TAGEBUCH

EINER REISE

DURCH DIE

OSTLICHE, SÜDLICHE UND ITALIENISCHE SCHWEIZ

AUSGEARBEITET

IN DEN JAHREN 1798 UND 1799

VON

FRIEDERIKE BRUN GEB. MÜNTER.

Mit Kupfern.

KOPENHAGEN,

BEY FRIEDRICH BRUNSLOW

1800.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Ich bitte im Voraus um Gnade für meine Vorrede, es ist die erste die ich schreibe; — und obenein kann niemand unerfahrner in diesem Werk seyn als ich, — da ich nicht allein keine vorher geschrieben, sondern einige wenige (von Sallust, Johannes Müller, Montesquieu, Jean Paul und Matthisson) ausgenommen, (die, wenn man nicht wie der grofse Gesetzgeber Frankreichs sagen kann: *anch'io son pittore*, auf immer dies Handwerk verbieten.) auch keine gelesen habe!

Dieser Theil meiner prosaischen Schriften, mit meiner Reise durch die östliche, südliche und cisalpinische Schweiz, müfste aber meinen Lesern, durch

den Mangel chronologischer Ordnung, gar zu sonderbar vorkommen, wenn ich ihnen nicht einen Wink hierüber gäbe.

Die verschiedenen in diesem Theil enthaltenen, und im folgenden nachkommenden Aufsätze nämlich sind in zwey Jahren, ohne Ordnung in der Zeitfolge, so wie Laune, Erinnerung und Gefühl mich in den Gefilden meiner Vergangenheit umherführten, ausgearbeitet worden. —

Oft trieben mich die Franken von einem Orte weg, wo mir's eben recht wohl war; so verliefs ich das aufgewärmte Rom, um mich in die südlichen Alpen zu retten; und hinwiederum, als man sie revolutionirte, und dagegen Neapel Friedenshoffnungen log, ward ich durch sie (die ich gern, wie Diogenes den Alexander, höflichst ersucht hätte, mir und manchem andern aus der Sonne zu gehen) vertrieben, und sprang in einem *Salto mortale* vom Golfo di Napoli nach

Schwaben aus Ufer des Bodensees! Ach kaum war ich dort angelangt, so hatt' ich auch schon wieder das Unheil im Nacken, und den ganzen Ekel der unsinnigen Republikenbäckerey und des aufgedrungenen Freyheitsstempels vor Augen! Da glaubt' ich, es sey nun einmahl mein Geschick, eine Zeitlang eines Weges mit ihnen zu wandeln, und Gott segnete meine Geduld! — denn eben dieser Weg durch Graubünden, das Rheinthal, Zürich u. s. w. führte die Unholde gerade zum Lande heraus! Wie gern wollt' ich mir die Noth, mit ihnen zu reisen, den ganzen Rhein hinunter gefallen lassen, wenn ich dadurch den König der Ströme und der Freyheit Sohn von seinen Fesseln befreien könnte! Da ich aber diese Reise nicht gemacht habe, und also auch nicht in der Erinnerung zurückmachen kann, so kehre ich nun muthig nach Neapel zurück, und hoffe, die Weltumwälzer auf ihrer Retraite

über Rom, Narni, Terni; (ach! durch verödete, blutgedüngte Gefilde!) Perugia, Florenz, die Lombardei, Alessandria, Tortona, Suza, den Mont Cenis hinauf und hinab, durch Savoyen, Genf und das Waadtland — höflichst bis vor die Thür ihres Hauses zu begleiten, — wo sie ihr Unwesen treiben mögen, so arg sie wollen und können! — und das wird im folgenden und letzten Theile geschehn. Dank der combinirten russisch - türkisch - christkatholisch- und kaiserlichen Armee!

Sophienholm, den 3ten July
1799

Die Verfasserin.

Inhalt.

Seite

I. Reise am schwäbischen Ufer des Bodensees, über Lindau bis Chur 3

II. Aufenthalt in Chur. Besuch an die Via Mala. Reise von Chur nach Wallenstadt 51

III. Der Wallenstädter See. Reise nach Gais. Aufenthalt in Gais. Reise von Gais nach Herisau. Von Herisau nach Lichtensteig. Von Lichtensteig nach Utznach 93

IV. Reise von Utznach über den See nach Zurich 151

V. Der Albis. Der Burglensee 1

VI. Der Rigiberg. Aufenthalt daselbst. Reise vom Rigi hinab über Fitznacht nach Fluele. Auszuge aus Briefen 211

VII. Reise über den Gotthard, von Altorf bis Airolo 333

VIII. Reise von Airolo im Livinner-Thal bis Bellenz. Von Bellenz bis Lugano 391

IX. Reise von Lugano bis Mendrisium. Aufenthalt daselbst. Besuch in der Villa Plinisana am Comersee. Ritt nach Agnio 395

X. Reise von Lugano nach Locarno. Aufenthalt daselbst. Von Brolla Gerbione. Die Verzasca. Madonna del Sasso. Seefahrt nach Ascona. Ritt nach Tenza 439

XI. Reise von Locarno durch Centovalli nach Masera im Thal Ossola 481

Seite

XII. Reise von Masera über Ugugus und Mercozzo nach Pallanza. Die Borromäischen Inseln. Lavenno. Von Lavenno nach Varese. Von Varese nach Sarona. Rückblick auf die Alpen 515

Erklärung der Vignetten.

I. Wallenstädter See; Speerkamm, Bayerbach; fern Bommenstein.

II. Seebucht nach Fluele; Tellenplatte, Grüth-Wiese.

III. Lago Maggiore; Aussicht von Lavenno ungefähr auf Pallanza.

(Nach Fleischer und Hefs in Zürich.)

TAGEBUCH EINER REISE

DURCH DIE

ÖSTLICHE, SÜDLICHE UND ITALIENISCHE SCHWEIZ.

I.

REISE

AM SCHWÄBISCHEN UFER DES BODENSEES

UND

LINDAU BIS CHUR

Sta . . . ek
MUNCHEN

Den 1 Julius 1795

An einem sanftumwölkten Nachmittage, und indem eben die Sonne über feuchtglänzende Wolken hin, die fernen Gipfel der östlichen Alpen erleuchtete, stieg ich auf hohem Hügel über Ueberlingen aus meinem Wagen; — schwach, traurig über die mislungene Kur von Carlsbad, aber im Geist entzückt, die fernen Zinnen des Landes meiner Seele von neuem zu erblicken. Italien, Rom, und selbst das Ziel meiner Reise, die wogenumglänzte Inarima *(Ischia)* traten weit zurück; ich dachte, athmete, empfand nur die Gebirgwelt, die vor mir aufstieg, die reinere Luft, die mich umsäuselte; und alle Wonnen der Erinnerung strömten hofnungbringend durch mein innerstes Wesen! Tief versenkt ruhte der Bodensee im blühenden Kranz der untern Gestade,

halb dunkelnd, halb erhellt durch ziehendes Gewölk. Fern über ihm hin brach durch Dunstschleier die Alpenkette von Appenzell bis ins ferne Tyrol, halb noch Erscheinung zwischen überthronenden und gürtenden Glanzwolken. Rechts vertieft sich ein fruchtbares Thal, die Vorgebirge der waldigten Berghöhen verbergen die Aussicht auf den Zellersee bis nach Stein am Rhein, und scheiden hier für mich die Gegenwart von der Erinnerung; doch erkenne ich die Umrisse der Berggipfel über Stein. Immer breiter thut sich das schwäbische Meer auf vom zarten Duft überhaucht; die Insel Meinau erscheint auf dem matten Spiegel: anmuthig liegt das Dörfchen Dingelsdorf auf frisch begrüntem Vorland. Der Weg von dieser freien Höhe nach Ueberlingen hinab ist entzückend schön; Obstbaumhaine wechseln mit Weinbergen; fröhliche Schnitter binden die vollen Garben; im saftigen Lebensrieb stehen Büsche und Pflanzen, von einer schon mildern Luft erzogen: — alles ruft eine stille heimatliche Ruhe in meine Seele

zurück: Der schlingelnd schöne, reizend umbüschte Weg nach Ueberlingen herab, der Blick hie und dort hindurch auf den See, das noch verworrene Gebirgchaos von Tyrol und Graubündten jenseits voll dämmernder Klarheit, alles erinnerte mich nun mit jedem Augenblicke lauter an Nyon und seine Umgebungen.

Kaum hielt der Wagen vor dem Wirthshause, so eilte ich hinab an den See! Es war kein Vorland am Hafen, kein freier Umblick. Allein aus einem Kornspeicher stieg ich in ein Schiff von Mörsburg mit Weizen befrachtet. Da verweilte ich zwei Stunden, auf die Kornsacke mit meinen Kindern gelagert, im stillen Genuss des schönen Abends. Schrag über Meinau's lieblichem Grün thronten die Kolossen von Appenzell, der Alpstein, Kamor und Mesmer, indem ihre ungeheuren Glieder drohend durchs Gewölk hervorbrachen. Links stieg silberumflort in dämmernder Ferne die Gebirgwelt über Bregenz aus einem magischen Nebel empor. Rechts standen die Tockenburger Felzinnen. Der See ward

immer stiller, immer näher legte sich der röthliche Duftschleier um sein ruhig lächelndes Angesicht; — und über die Gebirge rollten die Gewölke herab.

Den 1. August.

Früh um 7 safsen wir schon in unserm Boote. Freundlich war der Morgen, der Himmel blau, und wir heiter wie die Natur. So wie wir dem Hafen des kleinen Städtchens entglitten, öfnete sich im bläulichen Morgenduft die Aussicht über dem Ende des diesseitigen Sees, wo die Freiherrschaft Tugenau mit dem Flecken gleiches Namens wie im grünenden Garten liegt. Das schwäbische Gestade dehnt sich an leichten Hügeln zur wallenden Ebene empor. Die lange grüne Erdzunge, die das grofse Becken des Bodensees, welches wir befahren, vom kleineren Constanzer-See trennt, ist mit Dörfern, Obsthainen und Wiesen bedeckt. Der kleine Seebusen von Überlingen streckt, so wie wir uns entfernen, zwei grüne Hörner in die hellblaue Fluth. Die Ge-

stade ordnen sich in lieblicher Mannigfaltigkeit; hier streben kahle Felsen aus dichtem Eichengrün, dort einzelne Häuschen aus Fruchtbäumen hinan; rechts liegt die weisschimmernde Kirche von Pernn. Zu beiden Seiten steigt höher das frische schwäbische Land; das österreichsche Städtchen Dieplingen erscheint; dies schwäbische Seegestade hebt sich sanft aus Hügel in Hügel auf die hohe Ebne, aus der wir gestern hinabfuhren, dafs man, so wie man auf die Höhe des Sees kömmt, immer tiefer und umfassender ins Weite blickt, eine Schönheit, die dem Bodensee ganz eigen ist. Nun traten die Gebirge über Bregenz (der Bregenzer Wald genannt) dämmernd am südöstlichen Ende des Sees empor, allein das höhere Gebirg war verhüllt. Aus duftiger Seeferne kam ein Schifchen wie an einem Meerhorizont hervor. In den weit aufgeschlossenen schwäbischen Fernen erschienen an blauenden Eichenwäldern Städtchen, Flecken, Dörfer; Klöster und alte Burgen waren auf die Hügel und fernen Bergzinnen verstreut. Besonders schön liegt das Schlofs Heiligen-Bär.

In zwei Stunden stiegen wir auf der lieblichen Insel aus, deren berühmte Aussicht ich weniger umfassend fand, als ich nach der Erinnerung glaubte, und ihr den Blick von der Höhe des Sees im Boote vorzieche; wohin wir nach einem angenehmen Spaziergange in diesem Elysium wieder zurückkehrten. Die Aussicht in das Seeende auf Constanz wird immer durch die Landzunge beschränkt, und der Reisende in der Erwartung getäuscht von Meinau's Höhe diese neue Ansicht zu geniefsen. So niedlich als sonderbar war uns der Anblick der in Meinau's Gartenhainen frei umherflatternden Kanarienvögel, die jedoch im Winter in einer erwärmten *volière* gefüttert werden.

Die Rückfahrt, segelnd mit gutem Winde, dauerte nur ½ Stunden. Die hohe Bleiche von Rorschach glänzte blendend im Mittaglicht, das Vorland von Reineck neben dem der Rhein in den See fällt, erscheint, tritt bald zurück, und die grofse Bleiche wird zum glänzenden Uferschwan. Das schwäbische Ufer scheint uns entgegen zu eilen, Mörsburg tritt

freundlich rechts hervor; die Kinder jauchzen, sich wieder auf einem Schweizergewässer zu laden, und ich blicke fröhlich in die kristallreine Fluth. Nach Tische fuhren wir weiter nach Mörsburg: wie wünsche ich mir Glück zu dem Vorsatze den Bodensee von dieser Seite zu umreisen! Zwar ist die Localität im Thurgau reizender, aber eben das entzückende Jenseits fehlt dort! Denn das schwäbische Gestade wird, vom höheren Thurgau erblickt, zur formlosen Ebene, und die zwar näheren Alpen sieht man doch weniger. Dies gute Schwabenvolk und die wackern Reichsstädter sind gar überaus ehrlich und gutmüthig, allein so unverständlich als unverstehend. Unser schöner Weg schwebt am frei sich hebenden Gestade luftig empor; lange noch heftete ich den Blick zurück auf die angenehme Meinau und die lang ausgestreckte Erdzunge; wir fahren zwischen Weinbergen und grofsen Obsthainen, unter denen frische Wiesen glänzen, allein die Arten des zum Theil schon hereifenden Obstes scheinen mir mittelmäfsig.

und überhaupt die Kultur der jenseitigen des Thurgau's nicht zu vergleichen; dessen hohe Waldgestade sich immer heller zeigen, und dessen wimmelnde Bevölkerung sich uns nach und nach enthüllt. Romishorn erscheinet, ich blicke endlich über die Landzunge, und der Zellersee blickt matt aus der Ferne auf. Wir haben die Anhöhe von Bodeman erreicht, alles verlafst den Wagen, um stehend und gehend, ungehindert der entzückenden Aussicht zu geniefsen. Mein Auge irrte erst rechts in dem Reichthum des weit aufgethanen Schwabens umher, wo nahe das Schlofs Bodeman in dunkler Waldhöhe stand; dann versank es in die wallende Schönheit des nun zur gröfsesten Breite und Tiefe ausgedehnten meerähnlichen Sees; schweifte den perspektivisch dahinfliehenden Vorländern nach, die mit dunkeln Wäldern gekrönt, oder mit Klöstern und Städtchen bezeichnet sind. Die zierlichen Dorfkirchen ziehen überall den Blick in die schönsten Baumgruppen der friedlichen Dörfchen hinein. Das Parallelisiren mit dem Gen-

fersee ist so unwillkührlich als unaufhörlich, und wir haben Mühe unparteiisch zu bleiben, und dem mächtigen Reiz der Gegenwart zu widerstehen; wobei ich immer gegen Carl als personifizirte Erinnerung auftrete. »Sieh, Mutter, diese prächtigen Eichenwälder und ihre dunkelblaue Ferne tief ins Land! Sieh wie der glänzende See stolz die vielen Schiffe trägt, und alles lebt und webt an seinem Ufer! Das hat doch der Genfersee nicht.«

Aber, lieber Carl, die Ferne der savoiischen Gebirge über Genf, und den Mont-Blanc, und den majestätischen Jura, der das Waatland begränzt! Hat die der Bodensee?

»Und, Mutter, sieh' mal das Thurgau, ein grosser Garten, und alle seine Städtchen und lieblichen Vorländer, und die glänzenden Bleichen, was ist dagegen das lustre öde savoiische Gestade?

Die Parallele blieb wie der Streit unvollendet, weil wir in Mörsburg einfuhren. Das muntere belebte Städtchen liegt ans hohe Ufer hinauf gebaut, im Kontrast mit Über-

Bregen in seiner Seebucht. Wir fuhren nicht weiter, der sanft sinkende Sommertag lockte uns auf den See, — und bald saßen wir im Nachen. Es war zur angenehmsten Stunde! Schon sanken längere Schatten, schon schwammen farbenwechselnde Dufte um die Fernen in lieblicher Harmonie dem Auge entgegen!

Die Anhöhen des Thurgau's lagen in der zauberischen Beleuchtung deutlich da. Die Bleichen wurden zu Rosenfeldern; die goldnen Kornfelder glänzten und ihre Verzäunungen wurden sichtbar. Plötzlich wurden die Tokkenburger Felszinken, die Appenzeller Kolossen erhellt; und hoch über Wald und Fels erschienen vergoldete Alpen und Sennhütten. Reineck lag klar vor uns; allein der Bregenzerwald und das Tyrolergebirg waren wunderbar von Gewölken umschichtet, und wie ein graues Räthsel der Zukunft nur von dämmerndem Lichte erhellt. Prachtvoll sank in westlicher Ferne die Sonne über Constanz hin, welches wir aber nicht sahen; die Wellen rollten im duftigen Purpurglanz, und wiegten

uns sanft an ein einsames Gestade unter einem Kloster, wo ich, die Abendkühle auf dem See scheuend, ausstieg, und nach Mörsburg zurückging; die andern blieben im Kahn.

Ich fand viele Bürgerinnen von Mörsburg mit kleinen Kindern am kleinen Hafen; die Kinder unter einem Jahr, die Säugenden ein bis 2, 3 Jahr fand ich im Durchschnitt klein, bleich und mit dicken Bäuchen; ich erkundigte mich, was man den Kindern hier zu essen gäbe? und erhielt zur Antwort, Mehlbrei mit Butter gekocht! Nun war das Rätsel gelöset. Die, welche diese Kur überleben, und das dritte, vierte Jahr erreichen, sind groß und hübsch, dank ihrer guten Natur. Überhaupt ist es in Böhmen, Schwaben und in der Schweiz nicht selten, daß die Mütter die Kinder lieber auffüttern als stillen, welches mir unbegreiflich ist, da für eine gesunde Mutter das Stillen weit mühelöser ist, als das sehr beschwerliche Auffüttern; zumal da doch im Bauernstande und bei den untern Klassen der Städter, die Mütter das letzte eben so wohl wie das erste selbst verrichten müssen.

Den 3. Ach welch' ein Morgen! Himmel, Erd' und Gewässer strömten Leben, Schönheit und Entzücken durch mein ganzes Wesen! Auch konnte ich es gar nicht im Kutschkasten aushalten, sondern ging erst bis ich müde war, und setzte mich dann zu meinem Bedienten auf den hohen Bock, der mir ein Thron schien gegen die enge Kutsche.

Das Thurgau lag frisch geschmückt in allen Morgenreizen wie ein Garten Edens jenseit den silberblinkenden Wellen des Sees, den unser immer steigender Weg überschwebt: — da erschienen endlich die Thürme von Konstanz aus bläulichen Düften! Hier liegt in holder Lage das grofse Kloster Kreuzlingen, fernglänzend; tiefer am Ufer das Städtchen Münsterlingen. Jenseits wird das Gebirg immer heller, und endlich erscheinen Schneeberge so wonnevoll beleuchtet, dafs sie Morgenwolken glichen, hinter denen eben die Sonne hervorsteigt. Das schwäbische Meer öffnet sich zu immer wachsender Breite, und doch sind alle Gegenstände jenseits nie heller

erschie-

erschienen. Das Gebirge von Tockenburg liegt im blauen Fernduft. Der Alpstein tritt mit einem Schneeauge auf, sein Riesenleib ist von Wolken umschlichen. St. Gallens hohe Bleiche glänzt freundlich herab, und es erscheint das ganze gesegnete Thurgau ruhig um die Füfse von Appenzells Alpen hingedehnt. Da liegt das niedliche Arbon auf der Spitze des schön eingebeugten Seebusens; dort ist das hohe reizende Gestade von Rorschach, wo ich vor 4 Jahren so wehmüthig verlangend nach Tyrols und Graubündtens Bergen hinstaunte: — vier unendliche leidenerfüllte Jahre sind entschlichen — und beinah verschwunden, vor einigen Stunden hofnunglächelnder Gegenwart.

Unser liebes schwäbisches Gestade wird immer frischer, mannigfaltiger; allein die immer wachsende Aussicht zieht uns dahin! wo immer mehr weifse verklärte Himmelsgebirge erscheinen. Ich glaube bis tief ins Herz von Helvezien zu blicken und die hohen Urgebirge von Engelberg, Unterwalden und Uri

zu erkennen; diese mit jedem Augenblick wachsende, und wirklich nun ungeheure Aussicht hat das Sonderbare, daß man auf dem Rücken der Uferhöhen fahrend nicht allein den gewaltigen See und seine Umgebungen umfaßt, sondern nun auch tief in Schwaben hineinschaut, — und ich glaube fern einen Theil des dunklen Schwarzwaldes erblickt zu haben. Das Tyroler Gebirg ruht noch immer verhüllt; hinter der Spitze von Reineck ist ein tiefer Einschnitt mit dunkelblauem Duft gefüllt, und auch unsere nahe Zukunft verschleiert; und nun ist Buchhorn im Winkel einer grünen Landspitze erreicht: — allein wir fahren nicht ins Städtchen hinab, sondern lassen unsere Pferde in einem schönen Bauernhause ausruhen, während wir im hohen Obstbaum um die friedliche Wohnung spazieren, und dann ein kindliches Frühstück einnehmen. Es ist Sontag, und wir sehen viel Volks auf den Wegen; die Gesichtsbildungen haben seit Meersburg an Feinheit gewonnen, und wir können uns schon leichter verständlich machen, als am untern Theile des Sees.

Ich habe nicht leicht ein so ganz für den Pinsel des Mahlers fertig liegendes Gemählde erblickt, als von hier herab, das niedliche Buchhorn mit seinem Thurme im Seewinkel eingeschmiegt und aus frischen reizenden Baumgruppen blickend, darbietet.

Bald waren wir wieder auf dem Wege nach Lindau. Selbst in der Schweiz habe ich keine Reise gemacht, welche die 6 Stunden Weges von Mörsburg nach Lindau an Mannigfaltigkeit und Größe der überraschendsten Aussichten übertrifft.

Von einer immer reizenden Gegenwart umgeben rollten wir nun in allmähligen Absätzen etwas hügelab unter immer wahrenden Obstbäumen durch das dicht bevölkerte Land; dann kamen wir durch einen prächtigen Wald von Eichen, Buchen und Tannen erst an den See hin, der lieblich durch die Haindämmerung strahlte, dann gemach landeinwärts, so daß wir das majestätische Gewässer im tiefen Hain etwa 1½ Stunden aus dem Gesicht verloren. Hier und da waren im Wald kleine sumpige

Plätzchen zu Reben urbar gemacht, und das helle Grün lag mahlerisch nah an dunklen Schatten.

Als wir aus dem tiefen Wald wieder ans Licht kamen, waren wir wie durch Zauberei dem Gebirg entgegen geflogen. Herrschend, strahlend in erhabener Pracht lag die Gebirgwelt von Tyrol und Graubündten, standen die Kolossen von Appenzell und Toggenburg vor unsern bewunderenden Blicken. Die übereinander aufgethürmten Regionen der Luft und Erde verbindenden Urschöpfung, waren von mannigfaltig gestalteten und gefärbten, bald dunkelblauenden bald silberglänzenden Wolkenbinden, Gürteln und langhinschwebenden Gewändern umzogen, unschuld, unsterblichen, in unaufhörlicher Wandlung des Steigens und Sinkens der Lichter und Schatten.

Deutlich unterschieden wir in der lieblichen Fruchtwelt des Thurgau's Korn und Wiese, Stadt und Dorf, in glanzender Segenfülle des reifenden Sommertags. Die Vorlander von Bregenz, Reineck und Roschach treten

dunkelumwaldet in die halbblaue Fluth; über diesen steigen Appenzells Vorberge und die berggetragenen Bleichen von St. Gallen; über jenen die grofsen Berggestalten des Bregenzer Waldes. Wo diese Bergriesse sich edel neigend den Rhein ausfliefsen lassen und das freundliche Rheinthal öffnen, tritt im Hintergrunde der erhabnen Schaubühne eine ferne Gebirgwelt ein, die Tyroler (oder vielleicht allein) die Graubündtner Kuppeln mit Schnee bestreut, Zacken mit Eis befunkelt, Schlünde mit Gletschern gefüllt, in wilder Pracht vor das staunende Auge; rechts aber hinter den weiten weichentfalteten Berg-Gehängen des Thurgau's stehn Appenzells Alpstein, der hohe Kasten, und die mit Mühe wieder erkannten Tockenburger Felsen aufgepflanzt.

Das augenblickliche theatermäfsige Verwandeln dieser Szenen und ihre gleichsam lebenathmende Beweglichkeit machten, dafs wir keinen Blick von diesem grofsen Schauspiel abwendeten, und dafs die andere Seite unseres

Weges uns vollkommen *Terra incognita* geblieben ist.

An einem schnellrauschenden Bach sass eine Bauerfamilie in freundlicher Sonntagsruh einträchtig beysammen; im nahen Dorf hatte man uns mit Grobheit aus der Schenke abgewiesen; uns allen hungerte, und dürstete noch mehr. Ich bat zutraulich diese fröhlichen Menschen um Erquickung; die schöne starke Hausfrau brachte unverzüglich gutes Schwarzbrot und herrliche Milch, die wir uns alle trefflich schmecken liessen; — daran hatten sie grosse Freude. Nun ward gefragt: woher und wohin? »Aus Kopenhagen sind sie,« sagte ein treuherziger Schwabe seinem Nachbarn. — Du weifst wohl, das ist das Land wo der Kaffee wächst.« Bezahlung wollten die guten Leute gar nicht annehmen, und wir zogen dankend und an Herz und Leib erquickt von dannen! Bald darauf kamen wir auf einer hölzernen Schweizerbrücke über den Bergstrom Aare, der mich plötzlich durch sein schnelles Herabschäumen, durch sein weifsbekiestes

Bett, und durch eine gewisse Konsonanz in den Umrissen der Gegend an die *Clarence* hinter *Vevey* erinnerte. Wir geriethen nun zwischen die Weinhügel des Gestades in grüne niedliche Wege, mit netten Häuschen oft besetzt, und sahen dann plötzlich das hübsche Städtchen **Lindau** auf seinem Inselchen im Anfang des Sees liegen; eine lange Brücke verbindet Stadt und Insel mit dem schwäbischen Gestade, und ist die Kette, welche diese von der Natur freigemachten Gebirge an Germanien fesselt.

Allein eben hier auf dieser Brücke ist auch der erhabenste Standpunkt, um die unendliche Grösse und Schönheit der prachtvollen Aussicht den **Bodensee** hinab zu umfassen. — Ich hielt geblendet die **Hand** vor den Augen, und verstummte vor meiner eigenen **Entzükkung**, um desto inniger das grosse Bild in **mich aufzunehmen**. — Ja! selbst die Aussicht von *Chateau Chillon* am Ende des Genferseee muss hier weichen. Den Montblanc sieht man dort nicht. Nicht weniger erhaben ist die

Perspektive zwischen Tyrols und Graubündtens Gebirgen als die des Rhônethals, — und ist hier nicht das so einladend geöfnete Rheinthal? ist das Thurgau weniger schön als das Waatland, wenn gleich unter nördlicherm Himmel? und wie angenehm ist das schwäbische Gestade! So fragte und sagte ich mir selbst alle »für und wider« — und fühlte mich geblendet, überrascht; allein nicht so tief gerührt wie am Leman. Die Wassermasse die man hier überblickt ist unstreitig gröfser, da der Bodensee ein länglicht abgerundetes Viereck, der Genfersee einen Halbmond bildet. Die Gestade des ersten fliehen in majestätischen Perspektiven leicht auseinander, und der Sinn schwebt unaufhaltsam über wogenden Fluthen in die Ferne; — dort sind auch weite Überblicke, aber immer wird durch den gedankenerweckenden scharfen Kontrast zwischen der Anmuth des Waatlandes und der dunklen Pracht der savoiischen Felsengestade, der Geist festgehalten. — Bei *Vevay* aber und *Chillon* ist ein Zusammenklang von Reiz und melan-

kolischer Wildheit, dem kein empfindendes Herz widersteht. Schroffer steigt *Meillerie's* Felsen um das gekrümmte Seeende, und näher erscheinen die drohenden Wallisischen Kolossen, — dort ist etwas geheimnifsvolles verbreitet, und ahnend schwebet der Geist auf dem felsumdunkelten Gewasser; nur mit Mühe scheint man in jenes enge Rhônethal vordringen zu können. Hier ist alles heiter eröffnet und deutlich dargestellt, und nur in die höhere Gebirgwelt steigt der Geist zur Ahnung empor, die doch allein jeder Erdenfreude Flügel giebt, welche sie triumphirend über die schnell entfliehende Gegenwart emportragen.

Dies also ist mein Resultat der unwillkührlichen Parallele zwischen den beiden Königen unter den Schweizerseen, — die beide dies Land begränzen — und beide seine mächtigsten Felsenströhme aufnehmen, — beide die Schutzwehr oder die Fluth sind, in der seine Freiheit versinkt: — der Bodensee redet mehr an den blofs geniefsenden Sinn, der Genferse e zur bildenden Phantasie.

Von einer Terrasse hinter dem recht guten Wirthshause in Lindau ist der Blick über den See in die Perspektive der koulissenweise gestellten Gebirge äusserst anziehend. Die schönsten Blumen blühten und dufteten auf der angenehmen Stätte, wo wir unser spätes Mittagsmahl einnahmen, beinah nicht wissend was wir genossen, so zogen See und Gebirg uns an: bis endlich ein sehr schönes Gericht Fische aus seinen reinen Fluthen, unsern Appetit reizend und unsere Augen beschäftigend, uns ein wenig zerstreute. Die Ueberfahrt nach Bregenz war unaussprechlich reizend, und gleichsam der letzte goldene Ring der lieblichen Kette, die uns um den schönen See leitete. Das Wetter war unbeschreiblich schön, heiter und milde, und schon erlaubten sanftere Sonnenstrahlen genauer alles zu überschauen; und bald sahen wir Fösach, wo der Rhein in den See fällt, und nahe, doch höher glänzt das prächtige Benediktinerkloster Minero zwischen frischem Grün weit hervorschauend. Prächtig schliefsen die abgelösten Vorgrund-

berge sich rechts nach Graubündten, links nach Tyrol zu, auf, ein frisches Vorland mündet sich uns entgegen. Dort liegt das Schloss Hardt, der edlen Familie Scherer aus Lyon gehörig, in der Höhe, und so gestellt dass es in alle Winkel des Sees blickt und eine der trefflichsten Aussichten beherscht; auch der Rückblick aufs schwäbische Gestade, von dem wir dankbar Abschied nahmen, hat viel anmuthiges. Lindau liegt wie ein Bienenkorb im See. Schön ist der Kontrast zwischen den hellgrünen Wein- und Obstgärten Schwabens mit den Fichten- und Tannenwäldern, die im Gemählde der Gebirge, um das eingerundete Ende des Sees an den hohen Bergmassen herrschen. Dieser Halbmond von Gebirgen, welcher sich scheinbar an den bregenzer Wald anschliesst, ist höher als die Berge ob *Chillon*; an seinem Fuse geht zwischen Berg und See ein ebenfalls sehr unterhaltender Fahrweg; allein wir wählten die Seefahrt. Immer schöner that sich der See auf, und in blauen Fernen flichen die Gestade des Thurgau's und

Schwaben auseinander; niedlich schlängelt sich unser Weg von Buchhorn nach Lindau in die zierlich eingebeugte Küste. Und nun senkt sich der Abend leise herab, und die Zauberscene erhält neues Leben. Die Schichten der Gebirge sind deutlicher gerundet, und die blauen Gedankenräume*) thun sich zwischen ihnen auf; die Wolken beginnen ihren phantastischen Abendreigen um die Berghalden: die Gletscher (ich vermuthe von Glarus) erscheinen wonnelächelnd. Ein prächtiger pyramidalischer Berg, sehr ähnlich dem *Môle* bei Genf, steht aufgerichtet aus dem Bregenzerwald; mit zarter Künstlerhand schmückt und bildet das Abendroth an dem glänzenden Gebirge; dort scheinen einzelne Theile zu Leben und Schönheit zu erwachen, während andere hier in Nacht und Tod zurücksinken. Und nun glänzt plötzlich eine ungeheure purpurstrahlende Säule über die 12 Stunden lange

*) Man verzeihe dies Wort, berg-gewohnte und liebende Reisende verstehn es gewiß.

Fläche des Sees dahin! Die Sonne sinkt über Konstanz hinab, schon ruht sie in weichen Wolken über den Hügeln der äussersten Ferne, und zugleich öffnet sich ein unbegrenztes Land, Deutschlands Ebenen. Ich erkenne Hohentwiel, und blicke neben dieser Herkules-Saule wie in die Unendlichkeit! Aber immer entzückender wird die Beleuchtung an jenem Gestade dem wir nahen. Reineck steht wie mit Gold umgossen, und das niedliche Städtchen erscheint; — das Licht steigt bis zum Kloster Minero, bis zum romantischen Schlosse Hardt, und nun ist die Sonne entschwunden! Die Glanzsäule erstirbt im matten Blau der weiten Fluthen, die Gestade verschwimmen in Duft, — allein noch einmal strahlt das Gebirg uns die entsunkene Sonne zurück, noch einmal geröthet glänzt der himmelnahe Schnee, und nun steht alles eisblau! Ach da stieg aus den schwarzen Nächten des Bregenzerwaldes ein funkelndes Gestirn (ich glaube der Sirius) wie eine unsterbliche Hoffnung empor! Wir naheten dem flachen doch engen Gestade von

Bregenz; — da ergriff mich jener grausame Brustkrampf, plötzlich wie ein gewalneter Feind, mein Auge schloſs sich nun unwillkührlich der hohen Natur, — die entzückenden Bilder kämpften mit den Schmerzen — tief in meiner Brust. Man trug mich ans Land; — ich schlief den schweren Schlaf der Erschöpfung, den die arme Psyche am nächsten Morgen nur nach und nach und mit Mühe von ihren Schwingen abschüttelte.

Den 7. Ich war zu schwach um durch einen Morgenspaziergang mich mit den reizenden Umliegenheiten von Bregenz vertraut machen zu können, dessen Lage am hohen Uferberg zwischen steigenden Wein- und Obstgärten etwas äusserst anheimlendes hat. Einige wildromantische Gemählde heben den Einklang des Ganzen; so hing noch über dem Wege ein mächtiger Felsblock herab; Tännen umschwärzten ihn, oben stand ruhig ein Hüttchen. Es schien durch ein ganz neues Loretto-Wunder aus einer hohen Alpenwiese mit seinen Bewohnern eben angelangt zu seyn, unter die

freundlichen Schatten. Wir näherten uns dem pyramidalischen dem Möle so ähnlichen Berge, und bald geht unser Weg, wie bei *Bonneville* in Savoyen, unter und neben ihm hin.

Seitwärts, und zum Theil vor uns steigen die Schneerücken von Hohenrhätien prachtvoll ins Morgenlicht; ihre Schneeklüfte scheinen mit geläutertem Silber gefüllt: dagegen glänzen hohe himmelnahe Alpenwiesen wie hellgrünes Gold, und man ahnet den Thaudust, der sie mit diesem Schimmer bekleidet, die eisbepanzerten Kuppeln der höchsten Gebirge waren durchleuchtende Krystallen. Angenehm ist die Lage des wohlgebauten Fleckens Aareberg an grünen Vorbergen, unter denen der schnelle Strohm Rab reifsend in seinem Kiesbett dahinstürmt. Der grofse Berg, unter dem wir hinfahren, wird uns immer merkwürdiger. Durch seine immer sich mehr enthüllende Ähnlichkeit mit Möle, mit dem er auch ausser der Form noch die prächtigen regulairen Kalklagen gemein hat, welche in ungeheuren horizontalen Schichten allen seinen Ab-

stufungen folgen; breite Binden des frischesten Buchen- und Eichengrüns wechseln zierlich mit dem weifslichen oft schwarzgeaderten Kalkgestein bis in erstaunender Höhe, wo endlich die Tanne herrscht. Liebliche Wasserbäche rinnen aus den Klüften hervor, oft auch an schroffer Felswand herab, doch nie ohne einen röthlichen Bodensatz im Felsbette, oder an der Felswand rothe senkrechte Streifen zu bilden, die wir für einen Oker-Absatz hielten, und welche mit dem wechselnden Grün, Weifs und Schwarz des Gebirgs aufs schönste abstachen. In einer etwas sumpfigten Ebene begegneten wir dem Felsbach Roche, und bald darauf sahen wir das hübsche Städtchen Hohen-Embs demüthig am Saum des mächtigen Berges vor uns liegen.

Wir frühstückten hier. Alles war belebt und munter; auf der nächsten Station zu Feldkirch ist in diesen Tagen ein Markt, und deswegen waren alle Leute auf den Beinen. Erst nachdem wir die Stadt verlassen, sahen wir die alte Burgveste Hohen-Embs, hoch

hoch vom Scheitel des mächtigen Gebirges herabprangen; wir fuhren auf sehr schönen Wegen noch eine Weile an den schönen Vorhügeln hin, die vom abrollenden Schutt der hohen Gebirge sich bilden, und wie Festons des zartesten Grüns um sie hergezogen sind. Wir bemerkten immer mehr Obstbäume und Anbau des Landes in neuerbauten guten Häusern, und dies seiner Natur nach zu Tyrol oder Bündten gehörige, aber Vorderösterreich benahmte (oder Vorarlberg) Gebirgland, scheint hier fröhlich aufzublühen.

Schön ist der sich aus den Gebirgferben immer neu ablösende Vorgrund! Die fernen Gestalten treten dir freundlich entgegen und machen Bekanntschaft. So näherten wir uns nun den beiden Felsbergen, zwischen denen wir gestern von Lindau aus, wie durch einen Portikus in die hohen Gebirgtempel ahnend geblickt. Bis jetzt hätten nähere Gegenstände sie uns verborgen; nun waren wir gerade zwischen ihnen. Der eine ist mit Eichen mahlerisch bewachsen, der andere trägt die Trüm-

mer der Bergveste Neuburg auf seinem Gipfel, wo Friedrich Barbarossa den Hugo Capet gefangen hielt, zur Zeit des Streites der Guelfen und Gibellinen A. 1140. Karl erstieg die Ruine und pflückte das mauerliebende *Sedum anacampseros*: es scheinen diese beiden Hügel gleichsam aus dem tiefen fast wagerechten Thal emporgewachsen zu seyn. Bald darauf erblickten wir die wilde Trümmer von Reineck *). Nun ist der Hohen-Embser Berg hinter uns und tritt, zusammengedrängt seine Klüfte, Zacken und Kronen, majestätisch in die pyramidalische Form zurück, aus der er sich entwickelte. Wir fanden die Landstraise sehr belebt. Die Männer sind sehr schön, und wir sahen manchen antiken Kopf, von starkem Haarwuchs umschattet. Auch die Frauen unterscheiden sich durch schöne Augen und scharfe feine Züge, die unter ihren grünen Filzhüten lockend hervorlauschen. Allein die abscheu-

*) Hinter dieser Vorbergreihe liegt der ungesehene Rhein.

lichen Schnürbrüste verdecken ihren Wuchs, und geben hohe Schultern und wulstige Hüften. Dagegen die Männer in freier Tracht den kräftigen Bau eines Bergvolkes zeigen.

Wir fahren mitten durch ein wagerechtes länglichtrundes Thal vom zauberischen Kranz grüner Waldberge umzirkelt: rechts steigen an der Sonnenseite hohe Weinberge bis an die dunkeln Schatten; links vertieft sich Grün ins Grün der tiefen Wälder. Freundliche Dörfer liegen am Forst, aus glänzenden Wallnußwipfeln stehen die Kirchthürmlein hervor. Vor uns steigen aber bald wieder hohe Alpen mit Wolken bedeckt, oder es dampft von den eintretenden blauen Felszacken Wolkenrauch auf, der sich zum ziehenden Gewölk bildet. So bis Feldkirch.

Hier bleiben wir zu Mittag mitten im geselligen Gewimmel des Marktes. Das Post- und Wirthshaus war zugleich ein Waarenlager. Korn aus Schwaben mochte wohl der Hauptartikel desselben seyn. Uns bot man recht hübsche Spitzen aus Feldkirch und

freilich schlecht geschliffene Granaten aus Hohenembs feil: ich kaufte von den letztern um die Hälfte des gewöhnlichen Preises, zum Andenken an den Hohen-Embser Berg.

Eine recht wohl gekleidete und artige Frau fing mit mir ein Gespräch an, welches wie gewöhnlich mit woher? und wohin? eröfnet ward. Ich kann dieser Frage kaum mehr ohne Lachen entgegensehen; denn es kömmt immer eine Antwort, die mir die gänzliche Unbekanntschaft unseres guten Dänemarks in diesen Bergländern der südlichen Gränzen Europa's zeigt. „Ach aus Dänemark? ja Copenhagen, das liegt in Frankreich; sagte sie altklug, sich zu ihrer Gefährtin wendend. — Feldkirch aber liegt tief gesenkt zwischen hohen Hügeln, die weit hinauf terrassirt, und mit Weingarten begrünt sind. Die Rebe wird hier sehr hoch, wie bei uns die Bohne, gezogen.

Aus Feldkirch fuhren wir sogleich auf einer Brücke über die schäumende Ill, und bald darauf öfnete sich ein Rückblick, der alle

wilde Schönheit des hohen Alpenstyles vereinigte. Der grünliche Felsstrom drängt sich durch ein enges Nebenthal, und die jenseitige Öffnung desselben ist durch zwei prachtvolle Berggruppe bezeichnet, die mich plötzlich an den Aufgang ins Thal von Grindelwald im bernischen Oberland erinnerten. Links ab vom keilförmig gestellten Berge eröffnet sich eine erhabene Bergferne über eine verschleierte Tiefe (ich glaube das Rheinthal) hin *). — Es fehlt uns leider an einer guten Charte, und die Bewohner des Landes antworteten so unwillig und verworren auf jede Frage, daſs ich immer nur das Land errathe. Auch zogen Wolken und Nebel so magisch um Berg und Fels, daſs ich mich geduldig der Gegenwart

*) Diese durch die Flüsse abgesonderte, und gleichsam durch die Natur terrassirte Position begünstigte die tapfre Gegenwehr des edlen General Hotze ungemein, und war vielleicht der mächtigste Damm, den Gott in der Natur des Landes den wilden Usurpatoren entgegenstellte. Anm. v. 1799.

hinab, ohne weiter wo? und wie? zu fragen: wir fahren an Berggehängen über sanftgesenkten einförmigen Wiesengründen. Plötzlich steigt links ein gewaltiger Berg mit nackten Klippenkämmen aus dem Wolkenrauch empor! Ein Dörfchen lag wie ein Ameisenhaufen von ihm überhängt zu seinen Füßen; wir fuhren hindurch: »Wie heißt der Berg da?« »Weiß nicht!« S'ist halter ä Berg! Mit dieser laconischen Zusicherung wurden wir von drei Bauern abgefertigt; das Dorf aber hieß St. Johann, und wir benahmten den Berg darnach.

Eine halbe Stunde von Vaduz kömmt man in ein offenes Thal; der Rhein strömt zwischen wolkigen Bergen, wie von unbekannten Quellen herab, schon mächtig durch sein erlenumkränztes Kiesbett. Wir erkennen nun das über ihm aufsteigende Schweizergebirg rechter Hand; zur linken steigt auf sonnebeschienener Buchhöh das Schloß Lichtenstein, in dessen Gränzen wir seit Feldkirch fahren; über einer leichten Krümmung des

Rheins liegt das Städtchen Vaduz, und höher auf einem Felsenvorsprung die Ruine des alten Schlosses, beides äuserst malerisch. Nie sah ich ein bunteres Wolkenspiel als die Gewölke hier um das von dreifachen Bergschichten und Reihen umdrängte Rheinthal treiben; indem sie diese Waldpyramiden, Wiesenberge und phantastischen Felszinken umgaukeln; ganze Heere derselben ziehen von der Rechten zur Linken, quer über das Rheinthal von den Schweizerbergen an die Lichtensteiner hin; hier wird ein Felshaupt gekrönt, dort ein Riese gegürtet; da kollert eine runde Wolke wie eine Lawine von schroffer Höhe hinab, bis sie in Tannenspitzen fest zu hängen scheint; bald ragt eine Klippenschulter, dann steigt ein gerötheter Bergantlitz hervor, oder eine hohe Waldscheitel sticht durchs Gewölk. Dort sinkt Wolke auf Wolke wie zu einem weichen Baumwollenlager zusammen; hier dampft's wie Rauch aus einem vulkanischen Schlunde empor; dieser droht vom überhängenden Felsblock über den Weg hinab zu

stürzen; — allein plötzlich wird ein runder Zirkel mit Regenfarben geschmückt, wie aus einem ungeheuren Brennspiegel, an jene hohe bräunliche Felswand geworfen; ein heller Hintergrund lächelt im abendröthlichen Glanz. Balzers erscheint auf seinem Hügelreihen, der sich wie ein Riegel vor den Rhein lagert und das Thal schliefst, über welchem geheimnifsvolle Berggestalten sich thürmen.

Wir logirten diese Nacht in Gott, von einer bunten Engelglorie umgeben. Das Quartier war elend, allein die Wirthsleute freundlich, und eine Schüssel selbstbereiteter Zuckererbsen und frischer Bergforellen genügte den zufriedenen Reisenden vollkommen; allein in der Nacht liefsen uns die Insekten keine Ruh, und alle Macht der schützenden Engel scheiterte an diesen leichtfüfsigen Legionen.

Den 4. schon mit dem Morgengrau war ich munter, und genofs vor dem offenen Fenster den Segen der Frühe in der erhabenen Stille dieses tief gesenkten Grundes. Das Dörfchen Balzers liegt tief im grünen Bergbusen,

doch auf einem Hügel; unmittelbar vorher sieht man noch den Rhein, nun ist er, ich begreife ganz und gar nicht, wohin? geschwunden; und zu schwach um ihm nachzugehen, unfähig mich diesen guten Vorderösterreichern verständlich zu machen, und sie zu verstehen, reise ich durch dieses wunderbare Land, wo alle Gegenstände namenlos erscheinen und verschwinden; und alles zieht wie an einer Laternamagikawand mir vorüber. Ein enger zartbegrünter Wiesengrund vertieft sich vor unserm abwärts liegenden Häuschen; drei lieblich bewaldete pyramidalische Hügel treten freundlich aus der Tiefe, und der mittelste trägt die Ruine des Schlosses Guttenberg. — Nach einem blauen Gedankenraum (dessen Tiefe vielleicht der Rhein durchströmt) steigen schneebesprenkelte Felsen. Zu beiden Seiten erheben sich zwei furchtbare Bergriesen, aufwärts das tiefe doch steigende Wiesenthal begränzend. Eine muntere Ziegenheerde zieht beim Ton der Hirtenflöte auf die Weide. Kleine Dörfchen ruhen kindlich schüchtern in die

Falten der Tannengewänder geschmiegt, die von den Hüften der Gebirge abwallen! Dies sind die Umrisse des Alpengemäldes, welches mein erstes Erwachen begrüßte, — auch war alles farbenlos, — allein bald prangt jene erhabene Felsenstirn im reinen Morgenstrahl! Wie ragt jener Felsgipfel aus dem blendendweißen Wolkenbette hervor, während sein starrer Klippenfuß tief ins Thal tritt, und vom jungen Lichte erweckt, majestätisch fortzuschreiten scheint.

Unser Weg führte uns gleich thalauf im Schatten der selbst nur an ihren äußersten Tannenrändern erst beleuchteten Gebirge; ach diese ahnende Vorfreude beim Erblicken des Riesenlichts an luftiger Gebirghöh, dies Entgegenbarren, wenn nun der milde Blick sich auch auf uns herabsenkt! Ach dies Nachblikken auf die hohen Gipfel, wo der süße Strahl noch weilet, der uns entschwand! — Wie schmolz sich aus den Ebenen, mein ganzes Herz nach diesen so sanft erhebenden Momenten, welche Sehnsucht und Erfüllung, Gegenwart und Er-

innerung, alle diese sanftesten Einklänge der Menschenbrust so nah vereinen!

Und nun war die Gränze des österreichischen Gebiets erreicht. Von den beiden schroffen Seiten der die enge Thalkluft begränzenden Berge haben die Graubündner eine hohe Mauer, hinab und quer durchs Thal, wie einen Riegel vorgezogen. Diese Mauer, welche den Fels theilend aus Himmelhöhen hinab, und an der andern Seite hinauf, sich erstrekt, soll den Österreichern recht handgreiflich zeigen, dafs hier die unverrückbare Gränze sey. *) Und der ernste Fingerzeig verfehlte seine Wirkung auf die ganze, für den Schweizerbund enthusiastisch eingenommene Reisegesellschaft nicht. Wir gingen zu Fufs durch das Bergthor und

*) Ach! dies ist der berümte Lusiensteig, durch den Sklaverei und Verderben mit den Franken in Graubündten eindrang.

Anmerk. vom April 1799.

Und nun wieder befreit! Dank der Vorsicht und ihren edlen Werkzeugen!

Anmerk. vom Juni 1799.

begrüßten mit inniger Rührung den Schweizerboden; die Luft schien uns leichter, und eben fiel der erste Sonnenstrahl über die Felsen auf uns herab; wir pflückten eine mir unbekannte liebliche Bergblume, das starkduftende *Cyclamen europeum*, welches wie aus thauigem Auge uns anlächelte, mit zurückgestreiften Blättern. Bald ging es wieder schnell bergan zwischen rauhen Felsen; Buche und Fichte verschwinden, aber stolz krönt die Tanne das Gebirg, und der zarte Lerchenbaum steht flüsternd im Schutz der pyramidalischen Schwester. Oft durchschneiden wildbeworfene Kieselbette versiegter Gießbäche den Weg, und wir kamen über einige milchweiße Bergströme, die nach ihrer Farbe auf nahe Gletscher schließen ließen; alles Gestein, welches diese wilden Wasser mit sich herabführen, schien uns noch kalkartig, und wir haben noch keinen uranfänglichen Fels gesehen, so ungeheuer und schroff die Bündtener Riesen uns auch umdrängen. Wie wir nun wieder bergab fuhren, schoben sich die hinter uns bleibenden Gebirge zu ei-

nem ungeheuern Portikus zusammen, durch den wir noch einmal ins vorderösterreichische Tyrol blickend, ihm Adieu sagten.

Kurz darauf erschien der junge Rhein tief vor uns wieder im Sonnenglanz des offneren Thales. Wie wir nun auf einer Brücke ihn passirten, erkannten wir ihn an Farb' und Ton der milchweißen pfeilschnell hintonnernden Fluthen, für einen ächten Gletscherstrom; mit unbändiger Kraft füllt er bald diesen bald jenen Theil seines breiten Kieselbettes; alle Augenblicke muß er, der unbesonnenen Jugend gleich, durch selbst aufgehäufte Hindernisse sich in seinem Laufe gehemmt sehen. Nun erblicken wir rechts auf grünem Vorberg ungeheurer Felszacken das Kloster Pfeffers, das weit in die Berge schaut. Seitwärts im Thale liegt hart ans Gebirg gedrängt das Städtchen Ragaz, dessen blecherne Thurmspitzen in der Morgenbeleuchtung freundlich aus Obstbaumwipfeln glänzen. Unser Weg geht durchs tiefe ebnere Thal, — bald erscheint linker Hand eine Öffnung, die zwischen wild-

zerissenen Bergseiten in ein hohes Nebenthal steigt; ein Felsstrom rauscht daraus herunter; das Ganze hat viel Aehnlichkeit mit dem Blick ins Thal von Lauterbrunn, wenn man von Grindelwald hinab durch das schöne Thal von Unterseen kömmt. Diese mächtigen uralten Kalkgebirge stehen in majestätischer Regelmäßigkeit; die Häupter des hohen Reihens wenden sich von Nordost nach Südwest: und dieses grofse longitudinale Thal erscheint wirklich in Verhältnifs der ungeheuern Gebirge, nur wie der römische Corso im Verhältnifs zu den himmelanprangenden Pallästen, die ihn begränzen. Auch die Scheitelspitzen der meist links, doch auch rechts auflaufenden transversalen Bergthäler erscheinen ebenmäßig gestellt, so dafs ich die Majestät dieser erhabenen Gebirgstadt, die der Herr hier erbauet, nicht mit Worten aussprechen kann! Nur die Säume dieser Gebirge sind unwaldet, — und es gleiten hier und da wie Gewänder schwärzliche Tannen herab, oder wechseln in Binden mit den grauen Felsenlagen.

Die verfallene Burg von Zizzers steht melancholisch uns nahe, und dort fern im Hintergrund des Lauterbrunnähnlichen Thales tritt ein verklärtes Schneegebirg ein. Auf einer Felsspitze, die nur der Adler scheint erschweben zu können, steht die Ruine von Wartenburg; und der Gedanke an jene wilden kühnen Männer der Vorzeit, die dort hauseten, durchfährt einen schauerlich.

Jezt öfnet sich das Thal zu mildern Szenen, fruchtbare Gelände dehnen sich von dem immer gleich hohen, aber weiter auseinander tretenden Gebirge herab. Da erscheint rechts am Rhein das Städtchen Mayenfeld und links das schöne Dörfchen Malans am grünen Berggehänge.

Allein nie hat etwas meinen Geist mit meinen Blicken mächtiger angezogen, und auf Flügeln der Erwartung und Ahnung mit sich dahin geführt, als die Perspektive zwischen diese weit aufstrebenden und doch auseinander weichenden Gebirge! Hin über den silberglänzenden Rhein, über jene lilienglänzenden Berg-

zinnen, bis an die Urgipfel von Crispalt und Gotthardt, schwebte mein Geist zur blauen ewigen Feste des Himmels empor, von welcher herab die Mittagssonne Gluth und Leben ins tiefe, breite, offene gesegnete Thal von Chur ergoss! Milde Laubholzwälder schmükken die Vorberge. Wein und Obst reift an den Berggeländen, und in den kleinen Thalfeldern wachst Türkenkorn.

Dort glänzen die Blechzinnen vom alten Chur durch die Ferne! Dort wohnt, lebt, empfindet und denkt S***s! dort lebt der Sänger der Natur, der Unschuld und Freude! des Mitleids, der Wehmuth und der Erinnerung geweihter Dichter, am frühherreichten Ziel der ländlichen Ruh', im Arm der Liebe! Dort harren die geliebten noch ungesehenen Seelenverwandten mein mitfreundlicher Ungeduld! Mein Herz klopfte sanft. Nie bin ich mit so heiterer Ahnung dem Anschauen längst geliebter Unbekannten entgegengegangen; und o wie überschwenglich ward sie erfüllt!

Ich

Ich war sehr ermattet von der frühen Reise und dem heifsen Morgen; — allein die ganz Gütigen kamen meiner Ungeduld entgegen. Sie traten Arm in Arm in mein Zimmer. »Sucht einen Hirten der Flur, und im Hause des Fürsten bewundert's« diese Zeile aus Vossens reizendem Lobe der frühverblühten Agnes Stolberg wandte mein ganzes Herz sogleich auf S***s an. Sie ist so ganz Sie, dafs Miltons Eva es nicht mehr war! Eine stille Blume der Au! Ein Vergifsmeinnicht mit einem nie versiegenden Thautropfen im schmachtenden Auge. In ihrem sanften Antlitz verdämmert die Erinnerung vergangener Leiden mit dem Wonnegefühl eines gegenwärtigen Glücks, das wohl für wenige Sterbliche aus reinerem Quell sich ergofs, als für diese hochbeglückten Lieblinge des Himmels, der Natur und der Liebe!

Wir blieben beisammen, als wären wir es schon seit Jahren; die herzinnige süfse Freude gab mir wieder Kräfte, und wir gingen in der sanften Kühlung vor die Stadt in ein hölzer-

nes Hüttchen, das S***s seiner Sinn an Rebenberge so hingehängt hat, dafs man daraus rechts die schneegefurchten Berge von Tyrol am nordöstlichen Ende des Thales erblickt, und links die unermefsliche Perspektive im Südwesten bis an die Gränze Italiens, bis an die Hohen von Crispalt, Badutz und Gotthardt durchfliegt. Hier sahen wir die Sonne in ein begoldetes Wolkenbett sinken! Eng und traulich wars im Hüttchen! Kaum Raum für uns drei, und für den holden lächelnden Erstling der Liebe, der am mütterlichen Busen sanft mit der sinkenden Sonne entschlummerte."

II.

AUFENTHALT IN CHUR. BESUCH AN DIE VIA-MALA

REISE

VON CHUR NACH WALLENSTADT.

Den 6 August. 1795.

Der heitre Morgen athmete noch kühl, als ich schon auf meinem Pferdchen safs, um die Frühluft einzuathmen, und, ehe die Sonne hoch stand, die Berghöhe zu erreichen. Wir gingen auf gut Glück (Karl, sein Lehrer und mein Bedienter neben mir her) zur engen Stadt hinaus, und gleich rechts zwischen Reben, erst sanft steigend, den Abhang der Vorberge hinan. Bald folgten wir einem halbverwischten Fufssteige steil bergan, unter einem finstern Tannenwald, wo nur die stufenmäfsigen Baumwurzeln das Steigen auf glatten Tannennadeln möglich machten. Nun war jede Spur verloren, und wir klommen einem versiegten Giesbach im steinigen Bette nach, bis wir uns in einer lieblich grünenden Wiese fanden, die, von dem Tannenwald gleichsam empor getragen,

an der Berghelde schwebte. Sanft gefärbte Fruchtbäume kränzten die luftige Halbinsel, und ich hatte glücklich gefunden was ich suchte. Die Aussicht beinah im Vogelflug über das Thal von Chur war entzückend im steigenden Morgenlicht! Silberblinkend strömet der Rhein nahe der nördlichen Thalseite am Fuss ungeheurer köstlich begrünter Felsenkolossen; wir verfolgen seinen Lauf (oder vielmehr wir gehen ihm entgegen, wo er an reizenden runden Hügeln, die einzeln wie Weizenhaufen dem Schooss des Thals entwachsen, vorbeiströmt. Diese Hügel sind mit Wäldchen gekrönt, von Dörfern belebt, mit Schlössern geschmückt, — oder mit alten Burgruinen bedeckt. Der junge Rhein hat schon einen Rebenkranz um seine sorgenfreie Stirn; Weingärten, dann Hügel heben sich aus dem Thal ans Gebirge. Einige Stunden verweilten wir hier im stillen Anschauen, und ich sog aus Luft und Pflanzen die Erquickung ein, welche eine in Seitenschmerzen und Beängstigungen verwachte Nacht mir versagt hatte. Nun aber rief die

hohe Sonne uns von der offenen Wiese in den düstern Bergwald zurück, wo ein tiefes Schweigen die Mittagsstunde umgab, und nur fern und verloren ein Felsquell rieselte. Statt aller Aussicht hatte ich nun rechts himmelan eine graue luftdurchbohrende Felsenzacke, die über den schnurgeraden Tannenspitzen hervorschofs; links überschwebte der Blick die ungesehene Thaltiefe, und landete zwischen den schwärzlichen Perspektiven an einer mächtigen schneeüberstreuten Felskuppel.

In dieser zwar sehr erhabenen Ansicht, allein in dagegen sehr beschränktem Raum, mufste ich geduldig Hensters Befehl (die Alpenluft tageweis einzunehmen) gemafs verweilen. Bergab trat ich gleich in den Sonnenbrand; das bergan war so schroff an immer steigenden tannebewurzelten Felsen, dafs mir der Muth verging. Unser Bediente war hinab geritten, um unser Mittagsmahl zu holen. Er kam nicht wieder, und wir fürchteten, er habe sich verirrt. Pohrt und Karl glaubten des Weges kundiger zu seyn, und gingen ihm entgegen; — ich blieb also ganz allein [illegible]

Hain — und niemand kam wieder! Die Tannenspitzen, das Felshorn und die Bergkuppel blieben so unerbittlich an ihrer Stelle stehen, — kein Lüftchen konnte durch die schweren Tannenäste dringen, — und ich bekenne nie in meinem Leben mehr Langeweile gehabt zu haben, die denn zuletzt so übermächtig ward, dafs ich nicht — einschlief (denn diese Wirkung hat der Ennui nie bei mir, — weswegen ich auch, um aus einer langweiligen Gesellschaft in einen vernünftigen Schlaf zu gerathen, immer ein Intermezzo von einer angenehmen Lebhaftigkeit machen mufs) sondern mein Taschenbuch hervorzog, und zum erstenmahl in meinem Leben aus freyer Willkühr schlechte Verse machte; — allein wenn die Noth am gröfsten, ist die Hülfe nah. Da ertönten Stimmen der Tauben plötzlich nahe. Philipp mit einem grofsen Queerkorb, auf den er noch Charlotte gepackt, kam zu Pferd zuerst wie eine nicht unwillkommene Erscheinung aus diesem Wald hervor; bald folgten Pohrt und Karl, und o Freude! S***s, der Treue, den, die

Hitze des Tages und der mühsame Weg nicht abhielten, unsere Freude vollkommen zu machen!

Der naturvertraute Bergwandler fand bald ein ohne Mühe erreichtes Ruheplätzchen; es war eine bemooste Felsbank zum Sitz, und rund einige Stumpen gefällter Tannen zu Schenktischen. Hier ward sich des Mahles der Natur und Freundschaft gefreut! Lieder wurden gesungen und gesagt! Matthissons, Vossens Gesundheiten ertönten unter Gläserklang! Von Wieland und Herder gab ich ihrem Liebling ganz neue Kunde! vom hochverehrten Klopstock, vom Kreise der edlen Stollberge erzählte ich dem Edlen viel auf seine herzliche Bitte. Schnell entflohen die Stunden, und wir traten fröhlich, an Herz und Geist erquickt, aus den verlängerten Schatten in den milderen Sonnenstrahl. S***s führte uns nun mit zartem Dichtersinn durch lieblich-verworrene Pfade allmählig bergab; — mit unaussprechlicher Freude empfing ich aus meines Karls Händen die niedliche *Gentiana*

centaurea und duftende Bergkräuter. Wir verweilten in einer muldumgrünten Bergsenkung, von Eiben und Bergtannen mahlerisch umkränzt, behüscht mit frischen Haselstauden; über uns stieg aus gesättigtem Tannengrün ein graues tief eingezacktes Heer wilder Gebirghörner in die hellblauen Lüfte, die sich sanft in den rauh zerklüfteten Halbmond einzuschmiegen schienen. Allgemach stiegen wir in das abendrothschimmernde Thal hinab, und erreichten mit der Dämmerung S***s stille Wohnung, wo das holde liebende Weib uns empfing mit dem jauchzenden Buben auf dem Arm.

Den 7. führten uns meine Freunde nach Reichenau. Der Weg geht allmählig steigend im Thal, dem Rhein und den Gebirgen entgegen. Die runden Hügel des Vorgrundes, die wir gestern bewunderten, lösen sich in reizender Bewegung ab, und die Ruine von Felsperg steht mahlerisch; frischbelaubte Birkenhaine umgrünen das Bette des Rheins, welcher rechts am Fuls des Calanda in ab-

geneigter Thalsenkung hinfliefst. Links sind heitre grüne Vorberge mit schönem Laubholz, zumahl mit Eichen bewachsen. Die zwei Stunden Weges waren schnell gemacht; äufserst mahlerisch ist von der sich am Abhang hinabkrümmenden Heerstrafse die Ansicht von Reichenau, auf kleiner Halbinsel zwischen die zusammenfliefsenden Rheinarme gelagert.

Wir besuchten einen dieser linkern Eichenhügel der von dem einen Rhein begrenzt, sein grünes Haupt und seine säuselnden Haine so einladend erhob. Hier sahen wir beide Rheine, den hintern der uns links war, aus dem Rheinwaldgletscher; den vordern, der unter uns aus engen Klüften wild dahin brauste vom Gletscher des Badutz herabkommen, der mit den Crispalt, Arme des Gotthardtstofses ausmacht. Dieser runde Hügel ist ein wahres Tempe! Grün spielt in Grün, und die reizende Wildnifs ist ganz unentweiht, rundum schaut man durchs mildernde Grün an wildes Gebirg hinan. Dort über Reichenau schlängelt sich ob dem Hinterrhein

der Weg nach dem alten Thusis, und nach den *Via-mala*-Schlünden hinein: weit entfernt, doch vor uns tritt ein Gletscher aus Wolken von schwarzer Granitmauer eingefaßt: allein ich kehrte bald in die liebliche Nähe zurück! Wie traulich ist hier das Laub- und Nadelholz gemischt! Tannen, Lerchenbäume, Birken und Eichen (Eichen wie in Ulrikens Hainen und Hertha's) breiten die krausen Aeste wirthlich über die zarten Matten, während die Tannen vom schroffen Bord mit finsterm Ernst dem hellgrünen muthwilligen Strome nachschaut. Alles redet tiefe unentweihte Einsamkeit: selbstgestorbene Bäume liegen von Farrenkraut überwildert, von Epheu umrankt, im hohen Grase, und geben der Erde wieder was ihr gehört! Mächtige Eichen heben die grüne entlaubte Scheitel, oft vom Strahl gespaltet, und ein junges Geschlecht freudig aufschießender Bäumchen umgrünt die Greise des heiligen Haines. Wir hatten Mühe, uns aus dem Zauberkreise, in dem hohe Natur, Einsamkeit und gleichgestimmtes Gefühl uns umfangen hielten, loszureißen.

Ein freundschaftliches Mahl war im alten gothischen Gasthause bereitet, wo wir aus dem gröfsen Saale an die Herrlichkeit der Gebirge hinaufschauten. Nach der Mahlzeit ritt ich auf die Höhen über Reichenau nach einem Wasserfall, der einen unaussprechbaren Namen hat. Die Felswände an den engen Wegen entblöfsten unter andern aus sekondairem, ins Urgebirg übergehendem Gestein, Schiefertafeln vom schönsten matten Apfelgrün. Der Felsbach stürzte von zerrissenen Felsleiten hernieder, in seinem Bette lagen grofse Granitblöcke. — Schöner war wie er selbst, der Ausblick von der Berghöhe gerade ins prächtige Pomlesch-Thal hinein; dort steht rechts das Schlofs Razinsky, die einzige Habsburgische Besitzung im freyen Graubündten. Ein schönes Dorf liegt weich gelagert im Thalschoos, von Wein- und Obstgärten umgeben, und Kornfeldern und fetten Triften. Wir besuchten die Erziehungsanstalt des Herrn Tschokke. Das geräumige Schlofs liegt hart am pfeilschnell vorbeyströmenden Rhein; das fri-

sche Aussehen der Kinder pries die gesunde Lage desselben, und ihre zutrauliche Munterkeit die väterliche Güte ihrer Erzieher. Dieses waren die einzigen Bemerkungen, welche die Kürze der Zeit mir zu machen erlaubte, denn ein Gewitter zog drohend über den Bergen heran, und vor ihm her rauschte der Sturm durch die Wipfel. — Wir eilten hinweg, und ich hatte unterweges statt der erwarteten hohen Lust eines Gewitters in den Alpen, nur das Misvergnügen S***'s auf dem Rücksitz des Phaetons vom strömenden Gewitterregen durchnäßt, und vom Sturm durchkältet zu sehen, und die Angst der zärtlichen Sina zu theilen. Wir fuhren durch die finstere Nacht neben tobenden Bergwassern, die bei jedem Regen neugebohren durch die Felskluft herabstürzen, unter rauschenden Wäldern hin, eng zusammengeschmiegt, (und ich ein wenig verdrießlich, neben Regen und Sturm nicht auch den Donner durch die Bergthäler rollen zu hören,) nach Chur zurück.

Den 8. sehr schwach nach einer Fieber-

nacht, blieb ich den Tag still, und erst gegen Abend machten wir eine Fahrt rechts von Chur ab nach Waldhausen. Wir besuchten eine Meierei, die reizend unter schönen mildverbreiteten Obstbäumen in herrlichem Wiesenhang lag, überschirmt vom Tannen- und Eichenwald des steigenden Berggelandes; eine Gesnerische Idyllenszene! Unerschöpflich sind diese wellenähnlichen Senkungen und Vorhügel der Berggehange an immer neuen und überraschenden Situationen. Hier steigt rückwärts über Tannen- und Eichenwipfeln eine Doppelreihe grauer sonnebeglänzter Felszakken in die Lüfte; man findet die Tiefe des Felskessels, der den gähnenden Schlund zwischen ihnen füllt; — wir nannten ihn das Macbethtal, und dachten uns die ganze Höllenszene hinein! Dies im Süden; im Norden ruht ein grünes verschwiegenes Alpenthälchen zwischen schroffen Felsenspitzen hervorlächelnd.

Im Hause war kein Bleiben! die italienische Unsauberkeit scheint hier im lieben Grau-

bündten schon zu beginnen, — welches mir unbegreiflich ist, da die Bewohner dieses gesegneten Landes frei, wohlhabend und sehr munter sind. Aber auch des Landes Anbau ist nachlässig, und zeigt mehr die Güte des Bodens und die Milde des Klima's, als die Industrie der Einwohner. Das Volk ist schön, die Weiber reizend; ihre Gesichtsbildungen sind fein und offen; dabei sind sie gar freundlich und zutraulich. Das schöne meist kastanienbraune Haar wird geflochten und in Kränzen um den Kopf gelegt, doch so dass die kürzern Haare in Löckchen um die runden Wangen und den sehr oft schön gebildeten Nacken spielen; die Kinder sind wohlgebildet, und ein Antlitz der Buben lacht muthiger Sinne. Ein mir ganz neues Gemüse habe ich an S***s Tische gegessen. Das Receptaculum einer großen ganz niedrig wachsenden Distel wird wie bei uns das Receptaculum der Königin dieses Geschlechts, der Artischocke, gegessen; es ist eine sehr wohlschmeckende und gesunde Speise.

Wir

Wir lagerten uns in die Wiese neben einem kleinen Bach, von den schon sanftgesenkten Fruchtbäumen überwölbt, bis das Abendlicht an den Gebirgen uns herunterlief, auf des Hügels Hang; harmonischwallende Farbentöne verwoben an den Felsen über dem nordöstlichen Ende des Thales, hinter denen der Wallenstädter See liegt, und wechselten aus brennendem Purpur in tiefes Violett, bis ein Dunstschleier sie verbarg. Der Abend ward am Klavier mit Schulzens Lieder zugebracht. Diese wurden auch hier sogleich Volkslieder, und manches derselben erschallt zwischen Hohenhörens Gebirgen. Ich beschloß noch an diesem Abend, morgen meine Wanderschaft nach der *Via-mala* anzutreten.

Den 9. nach Tische fuhren wir in einem leichten offenen Wagen und bei dem reinsten und mildesten Himmel erst wieder bis nach Reichenau. Der ungeheure nackte Calanda begränzt die ganze nördliche Seite des Thales, in dem Chur liegt; an ihm strahmt der Rhein unter anmuthigen Gehölzen, größten-

theils von Birken, vorbei; gegenüber Reichenau, wo sich das Hauptthal in zwei Arme abspaltet, welche die beiden Rheine auslassen, liegt auf hohem zugespitztem Rasenhügel mahlerisch die Kirche von Tamies. Reichenau liegt still auf seiner grünen Au da, umschlossen von den Stromarmen, die sich vor ihm zum Rhein vereinigen; zwei schöne Brücken, von Grubermann erbauet, führen von einer Seite in das Städtchen hinab, von der andern sogleich wieder aus demselben hinan. Beide Avenüen haben etwas äuserst einladendes, und Kirche, Stadt, Brücke und Au bilden ein Gemälde.

Sobald man aus Reichenau hinangefahren ist, erblickt man das heitre ofne Domletschер Thal mit dem schönen Dorf Bonaduz im Schoofse zur linken, und durch eine Bergkluft rechts hinterwärts den hohen Gletscher von Flims. Der in vertikalen Stapeln sonderbar aufgethürmte Fels zog lange meine Blicke an, er schien mir Granit nach seiner Physiognomie. Nahe am gegenüberstehenden Gebirg liegt die Ruine des Schlosses Hardt.

Links beim Schloſs Razinsky liegt auf konischem Hügel eine ferngesehene Kapelle aus weichem Thalgrün hervorgehoben. Der Blick vom steigenden Waldufer des hinteren Rheines, dem wir nun folgen, zurück auf Reichenau, durch jede Krümmung des Weges bald erscheinend bald verschwindend, dann hinab über frische Tannenspitzen in den grünen Felsstrom, ist unbeschreiblich reisend. Wir kamen nun in eine engere Thalschlucht; rechts hob sich ein gewaltiger kalkartiger Mauerberg. Links ob dem Strom steht ein Gebirge, dessen pyramidalische wie Artischockenblätter angelehnte Massen übersenkrecht sich aufthürmen; häufige Regenguſs- und Lavinenspuren sind diesem zur Verheerung geneigten Gebirge eingeprägt, und der sich darunter hinschmiegende Weg soll im Frühjahr äuſserst gefahrvoll seyn. Wir aber schweben wieder am luftigen Berggürtel empor, der Thalgrund schlieſst sich wieder auf, der Rhein spielt unstät im flachen Kieselbette zwischen groſsen Erlen- und Weidenbrü-

eben *) umher. Jenseits am sonnigen freyen Berggelände liegen Dörfer, Schlösser, Kapellen und mahlerische Burgruinen verstreut. Des Landes Anbau ist höchst vernachlässigt. Die vielen Uebesreste alter Raubschlösser und fester Burgen, die man in diesen rhätischen Thälern und auf ihrer Berge Höhen erblickt, geben ihnen einen bedeutungsvollen Character, und lassen wie durch ein magisches Rohr in die Vergangenheit verflossener Jahrhunderte der Barbarei zurückblicken; bald erblickten wir auf einmal drei dieser Trümmerschlösser, zwei jen-, das dritte diesseits des Rheins; die verfallenden Gemäuer dieses letzteren sind schauerlich schön, von Gebüsch umwildert, und die öden Fensterräume vom Abendgold durchblickt.

Nun erschien das Dorf Rotenbach und das Schloss Rotenstein; etwas ferner im weichen Grün das Schloss Fürstenau. Eine

*) Bruch, so nennt man im Harz buschdurchwachsene Niederungen an flachen Flussbetten.

weite Perspektive führt über Baltenstein hinweg in helle Fernen, deren Ende verklärten gen Himmel prangende Gletscher umstrahlen.

Rechts uns nahe steigt vor die sinkende Sonne der schöne Heinzenberg; ein zahmer Vorberg mit üppiger Fruchtbarkeit überströmet. Obstbaumhaine schatten über frischen Wiesen, Kornfelder strecken sich hinan, bis hoch, milde, Alpen ihn decken. Sieben volkreiche Dörfer nahrt dieser Berg.

Vor uns steigen romantische Felsgestalten auf, und spalten bald in finstere Klüfte zerrissen, deren eine man mir als unsern Weg nach *Via-mala* bezeichnet. Warme Purpurtinten schiefsen an die kalten Felsenken, Gold schwebt hoch in den Buschkränzen, — wir biegen um eine Bergecke, und das alte Thusis erscheint tief im Felskessel versenkt.

Den 10. Ich war lange vor der Sonne auf, die Nähe der *Via-mala* hatte mich nicht ruhen lassen. Schon der Name hat für ein Wesen meiner Art etwas einladendes; nur hörte ich beinahe mit Bedauern, dafs sie bei weitem

nicht so sehr *via mala* sey, wie ehedem; allein doch nur zu Pferde zu passiren. Noch standen die drei nackten Titanenhäupter der Felsen dunkelgrau mit mürrischem Ernst, und kleine Schneebärte hingen an ihnen herab; bald spielte ein lieblicher Sonnenstrahl quer durch eine Bergkluft noch unter ihnen an vergoldeten Waldbergspitzen: — die Murrköpfe achteten es lange nicht, bis das schmeichelnde Licht leise und freundlich (wie mit warmer Hand ein rosiges Mädchen die Stirn des grauen Grofsvaters entrunzelt) bis an die nackten Scheitel stieg, die dann plötzlich vor der süfsen Gewalt errötheten, und friedlich erhellt, gleichsam freundliche Blicke ins noch dämmernde tiefe Thal warfen, — durch welches wir über einen finstern Giefsbach hinreiten, und bald an dem noch gegenüberstehenden Felsberge auf steilen Wegen uns erheben. Die begleitenden Tannen sinken neben uns; links kocht hart am Felssaum die schwarze Nola herunter; rechts steigen von Augenblick zu Augenblick höher die rund aus- und eingewölb-

ten Felsenmauern; der Abhang links sinkt immer tiefer zum Abgrund; der Rhein entschwand uns schon gestern beim Anblick von Thusis; wir können ihm nicht ganz in seiner eignen *Via-mala* folgen, so ungern wir den lieben Freund auch verlassen haben.

Und nun ist eine einsame hohe Alpenwiese erreicht. Wir sehen die Sonne auf thauigem Grün funkeln; die schwarzen Köhler irren auf schwarzen Pfaden im hellen Grün, und sehen so unfreundlich aus, die Armen! als sey ihr ganzes Leben eine *via-mala*. Von hier beginnen die echten Alpensteige, von allen Schauern der Einsamkeit und Frühe durchwallt. Tief bergab versinkt Weg und Aug und Herz in die ewige Tannennacht! Uralte moosbehangene ungeheure Tannensäulen streben aus der Tiefe zu uns empor, hängen von grausenden Höhen auf uns herab, liegen um uns hergestürzt; fern, und dann immer näher kömmt uns das Aechzen des gefangenen Rheins entgegen; — wir sind an der ersten Brücke, sie ist kühn über dem Höllenschlund von einem

unnachteten Gestade an das andere geworfen; der Rhein stönt in tiefer enger Kluft hindurch! Ich kann nicht viel Worte machen; ich bin wirklich so beängstigt, dafs ich kaum bei der zweiten Brücke auf immer mühsamer klimmenden Pfaden Luft geschöpft habe! Ein schäumender Wassersturz braust 80 Fufs hinab durch die Cozytische Finsternifs

»wo Todesahndungen walten
in gräfslichen Spalten.«

Erst bei der dritten Brücke schöpfte ich Athem. Der Felsschlund reifst sich auseinander, man erblickt die Schneefelsen über dem hohen Schembserthale im Sonnenlicht. Rechts sind freundlich emporgetragene Wiesenhöhen mit Erlen, Buchen, Hasel- und Berberitzen-Büschen umkränzt. Links steht ein ungeheurer senkrechter, doch rund ausgewölbter Kalkfelsen. Der Rhein in ungebändigter Jugendkraft und Fülle tobt zwischen, unter, durch und über Granitblöcken, die er wohl selbst von den Wolkenhöhen der Urgebirge herabgerissen hat, muthwillig umher, und hüpft von

Damm zu Damm, Wasserfall auf Wasserfall herab!

Hier frühstückten wir auf einem Felsenstück über dem laut-, doch fröhlichrauschenden Strom, uns des warmen Sonnenlichts inniglich erfreuend.

Und nun, lieber Leser, (oder wenn ihr nach Männerart zu störrig seyd) ihr meine lieben Leserinnen allein, seyd so gütig euch anzustellen, als wenn ihr noch gar nichts von der *Via-mala* gesehen hättet, sondern als wenn wir gestern vom Splügen herabgestiegen, und heute froh durch das Schambserthal bis hieher an die erste Brücke des Rheins beim Eintritt in die *Via-mala* geritten oder gegangen wären. Ich habe hiezu gute Gründe, denn erstens muſs man groſsen Ströhmen und groſsen Menschen immer so nah wie möglich bis zu ihrem Ursprung folgen; — zweitens ist's ja natürlicher, vom alten Italien hinab, als aus dem jungen Transalpinien hinaufzusteigen.

Nachdem wir genügsam ausgeruhet, verlas-

sen wir unsern Standpunkt an der ersten Brücke und betreten muthig den finstern Weg, der anfangs leicht am Gürtel der ungrünten Felsen hinschwebt; über ungezählte Tannenlängen steigt das Auge wie von einer Leiter herab in die Tiefe, wo der zart-grüne junge Rhein mit schaumbedecktem Rücken hineilt: herrlich, voll Kraft und Harmonie, ist der Klang seines freudigen Rauschens! aber er versinkt schon allmählig tiefer zwischen wilderen Felstrümmern, doch scheint er sie noch mit unaufhaltbarer Kraft und Fülle, vielmehr vor sich hinzuschieben, als durch sie gehemmt zu seyn. Die immer engeren Pfade krümmen sich bergab in eine öde Wildniss, die eben der erste Sonnenstrahl über ungeheure Felsen steigend begrüßt; ein Giessbach schäumt links aus den steigenden Klippen über den Weg; eine hölzerne Lehne führt hinüber an ein gestürztes Felsenstück, welches Fluss und Abgrund verbirgt; um den Felsblock schlingt sich der Pfad; wir sind herum: — welche Wandlung! Das Gebirg hat sich plötzlich zusammengedrängt; erst

senkrecht, dann überhängend, dann Luft und Himmel verschließend, neigen sich die ungeheuren Klippen zusammen zu grausenden Schlucht, wo Stimm' und Athem stockt; hoch erscheint der Felsenrand mit Tannen behaart, im Abgrund windet der Rhein sich erst mühsam durch tiefe Engen, und wird dann von Sekunde zu Sekunde fester und finstrer umschlossen.

Die zweite Brücke erscheint von einer Klippenspitze auf die andere geworfen, und man steigt auf sie herab, doch hängt sie gleichsam am Absturz; denn rechts strahlt der Rhein in einem angstvoll gedrängten Sturz durch die enge, in die Felskluft gerissene Spalte tief in nächtliches Dunkel hinab. — Der Standpunkt auf der Brücke war nicht umfassend; neben ihr hing über dem Abgrund ein' Häufchen abgerollter Steine; ich stieg über die Brustwehr, und nahm Besitz von der schauerlichen Stätte! Die Sonne warf eben den ersten Blick (und es ist bald Mittag) durch die entsetzliche Spalte: die magische Wirkung dieser Erscheinung auf

das grün in Schaum zerkochende Gewässer, auf die mit Wassertuff und Moosgrün angeflognen Höhlen und Ränder der Stromäluft — Lafst mich verschweigen! ich vergafs dafs ich über Grab und Tod, auf einem Häufchen gerollter Steine hing: dieser allmächtige Götterblick zog mich aus mir selbst empor!

Ach! ich sah nicht die Todesangst meiner lieben Gefährten, die theils vor dem Geräusch des Wasserfalls mir nicht zurufen konnten, theils mich gleich den Nachtwandelnden nicht wecken wollten, weil ein schneller Blick auf die Gefahr den Schwindel erregt, dieser aber unmittelbar den Tod nach sich gezogen hätte: ich stieg ruhig wieder über die Brustwehr, auf die Brücke; kaum war ein Bein hinüber, — so zogen sie mich pfeilschnell wie aus dem Feuer, — und es regnete Liebkosungen und Vorwürfe und Schmälen! Der Rhein aber gleitet nach seinem *Salto-mortale*, in die gräfsliche Tiefe unter der hochgewölbten Brücke, und wallt in ein kleines tiefes meergrünes Felsbecken, welches ihn wie ein Freundes-

schoos oder wie der Schlaf den Leidenden, ach! nur zur kurzen Ruh empfängt. Sogleich dämmen ihn zwei ungeheure Granitblöcke von neuem! Wie vom Schicksal getrieben, strömt er aus der stillen Gruft, umfluthet, überschäumt sie, und mischt im innern Kampf des Urstoffs, Schneeschaum und Krystallgrün in wechselnder Bewegung. Hohe, jetzt erst morgenröthlich bestrahlte Felsen, warfen ihren Abglanz hinab ins schaurig glatte Felsbecken, dann aufs Schaumgewoge, welches nie ein Sonnenblick erreichte. Bald waren wir zur dritten und letzten Brücke hinabgestiegen: — sie ist und bleibt doch der entsetzlichste Moment auf diesem Todeswege! Denn hier erstirbt alle Hofnung, hier wo die schwärzeste Nacht mit gleich schwerem Fittig den dunkelsten Abgrund und die schwindelndste Höhe umschwebt; wo fern, kalt und unerreichbar, des Aethers tiefe Bläue über engem Raum dahingleitet, wo aus den Eingeweiden der Erde der klagende Laut des leidenden Stromes aus seinem kalten Kerker wie die Stimme eines Sterbenden ertönt! Dieser Ton

des Rheines rührte mich bis zu Thränen; ich verweilte lange, ich vergaſs alles über ihm selbst, Felsen, Himmel und Erde! Er war mein junger unvorsichtiger, doch edler Freund. Er war hülflos im tiefsten Leid, er war mein Bruder! er war mein Sohn! Er war das erhabenste wahrste schönste Bild der menschlichen Jugend.

Jetzt wölben sich Felsendächer über dem engen Pfad, und nur verstohlen gleitet der Blick in die Höllennacht des Rheinbettes, wo er mühsam in Felsspalten sich durchkrümmt, — und bald wieder gänzlich entschwindet. Silberquellen rieseln von den Klippen über unsern Weg, wie Freundinnen mit sanftem Trostwort zu ihm in die Tiefe. Jenseit der Stromkluft steigen noch immer finster bewaldete unwirthbare Felsen; fernhallend seufzt er ungesehen aus der entsetzlichen Tiefe.

Plötzlich ist die Bergkluft auseinander gerissen, und der Blick fliegt wie ein entfesselter Adler dahin in die lächelnde Ferne des heitern weitaufgeschlossenen Domletschger-

Thales. — Dort spielt der Rhein muthwillig in der Ebene mit Hügeln und Wiesen, mit Dörfern, Schlössern und lieblichen Gebüschen umher.

»Vergessen ist all sein Leid,
»Er lebt in Herzenstreud.«

Ich war bei dieser Erscheinung der Zukunft wie festgewurzelt! Hier neben mir hör' ich ihn aus tiefer Nacht unsichtbar klagen, — vor mir seh' ich ihn unhörbar spielen! diese anti-Aristotische Schakespearische Zweiheit in der Handlung kann nur die Alpennatur zu einem grofsen Ganzen verschmelzen.

Zum Mittagsmahl waren wir wieder in Thusis, wo wir bei der guten Landammans-Familie Bernis einkehrten, die uns gestern gutmeinend aufnahm, und nun fröhlich wieder empfing; denn wir haben nun einmal das unbezahlbare Glück, dafs unsern ehrlichen Angesichtern Wohlwollen entgegen kommt und freundliche Erinnerung nachsieht, welches ich für eine der reinsten Gaben und frischesten

Erquickungstränke auf dem Lebenswege halte, die ich gegen kein Juweel aus eines Kaiserskrone umtauschte.

Der ehrwürdige Hausvater, ein frischer Greis, vom schönen Kranz blühender Söhne und Töchter umgrünt, erzählte viel vom Lande und dessen Bewohnern, und bejammerte Graubündtens innere Zerrissenheit und den daher rührenden Mangel an innerer Industrie; aber ach, dies ist die Erbkrankheit dieses schönen geistvollen Völkchens!

Die Rückreise war sehr anmuthig. Wir rollten schnell an den Berglehnen hin, und allmählig hinab; alle Gegenstände waren zwar bekannt, doch erschienen sie in sehr veränderter Ansicht, da wir nun dem entgegenfuhren, welches wir zuvor verliefsen.

Von Reichenau an bemerkte ich folgendes: das Thal von Chur beginnt hier, wo rechts der vordere und kleinere Rhein sich vom Gletscher des Badutz herab, aus einem engen Seitenthale hervorgiefst; links der heitere, stärkere und hellere Rhein vom Rheinwald-

waldgletscher das Schambserthal hinab durch die *Via-mala* und das Domletscher Thal strömt, um sich vor Reichenau mit seinem Namensvetter zu vereinigen; und geht von Reichenau bis Malans ohngefähr 5 Stunden lang auf die Breite einer halben bis dreiviertel Stunden von Südwest nach Nordost in sanfter halbmondlicher Krümmung; es bildet in diesem Raum eigentlich keine Ebene, sondern sinkt von den mittäglichen Bergen in immerwährendem, doch leisem Abfall bis an den Saum des mitternächtlichen rauhen Felskörpers Galanda, an dem der Rhein hinströmt. Die alte, äuserst schlecht gebaute Stadt Chur liegt näher den südlichen Bergen auf leichter Erhöhung. Dieses milde, vor rauhen Winden beschirmte, der Sonne offne, durch den Luftstrom des Rheines gesunde Thal, ist sehr fruchtbar; Wein und Obst (worunter Feigen, Pfirschen etc.) gedeihen mühelos und freudig an den Berggeländen; Mais, Gerste, Hanf und Flachs nebst allen Garten-Gemüsen, im Thale. Die lieblichsten Eichenhaine han-

gen an den Vorbergen; die eintretenden Buchten der Gebirge sind mit dem frischesten Wiesen- und Waldgrün geschmückt, und es eröffnet sich so im Vorbeifahren ein umschlossenes Thalelysium nach dem andern. Die hochabsinkenden Berggelände sind weichbekleidet, höher wechseln die Eichen mit Lerchen und Buchen, dann folgen die Tannen, diesen endlich die wolkenumrauchten Felsenkronen: im Ganzen ist die südliche Thalseite (ich verstehe darunter die Sonnenseite), milder, und höher begrünt, weil der Galanda rauh, schroff und nackend sich erhebt; doch stellen auch hier vortretende Felstheile oder abgelöste Vorhügel sehr sanfte Gemählde dar; so wie in einzelnen tiefen Schlüften der Sonnenseite, die lächelnde Natur zu Tannen umstarrter Felsöde versinkt.

Die Bewohner fand ich durchaus heiter und fröhlich; sie liefsen sich zutraulich in jedes Gespräch ein, zeigten aber dabei eine Reizbarkeit der Phantasie, eine Lebendigkeit des Gefühls, und einen gewissen lächelnden Leicht-

sinn, der sie von den deutschen Schweizern sehr unterscheidet. Nie hab' ich schönere Landmädchen gesehen. Die Form der Köpfe ist oft Ideal. Augen und Haar durchgehends schön, erstere dunkelblau, letztes kastanienbraun. Die Körper sind voll, ohne schwer zu seyn, und äuſserſt reizend gewandt. Die Tracht der Pretigäuerinnen ist zumal äuſserst anmuthig, und meine holde Sina erschien mir einigemal darin doppelt angenehm; das Haar wird um den Kopf leicht in Kränze geflochten, und eine schwarze feine Spitze, wie eine Glorie, zwischen die Kränze und das kurzgelockte Vorderhaar gelegt; — hinten sind die Haare mit einer silbernen Nadel befestigt. Ein faltenreicher langer Rock schlieſst sich an ein kurzes knapp-anliegendes dunkles Leibchen, welches ohne Aermel und vorn mit Gold- oder Silberschnüren zusammengehalten ist. Das schneeweiſse Hemd bedeckt sittsam den Busen, und steigt mit einem Kragen bis an den Nacken; die Hemdärmel sind weit, fein und schneeweiſs, oft mit bunten Bändern, öfter mit

nielichen Pferdhaarflechten um den Oberarm geschlossen. Dieser freien, schönen und vernünftigen Tracht danken die Pretigäuerinnen ihre edlere Formen, ihren leichten Gang und ihre freien Bewegungen.

Den 12. Nachdem ich einen Tag von der *Via-mala* Reise ausgeruht hatte, verliefs ich Chur in Gesellschaft meiner trauten S****, die mir noch drei Stunden weit bis ans schöne Dorf Malans, wo S***s gebohren ward und Sin'chens Aeltern noch wohnen, das Geleite geben.

Die drei Stunden Weges hat man noch immer den ungeheuren nackten rohen Galanda zum Begleiter; — die gewaltigen mauersteinartigen Kalksteinschichten lauten aus der Höhe von wenigstens 6000 Fuls in schrägen Lagen von der himmelhohen Felskrone bis in den Grund der Erde hinein, und es ist dieser mächtige Berg einer der erhabensten Erdpteilen. Die Trümmer des alten Bardschlosses Lichtenstein liegt hoch auf dürrem Fels; bald folgt in etwas milderer Lage die von Hel-

denberg. Hart unter dem Gehäng liegen friedliche Wiesenmatten vom Rhein umarmt.

Rechts tritt die Ruine des festen Schlosses Rauh-*Aprement* aus schwarzer Bergwaldschlucht herab, und es entspricht diese schaurige Lage im rauhen Berg-Tobel ganz ihrem aus zwei Sprachen zusammengedrängten charakteristischen Namen.

Allein wie wir nun das niedliche Malans am Bothmerholden unter Wein- und Obstgarten erblickten, schlug uns angstlich das Herz und wir verstummten alle beim Anblick des Scheidepunctes! Plötzlich rief S***s fröhlich: Aber, Sinchen, wie wenn wir Friedchen bis Chur begleiteten? »Ach (antwortete der sanfte Engel) das dachte ich eben auch, — aber ich durfte es nicht sagen! Ich verstummte vor Rührung, vor Liebe, vor Dank, und konnte nur Sina umarmen! die es nicht sagen durfte; da nur sie die Last des kleinen unbändigen Säuglings hatte, und wir die Freude. Nun erscholl die Nachricht in dem andern Wagen. »Aber wir haben keine Kleider als

die auf dem Leibe! S***s nimmt meine, rief Pohrt! Sina die meinen, rief ich! »und Windeln für den Buben«? o die mufs die Grosmutter P******z in Malans hergeben! und nun war Wonne die Fülle über uns ausgeschüttet, und ein Blumenweg der Freundschaft auf zehn glückliche Tage in helle Fernen geöfnet!

Freundlich wurden wir im wohleingerichteten gastfreien Hause empfangen, wo der ehrwürdige Greis P******z uns mit offnem Blick in seinen Silberlocken empfing. Nun war Malans mir so lieb, und ich freute mich der heitern Lage desselben am obstbehängten Bergholden (Berglehne, Halte) eingeschmiegt. Hoch steigt der freudige Anbau mit des Weines und Obstes Fülle bis an die schönen Buchenwälder. Hier rechts öfnet sich ein prächtiger Thalpafs ins Pretigäu hinauf; alles ist lebenvoll, doch voll Erinnerung grauer Vorzeit. Dort liegt die Ruine von Neuburg, und nahe das Städtchen Weineck.

Wir hielten ein fröhliches Mittagmahl und

fuhren denn lustig davon mit unsern lieben Wirthen, die uns einige Stunden begleiteten. Wir fuhren nun nicht weiter zurück, sondern quer durchs Thal und bald über den wilden kalten Rhein, denn an dem grünen Waldberg Mastrilsky mit Kirche und Mühle vorbei; diese nahen Berghöhen sind üppig umwaldet, und wölben sich reizend aus und ein. Wir verlieren den Rhein gänzlich, und werden von lieblich-grünen Vorbergen in niedliche Wiesenthälchen eingefangen, deren eins, von einem Nufsgehölz umwachsen, das nicht schöner in Avellino's Thale grünen könnte, Nufsloch heifst. Bald erblicken wir auf hoher Bergsenkung das Schloss Pfefzers, weiter die Ruine von Schwarzburg, und auf dürrem Felsen die berühmte Wallfahrtsstätte.

Wir blicken noch einmal durch den engen, doch weit aufgeschlossenen Thalpafs an ferne Alpen des Prettigäus hinan, wo die schnelle Landquarz sich hindurch, und ins ofnere Thal drängt.

Nun schlofs sich links die hohe tiefe Kluft

nach Pfefzers auf, wo wir fern im tiefen Schlund die wilde Tamien brausen hörten. Leider erlaubte mir mein Hauptzweck (die Ziegenmolkenkur in Gais) nicht, diese interessante, aber beschwerliche Nebenreise zu machen. Sehnsüchtig folgte ich mit meinen Blicken durch mächtiges Walddunkel den wilden Klutt, bis sie sich in undurchdringbare Finsternis verliert; äußerst malerisch ist diese schnell vorbeigleitende Scene, wo die Mühle über dem Schlund schwebend, muthig den Strom auffängt. Im Städtchen Ragatz trennten wir uns von P*****z, und fanden dafür plötzlich erkennend und erkannt, Cleopha P****y, die geliebte Tochter des geliebten Vaters wieder, welche so eben aus dem Schlunde von Pfefzers emporstieg, um uns zu begegnen. Wir wurden ausgelassen vor Freude! und die dreiwägige Karavane rollte zusammen weiter. Bald blickten wir aufs Städtchen Mayenfeld hinab, das so weich im Thalschoos gebettet ist. Hoch prangt die Ruine von Wartburg. Auf grünem Bergrücken liegt Freudenburg, seinem Namen ähnlich,

im freundigsten Grün, alle diese milden Vorberge haben wir links, Calanda und Rhein sind verschwunden. Plötzlich schiebt sich rechts der letzte Graubündtner Riese empor! Sein nackter Felsenkörper überhängt das liebliche Mayenfeld, doch grünen hin und wieder in der Steinerde kleine Rebenplätzchen, deren Trauben sicher von der Sonne, die mächtig den nackten Fels beglüht, zu trefflicher Güte gereift werden. Allmählig empfangt uns eine tiefe feuchte Wiesenebne, der Rhein scheint mit einer schnellen Wendung sich rechts ab, wie ich vermuthe in die Bergtiefen unter Luziensteig und Balzers, zu verlieren; wir lenken linkerhand auf Sargans zu, welches auf dem Berganger des gigantisch aufsteigenden und überdauernden Schollberges liegt, und von der einen Seite das weite Rheinthal hinab, von der andern die sinkende Tiefe nach Wallenstadt zu überschaut.

Lange fuhren wir tief neben dem romantischen Schollberge hin; die Aussicht, von der Burgruine oder der Landvogtey von

Sargans muſs entzückend seyn, — weil man auſser dem Ueberblick der beiden eben genannten Thäler, auch noch tief in die Bergtempel Hohenrhätiens zurückschauen muſs.

So wie wir unter dem Berge hinfahren, steigen seine Felshörner und die kahle Scheitel aus dem dicken Wald, der ihn bekleidet, empor. Wir lassen ihn nun hinter uns, das Purpurlicht der gesunkenen Sonne scheint den Mächtigen zu durchdringen und zu erwärmen, und der kalte Fels Leben zu empfangen. Aus der Ferne von Bündten schieben sich zwei Felsobelisken dunkelblau in das Duftgewölk des Abends empor. Vor uns steigt aus den sumpfigen Wiesen um Wallenstadt ein dicker weiſser Abendnebel, und die Gebirge am See heben sich gleich Erscheinungen daraus hervor.

Der dichte Nebel zerrint in den höheren Lüften; doch scheinen die Gestirne doppelt groſs durch den Erdschleier. Der groſse Bär schwebt so vergröſsert gerade über den Spitzen der aus weiſsen Baumwollenbinden magisch aufstrebenden sieben Kurfürsten.

Bald wirft die Nacht den Dunstschleyer ab, und die tiefe Bläue erscheint in aller Unermeßlichkeit von wandelnden Welten durchirrt!

So hell war das Sternenlicht, daß der weiße Nebel, von ihm durchglänzt, sichtbar über der nur geahndeten Tiefe des Sees schwebte.

Wir erreichten Wallenstadt mit der tiefen Dunkelheit. Die Unreinigkeit in diesem Gasthause übertrift alles was ich vor- und nachher in Frankreich und Italien gesehen! Sie war so alle Sinne empörend, daß nur unsere Heiterkeit die Stimme unserer hungrigen Mägen übertönte! Denn es war uns Frauen vor Ekel ganz unmöglich, irgend etwas von diesen unreinlichen und halbverdorbenen Speisen zu genießen; und selbst die ganz einfachen Materialien, Milch, Brot, Butter, waren von dem das ganze Haus durchdringenden Gestank so inficirt, daß jeder Schimmer von Eßlust erstarb.

Das Nachtlager war der Bewirthung werth, und ich sagte, wie Hamlet von der Ruhestätte des todten Polonius:

»Wir sind zu Gast; aber nicht wo man ißt, sondern wo man gegessen wird.« Denn nie habe ich eine buntere Versammlung hüpfender und kriechender und sämtlich eßlustiger Insekten empfunden. Der Besitzer dieser fürchterlichen Wohnung ist aber auch dafür ein Dichter; der berühmte Barde von Ripa!

III

DER WALLENSTADTER SEE

und

REISE NACH GAIS.

Den 13 August. 1795.

Der Speerkamm stieg grau, schrof und rauh vor meinen Blicken empor; um die Häupter der hohen Kurfürsten spielten blasse Schimmer der Dämmerung, als ich dem peinlichen Lager entfliehend, ans ofne Fenster eilte. In halbmondlicher Krümme stehen die verschränkten Felsenkörper des Sichel- Speer- und Ochsenkamms, die nördliche Seite des Sees und die enge Ebene von Wallenstadt begränzend; die höheren, luftig zerklüfteten und phantastisch gebildeten Spitzen und Kronen dieses Gebirges führen den Namen der Sieben Kurfürsten. Schwarzgrau standen sie im grauweifsen Morgennebel, der dick aus den Sümpfen um Wallenstadt aufstieg; die Lage dieses elenden Städtchens ist so melancholisch als ungesund; überdroht von dem wüsten Ge-

berg, eingeengt vom nahen See, dem es nur um eine sumpfige Wiese fern liegt, sind die Häuser desselben wie in Amsterdam auf Pfählen erbaut, weil das (ich weiss nicht ob in oder aus dem See rinnende) Flüsschen die Linth genannt, oft übertritt, und jene Sümpfe bildet.

Bald umspielten die ersten Sonnenstrahlen das öde Felsgestein, und wir enteilten dem nüchternen Städtchen, und flohen hin über die Moorwiesen auf die hellgrünen Wogen des Sees, den linde Morgenlüftchen kräuselten; hier erst that ich einen vollen kräftigen Athemzug in der reinen Seeluft. So wie wir dem flachen Gestade entgleiten, thürmen sich furchtbar die Felskolossen über Wallenstadt, und stellen den starren Fuss in die oft unergründliche Tiefe der Fluthen. Nie konnte ich ohne Schauder auf die Frage unter solcher Uferfelsen kaum dem Blick erreichbarer Höhe »Wie tief ist hier das Wasser?« die Antwort »Unergründlich!« hören. Die Einbildungskraft reisst dann plötzlich die mildernde Wasserhülle hinweg, und blickt grausend in den un-

unergründlichen Schlund! Einzelne Idyllenscenen hängen wie heitere Gemählde an einer dunkeln Wand. Wo etwa in kleinen Klüften und Buchten sich abgerollte Steine angehäuft, und Erdlagen gebildet haben; da steht immer flugs ein Hüttchen und Reblauben am schrägen Geländer umhergebreitet, oder es hängen Wiesen mahlerisch mit Obstbäumen umkränzt an der Felswand, oder es ruht auf enger Felsplatte ein einsames demüthiges Fischerhüttchen, tief zwischen Wasser und Fels. Aus den dürren Felshöhlen schleichen kleine Wasserbäche herab, es windet sich durchs Morgenlicht ein Silberbändchen herunter, oder es schmiegt sich ein Wasserstrang durch die Felsritzen.

Das Gestein, aus dem dieser Bergstofs besteht, ist sehr bunt geschichtet, und frappirte mich durch seine sonderbaren bandartigen Lagen sowohl, als durch die verschiedene Färbung derselben. Die zu oberst erblickten Felstheile, von denen ich nicht deutlich sah ob sie geschichtet waren, sind ziegelrothlich; näher

Bayerische Staatsbibliothek

am See herab sinds wechselnde Lagen von schwarzgrauem Kalkschiefer (oder Gneis) mit blendend weißen Quarzbinden. Wallenstadt blieb hinter uns in seine dicken Nebel gehüllt, aber prächtig war die weit durchgeführte Perspective im Morgenlicht aufgeschlossen, die in weiter Ferne ein blauer Bündtner Bergriese schloß. Schön ist die luftig ausgewölbte waldgekrönte Halbinsel von Bommerstein, welche im Schmuck der sanftesten Beleuchtung und zart verschleierter Düfte sich erhebt. So wie das nördliche Felsgestade des Sees in rauher Kühnheit sich ausbreitet, senken sich die mittäglichen Ufergebirge in einen amphitheatralischen Halbmond zusammen, dessen sanft abstufende Erhöhungen mit dem weichsten Grün bedeckt, und durch Dörfchen und Städtchen belebt, aufs reizendste mit jenen Felsöden kontrastiren. Korn, Obst, Wies' und Wald steigen wechselnd am sanften Berggelander, bis ein rauher rothlich schimmernder Felsstock plötzlich aufschießt. Durch den hohen Felsstock hat die Natur eine Höhle gebohrt, die

bis an seine andere Seite durchführt. — Erst war diese Höhe mit Wolken umflossen, die bald über ihr wegzogen: und nun erblickten wir, wie durch ein Fernrohr, aus unserer Seetiefe, den blauen Himmel jenseits, und sahen bald auf der andern Berg- und Himmelsseite die gesunkenen Nebelwölkchen wie Mondgolfiere einer andern Welt vorbeytreiben. S***, zeigte mir an diesem Ufer die Dörfchen Quarten und Terzen, noch so vom Lager römischer Legionen benannt, die hier gelagert waren. *) Nun erscheint das Städtchen Mällihorn hart am See, und es zeigt sich das Ende desselben, wo am Fuls des zusammengeschränkten hohen Gebirgs von Glaster und Glarus das Städtchen Weesen liegt. Da-

*) Wie wenig ahnete ich damals, was in diesem Augenblicke gewesen ist: Dafs die neuen Weltyrannen über dies Gewässer zur Vertheidigung ihrer usurpirten Herrschaft herbeieilen würden! Diese Felsen sahen also Tiberius und Massena! Wenn sie zu vergleichen fähig wären, welcher unter diesen beiden Tyrannen des alten oder des neuen Roms, würde ihnen der verhafsteste seyn? (Anm. v. April 1799)

hin eilet das uns vorbey gleitende schwerbeladene Postschiff, — von dem Cl***a F***y uns noch einen zärtlichen Abschiedsgruſs, doch aufs nahe Wiedersehn im geliebten Zürich zuruft. An dem uns näheren nordöstlichen Gestade des Sees beherbergt das unwirthliche Felsufer in der Länge von wenigstens 6 Stunden von Wallenstadt bis Weesen nur das ärmliche Dörfchen Quinten, welches wie jene beiden andern seinen Namen, und vielleicht sein Daseyn römischen Legionen schuldig ist.

Das Spiel der Wolken um die Häupter der hohen Kurfürsten hatte unsere Blicke vom nahen Ufer in die Ferne gezogen, als wir nach zweystündiger Fahrt in einer tiefgesenkten stillen Felsbucht landeten, durch welche der Bayerbach herab sich in den See ergiesst. Erquickende Kühlung kam aus dem schauri en Dunkel der buchenumhängten Felskluft uns entgegen. Dieser reizende Wasserfall bildet vier verschiedene Fälle, deren Schönheit S***s mit dem geübten Sinn des geweihten naturmahlenden Dichters uns nach und nach ent-

hüllte. Erster Standpunkt links auf der Kiesselbank hart über dem See: da sieht man von der Felsenzinne, vom Felsblock und aus der Waldbucht drei Fälle in reizenden Linien von einander abweichend, und den vierten über wild durcheinander gewälzte Granitblöcke zusammen schäumen bis in den See! Bald zogen wir über die moosigen uralten Granitblöcke dem rauschenden Waldbach entgegen in sein tief umschattetes Bette. Der Anblick des untersten Falls, sein Ton, die mit schwarzgrünem dickem Moosteppich bedeckten Granittrümmer erinnerten mich an die Geburtsstätte der Sorgun aus dem Felsbechen von Vaucluse! Es war schwer, sich von dieser heiligen Stätte, diesen ruheathmenden Schatten, dieser lebenrauschenden Fluth loszureißen. Wir bestiegen unser Boot, doch nur um einen schroffen Felsvorsprung zu umrudern, und da sahen wir uns am Saum eines holden Wiesenberges, der leicht aus den Wellen sich hebend, uns gleichsam einlud, ihn zu besteigen. Wir wollten allmählig leitwärts die Höhe über dem untern Was-

verfall gewinnen; leicht emporgetragen von der leichten Gebirgsluft erstieg ich, so sehr Entkräftete, ohne Beschwerde dies anmuthige Seegelände. Noch lag der Thau auf der zartgrünen Wiese, doch schon um uns im entzückenden Wohlgeruch verduftend; kleine verborne Fußsteige führten uns mählig bergan; herrliche Obstbäume, nachlässig verstreut, oder zu den schönsten Gruppen vereinigt, umgossen uns mit leichtem Schatten. Hier bog ein hoher Birnbaum gefällig auf sinkenden Aesten die begoldete Frucht uns herab; dort trug ein mächtiger Wallnußbaum seine hellgrüne Schattenkrone hoch in die Lüfte; — über dem sanft hinabrinnenden Wiesenbächlein wölbten Pflaumen- und Haselnußsträuche sich nachbarlich zusammen. Noch am Bach stand ein schönes hölzernes Schweizerhaus, auf welches ein hoher wilder Apfelbaum rings um die wirthschaftlichen obstbeladenen Aeste herabbog. Reben umrankten die kleinen Fenster des Hauses, aus denen rothbackige Kinderköpfchen herauskukten; welch eine süße Ruh umathmete

dies holde Gemählde, welches der nahe Weingarten und die murmelnde Quelle vollendeten! Solche Anmuth entblüht nur im Schoos der Alpen, unter schützenden Felsen, dem Weltgewühl fern! Nach einer halben Stunde war die Höhe des Wiesenbergs erreicht, und ich saſs still-athmend auf dem Abhang der Bergkluft, in die der obere Bayerbach herabstürzt; unter mir schäumte der Wasserfall über die Felsstücke, und thaute Kühlung empor. Vor mir ward der dritte Fall, der ein ganz abgesonderter Bach ist, aus finsterer Waldkluft, wie gerade aus der Urne der Najade, hervorgegossen. Dort hoch herab sah ich den ersten Wassersturz der gespaltenen mit Tannen behaarten Felsenstirn des Speerkamms entrieseln. Aus einer Höhe von 1200 Fuſs gebeitet er erst senkrecht, und wie dem Felsen eingeschmiegt, 700 Fuſs ohngefähr herab, bis in eine verbergende Felsspalte; lieblich durchschien die Sonne dies reine Gewässer der Höhe! dann kömmt der Bach um das Gestein herum, und stürzt in einem Fall von gewiss 600 Fuſs, zu

leichtem wolkigem Wallen aufgelost, in den ringsumgrünten tief ausgewaschenen Wiesenbecher; hier gesellt sich der fremde Waldbach zu ihm, und beide rauschen dick beschäumt in eine dunkle Tiefe, und immer tiefer durch Wald und Felstrümmer, bis in den See in immerwährendem Fall herab. Von unten glaubt man 4 Fälle eines Bergstroms zu sehn; hier oben erst sieht man den Ursprung und die ganze Geschichte dieser interessanten Wasserfälle!

Während S***s mit meinem Carl ganz nahe unter dem grofsen Wasserfall hinabstieg, und an den aufgehäuften Schutthügeln umher kletterte, ruhete ich dieser holden Idyllennatur im Schoos, und hörte, sahe, athmete, empfand mich in der Schweiz! Ach der Duft dieses *terpolets*, das ich zuerst bei der *cascade* von *Chède* in den savoyischen Alpen erblickte, weckte eine ganze Reihe von Erinnerungen, denn (wie mir einst Herder so wahr sagte) »Der Geruch führt von allen Sinnen uns am meisten Erinnerung zu!« Unsere

drei Schiffer waren gute brave Bursche, die mich freundlich beym Steigen unterstützten, und nun mit traulichem Geschwätz unterhielten, bis der eine plötzlich mit der Fülle duftender Sommerbirnen aus seinem Hafte in den Schooss schüttelte, sich herzlich meiner Freude und Erquickung am saftvollen Obste erfreuend.

Beym Hinabsteigen genossen wir den entzückenden Anblick des tief unter uns liegenden Sees, dessen mattes Grün die überhinspielenden Sonnenstrahlen versilbern. — Prächtig dehnt er sich dort bis an die Bergsäume vom Canton Glarus links, und rechts an die Gebirge der Grafschaft Gaster hin. Auf waldigen Vorgebirge des sanften Ammonberges liegt die Ruine von Straleck, und hart am Ende des Sees das Städchen Weesen, wo die tapfern Glarner nach der Schlacht von Näfels 1388, mit 500 Mann gegen 6000 Oesterreicher, siegreich die Fliehenden über die Brücke, und ihre Trümmer in den Strom trieben.

Wir ruderten gemach zurück. Prächtig stand das ungeheure Glarner Gebirg, diese

beynah unbekannte Bergwelt, über den westlichen Fernen; furchtbar erhoben sich der rauhen Kurfürsten waldgezackte Häupter im Nordosten. Lieblich ruhen im Sommermittaglicht die grünenden Höhen über Mällihorn, Terzen und Quarten, und gegenüber steigt das unwaldete Stralegg friedlich empor.

Die rauhe Felsküste entfernt sich, wir kommen auf die Höhe des Sees, und sahen plötzlich den milchweissen Terzenbach von hochher sich durchs üppige Grün der Wälder, der Wiesen und Obsthaine hinabschlängeln. Bald landeten wir am Felsgemäuer von Bommerstein, welches gerad aus der spiegelnden Fluth aufsteigt, und dessen waldumbüschte Ruine eine äuserst mahlerische Partie in diesem schönen Ganzen bildet. Ich war müde, und liefs die andern den Hügel ersteigen, während ich mich an den bunten Kieseln des Gestades wandernd ergötzte. Es fiel mir nemlich auf, hier wo kein beträchtlicher *) Strom

*) Ich kann das oben und unten des Wallenstädterseees nicht finden; doch vermuth' ich ersteres

durch einen See fliefst, der meinen Beobachtungen nach höchstens nur primaire Kalkgebirge bespühlt, so viele flachgerollte Kiesel von edlem Gestein zu erblicken, wie kaum am Genfersee. Porphyr, Serpentin, Quarzkrystalle neben blendenden Marmorscherben und Ocker enthaltenden Kalksteinen, lagen zum schönen Naturmosaik zusammen geschichtet, wie ein bunter Ufersteppich, und die grünen Fluthen umspühlten das reinliche Gestade. Auch ich spielte gedankenvoll mit diesen Fragmenten (wahrscheinlich aus den wilden Glarneralpen) einer Urwelt, und las die buntesten und die am lieblichsten abgerundet waren, für Sina und Lottchen zusammen, und für den muthigen Buben zum Spiel.

Meine Begleiter hatten die Aussicht von Bommerstein nicht so schön gefunden als

---

bey den Bergen von Glarus, wo ein Fluss, auch die Linth genannt, und weiter südlich die Murg (ein wildes Bergwasser) sich in den See ergiefsen; woher wohl die Kieselsteine des Urgebirgs.

die Ansicht, die wirklich vom See hinauf äußerst romantisch ist. Ich möchte den Wallenstädter See wie Bruder M********e im Mondlicht sehen! So im Sonnenlicht steht er mir seinem Ruf des Schreckhaberhabenen nicht. — Viel tiefer ergriff mich die Seebucht von Uri! viel höher sind dort die Felsen, und enger die Tiefen! Man wird fester gehalten, als hier, wo man leicht an liebliche Küsten abschweifen kann! dort ist man unentrinnbar zwischen Wasser und Fels von allen Schauern der Einsamkeit umfangen!

Herzlich ermüdet, hungernd und durstend kamen wir ins Wirthshaus des Barden von Ripa *) zurück; — aber ach, hier war wenig Trost, und keine genießbare Nahrung! Nicht einmal trinkbares Wasser, und der Wein konnte höchstens einen schlechten Weinessig Stelle vertreten: ich erinnere mich keiner längeren

*) Ripa, der alte Name von Wallenstadt. Der Wirth im Gasthofe hat die Gegend vielfach besungen, und nennt sich den Barden von Ripa.

Stunden, als die wir hier zubrachten (bis die in diesen tiefen und feuchten Thälern äuſserst stechende Hitze vorüber war) An Schlaf war in diesen belebten Betten nicht zu denken; kaum daſs ich nach fruchtlosen Versuchen, auf einem hölzernen Isolier-Stuhl mitten im Zimmer, mit angezogenen Beinen und Füſsen etwas Ruh fand, welche Sina auf eben die Art suchte. Als die Sonne schräger stand, stiegen wir hinab, in der Hoffnung angespannt zu finden. — O weh! unser S***s stand horchend vor unserm Wirthe, der ihn zum Ersatz wahrscheinlich für die üble Bewirthung, seine Gedichte, als einem werthen Bruder in Apollo, vordeklamirte! Uns verging die Geduld, als wir S***s mit einem wahren Geduldspanzer bewafnet, ruhig (wir vermutheten, es sey ein Zustand zwischen Schlaf und Wachen, eine stehende Siesta, kurz, der einzige Ruhepunkt der in diesem denkwürdigen Hause möglich war, gewesen) da stehen sahen, — das eben vorhandene Gedicht war *à longue haleine* — und ich nach seiner Endung un-

hoflich genug, den erhitzten Sänger um die Rechnung als einzig übrige Wohlthat, dringend zu bitten.

Sie erschien, und war so einzig in ihrer Art wie die ganze übrige Aufnahme. —

— Für eine schlaflose Nacht —
2 Hungermahlzeiten —
für 4 Personen;
Nachtlager und Futter,
für 2 Kutscher und 4 Pferde

---

6 ½ Louisd'or.

Meine lieben Leser sehen hieraus, daſs der Barde von Ripa die Ehre unter seinem Dach zu wachen und zu hungern, und die Anhörung (wenn gleich herzlich unfreiwillige) seiner Gedichte sehr hoch anschlägt.

Erst mit der sinkenden Sonne konnten wir Wallenstadt verlassen. Prächtig erschien uns von der ersten kleinen Erhöhung des Weges der See in felsumragter Tiefe, von jenen Nebeldünsten umschwebt, die ihm eigen sind, und in deren röthlichem und violettem Gedüft

die fernen Gebirge von Glarus und Gaster wie verklärt emporsteigen; während der Speerkamm und die Churfürsten ihre zarten Kronen in den Purpur des Sonnenuntergangs tauchten. Wir blieben die Nacht in Sargans, wo das Nachtlager, zumal in Vergleichung des Wallensädter Quartiers, leidlich war.

Den 15. Der Morgen war schön, und erquickend der Athem der Frühe; wir alle waren heiter, und ich besonders dankbar glücklich an der Seite der geliebten Freunde, die Gott und mein Herz mir gegeben.

Wir gingen einen grossen Theil des unter dem langen Schollberge hinlaufenden, oder eigentlicher in seine Seiten eingesprengten Weges. Während wir so allmählig an ihm auf und ab stiegen, ergötzte uns der Anblick seiner regelmäfsigen langhinlaufenden Schichten: sie schienen uns aus einem sehr festen oft marmorartigen weifsen Kalkstein, mit Quarzbinden abwechselnd zu bestehen, die in schwarz und weifsen Binden wechselnd hoch hinauf liefen, oft mit dem frischesten Grün kleiner Wäl-

der und Gebüsche geziert. Wir fanden einige Stücke von sehr schönem Chalzedon an den nahen Bergwänden.

Rechts strömte in der Tiefe des Rheinthals zwischen dem Flascher und Vadutzer Berge, der Rhein im Morgenglanz und jungem Augustgrün dahin; ich reise nun, doch (in einer Spiralline am Gürtel der Sarganser Berge) Angesichts des jenseit dem Strom liegenden Weges, den ich nach Chur, durchs Vorarlbergische machte; da erscheint Balzers hinter seinem grünen Hügelwall, und die melancholische Ruine von Guttenberg tritt feierlich auf. Wir reisen noch immer am langen Schollberg, der sich in Kronen ausbreitet, in Klüfte einfällt und liebliche Berggelände absenkt; Atzmoos und Räzüns liegen auf seiner breiten Seite; wir lassen Werdenberg links liegen, und rechts zieht jenseit dem Rhein Baduz mit seinen schönen Bergfernen uns vorüber; fern blauend stieg der Bregenzerwald am Horizont empor; uns näher, doch in sonniger Ferne, der hohe Embser-Berg, dieser

mein

mein Lieb'ling mit Schloss und Ruine geschmückt. Um uns ist eine reizende Lokalität frischer häuslicher Szenen, in Hütten, Obstgärten, Wies' und Bächen. Jene Aussichten waren rechts; links, seitwärts und beynahe vor uns, schieben sich die Riesenleiber der Appenzeller Berge auf, die mir immer besonders lebendig erschienen; wahrscheinlich daher, weil sie als abgesonderte Massen ungeheuer, doch in den Verhältnissen ihrer kolossalen Theile deutlich zu erkennen sind. Der Camor trug aus ihrer Mitte hoch das Haupt empor, und tief gürtete ihn ein breiter blendend weisser Wolkenzug. Zwischen den beiden Flecken Gams und Graps, die auf reich bebauten Vorbergen liegen, geht der Weg ins Tockenburg hinauf; dort, links im steigenden Bergthal, liegt die Grafschaft Sax. Lieblich liegt das schöne Rheinthal neben uns hingebreitet, und von der bequemen Höhe (wir fuhren noch immer an Berggeländen, doch nun sanft bergab) nachbarlich überschaut. Dort tritt links das Vorgebirg von Ruineck ins Thal. Die

eingesenkte Ebene hebt sich an runden Uferhügeln, welche, den Bodensee uns verbergend, den Rhein zwischen sich ausfliefsen lassen. Wir fanden uns nun bald in einer tellerflachen, etwas sumpfigen, mit Riedgras bewachsenen Ebene, in der das Dörfchen Salez liegt, wo wir bey viel Hitze, Fliegen und Flöhen, eine Versammlung muthigen und gutmüthigen Landvolks fanden, unter denen die Weiber sich durch starken, beynah männlichen Bau, und einen an die Ausgelassenheit gränzenden Muthwillen auszeichneten; — aber ausser Milch und Eyern nichts geniefsbares. Von Salez bis Sennwald gehts quer über Thal, durch einen schönen Tannen- und Birkenwald, wo unter wildaufgehäuften Granittrümmern die Ruine von Forsteck feierlich liegt.

Wie wir aus dem Wald kamen, fanden wir uns hart am Fufs der Appenzeller Berge vor dem langen Dorfe Sennwald, welches wiesenumblüftet, im Obsthaine an der reinen Felsaue liegt, überdraut vom entsetzlichen Camor, der seine glatte einförmige Gestalt schnur-

gerade aus dem Thal aufhebt, — und von seinem Scheitel bis zur breiten Basis so rein abgeschnitten in einer pyramidalischen Felswand dasteht, dafs ich seiner entsetzlichen Schönheit in ihrer Art nichts zu vergleichen weifs. An dieser Masse von mehreren 1000 Fufs (ich würde ihm, meinem Augenmafse nach, deren 4 — 5000 geben) kann kein Gedanke hinaufklettern, — er mufs fliegen! Denn Saum, Vorberg, Gelände, von dem allen hat dieser Kolofs nichts. Es ist ein nackter Herkules, ohne Löwenhaut sogar. Allein hart an seiner Gründung blüht eine Natur, so weich, so sanft, so ruhig unter des Mächtigen Obhut gelagert! Hüttchen liegt lang an Hüttchen unter ihm hingereiht in stiller Ruh! Man war eben mit der duftenden Heumahd unter beladnen Obstbäumen beschäftigt, und das fröhliche Volk zwischen den Heuhaufen in sanfter Thätigkeit mahlerisch verstreut. Kleine Gärtchen mit Weinreben und Gemüse umgeben, die niedlichen Wohnungen von kleinen Quellbächen umrieselt. Unser Weg läuft ein wenig höher wie die Wiesen, die unmittel-

bar am Felsberg grünen, und wo kleine Buschwerke furchtsam seine Mauergründung kranzen, — und nun aus dem Dorf der Ausblick in die reiche Ebene, hin über den Rhein nach dem jenseitigen hohen Embs und Feldkirch, die unter grünem und vielfarbigem Gebirg in hellem Nachmittagslicht klar da liegen — gaben der Oertlichkeit, der Nähe und Ferne von Sennwald etwas unvergeßlich reizendes. *)

So wie man unter jener Spitze des Camors hingefahren ist, und ihn nun rückwärts behält, spitzt er sich wilder auf, und wird zum überhängenden ungeheuren Konus; allmählig tritt der anhängende Bergstofs in sanftere Höhen ab, die sich denn in lieblich grüne Hügel abstufen. Der schöne länglich runde Grund des Rheinthales, an dessen nordwestlichen Seite wir hinfahren, ist von dem allerbuntesten

*) Jetzt ist Sennwald eine Brandstatte. Die Jünglinge wehrten sich gegen die Conscription — und das blühende Dorf ward angezündet!

Anmerk. von 1799

und abwechselndsten Berggedränge umlagert, und die Menge der Bergstöfse die darin auslaufen, der Thäler die sich von dort auflaufend öffnen, oder hinabsenkend münden, ist für den Blick, wie für den Gedanken, blendend und schwer zu umfassen. Wir rechneten in der Eile folgende Bergstöfse zusammen, welche sich uns in allem Farbenwechsel von nah' und fern, von dunkel und hell, vom Halbschatten ziehender Wolken und plötzlichen Sonnenblick erhellt, umschleiert, verdunkelt und beleuchtet darstellten.

Bregenzer Wald fern; Tyroler Gebirg fern; Vorarlberger Hintergebirg fern; Bündtner und Montafuner Berge, über Luziensteig und Balzers; Sarganser Schollberg, Tockenburger über Gams und Graps; Appenzeller die Westseite des Thales begränzend; unter ihnen Rheinthäler Vorberge. Überm Rhein die hohen Embser und Feldkircher, begränzend und auslaufend; dann überall in Himmelhöhen die hochsteigenden Tyroler, Graubündtner Riesen. Das

liebliche **Sennwald** liegt in der Grafschaft Sax, durch die wir noch fahren. *)

Bey einem Dorfe, dessen Namen mir entfallen, bogen wir plötzlich links bergauf, so dafs ich glaubte, es ginge nun gerade auf die Appenzellischen Alpen los! Wir geriethen in einen schauerlich engen Felspafs, der durch die Berstung eines gewaltigen prächtigen Kalkfelsens (deren Alter, so wie ihre alle Menschengedanken übersteigende Ursach, unbekannt ist) entstand. Die regelmäfsigen Schichten des plötzlich in allen seinen Bestandtheilen von einander gerissenen Felsens, sind zu beiden Seiten in unversehrter Naturschönheit sichtbar; — es ist dasselbe grauweifse Kalkgestein, bald dunkler bald heller gemischt in weifsen und schwärzlichen Banden, und von glänzenden Quarzadern durchspielt, welches wir am nördlichen Felsengestade des Wallenstadter Sees und

*) Auf dieser Tagereise waren mir die interessantesten Scenen aus Lafontaine's Meisterstück, Rudolph von Werdenberg, bis zur Darstellung gegenwartig.

im Schollberge, vielleicht auch am Hohenembserberge bemerkten. Tief ist die Kluft, hoch stehen die senkrechten Felswände, laut schollen die Tritte der Pferde und die Peitsche des Fuhrmanns, den wir voraus fahren liessen, um die tiefe Einsamkeit, um die Stimme der Freundschaft wiederhallen zu hören. Dies ist die majestätische Naturpforte, welche hier die Grafschaft Sax (unter Züricherischer Herrschaft) auf das gesegnete Rheinthal zu öffnet; noch einmal blicken wir aus der Mitte des engen Portikus ins fern glänzende Thal und auf den Rhein und seine jenseitigen Gebirge und Städte, die wie durch ein magisches Fernrohr uns langsam vorbey ziehend entschwinden; und es empfängt uns ein stilles von grünen Triften umschlossenes Thälchen. Grün spielt Hügel ab und Hügel an, um den unglänzenden Blumenteppich des Bodens; tändelnd senken sich kleine Eichen und Buchenhaine von den sanften Höhen über die Wiesen; einzelne Hütten liegen im Gebüsch; über dem blumen grünen Hügelbusen langt ein geschäftiges Mühlrad ein

silberhelles Bächlein auf; — lockend ertönt aus höheren Bergweiden der Abendreih'n der Hirten — und weckt alle Feenträume meiner Kindheit, als ich mit Gefsner auf dem Rasenplätzchen eines Stadtgärtchens sitzend, mich zur Schweizerhirtin dachte, mit seinem sehnsüchtigen Tone:

»O holdes Thal
geweihte Buchenschatten!« —

Wie gern wären wir von der Heerstrafse ab, diesen kleinen reizenden Pfaden gefolgt, in alle deine süfsen Geheimnisse; allein plötzlich senkt sich biegend der Weg, wir treten hinaus in das weit offene Rheinthal, ins grofse Abendfest und die heilige Feierstunde der Natur! Die Sonne ruhte neben uns auf blauem Waldbergrücken, und übersah noch einmal die mannigfaltigen Reihen der Gebirge, die sich in dieses majestätische Stromthal öffnen. Im Hintergrund jeder zwischen zwei Bergkoulissen eröfneten Szene blickt man in unbekannte verschleierte Bergfernen, wie Herschel in Nebelsternsysteme hinein. Ein Bergstofs nach

dem andern ward von der holdlächelnden Königin des Tages begrüfst, je nach seiner Gröfse, und keiner vergessen! Frohlich glühten noch die höchsten Gipfel, und traten aus unendlich geglaubter Ferne plötzlich nahe heran, während der violett-blau-röthliche Duft ihre Glieder mit schillerndem Gewande umhüllt. Still gleitet der Rhein an den östlichen Bergen von Hohenembs und Feldkirch dahin; — da blickt die Sonne auf ihn hinab, und alles erglüht! Seine Fluth, sein Ufer, die Gebirge, Städte, Flecken und Dörfer, Wald und Wiesen, Garten und Feld; alles erscheint wie auf einen Ruf, und taucht schnell in tiefen Purpur zurück, um bald in Dämmrung zu versinken. Denn nun ist die Sonne uns entschwunden, doch weilt noch ein sanftes Rosenlicht um die Zackenkronen des Tockenburger Bergreihens.

In süfses Staunen gefesselt hatten wir kaum zu flüstern vermocht, während diesem grofsen und rührenden Schauspiel: — jetzt ergossen sich Sina's und mein Herz in laute dankende

Bewunderung, und wir gelobten dieser heiligen Stunde und dem Bunde unserer Seelen, Treue und unvergessende Erinnerung.

Und du, meine holde, ewig theure Sina, du geliebte, dem Frieden des väterlichen Thales entrissene Blume der Unschuld; wo diese Zeilen dir erscheinen, da lafs sie dir zum Pfand dienen, der zärtlichsten Freundschaft und eines Seelenvereins, den alle ergossenen Höllenströme des weltaufwühlenden Vulkans unserer Zeiten, und alle zwischen uns aufgeworfenen ausgebrannten Schlacken von zerstörten Thälern und Hütten und Städten des Friedens nicht zu trennen vermögen!

Wir erreichten Altstetten, den Hauptflecken des Rheinthales und das Ziel unserer heutigen Reise mit der anbrechenden Dunkelheit. Dieser Gränzort von Appenzell und Rheinthal liegt anmuthig auf grünem Hügelfufs vor den Appenzeller Gebürgen; alles zeugt hier von Wohlstand, Ordnung und Hülfs, und wir traten freudig in das geräumige hölzerne Schweizerhaus, wo eine reinliche Mahlzeit uns

nach so langem Entbehren recht herzlich erquickte. S***s und Carl, (denn der Knabe hängt unabtrennbar an dem edlen S***s, dessen hohes Bild sich ihm unauslöschlich einprägen möge!) waren in diesen reizenden grünen Irrgängen, etwas wegab gekommen, und langten erst spät an.

Ritt von Altstätten nach Gais.

Den 14. Es waren hier mancherley Anstalten zu treffen, da unsere Wagenreise sich nun in eine Caravane zu Pferd' und zu Fuls verwandelt; denn hier hören die Fahrgeleise, am Fuls der steil sich emporthürmenden Alpen Apenzells, plötzlich auf, und die Fufssteige beginnen. Erst gegen zehn waren wir reisefertig. Sina, Lotte, ich, und unsere Begleiterinnen, die grofse Albertine und eine kleine reizende Pretigäuerin, zu Pferde: S***s, Föhrt und Carl zu Fufs. Sina, halb furchtsam auf ihrem Pferde sitzend, mit dem holden Kinde im Schoofs, und die süfsen Augen auf ihn geheftet, war das lieblichste Madonnenbild, und wann sie im Schatten eines hohen Baumes

haltend, den kleinen ungestümen Schuldherrn stillte, fehlten zur Vollendung des holden Gemähldes eines Caspar Poussin, nur die gefälligen Engel, welche die Aeste des Baumes zum kühlenden Schatten näher herab biegen: wie in jenem entzückenden Gemählde der ehemaligen Gallerie Orleans. Die sogleich bergansteigenden Höhen waren vom fröhlichen Gewimmel der Heuerndte belebt; — unter dem leichten Schatten der schönsten Obstbäume, ordnete sich die ganze Szene in ein fröhliches Gemählde; hier und da brach das sonnige liebe Rheinthal durchs holde Grün im Morgenglanz hervor, um bald wieder zu verschwinden, und dann wieder hervortretend, den Blick in ferne Perspectiven seiner umthronenden Gebirge hinzuleiten.

Nun waren wir im finstern Bergwald, wo die Tannen auf glatt ausgewachsenen Sandsteinschichten wurzeln, und der Weg durch versiegte Giesbachbetten hinanklomm; die Sonne goß Gluthen in das Rheinthal hinab; der Strom rollte Funken durchs schimmernde Grün,

dafs man kaum hinabzuschauen vermochte. Nun strebten wir die steile Höhe hinan, wo hinabfechtend die Appenzeller im Jahr 1405. gegen des Abts von St. Gallen und Oesterreichs verbündete Schaaren, die berühmte Schlacht am Stofs gewannen, welche diesen Alpen die Freiheit gab. Ich stieg ehrfurchtsvoll ab, und ging die letzte Höhe, bis zu der diesem Tage errichteten Capelle hinan — Johannes Müllers Beschreibung ward vor mir zum lebenathmenden Gemählde: — mein Herz klopfte laut, und meine Augen waren voll Thränen. — Da erblickte ich Sinn, die im Schatten des heiligen Gebäudes, auf den zarten Rasen gelagert, ihren muthigen Buben säugte. — O, geliebtes Kind, mögest du aus dem sanften Busen die Weihe empfangen haben, zu den Grofsthaten, die allein Helvetien erretten können vom Untergang, befreien vom schimpflichen Joch!!

Die Aussicht von hier ist prachtvoll; hier ist die eigentliche Gränze von Appenzell und Rheinthal; hier steigen beynah vor uns, doch

etwas linker Hand, der Fehneren und Kronberg mit schneebestreutem Gipfel empor; im Schoofs der weitverbreiteten Bergweiden lagen die hölzernen Mayenhütten umher, doch verlassen und menschenleer, da jetzt eben die Heerden und ihre Hirten auf die höchsten Alpen gestiegen sind; weiter links stiegen mit uns, der alte Mann und der hohe Mosmer, die grauen Felsklüfte mit Schnee gefüllt; rechts lehnte sich der grüne Gäbris über niedern Anhöhen auf.

Wir erreichten die hohen Wiesen von Gais mit dem Mittagsbrand. Die Dürre des Thales, nur von einem wasserarmen Bächlein durchschlichen, das blasse Grün der abgeweideten Wiesen, die bräunliche Farbe der kleinen krüpplichen Tannenwäldchen, machten den ersten Eindruck von Gais eben nicht vortheilhaft. — Wir stiegen höchst erhitzt im grofsen Gasthof (ich glaube zum Ochsen genannt) ab, nur Ruhe und Kühlung begehrend.

Gais den 15. 16. Ich trinke hier, wie du weifst, die Ziegenmolken, welche ein rü-

stiger Sennn alle Morgen um sechs, von den hohen Alpen des Gebirges, in dem reinlichen Zuber noch warm herabbringt; dies Getränk ist hell und schäumend, an Farbe ungefähr dem Weinmost gleich, — allein schon beim dritten Glase wird mir schwindlig, und beim vierten werd' ich übel, und bin den ganzen Tag wie jemand, der sich früh betrunken. Ich darf also nicht allein — ich kann auch nicht viel schreiben, und das wenige schlecht: — und damit nimm vorlieb!

Der Morgen geht hin, man weiß nicht wie. — Nachmittags nach der Siesta, bin ich denn erwacht genug, um mit meinen Lieben im grünen Alpenthal, welches nun durch einige starke Gewitterregen lieblich erfrischt ist, herum zu schlendern, und das Ziehen der Gewölke an den vor uns liegenden Riesenleibern der Hochgebirge Appenzells zu betrachten.

Der Umgang mit diesem edlen Volke, und der erfreuliche Anblick seiner friedenumschirmten reinlichen Hütten, vergütet uns die Abwesenheit der höhern Naturschönheiten, durch

deren Fülle man in der Schweiz nur zu leicht verwöhnt wird. Allein von jeder Höhe der das Thälchen umgebenden Wiesenberge, sind die gröfsten Szenen eröfnet; ich aber sollte Ruhe ohne Anstrengung geniefsen, und meine trauten Freunde verliefsen die Schwache nicht. Frei traten wir mit einander in jedes der niedlichen kleinen Häuserchen ein, wo Ordnung und Wohlstand in ruhiger Vereinigung dich sanft und friedlich aus allen Gegenständen ansprechen. Freundlich traten Hausherr und Hausfrau dir entgegen, traulich die Hand dir bietend, mit jener, dem Schweizervolk eigenen Art, die gleich fern von grobem Bauernstolz und knechtischer Unterwürfigkeit ist. Sogleich beginnt ein ungezwungenes Gespräch, über das Woher und Wohin der Fremden, über die Eigenthümlichkeit des Landes Appenzell u.s.w. Dänemark, Seeland, Kopenhagen, das sind ihnen fast immer fremde Namen! Doch fragte mich einer: »Ob ich mich denn nicht fürchte, mit meinem Stückchen Land in die grofse See zu fal-

fallen?» Ich antwortete ihm: »ob er denn nicht fürchte, dass seine Felsen über ihn zusammenstürzen möchten?» da lachte er recht herzlich. In dem Häuschen eines Gastwirths, am Ende des Dorfs, gegen Taufen zu, fanden wir bei einem guten alten Mann, Struensee's Bekehrungsgeschichte; und wie man ihm sagte: »der Verfasser sey mein Vater,» hatte er eine gar grosse Freude, und wollte mich nicht weglassen; sondern holte eilends vom besten Käse, frische Butter, Brot und Honig, um uns zu bewirthen.

Bei einer jungen Musselinstickerin fand S***s die Messiade, die sie mit grosser Freude und Erbauung las. Die Männer sind wohlgebildet und kräftig; die Weiber von etwas zu gedrängter Natur, allein blühend, und mit einem Ausdruck von sittsamen Muthwillen (man verzeihe den Kontrast des Ausdrucks, denn er ist der, der Natur) in ihren lächelnden Zügen. Die abscheulichen steifen und hohen Schnürbrüste, welche sie tragen, entstellen alle Gestalten. Die Gesichtsbildun-

gen sind meist angenehm; die Kinder, besonders die Buben, sind schön. Ein helles Kastanienbraun der Haare, lichtblaue, keck und freundlich blickende Augen, mit der dazu gehörigen hellen Gesichtsfarbe, sind hier ziemlich allgemein.

Armuth siehet man fast gar nicht; nur hier und dort weniger Wohlstand; hier blendet kein Prunkpallast dein Auge, um es sogleich im Hinblick auf eine Hütte des Elends zu trüben. Reinlichkeit und Ordnung herrschen um die netten Häuschen. Neben der Viehzucht treiben, wie bekannt, die reformirten Appenzeller stark die Musselin Webe- und Stikkerey: möge diese sitzende Arbeit ihrer Gesundheit und Wohlgestalt, und der schnelle und zufällige Gelderwerb, ihren Sitten nicht schaden! — Die Gesellschaft hier im Wirthshause ist sehr angenehm. Man ist zusammen an der gut besetzten Gasttafel. Gutmüthiges Zutrauen und offene Herzlichkeit ist in diesem Zusammenflufs der Molkengäste aus verschiedenen Gegenden der Schweiz, (Zürich, dem

Thurgau, St. Gallen etc.) die stille Harmonie, welche die Gemüther sanft zusammenführt. Wir fanden den ehrwürdigen Archidiakonus Tobler aus Zürich, und seinen geistvollen Sohn aus Winterthur hier; und an S***s Hand ihnen erscheinend, war die Freundschaft der Edlen mir leicht gewonnen. Auser diesen zog die Familie Biedermann aus Winterthur, mich besonders durch den Ausdruck der innigsten Güte und Treuherzigkeit an, mit jener wohlthätigen Geistesbildung vereint, die erleuchtet, ohne zu blenden.

Gegen Abend stieg ein majestatisches Gewitter über die vor unsern Fenstern aufsteigenden Gebirge empor; das Ziehen und Wandeln der Donnerwolken an den verdunkelten Felsen; die plötzlichen Schatten, welche sie umhüllten; das Wiederhallen der Donnerschläge; das Leuchten der Blitze an den Felsspitzen und über finstern Klüften; dies ganze erhabene Schauspiel entfesselte unsere Seelen zu hohen Empfindungen und Gedanken. Sina, S***s und ich waren beisammen, und diese grose

Stunde bleibe uns unvergefslich! Wir beschlossen den Abend bei einer gemeinschaftlichen Lectüre in Herders Terpsichore, die mit ihren goldnen Sayten jedes schöne Gefühl erregt, befriedigt, und zur Vollendung beflügelt.

Den 17. Bald nach Sonnenaufgang safs ich schon zu Pferde, um allein mit meinem Carl eine hohe Alpe des Gäbris zu besuchen; dieser schöne Wiesenberg ist der nächste und höchste unter den grünen Anhöhen, in deren weichem Schoofs das offene Gais so friedsam ruht. Es war ein frischer thaulächelnder Morgen. Bald lag der nette Flecken mit der läutenden Thurmglocke (es war Sonntag) unter mir, freundlich von seinen hüttenbestreuten Hügeln eingeschlossen. Carl hüpfte jubelnd neben mir Thal auf und ab, wie eine Berggemse! Der Alpstein streckte hinter uns seine rauhen Knochen aus weichen Wolken hervor, als stieg' er aus dem Bette. Bald darauf entwuchsen den Wolkenschichten die übrigen Häupter dieses äufserst charakteristischen Berg-

reihens, des friedlichen Appenzells Schutzwehr. Die Scheitel waren mit weissen Wolkenbinden geziert, während der Grund dunkle Wolkenrauch uns zu athmen schien.

Je höher ich stieg an grüner Wiesenhöh, um desto reizender öffnete sich rechter Hand das Rheinthal im Duftgeschimmer der Frühe. Der Rhein trug den jungen Sonntag auf dem breiten Rücken, muthwillig dahinspielend, durchs Thal. An dem Tyroler Gebirg, an den Felsen über Hohenembs, Feldkirch und Vaduz, war dem zartesten Schleier gleich, ein grünlich schillernder Duft wie angehaucht. Kleine Morgenwölkchen, weiss wie Silberwolle, und von der Sonne beglänzt, schienen, in Gestalt ätherischer Lämmerheerden, an den saphirnen Auen zu weiden, indem sie leicht gaukelnd, auf und ab, hin und her schwebten.

Fern seitwärts über dem glänzenden Morgenthale, stand dunkelblau das schartgezackte Tockenburger Gebirg, noch von schweren Dünsten umzogen.

Nun war die hohe Bergseite erreicht, wo so eben der Käseprozeß vollendet, das heißt: in blinkendem Kupferkessel die Milch von den Molken geschieden war; die fetten Theile werden dann mit dem Schaumlöffel ausgehoben und gepreßt; uns wurden die warmen Molken vorgesetzt, noch vom Zieger durchschwommen. Weils Sonntag war, genossen die guten Sennen mit uns dies festliche Frühstück: denn gewöhnlich werden diese Molken noch einmal gekocht, und dann der Zieger von den Molken geschieden, welcher gepreßt und gesalzen, eine Hauptnahrung der Sennhirten ausmacht. Wir fanden in dieser hohen Sente drei rüstige Sennen, mit weit aufgestreiften reichlich behaarten Armen, und einer Muskelfülle, die nur der Herkules Farnese übertrift, und gegen die die Cyklopenarme der großen Ankerschmiede auf Christianshafen, zu zarten Mädchenarmen zusammenschwinden. Nie hab' ich so unverkennbare Abkommen des armen ehrlichen Esau erblickt! Allein diese zottigen Alpenbä-

ren waren sehr freundliche, gutmüthige Geschöpfe, und wir afsen gemeinschaftlich aus der reinlichen hölzernen Wanne, mit weifsen Lindenholzlöffeln, das achte Alpenfrühstück.

Dann führten sie mich an eine Bank hinter der Hütte, wo wir den Bodensee duftig, weit ausgedehnt und spiegelblank zu unsern Füfsen erblickten! Leider konnte ich nicht lange hier verweilen: — die dicken schwellenden Teppiche der Alpenwiesen trocknen langsam, und waren noch vollkommen nafs vom segnenden Thau; auch war die Wiese etwas sumpfig; ich ritt also weiter nach der höheren Sennhütte, die auf dem nächsten Gipfel des Gäbris lag: mit starkendem Wohlgeruch umdüfteten uns die Bergkräuter, lieblich tönte das harmonische Läuten der Glocken, von den Heerden des schönen Alpen ich's her, im reinen C-dur Akkord; ätherrein ruhte der Himmel auf den Höhen des Gebirge.

Die Sonne stand schon hoch, bis ich diese grofse schöne Sennte, mit einem niedlichen Häuschen darneben, erreichte; — aber ach!

auch diese Wiese war durchnäfst, und das Haus und der Kuhstall zugemacht.

Es war sehr heifs, und an Schatten nicht zu denken; denn aufser den Tannen wachsen hier keine Bäume, und auch diese fehlten auf der kahlen Wiesenhöh. Endlich erblickten wir ein demüthiges Thürchen zu einem noch demuthigern Gebäude eröfnet; — es war ein Schweinestall: — allein ich pries die Reinlichkeit der Schweizer, (deren Schweinställe saubrer sind, als die Kuhställe in vielen andern Ländern): und lagerte mich, da die Bewohner desselben der Heerde auf höhern Alpen gefolgt waren, ruhig auf einem umgewendeten Trog. Die Aussicht aus dem Thürchen führte an die Alpen Appenzells, wo ich über grünen Berglehnen, deutlich, ferne Sennen in felsumgebenen Bergalpen erblickte. Wir feierten hier unsern Sonntag, und lasen andächtig, den Blick dann und wann auf die glänzenden Gebirge geheftet, Dem Allgegenwärtigen und die Frühlingsfeier aus Klopstocks Oden. Kaum war unser einsamer

Gottesdienst vollendet — als ein Bauer an unser Thürchen kam, und lächelnd fragte: »wie denn die schöne Frau, und das junge Herrli da in den Schweinstall kämen?« Wir erzählten ihm unsere Verlegenheit; — da lachte er von ganzem Herzen, führte uns zur Thür des Hauses, welches keineswegs verschlossen, sondern nur mit einer leicht zu überschreitenden Klinke zugemacht war.

Der Mann war nicht der Eigenthümer, oder ein Hausgenosse desselben: sondern alle Sommerhüttchen und Häuschen auf den Bergen bleiben so offen, während die Eigenthümer in die Alpen ziehen.

Wir nahmen von einem grofsen Eckzaale Besitz, der mit Tischen und Bänken versehen war, und aus dessen Fenstern wir ruhig eine der gröfsesten und schönsten Aussichten in der Schweiz genossen. Um uns lag das ganze Appenzell aufser Rhoden, wie in seine Felsen eingewiegt, auf grüne Höhen gelagert! Ab und an auf den tannengekrönten Wiesenhöhen, liegen zahllose Hütten des munteren,

fleifsigen und glücklichen Völkchens verstreut. Trogen in seinem stillen Grund, mit Thurm und Landammannssitz, lag lieblich nahe unter mir; Wald, Rehtobel und Vögliseck ruhen auf dem sanft sich neigenden Berggelände. Bey Vögliseck geht mit dem plötzlich absteigenden Berglufs die sanfte Eintönigkeit der Hirtennatur in alle Pracht des ofnen Seegeländes über! Da versinkt das Auge voll Wollust, ins weiche lichte Grün sanft aufschwellender Weinberge, üppiger Obsthaine und goldner Saaten-Gewoge; um dann sanft in die himmelblaue Tiefe des weit eröfneten Sees, wie in ein kühlendes Bad, zu schlüpfen! Dies war nur der nahe Um- und Hinabblick: — allein die Aussicht am dies- und jenseitigen Seegestade hin, über dem silberblauenden ungeheuren See auf Hohen-Twiels Felsen und in Schwabens hohe Ebnen; — dann gen Constanz auf die liebliche Meinau, — auf Aarbons zierliches Vorland; dann hinüber auf unsere Schwabenstädchen Ueberlingen, Mörsburg und Buchhorn, und tief in die

blauen Waldhöhen Schwabens, die nur wie eine beschattete Ebene erscheinen; — ist so grofs als entzückend.

Die Vorhügel des reizenden Thurgau's verbergen uns, durch ihre sanfte Wellung, rechter Hand das Ende des Sees mit Rorschach, Reineck u. s. w. Dies alles ist im Nordwesten.

Was ich von diesen äufsern Bergen Appenzells in der Nähe gesehn, scheint mir ein gelblich weifser Sandstein, an den sich die Vorhügel bis an den See hinablehnen, die aus gerollten Steinen aufgeschwemmt sind. Selbst hier auf dem Gabris, fanden wir auf entblöfsten Stellen kleingefleckten Puddingstone oder Nagelfluh.

Von den kleinen Wiesenhügeln ums Haus, schaut man gen Osten an die Berge des Landes hinan; zunächst und von den übrigen abgelöset, erscheint der grüne Fähneren mit einer grauen Felskrone; dann steigen von der Linken zur Rechten, von der Tiefe des Rheinthals bis an die Gränzen von Toggenburg und Zürich, folgende Berge erst

der entsetzliche Camor mit dem hohen Kasten, den er wie ein Monument der Vorwelt, auf hoher Schulter trägt. Dann die Alp-Sieglelzen und die Einsamkeit der Ebenalpe; dann der alte Mann, ein grauer Felskörper. Weiter zurück gegen Tockenburg, steigen der Mesmer und der hohe Sentis, der gröfste von allen; von der schroffabfallenden Seite dieses letzten, scheint der Geyrespitz, ein schafer Obelisk, in einer schrecklichen Vertikallinie ins tiefe Thal zu stürzen, und es eröfnet sich unter ihm eine blauumduftete Ferne.

Obgleich vielleicht nur von der dritten Gröfse, hat dieser Appenzellische Gebirgstofs doch etwas äufserst frappantes und eigenthümliches. Er gehört so ganz seinem Land; — dies Ländchen scheint so eigentlich für ihn, er für dasselbe gemacht. Scharf sondern seine furchtbar aufstarrenden Felsen es vom Rheinthal; unverkennbar scheidet es die Natur seines Bodens vom üppigen Thurgau ab!

Mächtig, und wie zu Trutz und Schutz

aufgepflanzt, steht das Felsenheer im Osten mit grauen Zacken, schrägen Dachrücken, viereckigen Massen, rundlichen Kuppeln, und vielen andern phantastischen Formen da, in rauher männlicher Naturschöne. Allein gen Süden schaut man in die liebliche Fülle des Rheinthals hinab, wo mir jedoch nicht lange zu weilen vergönnt war, weil Geist und Gedanken schnell von der grofsen Gebirgswelt angezogen werden, die dies interessante Strombal umgiebt, und an deren Anblick ich mich nie ersättigen kann.

Dort steigen die Montafuner, Graubündner und Tyroler Gebirgkönige prachtvoll in heitre Himmelsfernen. Ihre majestätisch ruhenden Eiskuppeln, ihre leuchtenden Zinnen, ihre schroffen Wände, mit entsetzlichen Hörnern und luftigen Pyramiden bepflanzt, sind von mannigfaltigem Silbergewölk umraucht, umkränzt, umbildet, und scheinen abgesondert von der Erde, nur dem Aether anzugehören. Vom Thal auf, schichten sich an ihre verborgene Gründung hin, die Sarganser, Hohen

embser und Feldkircher Berge, scheinbar sich an sie anschliefsend, obgleich Strom und Thal sie trennen; milde über dem Rhein verbreitet liegen die Vorberge von Balzers und Vaduz, und nur die Spitzen der wilden Berge von Luziensteig sind erkennbar. *)

Das Wetter war mir ganz günstig zu diesem Alpentage; die reine, milde und kühle Bergluft, dies Element meines Wesens, trug, stärkte, umathmete mich mit Kraft und Wohlseyn.

---

*) Heute, am ersten Juni 1799, sind alle diese Namen blutroth angestrichen auf der Landcharte der Taggeschichte; — ach, blut- oder flammenroth! »Sargans steckten die Franken bei ihrem gezwungenen Rückzug in Brand.« O mögen sie immerhin die todten Häuser vernichten, wenn sie nur das Land verlassen. Möge dann an den rauchenden Brandstatten seiner Heimat, des Volkes Gemeingeist sich entflammen! Jene Brandstatten seyn die Kanzeln, wo man Hafs den Freiheitsheuchlern, den Unschuldsmordern predige, welche die eigne Schmach, unter dem eisernen Joch ihrer Pentarchien, einem edlern Volk, als sie je waren, einem freiern, als sie je seyn werden, aufstampeln wollten.

Es war über Mittag. Mein Bedienter mit der Speise aus Gais blieb aus, und die Alpenluft verbietet, eine solche Verspätung ganz sorgenlos zu ertragen! Zumal begann Karl, der jeden Weg doppelt (nach Art der Kinder und Hündlein) gemacht hatte, mit vieler Sehnsucht von den Hügelwarten ums Haus, auf die Pfade nach Gais, dem zögernden Raben entgegen zu schauen; einige, von den benachbarten Kirchen zurückkehrende Einwohner der Gäbris hatten sich um uns versammelt, und gingen, da sie meine Verlegenheit bemerkten, mit gutmüthiger Eile, mir aus ihren Hütten Nahrung zu holen; — bald stand mein Tisch beladen mit der schönsten Butter und edlem Alpenkäse, und einem trefflichen Brot, welches ich in der ganzen Schweiz nicht so schön gegessen: es war fein gesichtetes Rockenbrot. Ich fragte: ob sie andre Brotarten hätten? »In Appenzell is nur ein Brot für alle Leut'« antwortete mir mit edlem Stolz ein schöner Bauer. Ich blickte fröhlich auf alle diese Hütten des Landes

umher, welches nur ein, und zwar treffliches Brot bäckt, und liefs es mir, durch eine Freudenthräne gewürzet, trefflich schmecken.

Mit kindlicher Neugier traten mehrere hinzu, im reinlichen bunten Sonntagsschmuck, um die Fremden zu sehn, die von der Höhe des Gabris Besitz genommen hatten. Männer, Weiber und Kinder, besahen und befühlten jedes Stück meines Anzugs, und äufserten besonders über meinen muntern Knaben ihr Wohlgefallen, den sie mein Brüderle nannten. — Wie ich ihnen sagte: er sey mein Sohn; so lachten sie, und antworteten: »das Jungerle will us halt was weifs mache!« Dies ist mir in den Bergen immer begegnet, wo im Durchschnitt die Frauen früher altern.

Ich hatte kein Geld bei mir, wie gewöhnlich; allein darauf wollten sie nicht warten, und waren eben im Begriff mich zu verlassen, als mein Bedienter endlich mit dem Essen kam; da machte ich mir die Freude, meine guten Appenzeller wieder zu bewirthen, welches sie mit vieler Munterkeit annahmen,

.. und

und so schieden wir recht freundschaftlich auseinander, und nur ein junges Mädchen, welches ferner mir Wasser geholt, nahm eine Erkenntlichkeit an.

Ich lagerte mich zu meiner Siesta auf die hölzerne Wandbank des Saales, und fand beym Erwachen Tobler mit Sohn, und S***s im Hause; ihnen folgten die gelehrte Sina und die wackern Biedermanns aus Winterthur; ich führte sie triumphirend an die Fenster und auf die kleinen Hügel ums Häuschen, und in meiner ganzen Besitzung umher.

Rührend war des ehrwürdigen Tobler's Freude, der an frischer Empfänglichkeit und stillem Zartsinn dem jüngsten Mädchen gleicht. Wir machten links hinab, einen Umweg nach Gais zurück, wo wir einige herrliche Blicke in das abendrothlächelnde Rheinthal thaten. — Carl verliefs die Gäbris Alpen nicht, ohne mir zum Andenken des schönen Tages, ein noch spät blühendes Alpröslein zu pflücken. Das Lokal um Gais ist etwas traurig, die Tan-

nen sind klein und kränkelnd an Gestalt und Farbe, die Wiesen oft sumpfig; — allein durch die Abendröthe ward alles erhellt, und während dem einsamen Zurückreiten, tönte mir Matthissons süfses Liedchen:

»Purpur färbt die Tannenhügel«

wie auf unsichtbaren Flügeln durch die Seele.

Der Abend ward bis zu Mitternacht in süfsem traulichem Geschwätz mit den geliebten Freunden verlängert. Wir alle wohnen unter dem Dach, in kleinen Stübchen nahe vereint, und die Toilette wird beinahe öffentlich, und durch alle Zimmer gemacht. Ich bin *vis-à-vis* mit Vater Tobler — ach auf seiner Schwelle fand uns die Mitternacht — wir mufsten scheiden! Morgen gehen Vater und Sohn, dieser nach Zürich, jener nach Winterthur zurück.

Den 18. brachte ich einsam mit Sina zu S***s, Pehrt und Carl waren nach der Ebenalp und dem Wildkirchlein gewandelt; nicht ohne einen kleinen Seufzer sahen Sina die Säugende, und Friedchen die

Schwache, ihnen nach! Doch freuten wir uns bald ihrer Freude, und die meinige, Carl mit S***s zu wissen, war doppelt. Denn zärtlich liebt der edle S***s den Knaben, der mit Enthusiasmus an ihm hängt. Ein solches Bild moralischer Grazie, Güte und Schönheit, früh der weichen Seele eines Kindes eingeprägt, umschwebt oft wie ein wirksames Ziel das innere Wesen. Wer früh das Vortreffliche sah, und es in sich aufzunehmen würdig war, — wird gleichgültig an dem Mittelmäßigen vorbeygehn, und erschrecken vor moralischer Mißgestalt.

Spät am Abend kamen die lieben Pilger wieder, und waren nicht ermüdet, obgleich sie 8 bis 10 starke Stunden gegangen waren.

Den 19. Heute, ach heute schlug die Scheidungsstunde! »Sie kann uns nicht trennen!« riefen wir lachend in Thränen; ich bestieg mein Pferdchen, das mich bis Tenften bringen sollte; — noch ein Weilchen gingen die ewig Geliebten, jedes an einer Seite, neben mir her. Endlich, an einem frischspru-

deinden Brunnquell — rief S***s: »Nun dies sey denn der Brunn der Erinnerung!« Ihre Küsse und Thränen ruhten noch auf meinen Wangen, als schon die Krümmung des Weges die geliebten edlen Gestalten meinen Blicken entzog. — Ein sanftes Morgenlüftchen küßte den reinen Thau auf; — tief in mich selbst geschmiegt ritt ich weiter.

Von Gais nach Herisau.

Man biegt bald in eine enge Hügelkluft; die ganze Natur wird frischer und anmuthiger, und erhebt sich zu dem Charakter von Gefälligkeit, der nach meinem Bedünken Gais und seiner Umliegenheit beinah gänzlich fehlt.

Die Sitter durchschneidet rieselnd die tiefen Klüfte der mit dem allerfreudigsten Grün geschmückten Hügel: ich sehe keine Sumpfwiesen mehr, und unter den Tannen erscheint Laubholz gemischt. Freundlich ist die Lage des schönen Dorfes Mühlen, welches mit seinem niedlichen Thürmchen ans helle Flüßchen gelagert, von reizenden Anhöhen umge-

ben ist, die mit Obstbäumen bestreut, und mit
hellgrünen Lerchtannen gekrönt sind. Alle
diese Gegenden des schöneren Appenzell au-
ſser Rhoden haben einen ganz eigenthümli-
chen kindlichen Reiz. Hügelein schwellen auf
und ab, treten aus und ein, im lieblich grünen
Gewoge schmiegt sich alles sanft in einander,
und die glücklichen Bewohner sind in ihren
ierlichen Häuschen, an frischen Quellen und
unter saftigen Obstbäumen wohl verwahrt.
chwer aufgethürmt und blau, steht der Berg-
ofs des Alpsteins, im Contrast mit dem
himmernden Grün der freundlichen Nähe.

In diesem grünen Wellenthal liegt der an-
hnliche Flecken, Ausserrhodens Tenta-
n, wohlgebaut und reinlich, von der grünen
figel munteren Reihen umfangen. Hier sind
oſse Bleichen von baumwollenen Zeugen,
e freundlich von den sonnebeglänzten Anhö-
n herabschimmern. Wir frühstückten hier,
d ich vertauschte das Pferd gegen einen
tz im offenen Cabriolett.

Von Teuffen nach Herisau.

Die Hügel beginnen sich höher zu heben, und blicken in tiefere Klüfte, aus denen grolse Tannen empor grünen; auf den grünen Auen der Vorhügel liegen die zierlichen Häuserchen immer dichter gesäet, doch sind Quell und Obsthain jedem nah, Bächlein rieseln eilfertig von den Wiesen herab; — alles ist da wie von ohngefahr, gleich einem Kinde der Liebe, ohne Sorg' und Mühe entstanden. Ein bischen ernsthaft steht doch der niedre Mesmer abgelöset von der höheren Gebirgreihe, und mit Alpen bekleidet; über ihm hebt sich, in den dunkelblauen Bergmantel des Ferndufts gehüllt, der hohe Mesmer, und der rauhe Obelisk des Geyrespitz droht forchtbar überhängend, von den Seiten des Säntis ins liebliche Thal zu stürzen, das unbesorgt zu ihm aufblicket.

Es umfangen uns enge, traulich umbuschte Wege, die an den äuserst romantischen Pafs, bey der Nordmühle hinab, dann gähe wieder bergauf führen.

Tief hat das Flüfschen Nord die Sand-

steinbänke und Nagelfluhschichten durchschnitten, und schön ist der Durchblick der tannenumdunkelten Kluft, auf ferne blaue Berge. Wir erreichten bey guter Zeit Herisau; ich fühlte mich beym Aussteigen sehr schwach und fieberhaft. — Werd' ich dann in einem Leben, wo verwandte Seelen nur finden, schon das höchste Glück ist, nie die Trennung ertragen lernen? Der Abend ward bey der liebenswürdigen Madam Schiefs, der Schwester unserer Fülsli's, zugebracht, die die Kranke liebevoll empfing, pflegte und bewirthete, nach trauter Schweizerart.

Von Herisau nach Lichtensteig im Tockenburgischen.

Den 20. Wir waren früh unterweges, und die Schönheit des Morgens liefs auch nichts zu wünschen übrig. Die freundlich heitre Lage des niedlichen offenen Herisau, war mir noch ganz bekannt: die immer zunehmende Industrie und Bevölkerung, deren Fortschritte ich seit dem Juny 1791, als ich diese liebliche Ge-

genden zum erstenmale sah, deutlich bemerkte, und in diesem sonderbaren Ländchen, wo der Hirt und Fabrikant in einander verschmelzen; wo das Geräusch der Weberstühle ins Muhen der nahen Heerden schallt; und die grünen Hügelwiesen bald mit Kühen, bald mit blendend weissen Bleichen bedeckt sind, mit einem idyllischen Zauber umgeben, den ich nur im Canton Appenzell auf eine so eigenthümliche Weise, mit städtischer Betriebsamkeit verbunden fand.

Thaufunkelnd lag vom Gebirg sich in leicht wogende Hügel absenkend, das muntere Thal; prächtig blickte der Alpstein darauf hinab. Der Weg führte durch unterbrochene angenehme Gegenden, in deren Gefilden uns nun der Kornbau, über das St. Gallische Städtchen Gossau ins Tockenburgische begleitet. Hier ward in der von Waldbergen umkränzten Niederung, der Wiesbau wieder herrschend; diese friedlichen Thäler durchschneidet mit flüssigem Grün das Flüsschen Glatz, an dem der Flecken Oberglatz liegt. Seit dem

Austritt aus Graubündten, sind wir nun der zweiten Heu- oder Grummetärndte gefolgt; überall sahen wir das fröhliche Landvolk mit der anmuthigen Arbeit beschäftigt, und athmeten den Duft der Alpenkräuter ein, deren Balsam, so wie die saftig grüne Farbe des schnell getrockneten Heues, die Gerüche und den Anblick unserer Heuerndte weit übertrift.

Das Ländchen Tockenburg nimmt uns in ein langes grünes Thal auf: die nah begränzenden Berge nehmen an Höhe und charakteristischer Gestalt zu: sie sind mit Eichen und Buchen gegürtet, mit Tannen gekrönt. Herrlich ist die Erscheinung der entfernten hocherhabenen Gebirge von Glarus! Ihre wilden Hörner tragen den ewigen Schnee in die Lüfte; am höchsten ragt über alle der gewaltige Glarnusch empor. Das Flußchen Thur gleitet still, doch schnell durch die tief grünen Ufer, und das lebendige Grün seiner klaren Fluth empfängt und giebt die allgemeine Farbe des lieblichen Thales mit unaussprechlicher Anmuth zurück: hier und da durchschneidet

es tiefer den begrünten Felsenboden, und weisliche Sandsteinfelsen durchglänzen das Grün, oder es liegen Nagelfluhtrümmer verstreut.

Wir langten zu Mittag im Städtchen Lichtensteig, dem Hauptort der Grafschaft Tokkenburg, an. Beym Durchfahren der Stadt begegnete uns die Prozession der ehrsamen Rathmänner des Landes, die, angeführt vom Landammann, zum Rathhaus zogen. Man sagt: der Abt von St. Gallen neckt sie wieder, und nun ist eben im Hauptort des Ländchens die Regierung versammelt, um der Unbill zu steuern," wie unser Wirth uns sagte. Es waren lauter wohl, doch bäurisch gekleidete Männer, mit schlichtem Haar und treuem Antlitz! Köpfe, Köpfe, wie man sie auf Albrecht Dürers, Holbeins, Rubens und Van-Dycks Gemälden findet, und wie Raphael sie gern in die seinen aufnahm. *)

*) Besonders in dem Triumph der Mahlerey, der Messe von Bolsena im Vatikan; wo die schönsten und wahrsten Schweizerphysiognomien erscheinen.

Wir liefsen es uns einige Stunden in den luftigen Zimmern des Gasthofes, bey guter und freundlicher Bewirthung, recht wohl seyn. Alles in diesem Hause predigte noch die Sitte der Väter; — auch die ehrsame Hausfrau mit der weifsen Schürze, dem Schlüsselband und dem antiken Häubchen, schien von einem alten Familienportrait herabgestiegen, und ihr ganz stiller geordneter Sinn sprach aus jeder ihrer langsamen und folgerechten Bewegungen.

Von Lichtensteig nach Utznach.

Hinter Lichtensteig, welches am Schlufs eines langen grünen Thales, auf sanfter Wiesenhöh über der Thur liegt, erheben sich die Gegenden zu einem ausschliefsenden Charakter der sanftesten, aber vollendeten Schönheit. Das ganze Land erscheint wie ein grüner Himmel, und ich zweifle noch, dafs der Posilipo mir in höherem Grade als ein herabgefallenes Fragment desselben vorkommen wird. Reizend gezeichnete, sanft aus- und

eingeschmiegte, leicht aneinandergelehnte Berge heben ihre schönen Häupter, ihre weichhingehenden Seiten über die hellgrüne Thalebene, deren Länge die reine Thur lebhaft durchspielt; das allgemeine Grün steigt aus des Flusses Spiegel bis auf himmelhohe Bergegipfel, mit einem Farbenschmelz, den ich noch nie so lebhaft, so frisch, so entzückend für das Auge erblickte; der Weg hebt sich gleich aus der Stadt, leicht hingeworfen am Gürtel des milden Berges, über der linken Thalseite. Wir schauen in grüne Auen und kühle Obsthaine hinab, die durch die Fülle einer glücklichen Bevölkerung belebt sind: hinter uns ist Lichtensteig, wohlgemuth über seinem Thal in Sonnenluft gelagert. Vor uns am Thalende liegt Wattwyl im grünen Bergschatten; über dem Städtchen prangt auf dem Berggipfel das lerchschimmernde Kloster St. Maria. Plötzlich biegen wir um die grüne Bergangel weiter links um; — da stehen die grauen, tief ein- und aufgezackten Tockenburger Felsfesten gerade vor uns. Wir zählten zehn weit hinab

vereinzelte Felskörper, die wie Hellebardiere in Reih' und Glied, zum Schutz des gebenedeiten Landes ehrenfest dastehen: — wie segne ich diese schützenden absondernden Mauern!!

Wir fahren nun einen grofsen Berg in Windewegen hinan; immer üppiger und weicher dehnt sich das Thal aus; der Schoofs desselben, die hinteren Berggelände, die Berge selbst bis in die Spitzen sind mit Fruchtbarkeit übergossen, von Leben durchathmet, ein wimmelnder, blumenumhangener Bienenkorb. Wir überblicken nun die ganze Länge des Thales, und rechts und links seinen Ein- und Ausgang: dort öfnet sich eine sanft in Himmelblau verduftende Ferne, hier starren die Teufelsburger Felsen empor; das Flüfschen theilet den tiefen Wiesengrund, der weifse Landweg kreuzt mahlerisch hindurch. Niedliche Obstbäume und Laubholzgebüsche gruppiren sich um die Dörfer und über dem Flusse. Wir steigen immer höher; — das Thal heifst Schönenthal, Monte-Bello unser Berg: beides mit Fug und Recht! Wir wenden uns: Lichtensteig und

Wattwyll, St. Maria sind verschwunden. Die Fortsetzung des Thales steigt an schrofferen Bergseiten, deren der uns gegenüberstehende mit einem ungeheuern finstern Tannenforst bedeckt ist. Der hohe Mesmer schiebt seine röthlichen Felsenzinken im Nordosten über die mild angelegten Vorbergalpen empor; belebte Sennhütten liegen auf den Höhen, verlassne Mayenhütten an den Vorbergen versäet.

Im Südwesten schliesst sich allmählig, eine erhabene Perspective auf ungeheure Bergstöfse auf. Das Hochgebirg von Glarus steht am nächsten, und ich erkenne mit Vergnügen den schon heut Morgen bey Gossau erblickten Glarnesch wieder. Carl war zu Pferde, wir andern in einem offenen Phaeton. Ich bestieg nun das Pferd, um die Tannenhöhe des Berges zu erreiten, wo ich von einer freiliegenden hohen Alpe mir eine der entzückendsten Aussichten versprach.

Kaum hatte ich seitwärts steigend, den hangenden Plan dieser steigenden Wiese erreicht,

als ich begierig nach Südwesten schaute. — Da entgleitet der Abhang des Berges plötzlich dem Blicke, ein blauer Duft überschwebt die unergründete Kluft: — was mag diese Tiefe ausfüllen? Jenseits über dem duftigen Raum steigt als Vorwall das Glarner Gebirg, und in zwei folgenden, aber durch Zwischenräume sichtbar abgesonderte Fernen, hoch erhabene Bergkuppeln und Felshörner; und noch höher funkelnde Eisspitzen, die meiner Orientirung nach nur in Unterwalden und Uri stehen können. Doch blieb ich ungewiß, — denn der treue unvergleichliche Ebel hat dieser Ansicht nicht erwähnt, die mit unter die erhabensten gehört. Wir stiegen terrassenweise allmählig den Berg hinab. — Plötzlich glänzt rechts ein Streif vom Zürichsee auf! das war die überduftete ungesehene Tiefe! Von Augenblick zu Augenblick dehnt sich nun der glatte tiefgesenkte Spiegel weiter aus; dort gegenüber in schwärzlicher Tiefe, schleicht die Limmath durch feuchte Wiesen, um ein waldiges Vorgebirg in den See; hier liegt näher unter uns die

Insel Ufenau im Duftschleyer. Vor uns thut sich die tiefe Ebene am Ende des Sees auf, aus welcher sich die Grafschaft Utznach (im Schirm von Schwytz und Glarus) an grüne Berge hinauf hebt. Dort führt über den waldigen spitzen Etzelberg der Weg nach Maria Einsiedel, und seitwärts öfnet der Canton Glarus dunkle Thalklüfte. Die Sonne neigt sich, und erhebt dieses ganze Berglabyrinth zu deutlicher Klarheit! Rechts lächelt der See immer holder und traulicher uns an, von seinem sanft emporsteigenden blauen Bergkranz umgeben, und von röthlichen Thauwölkchen überschwebt: links steigt über Thal, Wies' und Waldbergen, mit jedem Augenblick höher, das Amphitheater der rauhen Glarner Berge; der Glarnesch mitten unter ihnen scheint eine doppelte Schneebinde uns hohe Haupt zu tragen, andre haben weiße Bänder.

Die Lage des Klosters Zion, auf einem schräg vom Seegeländ' emporsteigenden Berghügel, ist entzückend schön; — aber jetzt schießt die Sonne schräge Strahlen in jene finstere

Berg-

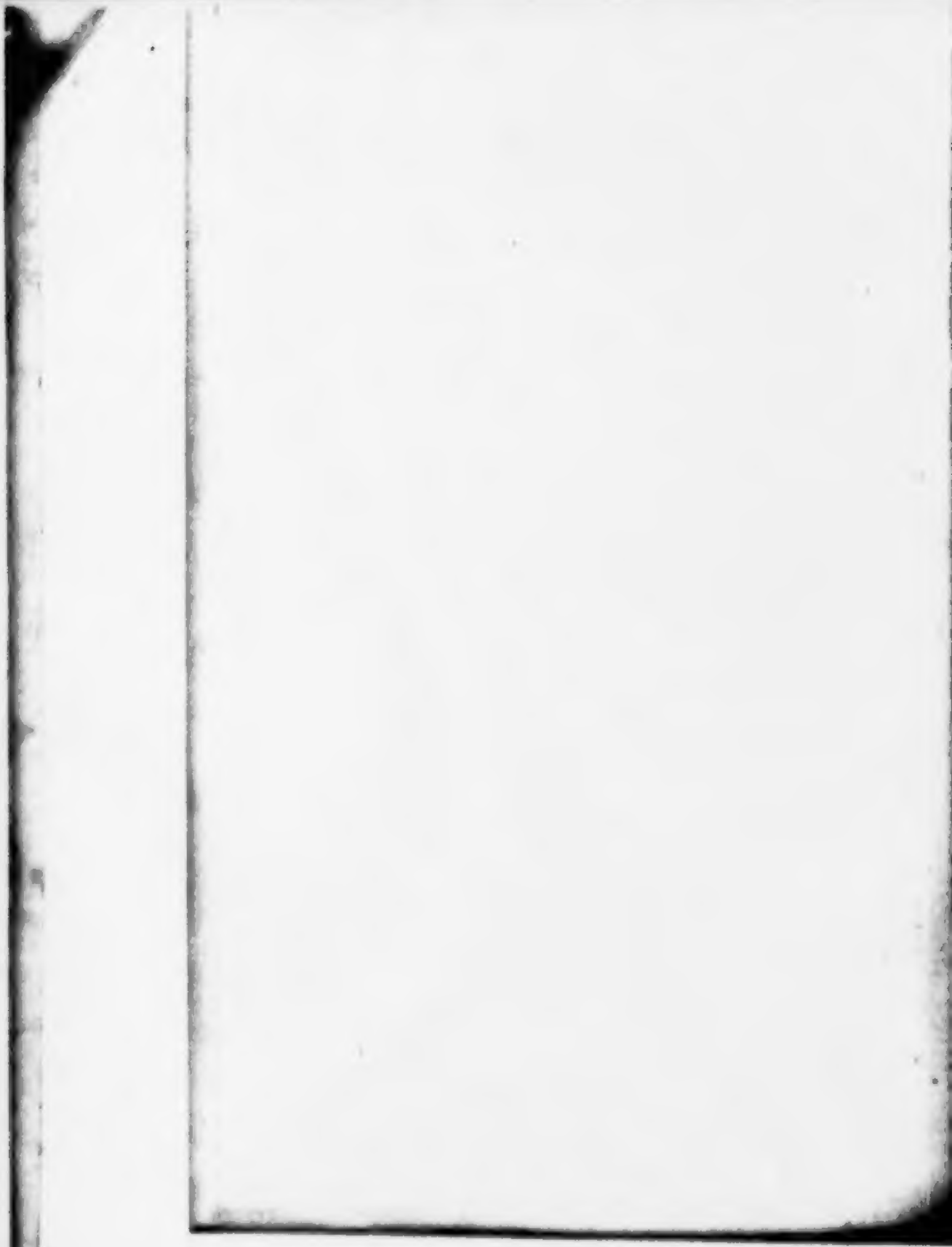
Bergthalkluft, nach Glarus hinein! Ein warmes Himmelslicht überglüht die nahen Felsen, — und wirft weit hin über den See, an die Waldstirnen des Albis, Schnabel und Uetli-Berges helle Blicke; unten ruhen finster schon die Sihlwälder. Allein immer heller strahlet nun die Höhe von Glarnesch, und seine Schneebinde leuchtet weit und tief ins Thal hinab; Fels und Wald, See und Land, sinken aus Dämmerung in Schatten, aus Schatten in Dunkel hinab; mit jedem Schatten der Tiefe scheint sein Glanz heller aus Purpur in Rosenlicht überzugehn, bis auch diese hohe Erdfakkel verglimmt, und nur der Neumond und die thaufunkelnden Gestirne die Seetiefe und den stillen Thalgrund von Utznach mit zitterndem Dämmerlicht überschweben. Wir wurden mit Mühe in Utznach aufgenommen, und nicht aufs freundlichste bewirthet; doch gab man uns endlich ein Nachtlager und sehr mäßiges Abendessen; welches wir, obgleich das Haus ein Gasthof war, doch beynah erbetteln mußten.

L

IV.

REISE

VON UTZNACH ÜBER DEN SEE NACH ZÜRICH.



den 21. August, 1795.

Wir hatten noch eine halbe Stunde Weges bis nach Schmerikon, wo wir uns einschiffen sollten; freudig machten wir diesen angenehmen Morgenspaziergang im sicher umschirmten Seethal.

Die ganze Pflanzenwelt duftete Thau, und strahlte von jungem Leben. Die zartgrünen frisch aufsprossenden Anger, die wir auf kleinen leichtverschlungenen Pfaden durchwallten, waren vom hellen Morgenschatten reich beladener Obstbäume lieblich überwebt, und das gelb und röthlich gestreifte Sommerobst hing thaubesprengt und lockend auf uns herab.

Der tiefe Frieden dieses engen Seethalgrundes, und das luftig sich ausbreitende, grüne und prächtige Berggelände, erinnert an die Lage von Schwytz, doch fehlt hier die höhere Klippenkrone.

Wir fanden nur ein sehr kleines schlechtes Schifchen, wo man mit Mühe unbequeme Plätze fand, — und welches nur mit einem kleinen niedern unvollständigen Leinen verdeckt war; — hier sollten wir zehn lange Seestunden, die ganze Länge des Zürichsees zubringen. Zwei dunkelumbüschte Vorberge schliefsen das kleine Seebecken ein, welches uns zuerst empfangt. — Noch war die Sonne nicht über die nahen östlichen Berge, und das Gewässer ruhte spiegelglatt, unerhellt, und vom Morgennebel überschwebt. Sanft steigen die hohen besonnten Berggelände von Tockenburg über Utznach's und Gaster's weichabgleitenden Triften empor; der schöne Buchberg steigt nah und voll Anmuth mit Buchenwäldern und Tannen mahlerisch bekleidet, aus der hellgrünen Tiefe des Sees; über ihm steht herrlich das Glarnergebirg, und lehnt sich hoch in die Morgenluft. Wir sind nun am Ausgang dieses stillen Seerundes, welches Schmerikon beherrscht, und welches wir nicht ohne schmerzende Rückblicke verliefsen; welche Schattenruh überwallt

unsichtbar diese von keinem Lüftchen behauchte Fluth, aus deren dunkelklarem Spiegel das grüne Gestade, und selbst die höheren Gebirge, wie aus dem Hohlspiegel der Phantasie, verdämmernd emporsteigen! Die grüne Landspitze des Kirchleins Bolde, und gegenüber Altendorf hart am See, stehen verdoppelt im weichern Abrisse da. Die grüne gesegnete Landschaft March ruht links noch im höheren Bergschatten wie ein schlummerndes Kind; die Linmath schlängelt sich still durchs dämmernde Thal, und fällt dort bey Lachen in den See. — Tief zwischen den Basen des hohen Gebirgs gehet ein Weg ins enge Bergthal von Glarus hinauf. Das spitze grüne Tannenhaupt des Etzelbergs zeigt den Weg nach Maria Einsiedel; die ganze Scene von gestern Abend, liegt noch matt erhellt, wie eine verlöschende Erinnerung in einer Kinderseele, und erwartet den steigenden Sonnenstrahl des Bewufstseyns, um zu klarem Daseyn zu erwachen.

So wie wir uns entfernen, steigt über der

Tiefe des Sees, aus weiter Ferne, das blaue wohlbekannte Gebirg des Wallenstädter Sees; die Spitze des Schollbergs über Sargans erscheint, und es eröffnet sich eine sehnsuchterweckende Perspective nach Hohenrähthien hinein; auch erscheinen links unbekannte schneebestreute Felsenspitzen; sie stehen im Wäggisthale, wie unsere Schiffleute aussagten, indem sie uns in den schräg aufgeschichteten Vorberglagen der March, die Wegkluft in dies wilde Bergthal zeigten. Wir sind nun vor Rapperswyl, das festlich auf seiner weithervortretenden Landzunge liegt; bis hieher ist das rechte des nordöstlichen Gestades des Sees nicht sehr anziehend, — aber Sentis und Mesmer steigen prächtig über die gleichsam hangenden Landschaften von Gaster, Utznach und Tockenburg. Die Landspitze von Rapperswyl ist umrundet, und es öfnet sich bey der reizenden Durchfahrt der Brücke eine weite prachtvolle Seeferne; dieser Anblick hat etwas magisches, wie überhaupt die ganze Morgenfahrt auf dem

spiegelklaren Gewässer, und besonders die Durchsicht unter der berühmten Brücke auf den lebenwimmelnden See. Das reich bebaute Gestade hebt seine gartenähnlichen Fluren, und seine Weinhügel bis in Himmelhöhen, doch immer sanft steigend empor, denn dicht vom zierlichen Kieselstreifen des Ufers steigen oft die abwechselnd gestellten Rebgärten mit Rebhäuschen durchsäet. Näher dem linken dichtumbüschten Gestade liegt die Insel Ufenau, wo Ulrich von Hutten ach! endlich Ruh fand! sie ist klein, flach, doch lieblich umbüscht, und der alte Thurm ragt romantisch aus dem Grün hervor. Noch kleiner, kahl und unbedeutend schien mir die Lützelau. Kein Lüftchen athmet, und die ganze weite prachtvolle Gegend, dieser üppige Rahmen des Sees, steigt vom hellblauen Himmel herab, und aus der glatten Fluth wieder abspielend empor; allein schon wird die Hitze drückend, und die Fahrt geht, da wir kein Segel spannen können, sehr langsam. Ein prächtiges Wolkenfeld lagert sich über den Graubündner Fernen, ich

erkenne deutlich die wilden Häupter der Churfürsten über dem Wallenstädtersee. Immer voller schwillt das Horn der Fruchtbarkeit nun zwischen Stäfa und Wädenschweil, der glänzendsten Breite des Sees, an. Wir landen in Stäfa. — Soldaten — militärische Anstalten *) und die unaushaltbare Hitze treiben uns zurück. Mit Mühe erhielten wir von wilden, trotzig uns anschnaubenden Leuten, einige Bouteillen Seewein für uns und unsere halbverschmachteten Schiffer. Noch hat das linke Gestade einen Charakter von ländlicher Stille und Kühlung beybehalten, — allein kaum ist Stäfa passirt, so erblindet man beynah vor der bunten Fülle der gedrängten Bevölkerung, Industrie und Kultur! Der Mangel an Kontrasten, an Seebuchten, wechselnden Vorländern, dunkeln Schatten und

*) Man wird sich erinnern, dafs die Unruhen in Stäfa und andern Seestädten, die Gefangennehmung und das Gericht über die Radelsführer, und die militärische Aufsicht in diesen unglücklichen Städten, gerade in den Sommer 1795 fallen

schroffem Gestad, schlägt die Einbildungskraft darnieder! Man nennt diese Ufer prachtig, und gleitet kalt vorbey. Wädenschweil lächelte mir Erinnerung an die geliebten F**s***s und nahe Freude des Wiedersehens zu. Mannidorf erscheint fern auf der Landspitze, Meile liegt in anmuthiger Lage. Wir sind an der Au: — von dieser Seehöhe ist der Rückblick aufs Gebirg zur höchsten Pracht entfaltet. Der wilde Rautispitz mit seinen zwei Mosishörnern, herrscht neben dem Glarnesch im leuchtenden Hintergrund. Dieser letzte schiebt sich immer gewaltiger auf, und trägt auf seinem Rücken eine breite Schneedecke; auf seinem einen Horn glanzt ein △ von helleuchtendem Eise, mit einem scharfen röthlichen Felsrand eingefaßt; das Gebirg hat sich nun majestätisch geordnet, und steht herrschend und fest in der Ferne über den tiefgesenkten Vorbergen, auf deren nahen grünen Häuptern und Waldrücken wir heute früh die Schneegipfel unstät wandeln sahen: hier von der Mitte des Sees erscheint alles in

wahren Verhältnifs zu einander. Es ist zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags; der Mittagshitze ist Gewitterschwüle gefolgt, wir sind alle fast verschmachtet, und landen unter der Au vor Horgen, einem niedlichen, doch sonnedurchglühten Städtchen. Die guten Leute in der Schenke nahmen uns sehr freundlich auf, und kamen uns mit traulichem Handschlag entgegen; wir ruhten so viel die äufserste Erhitzung es zugab, und kühlten uns mit Zitronenwasser. Der gute Wirth kannte alle meine züricher Freunde, und wollte mich nicht weglassen, ehe er mich seiner alten Mutter gebracht. Die gute Alte, das Urbild eines Gemäldes von Denner, safs am Spinnrad, und reichte mir mit unaussprechlicher Herzlichkeit in Blick und Geberden die Hand, die Kinder und mich mütterlich liebkosend. Dann trieb der freundliche Mann mich selbst weg, »weil ich doch nicht bleiben wollte, und also keinen Augenblick zu verlieren habe, um vor dem Gewitter noch Zürich zu erreichen.«

Als wir wieder ans Gestade traten, war der

Nachmittag, der sich zum Abend neigt, herangekommen; lange Schlaglichter fielen als südliche, mahlerische Bergschatten dehnten sich am nördlichen Gestade hinab; die Au hebt sich frisch und dunkelschattend aus dem glänzenden Seeschoos; auch einige Berghäupter von Schwyz steigen nun immer wachsend empor; und nun rückt Zürich aus gewitterdunkler Ferne wie ein Gemählde aus dem See hervor, schwere Wolken thürmen sich über dem Uetlisberg, und grelle Lichter fallen dazwischen. Weinberge steigen an beiden Seiten amphitheatralisch, lieblich liegen am südlichen Gestade kleine Obsthaine mitten in den Weingärten, um einsame Hütten an irgend einem Quellbach, wie das Gemählde einer Unschuldsidylle in Prachtsälen erscheint.

Fliehende Wolkenschatten wechselten jetzt immer schneller mit blendenden Sonnenlichtern, und gaben der grosen bunten Szene eine verwirrende Mannigfaltigkeit. Die Sonne beginnt zu sinken, und erhellt mit gesenkter Fakel die blaue Ferne über Weesen, den See

und Wallenstadt, neben dem Sarganser Berg vorbey, bis tief in Bündtensche Fernen; und das Auge dringt plötzlich wie der entfesselte Blick des begeisterten Sehers, vor dem die Decke der Zukunft sich neigt, in die pfirsichröthliche bergumdämmerte Klarheit. Dieser letzte Sonnenblick scheint das schwarze über den rhätischen Alpen zuhende Gewitter zu wecken. Blitze zacken sich auf die hohen Gebirghäupter herab; — jeder zuckenden Beleuchtung, wird eine unermefsliche Perspective eröfnet, um augenblicklich in schwarzblauer Nacht zu verschwinden.

Da lächelt ein sterbender Blick des Abendroths noch einmal am hohen Sentis! und nun sinkt plötzlich die Nacht auf uns herab. Fern rollt langsam dumpf und ununterbrochen der Donner! Der See wogt, doch immer ohne Wind; die schwüle Hitze ist der Dunkelheit nicht gewichen; — nun tropft, jetzt giefst der Regen herab; Zürichs Lichter erscheinen in täuschender Nähe, um wie Irrwische zu fliehen. — Um 10 Uhr landeten wir: diese vier-

zehnstündige Fahrt bey glühender Hitze, Windstille, und einem verdecklosen *) Schiff, ist die angreifendste Tagereise meines Lebens gewesen. Ich hatte kaum Kraft mich zum Schwert hinzuschleppen, wo aber die Freude, mich wieder im Besitz meines geliebten Eckzimmers zu sehn, und die nahe Wonne des Wiedersehens, mich neu belebten, und ein sanftes Oel in das verlöschende Lämpchen traufelten.

*) Unsere Schiffer wollten das Leinen nur horizontal über die Ränder des Schiffchens legen, wir sollten uns auf den Boden legen. Man denke die Hitze! Wir wählten unter zwey Uebeln das kleinste, — und liessen uns halb braten, um nicht ganz zu ersticken. —

V.

DER ALBIS.

Den 23. August, 1795.

Meine geliebten züricher Freunde, und besonders mein Arzt Lavater fanden mich so krank und erschöpft, dafs sie selbst mich mit zärtlicher Sorgfalt von sich weg-, und auf den Albis trieben, auf dafs ich dort in stiller Ruh die erquickende Bergluft athmend, Kräfte sammelte zur weiteren Reise.

Nie hatte ich das treue zärtliche Herz meiner Freunde zu mir, wärmer und inniger gefühlt. Alle fand ich die Edlen unverändert; — aber ach! Zürich selbst war es nicht! Vom Parteigeist zerrissen, welcher den Eigennutz gegen die Weisheit waffnete, gährt Stadt und See! Meine geliebten Freunde alle, die Lavater, Fyfsli, Tobler, Schulthefs, Gefsner u.s.w., waren Eines Sinnes, der Billigkeit, heller Weisheit und Milde; aber trübe waren alle

die theuren Seelen, und eine bange Zukunft ahnend. Der Prozefs gegen die 6 Anführer der Unruhen am See ward gemacht, sie safsen auf den Tod gefangen, und alle fürchteten ein Bluturtheil.

Sehr krank, leidend an dem immer unaushaltbareren Seitenschmerz, und dabey in tiefe Schwermuth versenkt, verliefs ich mein gutes Zürich, und fuhr durch die fruchtbaren Gelände den Albis allgemach hinan; umsonst vereinten sich um mich Bilder der Fruchtbarkeit, des Glücks und der Freude; es schienen mir blumenbestreute Abgründe! Der tiefe Schmerz aller Guten in Zürich hatte mich durchdrungen! Dazu erhielt ich dort eine Nachricht, welche das Dahinsterben einer hohen langgenährten Lebensfreude zur Folge hatte. Ich hatte in sanfter Erwartung Zürich erreicht; diese heitre Aussicht war vernichtet! — Durch lang anhaltendes körperliches Leiden geschwächt, war die gänzliche Rückkehr auf mein leidendes Ich mir zur Qual geworden; und um glücklich zu seyn, mufste ich in meinen Ge-

ten lebend, mich selbst vergessen können'
waren mir fern, und, wie mein kränkelnder
n es empfand, unerreichbar und auf ewig'
Blick in die nahe Zukunft hätte mir Muth
Leben gegeben, — allein erst beym Aus-
g aus der Schweiz sollte ich erquickt wer-
So erreichte ich (unconscious — ich
ne kein deutsches Wort hier für das engli-
) den Gipfel des Albis, und meinem thra-
den Blick war die ganze Natur verhüllt.
adem ich es recht durchgelitten, verglichen
vereinigt hatte mit mir selbst, so recht die
rheit von dem gefühlt hatte, was Sylli
douard-Allwills Papieren sagt: »Wer
Dornen zu Pflaumfedern zerdrückte,
en hat nie die süfseste Rast erquickt«
is zum Hinsinken ermattet, aber mit rie-
Frieden in der wunden Brust, trat ich in
eine Bergloft, auf den schönen Altan des
s hinaus, und sah nun nicht allein, son-
empfand die entzückende Ueber- und
ersicht.

as ist das grofse heilende und segnende

des Naturgenusses, der reinen Freude in Gott an der Natur, — dafs sie uns dann gerade am mildesten anhaucht und zu sich zieht, und in ihren Mutterschoos bettet, wenn wir ganz Wunde, ganz kraftlos sind! Wenn alles was Menschenkunst und Fleifs vermag, uns zu klein gegen den Schmerz unseres Herzens, zu verworren, zu anstrengend ist; — dann scheint das unermefsliche milde Blau sich liebreich näher herabzusenken! kühler schattet der Wald! und die Gipfel der unendlichen Gebirge erscheinen nur als grofse Stufen zur Unsterblichkeit!

Abends den 23. Die Aussicht vom Albis ist bey der Hochwacht wirklich unermefslich; und doch ist der Standpunkt nicht zu hoch, um mit Theilnehmung diese Fülle des Lebens, die um und unter dem Zuschauer wirkt und ruht, zu umfassen. Die Ketten der hohen Schneeberge waren verdeckt; allein wahrlich es war genug an dem vergleichungsweise ebnen Land, von den Gegenden um Basel an, bis tief ins gesegnete Schwaben hinein, weit über Ho-

hentwiel und Hohenstaufen in helle Fernen! genug am Zürchersee, der die unerschöpfliche Fülle seiner Umgebung zu meinen Füfsen hindehnt; dessen sanft emporsteigende Hügel, wogig über einander aufschwellend, jede Fracht, welche die Menschenhand bildet, von der lispelnden Woge bis zu mir empor, enthüllet. Diese weitläuftigen, hutig um den See gelagerten Berggehänge, sind so lange sie eigentlich Seegestade bleiben, mit Weingärten und Obsthainen bedeckt. Die weifsen Städtchen liegen beinah alle hart am See, und scheinen von den grünlichen Wogen benetzt. Höher liegen in Korn, Wiesen und Obstbäumen, die schönen Kirchdörfer. All überall sind ins zarte Grün der Weinberge, die weifsen Rebhütten, wie Schneepünktchen, in unzählbarer Menge versäet, und der Gedanke, dafs jedes dieser Pünktchen bey der Weinlese ein Tempelchen der Freude ist, hatte etwas entzükkendes für mich; — doch war die Entzückung mit ahnender Furcht, »als seyen die Freuden- und Friedenstage von diesem glänzenden Gestade gewichen,« vermischt.

Ueber den jenseitigen Ufern, die ich überblicke, hebt sich das Land auf eine weite hügeldurchwallte Ebne: dort liegen ferne grofse Waldungen, wie leichte Wolkenschatten verbreitet, und aus weiter Ferne glänzen gelbe Stoppelfelder, von dunklen Verzäunungen durchschnitten, bis sich alle Einzelheiten in die blaue nördliche Ferne, zwischen den Herkules-Säulen von Hohentwiel und Hohenstaufen, verlieren. Oestlich blicke ich nachbarlich über dem Seeende und Utznach und Gasters grünen Triften, ins steigende Toggenburg hinein. Südlich liegt das dunkle Vorbergland von Glarus, die March in ihrem sattigen dunkelgrünen Gewande, und da etwas westlich Canton und Städtchen Zug, um seinen spiegelnden See gelagert. Hinter dem fruchtbaren Seelande der March, steigen der hellgrüne Buchberg und der finstere Etzelberg schön abstechend empor. Westlich streift der Blick über die freien Aemter am Ende des Zugersees und zu den Füfsen des wolkenbehangenen Pilatus, vor

den Oefnungen des Emmenthals und Entlibuchs vorbei, bis nach Basel zu, und gen Solothurn. Dies ist, so zu sagen, die irrdische Aussicht des Albis, — von der Hochwacht. Das höhere, hinreissende, die ganze Eis- Schnee- und Granitwelt war heut verdeckt. Hier gleicht der holdschimmernde See einem gewaltigen Strome, der sich dort der Bucht von Schmerikon zu entwinden, und liebreich an den freieren Gestaden zu verweilen scheint; bis er in nördliche Tiefe sich öfnend, das ehrwürdige Zürich als Hauptstadt begrüfst, und ruhend als See sich offenbaret. Vor mir steigt in mahlerischer Pyramidenform, und mit Eichen, Buchen und Tannen bewaldet, der Schnabelberg, das Ende der Albiskette, aus tiefem einsamen Thale auf. Der finstre Sihlwald athmet Kühlung und Ruhe empor; der gelbe schnelle Waldstrom durchblinkt hier und da plötzlich das melancholische Dunkel, und schlängelt sich durch die Hügelreihen, zwischen dem See und der Albiskette, der Limmath zu. Diese Berg-

reihe, die sich im freien offenen Halbmonde um das südliche Ufer des Sees schlingt, schliefst sich scheinbar unter dem Namen des Schnabel-, Albis-, Regens- und Uetli-Berges über Zürich zusammen, und umfafst aufs herrlichste die ganze Gegend.

Nahe rechts ruht am Fufs des finsterbewaldeten Bürlenstocks, ein kleiner lieblich romantischer Landsee gleiches Namens; sein dunkelklares Nafs ist grün in grün versenkt, und er spiegelt demüthig nicht den Himmel, sondern nur die mütterliche Erde zurück. Mit dem Abend umwölkte der Himmel sich dichter; doch gofs die Sonne beym Untergang noch ein warmes hoffnungslächelndes Purpurlicht über mein liebes Zürich und seine näheren Gefilde hin!

Den 24. O liebliches Erwachen hoch über Land und See, wie in einem Vogelnest ruhend!

Der östliche Himmel war mit einer mattleuchtenden Aurorabinde gegürtet, dämmernd ruhte drunten Land und See. Schwarzblau stand der hohe Sentis in feierlicher Pracht;

da blitzte die Sonne plötzlich durchs Gewölk hervor! Lichte Nebel sanken wie ein Schleier vor ihr ab, und verhüllten für eine kurze Zeit alles. Dieses Anblicks genofs ich aus dem Fensterchen des reinlichen Dachstübchens, wo wir schlafen.

Das Wirthshaus des Albis, wo ich bey guten und billigen Leuten wohne, liegt in einer Gipfelsenkung des Berges, der höchsten Spitze nah; bis hieher ist alles mit Wies' und Korn bebaut; die schönsten Obstbäume beschatten die hangenden Wiesen, und der segnende Lohn des Fleifses steigt 1200 Fufs, (dies ist die Höhe des Albis) über dem Becher des Sees empor. Nachdem ich mein Pfeffers-Wasser mit Ziegenmilch (die bis zur Verdickung gekocht wird) eingenommen, ritt ich nach der westlichen Anhöhe des Albis, die sanft sich hinter dem Gärtchen meiner reizenden Wohnung erhebt. Der Morgen war ganz heiter geworden; vor mir stiegen nun, wie aus ferner Lufttiefe, blendende Schneegipfel. — Ach! mein Entzücken beim Anblick und augenscheinlichen

Wiedererkennen der Schreck- und Wetterhörner, der Eiger, und vor allem der holdseligen Jungfrau, die wie eine stolze Lilie unter ihren Gespielen stand, war unaussprechlich! So morgenschön, so ewig jung und rein stand der hohe Reigen im goldnen Morgenlicht, und von eigenem Glanz umgeben, als stiegen sie in diesem Augenblick vor dem Wordet des Schöpfers aus dem Schoos der Urzeit empor. Lange, lange hatte mein trunkener entzückter Sinn, alles andre vergessend, an den geliebten leuchtenden Gestalten, bis das arme geblendete Auge tiefer sank, die grüne Erde suchend. Da ruhte in verschwiegener Umhüllung seiner Schattengestalt, und vom zarten Morgenschleier überschwebt, der Zugersee, und die Eisberge badeten ihre schimmernden Häupter in der klaren Fluth; — der traute See gab mir die hohen Gestalten gemildert zurück.

Diese Höhe des Albis ist ein schmaler Bergrücken, der zwischen dem Züricher-See und dem einsamen Thälchen des Türlersees

sich hinstreckt; ihn umgiebt ein reizendes Gemisch von Buchen- und Tannenwäldchen, welche die hohen ganz wilden Bergwiesen einlassen, und in malerischen Gruppen die Hügel krönen. Durchdringt man rechts den Waldkranz, so blickt man vom jähen Absturz in eine schaurige Tiefe, über Tannengipfel herab, auf wilde stürzende Bergseiten, bis ins dunkelnde Walddthal.

Diese unbesuchte Höhe des Albs hat einen stillen melancholischen Charakter. Alpenpflanzen findet man hier nicht, — aber Bergblumen. Die liebliche Zeitlose (Colchicum autumnale) schmückt, die einfache Federnelke (Dianthus) umduftet diese einsamen Wildnisse, und der Thymus durchhaucht in ganzen Völkerschaften, um Felsklumpen und in dunkelgrüne Mooswälder gelagert, die milde Bergluft.

Einsam, ganz Aug' und Betrachtung, verweilte ich bis zum Mittagessen hier, bald langsam und sinnend einherwandelnd, bald las ich, unter den Tannen gelagert, in unsers vortrefflichen Rothes, (Naturen betragtet ef-

ter Bonnets Manade) die Kapitel vom Granit, Anblicke der Urgebirge. Nachmittags gegen fünf begaben wir uns zusammen (ich auf einem niedlichen und sanftmuthigen Pferdchen, welches das freundliche Schicksal mir überall, zwar von verschiedener Gestalt und Farbe, aber von derselben frommen Thierseele belebt, entgegenführt) nach dem Nachthäuschen, um hier den Abend zu geniessen, und die Sonne an den Alpen sinken zu sehn. Die Luft war vollkommen klar, und der ganze Himmelskreis auch nicht von einem Wölkchen durchschwommen.

Aussicht von der Hochwacht.

So wie ich mich seitwärts reitend allgemach der Höhe näherte, wuchsen im Osten die Felshäupter von Appenzell, Sargans und Wallenstadt (in der Perspective zwischen dem letztern Graubündner-Berge); im Südost Glarus; im Süden Schwyz, Uri und Unterwaldens Hochgebirg, und endlich südwest die Centralkette des Berner Hochge-

birgs, majestätisch aus fernen Lufträumen empor, ehe noch die dazwischen liegenden Thäler, Seen, Länder und Berge sichtbar wurden. Diese luftige Erscheinung ferner hellleuchtender Schneegipfel auf nahem Bergrücken, ist ein in den Bergen täglich erneutes Zauberspiel.

Wir sind auf der Höhe! Bis weit neben den Emmethaler und Entlibucher Bergen, schau ich in dämmernde, unendliche, doch helle Fernen, und erkenne deutlich das Stockhorn oder vielleicht den Guggisberger Gurnigel, mit ihrer angereihten Felsenkette; das weitere verbirgt die sich vom Pilatus abstreckende Bergreihe. Der Canton Zug liegt nahe unter uns um seinen See, wie ein Kind im Mutterschoos, in seinen zahmen fruchtbaren Alpenhöhen eingesenkt, von Obsthainen überall durchwachsen, und bis hoch an die Berge hinauf begrünt. Ueber dem Ende des Zugersees und die weiche Ebene der freien Aemter, blickt man durch Westsüdwest in duftige, weit verbreitete, von unzählbaren Berghügeln

durchschnittene Flächen, bis an den blauen westlichen Jura, über Basel und Solothurn hin.

Im Norden schweift der Blick frey über Stadt, See und Canton von Zürich hinaus nach Winterthur, durch sanft absteigende Hügelchen, bis er die Täle des Bodensees, (den man aber nicht sieht,) und die Gegend von Schafhausen erreicht, und endlich zwischen Hohentwiel und Hohenstaufen, weit hinaus im schwäbischen Lande sich verliert. Diese erstaunenswürdige Aussicht ist ihrem Umfange nach wohl einzig in der Schweiz, und vielleicht bietet der achtfach höhere Aetna von seinem Gipfel keine weitere Aussicht dar, — denn man sieht die Bergstöcke und Centralketten von 11 bis 12 Cantonen; übersieht zwey Cantone ganz nachbarlich, und wird mit der Stellung der innern Gebirge ganz vertraut. Wir hatten uns alle auf den Schattenseite ins Gras gelagert, und schauten freudlich um uns auf See, Berg und Thal, bis ein noch erhabeneres

beneres Schauspiel, als was die Erde darzubieten vermag, uns entzückte.

Der Sonnenuntergang auf dem Albis.

So wie die Sonne sich dem sanften Hügelhorizont der westlichen Ferne näherte, erschien alsda das ungeheure Land in der Harmonie der süssesten Farben, die sanft bebend und zitternd in einander übergingen und zwischen dem holden Augenblick der war, und dem holden jetzt in kaum bemerkbaren Wechselungen sich verschmolz. Ein reines Goldlicht glänzte an den Eiszinnen und auf den Schneehäuptern der Urgebirge; silbergrün schimmerten dagegen die hohen furchtbaren Alpen, auf deren abhängigen Planen, wir in erstaunender Ferne, die verstreuten Sennhütten mit dem mittelmäßigen Fernrohre, das man hier findet, erblickten. Zum erstenmahl sah ich die Schneescheitel des runden Titlis traulich auf dem grünen Rücken des furchtbaren Rigibergs gelehnt; um ihn her standen die Felshäupter der übrigen Unterwaldner Gebirge. Zum

erstenmahl erblickte ich das dunkelblaue entsetzliche Finsteraarhorn, welches keinen Sonnenstrahl empfing, und keinen zurückgab, sondern einsiedlerisch und finster, im Hintergrunde gleichsam plötzlich emporschießet, mit seinem kalten Obelisk die Lüfte durchbohrend.

Dann folgte der milde Reihen der weißblau und goldglänzenden Schreck- und Wetterhörner, Eiger und Jungfrau, der alten lieben Bekannten aus Lauterbrunn und Grindelwald, an denen ich lang mit liebender Erinnerung verweilte. Vom erhabnen Jungfrauhaupt bis hinab in die duftüberschwebte Tiefe des Luzernersees, führt eine majestätische Stufenleiter des Naturreichs: aus des Schnee und Eises ewiger Zone auf nackte Klippenwände und nächtliche Schlünde, wo noch kein Leben athmet; dann beginnen einzelne hohe Alpen, von Felsen getragen oder von Tannen umschirmt; lange wechseln diese in stiller Eintönigkeit, bis die Alpenregion sich in die zahmeren, oft mit Baumholz bestreuten Vorberge verliert, diese in milde lächelnde

Wein- und Obst- bekränzte Berggelände sich absenken, mit Hügeln, Dörfern, Flecken und Städten besäet, und endlich der ruhig abgleitende Saum der Gebirge in einen stillen See taucht.

Dafs todterfüllte Klüfte, ewige Einöden des Winters, wüste Klippenhöhlen, stürzende Wasserströme und brausende Waldwasser die erhaben ruhige Skala oft unterbrechen, sieht das schwache Auge nicht, es gleitet sorglos auf der sichtbaren Oberfläche dahin.

Glühender Purpur röthete nun im Osten die grauweisen Felsenstirnen des hohen Sentis, bis alle seine nackten Felsenspitzen schier durchsichtig wurden, und das warme Gewand in weichen Wallungen an den kalten Gliedern hinabzuwallen schien; im violenblauen Duft standen dagegen die fernen Häupter der 7 Kurfürsten, und mit gleicher Farbe war die Kluft über dem Wallenstädtersee bis tief ins Rheinthal (oder Graubündten) erfüllt, und mit unendlich zartem, doch deutlichem Umkreis standen die Berge des fernen Lan-

des, wie eine verheifsne Zukunft, lieblich umschleiert da.

Der Zürichsee schwamm in weichen Düften, und spielte in Rosengluthen mit Hain und Wiese, mit Dorf und Stadt umher, und wie dunklere Rosenblätter trieben Seegelböte auf röthlicher Fluth dahin. Ueber Hohenzwiel und Staufen in Deutschlands Fernen war eine leichte Nebeldecke gebreitet, die aus blafsgelb in perlblau spielte. Rechts von uns trugen Rautispitz und Glarnesch ihre Zinken hoch in den Abendhimmel, und warfen tieferröthend lange riesenmäfsige Schatten auf die übrigen Colossen von Glarus.

Wildverworren, kämpfend gleichsam gegen einander, stehen die Gebirgheere von Schwytz und Uri; hohe Schneerücken, unbedeckte Gebirgknochen lehnen sich wild auf; schroffe Abgründe stürzen plötzlich zusammen, ohne Klüfte gähnen gen Himmel! Zu ihren Füfsen, doch noch hoch über dem Nebel der zwischen den Gebirgketten hervorzieht, und die Lage des Vierwaldstättersees

verräth, stehen die röthlichen Mythenhörner vereinzelt da.

So wie wir unsere Blicke von Osten nach Westen durch Süden wenden, bilden jetzt der Rigi und Pilatus einen prächtigen Vorgrund im südlichen Bergamphitheater, und steigen symmetrisch in eine perspectivische Oefnung ab, deren tiefe Kluft anmuthige Wiesenhügel rund und lieblich füllen, vom tiefen blauen Abendhauch umflohrt. Dazwischen blickt ein Stückchen Vierwaldstättersee röthlich auf. Der Titlis lehnt sich blendend auf den Rigi; die der Sonne zugewandte Seite ist mit tiefer Goldfarbe, die abgewendete mit blauem Eis gedeckt; um ihn her stehen die schönen weissen klargestalteten Engelberge. Eine tiefe Senkung unterbricht das Gemählde, — vielleicht die Tiefe von Unterwalden nid dem Wald; dann plötzlich schiefst auf ewigem Felsenfufs der Berner Gränze das Finsteraarhorn einsiedlerisch empor; — wild, nackt, unbesteigbar, steht es unbeirrt da im trotzenden Eigensinn, schwarzblau in die

Lüfte gestreckt, die mild und röthlich seine Spitze umspiegeln, aber nicht zu erhellen vermögen, — ein Bild des finstern Menschenhasses! Ihm folget der edelgebildete Reihen der übrigen Berner Hochgebirge, die der Jungfrau blendendes hocherhabenes Antlitz beschliesst.

Braunlichroth steht nun der Rigi, und ruhet tief der Zugerberg. Schwarz streckt der Riese Pilatus seine Hörner hervor. Dunkler Purpur bekleidet den Scutis und Mesmer; absteigend sinkt die Rosendecke vom Rücken des wilden Glarnesch, und weisslichblau starrt sein Gletscher empor. Blitzschnell wechselnd und von unbeschreiblich mannichfaltiger Farbung, ist das Spiel des Lichts in dem Gebirge von Schwytz und Uri, welches dort über dem südlichen Ende des Vierwaldstättersees sich zusammendrängt, und meinen Weg nach dem Gotthardt zu verschliessen scheint. Nun ruht die Sonne tief im Schoos des westlich absinkenden Landes gegen Bern ungefähr zu, und sendet durch

nahe Tannengipfel des Albis ihre flachen Strahlen zwischen die unzählbaren Bergschichten hin. — Nebelmeere erheben sich in den Bergklüften, und bezeichnen die verschiednen Lagen und Stufen der unermeßlichen Gebirgwelt, die in diesem ungeheuren Amphitheater von Südwesten nach Nordosten vor uns aufgeschlossen steigt.

Todt ist nun Apenzells Riese! erstarrt sind Rautispitz und Glarnerch; verblichen ist der Purpurschein um Schwyz und Uri; mattes Rosenlicht umdämmert die Engelberge. Nur der hohe Titlis trinkt noch mit vollen Zügen den Sonnenstrahl, und erkühnt sich mit Schreckhorn, Eiger und Jungfrau zu wetteifern! Schreckhorn steht schon schwarz; Wetterhorn senkt seine Gletscher in Dämmerung herab. Schöner Titlis, du neigst dein Haupt zum Schlummer, die Sonne ist dir gesunken! Hohe Jungfrau, du hast gesiegt, du allein stehest noch mit Rosen bekränzt in keuscher Anmuth da, überschauest ruhig lächelnd die Abgründe um dich

her, und athmest noch Sonnenluft, während die schwer aufsteigenden Erddünste kaum deines Schneegewandes Saum erreichen: — aber auch deine Stunde kömmt — sie ist nahe; — noch ein liebevoller Blick deines Bräutigams, des Abendroths; auf deine hohe Stirn ein leichter ätherischer Kuss: — *farewell thou lovely beam!!*

Entsetzlich war der Anblick der hohen Urgebirge während dem Zwielicht, bis der steigende Mond Abndung des Lebens von neuem über sie verbreitete; dann erst kehrten wir zu unserer Wohnung zurück. Die Wendung der mir bekannten uranfänglichen Granitberge in der Alpenkette, war mir heute Abend sehr deutlich geworden; sie hatten alle die Adlerstirnen von Ostea nach Westen gerichtet. Die Schichten der minder hohen Berge folgen im ungeheuren Ganzen in ziemlich consequenten Abstufungen, bis die Gebirge in die Hügel der nördlichen und westlichen Ebenen absinken. Die erhabene Skala des Lichts und der Finsternis misst ihre Höhe majestätisch ab,

und nicht weniger entzückend ist die harmonische Farbenleiter; der Jura ist dunkelblau. Perlblau war das Stockhorn oder der Gurnigel. Die Vogbesen sind wie graue Wolken kaum sichtbar.

Den 25. Linker Hand von meiner Wohnung liegt aufser der nähern Umzäunung der kleinen Aecker und obstbeschatteten gewässerten Futterwiesen eine offne grofse Bergwiese; ihr abhängiger Plan ist zu beiden Seiten, rechts mit Obst und Buschwerk, links mit einem dunkeln Tannenhain eingefafst; allein da beide Hölzchen ziemlich schnell mit dem sinkenden Berge abgleiten, so ist dieser mein Lieblingsaufenthalt, zwar früh ohne Sonne, allein doch sehr frey gelegen, und schwebt so recht zwischen Himmel, See und Wald! Hier schreibe, lese und unterrichte ich Charlotte; hier lasse ich mir von dem nahe wohnenden freundlichen jungen Schulmeister der Albiskinder, die Städtchen, Flecken und Dörfer unter mir in den Uferhainen und Gärten, und jenseits am See nennen; und ach! die Ge-

schichte ihrer Theilnahme und ihres Ruhigbleibens im erwachenden Volkssturm, der diesen beglückten Gefilden droht, erzählen.

Grad aus den grünlich-blauglänzenden Fluthen schwillt das üppige Berggelände zu mir empor. Da vor mir steigt das zierliche rothe Thürmchen von Thalwyl scheinbar aus tiefem Tannengrün, weil dieß mir näher stehend die mildere Obst- und Weinumgebung verbergen.

So weit ich dem gekrümmten südlichen Seeufer folge, zähle ich folgende Landschaften oder Gemeinden.

Die mit Cursiv bezeichneten haben besonders an den Unruhen Theil genommen, die Stäfa erregte: Kußnacht, Erlibach, *Meile* *), Uetichon, Mannidorf, *Stä-*

*) In den Jahren von ohngefähr 1783 bis 85 ward Meile durch eine Ueberschwemmung verheert. Zürich steuerte in einem Tage 19000 Gulden freiwillige Beyhülfe zum Schadenersatz. — Gegen solch ein Haupt haben die unedlern Glieder sich empört!

fa, (dieser letztere Ort zählt 2000 Seelen in seiner Gemeinde, besitzt 7000 Fl an Briefschaften, und hat jetzt 600 Mann Besatzung einnehmen müssen) *Rapperschweil* wird noch so eben von mir erblickt. Dann sahe ich am nördlichen Gestade unter mir Richterswyl, *Wädenschweil*, Oberrieden, *Thalwyl*, *Kilchberg*, Wollishofen und *Horgen*. Ach! wenn man die Ausdehnung, die Menschenzahl, die überschwellende üppige Kraft und Macht dieses Leben-wimmelnden Beckens, und am Ende das kleine, stille, bescheidne Zürich erblickt, so erhebt man, und der fromme Wunsch, dals ihm an innerer Kraft und Festigkeit, an dem Ernst der Tugend, der Milde, der Weisheit, und unabweichendem Schritt der Gerechtigkeit zugegeben seyn möge, was ihm an Uebermacht fehlt, steigt in ahnenden Seufzern, aus dem für den Frieden dieses geliebten Landes bekümmerten Busen hervor!

Ach ich wandte bald meine trüben Blicke aufwärts; aller Glanz dieser lebendigen, von

Schwanensegeln durchschnittnen Fluthen, hielt mich nicht in diesem schimmernden Rahmen, wo Galliens Gift wüthet, und in alle Fiebersymptome der Raserey ausbricht.

Prächtig ist von hieraus der Anblick des eingezackten, wild zerrissenen Glarnesch, dessen zerborstner Gipfel mit Schnee gefüllt offen gen Himmel starrt.

Die zartumdämmerte Ferne zwischen dem Schollberg über Sargans hinein, ist immer offen: — ach sie erweckt täglich die tiefe Sehnsucht nach den geliebten Seelenfreunden; und oft glaube ich in dem dämmernden Gestaltengedränge den Rücken des hohen Galanha zu erkennen, der das Heimatthal des trauten Paares begränzt.

Warum, geliebte Lotte, bist Du nicht neben mir? Warum theilst Du nicht mein reinliches Lager? Froh würdest Du mit mir erwachen, — und nicht versäumen, meine gute und schöne Ziege zu besuchen (welche die beiden Kinder neckend Mutters Amme nennen, und um die Wette mit Salz und Brot

fütterten, bis man mir sagte, wenn ich Brot- und nicht Kräutermilch wolle, so könne ich nur eine wirkliche Amme annehmen) im reinlichen Stall, wo das freundliche, zahme Thier uns sogleich erkennt, und von uns aus auf die nahe, zwar magere aber doch kräuterreiche Wiese geführt wird. Dann besuchen wir den Kuhstall, und Du stehst bewundernd vor dem prächtigen Rindvieh des Albis: vor diesen mächtigen Kühen, die den physionomischen Kopf auf schlankem Halse Dir zuwenden, und freundlich Dich ansehen, wenn Du auf der Weide ihnen vorbeigehst. Du bekennst, dafs selbst das eben so grofse, eben so wohl gepflegte Marschvieh diesem an Schönheit der Gestalt und geistvollem Ausdruck der Gebehrde weicht. Einen Alpenstier habe ich nicht gesehen: — sie sind von furchtbarer Kraft und Schönheit. Zwey meiner Freunde sahen einst auf hoher Alpenwiese den erzürnten König der Heerde, — weit erscholl sein Gebrüll durch die Felsenklüfte! Er stand in einem Tannengehölz, und wühlte die Erde auf;

schleuderte (wie im bittern Harm der rasende Orlando) junge Tannenbäume und Erdschollen hoch auf mächtigem Horn in die Lüfte, die er weit umher mit Staubwolken verdunkelte. Vom Hirten begleitet gingen die Freunde seitwärts, sicher dem wüthenden Stiere vorüber.

Den Nachmittag brachte ich auf der westlichen Höhe des Albis, die Weide genannt, zu, erst einsam, dann gegen Sonnenuntergang kamen meine Begleiter.

Ich hatte eine grofse Freude, hart über den schroffen Abstürzen im wilden Hain zu reiten; es stürmte, und der See wogte indigoblau unter dem gesättigten frischen Grün der Bergwälder, und kleine Schiffchen flogen zwischen Wasser und Wald pfeilschnell dahin. Landeinwärts war die Ansicht des Hochgebirgs wunderbar mit den Sturmwolken vermischt; um das wilde Schnee- und Klippengebirg von Schwytz lagen gürtende Wolkenmeere; einzelne graue schneebestreute Felsenzinken ragten fern wie Inseln des Eismeers aus den Wolkenfluthen in hohe Lüfte. Der Schweizer-

haken und die Mythe standen fürchterlich schön, im vollen Sonnenstrahl.

Rechts vor mir lag um die Säume des Pilatus ein dunstiger Thalgrund, und die Reufs spiegelte golden aus dem dunkelnden Grün auf. Zug lag röthlich schon besonnt, eingeschmiegt an seinen furchtbaren Berg, dessen Weingärten, Obstbäume, Kastanienwälder und fruchtbare Alpenwiesen ich nachbarlich überblicke. In andern Ländern böte dieser reizende Berg allein die lieblichste Fülle einzelner Gemählde dar; in einer Schweizeraussicht ist er nur eine kleine Idyllenepisode in der grofsen Erdgeschicht-Epopee.

Sieh da! wie der Titlis grofsväterlich auf die grüne Schulter des Rigi gedehnt, aus seiner Wolkenperucke hervorkuckt; um ihn her steigen die Spitzen, Hörner und Zacken der übrigen Engelberge aus den weichen Wolken.

Beym Herabreiten war die ganze Localität des lieben Albis so zauberisch beleuchtet, dafs ich die Ferne vergafs. Dieser schöne

Vorberg sank seine milden Gipfel in die lieblichsten Thäler und Hügel ab. Goldner Haber wogt an den Hügelseiten, die lieblichen Obstbäume werfen röthliche Schatten auf friedliche, quellumrieselte Wohnungen der glücklichen Menschen; das zartgrüne Mattland liegt weich verbreitet; — dort steht der Hochwachthügel noch im glühenden Purpur, während ich vor- und hinterwärts, beynah mit einem Blick, durch grüne Hügelklüfte die Seen von Zug und Zürich im tiefen Dunkel erblickte.

Der Mond stieg empor, und ich blieb lange an meinem Fenster, um die ellenhalte Beleuchtung der grosen Aussicht über Land und See recht zu betrachten: die Luft war ätherrein, und die unbeschränkte Ferne über Schwaben sichtbar, in silbernen Düften. Die schwarzen Tannenzacken waren mit einem glänzenden Silberrand eingefaßt: aus weiter Ferne schimmerten die Stoppelfelder wie Silberauen; ein zarter Dunstschleyer überwallte halb durchsichtig den tiefgesenkten See. Liebliche holde — o nur zu schnell entflehende

Tage

Tage und Abende, und Nächte und Morgen meines Berglebens!

Den 26. Süfses Erwachen, so recht der milden Natur meines gelobten Landes im Schoos! Meine Ziegenmilch ward am westlichen Abhange der Hügel getrunken, und ich begrüfste die östlichen Schneeberge in ihrem schon halb verdufteten Morgenschleier. Drei Stunden brachte ich dann einsam lesend auf der Hochwacht zu; dann wird im reinlichen Stübchen ein einfaches Mahl, gröfstentheils mit Gemüse und Bachforellen, die unter meinem Fenster im kristallklaren Quellzober spielen, oder auch leicht verdaulichen Backkirchsen bestehend, eingenommen. Die Leute hier im bekannten Wirthshause des Albis (wo jeder Reisende zwischen Zug und Zürich wenigstens eine Halte macht, um seine Pferde ausruhen zu lassen, nach dem bergaufziehen) sind gut, einfältig und billig, als waren sie Bewohner einer unbesuchten Alpenwiese; es ist eine grofse, freudig aufwachsende Familie. Ihr Frühstück kam mir höchst sonderbar vor:

der Kaffee wird im grolsen Kessel mit Wasser gekocht, dann Milch zugegossen, und dann Kartoffeln, Backbirnen und Aepfel, ja sogar Käse, hineingebrockt; dies wunderbare Gemisch bekömmt ihnen vortrefflich, und auch meine Kinder fingen an, »es gar nicht so übel zu finden.«

Ich schwatzte auf der Wiese wieder lange mit meinem guten Schulmeister; seine Schulbücher sind sehr mittelmäfsig, und er fühlte das, allein sie sind durch eine Art Censur bestimmt. Das zürcher Volk hat etwas sehr feines in den Gesichtszügen, allein sie sind schüchterner und weniger offenherzig als die berner Bauern, wenigstens schien es mir bei der kleinen Zahl von Erfahrungen, die ich machen konnte, so. Nach Tische lagerte ich mich auf meine Wiese, — alles war heute so besonders hell und freundlich schattirt, und der Blick aufs sanft unter mir emporgetragne Berggelände unaussprechlich reizend. Das schimmernde Grün der Wiesenländereyen, (durch keinen Fleifs vermögen wir diese

queligenährten Teppiche in unsern Gärten nachzukünsteln[1]) die dunkelgelben Stoppelfelder, der noch golden wogende Haber, die frischgemähten Grummetwiesen, von denen man so eben das Heu einführt; das zur Wintersaat frischgepflögte Land, die wohlgehaltenen lebendigen Zäune; die hüttendurchsäten Obsthaine und der Grundakkord aller dieser sanften Farbentöne, Freyheit, Fleifs und Ordnung, bilden ein vollendetes herzerfreuendes Ganze, dem man nur Dauer wünschen kann, um den Bewohnern dieses himmelnahen Landes ein paradiesisches Leben zu versprechen.

Der ganze Bergzug, der aus Norden über Zürich sich ob dem Siegestad bis in Westen sichelförmig krümmt, heifst Uto; der Schnabelberg, Albis, Uetli etc. sind seine Spitzen. Die zurücktretenden Bergsäume sind mit Waldungen wie mit dunkeln Gewänden umwallt. Diese Berge scheinen mir aus einem Gemisch von Sandsteinfelsen, Lettenerde-

und Nagelfluhr zu bestehen, — ich aber habe einen wahren Heißhunger nach Granit.

Bürlensee.

Mit der Kühlung stiegen wir ins einsame Thälchen, wo der stille Bürlensee, dieser demüthige grüne Erdspiegel ruht; ein schöner mit Eichenbäumen bestreuter Berg hebt sich sanft ob dem See; durch eine tiefgerissene Bergkluft schaut man zwischen finstern Tannen hindurch auf den Zugersee; des hohen Pilatus Schreckengestalt erschien mir nie so majestätisch! Blendendes Schneegebirg schließt die magische Scene des einsamen Thales. Fern sahen wir eine Pilgerin kommen, und freuten uns der romantischen Episode im süßen Alpengemählde. — Sie kam uns näher, — ach da hörten wir banges Stöhnen bey jedem Schritt aus einer kranken Brust hervorgepreßt! da sahen wir das blasse Antlitz! Das arme Weib kehrte von Maria Einsiedeln zurück, wohin sie aus Unterwalden, dreißig bis vierzig Stunden weit, gewallfahrtet war. Krank

und schwach wie sie war, trug sie auſser einem dicken zweyjährigen Buben einen groſsen Sack voll Knopfmachergewerk, womit sie und ein halberwachsener Sohn sich unterweges nährten. Sie war dem Hinsinken nah! Mir schmolz das Herz im Leibe vor wehmüthigem Erbarmen. »Um Gotteswillen, so seyd Ihr nach Einsiedel gestiegen, so beladen, so krank?« — »Ach ja, liebes Fräule! zur Mutter Gottes zur Heilung?« »Warum seyd Ihr nicht lieber in ein Hospital gegangen, Euch heilen zu lassen?« »Das kostet so viel; die Mutter Gottes thut's umsonst!« Ja umsonst, daſs sich Gott erbarme! Du arme Getäuschte, die vielleicht ihren letzten Pfennig in diesen finstern Schlund des Aberglaubens trug, zu gierigen Mönchen, und dafür den Tod sich holte! Nie werde ich mich entschliessen, das Einsiedel zu sehn, es ist aus Schweiſs und Blut der Aermsten aufgebaut, und fluchbeladen wie nur irgend ein Prunkpallast der üppigsten Hauptstadt.

O wären doch erst diese geliebten kleinen

Freystaaten Helvetiens vom harten Joch der Geistesklaverey befreyt! Wann wird in diesen freyen Thälern, unter diesem edlen Volk ein Luther entstehen? Dieses schwerbeladene, duldende Lastthier, eine freye Unterwaldnerin? ich konnte es nicht vergessen! — und das Elend, um Gotteswillen! Unter allen Augen die sie sahen, blieb keins trocken! Wir erquickten sie mit dem was wir zur Erfrischung mitgenommen, — aber leider hatten wir nur wenig Scheidemünze; wie sie wieder wegschlich, hörte man lange den schweren asthmatischen Athemzug.

Beym allmähligen Zurückreiten den Albis hinan, sahen wir die Sonne über dem Jura, der hell und klar hingestreckt lag, sinken. In Osten stand das Hochgebirg im mistischen Nebeldunst, der von einer bleichen Abendröthe durchdämmert war, und aus dem die hohen Gestalten, halb sichtbar und luftig, wie im Geisterchor, emporstiegen.

Ich fand traurige Nachrichten aus Zürich. Morgen wollten meine Freunde zum neuen

Marienbild auf dem Albis, wie Lavater scherzend sagt) hieher wallfahrten; ach alle sind schmerzlich festgehalten: — das Besuchen der Gefangenen hält die Geistlichen, das Urtheilsprechen (ach über zwey auf den Tod Angeklagte) hält die Rathsherren; der Kummer die Töchter und Gattinnen daheim! Armes Zürich! ach deine Ruhe ist dahin!

Den 27. Als ich einsam auf meiner Wiese sass, erschienen mir auf einmahl Lavater, Vater und Sohn, meine Cleopha Lyssli und ihr Schwager, der fein-empfindende Pfarrer Würtz aus Kirchberg. Sie hatten alle Sorgen daheim im Erdthal gelassen, und wir genossen so recht Luft, Natur und Freundschaft im geselligen Einklang, bis der Mond auf die Berge hinabsah.

Den 28. Die Freunde kehrten wieder zurück, Cleopha blieb noch einen Tag mit mir. Es gos Regen vom Himmel, und ich war besorgt um unsere Fusgänger, zumal für Vater Lavater, dessen Gesundheit sehr zu wanken beginnt; der Tag blieb trübe und regnigt;

gegen Abend blickte die Sonne aus düsterm Gewölk, und Zürich ward wie aus der fernen Tiefe hervor, durch den magischen Sonnenblick in blendende Klarheit gehoben.

Den 29. Mit meiner sanften und geistvollen Freundin auf meine Lieblingswiese gelagert, entflohen uns die Stunden so schnell; wir redeten viel von Dir, mein trautes Hannchen. Du geliebte, einzige Schwester! Lafs Dir von mir so recht meine Wiese, dies auserwählte Fleckchen Gotteserde, beschreiben.

Sieh, wie freundlich sich die hängende Fläche an den Albis hinabdehnt! Die fetten üppigen Wiesen bleiben lange feucht, allein diese magere Wiese nährt nicht schwellendes Gras, aber aromatische Kräuter, und bietet wirklich trockne Sitze im frühen Schatten, Morgens des östlichen Abends des westlichen Haines dar. Welch ein Ausdruck! Geblendet verliert sich das Auge; schöner Zürichsee! heute gehör' ich dir ganz, — denn alle deine mächtigen Nebenbuhler, alle die Eis-, Schnee- und Granitriesen sind verhüllt.

Wie friedlich gleitest du dort von den Gallichen Bergen herunter mir hin, eingefaßt von deinen schwelgerisch aufprangenden Höhen! Wolkenschatten fliehen mit leichtem Fuß über die Höhen durch die Thäler. Nur dein fester Schatten, o lieber Albis, der du mich so freundlich beherbergst, dehnt wechselnd seine runde Gestalt über die lächelnden Unterhügel des Sees hinab. Wie zart blickt das elysische Grün aller dieser Wiesen, deren junge Grasspitzen nach dem Regen auf die Herbstwelt, frisch wie nach einem Mayregen, aufkeimen; allein die violette Zeitlose verkündet den nahen Herbst. Mit ernsten Tannenhainen gekrönt stehen die vorragenden Hüften des Uto, und gleich langen Falten eines reichen Gewandes ziehen sich dunkle Waldstreifen von den Höhen quer durchs Seegelände hinab, bis an die Fluthen. Vorsichtig schont der Landmann die heiligen Haine, welche seine Rebhügel und Obstgärten vor dem rauhen Nordwinde beschirmen. Ach so schützen alte biedre Sitten deiner Altvordern, so schützen die grauen gothischen

Tempel eurer Verfassungen, euch vor dem dahinrauschenden Zeitsturm! Glückliche Umwohner des Zürichsees, ihr ehret und verschonet die sturmabwehrenden fruchtlosen Tannenhaine, aus Vorsorge für eure jungen Reben, für eure zarten Obstbäume. — Ach erbarmet euch denn auch eurer Kinder und Enkel, — erschüttert nicht die Grundfeste eures beyspiellosen Glückes! Ehret den ungezierten Tempel eurer Sitten, eurer Gerechtigkeit, eurer Verfassung, die untheoretisch aber naturnothwendig sich so sanft aus euren Verhältnissen entwickelte, für deren Güte euer Wohlseyn bürgt! *)

---

*) So empfand ich damahls für dies unglückliche Land! Heute am 25. Juni 1799 ist nun Zürich von seinen Befreiern, nach wüthendem Widerstand der verblendeten Seebauern, eingenommen! Vom Albis herab floss das Blut, vergossen für die Franken, für die Vereinigung der Sklaven Helvetiens! aus Hass gegen die alte, treue und gerechte Regierung.

So kämpften im April 1798 die Seebauern gegen die Helden, die treuen, edlen Unter-

Allein zurück aus dem Weltorkan in diesen finstern Sihlwald, der sich unter uns rechter Hand hin dehnt. Wir haben einen nahe unter der Hochwacht liegenden Hügel erstiegen; sieh wie tief hier die Sihl die gelben Leimhügel durchschnitten hat! mahlerisch ströhmt sie in mäandrischen Krümmen durch den dunkelgrünen Forst, und blickt oft und freundlich auf ihrem Wege bis hinter Zürich in die Limmath, zu uns empor. Dort rechts liegt die schöne runde Halbinsel, die Au; dunkelbewaldet tritt sie mit grünem Fuſs in den bläulichen See. Zwar bist du schön, o anmuthiger See, um den alle Fülle der Natur und des Lebens ergossen ist, allein mehr noch wie deine Pracht locket mich der melancholische Sihlwald in seine düstere Schatten! Täglich sehnte ich mich in diese geheimen

---

waldner, Glarner, Zuger und Entlibucher, mit den Franken- halber Schweizerfreund möchte mit seinen Thränen diesen unaustilgbaren Blut- und Schandfleck aus den Annalen der Geschichte Helvetiens wegschweinen!

Thäler hinab, — allein ich sollte Bergluft athmen, und blieb meinem Zwecke getreu.

Den 30. Morgens. Ich liege in meinem Wolkenbette, dem Jupiter Pluvius gleich, und ahne nichts von dem was unter mir ist! sehe nichts von den Tannenwäldern der nahen Höhen, nicht einmahl die Obstbäume auf den Wiesen um mich, ja nicht einmahl die Wiese unter den Obstbäumen! Einsam auf meiner Höhe (denn meine liebe Cleopha verliefs mich gestern Abend, und meine ganze Reisegesellschaft ist hinab nach Zürich, um Vorkehrungen zur Rigireise zu machen), empfinde ich so lucianisch-göttliche Langeweile, dafs ich den Entschluls fasse, die Nebel zu verschlafen.

Allein plötzlich verbreitet sich ein Sonnenglanz durch mein weifses Stübchen: — mit ebnen Füfsen aus dem Bette springen, und das Kuckkastenfenster meiner Bergwarte öffnen, war das Werk eines Augenblicks. Welch eine wundervolle Scene! In der Mitte des weichen Wolkenmeeres, welches eben und ruhig unter mir hinschwimmt, öffnet sich ein

eglänzter Punkt, wie aus einem ungeheuren
rchimedischen Hohlspiegel hineingestrahlt.
Das lilienweiſse Schneelicht fliegt mit Blitzes-
chnelle gen Osten, blendend reiſst es sich
urch die Wolken, und verbreitet sich dann
nft siegend, wie über den Irrthum die Wahr-
eit! Neugeboren und entfesselt strömet der
ee, gleich einem ungeheuren Flusse, allein
och ohne Gestade, wie aus den westlichen
mmeln herab. Plötzlich ist das nördliche
er da! wie auf einen Wink der Allmacht
s dem Wolkenchaos entstanden! Weinberge,
ornländer, Walder, Städte, Flecken, Dörfer,
les morgenschön, frischgeschmückt und lä-
eind vor mir ausgedehnt.

Nur der dunkle Sihlwald da unter mir
äubt sich noch gegen das Licht; graue Ne-
l umwallen ihn. Allein jetzt sinken die Dün-
, die Tannenspitzen stechen durch, das Bet-
des Waldstrohms entfernt sich, die Dunst-
lken ziehen tief und langsam über dem ge-
ndenen Laufe der Sihl dahin durchs lange

Thal, und dann den nördlichen Ebenen zu. O wie lebt, wie grünt, wie glänzt das unermefsliche Land im jungen Sonnenlicht!

So versinke die Gewitternacht, die dein moralisches Leben umhüllt, du schöner See! So mögen Wahrheit und Eintracht, diese strahlenden Himmelstöchter, die feuerschwangern Dünste zerteilen, die sich um dich gelagert haben!

Heiliger Gott! die Bewohner dieses Paradieses begehren mehr als sie schon haben? In dieser Fülle des Glücks, des bürgerlichen Wohlseyns, unter dem mildesten Himmel, auf der segenreichsten Erde; umgeben vom Lohn ihres Fleifses, geschützt bey seinem ruhigen Genufs, streben sie nach fernen Luftbildern von zwangloser Freyheit, von allgemeiner Gleichheit. Unsinnige! warum wollt ihr nicht auch die ewigen Festen der Alpen zu euch herunterreifsen, die euren Thälern befruchtende Strahlen, euren Bergwiesen feuchtende Gewölke senden, und euren blöden Augen

Sinnbilder einer unerreichbaren Hoheit darstellen!

In dem allgemeinen Unglück ist wohl noch ein Mittel, aber wer will es brauchen! Noch könnten die Mächte dem verwüstenden Strom einen Damm setzen: aber zu allererst müssen sie selber zu der öffentlichen Moralität, der zu lange Trotz geboten worden, öffentlich und unwiederruflich zurückkehren: — wollen müssen sie, und nur dieses wollen; — sich entschliefsen und erklären, dafs von Vergröfserungen, Austündungen, Schadloshaltungen durchaus keine Rede seyn soll; alle für eine, eine für alle stehen, das Recht der Kleinsten so heilig wie der Grofsen halten, offen vor dem Richterstuhle des ganzen menschlichen Geschlechts (als zu seinem Besten) handeln. — Aber wo ist Muth der Grofsen und Edeln! wo Gemeinsinn! wo Blicke über die unmittelbare Gegenwart hinaus! wo ein sächsischer Moritz, ein Gustav, ein Wilhelm? Da gaffen, da starren sie einander an,

jeder für sich unkräftig, und alle unter sich über der Begierde fremden Gutes sorglos für das eigene, indefs das Ungeheuer den Zauber bald da, bald dorthin wirft, und dann über die erstaunten Hülflosen den unersättlichen Rachen grimmig aufreifst.

Dies Motto ward im Juni 1798 geschrieben. Jetzt ist Carl erschienen, der Erlöser Helvetiens und Deutschlands!

DER

VI.

DER RIGIBERG.

Copenhagen, den 16. Nov. 1798.

Was ich während meines neuntägigen Aufenthalts im Gipfelthal des hohen Rigi niederschrieb, war nie zum Druck bestimmt. Bey meiner Zurückkehr aus Italien und meinem Aufenthalt während des Winters 1797 in Bern, lasen mehrere unter meinen mir ewig theuren Freunden mein Tagebuch, und glaubten die Erscheinungen dieser hohen Bergwelt eben so interessant als selten beobachtet, weil nur wenige Reisende sich so lange in diesen einsamen Wildnissen aufhalten.

Bis jetzt hat sich die Ausarbeitung dieser flüchtigen hingeworfenen Bemerkungen und schwach geschilderten Empfindungen verzögert. — Allein nun drängt mich mächtig mein Herz! Wer verweilet nicht gern bey der Erinnerung zerstörter Glückseligkeit? Wer bräche nicht

völlig, wenn schon aus blutendem Herzen, der gemordeten Unschuld den Zypressenkranz dar? Wer gösse nicht gern Milch und Wein auf die schweigende Gruft, dem es nicht vergönnt ward, sie in die Wunden der edlen Martyrer zu träufen?

Ach, du verstummest, Helvetia! Wie ein duldendes Opfer, sankest du auf den dampfenden Trümmern der europäischen Freyheit dahin! Daß du hülflos sankest, du Lieblingskind der Nationen, war das lauteste Zeugniß der allgemeinen Schmach; wenn du ungerächt dahin schwindest, du schöne Schattengestalt der wahren Freyheit, der Mäßigung im Glück und der Ergebung unter das eiserne Joch der Nothwendigkeit: wenn sich keine mächtige Stimme erhebt aus der Fülle der Nationen gegen die schamlose Wuth deiner Drängers; wenn kein ernster Wille, durch das allmächtige Gefühl des allgemeinen Menschenrechts beseelt, die unterdrückte Unschuld besser zu schützen weiß, als ihre Verschmitzten es vermochten, — so ist die letzte Stütze der

Nationalkräfte, die öffentliche Meinung, zertrümmert, und zugleich mit dem zertretenen Gefühl für Recht und Unrecht vernichtet!

Wer hält den tobenden Strom auf, den nicht die Alpen zu dämmen vermochten? Welche Unthat schreit um Rache, wenn es nicht die Ermordung, die Plünderung Helvetiens thut? Welche Lüge, welcher Trug, welche Tücke wollen wir noch aus der Hölle empor steigen sehn, die nicht schon angewendet wurden, um dies schuldlose Volk zu umgarnen, in den unauflöslichen Todesknoten der Ohnmacht zu verstricken, den nur ein Schwerthieb sprenget?

Ich habe manches Land unter dem Monde gesehn (wo nicht mit gelehrtem, doch mit unbefangenem Blick und offenem Herzen) und von den prunkenden Gestaden der Newa bis unter Massiliens heiterem Himmel Menschen und Sitten beobachtet; ich habe die Sonne in die Haine des Posilipo und in die Fluten der Ostsee sich tauchen sehn; — al-

lein vor allen Völkern aus liebte ich dich, o Volk der Treue und Einfalt, von wenig Worten und grofser That! Auf deiner Berge Höhen, und in deiner Thäler Ruh, sah ich noch die unverhüllte Natur, und das reinste Glück. Dort hatten noch Unschuld und Liebe Altäre, und die idyllische Grazie krönte den schönen Bund! Wohin wollt ihr euch nun flüchten, schüchterne Tauben? Eure Wiesen, eure Bäche sind mit Blut gefärbt! die Kette klirrt aus dem Thale durch die Berghaine, bis die geheimste Felskluft sie zurückhallt!

Ich beginne! Oft werde ich innehalten müssen: — oft werden meine Thränen das geschriebene Wort auslöschen. Allein sind sie nicht die einzige Gabe des Schmerzes, die ich dir darzubringen vermag, du Lieblingsland und Lieblingsvolk meiner Seele?

Welcher Schauplatz wäre besser zu dieser Feyer der Wehmuth geeignet, als der hohe Rigiberg? Von welcher Stätte blickte man schöner in die antiken Tempel der Freyheit Helvetiens herab? Von jeder freyen

Höhe und Senkung schaute man nachbarlich in die Cantone Luzern, Schwytz, Uri und Zug herunter; und über die Enge des Sees, der fünf Jahrhunderte hindurch ein Spiegel der Freyheit war, entfaltete das friedliche Unterwalden seine paradiesischen Thale. Drey Seen umspülen den Fuß dieses milden Vorbergs der Alpen: der See der Vierwaldtstädte, der von Zug, und die freundlichen Wellen des Lowerzersee's. Der Berg also steht wie eine erhabene Halbinsel da, nur durch die Landenge von Immensee mit dem Canton Luzern, und durch den engen Thalboden zwischen Schwytz und dem Lowerzersee mit diesem letzteren Canton vereinigt. Ein kleiner Freystaat hängt an seiner schroffen Seite über dem See, — es war die Republik Gersau, die ihrem ehrenvollen Grundgesetze zufolge in thätiger Ruhe lebte, als die Niemandes Herr war und Niemands Knechte. Sechzig alte Männer von Gersau starben den schönen Tod *) für Va-

*) In der Schlacht bey Sempach im Jahr 1386.

terland, Recht und Freyheit, im Kampf gegen hohnsprechende Fremdlinge, himmelschreyendes Unrecht und schimpfliche Sklaverey!

Reise vom Albis nach Art.

Den 31. August 1795

Ich verliefs die reizende Höhe des Albis und die Nähe meiner geliebten Züricher Freunde mit Wehmuth. Die Tage meines Aufenthalts in dieser milden Luft waren wie Stunden entflohen. Meine guten Wirthsleute hatten mich nicht allein billig, sie hatten mich und meine Kinder mit Freundschaft behandelt, meiner schwachen Gesundheit gepflegt; und ich verliefs sie mit Dank.

Der Weg geht ja ab von diesem hochstehenden Berge herab; ich habe meine Berline in Zürich gelassen, um sie nicht über den Gotthard zu schleppen, und die Fahrt auf einem der hiesigen Chars-a-banc unter strahlendem Himmel, war nicht die angenehmste. Noch mühseliger war die Aussicht auf die Rigireise

und den Aufenthalt in seinen wolkenumhüllten Alpen! Allein der Glaube an meinen Reise-Genius und seine Treue ließen meinen Muth nicht sinken. Wir saßen in Zug, und sahen mit Wehmuth die Brandstätte der vor kurzem beynahe halb eingeäscherten Stadt, uns traurend der geliebten Vaterstadt erinnernd, die ein gleiches Schicksal traf.

Anmuthig ist der Zugersee; auch wenn Regenwolken die höheren Schönheiten über seinen Gestaden bedecken, bleibt er durch sich selbst schön! Seine dunkelgrün-durchsichtigen Fluthen schmiegen, wie ein atlassenes Gewand, sich weich um die aus- und eintretenden lieblichen Ufer; nur die Vorberge sind uns sichtbar. — Jene schöne Hügelreihe, die Kiemen genannt, tritt in sanfter Wellenlinie bis an den Fuß des Rigiberges, der finster da steht und wolkenumgürtet. Reizend ist die Lage vom Landhaus des Landamman Müller am grünen Zugerberge, unter dem wir hinfahren an der nördlichen Seite des Sees, uns des idyllischen Vorlandes inniglich erfreuend.

Wallnufs-Bäume und süfse Kastanien überhangen das Wasser; Reben sind auf kleinen Uferhöhen an schrägen Geländern der schon mildern Sonne entgegen gebreitet; das himmlischsanfte junge Augustgrün schimmert in den dichten Eichen- und Kastanienwäldern, welche die steigenden Bergseiten bedecken; darunter glänzt friedliches Mattland, zart emporsprossend nach der letzten Heuernte für das heimkehrende Alpenvieh.

Entzückend schön ist die Lage des Dorfes Oberweil. Die hölzernen weinumrankten Hütten blicken aus Nufsbaumwipfeln, und das Ganze liegt fertig da, für den Pinsel des Künstlers.

Hin über dem Luzernersee steigt aus einer Bergsenkung der grüne Pilatus *with dim form, veiling a misty cloud before him!*

Rechts steigen immer höher die überhängenden Seiten des Rigiberges, schroff und öde, nur von der Weide benutzt; seine langen horizontalen Schichten wechseln mit dunkeln

Waldbanden in kolossalen Verhältnissen ab. Das Thürmchen des Hospitiums bricht durch den Wolkenkampf, und verschwindet wieder; diesem gegenüber steht der Ruffiberg; seine schrägen Sandsteinlagen scheinen oft parallel mit denen des Rigi zu laufen, und zeigen ihre entblößten, mit Kastanien gekrönten Seiten. Ein heimlicher Wasserfall strahlt äußerst malerisch von einer solchen Felsbank herab. Reizend ist das Vorland, an der Lile genannt, mit schönen Baumgruppen geziert; zwischen diesem und der Spitze der Kiemen gleiten wir in das letzte Seebecken unter Rigi- und Ruffiberg hinein, und erblicken das lethe'sche Ufer von Art. Immer drohender überhängt uns der Rigi! Wie prächtig ist sein Riesenbau von Osten nach Westen gestreckt! Wie steigen in folgerechter Abwechslung die grauen Felsschichten, die grünen Waldbänden, und die hohen Alpenwiesen; und nun durchbricht ein glühendes Abendroth den Wolkenhimmel, und erhellt plötzlich, fern über dem Thal der Lowerzer-

sees herlächelnd, seine dunkle Gestalt! O er trägt seinen Namen, Regina Montium, mit Recht! Wir landen, und aus den Fenstern des Wirthshauses sahe ich noch lange das immer verklärtere Abendroth; wie hervorgerufen entsteigen dem Gewölke in ferner Perspective der Schweizerhaken und die Myte, vom letzten Sonnenblick blendend erhellt, und dann augenblicklich in graue Dämmerung zurücktretend. Noch weihte ich dem einsamen Uferschatten neben Art einen stillen Augenblick der Erinnerung meiner Abfahrt vor vier Jahren; denn nie war das tiefgrüne Seebecken und die melancholische Umschattung des Rigi mir aus der Seele verschwunden!

Den 11ten September. Durch die Sorgfalt meines Freundes J. H. Fyssli fand ich alles in Art für mich zu meiner Rigiwallfahrt geordnet; ein kleines niedliches Pferdchen sollte das Kunstwerk vollenden, mich den Rigiberg, von einer seiner schroffesten Seiten, hinanzutragen, die nur Alpenvieh erklimmt, — und zwar machte es diesen Weg zum erstenmahl!

Die Luft war milde, allein der Himmel grau, und schwere Wolkendecken hingen über dem Berg hinab. Ich hatte Muth, und vor allem unaussprechliche Lust zum Alpenleben, wornach ich mich so lange gesehnt, — und welches ich, nach Vater Heuslers Meinung, stufenweise ersteigen sollte. Mit Gais in Appenzell hatte ich begonnen, dann folgte der Albis; vor dem Rigi zurück zu treten, wie vor der letzten Weihe, war unmöglich. Also begab ich mich furchtlos trotz dem Achselzucken des Wirthes in Art (der sich erbot, die frischen Geismolken täglich vom Berg herabholen zu lassen) und trotz dem Kopfschütteln der Führer auf den Weg; und wer zu wagen weiß, gewinnt.

Die engen Wege an der Gründung des Berges waren mir die erste halbe Stunde noch vollkommen bekannt; ich erkannte jede der grossen Trümmergruppen in den grünen Wiesen wieder, die damals meine Phantasie so sehr anzogen. Wir begannen leise zu steigen. Der Lowerzersee und die Insel Schwanau

entstiegen der Tiefe. Die furchtbaren Gelände des Ruffi- und Lowerzerberges schwollen sanft empor. Der ganze Fuß des Berges, alle diese weit verbreiteten obstbeschatteten Wiesen sind mit seinen eigenen Ruinen bewarfen. Es ist Nagelfluhe von aller Art, Größe und Form. Bald sind es hausergroße Klumpen aus gerollten Steinen zusammengebacken, bald einzelne Blöcke, an denen oft noch (wie an den Ruinen Roms) der Cement der Natur haftet, der sie mit den abgerissenen Theilen verband. Oft ist diese Puddingstone so fein geflecht und zusammen vereinigt, wie an den Ufern der Rhone bey Gent.

Wir steigen nun am Gelände hinauf, und begrüßen noch im Obstgarten die ersten Sennhütten. Die Bergnebel fangen an, sich vor uns wie ein Teppich aufzurollen, und ziehen durch die Klüfte der sich enthüllenden Rigigestalt drohend und schwärzlich umher. Wir erreichen die zweyte Senkung des Berggeländes; hier ruhen die Senten im zarten Grün der Wiesen, wo unter Farrenkraut die Herbst-

verkünderin, die liebliche Zeitlose, blüht. Und nun beginnt das Steigen hinmelan; oft auf schmahlen Leitern, die zick-zack zwischen zerrissenen Klüften befestigt sind. Allein mit jeder Minute ründet sich das Doppelgemählde des Zuger- und Lowerzersees mit ihren grünen Gebirgen zu vollendeter Schönheit aus. — Und nun durchblickt die Sonne das unruhige Ziehen der Dunstwolken, die Häupter des Berges brechen durch, und Rigichulm und Rigisattel heben sich, wie aus einem Morgenschlummer, langsam empor! Es erscheint eine gigantische Kluft, in die der Berg von Südosten nach Nordwesten hindurch in eigene Tiefen gespaltet ist. Tannen umschwärzen die schroffen Felsenwände, das Ganze ist im hohen Alpenstyl. Hier begegneten uns die Kühheerden des Rigi, die nun überall ab den Alpen steigen, und auf die Vorberge fahren; von wo sie in den Boden ziehen, oder in die eigentlichen gewässerten Thalwiesen, und das junge Gras nach der Grummet (August-Heuerndte) abweiden. So gern ich

nun auch das liebe Alpenvieh sah, und so belebt die ganze grofse Scene durch das Rufen der Hirten, das gesellige Antworten der Kühe, und den Wiederhall der Felskluft auch wurde, so war doch diese Rencontre auf einem schroffen, oft durch Leitern unterbrochenen Pfade, welcher selten über eine Elle breit war, weder ganz angenehm noch gefahrlos, zumahl da die guten Kühe sich nicht wenig über den nie vorher gesehenen Anblick eines Pferdes auf diesem ihrem Alpenpfade wunderten, scheu zu werden begannen, und ziemlich bunt durcheinander Berg- auf und ab sich tummelten. — Es lief aber alles glücklich ab, und die guten Hirten hatten nicht geringe Freude, als sie mich in ihren Kühreigen mit lauter Stimme einfallen hörten, und wie Karl und ich uns auf Sennenart, »dort oben! glatt oben!« zuriefen. Jetzt ward mit jedem Augenblick der Weg mühevoller, und das Absteigen ward unmöglich, wo es oft am nöthigsten war. Allein mein Pferdchen thut Wunder, als wenn es wohl wüfste, dafs ich nur auf seinem Rücken

den

den Rigi erreichen könnte. Dieser Berg ist nämlich zu Fuße überall ersteiglich und gut zu besteigen; allein zu schroff, als daß man sich könnte heraufwagen lassen. Zum Gehen hatte ich durchaus nicht Stärke genug; denn ich war kränker wie nie!

Wir hielten auf der Hälfte des Berges ungefähr eine kleine Rotte, und nahmen ein Frühstück ein im Wirthshaus, die Mutter-Gottes genannt. Sie gab theuer Quartier; wir mußten für ein Frühstück aus Ziegenkäse, Brot, Butter, und zwey Bouteillen sauren Zuger Wein, 5 grofse neue Thaler bezahlen; — diese grobe Prellerey störte mich ein wenig aus meiner Idyllenwelt auf; allein ich liefs mich so wenig wie möglich anfechten.

Wie wir aus der Hütte hervortraten, triumphirte die Sonne über die Regenwolken und Nebel, und — ich mit ihr! Bald kamen wir an die Rothenfluhe, so wird die ungeheure röthliche Sandfelsmauer genannt, in die der Rigi sich bricht. Bewundernd maals ich die

erstaunende Höhe ihrer regelmäßigen horizontalen Schichten; ein Wasserfall stürzt von der gegenüberstehenden Seite; aus Tannendunkel gießet er an der Felswand sich herab in die schwarze Tiefe, wo sonnedurchschienene Tannenspitzen ihn auffangen. Kurz darauf mußten Menschen und Vieh von neuem sich erholen bey einem kleinen Ruhehüttchen, an der Grube genannt. Dieser Standpunkt (noch immer über dem Abgrund, dessen Rande wir folgen) ist unvergleichbar; aus ziehendem Sonne-durchsilbertem Dunst, strecken ferne Göttergestalten der Gebirge die Riesenglieder hervor. Der Schweizerhaken und die entsetzlich Myre erscheinen urplötzlich und verschwinden, — kommen wie Schatten und verschwinden wieder! — Fern erscheinen einige blaßgraue Gletscher Hohenrätiens, und tauchen zurück ins Wolkenmeer. Das wilde Gebirg von Uri zieht sich durch, und entsinkt wieder. Allein unbeschreiblich ist das magische Wogen und Wellen und das Weben der Nebelzüge durch die zackigen Tannen-

wipfel über uns hin! Nun ist die Höhe der Kluft erreicht, wir folgen einem sanftsteigenden Alpenpfade noch immer über den immer tiefern Schlünden der grossen Spalte des Berges; unzählige Wasserbäche, die so wie wir höher kommen, nur Wasserrieselchen werden, rieseln und tropfen in die Tiefe, und bilden zusammen die Goldau, welche nah unter dem Dorf gleiches Namens, wo wir zu steigen begannen, in den Lowerzersee fällt. Häufig blühte in den feuchten Bergwiesen die Parnassia palustris, jene zierliche Sumpfblume, die uns nun von Seelands tiefen Moorgründen bis in das hohe Gipfelthal begleitet hat, — denn wir sind nun am Hospitium im einsamen Alpenthal, um welches nur die höchsten eignen Gipfel des Berges sich erheben. Wir haben vier Stunden auf der Reise zugebracht; zwey Stunden sind wir schroff und unaufhörlich bergan gestiegen; eine Stunde allmählig, und eine haben wir auf den Ruheplätzen zugebracht. Der Himmel ist blau, die reine und milde Bergluft

stackt mich mit jedem Athemzuge! Wir ziehen in das erste der beiden Wirthshäuser zum weifsen Rofs genannt. Es ist ein hölzernes Schweizerhäuschen, und nur die Sommermonate Juli, August und September bewohnt, von Johanni bis Michaeli.

Ich bin ganz Sinn und Auge für jede Erscheinung der hohen Bergnatur; wir sind in einer Bergsenkung des Rigi, die sich auf der Höhe der Kluft von Süden nach Norden erstreckt, sinkend im Osten, steigend in eine grüne steile Alpe im Westen. Im Osten und Westen steigen die höchsten Gipfel des Berges. Ein kurzer, feiner und dichter Rasen und kleine Tannen-Boskette wechseln zu den Seiten mit den nackten grauen Knochen dieses Sandsteinberges, der mit Nagelfluhe gleichsam bekleidet und umlegt ist. Vor meinem Häuschen ist eine kleine Ebne, wo das Hospitium der Capuziner mit der Kirche steht. Feierlich tönt die Bergglocke durch die einsamen Alpenspitzen hin. Ueberall an den letzten Höhen brechen durch den Wiesentep

pich die Sandsteinschichten des Berges in langen Mauern hervor, zumahl ist Rigi-Culm von denen getragen. Sie ähneln von ferne den ebenfalls grau verwitterten Tannholz-Senten, die hier und an den Abhängen stehen. Die meisten Heerden sind schon auf zahmere Alpen abgestiegen, und haben die Bergblumen abgeweidet; nur in den unwirthbaren Klüften haben wir die Hofnung einige Spätlinge zu finden. Doch fand Carl noch das Alpröslein.

Der schweigende Ernst dieser Bergöde hat etwas sehr melancholisches. Allein der Balsam der Luft, das Bewußtseyn der Gotteswelt, die vor jeder erstiegenen Höhe sich öfnet, und die tiefe Einsamkeit selbst, stärken den Sinn, befriedigen das Herz, und heben den Geist zu hohen Gedanken.

Meine guten Wirthe erzählten mir, daß der ganze Sommer kalt und regnicht gewesen sey, sie hätten nicht fünf gute Tage gehabt, »aber nun wirds halt vornehm Wetter werden,« setzten sie hinzu, und da ich ver-

nommen, dafs vornehm so viel als schön Wetter bedeute, wünschte ich mir zu meiner entschlossenen Beharrlichkeit Glück. Wir sind hier von einer zahlreichen Familie umgeben. Die Kinder und jungen Leute sind wohlgebildet und stark. Allein das weibliche Geschlecht verblüht hier eben so schnell wie in allen übrigen mir bekannten Berglohen. Salis hatte mir dies schon gesagt: ich vermuthe, dafs die Schärfe der Luft zu austörrend ist, um der weiblichen Schönheit Dauer zu verleihen.

Nachmittag umzog sich der enge Himmelbogen über unserer hohen Wohnung, und es sah über den Höhen nicht vielversprechend aus, allein mein kleiner Genius riet wieder, und ich folgte! Ich zog von meinem Carl und einem jungen Knaben aus dem Hause begleitet, die südliche Senkung des Wiesen-Berchens hinan, Rigi-Först genannt. Ein enger Fufspfad geht im engen Zickzack an der jähen Wiese hinauf; — auf einem kleinen Absatz liegt im allgemeinen sanften Grün eins

Seute: die umher weidenden Kühe standen erst stille, dann gingen sie uns freundlich nach, und liefsen sich gern von uns liebkosen; dieser erste Zug aus dem Alpenleben, die Zueignung des dankbaren Viehes zu dem ihm wohlthätigen Menschengeschlecht, bewegte sonderbar mein Herz. Allein dies Vieh war bey weitem nicht so schön, als das im Canton Zürich: war kleiner, und hatte nicht die majestätischen Hörner.

Hier stieg ich ab, und ging die letzte sanfte Anhöhe hinan. Die Scene senkte sich, als ich sie erreichte, und, «Gott, erbarme dich des Staubes, den du aus dem Nichts hervorriefest!» stammelte meine innerste Seele. Vor mir war der Berggrund gleichsam weggerissen in einen schwindelerregenden Abgrund, auf dessen Rande ich stand, und dessen schwarzgrünen Abgrund der Luzernersee füllt. Tief in die Tiefe gedrückt lagen die Bergriesen, die Felsarme, die ihn ins Kreuz theilen. Quer gegenüber stieg nun desto entsetzlicher die hohe Gebirgwelt von Schwyz, Uri und von

allem die erhabenen Unterwaldner; doch ruhen vor allen Urgipfeln dicke Wolkenschichten. Gröfser ist die Gröfse, schwärzer der Fels, blauer sind die Eistafeln, leichenweifser der Schnee, hier von der verwandten Höhe, als aus der nähern Ebene angeschaut! Dort ruhet Stanz in grünen Matten, ein Flufschen rinnt durchs verschwiegene Thal dem See zu. Hin über dem Gewässer gähnt schwarz die Felsschlucht nach Uri hinein, und athmet weifsen dichten Nebeldunst über die spiegelglatte, unergründliche Fluth dieses Seeendes (oder vielmehr Beginnens) hinaus. Rechts liegt in freundlicher Tiefe die Stadt und Gegend von Luzern, die hohen Bleichen von der Sonne angeblickt, und die Reufs spiegelnd geröthet. Dies war die einzig beleuchtete Partie des grofsen Gemähldes, und die übrigen Theile ruhten wie im Morgengrau in erwartungsvoller Stille.

Allein was brauset unter mir? wo bin ich? wandeln die Meere über den Ländern, Seen und Städten einher? Aus den tiefen Klüften

und Thälern von Unterwalden zieht ernsten Ganges, ein Wolkenstrom hervor; ein Orellana in den Lüften breitet er aus dem entsetzlichen Geklippe des ewigen Winters sich zum Ocean aus, — schäumt, brandet an den Felszinken, ein Meer in vollem Aufruhr an Klippengestaden, grau die Wogen selbst, schneeweiss ihre spritzenden Häupter, die gegen das immer reinere Blau des Himmels steigen. Erwartungsvoll liegt unten der See, Städte, Wiesen, Felder, und die Hütten des glückseligen Volks. Jetzt erreicht dich das drohende Meer, o hoher Pilatus! es steigt, es gürtet dich, — jetzt entragen wie eine Nachtgestalt nur noch dein Haupt und deine Hörner dem Schaumgewoge; nun ergiessen sich die Wolkenfluthen in alle Tiefen der westlichen Gebirg-Stöfse, und füllen die hohen Thäler; die Bergspitzen des Entlibuchs und Emmenthals ragen daraus wie abgelegne Küsten hervor, und nun steht es auf einmahl mitten in der stärksten Bewegung still, erstarret wie ein ungeheures Gletschermeer! — Der

Sonne glühender Diskus berührt den westlichen Horizont der mitten in der Empörung gefesselten Wogen: — Safranstreifen fliefsen in die Spalten, Rosenschimmer färben den noch hier und da aufspritzenden Schaumdunst.

Schwarz und immer schwärzer versinkt unter dem erstarrten Ocean der Vierwaldstadtersee; und ich selbst, die nie Schwindelnde, schaudre doch beym Hinuntersehn; die Einbildungskraft erblickt offen seine entsetzliche Tiefe. — Ein schneidender Wind treibt mich einige Sekunden lang von der Höhe hinab; Sehnsucht, das Ende dieser Wunderszene zu sehen, wieder hinauf. O Wonne! der deckende Vorhang im Südost ist weggezogen; die Urgebirge stehen enthüllt und strahlenbekleidet, wie ich sie noch nie erblickt, in unbeschreiblicher Herrlichkeit da!

Um die runde Schneekuppel des hohen Titlis war eine Glorie von Karfunkel, Purpur, Orange und blendendem Gelde verbreitet. Hoch hinauf war das Aetherbild von seinem Abglanze durchdrungen. Abwärts von

Nordost nach Südwest waren alle scharfen Ecken der Eistafeln, Felsstumen, Nadeln und Thürme, und zwischen ihnen die Gletscher rein und voll beleuchtet; einwärts ruhte alles grau und eisblau. Purpurn glühten die nackten erwärmten Felsen; Karfunkel strahlte das Eis; die Jungfrau steht in furchtbarer Schöne bis tief herab erblickt, und hoch über alles ins Firmament erhoben da; sie allein, eine Rose der Ferne, voll und mild beleuchtet, während um die Spitze des Schreckhorns Blitze spielen.

Der Wolkenocean aber war noch immer gefesselt; über ihm thronte das ewige Gebirg, unter ihm lag die entschlummerte Erde; und immer fragte ich von neuem: Was hält dich in deinem schwebenden Stande, dass du nicht verheerend hinabstürzest, über die Thäler des Friedens? Alle Gewalt der Schwere und der Anziehungskraft der Gebirge erscheinen ohnmächtig gegen diese ungeheure Masse, — und nur ein Wallengebot der Allmacht ist vermögend, ihre Bewegung so plötzlich zu be-

sein. Ich habe heute einen doppelten Himmel, eine doppelte Erde und ein verdoppeltes Gewässer erblickt! — Keiner von uns hatte ein Wort geredet, und noch blaß vor Erstaunen und Bewegung kam Carl zu mir; — der Rigiknabe aber sagte: »Sie können zehn Jahre auf dem Rigiberg wohnen, und sehen solch einen Anblick nicht wieder.«

Den 21ten. Wir hatten alle im Schirm der friedlichen Hütte und in der reinen Bergluft herlich geschlafen, und ich erwachte heiter und leicht beym ersten Glockenschall der Frühmette. Meine Ziegenmädchen wurden bereitet, und ich trank sie im Spazieren an den Wiesenhöhen ums Haus, während Carl und Charlotte mit der bunten muntern Ziegenheerde spielend Hügel- ab und an gaukelten. Diese reinlichen muntern Thiere sind immer Kinderfreunde, und selbst die Böcke sind, wie alles Alpenvieh, sanftmüthig.

Bey jedem Steigen auf und ab (und eine andre Art zu luftwandeln giebts nun hier einmahl nicht) hab ich nordöstlich über dem

Absturz der Rothenfluhe und den sich sanft zusammenneigenden Wiesenhöhen, den Anblick des wilden Glarnesch; dieser Riese des Cantons Glarus fesselt schon seit dem Canton Appenzell meine Blicke. Seine Gestalt hat sich nur enthüllt, nicht verändert, seit ich ihn vom Monte-bello zwischen Lichtensteig und Utznach zum erstenmahl in voller Pracht erblickte. Nur hat das dreyeckige Eisfeldchen sich zu einem weiten Gletscher ausgedehnt, und der zarte Felsrand in schroffe Klippenmauern verwandelt; doch stehen die Umrisse noch im nämlichen Verhältniſs zu einander: um ihn her stehen die andern hohen Glarnerfelsen, und innerhalb erscheinen einige Bündner Schneerücken. Nachmittags machten wir die große Reise auf die berühmte Spitze des Berges, Rigichulm genannt. Wir wählten den weitern Weg, welcher zugleich der schönere ist, und den ich zu Pferde machen kann; er schlängelt sich sanft zwischen einsamen Tannenwäldchen und stillen Wiesen hin, an einer Senkung des Berges zwischen

zwey Anhöhen, Rigistaffel genannt, und der Chulm. Am Rande dieser Senkung ruhten wir lang im schönen Alpengrase von der warmen Sonne beschienen, — sorglos über den jähen Absturz, aus dem der Berg sich aus dem Thalboden von Immensee hebt; ein unermeßliches Land ist in Westen und gen Norden aufgethan. Die ganze westliche Schweiz ruht unter dem Jura, der dunkelblau auswallt; und fern dämmern wie ein himmelblauer Gürtel die verschneiden Höhen des Schwarzwaldes. Der Silberstreif Emme wand sich aus dem grünen Emmethal hinab; — der Pilatus steht schwarz über den Entlibucher Bergen. Der Sarnensee ruht, ein Spiegel des grünen Landes umher. Luzern liegt sonnebeglänzt am duftigen See. Dort liegt der Sempachersee und die Anhöhe, wo die edlen Waldstätter siegten, über Leopold und den österreichischen Adel: Ein niedrer Bergrücken theilt das Thal von einer parallel laufenden Fläche, aus welcher die beiden Seen von Hallwyll und Hei-

degger matt aufblicken. Durch die nordwestlichen Ebenen blinken zwischen Berg, Wald und Hügel auf vielfach gewundenen Wegen die Reufs und Aar hervor, — nach manchen Abirrungen sich immer nähernd zum gemeinsamen Ziele! Rechts ruht der liebliche Zugersee halberblickt; links das untere Kreuz des Vierwaldstätterseees, und die Stadt im Obstbaumkranz! Dort über Sarnen öfnet sich das schauerliche Heiligthum nach Bruder Claus hoch, — dem Schutzheiligen der Unterwaldener, den ich hoch verehre wie sie. Und nun mit Aug' und Gedanken hinab in den grünen Boden von Inimensee, auf den ich mit dem Haupt den Rand des Abgrundes berührend, aus der Höhe von wenigstens 5500 Fufs blickte! Von hier geht ein jäher Pfad gerade nach Küfsnacht hinab, in die hohle Gafs, wo Tell mit dem zweiten Pfeil das treulose Tyrannenherz traf! Schwer ward es mir, diese Stätte zu verlassen, wo so heilige Erinnerungen meinen Geist erfüllten, — aber die letzte Höhe winkte! Dieser runde

Gipfel flieht, so wie man ihm naht! Drey Absätze waren mühsam erstiegen, — noch immer die täuschende Höhe unerreicht. Der Sturm heult, und jagt Wolkenströme unter uns hin in die Felsschluchten von Uri. Von Moment zu Moment sinkt tiefer der Abgrund des Sees der Vier Cantone; immer schwärzer steigen die Colossen von Unterwalden und Schwyz. Wie ein Waldgemählde im tiefen Rahmen erscheint unser Alpenthälchen, Kapelle, Thurm und Hüttchen 1700 Fufs unter uns! 4000 über dem Meere! Jetzt bin ich nahe dem Kreuz, — allein ich mufs zögernd gehen, denn der immer wachsende Sturm ist hinter mir; und ich bedarf aller meiner Kräfte, dafs er mich nicht unaufhaltsam vordränge, — endlich umfasse ich das Kreuz und stehe sicher. Aber über welcher Tiefe! Grausend überhängt hier die ganze Höhe des Berges die Fluth! und Art liegt im frühen Schatten des über-hin-drohenden Rigi ruhig in seine gartenbeetähnlichen Korn- und Wiesengründen versenkt! Freundlich umspielt der

der hellgrüne See die offnere Küste. Dort liegt der Egeri-See hinter dem Ruffiberg, der unter mir hinschwindet! Hier nah neben mir der liebliche Lowerzersee; die Insel Schwanau erscheint wie ein Fleçken auf dem glatten Spiegel. Auch der kecke Schweizerhaken und die Pyramide des Myten, neigen sich vor der hohen Regina Montium, und ich traute kaum meinem Auge, als ich sie unter mir erblickte! Liebes Schwytz, in Wiesen und Obstgärten des prächtig anschwellenden Berggeländes gelagert, sey mir gegrüßt! du Tempel der Freyheit! Noch ist's wenige Schritte bis zur äußersten Höhe, und hier erst öfnet sich der letzte Arm des Sees, jene entsetzliche Enge nach Uri hinein, in die schauerliche Geburtsstätte der helvetischen Freyheit. Wie stehen in zusammengedrangter Perspective die Felspfeiler trotzend den Wolkenstürmen da! Wie schaurig ist die Schwärze des Sees, in dessen unergründlicher Tiefe ihr Fuß wurzelt! Am fernern Gestade liegt Flüelen, wie ein stiller

Hafen für Schatten, und mein Pfad zwischen dunkeln Bergen nach Altorff, und über Altorf schlängelnd dem Gotthardt zu, — scheint mir der Weg in das unbekannte Land! Hohe Grütli Matte, schwebend im Schauer der Einsamkeit, zwischen Fels und Fluth! demüthige Tellenplatte am dunklen Spiegel des Sees: euch suchte voll Sehnsucht mein Auge, euch fand ich mit jener tiefen Bewegung, die mich nie verlasse, so lange mein Herz eine Grofsthat noch zu empfinden, mein Sinn sich wider Ungerechtigkeit zu empören vermag!

Uns umheult immer fürchterlicher der Sturm, allein alle Gewässer der Tiefe sind trübere oder hellere Spiegel. Lieber Zürichsee! du dämmerst, ein langer Silberreif in duftiger Ferne! — Ach, sahe dein lieblides Gestade Bürgerblut fliefsen, vor dem harten Urtheile des Zunftgeistes, in deinen friedlichen Mauern? *)

*) Es war der Tag, an dem das Urtheil über die Stifter der Unruhen in den Strafsen ge-

Die Sonne war hinter dem plötzlich aufgewirbelten Gewölke; schaudererregend war der Anblick des ganzen hohen wüsten Gebirg-Chaos von Nordost nach Südwest, vom hohen Sentis in Appenzell bis zum Pilatus, vom Pilatus bis in die westlichen Fernen des Jura hinab. Einzeln entragen die Gipfel der Urgebirge den Wolken, und je höher wir kamen, stieg gedoppelt über uns die Eiswelt! wurden schwärzer die Felsen und unermeßlicher ihre Theile! erstarrender des ewigen Eises frostiges Blau, leichenweißer des unbeleuchteten Schnees unzugängbare Thale!

Im Sonnenglanz ordnet sich leichter durch Licht und Schatten auch das größte Gestaltengedränge, und die Verhältnisse erhalten ein Maafs. Schwer, ja beynahe unmöglich war dies heute, denn die Gewölke sanken zwar immer mehr, allein selbst ihre fliehenden Schatten trübten den Blick.

---

sprochen ward. Sechs unter ihnen saßen auf den Tod gefangen.

Doch bemerkte ich eine mir sehr deutliche Consequenz im Bau dieses ungeheuren Alpenamphitheaters. Alle äufsern Gebirge, wie die Appenzeller, Sarganser, Wallenstädter; die äufsern von Glarus, Schwytz, Uri und Unterwalden, bis an den Pilatus (ihn mit eingeschlossen) streichen in horizontalen Schichten, und wenden ihre Häupter, Zacken und Kronen von Süd nach Nord so bestimmt, dafs mir däucht, ich müsse diese Bemerkung machen. Aber der innere Kern der Urgebirge, die ich hier unterscheid; Finsteraarhorn und Schreckhörner, Blumlisalp, Wetterhörner, Eiger, Jungfrau und die höchsten Urier und Unterwaldner, stehen von Osten nach Westen gekehrt; Erstlinge der Zeit, die einst den ersten Strahl, der dem grofsen: Es werde Licht! entströmte, auffingen, und nun der letzten Abendröthe entgegenhoren! Dies mufs bey einem schönen Sonnenuntergang noch deutlicher werden. Uns wich der Sturm hinab, — allein man kann doch in wenig Minu-

ten viel umfassen, wenn man seine Geisteskraft zu concentriren weifs, und von der unmafsbaren Fülle des Details hinweg auf das zu heften, welches jedesmahl das gröfste und hier einzig sichtbare ist. Männer lernen durch Erziehung und Geschäftgang dies öfter; allein wir Frauen, deren ganzes Leben ein Detail ist, und die der Männerstolz so gern da hineinbannte, gewinnen schwer Raum, diese wichtige Kunst zu lernen. Ob übrigens die Beobachtung, welche mir zu dieser Bemerkung den Anlafs gab, richtig war, überlasse ich geübtern Bergbeobachtern zu entscheiden. Ich fand sie während meines Rigiaufenthalts an jedem Morgen und Abend bestätigt, während der glücklichen Zeit, in der meine trunkenen und niegesättigten Blicke an diesen hohen Urgestalten hingen. Ich habe oben gesagt, dafs die Chulm von der Seite, die dem Hospitium zugekehrt ist, durch lange Sandsteinschichten von grauer Farbe, getragen zu werden scheint. Hier ganz oben ging ein tiefes trichterförmiges Loch in den

Rasen, der auch diesen Gipfel bekleidet; die Wände der Oeffnung entblößen ganz feine Nagelfluh aus kleingerollten Steinen, so weit man hinab sah.

Gern hätte ich die Sonne hier untergehn sehn. Allein das war vollkommen unmöglich; — einigemahl war der Sturm so heftig, daß ich um zu athmen den Mund auf den Rasen legen mußte. Es waren Wolkenstürme, denen dieser einsame Gipfel besonders ausgesetzt ist. Beym Hinabsteigen fanden wir bald eine milde Luft.

Die Höhe der Chulm über dem Luzernersee ist 4903 Fuß; der Vierwaldstädtersee liegt 1320 Fuß über dem Meere; also ist der Rigi 5723 Fuß über der Meeresfläche.

Den 3. Der allerschönste Alpenmorgen weckte mich früh. — und sobald meine Molken und mein Frühstück eingenommen waren, und der starke Thau von den Alpenwiesen abgedunstet, ritt ich mit Charlotte, und von einem schönen kleinen Hirtenbuben

aus unserm Hause begleitet, die Rigifirst hinan. Es ist dieses mein Lieblingsplatz; in den sanft über dem Abgrund eingesenkten Wiesen ruht sichs so weich! Die Anhöhen steigen allmählig von hier nach Rigi-Schild empor, oder senken sich nach Schwesterhorn (einem kalten Bade) herab. Kleine aber frische Tannenwäldchen beschatten die halbverlornen Pfade; und Steine, mit schwellendem Moose bepolstert, bieten sich überall zum weichen Sitz oder zur bequemen Lehne dar.

Die Luft war ätherrein, — und schimmernd von einem weifslichen Glanzlicht, das sich mit der dunkleren Bläue des Himmels, zumahl über den Schneebergen, vermischte. Die Sonne schien so milde ohne sengende Strahlen! Keine Winde, nur reine Berglüftchen durchwehten die Tannen, und säuselten ihren stärkenden Duft herab! Diese reizende Bergsenkung ist das nach Süden ausdauende Ende der grofsen Spalte, die von hier in Gestalt eines schön gerundeten Wiesenbechers sich bis auf's Hospitium senkt; von da immer

elender sich öfnet, bis sie in den tiefen Schlund der rothen Fluhe mit der Goldau gegen den Lowerzersee anlauft, und so den ganzen Berg von Süden nach Norden theilt; durch diese scharf abgeschnittene Kluft erblick' ich im dunklen Blau der Ferne die Appenzeller und Toggenburger Felskronen und den Bergstofs von Glarus, wo aus jenem der hohe Sentis, aus diesem der Glarnesch machtvoll emporstreben.

Ich ritt noch ein wenig durch die Haine, nach dem Schwesterborn zu, über welchem ehedem der Weg nach der Landschaft Weggis am Vorland des Rigi, und in das nun verschüttete Dorf hinab ging. Allein ich blieb auf halbem Wege an einer grünen Berghalde, die sich im jähen Abhang dem See zuneigt, und mit unzähligen Sennhütten bestreut ist, die aber leider alle leer stehen, da das Vieh schon auf die zahmeren Matten gefahren ist. Eine Kühheerde ist noch in der Sente zwischen meiner Wohnung und der Rigifirst, — allein auch die steigt morgen ab dem

Berg, — und ich bleibe mit den jungen Rinder- und Ziegenheerden auf der mageren Weide. Das freundliche Vieh läuft uns immer nach, wir mögen zu Pferd' oder zu Fuſs seyn, und empfängt mit sichtlichem Wohlbehagen die gewohnten Liebkosungen; — zumahl haben wir unsern Spaſs mit den neckschen Ziegen, die Kinder und ich, — die noch so gern Kind bin.

Hier überblick' ich einsam-wilde Thäler der Vorberge von Uri und Schwytz seitwärts, und gerade über dem See schau' ich, wie in ein Nachbarhaus, nach Unterwalden hinein, — zwischen dessen Felsen tiefe Gründe dämmern, bis sie nach und nach von der Sonne begrüfst, von Höhe zu Höhe mit vergoldetem Grün schimmern, vom dunkelbräunlichen Grün der Tannen melancholisch gehoben. Oft steigen wechselnde Buchen von Felsengrau und Wiesengrün, bis hinter der schneeigen Felskluft, wo oft noch ein einsames Alpenröschen lächelt, fast nie ohne eine Sennhütte im weichen Schoos zu tragen.

Dort etwas schräg über öffnet sich die dunkelumbirgte waldbeschattete Seebucht bis Alpnach nach Bruder-Claus hinein; ein grüner ebner Thalboden scheint eine Fortsetzung des Seeendes, und über sanftgehobnen Hügeln blickt verstohlen der Sarnensee hervor; dieser Einblick in die heimlichen Schönheiten von Unterwalden ist unaussprechlich reizend!

Etwas linker Hand wird dies Seethal vom Hauptthal von Unterwalden durch einen dreiangeligen Bergstock getrennt, dessen Spitze unter dem Namen des Bürgen in den See tritt. Diese Bergpyramide läuft oben in eine ohngefähr dreieckige Platte zusammen. Ich überschaue dies kleine Gebirgländchen, wo Fels und Wald steigen, bis ganz oben Alpen und Sennen, nur von dem Himmel und mir erblickt, ruhen. Hinter dem Bürgen liegt Stanz, der Hauptort des Cantons, im tiefen grünen Wiesenthal. Kleine Fußpfade führen vom Ufer, wo der weiße Flecken Stanzstadt liegt, nach Stanz, und weiter nach Buochs,

von da ins Hochland nach Engelberg hinauf, welchen Weg ich, wenn die Alpenluft mich genugsam zu einer Bergreise stärkt, zu machen gedenke. Alles athmet Ruhe und Leben zugleich! In den niedern Alpen weiden noch Kühe, ich sehe sie tief in felsumragten oder tannenumschwärzten Gründen, wie kleine belebte Punkte, und höre das ferne Läuten der grossen Glocken, welche die Königinnen der Heerde bezeichnen.

Gegen Mittag stieg ich wieder auf die First, und hier gab ich mich von 11 Uhr Morgens bis 5 Nachmittags ganz dem süssen Hirtenleben hin, dessen höchste Wonne und heimwehserregender Reiz sicher in diesem ungestörten gedankenentwickelnden Anschaun, in diesem thätigen dolce Far niente besteht. Auf weiches Moos und unter Tannen gelagert, die warm von der Sonne durchschienen, ihren würzigen Duft herab strömten, entflohen die Stunden ach wie schnell! — Zwar hatte ich Bücher mit, aber ausser Hallers und Salis Alpenbildern wollte nichts heute

behagen; diese wurden verglichen wie eine Copie von Raphael Mengs, mit dem Urbild von Raphael Urbino. Man schaut von her gerade in das Centrum des Kreuzes, welches der See zwischen Luzern, Küßnacht, Alpnach und Stanz bildet; das unergründliche Gewässer, von keinem Lüftchen bewegt, spiegelt den Himmel zurück, und die darin auslaufenden Bergarme und Stöße stehen weich abgezeichnet im sonnedurchschienenen Krystall der grünlichen Fluthen. Hoch in die reinen Lüfte streben die Schwytzer und Uriser Gebirge prächtig in einander geschichtet empor. Felsgrau, Eisblau und Schneeweiß ist in ernster Tinte und ungeheuren Massen gemischt. Allein die sträubenden Reihen der schroffen Gipfel stehen wie Heere Gottes aufgepflanzt da, zum Kampf gegen die Elemente. All dies Gebirg zeigt mir seine nordöstliche schroffste und rauheste Seite.

Der Pilatus steht ehrenfest da, ein respektabler Kalksteinkoloß, nach dem großen Zwischenraum weit verbreiteter Oeden

nun mit blafsen Binden eines kärglichen Grüns geziert.

Die beiden Vorländer des Rigi und Bürgen, die Nasen genannt, habe ich links nahe unter mir; — wie klein erscheinen sie aus der Höhe von beinah zweitausend Fuls überschaut! — wie mächtig, wenn man im Kahne zwischen ihnen durchfährt! Der Mittagsglanz wird auf der Mitte des Sees zur Silbergluth, die in Millionen Funken sprüht. Schiffchen gleiten wie schwarze Punktchen hin und her, und wir sahen die nassen Ruder blinken. — Ein Boot kam durch die Nasenenge wie von Altorf her: »Mutter, vielleicht kömmt E******n da im Schiffchen vom Gotthardt her, und segelt uns vorbey nach Luzern!« rief Charlotte plötzlich aus; »rufs doch, Mutter, so steigt er aus und kömmt herauf!« Ich mufste herzlich diese Naivetät belachen, welche treffender als alles was ich hinzuzusetzen vermag, die nahscheinende Ferne schildert. Denn die Idee war ganz wahrscheinlich, dafs da in dem kaum sicht-

baren Pünktchen ein lieber Freund uns verstohlend vorbeyglitte — gesehn zugleich und ungesehn! erreichbar dem Gedanken mit einem Blick! und im gleichen Moment unerreichbar auch dem thätigen Willen. Ach wie oft, wie oft ist dies im Leben Wahrheit, bittre schmerzliche Wirklichkeit!

Nun zogen die höheren Regionen der unerschöpflichen Gebirgwelt meinen Geist mit meinen Blicken an. Ueber den grünen Alpen und grauen Felswüsten von Unterwalden steigen in heller Ferne die Hochgebirge von Bern majestätisch empor.

Nie sah ich so deutlich Finsteraarhorns schneebestreuten Obelisk, die Schneefirnen der Blumlisalp, der Wetter- und Schreckhörner drohende Gipfel, die schönen Thürme der Eiger, und vor allem die scharf abgeschnittene herzförmig eingekluftete Schneewüste der Jungfrau! Einige der allerhöchsten Spitzen stiegen wie aus der Mitte des Luzernersees im strahlenden Abglanz hervor, — und ich vermuthe, dass diese ent-

zückende Erscheinung, bey der Entfernung dieser Gebirge nur von dieser Höhe sichtbar sey.

Heute sang ich wie ein Vöglein im Wald, trunken von inniger Schönheit, — das Lied gesungen auf dem Rigiberge. *)

Kaum war ich fertig, da kamen wie freundliche Täubchen die Kinder aus unserm Hause die Höhe heraufgestiegen, mit unserm Mittagsmahl; und Carl und Pehrt folgten fröhlich: — die Bergluft giebt Hunger: wir lagerten uns in eine kleine Vertiefung; moosbekleidete Felsstücke waren Tisch und Stuhl; und unsere Habergrütze, junge Forellen aus dem Wiegenbett der jungen Goldau mit kleinen Kinderhändchen gefangen, machten das Mahl aus, welches durch ein prächtiges Dessert von Wein und Obst beschlossen ward, welches freilich nicht die Rigialpen, sondern der Zürchersee und seine gelieb-

*) S. Fr. Brun's Gedichte. Orell, Gessner, Fyßli et Comp. Zürich 1798.

ten Umwohner mit sandten. Gegen sechs stieg ich in die Sennhütte hinab, die nah über meiner Wohnung an der Wiesenhöhe hängt, und wo heute der letzte Rigikäse dieses Jahr gemacht wird. Dreyzehn Kühe haben an diesem Tage 50 Maas Milch gegeben. Die Kühe kommen in den Stall, wo sie jede ordentlich in ihrem Ständer stehend gemolken wird. Der Senne hatte ein rundes Brett mit einem Stiel um den Leib geschnallt, welches ihm zum Milchstuhl diente, — allein dieser portative Stuhl ward bey jedesmahligem Aufrichten und Gehen von einer Kuh zur andern, zum Schwanz; welches (da unser guter Senne obendrein noch hinkte), einen höchst lächerlichen Anblick gab. Sobald die Milch gemolken und mit der Morgenmilch wohl zusammengeschüttet war, in dem grofsen kupfernen Käsekessel, ward derselbe über ein sehr gelindes Feuer gehängt, und langsam erwärmet, — wobey der Senne von Zeit zu Zeit die Milch umrührte; — die Labe aber wird erst hinein gethan, indem die Milch auf

dem

dem höchsten Wärmpunkt ist, der aber nie bis zum Kochen geht. Dies dauerte lange, und ich sah mich indessen in der Sente um. Dem Heerde gegenüber steht eine Lagerbank, die nur mit einem Strohsack bedeckt ist, und Bett und Stuhl zugleich; ein holzerner Schlagtisch für die Milchgeräthschaften machte alle Meubles aus. Neben dem Heerd sind Pflöcke für den Milcheimer, die Schaumlöffel etc.; unter dem Dach ist ein kleiner Verschlag, wo etwas Heu liegt, und der Hirtenbube schläft. Der Stall steht gröſser oder kleiner, nach Anzahl der Kühe, neben der Sennhütte. Die Milch wollte noch immer nicht gerinnen, und gerinnt so wie es kälter wird, immer langsamer; auch konnte der Senne mir wegen der verringerten Qualität der Milch nicht genau die Käsemasse bestimmen. Die Aussicht aus dieser schwebenden Hütte durch die Kluft der Rothenfluhe auf den wilden Glarnesch, den Schweizerhaken und die Myte, ist an sich bezaubernd. Allein nun erhöhte und vervielfältigte der Sonnenuntergang jede er-

habene Schönheit, -- bis der letzte Strahl erloch;

„Und mit dunkeln Violette
Mahlt die Kette
Ferner Schneegebirge sich.“

ziel ich mit Salis, als die Sonne gesunken war, und diese ernste Tinte sich plötzlich über die hohen Gestalten zog.

Den 4. Es war ein rauher Morgen, und die Bergnebel, welche in Strähnen über unserm hohen Wohnsitz hinzogen, und dann sich durch die Rothefluhe ins tiefe Land senkten, nöthigten mich im Hause zu bleiben. Ich ging zu unsern guten Wirthsleuten, und verschwatzte ein Stündchen mit ihnen. Die armen Leute werden von den nahen Capuzinern des Hospitiums in Unwissenheit erhalten, und mit Aberglauben angefüllt, welches bey diesen an Leib und Seele gesunden Menschen um so sonderbarer kontrastirt, da sie über alle übrigen Sachen mit Vernunft reden.

Das gute Mütterchen beschenkte uns alle mit Portraits der hier angebeteten Madonna, »Unsere liebe Frau zum Schnee« genannt, weil wirklich dieses hohe Tempelchen acht bis neun Monate hindurch im Schnee liegt. Auch hatte sie ein ganzes Waarenlager von Fabrikaten von Einsiedlen, Agnus-dei, Rosenkränzen etc. Nebenher halten die Kapuziner hier eine Winkelbude, aus der sie eine ganze Lade voll feilbot. Es waren wächserne Ohren, Nasen, Hände, Beine, Arme und Kinder, alles en Miniature. Man bringt, je nachdem man an einem Theile leidet, dies saubere Abbild der Himmelskönigin dar; wahrscheinlich zur Erinnerung, weil der Patienten oft viele sind; die Heilung folgt unfehlbar. Sie wollte mich durchaus bereden, ein Ohr für die Taubheit darzubringen, besonders da nun bald der Geburtstag der Himmelskönigin und große Wallfahrt sey, an welchen Tagen sie besondere Gnaden ertheilt etc. — Ich sagte der guten Alten: »mein Hauptschmerz sey in der

Seite, unter den Herzrippen, — und es sey kein solch Stück da. — Kapuziner machen ihr gleich ein Rippenstockli! s'isch bald fertig! thut gut! thut gut! — Ich hatte alle Mühe, diesen gutherzigen Eifer aufzuhalten; der Mann lachte doch selbst bey dieser Unterredung heimlich. Uebrigens ist diese Familie ein Muster der Eintracht unter sich, und der grenzenlosesten Gefälligkeit für uns. Sie besteht aus Mann und Frau, einem rüstigen Sohn von 17, einem allerliebsten Mädchen von 18 Jahren, — und zwey kleineren freundlichen Buben von 10-12 Jahren ohngefähr. Nie wird ein unfreundlich Wort gehört; der älteste Sohn holt mir anderthalb den nöthigen Proviant (Brot und etwas Fleisch) von Art herauf, und begleitet mich, wenn ich auf eine grosse Expedition ausgehe. Die Kleinen aber führen gewöhnlich mein Pferd. Meine Kinder verzieht die Alte, als wäre sie ihre Grossmutter, und ich habe sie immer im Keller zu suchen, wo sie sie mit Käse, Nideln und Kuchen stopft, — obgleich wir hier in einem Akkord leben.

welches man mir rieth, indem in den Waldcantonen die Wirthe ganz gesetzlos sind, und man zuweilen (wie die Schenke zur Mutter-Gottes bewies) unbarmherzig mitgenommen wird. Allein von meinen lieben Wirthen war jeder Eigennutz fern, und obgleich sie mich durchaus für eine Prinzessin hielten, (wahrscheinlich weil ein züricher Rathsherr mir das Quartier bestellt) liefsen sie mich weder mehr bezahlen, noch waren sie weniger traulich, als wenn ich eine Hirtin gewesen wäre.

Nach Tische trieb michs wieder auf die Höhe! und siehe da — kaum war ich hundert Fufs über dem Thale, so stand ich auch unter sanft verklärenden Lüften, und genofs von der westlichen Wiesensenkung der Rigistaffel des vollen Anblicks eines sich erheiternden Herbsttages, der sich von mir herab in diese glücklichen Thale zu senken schien. Aus diesem Standpunkt beherrscht man besonders vom Herzen der Schweiz an, ihren westlichen Theil. Eben blickte die Sonne auf Luzern

durch, dessen Thürme aus der Tiefe glänzen; ein Silberrauch zog über der Reufs, die Sonne spiegelte hinein, und bald ward der schöne Strohm aus dem magischen Dunst geboren, und spielte krausgewunden fern durchs scheinbare Blachfeld hin. Ueber dem westlichen und nordlichen Horizont schwebt ein schimmernder Wolkenkranz; darunter ruht der himmelblaue Jura; nördlicher der Schwarzwald wie ein dunkler Rahmen.

Ich legte mich nach Hirtenart in den weichen Rasen, mit dem Haupte den Rand des Abgrundes über Küfsnacht, die hohle Gasse und den grünen Boden Immensee berührend. Diese Art zu sehen hat etwas zauberisches! Das unermefsliche Land, mit Bergketten, Thälern, Flüssen, Seen, Städten, Wäldern und all' dem grünen Gedräng der Vorberge, in welche die Alpen sich senken, wird zum lustschimmernden Moosteppich, — die Bäche Silberfaden, die Seen Spiegel; der Jura rückt nahe heran, der Himmel ruht dicht auf der Erde, und das ungeheure Ganze wird ein

himmlisch-süfses Bildchen aus einem Kindertraum! Diese Art zu sehen hat mich Salis gelehrt, und sie ist gut zur Erholung, wenn man sehen und geniefsen will, ohne zu denken! Auch versank ich bald in diesem anmuthsvollen Gewoge hallgeschener Fernen, wie in ein grünes Meer, und liefs gedankenlos, aber ganz Gefühl, die Empfindungswellen über mich zusammenschlagen. Ein heller Sonnenblick erweckte mich aus meinen wachen Träumen; ich folgte einem engen Pfade, der wie ein Leitfaden an der westlichen schroffen Seite des Rigi schwebt, unter der Rigistaffel hinweg, über dem Abgrund nach Küfsnacht und Immensee. Lieblich öfnet sich der stille Grund dort auf den Vierwaldstädtersee, hier auf den lieblichen See von Zug; und ich blickte über Luzern auf die Saume des Pilatus. Mein Pfad biegt so schnell zwischen Luft, Fels und Abgrund um eine Felsecke, dafs ich sorgsam kaum Platz für meine Füfse finde; welche Wandlung! Verschwunden sind Zug, See

und Immensee, und dort hebt der Pilatus seine Nachtgestalt scheinbar gerade aus dem tiefen Seewinkel über Alpnach hervor! die sonnendurchblickte Tiefe des romantischen Sarnensees steigt aus der grünen Nacht, — das dunkle Bergdreieck des Bürgen spaltet wie ein Keil das Alpnach- und Sarnenthal, von dem heitern Wiesengrunde von Stanz. Ueberblick des verschwiegenen Hirtenhals von Unterwalden nid dem Wald. Schimmernde Alpen werden auf Felsenhörnern emporgetragen; oder ruhen hinter überblickten Klippenwänden versteckt; diese ganze grüne Hirtenwelt ist so heimlich, so unentweiht, liegt in stiller Jungfräulichkeit so sanft in sich selbst gesenkt, daß mir immer war, als sey mein Blick der erste, der in diese Geheimnisse schlüpfte. Heiter lächelt dagegen das elysische Thal von Stanz milde geöffnet dem See entgegen; die schnelle Aar strömt durch die zart grünen Matten an kleinen Hainen vorbey. Das niedliche Städtchen liegt im Obstbaumkranz so ruhig da, und weiß gar nicht, daß es eine Hauptstadt ist.

Die Matten, die Bergwiesen, die Alpen steigen in sanfter Skala, bald von Tannen durchschnitten, bald von Felsbuben gestutzt, alles ist voll Leben, und die Sennhenschen liegen oft nahe dem Schnee. — Jeder Sonnenblick ist der Schöpfer eines neuen Gemähldes. Tritt aber die Sonne wie jetzt plötzlich hinter Wolken hervor, so beleuchtet sie hundert Gemählde des stillen Glückes auf einmahl.

Es war mir heute ordentlich leb, daß die Schneegebirge bedeckt waren! Man kömmt, verblendet von ihrer herrschenden Pracht, nicht zum stilleren Anschauen der zahmeren Berge, und ihrer Idyllennatur.

Ich ging nicht zurück, sondern wollte die Entdeckungsreise um die westliche und südliche Aussenseite des Rigi vollenden, und folgte über scharf abhängigen Alpen dem romantischen Wege gegen Schwesterhorn hinab. Auf dieser südwestlichen Seite des Rigi ist's, wo seine Nagelfluh-Schichten, abgelöset durch innere Bergquellen und eignes Gewicht, zum Abstürzen so geneigt sind. Auch

lagen überall an diesen Halden abgestürzte Klumpen umher, die oft in ihrer unsichern Lage den Vorbeygehenden bedrohen; oft bilden sie mahlerische Partien, wenn diese tannenbewachsenen Ruinen im hellen Wiesengrün liegen. Hier unter mir wars, wo der schreckliche Bergfall vor vier Wochen 31 Häuser des lieblichen Weggisländchens im Dorf Oberweil, nah am See, verschüttete, — wobey, jedoch zum Glück, weil der weiche Erdbrey langsam floss, kein Mensch umkam.

Von hier schlingt der Weg sich wieder bergan durch die Tannenwäldchen, welche die Südseite des Rigi kränzen, und bald befand ich mich auf meiner lieben Rigifirst. Da wartete meiner wieder eine jener Erscheinungen, die in diesem hohen Wunderlande, wo Himmel und Erde sich so nahe sind, unaufhörlich wechseln, — weswegen ein einsamer Rigitag inhaltsvoller ist, als ein ebenes Jahr!

Der Myte stand gerade im Südosten, von der Abendsonne seine röthlichen Felsen

so durchglüht, daſs der rothe Obelisk durchsichtig schien. Weit und breit aber war alles Land von seinem Abglanz beschimmert. Seitwärts hinter ihm stieg fern und in Himmelhöhen, doch klar und deutlich dem Blick entgegen getragen, ein unbekanntes Hirtenland, und schien, wie ein neues Arkadien, vom Himmel herunter zu schweben. Ich athmete kaum vor süſser Verwunderung, dem Kinde gleich, welches athem- und bewegungslos der bunten Welt, der steigenden Seifenblase nachahmt, — denn auch ich fürchtete wahrlich die Erscheinung würde zerplatzen.

Es waren die fruchtbaren Berghalden, die tiefen Thäler, die von Felsen umlegten Alpen, die von Tannenwäldern beschirmten Matten des Glarnesch. Der ungeheure Berg lag breit im Abendroth da, und entfaltete ein ganzes Hochland. Dem Himmel nah zeigt er in seinem weit offenen Gipfelschooſse einen gewaltigen Gletscher, der zwar überall von Klippen bedroht ist, — allein doch an zwey Stellen mit scheinbarer Gewalt auszubrechen,

und das friedliche Hirtenland unter ihm zu überstarren droht. Der Glarnesch gehört sicher mit unter die höchsten, so wie er einer der charakterreichsten Berge der Schweiz ist. Mir ist keine Messung von ihm bekannt. Allein es scheint mir nicht, dafs er dem Titlis viel an Höhe nachgiebt.

Die Nacht war erhaben schön! das dunkler-blaue Sterngewand schien sich auf die Berggipfel und in die Klüfte zu senken. Die Sterne erschienen mir hier im Zenith kleiner als in der Ebene, auch glänzten sie stiller und weniger funkelnd herab.

Den 5. Das Wetter wird mit jedem Tage schöner. Heute trieb mich die Hitze von der First weg, wo ich ruhig den Tag zuzubringen dachte, linker Hand auf die südöstliche Spitze des Berges Rigischild genannt.

Dieser Gipfel ist, nächst der Glarus, der höchste, und unter allen sowohl durch seine reizende Lokalität, als durch die Ansicht der Gegenstände, die sich hier zu unaussprech-

licher Frucht, Anmuth und Klarheit entfalten, der schönste.

Der Ritt hinauf an jähen Alpen ist äußerst beschwerlich und nicht ohne Gefahr. — Allein es war der Mühe werth!

Diese von Felsen hochemporgetragene, von den schönsten Tannenwäldern umkränzte Alpenwiese ist das Belvedere dieses schönsten unter den Bergen! Ihre ovale Gestalt und die schwebende Senkung, in der sie über See und Abgrund hängt, rechtfertigt den Namen, den sie trägt. Hier war die Luft ätherisch rein und mild! Wärme und Kühlung waren wie in einander zerflossen, und nie hatte ich die Wollust zu athmen so empfunden; auch brachte ich 7 bis 8 Stunden ungestöhrt in hoher Einsamkeit hin. Frey überschaut man die nahe Kette der Alpen vom östlichen hohen Sentis bis hinter der Jungfrau, wo fern geschen wie Wolken, eine neue Gebirgswelt sich aufthut, — die ich halb- ahnend für die Walliser und Savoyer Urgebirge halte. Da sie mir aber nur diesmahl (und freylich war es der

heiterste Morgen) erschienen, wage ich nicht zu entscheiden.

Allein im Appenzeller, Tokkenburger und Wallerstadter Gebirg erkannte ich jede Felsenspitze wieder. Dann folgten die Hochlande von Glarus, in ihrer Mitte der Glarnesch, der erste mit ewigem Schnee bedeckte, und ich glaube der erste Granitriese. Dies schienen mir seine vertikal aufgethürmten (nicht Schichten und Lagen) sondern Zacken und Blöcke, ein wilder Trotz in seiner Physionomie, der nur den Granitbergen eigen ist, und endlich seine Wendung von Morgen nach Abend zu beweisen, welche er mit dem Titlis, den innern Urier und Bündner Gebirghäuptern, und dem Berner Hochgebirge gemein hat. Vertraulich durchschaute ich das Schwytzer Hochland, die Pfade die über den Sattel führen, und alle die Wohnungen des edlen und glücklichen Volkchens, durch See und Berg von der übrigen Welt abgesondert. Nahe vor mir stiegen über dem See und dem grünen Küstengebirg,

der Engelberge vielfach-gekluftete Felsengipfel; und alle Geheimnisse dieser erhabenen Schöpfung schienen mir bey jedem neuen Blick wie ein plötzlich enthülltes Räthsel zu erscheinen; nächtliche Schlünde, graue Fluthen über entsetzlichen Tiefen hängend; graue Spitzbergische Thäler mit blendendem Schnee gefüllt, wechseln mit ungeheuren Klippen, bis die Scheitel des ehrwürdigen Titlis den Jahrtausend alten Winter sanft in die höheren Regionen der Lüfte trägt, wo alle Stürme verstummen, und das reinste Bild der Unwandelbarkeit, welches die Erde darbieten kann, den beruhigten Blick fesselt. Eigentliche Gletscher, das heißt Eisthäler oder zwischen Felsen herabstarrende Eisströhme sieht man hier nicht. Wohl aber habe ich geglaubt, ihre Anfänge zu entdecken, welche aus den Schneeflirnen der höchsten Gipfelthäler zur andern Seite nach dem Innern von Engelberg sich herabsenken. Die von uns erblickte Seite dieser Gebirge ist zu schroff um Gletscher zu tragen, und die höchsten

Firnen, diese ungeheuren Schneebehälter, sind durch die Hand der ewigen Weisheit sorgsam mit hohen Felsränden umsäumt.

Ueber dem Centrum des Sees von Luzern schwebten Morgenwolken, so zart, duftig und durchsichtig, als wären es abspiegelnde Wolkenbilder; und wirklich überzeugte nur der Blick ins unbewölkte Firmament, und ihr allmähliges Emporrauchen an den Bergen mich, daß sie über dem See und doch zwischen mir und demselben befindlich wären. Den hohen Pilatus gürteten weiche Binden, wie von blendender Baumwolle; sie stiegen allmählig, und blieben dann in seinen Klüften liegen.

Hier von der weiten vorragenden Höhe überblicke ich die mahlerischen Landhörner, in welche der Seearm von Küßnacht sich einschlingt; Luzern liegt hell im Morgenlicht mit seinen schimmernden Bleichen. Mit jedem Moment schmückt sich die Natur mit neuem Reiz in dieser entzückenden Morgenstunde. Die abhängigen Alpenwiesen glänzen mit grünlichem

lichem Golde; blaues duftiges Dunkel überschwebt die Klüfte: nirgends in der ganzen ungeheuren Naturgallerie ist eine Lücke! In jedem Winkel, aus jeder Tiefe treten neue Gestalten entfernter Gebirge ein.

Die Gewölke, welche von den Bergen angezogen sich in tausendfach wechselnden Formen um sie her bilden, haben ihnen die zartesten Reize; sie sind der Grazien-Schleyer, womit der Himmel ihre majestätischen Häupter schmückte. Nach langem Umherwandeln auf der sanft-abhängigen Wiesenfläche lagerte ich mich unter die Tannen am Rande der Alpe über dem See. Eine entsetzlich hohe, senkrechte, röthliche Felswand aus Sandstein aufgeschichtet, hängt über dem Fitznacher Boden, und ich mit ihr.

Das höchste Gestade dieses kleinen abhängigen Vorlandes ist wohl einst durch einen Erdfall *) aus diesem tiefen Winkel hier

*) Ich habe nicht gewußt, die Geschichte erwähnen eines Erdfalls bey Fitznacht.

Anm. vom Jahr 1795.

neben mir abgerutscht; und mir däucht, ich kann den nun leeren Raum, den es einst einnahm, vergleichend ermessen. Furchtsam schmiegt sich das junge Land jetzt in die tiefen Felsfalten, und ist zierlich wie ein Garten angebaut.

Eine noch höhere Spitze des Rigi zog meine Wünsche an; — es war möglich hinauf zu kommen, und mein lieber kleiner Führer wollte mich diese vielleicht nie von einem Fremden betretenen Pfade führen.

Wir stiegen erst hinab in ein tiefes grünes Bergthälchen, wo noch einsam eine Rinderheerde weidete; dann die glatten, steilen Alpenwiesen heran, wo oft ganze Strecken mit den glänzenden Büschen des Rhododendrons bedeckt waren, die einzeln noch blühen; allmählig kamen wir den Berghang hinan, der sich nach und nach zu einem schmalen Rücken verengt, wovon diese südlichste Spitze des Rigi, il Dosso von alten Zeiten, von italienischen Mönchen, die hier lebten, genannt ward. Immer enger wird der

schmale Streifen, und zuletzt ist dies wirkliche Rückgrad des Berges kaum zwey Ellen breit, und wo man von der Spitze hinabschauet, ist der Anblick höchst sonderbar. Der allerschönste Rasen bekleidet die von der Spitze schrägablaufende Enge, allein kein Vieh weidet hier; der Absturz zu beiden Seiten, gen Süden in den See über Fitznacht, gen Norden in eigne Abgründe des Berges, ist zu entsetzlich, und würde die weidende Kuh bey jedem Umbiegen bedrohen. Alle diese Abgründe aber sind mit Wiesen bedeckt, und das Auge weidet überall in dem erquickenden Grün. Nirgends habe ich so die eignen Geheimnisse des Berges, seine innere Gestalt und Lage erforscht.

Jetzt begannen ringsum Nebel zwischen dem Berge und den Seen zu ziehen, dann zogen sie in langen Heeren durch die Kluft der Rothenfluhe vom Ruffiberg und Lowerzersee herauf, queer durch den Rigi, und wälzten sich über Rigistrat in den See herab, der plötzlich unter der Wolkendecke ver-

schwand, und bald darauf wie Schnee unter der Dunstdecke schimmernd mit unaushaltbarem Glanze wieder hervorstrahlte. Jetzt schwebte das durchsichtige Dunstmeer über die Tiefe gebreitet, die Sonne spiegelte sich darin: und dies Abbild ward wie aus einem ungeheuren Hohlspiegel zurückgeworfen, so daß ich eine Minute weder gen Himmel noch in die Tiefe zu schauen vermochte, noch um mich, weil alles in Feuer glänzte; mir begann wirklich zu schwindeln, und ich setzte mich schnell ins Gras, in welchem ich meine geblendeten Augen verbarg. Allein die untere Sonne verschwand bald, der Nebel stieg dicht wie aus einem Trichter heraut, und umhüllte uns beynah im selben Moment; — ich floh die Lehe herab, immer von der feuchtenden Wolke auf dem Fuß verfolgt, und rit dann durch die Berggehölze; — da, nahe bey unserer Wohnung, stand im Tannenhain Lysalv vor mir! der traute, edle, getreue Freund! Gekrönt mit der Eichenkrone des gerechten Bürgers, erschien er mir halb ein Engel! denn seinen Eichen hatten dankbare

Mitbürger ihm vorausgeschickt! und das ehrenvolle Zeugnifs, edafs nächst Gott, seiner sanften und eindringenden Stimme der Weisheit die sechs auf den Tod Gefangenen das Leben verdankten.« Ach die schimpfliche erbittende Strafe vermochte er nicht abzuwenden!

Im Hüttchen fand ich die liebe Gattin, die treue Begleiterin des edlen Mannes auf allen seinen Fufsreisen in den Alpen. Ich war ganz verstummt vor Freude, vor Dank, vor tiefem gerührtem Gefühl dieser Liebe, welche die trauten Freunde mir nachzieht, die steile Bergjahe hinauf. Ach das ist Schweizersinn, der wenig Worte hat, und viel Kraft und That!

Den 6. Es war der Geburtstag der Mutter Gottes, und grofses Wallfahrtstag zur Himmelskönigin zum Schnee. Es waren Pilgerinnen von Hüningen und Basel her, die sich durch ihre gefällige Bildung auszeichneten; und die hohe Einsamkeit dieser Alpen war heute vom bunten Volksgewimmel erfüllt;

aus allen Tiefen stiegen Pilgrimme empor, von Art, Küsnacht, Luzern, Fitznacht; alle Wiesenabhänge waren besäet, und sie stiegen die steilen Plaide wie auf Jakobsleitern hinan. Das unaufhörliche Lauten der Glocken tönte durch die reine Luft! Ich aber und meine Freunde aus Zürich eilten in die höhern Einsamkeiten. Ich führte die Geliebten zuerst nach der First; nachdem wir da verweilet und Fyssli das schon Vorhergesehne wieder erkannt; brachte ich sie auf den hohen Schild; auf dieser prächtigen Bergwarte brachten wir den Tag zu' Ich hatte die Nacht ein Freudenfieber gehabt, (denn noch mufs mein Körper jedes zu lebhafte Gefühl meiner Seele bezahlen) und feierte diesen Tag mit heiterm Geist, aber schwachen Kräften.

Durch Fyssli's vortrefflichen Dollond spähten wir, ins Grün der duftigen Tannen gelagert, den Wundern der vor uns aufgestellten Erdkugeln nach. In bewundrungswürdigem Ebenmaafs stehen die ernsten Gestalten da, und je näher man sie beschaut, um desto mehr

ordnet sich zur Schönheit das erst so wild scheinende Chaos. Mit dem Glarnesch schien uns allen die höchste Kernkette der heiligen Alpen zu beginnen; und Er (vom Sentis an dem Amphitheater gefolgt) der erste zu seyn, der seine erhabene Stirn von Morgen nach Abend kehrt.

Auf dem hängenden Planum inclinatum des Rigischildes, gerade ob dem entsetzlichen Absturz über Fitznacht, genießt man des erhabensten Anblickes vom engelbergerHochgebirge, aus dessen wilder Gruppe der ehrwürdige Titlis hervorragt, und sich unserm Fernrohr enthüllend, seine schwarzen Klippenwände, ihre Schlünde, die Klüfte zwischen ihnen, die dunkeln Spalten und zerrissenen Gipfel, die spitzen Hörner, alle vertikal aufgebaut, und alle von Osten nach Westen gekehrt, in furchtbarer Schöne darstellte. Die himmelhohen schneeüberstreuten Abhänge, lagen nahe vor uns da, und ich sahe nun deutlich einige heimliche Gletscherursprünge sich jenseits hinabsenken. Allein am längsten ver-

weilten wir mit lieblichem Schauer bey der wunderbar anziehenden und zurückstoßenden Schreckensgestalt der Jungfrau. Nie sahe ich sie so blendend erscheinen; selbst in Lauterbrunnen und Grindelwald erblickt man sie, eben wegen der Nähe, nur theilweise; allein hier stand sie ganz als Jungfrau, mit tief eingesenktem entsetzlichem Schneehusen, dessen dunkle Kluft zwey ungeheure Schneehöhen begränzen. Jetzt in der Mittagsstunde ist sie ganz beleuchtet. Morgens ist die südwestliche, Abends die nordwestliche Seite im blauen Schatten. Grauenvoll erscheinen dann die Abgründe zu beiden Seiten der hohen Gestalt, und ihre Unersteigbarkeit leuchtet sichtlich ein. Vollis Dollond war der angenehmste Dritte, den sie hätten mitnehmen können, ich folgte dem Reichen der Gebirge unter der Leitung des bergvertrauten Schweizers. Finsteraarhorns Pyramide der Ewigkeit ist ohne Schnee, aber mit zartem Reif die Granitklippen zierlich behaucht. Auch sah ich es hier so wenig wie vom Albis je er-

hellt, es steht immer im magischen Halbschatten eisblau da: — woher, und von seiner nur dem Aar erreichbaren Höhe es wahrscheinlich seinen charakteristischen Namen erhalten hat. Desto blendender war die Beleuchtung der Wetter- und Schreckhörner, wovon das zunächst an der Jungfrau heraufschiefende, die allerstürzendste, überhängteste Schneetiefe, von dem Schlunde in dem es wurzelt, bis zu seiner funkelnden Eispitze anlibet. Um Mittag erschienen die lieben Kinder unserer Wirthe, wie freundliche Genien, uns die Mittagskost auf unsern Berggipfel bringend; dann bedienten sie uns mit so guter Art und zuvorkommender Freundlichkeit, daß Lysli sagte: »Unser Friedchen ist da auf ihrem Berggipfel wie eine Feenkönigin von ienstbaren Geistern umgeben.« Wir blieben im holden Beysammenseyn bis die Sonne sank. Ach ein solcher Tag in reiner Bergluft, und dem Himmel nahe, zusammen verlebt, ist mehr werth, und enthüllt besser die arme Psyche, als ein Monat im Dunstkreis der Städte.

Den. 7. Mit der Morgenröthe verliefsen mich die theuren Freunde, Segen gebend und Segen empfangend, und Fyfsli wanderte beherzt seinem mühevollen Tagewerk entgegen! Ich war ungewöhnlich entkräftet, und setzte mich auf den kleinen Platz vor der Kirche, um im Schatten derselben mein Frühstück einzunehmen. Die Wallfahrter hörten noch die Messe. Es waren gröfstentheils Einwohner von Zug, Art, aus den freien Aemtern, von Lowerz und andern um den weiten Saum des Rigi gelagerten Flecken und Dörfern. Die Weiber aus den kleinen Cantonen (und diese machten den gröfsten Theil der Wallfahrenden aus) sind durchgehends häfslich; und selbst unter den jungen Mädchen ist's selten, ein nur hübsches Gesicht zu finden. Die schöne Mariane, die Tochter meines braven Wirthes, der aus Art ist, war die Erdenkönigin des Festes. Aufser den eröfneten Wachsbildner- und Ablafsboutiquen der Capuziner, hatte auch eine Heerde von Tabuletkrämern einen kleinen Markt ausgestellt, der

bunt an den Felsschichten ausgekramt, einen drolligen Anblick gab im hohen Alpenthal; und da empfing Mariane manche Huldigung in bunten Bändern, Rosenkränzen u. s. w.

Die Männer sind stark, aber nur unter den Schwytzern fand ich schöne Leute. Allein aus ihren Blicken und aus ihren Stimmen reden ihre freundlichen Gemüther, und die stille Ruh ihrer guten Seelen! Es sammelte sich ein Haufen Frauen um mich, und sie redeten viel mit kindlicher Einfalt: »Wie ich so weit herkomme? und mir die Zeit nicht lang werde, so allein auf der Alpe?« und eine andere: »Warum ich denn nicht hineginge, die Mutter Gottes anzurufen um Gesundheit? Ihr schlage der Sohn nichts ab, er sey so mild und freundlich!« Eine andere liebe Seele nahm mich bey der Hand mit freundlichem Ungestüm, und wollte mich in die Kapelle ziehen, — bis ihre Begleiterin (sie waren von Zug) ihr sagte: »Laß Sie doch! Sie hat gewiß Gott oft gebeten.« Ja, sagte ich, oft, mein liebes Kind, und er wird geben was gut ist! »Nun,

sagte die Erste, so will ich für Sie bitten's und damit ging sie wieder in die Kapelle hin ein. Ich war bis zu Thränen im Innersten bewegt; diese reine Menschenliebe, — dieser Eifer ohne Fanatismus war ein himmlischer Anblick; das gute Geschöpf kam bald wieder heraus mit glänzenden Augen. »Nun bittet die milde Mutter für Sie! Sie sitzt nahe bey dem Sohne, er schlägt ihr nichts ab!« und darauf mufste ich ihr versprechen, sie bey meiner Zurückkunft aus Rom in Art zu besuchen, damit sie sähe, dafs ich gesund sey.

Schwerlich wird mir aller Pomp des Catholicismus in Rom, von aller Magie der Malerey und Musik begleitet, einen so tiefen Eindruck machen, und das Humane dieser Religion so ans Herz legen, als dieser reine Kinderglaube, an die sanfte weibliche Mittlerin!

Den 7. 8. 9. In diesen drey Tagen habe ich durch meine äufserste Schwäche, an meine Alpenwiesen gebeftet (indem ich unvermögend war zu Pferd zu steigen) die verschwiegenen

Reize der Bergsenkung, in der ich so selig lebe, genossen. Ein Thal kann man es nur uneigentlich nennen; denn selbst der hier entspringende Felsbach, Aa genannt, der in tausend schnellen Krümmungen dahinrauscht, hat sich noch keine Klafter eines ebnen Bettes erringen können! Sprudelnd drängt er sich von Fels zu Fels herab. Hier stürzt er über eine breite Klippenwand; dort hat er sich durch die Sandstein- und Nagelfluh-Schichten einen Weg gesprengt, drängt sich über sie hin, oder unter ihnen durch in unaufhörlichen Wasserfällchen; und ohne je die Muttererde zu berühren, kömmt er bis an die Kluft der Rothenfluhe. Neben und über dem Bach und mit ihm sinkend, gehen einsame halbverlorne Fußsteige, diesseits und jenseits hinab und hinan, bald in Wiesen, bald unter duftenden Tannen. Von allen Seiten neigen sich die Gipfel des Rigi zusammen, und scheinen freundlich auf die friedlichen Sennenhütten des nomadischen Volkes hinab zu blicken. Die anmuthigen Wiesenhöhen Rigifirst und

Rigistaffel, senken sich in reizenden Wellenlinien, denen der blaue Himmel sich anschmiegt; — das reine dichtere Himmelsblau ruht so segnend auf der hohen grünen Erde!! Allein die kühnen Gipfel Rigichulm, Rigischild und Rigidosso heben sich in den Aether! Durch die Kluft der Rothenfluhe schaut man über Tannenspitzen hinaus in duftige Fernen, wo dem lieblich umirrenden Blick bald die Schneerücken von Glarus begegnen.

Aeuserst mahlerische Partien bieten in der Morgenbeleuchtung die Theile der abhängigen Seite von Rigichulm dar. Entblößte Felslagen von Tannen gekrönt, herabgestürzte Nagelfluh-Klumpen, denen schattende Tannen entwachsen, bilden die vollendetsten Gruppen. Unzählige Bächlein eilen aus den Wiesen herab der Aa zu, oder quellen unter den Felsschichten hervor. Mit schwachen, doch unermüdlichen Kräften höhlen sie den Mutterfelsen aus, und haben so unter dem Gestein Höhlen gebildet, deren bogenförmige Oeffnungen seitwärts von der Sonne durchschienen, von wil-

den Felstrümmern umlagert, von dunklem Grün umgeben, welches scharfe Strahlen verstehern, mir, wäre ich Künstlerin, alle Augenblick den Crayon in die Hand lokten. Mein Wirth gab mir die ungefähre Liste des in den Sommermonaten auf dem Rigiberg weidenden Viehes. Außer den Alpen der Gersauer nährt der Rigi im Juni, Juli und August

2500 Kühe,
500 Schafe,
300 Ziegen,
200 Kinder (junge Kühe und Stiere),
500 Schweine,
40 Ochsen.

Der wackere Mann bedauerte mit mir die immer mehr einreissende Kaffeesucht. Der Kaffee macht wirklich eine Hauptnahrung der Aelpler sowohl, als der Bewohner der Vorberge aus. Er raubt den Weibern die Blüthe der Jugend; und man versichert, daß seit dem überhandnehmenden Gebrauch desselben, die Frauen zumahl früher altern, und schlechte

Zähne bekommen. Sowohl hier wie auf dem Albis frühstückte die ganze Familie mit Kaffee, der in einem grofsen Kessel sammt der Milch gekocht ward; und dann mit Kartoffeln und getrocknetem Obst zusammengebrockt die sonderbarste Olla-potrida gab. Doch ward das erschlaffende Getränk durch diese substantielle Vermischung unschädlich.

Ich habe nun in diesen kühlen Einsamkeiten, die, mitten in ihrer sanften Eintönigkeit, dem leise empfindenden Naturinn doch die lieblichste Mannigfaltigkeit enthüllen, drey glückliche Morgen verlebt. Stundenlang safs ich oft, verloren im Plätschern des Wasserfalls, der von mir von der Felsbank in ein kleines selbst gehöhltes Becken herab plätscherte. Goldforellen spiegelten im sonnedurchblickten Felsbach, und meine kleinen dienstbaren Geister kamen, sie zwischen den Steinen zum Mittagsmahl zu fangen: auch versuchte Carl und Charlotte unter dem Wasserfällchen im sonnigen Bassin zu baden, — allein sie fanden den Felsquell zu kalt. Einzelne Rinder kamen

die

die steilen Wiesen herab zum kühlen Trunk, oder es naschten unwillige Ziegen die herabhängenden Kräuter in schattiger Felskluft. Die Blüthe der Alpenpflanzen ist vorbey, doch erblicke ich mit Freuden die zartgebildeten Kräuter im Sammetpolster dieses feinen Rasens, der elastisch in jeden Fußtritt emporschwillt. Die noch hier und da an abgelegenen Stellen blühenden Sprößlinge der Alpenpflanzen waren nach der unvollkommenen Kunde von zwey halben Botanisten (die, Mutter und Sohn zusammengenommen, noch keinen ganzen ausmachen) folgende:

Gentiana Saponaria. Gentiana verna. Gentiana punctata. Rhododendron ferrugineum (Alpenröslein), Aconitum napellus (das böse giftige Eisenhütlein), Quercifolia alpestris. Parnassia palustris, Bellis annua, Lychnis Sybirica, Chrysanthemum chorimbosum, Alchimilla alpina, Trifolium alpestre; und das ganz kleine süße Vergißmeinnicht am Ufer der Quellen!

Die Wallfahrt zum Geburtstag der Maria war erst am 8ten recht glänzend, da unzählige Pilgrimme von Einsiedeln über den Sattel des Schwytzerhakens hinzuströmten. Im Einzelnen sind die Volkstrachten der Waldstätter äufserst geschmacklos und übelkleidend (nämlich die der Weiber), aber von Ferne gesehen geben die gelben Strohhütchen, oft mit einem frischen Blumenstrauls geschmückt, einen freundlichen Anblick. Vor meinem Fenster auf dem kleinen Platz vor der Kapelle, in den beiden sich nahen Wirthshäusern, und im Hospitium (denn die Capuziner nehmen für Geld und gute Worte Gäste auf) war die ganze Volksmenge versammelt, und alles gedrängt voll; diese Wallfahrten (und zumahl dies Geburtsfest) sind Lustpartien, und alles war wohlgemuth. Allein kein wildes Jauchzen ward gehört. Diese ruhige Freude war mir ein Beweis des dauernden Wohlseyns, indem dies edle Volk sein Daseyn unbemerkt und glücklich verlebt. Wem es gewöhnlich wohlgeht, der freut sich mit Maalsen; wem nur an

den Festtagen die Kette abfällt, wer nur dann des Frohns frey ist, der gebehrdet sich unhändig, und will in Tagen für Monate geniessen, — wenn er noch Kraft dazu hat, oder sinkt ins dumpfe Hinbraten des bloß thierischen Genusses.

Den 9. weihete ich den ganzen Nachmittag bis die Sonne gesunken war, dem stillen Ueberblick der unteren Schweiz, und nahm besonders von dem nördlichen Himmelsstrich Deutschlands Abschied, und meine Gedanken flogen weit in nordöstliche Fernen der heimathlichen Insel zu. An der Gränze meines Abschiedes von der Schweiz war mir alles heute neu, und ich strebte, die Fülle der Größe, Schönheit und zumahl des sympathetischen Freudengefühls, womit jeder Ueberblick der gewahrten Wohnstatte des unverkünstelten Menschensinnes, der unausgearteten Freyheit und des stillen Glückes jedes fühlende Herz durchstrahlt, noch einmahl in meinen Busen aufzunehmen! mich zu bereichern für die nahe Zeit,

wo mein Herz dieses reinsten Genusses entbehrend, sich unter hesperischen Goldfrüchten arm fühlen wird!

Und nun heute, am 4. November 1798, versetze ich mich, von Schmerz, Wehmuth und tiefem unauslöschlichem Zorngefühl gegen deine hohnsprechenden, raubgierigen Mörder durchdrungen, wieder auf den Abhang des Berges, der mir jetzt ein Altar der Wehmuth geworden ist, und folge mit Augen, die von Thränen strohmen, und mit einem Herzen, welches jede deiner tödtlichen Wunden, o geliebtes Helvetien, empfand; von einem blutbedeckten, entheiligten Schauplatz zum andern, dem Laufe des Verheerungsstrohm's, der die Alpen überfluthete, und dich in das gährende Chaos der Weltzerstöhrung hinabriß!

Ach dort! durch die Klüfte des blauen Jura, den vergeblich die Natur zum schützenden Gränzwall aufwarf, drang das Verderben in das blühende Land.

Glückliche Waadt, du Garten der Erde, aus dem die Bilder der Freude von der Berge Gipfel herab, bis in die Wellen des Lemans schwebten; der warme Himmel über dir, das leichte Blut der Bewohner deiner Städte, erzeugten den Bastard der Freyheit, der nun des Landes Mark aussaugt!

Solothurn, Freiburg! ihr liebet als Opfer der Bundestreue und des Mitleids mit euren verfolgten Glaubensgenossen! Vergebens war die Verzweiflung eurer Völker, die, wohl kennend ihre übermächtigen Nachbarn, gegen das eiserne Joch sich auflehnten.

Edles Bern, am Thor der Alpen über dem Crystallstrohm der Ebene gelagert, du weise Regiererin beglückter Völkerschaften, du stürztest nach gerechtem blutigem Kampf von der Höhe, auf welche Jahrhunderte der Tapferkeit dich erhoben, und Mäßigung, Milde, weise Sparsamkeit und edles Wohlthun dich Jahrhunderte hindurch erhalten, durch jede Regententugend geehrt, in dein tiefes, aber ehrenvolles Grab — Kommende Geschlechter wer-

den den Kranz aus Lorbeer - und Oelsprößlingen geflochten, um deine Urne winden! (A)

Zürich! ach für dich blutet mit bitterm Schmerz mein Herz! Ueberwunden ohne Kampf, wurdest du zum Waffenplatz gegen deine alten Bundesgenossen erniedrigt. Belagert ach! von deinen eignen Kindern, geplündert von den Verräthern, denen du deine Thore willig öfnetest! — O meine edlen Freunde! du schöner Kranz der Weisen und Guten, der Zürichs Namen umblähte *), ich habe getrauert mit euch im Staube und in der Asche!

Die rebenumgrünten Gestade eures Sees, wiederhallend vom Mordgeschrei! Ach seine Wellen gefärbt mit Schweizerblut, — mit dem theuren Blute der edlen Eidgenossen! (B)

Ach dort unten, durch die blühenden

---

*) Wem sind die Namen Fylsli, Lavater, Hefs, Tobler, Schulthefs und Gefsner unbekannt? die als wahre Patrioten und aufgeklärte unfanatisirte Menschen und Freyheitsfreunde, früh, als es noch Zeit war, warnende, und spät, muthige Stimmen erhoben.

Obstwalder von Zug, (C) drang der Mördehaufe, nach blutigen, durch den Fluch Europa's bezeichneten Siegen in das Heiligthum der Schweiz. Dort heten die blutgierigen Wölfe über die harmlosen Hirtenvölker her! Umsonst sandten die Alpenthäler ihre tapfersten Söhne ihnen entgegen! Vergebens redete die Stimme der Wahrheit, der Einfalt und Treue zu glattpolirten Stahlherzen, längst der Natur entwöhnt. — Luzern, in der Mitte seiner tobenden verzweifelten Unterthanen, die nicht freyer seyn wollten als frey, nicht glücklicher als beglückt, ergriff glaubensvoll das Palladium der Demokratie, unter dessen Sanktion man so ungestraft stiehlt!

Ihr heilgen Thale, wo Nicolaus von der Fluhe, (D) in besseren Tagen die Eintracht predigte, die euch, verjagt von den Fackeln der gallischen Erynnien, verliefs, an euch vorbey zogen starren Sinns die Räuberhorden. — Geweihter See! deine tiefen Fluthen trugen unwillig die todschwangern Nachen deiner Ueberwinder; — dort stürmten sie nach har-

tem blutigem Kampf ans unschuldig-heimliche Gestade von Stanzstadt! Rührte euch nicht die erhabne Stille dieses Thales? Vernahmet ihr nicht das sanfte Flehen dieser Hirtennatur um Mitleid, um Erbarmen, um Verschonung der Unschuld? — Vergebens, das Blut der Unschuld fließt im gerechten Kampf für Freyheit und Recht, für Gott und Vaterland! Unterwalden, Entlibuch, Gersau! deine rüstigen Hausväter, deine blühenden Jünglinge mähet das Schwert! deine Weiber und Jungfrauen sinken kämpfend in der Wuth der Verzweiflung neben dem Gatten und Bräutigam, auf blühenden Triften dahin! die friedlichen Hütten werden der Flamme Raub! Kläglich brüllend entflieht das Alpenvieh dem verödeten Thale in die Wildnisse der Gebirge!

Hier floß das Herzblut der Schweiz! Schwyrz, Uri und Glarus! Ihr schwieget in erhabenem Grimm, und nahmet das Joch der Demagogie auf euern freyen Nakken (*) — O spart Kraft und Blut für die vielleicht nahe Stunde der Wiedervergeltung! (*)

Reise vom Rigi herab über Fitznacht nach Flüelen.

Den 10. Ich kann den Rigiberg nicht verlassen, ohne der Familie Joseph Antoni Schriebers, Gastwirths zum weifsen Rofs, das dankbare Zeugnifs eines gerührten Herzens zu geben. Ihr Wohlwollen, ihre thätige Freundschaft für mich, waren rein, und ihrer stillen, edlen Seelen würdig. — Auch hütete ich mich wohl, was unschätzbar ist, bezahlen zu wollen; ich zahlte ordentlich nach unserm sehr billigen Akkord: das übrige empfingen sie, mich wohl - verstehend, aus meinem Herzen. Noch am letzten Abend gaben Vater und Sohn mir einen Beweis ihrer Sorge für mich, und der Empfindsamkeit und Herzensgüte. Wir wollten gern den nächsten Weg nach Fitznacht ob dem Berg steigen; — dieser Pfad ist äufserst schroff, ihn herab zu reiten war auch nicht einmahl im Gedanken möglich; wund wenn die liebe Frau geht, so wird sie wieder so schwach, dafs sie hernach die schwere Gotthardreise nicht machen

kann," sagte Antoni: da arbeiteten und zimmerten sie noch spät am Abend, aus einem starken Stuhl und rohem Holz, einen Tragsessel zusammen, durch den sie zwey lange junge Tannenbäume steckten, und so beschlossen sie, mich die Bergjähe hinunter zu tragen; welches sie auch mit aller erdenklichen Behendigkeit, Stärke und Sorgfalt ausführten.

Mit mannssprechlicher Wehmuth nahm ich Abschied von der First, über welche der Weg ging. — Frühe Wolkenmeere wogten über Berg und See, und als man mich so schwebend am schroffen Abhang auf kaum gangbaren Pfaden hinabtrug, glaubte ich bald in diesen weichen formlosen Wolkenozean zu tauchen.

Nun blickte die Sonne aufs Schneemeer, und bald stiegen der hohe Pilatus, dann der grüne Bürgenstock daraus hervor. Lange noch war die Sonne nicht über dem Rigi, und wir erkannten den Schatten seiner Häupter, welche tief aufs Wolkenbette hinfielen. Wir stiegen neben den prachtig aufgeschichte-

ten Felswänden des Berges unter Rigifirst, Rigischild und Rigidosso allmählig hinab; und jetzt ist die Alpenregion, diese felsgetragenen, von Tannen eingezäunten Wiesen, zurückgelegt. Wir finden uns in einer fetten Bergweide, mit schimmerndem Grase bedeckt, in welchem die violette Zeitlose glänzt, über dem Buchbäume schatten; aber zugleich haben wir auch die Wolken erreicht, und der kalte dicke Nebel umhüllt uns so dicht, feuchtet so schnell uns durch, daſs wir eine Halte von einer Stunde in einer Sennhütte auf diesem Abhang des Berges machen. Die Hütte war unsauber, allein die armen Leute (Unterthanen vom Canton Schwyz) sehr gutwillig. Sie wollten sogleich einen Milchkessel mit Kaffee, Kartoffeln, Milch und Zukker zusammen auf den Käseheerd aufhängen; — wir baten um Kartoffeln allein; allein wir waren sehr verwundert, alles Küchengeschirr zu jedem Gebrauch von unverzinntem und nie verzinnt gewesenem Kupfer zu finden. So fand ich's schon in

melneren Sennhütten, — und ich konnte ihnen nicht begreiflich machen, was ich mit meinem Verlangen wollte.

Wie nun die Nebelwolken verzogen waren, stiegen wir in die Berggelände des Rigi, wie in edenische Gärten hinab. Wie majestätisch erschien uns auch beym Abschiede dieser Berg! — Seine Häupter ragten aus dem Nebelrauch, seine Hüften waren mit Büchen gegürtet, seine Schenkel stehen in der Obstkultur, seine Füße ruhen in den weichen Wiesensäumen! denn nun beschatten uns die schönsten Haine fruchtbeladener Obstbäume, und zumahl senken die Birnbäume die mächtigen Aeste goldbeladen; und die süße Frucht tropft ins Blumengras willig hin.

Das Colchicum autumnale, die Gentiana centaurea, die schönere Gentiana verna, die haarigte Nicotiana, sind uns in ganzen Geschlechtern vorbey gegangen; auf den Felsblöcken blühet das Sedum anacampseros. Und nun sind wir im Thalgrund und am Seehafen von Lizznacht an-

gelangt, den ich oft vom Rigischild überblickte; wie heimlich und von der übrigen Welt abgeschieden, ruhet hier im Schutz des Felsvorgebirges, die Riginase genannt, dies kleine elysische Thal, und das schöne wiesenumgrünte, tief beschattete Dorf! Die Erscheinung von Fremden muss hier selten seyn, denn alle Einwohner sammelten sich um uns, auf dem Wege nach dem Seehusen, wo unser Schiffchen uns erwartete. Des schönsten Obstes Fülle ward uns von rosigen Mädchen und lächelnden Kindern, beynahe für nichts, theils angeboten, theils geschenkt; der Anblick des frischen Gestades war entzückend, denn in diesen ruhedustenden Schatten sahen wir das schönste Menschengeschlecht, das ich ausser dem Berner Oberland in der Schweiz gesehen. Lockiges Haar, frische Farben, waren allgemein, und viele zeichneten sich durch die schöne Form der Köpfe, und ein edles Profil aus. Bis an das Schiffchen hatten noch Schrieber, Vater und Sohn, begleitet, da, als der liebe Mann von mir Abschied nahm, ergriff er

meine Hände, beugte sein Haupt darauf, — sprachlos, — allein seine Thränen tropften unter den grauen Augenwimpern hervor; — auch ich war verstummt. Dann herzte er meine Kinder, wie ein Vater gethan hätte, und ging alsdann mit starken Schritten von uns hinweg.

Und wir entglitten dem Schattenthälchen, und bald der Umschattung des geliebten Rigiberges, durchdrungen von süfser Wehmuth. Wie himmelhoch erscheint uns heut das Seegebirg, welches ich vorgestern von den Rigihöh'n tief unter mir sah! Noch einmahl blickten wir zwischen den Vorgebirgen des Bürgen und Rigi auf Luzern, und sahen den braunen Erdfall der Weggis bedeckt; dann glitten Bekkenried, Buochs und Stanz in ihren stillen Thälern uns vorbey, ach! die meine Schwäche mir zu besuchen verbietet! Prachtvoll entfaltet der Rigi seine alpenbegrünten Klüfte, lieblich gleiten weifse Segelböte im Schatten der Waldpyramide des Bürgen dahin. Ein reizendes Gemählde!

Allein wie schwer ist die Luft, wie drükkend die Hitze des Seethals, — wie mühsam athme ich diese Erdluft ein! Alle empfinden den schnellen Uebergang aus dem Alpenäther in die schwüle Seeluft der Mittagestunde; — allein ich Arme, muls ihn bezahlen: ein plötzlicher Krampf zieht meine Brust zusammen, und mein Auge schliefst sich; doch fühl' ich die Bewegung des Schiffchens, durch das helle Unbewulstseyn. — Als ich die Augen aufschlug, blickte ich gerad' an die entsetzlichen Gestalten des Schwytzerhakens und der Myte hinan, und dann ruhete mein Blick an dem weichen Wiesenamphitheater von Schwytz, und suchte den schönen Hauptflecken Helvetiens!

Die Luft ward kühler, als wir in die Seebucht nach Uri einbogen; wir erquickten uns mit Wein, Brod und Obst, und als ich die Grütli-Matte erst sah, hatte ich schon wieder Muth, sie zu ersteigen; die Kräfte fanden sich unterwegs. Man landet am rundausgewölbten Felsen, der die h[illegible] Bunde-

wiese trägt; und steigt dann seitwärts, durch sehr abhängige Wiesen allmählig die Höhe gewinnend. Eine ärmliche Hütte hängt am steigenden Plan; wir fanden zwey schöne Kinder, einen Knaben und ein Mädchen von 15 bis 14 Jahren, zwey hohle Blumen der Einsamkeit und hohen Natur, ganz allein im Gärtchen an der Hütte; mit stiller Freundlichkeit führten sie uns zur beschatteten Milchkammer, wo die drey heiligen Quellen aus drey verschiedenen Röhren hersprudeln.

An dieser Stelle schlossen die drey Bundesbrüder den Bund zur Freyheit ihres Vaterlandes; still, ohne Wortgepränge, voll Selbstgefühl und Glaubens an Gott.

Die Volkssage ist: dass die drey Quellen beym Schwur dem Felsen entrieselt. Feierliche Stille und ein unbeschreiblich erwartungsvolles Schweigen umschwebt diese ernste, der tiefen Empfindung geweihte Stätte! »Möge ein gebeimer Schauer jeden Freiheitsschwätzer, der mit Eitelkeit im kalten Herzen, und Dünkel in der leeren Stirn,

Stirn, diesen Felsen sich naht, plötzlich zurückschrecken!«

So viel ich nicht ohne dunkle Ahnung für, wenn gleich nicht mit hellem Blick in die Zukunft Helvetiens!

Heute am 24. Juny 1799 lese ich im helvetischen Revolutionsalmanach, »Die Wallfahrt zum Grütli, den 14. October 1798.«

Und ach es ist geschehen! Noch rauchten die Brandstätten von Stanz und Stanzstadt, noch erscholl das Klaggeschrey der Wittwen und Waysen von Unterwalden; noch flossen in fernen Landen lobpreisende Thränen den gefallenen Helden, und tönten Verwünschungen ihren Mördern.

Da gleitet der fröhliche Nahme der neugebohrnen Schweizer schon ruhig an den verheerenden Gestaden vorbey; vorbey an Kirsitten und Stanzstadt; vorbey allen Scenen des Elends, der Unterdrückung; der Schmach für alle die mit den Franken gegen ihre

edle Bundesgenossen, und die Väter der alten Freyheit fochten.

Und in diesem Zeitpunkte der gänzlichen Unterjochung, der Plünderung von Bern's, Zürich's, Luzern's Schätzen, Arsenalen und Magazinen; der Ermordung der ächten Schweizer, nahet ihr hohnsprechend ihren Manen und dem vergossenen Blute der Helden aus eurem Volke; euch nicht entblödend, nahet ihr mit Banden beladen, der Stätte der Geburt helvetischer Freyheit! O hättet ihr, statt des lustigen Geschwätzes *), einen Johannes Müller mitgenommen, (den Prediger in der Wüsten) und diesen alten Schweizerbund nachgestammelt; vielleicht wäre ein Funken zu altschweizerischer That, in eurem Busen aufgeglüht!

So schwuren in der Nacht Mittwochs vor Martinstag 1797, in die Hände der drey

*) Man lese S. 185 bis 198 des helvetischen Revolutionsalmanachs.

Landesbrüder Fürst, Melchthal und Stauffacher, 3 edle Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden: »Daß in diesen Sachen »Keiner von ihnen nach eigenem Gutdünken »etwas wagen, und Keiner den andern verlassen wolle; sondern sie wollen in dieser »Freundschaft leben und sterben; jeder solle »das unschuldige unterdrückte Volk in seinem Thal nach gemeinem Rath, in den »alten Rechten ihrer Freyheit so behaupten, »daß ewig alle Schweizer dieser ihrer Freundschaft Genuß haben sollten. Die Freyheit, welche sie von ihren Vorältern empfangen, »dieselbe wollten sie ihren Enkeln auch bewahren und überliefern.«

Zu diesem in Nacht und Elend versunkenen Ziele bahnest Du, o kühner junger Held Oesterreichs, Du der das Feuer Ausoniens mit deutschem Biedersinn, und die Thatkraft der Jugend mit der Weisheit des gereiften Alters vereinigst, mit Deinen siegreichen Deutschen, dem Schweizervolke die Bahn! Möge Friede, Treue und Eintracht,

möge das Glück des von Dir so hochgeliebten Landes, Deiner Tugenden höchster Lohn seyn!

Und Du, o ehrwürdiger, tugendhafter und gerechter Greis! Du, dem Rom und Griechenland Altäre geweiht hätten! dem jedes hochschlagende Biederherz mit zärtlicher Achtung nachfolgt! den auf seiner hohen Heldenbahn thränende, entzückende Blicke begleiten, o trefflicher Steiger! Dein ernster Muth, Deine stille, unerschütterliche Weisheit belebte Dein Volk (dem Du Dich eignetest mit Kraft, Blut und Geist;) zum mächtigen Verein gegen jede Obermacht! Wie aus dem mächtigen Eichenstamm sich die befreundeten Aeste himmelan heben: so entwickle sich aus Euren Bedürfnissen, Euren Sitten, frey von ausserm Zwang, doch voll innerer Kraft, eine Verfassung, die keine Nachäffung des fränkischen Idealtraums, sondern Eure Bedürfnisse befriedigend, Euwer Vervollkommnung Ziel sey!

Und Oesterreich, gerecht und weise, wird es empfinden, dafs das freie, dankbare Helvetien, Germaniens mächtigster Schutzwall ist.

Auszüge aus Briefen.

1.

Die grofse Nation hat das eigene, dafs sie die Menschen erst verdirbt und dann wildfrey läfst: was kann für alles Schöne und Gute der Humanität hieraus entstehen?

2.

Das helvetische Direktorium hat dekretiren lassen, dafs durch das Abschlachten der frommen Lämmer im elysischen Unterwalden, durch die auf Piken gespiefsten Enkel Winkelrieds und Bruder Clausen, und durch die Schändung ihrer Töchter, das französische Heer sich um das Vaterland verdient gemacht hat. Die Panegyristen sind der Helden würdig, und werden die Nemesis, die mir in der Historie so oft auffällt, hoffentlich

mit einander theilen. Viele von den Landes-Deputirten gehen oft von Luzern hinüber; alle 50 Schritte findet man in den schönen Wiesen um Stanz ein einsames Grab. Es kocht in den Herzen! *Manet alta mente repostum.*

Bern (*A*). Kennet ihr die Geschichte des Weibels von Frauenbrunnen? Er war reich, ordentlich, still, aber als Ausschuss für das Vaterland, ein mannhafter Redner. Abends vor der Schlacht im Grauholz kommen Berner zu ihm; finden ihn von seiner Familie umgeben, kniend im feyerlichen Gebet (das er selbst gemacht hatte); dann stand er auf, nahm seinen ältesten Sohn und dessen Frau mit den Bernern in die Kammer, trug vor: nun zu schwören, eden letzten Tag der Freyheit Berns nicht zu überleben.« Sie schwuren: auch einer der Berner. Nach der Schlacht wurde der Weibel mit Sohn und Schnsfrau und dem Berner zusammen todt gefunden.

Zürich (B). Täglich kommen nach Zürich Schiffe voll verwundeter Franzosen. Die fränkischen Truppen aber erstaunen: 1) über das Land, das herrliche, das man ihnen als von Oligarchen unterdrückt schilderte; 2) zu hören, dafs diese Männer der kleinen Cantone schon seit fünf Jahrhunderten demokratischer sind, als sie je werden können; 3) über die beharrliche Menschenliebe der Zürcher gegen ihre Blessirten. «Wenn Ihr uns doch übel begegnetet, um uns zu entschuldigen, dafs wir gegen Euch so handeln müssen!» Denn die Räuber Le Carlier und Rapinat (Rewbels Schwager) sind die Urheber dieser Gräuel, — und sind es aus Geiz!

Zug (C). Erste Schlachten der alten Orte. Die Enkel der Helden von Morgarten und Sempach streiten ihrer Väter würdig: sie nehmen nicht Quartier, und geben keines. Es sind schon über 2000 Franzosen durch sie gefallen; der Geist der Altvordern ist über ihnen. Fallen können, ach! müs-

sen sie wohl! doch unüberwunden, denn den Fall der Freyheit und Eidgenossenschaft werden wenige überleben. Die Entlibucher wüthen wie Löwen umher; bey Mellingen ist vier Tage nach einander gestritten worden. Als Schauenburg die Glarner fragen liefs: ob sie Stillstand wollten? »Ja! auf 5 Minuten!« Er gab 50 Stunden, während deren sie sich für die neue Verfassung bestimmen sollten, »sonst falle er mit 10,000 Mann ein.« Da liefsen sie ihm durch den Jüngling Paravicini sagen: »Er solle mit 100,000 kommen! aber das wissen, dafs man in ihrem Land nicht höher als sechs Mann aufmarschiren könne.«

Sie haben am Eingang der Thäler Felsmassen gelöset, um sie herunter zu wälzen; sie drohen, den Waldstädtersee in den Zürichsee abzulassen u. s. w.

Bis hieher hatte ich geschrieben; jetzt die Nachricht: Ja, sie seyen gefallen, die Helden! Unserer lieben Frauen Stift in den Einsiedlen gepl[illegible]ndert; und endlich haben die

—

igkeiten vom Volk erhalten, capitu-
n zu dürfen; da denn der Feind des
schlichen Geschlechts wieder alles versproe-
habe, was er (der Lügner von Anfang)
t halten will. Zugleich von Rastadt die
n Forderungen, die Vollendung der
nach Deutschlandes, der allen Völkern und
ten immer lauter gesprochene Hohn
Wann denn, wann werden sie erwachen?
n ihnen Ohren gäbe zu hören, Augen, in
(ganz nächste) Zukunft zu sehen! aber zu-
aus der Welt in den Schoos der Freund
aft etc.

Nicolaus v. d. Flühe (*D*) Was die frie-
n Künste, was die durch ungewohnte
aufgeregte Leidenschaft bey unserm
so gewirket, macht mich nicht irre an
der Stoff seiner Trefflichkeit ist noch da;
Rost wird nun abgerieben, jener würde
neu hervor glänzen; und die Rede wäre
t sowohl von der unmöglichen Wieder-
eckung der Abgestorbenen, als von der
ung einer der Zeit angemessenen Ordnung

der Dinge; wozu noch unzählige Materialien vorhanden wären, oder suppeditirt werden könnten. Täuschte ich mich, und wäre unser geliebtes Helvetien für immer verloren, — dann freylich würde es schwer seyn, Leute zusammen zu bringen, um jenseit der Meere ein neues zu gründen.

E) Im übrigen wird die Schweiz, wenn ihr Unglück nicht vieljährig ist, mit Begeisterung wieder zu der alten Eidgenossenschaft zurückkehren; denn die neue Freyheit paßt nicht zu ihren Sitten.

F) Die Schweiz gährt wie ein Vulkan. Terrorismus von Luzern hält das Volk unter dem Joche; aber hin und wieder erscheint die alte Kraft im Einzeln. Hast du von dem Bauern zu Mutteuz gehört, welcher sich mit allem Kaltsinn die rechte Hand abhieb? Befragt zu Basel, antwortete er: »ich hatte diese Hand aufgehoben, meiner alten gesetzmäßigen Obrigkeit zu huldigen; diese nehmliche Hand hob ich auf, die neue Freyheit zu schwören;

seither ärgert sie mich, ich habe sie abgehauen und von mir geworfen.

Wenn das Elend aber allgemein, allumfassend, unheilbar wird, so wird auf der Grabstätte des ganzen gesitteten Europa ihr Denkmahl wie einer unschuldig Gemordeten sich aufrichten.

Was ist zu thun? Man muß sich auf alles stählen; fest in sich, und mit Tugend und Ehren verbunden; aber in Erwägung der Kraft zu erfolglichem Wirken, verschlossen, still abwarten: ob denn gar nirgends ein Mann an dem Platz steht, oder dahin kömmt, welcher höher fühle, die Lage recht erkenne, und mit seinem Feuereifer die noch übrigen Massen, weil es noch Zeit ist, für die allgemeine Erhaltung zu beleben wisse.

VII.

REISE
ÜBER DEN GOTTHARD.

Flüelen am Vierwaldstättersee, den
11. September 1795.

ch erwachte mit dem Morgenroth, das an
en furchtbaren Felszinnen über der westlichen
eite des Sees, glühende Purpurtinten verbreite-
, schnell das ganze wilde Gestade mit Lebens-
cht anhauchte, und auch die ödesten Klüfte
er rauhen Surenen-Alpen lieblich erhellte.
us des noch finstern Sees Tiefe stiegen die
rröthenden Klippen verdoppelt empor, und
in leises Morgenlüftchen athmete über dem
hatten Spiegel dahin. Weite Kreise umwallten
ie verdämmernden Gestalten; die Sonne stieg
trahlend im Osten über dem Schattorfer-
Walde empor, und erhellte das schweigende
Thal von Uri.

Ich sitz allein in der Morgendämmerung
en Weg bis Altorf, den ich vor vier Jahren

im Gewitter-Abendroth ging. Alle Umrisse der Gebirge, und sogar die Gruppen der Bäume seitwärts an den Reufs, waren mir so bekannt, als hätte ich sie erst gestern Abend gesehen. Während in Altorf unsere Saumthiere beladen wurden, übersah ich vom Vorplatz des Kapuziner-Klosters im Schatten der prächtigen Kastanie noch einmahl das schöne freundliche Thal von Uri, und nahm Abschied von der Schweiz, von Deutschland, und von dir, o du geliebte Insel der nördlichen Heimath! Sey mir günstig, hesperischer Himmel! denn ich verlasse viel, um deines segnenden Einflusses zu geniefsen!

Kaum war ich ins Wirthshaus zurückgekehrt, als ein Expresser von Zürich mir einen Brief brachte, mit einer Nachricht, die meine ganze Seele mit Freude erfüllte!

Du folgst mir, theure Schwester meines Herzens! jenseit des Gotthards umarmen wir uns! dort ward ein holdes Wiedersehn uns bereitet, vom guten Geiste! Wir sollen uns alle wiedersehn am heiligen See von Lugano! dort

dort im Schatten der Pinien und Zypressen erneuern wir den Doppelbund, geschlossen unter Lucisiums Eichen und auf Prangins hohem Gestade!

Freundschaft harr't mein an der Alpen Saume!
Freundschaft folgt mir in dem hohen Raume!
Freundschaft, traute Göttin meines Lebens,
Lächelst du der Sinkenden vergebens?
Strahlst vergebens Heiterkeit und Ruh,
Der erkrankten Lebensmüden zu?

Wir blieben noch zwey Stunden in dem langen grünen Thalgrunde, mit Wiesen und Obsthainen bedeckt, in deren luftigem Schatten die schönen reinlichen Schweizerhütten traulich umher liegen. Die Reuß drängt sich dicht an die westlichen Gebirgsräume hin. Wir fahren über den wilden Schächenbach, der hoch um sein Bette Gebirgs-Trümmer aufgeschichtet hat, und zwing sich durch die-

selben hinwälzt. Linker Hand öfnet sich ein verstohlner Blick in das, zwischen tiefeingeschnittenen Bergseiten hinlaufende Schächenthal. In einer kleinen Entfernung steht die Bürglin-Kirche und Kapelle. Hier ward Wilhelm Tell geboren, und hier liefs er sein Leben beym Eindämmen des wilden Baches, dem sein starker Arm Gränzen setzen wollte, wie der Tyrannei. Die Berge an beiden Seiten thürmen sich himmelan; ihre sonderbar gewundnen, durch keine unter den uns bekannten Wirkungen der Elemente zusammengebildeten Massen, werden wohl ewig ein gordischer Knoten für die Geologen bleiben.

Einige dieser ungeheuren Fluhen sind so rund um einander und in einander gedreht, dafs wir sie nur die versteinerten Felsen nannten, weil man in unermefslicher Vergrösserung die Gestalten von Muscheln aller Art zu erblicken glaubt. Linker Hand ist besonders der Brünis merkwürdig, indem er aus seinen Klüften das sanfteste und deutlichste Echo zurückhallt, das ich noch je gehört

Kurz vorher waren wir der Gemeinwiese von der Republik Uri vorbeygekommen; auf kleinen, sanft am Saum des wilden Schattorfer-Berges aufschwellenden Hügeln, liegt eine zartgrüne Schweizermatte verbreitet, wo unter prachtigen Wallnufsbaumen die Väter und Söhne des Landes jährlich sich versammeln.

Vor uns sind die höheren Schneeberge von silbernen Mittagswolken bedeckt. Rechter Hand senkt sich in dunkler Waldkluft, quer an einem eingehobnen Felshusen vorübergleitend, der schimmernde Gletscher der Surenen-Alpen, mahleisch ins Grün des Tannenwaldes; wir erblickten ihn lange in der betrachtlichen Höhe. Neben ihm geht der Weg nach Engelberg hinab. Jetzt steht gerade vor uns, mitten im Thale, die kolossalische Pyramide des Pritschen-Berges gewaltig da. Seine Felsen steigen aus den weichen Vorbergen, die mit Wiesen und Bächen bekleidet sind, rauh empor; und tragen hohe Alpen in die Lüfte, welche in der Mittagssonne, von finstern Tannen eingefaßt, wie Gold glänzen.

Die entsetzlich drohende Spitze dieses prachtvollen Berges, den man gleich beym Einbiegen in die Urier - Seebucht bewundernd anstaun', war mir noch vollkommen gegenwärtig; auch schien sie heute, wie vor vier Jahren, Rauchwolken auszuathmen.

Unser Weg geht mächtig bergan, die Bergseiten werden rauher, und sind mit unmäfsig grofsen Steinen beworfen. Zumahl scheinen linker Hand ganze Gebirge eingestürzt, und von allgewaltiger Hand zerscherbt zu seyn: von der Höhe des Berges hinab ist's Ein Ruin' — und gerade unter diesem immer nachstürzenden Berge, mitten im walddurchwachsenen Schutte desselben, liegt das Dörfchen Am Steg. Man begreift nicht die Tollkühnheit der Einwohner, die sich gerade im Schirm dieses baufälligen Schutzpatrons, über, unter, in Denkmahlen seiner Zerstörbarkeit und seines täglichen Verfalls angesiedelt haben.

Die Hitze war beynahe unleidlich gewesen, Luft und Sonne glühten, und unter dem Schatten der Bäume war die Luft nur schwül,

t erfrischend. Hier vor Steg rauscht die
ufs mächtig vorbey, und ein kalter Luft-
n erquickt uns, wie das kühlste Bad.
te und ich reiten zusammen, Albertine
ein anderes Pferd, wo Lotte auch auf-
mmen wird, wenn ich ermüde sie zu hal-
Pohrt geht, und auch Karl will von
orf bis Lauis (3o Stunden) zu Fuss
n.

Gleich hinter Steg geht die uns umge-
le Natur aus sanftem gefälligem Reiz, von
se umschirmt, zu einem herrschenden
erhabner Wildheit über, die ich mich
auf dem Wege nach dem Chamouny-
e erinnere, in gleichem Maafse bemerkt zu
n. Links kommt der tosende Kerstelen
, ein trüber Gletscherstrom, aus dem an
dten gränzenden Seitenthale gleiches Na-
ungestüm hervor, und stürzt in die, un-
em Dorfe Steg pfeilschnell dahin schäu-
le Reufs. Wir steigen immer am wild-
senen Gestade dieses Flusses. Uralte Tan-
älder ragen aus entsetzlichen Tiefen zu

uns empor, und hängen von unermeßlichen Berghöhen über uns herab. — Ruinen von Gebirgen liegen an den steilen Bergfelsen in wilder Pracht umher.

Diese Granitmassen von erstaunenswürdiger Größe sind wie Denkmahle einer Urschöpfung, die unsere Zeitrechnung übersteigt, in unzerstörbarer Kraft umhergebreitet. Jenseits ob der immer zornigern Reuß heben sich zahmere Berge: schimmernder Alpen Grün kleidet sanft emporgetragen in Himmelhöhe den kahlen Fels. Einzelne Dörfer liegen in tiefen Gründen ruhig versenkt. Wasserfälle winden sich durch's weiche Grün nachlässig hinunter, oder rauschen aus dunkler Waldnacht plötzlich hervor; kleine Brücken führen über die versunkene Reuß in eine Tiefe, die der Blick schauernd ermißt. Diese Bergreihen rechter Hand gränzen an Wallis, und die Uebergänge über die Furka in das Berner Oberland. Links führen alle von unserm Wege auflaufende zerrissene Bergschlünde nach Hohenrhätien durch. Jeder Oeffnung entstürmt ein

mächtig donnernder Felsstrom, unter denen sich der Fellenen-Bach durch die Wuth seines Falls und Fülle seiner Fluth auszeichnet.

Die schöne Reufs, von Quellen, Bächen und Wasserfällen, wie von geselligen Freunden in ihren einsamen Klüften besucht, kämpft, stürmt, drängt sich unter tausend und abermahl tausend immer wachsenden Hindernissen einher: ihr Lauf ist eine immerwährende Kaskade, man vergifst keinen Augenblick ihre Nähe, und den wunderschönen Anblick des reinen Grüns ihrer vollen Wogen mit blendendem Schaume bedeckt. Immer dunkler wird der nächtliche Tannenwald; von keinem Tageslicht erhellt, — kalte Lüfte fliefsen von den majestatischen Wölbungen herunter. Dort auf den Riesengipfeln nackter Felsen, glänzen röthliche Schlaglichter magisch herab, und spiegeln leise aus dem tiefen Abgrunde der Reufs wieder empor, die auf Augenblicke in ihrem schweren Lebenslaufe, wie durch leise Schimmer der Hofnung getröstet, dankbar erröthet.

Die Gebirge umdrängen uns näher, steigen schroffer, sind so dicht mit ihren eigenen Trümmern beworfen, daſs man schwindelt, wenn man die Massen, welche an ihren Schlünden, auf ihren Anhängen, umhergeworfen und wie zu Scherben zertheilt sind, ihrer Höhe noch zusetzt! Die unbelebte Natur trauert hier im Hinschwinden ihrer jugendlichen Kraft! Es sind nicht mehr groſse Felsklumpen sowohl, welche die Bergabhänge bedecken, es sind bemooste Steine, zerbröckelte Ruinen, verwitterte Denkmahle der Zeit. Schön ist das sanfte Leben der Pflanzenwelt um dies Grabmahl der Gebirge!

Die Sonne ist diesen tiefen Berggründen gesunken, wir sind die Dörfer Intsch und Gurtnellen vorbey, immer steigend unter drohendem Gestein, über der wüthenden, zagenden, versinkenden Reuſs, an schwebenden Pfaden, bis über einen tiefen Felsschlund gekommen. Verschwunden ist die Reuſs! Eine röthliche Felsfluhe schiebt sich neben uns auf, mit Laubholz umkränzt; wir gehen berg-

ab, eine Brücke klebt auf zwey Felsblöcken, unter uns tobt und stiebt der Hufs! Da links dringt er durch eine Felsspalte in Todesnacht hervor, ängstlich unter der Brücke weg, in ein schauriges Klippengedräng, bis an die röthliche Flube, unter der er verschwindet, — dies ist der Pfaffensprung!

Schaurig anzusehn im werdenden Dunkel, und eigenthümlich melancholischen Gepräge. Wie der ernste düster umschattete Fels dem dunkel aufblickenden, dann plötzlich versinkenden Strome nachsieht, und die Verwunderung des verstummenden Wanderers zu theilen scheint!

Ich war schnell voraus geritten, und bey sinkender Nacht allein in dieser grausenvollen Einsamkeit. Die Nachtgestalten der Gebirge ragten tief in den Himmel, einzelne Sterne flimmerten trübe durch zerrissene Wolken. Alle andere Gegenstände versanken ins immer schwärzere Dunkel: schnell bergan ging der enge Weg, unter mir tobte die Reufs furchtbar über Klippenstücken daher! Plötzlich flu-

thete links ein zorniger donnernder Giefsbach aus zerborstnen Felsseiten herunter, schneeweifs durch die finstre Nachthülle: es war der Meyenbach, und ich an der Brücke, unter der die beyden ergrimmten Ströme zusammengiefsen. Ein unvergefslicher Moment!

Ich war sehr krank; und litt an heftigem Steinschmerz. Die Schatten des Todes um mich, die wilde Einsamkeit, das Brüllen der Ströme, die dunkle Nacht, die Unsicherheit des Weges über ofnen Abgründen: dies alles erfüllte mich nicht mit Schrecken, nein, mit einem unaussprechlichen Gefühl der Kleinheit meines Wesens, mitten in dieser erhabnen Gröfse! »Wie unbemerkt könntest du hier den leisen Hauch ausathmen, der deine schwache Brust hebt, und deine leichte Hülle den bildenden Elementen zurückgeben!« —

Mein Pferd klomm schwerathmend bergan, einzelne Schimmer brachen hinter schwarzen Fernen hervor, und ich war in Wassen, wo die Leute verwundert mich vom Pferde hoben.

Den 12ten waren wir frühe unterweges. Die späte Morgenröthe dieses dicht von grünen Alpen umgebenen Thales, dämmerte freundlich zu uns hernieder; wir aber ritten über dem Gestade der Reufs, unter kalten grauen Gebirgen dahin. Rechts am Abhange dieser rauhen Greise der Natur, liegen ungeheure Granitfelsen, einst in gewaltsamen Erschütterungen den himmeltragenden Gipfeln entstürzt, schaurig umher zerstreut. Einer derselben, der Teufelsstein, fesselte lange meine Blicke durch seine ruhige Würfelform in gewaltiger Gröfse, und durch das rein ausgebildete Gepräge des edlen Urgebirgs, wovon ich nie ohne Rührung Trümmer erblicke.

Beym Dorfe Gestinen sahen wir, rechts über einer tiefen Senkung prachtvoller Felsenzinken, einen blendend weifsen Gletscher. Er gehört zu den Furka-Gletschern; und wir reisen immer in korrespondirenden Linien mit den wilden, romantischen, nur im hohen Sommer zugänglichen Thälern, welche über die Furka nach Wallis führen. Hier ist man

Laid an der Brücke, die Urseren von Uri scheidet, und also im strengen Sinn an der Gränze der Schweiz.

Hier beginnt der grausenerregende Schlund, die Schöllenen genannt. Am jähen Absturz nackter, durchaus von aller Vegetation entblößter Klippenreihen, ist ein Weg kühn hindurch gesprengt, der immer rechts von Klippenwänden begränzt, links die schäumende, in einem Wasserfall heruntertobende Reuß zur Begleiterin hat. Diese Felsen sind reiner Granit, und so schroff aus einander gerissen, die ein- und austretenden Winkel so bestimmt bezeichnet, daß man immer ahndet, es bedürfe nur eines Winkes des Schöpfers, um sie wieder zusammen zu fügen, und den Wanderer im Schoos des Urgebirgs zu versenken. Immer höher, kühner, enger und majestätischer, treten diese ernsten Gestalten zusammen! immer wüthender tobt die Reuß, und macht bey der Brücke Tanzenheim einen herrlichen Sturz, den wir in der glücklichsten Morgenbeleuchtung nicht müde werden konnten anzu-

schauen. Das wilde, mit den sonderbarsten Färbungen von röthlichgrau und blaus-violet abspielende Granitgestein, ist mit der ersten Stufe der organisirten Natur, mit dem zarten Grün der Flechte, wie mit einem leise ahndenden Schimmer der Hofnung, hier und da, mahlerisch bekleidet.

Jetzt sind wir an der Teufelsbrücke, die meiner Erwartung kein Genüge that, und die ich, auch nur von fern, nie mit den beyden ersten Brücken über dem Grabe des Rheins, der Via-mala in Graubündten, vergleichen würde; weder an Erhabenheit, noch schaudererregender nächtlicher Pracht, ist die Teufelsbrücke jenen gleich. Aber entsetzlich ist der Sturz der donnernden, vollen, mächtigen Reuß! unaufhaltsam die Wuth ihrer reinen, grün in Schnee dahinstürmenden Fluthen! Und wie von einem lebendigen Geist fühlte ich mich angeweht, und durchdrungen vom Winde, der vom Fall her die Luft erschüttert, und auf der Höhe der Brücke einen ewigen Sturm hervorbringt, von dem ich mich

gern durchwehen liefs, und mich nicht losreissen konnte vom grofsen Unisono der dumpfdonnernden Wogen.

So wie man über die Brücke ist, und den letzten Blick der Erinnerung zurück in die Schöllenen-Gruft hinwirft, ist man am Teufelsberg, und dieser Anblick ist einzig, nur mit sich selbst vergleichbar, und erfafste mich mit schaudernder Ehrfurcht! Denken Sie sich einen ungeheuren, in aller Kraft des Urstoffs dastehenden Felsen, unangetastet vom rauhen Odem der Elemente, unversehrt, eine Veste der Erde! Dieser ist durch eine undenkbare Umwälzung aus seinen Angeln gerissen, — nicht geborsten, nicht durch wüthende Strömungen ausgewachsen, nicht verwittert; — nein, wie aus der Erde Mittelpunkt gehoben, und zu Scherben zerworfen, liegt er da in entsetzlicher Pracht, wild über einander gethürmt, Leiche und Mausoläum zugleich! Scharf aus einander gesondert, trotzt er auch noch in seinen Trümmern den Elementen, und ich habe nie den Granit schöner, reiner zerborsten

und unversehrter gesehen: röthlich und grau, freundlich mit Flechten umgrünt, liegt die erhabene Ruine da! Der unvergefsliche Anblick, der Gedanke an den Kampf, den hier Kraft und Widerstand einst bestanden, der Sieg der Bewegung über die festeste Masse, steht wie eine Hieroglyphe der Urzeit, vor den Augen des Beschauers, unauslöschlich da. In dieses Trümmergebirge reitet man durch eine enge Oefnung, die Mündung einer langen finstern Höhle; dumpf hallen die Tritte des Pferdes! hohl tönen die Menschenstimmen wieder! wie in ferne Wüsten verhallt das Donnern des Stromfalls, und kalte Schauer fliefsen mit feuchten Dünsten von der Klippenwölbung herab! dies ist das Urseren-Loch. Etwa 130 bis 200 Schritt gehts durch die Finsternifs in Dämmerung über, — plötzlich erblicke ich, wie durch ein magisches Sehrohr, ein fernes Land! fernscheinend, durch den schnellen Uebergang aus finstrer Nacht zu hellem Mittag. Zarter Alpenmatten erquickendes Grün, hebt sich aus der kleinen elysischen Ebene an den

Bergstrumen hinan; besänftigt rollt ein klarer Strom milde Wellen! Alles ist heitre Schattenruh nach wildem Sturm des Lebens. Ein holdes Symbol der Natur. Entschlummern im Drange des Lebenswegs durchs finstre Thal, und frohes Erwachen zu ruhiger Klarheit!

Ich kehrte auf der Stelle um (noch ein Beweis, dafs ich nicht wirklich jenseits war), durch die Höhle durch, bis an die Teufelsbrücke, und genofs und empfand die ganze Magie dieser Szene noch einmahl durch.

Wir blieben zu Mittag in Ursern. Durch dieses hochgelegene Alpenthal gehen drey Wege in die höchsten Urgebirge hinauf; im Osten, nach Hohenrhätien hindurch, im Westen über die Furka an den Rhodangletscher und nach Wallis hinüber, im Süden unser Pfad über den Gotthard nach Italien. Von allen Seiten blicken hohe, ewig mit Schnee bestreute Berghäupter in die grüne Einsamkeit dieses Alpenthales hinab, und eröfnen weitdurchführende Perspektiven, oder wildzerris-

sene

sene Klüfte, ins ringsum thronende Gebirg. Hier erst fängt man an, den eigentlichen Gotthard zu besteigen: durch eine ode, wilde Felswüste geht der Weg neben und über der immer stürzenden Reuss hin. So wie wir steigen, umathmen uns kältere Lüfte, erstirbt die Vegetation. Schon seit Gestinen sehen wir keine Bäume, und in Urseren erquickt nur der Wiesen Grün das Auge. Aber nach und nach werden die Alpenteppiche seltner, der kahle Fels tritt rauh und trotzig hervor! Schroffer steigen die Bergriesen, näher treten die Höhen zusammen, enger und steiler windet sich der Weg über abgerolltem Granit, mit dessen Scherben nun auch die breiten Seitenwände der Gebirge beworfen sind. Noch fand ich in dieser Wüste das Alpröslein und duftenden Steinklee. Bey der Teufelsbrücke Rudunz kömmt man noch in eine magere Alpe, klimmt wieder höher empor, und sieht mit ehrfurchtsvollem Staunen die nackten Scheitel des grauen ehrwürdigen Gotthards, sich ernst um die letzte Höhe erheben, wo das

Hospitium der Kapuziner steht in schauerlicher Einsamkeit. In diesem hohen, und doch tief im Felskessel versenkten Thale, ruhen wie schwarze Schattenspiegel die drey kleinern Alpenseen: il Lago scuro, il Lago di Luzendro, und der Grofsensee. Sie sind die Quellen der Reufs und des Tizino. Das Hospitium ist nach Saussure 6339 Fufs über's Meer erhoben.

Wir erreichten diese Höhe, als eben die letzten blassen Sonnenstrahlen aus einer Schneewolke, die nur kurz zuvor uns mit ihrem Gestöber bestreute, über den Spitzen der Stella, Sorescia und Prosa hinglitten; der Fieudo aber, die höchste Felsenkrone des Gotthards, schwarzgrau im Westen emporstarrte. Wir fanden einen sehr interessanten Mann, einen Engländer, im Hospitio, und wurden von dem braven Pater Franz Joseph, einem Emigranten aus dem Elsafs, freundlich bewirthet.

Den 17ten war ich früh auf, um die hohe Einsamkeit einer Frühstunde auf dem Gott-

hard recht zu geniefsen. Die Luft war himmlisch rein und mild: Karl und Fohrt auf den Ficudo gestiegen, der noch 1896 Fufs übers Hospitium sich erhebt. Charlotte schlief noch, und ich wandelte einsam und gedankenvoll unter den Grundfesten der alten Mutter Erde hervor. *)

---

*) Mit jener hohen Scene des Friedens, und der unentweihten Einsamkeit, welche die Natur selbst über alles niedre Gewühl der Unterwelt erhoben, und durch unvergängliche Felsmauern abgesondert zu haben schien, vergleiche man diese entsetzliche Schilderung des Gotthardsberges und Thales, aus dem Altonaer Merkur vom 28sten Juni 1799.

"Der Gotthardsberg stellt jetzt mit seinen ungeheuren Klippen das schauderlichste Bild dar. Ueberall Blut und Leichname. Mangel an Lebensmitteln hat die Oesterreicher in das (ach seit Altorf verbrannt und die blühende Gegend verheert ward!) öde Thal von Altorf getrieben. Das letzte Gefecht, welches mit dem französischen General Loison endet, war eins der mörderischsten, und in den Gebirgsspalten wurden viele Gefangene gemacht. Zwey von Hunger

Wie ruhig und vollendet lagen die hohen Häupter im Morgenstrahl, die grauen Klüfte mit Schnee gefüllt, die runden Höhen mit Moos bekleidet, die hohen Zacken mit Wolken umrauscht! Wer vermag diese Werkstatt der Elemente, diese erhabene Scheide der Klimaten, diese Gränzmauer der Länder und Sitten, ohne Ehrfurcht anzuschauen? Alles war mir heilig, und ich trat leise auf den Felsen, über den Jahrtausende dahingerollt sind, der scheinbar jeder Verwüstung trotzt, und von dem doch jedes Jahr, Bestandtheile wieder in den Schoos des bildenden Fluidums der Lüfte und Gewässer zurückführt, um so im großen Jahr der Natur neue Bildungen aus dem versinkenden Urstoff hervorzurufen.

Noch weideten Heerden kleiner Kühe auf den seltenen Wiesenflecken, und unbeschreiblich rührend war das Glockengeläute, durch

---

entkräftete Heerschaaren schlugen sich in den Kluften. Wenigstens 400 Leichname wurden in die Tiefen der schäumenden Reuss gestürzt.

die reine Bergluft dieser Einsamkeit dahin tönend.

Bis gegen Mittag verweilte ich im Schoos der Gotthardspitzen, dann ging unsere Karavane wieder herab. Der Weg von Hospitio nach Airolo ist erschütternd reich an hoher Schönheit der wilden, unberührt aus der Schöpferhand hervorgegangenen Natur.

Neben dem äusserst schroff, doch ohne Gefahr sich herabwindenden Wege, tiefer der junge Tizino in seiner Felsenwiege spielend dahin.

Bald aber, so wie man die fürchterliche Felsenspitze Val-Tremola betritt, stürzen von allen grauen Klippenwänden, Giessbache zu ihm herab. Die Felsen treten näher zusammen, man geht über hohe, an jähen Felsschlünden schwebende Brücken, unter denen der Tizino pfeilschnell hinab donnert. Hier liegt noch eine Schneekruste, quer über dem Bette des Stroms, er schäumt unter dem grünlichen Gewölbe hindurch. Dies ist der Ueberrest einer Lavine, die im Frühjahr stürzte,

und vom seltenen Sonnenstrahl dieses kalten Sommers nicht aufgelöst werden wird. Nah' auf einander zähl' ich vier Kreuze: es sind die Todesmahle von vier Unglücklichen, die an dieser, durch den Fall der Schnee-Lavinen furchtbaren Stätte, erschlagen wurden!

Ruht sanft, o ihr Todten im Wolkenrevier!
Der Odem des Ewigen wandelt auch hier.
Empfanget, statt Lorbeer und Rose,
Dies Opfer von Moose.

Matthisson.

Schnell ist die Wandlung! Wenige Schritte, und ich pflücke mit einer Rührung, von der ich keinen Nachhall geben kann, mit süßen Thränen, das holde Vergißmeinnicht! Die Alpenrose bekleidete mit glänzendem Grün die Felsen an der Mittagsseite des Weges ob dem Tizino, und Haselstauden beugten sich in den jungen Strom. Nun empfing uns der schöne Tannenwald Piotella in duftende Kühlung, und bald lag das lange grüne Al-

penthal Ober-Livinen mit dem hübschen Flecken Airolo unter uns lächelnd hingebreitet. Leicht fliegt der Tizino durchs liebliche Berggelände dahin, mit Erlen sein Gestade bekränzt, bis an den, das Ober-Livinenthal begränzenden finstern Felsberg, Stalvedro, wo seinem rauschenden Muthwillen Dämme des Schicksals sich entgegenstimmen.

VIII.

REISE
VON AIROLO IM LIVINER - THAL
BIS LUGANO.

Den 13. September 1798.

Nichts kann erquickender seyn für Aug' und Herz, als nach der schrecklichen Oede des Val-Tremola, der Anblick des Ober-Liviner-Thales, welches die Einfalt hoher Alpenthäler mit dem schon milderen Anhauche der Lüfte verbindet. Ich war schrecklich angegriffen von dem schroffen Herabtritt, wo man drittehalb Stunden lang in der mühsamen Stellung des Bergabreitens, auf dem Steinpflaster der Gotthardsstraße bleibt, ohne auch nur eine Sekunde einen Boden zu berühren. Meine Seitenschmerzen waren bis zum Unerträglichen gestiegen, und ich war schneller wie die andern geritten, um das Ende zu sehn. »Chè vi fa male?« fragte mitleidig der Wirth in Airolo, indem er mich vom Pferde hob. Ich hatte ihm kein Wort gesagt;

aber der Ausdruck in meinem Gesichte, und meine Blässe hatten mich verrathen. Von hier gehet wieder ein Weg nach Wallis hinauf. Urseren und Airolo wären vielleicht die besten Standpunkte für Mineralogen, um von da aus in den hohen Sommermonaten die lehrreichsten Reisen in die Bergstöcke des Gotthards und der Furka zu machen. Wir ruheten eine Stunde, und ritten dann im sanften Nachmittags-Licht das liebliche Thal hinab. Es senkt sich in fast unbemerkbarem Abhange. Der Tizino schießt über kleinen Felsstücken muthwillig dahin, unter zartgrünen Wiesen, die sanft an steigenden Bergseiten sich erheben. Es hat dies zahme alpenumgebene Thal, nach meines Freundes Bonstettens *) Zeugniß, die auffendste Aehnlichkeit mit dem Saanen-Thale um Rougemont.

Jetzt traten die ringsumgrünenden Berge plötzlich zusammen, und schlossen vor uns die Aussicht. Aber muthig hat der junge Tizino

*) Verfasser der Briefe über ein Schweizer Hirtenland.

Bahn gebrochen, durch die Mauer des Wi-
tands, die der rauhe Salvedro ihm ent-
n thürmte. Rechts tobt tief der Strom,
schwebt der Weg an dem Gesimse des
nportals. Aeusserst sonderbar ist die
ktur des Berges, der in ein- und austre-
en Angeln geborsten ist, und dessen schar-
Zacken dann vom Strom benagt worden
Man würde beschwören, dafs die aus-
ndien Angeln, Pilaster von ungeheuren Fi-
wären. Die Farbe ist da, und sogar die
te fehlen nicht, und auch dem Gefühl
t die Täuschung nicht, weil der, durch
Wasser abgeglättete Kalkstein milde anzu-
ist. Lang ist die Kluft, schaurig die
nerung, furchtbar das dumpfe Tosen des
es der Tiefe, verworren die Gestaltun-
der Klippen, und romantisch das oben
us der Lufthöhe, durch die Felsspalten
hängende Gebüsch. Der Rückblick durch
rauhen Portikus in das stille Thal von
livinen ist des Pinsels eines Salvator
würdig.

Nun empfängt uns der tiefgesenkte, von einfach gezeichneten Bergen umreihte Thalgrund von Mittel-Livinen. Die gleichförmig anlagernden Rücken der langen Berge sind mit Gehölzen bedeckt, und ihre breiten Seiten mit Mattland bekleidet. Verschwunden ist die sorgfältige Kultur schweizerischer Thalwiesen und ihrer Vorberge. Hier bedecken grofse, öde Gemeinwiesen den Grund, und der Weg durchkreuzt die eingehegte Fläche muthwillig in vielen Richtungen. Keine zerstreuten Hütten liegen im Thale; keine Obstbäumeschatten; nur lange Dörfer schlechtgebauter Häuser stehen ohne Anmuth des häuslichen Lebens, nackend in öden Reihen da.

Schon senkte sich frühe Dämmerung um uns in das tiefe Thal, als wir hinter uns durch die Kluft des Stalvedro den hohen Gotthard im Wiederschein der Abendröthe, und von Wolken umlaucht erblickten; ein äufserst erhabner Anblick, dessen Interesse durch den warmen Hauch der Erinnerung erhöht ward. Mit jeder Minute stieg die hohe Gestalt, und

die weißlichen Dunstwolken rollten Lawinen-gleich an den Seiten herab, die Schneeklüfte enthüllend. Wir erreichten das Zollhaus im Mittel-Livinen. Es liegt hart an einem finstern Felsen, der das Thal zu verschließen scheint. Unser Fenster vorbey tobt der Tirino durch die Nacht hin, und verschwindet vor unsern Blicken im Schlunde der aufgethürmten Felsgebirge.

Den 14ten.

Dazio, am Ende des Mittel-Livinet Thales, bis Usogna im Amt Riviera.

Eben blickte die Sonne in dies sehr romantische Bergthal, um welches hohe grüne Gebirge nahe, und immer näher zusammen treten, und durch welches der Tirino in schräger Richtung aus der größeren Breite in den immer engeren Grund hinab eilt, bis er aus der Umkränzung schöner Felsen ins tiefe Felsbett hinabschäumt, hier neben uns, wo schwärzliche Felszacken drauend den Ausgang

aus dem Thale zu versperren scheinen. Ein enger Weg schmiegt sich seitwärts zwischen den Felsen hinab, nachdem man auf einer Brücke über den Abgrund gegangen. Plötzlich erscheint der gefangtete Strom im dunklen Klippenschlund rechts neben uns, spritzt Schaum hoch an die verwaschenen Mauern seines Kerkers, und erhellt die finstern Abgründe mit dem Glanz seiner grünlichen Silberwogen, und dem wolkigem Gestäube der Fluthen. Bald unergründlich tief wühlt er Höhlen zu Abgründen; bald zerstrahlt er, einer ungeheuren Seifenblase gleich, an verborgenen Felsscheiteln; bald zerreifsen rasche Klippenspitzen sein Inures! Ueber unsern Häuptern hängt das Felsgemäuer, das einst sein Bette war, dann sein Ufer ward. — Wohin wird er noch sinken? Wie hat er den mächtigen Platifer durchfressen! Wie siegt auch hier die bewegte Kraft gegen die blofs dämmende! Mit schauderndem Wohlgefallen verweilten wir lange, umathmet von nächtlicher Kühlung. Unter dem künstlich erbauten, durch

Wöl-

Wölbungen gestützten, und auf Mauerstreben ruhenden Wege dringt der Strom links in Felsenspalten und in Höhlen; wie durch einen Trichter sah ich in einer geheimen Kluft, in furchtbarer Tiefe, eine stille Fluth sanft bewegt aus- und einschlüpfen, wo nahe das wüthende Ungestüm brauste.

Und nun thut das hohle Thal von Unter-Livinen bis Faido sich vor uns auf. Ein lauer Odem milderer Lüfte empfängt uns, grofse Kastanienbäume schatten, gefällig neigen sich die Umrisse der Berge zu einander, alles, alles ist sanfter abgerundet. Hoch grünen grofse Waldungen milden Laubholzes, wahrscheinlich Kastanien, die Tanne aber ist verschwunden. Weifse Klöster und Kapellen schauen von steilen Felsen-Vorsprüngen in diese reizenden Wildnisse herab.

Zartes Alpengrün glänzt dem Himmel nah; in den Klüften gleiten Silberfäden herab, und von den Felsen tröpfeln kleine Quellen im Morgenglanz. Aus dem üppigen Grün schäumen Kaskaden herunter, alles ist Leben und

Anmuth, im Schimmer eines entzückenden Herbstmorgens. Hier liegt der Sitz des Landvogts, Faido. Gerade vor dem kleinen Flecken rauscht ein breiter Wasserfall von der Felsbank in zwey schönen Armen herab, und dann spielt die reine Felsaue munter durchs Thal hin, bis in den Tizino. Bald hinter Faido brachte man uns in grofsen Körben die ersten Trauben von Giornico entgegen. Der Kinder Freude, welche bis jetzt die Trauben immer nur als eine seltene Erscheinung einzeln erblickt hatten, war unbeschreiblich. Eine grofse schwere Traube in jeder Hand, sprangen sie jauchzend wie junge Menaden unter den Kastanienbäumen umher, während ich ruhig und hoffnungsvoll meine Trauben-Kur mit diesen Erstlingen des cisalpinischen Himmels begann. Wir erreichten Giornico etwas vor Mittag. Wie leicht sind diese Lüfte! Selbst in den Mittagsstunden ist die Sonnenhitze rein, die Luft kühl und nicht beängstigend, wie z. B. auf dem Wege von Altorf bis nach dem Dorfe Am Stag. In Giornico

zog die muntere Cavalcade, und die rüstigen Fufsgänger unter einem Rebengelander ein, das uns so festlich vorkam, als sey es eine magische Laube, durch den Wink eines freundlichen Genius für uns entstanden.

Wir verweilten in Giornico die Mittagsstunden über. Ein Felsbach rauscht in kleinen Wasserfällen durch den kleinen Ort. Rebengelander mit reifenden zartbehuften Trauben lieblich belastet, schatten überall, und wir empfinden sehr lebhaft, dafs wir den Gotthard hinter uns haben. Bis ans Ende des Livinerthales nimmt die Fruchtbarkeit und der bessere Anbau des Landes zu. Mais, Hirse, und noch eine andere mir unbekannte Hülsenfrucht, standen reifend in langen schmalen Aeckern gezogen, dazwischen in den Ackerabtheilungen Reben, an Binsengelander aufgebunden. Also bis auf die Maulbeerbäume schon die Kultur der Lombardei! Plötzlich biegen wir rechts um eine scharfe Bergecke, und aus dem lieblichen Unterlivinen ins Thal und die Vogtei Riviera. Verschwunden

das Leben und Anmuth! Nah hinter dem Städtchen Bellegio, strömt dort die Brenn verheerend aus der Mündung eines nach Hohenrathien durchführenden Felsthales hervor und in den Tizino. Nichts dämmt die wilde Kraft der hier zusammengiefsenden Bergwasser, und das arme Thal Rivera ist ihr Opfer. Zweymahl in 40 Jahren ward es überschwemmt, übersandet und mit Kieseln bedeckt. So grofs war die Fluth, dafs der Lago Maggiore über sein Gestade trat.

Nun liegt das Thal verödet, Binsenmoore füllen die Niederungen, und nur das kleine Gebüsch der traurigen Sumpfweide grünt am Wege. Die Luft ist schwer; allein erhaben, ernst und majestatisch sind die Umrisse der symmetrisch im Westen und Osten hingereihten Gebirge. Frühe Dämmerung deckt das tiefe Thal, während an den Felsenzinken der östlichen Bergwand Purpur glühet. Nordwärts blick' ich in verdämmernde weitgedehnte Perspektiven des Bündiner Hochgebirges

hindurch, wo Fels über Fels steigt, bis in des Winters ewiges Reich; dann seitwärts zurück an die milderen Berge der Livinerthaler: alles ist mit röthlichen und violetten Dünsten umflohten. Vor uns im Süden liegt das offnere Thal über Usogna bis an den schönen Monte Clarro aufgethan. Da spielen noch goldene Abendröthen über die gesenkten westlichen Gebirge hinüber. Nie werd' ich dies melancholisch-einsame trübe Thal Rivera vergessen, denn es ward mir ein Symbol des Lebens überhaupt, und meines jetzigen Zustandes insbesondere. Die liebliche Jugend lag hinter mir im Bilde der heiteren Liviner-Thäler! Traurig war die Gegenwart! Aber es erhellte die milde Abendsonne des Lebens, eine zart verschleierte wonnevolle Zukunft der Hoffnung! — Wir blieben zu Nacht in Usogna in einem sehr schlechten Wirthshause.

Den 15ten.

Von Usogna bis Bellinzona.

Ein gelbblasser Wirth, der die Wassersucht hatte, und seine bleichen Kinder, bestätigten meine Meinung von der Bösartigkeit der Luft in diesem Thale. Wir trennten uns hier von unseren bösen Altdorffer Vetturinis, indem wir sie, (blos um von diesen Halbmenschen befreyt zu werden) bis Lugano bezahlten. Ich fand ein kleines Pferdchen bis Bellinzona, wohin wir noch 3 bis 4 Stunden haben. Mein Gepäcke wird auf einem Karren nachgebracht. Carl und Pohrt gehen mit mir, aber bald wird es warm, und sie gehen langsamer, ich aber reite schneller, um vor der Mittagshitze Bellenz zu erreichen. Und nun bin ich ganz allein ohne Führer, im öden Rivera-Thale, dessen Ende ich jedoch bald erblicke.

Ein reiches, üppigbegrüntes, sich in weite Bergdünungen einschleichendes Thal empfangt uns, voll Anmuth im weichen Schoos, und am Saum waldbedeckter Gebirge hingedehnt. Ka-

stanienwälder grünen hoch in die wilden Bergklüfte hinauf, und die rauhe Pracht helvetischer Alpen ist, durch sanftere Lüfte gemildert, hier mit hesperischer Fülle vereint. Der Pfirsichbaum steht schattend, und Weinlauben decken die Fluren. Die Berge steigen schroff empor, und die Vorhügel und Berggelände sind selten, weil alles Gebirg in horizontalen Schichten auferbaut ist, und also weniger von den terrassenmäßig zurücktretenden Gebirgen abrollt, als von den überhängenden Gipfeln, und aus den Klüften vertikal aufgethürmter Felsgebirge. Daher diese steilen und doch weich bekleideten Bergseiten, an denen sanfte Bäche unschädlich heruntergleiten, und die Dörfer, Kapellen und Kirchen ruhig über den Abgründen hängen, alles aber über und durch einander in anmuthiger Unordnung liegt. Der sanft absteigende, einen langen grünen Fuß ins Thal streckende Berg Clara macht eine reizende Ausnahme von dem hier waltenden Naturgesetz; denn er ist einer der mildesten Vorberge, und mit Wein, Obst, Korn-

feldern und Wiesen überdeckt. In der üppigen Fülle scheint das Clariterinnen-Kloster, wie im Schoos des Ueberflusses zu versinken. Es war drückend heifs, denn noch empfindet man die Atmosphäre des Rivera-Thales. Ich hatte vor Ekel in unserm Wirthshaus in Usogna nicht frühstücken können, und war nun bis zum Hinsinken erschöpft. — Aber ach! ich hatte die mir gewöhnliche Etourderie begangen, mich ohne Geld auf den Weg zu machen, bis auf ein Zweybatzen-Stück, das ich fand. Ich stieg in einem Dorfe ab, die guten Einwohner brachten mir Fläschchen, Trauben und Feigen, und fragten woher und wohin? ich sagte: »Nach Roma« — »O Santa Vergine! volete andare cosi soletta a Roma?« und nun hielten sie mich für eine neue Art Pilgerin zu Pferd, und es wufsten die guten Leutchen nicht, was sie mir alles zu Gute thun wollten. Sie legten meinen Sattel bequemer, hoben mich sorgfältig hinauf, steckten mir die Taschen voll Obst, und waren auf keine Weise zur Annahme meines

Zweybatzen-Stücks zu bewegen; welches ich einem armen Weibe gab, wofür sie mir »Mille grazie!« so freundlich nachriefen, als habe ich sie zehnfach bezahlt. Dieser kleine Auftritt erfüllte mein Herz mit Wohlseyn! Wie ist es so süfs, eine Wohlthat aus den Handen der Einfalt zu empfangen! Wie bitter schmeckt der stärkendste Labetrunk, aus dem Füllhorn des Stolzes! Erquickt an Leib und Seele, ritt ich weiter, und kam bald unter Gewölben von Obstbäumen und Reben bis an das Beinhaus vor Bellenz, wo einst die Schweizer schwer büfsten, jenseits der Alpen aufser den Granzen des strengen Rechtes Ruhm und Gewinn gesucht zu haben. — Johannes Müllers Beschreibung der traurigen Schlacht war vor mir! vor mir die jammervolle Rückkehr von Bellenz bis in den Luzernersee, bis nach Luzern hinab, — wo am Gestade das Weib den Gatten, die Mutter den Sohn, und die Braut den Bräutigam umsonst fodert, dessen Gebein die südliche Sonne bleicht!

Auf der hochgewölbten Brücke des Berg-

strohmes, der aus dem in schwarzer Waldkluft eingeschmiegten Misoxer-Thale hervor kömmt, geniefst man einer wirklich erhabenen Aussicht! Zurück über Rivera nach Pollegio und Unterlivinen; zwischen den wilden Berghäuptern durch ins Misoxer-Thal hinauf; vor mir im Süden, in die heitre fruchtreiche Ebene hinab, wo Bellenz weifsglänzend im wollüstigen Thalgrunde liegt, und hinter der Stadt die drey Hügel des grünen Aldaro das Thal verriegeln. Wie eigentliche Vorlegschlösser liegen die drey festen Burgen der Waldkantone, im gothischen Prunk gezahnter Mauern auf den Hügelstirnen da! Der Tizino aber spielt sorgenfrey das Thal hinab, nicht achtend der riegelnden Hügel, als der Felsen zu sprengen weifs.

Wir erreichten Bellenz in der Mittagsstunde. Hier ist viel Leben und Betriebsamkeit, und unser grofser Gasthof war vielmehr ein Waarenlager, so dafs man vor dem Hämmern der Fässer, die vernagelt wurden, vor dem Lärm der Vetturinis und ihrer Maul-

esel, in keinem Winkel desselben Ruhe fand. Ich gab mir die des Stillliegens, und entfloh dann nach Tische, so ermüdet und ruhebedürftig ich war, dem unaushaltbaren Lärm und dem Gestank der Ställe, hinauf ins Freie, auf die einsame Höhe der Kirche von Aldaro, die rechts von der Seite hoch und luftig liegt. Alles Land ist auf- und abgehoben, und diese Hügel liegen wie ein Kranz im angenehmen Halbmond zu den Fulsen der Berge. Ich verweilte zwey Stunden hier ganz einsam, und nahm, wie ein Spiegel, das Bild eines italienischen Abends, unverfälscht auf! Diese Gegend um Bellenz ist äulserst eigenthümlich; von Norden und Osten her steigt das Land wie von den Wolkenhöhen des Gotthards und Hohenräthiens herab; die Thäler gleiten mit ihren Ströhmen entweder wie das grofse Gotthardsthal, bis in diese Ebene — oder öfnen, wie das Braun- und Misoxerthal, lustre Queerschlünde, gegen die Ebne aufgerissen! Aber hier im weichen Thalschoos vereinigt sich alles zur Ruhe und zum Genufs;

die grünen Hügel legen sich freundlich vor, und man sieht gern den Ausgang aus diesem Paradiese versperrt. Hinter dem grünen Aldaro, der mit prachtvollen Wäldern gekrönt ist, steht der rauhe Camoghe und der schöne Isone, von dessen Höhe man der größesten und entzückendsten Bergaussichten genießt. Die Gipfel der grünen Hügel, durch deren liebliche Abstufungen der milde Vorberg Aldaro ins Thal hinab tritt, und sich durch die Breite desselben lagert, sind mit den Kastellen, mit Klöstern und Kirchen geschmückt. Bald begegnet der Monte Claro dem Blick. Auf der andern Seite im Südwesten wird das Thal von dem dunkelbewaldeten Berge Corrazzo sotto und sopra begränzt, an dessen Saum der Tizino hinschleicht. Dann steigen in heller Ferne die prächtigen Berggestalten über Locarno, eine neue Welt! Näher links liegt der waldigte Monte Cenere, den wir morgen besteigen, zwischen Bellenz und Lugano. Hinter dem hohen Rücken des Corrazzo war die Sonne schon gesunken.

und über das Bellenzerthal jene frühe Dämmerung, jenes unbeschreiblich sanfte Dunkelhell verbreitet, welches mit zu den anziehendsten Reizen geöffneter tiefer Bergthäler gehört. Verschwiegen spielt der Tizino im duftenden Schattensaum des Corrazu umher, und vergißt, wie vom Arm der Liebe umfangen, alles Leid, und die Kämple auf seiner hohen Felsbahn. Unter mir lagen, im durchsichtigen Schatten, alle Gegenstände so beschieden da! Das ganze Thal ist eine Laube von Weinreben, aus denen Feigenbäume mit dickem Stamm ihre schirmenden Aeste heben. Weiße Häuschen und schöne Campagnen, schon im gefälligern italienischen Styl, mit Vorhallen erbaut, glänzen aus der Fülle der Fruchtbarkeit. In den hohen Bergamphitheatern über dem Lago Maggiore weilte der sinkenden Sonne Abglanz in unaussprechlicher Klarheit, und vom Wiederschein ward der schöne Berg Claro wie durch einen leisen Kuß geröthet! Ich hatte die ganze Zeit auf der gleichsam schwebenden Terrasse vor der Kirche zuge-

bracht, wo ringsum Steinsitze angebracht sind, es kamen einige Bürger von Bellenz, und man brachte aus dem Kloster Tische und Wein. Ich war im Begriff wegzugehen, allein diese guten Leute glaubten mich vertrieben zu haben, und wollten selbst lieber weggehn. — Kurz ich mußte mich, um sie zu befriedigen, ein Weilchen zu ihnen hinsetzen, und Trauben, Wein und Brot mit ihnen genießen, da sie denn sehr fröhlich und gesprächig wurden. Auch beym Herabreiten boten mir die Frauen aus ihren weinumhängten Hütten schöne Trauben. Es sind diese Leute sehr gut und freundlich; aber mitten in der Fülle des Landes ist das Volk arm, unsauber, und die Weiber sind zumahl sehr häßlich.

Den 17ten.

Von Bellenz nach Lugano.

Wir waren früh unterwegens, und ließen Bellenz hinter seinen Riegelschlössern im Morgenduft liegen. Bald, so wie wir den Cenere

hinanritten, stiegen die Dünste gleich einem Teppich von unsichtbaren Händen leicht hinaufgezogen, empor, und der Hinabblick in die Tiefe, zurück bis an den Monte Claro, und in den furchtbaren Schlund des Misoxer-Thales hinauf, überraschte mich als nie gesehn. Vor uns schleicht der Tizino durch eine sumpfigte Ebene nachlässig und ohne Kraft dem See zu, von dem wir bald darauf einen glänzenden Winkel erblickten, aber sogleich beym Winden des Weges wieder verschwinden sahen.

Die Strafse führt allmählig bergan, unter dem Gewölbe der schönsten Kastanienbäume. Diese zartgrünen und doch schirmenden Schatten, die schöne sanft verbreitete Gestalt dieses edlen Baumes, hat für mich allen Reiz der Neuheit. Die reifenden Früchte sitzen auf dem Fünffingerblatt, und schattiren sich sehr schön zu Massen lichten Grüns. Die Luft war rein und milde, Vöglein sangen aus den Schatten, ich war leidenfreier wie seit langem, und voll süfser Ahndung der höchsten Lebensfreu-

de, des Wiedersehns der Geliebten? Ich fühlte mich heute stark genug zur Freude, und überliefs mich ganz dem seligsten Gefühl. Die mich umgebenden Gegenstände gingen nur als Bild vorbey, und drangen nicht bis in jene heilige Tiefe der Seele, die einzig mit dem Gedanken an die Freunde erfüllt war! Ich ritt ohne Beschwerde den Berg hinauf, ohne Ermüdung hinab. Die Kastanie begleitete uns bis auf die Höhe dieses Bergübergangs, wo man keiner Aussicht geniefst, wo durch grüne vielfach gestellte Berge, von kleinen Thalern durchschnitten, der Blick eingeengt wird. Kleine Bergwasser laufen schnell durch diese stillen Wiesengründe; der Himmel umzog sich, und das allgemeine Grün der beschatteten Wiesen, die Stille der Gegend, durch kein säuselndes Lüftchen gestört, kurz ein unbeschreibbarer Einklang der Ruhe in allen Gegenständen, begünstigte so ganz die Stimmung meines Gemüths, dafs ich beynahe ohne zu wissen wie? mich auf der Anhöhe befand, wo plötzlich Lugano glänzend unter mir lag, und

alle

alle Schönheit eines italienischen Herbstabends mich umstrahlte! Orangengitter standen auf den weissen Mauern, Zypressen stiegen aus hellem Grün, einzelne Oelbäume und Gewächse des südlichen Himmels dufteten, grünten und blühten unter mir auf. — Alles bergab in schönen Terrassen bis an den tiefen See! Wie majestätisch steigen die Bergkolossen gelagert um ihn! Wie steht dort der Salvador, und schaut übergebeugt in die Fluth, deren spiegelnde Tiefe man als unergründlich abndet!

Im schönen Wirthshaus, das nahe am See liegt, ward ich wie eine Bekannte empfangen; mir wurden gleich Briefe gebracht, und ich in das schönste Zimmer des Gasthofes geführt, welches das des Syndikators der Republik Bern ist. Die Aussicht ist wunderschön, hin über den schon dunkelnhenden See, bis da, wo er sich zwischen bewaldeten Bergfüßen, gleich einem biegsamen Strohme, einschmiegt. Dort hinter Co del lago liegt das stille Mendrisium, wo B***i***n und H**l*r wohnen, und da rudert schon das kleine Boot

hin, mit der Nachricht beladen: »Die Freundin aus dem Norden sey da!« Aber dafs der Bruder mir folgt, mit seiner erhabenen Freundin; dafs ich M*********n seinem Agathon wieder zuführe; dafs bald die südliche Sonne das glücklichste Freundeskleeblatt, dies- und jenseits der Alpen bescheint; dafs diesem Kleeblatt sich die edle Luise zugesellt, und es dadurch zum seltengefundenen verwirklichten *) Symbol hoher Erdenglückseligkeit macht; — dies alles brachte die der kleine Nachen noch nicht, o du, unser Vielgeliebter!

Der Abend war milde, dämmernd wie in Elysium; zart verschleierte Abendröthen schwebten von Berg zu Berg; bald bergend bald enthüllend, wandelten leichte Wölkchen umher. Ich mufste mich meiner Gewohnheit nach orientiren, ehe ich mich zur Ruhe begab, und da erfuhr ich, dafs der Berg in Osten am See,

*) Im nördlichen Deutschland suchen junge Leute ahnend im Klee, bis sie ein Vierblatt finden, welches denn Glück bedeutet.

links von der Stadt, Monte Bre heist. Gerade vor, über einem schmalen Seearm, steigt der Riese Salvador, die Fluthen theilend mit schroffem Fuls! Diesem gegenüber erhebt sich der grüne Monte Caprino, und zwischen beiden hindurch blickt man in die mahlerische Seefeene.

Lugano, den 17ten.

Ein Morgen, heiter und erwartungsvoll wie meine Seele, überglänzte die Gebirge, und senkte dann sein Rosenantlitz in den freudigschauernden See! Alles war Duft und Kühlung, und bald standen Florens und Pomonens Schätze und Bacchus milde Gaben, frisch gebrochen und thaubeduftet vor mir! Denn der gefällige Signor Taglioretti, der Eigenthümer dieses trefflichen Gasthofes, scheint ece qui plait aux dames vortrefflich zu wissen; zu wissen, dafs man guter Pflege bedarf, wenn man krank über den Gotthard geritten ist.

Die Kinder waren unaufhörlich an den Fenstern, oder auf dem Balkon, spähend in die Seeferne! Jedes blitzende Ruder, das hinter der Waldecke ein Boot verkündete, erregte ein Freudengeschrey! Jedes Segel brachte den lieben Landvogt von Nyon! Denn unvergessen waren die glücklichen Tage in der hohen Burg über dem Leman! Schnupftücher und Hüte wehten! alles umsonst, es waren Schilferbarken, und wir hatten die Entfernung nach unsern Wünschen berechnet! Endlich wurden wir alle vor Ungeduld einig, gar nicht mehr hinzusehn! Die Fensterladen wurden zugemacht, Mutter und Tochter setzten sich ans Stickzeug, Karl las; — das half! Denn plötzlich stand der geliebte Freund vor uns, von Mutter und Kindern umarmt.

Wir eilten ins Freie auf den See hinaus, in die glänzenden Wellen. Sanft stieg die Vergangenheit, wie aus den Fluthen, zu uns empor! Leise glitten die trüben Nebel von den immer heiteren Gedanken ab; und alle meine vergangenen Leiden, diese bangen Win-

ter meines Lebens, verrannen, wie nächtlicher Reif vor dem Sonnenstrahl! Muntern Heerzugvögeln gleich, pickten wir die Saamenkörner der Erinnerung, aus der gereiften Sonnenblume der Zeit. Wir waren wieder daheime!

Jetzt verkündete ich dem Freunde, M**n folge mir über des Berges hohen Wolkenweg, mit ihm die geliebte Schwesterseele, die Gott und mein Herz mir gaben.

Aber in 8 bis 10 Tagen erst, erwartete ich die Lieben. Der See glühte bald den Himmel zurück, und wir eilten wieder ins kühle Haus, ohne viel um uns gesehen zu haben, denn dazu hatten wir zu viel in uns geblickt. Die fröhliche Gesellschaft aß, und freudermüdet trennte man sich, zur Siesta in die frischen Zimmer umhergelagert. Bald weckt ein leises Rauschen meines Vorhanges, ein Flüstern, mein äußeres Gefühl! Ich öfne nicht die Augen, und halte alles für Traum, tief eingewirgt von der nachkommenden Ermüdung und dem Freudenrausch! Nun aber wird mein

Bett leise bewegt, meine Hand sanft gefaßt. — Ich schlage halb träumend die Augen auf, — und Louise sitzt auf meinem Bette, meine Hand in der ihrigen! Und M********n sitzt neben mir! und ich bin in ihren Armen, an ihren Herzen! »Nun mit Dir nach Rom!« und wir zusammen in Rom!« lispelte die Geliebte. »Und nun ich nicht mehr einsam, sondern unter Deinen Flügeln!« antwortete ich noch immer halb träumend! »Aber habt Ihr denn wirklich Flügel? und seyd Ihr, ohne die Erde zu berühren, über den Gotthard gekommen?« »Weißt Du nicht, daß Freundschaft Schwanenflügel hat?« »Aber wo steckt B***t****n?« »Ach, auch er schläft! geh' ihn wecken!« Ach! sie kamen einer in des andern Arm wieder, und nun flossen unsere süßen Thränen zusammen! B***t****n war wie ein Kind, das man am frühen Weihnachtsmorgen aus dem Schlaf aufreißt, und zum hellen mit Geschenken beladenen Christtische hinführt. Er war zu sehr von der Freude überrascht, um sich freuen zu können. — Ach er war noch nicht

wieder Freude gewohnt, und der Morgenthau der Wehmuth mußte die Blüthen benezzen, auf daß sie gestärkt das volle Sonnenbild des Vergnügens zurückzustrahlen vermöchten. Der Tag entsank den Glücklichen schnell. Der junge Mond blickte in den See, wir wandelten am stillen Gestade, und die plätschernden Wellen trugen sein zitterndes Bild bis an unsern Pfad heran.

Den 15ten

Die Lage von Lugano ist so, daß man nur immer wie die Wasservögel auf dem See schwimmen, und das prächtige Gestade anschauen möchte, — denn steil steigen alle Straßen bergan, und wir Gotthardspilgerinnen sind ermüdet: auch ist hier in der volkreichen Stadt zu viel Getauusch für Glückliche, wie wir, die nur sich selbst suchen, und ungestörtes Beysammenseyn; das wollen wir im stillen Mendrisium finden! Nachmittags machten wir alle in einem kleinen

nedlichen Schiffchen eine Seefahrt nach Capo di Lago (Co del lago genannt), und der hocherfahrne Syndikator war Historio-Topo und Geograph des unbekannten Landes, das er schon in allen Richtungen durchkreuzt hat.

Glänzend erhebt sich Lugano mit seinen weissen schönen Häusern, an das hohe Ufer hinauf; Gärten und Gebäude sind anmuthig gemischt, und das dunklere tiefe Grün der südlichen Baumarten und Stauden, bildet sich in mahlerischen Partien, und glänzt unter dem blauen Himmel. Wir glitten gerade aus in den See. Gleich links öfnet sich ein Seearm, zwischen dem Monte Bre und Caprino, nach dem Flecken Porlezza zu, welcher schon mailändisch ist. Da steht in rauher Pracht im Hintergrund der Monte Pizzo-leggiano, dem ein drohendes Schweizerhorn entwächst, hier ganz höflich Il pano di Sugaro (Zuckerhut) nach seiner Gestalt benannt. Die Formen dieser Gebirge sind edel, und sanft abgerundet, und alle Details ordnen

sich zu Gemählden. Die Berge steigen schroff aus dem See, ohne Vorland empor. Ganze Dörfer, einzelne Häuser, schöne Villen, Kapellen und Klöster hängen an Abgründen, oder liegen in tiefe waldbekleidete Gebirgfalten versteckt. Wir rudern unter dem mächtigen Salvador hin, der in konsequenter Ordnung seine gigantischen Kalkschichten hoch in die Lüfte trägt, und seinen nackten Bau diesem Seearme nach Capo di Lago zukehrt. Auf seinem Adler-Gipfel, dessen entsetzlich überhangende Höhe im strengsten Sinn nur erfliegbar scheint, liegt eine Einsiedelei. Finstre Wälder gleiten wie Gespenster in die Felsspalten herab, einzelne Häuser liegen melancholisch da. Eins derselben war ganz verödet; es ist, wie man B***i***a gesagt, um der Vipern willen verlassen worden, die an diesem Theil des Sees sehr gemein sind, und so von diesem Hause Besitz genommen haben, dafs man es ihnen lieber ganz liefs. Nach dem Monte Caprino steigt der majestätische Monte Generoso, der schönste Berg in den

Aemtern Lugano und Mendrisium, freundlich empor. Erquickendes Alpengrün, von schroffen, doch immer mit wilden Kastanien bewachsenen Bergbalten getragen, schimmert ächt schweizerisch aus hoher Luft herab. Hier streckt sich rechts das reizende Vorland Melida weit in den See, und es öfnet sich neben ihm die Seebucht nach Ponte Tresa, wo über glänzenden Wellen, zwischen aus einander fliehendem Gebirge, eine mahlerisch-beduftete Ferne nach der Lombardei hin, sich aufthut.

B***i****n erzählte uns von dem unglücklichen Leben der armen Weiber in diesem schönen Lande. Sie werden ohngefähr gehalten, wie die Neuseeländerinnen, und müssen alle Arbeit verrichten. Ach! man sieht es ihnen wohl an! Sie sind fast alle klein, gelb, hager, zusammengedrückte Gestalten, ohne Kraft und Adel.

Wir waren ganz Heiterkeit, und unser Kindersinn vom Genfersee umflatterte uns wieder hier, auf dem sonderbaren Gewässer,

das mir nur Arme zu haben scheint, und keinen Leib dazu. Höchst anmuthig ist das enge, kaum abgelöste Gestade links, wo in der hohen Berge Schutz einzelne Häuschen und Dörfchen liegen, Oliven, Feigen, Aprikosen, Pfirsichen und andere Obstbäume grünen. Ueberhaupt, so rasch gehoben ihre Berge, so weich bekleidet ihre Tiefen! Rechts zog uns Riva unter dunklem Waldgebirg vorbey, und bald darauf landeten wir beym ärmlichen Dörfchen Capo di Lago am Ende (und nach dem Namen zu urtheilen) am Ende des beträchtlichsten Seetheils. Wir setzten unsern lieben B***t****n aus, der uns in Mendrisium einquartiert, wohin wir ihm morgen folgen. Die Zurückfahrt war eine der entzückendsten meines Lebens, so viel Meere, Flüsse und Gewässer ich Weltgewanderte auch schon befahren habe.

Diese milden hesperischen Lüfte umwallten uns mit duftiger Klarheit. Kein kalter Abendhauch, kein feuchter Nebelthau drohete uns! Die Gestade athmeten Wohlgerüche, die

uns fast sichtbar in zitternden Abendröthen entgegen wehten. Der süßeste Traum unserer Seelen war Wirklichkeit geworden! — Wir waren wieder vereint im Schoos der Natur und der schuldlosen Freude! Ein edles, festes Glied war der Kette als Schlußring zugefügt! Ja, meine Luise, du Edle, mit dem himmelanschauenden Blick, neben dir heben sich unsere Herzen höher, im stillen Gefühl dessen, was uns zu erreichen übrig ist, um dir zu nahen, dir, du durch Leiden Geläuterte! Ach, als nun plötzlich der Mond auf den Salvador trat und in die schon erröthete Sternbühne hineblickte, als der Berge kühne Gipfel sich neigten vor der unendlichen Schönheit der herabblickenden Welten; — ach, da verstummten wir vor den höheren Tönen, die aus jenen Sphärenchören, wie Flammen vom Altare, in unsere Seelen strömten.

IX.

AUFENTHALT

IN MENDRISIUM UND BESUCH IN DER VILLA PLINIANA AM COMERSEE.

Mendrys, den 19 Sept. 1789

Wir verliefsen das glänzende Lugano Nachmittags, und erreichten mit der Abendröthe Capo di Lago. Von hier fuhren wir in einer Stunde ohngefähr nach Mendrisium. Es ist ein ruhiges grünes Thal, gleichsam des Sees Anfang, das uns empfängt. Der Weg geht leise bergan, und schwebt dann am Saum beschatteter Berge, an denen Reben nachlässig von Baum zu Baum ranken; unter uns liegen frische Wiesenthäler, aus- und eingebuchtet, um der Berge Füfse, und bald erblicken wir das stille Mendrisium. An einen Hügel gelehnt, von dem ein Kastanienwald herabschattet, sieht der kleine Flecken über die sinkenden Thäler und an die langen jenseitigen Berge hin. Linker Hand hebt sich in mahlerischer Gestalt ein steiler Kalkfelsen, St. Nicolas genannt, von

der diesem Heiligen gewidmeten Einsiedelei auf seinem Gipfel.

Es war noch eben hell genug, dafs ich die reizenden Spaziergänge in der Nähe meiner Wohnung in der lieblichsten Beleuchtung erblicken konnte. Die beyden Freunde haben alles für die ankommenden Freundlinge mit liebevoller Sorgfalt geordnet. Ich gehe nur über die kleine Strafse, und bin in H*****rs Hause, das an einen Weinberg gränzt, dessen anmuthige Rebenlauben sich in einem prächtigen Kastanienwald verlieren. Aus meinem Zimmer aber überblicke ich die ganze Gegend um die Stadt, und sehe den Nicolas von der untergehenden Sonne geröthet.

Mendrys, den 20ten.

Früh mit der Morgenröthe bin ich immer auf, und wandle unter den Reben, von denen mir H***r dann die reifsten thaubeduftenden Trauben abschneiden läfst, die ich langsam immer im Gehn verzehre. Es ist dieses wohl

wohl unter allen Kuren die lieblichste, und man möchte krank werden, um sie zu bedürfen. Da ich sehr schwach bin, soll ich die Trauben nicht im Uebermaſs essen, und also wird mir die schönste von Pomonens und Bacchus Gaben nicht, wie den Traubengästen gewöhnlich geschieht, zum Ekel werden.

Nachdem ich eine halbe bis dreyviertel Stunden Trauben gegessen (das heiſst, den Saft der Beeren ausgesaugt, und Schalen und Kern sorgfältig ausgeworfen habe), irre ich noch ein Stündchen einsam im hohen Kastanien-Hain umher! Diese majestätischen eichendicken Stämme, sind oft vom romantischen Gewinde des Epheus umgeflort; die kleinen Pfade des Hains, und das zarte Waldgras mit einem leichten kanelfarbenen Teppich, des schon beginnenden Herbstes, halb bedeckt.

Wie ich wieder heim ging, fand ich H****r beschäftigt, vor der Vorhalle seines Hauses, im kleinen, von einer Reblaube umzogenen Gemüsegarten, Kohl zu häufen. Es

war mir ein unvergeſslicher Anblick, diesen vorzüglichen Mann zu sehen, der sich selbst, aus dem Gewühl der angespanntesten Thätigkeit, nach einem so langen Leben in der Hauptstadt der neuen Ideenwelt, hieher gerettet hat, in diese idyllische Einsamkeit, wo er sich glücklich fühlt, weil er sich selbst treu zu bleiben verstand. Es hat dieser Sohn des großen H****rs in seinem ganzen Daseyn ein Gepräge von Adel und Wahrheit, welches ihm auf den ersten Blick meine volle Achtung gewann. In diesem gastfreien Hause lebt eine Emigrantenfamilie aus Lyon, Mutter, Tochter und zwey Kinder derselben, die H****r mit sich dem Verderben entriß. Die junge Frau ist die liebenswertheste Französin, die ich noch sah, und verbindet mit der Lebhaftigkeit ihrer Nation die zarte Weiblichkeit, die ich so oft in Frankreich umsonst unter meinem Geschlecht suchte. Man kömmt und geht zwanglos, und die feine Urbanität der Pariser Gesellschaft blüht hier unter hesperischem Himmel und in ländlicher Stille.

Ich machte mit dem lieben Syndikator einen Gang durch den Hain und oberhalb des Städtchens, das sich überall ins Freie verliert. Alles athmet Anmuth! Die Luft ist warm und rein! Die Schatten frisch und leicht! Der nachlässige Anbau des Landes macht, dafs alles von selbst entstanden scheint, und sich in liebliche kleine Gemälde ordnet. Aber ach das Volk! von Armuth zusammengedrückt, und an Leib und Seele verbildet! Weiber ohne Schönheit! Männer ohne Kraft! Kinder ohne Kindlichkeit!

Den 21sten.

Der Morgen war schön wie ein seliger Traum! Noch hing der Thau an den Rebengehängen, unter denen ich wandelte. Die weifsen Trauben sind zart begoldet; die schwarzen mit tiefem Violette angehaucht, und strahlen unter dem grünen, zitrongelben und purpurfarbigen Laube hervor, oder hangen einladend über mich herab. Ein kleiner Fufssteig

führt mählig bergan, bis an eine Verzäunung; dann über einen schmalen Weg, an dem ein reizender Rasenhügel sich hebt, mit dem zartesten Schweizergras und der kleinen Zeitlose *) lieblich geschmückt. Oben auf dem Hügel steht ein mächtiger Kirschlorbeer **), bekrönt mit seiner schönen Gestalt die Höhe, und schmiegt seine biegsamen Aeste und die glänzenden Blätter zur lieblichsten Laube umher. Zu beiden Seiten sind Terrassen, mit Weinreben an Maulbeerbäumen und Ulmen. Höher ist der Kastanienwald. Hier verweilte ich gleich mit Freude! Allein am frühen Morgen ist das Gras zu nafs zum sitzen. Nahe liegt ein grofser Gneisfelsen, auf dem ich im Genufs des schönen werdenden Tages safs, — als ganz geschäftig unser lieber Freund heran kam, mit einigen Arbeitern, die Bretter und Pfähle trugen, und bald stand im Schatten des Lorbeers eine Bank, ein Tisch davor und

*) Colchicum autumnale.

**) Laurus cerasus.

ein Fußbrett, um die Traubenessenin vor dem feuchten Grase zu schützen.

Unaussprechlich froh, still gerührt über die sanfte Güte, die hier im unbekannten Land mir eine freundliche Heimath bereitete, nahm ich von dem reizenden Plätzchen Besitz! Bald lag Feder, Tinte und Papier vor mir, — und dann erschien das Frühstück. Hier verweilte ich bis gegen Mittag, athmete die milden und reinen Lüfte, und fühlte mit jedem Athemzuge neues Leben mich durchströhmen.

Nachmittags machten wir einen Spazierritt. Kleine grüne mit Wein bedeckte, aber oft mit Baumgruppen geschmückte Hügel umgeben die Stadt. Der Boden ist vortrefflich, aber der Landes Anbau nachlässig, woraus unter diesem sanften Himmel eine anmuthige Wildheit entsteht; alles grünt und reift kunstlos durcheinander, und man würde sich in ein Eden versetzt glauben, wenn nicht die Hütten der Armuth und ihre bleichen Bewohner den schönen Traum auf das schmerzlichste oft unterbrächen. Wir ritten weit, ohne zu wissen

wohin? und befanden uns in einem Labyrinth von kleinen Höhen und Thälern, wo wir Mühe hatten über die Giesbachbetten und unter den Brombeerranken durchzukommen, und oft abzusteigen genöthigt waren; bis wir uns plötzlich am freyen Abhang eines terrassirten Weinberges befanden, dessen Gipfel wir eben in dem Augenblick erreichten, wo die Sonne sank, und der Mond ihre letzten Strahlen mit glänzender Scheibe aufnahm. Fern stand in der doppelten Beleuchtung eine neue Gebirgwelt, Grauvoll und prächtig in einander gethürmt, und aus einander aufgezackt waren Fels, Eis und Schnee bis in Himmelhöhen gehoben, und mit tiefen und blendenden Farbengüssen betuscht und bestrahlet.

Es waren dies ohne Zweifel die Hochgebirge Piemonts, unter ihnen der Riese Mont Rosa. Unter uns versanken in leichten Dünsten die friedlichen Thäler der Vorberge. Dunkle Waldhöhen standen ernst; — dann verblichen auch die Rosen um die Scheitel der Gebirge, bis Luna sie mit einem sanf-

ten Lilienkranz schmückte. Wir erreichten Mendrisium im vollen Mondlicht wieder, das bald sich uns verbarg, und dann durch Rebengehänge sanft gebrochen auf uns herab zitterte. Dann wurde noch ein Stündchen mit den Freunden verschwatzt.

Den 25sten.

Reise über Como nach der Villa Pliniana.

Beste Lotte! welch einen Tag haben wir gestern verlebt! Er sey unvergessen, so lange unser moralisches Daseyn ein Resultat unserer Vergangenheit bleibt, der Tag in der Villa Pliniana am Comersee!

Du kennst den Kupferstich von dieser Villa in den mahlerischen Reisen durch die italienische Schweiz, und weißt, wie der Gedanke, diesen Tempel der Natur einst zu betreten, mich entzückte!

Die trauliche Gesellschaft war früh in zwey Wagen unterweges, und in zwey Stunden wa-

ren wir über Balerna, dem Sitz eines Bischof-Kanonikus; und Chiasso, dem letzten schweizerisch-italienischen Dorfe im mailändischen Gebiet von Como angelangt. Bis dahin hatten die Gegenden viel Anmuth, aber nichts hervorstechendes. Der Morgen war milde, und mit sich verklärendem Gewölk die Lüfte umflohrt.

In der Vorstadt (Borgo di vico) blendete uns die Pracht der an einander gereihten Paläste! Wir besuchten einige dieser Campagnen, deren Lage am See von entzückender Schönheit ist. Ueber dem See blickt man in die prächtige Perspektive nach Chiavenna in die Gebirgwelt von Hohenrhätien hinan. Rechts liegt Como um den Hafen gegründet, und vom dunkel-aufsteigenden Gebirg überthront. Die Größe im Styl der Gebäude; die Schauprachт der Gärten, alles war uns hier neu und von neuem Gepräge! In Como erinnerte mich die leichte Luft, das leichte lustige Volk im Hafen, Musik und Tanz im Freien, die Comödie auf Brettern etc. an Marseille.

Wir aber schifften uns schnell ein. Hinter uns stieg Como unter dem hochauf- und tief-eingezackten schwarzen Waldgebirg. Aeusserst mahlerisch steht der Thurm Baravallo auf pyramidalischem Gebirge.

Bald glitten wir an einer flachen Erdzunge vorbey, welche Comedia di Plinio heifst, obwohl wir nicht ergründen konnten, warum? Dieses Becken des Sees ist von Anmuth und Schönheit umstrahlet. Die Dörfer und Villen Morbigena, Cernobbia u. a. m. liegen reizend und heiter da, von schönen Gruppen edler Bäume verziert. Bald öfnete sich rückwärts ein majestätischer Durchblick zwischen den Bergen Olimpino und Bispino auf mendrisisches Gebirg, welches dunkelblau im Fernduft stand. Auffallend ist der Wohlklang in den Namen der Dörfer, Flecken und Berge um diesen See. Monte Olimpino, Lenno, Nasso, versetzten uns nach Griechenland und in den Archipelagus!

Vor uns schien das weit vorgestreckte Vorland mit dem Dorfe Torno die Bahn zu ver-

schliefsen. Schroff steigen die Berge rundum; die Vorlande sind selten, seltner noch angebildete, aus abgerolltem Gestein entstandene, Berghalden und Hügelsäume. Auf horizontalen Schichten, obwohl in schmalen Terrassen, tragen diese Berge sicher auf fruchtbarem Erdreich Oelbäume, Weingärten, und höher Wies' und Wald. Die blendend schöne Villa Tanzi, in der Zypressen einzeln von Terrassen sich heben aus Oliven- und Maulbeerbäumen, und höher hellgrüne Kastanien-Haine schimmernde Schatten verbreiten, zog wie eine Szene in einer Laterna Magica uns vorbey; Terno löset sich mahlerisch ab, und die zierlichen Details der schönen Gärten ordnen sich vor uns. Auf den weifsen Gartenmauern stehen Blumentöpfe nach Italiens Sitte, und Orangen duften. Hinter dem Dörfchen steigt die schönste Gruppe von Bäumen, die ich je sah; die Königin der Fichten, die hesperische Pinie, trägt auf schlankem Stamm ihren zartgrünen Schirm in die blaue Luft, und neben ihr schiefst die dunkle Zypresse, wie ein kühn-

ner Trauergedanke empor. Endlich umbiegen wir die Spitze des Vorlands, und alles ist verwandelt! Wir sind wie vom Himmel herunter, in einen ganz andern See gefallen! Einsam und verschwiegen reiht sich Fels an Fels, schattet ein stiller Hain über dem andern, steigen auf weifsen Felsmassen schimmernde Alpen bis in Himmelhöhe. Schweigend harren wir alle des Anblicks der Villa des Plinius, des ersehnten Zieles unserer Wallfahrt. Ich zumahl athme kaum vor Erwartung! Dort rechts am eingesenkten Felsgestade, wie in die rauhe Felsfalte eingewachsen, erscheint das einsame ernste Gebäude; wo nicht antik, doch wenigstens alt und schauerlich genug, um mehr einer Wohnung der Geister, als einem Wohnort sterblicher Wesen zu gleichen! Melancholisch von Klippen umgraut, steigen die teichlichen Hallen auf ihrem Felsengrunde aus des Sees kristallner Tiefe! Hoch schwebt eine Zypressen-Reihe: ihre schwankenden Spitzen gehören mehr dem Aether wie der Erde an! Nun steigen wir aus und gehen lang-

sam, die gerade aus dem See steigende verfallne Treppe hinan. Wie klopfte mein Herz beym Eintritt in diese Schatten - Wohnung! Links zieht uns ein heiliges Dunkel sympathetisch an. Wir gehen am Wasserfall vorbey, in jene Grotte, wo auf altem Gemäuer ein ehrwürdiger Lorbeer gewurzelt, und seine Aeste ringsumher verbreitet hat. Junge Lorbeerbäume aller Art umsprossen ihn, und die grüne Nacht dieses heiligen Haines giefst leise Schauer auf uns herab! Eine kleine Quelle lispelt durch das Dunkel, und plätschert unter den überwölbenden Lorbeerzweigen in den See! Heilige Schatten wallen um uns, auf heiliger Stätte! Wie durch das Flüstern unsichtbarer Stimmen begeistert, pflücken wir mit leiser Hand die zartesten Sprossen des Lorbeers, und Freundschaft kränzt mit süfsem Lohn den sanften Sänger der Natur, der Freundschaft und Liebe! Freundschaft kränzt die Freundin und den Freund! Aber der Zweig, den meine zitternde Hand um dein edles Haupt bog — o meine Luise! warum wird er nicht zur

Siegespalme, die allein würdig ist, dich zu belohnen? —

Wie aus einem Schattenthal der Seligen wandelten wir aus dem Dunkel der Lorbeergrotte ins Tageslicht hervor. Schroff steigen neben und über dem alten Pallast die Felsen; hier gleitet ein Wasserfall hoch von buschumkränzter Felskluft herab. Duftig wallend schmiegt sich die zarte Fluth an die harte Klippenwand, und verläßt nicht den rauhen Gefährten, von der Himmelhöhe bis ins flache Felsbette hinab; dann aber gleitet sie leicht dahin, freudig über ihre Erlösung, in den Schoos des offenen Sees.

Nun betraten wir das Gebäude der Villa selbst. Sie ist zwohl schauerlich in die Felsen, an die Felsen, und über einer hindurchströmenden Quelle erbaut, die aus den Substruktionen des Gebäudes hervorrauschend, in den See sich ergießt. Die von aller Welt, durch Wasser und Klippen abgeschnittene Lage, die hehre Stille in den hallenden Räumen des großen edlen Gebäudes, welches mit sel

tenen Mobilien sparsam versehen, zum Bewohnen gleich stark einladet und abschreckt! Das Verstummen der belebten Natur, mitten unter den Stimmen der unbelebten Schöpfung! — Dies Murmeln, Rieseln, Rauschen der Quellen, Bäche und des Wasserfalls, in und um, und unter, und über, und durch die Villa; das Schlagen der Wogen an die Mauern des Gebäudes; das unaufhörliche Erbeben desselben, vom hindurchstürzenden Strom! — Dieser volle Chor, der bald plötzlich wie eine ungeheure Orgel zusammen brausend, bald schwächer jeden einzelnen Naturton vernehmen liefs, ward begleitet vom melodischen Säuseln der hesperischen Lüfte, hoch in den schwankenden Zypressenwipfeln, höher an den Klippen hinauf, in den hellen Kastanienhainen! Wir lagerten uns endlich im Peristyl des Gebäudes; wo es an die Felsen lehnt, ist die Mauer und das Dach durchbrochen, und plätschert oder strömt jene sonderbare intermittirende Quelle aus dem grauen Felsen hervor, deren Plinius in seinen Brie-

fen *) erwähnt, und eine genaue Beschreibung davon macht. Wir gedachten herzlich des sanften liebenswerthen Weisen, des Freundes der Freunde. Nach seiner Vorschrift ward von jedem unter uns ein Ring oder ein weisser Kiesel in das jetzt trockene Bette des Felsbachs gelegt, — und dann beobachtet. In einer halben Stunde waren Ringe und Kiesel, nach ihrer verschiedenen Lage, vom wachsenden Quell erreicht, oder überfluthet, der nun immer rauschender sich ergoss, und säuselnde Kühlung durch diese majestätische Halle verbreitete. Jede Spur eines antiken Gemäuers ist verschwunden, und die Schüler zeigten B*********n, der auf eine antiquarische Entdeckungsreise um die Felsgründung des Gebäudes sich begab, — diese Felsenklippen selbst, als freylich unbezweifelte und sehr authentische Ueberbleibsel. Du aber, o treue Quelle, rieselst Erinnerung an den Guten, der oft an deiner Kühlung sich labte! Vom

*) Siehe Briefe des Plinius, 5tes Buch, 3ester Brief.

im Peristyl ist auf einer schwarzen Marmorplatte der Brief des Plinius mit goldenen Lettern eingegraben. Die Aussicht von diesem frey über dem See blickenden Vorplatz ist von unbeschreiblicher Pracht! Man blickt in die offenste Breite und Länge des schönen Gewässers bis nach Chiavenna zu, wo in rauher Pracht die Bergriesen Hohenrätiens und des Valtelins, wie ungeheure Kulissen sich perspektivisch aufschichten, bis im erhabnen Hintergrunde blendendes Schneegebirg die Sonnenstrahlen auffängt. Eine kleine Flotille von weifsen Segeln glitt nach Chiavenna zu, sanft die blauen Fluthen theilend. Hier afsen wir zu Mittage, — und den Blick auf seine vaterländischen Gebirge geheftet ertönte Salis, des edlen Salis Name, beym Rauschen des Quells und beym Gläserklang. Unsäglich schön war es, aus dem Peristyl nicht allein auf den See hinab, sondern durch dasselbe hinauf über sich zu blicken, wo dunkler die reine Luftbläue sich dem ernsten Felsen anschmiegt, und die Zypressen aus dem Gebäude

bäude heraus in den Aether zu streben scheinen, wie gefangene Seelen aus der Körperhülle in das leichtere Element ihrer Zukunft. An den Mauern der Villa fanden wir blühenden Oleander, und der feindultende italienische Jasmin umstrickte mit zartem Netze die Steine.

Nach Tisch eilten wir ins ganz Freie, und saßen lange im Schatten des Felsen, den Blick auf das silberne Gewebe des Wasserfalls gerichtet, der unsere Füße vorbey in den See eilt. Jenseits ist die Lorbeergrotte. Wie waren wir glücklich durch Einfalt und Güte! Alle trüben Nebel weit unter uns, schienen wir uns ohne Hülle zu durchblicken! Stille Einfalt des Herzens, sanfte Güte! Dir weihten wir uns ganz! Durchdrungen von namenloser Empfindung, fühlten wir uns wie von höheren Wesen umgeben! — Hand in Hand vereint, gelobten wir Treue — dir, o Natur! dir, o Freundschaft! und dir kindlichen Dank, o hoher Regierer unserer Schicksale! »O Villa Plinians! So haben wohl noch nie

Menschenherzen dir geopfert! Dir, o Unsterblichkeit! wollen wir leben und sterben! Und wäre nicht allein ein solcher Moment hier schon Pfand der Zukunft? Ja! Diese Felsen werden versinken, — versiegen der Quell! Wir aber werden noch seyn, und uns noch lieben'«

Und so verliefsen wir die geweihte Statte, und ruderten in der Anmuth des sinkenden Tages nach Como zurück. Unter der Abendröthe im Nordwesten stieg ein fernes Gebirgland dunkelblau empor. In Como empfing uns Sang und Klang eines italienischen Herbstabends. Hier ward auf den Gassen ein lieblichtönendes Instrument gespielt. Genau die dem Pan geweihte siebenstimmigé Rohrflöte, aus dem flüsternden Schattenkörper der geliebten Syrinx zusammengefügt. Wie ergetzte mich dieser sangvolle Abend, und der Anblick der siebenstimmigen Flöte! Wir lernten auf der Stelle die kleine niedliche Melodie, und oft werden Charlotte und ich sie zum Andenken an Como singen; an das

reizende Como, für welches Plinius nicht umsonst so viel Vorliebe behielt!

Wir fuhren in der milden Nacht in halboffenen Wägen bey Fackelschein zurück nach Mendrisium. Es war so warm, dafs wir gern die halbbedeckten mit ganz offenen Fuhrwerken vertauscht hätten.

Mendrys, den 23sten

Fuhr ich mit B***t***n nach Balerna, jenem Kanonikat, das wir gestern ohngefähr auf halbem Wege nach Como linker Hand liegen sahen. Es hat eine besondere Exposition im Thale auf einem abgerissenen Hügel, über einem tiefern Thale. Das Ganze wird von hohen Bergen sonderbar eingeschlossen. Links stehen die Berge St. Martino und Olimpino, zu ihren Füfsen schöne Kirchdörfer. Rechts Morbio sotto, an diesem, links Morbio sopra, an jenem, wo die Breccia aus dem lieblichen Val-Müggia im aufgerissenen Erdschoos hervor kömmt,

und tief ins üppige Grün versteckt, ihr flaches Kieselbette durchschleicht. Von der freien Terrasse des Gartens übersahen wir lange dieses wunderbare Land, wo Thal in Thal sich verliert, und der Eingang in das hohe Val-Müggia erst Ersteigen eines Berges ist. So, sagte mir B********n, öfnen sich beynahe alle Nebenthäler der italienischen Vogteyen.

Wir wurden von dem gastfreien Kanonikus sehr liebreich empfangen. Die Tafel war vortrefflich besetzt, und die Gesellschaft sehr gutmüthig heiter. Beym Nachtisch erschien das ausgesuchteste Obst, und vor allem Trauben, welche mich durch ihre Größe und Fülle an jene berühmte von Jericho erinnerten. Unter diesen schwerbelasteten Rebengewinden glänzte im Garten die orangengelbe Kolbe des reifen türkischen Weizens in ihrer weifsen schleyerähnlichen Hülle hervor, und vollendete das Bild der fröhlichsten Fülle.

Die Abendstunden brachten wir bey H**** zu, wo Mad. C******s meisterhaftes Spiel auf

dem Klavier, und der anmuthige Gesang, mit dem sie es begleitete, uns aufs angenehmste unterhielt.

Den 24sten.

Die Morgenstunden bringe ich immer einsam mit meinen Trauben still am Lorbeer hin. Heute habe ich einen neuen Zauber an dieser lieblichen Stelle entdeckt, den mein dumpfes Gehör mir bis jetzt verbarg. Unter dem Lorbeer rieselt in der Erde eine verborgene Quelle! Das Flüstern der zarten ungesehenen Naturstimme, tönt rührend aus der ewigen Nacht ihrer Gefangenschaft hervor! Sie aber quillt unbekannt ihr wohlthätiges Leben dahin, und über ihrer Gruft sprießt fröhlich der prächtigste Lorbeerbaum empor, genährt durch die treue unsichtbare Erhalterin seiner grünenden Schönheit. Reizend senkt sich der Hügel vor mir herab, und ich blicke über das Thal hin an den St. Nicolas hinan. Auch ganz nahe um Mendrys sind überall die

anziehendsten Spaziergänge. So vertieft sich gleich neben der Stadt ein kleines Thälchen; man steigt aus der Strafse eine Treppe hinunter, und findet sich in einer idyllischen Wildnifs, wo Grün in Grün hinüber schmilzt! Ein lethäischer Bach spiegelte mit kaum bemerkbarem Flufs, die Rosenwölkchen des Abends; himmlische Klarheit brach durch dichte Baumgruppen; die nahen Felshügel und der hohe Nicolas glühten im brennenden Purpur; die mahlerischen Kastanienreihen waren mit Abendgold durchwebt, und bald stieg schweigend der aufgehende Mond empor. Der stille Bach tönte getreulich die Farbenharmonien des Aethergewölbes nach, bis die Rosengluthen des Abends in den kühlen Wellchen nach und nach verglommen, und die Lebensblätter aus Luna's Kranz, silbern durch die Bachgebüsche hinab fielen.

Den 25ten.

Nachmittags machten wir eine Fahrt nach Stabio, einem schönen Dorfe, eine Stunde südwestwärts von Mendrisium, gegen die sich verflächende Ebne auf Mailand zu, gelegen.

Wir erstiegen einen Weinberg über dem Städtchen, von dessen freier Höhe wir der schönsten und mannigfaltigsten Aussicht zu allen Seiten genossen. Ueberall zieht der Nicolas seine Blicke an durch seine rauhen weifsen Kalkschichten, die mahlerisch mit Banden vom frischesten Grün abwechseln, und mit dem gleichsam schwebenden Dorfe, ob der Felssenkung, und höher der Eremitage gleich einem Nest. Das Dorf heifst St. Agathe. Fern in der schwarzen Waldkluft des Monte Generoso liegt das weifse Dorfchen Casino in hoher Luft. Mahlerisch ist auch der Einblick in die Perspective nach dem Luganersee, dessen Tiefe man am zarten Duft erkennt, der das Gewässer überflohrt, und aus dem im purpurschimmernden Schleyer der Salvador auf-

ragt. Gegen uns über stehen die langen grünen Berge jenseits dem Thal von Mendrys, alle horizontal aufgeschichtet und weich begrünt, obgleich steil. Die Dörfer, Landhäuser, Kirchen und Kapellen liegen und hängen über einander. Vorzüglich schön ist die Lage von Ligournette im Thale am Bergsaum, und von Clivio auf einem Hügel. Seitwärts blickt man in die Thalkluft nach Val-Müggia hinauf. Der Generoso steht von Wolken umraucht, und nach dem Comersee hin dehnen sich blaue Bergfernen. Wir gingen nun nach der andern Seite des Hügels. Hier rollte der Fluſs Gagiolo tief im Schoos eines üppigen Thales, und liegt der Flecken Casanova. Wir folgten der Stufenleiter der überströmten Fruchtbarkeit, aus dem Thal an den Saum der Gebirge, über die Berglehnen hinauf, bis an die Gipfel der wolkentragenden Höhen, wo noch das dichte Grün der fruchtbringenden Kastanie schattet. Gegen Süden folgten wir der auslaufenden Verflächung in die lombardische Ebne. Um uns strahlte der

Herbst in voller Milde, und es war der ganze Berg ein Prachtgewebe der Farben. Bald beginnt die Weinlese. Wir schwärmten wie Bienen im Weinberge umher, und wählten unter den schönen Trauben die schönsten, und von den schönsten Trauben die schönsten Beeren, welcher Luxus für die traubenessende Kranke Gesetz ist; welches strenge Gesetz aber die kleine Charlotte und der traubenessende Syndikator sehr gewissenhaft auch auf sich ausdehnten.

Dann lagerten wir uns ins Blumengras am Abhang des Hügels. Wie sanft war diese ganze italienische Zauberwelt beleuchtet! Wie zärtlich umfangen noch diese Lüfte! Diese Natur in ihrer holden Kindlichkeit bietet überall leichten Genuss, ohne zu grosse Anspannung, das, weshalb die so hochgeliebte deutsche Schweiz nur oft gar zu mächtig wird. Wir erspähten mit Musse alle Details des Thales von Mendrys. Immer flacher glitten die Sonnenstrahlen über die braunen Kastanienwipfel hin. Dort funkelte des Städtchens Fen-

ster, und eine warme Purpurtinte beglänzt den Nikolas. Die Berge an dem Luganersee versanken im Duft. Im Westen traten unter dem Abendroth die piemontesser Riesen im dunkelvioletten Gewande deutlich empor. Das Grün der Wiesen wird immer frischer unter dem Spätroth. Schlaftrunken scheinen die herabrieselnden Blätter in den Schoos der Muttererde zu taumeln. — Ein Herbstabend ist doch das Rührendste in der Natur! und ich möchte immer gleich mit entschlummern, um zum ewigen Frühling zu erwachen! Leise Töne des Laubfrosches und der Zikade brachen die allgemeine Stille, und nun — »Der Vollmond schwebt in freundlicher Herrlichkeit am Himmel« riefen wir mit unserm Matthisson aus! Die Abendluft ist hier ganz unschädlich. — Sie kühlt nur nach der Hitze des Tages, und ich finde meinen Schlaf hier wieder, zumahl wenn ich nach dem Abendessen noch ein Stündchen (bis elf und ein halb etwa) spatzieren gehe. Nie hab' ich im Herbst so viel Vögel gesehn, wie hier;

wahrscheinlich Zugvögel aus dem Norden, wie wir, die nach dem hohen Alpenflug hier ausruhen! Allein die armen Kleinen! Auf jedem Weinberge ist ein hoher Thurm gebaut, mit Gebüsch von beerentragenden Stauden umpflanzt, um welche Netze gestellt werden, die Flüchtlinge zu haschen. Ein solcher Thurm heifst Roccoli. Auch auf diesem Weinberge war einer, und es ist dieses die gelichteste Herbst-Lustbarkeit der Italiener, die alle Singvögel, sogar die Nachtigallen, schiefsen. Ich sah auch heute pflügen. Der Pflug, das Geschirr, die ziehenden Thiere, alles war höchst armselig. — Aber diese leichte, willige, hesperische Erde lohnt auch die geringe Mühe reichlich.

Den 26sten.

Wie schön sind diese cisalpinischen Morgenstunden! Wie die Nebel an den Berglehnen umherziehen, während die Stirnen und Zacken besonnt in den Himmel streben! Wie

frisch aus dem zerfliefsenden grauen Flor die Gegenstände hervorgehen wie neugebohren und gebadet im Thau. Traulich tönt das Läuten der Glocken von Mendrys unter mir. Ich ermüde nie, die einfache edle Naturzeichnung zu bewundern, wo in sanften Linien der Nikolas mit nahen, grünen Bergen sich zusammensenkt, und ich dann in ferner Tiefe den prachtvollen Salvador erblicke. Der Frühherbst ist hier früher wie bey uns, weil alles geschwinder reift wie im Norden. Kastanien und Wallnüsse sind schon geerndtet, und das Laub dieser edlen Bäume bedeckt die Pfade des Haines; auch hat es diese Nacht gereift. Dieser zarte Anhauch verschönerte die ganze Herbstgegend, es war das Sträuben eines lieblichen Mädchens; denn beym ersten Sonnenkuſs thaute der zarte Reif in milden Morgenthränen von den Rebengehängen herab. Abends war ein kleines Concert bey H***r.

Den 27sten.

Der letzte Tag im lieben Mendrisium, wo Hygiea mir in der Gestalt der Freunde wieder erscheint! Abends besuchte ich noch alle Lieblingsstellen; und machte einen Spaziergang im Walde und an den freyen Terrassen unter den armidischen Rebengehängen. Von einer kleinen Anhöhe öffnete sich ein majestätischer Durchblick zwischen dem Nikolas und den Bergseiten über Ligonsnette, Stabio und Clivio an den Salvador hinweg, nach dem Luganersee, wo plötzlich der Blick, wie auf Adlerflügeln fortgetragen, in dämmernde, abendröthliche Fernen sich verliert.

Den 28sten.

Fahrt nach Lugano zurück.

Wir wollten zusammen von Capo di Lago nach Agnio in einem der unbekannten Winkel des Luganersees gehen, und waren früh auf dem Wege nach Capo di Lago. So lebe denn wohl, du trautes, still-erheiterndes

Mendrisium, das ich mit Liebe und Sehnsucht verlasse! Lebe wohl, heilige Lorbeer, und du arme verschlossene Quelle, die vergebens in dunkler Behausung klagt! umsonst dem flüsternden Laut seiner herabgesenkten Zweige durch munteres Rieseln zu antworten strebt; lebet wohl! Ihr erscheinet mir immer als das Sinnbild von zwey harmonisch gestimmten Seelen, die ein eisernes Geschick einander näherte, ohne jedoch die Liebenden je zu vereinen!

In der melancholischen Dämmerung eines rauhen Herbstmorgens frappirte mich doppelt die einsam umbirgte Lage des Dörfchens Capo di Lago. Hohe grüne Wellen warf der tiefgesenkte See. Rechts steht der charakteristische Bergstoſs, dessen Kern mir der Monte Generoso zu seyn scheint; dieser hohe schöne Berg, mit fruchtbarer Alpen noch zartem, und dicker Kastanienwälder bräunlichem Grün bekleidet. Die Berge haben selten andere Namen in diesem Lande, als die der Einsiedeleien auf ihren Gipfeln, oder der Klöster, Kirchen und Dörfer, die in ihren Senkungen

liegen, an ihren Stämmen hängen oder ihrer Stämme üppiges Grün bezeichnen. Ueber Kopf steigen Felsgebirge vom See gerad auf, dann senken sich aber die Vorberge in freien Umrissen aus und ein. Von dieser ersten Scale laufen in alle Richtungen aufwärts dunkelgrüne Thäler; eins derselben, Val Mara genannt, zieht sich nach dem Monte Generoso hin, der von Wolken umdampft majestätisch zurück tritt. Melano liegt hart am See, der hoch aufwogt. Aus der hohen Felsbucht von Saraja glänzt ein Wasserfall durch dunkles, saftiges Grün herunter. Die weiße Kirche von Roglio liegt in hoher Thalkluft. Dies alles rechts vom Capo di Lago auf dem See. Links liegt Riva einsam unter rauhem Gebirge. Wir bogen schnell aus der Seebucht von Capo di Lago heraus, um die reizende Melide, (das einzige Vorland das ich am Luganersee sehe, um den alle Gebirge schnell sich heben) und es öffnet sich uns ein köstlicher Durchblick zwischen dem schroffen überhängenden St. Salvador, und dem sanft begrünten St

Bernard ihm gegenüber, in das freie Seebecken von Lugano, und wir sahen aus unserm Staubregenflor im fernen Sonnenglanz die Stadt und ihre fruchtbaren angelehnten Vorberge. Diese optische Szene zog uns, oder wir vielmehr ihr vorüber; wir ruderten bey immer stärkerem Winde um Melida herum in den Seearm nach Agnio hinein; hier liegt Melida, gegenüber Bissone. Unter diesen Bergen finden sich häufig Cantinen oder Berghöhlen, in denen man wegen der immer in ihnen enthaltenen kalten Luft den Wein aufbewahrt; am häufigsten sind sie unter Monte Caprino. Regen und Sturm verschwören sich immer mehr gegen uns. Wir können nur bis Brusin, einem elenden Borgo (Flecken), zu unserer Linken, und sehen Murcotte rechts vom Felsen herabhangen. Etwas unzufrieden über unsern gescheiterten Plan, kehrten wir um, und erreichten um Mittag Lugano.

Nachmittags. Ein nicht ausgeführtes Projekt läßt mir immer, wie Salis mich beschuldigt,

digt, »einen Stachel im Busen zurück.« Die Wolken hingen zwar noch immer schwer herab; allein es regnete doch nicht mehr, und zu Lande hat man keinen widrigen Wind zu fürchten, — also zu Pferd hinter die Berge herum nach Agnio! Bald saßen B****n, Karl und ich auf, ein wenig Regen nicht scheuend. Wir waren sehr heiter unter dem bedeckten aber sehr milden Himmel. Mein Knabe hängt mit inniger Liebe an B****n, der ihm auf immer zum Muster dienen möge! denn nie hat wohl höhere und reinere Güte ein großes Herz geadelt, als das Herz meines mir mit jedem Tage theurer werdenden Freundes. Diese heitre Güte ist das Element seines Geistes, und verbreitet um ihn jene magnetische Anziehungskraft, von welcher jedoch nur die reinsten Seelen unter den gebildeten Menschen, allgemein aber Kinder, und die Volksklassen so zu ihm hingezogen werden.

Wir ritten an den angenehmen waldumgebenen See von Muzzano vorbey, der grün-

lich die Gestade aufzunehmen scheint in seinen klaren Schoos; das Bild eines rein empfangenen Sinnes.

Wie üppig ist die Vegetation dieser Thäler; aber, ach wie elend die Menschengattung, die in diesen Paradiesen ein trübes Daseyn hinschleppt! Man sieht verhältnifsmäfsig wenig Männer und Jünglinge, weil diese als verschiedene Handwerker auswandern. Die meisten Feld- und Winzer-Arbeiten werden durch die Weiber besorgt. Wie herzzerreifsend war der Kontrast zwischen diesen entnervten, verhungerten Gestalten, die auf gebeugtem Nacken die Gaben eines segenathmenden Himmels und einer willigen Erde seufzend tragen, mit dem Gefolge von angenehmen Bildern, welche eine Traubenernte immer mit sich führt! Kein Ruf der Freude durchtönte diese Thäler, und das Andenken an diese Weinlese (die erste die ich je sah) wird mir unvergefslich bleiben! Das Hüfschen Agnio strömt in die flache Endung des Seethals, wo der kleine Ort liegt. Schöne theatralische Fernen blicken über die-

sem Seearm hinweg, der hinter dem hier weich-begrünten, sanft absteigenden Salvador eingeht. Das zarte Grün der kräuterreichen Wiesen hauchte würzigen Duft aus, nach dem gefallenen Regen; der Abend senkte sich, als wir Lugano wieder erreichten.

Morgen reitet die ganze Caravane über den Monte Cenere an den Lago Maggiore herab, und segelt nach Locarno hinüber.

Ich glaube die grosse Szene dieses unbekannten Landes, von welchem die Fremden gewöhnlich nur die äusseren Umrisse von fern erblicken, nicht besser eröfnen zu können, als mit dem folgenden Fragmente, aus der Beschreibung dieses Landes, von einem geistvollen Reisenden:

„Prächtig glänzt wie ein saphirner Fels in tief gespaltnen Schichten am hohen Gries-berg der Gletscher, der das oberste Wallis von Piemont scheidet. Unten an diesem Gletscher ist ein halbgefrorner Teich, an dessen Ufern der kleinste Baum, die zwey Zoll hohe Weide (Salix herbacea) nächst. In dieser

Gegend stürzt die Tosa die erste Bergstufe hinab, fließt dann sanft im einsamen Alpenthal, stürzt zum zweytenmahl neben den schönsten Naturgärten, wo Saussure alle Alpenblumen in ihrer höchsten Fülle vereinigt fand, durchschlängelt aufs neue ein stilles Alpenthal, bis auf einmahl der ganze Strom 700 Fuß hoch in breiter Felsenschaale hinab stürzt, und nach dem Rheinfall den prächtigsten Stromsturz Helvetiens bildet.«

»In 12 Stunden durchwandert der Gletscherstrom im großen Thal, erst genannt Formaz, dann Antigorio, dann Ossola, neben allen Pflanzen von Zembla und Spanien vorbey, bis dahin, wo er den pomeranzenduftenden Borromäischen Inseln gegenüber, im Lago Maggiore sich verliert. Acht oder neun Stunden nordwärts, ergießt auch der Tizino die Wasser des Gotthardsthales in den obersten See.«

»Diese großen Hauptthäler stoßen beyde oben an jene unerforschlichen Eisländer, die aus nie erschöpfter Fülle einen großen Theil

vom nördlichen und südlichen Europa beleben, und um die Alpen herum jene prächtigen Seen bilden, in denen das ewige Eis oft im hohen Purpur wiederscheint.«

»Zwischen beyden Haupttheilen, durch welche die Tosa und der Tesino strömen, durchkreuzen sich in allen Richtungen viele Nebenthäler, davon der obere Theil sich jenem grossen Eisstock anschliesset, in dem Wallis, Bern und Uri, in kaum bemerkbaren Gränzen, zusammen stoßen.«

»Drey von diesen Nebenthälern strahlen bey Locarno mahlerisch zusammen, in einer runden Ebene, durch welche die Maggia nach ihrer Vereinigung mit zwey andern Strömen aus den Thälern Onsernone und Centovalli sich in den Lago Maggiore ergießt. Eine kleine Stunde höher stürzen durch aufgethürmten Felsschlund die Wässer des Verzasca-Thales bey Tenero in den Anfang des Sees. Diese vier Thäler bilden die Aemter Val Maggia und Locarno; doch gehört noch zu Locarno der oberste drey Stunden lange Theil

des Langensees, und das unterste Gotthards-thal mit den Sümpfen von Maggadino, bis jenseit Cugnasco auf der Abend-, und oben her Contone auf der Morgenseite des stundenbreiten Thales.

X.

REISE

VON LUGANO NACH LOCARNO, UND

AUFENTHALT DASELBST.

Den 29. Sept. 1795.

Trotz der ziehenden Nebel und drohenden Regenwolken, als die fröhliche Familienkarawane früh auf Pferden von mancherley Art und Farbe! Karl und Charlotte waren als Jokkeys voraus, mit lautem Jubel, der aber einige Stunden nachher, durch die Holperichkeit des Weges und den wenig sanften Gang der cisalpinischen Gäule, um ein Grofses vermindert wurde, als nun des Weges Länge die Last fühlbar machte. Wir mufsten bis Bironico zurück; dieser Weg ist eine Lustreise durch einen englischen Park, in still umschlossenen Wiesenplanen von Eichen, Nüssen, Kastanien, Ahorn, Weiden, seltenen Oel - und andern Obstbäumen maalerisch umfafst. Der Bergstrom Agnio kömmt vom Monte Isone ob Bellinzone her, und fällt hier bey Agnio in

den See; ungestüm wie ein Gletscherstrom rauscht er über Kiesseln einher, und bricht allein die tiefe Stille dieser einsamen Gefilde, wo Bironico eingebirgt am Fuls des Cenere liegt, von mildem waldbekleidetem Gebirg umgeben. Aus dem Wolkenrauch stechen Kirchthürme hervor, dann erscheinen Dörfer, und es sinken die Wolken in tiefe Klüfte. Von jeder Anhöhe sieht man klare Bäche diese grünen Schattenthale mit verweilender Wollust durchirren, vom duftendem Gebüsch nachlässig überwölbt. Welcher Wiesenbau könnte in diesem Lande seyn, für welches die Natur alles, allein die Menschen noch nichts gethan? Von hier erstiegen wir den Monte Cenere, in einer dem Wege von Bellenz entgegengehenden Richtung; wunderschön muls der Herabblick seyn, wenn man durch die Kastaniengewölbe, die diesen sanften Berg überall zieren, auf die wagerechte bergumthronte Ebene von Bellenz und Maggadin, bis dort hinab, wo der Tizino in den langen See strömt, und jene neue Welt grofser Erscheinungen um

Locarno sich auftut. Wie durch den Dunstschleyer eines verwirrten Traumes, erblickten wir einzelne Punkte; allein bald war alles umhüllt, und es strömte der Regen um uns herab! Der Hinabweg ist steil wie vom Gotthard, wenn gleich kürzer. Wir langten, bis auf die Seele durchnäßt, aber immer munter, im elenden Dorf Maggadin an, wo ein grofses Feuer von Rebschößlingen, mit seiner reinen geistigen Flamme uns erwärmte, belebte, trocknete, und des Tages Licht in der finstern Höhle dieses Gasthofes, die zugleich Küche und Versammlungsort war, ersetzte. — Wir belachten eins das andere herzlich! B**n mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit, vergafs sich selbst, um Charlotte zu trocknen, die er wie einen kleinen Braten am Feuer immer umdrehte, bis sie zu rauchen begann, und ihre schwarz taffente Schürze wie Papier knisterte. Dann holte er Trauben für uns alle, und nun fing er erst an zu fühlen, odafs auch er nafs sey'n. Die Höhle war mahlerisch beleuchtet, und wir mit den frischen Traubenranken in

der Hand, herzlich lachend, grose Mäntel über uns unordentlich geworfen, hätten einem Mahler, in Ermangelung einer klassischern Wirklichkeit, recht gute Originale zu einer verscheuchten Bacchantenheerde geben können. Kaum waren wir getrocknet und erquickt, als unser Boot erschien, uns nach Locarno überzufahren. Es regnete unbarmherzig in einem weg. Wir packten uns unter ein übergespanntes Seegel zusammen, — fest entschlossen, da uns unser Glück verlasse, unsere Heiterkeit um desto fester zu halten. Prachtig wallte der See; doch schienen seine grünen Wellen gerade aus den rund uns umhängenden Regenwolken herab zu rollen, und wir erkannten erst das Ufer beym Landen.

Locarno, den 30sten.

Böses Wetter und schwere drückende Luft, die von der Ebene Maggadin bey diesem Winde herkömmt. Nachmittags ward es trokken, und unsere gefälligen Freunde (der Land-

vogt Schwyzer und seine Frau) führten uns auf den See von Locarno. Dieses schöne beinahe viereckige Becken des Lago Maggiore enthüllt nach und nach die größesten Naturschönheiten, mit den sanftesten Szenen vereint. Wir ruderten am linken Gestade gegen Tenero zu. Voriänder mit den schönen lombardischen Pappeln und anderm Weifsholz gekränzt, sind mahlerisch aus- und eingezeichnet, und von hübschen Landhäusern belebt. Prächtig steigt das weich bekleidete Berggelände; üppig ranken starke Reben an hohen Bäumen hinauf, bis weit in die steigenden Berghöhen, wo dicke Wälder dämmern. Wir stiegen in der Kampagne des Herrn Nefs aus, die an sanfter Erhöhung über den See liegt; schroff steigt über dem terrassirten Garten, wo Orangen dufteten und Rosen noch blühten, ein Weinberg, in welchem man unter dichtem Schatten baumhoher und starker Rebenstöcke, mit ungeheuren Trauben belastet, Maïs erndtete. Diese Erde ist kohlschwarz, oft mit glänzender Mica gemischt, leicht, fett

und willig zum geben. Allein die Luft ist lastend wie Bley.

Am Abend blieben wir traulich beysammen, und lasen im schönen Eloge de Bonnet, welches H***r mir zum Andenken in Lugano beym Abschied schenkte. Es enthält die rührendsten Details über das Leben und die letzten Leidens-Monate des grofsen und guten Mannes. Seine edle Güte blieb ihm in seinen Phantasien treu, und sein denkender Geist durchbrach oft schnell die Schranken des Körpers, um die Umstehenden, durch die feinsten psychologischen Bemerkungen über seinen Zustand zu überraschen. Alle Abend während der Weinlese sind auf den Strafsen von Locarno kleine Freudenfeuer, um welche das Volk singend und scherzend sich lagert. Es wurden Lieder und Refrains im Chor gesungen. Die Stimmen waren sehr schön, und die Organe voll edlen Metalls. — Aber ach, hier schon äufsert sich die Mordlust der Italiener, und die Dolchstiche sind hier so gewöhnlich, wie bey uns die Balgereien.

Das entsetzlichste ist, daſs wer den Mörder verrath, sicher ist, von den Angehörigen desselben wieder gemordet zu werden, und also bey vorfallendem Mord jeder Zuschauer flieht, und der Gemordete, der oft noch zu retten wäre, hülflos liegen bleibt, der Thäter aber meist ungestraft entflieht.

Den 30sten

Machte ich mit B**t**n einen Ritt nach dem Eingang zum wilden Val Maggia.

Es ist dies ein Weg von anderthalb Stunden, so reich an den plötzlichsten Abwechselungen und den erhabensten Kontrasten, daſs ich diese Stunden zu den genuſsreichsten und unvergeſslichsten Punkten der Erinnerung rechne. Wir wendeten uns von Locarno südwestwärts an den Saumen dieser Berggelände hin, an denen Herbst und Sommer wetteifern, ihre Gaben zu genieſsen. Trauben von einer, von mir bisher nie geahndeten Gröſse und Fülle, hängen purpurbeduftet, oder Gold mit Per-

len bethaut, an den elastischen Armen der Rebe zu liebendem Gewinde vereint, auf uns herab, und verflechten, so über den schmalen Aeckern, ein grüner Himmel, dahin schwebend, die ganze Flur in eine Laube der Freude. Das türkische Korn, der Hirs, die elegante Pflanze des sogenannten Panicum, reifen der zweyten Erndte dieses gesegneten unbekannten Landes entgegen, und die Winzerinnen (ach die Schattenseite des Freudengemähldes der unbeseelten Natur) tragen von allen Seiten, auf gebeugtem Rücken, die vollgethürmten Körbe der Kelter zu.

Seitwärts hinter uns ruht, von Nebeln belastet, die aus dem sumpfigen Val Rivera sich ergiefsend, das Bellenz- und Maggadiner-Thal herab dem Tizino folgen, das Locarner-Becken, das Lago Maggiore.

Unter unserm an den Bergseiten steigenden Felswege, strömt die Maggia in verschiedenen Aermen unstät vertheilt, dumpfrollend durch ein weites Kieselbett, dem öden Feld ihrer Verheerungen, dahin. Weit über dem

Strom

Strom hindurch öfnen sich in Bergdult hohe Geklüfte, die Eingänge zu den wilden Seitenthälern der italienischen Vogteien, die an ihren Enden oft mit den piemontesischen Bergkernen zusammen stofsen.

Wir reiten immer allmählig höher; tiefer versinkt die Maggia unter unserm schmalen Wege, höher steigt rechts das Gebirg. Wilde Feigen entwachsen den Einfristungen, und neben uns beugt sich die braune Kastanie über die niedern Erlen des immer schnelleren Stroms. Bald wird die Rebe einzeln nur noch erblickt. Die Berge rechts strecken taube Klippenschichten aus Moosbänken hervor. — Zur Linken tobt nun mit jedem Moment gewaltiger die Maggia, grüne Fluthen, unter dickem Schaum dahin rollend. Pfeilschnell schiefst weiter links thalauf ein zweyter Felsstrom ihr nach. — Dies ist die Onsernone! Diese schnelle Erscheinung führt meine Blicke weit ihrem Laut entgegen, in die verworrenen Gebilde einer neuen Gebirgwelt; dort hin über dem lockenden Grün angelehnter Vorberge, bis an die

hohe Oefnung von Centovalli, jenem karakteristischen Alpenthale, welches in hundert Seitenästen sich abspaltend, zuletzt ins Vichezzer-Thal von Piemont sich verliert. Rechts ab erscheint über hohem Bergfuls der Schlund, in welchem das Thal Onsernone sich öfnet, und aus welchem der Felstrom sich ergeuist.

E***n reitet schweigend voraus — und winkt von jenem unbekannten Lande ab, auch einmahl rechts zu blicken. — Ein lauter Ruf des staunenden Entzückens! — welche Wandlung! — Ueber uns aufgethürmter glänzender Gneis in aller rauher Naturpracht; vor uns die Festen der Erde aufgerissen, und eine finstre Kluft, in zwey öde, sich in allen Extremitaten berührende Gneisfelsen, tief zerborsten; hochaufgähnend der Felsenrachen, die Magen vollstöhnend, geängstet, kocht aus dem engen Kessel überwallend uns entgegen. Schweigend mit klopfendem Herzen, in jener süfsen Angst, die bey diesen Erscheinungen aus der grauen Urzeit mich stets ergreift, ritt ich unter den Klippen, bis auf die Brücke Pon

Brolla. Dieser Standpunkt ist einzig, und vereinigt die schauderhafteste Gegenwart der Via Mala - und Gotthardsbrücken, mit dem Hinüberblick auf die bezauberndste Fülle der Natur, und dem magischen Kontraste chaotischer Zerstörung, mit einem armidischen Wonneland.

Tief im zerrissnen, verwaschnen Gneisgeklipp drängt sich die Maggia durch immer neue Hindernisse, die nur der ewigen Bewegung Kampf mit dem Unbeweglichen besiegt. Wild ist alles umher! Schwarzes Moos bekleidet die vom Strom abgewandten, weisgraue Wasserspuren bezeichnen die eingebeugten Klippenwände. Wir wandeln über dem Strom, der unter uns donnert, und das ausgehöhlte Gestad erbebt unter unsern Tritten. Alles ist grofses Unisono der beyden Urelemente der Schöpfung, Wasser und Fels! Trauend heben die hohen Bergscheitel sich empor, und sehen auf den unaufhaltbaren Feind, der ihre Eingeweide durchwühlt, melancholisch herab. Einzelne Wiesenflecken an den ho-

hen Vorsprüngen der Felsspalten, und die zerstreuten Wipfel der treuen Kastanie mildern in etwas die beynah unaushaltbare Oede und Rauheit dieses Anblicks. Wir folgen dem linken Gestad etwas höher hinauf, um in den himmelansteigenden Thalspalt zu blicken, — welcher nur Ufer der Maggia, nicht Thal ist. — Gräßlich sind die Trümmer des eingestürzten Gneisriesen, der drohend seinen ausgehöhlten Gipfel über uns herbeugt. Um uns lagen die Scherben, in die er zerworfen ist. Prächtig glänzt die Mika, ferngesehn aus hohem dunklem Moose hervor. Sieh dort oben jene zerrissne Oefnung, hier neben uns den entsetzlichen hausgrofsen Felsblock; von dort schmetterte eine gewaltsame Erschütterung ihn herab, der wir noch nachbeben! Alles ist aufgethürmt in vertikalen aufrechten Stapeln, so weit man in das sich um seine eigene Angeln windende Thal Maggia blicken kann; — alles überhangend, alles zur Zerstörung geneigt. Nie sah ich ernstere Schattirungen der Felsen, des Mooses und der Schatten, die hier bey-

nah ohne Licht erscheinen in ewiger Dämmerung! Wie klein fühlten wir uns im Raum'! und wie grofs in der Zeit! Diese Vergänglichkeit und unsere Dauer! Die Unzerstörbarkeit dessen was in uns denkt und empfindet! Ein seliger Moment des Daseyns, und Zusammenstrahlen der erhabensten Gefühle!

Einzelne kleine Kühe klingelten auf den einsamen Felswiesen. Unmittelbar in den Gneistrümmern liegen armselige Hütten, aus den Trümmern aufgeschichtet; furchtsam grünt die Rebe darneben, aus seltener Erde, immer zwischen Steinen entsprielsend. Und nun der Ausblick in lächelnde Fernen, über den entfesselten Bergstrom, an die fruchtbar schwellenden Hügel, mit den Dörfern Pedemonte und Intragnio hin, deren kiesschimmernder Uls von den Waldwassern umarmt wird.

Noch einmahl standen wir auf der Brücke, verloren im Anschauen, hingerissen in den Strudel der unaufhaltsamsten Bewegung, freudig wieder zurückkehrend auf uns selbst. Wie grofs ist die Umfassungskraft unseres Geistes!

und wie können Momente eines wahren Seyns Jahre eines ungelebten Daseyns überwiegen! Wie erhebend sind die Bilder des Todes und der Vernichtung, in jenen ahnenden Augenblicken, in denen wir uns hier schon selig fühlen, und unsterblich! Wenn nun diese morschen Steine unter uns zusammen rollten; dieser tief aufwühlende Strom uns verschlänge, und unsere Hütten hier im Schoos der Urstoffs zermalmt würden? So fragten wir uns, — und blieben immer zögernd, und konnten diese schaudervolle Stätte nicht verlassen. Diese Kraft zum Leben, und diesen Muth zum Tode giebt Alpenluft und Alpennatur auch in den weiblichen Busen! Noch einen Rückblick auf jenen wolkenumrauchten Gipfel über den verschränkten Bergfüßen des Val Maggia. — Lebe wohl, o Thal der Zerstörung, Brücke des Todes! Wir kehren in das weiche Feenland zurück, wir tragen Elysiums Licht mit uns in den Tartarus hinüber. In diesem Styl windet sich das rauhe Val Maggia 11 Stunden lang, um die Angeln

zerborstner Gebirge; nur an seltnen Stellen wird es milder. Diese von allen Seiten auflaufenden Thaler der italienischen Vogteien sind im höchsten Grade Terra incognita, und selbst das Hauptthal ist nur bis Locarno bekannt. Die eigentlichen Alpenregionen der italienischen Vogteien sind nie besucht worden. Diese Thaler sind aufgerissne Felsen, lang und schmal, und stoßen mit den Hauptthälern des Gotthardt, der Furka, des Griesbergs und Simplons zusammen.

Nachmittags machten wir eine Seefahrt nach Gerbione. Diesen Namen führt eine flache Ebene, die am Ende des Sees in das Thal von Maggadin ausläuft. Wir wurden gastfreundlich von der Familie Nets empfangen, die hier einen schönen Landsitz in unvergleichlicher Lage bewohnt. Die Fahrt war herrlich, ich werde nach und nach mit dieser sonderbaren Gegend vertraut. Hoch liegt die Kirche der Madonna della Fraggia in der Waldkluft; darüber gähnt [illegible] dunkle Felsenrachen, der Paß ins wild erhabene Thal Ver-

rasca hinauf, welches zur Vogtei Locarno gehört. Lieblich ruhet rechts der reizende Vorberg und das sanft aufschwellende Gestade von Tenero. Die Kampagne selbst liegt im Zaubergarten dieser üppigen Seebene, wo Kampaniens Trauben über Kornfeldern der Marsch reifen. Man überblickt den Lago di Locarno bis ans milanesische Vorgebirge des dunkel bewaldeten Pino; und rückwärts folgten wir unserm Wege vom Dörfchen Maggadin auf den hellgrünen Monte Cenere zurück; das flache Tizino-Thal lag weit eröfnet.

Man sammelte im Weingarten die Trauben und erndtete zugleich den Maïs. Die Kolben des letzteren standen so hoch, die schwerbelasteten Gewinde der ersteren hingen so tief, daß Bacchus und Ceres sich in der Luft begegneten! Die schönsten Kastanien, Pfirsiche, Feigen und Melonen waren in einem Ueberflusse vorhanden, und wurden mit einer Gutherzigkeit dargeboten, die gleich sichtbar für die paradiesische Fruchtbarkeit

des Landes, und für die Gastfreyheit der Besitzer redete.

Im Abendroth bestiegen wir die hohe Brücke der Verzasca. Schon dämmerte es in den dunkeln Klüften. Der grüne Bergstrom stürzt von der einen Seite aus Himmelhöhe, von wildzerrissnen Gneisklüften herunter, mit dumpf gebrochenem Getöse. Zur andern Seite ist er in ein unergründliches Felsbett hinabgesunken; ohne Leben, todtstill und wie begraben ruht die spiegelnde Fluth. Man ahndet bebend die ungeheure Tiefe nach der Höhe der ausgewaschenen Klippendämme. Die Brükke ist 120 Fuſs hoch, über dem gewöhnlichen Stande des Stromes, — und doch überspritzt, nach heftigem Regen, die donnernde Verzasca oft die Wölbung derselben, wovon wir Spuren erblickten. Der Felsenbogen, aus dem dieser Strom sich ergiefst, führt in das neun Stunden lange rauhe Thal von Verzasca. Das Volk daselbst ist wild wie seine Natur, und Kopfspalten ist die gewöhnliche Art, ihre Streitigkeiten beyzulegen.

Sechs Kornarten werden hier in den beyden Sommerernten gebaut. Die Früherndte ist die des Waizens und Roggens. Dann folgt Mais, Hirse, Panicum und Buchwaizen. Alles steht in schmalen Aeckern; Maulbeer- und Ulmen-Bäume sind in allen Richtungen auf die Aecker gepflanzt, von den Reben umschlungen und zu einem unendlichen Lusthain verwoben.

Den 1sten October.

Es war ein himmlisch-schöner Herbsttag. Der Wind wehte von einer andern Seite, und ich konnte wieder frey athmen. Unsere unermüdlich thätige und muntere Freundin unternahm heute mit uns die Wallfahrt a Madonna del Sasso. Die romantische Lage dieses Klosters reizte mich gleich. Es liegt auf einem abgerissnen Felsvorsprung, der nun am Abhang von der Kluft, die er ehedem füllte, wie durch Magie festgehalten ist, und von dem das Ge-

bände, überall gesehn, diese wunderbaren Thalgelände beherrscht.

Es gehet sehr schroff hinan, und ich mußte reiten. Es war heiß, aber leichte Luft. Die rauhen Felslagen sind überall von wildem Gebüsch überwickt, zu allen Seiten öffnen sich kleine aber tiefe und wild zerrissne Felsklüfte, die in spitze Winkel enden; es sind die Betten der Frühlings-Giessbäche, die überall Spuren ihres Ungestüms zurück lassen; sie sind mit großen Felsblöcken, den Zeugen ihrer kurz dauernden Macht, bedeckt. Der Hinabblick aus den freyschwebenden Vorhallen des Klosters ist entzückend! Ueber dem beynahe viereckten Seespiegel von Locarno schaut man bis Bellenz. Welche Fülle ist über das Seegestade der Halbinsel von Locarno ergossen! Die Aecker schimmern wie gelbe und grüne Tuchstreifen durch das duftige Gold und purpurne Rebland; nachlässig verstreute Gruppen der Ulmen, Pappeln, Weiden schmükken die grüne Landzunge links unter Madonna del Fraggio. Rechts dehnt sich

tief das breite Kieselgestad in den See, das weit verheerte Feld der verderblichen Maggia, die in diesem gesetzlosen Lande die so seltne, aber so üppige, reiche Erde, doch so muthwillig hinweggeschwemmt, oder mit Kieseln bedeckt. Ueber dem See steigen die dunklen schroffen Berggestade von Genere bis Pino ohne Vorland, schön kontrastirend empor. Kleine Dörfer und Flecken sind furchtsam in die waldbekleideten Falten der steilen Gebirge eingeschmiegt. Wie rein ist hier oben die Luft; welchen stärkenden Wohlgeruch athmet dieser zarte Bergrasen aus! wie duften alle diese labyrinthischen Gebüsche, die rund um das Kloster in tausend kleinen Fußsteigen auf die reizendsten Abwege führen! Hieher, ihr künstlichen Gartenbauer, um zu verzweifeln! — Wann werden all' eure Künste den hohen Zauber dieser einsamen Wildnisse erreichen? Welche Perspektive, aus der grün gedämmerten Kluft dieser schaumspielenden Quelle hinausgebildet, über See und Land, durch die Luftbläue, hinab aufs Tessiner Thal und

des himmelspiegelnden Stromes malerische Krümmen!

Diese, das Berggehänge umgürtenden Hauptpfade führen auf kleine Kapellchen, immer in vorzügliche Standpunkte hingebaut. — Ach! diese Andacht ist sehr schön! Von jeder unter diesen, den Thal überschwebenden Klippen ist ein neues Gemälde entstanden. Wir wandelten unter Kastanien, Nussbäumen, Akazien- und Nußbäumen, bis zur freundnachbarlichen Madonna della Trinità. Du sahst, daß die gnädige Madonna, die milde Himmelskönigin, hier in diesem Zauberlande allein herrscht; hier schüttete eine der prächtigsten Linden weit durch die Luft — und über der prächtigsten Aussicht. — Allein der Pinsel entfällt der matten Hand! Hier, wo im Schoos der Größe die Natur sich in zahllosen Gemälden endet, muß die arme Sprache vor dem unerschöpflichen Pallet der großen Künstlerin verstummen.

Der Himalaya war schroff über rollenden Steinen, und erschöpfend bey der Mittagshitze. Aber wir vergaßen der eigenen Beschwerde,

beym Anblick der armen beladnen Winzerinnen, die allein, ohne männliche Hülfe, mühsam die schweren Bürden tragen! Kein Alter, kein Zustand des [illegible] weiblichen Lebens, befreit sie vom harten Joch! Wir sahen junge Mädchen von 10 bis 12 Jahren hochgethürmte Körbe auf zartem frühgebeugtem Rücken tragen, junge Weiber, der Niederkunft nah, der doppelten Bürde beynah erliegen, und kraftlose Mütterchen die freudebringende Traube, wie zu ihrem Grabe schleppen. Kein Mann unter diesem entarteten Geschlecht legt Hand an! Sie wandern aus, in verschiednen Handwerken, oder bringen die Zeit anderwärts mit Müßiggang zu. — Indem wir so an einem [illegible] gelehnt, mit nassem Blick eine lange Reihe dieser zweyfüßigen weiblichen Lastthiere [illegible] (Gott das weibliche Lastthier wird je, wo Menschlichkeit herrscht, während der [illegible], und im Alter geschont!) von uns vorüber gehen sahen, wurden wir vom Anblick eines jungen Mannes überrascht, der [illegible] trug. [illegible]

Das sanfte Grün des Gestades, die stille Fläche der Campi Locarni; die üppiganschwellende Schönheit der weinbedeckten Hügel, das schimmernde Grün der steigenden Alpenwiesen, all' diese Anmuth ruht wie im Schirm des erhabenen Hintergrundes dunkel aufgeschichteter Felsriesen. Seitwärts nördlich über der Stadt glänzt fern die Madonna del Sasso herab. Dörfer, Kirchen und Landhäuser ragen aus dem dicht verschränkten Grün der Vorländer, und lieblich eingebuchteter Gestade hervor. Die schauerlich mahlerische Schlucht ins Thal Verzasca hinauf, ermüde ich nicht anzuschauen. Die Stadt Locarno liegt schön auf flachem Gestade, ist wohl gebaut; aber durch die Ungesundheit ihrer Luft und Emigrationen verödet, giebt sie einen sehr niederschlagenden Anblick.

Dieser so abwechselnden Schaubühne gegenüber hebt sich südöstlich ein dunkles Waldgebirg schroff aus der Seetiefe. Diese ungeheuren bis in Himmelshöhen gesäumten Kastanien- und Hainbuchen-Forste sind ein Holz-

und

und Kohlenkammer von Mailand. In den schräg auflaufenden Klüften sind grasreicher Alpen wild-verborgene Thäler. Lieblich schimmert der Alpenberg Pedamonte, mit hohen Sennhütten bestreut: in diesen heimlichen Alpenthälern soll es noch Bären geben.

Wir landeten auf einer elysischen Wiese, beym Landhaus des Herrn Orelli. Schönes Schweizervieh weidete unter mahlerischen Baumgruppen. Von da fuhren wir nach dem Flekken Ascone, der am Ende einer halbmondlichen Seculers anmuthig liegt. Von einer kleinen Höhe, vor der Kapelle des Klosters, überblickten wir im Abendroth den See von Maggadin an bis dahin, wo bey Pino und Canobbio die blauen Bergfüße sich verschränkend ihn zu schließen scheinen. Hoch stiegen darüber violette Bergkämpfer in scharfen Umrissen unter dem Goldflor des Abends. Allein weit über Bellenz ergoß sich der Wiederschein der Abendröthe, in den Schoos einer phantastisch wandelnden Wolkenwelt, die uns die Gebirge wallend und webend, sich vom Augen-

blick zu Augenblick umgestaltete, und, wie oft Wahrheit und Täuschung, scheinbar vereint war. Wie sind im holden Zwischenreich der Dämmerung, die Fernen so nah! Wie sanft und vertraut legt sich die Zukunft an unser, ihr sehnsuchtsvoll entgegenschwellendes Herz!

Die Zurückfahrt auf dem See war ein neues Fest für die Einbildungskraft. Auch verstummte mit dem werdenden Dunkel die Gesellschaft. Nur das Plätschern der Ruder und das Säuseln des Nachtwindes ward gehört. Jupiter strahlte Licht auf finstre Bergrücken herab. Das groteske Bild der Bergriesen steigt aus des reinen Gewässers schaurigem Spiegel empor. Geliebtes Bruder M*******n! wie gedachten Dein, die verschwiegen duftende Nachtrose! Jetzt steigen Lucarno's Lichter aus dem Nachtschoss der Seetiefe hervor, und scheinen zu fliehen, so wie wir uns dem Ufer nähern."

Den 17ten

Es regnete aus allen Himmelsgegenden, — und meine Freunde fanden mich so tief, und den Uebelstand in dieser Jahreszeit zu Locarno so bedenklich, daß ich aufs Schloß des Landvogts entführt ward, welches hoch liegt, und die Luft von einer andern Seite empfängt. Hier wohnen wir denn alle unter einem Dache, und ich werde mit liebevoller Sorgfalt gepflegt, von diesen lieben Schweizern, welche den ächten Schweizersinn der Treue und Güte mit dem Namen verbinden. Wir machten im großen alten Burgsaale vor hellem Kaminfeuer angenehme Lektüren, während alle Stürme brausten.

Den 18ten und 19ten

Im Schloß des Landvogts.

Alle Schleusen des Himmels sind aufgethan, und wer es nicht in Locarno regnen sah, weiß nicht was ein Regen zu bedeuten hat. Aber auch so sind diese erhabenen Natur-

nenen schön! Die Maggia wüthet vor unserm Fenster vorbey; jenseits dem See stürzen aus finstern Waldklüften schäumende Gießbäche in die Tiefe. Aus der Thalschlucht Verzasca rollen Wolkenströme hervor! Um Mittag warf die Sonne freundliche Blicke in das verworrene Chaos von Wolken und Berggefilden über Val Maggia, Onsernone und Centovalli. Weit entfernte Berghöhen zeigten plötzlich schimmerndes Alpengrün. Aus nie geahndeten scharf bestrahlten Winkeln glänzten Wasserfälle herab. Runde Gewölke fielen, Schneelavinen gleich, von Fels zu Fels! Frisch gefallner Schnee glänzte aus Himmelhöh, — die Sonne verschwand, und der Teppich fiel vor der erlauchten Scene herab.

Nach Tische machten wir der empörten Maggia einen Besuch und gingen im Kieselbett immer neben dem millionenfach wirbelnden Strom. Wir bestiegen die Ruinen einer Villa, die ehedem auf einer Wiese unter Obstbäumen stand. Alles ist jetzt vom angeschwemmten Bergstrom mit Bergschutt bedeckt, und es

tobte hart am Gemäuer vorbey. Lange saßen wir im öden Fensterraum, endlich konnte ich der Versuchung nicht länger widerstehen, der Maggia in ihrem Grabe bey Pon Brolla heute einen Besuch zu machen, obschon der Regen drohte. Wir ritten schnell. Furchtbar ist die Gewalt der Melleza und Maggia. Jenseits liegt der milde Alpenberg Arcegnio mit dem Dorfe gleiches Namens. Hier fluthen die erzürnten Ströme trübe zusammen vor der schönen Landzunge Intragnio, deren Dörfer und Kirchthürme aus üppig bergan schwellendem Grün bis Pedamonte emporsteigen.

Wie verschieden war heute der Anblick von Pon Brolla. Verschwunden war das Aquamarin des tiefen Stromes! Trübe tobte er über die Felsbrücke hinweg, durch die Höhlen und in die Spalten, ohne Schaum, aber gleichsam innerlich gährend, mit zischendem Gebrause. Dumpf schlug das Treibholz, das von den Berghöhen herabgeflößt wird, von Zeit zu Zeit wie im gemessenen Takt, an die Felsufer.

Wir endeten am Abend mit tiefer Rührung Bonnets Eloge. Liebe war die letzte Empfindung dieser grofsen Seele. Sie führte ihn durchs Leben an der hohen Weisheit Hand, die nur reinen Herzen sich enthüllt. Sterbend heftete er noch sein gebrochenes Auge auf die geliebte Gattin und sagte: »Je vous quitte! mais je jouirai toujours du bonheur de vous aimer.« Wie segneten wir ihr Geschick, bald Dem gefolgt zu seyn, in dem alle Kräfte ihres liebenden Wesens sich vereinigt hatten.

Den 5ten.

Ein lieblicher Sonnenblick führte uns nach Tenia (bemerke, ich bitte Dich, die Schönheit und das Bedeutende in den Namen dieser Berge, Ströme, Gestade und Villen, — man ahnet durch dieselbe immer die Natur des Ortes, den man besuchen will), um von dort aus noch einmahl die Brücke von Versoix zu sehen. Es war ein angenehmer Ritt

durch diese cisalpinischen Gärten, die hehren Gebirge strebten in scharfen Umrissen durch die Lüfte, welche mild und gereinigt alle Gegenstände mit neuem Glanz umhauchten.

Wir stiegen ab beym Landhause des Herrn Tombe zu Tenia. Dieser niedliche Ort liegt äusserst still und wie zum einsamen Naturgenuß auserkohren! Frisches dichtes Grün umschließt, Feigen- und Maulbeerbäumen beschatten den Hof vor dem kleinen niedlichen und hocher verzierlichen Hauschen, welches die Wohnung eines Gesnerschen Hirten zu seyn scheint!

Wir aber wandelten erst nach der Brücke, denn die Natur in jeder ihrer Launen zu besuchen, ist unser beyder süßeste Freude! Wie brauste von waldergrüßner Höhe der forchtbar angeschwellte Waldstrom aus dem zerborstenen Felsrachen hervor! tobte dann durch die Fragmente der Granitfelsen, die roh und verworren labyrinthische Dämme bilden, und seinen Grimm reizend, sich ihm entgegen sperren; dann stürzt er in die schwarze tobende Tiefe, wie in den Schoos der Vergessen-

heit hinab! — Wir stiegen zusammen hinunter in sein schauervolles Grab, und blickten in seine tiefaufwühlende Strudel und Wirbel, wo die ungeheure Masse Schneeschaum und Meergrün zusammenballt! Der Blick aus dem Abgrund, wo wir standen, auf glatten ausgewaschnen Klippen, unter die hochgewölbte Brücke, in die gähnende Stromkluft hinauf, war von erschütternder Größe; — allein, wie hier in diesem Lande überall, war der mildernde Kontrast nah. Reizendes Gebüsch überwilderte die Brücke, und hieng malerisch herab. Eppich und zartes Frauenhaar umstrickte die Sonne. Kleine Hanfen lagen unter Reben malerisch ob der Brücke. Neben uns am Klippenschlund dämmerte über einer blühenden Thalmatte, ein prächtiger Obsthain. Wir stiegen mit Mühe auf den schlüpfrigen noch nassen Felsen wieder hinauf; wer aber Furcht und Schwindel kennt, dem rathe ich eben nicht, die Verzasca in ihrem Grabe zu besuchen.

Die Lage des Gartenhauses, in das wir zurückkehrten, ist unaussprechlich schön; —

aus jedem Fenster des Pavillons hat man eine ganz verschiedene, und o! wie verschieden schöne Aussicht! Hier sah ich die ersten Kapernpflanzen am Garten-Gemäuer hangen. Die schöne Blüthe, mit ihrer prächtigen Staubfäden-Garbe, die eleganten Blätter wurden bewundert, und die bittre Blüthenknospe gekostet. Der innere Hof des Hauses ward vom größesten Feigenbaum beschattet, den ich noch hier (und späterhin in ganz Italien bis Salerno) gesehn. E****n und ich konnten ihn nicht umspannen. Die Trefflichkeit seiner honigschwellenden Früchte schmeckten wie beym hellen Kaminfeuer, das man, um die Luft zu reinigen, anzündete. Die Früchte dieses Landes belohnen die geringste Pflege mit auserlesener Schönheit.

Wir ritten im Abendroth zurück, welches durch diese ewigen Laubgewölbe wie flüssiger Purpur herabträufte. Ueberall rieselten kleine Bäche aus verborgenen Klüften hervor, — und nahmen den glänzenden Himmel in ihrem Laufe auf. So wie wir aus freiere Scenen kamen,

rat das grofse Bergamphitheater machtvoll uns entgegen; die Tageszeit und die Stellung der Gebirge erinnerten uns an Vevay, so wie auch das Rauschen des Sees ans flache Gestade.

Abreise von Locarno bis Pedamonte.

Denfaen verliefsen wir Locarno, um über Intragnio und Pedamonte, durch die Thäler Centovalli und Vicheeza nach dem grossen piemontesischen Thale Ossola hinabzugehen, wo die Freunde sich trennen werden, und B***i**n nach dem Sempione hinauf geht, ich aber an den Lago Maggiore wieder herunter steige.

Wohlgemuth verliefs ich das feuchte nebligte Locarno, und wir waren voll Erwartung der Gegenstände, die in diesen so wilden und unbekannten Thälern einer Natur, die so reich an den rührendsten Kontrasten ist, sich uns darbieten würden. Unser Weg führte uns noch einmahl über Ponte Brolla nach dem Dorfe Tenia, dem Eingange ans Berggebirge Pedamonte, welches uns gleichsam wie

die erste Stufe der neuen Gebirgswelt betritt. — hier nahmen wir Abschied vom Thalspalt Maggia und von der Brücke Ponte Brolla, indem wir dem Lauf der Maggia durchs sinkende Thal bis Locarno und dem See folgten. Der Himmel war überall grau, nur fein über den steigenden Gebirgen unseres Centovalli lächelte uns eine ätherblaue Hoffnung der Zukunft entgegen. Um uns war alles wild-romantisch. Giessbäche fallen über nackten glänzenden Felsen herab, von peitschigen Kastanien-Hainen überwölbt. Die Dörfer sind höchst elend; die Häuser nichts besser als aufgeschichtete Steinhaufen; so wie wir allgemach steigen, streckt sich unter uns die schöne Landzunge Intragnio, dieser ebenische Garten, ins Thal, von den Bergströmen Melezza und Maggia umrauscht. Wir hielten Mittagsruh im hohen Dorfe Intragnio, wo wir auf die Mauer eines Kastanien, die grünen Abgründe überschwebenden Weingartens gelagert, ein köstliches Mittagmahl hielten. Diese Stelle führt ihren Namen (il Belvedere) mit

Recht. Man sieht über die verschränkten Bergfüfse des milden Arcegnio und des rauhen Klippenhalbmonds Borghese in die Thalsenkung nach Locarno hinab. Pedamonte, Intragnio und Cavigliono liegen am fruchtbar aufschwellenden Abhang, mit ihren Kirchthürmen, und es sind die Hügel von den beyden Strömen wie abgestochen, und zeigen ihre Schichten von Alpenschutt und gerollten Steinen. Die hohen schönen Brücken über die Onsernone, aus dem Thal gleiches Namens, und die Mellezza aus Centovalli, sind im höchsten Naturstyl über gähnende Abgründe geworfen, und es toben auch hier aus zerrifsnen Klüften die Ströme durch Klippenbänke über verborgnen Riften dahin. — Welche erhabne Konsonanz, und welche wilde Harmonie strömt diese Natur, in dahinreifsenden Chören um uns aus! Die üppigste Vegetation umkränzt alle diese Schlünde des Todes mit Schönheit und Hofnung! Wir waren innig und froh! Diese grofse Natur entfesselt uns von allen engen Banden des Lebens, und stimmt

unser harmloses Beysammenseyn, zu einem lauten Einklang der Freude! Unser guter Landvogt Schwyzer giebt uns noch einige Stunden lang das Geleit. Er ist ein trefflicher Cicerone dieser Naturgallerie, da er ausser seiner Landvogtey zu Locarno schon zwey Jahr im Mainthal als Landvogt lebte.

Wie in halbgeöfneten Schaubühnen der Zukunft blicken wir in die rechts hoch über tiefem Grün aufgerifne Felspalte nach Onsernone hinein. Ein ferner Sonnenblick fiel wie aus einer andern Region in die Tiefe des Thals, über dem buschigten Grün verschränkter Bergangeln herab, und ein Kirchdorf erschien, hoch gelegen, doch tief in Baumwipfeln versteckt. Links blickt man tief in eine engaufgebirgte Thalkluft hinein, — und weiter rechts öfnet sich ein auf Val Maggia führender Seitenspalt des Felsgebirges. Diese engen, tiefen, wilden, hochaufsteigenden, und in die unermeßlichen Felsen gerissenen Thalspalten, sind mit üppiger Fülle der Vegetation geschmückt und bewohnt. Diese Schönheit und Bewohn-

barkeit der heimlichen Klüfte, die man uneigentlich Thäler nennt, sind der italienischen Schweiz eigen, und ein ihr vom milderen Himmel aufgedrücktes Gepräge; weil hier noch auf Höhen und in Tiefen vegetabilisches Leben freudig gedeiht, und Menschen wohnen, wo in der transalpinischen Schweiz, in öder Tiefe und auf kalter Höhe, der ewige Winter hauset.

Es waren uns einige Weiber aus Onsernone begegnet. Ihre Tracht hat etwas romantisches, und ihre Gesichtsbildungen sind fein. Sie flechten immer und überall Stroh zu Hüthen, im gehen, stehen, sitzen; ja Schwyzer sagte uns, der Pfarrer in Loco (dem Hauptort des Thales) habe ihm erzählt: «daß er oft bey langen und kalten Winterabenden diese armen Weiber gefunden habe, die aus Mangel an Licht und Feurung sich früh mit der Dunkelheit ins Bett gelegt, immer mit dem Stroh in der Hand, und so sich in den Schlaf hinein flechtend, selbst im Schlummer die gewohnte Beschäftigung noch fortge-

setzt hätten. Sie flechten gewöhnlich aus Rokkenstroh, und lafsen das Korn nicht zur vollkommenen Reife gelangen, damit das Stroh mehr Biegsamkeit und Zähigkeit behalte.

In den Campi Locarni, auf jener runden, vom Gebirg bis an den See zirkelnden Ebene, an den Berggeländen und den Seeufern, so wie bis hier nach Pedamonte und Intragnio, sahen wir einzig die Weiber mit der Winzer- und Feldarbeit beschäftigt. Theils lasen sie die Trauben ab, und trugen sie zur Kelter. Theils erndteten sie die reifen Bohnen, welche um die Rebstöcke ranken, die hin und wieder mit den Maulbeer- und Ulmenbäumen vermählt sind. Dieser doppelten Aerndte war noch eine dritte zugesellt, die des Panicums und türkischen Waizens, wovon jenes mit der Sichel abgeschnitten, dieser aber mit der Kolbe ausgezogen ward. In die Furchen des letzteren waren schon, während die erste Hülsenfrucht reift, wieder die Samenkörner des Waizens zur künftigjährigen Frühernd-

te dem Schutz der reifenden Pflanzen, und dem willigen Schoos dieser unermüdlichen Erde anvertraut. Also Maulbeerblätter für die Seidenwürmer oder Ulmenblätter fürs Vieh, Trauben, Bohnen, Mais und Panicum, eine fünffache Erndte! und die Hofnung der sechsten in den zarten Saatenspitzen keimten aus Einem Acker, über und mit einander empor! Ich zweifle, daß Kampaniens Fluren mir ein volleres Bild der Fruchtbarkeit darbieten werden.

Da hier aus Mangel an nahen Wiesen, oder vielmehr aus Mangel an landwirthschaftlichem Geist, äuserst wenig Vieh gehalten wird, so bleibt oft das Stroh des zu erndtenden Kornes, der alleinige Dünger, den die Aecker des Armen erhalten.

Viele arme Weiber sahen wir den kleinen Ertrag ihrer wenigen, aus Steinklippen aufgerankten Reben, in die Kelter der reicheren Gutsbesitzer tragen. Alles war still, und auch hier begleitete kein Laut der Freude die Weinerndte.

XI.

FORTSETZUNG DER REISE

VON

LOCARNO DURCH CENTOVALLI

NACH

MASERA IM THAL OSSOLA.

Den 6. Oktober 1795.

Zu Intragnio schon sahen wir unter uns die Gefilde von Locarno, allein von da gings wieder schroff himmelan, am zerrissnen Fuss des rauhen Monte de Lareccia, und nun erst empfing uns das lang erwünschte Centovalli, dessen sonderbarer Name allein uns schon magisch anzog. Hier ist alle Fülle der unentweihten Natur! Die Wasserfälle stürzen, die Ströme brausen dahin mit Blitzeseile; die Giessbäche rauschen von allen Seiten durch die Tannenachte herab! Ein nie empfundner Zauber ist durch dieses Centovalli verbreitet, welches eigentlich kein Thal ist, sondern nur Bette der wilden Melezza, die tief und immer tiefer die Bergklüfte umzeichnet. In genau korrespondirenden, ewig ein- und austretenden Angeln und Winkeln läuft die 12

Stunden lange Bergkluft von Osten nach Westen. Unser enger sich auf- und abwindender Pfad schlingt sich (jedoch immer steigend) um jede scharfe Ecke des hinaustretenden Felsangels, in jede grüne Waldschlucht des hineintretenden Winkels. Auf jedem Angel öfnet sich ein Zurückblick, durch immer weiter geöfnete Perspektiven, oder eine schauerlich wilde Einsicht in die jenseitigen Alpenklüfte, und hinab in den Strom, der mit milchweifser Fluth den Abgrund der finstern Waldwüsten theilt. Oft stiehlt sich der Blick in ein von der Felsjähe auflaufendes Alpenthälchen, immer begleitet von der unaussprechlich reizenden Empfindung, als sey unser Auge das erste, welches die ewige Einsamkeit unterbricht, und nur das schimmernde Grün zarter Matten erheitert den Gedanken der unbewohnten Oede. Die Kastanie schmückt ungeheure Bergpyramiden mit bunter Herbsttapete. Das Sonderbarste aber ist, dafs alles was wir gegenüber sehen, uns durch die genaue Korrespondenz der beyden Seiten dieses Thales, wie ein Gemählde der Küste,

die wir bereisen, erscheint. Nur ist durch die schräge Lage des Angels zum jenseitigen Winkel, die Kopie um etwas vor oder hinter uns am jenseitigen Gestade, auch ist im Ganzen die gegenüberstehende Thalseite finstrer und wilder, weil sie die nördliche ist. Die Gebirge sind höher aufgezackt, tiefer geklüftet, die Waldnacht ist düstrer, tosender sind die Giefsbäche, stürzender die Wasserfälle. Kurz, ich hatte die Empfindung, als sey bey der furchtbaren Erschütterung, die einst dies wilde Gebirg spaltete, unsere Seite von jener abgeborsten. Allein in jedem eintretenden Winkel empfängt uns säuselnde Kühlung der Kastanienwälder, der Duft aromatischer Waldpflanzen und das melodische Rauschen des Waldbachs, der aus minder hoher und tiefer Kluft sich, dann schäumend, dann still hinabrieselnd, ergiefst.

Prächtig ist die Kaskade von St. Remo, und stürzt mahlerisch aus der jenseitigen Kluft herab; zugleich schliefst sich ein majestätischer Rückblick auf, durch die blauen Bergkonlis-

sen hin, auf Pedamonte hinab, welches aus der fernen Tiefe, gleichsam leicht emporgetragen, wie ein Phantasie-Gemählde erscheint.

Kleine Dörfchen kleben wie Nester von scheuen Waldvögeln über den Abgründen, oder ruhen eingebirgt in rauhen Felsfalten. Besonders schön war die Aussicht bey der Kapelle St. Carlo, hin an den milden Alpenberg Cumino, der mit steinernen Sennhütten bestreut ist. Hier trennten wir uns voll wehmüthiger Dankbarkeit von unserm lieben Landvogt Schwyzer.

B***t***n, Abraham und ich waren zu Pferde, P***t, Karl und mein Bedienter zu Fuſs, und so ging es in immer sanfterem Nachmittagslicht, in immer einsameren Hainen, auf immer steigenden Höhen, munter auf und ab. Es ist eine holde homerische Einfalt und Wiederholungsgabe im Styl dieses sonderbaren Thales. Ein allmählig einlullendes Unisono der Natur in den groſsen Harmonien, mit den allerammuthigsten Zufälligkeiten des Details melodirt. Hier streckt ein Fels

lange Schichten seines scharfen Naturgemäuers hervor, der schmale Pfad schmiegt sich furchtsam darunter weg, und plötzlich finden wir uns unter halb purpurnen Rebgewinden, die mit zarten Ranken uns umschlingen. Auf jeder freyen Angelspitze steht ein Kapellchen, meist unter hohen Kastanien. Hier liegt das Dörfchen Cod Capolo idyllisch umgrünt, und zugleich öfnet sich über dem Kirchthurm des Dörfchens Olgia zum erstenmahl auch eine Aussicht vor uns, in die Berge des Vicchezzer Thales. Das Wetter ist schön und die Luft etwas heifs. Die bräunliche Kastanie wächst bis in Adlerhöhen. Reizend ist dieser Kampf der Alpennatur mit Italiens mildem Himmel, dessen sanft belebender Hauch die rauhen Felsgebirge schmückt, die vergebens sich wider seinen milden Einfluſs aufzulehnen scheinen.

Die unteren ausgebostenen Theile dieser entsetzlichen Berggestade, steigen in Pyramiden symmetrisch aus dem Bette der Mellezza herauf, und tragen auf der kleinen abge-

stumpften Platte romantisch von Kastanien umkränzte Alpenwiesen, die sich zuweilen nachlässig an die absteigenden Dachrücken der Gebirge hindehnen. Bald kamen wir in eine tiefe Bergkluft, wo ein tosender Wasserfall über Felsblocken durch das saftige Waldgrün hinabschäumt, in den Abgrund des immer volleren Thalstroms. Bey Ponte Richinusa gingen wir über diesen Giefsbach; die Lage dieser Brücke ist mahlerisch, und sie führte uns plötzlich aus tiefer Einsamkeit an die Bergspitze und durch eine jener schnell kontrastirenden Wandlungen in eine neue Welt, wo der wildeste Pomp einer unberührten Alpennatur sich plötzlich in entsetzlicher Schönheit enthüllt. Grausenvolle Schlünde der Tiefe sind unter uns aufgerissen, die immer dickere Nacht der Waldberge thürmt sich himmelan; der Kastanie wildwechselndes Grün ist mit dem Ernst der pyramidalischen Tanne und der sanft geschäften Schönheit der blassen Birke vermählt. Belebten Stimmen gleich, und in einen grofsen Chor zusammenhallend, rauschen, rieseln,

stürzen Giefsbäche, winden sich Waldquellen von allen Seiten unter unserm schattsteigenden Wege, diesseit und jenseit in den herrschenden Thalstrom hinunter, der nun unter den Felsbasen der Gebirge oft verschwindet, und ängstlich rauschend um Klippenwände wieder hervorblickt. Bey der Kapelle Alle Pene, die auf weit ausgebeugtem Felsen steht, unter mächtigen Kastanien, war der Hinunterblick erschütternd. Wir stiegen ab und verweilten an dieser schauervollen Stätte, welche Andacht und Einfalt dem Leiden geweiht. Uns gegenüber, auf einem hohen und vergrößerten Wiesenplane, liegt das Dörfchen Alle Rose. Diese Dörfer sind elende Steinnester, von armen halbverhungerten Menschen bewohnt, und diese prächtigen Alpenwiesen nur selten beweidet. Der kleine Kirchthurm machte, aus dikken Waldwipfeln gehoben, eine mahlerische Wirkung. Die Luft war lieblich milde, durchsäuselt von Abendkühle. Vor uns stiegen die fernen Bergzinken des Virchezzer Thales in immer enthüllteren Umrissen empor, zumahl

zog jener majestätische Berg, den ich schon von Pon Brolla erblickt, der hohe Finaro, unseren Sinn an sich.

Wie sehnsuchtsvoll kann mein kindisches Herz oft nach solch einer Wolkengestalt verlangen, die lieblich vor mir dasteht, in Duft und Glanz gehüllt! und bin ich ihr genaht, so sind Duft und Glanz verschwunden, und der starre Fels streckt seine kalten Klippen mir entgegen.

Die reine Bergluft dieses Alpenthales umfingt mich stärkend, und spannt meine Nerven wieder, die gleich verstimmten Harfensaiten, durch die feuchten Nebel von Locarno unklingend geworden waren. Karl umhüpft unsere Pfade unermüdet bergab und an, und ist vor Freuden beynah körperlos.

Oft senken sich diese einsamen Wege labyrinthisch in die trauliche Dämmerung der Haine, wo die Kastanie uns mit braunem Laube umweht, und ihre menschennährende Frucht unter den hingestreuten Blattern im Grase liegt. Auf jeder freyen noch so engen Höhe ist

immer ein Kapellchen, in jeder noch so kleinen Kluft ein Wasserfallchen. Nie hilft das eine, nie das andre. Die guten katholischen Christen haben der Natur an homerischer Wiederholungstreue nichts nachgeben wollen. Da wir aber immer steigen, und uns den spizzen Höhen immer mehr nähern, und also die Winkel immer kleiner werden, so fängt dieses Kapellen- und Wasserfall-Duett an, uns lächerlich vorzukommen.

Bey der Kapelle Vergumo ist ein reizender Ausblick auf ein hellgrünes jenseitiges Alpengelände, das aus finstrer Waldschlucht hervorgleitet. Ein ganzes Dorf lag weich darin gelagert. Wir bereisen die südliche Thalhöhe, uns gegenüber heben sich immer schroffere Felsenkronen. Schneebesprenkelte röthliche Felsenklüfte gränzen nah an die milden Kastanienwälder. Jene Seite von Centovalli entbehrt drey Monat im Winter den Sonnenstrahl, während man auf der unsrigen den Winter nur dem Namen nach kennt. Mit dem sanftesten Abendroth erreichten wir die Alpenregion des

Bergreihens, den wir ersteigen, und ich begrüfste freudig die duftenden Matten. Bald waren wir in Borgnione, dem Hauptflecken des Thales, und nun haben wir zwey Drittel der Länge von Centovalli zurückgelegt. Wir sahen von der rebenumgrünten, über den Abgrund schwebenden Vorlaube des Hauses die Dämmerung über die verfinsterten Gründe sich lagern. Durch die Finsternifs glänzte der Schaum der tobenden Melleza, mit ihrem dumpfen Geräusche vereint. Nackte Felszinken umstarren die hellgrünen Alpen; ich athme leicht und frey in der ätherreinen Gebirgluft, dem Element meines Lebens!!

Auf dieser unstreitig sehr beträchtlichen Höhe (denn wir sind von Locarno sechs Stunden beynah unaufhörlich gestiegen) ranken noch Reben an Maulbeerbäumen. Noch werden Eichen, und selten Kastanien erblickt. Die Genista wächst wie bey uns das Farrenkraut, und zeigt ihre geöfnete Schotenfrucht. Ich sahe keine neuen Kräuter. Die Felsen

schienen mir Gneis, und in den Bächen glänzte die Mika prächtig im Abendroth.

Der Pfarrer des Orts nahm uns auf, und wir brachten den Abend schon auf italienische Weise vor dem Heerde zu. Nichts ist erquickender als (in Ermangelung eines warmen Bades) die trauliche Kaminflamme. Die armen Leutchen waren freundlich um uns her, und alle Fragen B***i***ns wurden auf eine Weise beantwortet, welche unsere Meinung von der Armuth und Unwissenheit der Bewohner, dem Auswandern der Männer, und der Verlassenheit dieser armen Centovalliner Weiber, nur zu sehr bestätigte.

Den 7ten.

Von Brognione nach Masera.

Von Brognione gingen wir eine halbe Stunde sehr schroff bergab. Kühl und klar leuchtete der Morgen über dem tiefen duftigen Thale. Anmuthig glänzte das goldne Sonnenlicht über die thaubesilberten hohen Alpen-

wiesen, die eingeschmiegt lagen in hohen Felswinkeln. Bald waren wir an der Brücke Ribellasca, die über den schnellen Waldbach der Felskluft erbaut ist. Hier war das Ende von Centovalli und die Gränze der italienischen Schweiz und Piemonts. Wir traten nun ins Val Vichezza, welches in einsiedlerische Wildnisse uns empfangt. Auf immer engeren, im Zickzack steigenden, und über tiefen Schlünden sich windenden Pfaden, geht's schroff die Bergjähe hinauf. Die Kastanie verschwindet, allein Birken, Hainbuchen, Eichen und Erlen umgeben mit lieblich grünenden Wildnissen, den Rand der Abgründe, über den ich mit schauderndem Wohlgefallen hinabschaue in die labyrinthische Tiefe, wo die Melezza zwischen Felstrümmern im Kieselbett hinschäumt. Endlich erreichten wir die Scheitel des Berges, und erblickten von einem scharfaustretenden Angel (denn das Vichezzer Thal ist eine Fortsetzung von Centovalli, mit dem es alle Hauptumrisse gemein hat,) eine der prächtigsten Aussichten.

Gleich einem Erinnerungstraum lag unsere sonderbare gestrige Tagereise vor uns, — wie einst am Ziele der Weg des Lebens! Auch hier war nur eine kurze Nacht eines erquickenden Schlummers dazwischen vergangen!! Der Prospekt führte gleichsam mit Adlerflug die Seele hin durch die tiefe acht Stunden lange Bergkluft, schwebend über den Abgründen der sich symmetrisch begegnenden Bergfüſse, bis dorthin, wo in der rein-enthüllten Ferne die blauuindufteten Bergriesen von Val Maggia den eilenden Flug hemmen. Hoch und tief gelagert, bald hangend am Felsrand, bald eingebirgt in grüner Kluft, sahen wir die Dörfchen, durch die wir gestern kamen, mahlerisch im Grün verstreut, und in der Ferne weiſs glänzend, so armselig sie auch von innen sind. Borgnione, Camados, Capo di Volgo, Ver Dagio, Cod Capo, und endlich auf dem Thalfuſs Pedamonte!

Mildere Szenen umgaben uns. Bey Pont di Re fängt das Thal an sich zu öfnen, der Fluſs beginnt durch Ufer zu strömen. Korn-

felder und Wiesen umgeben ihn, und wir finden uns endlich aus acht bis neun Stunden langer Klust, über einem Thale, in das wir gemach hinabsteigen, durch niedliche Pfade eines abwechselnden Laubhains. Hier frühstückten wir im Freien. — Unser einer Führer, aus den Gegenden von Locarno erregte plötzlich durch seine Blässe unsere Aufmerksamkeit. — Ach er gestand uns, daß er nicht krank, aber verhungert sey! — Die Thier, mit welcher dieser Unglückliche beynahe unser ganzes Frühstück, das Alt und Jung schnell mit ihm theilten, verschlang, die ausdrucksvolle Pantomime des Hungers, und des lange unbefriedigten Naturbedürfnisses, bestätigten die Wahrheit seiner Aussage! Wie wir wehmüthig unsere Blicke von diesem traurigen Gegenstand abwendeten, begegnete uns ein anderes nicht weniger niederschlagender Anblick. Auf einem nahen Felde ward gepflügt. — Die Pflugthiere waren: — ein armer Mann, sein Weib und zwey heranwachsende Kinder!!

Der

Der Buchweizen wird hier häufig gebaut. Auch sehen wir endlich nach so viel eigenvollen aber verlassenen Alpenrasen, weidende Heerden; und es scheint, dass hier der Uebergang aus der Dürftigkeit der italienischen Schweiz zum sorgfältigeren Anbau des Landes beginne.

Der Flecken Re liegt freundlich auf grünen Berggründen ob dem Strome. Das Thal Vigezzo eröffnet sich zu aller Hoheit und Pracht eines grossen Alpenthales; der immer breitere Strom theilet es fruchtbarer; der erhabene Monte Finero steht herrschend da. Wir gingen auf einer schwankenden Brücke über den Strom, und hielten Mittagsruh im Städtchen Malesco; es liegt an der Oeffnung des Seitenthales Cannobiana, welches sich theatralisch an zwey hufeisenartig gestellten Bergen dehnt. Die Lage des Ortes auf dem terrassirten Hügel ist reizend. Von acht Stunden lange Thal Cannobiana fällt es dem Lago Maggiore, bey dem Flecken Cannobio hinab.

Wir wurden mit Eyern, Murmelthierbraten und den schönsten Kastanien bewirthet. Die Häuser dieses Städtchens sind hübsch und solide gebaut, allein die Gassen sehr enge. Wie wir wieder ins Freye kamen, bewunderte ich von neuem die erhabene Größe dieses Thales; die wagerechte Ebene desselben mit leichtem Alpenschutt bedeckt, die ovale Gestaltung, die Konsonanz in der Stellung der Gebirge, alles schien mir zu verrathen, daß diese schöne Fläche ehedem ein See gewesen, an Größe und Gestalt dem Brienzersee im Canton Bern ähnlich. Das Thal streicht von Osten nach Westen. Die rauhen Felsberge im Norden, die himmelhohen Waldpyramiden im Süden sind, jene mit Tannen spärlich, diese mit Kastanien üppig begrünt. Meleira gegenüber liegt auf einem ähnlichen vom Flusse abgesonderten Hügel, der ansehnliche Flecken Maria Maggiore. Neben dem Hügel strömt aus einem wilden Thalpaß ein Bergwasser hervor. Diese Nagelfluh-Hügel sind sichtlich durch die Ströme, wie von

unsern Augen zwischen zwey scharfen Bergspitzen zu entgleiten schien. Wir sind an einer Bergwand, und finden uns schnell und nah über die tiefe Bette der nun wieder tobenden Melezza versetzt; — wir folgen ihr zu Fuß auf irrenden Pfaden, durch eine neue Wildniss. Wie prächtig sind die Felswände, wie reich die Gesimse mit hangenden bunten Heidekräutern [illegible] mannigfach abwechselnder Gebüsche geschmückt und begrünt! Hier begegnete uns eine Heerde schöner Kühe, die ausserordentlich kleine Hörner tragen. Bald waren wir wieder unter Reben, und stiegen leise bergan. Lieblich ist's von der Höhe durch das Weinlaub hinab zu schauen, über die nackten Felsfluren ins tiefe Strombette. Allein immer steiler steigt unser Pfad und schmiegt wieder wie in Centovalli an den Angeln der Gebirge [illegible] und eingebogen, wie ein hingewälztes Band. Wir irren fröhlich im kindlichen Genuß der Gegenwart, die Zukunft ist verdeckt. Der Tag beginnt sich zu neigen, wir steigen auf rauhen mit Felsstücken bemerk-

die Grundfesten der Erde erschütterte, kaum [illegible]. Felsmassen hangen in so unsicherer Lage über uns, daß ich zum erstenmahl auf allen meinen Bergreisen, schneller vorbey ging. Unter uns rollten Steine über den kaum [illegible] und nach dem Abgrund hängenden Pfad, die unaufhaltsame Eile hatte, mehrere folgten ihnen, immer wachsend die Menge, und eine prasselnde Steinlawine stürzte in die bebende Tiefe. Der enge Weg schwebt noch immer wie ein leichtes Band am Abgrund, ich wandle mit innerem Beben, doch ruhig an der Freundschaft Hand, den unsichern Pfad nun hinab! Nur auf der Grimsel hat B***t**n eine ähnliche Gegend gesehn. Der Gotthard und die Via Mala zeigen nichts so entsetzliches, unermeßlich Grauenvolles. Die tiefere Dämmerung, das Brüllen der [illegible], das Donnern eines Sturzfalles in der Tiefe, der schneeweiß durch die Nacht einer Felsenkluft herunterfällt, die schwarzbraunen Waldpyramiden, die aus der Tiefe [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Klüfte, selbst in der Finsterniß durch pfeil-schnell hervorschießende Gießbäche bezeichnet, vereinigten sich zu einem Ganzen, dessen schauderhafte Wirkung unbeschreiblich ist. Diese Wüste heißt [illegible].

Jetzt hatten wir das zweyte Horn dieses eingestürzten Fels-Halbmonds erreicht, und fanden uns beym Dorfe Bazenno wieder unter Reben. Von hieraus ging's durch die nachtfinstern Wälder, über Gießbachbetten, in tiefer Finsterniß, ohne Licht, als das welches einzelne Hütten verbreiteten, immer bergab. Große Regentropfen begannen zu fallen, der Nachtwind säuselte in den hohen Wipfeln, die Bäche rauschten um uns her angeschwollen; endlich waren wir in Masera, einem kleinen Städtchen, das auf dem Bergfuß des Vigezzer Thales an seiner Mündung ins große Val d'Ossola liegt. Wir waren todt müde, und alle herzlich bewegt, über die stille Stunde des Abschieds; denn die Morgenröthe trennt die Freunde! —

Das Häuschen war klein, der Besuch un-

vermuthet. Mit Mühe wurden zwey Stuben und die nöthigen Betten gefunden. Allein die Leute waren gut, und die Wirthin räumte mir ihr Zimmer ein.

Maria, den Sten.

Ich erwachte spät nach der starken Ermüdung. B**t**n trat mit Karl ins Zimmer, wie ich glaubte, um Abschied zu nehmen, — ich war sehr verwundert, den nicht in einem reisefertigern Zustande zu sehn. Liebes Tuderchen! es regnet in Strömen! Sie können nicht hinunter nach Ugogna, ich nicht nach Sempione hinauf, denn alle Ströme sind übergetreten, und im Gebirg regnet es Steine! Da waren wir gefangen; allein nicht ungern! Nur bedauerten wir, unseren kleinen Brausewind Charlotte nicht mit uns zu haben, die, wegen der Gefahren dieses Weges, den kürzeren Weg auf dem See macht, und in der Obhut unseres lieben Schwyzers geblieben war. Mit Strömen vom Thränen hatte die arme

Kleine sich von B**t***n getrennt. Wir etablirten uns nun hier im Flecken Masera, in einem der unbekanntesten Weltwinkel. Ein kleines Kämmerchen, einer Klosterzelle gleich, umschliefst uns alle eng und traulich, ein Gitterfenster ist davor, von Weinreben umrankt. Darin zwey Stühle, ein Bänkchen für Kinder und ein Tisch. Der Regen giefst herab, alle Bergströme, alle Waldwasser toben zusammen, und verinseln den Hügel, auf dem das Städtchen liegt. P***t bringt uns einen Schatz — ein Buch worin er die Meisterwerke unserer Dichter zusammen getragen hat, und wovon er sich nie trennt. Mit Vossens Luise, mit Schillers Künstlern, mit Göthe's hespedischen Kränzen, mit Stollbergs, Hölty's und Bürgers Liedern; bey Matthissons und Salis Gemählden; unter Klopstocks Palmen und Wielands Mirthen, ward die Hütte zum Tempel, der Tisch zum Altar, und wir waren Gewichte der Musen und Grazien! Der Tag war entflohn, ehe er uns vergonnen schien.

Die guten Leute hier im Hause bewirthen uns auf das Beste. Murmelthierbraten und wilde Tauben erscheinen Mittag und Abend. Das Fleisch der Murmelthiere ähnelt dem Kaninchenfleisch, doch ist's weniger süfs. Die Trauben sind vortreflich. Allein Karl und ich lassen alles stehn, über den herrlichen Kastanien, die gesotten, geröstet, gebraten, kurz auf alle Art und Weise genascht werden.

Der Abend ward theils in der geselligen und reinlichen Küche, mit unsern gutmüthigen Wirthen verschwatzt, die nicht begreifen, wie wir so heiter und geduldig unsern Unstern ertragen (so gewöhnt sind die Leute an die Unart der Reisenden), und uns herzlich lieb gewinnen, theils vor dem lodernden Kamin mit wechselsweisem Vorlesen und Anhören zugebracht.

Den 9ten

Es hat die Nacht Wolken geregnet: — im hohen Simplon wird aller Regen zu Schnee,

und der Paſs ist für dies Jahr vielleicht schon versperrt. Wir fangen an uns auf die Alternative zu bereiten: ob wir den Syndikator nach Rom entführen, oder alle beysammen in dieser weinumrankten Hütte eine Geſsnerische Winteridylle verwirklichen wollen? Das Letzte wird fürerst beschlossen; nur muſs Charlotte erscheinen, nach der wir alle uns sehnen. — Allein die Art und Weise, wie dies geschehn könnte, ist unentschieden. Denn eben so wohl könnte sie die Gebirge überfliegen, als in diesem Wetter den Lago Maggiore befahren.

Gegen Mittag hörte es eine kurze Zeit auf zu regnen, wir ergriffen den Augenblick, um den Hügel zu ersteigen, wo wir von der Terrasse, von dem Landsitze einer piemontesischen verwittweten Dame, Besitz nahmen, welche das Land schon um die Winterbelustigungen der Hauptstadt des Thales Domo d'Ossola vertauscht hat. Wir erblickten von hier den Theil dieses groſsen Alpenthales, Ossola Superiore genannt, welches ganz den Karak-

ter des Gotthardsthales trägt. Denn wie jenes steigt es von Norden nach Süden herab; und wie dort der Tizino, so strömt hier die Tosa, im flachen Kieselbett hin. Seitwärts öfnen sich, wie dort nach Hohenräthien und Wallis, auch hier in Osten und Westen finstre Thalgrüfte. Eins davon ist unser Vichezzathal, aus dem die Mellezza ungestüm hervor in die Tosa stürmt. Wohl haben wir von Glück zu sagen, dafs diese Regengüsse und Stürme uns nicht im schrecklichen Trontallo überfielen, wo die Nässe das geringste der uns drohenden Uebel gewesen wäre; der Steinregen aber, und die Schlüpfrigkeit der Wege, uns mit wirklichen Gefahren umringt hätten. Vor uns, jenseits der Tosa, liegt der kleine Flecken Domo. Dahinter begränzen drey rauhe Berge das Thal, der Domo d'Ossola, der mit runder Kuppel seinem Namen entspricht, Monte Grande und Creola; zwischen den beyden letztern gähnt die dunkle Kluft gen Sempione hinauf, wo der schneebedeckte Berg

dro sich wechselnd dem Auge entdeckt,
l von Wolkenzügen verhüllt wird. Aus dem
hen Thal heraus stürzt der Bergstrom Ad-
ia; dies rechts und vor uns. Links geht
der Tiefe an einem andern Gebirge ein
g nach Ugogna herab.

Weiter rechts entbirgt sich das Alpenthal
ern Blicken, da steigt es bis zum Thal An
gerio, welches an das hohe Thal Formaz
unter der Furka grenzt. Dort wird wie
Deutsch gesucht. Links abwärts sinkt das
al bis an den Langensee, unter dem Namen
scia Inferiore; die ganze Länge desselben beträgt 12 Stunden.

Die Verheerungen der von allen Seiten
ammenströmenden wilden Bergwasser neh-
n den besten Theil des Thalgrundes weg,
hier bey Domo eine Stunde breit ist. Die
ilder sind hier merklich besser gestaltet als
den italienischen Vogtein, und haben schö-
es Blut. Die Nachlässigkeit im Anbau des
ides scheint uns aber nicht wenig zu gela-

Die Ströme sind wie dort ungedämmt, obschon keineswegs undämmbar.

Beym Hinaufgehn sahen wir in einem Steinzaun einen Salamander. Die glänzenden Augen und die schwarze, mit runden Orangeflecken gesprenkelte Haut der Eidexen-Gestalt, haben etwas Furchtbares. Im Hause fand Karl einen Skorpion, den er sorgfältig unter einem Weinglase aufbewahrt, und mit Spinnen und Fliegen füttert. Bald nach der wiederkehrende Regen uns herab ins Häuschen. Gegen Abend brachen einige Sonnenstrahlen durch, wir eilten auf unsere Warte mit unserm Buche, dort wars trocken und die Luft milde. Lange verweilten wir, auf einem Steingeländer sitzend, von buntem Berggewölke mahlerisch umhängt. Das Thal ist nachlässig angebaut, aber eben dadurch erhebt unter diesem die Vegetation begünstigenden Himmel alles sich zu kunstloser Darstellung anmuthiger Gemählde. Kastanien bedecken die Vorberge, und treten ins Thal hinab; Erlen, Weiden, Ulmen und Pappeln kränzen den Strom.

Die Sonne sank hinter die Berge, und mit ihr schnell die Finsternifs ins Thal. Der Thalstrom, die Giefsbäche, strömten unter und in einander zu einem grofsen melancholischen Einklang zusammen, sanft und still zitterten die aufgehenden Sterne Ahndung der Unsterblichkeit herab. Uns umschwebten die Bilder unserer geliebten Todten, in dieser herbstlichen Sterbestunde der Erde. B***t****n erzählte mir lang von Bonnet und Gray, ich ihm von meinem Vater, der sein Freund gewesen wäre, und von den früh entflohenen Freuden meiner Jugend.

Den roten.

So wie heute hat noch kein Mensch es regnen gesehn. Das Toben der Ströme ist furchtbar, und an kein Entkommen zu denken. Wir richten uns nun wie Schiffbrüchige ein, und theilen unsern Tag; einige Besorgnisse fangen an sich in mir zu regen. Erstens wie ich zu meiner Charlotte gelangen soll, die zwar in der besten Aufsicht,

aber doch von mir getrennt ist? Zweytens wie L***n und M**ch****n nach Pisa ein Lebenszeichen geben? Drittens haben wir alle weder Hemden noch Strümpfe mehr; welches Leiden die Herren bey weitem nicht so sehr empfinden wie ich! — die gute Wirthin befreyt mich von dieser letzten Sorge, indem sie eine Nähmäsche übernimmt.

Wir begeben uns alle an die Arbeit. Man schreibt an seinen Tagebüchern. B***r****n fängt an auszubessern, und ich zu stricken. Kori kennt auswendig und schreibt — und — füttert seinen schon Skorpion. Dann lesen wir uns wechselweise vor, was wir geschrieben. B***r****n entwirft mit fester Hand die großen Umrisse, ich fülle den Vorgrund. Der Tag war wieder zu Ende, wir wußten nicht wie? Die Kaminflamme loderte hell durchs kleine Gemach, und wir redeten alle traulich von der Süßigkeit eines still in Freundschaft und Selbstbeschäftigung, und im Schoos der Einsamkeit verrinnenden Lebens! —

Wir

»Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
»In stiller Eintracht wohnen, ist der Himmel!«

Da stand unser Maulschreiber vor uns! Es hatte heute nur in den Tiefen geregnet, und nicht im hohen Gebirge — der Himmel klart sich auf, und morgen sind unsere Pfade gangbar.

In diesem Augenblick fühlten wir ganz, wie lieb unsere Hütte uns geworden war! —

XII.

REISE

VON MASERA AUF PALMYRA.

Den 11ten

Perlblau war der Himmel, Purpur röthete die Berggipfel, wir schieden. B***i**a ins wilde beschneyte Gebirg hinauf, wir hinab in die Tiefe. Es war ein höchst beschwerlicher Ritt. Alles Land war überschwemmt gewesen und noch weich, und oft ging mein Pferd bis an die Kniee im Wasser. Wir blieben wohl eine Stunde an der linken eingedrückten Thalfläche, und umzeichneten auf sumpfigen Wegen die Säume des wüsten Feldberges Benra; oft folgten unsere spähenden Blicke dem geliebten Freund auf seinem Wolkenpfad, in die sonnendurchblickte Kluft zwischen Monte Grande und Creula, nach dem schneebedeckten Vedro zu. — Allein bald senkte sich ein Wolkenteppich vor die Oefnung, und bis uns für den Ausgang seiner Reise fürchten.

Wir reiten noch immer am wüsten Gebirg-halbmond hin. Aus öden Klüften fallen trübe Gletscherbäche herab. Die traurige Sumpfweide wächst am Wege und in den Niederungen, alles erinnert an Rivera im grofsen Gotthardsthal. Bey einer Biegung des Weges öfnet sich ein schöner Rückblick auf das fruchtbare Ossola Superiore, nach dem hohen Antigoria hinauf. Jener mächtige Thalspalt zur rechten Seite öfnet das Val-di-Trono, von welchem man mir sagte, dafs es auf den Bernhardspafs zuführt. Ein äuserst rauher Weg führt uns auf Felsentreppen über den Berg Cardezza, allein ich bin doch aus den Sümpfen erlöst, welche ich nie ohne Ekel und Abscheu betrete. Um mich zu schrecken, mufs man die Hölle in einen Sumpf verwandeln: denn Flammen verzehren oder läutern, und schrecken mich nicht sehr! —

Von der Höhe schauen wir tiefer in die Seitenthäler ob dem Strom. Dort öfnet sich eine neue Kluft ins wilde Val Anzasca, welches an Wallis gränzt. Alle diese langen Sei-

tenthäler der italienischen und piemontesischen Schweiz stofsen entweder durch Fortsetzungen oder Seitenarme (dies scheint mir aber selten) mit den Kerngebirgen der deutschen, wallisischen, rhätischen und piemontesischen Alpen zusammen. Um Gotthard, Furka, Bernhard, und vielleicht Monte Rosa, haben wir uns gedreht.

In diesen Bergen, die wir bereisen, sind ungeheure Steinbrüche. Sie gehen auf der Tosa, die hier im plötzlich verengten Thale schiffbar wird, in den See, von da nach Mailand. Der Stein heifst hier Granito (von seiner Körnigkeit) und scheint mir mit dem Grès, woraus in Genf alle Häuser erbaut sind, grofse Aehnlichkeit zu haben. Ugogna liegt im tiefen Bergkessel auf der Gränze von Ossola Superiore, und ist der Eingang zum Val Ossola Minore oder Interiore. Es ist ein ganz artiges Städtchen, aber die gelbe Farbe der Einwohner, und die vielen Kröpfe, die ich erblickte, bezeugten die Ungesundheit der Luft. Wir afsen schnell zu Mittag, und

ich war froh, mein Pferd mit einem Cabriolett zu vertauschen. Von hier empfing uns ein enges wagerechtes Thal, durch zwey Bergreihen aufgeschlossen, deren wild aufgeklumptes Gestein traurig bemooset und ärmlich belöscht war; dies Thal verengt sich noch immer mehr, immer nachtlicher wird der Phalanx der nicht ungeheuer hohen, aber ungeheuer grotesken Berggestalten, durch wild zerrissne Gipfel und dunkle Schlünde getheilt. Diese Berge stehen gleich schrägen Koulissen in Kegeln. Giefsbäche brausen aus jeder Oeffnung hervor. Wir fuhren in übersandeten Wiesen, und um die Ulmen und Rebstöcke sind die Kiesel aufgehäuft. Alles ist Zeuge von der Zerstörung und wilden ungedämmten Kraft dieser verheerenden Bergwasser.

Nach zwey Stunden waren wir in Mercozzo, das an einem kleinen See, Laghetto di Mercozzo, liegt. Ein armseliger Ort, wo die empörendste Unreinlichkeit uns sogleich aus dem Hause ins Boot trieb. Es stürmte, allein wir hatten den Wind mit uns, und ich

eilte nach Pallanza, wo ich meine Lotte aus des lieben Landvogt Schwyzers Händen wieder empfangen sollte. Wir flogen über den stundenlangen See, uns vorbey glühten die pyramidalischen Felsen Orfano, hinter denen die Tosa sich in den See ergießt. Zwey weiße Marmorbrüche blicken wie Augen aus dem dunklen Waldgrün dieser Felsen; dazwischen öfnet sich eine frische Thalebene, Umengo genannt, mit dämmerndem Gebirg im Hintergrunde. Wir gleiten aus den schäumenden Wogen des Sees in die labyrinthischen Krümmen eines engen Kanals. Flache Wiesenufer umgrünen die spiegelnde Fluth. Stille Hayne von lombardischen Pappeln, Ahorn, Ulmen und Eschen, streuen welkes Laub auf die abendröthliche Tiefe. — O lieblich mich umhüllendes Abendbild des Lebens, sey mir willkommen!! Allein plötzlich ergießt sich der lethäische Bach, der Lago Maggiore empfängt uns in hoch aufschäumenden Wellentanz. Wir fliegen aufs neue davon. Hinter uns im Westen ist glühendes Abendgebl, vor

uns liegt auf frischer grüner Erdzunge das weiße Pallanza, fern geröthet im Wiederschein.

Um den piemontesischen Bergreihen Vergante wallt violetter Duft. Dort strömt neben dem Flecken Ferriole die Tosa in den See. Unter der westlichen Himmelbläue mit Gold durchwebt, zacken sich dunkelblaue Schneeberge auf. Oestlich über Lavenno steigt hohes Gebirg im Dunstflor. Die Borromäischen Inseln werden, hell beleuchtet, aus einem Staubregen von den Wellen wie im Triumph empor getragen. Dies alles im Fluge erblickt! Wir landeten wie ein Pfeil vom Bogen bey Pallanza! Meine Lotte ist in meinen Armen, und weint von neuem bitterlich, wie sie uns ohne ihren gütigen Freund B**t**n erblickt; die Thränen der Unschuld rufen aufs neue die unsern hervor! Die zwölf Stunden, von Masera bis hieher, scheinen uns allen ein Traum.

Pallanza, den 12ten.

Dieses kleine piemontesische Seestädtchen scheint viel Gewerbe zu haben, und es war heute (weil morgen Markt im gegenüberliegenden mailändischen Flecken Lavenno ist) alles sehr belebt. Die Frühstunden waren entzückend, ich ging lange einsam am engen Gestade des fruchtbaren Vorberges, an dessen Fuls das Städtchen liegt. Hier ist der Anblick des Lago Maggiore, so wie aus den Fenstern des Wirthshauses, sehr imposant.

Man blickt gerade gen Süden, wo der See hinauswallt, in immer sinkende Gestade, die von Bergen auf Hügel absteigen, welche dann plötzlich und gleichsam aus einander fliehend, sich in die weite Fläche verlieren. Ein offner Horizont scheint den See kaum zu berühren, und giebt ihm, aus diesem Gesichtspunkt erblickt, und vom jungen Herbsttage flach überstrahlt, eine täuschende Meerähnlichkeit. Die kleine reizende Isolina, die jüngste ihrer Schwestern, liegt nahe vor uns im Morgenglanz. Die Kirche von Pallanza ist

recht schön. Viele unserer nordischen Hauptstädte rühmen sich keiner so schönen.

Die Borromäischen Inseln.

Wir ruderten in einer Viertelstunde nach Isola Madre, der gröfsesten unter diesen Töchtern des Langensees. Prächtig steigt das Amphitheater der piemonteser Alpenwelt im Nordwesten. Ueber sie steigt wieder das Schneegebirg Ghiacciare, welches sich nach dem Mont Rosa hinzieht, den ich zu meiner Verzweiflung nirgends erblicke. Mit verdoppelndem Heimweh hangen meine Blikke an diesen Stufen der südlichen Alpen! Ueber den finstern Felsbergen, die wir durchreist, und die in begegnenden Angeln majestätisch absteigen, thront in hoher Glorie das Urgebirg. Die Vegetation an diesen Bergen scheint mir weniger schön als am Luganersee und am Seebecken von Locarno. Die Isola Madre an sich ist eine steife italienische Floretblume der Kunst. Allein die Lage ist schön, und balsamisch die Luft.

Cedrat, Orangen, Citronen, Pomeranzen-Bäume schatten und duften. Hekken von Lorbeer, Laurus-Cerasus, Myrthen, Jasmin, führen aus einem steilen Gange in den andern. Rosmarinbüsche und Kapernpflanzen hangen über den Mauern der Steinmassen herab. — Wie schön würden diese Inseln unter diesem Himmel seyn, wenn man nur einige Jahre diese Bäume und diese Stauden der Cicala der Schneiderscheere entziehen könnte, und dem freyen Wachs ihrer Kräfte überlassen!

Nun gings auf Isola Bella. Hier bedeckt der grosse Prunkpallast von der einen Seite das Inselchen ganz, und scheint gerade wie ein Pils aus den Wellen zu wachsen. Sonderbar ist der Anblick des Inseleins Isella: ein Steinhaufchen mit einem Fischerdorf ganz bedeckt. Hier ist die Aussicht von allen Seiten prachtvoll, auf See, Berg und Land! Nahe schattet der alpengrüne Berg Vergante. Ferner zurück steht die Vulkangestalt des Berges Orfano, der beynah eine Insel ist.

vom Laghetto di Mercozzo, der Tosa und dem See umgeben, hängt er nur durch einen schmalen Erdstrich mit dem Lande zusammen. Ueber Pallanza debut sich in lieblichen Umrissen der reizende grüne Vorberg Castagnuola. Er ist mit zierlichen Villen, Klöstern und Dörfern geschmückt, die in den Weinbergen liegen, oder aus dem noch dunklen und frischen Grün vermischter Wälder und Baumgruppen hervorragen. Seitwärts öfnet sich hoch der Aufgang ins wilde Val Intrasca, einem hohen Alpenthal, welches nach sechs Stunden ins Vicchezzer Thal führt. Mit welchem Interesse folge ich immer diesen Gallerien, welche die hohen Gemächer der unermeßlichen Alpenpaläste verbinden! Von der hohen Terrasse dieses Steingartens hat man im Osten einen schönen Einblick in den Seearm, der zwischen Lavenno und Intra sich öfnet. Dort wogen zwischen schrofferem Gebirg dunkelblaue Fluthen des Sees hervor: rechts ist das Land mailändisch, links schweizerisch. Südlich blickt man in das

Ende des Sees, wo bey Sesto die Berge absteigen. Vor uns in der Ferne zeigte mir ein Bedienter den Weg nach Luino über Ponte Tresa an dem Luganersee.

Die unterirdischen Gewölbe des Pallastes haben etwas sehr romantisches; und man glaubt sich unter diesen muschelgezierten und marmorglänzenden Seehallen in die Grotte der Calypso versetzt. Die hesperischen Aepfel dieser Insel sind sehr sauer oder schwammig und geschmacklos. Allein die schönsten Blumen durchduften die Luft, und die Goldfasanen, die frey in den Orangenbäumen sich wiegten, gaben dem unbewohnten Ganzen etwas Feenartiges. Die ganze Insel erscheint, zumahl vom See erblickt, wie ein ungeheurer Konditor-Aufsatz. Auf derselben ist kein Fleckchen wo ich verweilen, kein Pfad dem ich folgen möchte.

Wir ruderten ans feste Land nach der Casa Bolongara hin. Hier lebt die Mutter des berühmten Tabaks-Fabrikanten Bolongaro, der nahe bey Frankfurt den ungr-

heuren Tabakspallast erbaut hat. Die gute ehrwürdige Matrone übt hier Gastfreyheit gegen alle Fremde, welche den See und die Inseln besuchen. Sie ist gebohren im Flecken Maria Maggiore, des Vicchezer-Thales; — erzogen in Leipzig. Sie lebte 25 Jahr in Amsterdam, und stirbt nun am Gestade des Lago Maggiore! Ihr schönes Haus liegt auf flachem Vorland des Alpenbergs Vergante, nahe beym Flecken Stresa. Die Aussicht vom Balkon auf den See, die Inseln und Küsten, ist unaussprechlich schön.

Wir kehrten bald in das Boot zurück. Wir haben dem See diesen Tag geweiht, und nun trieben wir sanft auf der spiegelnden Fläche umher. Die Luft ist ätherisch rein und milde. Lange verweilten wir im Mittelpunkt des schönen Gewässers, wo es zwischen Lavenno und Ferriole sich zur grösten Breite ausdehnt. Lieblich blickt das weisse Intra hinter dem grünen Castagnuola hervor; hier ist der See fünf italienische Miglien breit. Die meisten Gebirge sind wie am Luganer- und

Comer-

Comersee schroff gehoben und steil hinabgesenkt, so daſs die kleinen weiſsen Flecken von den Wellen an die Berge wie gedrängt werden, oder ihre leichten Schatten aus der hellgrünen Fluth hervorgehn. Eine Menge von Böten, alle mit Granito aus den Steinbrüchen des Beura beladen, oder mit dem schönen weiſsen Marmor des Berges Orfano, kamen die Tosa herunter, oder aus dem Kanal hervor. Sie gehen bis Sesto auf dem See, und dann den Tizino hinunter, bis nah an Mailand. Wir schauten zwischen die verflächten Gestade im Mittag auf Belgirate, Lesa und Arona, wo die Kolossal Statüe von Carlo Borromeo uns wie eine Bergspitze erscheint. Sehr auffallend war der Anblick des piemonteser Schneegebirges im Westen unter dem Abendroth. In der französischen und deutschen Schweiz stehen die Urgebirge im Osten, und die letzten Sonnenstrahlen und alle Wonne des Abends weilt an ihnen mit verklärender Liebe! — Hier lagen sie weiſsblau und erstarrt, unter dem Gold-

meer des Sonnenbetts, und schienen vor dem Himmelslicht zu erbleichen.

Wir landeten bey Lavenno, welches in grüner eingerundeter Seebucht liegt, von kleinen, äuserst steilen, aber frisch begrünten Wiesenbergen überhängt. Der grose Berg dahinter ist zurück getreten. Wir blieben hier die Nacht. Der Abend war ganz italienisch; — der kleine Flecken wimmelte von Menschen, die aus den Thälern Vicchezza und Ossola zum Kornmarkt gekommen waren. Wir bemerkten hier den sonderbaren Kopfputz der alten, jungen und kleinen Mädchen. Das gewöhnlich starke und lange Haar war festlich eingepudert, und dann in einen langen oft astdicken Zopf zusammen gedreht, und mit einem weisen Bande umwunden. Wie lächerlich diese Mode, zumahl an kleinen Mädchen, aussah, bey denen der Zopf bisweilen die Schuhe erreichte, kann man sich vorstellen.

Den 13ten.

Von Lavenno nach Varese.

Wir erhielten mit Mühe einen Wagen und Pferde bis nach Varese. Während alles das sich fügte, ging ich einsam voran, bis auf die Anhöhe hinter der Stadt, wo fernblickend die Chiesa della Croce feierlich auf grünen Kirchhofhügeln steht, von hohen Kastanien beschattet. Hier weidete ich mich unter bittersüßen Thränen noch einmahl recht am Anblicke der noch nahen Alpen! Die Inseln lagen lieblich im Morgenduft unter den hallgehobnen Hüllen der Frühnebel. Der Morgen war so kalt, als ich ihn noch nicht diesseits der Alpen empfunden, so kalt wie wir ihn nun immer um diese Jahrszeit im Norden haben könnten. Wir fuhren auf sehr schönen Wegen, allein zwischen immer absteigenden Bergen. Schon erblickten wir träge Wasserbäche, die man dämmt, um ihnen durch den Fall Schnelligkeit zu geben. Das Land ist höchst fruchtbar, sorgfältig angebaut, und ein schönes freundliches Dorf folgt dem andern. Besonders

schön ist die Lage von Divirapi. Auf dem Berge machten wir eine Halte, und frühstückten auf der freyen Höhe, während unsere Pferde gefüttert wurden. Tief glänzte aus dem weichen Grün der Ebene der schöne See von Varese, in seinem blauen Schoos ruht die reizend bebüschte Insel Barbella.

Immer herrlicher wird der Anblick der steigenden Schneeberge! Ueber den bläulich bedufteten Berglüßen des Lago Maggiore steigen sie himmelan, und einzelne Streifen desselben blicken auf. Die Luft ist von unaussprechlicher Schönheit, und nie sah ich seit Marseille den Himmel so blau. Ich bitte jeden meiner Leser, der diese Reise macht, auf der Höhe von Divirapi zu verweilen.

Auf dem Wege nach Varese hat man links eine Reihe folgender Hügel, an deren einem das Kloster Madonna del Monte höchst romantisch mehr hängt als liegt. Unzählbare Kapellen liegen auf grünen Bergspitzen nachlässlich umher, und es ist ein bevölkerter Wallfahrtsberg. Bald nachher enthüllte sich

liews haben kann. Hinter uns im Nordwesten glänzte zwischen Madonna del Monte und einem sehr fruchtbaren reben- und obstbedeckten Hügel ein Theil der Eisberge. Im Südost blickte ich über die nahe zierliche Stadt Varese, und ihre Thürme in die grüne mit Dörfern, Villen und Gärten, mit Korn, Wein und Obst gefüllte sanft abhängige Fläche; die allgemach von Bergen auf Höhen, von den Höhen auf die Hügel, von den Hügeln in die unermeßliche Ebene der Lombardey, wie in ein grünes Meer versinkt. Links, doch abwärts, stehen noch hohe Vorberge der Alpen, wahrscheinlich die von Chiavenna, über dem Comersee.

In Varese verrieth alles Thätigkeit, Gewerbe und Wohlstand, das Getümmel der zurückkommenden Käufer vom Luganer Markt, und die Menge des daselbst aufgekauften schönen Alpenviehes war sehr groß.

Wir hielten in Varese Mittagsruh. Nie hat das Getümmel der größesten Hauptstädte noch so betäubt, als nach einem dreymonatlangen

Aufenthalt in den Alpen der deutschen und italienischen Schweiz, das Getümmel dieses kleinen Städtchens der Lombardey.

Wenn man Varese verläßt, sieht man nach kurzer Zeit hinter der Stadt drey rauhe isolirte und äußerst wunderbar gestaltete Berge sich erheben. Sie bilden in ungeheuren Verhältnissen aufs treffendste die Form einer grossen indianischen Muschel, Hahnenkamm genannt, und zacken sich so vereinzelt in die blaue Luft auf. Wir fuhren immer herunter, herunter; allmählig von Hügeln auf Hügel hinab, die von lombardischen Pappeln umkränzt sind. Heute am 17ten Oktober umduftet uns noch die letzte Herrlichkeit Italiens. Die Weinlese ist gänzlich vorbey, und an den Bäumen viel weniger Laub, alles herbstlicher wie in den Gebirgen. Gegen Sonnenuntergang waren wir lange auf schlängelnden Wegen und zwischen dichten Hecken langsam bergauf gefahren. Die Spitze des Hügels und die hohe Chaussée der Station Tradate war erreicht. Wir verließen den Wagen, um über

striche, die Brütkammer der Elemente; die mächtige Scheidewand der Sprachen und Sitten, der alten und neuen Welt; diese leuchtenden Zinnen, die ich von früher Kindheit an ahndend und begehrend im Südost des Lebens winkend erblickte, stehen nun hinter mir in Abend und Mitternacht, und lehnen sich dunkelblau in den Aether zurück! Ich erlag beynah der Fülle von Gedanken und der Einheit der Empfindung, die meinen Geist durchflog und meinen Busen preßte.

Mein Gefühl war unaussprechliche, kaum zu überwindende Sehnsucht zurück, zurück in meine Alpen!! Zürne mir nicht, weiser geliebter Freund! Deine sanften Lehren tönen um mich, und nicht vergebens! Ich höre noch, wie Du, besorgt für die bestmögliche Entwickelung der Seele die Du liebst, mir zuriefst: —

»Deine Erinnerung verschlingt Deine »Gegenwart! Dein melancholisches Ge»fühl schneidet wie eine Atropos den Faden »Deiner Gedanken durch; sie Dich ist die

»Zukunft unverständbare Unendlichkeit, »und die Gegenwart nie wirklich, sondern immer nur ein abspiegelndes Spie»gel der Vergangenheit? Trage stark und »lebenvoll das Bild Deiner Geliebten mit »Dir im warmen Herzen davon; lass es Dei»nen frischen Morgengruss theilen, und die »Erinnerung sey Dir eine segenbringende »Nacht, die Dich für den heissen Mittag des »Lebens stärkt.«

Ich trocknete meine Thränen schnell ab, und wir ruhten unter dem glänzenden Sternenhimmel des südlichen Ebene noch eine Station weiter bis Savona.

Savona, den 17ten.

Ein heiteres Morgenroth weckte mich früh, und ich eratog dem hohen Thurm der Kirche Madonna di Savona. Darf ich noch einmal Euch vor die Alpen führen? Ich wende mich an Euch besonders, meine sanften Lesevinnen!) wie Ihr wir nun nach dem Al-

schied scheidenden Freunden weinend erst nachblickt von der Stelle wo sie uns verliessen; dann schnell den nächsten Hügel, oder das Dach des Hauses ersteigt, um noch das letzte Schimmern ihres Gewandes zu erhaschen? So auch wir. Noch einmahl erblickten wir das ganze Bergamphitheater der Alpen im Morgenlicht. In klaren Düften lagen alle Details der Zinken, Kuppeln, Hörner, Dachrücken der Gebirge, und wurden unsern Blicken im reinsten Lilienweiße von den jungen Sonnenstrahlen gleichsam entgegen getragen.

Unerreichbar, abgeschieden durch Eiswände, Abgründe und Schneefirnen, schien diese hohe leuchtende Gotteswelt mit jedem Augenblick strahlender sich zu erheben.

Die Tiefen der Seen von Como, Lugano und Locarno ahndet man bey dem schrofferen Absturz der Gebirge, und in den blauen Dunstfloren welche die Gewässer überschweben. Wie alle ungeheuren Theile sich zum erhabnen Ganzen hinbilden, vom adriatischen bis zum mittelländischen Meere, und

wie die hundert Stunden lange Mauer die italienische Welt schließt. Wir blicken nun und um in den weichen Schoos der lombardischen Ebene. Sie erscheint mir im Nordwesten wie ein ewig stiller Ozean, der friedlich die Füße der Alpen umspühlt. Allein in Südosten, weit hin über Mailands prunkenden Thürmen, wird die immer tiefer sinkende grüne Fläche, vom Dunstgewölke des Horizonts umwallt und dem Auge langsam entzogen, zur meerumgürteten Insel Hesperien.

Und so riefen wir ein langes Lebewohl! den heiligen Alpen zu.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ang. Kauffmann del. L. Schnell s.

Die Trauernde.

Fest, mit bebendem Arm ich hält' sie alles umschlungen
Was vom Geschlechte der [illegible] von Germaniens blieb:
Und ach halten wir so die Urne des Lebens umfangen,
[illegible] die Zeit mehr noch als [illegible] und als Macht.

NEUE

GEDICHTE

VON

FRIEDERIKE BRUN GEB. MÜNTER.

Mit Vignetten.

DARMSTADT
BEI HEYER UND LESKE.
1813.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

GEDICHTE

VON

FRIEDERIKE BRUN GEB. MÜNTER.

ZWEITER BAND.

DARMSTADT
BEI HEYER UND LESKE.
1812.

VORBERICHT UND ANMERKUNGEN

zu der

VIA APPIA

oder den

GRÄBERN ROMS.

An einem der letzten Tage des Januars 1809 machten meine Kinder und ich einen jener unvergeßlichen Spaziergänge unter Roms erhabenen Ruinen, geleitet von unserm ewig theuren freundlichen Lehrer Georg Zoega. Wir kamen von der Pyramide des Cajus Cestius zurück, hatten den Vestatempel besucht, und

den so Servius Tullius der Fortuna Virilis erbaute; und stiegen da hinab, wo von der Aemilianischen Brücke eine so einzig gedankenvolle als reizende Aussicht sich ins Innere des ältesten heiligsten Roms an die Hügel des Capitols und Aventins hinan öffnet, auf die Tiber verbreitet, und auf den grünenden Höhen des Janiculus endlich das Auge sich weidet.

„Die Sonne ist schon warm," sprach unser Zoega, „schon blühen die Mandeln „auf dem Aventin; wollen wir nicht „einen der ersten schönen Februartage „dazu anwenden, die kleine Reise auf „der Via Appia zwischen den Gräbern „Roms zu unternehmen? Wir könnten „bis an den Ustrino oder allgemeinen „Verbrennungsplaz der Plebejischen „Leichen gehn; — was meinen Sie? „Es sind nur 6 Miglien bis dahin."

Mit inniger Freude ward der Vor-
chlag des vielgeliebten Lehrers ange-
ommen. Fröhlich kehrten wir zusam-
nen heim in unsere heitre Wohnung
n der Antoninischen Saule und ein trau-
ches Mahl beschlofs den schönen Tag. —
ch! am ersten Februar ward Zoega
rank, und am 10. entfloh seine schöne
eele der zerbrechlichen Hülle! Ohn-
efahr vierzehn Tage nach seinem Tode
nternahmen wir mit unsern Freunden
lexander von Rennenkampf aus
iefland, und Carl Reinhardt, dem
andschaftsmaler, (geweihtem Freunde
nd Kenner von Roms Gegenwart und
ergangenheit), die beabsichtigte kleine
eise, — gleichsam als eine Todesfeier
es geliebten Verschwundenen; denn die
anze Tagereise war ein langer Gedanke
n ihn, ein Gefühl des schmerzlichsten
ntbehrens und der tiefsten Sehnsucht

nach dem, ohne welchen Rom uns, seinen Schülern und Freunden, zur hieroglyphischen Schrift, oder vielmehr zum geschlossenen Buch geworden war.

ANMERKUNGEN.

2. STROPHE.

Die Dichterin geht von dem Freunde geleitet; beide lassen die Stimme der Gräber auf. Sie schweigt, und der traute Freund verdolmetschet die stumme Sprache.

3. STROPHE.

Der Scipionen sanft umgrüntes Grab. Das vor ohngefähr 16 Jahren entdeckte Familiengrab der Scipionen (die Hauptscene der berühmten Notte romane des geistvollen Grafen Vorx) befindet sich noch innerhalb des Thores von Rom, allein schon auf der **via appia**, welche auf dem Römischen Forum, beim goldenen Meilenzeiger begann. Rosmarinbüsche blühn wirklich unter und eine Quelle entrieselt dem Grabe.

4. STROPHE.

Stimme des **Publius Cornelius Scipio**, des grossen Afrikaners, der in Campanien auf seinem Landgute bei Linternum starb — wo die Volkssage

sein Grab in ein Myrten und Lorbergebüsch versetzt. Diese wird von einer daselbst gefundenen Inschrift, deren einzig bezeichnendes Wort Scipio Namen und Patria war, beglaubigt.

5. STROPHE.

Der Triumphbogen des Drusus Germanicus Caesar steht noch noch innerhalb der Stadtmauer. Ob dieser Drusus Cäsar nicht von der ersten Opfer von Livia's Ränken ward, ist von Tacitus unentschieden gelassen. Wir nehmen es an, und Livia's Schatten verzeihe, wenn wir glauben, es sey ihr auf eine blutige Stufe mehr oder weniger, welche hinan zur Weltherrschaft durch Tiberius führte, nicht angekommen, denn des Marcellus, Lucius und Cajus, der jungen Caesaren, Julia's und Germanicus tragisches Ende, berechtigen uns zu diesem Glauben, und der Tod der Enkel zeigt, dass sie auch des Sohnes nicht geschont hatte!

6. STROPHE.

Die Porta Capena. Das alte Capenische Thor, durch welches die via appia gerade gen Süden aus Rom herausführt.

7. STROPHE.

So wie man aus der Porta capena getreten ist, zeigt sich gleich zur Rechten eine hohe imposante Grabruine. In dieselbe ist eine Weinschenke eingebaut, die nach der Weinlesezeit häufig vom Volke besucht

wird und aus welcher der Dichterin oft jubelndes Geschrei entgegen tönte. Da dieses große Grab Herrenlos ist, und die contrastirende Idee sie unwiderstehlich anzog, bittet die Verfasserin um die Erlaubniß, es wenigstens als des Dictators Lucius Sullas Kenotaphium behandeln zu dürfen. Auch Plutarch verzeihe, der ihr freilich deutlich genug gesagt, daß der bluttriefende Wüthrich auf dem Marsfelde begraben ward; wie später die holde Julia, des großen Dictator Caesars vielgeliebte Tochter, und Pompejus des großen vielgeliebten Weib.

9. und 10. STROPHE.

Grab der Caecilia Metella, Tochter des Metellus Pius, Gemahlin des Marcus Crassus, der nebst seinem edlen Sohne (Ciceros Schüler) in der furchtbaren Schlacht gegen die Parther blieb. Die Dichterin läßt Caecilia an dieser Herzenswunde gestorben seyn.

11. und 12. STROPHE.

Beschreibung von zwei sehr wohl im Innern erhaltenen Gräbern, ½ Meile von Rom ohngefähr belegen, und zur linken Hand von der via appia. Das eine derselben ist wirklich rundum wie mit einem Kranze von Veilchen aller Art und Sinngrün umgeben, und oftmals las die Dichterin mit ihren Töchtern sich hier, im Februar und März, Schoos und Busen voll davon. Als sie einst im Museum zu Flo-

renz jene schöne griechische Aschenurne von Marmor sah, mit einem Blumenbildwerk umgeben, und mit der Aufschrift: das Andenken der Guten bleibt ewig blühend bezeichnet, entstand in ihrer Seele jener rührende Zusammenklang, den Natur und aus ihr entblühte Kunst vereinigt hervorbringen; jener Accord von Gegenwart und Erinnerung, der nur aus den heiligen Gefilden Griechisch-Ausonischer Kunst und Geschichte herüber hallend, verwandte Seelen durchbebt.

15. STROPHE.

In diesen Grabgefilden erhebt sich eine hohe thurmähnliche Ruine, deren Spitze ein schöner Laubsalmum ziert. Die Volkssage weihet dies Grab dem ellen Camillus.

16. STROPHE.

Ein herrlicher Blick öffnet sich hier, wieder links von der via appia (nehmlich immer gedacht, wenn man von Rom kommt) auf Rom selbst, seine Campagna, die Aquäducte und die Bergfernen welche diese Gefilde umreihen. Ich lidere meinen Freund Reichart auf, das Panorama von Rom, welches er hier, und an diesem Tage zu entwerfen beschlossen, der Kunstliebenden Welt nicht länger vorzuenthalten.

17. STROPHE.

Der grofse Steinkreis. Der Ustrinum war ein von einer hohen Quaderstreinmauer umgebner Raum,

in welchem (Zweifels ohne nicht unbegleitet von ernsten Gebräuchen und Feierlichkeiten der so sehr religiösen Römer) die Leichen der unteren ärmeren Volksklassen in Massa verbrannt wurden. Aus der also nur von Grabtrümmern bedeckten Ebene erheben sich noch Ueberreste der von gebrannten grofsen Quadern erbauten Mauer. Hätte unser Zoega, hätte er in Rom gelebt, und wäre er in Rom gestorben, seine Hülle ganz prunklos mit den Hüllen seiner Mitbürger würde haben der Flamme übergeben lassen, glauben mit mir alle, welche seinen vollkommen populären Sinn kannten. Hier also läfst die Dichterin den geliebten Führer entschwinden, hinabwallen in das geöffnete Todesreich.

20. STROPHE.

O wer unter uns, die Zoega gekannt haben, die an seiner Hand, unter seiner Anleitung die Gefilde der Geschichte, die Auen der Kunst, und die herrlichen Blüthenhaine, wo welchen Natur und Mythos beide umkränzen, durchwandelten, ruft ihm nicht diese Strophe aus tiefbewegtem schmerzlichen Herzen nach? Wer war ihm gleich? Welch ein seltenes Zusammentreffen der edelsten Geistesgaben, mit umfassender Gelehrsamkeit, hellem Blick, geläutertem Geschmack, und jenem allem sich anschmiegendem humanen Sinne! Der erhabene Geist und das gefühlvollste Herz! Wie kindlich und einfaltigfrah kehrte er aus dem Tempel

der Kunst und Geschichte, in den Schoos der Natur zurück! — Wer liebte die zartesten Blumen gleich ihm? Wie offen war sein beiseahndendes Gemüth der symbolischen Sprache, die aus den heiligen Mythen des grauen Alterthums uns anspricht, und die um desto gröfser, erhabner und reiner sich enthüllen, je tiefer man hinabsteigt in den Abgrund der Vergangenheit!

21. STROPHE.

— Bei unserer Rückkehr vom Ustrino fand mein Sohn auf der via appia ein Bruchstück antiken Bildwerks in weissem Marmor gemeisselt. Es war (wunderbar genug!) ein drappirter weiblicher Arm welcher die verlöschende umgekehrte Fackel hielt, und wir hätten zur Erklärung dieses seltenen Umstandes nur zu sehr des gelehrten Freundes bedurft.

22. 23. 24. STROPHE.

Welch Geflüster rings etc. Die Freunde sind jezt bei ihrer Rückkehr nach Rom, bis an den sogenannten Circus des Caracalla gekommen, welcher, nun rechts von ihrem Wege, der gräberbepflanzten via appia, sich befindet. Dieser Circus, der wohlerhaltenste von allen römischen, gehörte wahrscheinlich und beinahe gewifs, zu einem sehr grofsen prächtigen Grabmonumente, welches in unläugbarer Verbindung mit demselben steht. Es ist bekannt, dafs die Alten zur Feier des Andenkens ihrer Todten aller-

hand öffentliche Spiele gaben. Hier waren es Wagenrennen. Die Bilder der Ahnen, und der Todten denen das Grab zunächst geweiht war, wurden dabei aus dem Grabmahle hervorgetragen, und auf den Rücken der Spina gestellt, welchen die Ledanier nebst andern Verzierungen und oft ein Obelisk schmückten.

25. 26. STROPHE.

Die Schattenpalme welche die Dichterin hier dem verlornen und als frühgekrönten Sieger wiedergefundenem Freunde reicht, hatte die Mitwelt ihm längst im Stillen wirklich anerkannt; und wird eine gerechte Nachwelt dem Verfasser des Werkes über die Obelisken, dem Topographen Roms, dem Enthüller der aegyptischen Dialekte, und endlich dem geist- und geschmackvollen Erklärer der schönsten Allegoricen, Symbole und Mythen der Vorwelt, in den Bassirilievi von Rom, sie ihm versagen?

ERSTE ABTHEILUNG.

LIEDER. ODEN. BALLADEN. ROMANZEN.

ELEGIEEN.

PSYCHE AM LETHE.

Eile, o Psycherion, eile die heitere Welle zu schöpfen,
Denn die Erinnerung folgt' dir in Erynnis Gestalt;
Schreckenshaaren entflieht, ach dort vom Blumengezweige
Ruft der harmonische Ton ewigen Seelenvereins!
Amor reicht dir den Kranz, nicht mehr ein flatternder Knabe,
Herrlich ein Jüngling voll Huld lohnt er, o Dulderin, dir!

ROMS GRÄBER.

oder

DIE VIA APPIA.

Den Manen meines unvergeßlichen Freundes,
Georg Zoega, geweiht.

1.

Oeffnet euch! brecht euer langes Schweigen,
Wahrheit red' aus stiller Gräber Mund!
Seht, wir harren, ahndungsvolle Zeugen,
Und geweiht ist dieser heil'ge Grund!

Lafst ertönen ew'gen Ruhmes Thaten,
Und das Laster sey nicht mehr geehrt;
Ungescheut darfst du den Herrn verrathen,
Denn das Grab giebt jedem seinen Werth!

2.

Ach ihr schweigt! in ew'ges Graun verschlungen
Ist die Stimme hohler Unterwelt;
Dort ist nie ein Laut emporgeklungen,
An das sternenhelle Himmelszelt!
Sprich denn du, aus dessen sanftem Munde
Mir der reinste Vorweltston erklang,
Treuster Freund, dem ich in heil'ger Stunde
Manches Lied der Wonn' und Wehmuth sang!

3.

Sey gegrüfst am Rand der Schattentiefen,
Der Scipionen sanft umgrüntes Grab!
Wo Jahrtausendlang die Helden schliefen,
Steig' ich leis' und schüchtern bang' hinab!

O wie duftend blüh't an heil'ger Stelle
Rosmarin zum Opferkranz geweiht!
Leicht bethaut mit reiner Silberquelle,
Soy die Bluth' ins finstre Grab gestreut!

4.

Flüstert's in den tiefen Felsengängen?
Dringt nicht dort ein Seufzer durch die Nacht?
Schatten still und wesenlos sich drängen,
Doch es mangelt dieses Grabes Pracht!
„Mein im Leben unwerth, meiner Hölle
„Uns', o Vaterland, versag' ich dir!
„Und es red' einst in der Zeiten Fülle
„Myrt'- und Lorberspröfsling nur von mir!"

5.

Des Triumphes schöngezierter Bogen,
Drusus, gilt uns für dein frühes Grab!
Schnell ins düstre Schattenreich gezogen,
Stiegst unwillig du zum Dis hinab!
Ach, des grauen Kaisers spätre Thräne
Rühret nicht der Altermutter Sinn!
Sein Geschlecht, die Reihe stolzer Söhne,
Sendet sie die dunkle Bahn dahin!

6.

Nun entläßt aus hochgewölbtem Thore
Uns das ewig unerschöpfte Rom!
Stets durchhallt vom hehren Geisterchore,
Und durchrauschet von der Zeiten Strom.
Trümmer sich an Trümmern schaurig drängen,
Höhl' auf Höhle gähnt uns grausig an!
Blumen sich mit Gräberscherben mengen.
O welch' einzigwundervolle Bahn!

7.

Ruht Lier Syllas fluchumtönte Hülle,
Wo sich thürmend diese Trümmer hebt?
Wo in lauer Lüfte reger Stille,
Sich umher des Epheus Teppich webt?
O wie tief ist deine Macht gesunken,
Freund' ertönt aus deiner hohlen Gruft!
Wie von Blute du, von Weine trunken,
Füllt ihr heit'res Land die Luft.

8.

Weit eröffnet sich des Tod's Gefilde,
Hoh' an Höhe schwellt den Grund empor!
Und die Fern' umblüht mit heit'rer Milde,
Leicht Hesperiens heller Zauberflor.

In die röthlich süfsen Abendlüfte,
Hebt der Pinie luft'ge Insel sich,
Und es wallen rege Lebenslüfte
Und es schwebt der Geist so wonniglich!

9.

Herrlich prangt auf jener freien Höhe
Ferngesehn ein kühner Molo auf;
Rasch erklimmen wir die steile Höhe
Und das hohe Ziel hemmt bald den Lauf!
O Cäcilia, mit Flammenpfeilen,
Traf der Parther einst dein Mutterherz!
Nur der Tod kann solche Wunden heilen,
Und im Grabe nur verstummt der Schmerz!

10.

Eine Mutter, froh an Sohnes Rechte,
Hat da stille Thränen hier geweint!
Drangen sie bis in den Schoos der Nächte?
Bist du dort mit deinem Sohn vereint?
Frag' an Frag' entkeimet den Gedanken —
Doch die Antwort bleibet ewig aus!
Schatten selbst, wir unter Schatten wanken,
Denn für jeden wächst das letzte Haus!

11.

Seht die zierlich zirkelnde Rotunde,
Mit des Rasens Teppich sanft geschmückt!
Aus des Grabes aufgeborstnem Schlunde,
Heitre Zierd' uns noch entgegenblickt!
Reizend wölben sich die tiefen Blenden,
Wo einst prangte stolzer Ahnen Bild,
Wo der Sarkophag an Marmorwänden,
Milder Weisheit Sinnbild uns enthüllt!

12.

Und im kleinern, traulich engen Raume,
Stand der Aschenkrüge leichter Reihn:
Leicht sind Schatten, gleich dem Morgentraume;
Nun so sey auch leicht der letzte Schrein!
O wie duftet's rings — o brecht der Fülle
Von Violen und des Sinngrüns Glanz!
Gute schlummern hier in heil'ger Stille,
Es umblüht sie holder Anmuth Kranz!

13.

Stummer wird's in hehrem Grabgedränge
Hier in diesem ernsten Todeshain!
Der Ruinen zahllose Menge
Steigt zu Hügeln, und das Feld wird Stein!

Wie die Alpenthale Felsensplittern,
Decken Gräberscherben Roma's Flur,
Und Vernichtungsschauer mich durchzittern
In Jahrtausend tiefer Todesspur!

14.

Obelisken gleich und Pyramiden,
Ragen sie zu beiden Seiten auf!
O wie ruhet ihr im tiefen Frieden,
Kein Triumphzug weckt die Schlummrer auf!
Nicht der Jubel jauchzender Cohorten,
Noch der kühnen Rosse Doppelschlag
Dringt bis an des Ais dunkle Pforten
Stürmet dort die müden Schläfer wach!

15.

Doch Natur mit liebendem Bestreben,
Streuet Blüthen in den Gräberhain;
Und in junges ahndungsvolles Leben,
Hüllet sie den Schattenvorhof ein!
Stolzer Lorber auf der hohen Trümmer,
Sprichst du nicht des Eigners Nahmen aus?
„Ja; mit ew'gen Nachruhms hehrem Schimmer
„Schmück' ich hier Camillus letztes Haus!"

16.

Weilen wir auf diesen grünen Hügeln,
Tief von Grabgewölben unterhöhlt?
O wie kühn hier die Gedanken flügeln!
Wie der Gräber Schatten neubeseelt!
Roma ruht im fernen Abendschimmer,
Herrschend, stolz im Norden aufgethürmt;
Und die ungeheure Thatentrümmer
Herrschender vom Zeitendrang bestürmt!

17.

Lafst uns eilen, denn die Sonne sinket,
Und wir sind noch nicht am Ziel der Bahn;
Sehet fern der grofse Steinkreis winket,
Und Vollendung schreitet nah heran!
Wie durchrieselt Schauer mich auf Schauer!
Schaut, die Trümmerräthsel häufen sich,
Mich umwälket tiefumflorte Trauer,
Und des Todes Hand ergreifet mich!

18.

Nicht mehr sanft in lockenden Gebilden,
Spielt um uns des kalten Würgers Sinn!
Nein, ob weifsgebleichten Grabgefilden,
Dehnt er seine mächt'ge Rechte hin!

O hier öffnet sich des Abgrunds Pforte,
Schreckenslarven steigen dort empor!
Freund! entfliehen wir dem Schauerorte —
Uns erreicht der bleiche Geisterchor!

19.

Stiller Freund! gieb mir die traute Rechte,
Leite mich aus diesem Trübeland,
Führ' mich aus dem Labyrinth der Nächte,
Das ich nur an deiner Seite fand!
Weh mir weh! Er ist von mir geschieden,
Hier an des Avernus finstern Thor!
Flohest du hinab zum ew'gen Frieden?
Steigst du nimmer mir ans Licht empor?

20.

Komm zurück, o kehre freundlich wieder,
Weise Zunge der verstummten Welt!
Ohne dich sinkt keine Hülle nieder,
Und verschlossen ist der Vorzeit Zelt!
Ach verstummt sind jene Sympathieen
Die der Mythus um die Wahrheit wand,
Und verhallt die leisen Harmonieen
Aus dem schimmerreichen Fabelland!

21.

Kommt, Gefährten, kommt! Es wird sich finden:
Wüst ihr doch er liebte eignen Weg!
Hier in diesen ernsten Grabgewinden
Finden wir ihn auf verlornem Steg! —
Seht, was glänzt im letzten Abendrothe?
Faros Marmor ist's, zum Bild belebt.
Auf die Fackel lehnt des Friedens Bothe
Sich, vom stillen Wehmuthston umbebt!

22.

Sanfter Lehrer, spricht nicht so die Kunde,
Aus dem alten heil'gen Dichterhain?
Hör' ich sie nicht mehr aus deinem Munde,
Bin ich noch im Mythenland allein?
Welch Geflüster rings? welch still Gewimmel!
Schaut, des Circus Pforten aufgethan!
Ein geräuschlos luftiges Getümmel,
Schwärmt im bleichen Neumondslicht heran!

23.

Luft'ge Bilder, hoch auf luft'gen Händen
Hergetragen, schweben sie heran!
Längs den matterhellten Spinawänden
Leuchten sie, im Mittelpunct der Bahn!

Rings auf weifsen Marmorsizen nehmen
Stille Schaaren ihre Stellen ein —
O ihr habet Plaz ihr leichten Schemen
Durchgeblickt vom goldnen Mondenschein!

24.

Leichte Renner schlagen grünen Boden,
Und die Führer schweben drüber her!
Leise flüstert nur der Schatten Qden,
Horch! kaum säuselt's durch das Geisterheer!
Seht! die Hufe knicken keine Blume,
Auf Jahrtausendalt begrünter Spur —
Ach! den leichten Schatten fällt zum Ruhme
Selbst kein Blumenopfer der Natur!

25.

Mischen wir uns in die leichten Chöre?
Blutleer ist der Geister harmlos Spiel!
Still; dafs nichts der Schatten Träume störe,
Denn mit ihnen sehn' ich mich ans Ziel. —
Das Triumphthor öffnet seine Riegel!
Frühgekrönt erscheint ein Sieger dort —
Seht er eilet durch die offnen Flügel,
Stolz mit des Triumphzugs Kühnheit fort!

26.

Und die Palme strahlt in seiner Rechten!
Und der Oelzweig schmückt sein edles Haupt!
„Darnach strebtest du in langen Nächten?
„Rastlos und der süfsen Ruh' beraubt?
„Noch ein Blick! wir haben uns verstanden!
„Jenseits deute mir der Räthsel mehr,
„Wo Verwandte stets sich wieder fanden;
„Hier bleibt ewig deine Stätte leer."

AHNDUNG DER GENESUNG.

Wölbender Aether,
Schimmerndes Blau,
Grünende Fluren,
Perlender Thau!
Kühlende Lüfte,
Wehende Düfte,
Hallende Töne,
Wallende Schöne,
Hebet den Busen mir, strömet durchs Herz,
Mit der Erinn'rung tiefwogendem Schmerz!

Rieselnde Quellen,
Spiegelt den hellen,
Liebend erröthenden Himmel zurück,
Spiegelt den dankvoll bethräneten Blick!

Ist mir entnommen der brennende Schmerz?
Schlägt ungefesselt und fröhlich mein Herz?
Grüfs' ich nicht weinend das steigende Licht?
Funkelt in Thränen der Abendstern nicht?

Bin ich dieselbe?
Fühlend der Freude,
Theilend dem Leide?
Hoffend und wähnend,
Lächelnd und sehnend?
Tochter des Himmels,
Schwester der Flur,
Deine Geliebte,
Mutter Natur!

DER TOD DER LINDE AM WOLFS-BRUNNEN.

Die Dryas des Baumes.

Schwester am heiligen Quell! Ach Hilf', o Hülfe mir armen,
Nah' ans Leben schon dringt, Schwester, das mordende Beil!
Weit verbreitet umher, ach liegen in grauser Zerstörung
Zweig' und Aeste; zerrauft lieget mein wallendes Haar!
Leb' o Schwester nun wohl, denn tief hinab zu den Schatten
Sinket die Dryas die lang, freundlich die Freunde beschirmt!

Die Najade des Quells.

Welch ein jammernder Ton durchdringet die heiligen Fluthen,
Uebertönet des Quells, liebliches Murmelgespräch?

Wehe! Helios blickt mit dem Flammenaug' auf mein Lager!
Heilige Schatten ihr seyd, wehe mir armen, entflohn!
Thränen perlt in den Quell! Denn nie mehr rollt sein Gewoge
Mit der Dichter Gesang sanft in die Thäler hinab!

Die Wanderer.

Seyd mir voll Liebe gegrüßt, o heilige Schatten des Haines,
Ein Ermüdeter naht, schmachtend dem heiligen Quell!
Ein Verwundeter ach, vom herben Geschosse des Lebens
Sucht Vergessenheit hier, sucht Lethesche Ruh'!
Wonne! schon athmet mir frisch des Bergwalds Kühlung entgegen;
Wonne! schon perlet durchs Grün, silbern das Bächlein herab.

Zwei der Staffeln schon sind, zum Heiligthum mir erstiegen
Bundeslind' und, o Quell, heiliger Freundschaft zu dir!
Ha! Ein wüthender Sturm, hat hoch im Gebirge gehauset,
Zweige liegen, es liegt, Dryas, verweht dein Geluck!
Wehe! Tönen nicht dort des Beiles mordende Hiebe?
Wehe! Jammergetön, hallt durch die Wipfel umher!

Chor der Dryaden.

Schattenlos in Sonnengluthen
Dampft des Berges Weiher auf!
Seine silbergrünen Fluthen,
Trinken Föbus Strahlen auf.

Chor der Najaden.

Weit hinab durch Forst und Matten
Sank der Linde hehres Haupt!
Ach! und uns sind ihre Schatten
Ihre Kühlung uns geraubt!

Chor der Peyaden.

Die Najade sizt mit langen
Schmerzergossnen Locken hier!
Ach! wer stillt das Weh der langen?
Ach! wer raubte Schutz und Zier?

Schwestern der Fische.

In des Quelles kühle Grotten
Flieht der Fische goldne Schaar!
Wollen dort des Menschleins spotten
So der Lande Todfeind war!
In der tiefen Leben Quelle
Spielt das Fischlein wohlgemuth,
Scheut des Aethers blaue Helle
Und der Sonne strenge Gluth;
Flieh mit uns zur kühlen Tiefe,
Wen des Lebens Licht bedrückt!
Wo ihm Sorg' und Schmerz entschliefe —
Wer tief ruht, ist hochbeglückt! —

SCHWANENLIED.

Im Mondschein zu singen.

Steigst du aus der Berge Kluft,
Still und hehr empor,
Hüllest Thal und Hain und Luft
Leis' in Silberflor?

Zeigst mit sanftgebrochnem Licht
Was dem Blick entschwand,
Hüllst in stilles Dämmerlicht,
Was das Herz empfand?

Ach dein Silberflor verhüllt
Den bethränten Blick,
Und ein mild'res Lebensbild,
Strahlt aus ihm zurück.

Was mit rauh-verworrnem Ton
Mir das Herz zerriss,
Hüllt die duft'ge Fernung schon,
Tief in Finsternis.

Leiser faßt die rauhe Hand
Meines Weh's mich an,
Und der hehren Hoffnung Land
Glänzt am Ziel der Bahn.

Ward ich drum so sehr betrübt
Weil ich Treu' geglaubt?
Armes Herz, hast ausgeliebt,
Bist des Schmucks beraubt!

Fall', o Blüthenregen hin,
In der Wehmuth Schoos;
Frühlingshut und Flatterſinn,
Glücklich Lebenslooos!

Diese Blüthe sank herab,
Meine Thräu' hinein —
Treue blüht doch bis ins Grab.
Hellt den Abendschein!

Kaum in Mitte deiner Bahn,
Stehst du schon allein.
Muthig! kühn den Fels hinan,
Dort wird's besser seyn!

Ach vom Felsen blick' ich weit
In die Oed' hinein!
Künft'ge und vergangne Zeit,
Trägt das Herz herein!

Hülle mich in deine Nacht
Silberdämmrung ein!
Ach des Schmerzens ganze Macht
Dringet auf mich ein.

DAS BÄCHLEIN CELIGNY AM GENFERSEE.

Es rauscht ein Bächlein durch grüne Kluft,
Ich höre sein Rauschen so gerne;
Durch wehende Wipfel strahlt blaue Luft,
Da weidet der Blick in der Ferne!
O Bächlein so lieb an des Hügels Hang,
Dir möcht' ich lauschen mein Lebenlang!

Wie lieblich sinket und steigt und schwillt
In Wies' und Wald das Gestade;
Dort hebt das Gebirge sich duftumhüllt,
Hier locken mich schattige Pfade;
O süfse Thäler, o Hügel so schön,
Hier mögen sich Herz' und Seel' ergehn!

Wie lacht aus der Tiefe der blaue See
Von schneeigen Alpen umraget!
Dort strahlt von Gold die ätherische Höh,
Wenn's tief im Thal noch nicht taget;
Des Frühscheins Schauer mich tief durchbebt,
Der Geist und Sinne so frisch belebt!

Hinab den Pfad in die grüne Nacht,
Wo dunkle Schatten nur wanken,
Der Sonnenstrahl nur durch das Dickigt lacht,
Dort wandeln die stillen Gedanken;
Und Fall auf Fall stürzt der Bach dahin,
Es folgt ihm gerne der trunkene Sinn!

O weh! wie schweigts in der öden Kluft,
Wie schweigts durch die grünenden Hügel!
Die Vöglein fliehn in die weite Luft,
Entfaltend dem Aether die Flügel!
O süfses Bächlein so grün umlaubt,
Wer hat uns dein liebliches Leben geraubt?

Der Neumond sucht und der Abendstern
Die sanfte thauige Welle;
Sie sah'n in der rauschenden Fluth sich gern,
Und gern in der perlenden Quelle;
Nun blicken sie still und trüb hinab
In des kiesigen Bettes ödes Grab!

Und alles trauert und alles schweigt,
Und Finsternis lauscht in den Klüften;
Der Platanus welkende Zweige neigt
Aus sonnendurchglüheten Lüften:

O Bächlein so lieb, o Bächlein so traut,
Komm wieder mit fröhlichem Silberlaut!

Er kömmt! schon rollt um des Berges Fuſs
Die heiter rieselnde Welle!
Es hüpfet und rauschet mit vollem Guſs,
Und in der Tiefe wird's helle!
Die Fischlein schlüpfen aus Stein und Moos,
Und scherzen dahin in des Freundes Schoos!

Und wir, wir singen mit frohem Schall:
„O Bächlein sey uns willkommen!
„Du fehltest uns all', und überall,
„Wer hatte dich Bächlein genommen?
„O Bächlein so hell und so lieb und so traut
„Nie fehl' uns dein fröhlicher Silberlaut!“

PSYCHE'S ERLÖSUNG

oder

IDA'S WIEDERKEHR INS LEBEN.

Hyeres 1806 im Dezember.

Psyche schwankt in öden Felsgewinden,
Dämmrung senkt sich rings um sie herab,
Ach! wo wird sie einen Aufgang finden
Aus dem tiefen schauervollen Grab?

Ueber ihr drohen
Furchtbare Massen,
Dort zu der hohen
Wohnung der blassen
Furien, klimmet ein Fufssteig hinan;
Doch nur Verzweiflung wandelt die Bahn!

Nachtende Tiefen,
Gähnende Spalten,
Ihnen entsteigen die Todesgestalten,
Bleiche verschleierte Schemen der Nacht,
Denen nie wieder ein Morgen erwacht!

Lebend sinkt die zarte Psyche nieder,
Hier an des Avernus finsterm Thor!
Todesschweis umströmt die schlanken Glieder,
Leise Seufzer haucht die Brust hervor!

Um sie her auf Felsenblöcken
Lagert sich der Schatten Heer;
Und des Todes bange Schrecken,
Athmen kalt vor ihnen her!

Psyche flieht hin, wie mit leisem Gesäusel,
Zephyr entschwebt, über Felsengestein!
Nah' an der goldenen Locken Gekräusel,
Flammt der Erynnien lodernder Schein!

Tief bis in den Schoos der Nächte,
Stürzt der schroffe Todespfad!
Wer versöhnt die furchtbarn Mächte?
Ach wer hemmt des Schicksals Rad!

Ueber die tiefste der gähnenden Klüfte
Hat einst die Angst sich ein Brückchen gebaut,
Ringsumher Spalten und grauvolle Schlüfte —
Jeder entstöhnet ein jammernder Laut!!

„Ach von Nacht und Tod umfangen,
„Wohin fliehn Psycharion?
„Hinter dir zischen die züngelnden Schlangen,
„Um dich erschallet der angstvolle Ton!"

„Stark in deinem sanften Herzen,
„Jeder Hoffnung Wonnelaut?
„Festumdrängt von Todesschmerzen,
„Ach, wer rettet Amors Braut?"

Rasch auf das Brücklein vom Felsengestade
Schwingt sie sich leicht wie Gedanken dahin!
Ach! sie entgleitet dem schlüpfrigen Pfade,
Tief in die Nächte der Nächte dahin! —

Ein süßer Ton erschallet,
Aus ferner Himmel Raum!
Ein süßer Duft umwallet,
Sie wie ein Liebestraum!
Sie sinkt in laue Wellen,
Und milde Thränen quellen,
Und alle Sinne schwinden,
Im lieblichen Empfinden!

Und die Felsen sind verschwunden,
Und die Nacht wird hell!
Von Blüthengebüschen umwunden
Rieselt ein spiegelnder Quell!

Und an des Quelles Gestade,
Wandelt im weifsen Gewand,
Psyche die blumigen Pfade,
An rosiger Hoffnung Hand!

Dieses Aethers schimmernde Bläue,
Dieses röthliche Morgenlicht —
Ach hier lächelte selbst die Reue,
Und die Erynnis zürnet nicht!

Alte Oelbaumwipfel schatten,
Sanft aus milden Himmelslüften,
Und die Goldfrucht winkt der matten
Pilgerin, aus Balsamdüften!

„Brich die Blüthen aus goldenen Lüften,
„Süfses Mädchen Psycharion!
Freud' und Genesung entwehen den Düften
„Sie der Geduld und der Unschuld Lohn!“

„Brich die goldenen Aepfel des Lebens,
„Brich der Unsterblichkeit blühendes Reis!
„Jene sind Früchte des muthvollen Strebens,
„Dieses der Güte, der Anmuth Preis!"

Harfen und Cithern und Flöten umschallen,
Psyche mit lieblich vereinigtem Chor!
Musen und lächelnde Grazien wallen,
Sanft aus den Rosengebüschen hervor!

Sie schweben in fröhlichen Tänzen,
Umarmen Psycherion, kränzen
Mit knospenden Rosen ihr wallendes Haar!
Und zu den fröhlichen Tänzen,
Und zu den duftenden Kränzen,
Gesellt sich der Amorn gaukelnde Schaar!

Psyche steht mit sanftgesenktem Blicke,
Und schon röthet ihre Wange sich —
Der im herben trüben Misgeschicke,
Jeder süsse Rosenglanz entwich!

Leis' erheben sich die leichten Schwingen,
Nun nicht mehr vom Thau der Thränen schwer!
Seht, sie schwebt in leichtverschlungnen Ringen
Zwischen Musen und Grazien umher!

Und der Harfe süfse Saiten klingen,
Sie umströmt ein Harmonieenmeer!

Feierlich nahet ihr Terpsichore,
Legt ihr die Leier ans bebende Herz!
Und die lieblichste, freundlichstee Hore,
Küfst ihr vom Aug' der Erinnerung Schmerz!

RÜCKKEHR AUF SICH SELBST.

Meer, das hell den schimmernden Aether
spiegelt,
Sanft die Wälder röthlicher Küsten gürtend
Mich vergebens lockst du mit deinen süfsen
Schmeichelnden Tönen!

Vormals lauscht' ich gerne den süfsen Tönen,
Als noch Kraft und Hoffnung mich ringsumblühten,
Und die Rosenknospe der süfsen Liebe
Kränzte die Leyer.

Ruhmeslieb' und goldene Sternenkränze,
Lorberzweig' und süfsere Myrtenkronen,
Reiner Lieb' und himmlischer Freundschaft
Palmen,
Winkten mir strahlend!

Kühn entgegen dem hohen Ziele stürzt' ich,
Dafs mir Staub die bräunliche Lock' umwallte!
Achtend nicht des niederen Hohnes trüber,
Feindlicher Geister!

Meine Palmen hat mir des Freundes Untreu,
Lorber mir, und Myrtengesprofs gewelket;
An die falbe Weide der Thränen hing ich
Klagend die Leyer!

Drum vergebens buhlest du nun, o Meer, mich,
Und du holdumblühetes Hain der Wonne,
Wo die bunte Fülle der goldnen Aepfel
Trügerisch winket!

Mir gegrüfset seyd ihr, o grünen Thale,
Sanft durchwallt vom rieselnden Silberbache;
Wo im Schoos des Friedens mir tiefe Stille
Hüllet den Busen!

Sanftgeneigter Oelbaum, in deinem Schatten
Wandelt ernst die Weisheit: dort wohnt der
Frieden;
Und mir schöpf' ich fürder aus eignem Busen
Fülle des Lebens!

DIE SCHIFFAHRT

oder

DIE GERETTETEN.

Es lächelt der Himmel, die Woge glänzt,
Und rosig erglüht das Gestade,
Von der lächelnden Hoffnung Blüthen umkränzt
Betret' ich die wogenden Pfade;
Es winken uns Mond und Abendstern,
Sie baden in thauigen Fluthen so gern,
Wir folgen den winkenden Strahlen!

Wie spiegelt im sanftgebrochenen Tanz
Der Neumond auf wallenden Fluthen,
Es strahlt der hesperischen Küsten Kranz,
Hoch leuchten des Schneeberges Gluthen!
Und Purpur und Lilien im blauen Meer,
Sie wogen schmeichelnd ums Schiffchen her,
O liebliche Stille des Meeres!

Still sinkt in des Meers tiefwogendem Schoos
Die Sonn' in die westliche Ferne;
Wie ragt der düstere Alpenkoloss,
Ins dunkle Gewölbe der Sterne!
Weiss schäumt die Wog' um das Felsenriff,
Rasch gleitet auf sprützenden Wogen das Schiff,
O kühne Fahrt auf dem Meere!

Gleich dem Aar stürzt herab aus der Felsenkluft,
Der Alpenwind jach auf die Fluthen!
Ein trüber Schleier durchwallet die Luft,
Es erlöschen die rosigen Gluthen!
Hoch schäumet die Wog' um des Schiffleins Bord,
Es sauset der Sturm im wilden Accord;
O trügliche Stille des Meeres!

Laut hallt das Gestade, die Woge rauscht,
Und Schaum überschneiet die Küsten!
Auf der Felsbank sizet der Schiffbruch und lauscht,
Und es heult der Sturm durch die Wüsten!
Das Schiffein schwanket Wog' auf und Wog' ab;
Unter jeder sich öffnet ein feuchtes Grab —
Ach rette, Vater, uns Armen!

Und

Und tief hinunter und hoch herauf
Aus der Nacht in die täuschende Ferne,
Wird geworfen das Schifflein im irren Lauf,
Es verlöschen die leitenden Sterne!
In weitgeborstener Wogen Schlund,
(Nicht erreichet das Auge den schwarzen
Grund!)
Wird dort uns Armen gebettet!

Nicht mehr der Himmel, die Wog' erglüht,
Vom wildgeschleuderten Schaume;
Des offenen Abgrunds Rachen sprüht,
Bis an sinkender Wolken Saume!
Im Nachen erkranket das Mutterherz,
Nur fühlend der Mägdlein, der holden,
Schmerz:
Mit den süfsen Mägdlein Erbarmen!

Die Küste von zackigten Klippen umstarrt,
Die nahe, sie beut kein Erbarmen!
Dort bettet die Woge die Todten hart —
O wehe, o wehe den Armen!
Der Klippenfels starrt aus der Fluth empor,
Ihn umtoben die Wogen im hellen Chor!
O leite das Schifflein vorüber!

Und geleitet ward es des Schiffleins wohl,
Ueber hohe brandende Wogen!
Von Vaterhand ward es hehrvoll,
An den sicheren Strand gezogen!
Es entstieg die Sonne der Purpurfluth,
Und strahlet' ins Herz den Geretteten Muth;
O Dank dem Vater des Lebens!

L I E D.

Süfse Stille, meines Herzens Frieden,
Ach wohin, wohin bist du entflohn?
Bist auf immer du von mir geschieden,
Schwangst in ferne Himmel du dich schon?

Steig' empor aus dunkeln Schattenthalen,
Von dem grünen Wipfel sink' herab!
Lindre meine tiefen Seelenqualen,
Oder senke mich ins frohe Grab!

Hier an dieser tiefversenkten Welle,
Fühl' ich deines Athems leises Wehn;
Hier an dieser kühlen Schattenstelle,
Trauter Freund, werd' ich dich wiedersehn!

Ach du kömmst — durch leises Blattgekräusel,
Folg' ich deiner leichtverwehten Spur —
Und mir tönt's im luftigen Gesäusel:
„Suche mich im Schoose der Natur!"

ZURUF AN DIE GEGEND UM ROM.

Seyd mit stürzenden Thränen der Freude gegrüßt,
Was auch fern vor der Seele mir stand,
Wo sich kühner der Keim der Gedanken entschließt,
O du altes Saturnisches Land.
Wo die heilige Hoh' und die wallende Fluth,
Mir entzünden und kühlen die sehnende Gluth,
Die nach dir ich im Busen empfand.

Wem im Busen das Herz, in dem Herzen der Geist,
Sich erhebet zum höheren Seyn;
Wem sich tiefer der Quell der Gedanken ergeußt,
O wie fröhlich kann der hier gedeihn!
Stürzt die Welt auch in stäubende Trümmer dahin,
Im Unendlichen schwebet der geistige Sinn,
Und verschmäht den betrüglichen Schein!

Was da war, was noch ist, und was werden
einst kann,
Das erscheinet dem sinnenden Blick!
Wenn sich löset der vielfach umkreisende Bann,
Und einst Nemesis kehret zurück!
Mit der Rechten schwingt sie die Geifsel empor,
Treibt aus finsterer Nacht die Verbrecher her-
vor,
Und befreit das gefesselte Glück!

DAS IDEAL.

Bist auf immer du von mir geschieden,
Ideal, das meine Seele schuf?
Ach mit dir entfloh des Herzens Frieden,
Und des Zutrau'ns holder Freundesruf!

So wie still die Abendsonne sinket,
Und sich hebt der Mond aus tiefem Thal,
Wie der Zwillingsstern dem Schiffer winket,
Dem Verbannten seines Heerdes Strahl;

Ach so strahltest auf der Lebens Heide,
Du mir Hoffnung, Muth und Liebe zu!
Ja, mit dir entfloh des Daseyns Freude,
Wonn' und Glück, und selbst des Geistes
Ruh!

DIE GEDANKEN

Am Albanersee.

Rings von Kühlung sanft umgossen,
Ruhend in des Haines Schoos,
Von der heil'gen Fluth umflossen,
Wieg' ich mir Gedanken grofs;
Töne schweben hin und wieder
In dem leichten Blätterspiel,
Bilder tauchen auf und nieder
Aus der Woge tief und kühl.

In der Grotte leicht umschleiert,
Wo das Brünnlein perlend quillt,
Weilt die Schwermuth still und feiert
Ihrer Sehnsucht holdes Bild!
In des hellen Aethers Räume
Steigt des hehren Berges Haupt,
Und jahrtausendalte Bäume
Halten ihm die Stirn umlaubt.

Tief im grünen Uferkranze
Ruht Albanos dunkle Fluth,
In der Wolken leichtem Tanze
Schwebt des Abends Purpurgluth;
Schimmernd sinken leis' hernieder
In das tiefgesenkte Blau',
Und auf luftigem Gefieder
Trinkt die Lerche Himmelsthau.

Aus der duftumglänzten Ferne
Ragt Tiburnus Haupt empor,
Und es steigen goldne Sterne
Aus des Meeres Schooss hervor;
Dort wo nun das Höchste trauert,
Was die Zeit hervorgebracht,
Sank von Wehmuth trüb umschauert
Phöbus hin in Roma's Nacht!

Steigen einst die Flammenrosse
Aus Saturnus Burg herauf?
Bändigt mit dem Lichtgeschosse,
Er der Zeiten wilden Lauf?
Setzt er seinen Ahnherrn wieder
Auf den alten Segensthron?
Kehrt Asträa siegreich wieder,
Und vertheilet Straf' und Lohn?

Tönen frohe Hirtenflöten
Wieder durch Evanders Wald?
Schwebt durch stille Abendröthen
Numa's heilige Gestalt?
An Camilla's Sarkofage
Trauert noch der Nymfen Lied?
Und ertönt Diana's Klage
Noch um ihren Hippolyt?

Hin und wieder sanft gezogen
Schwebt Mnemosyne dahin,
An des alten Tibris Wogen,
Mit erinn'rungsvollem Sinn;
Ihres Götterbusens Fülle
Schwellt der Thaten Vollerguls;
Und in dieser heil'gen Stille
Schöpfet ewig sie Genufs!

DIE ERFINDER.

Neue Schreckenspfeile des Todes hatten,
Sie auf dunkler Else des Grauns geschmiedet,
Jungfrau'n sanken, so sinkt im Thal die hohe
Lilie danieder!

Greis' und Jüngling sanken im schönen Blute,
Kämpfend hin, für Vaterland, Recht und Freiheit;
Ihre Nahmen nennet mit edler Klage,
Segnend die Nachwelt!

Eure Nahmen decket der Fluch der Mitwelt!
Fluch umhallt der Räuber des Meeres Nahmen!
Wehamut ertönet vom fernen Indus,
Tönet vom Ganges!

Lieb den Göttern, wohnet an heil'gen Strömen
Still ein Volk von Früchten der Mutter Erde,
Schuld- und blutlos nährt es sich von den
schönen
Gaben Pomona's!

Sanfte Hindus! wie Wölf in Lämmerheerden
Hat in euch gewüthet der Britten Golddurst!
Und es blickt auf furchtbare Todesoeden
Orients Sonne!

DIE LEICHENFEIER.

Der Jungfrauen Blut,
Der Jünglinge Blut,
Der Säugling' und lächelnden Kindelein Blut;
Ströme herab,
Ströme herab,
Strömt auf die schuldigen Häupter herab!

Es steig' empor,
Zum Himmel empor,
In der Heiligen und in der Märtyrer Chor!
Brennendes blutiges Weh über euch
Meertyrannen!
Es sink' in den Staub,
Brittannia, hin
Dein künstlich gethürmeter Wunderbau!

Wehe rufts, weh über euch,
Vom Gestade der Ströme des Morgenlands!
Weh über euch,
Ruft Jüngling und Braut,

Wo die baltische Welle die Inseln umarmt,
Wo die Nordsee an brandende Klippen
schäumt,
Weh über euch!

O Vaterland!
O Vaterland!
O süfses geliebtestes Vaterland!
Von Thränen des Weh's
Rinnet mein Aug',
Sie strömen um Locken und Busen herab!
Ewiger Schmerz,
Unauslöschlicher Schmerz,
Wüthet, brennet im Busen mir!

Sie ziehen dahin!
Die Räuber dahin!
Mit den schwebenden glänzenden Schiffen
dahin!
Daniens Preis,
Daniens Ruhm,
War der beflügelten Nymfen Schaar!

Die Fackeln daher!
Die Fackeln daher!
Die blutigen Leichenfackeln daher!
Mit kühner Hand,
Zündet an den Brand,
Leuchtet den Räubern ins weite Meer!

Es lüstete euch,
Wohl lüstet' es euch,
Nach den Dänischen Jungfrauen lüstet' es euch;
Die unentweiht,
Von Habsucht und Neid,
Schwebten auf glänzenden Wogen dahin!

Zieht sie nach euch,
Sie brennen so hell!
Zieht sie an goldenen Seilen euch nach!
Sie entzünden euch schnell,
Sie brennen so hell,
Und rächen die blutige hohnende Schmach!

DIE RACHE.

Aus des Aethers strahlender tiefer Wölbung
Stürzen Welten entbrannt zur glüh'nden Trümmer,
Prasselnd zucken Flammen umher, laut donnerts
Tief durch den Bergwald!

Der Komet hängt glühend am düstern Himmel,
Land und Meer beschattet sein trüber Schimmer,
Und sein blasses flammenbeschweiftes Antlitz
Droht durch die Nächte!

Grause Fehde wohnet, Gewalt und Zwietracht,
Leid und Knechtschaft wohnen auf blut'ger Erde,
Zum Olymp entflohen längst Fried' und Treue
Hoffnung und Liebe!

Ferne wohnt in nördlichen Poles Schimmer,
Schuldlos wohnt ein Volk, das geliebt den Göttern;
Lieb der Menschheit seltner gewordnen bessern,
Edlen Geschlechtern;

Reine Treue du, die der Erd' entflohest,
Wahrheit, Bürgin heiliger Friedenspalmen,
Und du stille Menschlichkeit mit der sanften Thräu' an der Wimper;

Blutbedeckten Thronen entschwebend eiltet,
Ihr der Welteroberer Siz verlassend;
Sanft vom hohen Sternengewölbe senkte,
Stille der Flug sich:

Wo in blauer Baltischer Fluthen Tanze,
Froh die grünen friedlichen Inseln winkten,
Und im heitern heiligen Buchenschatten,
Unschuld euch winkte!

Golden wallet Ceres im Schmuck der Aehren,
Fette Heerden weiden auf Blumentriften,
Und von reinen Lippen erschallt der frohe
Dank zu den Göttern!

Trau-

Trautes Eiland! brausend um dich erhoben
Sich die wilden Fluthen des Weh's und stürzten
Zorn entbrannt mit langeverhaltnem Grimme
Ueber uns nieder!

Schutzverwandte waren wir lang' und Brüder;
Einem Stamm' entsprossen mit Englands Söhnen,
Vom Tyrannenjoche befreiten wir einst
Albions Nacken!

Fluch den Räubern, den Meerestyrannen Wehe!
Die des Friedens heiligen Bund verhöhnten!
Stürz', o Sund', die donnernden wilden Fluthen
Auf die Verbrecher!

Amm' und Mutter Ostsee, von dir geliebet,
Waren stets die grünenden holden Inseln:
Die mit Todesnezen uns jezt umfingen,
Götter mit Schrecken!

Hin in Fesseln ewiger Knechtschaft führen,
Sie des Bergwalds herrliche stolze Nymfen;
Die von Eis umstarret des Nords Dryade
Jammernd beweinet!

Bäumst du Nordsee hoch nicht den stolzen Nacken,
Hebend dunkle Fluthen empor zum Aether?
Raub und Räuber stürzend hinab in tiefe
Nacht des Entsezens!

Zornentbrannte Trümmer vergeh'nder Welten,
Ihr, die weite Oeden des Raums durchirret,
Stürzet gluthentflammet herab auf wilde
Räuber der Flotte;

Ruhm und Stolz einst Daniens hehrem Nahmen,
Deren Schlünde donnernder Ruf nur tönte;
Treue, Recht und goldenen Bund des Friedens,
Muthig zu schüzen!

Stürz' aus heitrer Wölbung des blauen Aethers,
Schmettr' hinab, o Trümmer entflammter Welten!
Dafs der Erdkreis zitternd vernehm', es wohn' ein
Rächer im Himmel!

HIPPOLYT IM THALE VON ARICIA.

Durch des düstern Waldthals Schauer,
Wankt ein holdes Schattenbild,
Ihm hat tiefumflorte Trauer
Stirn und Augen trüb umhüllt;
Dicht verschränkte Eichenäste
Senken Nacht aus heitrer Luft,
Mattverhauchte kühle Weste
Flüstern wie aus offner Gruft.

Wo des Felsens wilde Trümmer
Tausendjähr'ges Moos umkeimt
Sitzt im dämmerlichen Schimmer
Bleich der Jüngling da und träumt:
Träumt von jüngstentschwundnen Tagen,
Träumet Jagd und Jünglingsspiel,
Staubumwallte Siegeswagen
Und den Preis am hohen Ziel.

Wenn aus Thetis Purpurwogen
  Titan kühn zum Aether steigt,
Und am blauen Himmelsbogen
  Seine Strahlenhöh' erreicht;
Sinkt von einem blassen Tage
  Kaum ein Schimmer in die Gruft,
Wo mit unmuthsvoller Klage
  Hippolyt der Vorzeit ruft.

Ha! er rufet den Genossen:
  „Auf zum Wettkampf, auf zum Streit!
„Eilt herbei mit Flammenrossen,
  „Oeffnet weit die Rennbahn, weit!
„Von Trozenä's engem Strande
  „Zum umwogten Isthmos hin,
„Wo im heitern Sonnenlande
  „Meine Siegespalmen blühn!"

Ihm verstummt die Felsenhöhle,
  Es verstummt der Waldgesang;
Und die heiligtiefe Seele,
  Rasch ein Pfeil des Weh's durchdrang!

Nur das leise Bächlein trauert
In sein tiefes Seelenweh,
Und von Wehmuth trüb umschauert
Kömmt's herab von grüner Höh!

„Bin ich noch? im Schattenlande
„Leb' ich in der Oberwelt?
„Wer, entführt dem Heimathsstrande,
„Hat dem Nichts mich zugesellt?
„Schatten dicht an Schatten wallen
„Still in Plutons finstern Land;
„Doch in diese Felsenhallen
„Bin ich einsam hingebannt!

„Harter Vater! deinem Zorne,
„Folgt ihm nicht der herbe Tod?
„War aus meines Lebens Borne
„Nicht Trozens Gestade roth?
„Göttin mit dem Silberbogen,
„Nahmst du mich in deinen Schoos,
„Als dem Scheusal aus den Wogen
„Reines Blut der Unschuld flofs?"

So erscheint in wirren Träumen
  Ihm des ersten Lebens Bild;
Wie aus duftumflorten Räumen
  Nachtgebilde trüb' umhüllt;
„Göttin! — gabst du mir das Leben,
  „Gieb mir auch des Lebens Glück!
„Lafs mich leicht als Schatten schweben,
  „Oder sende mich zurück!“

Und ein weifses Reh erscheinet
  In dem dichtverwachsnen Wald;
Naht dem Jüngling und vereinet
  Sich ihm zur Gespielin bald.
Streifet rasch an ihm vorüber,
  Hüpft auf Felsen vor ihm hin;
Und je länger und je lieber,
  Wird's des Jünglings trübem Sinn.

Endlich ruht's an einer Quelle
  Die durch Felsen niederrollt;
In der reinergofs'nen Welle
  Schwimmt des fernen Aethers Gold;

Myrt' und Lorberwipfel neigen
Flüsternd sich darüber hin,
Und aus duft'gen Blüthenzweigen
Säuseln Schlummerphantasien.

Schmachtend sinkt der Jüngling nieder
An bemooster Felsenwand;
Sanft entnickt die schönen Glieder,
Ihm des Schlummers leise Hand,
Laue Abendwinde wanken
Durch das mildumglänzte Grün,
Und mit traubenvollen Ranken
Schirmt des Felsens Epheu ihn.

Düfte wallen, Blumen sprießen;
Schnee und Gold und Purpurglanz,
Ton und Farb' und Duft umschließen
Ihn mit einem Wonnekranz!
Friedlich auf und ab gehoben,
Wallt entfesselt seine Brust,
Und im Schlummer leis' umwoben
Hat der Traumgott ihn mit Lust.

Um die schroffen Felsengipfel
  Schwebt des Abends Purpurschein,
Durch der Ulmen luft'ge Wipfel
  Tröpfelt Sonnengold herein:
Aus der tiefen Felsengrotte
  Blickst du fern ins Meeresblau,
Und dem heitern Sonnengotte,
  Folgt die Nacht mit Schlummerthau.

An der hohen Aetherhalle
  Steigen still emporgelenkt,
Nach und nach die Sternlein alle,
  Sanft die Augen abgesenkt,
Wo vom süßen Schlaf umfangen
  Hold der traute Schläfer liegt,
Und die hochentglühten Wangen
  Leis' ein Ahndungstraum umfliegt.

Alle sind vorbey gezogen;
  Luna nur aus hoher Luft
Blickt vom blauen Himmelsbogen
  Auf Aricias Felsengruft;

Rührt mit reinen Silberpfeilen
  Sanft des Jünglings Augenlied,
Und von süfsem Weh zu heilen
  Ach! erwachet Hippolyt.

„Welcher Wohllaut, welch ein Schimmer!
  „Welcher Stimme Himmelston!
„Ist es Stern' ist's Mondgeflimmer?
  „Wohn' ich bei den Göttern schon?
„Silberbogen sah' ich schweben,
  „Nah und näher stets um mich,
„Und ein niegefühltes Leben
  „Ueberströmt mit Sehnsucht mich."

Und in sanftre Schatten tauchet
  Sich der Glanz, das Silberlicht;
Süfsrer Liebeston umhauchet
  Philomela's Wiege nicht!
Und der Bach ist Lied geworden,
  Alle Wipfel Melodie!
Und von süfseren Accorden
  Hallte Sapphos Leier nie!

„Sind Elysium, diese Thale?
„Bist du Lethe, holder Bach?
„Trank aus des Vergessens Schaale
„Ich mich süfs vom Schlummer wach?
„Welch ein Licht um meine Seele
„Welch ein Frieden in der Brust!
„Aus der finstern Schmerzenshöhle
„Stieg ich auf zu Götterlust."

„Ward ich sanft empor gehoben
„Ach in reine Göttergluth!
„Und von Wonneglanz umwoben,
„Taucht' ich in die heil'ge Fluth;
„Im Olymp, im Schattenlande,
„Bei des Schicksals finsterm Blick,
„In des trübsten Daseyns Stande,
„Ueberall ist Liebe Glück!"

Glanz und Ton sind hingeschwunden
Doch des Busens inn'res Licht,
Dieser Traum von Götterstunden
Schwindet ewig, ewig nicht!

Wer im reinen Herzen fühlet
Heil'ger Liebe Himmelslust,
Keine Erdenquelle kühlet,
Ihm die Flamm' in hoher Brust!

PHANTASIE

auf Alban's Höhen.

Luftige Bläue!
Seelig dahin,
Schwebt auf der Weihe
Flügeln mein Sinn!
Ueber die Erde wohl über das Meer,
Trägt mich der stralende Fittig daher!

Fesellos Streben,
Himmlisches Seyn!
Du lohnst das Leben,
Du nur allein!
Tauchen den Fittig in Abendrothduft,
Trinken die reine die himmliche Luft!

Heiliger Fluthen
Schimmerndes Blau,
Purpurne Gluthen
Wolken voll Thau,
Kränzen und gürten Ausonia's Strand,
Strahlen ums alte Saturnische Land!

Ewiger Frühling,
Ewiges Grün
Schattender Kühlung:
Schweben dahin,
Wonnige Tage im duftenden Kranz,
Und in der Horen sanftwallendem Tanz!

ERSCHEINUNGEN AN DER TIBER.

Rom im Frühling 1808.

Es rollt der goldene Zeitenstrom
Durch dunkelnde Lüfte so schaurig;
Er rollet durchs ewig unsterbliche Rom,
Es tönet sein Rauschen so traurig!
„Ich rollte Jahrtausend' hinan und hinab,
„Der Menschengeschlechter stets wandelndes
Grab,
„O strömte mir rückwärts die Quelle!"

„O hüllt' ich stille mein graues Haupt
„Ins Dunkel der felsigten Grotte!
„Von des Bergwalds stachlichten Fichten
umlaubt —
„Wer birgt sein Erröthen dem Gotte?
„O taucht' ich tief in umnachtete Kluft!
„Sey Muttererde tief bergende Gruft!
„So flieh ich den Hohn bei den Schatten!"

So sangs mir am goldnen Tibrisstrom,
Aus Abendrothglühendem Spiegel:
Es seufzete laut die gethürmete Rom,
Rings klagten die heiligen Hügel!
„Von Lorber und blühender Myrt umkränzt,
„Von Hesperus goldenen Früchten umglänzt
„Ach trauerst du jammernd im Staube!“

„Wie flattert, o Roma, dein Lockenhaar,
„Wie schweifet der Schleier im Staube!
„Wie bist du der göttlichen Reize so baar,
„Der Schand' und dem Hohne zum Raube!
„Es jammern tief im entweiheten Schoos,
„Die Kinder das herbe verderbliche Loos —
„Du ringest die mächtigen Hände!“

Und ringe auf dämmernde Hügel steigt,
In des Monds entglühenden Strahlen,
Die Schaar von den Vätern der Urzeit; es
schweigt
Die Klag' in den dunkelnden Thalen!
Seht! Janus schreitet aus Wolken daher!
Und Picus erschüttelt den mächtigen Speer,
Die goldene Hippe Saturnus!

Und

Und aus dem Strome steigen hervor,
Der Zwillinge drohende Schatten,
Sie steigen aus Rohrgesäusel empor,
Auf des Ufers grünende Matten:
Sie reichen den Schild, sie reichen den Speer,
Den strahlenden Helm der Göttin daher —
„Nur Kühnheit siegt ob stets den Zeiten!"

DAS EINZIG BLEIBENDE.

Ich steh' an dem rauschenden Zeitenstrom,
Er donnert und fluthet vorüber!
Der Zeiten Grab bist du ewiges Rom,
Des Zeitstromes Bild, o du Tiber!
Es wanket rings das hesperische Land,
Von der Berge Höh' bis zum Meeresstrand;
Doch er tobt restlos vorüber!

O felsengegründete Hügelstadt!
O schauerumflüsterte Höhen!
Wer hemmt von den Hebren des Schicksals Rad?
Wie sollt ihr dem Strome bestehen?
Der Donner aus finsterer Wolken Schoos,
Der zuckenden Blize Doppelgeschoss,
Umschmettern die prangenden Höhen.

Es stürzt hinab was dem Staube gehört,
Denn ewig ist nur der Gedanke!
Was gebaut kann werden wird auch zerstört,
Doch unsichtbar sey, was nicht kranke;
Es zerstöret die Zeit was die Zeit gebaut,
Wohl dem, der nur dem Unsterblichen traut,
Er hat, wo sein Glaube nicht wanke.

DIE ERHÖRUNG

oder

NATALIA STROGONOFFS BILD FÜR IHREN EINZIGEN SOHN.

Geliebteste der Mütter, für der Söhne
Geliebtesten, verlangest du dein Bild?
Schon schwebts mir vor, in abendlicher Schöne,
Und wie der Stern des Unterganges mild!
Im Auge glänzt die ew'ge Wehmuths Thräne
Womit Gefühl den sanften Strahl umhüllt;
Und Lieb' und Treu' vereint im schönsten Bunde!
Entathmen still dem sanftentschlofsnen Munde.

So steht sie vor dir; Genius des Lebens,
Des Daseyns Trost, die alle Schmerzen theilt,
Und jedes Ziel des thatenvollen Strebens
Ist, wie sie jede deiner Wunden heilt!
O Gnadenmutter, nicht verweht vergebens
Sey das Gebet, das ihrer Lipp' enteilt!
„Gieb den geliebtesten der Erdensöhne
„Mir wieder Herr, in jugendlicher Schöne!"

Und wo sie kniet im Schatten hingesunken,
Dort vor der Mutter Gottes hehrem Blick;
Entsprüh'n dem Altar lebenvolle Funken,
Sanftschaurend hebt sie tief in sich zurück!
Und wie von neuem Lebensgeiste trunken
Erhebt sie hoffend den gesunknen Blick!
Ein Engel steht vor ihr im Strahlenkleide,
Ach der Erhörung Bot' und hoher Freude!

In seiner Rechten glänzt in holder Fülle
Der Lohn am Ziel, der goldnen Aepfel Zweig,
Umstrahlt von ew'ger Blüthen Silberhülle.
Und an Verheifsung, an Erfüllung reich!
„O seyd getrost, seyd stets in Hoffnung stille,
„Es schweben Himmelsgeister nah' um euch,
„Sie führten euch ins Land des schönern Lebens,
„Hier blüht und grünet Hoffnung nicht vergebens!"

Der Glanz des Himmelsboten ist verschwunden,
Doch Wort und Ton blieb in Natalia's Brust!
Umhallen sie in trauervollen Stunden
Und wandeln Schmerzen oft in Himmelslust;

Sie hat der Hoffnung Silberzweig gefunden,
Der Engel pflanzt' ihn sanft in ihre Brust!
Drum lächelt sie so süfs durch Himmelsthränen,
Und Glauben krönt des Mutterherzens Sehnen!

DIE WIEDERBELEBTE CANEPHORE.

An

ANNA GERMAINE VON STAEL.

Bin ich? was bebt durch diese kalte Hülle,
Und füllet mich mit Licht und Leben an?
Was bricht die tiefe tausendjähr'ge Stille,
Geschlofsnes Aug, wer hat dich aufgethan?
Horch! mich durchzittern himmelvolle Töne,
Mein Aug umfafst des Aethers blaue Schöne!
Und um mich her, wie lieblich sich entfalten
Seh' ich das Leben einer neuen Welt,
In tausend regewechselnden Gestalten.
Doch wer hat mich auf diesen Stein gestellt?
War ich nicht zu Athen am hohen Feste?
Wo ist der Tempel, wo sind seine Gäste?
Wo die Gespielen? Ach die heil'ge Spende,
Ich trage sie auf meinem Haupte hier!
Ach wenn ich doch nun auch die Göttin fände
Was nüzt die Fülle edler Gaben mir?

O Himmelsfüll' an Blumen, Früchten und Kränzen,
Die wonneduftend mir entgegen glänzen!
Doch ungetheilt welkt aller Gaben Fülle,
Und mich umgiebt von neuem Marmorstille!

Allein mir winkt ein Aug', aus einem hohen Herzen
Entgegen strahlt, mir siegend das Gefühl!
Du kennst der Thränen Lust, der Wonne Schmerzen
Und meines Busens reges Saitenspiel!
Der Lipp' entströmen Suada's Silbertöne,
Es wohnt in dir die göttliche Camoene!
Nimm Blüth' und Frucht, nimm alle Lebensschönen,
Dein Geist umfaßt des Lebens Harmonie;
Dein Leben hallt von seelenvollen Tönen,
Dein Busen wallt von süßer Sympathie.

DER ROSENSCHLEIER DES UNTERGANGS.

Am Golf von Neapel.

O Hesperus Bote, du rosiger Schleier,
Wer breitet dich hoch in die bläuliche Luft,
Wenn Meer und Gestad' in entzückender Feier
Umschwebet des Abends sanftschimmernder Duft?

Erinnerung schwebet auf lispelnden Wogen,
Sie schwebt an der Felsen umwaldeter Höh,
Sie thaut von des Aethers umwölbendem Bogen,
Ins Herz uns der Zärtlichkeit schmelzendes Weh!

Der Gegenwart heitre geflügelte Stunde,
Weilt sanft vor der sinnenden Seherin Blick;
Sie träufelt dir Oel in die offene Wunde,
Ach, ruft auch vergessene Leiden zurück!

Hier ruft sie an Stabiä's grünendem Grabe,
Schwebt dort ob Pompejis halboffener Gruft:
Sie stützet den Kummer am wankenden Stabe,
Sie heilet das Herz, welches liebend ihr ruft!

Wo Städte versanken, Gebirge sich hoben
Empor aus der Urkraft tiefglühendem Schoos,
Hat Eos den rosigen Schleier gewoben,
Der sanft der Erinnerung Scheitel umfloss!

DIE STIMME AUS DEM JUGENDLAND.

Neapel 1809.

Wie Harmonikaton aus der Ferne
Ertönet ein himmlischer Laut,
Er verhallt im Gewölbe der Sterne,
So lockt den Geliebten die Braut.

O sind es Sirenengesänge
Vom Wogendurchhalleten Strand?
Sinds fernher verwehete Klänge
Aus der Fabel hesperischem Land?

Ich kenn' euch, o silberne Laute,
Ich kenne dich, winkende Hand —
O Liebling, des Herzens Vertraute,
An die meine Seele sich band!

Wie Aeolusharfen verschallen,
Gerührt von ätherischer Hand,
So tönts durch des Morgenroths Hallen
Aus der Kindheit elysischem Land!

Entschwebe dem rosigen Schleier,
Du hehre geliebte Gestalt;
Sieh Meer und Gestade voll Feier,
Sie huldigen deiner Gewalt.

Die lodernde Gluth des Titanen
Steigt höher ins nächtliche Blau,
Es schweben sanftklagende Manen,
Auf mondlichen Strahlen voll Thau!

Du winkst, und in dichtere Falten
Verhüllst du dein holdes Gesicht?
Ach finstere Mächte sie walten,
Ich seh, doch erreiche dich nicht!

Und immer tönets mir heller,
Obgleich du mir ferner entweichst;
Es klopfet im Busen mir schneller —
Du schwindest mir, ach du erbleichst!

Und: „kehr' an den Busen der Treuen,
Und: „kehr' an den meinen zurück!
„Laß Jugendzeit uns erneuen,
„Beleben entschlummertes Glück!"

So tönt's aus unnebelter Ferne
Noch tief mir ins innerste Herz,
Es verlöschen die winkenden Sterne,
Und machtvoll ergreift mich der Schmerz!

„O gält' es seelig zu leben
„Nur Stunden, und sterben dann schnell:
„Wie wollt' ich leicht zu dir schweben,
„Ein Aethergedanke so hell!"

„In deinen Armen mich wiegen
„Mit kindlich verjüngetem Sinn,
„An deinen Busen mich schmiegen,
„Und rinnen in Thränen dahin!"

„Doch leben nicht können, nicht sterben,
„Versinken der Geist und das Herz;
„O diesen unendlichen herben,
„Wer trägt den zermalmenden Schmerz?"

MOND UND FERNE.

An

MEINE AUGUSTA.

Zartumhüllte leichtgehobne Ferne,
Sag' was birgst du meinem Sehnsuchtsblick?
Warum sucht dich Aug' und Herz so gerne,
Kehrt dann schwer und thränenvoll zurück.

Wogend dehnt sich die umbirgte Fläche,
Und manch Traumbild steigt aus ihr empor;
Dafs der Geist zum Herzen lieblich spreche,
Hüllt sich Wahrheit in den Fabelflor.

Aber Fabel nicht und nicht Geschichte,
Ziehn mein Herz in jene Ferne hin,
Wo nun in des Abends' holdem Lichte
Meines Lebens schönste Rosen blühn!

Mutterherz, sie sind von dir geschieden
Deine Kinder, deines Lebens Ruh!
Ach mit ihnen floh des Herzens Frieden,
Thränend schliefst mein Aug' sich auf und zu!

Weilst du wo von hoher Marmorklippe
Dunstumwallt der Felsstrom niederschäumt?
Wo die wildgezackte Felsenrippe
Sich voll Trotz der Fluth entgegenbäumt?

Oder senkten in die heitern Quellen
Des Clitumnus still sich Geist und Herz?
Blickst du in die reinen Silberwellen
Thauend sanft der Sehnsucht süßen Schmerz?

Blick' empor, wo in den Aetherfluthen
Still des Neumonds goldnes Nächlein schwimmt;
Sanft getilgt sind alle Tagesgluthen,
Und Natur des Herzens Ton vernimmt.

Meines Herzens Bothe, meiner Trauer,
Leiser Wiederhall, war er an dich —
Fühlst du nicht den tiefen Geisterschauer?
Kind, es segnet deine Mutter dich!

TROST AN JOHANNES MÜLLERS GRABE.

Für

SEINEN FREUND C. V. VON BONSTETTEN.

Schwand er dir in ungemeſsne Fernen,
Den dein ganzes volles Herz geliebt?
Sucht dein Blick ihn unter jenen Sternen,
Den die Erde dir nicht wiedergiebt,
Sinkt dann trüb auf die verwaiste nieder,
Wo sein Herz nicht mehr für deines schlägt,
Und mit bangestrebendem Gefieder,
Sehnsucht nur den matten Fittig regt?

Was das Daseyn seelenvoll beweget
In des Lebens schönster Blüthenzeit,
Was der Gröſse Keim im Busen pfleget,
Hatte Müller seinem Freund geweiht.
Aus des Wissens tiefgesenkten Schachten,
Trug er dir die Silberblüthen zu;
Und der groſsen Seele höchstes Trachten,
War dein Beifall und sein Stolz warst du!

Tau-

Tausend zarte reine Liebesbande
Flochten sich um euer Wesen hin;
Fest wie Felsen eurer Heimathslande,
Dauernd wie des Edlen hoher Sinn!
Aus des Lebens Stürmen kehrt' es immer
Warm zu dir, das treue Herz zurück,
Also sucht des sichern Pharos Schimmer
Des Verstürmten matter Hoffnungsblick!

Und nun ist der Schleier abgesunken,
Hoch empor der kühne Geist geschwebt!
Ach entsteigt der Gruft kein Lebensfunken,
Der mit Glanz des Freundes Herz durchbebt?
Schweigst du ewig süßberedte Zunge,
Holder Worte reiche Spenderinn?
O wem floß im hohen Seelenschwunge
Suada so von Honiglippen hin!

Trösten wollt' ich, und nur mit dir weinen,
Kann der Freundin tiefbewegtes Herz.
Wüßtest du mir ihn nicht zu vereinen,
Ist nicht mein dein ganzer Seelenschmerz?

Seltne Freuden, oft der Leiden Fülle,
Hab' ich gern und treu mit dir getheilt;
Und in heil'ger hoher Seelenstille
Tiefe Wunden deiner Brust geheilt.

Also ruft, vom fernen Tiberstrande
Freundschaft dir aus ihren Hainen zu.
Hier in des Vergangnen hehrem Lande,
Wohnt bei Schatten tiefe Seelenruh!
Hier am offnen Grabe grauer Zeiten,
Steigen Adlern gleich Gedanken auf,
Und der Maasstab naher Künftigkeiten
Ist der Vorzeit schnellentschwundner Lauf.

Blick hinab ins düstre Thal der Zeiten,
Dort verschlingt sich euer Lebenspfad;
Vorzeit ist die Saat von Ewigkeiten
Der Gedanke reift aus ihr zur That.
Was du Müllern, was er dir gewesen,
Blühet zur Vollendung kühn empor:
Kann nicht mit ihm in der Gruft verwesen,
Was vom Licht kam, steigt ans Licht hervor!

Dort wo Weltenbahnen sich vereinen,
Fliefst auch in die deine seine Bahn;
Auch der stille Lebensbach der meinen
Rinnt, ein Tröpfchen, in den Ocean!
Deren Seelen innig sich empfunden,
Bindet Zukunft fest und fester nur.
Ew'ger Ruhm ist Frucht von heil'gen Stunden,
Unvertilgbar hoher Geister Spur.

Gleich der Vorzeit hehren Zwillingssternen
Hoch am Freundschaftshimmel schwebet ihr!
Sehnend strebt in diese hellen Fernen,
Edler Jugend schüchterne Begier!
Und so lange deutsche Sprache tönet,
Nennt man Müllern auch, und seinen Freund!
Mit der Freundschaft Eichensprofs gekrönet,
Leuchtet ihr zu einem Strahl vereint!

DIE UMARMUNG.

Es rauschet das Meer ans Gestad' heran,
Hoch wandelt der Mond auf der Aetherbahn!
Still funkelt der Sternlein sanftzitternder Glanz,
Auf purpurner Wogen harmonischem Tanz!

O himmlische Nacht mit dem Sternenkranz,
Mit des Urlichts ewigströmendem Glanz!
Hoch hebst du das Herz aus dem Staub empor
Zu schweben in seliger Geister Chor!

Der zackigte Fels gegürtet mit Schaum,
Ist liebenden Seelen geweihter Raum;
In deinem Arm und an deiner Brust
Hoch schweb' ich empor zu der Götter Lust!

Und wenn sie verrinnet und wenn sie versiegt,
Die selige Stunde der Liebe,
Wenn der himmelentflammete Hauch verfliegt,
Wer ist's der im Leben noch bliebe?

Und tränke die Hefen des Lebens hinab,
Und wanket' entgeistert ans späte Grab?
O lebet und sterbet im seligen Traum,
Im seligen Traume der Liebe!

DAS GRAB DER LIEBE.

Ballade.

Es steht ein Fels von der Wog' umrauscht,
In Provencias purpurnen Fluthen,
Da hab' ich einst Seel' um Seele getauscht
In liebezerschmelzenden Gluthen!
Es schwebten im ewigen Reihentanz,
Die Sternlein auf mondlicher Wogen Glanz,
O heilige Stunde der Liebe!

Die Nachtigall sang im Myrtenhain
Aus den abendrotglühenden Schatten;
Es rief das girrende Täubelein
Zur Liebe, zur Liebe den Gatten!
Und fernher ertönte von Thal und Höhn,
Ein flötendes schmachtendes Sehnsuchtsgetön
Aus liebedurchhauchten Schatten!

Ein Kirchlein steht auf des Felsens Haupt,
Der so prachtvoll die Fluthen umschauet;
Die Stirn vom flüsternden Oelbaum umlaubt,
Den Fuſs von den Wogen umgrauet!
O Trauter komm, steig' auf des Felsens Höh!
Dort schau'n wir in die unendliche See,
Unendlich gleich unserer Liebe!

Sie leitet ihn schnell den Fels hinan,
(O wie klopfet's im liebenden Herzen!)
Er folgt auf der dornenumrankten Bahn,
Den Busen voll seliger Schmerzen!
Es blickte der Mond aus dem Wolkenkranz,
Durchstrahlte der bebenden Seelen ganz
Mit flammenden Pfeilen der Liebe.

Geschmiegt ans Herz das klopfende Herz
Und die Wang' an die Wange gelehnet;
Zerflossen beid' im unendlichen Schmerz,
Die schmachtenden Augen bethränet!
„In der Tiefe wohnt die selige Ruh!"
So sangs, so tönt' es den Liebenden zu,
Aus den silberglänzenden Wogen!

O Mutter der Lieb' in deinen Arm
Nimm huldreich die liebenden Seelen!
So schwindet der bittere finstre Harm
Worin sie sich ängstlich zerquälen.
Sie sinken vereint vor dem Felsaltar,
Ein treues gewecktes Opferpaar,
Empfange sie Mutter der Gnaden!

„Und nun zurück in die öde Welt,
„In die trübenden Fluthen des Lebens,
„In starre Klippen das Herz zerschellt,
„Und Lieb' und Treue vergebens!
„O wogende Fluth und o sternigte Höh,
„O tiefer Schoos der unendlichen See,
„Ihr endet die Qualen der Liebe!"

Und zögernd wanken sie Arm in Arm
Zu des Felsens niederstürzendem Hange;
„Maria, der Liebenden dich erbarm,
„Sie liebten und litten zu lange!"
Und fest sich umschlingend und heiß umarmt
Und Herz am klopfenden Herzen erwarmt,
So verschlangen sie schäumende Wogen!

AN DEN MORGENSTERN

als meine Mutter sterbend und ich fern von ihr war

Du schwebst so klar, du winkst so traut
Durchs heitre Morgenweifs,
Zu dir empor mein Auge schaut
Von Sehnsuchtsthränen heifs!

Sie leidet fern die mich gebahr,
Die Mutter gut und treu,
O Mutterherz wie keines war,
Mit jedem Morgen neu!

Was blickst du mir ins tiefste Herz,
Du klarer Morgenstern?
Ich fühl's mit tiefem Seelenschmerz,
Sie liebt und leidet fern!

Und immer tiefer dringt dein Strahl
In meine Seel' hinein,
Sie sehn ich nur ein einzigmal,
O möcht' ich bei dir seyn!

Und fasen deines bleiche Hand
Und drücken an die Brust;
Und stammeln, was das Herz empfand
An meiner Mutter Brust.

Und danken dir und segnen dich,
Und deinen Segen sah'n,
Und weinen, weinen bitterlich,
Und wandeln deine Bahn!

O guter Stern du lächelst mir?
Bist du der Mutter Geist?
Empfang den Thränenstrom allhier,
Und diesen Abschiedskuß!

Du blickst wohl in das Kämmerlein,
Ach wo sie ringt und zagt,
Blickst auf der Mutter Augenschein,
Der mehr als Worte klagt.

Den theuren Segen trag' ihm schnell
Auf deinem Strahl herbei;
Der macht des Geistes Auge hell,
Und Herz und Busen frei!

ABSCHIEDSGRUSS ANS PIANO DI SORRENTO.

Lebt wohl ihr Thäler, ihr umgrünten Höhen
So anmuthsvoll!
Mein Auge soll euch nimmer wiedersehen,
O lebet wohl!

Leb wohl du Plan mit deinen tiefen Grüften
Voll goldner Frucht,
Ihr Pinien hoch verschwebt in milden Lüften,
Du stille Bucht!

Ihr Grotten wo der Vorzeit Stimme säuselt
In klarer Nacht!
Wo sich am Fels die Purpurwoge kräuselt
In wilder Pracht!

Du Goldfruchthain im tiefen Schauerthale
Wo Echo hallt;
Begrüßet nun vom hohen Mittagsstrahle
Vom Strom durchwallt!

Hesperiens Hain voll süfser Balsamdüfte
So zaubervoll,
Emporgewölbt in Rosenabendlüfte
Leb ewig wohl!

Ihr Bergeshöh'n, bestrahlt von Himmelssternen,
So sehnsuchtsvoll,
Grüfs' ich euch bald aus Nordens kalten Fernen,
O lebet wohl!

DIE ERSCHEINUNG.

Fernen schwinden, Düfte steigen,
Und die Sonne sinkt ins Meer;
Alle hohen Wipfel schweigen,
Oed' und stumm ist's um mich her;
Aus des Sees finstern Schlünden
Steigen Nebel bang' empor,
Seufzern gleich aus Felsengründen
Schlägt's an mein erschrocknes Ohr!

Im Trümmerthale heult laut der Sturm,
Es erlosch seine Fackel, dem Feuerwurm!
Die Unken heulen, der Rabe schwebt,
Und Ahndungsschauer das Herz durchbebt!

Der Spätmond steigt aus der Felsenkluft,
Es rollt der Donner durch schwere Luft;
Die Leuchtung reifset die Wolken auf,
Fern glänzt des Flusses enthüllter Lauf!

In bewegten Wogen, im Wolkenzug,
Erscheint ein Gebilde, ist's Wahrheit ist's Trug?
Es entragt dem ziehenden Wolkenmeer,
Es winket so traut, es lächelt so hehr.

Bist du's, o geliebte verschwundne Gestalt?
Du winkest, du lächelst, o folg' ich dir bald?
Der Blizstrahl fuhr durch die Wolken herab
Und zerspaltet' des Sees hochalterndes Grab!

Und es sank das Gebild' in das Felsengrab,
Zu dem Schatten des Consuls und Königs herab. —
Bei den grofsen Schatten wohnt einzig der Ruhm,
In der Vorzeit dämmerndem Heiligthum!

DER CYCLUS DES LEBENS.

Nun brich o Herz
In Wonn' und Schmerz!
Hast alles empfunden
In seligen Stunden!
Hast alles erlitten,
Und muthig gestritten;
Hast vieles erduldet,
Und wenig verschuldet;
Nun hast du vollendet,
Den Kreislauf vollendet;
Brich nun o Herz
In Wonn' und in Schmerz!

In Wonn' und in Schmerz! —
In Schmerz und in Wonne —
O leuchtende Sonne,
O silberner Mond!
Und o du, der hoch über den strahlenden thront!

Ihr sahet die Thränen,
Du kanntest das Sehnen,
Du schufest dies bebende schwellende Herz,
Die Aeolusharfe voll tönendem Schmerz!

Und ist's denn hinunter, und ist's denn hinab,
In starrende Kält' und in dunkles Grab?
Nicht Hoffen, nicht Sehnen,
Nicht Freud' und nicht Thränen;
Und schleichen auf düsterem Pfade dahin,
Mit gebrochenem Herzen, verhülletem Sinn!

Und Liebe, nur Liebe hat dahin geführt,
Und das ist der Lohn so der Treue gebührt?
O glücklich der flatternde gaukelnde Sinn,
Er streift ob den Wogen des Lebens dahin!
Und schöpft er nicht tief aus der seligen Gluth,
Und taucht' er nicht tief in die wogende Fluth,
So hat er nicht Freud', und Entsetzen gekannt,
War nimmer den höheren Mächten verwandt!

So brich denn du wallendes glühendes Herz!
Hast vollendet den Kreislauf voll Wonn' und
voll Schmerz —
Hast

Hast vieles erduldet,
Und wenig verschuldet —
Brich bebendes Herz,
In bitterem Schmerz!

TRENNUNG.

Romanze.

O bleicher Jüngling im Mondenschein,
Tief dringt mir dein Leid in das Herz hinein;
Du leidest so viel, du leidest so sehr —
O weine weine weine nicht mehr!

Es hing der Neumond vom Himmel her,
Sanft wogt' in Silberfunkeln das Meer,
Und ringe um der Wogen zitternden Glanz
Stand duftender Hügel Blüthenkranz.

Das Mägdlein still auf dem Söller stand,
Es wußte kaum, was das Herz empfand;
Aus des Jünglings sanftumdämmertem Blick
Strahlt ihm Himmel und Erd' und Meer zurück.

Er fühlet die Lust, er fühlet das Weh,
Tief wogts in der Brust, wie in wilder See!
O Jüngling so schön, o Jüngling so gut,
Tief wallt's dir im innersten Herzensblut.

Und liebest sie ewig und liebst sie allein?
Und dennoch muſs es geschieden seyn?
O bleicher Jüngling im Mondenglanz,
Dein Schmerz zerreifst mir den Busen ganz!

„O Mutter gieb mir die holde Maid,
„Die ich liebe nun und in Ewigkeit!
„O Mutter gieb mir des Herzens Ruh,
„Du hast dann zur Tochter den Sohn dazu!"

So flehte die Stimme so flehte der Blick!
Doch hielt er das bebende Wort zurück:
O Jüngling dich nähm' ich an Mutterbrust,
Du wärest mein Stolz, mein Glück, meine Lust!

Doch geschieden muſs es, geschieden seyn!
Und verhärten das Herz in kalten Stein!
Und ziehen dahin in die düstere Nacht,
Aus des warmen Tages wonniger Pracht!

Du bleibst verwaist in dem Zauberland,
Wir ziehen hinab an den kalten Strand;
Wo der Geist verblühet, das Herz erstarrt,
Und die Schönheit nimmer empfunden ward.

Und so traurest du hier, und so trauren wir
dort,
Und so rinnet das traurende Leben fort:
Bis in Lethe's Fluth der Schatten versinkt,
Und Vergessen der Freud' und der Leiden
winkt.

GEDACHT IM DOM ZU MAILAND.

Hier als ich schon vor funfzehn Jahren,
Getaucht in süssen Schmerz;
Was hast du alles nicht erfahren
In diesen langen funfzehn Jahren,
Du armes gutes Herz!

Der Jugend Glanz, des Lebens Blüthe,
Sie sind entflohn dahin!
Bewahrtest du die reine Güte
Ein offen liebendes Gemüthe
Und einen festen Sinn;

So schwand im Kreislauf trüber Stunden
Dir nicht umsonst die Zeit.
Hast du dich in dir selbst gefunden,
So heilt der Geist des Herzens Wunden,
Einst wirst du noch erfreut.

ZWEITE ABTHEILUNG.

ELEGIEEN. EPIGRAMME. PARAMYTHIEN.

IDYLLEN.

Kranz der Erinnerung an Italien

gewunden

für

L u i s e

regierende Fürstin von Anhalt-Dessau.

ZUEIGNUNG.

Denkst du, Geliebte, der Zeit, wo Hand in Hände gefüget,
Wir mit vereinetem Sinn, wandelten blumigen Pfad?
Fröhlich begrüssend Anthusa's Flur, und die Haine Tiburnus,
Fröhlich Blandusia's Quell, fröhlich des Anio Sturz!
Fernen trennen uns jezt, es wandelt einsam die Freundin,
Doch den liebenden Geist hemmet nicht Ferne noch Zeit!
Rasch überschwebet sein Fittig der Alpen thürmende Gipfel,
Aber ermüdet nun sinkt, Psyche dir hin in den Schoos!

Nimm die Bürde liebend ihr ab, das thauige Kränzchen,
Blühende Myrten und euch, duftende Blüthen des Weins;
Auch des Oelbaums bescheidene Blüth' und die dunkle Cypresse
Fügten Erinn'rung und Schmerz weinend den Fröhlichen zu!
Dir sey alles geweiht, du kennst die weinende Freude,
Und den schweigenden Gram, blickst du Beruhigung zu!

DIE TODTENKRÄNZE AM PANTHEON.

Anmuthsvoll schwillet empor die raumumfangende Wölbung,
Und ins geöffnete Rund, strömet der Aether herab!
Mit den Jahrhunderten strebt ihr empor, gleich Greisen des Haines
Gaben des Nilus an Rom, Säulen voll herrlicher Kraft!
Feierlich dämmert es hier vor der schöngegliederten Pforte,
Wie's im grünenden Hain dämmert, wann Helios sinkt!
Aber die Blenden sind leer, wo die Götterbilder einst prangten,
Und von dem Giebel verschwand Jupiters blizend Gespann!

Stille wandl' ich hinab, es glänzen Blumen und Kräuter,
Duftende Kränze sie blüh'n, frisch auf dem wimmelnden Markt.
Oft schon gieng ich vorbei, nie fehlten Blumen und Kränze;
Welchem Unsterblichen gilt, dieses gerüstete Fest?

Antwort der Kränzebinderinnen.

Alle Götter entfloh'n von der Oberwelt blutiger Fläche,
Trauernd verstummet der Hain, trauernd das öde Gefild!
Einer nur herrschet mit Macht! ihm flechten wir trauernde Kränze,
Aber den Altar erblickst über der Erde du nicht!
Was der blühenden Jungfrau die Lieb', und dem lächelnden Kinde
Zagende Muttertreu weiht, Pilgerin schauest du hier!

Kränze mit Thränen bethaut, sie sind des
Todes Opfer,
Ach! den Entschlafenen sezt, weinende
Hoffnung sie auf!

ALEXANDER VON HUMBOLDT

oder

DER BESSERE EROBERER.

Jener strebet mit kindischer Hand die Gestirne zu fassen,
Wär' ihm gestillet die Lust, würf' er die glänzenden hin!
Dieser schöpft in den Tiefen des All's den belebenden Funken,
Reich beladen und schwer steiget der Taucher empor!
Weisheit strömende Fluthen des Ganges und Indus Gewoge
Lieh'n dem Eroberer nicht, was du bewahrst in der Brust!
Ahndend schaut dein geweihteter Blick empor zu den Sternen
Und Verheifsung ist dir, hehrer ihr zitternder Glanz!

Tiefer sank von Stufe zu Stufe der Enkel Amyntas,
Bis ihm Persepolis Brand löschte die Fackel des Ruhms!
Ihm war Gelingen Verlust, dir winkt noch die Palm' auf der Höhe,
Flieht auch das glänzende Ziel scheinbar die strebende Hand!
Dir nur winket es noch! dem Schwächeren scheint es erreichet,
Der die Unendlichkeit nicht, fasset in schwellender Brust!
Philipps Sohne ward Greuz' Aurorens leuchtende Schwelle,
In der glühenden Schoos sank der Eroberer hin!
Besrer Eroberer du, der aus Untergangs Fernen die Höhen
Strahlender Wissenschaft mafs, kühner die Tiefen durchdrang!
Dort enthüllten sich dir des All's weitleuchtende Sonnen,
Und in geheiligter Brust glüh't nun unsterbliches Licht!

DIE LILIENROSE.

Paramythie.

Die Dichterin.

Süsse Rose der Lieb' und der hohen Lilie Unschuld,
Saget im duftenden Kelch wer hat euch lieblich vereint?
Sehet die hehre Gestalt auf schlankem Stengel erhoben,
Und des Morgenroths Licht glühend darüber gehaucht!
Zauberblume, wer einigt' in dir die Fülle der Schönheit?
Dir gab Farb' und Gestalt, Duft und Anmuth ein Gott!

Die

Die Rose.

Kein unsterblicher Gott, o traute Sängerin, schenkte
Mir zum glänzenden Weiss dieis hellstrahlende Roth!
Einsam blüh't ich im Hain am grünenden Ufer des Baches,
Dort wo die Nachtigall gern klaget den ewigen Schmerz.
Sinnend lauschte Naide der liebeflötenden Stimme,
Und in die Fülle des Weh's mischte sich zärtliche Lust!
Schön wie der kommende Mond war Naid' und der thauige Morgen,
Sanft wie das Veilchen im Thal, treu wie das Täubchen im Hain!
Ach! sie trauerte tief um des Herzens fernen Geliebten,
Und in der Nachtigall Schlag tönte harmonisch ihr Lied.

Endlich verweilte sie still am Ufer des rieselnden Baches,
Nah' an des Busens Gewand schmiegt' ich mich innig voll Lust!
Thränen rollten herab von Naidens glühender Wange,
Hesperus spiegelte froh sich in dem perlenden Thau!
Leis' erhob ich den Kelch den süfsen Tropfen entgegen,
Ach! und die rosige Gluth schwellte den Busen mir an!
Aber der Lilie Ruh, sie zerschmolz in den thauenden Gluthen!
Unschuld des Himmels, o bleib, stets der Erröthenden nah!

DIE VILLA MAECENAS ZU TIVOLI.

Sehet das Adlernest auf des Felsens Stirn sich erheben,
Wo du mit sinnender Ruh weiltest, o Liebling Augusts!
Lispelnd fliefsen die Locken der regen Nymphe hernieder,
Welche die waldige Kluft füllet mit hellem Gerausch.
Ach so töneten hier einst Flaccus goldene Lieder,
Und dem Venusischen Schwan lauschten die Höhen umher!
Maro's mächtige Harfe, sie klang zu dem prachtvollen Epos,
Und dir, Octavia, rann leise die Thräne herab!
Zärtliche Klagen der Liebe verhauchte flötend Catullus,
Wo der silberne Quell Cynthia's Grabmahl umrauscht.

Ambos und Blasbalg ertönen anjezt durch die mächtigen Hallen,
Zischend als dienstbare Fluth kühlet der Bach das Metall:
Weit durchhallen des Hammers verdoppelte machtvolle Schläge,
Jezt den Tiburnischen Hain und der Albunea Gruft!
Nymphen und Götter entflohn, es trauren verödet die Tempel,
Schicksal, du nur allein, herrschest im Bild' und der That!
Unerbittlich malmt auf dem Ambos der Hammer das Eisen.
Ach! unerbittlich ergreift uns die verborgene Macht!
Jener gehorchet dem Drange der regellos treibenden Welle,
Schicksal! wer leitet geheim, deinen verworrenen Gang?

DER TEMPEL DER VESTA ZU TIVOLI.

Luftig steigt er empor ob wogendurchdonnertem Abgrund,
Rings ums zierliche Rund ragen die Säulen empor!
Dich begrüßt von Catillus Rücken der thauige Morgen,
Traulich blicket auf dich Hesperus goldener Strahl!
Lange schon kannten sie dich, des Himmels freundliche Lichter,
Wir nur wissen es nicht, wem dich die Vorzeit geweiht:
Feierlich blickst du hinab in hallende Schlünde der Tiefe,
Bildung auf Bildung erstand dort im Schooße der Zeit!

Ueberfluthete Thäler, bezeugen versteinerte Haine,
Und die rastlose Fluth bildet wechselnd und stürzt!
Welche Sibylle verkündet das ewigregende Wirken?
Schauet! die Blätter verwehn durch die gewundene Kluft!
Aber mächtig erschallt's in des Abgrunds tosenden Wogen,
Und jahrtausendlang tönt's, tief aus umdunkelter Kluft;
„Ewig bin ich! Mein Wirken geheim; mich nennet kein Nahmen!
„Ehre die Mutter des All', hebe den Schleier nicht auf!“

DER QUELL EGERIA'S UND DER SPIEGEL DIANA'S.

Rauschend sprühst du hervor aus dem Spalt des gediegenen Felsens,
Und dein silberner Strahl hellt die bewaldete Kluft!
Freundlich erleuchtetest du, o weisheitflüsternde Nymphe,
So durch holdes Gespräch früher Jahrhunderte Nacht!
Sanft erheiterten sich des Seees finstre Gestade,
Blutige Artemis du, wichest dem sanfteren Geist.
Drohend heben sich dort des Schaueraltares Gewölbe;
Hier bekränzend den Fels, opfert man Milch nur und Wein!

Liebliche Grotten vertiefen sich hier in umbüschtem Geklippe,
Sorgsam ründet' sie nach, Meisel, dein bildender Schlag!
Auch den geretteten Liebling den edlen Held Hippolytus,
Luna vertrauet dem Hain ihn und der milderen Hand:
Virbius trauert nicht mehr, ihn tröstet Egeria's Stimme,
Flüsternd Weisheit und Ruh in das verwundete Herz!
Seht rings blühen umher Pomona's lächelnde Fluren,
Und ihr schwellndes Horn, leeret die Fruchtbarkeit hier!
Drüben dunkelt es tief vom Schauer des nächtlichen Haines,
Aus dem grünlichen See spiegeln die Schatten empor!
Schon ist gesunken das Licht und Dämm'rung umschleiert die Höhen,
Die mit bewaldeter Stirn Nemis Thäler umziehn!

Ahndungsvoll flüsterts umher, es kräuseln sich schauernd die Fluthen,
Hinter dem Rücken des Bergs steiget ein Schimmer empor!
Schimmer tröpfeln herab durch des Uferhains alternde Wipfel,
Silbergefunkel verstreut sich auf die wallende Fluth!
Tiefer verstummet der Hain, es glänzen die Höhen Cynthianums,
Durch die werdende Nacht dämmert ein sanfterer Tag!
Sehet sie schwebet empor auf silberumflossenem Wagen,
Steigend ins Aethergewölb' hoch auf umstrahleter Bahn!
Freundlich schaut sie hinab auf des Sees gerundete Tiefe,
Silberverströmend ergeuzt sich das unsterbliche Licht!
Herrlich schwebet sie nun an des Aethers ewiger Halle,
Schauend im Spiegel des Hains lächelnd ihr Bildnis voll Lust!

AUF ANGELICA'S URNE.

Weinet Angelica starb! der Mus' und Grazie Tochter,
Sank vor der Sichel der Zeit still wie die Lilie hin!
Weinet Angelica starb; und leise halle die Klage
Ueber dem Grabe der Zeit sanft und melodisch dahin!
Rauschet ihr, die sie geliebt der Pinien luftige Wipfel,
Auf Montorio's Höhn rings um die stürzende Fluth!
Hallet leiser zurück die sanftertönende Klage,
Thäler voll ewigen Grüns, oftmals durchwandelt von ihr!
Ruh' Angelica sanft! dein Nahme strahlt durch das Dunkel,
Welches die grauende Zeit um die Gestorbenen wirft!

Priesterin warst du, geweiht am Hochaltare der Mutter,
Welche die heilige Gluth tief dir ins Innre gesenkt!
Einzig! denn vor dir war keine; und keine wird nach dir erscheinen,
Die mit himmlischem Thau Unschuld und Anmuth genährt.
Einen Altar der Kunst und einen der Weiblichkeit hegte
Immer Angelica still, täglich mit Blumen geschmückt:
Zart wie der bläuliche Reif, der herbstliche Trauben umduftet
War die greisende Frau mädlich im silbernen Haar!
Nein du altertest nicht, du reiftest gleich goldenen Aehren,
Und vor der Fülle der Frucht sank geneiget dein Haupt.

REISE VON FLORENZ NACH ROM.

1.

Der Sturm.

Hinter uns liegt schon das edle Florenz, und rauschet der Arno;
Freundliche Wiegen der Kunst, als sie Barbaren entrann!
Bald strömt Regen herab, tief sinket umwölkete Nacht ein,
Leuchtungen zucken, es brüllt laut die geschwollene Fluth!
Doch uns schützet ein Gott und führt die Geretteten liebend,
Hin, wo von Hügeln umtanzt Siena die fröhliche thront.

2.

Radicofani.

Vor uns steigt Radicofani's wolkenumgürtete Spize,
Dort wo der ewige Sturm heult um das öde Gestein!
Hier ist erloschener Gluth die starrendste Kälte gefolget;
Eiskalt starret der Fels, eiskalt strömet der Quell!
Dennoch hab' ich dich stets als Scheidewand herzlich gesegnet —
Denn, Radicofani, du trennest den Süden vom Nord!

3.

Der Kirchenstaat.

Staat der Kirch', o sey mir gegrüßet in verödeter Schönheit!
Fröhlich mit üppigem Trieb waltet hier Mutter Natur.

Mich umwehet Ausonische Luft und der mildere Himmel
Ruhet mit sanfterem Blau über der Fernungen Duft!
Staatsverständige zwar und Agronomen, sie finden
Vieles zu tadeln; doch hoch steiget dem Dichter der Geist!

4.

Die Campagna.

Unter uns dehnt sie sich aus in stolz erhabener Oede,
Dünste duftig und hell wallen und wogen umher,
Dort entsteigen der Göttergebild' und Erscheinungen viele,
Welche die Vorzeit sich schuf, welche sich schuf Phantasie!
Noch liegt Roma verdeckt von den schimmernden Hallen der Ferne,
Doch der Albanische Berg richtet aus Wolken sich auf:

Sey mir gegrüßt, o heilige Hoh! du Mutter der Thaten,
So die gesunkene Zeit kaum mit Erstaunen ermißt!
Fern am grauen Gestade dort bricht sich die strandende Welle;
Wonnevoll wiegt sich der Geist in der Vergangenheit Schoos.

6.

R o m.

Und nun steiget empor aus dem Schoose der wogenden Ebne,
Ewig dem Geist stets neu, prangend das herrliche Rom.
Kühn auf die Hügel gestützt, die triumphirenden sieben,
Und mit unwelkbarem Grün, siegend, die Schläfe bekränzt!
Hohe Sonne, du schaust von des Aethers leuchtenden Bahnen,
Einzig und ewig gleich dir nur das unsterbliche Rom!

6.

Ponte Molle.

Kühn überspringet dein Joch die kühne Wendung des Tybris,
Der mit gedrungener Kraft strömt in der Göttlichen Schoos!
Ueber dem irdischen Rom erhebet sich leicht in die Lüfte,
Herrschend verbreitet und stolz, glänzend die himmlische Stadt!
Kuppeln steigen und Thürm', Obelisken und ragende Säulen,
Und mit dem flammenden Schwerdt drohet der Engel von fern!
Strahlend entschwebtest du so, der sterbenden Herrin des Erdreichs,
Stolz wie der Phönix der Gluth, Geisterbeherrschendes Rom!

KRANZ AUF GUSTAVS GRAB.

Blumen streuet umher, streut Immortellen und Myrten,
Und es ströme der Duft lieblich, o Liebling, um dich!
Freude der Mutter dereinst der theuren, nun bittere Trauer,
Schlummernder Engel um dich, streuen wir Blüthen des Weh's!
Nur gekostet hast du vom bitteren Kelche des Lebens,
Und doch hatt' ihn mit Huld süfs dir die Mutter bethaut!
Dennoch wandtest du schnell dein Haupt und schlossest dein Auge,
Hell es zu öffnen dem Tag, welchem kein Abendroth folgt!

AN EINE HEBE,

die Angelica's letztes unvollendetes Gemälde war.

Dass Angelica starb, wer wagt es jemals zu sagen?
Ihre Hülle nur sank sanft der Verklärten hinab!
Herrlich entsteiget dem Schleier die Göttin ewiger Jugend,
Lächelnd schaut Sie herab, auf Ihr unsterbliches Kind!

GESPRÄCHE DER LIEBE.

Erstes Gespräch.

Sie und Er.

Sie.

Still aus Liebe zu sterben ist besser, denn ohne sie leben.
Ungeliebet enthüllt Psyche die Fittige nie!

Er.

Deinem Geliebten reichst du die Rose, doch drückest du Dornen
Oft mit der zärtlichen Hand dir in das offene Herz!

Sie.

Heut' erst fühl ich es ganz, Geliebter, wie sehr ich dich liebe;
O wie Entzücken in Schmerz, Wonn' in Thränen zerfließt!

Er.

Ach, des tieferen Quells von Schmerzen in heiliger Seele!
Oeffn' ihn, Geliebte, mir ganz; Liebe nur schöpfet ihn aus!

Sie.

Unfruchtbares Gestrüppe bedeckst du mit Rosen der Freude,
Süßer Gaukler und wähnst, daß sie entblühten am Dorn!

Er.

Sage, wie wird mir dann seyn, wenn nun der Zauber verrinnet,
Dieses Rosengewölk, wo du mich schwebend erhältst?

Sie.

Kenne der Liebe Gesez! In unerschöpflicher Fülle
Strömet silbern und hell unter den Rosen der Bach!

Er.

Psyche, wie liebest du mich! du hauchst mit leiser Empfindung,
Und, o Geliebte, für dich schließt sich die Knospe nur auf!

Sie.

Sieh' es sinket die Sonn', und dort in unduftoter Ferne
Steigt aus der dunkelnden Fluth schneeiger Alpen Gebild!

Er.

Hoch entglommen im Aether die zukunftstrahlenden Sonnen;
O wie sehnt sich das Herz, o wie schwebet der Geist!

Sie.

Dort verliert sich mein Sinn, in unermeßlichen Weiten;
Tief im Busen dir strahlt ewig mein heiliger Stern!

Er.

Ach entschwebe mir nicht! die grofsen Schwingen da wachsen
Täglich, Psycharion, dir, weile du Himmelsgestalt!

Sie.

Reine Freud' ist hienieden die Knospe himmlischer Blüthe;
Nur paradisischem Thau schliefset die reine sich auf!

Er.

Süfse Schmerzen der Lieb' und schmerzende Wonnen der Sehnsucht
Ach wie brennen sie tief, sich in das blutende Herz!

Sie.

Fühlst du in tiefer Brust die neuerschaffenen Welten?
Liebe nur schuf sie allein, Liebe nur waltet darin!

Er.

Blond ist Geliebte dein Aug', und Einklang tönt die Empfindung;
Aber muthwillig entwallt, Liebchen, dein lockiges Haar!

Sie.

Gern ach wähnt ich dich treu! — doch es wohnt dir im innersten Auge
Ein Verräther der ach! nimmer glauben mich läßt!

Er.

Einstmals warest du fern, ich weilt' am trauten Bache,
Und der täuschende sprach, rieselte, schwatzte von dir!

Sie.

Prächtig glänzte Gestirn mir deinen Namen hernieder;
Ueber den Abgrund voll Nacht trug mich dein Fittig dahin!

Er.

O wie stehst du, Natur, im Bunde mit liebenden Seelen;
Deine Symbole sie sind, heilige Mutter, für sie!

Der Freund.

Haschet Secunden anjezt! Kein Gott, ach, giebt sie euch wieder;
Sind die rosigen erst unwiederbringlich entflohn!

Zweites Gespräch.

Er und Sie.

Er.

Kennest du, Liebchen, ein Glück, das immer steigend nie sinket;
Wo man alles verliert, und doch alles gewinnt?

Sie.

Kennst du, Trauter, ein Herz, das alles giebt und empfänget,
Und wo zuletzt kein Mein ist, und kein trennendes Dein?

Er.

Und wo kein Du mehr ist, nur in süfsverflossenen Seelen,
Ein vollendetes Ach, ein unzertheilbares Ich?

Sie.

Fühlst du den süfsen Schmerz der immer offenen Wunde;
Immer nahe das Weh, immer nahe das Heil?

Er.

Süfse Seele, wie zart! An den Flügelspizen berühren
Darf kaum Eros die Braut, leicht ihm schwebt sie dahin.

Sie.

Auch den zarten Staub an den leichten Schmetterlings Schwingen,
Ach, verlez' ihn ihr nicht, Lieb' ist ein himmlischer Flug!

Er.

Lieb' ist ätherische Glut, die tief das Wesen durchdringet;
Psyche, geläutert durch sie, schwebt den Unsterblichen zu!

Sie.

Hast du, Geliebter, mir nicht ein neues Leben gegeben;
Sieh, es versank eine Welt, kaum empfand ich den Sturz!

Er.

Ward das Land, das dich trug, nicht mein, und die dich umathmet
Diese himmlische Luft, ward sie nicht Lebensluft mir?

Sie.

Süfse Fülle bist du, bist hoher Einklang des Lebens;
Kraft und Leben und Seyn, ewig erneuetes Heil!

Er.

O wie mufs sich auf Dornen oft betten Liebe voll Treue;
Mufs durch Flammen und Eis, ach, und ward doch getäuscht.

Sie.

Aber Wahrheit bist du? O sag' es, himmlische Wahrheit!
Lafs mich vergessen der Welt, leben und athmen in dir!

Er.

Gieb dem Geliebten dich ganz in deiner Unschuld und Fülle,
Lafs mich sorgen für dich, bist du, Psyche, nicht mein?

Wie nach sonniger Glut der Rosenschimmer des Abends
Schwebe, o Liebchen, um dich thauend der Himmlischen Glück!
Süfser blicket dein Aug', und silberner tönet die Stimme;
Sanfter wandelst du hin, Traute, nie warst du so schön!
Gieb dem Liebenden dich in süfser Unschuld des Himmels;
Wirf die Rosenlast ganz liebender Sorgen auf mich!

Drittes Gespräch.

Er und Sie.

Er.

„Kosten des Honigseims, doch nicht die Blume verwunden!“
Süfses Liebesgesetz! Uebet es, Liebende, stets!

Sie.

Aber du küssest zu viel! o sieh, wie die Wange mir glühet;
Fühl', es klopfet mein Herz, heißt das zärtlich geliebt?

Er.

Und wie im feuchten Glanz das süße Augelein schimmert,
Wie der Abendstern sankt, funkelt im silbernen Bach!

Sie.

Weißt du, wie wir am Bach des sanftgekrümmeten Thales
Wandelten, als schon der Schnee deckte die winterige Flur?

Er.

Wie der arme Bach ersenfzet' in eisiger Fessel? —

Sie.

Und du schnell mit dem Fuß leicht ihm die Bande gelöst?

Er.

Wie so freudig er dann das hallende Thälchen durchrauschte?

Sie.

Dankbar lächelt' er auf unter dem sonnigen Strahl!

Er.

Und du drücktest mich leis' an den sanften Busen und sagtest:
Einst entfesseltest du so mir, Gelichter, die Brust!

Sie.

Weiter wandelten wir, wo dort am schattigen Hügel
Rasch die Mühle das Rad drehte mit hellem Geräusch;

Er.

Aber alles war stumm, es hingen Bäum' und Gesträuche,
Nächtlich mit Reifen bedeckt, schwer vom Gestade herab!

Sie.

Und der stürzende Bach, er war zu Krystallen geworden,
Starrend hingen sie hell, zwischen den Speichen herab.

Er.

Ach, erseufztest du tief, auch uns erstarrt einst das Alter!
Jegliche Stunde gelebt! bis das gefürchtete kommt!

Sie.

Jegliche Stunde gelebt! den Rosenknospen der Liebe
Nahet nicht Alter noch Frost. Altert ein liebendes Herz!

Er.

Amor haucht in das Eis; es schmilzt in himmlischen Thränen,
Wohn, o Holder, mit uns, und kein Winter erscheint!

AMOR UND PSYCHE.

Ein Lebenscyclus.

Nach acht antiken geschnittenen Steinen.

I.

Amor im Fusseisen.

Psyche.

Arger Schelm! gefangen bist du gleich dem nächtlichen Mörder,
Der dem gefiederten Volk drohet den blutigen Tod!
Wohl geschiehet dir Recht, du Räuber, Seelenverkäufer,
Troziger Bube! Nun hat Ruh' doch ein Weilchen die Welt!

Spot-

Amor.

Spottet Psycharion mein? o süfse Freundin, komm löse
Eilend die Fesseln mir auf, leicht dann schweben wir hin!

Psyche.

Schalk, ich entfliehe dir schnell! du dulde verdienet dein Schicksal:
Lange nicht, leider es sind ewig die Stunden dir hold!

2.

Amor an eine Säule gebunden.

Psyche.

Wieder gefangen? und hart an die marmorne Säule gebunden!
Füfschen und Arme, sie sind ihm von den Banden erstarrt!
Wie zu dem Lilienweifs sich die purpurne Rothe gesellet,
O! wie stöhnet er tief, aus der beklemmeten Brust!

Holder Frevler! wie lös' ich dir leicht die schnürenden Seile?
Bist du gefesselt ist auch, Psyche mit Schmerzen nur frei!

3.

Amor zielt.

Frei nun bin ich! Wohlauf, von neuem die Waffen geübet;
Und mein würdigstes Ziel, liebliche Psyche, bist du!
Wehe! Sie ist mir entflohn, auf leichten Flügeln entschwebet,
Ach! und entsunken sind mir Pfeil und Bogen zugleich!
Kehr', o Geliebte, zurück, denn Dankbarkeit hat mich gezähmet;
Amor verlernte zu fliehn, als du die Fesseln gelöst!

4.

AMOR SUCHT.

Holde Seele! du flohst in den Schoos der kühlenden Fluthen,
Und in den Wogen des Meers suchst du zu löschen die Gluth?
Amor herrschet auch dort, er durchglüht verborgene Tiefen,
Wie im Aether erscheint, er als ein König und Herr!

5.

AMOR HÄLT PSYCHE.

Ha! gefangen bist du, mein süfses schelmisches Mägdlein,
Als du die Flügel genezt, schwer mir entflatterest du!
Wärmen will ich dich nun, dich trocknen an leuchtender Fackel,
Aber entfliehen sollst du nimmer, Psycharion, mir!

6.

Amor hält den Schmetterling über die Flamme.

Psyche.

Wehe der sengenden Gluth! Tyrann, was
hab' ich verschuldet?
O wie lodert die Pein mir durch das in-
nerste Herz!
Liebliche Gluthen! o Wonne des Weh's! o
Fülle der Schmerzen!
Amor! Ach endet die Lust, ende das
Leben zugleich!
Weh mir! er fliehet dahin, mich umhüllet
ewiges Dunkel,
Und auf die sengende Gluth, folget er-
starrender Frost!

7.

Der Genius der Ruhe.

Flieh', o Gequälte, zu mir! zwar nicht mit
Rosen umwunden
Kränzt mir des Ölbaums Gesprofs prunk-
los mein schlichteres Haar!

Lehn' auf die Säule dich hier, sie heisse
Vertrauen auf sich selber,
Und der Freiheit Asyl trägst du in eigener Brust!

8.

Genius des Todes.

Gieb die Müde nun mir, o trauter Bruder des Todes,
Denn auch Ruhe selbst ist doch auf die Liebe nur Tod!
Stille lösch' ich die Fackel, ein leiser Kuss auf die Lippe,
Leicht aus der Urne daheim, schwebet entfesselt sie nun!
Der verschleiert dich floh, harrt dein mit himmlischen Thränen;
Psyche! auf ewig nun bist Amors Vermählete du!

JOHANNES MÜLLERS STIMME AUS DEM GRABE.

Früh den Freunden, zu spät für dein Herz, entschwandst du der Erde,
Aber verklärend umstrahlt, Mutter Unsterblichkeit dich!
Hört aus offener Gruft die Stimme des Lehrers der Zeiten;
Dieses erhabene Buch, saget wer las es, wie Er?

„Hin sind die Staaten der Vorwelt all' in Trümmer gesunken,
„Liget Tyrus in Graus, sank Carthago hinab!
„Trauernd suchet die Woge die Königinnen des Meeres,
„Und an das öde Gestad' rauschet sie fragend heran.

„Selbst das unsterbliche Rom, lang hats, doch nicht ewig bestanden;
„Gleich dem Schreckensgestirn lodert hinab Tyrannei!
„Auch des Hochgebirgs Stirnen, die ewigen, weichen dem Kronos:
„Krachend sind Alpen gestürzt, deckend das frohe Gefild!
„Zeiten kommen und Zeiten vergehn; was ist unvertilgbar?
„Was, empfangen im Geist, keimt von Geschlecht zu Geschlecht!
„Unermefsliche Kraft des Herrn aus besseren Welten
„Stählet das gläubige Herz, wenn es das Leben nun gilt;
„Treu' in biederer Brust, und Muth im Kampf der Entscheidung,
„Ewige Religion, Quelle der heiligsten Ruh!
„Also schwört den gemeinsamen Bund! So lange der Alpen
„Firn' euch rosig umglänzt, sey er gehalten von euch!

„Denn nicht Land noch Macht, noch das
Glück, giebt ewigen Nachruhm;
Unaustilgbar allein lebet ein Volk durch
den Geist!“

DIE FLUCHT DER GRAZIEN.

Idylle.

Scene; der Heerd der Penaten in Archytas Wohnung zu Tarent.

Aglaja.

Ach wie tobet der Sturm, wie brauset die Woog' ans Gestade!
Schwestern wie ist es so kalt hier am verödeten Heerd.

Thalia.

Seit uns Archytas entfloh, erlosch die heilige Flamme,
Selbst der Funken erlosch, den wir noch lange gehegt!

Euphrosyne.

Liebend kehr' Er zurück, das hofften wir lange mit Schmerzen,
Aber grausam ist Er, fürcht' ich, auf immer entflohn!

Aglaja.

O wie liebten wir Ihn! an unserm Herzen gepfleget,
Blüht' Er ein Liebling der Kunst, Göttern und Menschen geliebt!

Thalia.

Ach wie liebt' Er auch uns! mit frischen Rosen bekränzet
Fand uns der Morgen, es fand Hesperus duftend uns so.

Euphrosyne.

Weißt du, wie er so hold die Fernherwaller empfangen?
Fremdlinge waren Ihm werth, weil sie der Vater gesandt.

Aglaja.

Und der Genius barg die hochaufstrebenden Schwingen
Oft ins prunklose Kleid, welches den Pilger umhüllt!

Thalia.

Ach erwecke sie nicht, die kaum entschlummerten Schmerzen!
Hier safs Plato, dort safs sanft ihm Archytas gesellt!

Euphrosyne.

Und die liebliche Rede, sie flofs von den Lippen der Weisen,
Wie der Hymettus ergiefst duftendes Honig und Oel!

Aglaja.

Wie der Sokratische Scherz die kleinen Becher umblühte
Die wir mit Knospen der Ros' und mit der Myrte gekränzt!

Thalia.

Dunkel umhüllet uns nun, wir trauren verlassen im Staube!
Und die Erinnerung selbst ist nur ein herberer Schmerz.

Euphrosyne.

Trauren sollten nicht wir, die Geberinnen der Freude,
Die wir im hohen Olymp ewiges Lächeln verstreun!

Aglaja.

Flügel wachsen uns denn, wir entfliehn der nächtlichen Sorge,
Schweben im Rosengewölk flüchtigen Lieblingen nach!

Thalia.

Er wars, Schwestern, der floh! gebührt es mägdlichen Seelen,
So dem Lieblinge kühn folgen durchs weite Gefild?

Euphrosyne.

Liebe nur wagt und gewinnt! Ich schlüpf' Ihm ins sinnende Auge;
Dafs es die Grazie sey fühlt man, doch weifs man es nicht!

Aglaja.

Leise lager' ich mich auf die sanftgeöffnete Lippe,
Dafs es die Grazie sey, fühlt wer Ihn reden gehört!

Thalia.

Unsichtbar berg' ich mich still in die heilige Tiefe des Herzens;
Und die Charitas krönt lächelnd sein Leben voll Huld!

DIE STIMME DER FLUTHEN.

Tief umhüllte mich Schmerz, die nächtlichen Tag' und die Stunden
Bangedurchseufzeter Nacht hellte kein freundlicher Strahl!
Fremd geworden dem Glück, und der rosenwangigen Hoffnung,
Sank in des Aides Grau'n schwindelnd der zitternde Geist!
Und die Ermüdete schwankt' aus hallende Ufer des Meeres,
Kniend auf moosigem Fels flehte die Trauernde so:
„Mir gegrüßet vor allen, Okeanos heilige Tochter,
„Amphitrite, seyst du, den die Bekümmerte naht!

„Sanftumwogende Fluth, o tilg' aus dem Herzen die Sorge,
„Oder im grünlichen Schoos birg mich auf immer hinab!"
Also jammert' ich laut an Auxurs hallender Küste.
Leiser rauschte die Fluth, wogte mit sanfterem Laut —
Und melodisch tönt' es empor aus smaragdener Tiefe,
Wie die Harmonika tönt, voll mit durchzitterndem Schall:
„Eil', o Sängerin, hin, wo auf Cumäs grauem Gestade
„Lächelnde Gegenwart tritt, hoher Vergangenheit Spur!
„Deiner harrt in Parthenope's Flur Vergessen der Sorge,
„Und die Geliebteste blüht froh dir am Herzen empor!"

IRDISCHES UND HIMMLISCHES LICHT.

Eine Nachtscene am Golf von Neapel.

Noch in dunkelnden Lüften entlodert die Fackel der Erde,
Und die vulcanische Gluth dampft in den Aether empor!
Meer verdämmert und Land; gefesselt in nächtlicher Stille
Ruht der Sirenen Gesang, schweiget, Parthenope, du!
Finster rollet die Gluth, aus geborstener Seite des Riesen,
Gluthen athmet er tief, aus der entflammeten Brust.
Spiegelnd ruhet der Golf, von keinem Lüftchen gekräuselt,
Ueber die Berge gespannt, wölbt sich des Aethers Gezelt;

Dort

Dort im unendlichen Raum, dort wandeln leuchtende Sonnen,
Ihr unsterbliches Licht, hellet des Irrenden Pfad!
Strahlend schau'n sie herab auf irdischlodernde Gluthen,
Mitleidsvoll auf den Brand, welcher sich selber verzehrt!
Aber im Schoose der Fluth, dort gattet im zitternden Glanze
Sich das unsterbliche Licht still mit der irdischen Gluth!
Also senkt in den Busen des Weibes sich irdische Liebe,
Aber die Reine bewahrt keusch nur das himmlische Licht!

POMPEJI.

Flüstern Schatten um mich? Wer trat die Spuren in Steine,
Wo die Wagen, die tief höhlten das sinkende Gleis?
Wo die Pfleger des Heerdes, des heiligen Heerds der Penaten,
Freundliches Salve wo ist, der dich dem Fremdling entbot?
Seht das Triclinium hier, es ladet zum gastlichen Schmause,
Hat das kühlende Bad schmachtende Glieder erfrischt.
Näher säuselts mich an, wie schwirrender Flug der Cicaden,
Wehts um die Wangen mir her, klagend mit zirpendem Laut:

„Unstet schweben wir hier, um halbgesprengete Grüfte,
„Doppelt verlieh sie Natur, Neugier verschonte sie nicht!
„Sängerin wölb' uns ein Grab an der Ostsee grünenden Küsten,
„Friedlich schlummern wir dort, Schatten begehren nur Ruh!"

DAS GRAB DER PRIESTERIN MANNIA

vor dem Thore von Pompeji.

Müde Fremdling', o Mannia, ladest du freundlich zur Ruhe,
Wie du selber auch ruhst dort in gewölbeter Gruft;
Durch Jahrtausende dringt die sanfte Stimme der Wehmuth,
Dankend weilen wir hier, opfernd den lauteren Trank!

Stimme des Schattens aus dem Grabe.

„Frevelnde Händ' enthuben der Mannia heilige Urne!
„Ach dieſs doppelte Grab schützte die Schlummernde nicht!
„Unser Gebein ist verstreut, Unheilige scheut den Titanen!
„Wißt, der in Asch' uns begrub, beget noch Gluthen für Euch!

AN EINEN LIEBENSWURDIGEN GREIS

zu seinem Geburtstage.

Blüthen des Lenzes, ihr kränzet den Herbst an Hesperiens Küsten;
Freundlich keimen sie dir, frisch aus dem Herzen empor.
Grazien alteren nie; sanft lodert die Flamme des Geistes
Heller mit jeglichem Jahr dir von der lächelnden Stirn!
Nimm, du Freundlicher, denn die schüchterne Gabe der Liebe,
Blumen strahlend vom Thau, welchen Aurora geweint:
Auch in Thränen ist Lust, die reine Quelle des Herzens
Fesselt nicht Alters Frost, dörret kein sengender Strahl.

AN EINEN FREUND

welcher Neapels Schönheit schmälte.

Schmähend, Unheiliger, höhnst du Parthenope's Sonnengestade,
Schimmernde Fluthen und hochsteigende Küsten umher!
Hast du denn je der Sirenen Gesang in den hallenden Grotten,
Hast du der Wogen Geräusch tief am Gestade belauscht?
Schwoll dein starrendes Herz beim rosigen Schimmer der Frühe
Nie, wenn auf blaulicher Höh' Helios strahlend erscheint?
Hast du auf Stabiäs Gruft bei sinkender Sonne getrauert,
Oder am doppelten Grab, welches die Mannia deckt?

Mannia Priesterin einst, nun flüsternder Schatten der Tiefe,
Ladet sie Fremdlinge noch freundlich zur sinnenden Ruh!
Sahst du in Luna's Glanz erglühen den alten Titanen,
Und in das nächtliche Blau schwingen die Fackel empor?
Kennst du Surrentums Thal, Surrentums ragende Berge,
Diesen hesperischen Hain, hat ihn betreten dein Fuls?
Sahest Bajäs Gefild und Misenums Felsengestade,
Und des Aornischen Hains Schauer durchdrangen sie dich?
Hat auf Pausilypo's Höhe dein Aug' in schmelzender Anmuth,
Thal und Hügel erblickt, Inseln und Meer und Gebirg?
Hast auf Capreas zackigten Klippen die tosende Brandung
Du gehört, und des Meers zürnende Schönheit gesehn?

Und Inarime voll Huld enthlüh't auf dem
Grabe Typhoens,
Hast du die Lächelnde je strahlend im
Lenze gesehn?
Schweig', Unheiliger denn, und schlummr' auf einigen Alpen,
Bis in Hesperien dich wecket das ewige
Licht.

DAS GESTADE DER FORMIANISCHEN HÜGEL.

Grofser Consul, du sankst vor der Rachsucht schneidendem Stahle,
Und auf die Rostra gestellt, schreckt dein erhabenes Haupt!
Vater des Vaterlands, dich schützt nicht die tönende Rede;
Denn an der Zunge selbst rächt Fulvia höhnend das Wort.
Aber die Nachwelt lohnt! An Formiä's blühenden Küsten
Kämpfte um die Palme sich nur, „Wer dein Formianum besizt?"
Cicero's nennt sich das Bad, und der zierliche Tempel der Nymfen
Wo sich der silberne Quell hell aus dem Felsen ergeuist;

Cicero's Schule war dort, wo die Woge sich bricht am Gemäuer,
Cicero's Grab, wo sich hoch hebet der alternde Thurm.
Tief aus der Erde Schoos entwindet man redende Steine
Und die Schrift so erlosch, schmücket dein Nahme mit Glanz!
Aber unsterblicher lebt dein Geist im Herzen der Guten,
Und nach Jahrtausenden wirkt, Edler, dein lehrendes Wort.

AN DEN EDLEN GREIS,

der mit 70 Jahren einen Garten pflanzte in dessen Schatten er mit 82 wandelte.

1.

Sehet den himmlischen Greis, als Schnee die Lock' ihm umblühte,
Pflanzt' er noch liebend und still hoffend dieß Gärtchen der Zeit;
„Wandelt im Schatten einst hier, ihr Kinder des andern Jahrhunderts,
„Und des Fremdlings gedenkt, wenn euch labet die Frucht!"
Aber Nemesis sah's, die Vergelterin heimlicher Güte,
Welche mit forschendem Blick schaut in das Inn're hinab,
Aufrecht noch wandelt der Greis im selbstgepflegeten Haine,
Schatten, Blüthen und Frucht, alles ward ihm verliehn.

2.

Das Gärtchen der Zeit.

Zuckend erbebt' Europa, zu Trümmern stürzten die Thronen,
Und mit dem Seculum selbst schien zu veralten die Welt!
Hoffend pflanztest du da, in Roms erhabnen Ruinen
O holdseliger Greis, liebend dieß Gärtchen der Zeit;
Dir dem silberne Locken schon alternde Schläfe umblühten,
Blühet' in liebender Brust schöner noch Hoffnung empor.
Wandelt Enkel einst hier in sturmgeläreten Tagen,
Besseren Zeiten und euch, hab' ich dieß Gärtchen gepflanzt;
Und das Jahrhundert es sank in trübe Schatten des Todes;
Ach! und die bessere Zeit weilt noch im Chaos der Nacht.

Treu bist du einzig, Natur, du liebende Mutter und Amme,
Denn du lohntest ihm treu, welcher dir liebend vertraut.
Seht die Hesperische Frucht, sie labt den wackeren Greisen,
Silberblüthe bekränzt duftend des Greisenden Haupt!
Heiter wandelt er noch in selbstgepflanzetem Schatten
Und die Göttliche lohnt, ihm der vertrauete der Zeit.

RIEPENHAUSENS AMORVERKAUFERIN.

Sag' uns, liebreizendes Kind, o welchem der lächelnden Buben,
Weintest, entflattert' er dir, süssere Thränen du nach?
Wär's der flüchtige dort, auf die glänzende Schulter geflattert,
Welchen dein rosiger Arm leicht, doch sicher umschlingt?
Ist's der sinnige hier, der am weichen Schooße gelehnet,
Dir mit verlangendem Blick schauet ins Auge voll Glanz?
Sinnig scheinet er zwar, doch trauest du wenig dem Schelmen —
Leise glitt deine Hand ihm in den Nacken hinab;
Und dort hältst du ihn fest, bei den irisschimmernden Flügeln:
Doch dass gehalten sie sind, beide bemerken es kaum.

AN DIESELBE.

Halte die Flatternden nur, mit Armen und Käfig umfangen,
Mancher entschlüpfet dir doch, und du bemerkest es kaum!
Dieser in Strahlen gehüllt, entfliehet den schmachtenden Augen
Jenen aus wallender Brust, weht ihn ein Seufzer empor;
Mägdlein, du bist ja ganz von den Liebesgöttern erfüllet,
Blick und Bewegung und Ruh; alles strömet sie aus.

DER KRANZ.

An Ernst Grafen von Schimmelmann.

Jenseits des baltischen Meers, an des Rheins tiefstrudelnden Fluthen
Trug mich der zitternde Fuſs, fand ich Linderung des Weh's.
An des Rhodanus Fluth, im heiligen Thale der Alpen
Fand ich Trost, und mein Herz dacht', o Schimmelmann, dein!
Wo an Provinzia's Küsten die Purpurwoge sich kräuselt
Sucht' ich Hygien und fand darbend ein heiteres Volk:
Wo der Arno sich sanft der heiligen Welle vermählet
Suchte das Mutterherz Heil, ach und fand Vorurtheil nur!

Hei-

Heiliger Tybris, an deinem Gestade fand Heilung die Tochter,
Und im unsterblichen Rom blühte sie fröhlich empor.
Drauf in Parthenope's Flur harrt unser Vergessen der Sorge,
Dort, wo Mutter Natur, tröstet ein duldendes Volk!
Also wallten wir hin an den Strömen und blühenden Küsten,
Brechend die Blüthe der Kunst, athmend den Duft des Gefühls.
Liebend und wieder geliebt in Ausonia's himmlischen Fluren,
Fand das Herz, was es gab, williglebende Huld.
Dich nur fanden wir nie, dich besten unter den Edlen,
Einen Ernst hat die Welt, Danien ward er verliehn!
O erröthe nicht so, du Traute, die Fülle des Herzens,
(Duld es), redet aus mir, welche den Busen mir hebt!

Weisheit in liebender Brust, des Genius strebender Flügel,
Zartsinn und männlicher Muth, Kraft zum Dulden und Thun;
Vieles ward vielen verliehn; doch der Kranz der alles vereinet
Zum harmonischen Eins, Schimmelmann, schmücket dein Haupt!

AN HEINRICH KNIEP

in Neapel.

Nebst einem Stammbuchblatt.

Dieses fliegende Blatt, es bittet mit flehender Stimme,
Und die Stimme sie hallt fern von der Freundin dir zu!
Winde mit weiser Hand der Erinnerung holdeste Blüthe
Lieblicher Künstler, zum Kranz, welcher mir kühle die Stirn;
Ach, ich lebe ja fern von Sonnenlicht und von Schönheit
Hauch' aus hesperischem Hain Blüthen der Freude mir zu!

ERKLARUNG DER SCHLUSSVIGNETTE.

Die Verstummte.

Ach Sie verhüllt sich verstummt! o hebe die lockige Scheitel,
Weg mit der bergenden Hand, zeig uns dein Auge voll Glanz!

Antwort.

Habt ihr das Leben erkannt, und habt ihr das Leben empfunden?
Und ihr verhüllet euch nicht? Und ihr seyd nicht verstummt?

Die Verstummte

ANMERKUNGEN.

Anmerkungen zu den lyrischen Gedichten.

Abndung der Genesung. Ward geschrieben zu Schlangenbad im September 1807.

Der Tod der Linde am Wolfsbrunnen. Dieser herrliche, im romantischen Bergwald über Heidelberg behndliche Baum, war Deutschlands Dichtern heilig; unter seinen Schatten hatte schon Opitz gesungen, er hatte Klopstock beschattet, und selten versäumte, wer dem holden Harfenwerke oblag, diese romantische Stätte zu besuchen. Auch ich wallfahrtete 1802. im Herbste dahin, und als ich 3 Jahre später meine Töchter statt der kranken Mutter hinsandte, war die Linde nicht mehr! Der Pächter der Forellen, welche im klaren Weiher lebten, hatte behauptet, die Dichter trieben bei ihren Wallfahrten so viel tönenden Unfug, dafs der Lerm die Fische verscheuche. Die Linde sank, und die Forellen welche die Sonnenwärme scheuen, sollen sich seitdem in die tiefern Wasserbehälter des Berges verloren haben. — So rächte die Natur die heilige Dichter zu ehren!

Das Bächlein bei Celigny am Genfersee.

Diese raschen Juraküche, welche ohne strenge Polizei das schöne Land verheeren würden, werden nicht allein sorgfältig eingedämmt, sondern auch von Zeit zu Zeit im hohen Sommer gestauet und von den herabgeführten Steinen und dem Schlamme ihr Bette gereinigt. In einem dieser Tage entstand dieß Gedicht.

Psyches Erlösung oder Ida's Wiederkehr ins Leben.

Hyeres im December 1806. Ein frühlich aufblühendes hoffnungsvolles Kind ward im vollsten Lebenstrieb und schnellster Entwickelung des geistigen Seyns, zwischen dem 13. und 15. Jahre von 2 tödtlichen Krankheiten ergriffen; in Kopenhagen und Genf. Flucht in einen mildern Himmelsstrich war die einzige Rettung! Aber beim Eingange des wilden Vaux d'Ollioules (zwischen Marseille und Toulon) ward die Kranke von einem mit Nervenzufällen begleiteten Fieber befallen, dessen schreckhafte Symptome, vereint mit der umgebenden schauervollen Naturscene, dem Entschlummern der geliebten Kranken, und ihrem Erwachen, unter den Provenzalischen Hesperiden Gärten, dieß in Tönen der Angst und Freude wechselnde Gedicht ins Daseyn riefen; denn aus dem furchtbaren

Felsenschlunde, Vens d'Ollioules genannt, biegt man in die Orangen- und Citronengärten hinauf, welche das Städtchen Ollioules umgeben.

Die Schiffahrt.

Treues Gemälde einer an gefahrvollen Winterstürmen und mancherlei Abentheuern reichen Seereise von Nizza nach Livorno, welche Fortsetzung der vorigen war.

Die Gedanken am Albanersee.

Wenn man im heißen Sommer am südöstlichen Rande des Albanersees wandelt, siehet man die Sonne gerade in Roms Hügelkranz versinken.

Die Erfindung. Diese Idee ward geliefert, als ich die Erfindung der Raquetten zum besseren Gelingen der Einäscherung Kopenhagens, in den Zeitungen las.

Die Leichenfeier. Ehe unser Schicksal entschieden war, haftete meine Seele nur an der Hoffnung der Rettung der Nationalehre durch das Ausziehen der Flotte. Diese kühne That wäre vielleicht so klug als weise gewesen.

Die Rache. Am Abend des Tages, an welchem ich Dänemarks vollendetes Unglück, die Einäscherung der Stadt, und die Uebergabe der Flotte und Magazine erfuhr, ward ich durch die Hand sorgsamer Freunde der

Dunkelheit meines Schlafgemachs, und dem thränenbenetzten Lager entrissen, und auf einen hohen luftigen Söller der Stadt Albano geführt, wo ich nach untergegang-ner Sonne zuerst, und zugleich den einen erscheinenden Kometen, und einen schnell aus dem Zenith, beinahe bis in die westlichen Bergwälder herabrollenden Aerolithen erblickte. Dieſs letztere Phänomen ward vielleicht an diesem Tage nur von uns bemerkt, da der glühende Himmelsstein in die unbewohnten Wildnisse des Albanischen Gebirges zu stürzen schien.

Schwerverwandte waren wir u. s. w. die ganze Strophe; daſs die Angelsachsen, die damals unter dem harten Joche der Römer und Druiden in tiefe Schmach versunkenen Britten, befreiten und ihnen Freiheit, Gesetze, ja bis auf den Nahmen den sie führen (Angelländer) und die noch immer genau verwandte Sprache gaben, ist ein unläugbares historisches Factum.

Hippolyt im Thale von Aricia. Die Scene, auf welcher die Dichterin ihren Hippolyt erscheinen läſst, ist das romantisch-schauerliche Waldthal zwischen den Städten Albano und Lariccia, am Fuſse der Berghöhe, auf welcher das letztere Städtchen steht, in felsigte trümmerbeworfene Tiefe versenkt. Es ist dieses Thal der zum herrlichen Pallast des Prinzen Chigi in Lariccia gehörige Park. Die Dichterin hat ihren Helden ganz als den dargestellt, welcher durch Dia-

na's Liebe dem Tode entrissen, nur ihr das erhaltene Daseyn weiht. Der Schützling der Nymfe Egeria im Thale von Nemi; der Gatte Aricia's und der Vater des Virbius, mußten ihr folglich Fremde bleiben. Uebrigens gehörte das oberwähnte Thal nicht allein zum Haingebiete der hochverehrten Diana von Nemi, sondern viele glauben auch, daß im Raume desselben eine der ihr zu Ehren in dieser Gegend so häufig errichteten Capellen, oder anderes Heiligthum war.

Das einzig Bleibende. Dieses und das vorhergehende Gedicht wurden geschrieben in den Tagen, an denen die französischen Truppen ihren letzten entscheidenden Einzug in Rom hielten, nehmlich im Februar 1808. —

Die Erhörung.

Natalia, Baronesse von Stroganoff, geborne Prinzeß Beloselsky, reiste schon seit mehreren Jahren mit ihrem einzigen Sohne von Land zu Land, von Ort zu Ort, um den in der schönsten Lebensblüthe von furchtbaren Lähmungen beinah aller Glieder behafteten Baron von Stroganoff zu heilen. Ihre Bitte, dem geliebten Gegenstande aller ihrer liebenden Sorgen, das was die Franzosen le Portrait nennen, von ihr ins Stammbuch zu schreiben: Ein glaubig rührendes Gebet der Mutter an eine Madonna zu oder bei Prag, welches ich in dieß Stammbuch eingeschrieben fand, brachten diese Stanzen hervor, welche wohl kaum

dieser langen Anmerkung werth, und doch ohne sie unverständlich seyn möchten.

Die wiederbelebte Kanephore.

Eine junge Person, genau wie die berühmte Kanephore der Villa Albani vor der Porta Salara bei Rom costumirt, erwacht bei einer sanften Musik aus der Versteinerung, in welche eine unbekannte Macht, sie am Fest der Panathenaeen zu Athen mitten in der Ausübung ihres heiligen Amtes als Korbträgerin versetzte — und drückt den Inhalt des Gedichtes pantomimisch aus. Daß der im geheimnisvollen Korbe verborgne Schlangenfüßler sich im Lauf zweier Jahrtausende in Blumen und Früchte verwandelte, werden die Zuschauerinnen und Leserinnen der Dichterin verzeihen.

Die Stimme aus dem Jugendland. Antwort in gebundner Poesie, auf einen poetischen Brief der geliebtesten Jugendfreundin, Gräfin Charlotte der Nath, gebornen Bernstorf. Neapel im September 1809.

Mond und Ferne. Mein Sohn Carl war gekommen meine Tochter Augusta von Rom ins Vaterland zurück zu führen, wohin sie zu begleiten meiner Tochter Ida, und meine Gesundheit noch nicht erlaubte. Sie nahmen den Weg über Terni, den Wasserfall der

Nera, Spoleto und die Quellen des Clitumnus vorbei, durch Umbrien.

Trost an Johannes Müllers Grabe. Für die, so die Briefe des jungen Gelehrten an seinen Freund gelesen, bedarf dies Gedicht keiner Anmerkung.

Anmerkung zur Erscheinung.

Am Abend des Tages, an dem die Verfasserin in der Zeitung, des unsterblichen Johannes Müllers Begräbnis las, ehe sie seine Krankheit und seinen Tod nur ahnden konnte, wandelte sie einsam in einer werdenden Gewitternacht am Albanersee, da wo man vom gekrümmten Felsufer hinüber nach Pallazzuolo, der Stätte von dem uralten Alba longa blickt. Dort ist in der Felsenwand, welche den engen Uferstreif, den das Gärtchen des Klosters einnimmt, begrenzt, ein uraltes Grab eingehauen. An der Aussenseite sind die Fasces, die Sella curulis, kurz die Insignien des Consulates eingemeisselt. Die Volkssage weihet dies Grab dem Aeneas Martius, welcher auch wirklich diese Zeichen der ausübenden Gewalt zu Rom einführte. Der im Grabe gefundene Sarkophag von Peperino (einer vulkanischen breccia) ward nach Rom gebracht. Er soll ohne Inschrift gewesen seyn und ist abhanden gekommen.

Zweite Abtheilung.

Anmerkungen zu den Elegieen, Epigrammen, Paramythien, Idyllen.

Zueignung. Im Jahre 1795 und 96, vor allen Plünderungen seiner Schätze, lebte die Verfasserin selige Tage zu Rom, in der unvergeßlichen Gesellschaft Ihrer Königlichen Hoheit, der Fürstin von Anhalt-Dessau und Ihres Freundes Friedrich Matthisson. — Anthusa einer der heiligen heimlichen Nahmen der Stadt Rom, in der Götterſprache.

Die Todtenkränze am Pantheon. Zu welcher Stunde des Tages, des Abends und bis spät in die zu Rom und Neapel so lebenvolle Nacht, man sich rechts herab oder links hinauf, vom Pantheon wendet, siehet man immer frisch gewundene Kränze, und Blumen und Kräuter zu neuen Kränzen aufgestellt. Es sind Todtenkränze für Kinder und Jungfrauen. Ein kleiner und ein größerer hängen traulich beisammen, und es fehlt in Rom, wo Kindheit und Jugend so schnell oft dahin sinkt, nie an Käufern dieser Mitgabe ins Schattenreich. — Die Säulen des Peristyls vom Pantheon sind von aegyptischem Granit oder Syenit.

Alexander von Humboldt oder der bessere Eroberer. Dieß Gedicht bedarf keiner weiteren Erklärung, wenn die Verfasserin sagt, daß sie be-

rauscht von dem höchsten litterarischen Seelengenusse, welcher ihr seit Jahren zu Theil wurde, es niederschrieb; unmittelbar nachdem sie die Ansichten der Natur und die Geographie der Pflanzen mehreremal gelesen, und sich in Gesellschaft ihrer geistvollen Freunde, der geliebten Familie Wilhelms von Humboldt, (Königlich preussischen Gesandten beim päbstlichen Stuhl) der Luft, Wasser und Erd umfassenden Charte erfreut hatte, welche wohl der höchste Triumph des Genies und der Wissenschaft seyn möchte, dessen das Jahrhundert sich zu rühmen hat.

Die Lilienrose. Diese schöne morgenländische Lilie ward der Dichterin von ihren beiden Töchtern (jede trug eine) aus dem botanischen Garten zu Florenz gebracht. Es ist die schönste aller Blumen.

Die Villa Maecenas zu Tivoli. Die majestätischen Ueberreste der villa dessen, der nach August der erste in Rom war, sind von dem Senator Lucian Bonaparte gekauft, und in grofse Eisenschmelzen und Hammer verwandelt worden, in denen die Wasser der Cascatellinen die Gewerke treiben.

Der Tempel der Vesta zu Tivoli. Diese durch tausend und abermal tausend Copien in Aquarell, durch den Grabstichel, und Oelgemälde vervielfältigte und unter dem Namen des Vestatempels bekannte Ruine, ist noch immer ein Zankapfel unter den

Antiquaren, deren einige sie dem Dienste Hercules, andere der Tiburtinischen Sibylle und andere wieder der Vesta geweiht glaubten. Die Spuren uralter Concretionen im ganzen Thalschlunde des Anio, der sich täglich noch um die Cascatellen bildende Alabaster von Tivoli, sind eine jedem Reisenden bekannte Thatsache.

Der Quell Egeria's und der Spiegel der Diana. Der See von Nemi wurde von den Alten Speculum Dianae genannt, sein Gestade und die waldige Gegend umher waren dieser Göttin geweiht. Wenn man aus der Tiefe, worin der See von Nemi ruht, den schroffen Weg neben den Mühlen heraufsteigt, sieht man die Quelle der Egeria neben sich aus dem Felsen strahlen, in welchem noch Grotten, einfach belassen und wahrscheinlich ehemals der Nymfe geweiht, sich vertiefen. Gegenüber am Gestade, gerade unter der Stadt Genzano, sind Ueberreste des Dianentempels. Daß der Dienst der Diana hier im grauen Alterthum nicht weniger blutig als der zu Tauris gewesen sey, ist höchst wahrscheinlich.

Hippolyt, in Virbius travestirt, und der Pflege der weisen Egeria übergeben, von seiner göttlichen Retterin. In Ovids Metamorphosen, der Aeneide und den Fastis ist das nähere darüber nachzulesen. Cynthianum der alte Name des Städtchens Genzano.

Auf Angelika's Urne. Angelika Kaufmann, einzig in der Geschichte weiblicher Künstlerinnen, liebte unter den Villen Roms besonders die einsame Villa

Umfalli, deren von hochschwebenden Pinien beschattete mit tausend Blumen geschmückte Wiesen, der sanft und rein empfindenden Seele Angelika's auch besonders lieb seyn mußten. Angelika malte bis sie sich zur Todeskrankheit niederlegte. Ihr Tod war gleich ihrem Leben sanft.

Radicofani. Georgio Santi, in seinen Viaggi per la Toscana beweist, daß die beiden hohen Berge Monte fiore und der von Radicofani, einst wahrscheinlich unter dem Meere brennende Vulkane waren. Wenn der Reisende von Rom nach Florenz oder umgekehrt reist, findet er eine wahre Scheide des Clima's. Jenseits Radicofani beginnt erst das südliche Italien.

Kranz auf Gustavs Grab. Gustav von Humboldt, Sohn Wilhelms von Humboldt und Carolinens, geborenen von Dachroeden, seiner Gattin, ein äußerst interessantes Kind, starb im Alter von 19 Monathen im November 1826 zu Rom, wo seine Hülle neben der des ältesten Sohnes dieser zärtlichen Eltern (Wilhelm Humboldt, im Alter von 11 Jahren im August 1803 zu Rom gestorben) noch an der Pyramide des Cajus Cestius ruht, in einem den edlen Eltern vom römischen Volke geschenkten Garten.

An eine Hebe etc. Als die Verfasserin kurz nach Angelika Kauffmann's Tode zuerst ihre Wohnung und ihr Studium auf der Trinità di Monte bezog, fand sie alles so wie die Verklärte es verlassen, ganz unberührt, und die Palette mit Farben und Pinseln vor dem unvollen-

deten Gemälde liegend, welches eine Hebe vorstellt, die den Adler Jupiter füttert. Dies letzte Gemälde der unsterblichen Künstlerin zeichnet sich, so wie verschiedene andere Arbeiten ihrer letzten Lebensjahre, durch die Kraft des Colorits aus.

Amor und Psyche. Die antiken geschnittenen Steine, deren versteckte Allegorieen die Dichterin zu diesem Versuche aufforderten, befinden sich in der herrlichen Sammlung geschnittener Steine, im Museum des Prinzen Stanislaus Poniatowsky zu Rom.

Johannes Müllers Stimme aus dem Grabe. Von der fünften Zeile an beinahe wörtlich aus der Vorrede zum vierten Bande der Schweizergeschichte des grofsen Mannes genommen, und der Mitwelt ans Herz gelegt.

Die Flucht der Grazien. Capece-Latro, Erzbischof von Tarent (aus dem uralten Geschlecht der edlen Capece-Alatri, welche der guten Sache und dem edlen Conradin von Schwaben getreu, theils mit ihm vor der Rache Carls von Anjou sanken, oder überlebend verbannt wurden) ist durch hohe Liebenswürdigkeit des Charakters, der Sitten und des Umganges, so bekannt, als durch seine Liebe der Wissenschaften und Künste. — Seine Erzbischöfliche Wohnung zu Tarent war der Tempel derselben, und sein gastlicher Heerd der Vereinigungsplatz der edelsten Fremdlinge. Dafs unter dem Nahmen des Archytas der edle Erzbischof, und un-

er dem der bei ihm verweilenden Plato Herder ver-
standen sey, merke ich blos an!

Wie oft sahe ich die Thräne der Erinnerung und
die vergessenden wehmüthigen Sehnsucht im Auge des
schönen und liebenswürdigen Greises glänzen, wenn er
mit mir von vergangenen Zeiten, von den goldenen
Tagen redete, die er mit seiner erhabenen Freundin
Amalia Herzogin von Weimar, seinem vielge-
liebten und ihn wie herzlich einst wieder liebenden
Herder; und dem edlen Friedrich Leopold Stollberg,
dem noch lebenden zugebracht! Von den Zeit-
umständen und der Unsicherheit des Lebens in den
Provinzen des Königreichs gedrängt, verliefs Monsignor
Capece Latro seine Diöcese, und ward bald darauf zu
den höchsten Aemtern des Staats erhoben. Allein er
war immer sich gleich, und wir (meine Tochter Ade-
laide und ich) wurden mit derselben rührenden Güte
empfangen, wie jene edlen, und brüderlich, väterlich
geliebt! Unvergefslich bleiben uns die glücklichen
Stunden an der Seite, im traulichen Cirkel des geliebs-
ten ehrwürdigen Prälaten verlebt; denn auch zu Neu-
pel war seine zierlich bescheidene Wohnung den Mu-
sen, den Grazien und der Gastfreiheit geweiht.

Die Stimme der Fluthen. Auf einer Reise
nach Neapel geschrieben.

Das Grab der Priesterinn Mamia vor
den Thoren von Pompeji. Wenn man sich in
den Ueberresten von Pompeji recht müde gegangen und

gefüllt hat, so tritt man aus der Strafse und dem Stadtthor an dies Grab einer Priesterinn; eine im halben Mond gemauerte mit bequemer Lehne versehene Bank ladet durch ihre Form zur Ruhe, und durch die auf der Lehne angebrachte Inschrift zum Nachdenken ein. — Doppelt verlieh sie Natur. Nehmlich durch den Aschen- und Schlammregen der bei der furchtbaren Eruption unter Titus Regierung, (durch welche der alte Vesuvius sich zuerst als Vulkan legitimirte) die Städte Stabiä und Pompeji so wohl begrub, dafs auch ihre Stätte nicht zu finden war.

Pompeji. Beschreibung einiger Ausgrabungen und Gebäuden, deren Fülle bei dem Durchwandern der Schattenstadt noch durchdrang. Der Herd, das Bad, das freundliche "sei gegrüfst" (Salve) das in Musivischer Arbeit dem Fufsboden eingelegt ist, alles ist zu bekannt, um außer der Anmerkung, dafs es hier keiner bedarf, einer andern zu bedürfen.

An einen liebenswürdigen Greis. An Monsignor Capece-Latro, Erzbischof von Tarent.

Das Gestade der Formianischen Hügel. Cicero hatte am reizenden Ufer des Golfes von Gaeta zwei Villen, wovon er die eine vorzugsweise sein Formianum nannte. Zwischen der Stadt Molo di Gaeta und der Festung Gaeta liegt in buschbewachsenen Ruinen, und von Schuttmassen unterbaut die Villa meines Freundes, des Neapolitanischen Prinzen Caposele di Liqui in entzückender Lage. Viele an der Stelle

selbst gefundene und im Eingange des Gartens eingemauerte Inschriften beweisen, dafs Cicero nicht allein hier gelebt, sondern dafs auch seine Familie nach ihm solche bewohnt. In Reinhards Künstlerkalender vom Jahr 1810 findet sich ein von ihm radirtes geistvolles Blatt, den Nymfentempel oder das Bad vorstellend, welches unter obgenannter Villa sich befindet.

An einen Freund etc. etc. Hier gilt dasselbe. Avernische Haine Waldgegende des Averner Sees zwischen Puzzuoli und Bajä. Inarime, ein griechischer Name der Insel Ischia, die auch Pythecusa hiefs. Man glaubte unter ihrem Berge Epomeus (jetzt dem heiligen Nicolaus geweiht und nach ihm benannt) den feuerspeienden Giganten Typhoeus begraben.

Das Gärtchen der Zeit. Der ehrwürdige Chevalier Seroux d'Agincourt pflanzte im Jahr 1793 als er schon 70 Jahr zählte, auf der Trinità del Monte zu Rom einen Garten, in dessen immer von Blüthen durchdufteten Schatten die Verfasserin die seligsten Stunden an der Seite des kunstliebenden Weisen verlebte, welcher in so hohem Alter das Resultat 40jähriger rastloser Thätigkeit und unermüdlichen Forschens, in dem grofsen Werke sur la decadence des arts dem gebildeten Europa schenkte.

Riepenhausens Amorverkäuferin. Ein reizendes Cabinetstück in Oel von den Gebrüdern Johannes und Franz Riepenhausen gab der Dichterin zu diesen beiden Epigrammen Anlafs.

Der Kranz. An Ernst Graf von Schimmelmann, Königlich Dänischen Finanzminister, und von frühester Jugend an innigst geliebten und hochverehrten Freund der Verfasserin, gerichtet.

An Heinrich Kniep etc. Welcher Liebhaber der Kunst kennt nicht Kniep und seine geist- und lebenvollen landschaftlichen Compositionen, in denen die Fülle einer mit Natur und Grazie getränkten Phantasie, mit dem strengsten Kunstsinn vereinigt, waltet?

Erklärung der Schlufsvignette.

Nach einer Situation von Adelaide Brun; durch den bekannten Zeichner der Herkulanischen und Pompejanischen Alterthümer Pinelli zu Rom gezeichnet.

Inhalt.

ERSTE ABTHEILUNG.

Lieder. Oden. Balladen. Romanzen. Elegieen.

Roms Grüfter, oder die Via Appia. Den Manen meines unvergeßlichen Freundes Georg Zoega geweiht . 1
Abendung der Genesung 13
Der Tod der Linde am Wolfsbrunnen 15
Schwanenlied 19
Das Büchlein Celigny am Genfersee 23
Psyche's Erlösung oder Ida's Wiederkehr zum Leben . 25
Rückkehr auf sich selbst 31
Die Schiffahrt oder die Geretteten 33
Lied 37
Das Ideal 40
Die Gedanken am Allerseelentage 41

Die Erfinder 45
Die Leichenfeier 47
Die Rache 49
Hippolit im Thale von Aricia 54
Phantasie auf Albano's Höhen 63
Das einzig Bleibende 68
Die Erhörung oder Natalia Strogonoffs Bild für ihren einzigen Sohn 70
Die wiederbelebte Camphora 73
Der Rosenschleier des Untergangs 75
Die Stimme aus dem Jugendland 77
Mond und Venus 80
Trost an Johannes Müllers Grabe 82
Die Umarmung 86
Das Grab der Liebe 88
An dem Morgenstern als meine Mutter sterbend und ich fern von ihr war 91
Abschiedsgrufs aus Piano di Sorrento 93
Die Erscheinung 95
Der Cyclus des Lebens 97
Trennung 100
Gedacht im Dom zu Mayland 103

ZWEITE ABTHEILUNG.

Elegieen. Epigramme. Paramythien. Idyllen.

Zueignung an Luise, regierende Fürstin von Anhalt-Dessau 107

Die Todtenkränze am Pantheon 109

Alexander von Humboldt oder der bessere Eroberer . 115

Die Libertine 114

Die Villa Maecena's zu Tivoli 117

Der Tempel der Vesta zu Tivoli 119

Der Quell Egeria's und der Spiegel Diana's . . . 121

Auf Angelica's Urne 124

Reise von Florenz nach Rom 126

Kranz auf Gustave Grab 131

An eine Holde, die Angelica's letztes unvollendetes Gemälde war 132

Gespräche der Liebe 133

Amor und Psyche. Ein Lebenscyclus 146

Johannes Müllers Stimme aus dem Grabe 152

Die Flucht der Grazien 155

Die Stimme der Fluthen 160

Irdisches und himmlisches Licht 162

Pompeji 164

Das Grab der Priesterin Mamia 166

An einen liebenswürdigen Greis 167

An einen Freund 168

Das Gestade der formianischen Hügel 171

An den edlen Greis der mit 70 Jahren einen Garten pflanzte in dessen Schatten er mit 82 wandelte 175
Riepenhausens Amorverkäuferin 176
An dieselbe 177
Der Kranz. An Ernst Grafen von Schimmelmann 187
An Heinrich Kniep in Neapel 181
Erklärung der Schlussvignette 182
Anmerkungen zu den lyrischen Gedichten 183

Gedruckt bey Carl Ludwig Brede in Offenbach.

c 172. H. eccl.

8° H. eccl. 2732

Briefe aus Rom,

geschrieben

in

den Jahren 1808, 1809, 1810.

Ueber die Verfolgung, Gefangenschaft und Entführung des Pabstes Pius VII.

Von

Friederike Brun,

gebohrne Münter.

Dresden, 1816.

In der Arnoldischen Buchhandlung.

Universitäts
München
Bibliothek

Vorwort.

Es ist eine Zeit, wo mehr als jemals alle Religionsparteien sich dahin vereinigen sollten, um durch gewissenhafte Erwägung und Anerkennung gegenseitiger Ansprüche zu einem friedlichen, also auch christlichen und Gott wohlgefälligen Einverständniß zu gelangen. Wem es ohne Dünkel und Heuchelei allein um die gute Sache zu thun ist, erfreute sich aus eigner Ansicht gewiß schon der Wünsche und Vorschläge, die einer der ersten Geschichtschreiber und Theo-

logen unſerer Zeit, der ehrwürdige Planck in Göttingen in ſeiner neueſten Schrift: über die gegenwärtige Lage und Verhältniſſe der katholiſchen und proteſtantiſchen Parteyin Deutſchland und einigen beſondern zum Theil von dem deutſchen Bundestage darüber zu erwartenden Beſtimmungen klar und befriedigend ausgeſprochen hat. Vielleicht tragen auch dieſe Briefe, deren Herausgabe zu beſorgen mir der angenehme Auftrag wurde, etwas dazu bei, jene Anſichten und Wünſche zu unterſtützen und zu fördern. Auf jedem Fall ſind ſie ein wichtiges Actenſtück, wenn die Frage entſchieden werden ſoll, ob Petrus in vinculis gröſſer vor oder nach dem Kerkerfalle geweſen ſei? Zwar möchte ſich der Behauptung, daß die frühere Bekanntmachung dieſer Briefe noch gröſſere Wirkung hervorgebracht haben würde, nicht viel entgegen ſetzen laſſen. Wären ſie beſonders im Jahr 1790 in Wien neben Cavalles bekannter Anklage und neben

ähnlichen Denkmalen eines ſeinem unvermeidlichen Sturze zueilenden Uebermuths im Druck erſchienen, ſie hätten fürwahr hier und da einer Kriegserklärung gleich gegolten. Aber eben darum mag die übrigens freimüthige und unerſchrockene Verfaſſerin darüber nicht getadelt werden, daß ſie ſelbſt nach keinem Märtyrerthume geizte. Zu ſpät kommt die Bekanntmachung dieſer Briefe auch heute noch nicht. Es iſt über das freche Bubenſtück, wo man die treuen Hunde einſperrte oder fortjagte und den Hirten entführte, damit die Wölfe frei ſchalten und walten könnten, gleich damals manches geſprochen und geſchrieben worden, welches die unbeſtechliche Clio zu ſammeln und für eine ſchicklichere und beſſere Zeit aufzubewahren nicht unterlaſſen haben wird. Aber lebendiger, vielſeitiger, eindringender in das Gewebe jener empörenden Gewaltthaten iſt jener Zwiſchenact im großen Drama wohl nirgends aufgegriffen und dargeſtellt worden. Wenn, wie ſchon Bolingbroke in ſeinen

Briefen über die Geſchichte bemerkte, das reine Reſultat der Geſchichte nur von fremden Zuſchauern, nicht von einheimiſchen Schauſpielern ſelbſt aufgefaßt werden kann, ſo war die Verfaſſerin durch ihr fernes Vaterland, durch ihre dem Süden vielfach entgegenſtehende Nationalbildung und ihr politiſches und religiöſes Glaubensbekenntniß vielleicht von allen damals in Rom anweſenden Nichtrömern am meiſten dazu geeignet, mit ungetrübtem Blick zu beobachten und mit dem einzigen Enthuſiasmus, der auch dem Geſchichtſchreiber erlaubt iſt, mit jener Begeiſterung, die aus der Liebe zum unwandelbaren Recht entſpringt und durch die heilige Indignation über ſcheinbar gelingenden Frevel zur hell auflodernden Flamme entzündet wird, das Beobachtete auf der Stelle mit der friſcheſten Lebendigkeit des Eindruckes niederzuſchreiben. Es thut dem unverdorbenen Gefühle wohl jetzt, wo ein jeder ſchon ſein Urtheil empfangen und Nemeſis Adraſtea ihren auf diamantene Tafeln geſchriebenen

Richterſpruch, allen Völkern der Erde hörbar, bekannt gemacht hat, ſich dieß alles, wie es hier in Form eines Tagebuchs aufgezeichnet an uns vorübergeht, noch einmal zu vergegenwärtigen. Wäre es damals auf friſcher That ſogleich im Druck erſchienen, ſo wäre es ein Vorderſatz ohne Nachſatz, eine Verwickelung ohne Auflöſung geweſen. Jetzt wird niemand dieß anſpruchloſe Büchlein aus der Hand legen, ohne in ſeinem eigenen Gedankenhimmel auch das ſiegende Kreuz in den Wolken erblickt und ſegnend begrüßt zu haben.

Um jeder Misdeutung zu begegnen, womit Deutelei und Misverſtand ſo freigebig ſind, ſtehe hier noch eine Stelle aus unſers unvergeßlichen Johannes von Müller ſtets feſthaltender Klugſchrift, Reiſen der Päbſte *), zu welcher die neueſte verhängnißvolle Zeitgeſchichte ſo

*) Johannes v. Müller ſämmtliche Werke, Th. VIII. S. 57.

wichtige Nachträge geliefert hat. „Die militärische Gewalt ist in den Händen der Fürsten, die Kirche hat eine moralische Gewalt. Auf daß diese jene im Gleichgewicht halte, wurden Hierarchie und Immunität erfunden; jene weil Ordnung Stärke giebt, weil ohne den Pabst und die Erzbischöffe die Kirche ein unbehülflicher Haufe gewesen wäre: diese war nöthig, denn wer wollte ohne Immunität einem Fürsten sagen: Du bist der Mann des Todes! Die Kirche weiß nichts von Waffen, sollte sie also auch nicht fühlen. Würde war nothwendig und Glanz war gut. Aber Gold erweckt Neid. Besser ist in den Herzen derer herrschen, die das Gold haben.“

Zum Schluß mag es nicht unbemerkt bleiben, daß einer der berühmtesten Künstler unsrer Tage mit einem Bilde im großen historischen Stile beschäftigt ist, worauf ein himmlischer Friedens- und Segensbote dem betenden und Gottergebenen

Pius VII. den Schlüssel Petri zurückgiebt, indem zu gleicher Zeit in den obern Lichtregionen sich alle Herrlichkeit des Himmels und seiner Bewohner aufthut. Wir kennen zwar dieß alles nur aus einer ausgeführten Skizze des Meisters, die aber hinreichte, um uns ein gelungenes Meisterwerk anzukündigen. Mit Entzücken verweilt das Auge auf der ehrwürdigen Greisengestalt des hartgeprüften, herrlich bewährten Dulders, zu welchem der Künstler ein schön gelungenes jüngst erst in Rom vollendetes Portrait von Camuccini benutzte. In Rom soll das Ganze vollendet werden, wohin der Meister, Herr Director v. Graffi, so bald als möglich abzureisen gedenkt.

So fehlt es also dem durch die anbetungswürdige Weltordnung herrlich hinausgeführten Drama, zu welchen die folgenden Briefe nur den ersten, aber das Ganze schon in mannigfaltiger Andeutung umfassenden Act aufstellen, auch nicht an einer

von der Kunſt geſchmückten, den deus ex machina ſichtbar offenbarenden Schlußſzene.

Dresden, im Auguſt 1816. B.

Briefe aus Rom

an

meinen Bruder

r. Friedrich Münter,

Biſchoff von Seeland.

Erſter Brief.

Rom, den 7. Februar 1808.

Der brave Pabſt hält ſich wie ein Held, mein theurer Bruder, und unter allen Heiligen, welche ſeit Karl Borromeus gemacht wurden, iſt Er allein der Meinige, wenn ihm, während ich noch lebe, ſein Recht geſchieht!

Die Elenden! Mit ſchwerem Geſchütze, brennenden Lunten und dem Sturmmarſche ſind ſie den Quirinal hinauf, und vor den offenen Pallaſt des wehrloſen Greiſen gezogen. Als Graf Miollis, franzöſiſcher General en chef, und Gouverneur von Rom, das erſte Mal Audienz bei Sr. Heiligkeit verlangte, ward er nicht einmal vorgelaſſen; das zweite Mal ward er angenommen. Allein der Pabſt ſagte ihm nur ganz trocken: „Ich habe zu dem Erklärten nichts hinzuzuſetzen, und alles iſt geſagt.“ —

Er hatte eine Proklamation an ſein Volk anſchlagen laſſen, welche Dir zu verſchaffen ich mir alle Mühe geben werde, allein wohl vergeblich, da die Franzoſen ſie ſogleich wieder abriſſen. Der Sage nach fodert man vom Pabſte erſtens, die Lö-

ſung verſchiedener (und unter ihnen ſehr hoher) Ehen, um andere Ehebündniſſe einzugehen. 2) Aufhebung der Klöſter. 3) Erlaubniß zur Prieſterehe. 4) Abſchaffung der Feſttage. Von allen dieſen Punkten glaubt nun der edle Greis keinen eingehen zu können, ohne gegen ſeine Pflichten, als Schützer und Aufrechthalter der chriſtkatholiſchen Kirche und ihrer Disziplin, ſich hart zu vergehen — und will lieber alles über ſich ergehen laſſen. — So das ganze Collegium der Cardinäle. Es heißt, man habe ihm fünf Tage Bedenkzeit gegeben — zum Schein; denn wahrlich er wankt und weicht nicht.

Ich konnte den Einzug der Franzoſen nicht mit anſehen, und flüchtete mich über die Tiber hin, in die Einſamkeit der Farneſiſchen Gärten. Da, auf das Steingeländer gelehnt, welches den ſchönen Garten der Hesperiden vor der raſchwirbelnden Tiber ſchützt, ließ ich mich den Gedankenſtrom hinfluthen, den kein Fluß gleich der heiligen Tiber in mir erzeugt und nährt. — Wie klein ſchien mir, vor der Maſſe von Thaten, deren Zeugen dieſe unſterblichen Hügel waren, die dort jenſeit dem fluthenden Gewäſſer ſich erheben, die ſehr kleine That des heutigen Tages! Wie leicht in der Wagſchaale der richtenden Nachwelt der Tyrann, der einen wehrloſen Greis feſſelt, deſſen feſten Sinn er nie wird beugen können! Wie erhaben hingegen der moraliſche Widerſtand dieſes Einzigen, gegen die ungeheuerſte Obermacht — und was war es dann, als dieſer feſte Gedanke des Wollens, welcher Rom aus dem Staube, zur Welt-

herrscherin erhob, und die unsterbliche Stadt aus der Asche ihrer antiken Größe, zur Geistbeherrschenden Weltherrschaft erweckte? Dieser Geist lebt noch in der römischen Geistlichkeit, und selbst im Volke; und wir werden sehen, wie viel die negative Kraft vermag, auf deren Aeußerung Pius der 7te sich, und sein Volk, sehr weise beschränkt hat.

Indeß ist das Oberhaupt der Christlichkeit nicht der einzige gequälte hier: Auch der Bruder des Tyrannen, der, dessen ausgezeichneten Talenten er zunächst seine Erhebung wenigstens zur Consulatdiktatur verdankte, Lucian wird von ihm unbarmherzig gequält. Es ist glaublich, daß alter Haß gegen die schöne Gattin des Senators der Hauptgrund dieser Verfolgung einer unschuldigen Familie ist. Lucians Frau war Tochter eines Zollbeamten in der Bretagne oder Normandie: Ein sehr schönes, frischblühendes, und unbescholtenes Mädchen. Napoleon Bonaparte entbrannte für sie — Sie aber, liebend und wieder geliebt, wählte den viel liebenswertheren Bruder: Dies hat die finstere Barbarenseele nie verschmerzt! Lucian war schon ein Mal verheirathet, seine Frau starb früh, und ließ ihm zwei Töchter zurück; diese affectirt Napoleon nun zu lieben; allein die von der zweiten Frau gebohrnen Kinder ignorirt er unter dem Vorwande: sie seien nur Früchte einer Bürgerehe. Als der erste Sohn seinem Bruder gebohren ward, sagte er ihm: „n'est - ce pas vrai, mon frère, qu'on aime beaucoup ces petits bâtards?“ Lucian antwortete: „pourquoi bâ-

tard? je ne crois pas être moins bien marié, que vous, mon frère?" Und wirklich war Napoleon mit Joſephine vor der unglücklichen Krönung, auch nur durch eine Bürgerehe vereint.

Und Lucians Frau kam als eine vollblühende unbeſcholtene Jungfrau in ſeine Arme: und ſie leben in einer mit ſchönen Kindern geſegneten, und äußerſt glücklichen Ehe. Dieſe zu trennen, läßt er nichts unverſucht! Ihm hat er ſchon mehrere Kronen angeboten, allein immer unter der Bedingung, ſich von ſeiner Frau zu trennen. Da er ihn unerſchütterlich fand, hat er ſich an die ſchöne Frau ſelbſt gewandt, durch die Vermittlung des erbärmlichen Cardinals Feſch. Dieſer mußte ihr die Herzogthümer Parma und Piacenza für ſich und ihre Kinder anbieten, wenn ſie in die Trennung willige, widrigenfalls wurden ſie und ihre Kinder hart bedroht. Sie aber trieb den elenden Mäkler mit den Worten: „Vous, un membre du sacré college, n'avez - vous pas honte de vouloir tenter une femme, d'abandonner son époux? quittez moi à l'instant!" zur Thüre des Kabinets heraus, in welchem er eine ſo ſchändliche Rolle geſpielt.*)

---

*) Ich habe ſpäter erfahren, daß über die Geſchichte der Madame Lucian Bonaparte einige Varianten exiſtiren. Allein einestheils war mir von dem wahren Factum derſelben vollkommen authentiſch, und anderntheils, was das übrige mir aus ſo guten Quellen zugekommen, daß ich meinem Glauben an das vorher-

Den 16. Febr. Da dieſer Brief nur durch gute Gelegenheit zu Dir gelangen kann, will ich Dir indeß nach und nach Alles ſchreiben, was ich von dem, welches hier vorgeht, erfahren kann. Der Pabſt, Pius der Siebente, ſcheint in der That ein ſeltener Mann zu ſeyn, der die Würde ſeines hohen Amtes ganz fühlt, fühlt, daß man einen feſten Willen nicht beugen kann, und daß er wirklich der Fels iſt, an dem dieſe ſtolzen Wellen ſich brechen müſſen. Das allgemeine Gerücht theilt ſich in drei Sagen von den Forderungen, welche die franzöſiſche Regierung an ihn thät. A) Abſchaffung der Faſtentage: Aufhebung aller Klöſter: Einführung der Prieſterehe: (dieſes iſt die Volksſage, und von den Franzoſen ausgeſtreut, weil es vielen Wünſchen ſchmeichelt.) B) Ernennung von drei Primaten, in Spanien, in Deutſchland, in Frankreich: feſtzuſetzen, daß immer zwei Drittheile der Cardinäle Franzoſen ſeyn ſollen: Napoleons Bruder, Joſeph, als König von Neapel und Sicilien anzuerkennen: Ewiger Bund mit Frankreich, offenſiv und defenſiv, deſſen Beginn ſogleich ſeyn würde wider Neapel mitzumarſchiren. Viele glauben, es gelte fürerſt nur dies letzte; und C) die Ehescheidung.

Auf alle dieſe Punkte hat der Pabſt von Anfang an geantwortet: „Er könne keinen derſelben „weder als Oberhaupt der chriſtkatholiſchen Kirche,

---

gehende, zu Ehren dieſer verfolgten Familie, keineswegs untreu geworden bin.

„noch als ein redlicher Mann eingehen. Sein irdi„sches Reich sei in ihren Händen, denn er könne „leider seine Unterthanen nicht vertheidigen; Geld „könne man ihm nicht nehmen, denn er sei der „Aermste in Rom: Sein Leben aber stehe in Got„tes Hand!“ Auf diese Erklärung rückten die Franzosen von Toskana her näher. Er hatte Befehl gegeben: „Man solle sich als überrumpelt ansehen, keinen Widerstand leisten, und sagen: Man habe keine Art von Befehl für diesen Fall von Sr. Heiligkeit erhalten.“

Am ersten Februar, des Abends, als die Franzosen schon zwischen Ponte-Molle und Rom bivouakirten, versammelte er alle Cardinäle zu einem Consistorium, und sagte ihnen: „Meine Brü„der, ich erkläre euch allen: daß Zeiten und Zeit„umstände eingetreten sind, wo jeder von uns alles, „bis auf Eigenthum und Leben, zu verlieren hat, „wenn er seiner Pflicht getreu bleiben will. Ich „bin fest entschlossen, dieses zu thun. Wer von „Euch hiezu nicht den Muth fühlt, der erklä„re es frei, da ich solchen dann sogleich, Kraft mei„nes Amtes, seiner Würde und jeder damit ver„bundenen Pflicht überhebe.“ Alle wollten bleiben. Da fuhr er fort: „Nun so erkläre ich „Euch allen feierlich, daß von dem Augenblicke an, „wo meiner persönlichen Freiheit die geringste Ge„walt geschieht, ich aufhöre Pabst zu seyn; und „bevollmächtige Euch lieben Brüder, dann aus Eu„rer Mitte einen andern zu wählen.“ Alsdann sollen sie unter sich, den Bischoff von Malta, oder

von Palermo, deſignirt haben. Dies alles kannſt Du als aus den beſten Quellen geſchöpft anſehen, ſo wie das folgende:

Als die Franzoſen Tambour battant, mèche allumée, auf den wehrloſen Greis zu, den Quirinaliſchen Hügel hinanzogen, ſuchte man ihn von den Fenſtern, auf welche die Barbaren die Kanonen gerichtet hatten, wegzuleiten. — Allein er trat auf den freien offnen Balkon des Pallaſtes und ſchaute ihnen muthig entgegen. Als General Miollis zuerſt zu ihm kam, trat er ihm mit einer ſolchen Würde und Majeſtät entgegen, daß dieſer, wie geblendet, unwillkührlich die Hand vor die Augen hielt. Darauf fragte er ihn: „Siete Cattolico voi?“ Miollis konnte kaum ſtammeln: „Santissimo Padre si!“ Darauf gab er ihm, ohne ein Wort hinzuzuſetzen, ſchweigend die Benediction, und wandte ſich in ſein Kabinet zurück, und die Audienz war vorbei.

Als Miollis zum zweiten Male kam, und ſich nun etwas geſammelt hatte, redete er den Pabſt ſehr ehrfurchtsvoll und urban an, und wollte dann von Geſchäften zu ſprechen beginnen. Da unterbrach ihn Pius der Siebente, beantwortete mit großer Feinheit alles ihn perſönlich angehende, erwiederte jede Höflichkeit. „Allein was die Geſchäfte beträfe, (ſetzte er hinzu) ſo hätte er, ſich an ſeinen Staatsſekretair zu wenden, dem er ſeine unwiderruflichen Befehle gegeben.“

Und hiemit war die zweite Audienz des franzöſiſchen Gouverneurs von Rom zu Ende. Dieſer mußte ſich an den Cardinal-Staatsſekretair wen-

den, und mit dem Reſultat dieſer Unterredung iſt ein Kourier abgegangen, von dem man erwartet, er werde eine entſcheidende Antwort zurückbringen.

Indeß, mein Bruder, iſt die Stimmung der Bewohner der unſterblichen Stadt verſchieden nach den Beweggründen, die Eigennutz oder Gefühl eingiebt. Die ganze Maſſe des Volkes hängt voll Innigkeit an dem lieben redlichen Greiſe, der ihm nur Gutes gethan und viel Böſes abgewendet; und deſſen Charakter und Betragen eine ſo grandiöſe Einfalt hat, daß auch der Einfältigſte ihn ganz begreift. Allein die römiſchen Großen zittern und beben vor kleinlicher Furcht, daß ihr Pabſt doch ja nicht zu edel und groß handle! Und wenn wir Fremden in Ausdrücke des bewunderungsvollen Enthuſiasmus über ihn ausbrechen, ſo ſagen Sie: „Ja! wir hätten gut reden, denn es gälte nicht unſer Eigenthum!!“

Geſtern verlies der Pabſt zum erſten Male (und es blieb in 18 Monaten das erſte und letzte) ſeit dem Einzuge der Franzoſen, den Quirinaliſchen Pallaſt, um in ſeinem Kloſter ſeine Andacht zu verrichten; das Volk ſpannte die Pferde ab und wollte ihn ziehen: — da wandte er demuthsvoll um, und ſeitdem iſt er nicht ausgegangen, als in die Quirinaliſchen Gärten am Pallaſte, wo er viel ſpaziert, ruhig ſeine Vögel füttert, und gern alle Fremden empfängt, die nicht Franzoſen ſind; aber auch leider keine Damen! Die Franzoſen füllen indeſſen immer mehr und mehr die Stadt, und ſind übrigens noch ſtill, und halten gute Mannszucht;

denn ſie wollen die Römer, wo möglich, durch anſcheinende Güte gewinnen. Allein, zumal in den häuslichen Verhältniſſen der einquartirten Offiziere zu den Eigenthümern der Häuſer, erbittert ihre kalte höfliche Inſolenz mehr als ſelbſt Exceſſe thun würden, von denen man ſehr gut weiß, daß ſie nur durch Zwang zurückgehalten werden. Dagegen ſpüren ſie wie Jagdhunde nach allen Lieblingen (und alſo recht- und wohldenkenden) Neapolitanern und Engländern, und beläſtigen ſelbſt Individuen dieſer Nationen, welche ſeit langer Zeit ruhig in Rom ſich niedergelaſſen haben. So wurde vorgeſtern plötzlich eine junge kranke Engländerin, welche ſchon 5 Jahre (ſeit dem Tode ihres Mannes, den ſie in Rom verlor,) hier im milden Clima, mit einer Schwägerin lebte, verhaftet und zum zweiten franzöſiſchen General d'Urban geführt. Den Schrecken dieſer beiden ſchüchternen Tauben kannſt Du Dir denken: alle Fremden hier, und die erſten römiſchen Häuſer verwandten ſich für ſie; ſie werden aber nur gegen Caution freigelaſſen werden.

Geſtern ſah Bonſtetten beim Prinzen P..... einen ſizilianiſchen Ritter, in welchem er bald einen kenntnißreichen und gebildeten Mann erkannte: von Wort zu Wort kam es dahin, daß es ſich ergab, es ſei dieſes Dein Freund, Ritter Gioeni, von Catana, der noch an Dich dachte, als ſchon Du erſt geſtern vom Fuße des Aetna abgereiſt. Geſtern Nachmittag kam er zu mir, und blieb den ganzen Abend. Es iſt eine heitere freundliche Seele! ſein älteſter Bruder iſt geſtorben; er iſt alſo als Senior

der Familie aus dem Orden gegangen, und hat in Palermo geheirathet, wo er bei Hofe angestellt ist. Von dort gieng er vor fünf Jahren nach Neapel; ward von diesem letzteren Orte hieher gesandt, und ist nun seit mehreren Jahren ohne Nachricht von seiner Frau und sieben Kindern. Ich fürchte, er ist in Gefahr.

Im Neapolitanischen sieht es noch furchtbar aus! Nur um die Hauptstadt her herrscht erzwungene Ruhe. Man sagt, die Armee der kalabresischen Insurgenten sei wieder hoch angeschwollen. Der Prinz von Hessen-Philipsthal, welcher Gaëta so tapfer vertheidigte, führt sie an. Sie haben Reggio eingenommen; allein so sehr ist Calabrien durch diesen Verheerungskrieg zur Einöde geworden, daß das Brodt, welches in Reggio gegessen wird, in Messina gebacken werden, und erst zwischen Scylla und Charybdis durchgehen muß, ehe die armen Soldaten es erhalten.

Die bei diesem Partheikriege vorfallenden Grausamkeiten machen die Menschlichkeit schaudern; und Calabrien ist wie Spanien ein offnes Franzosengrab! Aber ach! auch Deutsche müssen (o Schmach und Schande, daß sie es müssen!) gegen die tapfern Calabresen fechten! Wir bewohnten vorigen Sommer zugleich mit zwei deutschen Regimentern, (Isenburg und Bayreuth) Albano. Nie habe ich den Schmerz deutlicher ausgesprochen gesehn, als in diesem schönen Militair, und die finsterste Ahnung. Sie kamen im Spätherbst wieder, das heißt, von jedem Regimente

kaum hundert Mann! Was ſie erduldet, macht die Haare zu Berge ſtehen! Die Eingebohrnen behandelten ſie natürlicherweiſe wie Franzoſen. Die Weiber giengen auf die Schlachtfelder und mordeten die Verwundeten!! Ein Offizier, von dem wir dieſe Details haben, lag ſchwer verwundet auf dem Felde, als dieſe furchtbaren Rachegeiſter ſich näherten, und ſah von fern das Schickſal ſeiner verwundeten Gefährten; da ſchleppte er, ſich mühſam durch verwachſenes Geſtripp drängend, den wunden Körper in einen ſchilfigen Sumpf, ſich hier ſicher glaubend. Aber ein treues Hündchen, welches die Spur des geliebten Herrn verfolgte, drohte ihn durch ſein Gebell zu verrathen. — Der Unglückliche ſah ſich genöthigt, die letzte Kraft anzuſtrengen, um das geliebte Thier zu erwürgen, den liebenden Verräther! da verließ ihn das Bewußtſeyn. Allein er ward von rückkehrenden Flüchtlingen ſeines Regiments vermißt, der blutigen Spur gefolgt, und gefunden! Kein Romanzier kann ſich bis zu der ſchaudervollen Mannichfaltigkeit und Verwicklung, und zu der hinreißenden Rührung erheben, welche die Geſchichte unſerer Tage darbietet und erweckt.

Höre folgende Begebenheit aus dem ſpaniſchen Kriege, welche dich wieder mit meinem Geſchlechte verſöhnen wird. Ein junger wunderſchöner franzöſiſcher Offizier, (aus Genf gebürtig, wo ich ihn gekannt,) lag ſchon vom Todesſchlummer umfangen auf der Wahlſtatt; als eine junge Spanierin ihn erblickte und ſchnell von ſeiner Schönheit gerührt, und nicht glaubend, daß der Tod ſo

viel Anmuth habe, sich überzeugt, daß noch Leben in ihm sei. Mit schneller Entschließung entreißt sie ihn dadurch dem Zuge der nachmordenden Weiber, daß sie ihn vor den Altar einer nahen Kapelle für todt tragen läßt. Dort bewacht sie den geliebten Scheintodten, bis der Haufen sich verlaufen hat, läßt ihn alsdann heimlich nach ihrer Wohnung bringen, wo sie seine Wunden verbindet, und ihn durch Stärkungsmittel wieder ins Leben zurückruft. Sechs Wochen lang war das holde Geschöpf seine einzige Pflegerin; wenn Unmuth seine Schmerzen vermehrte, spielte und sang sie ihm, sich zur Guitarre begleitend, fromme, (auch wohl Liebeslieder!) vor. Er genaß, und kehrte zu den Seinigen zurück; und sie? Wird das Bewußtseyn einer schönen That das jugendlich glühende Herz nicht beruhigt haben?

Doch weiter über Roms Zustand! Die sehnlich erwartete Antwort des französischen Despoten kam in der Nacht vom 25sten an, und obgleich sie heimlich gehalten wird, weiß man doch worin sie besteht: weil der Pabst will, daß man es wisse. Sie enthält nehmlich Wiederholung der vorhergehenden Forderungen, mit den beiden Zusätzen: Die im Neapolitanischen gebohrnen Cardinäle zur Huldigung an den König Joseph nach Neapel zu schicken, und zweitens: Die päbstlichen Truppen unter die französischen zu stecken, auf daß sie mit ihnen dem Kaiser huldigen, indem sie den Militairrock ablegen. Als Baron Alquier (der französische Ambassadeur in Rom,) mit diesen Vorschlä-

gen zum Pabſte kam, antwortete dieſer: „Die Cardinäle wollen nicht abreiſen, um einen Meineid zu ſchwören. Der Inkorporation meiner Truppen habe ich nicht Macht noch thätlich zu widerſtehen — und da mag geſchehen was ich nicht hindern kann. Allein ich will mit allen dem nichts zu ſchaffen haben.“ Er ernannte alſobald vier Cardinäle, welche alle Geſchäfte mit den Franzoſen abmachen ſollten. Die Folge dieſer Antwort war: Die Abreiſe des franzöſiſchen Ambaſſadeurs, die Verſtärkung der franzöſiſchen Beſatzung, die Beſitznahme aller Poſten im Ausland und Sperrung aller Reiſenden. Der franzöſiſche Legationsſekretair iſt, bis auf weiter, noch geblieben.

Den 26. Februar. Heute iſt die Inkorporation der päbſtlichen Truppen folgendermaßen vor ſich gegangen: Die ganze einheimiſche Armee wurde auf dem ſchönen Platze Colonna zuſammengetrieben. Da verkündigte man ihnen: „Wer nicht ſchwöre, wurde kaſſirt;“ und plötzlich ſchworen alle, — O, heiliger Antonius Pius!!! Wie recht hatte der Pabſt, nicht auf dieſe Elenden zu rechnen? Sein Einfluß kann kein weltliches Militair bilden, allein ſein Militair iſt ſeine Geiſtlichkeit.

Sonntag. Wir waren heute hingefahren, den Petersplatz als Paradeplatz zu ſehen, wo mehrere edle römiſche Prinzen friſch mit den Franzoſen zuſammen paradirten. Allein den Trau-

teveranern *) scheint man nicht ganz so unbedingt zu trauen, als den Bewohnern des Marsfeldes; denn ein Ruhegebietender Artilleriepark umgab die vereinten Truppen; theils auch um die Papagalli (so nennt Marforio die gallisirten päbstlichen Truppen) vor den Beschimpfungen des römischen Volkes zu schützen.

Ich konnte nicht müde werden zu sehen, mit welcher Disinvoltura die jungen römischen Prinzen, welche zum päbstlichen Militair gehört hatten, da in vollem Pomp neben den französischen Generälen erschienen, ohne sich zu schämen noch zu grämen; weder vor der höhnenden Menge umher, noch vor den Schaaren von heiligen Aposteln und Märtyrern, welche rings um auf sie herabblickten; noch vor dem Symbol der Ewigkeit, dem herrlichen Obelisk, der in seiner Jahrtausend langen Dauer wohl schwerlich mehr Niederträchtigkeit sah.

Um dich ein wenig zu erquicken, höre folgendes: Der Kommandant von Rom, (sein Name ist Bratschi, welchen du ja nicht mit dem der Nepotenfamilie von Pius VI., Braschi verwechseln mußt) war dafür bekannt, daß er nicht schwören würde. Um ihn im Guten zum Ziel zu lenken, und die öffentliche Widerspenstigkeit ihm zu ersparen, lud ihn General d'Erbau zur Tafel, und da ward ihm der Eid abgefordert. Er antwortete höf-

---

*) Den jenseit der Tiber also auch um die Vatikanstadt wohnenden Römern.

lich: „er habe ſchon zuvor ſeinen Abſchied nehmen wollen, und bäte nun darum.“ Er ward nach der Engelsburg abgeführt, wo ihn täglich ſo viele römiſche Damen beſuchen, daß die Menge der Karoſſen die Straße nach St. Peter beinahe ſperrt. Die braven neapolitaniſchen Cardinäle, beinahe alle Greiſe, werden auf jede Art und Weiſe gequält; allein keiner will nach Neapel zur Huldigung! Hier ihre Namen: Braſchi, Caraffa, Ruffo-Scilla, Ruffo-Ergenerale, Saluſſo, Carracciolo.

Ruffo, den Cardinal-General, haben ſie aus der Nähe von Spoleto, aus einer kleinen Stadt herabholt und eingeſperrt. Es iſt kein Carnavale, kein Pferderennen geweſen, auch keine Feſtinos.*) Niemand hatte es verboten; aber der Pabſt lud zum Faſten und Beten ein, — und alles unterblieb. Allein heute Abend giebt der franzöſiſche General en Chef Graf Miollis einen großen Ball zum Namen[illegible]; wir ſind geladen, und werden mit unſerer Freundin der Baroneſſe von Humboldt hingehen. Ich vermeide ſonſt jede Art von Umgang mit den Franzoſen hier, denn der Ton dieſer Söhne der Revolution iſt im Ganzen ſehr übel; und dennoch überhäuft der Gouverneur-General uns mit Höflichkeit.

Daß dieſer General Miollis wenigſtens einſt ein braver Mann war, kannſt du daraus erſehen, daß

*) Oeffentliche Maſkeraden im Theater.

er der einzige aller französischen Generäle war, welcher dem Tyrannen seine Stimme zur Kaiserwahl versagte. Schon vor fünf Jahren habe ich ihn in Mantua und dem Lande umher allgemein rühmen hören; und nun hat er sich von neuem in Toskana trefflich betragen, und zumal in Livorno Beweise einer sehr strengen Redlichkeit gegeben. Da hatte er das, für einen auch nur so halb ehrlichen Mann, sehr lukrative Geschäft der Konfiskation englischer Waaren, der Einkassirung der Strafgelder u. s. w. Als er diese Geschäfte vor einer Menge von Kaufleuten endlich abmachte, und vor ihm Haufen Goldes lagen, nahm er einen Zechin ab, und sagte: „meine Herrn, diesen einzigen nehme ich, als Erinnerung an diese Geschäfte.“ Als er von Livorno abreiste, war er gänzlich von Geld entblößt, und ich kenne den Banquier, welcher ihm so viel vorstreckte, daß er damit weiter reisen konnte. Die Manneszucht der französischen Truppen ist äußerst strenge; wer auch nur Lebensmittel stiehlt, wird füsillirt, so, daß es die gegen alle Verbrecher weichherzigen Römer selbst jammert. Dies Militair muß sich knapp behelfen; allein der Pabst muß auch dessen Unterhaltung bezahlen.

Es wird für gewiß gesagt, ihm sei die Wahl gelassen, nach Avignon, Venedig oder Paris zu gehen, allein er habe geantwortet: nur durch Zwang werde man ihn aus seinem Pallast entfernen. Diesen verläßt er nicht, theils um den Enthusiasmus des Volkes nicht bis zum Ausbruche von Thätlichkeiten zu entflammen, theils um die Franzosen-

Eskorte zu vermeiden, die ihm unausbleiblich seyn müßte.

Den 30. März. So blieb die Lage der Dinge, als man vor einigen Tagen endlich die neapolitanischen refraktairen Cardinäle abführte. Sie wurden erst noch höflichst ersucht, sich zu fügen und freiwillig abzureisen; allein sie antworteten: „Der Befehl Ihres Oberhaupts sei unbedingt, und sie würden Rom nicht verlassen.“ Da sandte der General d'Esbon in der Nacht noch einen Offizier, der sie nochmals in seinem Namen hochachtungsvoll und inniast bat, nachzugeben; und als er dieselbe Antwort erhielt, die Thüren des Gemachs öffnete, und mit den Worten, „[illegible],“ das Vorzimmer, mit Militair angefüllt, ihnen zeigte. Auf diese Weise wurden die Greise mit Zwang abgeführt. Den Commandanten von Rom, Braschi, den sie erst auf der Engelsburg gefangen hielten, weil er nicht den Eid ablegen wollte, welcher ein schändlicher Meineid ist, haben sie, ich weiß nicht wohin, verbannt, damit sein Beispiel nicht ansteckend werde. Ehe er Rom verließ, hatte er noch eine Audienz bei dem Pabst, welcher ihn herzlich feanete und ihm saate: „Sie sind ein braver Mann, mit Ihnen würde ich meinen letzten Bissen theilen.“ Er hat ihm eine kleine Pension aus seiner eignen Armuth angewiesen.

Der Ball bei Mioklis war glänzend von französischem Militair, den römischen, und den anwesenden Fremden. — Allein wer nicht da war, und

auch nachher nie dort erschien, das war Lucian Bonaparte. —

Nun höre weiter die Geschichte der mit Gewalt abgeführten neapolitanischen Cardinäle. Auf dem halben Wege nach Neapel, fanden sie Botschafter vom König Joseph, welche sie höflichst baten: „sich nur nicht weiter zu bemühen.“ Man hatte zu spät bedacht, daß man doch die bepurpurten ehrwürdigen Geise, die Gegenstände der allgemeinen Verehrung, nicht mit der Knute zum Schwören zwingen könne, und sie sind sammt und sonders, ruhig wieder in Rom angelangt. Es ist auffallend, wie wenig die Tyranney die wahren Gränzen ihrer Gewalt kennt. — Ich glaube, sie wird solche in der negativen Kraft sehr deutlich abgesteckt finden, bis einst die positive der Völker, jenseits des Rheins erwachen wird.

Schon der französische Ambassadeur, Baron Alquier, ist sehr still abgereist, und niemand beneidet ihm den Empfang, der seiner in Paris harrt. Er hatte, wie man sagt, dafür eingestanden: „daß der Pabst sich zum Ziele legen würde, wenn er nur erst eine Armee in Rom einrücken sähe.“ Nun hatte er vor der Abreise sich auf gut französisch durch ein bouquet zu legitimiren gesucht, und gesagt: ce vieillard a une gourmandise extrême du martire. Es ist dies freilich keine der Schüsseln, welche der Almanac des Gourmands anempfiehlt. Uebrigens hat Alquier seine Abreise zuvorgesehen,

...bl.
...chen

und ſich nie in etwas reſpektwidriges gegen den Pabſt miſchen wollen, für deſſen Charakter er die größte Hochachtung laut bezeugt.

Ich habe dir geſagt, wie ſie die päbſtlichen Soldaten zum Eide zwangen: um ſolche bei guter Laune zu erhalten, erhöhte man ihren Sold und war unvereinigt genug, das Geld dazu dem Pabſte abzufordern, welcher antwortete: „Er habe keine Soldaten mehr, und Meineidige wolle er nicht bezahlen.“ Darauf wollte man ihm ſeine Truppen wiedergeben, worauf er erwiederte: „meine Veſtungen und Häfen, die Thore meiner Hauptſtadt ſind beſetzt, zu meinem perſönlichen Schutze traue ich auf Gott, und zur Ehrenwache habe ich meine alten Schweizer.“ Dieſe, faſt alle aus den katholiſchen Cantonen, ſind ihm inniglich ergeben. Und damit ſind die Papagalli*) ſammt und ſonders in ihre Geburtsörter zurückgeſandt, und das arme Land gewinnt 1400 paar ackerbauende Arme.

Geſtern begegneten wir ihnen auf allen Straßen Roms, mit dem Ranzen auf dem Rücken, abziehend. Man kann ſich kaum mehr Schlechtigkeit und Inkonſequenz vereint denken, als dieſe Taggeſchichte enthält.

Sehr zu bedauren iſt die Familie Lucian Bonaparte, über welcher der bittere Haß des Tyrannen ſo recht brütet. Beſonders haßt er den älte-

*) Meiner Talembourg des Marforio, auf das italieniſche Wort Papagoi.

ſten Sohn aus dieſer Ehe. Der muthige geiſtvolle Knabe trägt die Uniform der päbſtlichen Nobelgarde, und iſt ſchon Oberſter [illegible] derſelben. Die Kinder der erſten Ehe: zwei Töchter von 14 und 16 Jahren erzeugte er, und jetzt eben iſt die älteſte nach Paris abgereiſet, wo er ſie, wie man ſagt, zur Infantin von Spanien machen will. Die ganze Familie aber liebt ſich zärtlich, und Madame Lucian Bonaparte iſt eine treffliche Stiefmutter. Dies Haus iſt ſeit dem Einmarſch der Franzoſen in tiefe Trauer verſenkt. Zwar ſieht man wenige Franzoſen in ihren Aſſembleen; allein ſie und doch von Spionen umgeben, und der ceſſiliae geſprächige Wirth hat plötzlich die Parthei ergriffen, faſt gar nicht zu reden. Lucian hatte ſich Rom zu ſeiner Reſidenz erkohren. Er hat die Villa Ruffinella in Frascati gekauft, mit vielen Ländereien, welche er verſtändig anbauen läßt und mit Beſcheidenheit verziert. Er hat in dieſem (von vielen dafür gehaltenen) ciceronianiſchen Tuskulanum viele Alterthümer ausgraben laſſen, die ſeine Villa mit jenem Glanze ſchmücken, der nur um römiſche Villa's ſtrahlt.

Den 22. März. Alles iſt ſtill. Die Tyrannei ruht von ihren vergeblichen Verſuchen gegen den feſten Charakter eines Greiſen, der nicht mehr will als er kann. Wir waren geſtern in einem großen Konzerte, welches der Generalgouverneur dem Namenstage der Kaiſerin Joſephine und des Königs von Neapel zu Ehren gab. Allein dieſer Namenstag war zugleich der Krönungstag des

Pabſtes, und das Feſt des heiligen Joſeph, des Schutzheiligen der zahlreichen Zunft der Frittaroli, (oder öffentlichen ambulanten Oelköche) — Wir durchfuhren erſt die Stadt, venaieria wie der Zwieſpalt dieſes vierfachen Feſtes ſich ausgleichen wurde? Siehe da! die Römer hatten lieber nicht für den geliebten Pabſt, und den verehrten Heiligen illuminirt, als ſich dem Verdachte ausgeſetzt, ſie thäten es für Joſeph und Joſephine. Die Oelköche hatten nur ihre Schoppen mit grünen Zweigen verziert. Das Hotel des General Miollis und die Villa Medici (jetzt franzöſiſche Akademie) waren unter den Gebäuden allein glänzend beleuchtet, und erſchienen um deſto verlaßner.

Der Graf Miollis bewohnt den herrlichen Pallaſt Doria im Corſo und die Feſte werden im Bosco dei Quadri (dem Hain der Gemälde in Rom genannt) der herrlichen Galleria Doria gegeben. Wie mir das vorkam, wie ernſt alle dieſe erhabenen Kunſtwerke auf den bunten Flitterſtaat der Gegenwart herabblickten. — — Der Anblick der gewaltigen herrlich beleuchteten Säle (wo die großen Landſchaften von Schwanenfeld, Ruisdael, den Pauſins u. a. m. hängen,) war impoſant. — Ein großes doppeltes Oval von Stühlen war mit den ſchönſten Frauen Roms (mit beſonderer Auswahl nicht allein des Standes ſondern auch der Schönſten, aus dem einigermaßen gebildeten Mittelſtande) angefüllt. Nie habe ich ſo viel Schönheit an einem Orte zuſammengedrängt geſehn! Der Anzug

der römischen Frauen ist immer äußerst solide schön, und der, der oberen Stände, von imposanter Pracht. Die schönsten unter diesen letzteren strahlten von Juwelen, ohne daß jedoch der Glanz ihrer Schönheit dadurch verlohren hätte.

Es giebt einmal nichts Schöneres auf Erden, als eine solche prächtige römische Brunette, zumal bei Licht. — Die blendendweiße heitere Stirn, um welche das glänzendschwarze Haar sich schmiegt, und unter welcher die Augensterne aus der herrlichen Wölbung unter schattenden Augenwimpern funkeln, von zierlich gekrümmten Bögen überschwebt! Die ganze herrliche Form des Kopfes, die grandiose Wölbung des Kinnes und vor allem die Art wie der Römerin (von der Prinzeß bis zur Volksfrau in Trastevern herab, ists ein und derselbe kühnstolze Habitus) der Kopf auf dem Nacken, und dieser auf den Schultern ruht, und sich bewegt.

Diese klassische Schönheit (in allen Weibergestalten Raphaels der römischen Natur entnommen) des Halses, der Schultern, des Busens ist nur in Rom so allgemein. Auch Arme und Hände sind bei Raphael römische Natur. Kurz so lange römische Frauen sitzen oder knieen, sind es Göttinnen oder Heilige!!! Aber stehen sie auf und wandeln, so ist der Zauber gelöst. Denn sobald die ersten Jugendjahre vorüber sind, machen Gesundheit und Bequemlichkeit, daß eben die Fülle der Schönheit zur Schwere wird; tanzen sie aber gar, so ist die Entzauberung vollendet.

Mäßigkeit in der Lebensart, und mäßige Arbeit im Hause, (zur ſchweren verſteht ſich nie eine Römerin, auch unter dem Volke nicht) erhalten die römiſchen Frauen des ärmeren Mittelſtandes und Volkes länger ſchön von Körpergeſtalt; dieſe wandeln und bewegen ſich herrlich; und im kühnen wilden Volkstanze, dem römiſchen Saltarelle, ſind ſie tobende, dem Basrelief der Alten abgeſtohlene Bachantinnen. Die Geſellſchaft war traurig und ſtill; das Concert mittelmäßig, denn die trefflichſten Sängerinnen in Rom ſind jetzt alle Liebhaberinnen und die wollten hier nicht ſingen. Auch ſei es zu Ehren der Römerinnen geſagt, daß nur die da waren, welche um ihrer Verbindungen und Männer willen, kaum fehlen konnten.

Den 23ſten. Vive le peuple Romain! Höre wie fein es ſich aus dem Dilemma gezogen. Das Feſt der Koronation des Pabſtes pflegt zwei Tage zu dauren, da haben ſie vorgeſtern weder für ihn noch für den heiligen Joſeph illuminirt, damit die gar nicht Heiligen es nicht für ſich nehmen ſollten. Allein geſtern Abend war Rom wie gewöhnlich an den Krönungstagen der Päbſte, beleuchtet, und alle Garküchen ſtrahlten für Pabſt und St. Joſeph!! Allein von der andern Seite beginnt auch die Noth ſich Luft zu machen.

Geſtern wurden alle Cardinäle, welche nicht aus altrömiſchen Familien waren, jeder mit Escorte in ſein Land abgeführt. Der ſeinem Cardinal-Staatsſekretair Doria wurde auch, trotz Alters und Schwä-

che, unter dem elenden Vorwande: daß die Dorias — seit hundert Jahren in Rom seßhaft und in Genua ausgestorben — von dorther stammten, nach der Stadt abgeführt, wo die Statüen ihrer alten großen Altvordern Johann und Andreas Doria im Staube liegen!! Der General Gouverneur hatte dem Cardinal Staatssekretair Doria versprochen, er solle in Ruhe bleiben. Als der Greis ihm Vorwürfe über sein gebrochenes Wort machte, entschuldigte er sich mit strengen Befehlen. Dieser antwortete: „Signor Generale, sapete se sono attaccatissimo al mio Sovrano? Ma se mi avesse ordinato di soldato, io non l'avrei mai fatto!“

Indeß ist er doch abgeführt worden. Der Pabst hat ihnen bei der Abreise einen edlen Brief geschrieben, von dem ich Ihnen die Copie zu verschaffen suchen werde.

Den 2. April. Ich fahre in der schändlichen Tagesgeschichte der französischen Tyrannei fort. Vorgestern wurde der letzte Schatten der weltlichpäbstlichen Regierung aufgehoben. Man erbot allen päbstlichen Beamten, ihnen ihre Stellen zu lassen, wenn sie der französischen Regierung den Eid ablegten. Keiner, weder Civil noch Geistlichbeamteter, hat unter ihnen dienen noch schwören wollen, und man hat sie fürs erste, aus Mangel an Offizianten, an ihren Stellen lassen müssen. Das Gerücht geht stark, daß man den Pabst aufheben, und zu den Funktionen der heiligen Woche nach St. Peter und ins Vatican schleppen will.

So viel iſt gewiß, daß er Befehl gegeben hat, Tag und Nacht, die Thore, Pforten, ja ſogar die Thüren der innern Gemächer des quirinaliſchen Pallaſtes, ſo zu ſchließen, daß ſie wie Räuber einbrechen müßten, um ihn zu nehmen.

Den 6. April. Dieſen Morgen ſind ſie denn wirklich wie Diebe eingebrochen. Ein franzöſiſcher Staabsoffizier begehrte Audienz, um mit Sr Heiligkeit höherer Seits zu reden. Der wachthabende Schweizer öffnet das kleine untere Thürchen der großen Pforte; eine Schaar Soldaten dringt nach, den armen Alten überwältigend. Die Wenigen aus der Noblegarde, welche noch um den Pabſt waren, werden entwaffnet, und zum Schwur aufgefordert, und wie keiner ſchwören will, werden Alle nach St. Angelo geführt. Auch den alten Schweizern werden die Waffen genommen, und ſie ſo zum Schwur eingeladen. — Die ſchrieen alle wüthend: „Neun! Neun! Neun! Neun!“ (Nein! Nein!!) Die Franzoſen lachten, und riefen: oui! oui! oui! oui! und ſo ging man auseinander. Von den Schweizeroffizieren ſagt man, daß einer ſich mit Schande bedeckt, und geſchworen habe — Ich will ſeinen Namen nicht nennen, da er noch lebende Anverwandte in der Schweiz haben kann. Die andern ſitzen im Kaſtell.

Nun iſt denn der edle Märtyrer ganz allein mit den entwaffneten Greiſen! durch ſeine hohe ſchwere Würde von aller Geſellſchaft entfernt, durch ſeine Tugend von allen ſeinen Anverwandten getrennt;

welche er, mit ganz kleinen Wohlthaten befriedigt, hat in ſeinem Geburtsort Peſena bleiben laſſen, um ſich von allem Nepotismus rein zu erhalten. O man möchte ihm etwas ſeyn, um ihn pflegen und tröſten zu können, wenn der Troſt bedürfte, den ein ſo reines Bewußtſeyn, weit über ſeine Verfolger, und alle ihre elenden Ränkereien, erheben muß.

Als die neapolitaniſchen Cardinäle zurückkamen, unbezwungen; ſoll das Wiederſehn der Greiſe ein tiefbewegender Anblick geweſen ſeyn, Alle weinten und verſprachen ſich Treue bis in den Tod. O! hätte dieſer Greis Chiaramonte, mit der Heldenſeele, auf einem der mächtigen Throne geſeſſen, wie anders ſtände es vielleicht um Europa?

Den 11. April. Heute iſt Palmſonntag. Ich komme aus dem Quirinal, wo ich dem Hochamte beiwohnte. Als ich den abgehärmten Greis erblickte, brach ich in Thränen aus. — Aber es freute mich zugleich, ihn kühner um ſich blickend, und aufrechter zu ſehen, wie ſonſt. Sein ſchwarzes Auge ſchaute Ehrfurchtgebietend — Den beugen ſie nie!! Einmal getäuſcht und hintergangen, fällt er nie mehr in die Netze des Argliſtigen.

Niemand weiß noch beſtimmt, wie es mit den übrigen Functionen der Settimana-Santa (der Oſterwoche) wird. Der Pabſt habe bekannt machen laſſen: Daß die Functionen in St. Petri und dem Vatikan verrichtet werden würden; d. h. Fußwaſchen in der Sala regia; Anbetung des Grabes in der

Capella Paulina; Klagen Jeremias in der Capella dei Canonici, Kreuzbeleuchtung und Anbetung in St. Peter, und das Miserere in der Capella Sixtina.

Bis jetzt hat der liebe Pabst alles gethan was ich heimlich wünschte. — Möge er nun noch den wärmsten meiner Wünsche erfüllen, und die große Benediction des grünen Donnerstags, vom Balkon des Quirinale geben, um zu zeigen: Daß keine irdische Gewalt ihn seines heiligsten Vorrechtes, den Segen des Himmels auf die Erde, auf Freund und Feind herab zurufen, berauben könne! Man sagt allgemein und giebt es für sehr gewiß aus, man habe französischer Seits in verschiedene Zeitungen Europens ausstreuen lassen: der arme Pabst sei von Sinnen; daher die ausländischen Cardinäle gebeten hätten, ihnen eine sichere Eskorte jedem in sein Vaterland zu geben, da sie es nicht länger mit dem alten verrückten Manne aushalten könnten. — Uebrigens ständen die französischen Unterthanen hier mit den päbstlichen im besten Verhältnisse u. s. f. —

Den 14. Charfreitag Abend. Ich habe allen Feierlichkeiten beigewohnt, und mich, vielleicht zum Letztenmale, in den Himmelstönen des Miserere berauscht. — Wahrlich, mein Bruder, es ist dieses eine Viertelstunde aus jener Welt, und man hat Mühe, nachher wieder in der unsrigen einheimisch zu werden!

Dieſe ganze heilige Muſik iſt gleichſam auch eine Tradition aus dem Himmel; denn ich habe nie recht erfahren können, wenn ſie entſtanden ſei, und woher ſie ſtamme? — Da ſie nie gedruckt worden iſt, und nur durch Menſchenſtimmen ohne alle Inſtrumentalbegleitung ausgeführt wird, und keine Copien dieſes Miſerere gegeben werden, (das heißt der Compoſition des 51. Pſalm Davids, welche ausſchließlich in der Capella Sixtina geſungen wird) ſo behält daſſelbe immer etwas ausſchließend geheimnißvolles. Es gehört zu Michael Angelo's Weltgericht, welches, im Hintergrunde der Capelle, die Deutung der ſchwebenden Töne darſtellt. Ehe man zum Miſerere heraufſteigt, (auf der ſchönſten aller Erdentreppen!) hört man in der Capelle der Canonici, die Klagen Jeremias, hauptſächlich die herrlichen Fugen von Jomelli.

Wir hatten zu Hauſe alles erſt nachgeleſen. Nicht mit Worten iſt es auszudrücken, was ich empfand, als die Worte ertönten: „Wie liegt die Stadt ſo wüſte, die ſo voll Volks war? Sie iſt wie eine Wittwe! die eine Fürſtin unter den Heiden, und eine Königin unter den Ländern war, muß nun dienen!“ —

Und nun die übermüthigen Dränger in ihren glänzenden goldſtrahlenden Kleidern — und oben in einer der 4 Logen, den alten redlichen Senator von Rom, Rezzonico, auf ſeine Kniee geſunken, in Thränen zerfließend, erſchien er als der Repräſentant der bedrängten Stadt. Dieſe heilige Empfin-

dungen wollte er noch von Rom mitnehmen, dann verläßt er auf immer die Stadt, um ruhig bei Bassano auf seinen Gütern zu sterben.*)

Der eisgraue siebenundsiebenzigjährige Cardinal Matthei verrichtete, nebst dem Cardinal Caprara, die Functionen des Pabstes; das Fußwaschen der Pilger, die Speisung u. s. w., während Pius der Siebente, einsam in seiner Hauscapelle, auf dem Quirinale Messe las und betete — denn alle noch in Rom anwesenden Cardinäle, Neun an der Zahl, waren in St. Peter.

Allein die große Benediction ward nicht ertheilt; es heißt, der Pabst unterlasse sie, um keine zu große Menschenmassen zu vereinigen, und jeder Unruhe, die entstehen könnte, dadurch vorzubeugen.

Bei allen diesen Feierlichkeiten war der Generalgouverneur Graf Miollis gegenwärtig. — Er ist sonst immer gleich sehr mit Militärorden und mit Wunden bedeckt, denn so habe ich nie einen Menschen vom Kriege zurückkehren sehen, dabei hat er ein so treues gutes Gesicht, und etwas so gerades gutmüthiges in seinem Wesen, daß man ihn nicht ansehen kann ohne zu bedauren, daß er diesem Herrn dient, und für eine so üble Sache sein Blut verschwendet hat. Heute aber erschien er überall in Civilkleidern, mit einem Ausdruck von Demuth, Andacht und Trauer, welcher jedermann auffiel.

*) Er starb wirklich nach einem Jahre dort.

Deſto unbeſcheidner dränaten die Offiziere ſich in ihren glänzenden Uniformen überall vor. Die Soldaten hingegen waren äußerſt beſcheiden.

Miollis iſt wirklich zu bedauern. Man ſagt, er habe die Stelle nur angenommen, weil er Italien überhaupt, und Rom insbeſondere, ſo ſehr liebe, und Schlimmeres verhüten wolle. So ſanft und ſchonend wie möglich iſt er, — allein wenn ſich keine ehrlichen Leute gebrauchen ließen, ſo würde das Maaß eher voll, und der letzte Tropfen, der überall noch fehlt, machte es bald überſchäumen! Nun geſchieht doch das Böſe, nur mit leidlich guter Art, und die Völker dulden nun einmal ſo lange ſie können.

Ich gehe nie nach St. Peter, daß mir Gregor der VII. mit Bannſtrahl und Interdikt bewaffnet, über dem Throne der Tribuna, von den vier Kirchenvätern getragen, nicht im Geiſt' erſcheine.

Den 16ten. Der Senator Bonaparte war vor dem Feſte mit ſeiner Familie nach Frascati in ſeine Villa gegangen. Vorgeſtern Abend kam er ſpät wieder zur Stadt; und geſtern früh war die ganze zahlreiche Familie, mit allen Bedienten aus ihrem Pallaſte in der Strada Giulia verſchwunden. — Niemand weiß wohin! Einige ſagen, er habe Rom verlaſſen, weil er es zu ſehr liebt, um Zeuge der Auftritte ſeyn zu wollen, welche uns noch erwarten. Andere ſagen: er ſei nach Paris gegangen, um die Krone von Spanien zu empfangen. Allein das erſte iſt wohl das Wahre — Denn wie wenig

Hunger er nach irgend einer dieſer uſurpirten Kronen empfindet, möge die folgende Anekdote beweiſen, welche ich von ſehr führer Hand weiß.

Schon vor längerer Zeit bot ihm der Bruder bald dieſe bald jene Krone an, welche er nachher aus Mangel an Prätendenten jämmerlich genug angebracht hat. Endlich antwortet ihm Lucian einmal auf eine ſeiner Zumuthungen, doch in die Reihe der Bonapartiſchen Dynaſtie einzutreten — „Ja! er wolle ſich dann fügen, und König ſeyn — Aber alsdann wolle er auch die Wahl haben.“ — Höchlich erfreut antwortete ihm Napoleon: „choisissez mon frère, pourvû que vous soyés un des nôtres, tout est à vous!“ Da hat er ſich den Thron von England aus. Sehr tief war der Sinn dieſer Bitte, und ſehr tief ſoll der Machthaber die feine Ironie derſelben empfunden haben. —

Den 20. April. Dieſer alte Mann macht der Tyrannei viel zu ſchaffen! Während er, mit der Conſequenz der Einfalt, auf einem Punkt unerſchütterlich ſteht, dreht ſie ſich in Schlangenwendungen um ihn herum, und vergißt die eine über die andere.

Der franzöſiſche Chargé d'affaires kam vor einigen Tagen zum Pabſte, mit einem Briefe von Napoleon, welcher günſtigere Bedingungen enthalten ſollte.

„Wenn iſt dieſer Brief in Ihre Hände gekommen?“

„Vor 5 Tagen.“

Pabſt. Und indeß hat man noch meine letzten Noble-Garden eingeſteckt?

Ch. d'Affaires. „Dies iſt auf Ordre des General Miollis geſchehen, der ſeine beſondere Inſtructionen hat.“

Pabſt. „Wem von Ihnen ſoll ich denn trauen, wenn jeder nach verſchiedenen Inſtructionen handelt?“

Und damit mußte der Beauftragte für dies= mahl abziehen, ohne daß Er. H. heute nur den Brief Ihres rebellischen Cohnes anzuſehen würdigten.

Tages darauf kam le Febre wieder und hat, doch nur die Vorſchläge zu einer Uebereinkunft zu leſen.

Worin ſolche beſtanden, weiß man nicht. Allein die Antwort des Pabſtes war folgende: „Dieſe Bedingungen würden mir zuvor ſehr annehmlich geſchienen haben. Allein da ich jetzt wie ein Gefangener anzuſehn bin, kann ich nichts beſtätigen. Man rufe meine deportirten Cardinäle zurück: Man ſetze meine Noble-Garden in Freiheit: Man befreie meine Hauptſtadt von den feindlichen Truppen — alsdann erſt kann und will ich antworten.“ Dieſe

ſo kühne als gerechte Antwort hat zur Folge gehabt die Abführung des Gouverneurs von Rom, und die Abreiſe des Chargé d'affaires.

Man ſagt, und es erſcheint wirklich aus dem Vorhergehenden, der Pabſt wünſche und wolle das Ende der langen Quaal, und ziehe vor im Kloſter ſein Leben zu enden, lieber als dieſe Zerriſſenheit, dieſen Mangel an Disziplin und Ordnung länger mit anzuſehen. Allein Neapels Beiſpiel zeigt, wie ſchwach die koloſſale Macht, welche auf Europa drückt, ſchon in ihren Extremitäten iſt. Denn dort iſt man durchaus nicht Herr über die Provinzen des Königreichs, und alle Gewalt wird um die Hauptſtadt konzentrirt. Napoleon ſoll nach Spanien abgegangen ſeyn, dem offenen Grabe der franzöſiſchen Armeen. Der Senator Lucian hält ſich ganz ſtill in Florenz.

Wir leben hier, ſeit Perſiketten uns verließ, eingezogener wie zuvor, gehen aber mehr wie ſonſt mit den Eingebohrnen um, weil es mich immer ein unverzeihlicher Hochmuth, und eine Enahrheit der Seele gedäuchtet hat, nicht mit der Nation, unter welcher man lebt, genauere Bekanntſchaft zu machen. Es iſt beſonders der gebildetere Mittelſtand, (zu dem eigentlich in Rom die guten adelichen Familien mit gehören, welche nicht durch Nepotismus reich und mächtig geworden ſind) der mich hier wie überall am meiſten anzieht.

Die höhere Geiſtlichkeit, unter der es ſehr intereſſante Menſchen giebt, iſt theils zerſtreut, theils hat ſie ſich in dieſen Zeiten der Verfolgung ganz zurückgezogen. In dieſen guten bürgerlichen Familien aber finde ich eine ſo natürlich liebevolle Stimmung der Seelen, ein Wohlmeinen, und ein inneres Leben des Herzens, welche für mich äußerſt anziehend iſt. Da werden die Töchter im Schooße der Mütter, in reiner Unſchuld erzogen, und was man in Rom von weiblichem ausgebildetem Talent findet, iſt aus dieſen Ständen. Unter den guten Müttern zeichnet ſich beſonders die Marchesa Macherani aus! Eine ſchöne geiſtvolle Frau, welche ſich noch jung dem gewöhnlichen Geiſt- und Seeletödtendem Leben der hieſigen ſchönen Welt entriß, um ſich für ihre Töchter zu unterrichten, deren einzige Lehrerin ſie iſt.

Ich finde eine gute Gelegenheit, Dir dieſen Brief zu ſenden und ſchließe denſelben. Noch iſt alles hier ſchwankend, weil man nothwendigere Dinge zu thun gefunden. Denn das Haurikorps der hieſigen Truppen iſt in Eilmärſchen nach Spanien gegangen, und nur der Generalgouverneur mit einem Kavallerieregimente, und den zur Beſatzung der Engelsburg und Stadt unentbehrlichen Truppen geblieben. Der Pabſt ſieht ſich alſo noch mit Recht als einen Gefangenen an, und entſagt aller weltlichen Macht und Willkühr. Allein die Stellen und Aemter der abgeführten Kardinäle hat er von neuem beſetzt, woraus man erſieht, daß er

ſich ſeiner geiſtlichen Oberherrſchaft keineswegs zu begeben gewilligt iſt.

Den 14ten Mai. Noch ein paar Worte muß ich hinzuſetzen: Die Marcancona, Spoleto und Camerino, ſind in Beſitz genommen, und ſollen künftig als zum Königreich Italien gehörig angeſehen werden.

Dieſe Provinzen aber ſind die Ammen und Kornſpenderinnen von Rom, und es erhellt daraus, daß Napoleon den Pabſt in Noth ſetzen, und ſo lange ſchmachten laſſen will, bis man mit Spanien fertig iſt.

Dort ſagt man den Principe della Pace den Franzoſen verkauft, und erwartet, daß er den König nächſtens an ſie ausliefern wird. Die Parthei des Prinzen von Aſturien ſoll mit ihm nach Südamerika haben flüchten wollen, wie Portugal — — Dies wäre eine große That, und von unabſehbaren Folgen geweſen! Aber nun fürchte ich, fällt das ſchöne Land, und das edle Volk, unter die Geißel des Böſen, dem nur deswegen das Reich für einige Zeit gegeben wird, auf daß die Völker lernen: Die Einheit des Willens als Kraft zum Guten anzuwenden, welche er zur Befeſtigung des Böſen zu concentriren weiß.

Möge dieſer Brief Dich nicht einige intereſſante Facta, durch zu viele Mühe des Leſens, erkaufen laſſen.

Ich habe dieſelben zu läutern und zu berich-
tigen geſucht, ſo viel es nur möglich war. Nimm
daher den guten Willen für die That an.

Zweiter Brief.

Rom den 19. Dec. 1803.

Wir ſind ſeit einem Monate von unſerer Reiſe nach Toskana wieder hier in der ewigen Stadt angekommen, welche es, trotz aller Wandlungen des Aeußern, immer für die bleiben wird, denen das innere unabhängige Leben der Seele das höchſte Gut des Daſeyns iſt; zwar (wirſt Du mir einwenden) folgt uns dies unveräußerliche Eigenthum überall; allein eine Kranke, wie Deine arme Schweſter, bedarf dieſer milden Lüfte, und eine Taube lebt doppelt an dem Orte, wo die Erinnerung waltet, und das Auge ſich an der Fülle der Schönheit labt.

Man beginnt wieder von neuem, den edlen Pabſt zu martern, den man dieſen Sommer über, während man Spanien zum Scheine unterwarf, und dort verlauf zu thun hatte, in ſeiner Gefangenſchaft ziemlich ruhig ließ. Da Du, mein geliebter Bruder, dieſe politiſche Märtyrergeſchichte mit Theilnehmung geleſen, (und wer könnte dieſe dem edlen Greiſe verſagen?) ſo will ich fortfahren, Dir mitzutheilen, was ich ſelbſt, ſtets mit mehr Mühe und ſeufzender, erfahre.

Denn nachdem man ihn immer mehr isolirt, ja nach und nach sogar seine alten treuen Hausgenossen von ihm entfernt hat; ist ihm nun zuletzt auch die Buchdruckerei genommen. So daß die Proklamationen und Befehle des rechtmäßigen und nie abgesetzten Souverains nur durch Abschriften und insgeheim, wie verbotene Waare, zirkuliren können.

Eben so wie keine der freudigern Feierlichkeiten am Osterfeste statt fanden: so war auch beim St. Peters- und Pauliſeste weder Kirche noch Kuppel von St. Peter beleuchtet, auch stieg die Girandole nicht von der Engelsburg empor.

Auf diese Weise vergingen Sommer und Herbst, und die wenigen Truppen, welche man aus Spanien erübrigen konnte, waren kaum für Mittel-Italien, zumal für Toskana hinreichend, wo eine kräftigere Bevölkerung zusammengähren könnte; und das immer wachsende Mißvergnügen, über erdrückende Abgaben, die jugendmordende Conscription, schlechte Verwaltung, und verhaßten Druck jeder Art endlich schon in der Mitte des Oktobers, zu Siena und Arezzo in einen Aufstand ausbrach, den man nicht ohne Mühe mehr unterdrückte, wie stillte.

Als wir im Oktober in Florenz waren, bewohnte die Familie Lucian Bonaparte dort ein bescheidnes Privathaus. Sie hatten erst den Sommer und Frühherbst auf den frischen Hügeln von Montenero über Livorno zubringen wollen, und schon war eine Villa zu ihrem Empfange eingerichtet, gerade während wir dort waren. Allein ein Wink

des immer auf dieſen Bruder geſpannten Tyrannen verbot es. Darauf beſchloſſen ſie den Winter in der milden Luft von Piſa zu verleben, und richteten dort eine bequeme Wohnung ein, in welcher Madame Bonaparte niederkommen ſollte; allein Anderes war über ſie beſchloſſen! Ihr faſt ganz iſolirtes harmloſes Leben in Florenz, wo beide nur für die Erziehung ihrer Kinder lebten, und er ſich noch außerdem ämſig mit einer Ueberſetzung der Gerusalemme liberata beſchäftigte, konnte die finſtere Seele des kaiſerlichen Bruders nicht beruhigen! Denn im November erſcholl die Nachricht, die unſchuldige Familie habe Florenz, eben ſo plötzlich wie Rom verlaſſen müſſen, und ſei auf eine ihr zugehörige Beſitzung in der römiſchen Campagna, am See von Braccisno, geflüchtet; welche den Namen Canino mit großem Rechte führen ſoll, da dies Gut durch Oede der Gegend, Abgelegenheit und Verfallenheit der Wohngebäude beinahe unbewohnbar iſt. Da drangen ſie nun nothgedrungen dieſen wirklich für dies Klima ſtrengen Winter, fern von allen Bequemlichkeiten, ja von den wirklichen Bedürfniſſen des Lebens, wie ſie es gewohnt ſind, zu; und da ſoll die arme Frau niederkommen! Denn auf 40 Miglien (ſo lautet der Bann!) dürfen ſie ſich dem geliebten Rom nicht nähern! O! wie oft ſoll Lucian in der Tiefe der Bruſt, die Beredſamkeit verwünſchen, die am 18. Brumaire den Bruder auf die erſte Stufe zum Thron, zur Conſulatdiktatur erhob! So rächt ſich ſpät oder früh jeder Misbrauch, der bei den

edelſten Fähigkeiten nur um ſo verderblicher wird, und nur durch ſeine Leiden ſteigt Lucian jetzt über die verhaßte Dynaſtie empor, zu welcher er gehört, ſo wie durch die edle Wahl des Privatlebens, deren Weisheit aber auch die Zeit immer mehr enthüllen wird. Hier iſt jedermann vom tiefſten Mitleid für dieſe liebenswürdige Familie durchdrungen, und mehrere Römer, unter ihnen ein junger geiſtvoller Dichter Verri, ſind nach Canino geeilt, die böſen Tage mit ihren Freunden zu theilen.

Den 4. Januar. Es hat hier in Rom ein Kampf begonnen, der bei allem Traurigen des Zuſtandes, in welchem ſich dies Land befindet, jedoch wie wir alle gewiß ſind, einen hochkomiſchen Charakter annehmen wird. Da aber das Lächerliche deſſelben in der Progreſſion der Kraft beſteht, welche man aufwendet, um ein ganzes Volk zur Freude par force zu jagen; ſo will ich etwas zurückgehen, und Dir die vergeblichen, und daher lächerlichen Anſtrengungen der franzöſiſchen Machthaber erzählen, ein römiſches Carnaval (immer das luſtig-thörichſte von ganz Italien, wann es gelingt) hervorzupreſſen.

Schon am 16. December (Eine Zeit wo man ſonſt ausſchließend mit den Vorbereitungen zur Weihnachtsfeier, den aufzurichtenden Preſepio's, den Beleuchtungen der Kirche Maria Maggiore und dem Schmuck des Bambino's von

Ara-coeli *) beſchäftigt iſt, und gar noch nicht ans Carnavale denkt) erſchien in der ganz den Franzoſen verkauften Gazetta Romana, eine Ankündigung deſſelben. Den Tag darauf erfolgte eine Erklärung des Pabſtes an ſeine getreuen Unterthanen: „daß er kein Carnaval wolle noch erlaube" — und bis jetzt ſind noch keine Macken in den Boutiquen erſchienen — obgleich wir heute ſchon den 4. Januar ſchreiben.

Am Neujahrstage ließ Graf Miollis ſich mit ſeinem ganzen Generalſtabe bei Sr. Heiligkeit zum Neujahrswunſche melden. Es erfolgte eine ſchriftliche Antwort an den Cardinal Camerlere gerichtet: „Sr. Heiligkeit danke als Menſch dem Menſchen, als Catholik ſegne man ihn und bete für ihn: Aber ſehen wolle man den franzöſiſchen Machthaber nicht, durch den man ſo viel bittre Kränkungen erfahren."

Zur ſelben Stunde, als der General en Chef dieſe Antwort erhielt, wurden die Pallia und Fahnen, welche zur Corso Feierlichkeit gehören, mit Gewalt vom Kapitol abgeholt.

---

*) Das Bambino von Ara-coeli iſt ein wunderthätiges Bild des neugebohrnen Chriſtkindes, welches nicht allein in der berühmten Chriſtnacht, nach der glänzend beleuchteten Hauptkirche Maria Maggiore gebracht, ſondern auch in der Alten auf dem Grunde vom Tempel des Jupiter Capitolinus erbauten Kirche ara-coeli zur Schau geſtellt wird.

Am 10. Januar, ward den Zimmerleuten und Pflasterern befohlen, die zum Pferderennen gehörigen Gerüste auf Piazza del Popolo, und die Barrieren dort; und auf Piazza Colonna und St. Marco, zu errichten und den Corso zu pflastern. Alle weigerten sich zu gehorchen. Die Zimmerleute wurden durch Soldaten herbeigeführt, und während der Arbeit bewacht. Allein die Maurer und Pflasterer, welche den Corso in Stand setzen sollen, haben sich noch nicht gerührt.*)

Den 11. Januar. Es circulirt eine treffliche Erklärung des Pabstes durch den Cardinal Pacca, an Miollis, welche sein Verbot aller und jeder Art von Carnavals-Belustigungen enthält; während die Kirche und ihr Oberhaupt, der rechtmäßige Souverain des Landes, in Gefangenschaft Gram und Erniedrigung schmachte. Darauf ist heute ein öffentlich gedruckter Befehl von Miollis erschienen, „daß das Carnaval statt finden solle."

Unser guter Erbprinz von Gotha, (welcher auf eine recht edle und großmüthige Weise seine Ehrfurcht für den Pabst lag werden läßt, obgleich auch die Seinen unter der Stelle des Despoten sind) und viele Fremde hatten die Idee, während dieses Unwesens nach Albano zu gehen; allein

*) Es ist hier nöthig zu bemerken, daß die Unterlage des römischen Pflasters immer mit Puzzoulon-Ciment gemauert wird.

die außerordentliche Feuchtigkeit dieses Winters macht es uns unmöglich.

Schon lacht man den Machthaber, welcher ein ganzes Volk zwingen will: „vor Freude ausgelassen toll zu seyn," überall aus. Denn das römische Carnaval ist, wie Göthe sehr richtig sagt, ein Fest, „welches das römische Volk sich selbst giebt;" und an welchem die Magistratspersonen Theil nehmen. Es nun dazu zu zwingen, dahin reicht keine Herrschermacht! Und wir wollen sehen, wer den römischen Faquin und Palissen (Lastträger und Gassenbuben) zwingen wird, sich eine schwarze Wachstuchnase vorzubinden, und hinter derselben thöricht zu seyn.

Den 19. Januar. Heute hat man den in Rom lebenden Spaniern den Eid der Treue an König Joseph, und der Anerkennung der neuen in der Eil gebackenen Konstitution dieses großen Königreichs abgefordert. Vom Gesandten herab bis zum Handwerker, hat nicht ein einziger es gethan. Alle sollen also nach der Engelsburg gebracht werden, den Gesandten allein läßt man im Hausarrest. Man scheut diesen großen Schlag!

Den 20. Der gestrige Ball bei General Miollis war leer und trübselig. Fast lauter Fremde da, wenig Römer, und nur sieben römische Damen. Die französischen Offiziere waren sehr kleinlaut und der General en Chef sehr still. Es ist klar, daß sie nach detaillirten und strengen Befehlen handeln;

denn ohne diese würde ein ganzer Generalstab von der Nation, welche das ridicule mehr wie die feuerspeiendste Batterie scheut, sich nicht so dem öffentlichen Hohne aussetzen. Allein der Corse nimmts damit so genau nicht, und wird sich am Ende selbst vorlügen, daß Carnaval von 1809 sei eins der glänzendsten gewesen!

Den 21. Aufmunterungen der französischen Offiziere an die römischen Kaufleute, doch Masken und Maskenanzüge auszuhängen. — Allein ohne Erfolg!

Den 22. Nein, das ist zu toll! Sie scheinen sich selbst zu persifliren! Erscheinung einer französischen Carnavalsverordnung, auf den höchstmöglichen Zusammenfluß von Menschen, sehr vorsichtig berechnet. Folgende ächt französische Phrase befindet sich darin: „que les habillements des masques (an die niemand denkt) devoient être conformes non seulement à la decence, mais à la pure morale!!" Dann Einschärfung des Respekts für das französische Militair, welcher allerdings auf scharfe Proben gestellt wird.

Den 25. Heute sind die Carrettieri (Karrenführer) mit bewaffneter Hand gezwungen worden, die Puzzolana, mit welcher der ganze Corso bestreut wird, anzufahren. Die Verordnung hat doch den Anfang des Carnavals nur zur gewöhnli-

chen Zeit angekündigt: Mittwoche den 4ten Febr. und das Ende am 12ten mit ave Maria.

Allein heute den 27. rührt und regt ſich noch niemand, in den ſonſt von Masken und Maskenanzügen, von Käufern und Verkäufern, wimmelnden Boutiken.

Dagegen aber kündigen die Franzoſen zwei glänzende Maskenaufzüge an. Einen der franzöſiſchen Artiſten, und einen zweiten, der franzöſiſchen Artisans.

Ich möchte unmaasgeblich rathen, beiden bei ihrer Erſcheinung, eine Ehren- und Sicherheitswache zuzugesellen. — Zum Entrepreneur der Volksfeſtins's (bals en Masque) des Theaters Alibert hat ſich auch noch niemand gefunden. Dieſer ſtille Kampf aber iſt merkwürdiger, als die Frivolität des Gegenſtandes es glaublich macht: denn er zeigt, wo wenigſtens einer der Markſteine des Despotismus geſetzt iſt, und wo ſeine ganze Macht ſcheitert? An der kindlichen, leichtgeflügelten Freude!

Das Carnaval von 1809.

Geſtern (den 4. Februar) hat denn mit der Mittagsglocke, welche vom Capitol das gewöhnliche Zeichen gab, daß die Stadt Rom nun die Erlaubniß habe, ſo toll und thöricht zu ſeyn wie ihr beliebe, das begonnen, was man dies Jahr Carnaval nennt! Allein hier wird nicht dem Jupiter gehorcht, deſſen donnernde Blitze den Louvre

und die Tuillerien erheben machen!! Sondern die Glocke des Quirinale allein, welche im Herzen eines Volkes wiederhallen würde, welches willig dem gefangnen Greise, dem Ehrwürdigen, aus Liebe und Frömmigkeit gehorcht, könnte allein das Signal zur Freude geben!

Kurz vor Mittag zogen die Carrettieri in langen Reihen langsam und verdrossen aus dem Corso ab, welchen sie diesmal (sicher aus innerer Bosheit) nicht mit reiner goldgelber Puzzolana, sondern mit irgend einem schmutzig bräunlichem Tuffstaube, bestreut hatten. Zur Arbeit gezwungen, hatten sie nachher keine Bezahlung annehmen wollen; welches ein, für diese Volksklasse, gewiß sehr außerordentlicher und feiner Charakterzug ist: und meine armen, so oft mit Unrecht verläumdeten, Römer zeigen sich überhaupt jetzt, auf eine glänzende Art in dieser Sache, wo Nichtsthun wahre Großmuth ist.

So wie die Glocke des Capitols also die Mittagsstunde verkündet hatte, deren sehnlich erharrten Laut sonst ein allgemeines Jubelgeschrei der Gassenbuben, hinter ihren schwarzwachstuchenen Nasen hervor tönend beantwortete; und dem zugleich die Erscheinung von einzelnen Arlequino's, Pulcinello's, und Besenbinderinnen folgte, die Fenster sich öffneten, und schöne bunte Teppiche und Goldbefranzte Vorhänge aus denselben herabwallten: Zu beiden Seiten des Corso's sich Stühle und Bänke hinreihten, und die bunte Volksmenge, mit jedem Augenblicke anschwellend, aus allen Seitenstraßen und von allen Plätzen in

den Corso einſtrömte: ſehen wir den ſchönen Platz Colonna, vor welchem wir wohnen und der, ſo zu ſagen, die Ober- und Unterſtadt verbindet, plötzlich wie rein gefegt von Menſchen werden! Alles ſtob, wie vor einem Wirbelwinde die Spreu, auseinander! Und rechts herunter bis nach Piazza del Popolo und links herauf bis nach St. Marco unter dem Capitol, ſchlüpfte alles zu beiden Seiten aus dem Corso, in die Nebenſtraßen und Gäßchen hinein! Männer, Weiber, Kinder, Equipagen! Als begönne in dieſer Stunde ein feierlicher Buß- und Bettag, und als flöhe jeder ins Innere ſeiner Wohnung zu Gebet und Kaſteiung. Zugleich ſchloſſen ſich die Verſtanne (die hölzernen Läden von Latten, durch die man ſieht, ohne geſehen zu werden) vor den Häuſern und Palläſten, und die Boutiken des Corso — Kurz es ſchien am hellen Mittage plötzlich tiefe Nacht zu werden.

Drauf erſchienen mit Trompetenklang feierlich zu Pferde (allein von franzöſiſchen Gensd'armes begleitet!) die Preiſe der künftigen Sieger unter den heutigen Rennern. *)

Du wirſt Dich erinnern, von welchem Jubel aller römiſchen Poliſſons dieſer Aufzug immer begleitet wird; daß der ganze Corso davon wiederhallt? Nichts von dem Allen; alles war todſtill!

---

*) Stücke von 3 bis 4 Ellen auf Gold und Silberbrokat beſtehend.

Und dieſer Sinn des Rechten bei wilden Gaſſenbuben hat mich am meiſten frappirt. Nach und nach fanden ſich nun franzöſiſche Officiere und reitende Sbirren in Corso ein, wahrſcheinlich um die leeren Läſte in Ordnung zu halten, denn kein belebtes Weſen erſchien in demſelben, außer einigen Hunden, welche queer überliefen, und von einer Gruppe hohnlachender Faquine, (welche ſich um die Baſe der Colonna Antonina verſammelt hatten) mit lautem Geziſch bewillkommt wurden.

Wir wollten uns von der Allgemeinheit dieſes Nichtkarnavals überzeugen, und fuhren nun gleich aus dem Corso, durch die Straßen ripetta über den Platz del Popolo, Strada Babuina, Piazza di Spagna und dann nach Trastevern hin — überall fanden wir Buß- und Bettagsſtille! Allein höchſt lächerlich war daneben der Anblick der überall aufgeſtellten franzöſiſchen Piquets und der auf und abziehenden Patrouillen von Huſaren, Dragonern, und Sbirren, durch die langen Straßen auf und abziehend, in denen ihnen niemand begegnete, als wer von Geſchäften getrieben, dicht an die Mauern gedrängt der eignen Wohnung zueilte mit niedergeſchlagenen Augen; und die feinſpöttiſchen Mienen der römiſchen Faquine, welche auf den Straßenecken und Plätzen gruppirt, ſie durch allerlei ausdrucksvolle Pantomimen verhöhnten! Auch auf dieſem langen Wege begegneten wir keinem einzigen Fuhrwerk, und wenn wir an den Faquinagruppen vorbeikamen, luckten die uns ſo neugierig und ſpitzig in den Wagen, als wenn ſie hätten fragen wollen:

„Weß Geiſtes Kinder ſeid ihr denn eigentlich?“ So daß wir, die wahrlich nicht als Franzöſiſchgeſinnte angeſehn ſeyn wollten, uns ſputeten, unſere Wohnung im noch immer Menſchenleeren Corso wieder zu erreichen.

Indeſſen hatte der Gouverneur von Rom (welcher wie Du wohl erinnerſt ſein Hauptquartier im ungeheuren Pallaſte Doria aufgeſchlagen hat), allein im ganzen weiten Corso alle rothe Gardinen zu den Fenſtern herausgehängt, und ein Gerüſt mit Bänken für die wahrlich noch unſichtbaren Zuſchauer vor dem Pallaſte, errichten laſſen! Aber weder Zuſchauer noch Masken erſchienen, weder von Heiden, Griechen, noch Türken! Und ſelbſt die Künſtler der franzöſiſchen Academie hatten ſich auf Miollis Anforderung dahin erklärt: „Zeichnungen zu brillanten Maskenaufzügen wären ſie zu liefern bereit, allein mit der Ausführung derſelben möge man ſie verſchonen!“

Die Trasteveraner (welchen kräftigen Menſchenſtamm die Franzoſen im Stillen ſehr fürchten, und die nur die Befehle des Pabſtes, immer von den unteren Mönchsorden aufs neue eingeſchärft, in Ruhe erhalten) haben ſich dahin erklärt, „Sie würden ihre Quartiere nicht verlaſſen, allein jede Maske, welche unter ihnen erſchiene“ sarà ammazzata subito! (würde ohne weiteres niedergeſtochen).

Nun nahete die Stunde, zu welcher ſonſt der Senator von Rom, feierlich wie auf den Schultern der ungeheuren Volksmenge getragen, in der ſchwe-

ren Staatscarosse vom Capitole her, den Corso langsam herabfuhr, und der Gouverneur von Rom ihm folgte, alle andere Wägen zu beiden Seiten in zwei lange Reihen drängend. Allein Senator und Gouverneur hatten Rom verlassen. Statt ihrer erschien der französische Commandant en chef, General Exlon, von einem Trupp französischer Officiere begleitet, um die Schatten der Römer (denn leibhaftige waren nicht zu sehen!) zur gebührenden Carnavals-Zucht und Ordnung anzuhalten — — Allein noch hatte das unaussprechliche Ridicule, mit welchem sich heute die Franzosen, und der Despotismus, dem sie so blindlings dienen, bedecken sollten, nicht seine ganze Höhe erreicht!

Denn nun folgten zahlreiche Pikets von herrlich montirten französischen Brevadieren, welche von dem Platze del popolo an, bis zum Platz von St Marcus, die ganze Länge des Menschenleeren Corso hinauf, zu beiden Seiten einen Cordon zogen, um die unsichtbaren Menschenströme abzuwehren, und den rennenden Pferden die Carriere offen zu halten. Bei diesem Anblicke konnten wir kaum das laute Gelächter zurückhalten, und es täte im festtäglichen Corso überall hinter den Fensterläden hervor, welche sicher gar nicht leer von innerlich ergötzten Zuschauern waren!

Nichts ist vielleicht sähiger die bleierne Schwere des Joches, welches auf Frankreich lastet und das französische Volk erdrückt, zu zeigen, als daß ein braves muthiges französisches Militair sich ruhig an diese Pranger stellen und von römischen Faquinen behohnlächeln läßt.

Nachmittags. Nach der gewöhnlichen Essenszeit der Römer, gegen 3 Uhr, stahlen sich wieder einzelne Beschäftigte quer über den Corso hinweg — so wie aber die vierte Stunde nach Mittag nahte, zu welcher sonst das höchste denkbare Leben der Freude und der gespannten Erwartung, tausend und abermal tausende in Bewegung setzte und zugleich ruhig erhielt, herrschte jetzt öde todte Stille; nur blinkten hin und wieder die Waffen der Grenadiere, und man hätte eher geglaubt irgend ein Schreckensaufzug zu einer grossen Hinrichtung würde erscheinen, und dies Gerüst auf dem Platze Popolo sei dazu errichtet — — „So muß es in Paris in den Schreckenszeiten ausgesehn haben, wenn ein großes Opfer zur Schlachtbank geführt ward!“ (dacht' ich) Und als die Kanone von Piazza Colonna erschall, und vom Capitol beantwortet, durch den tiefen öden Corso hall'te, fuhr ich zusammen, als sei dies ein Blutsignal! aber bald vertrieb mir das immer an diesem Tage neu auftauchende Lächerliche die finstern Bilder! denn langsam hörte man von rechts her, verdroßne Hufschläge herabdröhnen! Du weißt, mein Bruder — Gesehn, verschwunden! Die Menschenfluthen blitzschnell theilen, welche wie windbewegte Kornähren hinter den beflügelten Hufen wieder zusammenwogten — — dies war sonst die Erscheinung der feurigen Rosse beim römischen Pferderennen!

Allein heute trottirten die edlen Renner, unter denen sich zwei mehrmals mit dem Pallium geschmückte Siezer befanden, so gemächlich vorbei,

und sahen sich dabei links und rechts, ganz verwundert um, als wollten sie fragen: „Wozu denn die Narrenspossen?“ Es war sichtbar, daß die edlen Thiere, das aufmunternde Jubelgeschrei der Volksmenge zu beiden Seiten, hinter ihnen her, und ihnen entgegen schallend, vermißten.

Nach einer hübschen Weile gab denn die Kanone vom St. Markusplatze die von niemand begehrte Nachricht, die Pferde seyen dort angelangt. Stille, ohne Sang noch Klang, schlichen die französischen Offiziere, und schlich das ganze Militair sich davon, welches vielleicht heute die schwerste Probe des blinden Gehorsams, auf Kosten des Ehrgefühls, bestanden hatte.

Der Pabst hatte unter der Hand bekannt machen lassen: „Daß er seinem lieben getreuen Volke, die Freude der Schauspiele keineswegs versagen wolle.“ Alle waren gedrängt voll; allein nur vom Volke, und nur die nicht abonnirten Logen.

Den 6. Februar. Heute, da es Sonntag, und also nicht Carnaval war, haben wir den Corso Mittags und Nachmittags zu den gewöhnlichen Frühlingsspaziergangs- und Spazierfahrtsstunden, so Volkswimmelnd, und glänzend gesehen, als gestern öde und tod. Alle römischen Großen führten ihre prachtvollen Equipagen zur Schau — Die hohe Donne ihre Diamanten und Schönheit; die Petimetto's (römischen Stuzer) ihre Anmuth — und die braven Bürger ihre durch ein gutes Gewissen, erhöhte Fröhlichkeit.

Auf dem Platze del popolo ſchien der römiſche Adel ſich rendezvous gegeben zu haben, ſo gedrängt voll war derſelbe von Equipagen. Und vor meinen Fenſtern, auf dem Plane Colonna hatten Arlequins und Polichinello am Fuße der Säule Antonins ihr ambulantes Theater aufgeſchlagen, vor welchem Arlequins Witz, der die Anſpielungen auf geſtern nicht ſparte, tauſende verſammelte, und ein ewiges unauslöſchliches Gelächter erſchallen machte!

Man glaubt, daß der Generalgouverneur an der geſtrigen Probe eines erzwungenen Carnavals genug haben wird, und ſich doch lieber nur einen, wie 8 Tage verhöhnen laſſen will.

Als der franzöſiſche Soldat die Kanone auf Piazza Colonna abfeuern wollte, welche den Wägen das Signal giebt, den Corso zu verlaſſen, ſagte ihm ein Faquin: „Caro, non vi date l'incommodo, non c'è nessuno!“ (lieber, gebt euch nicht die Mühe, es iſt ja niemand da!)

Den 8. Geſtern hat Gott große Barmherzigkeit an dem armen gequälten Braten Miollis gethan. Denn es hat den ganzen Tag dergeſtalt mit Eimern vom Himmel gegoſſen, daß weder an Pferderennen noch Corso gedacht werden konnte. — Wäre dieſer wahre Deus ex machina nicht erſchienen, ſo würde er den Aerger gehabt haben, die ganze ſchöne Welt von Rom, den Quirinaliſchen Pallaſt vorbei zur Porta Pia hinaus, einen glänzenden Corso halten zu ſehen! während er mit dem franzöſiſchen

Militair allein im wahren Corso Carnavallirte. Man ſagt, daß er ganz in der Stille alles weitere abgeſagt habe. Indeſſen ſtehen die Barrieren auf Piazza del popolo, und die lächerlichen Schau-Gerüſte noch überall. Geſtern fand man auf dem, ſeinem Hauptquartier gegenüber, angeſchrieben: Ex locanda gratis!

Und hiemit hatte das auf immer denkwürdige römiſche Carnavale des Jahres 1809 ein Ende. — Allein bewunderſt Du nicht die Probe des alleinigen liebevollen Gehorſams gegen einen gefangenen Greis? So iſt's im Großen wie im Kleinen, und noch hat Chiaramonte in Rom keinen Verräther gefunden. Lebe wohl, und bete mit mir für den edlen Pabſt, welcher jetzt der allgemeine Repräſentant der behaupteten Gewiſſensfreiheit aller Nationen Europens iſt.

Dritter Brief.

Rom den 10. März 1809.

Es iſt beinahe unglaublich, wie ſchaamlos die franzöſiſchen Machthaber der Wahrheit Trotz bieten! Obgleich die ganze Population von Rom, theils mit eigenen Augen geſehen hat, theils gewiß weiß: daß das Caſtell St. Angelo voll von Spaniern aus allen Ständen und von allen Klaſſen iſt und das Kloſter der Jeſuiten von Geiſtlichen wimmelt, welche nicht ſchwören wollten: obgleich die franzöſiſche Wache vor dem Pallaſte des ſpaniſchen Geſandten an der öffentlichſten Stelle in Rom, auf und nieder geht, von der hellen Sonne beſchienen; erzählt uns doch die Gazette Romana: „Die Spanier hätten ſich zum Eide gedrängt!“ Vor den 120,000 Menſchen, welche Rom bewohnen, ſchämt und gräumt man ſich nicht. Allein da die Briefpoſten ſo gut wie geſperrt ſind, (indem jedermann weiß, alles werde geleſen, und das nicht in ihren Kram taugliche verbrannt) und da allein die Zeitung durchpaſſirt und nachgedruckt wird, ſo glaubt Europa die Lüge.

Den 15. März. Alles iſt ſtill. Der franzöſiſche General giebt treulich Conzerte während der Fastenzeit, denn er hat 6000 Livres monatlich zu Feſten aufzuwenden, und der Himmel weiß, der ärmliche kümmerliche Mann läßt ſich keine Mühe gereuen, um die Römer mit ſich auszuſöhnen — Auch bedauert man ihn, weil er an und für ſich ein gutmüthiger Menſch iſt. — Allein das Mitleid, welches die Schwäche des Charakters einflößt, wer wollte es verdienen?

Den 21. Abends. Geſtern war wieder der kritiſche Tag des St. Joſephs, Joſephs und Joſephinen Feſtes. Der General gab eine glänzende Aſſemblee und ein Conzert: Pechtonnen brannten vor ſeinem und der Geſandten Pallaſten, und die franzöſiſche Akademie war erleuchtet — — weiter nichts.

Allein heute war's der erſte Tag der Krönungsfeier des Pabſtes, und die ganze Stadt war illuminirt, und alle franzöſiſchen Künſtler hatten ihre Wohnungen auf der Trinita di monti, dem Kloſter daſelbſt und der Villa Medici aufs glänzendſte beleuchtet. Die Illuminationen von Rom ſind nicht ausgezeichnet, allein deſto mehr iſt es das was beleuchtet wird! So geſtern, der Platz Colonna, die Säule Antonins, der ſpaniſche Platz und die angeglänzte Treppe der Trinità di Monti.

Man munkelt davon, daß wir Morgen noch ganz andere Dinge ſehen werden!

Den 23. Merz. Am erſten Koronationstage des Pabſtes, war es ſehr übles Wetter, und unſere armen Römer, denn dieſe machten den geſtrigen Abend ſo glänzend, hatten ſich zum beſſeren Wetter geſpart, welches ſie auch begünſtigte: zuerſt mußt Du wiſſen, daß dies kein dem Volke gebotenes Feſt iſt. An allen päbſtlichen Krönungstagen, welche ich in Rom erlebte, war die Stadt nur theilweiſe wie geſtern: nur St. Peters Frontiſpiz, einige Klöſter und Kirchen, die Häuſer der Cardinäle und Ambaſſadeurs waren erleuchtet. Allein geſtern war's ein Feſt des Herzens, welches ein treues Volk dem gefangenen angebeteten Greiſe gab! Und das ganze ungeheure Rom, mit allen ſeinen Höhen und Tiefen, war bis in die ärmſten Gäßchen von Trastevern, und die abgelegenſten Hütten der Armuth, hell wie der Tag.

Dieſes glänzende Feſt der Liebe war kein Werk des Zufalls: ganz im Stillen hatte das Volk der großen Stadt ſich dazu verabredet, wie Du aus folgendem ſehen wirſt. Die Aermern hatten zuſammengeſchoſſen, um gewiſſe hervorragende Stäten der ewigen Stadt mit einem natürlichen Sinne für Schönheit zu ſchmücken, welcher nun einmahl dieſem intereſſanten Volke angehört. So hatten, zum Beiſpiel, die Römiſchen Facchine *) ſich vereinigt, die Treppe vor Trinita del Monte, und den Obe-

*) Laſtträger.

lisk oben, auf das glänzendste, mit Lampen und Pechkränzen zu erhellen. Die Fiaccole (Oelköche) hatten die Fontana di Trevi äußerst phantastisch und schön illuminirt, so daß der alte Neptun und seine Rosse ganz lebendig erschienen.

Von Trevi fuhren wir unter der Treppe des Capitols, und der hohen uralten Kirche ara-coeli hin. Da flammte einsam, von der Stätte des Jupiter Capitolinus, und über der herrlichen Treppe des alten Quirinustempels, das Auge *) über der Pforte der ehrwürdigen Kirche herab. Die übrigen Gebäude des Capitolinischen Hügels, Palast des Senators, Museum, u. s. w. lagen im Dunkel; nur die Standbilder der Dioskuren, und die Trophäen des Marius waren mahlerisch beleuchtet; und aus dem dämmernden Hintergrunde stieg Marc-Aurels sprengende Gestalt, wie eine Erscheinung empor: erinnernd an die glücklichsten Zeiten, welche die Herrscherin Rom der Erde gegeben.

Allein wunderschön war der Effect der Beleuchtung des Platzes um das Pantheon, der Fontaine und des kleinen Obelisken daselbst, durch die Wirkung der Reflexe auf dies erhabene Gebäude; welches selbst nicht erleuchtet, aber aufs herrlichste beleuchtet erschien. Man muß gesehen haben, wie hier Licht und Schatten mit der Reihe von Jahrtausenden, in dem Säulenhaine dieses Peristyles

*) Das große runde Fenster.

zusammenwirkten; wie leicht das Frontispiz darüber ruhte, und die zierliche Sphäre in die Nachtluft stieg! Wir standen auf der Fontainen Treppe, ganz in Anschau'n verlohren — als neben mir eine Stimme ertönte „Er det ikke auddommeligt(*)" Es war Phidias Thorwaldsen, und wir blieben von nun an zusammen, im hohen reinen Genusse schwelgend. Zu dieser Beleuchtung hatten sich die Schlächter, die Grünverkäufer und die Todtenkranzbinderinnen vereinigt, welche da in der Nähe auf der Salita di Crescentio, immerfort, Sommer und Winter, Tag und Nacht, ihre duftenden Todtenopfer, Kinder und Jungfrauen, zum Grabe zu schmücken, bereit haben.

Der ungeheure Platz Navona (dieser alte ovale Circus agonalis,) welcher, wie du weißt, vom ärmsten Volke umwohnt wird, war strahlend erhellt. Die Kirchenportale, die drey herrlichen Springbrunnen, schienen belebte Felsen. Allein das herrlichste waren die Reflexe, welche von allen Seiten Bernini's Meisterstück, die ungeheure Fontaine in der Mitte des ovalen Platzes, beleuchteten. Wie sich das Licht in den Goldschimmernden Wasserstrahlen und Fällen brach — wie man im Umfahren derselben in die durchglänzte Felsenhöhle blickte, und durch die durchbrochene Grotte wieder in den allgemeinen Glanz des Platzes! — Wie Flußgötter,

---

*) Ists nicht Göttlich?

Pegasus und Nymphen, lebenathmend erschienen, vom warmen Lichte, und tiefen Schatten umgeben.

Schön war auch der Platz del popolo, wo Fontaine, Obelisk, und dessen Piedestal mazisch funkelten, und von wo man in die Mialien langen Glanzstraßen, Corso, Ripetta und Ripetta hineinblickte, und dann umgewendet im Hintergrunde die ernste durch Schlagschatten malerisch dargestellte Kirche del popolo, und das Thor gleiches Namens malerisch erschienen. Diesen Platz und die Uferstraße Ripetta hatten die Fischer und Schiffer beleuchtet. Allerliebst nahm sich der kleine Tiberhafen Ripetta selbst aus, und der Strom glänzte freudig auf. Alle die unzählbaren bunten Papierlaternen hatten die Wappen des Pabstes.

Schön war die Engelsbrücke umglänzt, und die treuen Gefangenen in der, gleich einem dunklen Felsen in die Nacht aufstarrenden, Engelsburg feierten auch fröhlich des guten Pabstes Fest: — Denn der spanische Weinhändler Nasaello hatte nicht allein seinen edlen Landsleuten (denn dies thut er täglich unentgeltlich), sondern auch den andern Gefangenen, heute ganze Barile des süßesten und feurigsten spanischen Weines gesandt, um den heiligen Vater hoch leben zu lassen. Schön war von der Brücke St Angelo herab der Anblick der langen strahlenden Strada Papale, welche sich heute ihres Namens werth zeigen wollte! Allein rings um St. Peter und die Vatikanstadt ruhte finstere Nacht, und St. Peters graues Haus trauerte tief um sein mishandeltes Oberhaupt.

Wir durchfuhren nun das ganze Quartier von Trastevere, bis nahe an Porta Portese: Alles war hellstrahlend, die kleinsten Wohnungen, die ärmsten Hütten, kein Gäßchen, das nicht beleuchtet hätte — Aber, und dies rührte mich am tiefsten, alles war zugleich still und sanft trauernd, in dem hellen Glanze „è tutto abondanza di cuore“ sagte uns ein armer Mann vor seiner Hütte an „Porta Sistoutto amore“! wiederhohlten die armen Nachbaren, als wir ihre Treue lobten (es ist alles Herzensfülle, alles Liebe!)

Auf dem Platze Farnese stieg einsam Michael Angelos großes Werk, der Pallast der Paläste empor; feierlich angestrahlt schien er um seine vergangene Herrlichkeit, und sein ausgeraubtes Inneres zu trauren. Die beiden schönen, aus den gewaltigen Aegyptischen Granitschaalen aufsprudelnden Fontainen waren das einzig lebendige weit umher, und Größe und Schwermuth vereinigten sich in diesem Anblicke.

Der Pabst hat vor Freude über sein geliebtes Volk Thränen der Zärtlichkeit geweint; dann ist er auf seine Kniee gesunken, und hat herzlich für seine Römer gebetet, und sie gesegnet — Dieß wissen sie alle, und sind nun getröstet über die nicht erhaltene große Benedikion des vorigen Jahres, hoffen aber auf die nächste. —

Nun führe ich Dich noch auf den Thurm der Villa di Malta, wo ich 1802. hoch über Rom vom Pinzianischen Hügel herabblickend, wohnte. Im Vorbeigehen sage ich Dir nur, daß das Hauptquar-

tier (der Pallast Doria im Korso) recht schön beleuchtet war. Der Prinz Doria hatte dem Grafen Miollis sagen lassen: „es würde ihm leid thun, wenn Sr. Excellenz etwas unangenehmes begegnete in die dunkeln Fenster" Auch die französische Academie, und alle Künstlerwohnungen der Trinità glänzten heute wieder herrlich!

Hier von der Höhe überschaut, hatte das lyrisch erhellte ungeheure Nachttheater einen Character von magischer Größe, welcher allen Ausdruck verschmäht, die Höhen des Capitols, des Quirinale, der Pallast Barberini brachen strahlend durch die Nacht, oder stiegen zauberisch über grünlich-goldenen Zypressen- und Eichengruppen empor. Die Tiefen des Marsfeldes, Piazza di Spagna, del Popolo, dampften rothen Schein durch Rauchwolken aus, wie glühende Kratern.

Eine Erscheinung nach der andern stieg, wie aus dem Schooße der Vergangenheit, aus dunkeln Tiefen empor und verschwand wieder im Abgrund der Vergessenheit! So stieg aus Nacht und Feuerdampf die Spitze der Colonna Antonini. Aus äußerster Ferne erschienen, aus der Tiefe angeglänzt, Gebäude und Baumgruppen: das hohe Portal der Aqua Pauli und die mahlerischen halbschwebenden Baumgruppen von Pietro Montorio! Nach und nach erlosch alles; und sank in Roms melancholische Gegenwart herab.

So hat keine Hauptstadt Europens, in diesen Zeiten wo Kraft und Gewalt (wie in Aeschylos Prometheus) die leidende Menschheit fesseln, seine

Liebe zu einem der mißhandelten rechtmäßigen Souveraine gezeigt, und keine so muthig; denn Muth gehört dazu, erst ein ganzes Siegagekröntes Militair so zu verhöhnen, als es das französische am ersten Carnavalstage ward: und dann in einer von feindlichen Truppen stark besetzten Stadt einem gefangenen Souverain so glänzende und allgemeine Beweise der unaetheilten Liebe zu geben, daß selbst der Feind sich gezwungen sieht, in dieselben einzustimmen. Ich erinnere mich nicht, in den Revolutionsjahren etwas ähnliches gehört zu haben.

Wollte Pius der 7te Gewalt mit Gewalt abtreiben, so kostete es ihm nur ein Wort! Schon mehrmals haben ihm alle Rioni's *) der Stadt Rom sagen lassen — „Sie seyn alle 14 zu seinem Dienste bereit, und mit Waffen versehen"! Allein da ihnen Artillerie fehlt, und Festung und Thore besetzt sind, würde es nur ein zweckloses Gemetzel seyn, und Pius will nun einmal nur sein geistiges Reich behaupten — und hat Recht! Denn eben dies Gefühl, daß es, bei Behauptung seines Willens, um etwas höheres gilt, als um Land und Gut: dieser Gedanke des Unsichtbaren ist es, welcher ihn seinen Unterthanen als den darstellt, deß Reich eigentlich nicht von dieser Welt ist, und dem sie also mehr durch Liebe und Gehorsam, als durch gewaltthätige Aeußerungen, die Innigkeit und Festigkeit ihrer Anhänglichkeit zu beweisen haben. Daher der

*) Namen der Quartiere, in die Rom getheilt ist.—

ſtille Schmerz der Erachtung in der ganzen Stimmung der Römer, welcher bei jedem unter einem andern Souverain, und in einer andern Verfaſſung lebenden Volke Freiheit ſeyn würde. Allein durch die ganze Geſchichte der Päbſte, folgt jedem kriegeriſchen Pabſte ſtille Mißbilligung, ja oft ein Hohnlächeln, und die hohe Würde der auf Gott hoffenden, ihm ergebenen Tugend iſt ihre einzige Wehr und Waffe. Auch behaupten viele, welche Pius näher kennen: er würde gern wieder zu der heilig einfaltvollen Würde der alt chriſtlichen römiſchen Biſchöffe zurückkehren.

Palmſonntag den 26. Merz 1809. Ich komme eben aus dem Quirinaliſchen Pallaſte, tief in der innerſten Seele bewegt. Mein lieber Pius ſieht viel geſunder und friſcher aus, als vor einem Jahre! So recht wie einer, mit dem Gott iſt.

Mit hoher Würde theilte er die Palmen aus, um die niemand ſo kämpft wie er! Ich hatte jemand angeſtellt, der mir von einem Cardinale eine derſelben erbat, (Du ſiehſt, Pius iſt auf gutem Wege mit mir!) zum immerwährenden Andenken. Der Pabſt ward durch die Capelle des Quirinales und die Sala regia zurückgetragen, und gab rechts und links die Benediktion, ſo recht von Herzen, daß ich mir auch getroſt mein Theil hinnahm. Des rührenden Worts gedenkend, welches der gute Bancanelli, an unſern Freund von B***n. ſagte: „Werden Sie — ſo fragte er den ſchönen, und liebenswürdigen Jüngling — Morgen bei der großen

Benediktion seyn?" „Heiliger Vater, ich bin kein Catholik! war die Antwort. „Gehen Sie nur immer hin, mein Lieber, es ist doch nie übel, von einem Greise gesegnet zu werden" — Das war das wahre Gefühl für den, der den Segen herabruft, auf urbs et orbis, (die Stadt und den Erdkreis) auf Freund und Feind. Thränen auf den schaamrothen Wangen, verstummte der Jüngling, und wer am folgenden Tage nicht fehlte, das war Er!

Da hast Du zwei Gedichte, welche in einer Viertelstunde der tiefbewegten Seele entflossen. Du kennst diese meine Art von Kindheit an — und daß ich nie, nie dichte wenn ich will; sondern immer nur wenn ich muß! Mit lautklopfendem Herzen, und oft so strömenden Augen, daß ich kaum das Papier sehen, noch die Feder halten kann!

An Pius den VII.

nach der Palmenaustheilung, während seiner Gefangenschaft im Quirinalischen Palaste 1809.

Heil, edler Greis! auch Deine Palme winket,
Am hohen Ziele noch vollbrachter Bahn,
Wo Thronenstolz tief in sein Nichts versinket,
Steigst Du den steilen Oelberg sanft hinan!

Du thronſt allein in verſiegenden Zeiten,
Gerechtigkeit und Demuth neben Dir!
Sie werden Dir die Palmenbahn bereiten,
Denn aus der Demuth quillt Dein Ruhm herfür.

Empor zu Dir ſchaun alle Nationen,
Verbunden durch der Seelenfreiheit Band;
Du freier Mann! auf allen Erdenthronen,
Sei's tief gefühlt, wie edel Pius ſtand.

Gefühlt ſei's tief, daß ſtille Seelenwürde
Mehr wie die Macht von Legionen gilt,
Daß ſelbſt, gebeugt von ſklavenartiger Bucke,
Die Tugend ſich in eigne Strahlen hüllt!

Das römiſche Volk fleht um die große Benediction am grünen Donnerſtage 1809.

Den Segen gieb! gieb Deinem Volk den Segen,
Du guter, frommer, heiligſanfter Mann!
Wie Morgenthau, wie dürres Land den Regen,
So nimmt Dein Volk den holden Segen an!

Zu ſegnen ſag' wer kann es Dir verbieten?
Der Fluch gehöre Deinen Feinden an:
Den Himmelsſegen kannſt Du kühn entbieten,
Dir ſind des Hellen Pforten aufgethan!

Streck' aus die Händ'! und ber' ihn fromm' hernieder,
Und über Roma breit ihn liebend aus!
Sieh', Engel ſchau'n vom hohen Himmel nieder,
Und grüßen froh Sanct Peters graues Haus!

Voll Lieb' und Treu' trug es die ſchweren Laſten,
Dein gutes Volk, mit ſtill ergebnem Sinn,
In Deines Friedens Gärten, laß' es raſten,
„Nehmt Kindlein, nehmt des Vaters Segen hin".

Aber wieder zurück zu meinem lieben Pabſte, welcher in dieſem Zeitpunkte nicht allein für die Rechte der Catholiſchen Kirche, ſondern für die allgemeine Glaubensfreiheit aller chriſtlichen Konfeſſionen kämpft. Denn ein Hauptaugenpunkt des Despoten iſt: die unſelige Amalgamirung aller Bekenntniſſe; natürlich, wenn alle Gränzen, auch des Intellectuellen, zuſammenfließen oder vielmehr alles gewaltſam nivellirt wird, dann iſt der Sieg erſt ſein!

Erfüllte der Pabſt unſer aller Wunſch, gäbe er die große Benediction vom Balkon des Quiri-

male, er erlebte einen Triumph, tausendmahl erhabener, als die waren, so im alten Rom den Kapitolinischen Hügel hinanzogen. Es schlägt kein Herz in Rom, das er nicht an dem Tage zu seinen Füßen sähe; das französische Militair miteinbegriffen, ist alles für ihn! und das römische Volk würde sicher nicht vom Segen zum Morde eilen: sie kennen ja seinen festen Willen, und unsere Römer, (denn Du theilst ja nicht die ungerechten Vorurtheile gegen ein Volk, dem nach so viel zusammenwirkenden Ursachen der Grundverderbniß noch so unbegreiflich viel Gutes blieb?) könnten einmahl der liebevollen frommen Fülle ihres Herzens für den geliebten Vater, wenigstens Luft machen.

Charfreitag Abend. Wir kommen aus St. Peter — wo heute alles verstummt trauerte. Lange, lange wandelten wir hier, unter den hallenden Gewölben, bis die nächtliche Dämmerung uns mit all' ihren geheimnißvollen Grabschauern umhüllte. Nach und nach waren die sonst ewig brennenden hundert Lampen um das Grab der Apostel erloschen; auch vor den Altären der Heiligen war alles verdunkelt, zu der Stunde in welcher der Erlöser einst rief „es ist vollbracht"! Das hochrote, von strahlendem Glanze sonst umleuchtete Kreuz, sandte heute nicht sein Licht durch die weiten Räume. Denn die Kirche selbst trauert, in den Staub gebückt, und bedarf des Trostes. Nur vor dem Altare der Mutter, welche den todten Sohn

auf dem Schooße, in Ihrer Seele das Schwert hat *), flammten sechs einsame Kerzen, während fern aus der Höhe der Kuppel noch ein röthliches Zwielicht herabschwebte. Am Ausgange des Tempels wandte ich mich noch einmahl zurück, und Schmerz und Hoffnung zugleich, durchdrangen meine Seele.

Ostermorgen. Wo kömmst du her Maadalena freudestrahlend? „Vom Grabe des Herrn! Ich habe den Sieger des Todes lebend gesehn!" Diese Worte des Lebens, tönten in schwebenden Fugen uns heute, aus der Sonne durchstrahlten Tiefe, von St. Peter entgegen! Die Orgel und das Orchester waren vor dem Hochaltare, wo ein großes Viereck von Sitzen die Geistlichkeit allein aufnahm, alle übrigen Zuhörer standen. Diese Art, die Musik aufzuführen, ist der Execution derselben zwar nicht so vortheilhaft, als wenn solche in einer der Seiten-Capellen gegeben wird: aber die Wirkung des Ganzen ist feierlicher, und sie gestattet mehrere Zuhörer. Die Töne verlieren sich oft im ungeheuren Raume, oder brechen sich an den Felsenmassen der Pfeiler; allein dagegen gewinnt der Eindruck durch die Erhabenheit des Gedankens, der Allgemeinheit. Sanft verhallen die Töne, und man begegnet ihnen im Wandeln wieder, gleich verwehten Harmonieen aus einer höheren Welt; sie entschlüpfen dir, wo du sie erwartetest, allein plötzlich gießt

*) Die berühmte Madre di Pietà von Michael Angelo.

ſich ein Strom von Wohllaut, von der ſchwebenden Cavatine der Kuppeln auf dich herab. Erinnerſt du dich, mein Bruder, wie oft unſer verklärter Vater es beklagte, daß man die höheren ſinnlichen Empfindungen des Menſchen, die Seelen- und Gedankenerhebenden, im Lutheriſchen Ritus, *) welcher ſolche keinesweges ausſchließt, ſo wenig zu Anſpruch nähme?

Den 6ten April. Die große Benediction ward nicht gegeben, aber höre weiter die Geſchichte der beiden Gedichte. Ich zeigte dieſelben meinem Freunde, dem Cavaliere Gherardo de' Rossi, einem der erſten Dichter und Litteratoren, aber auch einem der beſten Menſchen Roms. Dieſer überſezte ſolche ſogleich vortreflich, und wir ſandten ſie am Mittwochen der heiligen Woche dem Papſte, blos mit der Unterſchrift da una Signora Forestiera. Allein ich ward errathen, und Sr. Heiligkeit ſandten mir einige Tage nachher Seinen Privatſekretair, den Abbate Baldini, um mir in Seinem Namen zu danken, und mir zu ſagen: „Es habe ihn ſehr gefreut, daß eine Fremde, eine Deutſche, eine Lutheranerin, treffliche Dichterin, und liebenswürdige Frau, ſo gut von ihm dächte. **)

---

*) Wer liebte z. E. die Muſik mehr als Luther liebt?

**) Begreife mir die genaue Wiederhohlung dieſer verwundlichen Worte, des heiligen Vaters, um ſo

Allein nun ſolle ich ihm auch das deutſche Original ſchicken: del proprio puzno. *) Dies geſchah, und er hat ſich's in der Propaganda wörtlich überſetzen laſſen. Aber ach! die große Benediction hat er doch nicht gegeben!

Als Baldini zu mir kam, waren gerade der alte geiſtvolle Mitaneſtiſche Graf Berri (Verfaſſer der notte romane,) und der ehrwürdige Abbate Bedard, (Sekretair der Arkadier) deſſen unzertrennlicher Freund, bei mir; dieſem las Baldini die Gedichte vor, — und ich will Dirs gern und frei bekennen, daß die Thränen in den Augen dieſer Greiſe der ſüßeſte Lohn geweſen ſind, den meine anſpruchloſe Muſe mir noch erwarb.

Dieſer Privatſekretair von Pius dem 7ten iſt ein äußerſt intereſſanter Menſch, und zumahl für uns Frauen. Höre, da ich nun einmahl in den weiblichen Memoirenſtil, ins Schwatzen gekommen bin, die Geſchichte des Abbate Baldini, welche ich aus dem Munde eines gemeinſchaftlichen Freundes erfahren. So erzählte mir ſie dieſer: „Ich wohnte nah' an der Rotunda, als Baldini, ein junger geiſtvoller Römer, die Rechte ſtudierte.

---

mehr da ſie infallible ſind — und man an päbſtlichen Worten nun gar nicht drehen noch deuteln darf — ſo ſehr ich auch ſonſt die zu große Güte in denſelben fühle.

*) Von eigner Hand.

Er liebte ein junges Mädchen, welches auch nahe am Pantheon wohnte, und ward wieder geliebt. Diese Liebe erweckte sein hohes Talent für die Musik, welches ernstere Studien etwas unterdrückt hatten, von neuem, und alle Abend ertönte der Platz des Pantheons von Baldinis selbstgedichteten und selbst componirten Liedern, welcher von seiner reizenden Stimme vorgetragen, und von seiner meisterhaften Guitarre begleitet, die ganze Nachbarschaft in die Fenster lockten, und freudig nach erhielten."

„Nach und nach erklangen die süßen Töne seltener, wurden wehmuthsvoll traurig, und endlich erscholl an einem Abende ein schwermuthsvolles Abschieds-Lied, welches die grausame Geliebte aus Grab des unglücklichliebenden rufte — *) So rührend, so herzbrechend, daß alle Zuhörer in Thränen zerflossen — Und Baldini ward nicht mehr in Rom gesehn; dagegen sah das ungetreue Mädchen bald darauf einem andern Manne die Hand".

„Einige Jahre nachher" (so fuhr mein Freund fort,) wohnte ich in einer Kirche von Rom einer Procession von Priestern bei, welche singend an mir vorüberzog; eine Stimme, deren Eigenheit, ich weiß nicht welche, schlummernde Erinnerung weckte, erregt meine Aufmerksamkeit. — Ich höre und sehe

---

*) „Quivi il suo duro amore" ist ein viel melancholischer mit der Guitarre begleiteter neapolitanischer Volkslied geworden.

zugleich genauer hin — — Es war Baldini! Von dem weichen Kerzenlicht sein bleiches verhärmtes Antlitz beschienen, glitt er Schattengleich mit niedergeschlagenen Augen mir vorüber, oder vielmehr — stieg vor mir, wie aus dem Grabe hervor! Ich eilte zu ihm, und fand ihn stillergeben, getröstet von oben! Nach und nach ist er wieder in die Welt zurückgekehrt, wenige auserwählte Gesellschaft besuchend, zumahl wo er Musik findet."

So weit, mein Freund! Wir fanden wirklich dies edle Opfer der Liebe bei der Gräfinn Carradori, einer hier vermählten Wienerin. Sie ist bis jezt die erste Sängerin unter den Liebhaberinnen in Rom. In ihrer frühen Jugend sang sie auf dem Theater zu Wien: da sah und hörte sie der Graf Carradori, und die berühmte Arie aus Cimarosas Horaziern „belle pupille tenere" von der schönsten Stimme gesungen, und von nicht weniger schönen Augen begleitet, als die seyn sollten, an welche dies Zauberlied gerichtet ist — raubten dem römischen Grafen das Herz. Sie leben in einer musterhaft - glücklichen Ehe. Da sahen wir den immer noch bleichen sanft schwermüthigen Baldini zuerst: Als die Gräfinn Carradori, (ganz Römerin in liebevoller Pflege aufblühender Talente) mit meiner 14jährigen Ida, Mozarts süßestes Duett „deh perdona al primo affetto" sang — sagte Baldini „questa Ragazza non sa la musica: ma è la musica!" Du siehst, dieser Baldini ist bestimmt, mir zu sagen, was ich am liebsten höre:

aber lieber wie alles, seinen Herzdurchbebenden süssen Gesang!

Den 20ten April. Ehe ich diesen Brief schliesse, lege ich Dir noch diesen (zwar sehr mittelmäßigen) Kupferstich nach einem Miniaturportrait des Pabstes bei, der vorigen Sommer, während ich in Toskana war, erschien. In wenig Tagen waren 12000 Exemplare verkauft; da ließ der französische General ihn aufkaufen, aus Furcht die Epidemie dieses Enthusiasmus möge ganz Italien durchziehen. Nun findet man denselben wieder unter der Hand. Es hat nur das Verdienst der auffallenden Aehnlichkeit.

So schwer es ist, in diesen Zeiten mit Personen aus der höhern Geistlichkeit Bekanntschaft zu machen, so habe ich doch die Freude gehabt, den Cardinal Erskine einigemahle bei mir zu sehen. Es ist dieser Greis unendlich liebenswürdig, voll Geist und Anmuth; er verbindet den feinsten Weltton mit aller Würde seines Standes. Allein die Krone und das Herz meiner hiesigen Bekanntschaften ist der 80jährige Chevalier d'Agincourt. Kindlich hangen wir an ihm, und werden väterlich von ihm wieder geliebt. Dieser ernste Gelehrte verbindet in sich alles was dans la bonne vieille France die Individuen seiner Nation im Alter am vortheilhaftesten auszeichnete: Lebendige Munterkeit, reges Zartgefühl: jene Galanterie des Herzens, im Umgange mit Frauen, welche überhaupt den südlichen Nationen eigen, durch die Franzosen

am zarteſten ausgeſprochen wurde. Dies iſt er als Franzoſe; was er allein als Menſch iſt — das iſt weit höher, und gehört keinem Volke ausſchließend an; d'Aincourt hat eine hohe, allen Entweihungen unerreichbar gebliebene Reinheit und Klarheit der Seele; eine ſanfte Gott geweihte Frömmigkeit des Herzens, welche nur wenig Hochbeglückte aus den Stürmen des Lebens davon tragen, und welche dieſe ſeltnen Palmen unter den weiſeſten der Menſchen, mit einer Morgenröthe der Unſterblichkeit, ſchon hienieden umglänzt.

In ſeinem Häuschen auf der Trinità di Monti lebt er, abgeſondert vom gewöhnlichen Menſchengewühle, dem Studium des Alterthums und der Pflege eines reizenden Gärtchens, welches er pflanzte, als er ſchon 70 Jahr alt war, und in deſſen Schatten er nun wandelt. Da finden wir ihn vom Dufte der Blüthen umgeben, die er ſelbſt liebevoll pflegt. Er iſt im hohen Alter geſund, und lebt doch beinahe nur von Eyern, Milch und vegetabiliſcher Nahrung — ſo daß ich ihn oft im Scherz unſern Braminen nenne. Nur die Bitten der Aerzte, welche ſeit einiger Zeit ſeine Augennerven geſchwächt glauben, haben ihn vermocht, etwas Fleiſch und ein wenig edlen Weines ſeiner Einſiedler-Tafel zuzuſetzen. Nie verlaſſe ich die heiligen Schatten um ſeine Wohnung, ohne mich beſſer zu fühlen, als da ich kam, — und wenn ich einſt Rom verlaſſen muß, iſt unter vielen großen Schmerzen die Trennung von d'Aincourt, der tiefſte. Was aber dieſer ehrwürdige Greis bei der Rolle empfindet,

welche seine Nation jezt in Rom spielt, das sage Dir selbst.

Den 18ten May. Die Lage der Dinge hier wird immer verworrener. Vor vier Tagen ist General Miollis mitten in der Nacht bei einem wahren Sündfluthregen (welcher auch eine neue Tiber-Ueberschwemmung, nach Süden bis Ostia, nach Norden bis an den Hügel wo das alte Fidenä stand, verursachte) abgereiset; und es ist eigentlich kein französischer Machthaber in Rom zurückgeblieben, ausser dem Kommandanten von 500 Neapolitanischen Karrikaturen, welcher selbst aussieht wie John Falstaff, und einem gewissen Senateur Saumartin, den niemand kennt. Beide verhalten sich ganz stille. Miollis aber, einer der erfahrensten und bravsten französischen Divisions-Generale, hat den Vizeregente-Zepter von Rom zwar nicht ab- aber niedergelegt, und den alten Commandoplatz in Mantua ergriffen, wo seine Division immer stand; und dies deutet auf mächtigen Andrang von Tyrol her.

Von Nachrichten aus dem Venetianischen und aus Oberitalien wissen wir nur, was uns die Gazetta romana vorlügt. Allein daß die Franzosen mit Oesterreich einen harten Schicksalschweren Kampf kämpfen, erhellt aus allen Umständen. Niemand mag in diesen Umständen Rom verlassen, und die Deutschen drängen sich zumahl näher an einander. Es ist das Haus unseres guten Prinzen Friedrich von Gotha der Vereinigungspunkt der hiesigen Fremden, denn jedermann ist bei ihm wohl, weil er selbst das personnifizirte Wohlwollen ist.

Peterskirche Himmelfahrtstag. (ich glaube den 10 May) Es war nach einem Frühlinge, welcher in Rom eher ein Nachwinter heißen konnte, endlich ein wonnevoller Maytag erschienen; ein Ankündiger der Vollendung des erhabenen Fest-Cyklus der christkatholischen Kirche, welcher im November mit dem Feste aller Seelen beginnt; während Regen und Nebel die trauernde Erde umhüllten, und im Hoffnungathmenden Frühlinge unter Blüthen und Blumen sich schließt.

Wir kamen vom Hochamte aus St. Giovanni in Laterano, wo die festlich geschmückte Mutter der christlichen Kirchen in die feierlich eröffneten Thore die Pilger aller Nationen empfängt. Aus dem dämmernden Lichte, welches die bei Tage angezündeten Kerzen des Hochaltares verbreiten, sah man durch die Hallen des Peristyles in jene entzückende klassische Landschaft hinaus, welche wohl schwerlich irgend jemand vergißt, der sie einmal mit leiblichen Augen erschaut! — Wie schwebt da die Seele über die malerischen Ruinen der Stadtmauer, und über die luftigen Arkaden der Wasserleitungen hin; dahin über die wogige, Trümmerbeworfene Campagna, bis an die majestätischen Gebirge Sabina's und der Abbruzzi, wo ferne Phantasieräume sich ihr in dämmernder Klarheit eröffnen!

Nun zogen wir mit den Tausend, und abermals Tausend Feiernden, den langen Weg zu dem Colisseum herab, durch die reingewaschenen Straßen, unter dem heitern blauen Himmel, und vom allgemeinen Blüthenduste der Orangen umgeben. Bunt-

gekleidete Volkshaufen wallten aus allen Seitengaſſen herzu, alle heiter und lebenvoll! Pertzler und Bürgersmann, von jenem erhöheten Gefühle des Daſeyns durchdrungen, welches frommes Entzücken, der Einfluß eines milden Tages, und einer großen Natur, zu einem wonnevollen Einklange verſchmolzen hatten. —

Vor der Engelsbrücke ward die Menge zum vollwogenden Strome, der durch die lange Straße unter der Engelsburg, bis zum Petersplatze hin, in enge Gestade gedrängt, dort ſich in den weiten feſtlichen Zirkel, wie in ein Meer ergoß! In dieſe erhabene Schaubühne vergangner Glorien unſterblicher Märtyrerthaten, und des höchſten Triumphes den das Ueberſinnliche der furchtbarſten Weltmacht je abgewann. Ich weiß nicht welche Umſtände heute ſo viel Volk hier versammelten; allein nie, weder bei der großen Benediction, noch bei den Beleuchtungen, habe ich den majeſtätiſchen Platz ſo Lebenwimmelnd geſehn. Es war heute wenig ſchöne Welt da, und vielleicht in allem nicht ein paar Dutzend Wagen zu zählen: Allein die ganze, ſo ſehr ehrenwerthe Bürgerſchaft von Rom war gegenwärtig, und zumal ſchienen alle Armen die Erhebung deſſen feiern zu wollen, der ſich beſonders ihren Freund nannte.

Eine ſüße heilige Rührung durchdrang nach und nach mein ganzes Weſen, als ich von fern alle Pforten des größten Chriſtentempels der Erde weit offen erblickte, und in tiefer heiliger Dämmerung, über den ewigen Lampen am Grabe der Apoſtel, die ſtrahlenden Kerzen des Hochaltares; und hoch

über diesem, die Goldschimmernde Glorie der Tribuna, welche aus fernen Himmeln herabzuströmen scheint! Da tönte es mir wie vom Tabor herab: „dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Und als nun das entzückte Auge auf alle die Gläubigen in dieser zuströmenden Menschenflut von allen Altern und Geschlechtern, und aus allen Ständen sank: Bekleidete und halbnackte, bleiche Elende, Krüppel, Verlassene von der ganzen Menschheit, die sich dort im fernen dämmernden Glanze zum Lobe des Einen, des zum Himmel Erhobnen vereinten, da erscholl es mir von neuem wie vom hohen Himmel herab: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig seid und beladen, denn ich will euch erquicken!“ Und ein seeliges Gefühl allgemeiner Bruderliebe in ihm und durch ihn, erfüllte mein ganze Seele.

Aus der glänzstrahlenden Kirche strömten kalte schaurige Lüfte, durch die offnen Hallen sich in die freie Atmosphäre drängend, uns entgegen: allein je tiefer man in das menschendurchwimmelte Heiligthum eindrang, um deste milder ward die Luft — Man konnte kaum der süßen Täuschung widerstehn, als sey der Quell des in der Tiefe über der Tribuna *) mild herabströmenden Lichts,

*) Der ganze ungeheure Raum des Petersplatzes steigt sanft empor, über ihn die Kirche: so daß man vom Eintritt an, bis in den Hintergrund derselben, über dem erleuchteten Grabe der Apostel,

auch der Quell der belebenden Wärme, welche Dir mit den Wellenschlagenden Harmonieen der Orgel, den sie begleitenden Symphonien, und Menschenstimmen vereint, entgegen wallte! — —

O! mein Bruder! wann einst in der Fülle der Jahrhunderte alle Bekenner des Christenthums, nicht durch Tyrannenmacht in eine formlose geistlose Masse amalgamirt, sondern durch das Gefühl der hohen Einheit des christlichen Bekenntnisses: des Glaubens an Einen, der Liebe für Einen, des Lebens und Todes in Einen gedrängt, in eine Liebe, eine Hoffnung, und eine Seeligkeit vereint zusammenströmten, welcher Punkt des Erdkreises wäre dann würdiger, die allgemeinen Gelübde der ganzen Christenwelt zu empfangen, als Sankt Peters herrlicher Dom?

---

und dem Hochaltare hinweg, auf die Tribuna blickt. Hier ist über dem von kolossalen Bildern der 4 Kirchenväter getragnen, von einer Engeldurchschwebten Strahlenglorie überglänzten päbstlichen Throne, ein großes gemaltes Glasfenster, durch dieses scheint die Nachmittags- und Abend-Sonne voll ein, und ein wahres Himmelslicht strömt sanft aus demselben heraus.

Vierter Brief.

Albano den 7. Juni 1809.

Welche Nachrichten! was darf man glauben? Zwar erfahren wir von den beiden Armeen an der Donau, direkt nur, was wir wiſſen ſollen — Allein was nicht verhehlt werden kann, iſt, daß Bonaparte ſich noch nie in ſo mislichen Umſtänden befand. Immer lauter werden die Gerüchte, immer häufiger die Winke, in Briefen, daß in Norddeutſchland ein geheimer Bund entſtanden ſey, zu allgemeinem Volksaufſtande, gegen die Franzoſen, deſſen erſter Urſprung der edle Schill war, und der ſich jezt von Caſſel aus, durch den trefflichen Dörnberg concentrirt, über das Nordöſtliche ins ſüdliche Deutſchland, bis nach Tyrol verbreitet hat. Dieſer Bund der Tugendfreunde wartet nur auf einen günſtigen Augenblick, um mit furchtbarer Kraft und Einheit nachzudrängen, wo ſich etwa der Tyrann in irgend einer Klemme befinden ſollte. Auch will verlauten: er ſey auf einer, von der ſeit vielen Jahren nicht ſo angeſchwollenen Donau, umfluteten Inſel eingeſchloſſen, mit einer ganzen

Armee. Aber alle diese Nachrichten sind so spät hier angekommen, daß die Hoffnungen verschmachten, aus Mangel an täglicher Nahrung! Sonderbar ist's, daß seit einigen Tagen alle Truppenbewegungen nach Neapel zu gehn. Man murmelt von dort ausgebrochenen Unruhen, und in Spanien brennt die Insurrektionsgluth eben fort: Wir athmen kaum vor Erwartung!

Den 8. Juni. Alles ist vorbei. Er ist entronnen mit seiner ganzen Armee, niemand begreift wies und das eiserne Joch fällt nun, zu Blei geworden, zermalmend auf den Nacken der Nationen zurück. Dörnbergs Unternehmung ward verrathen. Er ist nach England entflohen. Allein die Stimmung in Deutschland ist geblieben, und das heilige Feuer glimmt unter der Asche fort.

Als ich meinen letzten Brief an Dich schloß, den mein Sohn Dir überbringen wird, mein theurer Bruder! glaubte ich nicht, daß die letzte Stunde von Roms Existenz, als der Hauptstadt eines Staates von Europa, so nahe sey! Denn man schien viel, viel wichtigeres vorzuhaben, als hier die Rache an einem wehrlosen Greise zu befriedigen, dessen lange Qual die ganze Menschheit, und dessen hoher Sinn alle gleich fühlenden, aufs wärmste interessirt, dessen heilige Würde aber, in vielen Ländern, deren Bewohner man für sich gewinnen möchte, vielleicht seit Jahrhunderten, nicht tiefer gefühlt ward.

Allein vor einigen Tagen kam Graf Miollis von ſeiner Diviſion und dem Commando in Mantua ſchnell zurück: und der 10. Juni, war der Tag, an dem durch öffentliche Proclamationen bekannt gemacht ward: „der römiſche Staat ſey in Beſitz genommen, und mit dem fränkiſchen Kaiſerthume vereinigt.“ Dieſes ward auch ſogleich ins Werk geſetzt: denn dem General-Gouverneur iſt nach der Ordonnanz Saliceti ein Korſe blutigen Andenkens in den italieniſchen Revolutions-Kriegen, den ich ſchon 1802, in Genua, als Commandanten en Chef ſah, zugeſellt. Dieſer kommt von Neapel, wo er allmächtiger Polizeiminiſter iſt, Rom zittert bei deſſen Nahmen, man hat ihn dem wahrſcheinlich als zu gutmüthig befundenen Miollis zugeſellt. Allein das dritte erwählte Mitglied zur Consulte extraordinaire, welche man zur Heilung des allerdings ſehr kranken römiſchen Staatskörpers berufen hat, iſt in Verbindung mit dem zweiten, das außerordentlichſte: Es iſt der edle menſchenfreundliche Degèrando — Verfaſſer des Werkes sur les systêmes philosophiques.

Der Pabſt hat alle dieſe Ereigniſſe mit großer Seelenruhe aufgenommen. Wäre er nicht ein edler Mann, welcher ſein Volk liebt, und dem die hohen Pflichten ſeines Amtes heilig ſind: Er hätte mit Freuden die Penſion, welche ihm Napoleon anbot, angenommen, und wäre vieler Qual für Gegenwart und Zukunft entronnen. — Allein ſo engegoiſtiſch handelt Pius VII. nicht! Nichts hat

er weder angenommen noch angehört, von dem, was man ihm von Seiten des Tyrannen ſagte, oder überbrachte, oder anerbot! Die Patente hat er ungeleſen zerriſſen, und den Ueberbringern vor die Füße geworfen, und mit hohem Stolze die Penſion ausgeſchlagen. Und geſtern, am eilften Juni, wurde der Kaiſer der Franzoſen ſammt allen, welche an ſeinen Unthaten Theil genommen, in allen ſieben Baſiliken von Rom öffentlich exkommunicirt! Doch fanden die Ceremonien der Bekanntmachung aus den Fenſtern der päbſtlichen Reſidenz, und des Fackelauswerfens nicht ſtatt.

Daß keine Copie der päbſtlichen Bann-Bulle zu haben iſt, wirſt Du wohl glauben. Ueberhaupt bin ich hier abgeſchnitten von allen ſchnellen Nachrichten, doch weiß ich für gewiß, daß alles, was aus dem päbſtlichen Pallaſte kömmt, angehalten wird, und daß niemand herein darf. Ja, man ſagt, daß die nöthigen Lebensmittel in Körben zu den Fenſtern hereingezogen werden.

Das ganze Land wird durch franzöſiſche Beamte verwaltet, und von dem Pabſte wird weiter keine Notiz genommen. Den Steinalten Cardinal Matthei haben ſie nach Bologna geſchickt, um dort ſein näheres Schickſal zu erfahren. Den Spaniſchen Geſandten ſchickte man nach Turin; den Oeſterreichiſchen Chargé d' Affaire, Chevalier Lebzeltern, einen feurigen Mann voll Geiſt, und von trefflichem Character, haben ſie höflichſt erſucht, ſich von dannen zu begeben. Er aber antwortete: „Er ſei von ſeinem Kaiſer an den Pabſt

gesandt, und bleibe in Rom, bis er von seinem Hofe zurückberufen würde."

Man hat beinahe alle Curati, Avocati etc. arretirt, weil niemand schwören will. — Der Baiersche Gesandte (Monseigneur Haslin) hat sein Dekret allein dem Pabste zurückgesandt: Baiern ist tief daniedergedrückt, und erliegt dem Gewichte der ihm von Freund und Feind geschmiedeten Ketten! Erskine ist verschwunden; allein die ihn recht kennen, vermuthen wohl, wo er zu finden wäre? Die Römer dürfen und können sich nicht regen; denn erstens will der Pabst keinen Widerstand, und zweitens steht der König von Neapel immer bereit, Rom zu besetzen.

Den 19. Juni. Man hat Nachricht, daß Cardinal Erskine verkleidet aus seiner Wohnung entflohen, und von Haus zu Haus den Soldaten, welche ihn zu verhaften kamen, entschlüpft ist, und so sich zum Pabste geflüchtet hat. Cardinal Valenti soll auch bei ihm seyn. Allein den redlichen Monsignor Cesari, Mitglied des Gerichts della rota, Deinen alten Freund, sollen sie arretirt haben!

Indeß ist die Lage der Dinge höchst sonderbar. In Ober- und Mittel Italien, so wie in Frankreich, wird der Bannstrahl nicht sonderlich gefürchtet. Allein desto mehr wirkt derselbe in Spanien, Portugall, der katholischen Schweiz, und Süddeutschland: und zumal in den noch immer flammenden Provinzen Calabriens; obgleich sie in Neapel selbst mehr an das Blut des

hiesigen Januars, als an den Pabst glauben. Allein daß er der Donau-Insel entschlürfte, das hat Napoleon so verwegen gemacht, daß er keine Rücksichten mehr gelten läßt.

Den 20. Juni. Ich gebe Dir von unsern hier erschallenden Nachrichten, wie Göthe von seinem Leben, Wahrheit und Dichtung. Du magst das hernach, mit der euch Forschern angebohrnen historischen Kritik sondern. Man will Nachricht haben, daß am Tage, an welchem der Donnerstrahl fiel, eine Windtrombe über die Stadt Paris hingezogen sei, welche viele Häuser beschädigt, und auch sonst viel Unheil angerichtet habe. Dies wäre wirklich ein glänzender Succeß des geschleuderten Blitzes!

Den 27. Juni. Es wird immer bunter hier! Eine beträchtliche Landung von englischen Truppen (Man sagt das gelandete Corps sey 8000 Mann stark?) hat alle französische Truppen hier umher aus einander gesprengt; nach Terracina, Capua u. s. w. Auch der König von Neapel, ist ihnen entgegen gegangen; und Rom ist beinahe leer von Franzosen; allein was hilft's?

Den 3. Juli. Es hatte sich zum Peter- und Paulsfeste eine ungewöhnliche Menge Menschen in Rom versammelt, bis von der Mark Ancona her waren Andächtige zusammengeströmt, und da alle französischen Truppen (bis auf 400 Solda-

ten, und 200 Neapolitanische Lazzaroni, welche seit der Excommunikation die Engelsburg nicht zu verlassen wagen,) nach dem Neapolitanischen, und an die Küsten marschirt sind, so wäre dies in jeder andern Stadt ein sehr kritischer Augenblick gewesen. — — Allein hier blieb alles ruhig! Man sagte zwar, daß eine große Menge Menschen, aber freilich nur Officianten, Bediente u. s. w. im Quirinalischen Pallaste zusammengedrängt sey, welche aber nur die Schwierigkeit, genugsame Lebensmittel hereinzubringen, vermehre. Nachdem man dieselben eine Zeitlang in Körben zu den Fenstern hineingezogen, erlaubte man Frauenspersonen, solche hineinzutragen; diese wurden aber von denen im Pallaste Kolonna wachehaltenden Franzosen auf eine so unverschämte Art untersucht, ob sie auch Waffen einbrächten, daß Miollis sich genöthigt sahe, mehrere dieser Frechheit Schuldige einzustecken. Seitdem passiren die Lebensmittel frei ein.

Vor einigen Tagen sollen einige Franzosen bei nächtlicher Weile versucht haben, durch eine gewisse Gittertüre des Quirinale einzubrechen. Während aber die alten Schweizer sie zurücktrieben, sollen die Weiber Oel und Wasser siedend gemacht haben, um, nach dem Kriegsgebrauche des Mittelalters, die Angreifenden damit zu begießen.

Folgende Anecdote aus dem quirinalischen Pallaste, gebe ich Dir als allgemein verbreitet: Am

Tage vor dem Feste der Apostel betet der Pabst im Garten (andere sagen in der Kapelle); plötzlich wird er todtblaß, und geräth in eine Verzückung, aus welcher zurückkehrend, er, die besorgt Umherstehenden feierlich seegnet, und ihnen sagt: „Abbiamo ricevuto una grazia!“ *) Tages darauf wollte er sich ins Vatikan erheben, und von dort aus sein Volk öffentlich seegnen. Allein leider haben ihn die weltklugen Cardinäle (die wenigen übrigen die noch um ihn sind,) daran verhindert.

Wie herrlich wäre der Augenblick dazu gewählt gewesen! Wenig Franzosen in der Stadt, und ein großer Theil seines Volks versammelt — Dieser Seegen, so nahe dem gerechtesten Banne, wäre ein herrlicher Contrast gewesen. An den Tagen der beiden Apostel, hatten Franzosen und Neapolitaner ihre Fahnen eingezogen (wahrscheinlich aus Furcht, Roms hohe Schutzpatrone würden sonst das Anathema bestätigen); daneben glaubte man, daß an diesem Tage die Antwort auf die übersandte Bannbulle daseyn könnte, und daß dies Fahneinziehn eine Folge ihres Innhalts wäre. Aber die Fahnen hatten sich nur vor den Heiligen versteckt, und erschienen wieder, so wie das Fest vorüber war.

Das ärmere Volk hatte die Stadt theilweise beleuchtet; allein weder St. Peter noch die Kap-

---

*) Wenn dem Gerichte beiland, darüber [illegible] Er sich [illegible]

vel waren es: auch flieg die Girandola nicht von der Engelsburg.

Das tyrrhenische Meer wimmelt von englischen Schiffen. Man ſagt, daß Ischia und Procida noch immer von ihnen beſetzt ſind, daß eine engliſche Bombardierflotte vor Neapel liegt, und daß Truppen von derſelben an der Küſte des Peſtiſero gelandet. Aber Beſtätigungsbriefe für Rom ſo wichtigen Urkunde fehlt: denn alle Poſten von dort her ſind gehemmt. Gewiß iſt, daß längs den öden Küſten der römiſchen Campagna engliſche Schiffe kreuzen, und daß Miollis immer auf dem Wege zwiſchen den römiſchen Häfen und der Stadt iſt.

Albano, den 4. Julius. Willſt Du eine hübſche Legende hören? Denn vieles Veraltete wird in unſern Tagen wieder neu. Am Tage, an welchem die Proclamation der vollkommnen Beſitznehmung des römiſchen Staates von Seiten des Kaiſers der Franzoſen, erſchien: kam eine weiße Taube zu den Fenſtern der Wohnzimmer des Pabſtes hereingeflogen. Man wollte ſie wieder herausſcheuchen, allein umſonſt, ſie kreiſte immer in der Wölbung der hohen Gemächer unerreichbar hoch umher. Nach viel vergebener Mühe, und da das Treiben den Pabſt beunruhigte, ließ man ſie ruhig; und damit ſie nicht umkäme, ſetzte man ihr Futter und Getränk vor. Allein das ätheriſche Geſchöpf wollte nichts irdiſches berühren, verließ aber die Zimmer nicht eher, bis die Excommunikations

Bulle ausgefertigt war: da ſie dann plötzlich wieder zu demſelben Fenſter heraus flog, zu welchem ſie, dreimahl vier und zwanzig Stunden zuvor, hereingekommen war. Iſt das nicht niedlich?

Nie hat man St. Peter Volkswimmelnder geſehn, als am neulich vergangnen Feſte der Apoſtel. Es war ſehr viel Landvolk da; allein ſogar die Römer werden andächtig dieſem Pabſte zu Liebe, und das will, wie Du wohl weißt, viel ſagen. Unter den vielen Altären der gewaltigen Baſilika war das Volksgedränge am ſtärkſten am Grabe des heiligen Pabſtes Leo, an welchem das ungeheure Basrelief des Algardi, die Erſcheinung der beiden Fürſten der Apoſtel, an Attila, befindlich iſt. Da erheben ſich die inniaſten Gebete „um Erlöſung vor der Weltgeißel, und um Hülfe von oben, da jede irrdiſche fehlt.“

Den 7. Juli. Schreckliche Gerüchte ſind erſchollen! Roms Thore ſind geſchloſſen; doch will man wiſſen, daß die Franzoſen dieſe Nacht in den Quirinaliſchen Pallaſt eingebrochen ſind, und den Pabſt davon geführt haben! Da aber niemand Briefe hat, zweifelt man noch an der Gräuelthat! Wie zittern wir alle für den theuren, wahrhaft heiligen Greis, und ſchweben um ihn in bebender Angſt! Niemand kömmt von Rom, niemand wurde hineingelaſſen. — Vorgeſtern kamen 400 Mann

französischer Truppen von Neapel, wie man sagt, zusammengerafftes, meist unbärtiges Gesindel; Die sollen es vollbracht haben — —

Den 8. Juli. Noch keine sichere Nachricht; denn ich habe noch niemand aus Rom gesprochen. Allein folgende Erzählung des nur zu gewissen Raubes ist im Umlauf.

Seit der Exkommunikation liefen die Rioni's der Stadt dem Pabste öfters sagen: „Sie seyn bewaffnet, bereit zum Aufstand für ihn.“ Er aber antwortete: „Sie sollten nur stille seyn, Gott habe für alles gesorgt.“

In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag gieng einer der französischen Chefs (man weiß noch nicht welcher), der durch Verrath drei Schlüssel zum Quirinalischen Pallaste bekommen, durch eine Seitenthüre, die zur päbstlichen Bäckerei oder Wäscherei führt, herein; und drang mit einem kleinen Detaschement Bewaffneter bis vor die Schlafzimmer des Pabstes, wo sie anklopften. Der Pabst erschrickt gar nicht, sondern begehrt ganz ruhig einige Minuten Zeit, um sich anzuziehen. Nun läßt er öffnen, und es tritt ihnen ein Benediktiner Mönch entgegen, der ganz demüthig sagt: der Pabst sey nicht mehr hier, sondern zu Palermo. „ma se volete darvi l' incommodo di portar via

il povero Fraticello Chiaramonte, *) sono alla vostra disposizione." Denke Dir ihr Erstaunen! An die Schweitzer, welche zuschlagen wollten, sagte er: „ruhig! wen wollt ihr vertheidigen? Euer Pabst ist in Sicilien, der Erzbischof von Palermo!" Darauf ließ er sich ruhig zur Porta Pia hinausfahren. Die sechs Cardinäle wurden mit ihm entführt, und alle andern Geistlichen, welche sich um ihn befanden, ins Castell gesteckt

Der Erzbischof von Palermo soll ein Mann von Geist und Character seyn, von mittlerm Alter und ein liebenswürdiger guter Mann. Wir zweifeln jedoch an der Gültigkeit der Abdikation eines rechtmäßig erwählten Pabstes. Allein der Fall ist nicht unerhört in den Annalen der Päbste; und ich glaube mich zu erinnern, daß der Nachfolger des unglücklichen Bonifaz des 8ten (den der König der Franzosen Philip der Schöne zu Tode quälte) Celestin der Eremit auch freiwillig abdicirte.

Den 10. Julius. Se non è vero, è ben trovato! Und nun höre die Authentische Geschichte des Pabstraubes, (bei welcher der Cha-

---

*) Chiaramonte nehmlich, ist der Familiennamen des Pabstes, welcher, wie Pius der 6te, aus Cesena gebürtig ist.

racter unſeres lieben Alten nur gewinnt.) ſo wie ich ſie eben aus dem Munde eines durchaus wahrhaften, und äußerſt genau unterrichteten Mannes erfuhr.

Mittwoch Abends um 11, den 6. Juli — ward der Pabſt von ſeinen Getreuen benachrichtigt, daß er in derſelben Nacht dazu geführt werden ſollte. Darauf ließ er alle Pforten und Thüren des Pallaſtes feſt verſchließen und verrammeln, weil er gewaltſam geraubt ſeyn wollte; verbot aber allen weitern Widerſtand, „denn es ſolle kein Tropfen Blutes um ſeinetwillen fließen.“

Vor einigen Jahren hatte ein Jaquin, im Dienſte des Pabſtes, die Sakriſtei im Quirinale beſtohlen, und war nach Civitavecchia auf die Galeeren gebracht worden. Dieſen hatte einer der franzöſiſchen Chefs, bei ſeiner letzten Reiſe dahin, aufgeſucht und mit ſich genommen; zum würdigen Anführer des edlen Unternehmens.

Der Pabſt hatte gleich nach erhaltener Nachricht den Staatsſekretair Cardinal Pacca zu ſich rufen laſſen, und ſich nebſt ihm in vollen Ornat geſetzt. Um 1 Uhr in der Nacht zogen die Räuber heran nachdem ſie zuvor alle Zugänge zum Quirinaliſchen Hügel hatten ſperren und wohl beſetzen laſſen. Es waren 400 Mann (von Neapel gekommene) franzöſiſche Soldaten; angeführt von dem elen-

deſſen Geſindel, aus Sbirren beſtehend und aus dem Hefen der römiſchen Patrioten in Gensd'armen verwandelt. Dieſe erſtiegen auf Leitern die hohen Mauern der äußeren Gebäude, und Gärten des Quirinales, an mehreren Punkten zugleich. Ihnen folgten die Franzoſen; der Dieb von Faquin, voraus gehend, führt ſie durch geheime Gänge, in die innern Gemächer des Pabſtes, (nachdem ſie doch zwei Thüren bis dahin hatten aufbrechen müſſen) und dann gerade vor das Schlafgemach des edlen Greiſes. Sie klopfen an! Pabſt: wer da? Franzoſen. Franzöſiſches Militair! Pabſt. „Ich habe mit den Franzoſen nichts mehr zu thun.“ Franzoſen. Wir kommen auf Befehl des franzöſiſchen Kaiſers! Pabſt. „Ich kenne keinen Kaiſer der Franzoſen!“ Franzoſen. Macht auf, oder wir brechen ein! Pabſt. „Das thut!“ Sie thaten's. Als die Thüre ſchon halb erbrochen war, und das Getöſe den Greis wohl zu ſehr angriff, ließ er ſie vollends durch den Cardinal Pacca (welcher allein bei ihm geweſen zu ſeyn ſcheint) eröffnen; dann trat er ihnen ſtolz und muthig entgegen: „Was wollt ihr von mir?“ Franzoſen. „Wir bringen zwei Papiere zum Unterſchreiben. Die Revocation der Excommunikations Bulle, und zweitens Eure Abdikation: habt Ihr die unterſchrieben, ſeid Ihr frei zu gehen wohin Euch beliebt: widrigenfalls müßt Ihr uns folgen. Pabſt. „Was ich geſagt und geſchrieben habe, dabei bleibt's, ich widerrufe nichts!“ Franzoſen. „So

folgt uns!“ Pabſt zum Cardinal Pacca: „andiamo!“

Und ſo gieng er, auf ſeines Freundes Arm geſtützt, die Treppen herab, rechts und links allen Anweſenden Stille gebietend. Als ſie an das große Thor des Pallaſtes kamen, fanden ſie es (da das Diebsgeſindel ja auf Diebsweiſe, über die Mauren geklettert war) noch ſo feſt verrammelt, daß lange Zeit nöthig geweſen wäre, es zu öffnen; da bückte ſich der fromme Dulder zu der kleinen Luke heraus, welche die Schweizer (nicht zu dem Gebrauch!) offen gelaſſen hatten. Als er nun vor dem Thore ſeines ſiebzehnmonatlichen Gefängniſſes ſtand — ſegnete er laut und herzlicher das ihn zunächſt umgebende franzöſiſche Militair, über dem hohen Gebote (Seegnet die Euch fluchen!) und dem ſanften Zuge des Herzens folgend, den eignen Bannſtrahl vergeſſend! Dann ſeine treuen Haus- und Leidensgenoſſen, und dann die Stadt Rom, vom wörtlichen Segnen allein die Verräther von römiſchen Gensd'armen und Patrioten ausnehmend. Und dann ſtieg er ruhig in den Wagen des franzöſiſchen Generals, eines Fremden, der mit den letzten Truppen von Neapel angekommen war, und deſſen Nahmen ich noch nicht weiß. Der Cardinal Staatsſekretair ſteigt zu ihm hinein; der Wagen wird verſchloſſen; der franzöſiſche General ſetzt ſich neben dem Kammerdiener des Pabſtes auf den Bock; und da-

hin sprengen sie, zur Porta Pia hinaus, längs den öden Stadtmauern hin, bis zur Porta del Popolo, vor welcher ein mit 6 Pferden angespannter Reisewagen schon bereit steht. Als die Postillione, welche diesen führen sollten, ihren Souverain und Pontifex, nebst dem Cardinal Pacca, beide in vollem Ornate, aus dem andern Wagen steigen sahen, und nun erst begriffen, wen sie davon führen sollten! stürzten sie von den Pferden auf die Knie, und wollten weder aufsteigen noch fahren, bis der Papst selbst ihnen solches befahl; dann sprengten sie auf ant römisch, in vollem Galloppe die Via Flaminia entlang, über Ponte molle, nach Viterbo zu. — —

In Radicofani, dem Felsennefte, und der Gränze seines Staates, soll er erklärt haben: „Er könne das Reisen mit Capuzen nicht länger aushalten" Ach, ich glaube es wohl: der Greis nach so vielem Leiden, und siebzehnmonathlichem Innesitzen!

Wohin werden sie ihn schleppen, die treulosen Barbaren? Welches wird sein Schicksal seyn? Wird die gesammte katholische Geistlichkeit sich ihres edlen Oberhauptes so würdig beweisen, als es die römische bis jetzt gethan? Die Ruhe der Römer, bei dieser gewaltsamen Schandthat, rechtfertigt nur ihres Souverains und geistlichen Vaters allgemein bekannter, oft und aufs feierlichste ausgesprochener Wille.

Der edle Degèrando (welcher ſo wenig wie Miollis, der Kommandant und der Präfect von Rom, ſich auf irgend eine Weiſe in die begangene Freveltat haben miſchen wollen, welche erſterer ſicher nicht ahnete, als er nach Rom kam) hat die Stelle als Oberhaupt der Consulta nicht angenommen. — Noch eins! alle Individuen der ſpaniſchen Nation in Rom, ſelbſt die wenigen, welche geſchworen, nicht ausgenommen, wurden am Donnerſtage in der Frühe arretirt; wahrſcheinlich werden ſich im Quirinaliſchen Pallaſte ehrenvolle Beweiſe ihrer Treue für das Oberhaupt der Kirche gefunden haben. — — Man hatte einen Spanier, den geſchickten Geſchichtsmaler Madraſſo, ausgenommen; er wußte nicht warum? Dieſer gieng zum römiſchen Commandanten, und fragte „womit er denn dieſe ſchimpfliche Auszeichnung verdient habe? Allein man wollte ihn nicht arretiren, und er kam geſtern Mittag zu mir nach Albano heraus. Es iſt ein junger Mann von Geiſt und Talent. —

Der franzöſiſche General, welcher den Pabſt entführt hat, heißt Radet, ſein bis jetzt unbekannter Name wird nur zu ſeiner Schande in der Geſchichte genannt werden; wie tief ſind die Franzoſen geſunken, wie tief!! Ein General der ſich von einem Diebe anführen läßt, um einen wehrloſen Greis, ſelbſt wie ein Dieb einbrechend, aus ſeinem Schlafgemache zu ſtehlen!

Den 11. Folgende Nebenumstände des Pabstraubes, hat mir eine auf das genaueste unterrichtete Freundin noch aus Rom gebracht. Während die Unthat vollbracht wurde, von ein Uhr nach Mitternacht bis am Morgen um vier, gieng der General Gouverneur von Rom, Graf Miollis, wie ein Verzweifelter zwischen der Porta del Popolo und Ponte-Molle hin und wieder, und entfernte sich erst, als er den edlen Raub von fern ankommen sah. Die Glocke des Quirinales wurde, wahrscheinlich von den Schweizern geläutet, und kein Römer erschien; alles blieb in den Häusern, rings um den Pallast, und so weit man solche hören konnte, war aber auch alles mit französischen Truppen (allein nicht mit Artillerie) besetzt. —

Schon seit geraumer Zeit hatte der Pabst nichts als Eyer aus der Schweiz genossen, also hat er doch irgend einen häuslichen Verräther gefürchtet!

Man hatte dem Pabste (die allgemeine gute Meinung ehrt unsern guten Prinzen von Gotha, ihm diese schöne That zutrauend) Assignationen auf 20,000 Scudi schon vor Tagen, doch ohne Namen gesandt. Er hatte solche Liebe- und Dankvoll angenommen. Allein nach seiner Abreise fand man diese Papiere noch auf seinem Tische; sie waren, wo ich nicht irre, auf das Haus des braven römischen Banquiers Grafen Lavaggi gestellt. Er hat überhaupt nichts, nichts, nicht einmal Wä-

sche mitzunehmen befohlen. Man hofft, sein sehr verständiger Kammerdiener habe gesorgt. Bei einer Station (ich glaube in Viterbo, ohngefehr 40 Miglien von Rom) bat man ihn, sich doch des Ornats zu entledigen, und es sich bequemer zu machen. Er antwortete: „Nein! sie sollen wissen, Wen sie entführen!“ Mehr weiß ich für heute nicht, mein Bruder, von dem edlen Greise, den Gott und seine gute Sache allein begleiten.

Die Römer seufzen und wehklagen, und wallfahrten um den leeren Pallast ihres hochherzigen Souverains umher! Man sagt, die Cardinäle, 5 an der Zahl, seyen im Pallast zurückgeblieben; einer unter ihnen, ein Spanier, soll sogleich abgereist seyn.

Den 17. Juli. Hier herrscht Todtenstille, so wie in Rom. Allein einige bei der Entführung des Pabstes vorgefallene Umstände, und davon erzählte Anekdoten, will ich Dir noch mittheilen:

General Radèz hatte den Pabst bei dessen Aufenthalt in Paris gesehn, und brach nun in Entschuldigungen und Klagen aus, darüber: „daß ein höchster Befehl ihn zwinge“ u. s. w! Der Pabst soll erst fein geantwortet haben „Prosequite pure nel vostro impegno! è vero che non è glorioso!“ Dann setzte er voll Ernst hinzu: „Ma all ora della morte vi rincrescerà!“ Die Postillione, welche den dichtverschloßnen Wagen, vor dessen Fen-

ſtern überall die Stores aufgezogen waren, führten, machten jedem Vorbeyfahrenden und Fahrenden mit der linken Hand das Zeichen der Benediction, zur Erklärung wen ſie führen. In Viterbo war der Zuſammenlauf ſo groß, daß man nicht durch die Stadt zu fahren wagte, ſondern in vollem Galopp um dieſelbe jagte; dennoch fand man am andern Ende eine große Menge Volks verſammelt, welches während dem Umſpannen heulte, ſich die Haare ausriß, und verzweiflungsvoll den Wagen umdrängte: da rief General Radet vom Bocke (dem ſeiner würdigen Throne) herab: „Iſt das die Art, euren Pabſt zu empfangen? Auf die Knie alle, und empfangt den Segen!" Da ſtürzte alles zu Boden! Man hatte die Fenſter geöffnet, der Pabſt ſegnete, und während dem ſegnete ſie mit Ihm davon. —

Es iſt ſchrecklich, aber wahr, daß zwey namhafte römiſche Künſtler Mitanführer der Franzoſen bey der ehrloſen Unternehmung waren! Ihre Namen ſind leider zu bekannt, als daß ich ſie zu nennen brauchte.

Seine Räuber haben ihn erſt in die Karthauſe bey Poggibonzi, einige Stationen vor Florenz gebracht; weil der Wagen (jedoch Gottlob ohne Schaden für ihn,) im Jagen umgeworfen war: dort ſoll ihm ſehr ſchlimm geweſen ſeyn: und doch haben ihn die Barbaren da von ſeinem treuen Freunde Pacca getrennt. — Dem einzig übrigen! Nun gehen ſie ge-

radewegs nach Genua; von da glaubt man nach Avignon. —

Im Quirinale läßt Graf Miollis alles so in Ordnung halten, als erwarte er den Papst stündlich wieder. Der Anführer der Franzosen, der Saquin, stahl auf der Stelle wieder im Cabinett des Pabstes selbst: und ward von dem eben bekleideten Amte auch wieder für Zeitlebens auf die Galeeren erhoben!

Den 11. August. Wir führen hier alle ein Schattenleben, trauend mit dem tieftrauernden Lande. Denke den Hohn! Der 15. August, der Tag des heiligen Napoleons, soll hoch gefeiert werden in Rom. — Die Girandola wird von der Engelsburg steigen, und Kirche und Kuppeln von St. Peter beleuchtet seyn! Dieser Spott, den die große Nation, oder der große Mann, mit welchem sie sich so willig und ganz identificirt hat, nie emancipirt zur Gewaltthat zu gesellen, ists, welcher die Herzen aller Nationen so tief erbittert! Vom wahren Heiligen, vom Entführten, haben wir die Nachricht, daß derselbe, so wie er die Gränzen des südlichen Frankreichs berührte, überall mit Anbetung ist empfangen worden. Das Volk strömt ihm aus Städten und Dörfern entgegen, Blumen und Palmen streuend; und Ehrenbogen werden errichtet, wo er durchkömmt: Aber in Nizza zumahl soll der Jubel über alle Beschreibung gewesen seyn! Jetzt ist er zu Grenoble auf dem festen Schlosse herr. Da

ist's zwar im Sommer sehr schön, aber schon im Herbste kalt, im Schoose der Hochgebirge. Will der Tyrann den päbstlichen Sitz aufs neu nach Frankreich verlegen? Hofft er aus Pius 7ten einen Volksabgott zu machen, der sein Sklave sey? Wie sehr wird er sich durch diesen festen Character, von dessen einfaltvoller Kraft sich seine ränke volle Seele freilich keinen Begriff machen kann, in seinen Hoffnungen betrogen finden!

Fünfter Brief.

Rom den 18. May 1810.

Wir ſind nun ſeit einigen Tagen von Neapel zurück, mein geliebter Bruder, und dieſer unſer letzter Aufenthalt im hohen Rom iſt nur ein verlängertes Abſchiednehmen von einem Orte, den wir, ſo zu ſagen, in Todesnoth verlaſſen! Denn Napoleon will Roms Verderben: obgleich Er ſeinen Erſtgebohrnen auf den Schooß der hohen Gattin Roma gelegt, der Heldenmutter; ſo iſt er doch weit entfernt, den chriſtlichen Römern ihre dem geiſtlichen Oberherrn bewieſene Treue zu vergeſſen, noch zu verzeihen.

Als ich nach beinahe 9monatlicher Abweſenheit zum erſtenmahle wieder mich in der ewigen Stadt umſah, ſchien mir's, als ſey eine große Auswanderung geweſen, ſo öde und ſtill fand ich alle Straßen und Plätze, und ſogar den Corso um Ave-Maria — So ſang- und klanglos die ſtillen heitern Maynächte, ſonſt von milden Tönen der Frömmigkeit und Liebe belebt. Denn es hatten während dieſer Zeit viele durch die Abweſenheit der hohen Geiſtlichkeit verarmte Familien ſich in tiefe Dunkelheit zurückgezogen: und manche der erſten unter den Großen, heimlich nach und nach ausgeplündert, hatten Rom verlaſſen: unter dieſen nenne ich Dir die Prinzen R . . . . und C . ., deren prächtiger alter Pallaſt, beinahe aller Kunſtwerke entkleidet, öde ſteht. Das herrliche Caſino der Villa Borgheſe iſt, wie Du weißt, nicht allein gänzlich ausgeräumt, ſondern ſogar die Säulen des Periſtyles und der Hallen ſind fortgeführt. Ja die eingemauerten Baſreliefs ſind aus den Wänden geriſſen, ſie ſollen ein dem hieſigen ganz ähnliches Caſino ſchmücken, welches die Prinzeß Pauline, Schweſter des Kaiſers, ſich in Paris will erbauen laſſen. Seit dem Tode der armen Prinzeſſin Mutter Borgheſe (welche einſt alle ihre Juwelen verpfändete, damit ihr Gemahl die ungeheuren Ausgaben für dieſen Götter-Tempel beſtreiten könne, und die vor Schmerz über alle dieſe Barbarenthaten ſtarb) iſt nun nach Ausräumung des ſo intereſſanten Muſeum Cabinum die herrlichſte Villa

auf Erden, dieſer den Muſen und Grazien geweihte Hain der Hesperiden, an einen reichen römiſchen Wucherer verkauft, welcher ſolche gleich einem Gemüſegarten wieder verpachtet hat; ſo daß man nun bald den Greuel erleben wird, mitten in dieſen idealen Kunſtauen Brockoli gepflanzt zu ſehn!

Auch der herrliche Pallaſt der Borgheſen iſt ausgeräumt! Prinzeß Pauline hat die ganz berühmte Gallerie nach Paris kommen laſſen.

Aus dem Pallaſt Giuſtiniani iſt der größere und beſſere Theil, ſowohl der Antiken als der Bildergallerie, nach Paris verkauft.

Auch in den Palläſten Colonna, Barberini, Chigi, finden ſich für den Liebhaber der römiſchen Kunſtwelt ſchmerzliche Lücken. — Kurz, kein Pallaſt, kein Muſeum, keine Privatſammlung unter den Nahmhaften, haben Zwang oder Noth verſchont! Nur das Haus der Prinzen Doria Pamphili hat bis jezt den traurigen Cyklus der Revolution durchlaufen, ohne auch nur ein Kunſtwerk, weder der ungeheuren Gemählde ſammlung des Pallaſtes, noch der berühmten Villa und des Caſino's einzubüßen.

Auch die Bibliothek des Vaticans iſt von neuem geplündert. Man hat aus dem päbſtlichen Archive

alles nach Paris gebracht, woraus man Belege wider die Päbſte beibringen könnte. Man ſagt, daß 80 Karetten voll weggeführt ſind!! Es iſt bei der Gelegenheit ſo viel geſtohlen, und unter der Hand verkauft worden, daß nun die Fremden jedes Buch, das ſie mitnehmen, von dazu geſetzten Leuten müſſen aufſchreiben laſſen.

Der Pabſt iſt noch immer in Savona, gleich einem Heiligen verehrt, ſogar von dieſem als ſehr kalt und herzlos bekanntem Volke der Genueſiſchen Rivieren. Man ſagt er habe Geld, ſo viel er wolle. Gewiß iſts, daß er ſeine Offizianten in Rom pünktlich bezahlte, bis man dem Grafen Lavaggi, ſeinem Banquier, das fernere Auszahlen verbot.

Die hier vorhandenen franzöſiſchen Autoritäten ſcheinen durch perſönliche Milde, Güte und Redlichkeit zeigen zu wollen, daß an Ihnen nicht liege, wenn Rom zu Grunde geht! Miollis iſt immer ſo ſchonend wie möglich; der Präfect von Rom, Tournon Turenne, ſoll ein trefflicher Mann ſeyn. Degerando, der gute und edle Freund aller Guten und Edlen, iſt beinah immer krank vor Kummer, und härmt ſich ſichtlich ab! Aber da dieſe redlichen doch immer mehr oder weniger nur Inſtrumente in der Hand des Böſen ſind, ſo hilft ihre Güte Rom zu nichts, als daß das an ſich unerträgliche doch noch ertragen wird, weil es mit wenigſt übler Art geſchieht — und dies

Ertragen werden iſt eben das größte aller Uebel. Napoleon will Roms Verderben, und ſie leihen ihre Namen ſeinen Gewaltthaten.

Rom den 10. Junius. Nun iſt denn wirklich die ſo lange geahnete Verfolgung der römiſchen Geiſtlichkeit beſtimmt angegangen. Der Kaiſer befiehlt zuerſt allen außer Rom und dem Kirchenſtaate gebohrnen Monſignoren, Prälaten, Curaten (Pfarrer) und Abbaten, ſo wie allen fremden Nonnen, Rom vor dem 15. Juni zu verlaſſen. Es wird ihnen ein kümmerliches Reiſegeld, je nach der Länge der Reiſe, bis in die Heimath, ausgezahlt. Die Ordensgeiſtlichen müſſen Civilkleider anziehn. Sogar die Kapuziner müſſen ſich dem unterwerfen, und ſich die Bärte abnehmen laſſen. — Und alle Künſtler ſeufzern, daß es nun auch um die ſchönen Mönchsgewänder und Heiligenköpfe geſchehn ſey! Allein dies war nur der Beginn; denn nun muste der Präfect von Rom den Kaiſerlichen Befehl ausführen, die noch übrigen Stadt- und Landgeiſtlichen des kleinen römiſchen Staates, ſo wie die wenigen noch übrigen vom hohen Clerus ſammt allen Nonnen zum Eid der Treue für den Kaiſer (das heißt der Verläugnung ihres geiſtlichen Oberhauptes und Souverains, welcher dieſe That mit der ſchärfſten Excommunikation belegt) aufzufordern.

Der Präfect muß alle dieſe Unglücklichen, die Kommunität eines Kloſters nach dem andern, vor

ſich kommen laſſen, ihnen die Eidsformel verleſen, und wenn ſie nicht ſchwören wollen, ihnen ankündigen: „daß ſie unverzüglich nach den Feſtungen Fiumicella, und Alexandria della Paglia, abgeführt und hingeſteckt werden würden, wo ſie kein Licht beſchiene.“ „So wird es uns doch am innern Lichte nicht fehlen!“ antwortete ein alter Kurate; nur fünf von allen haben geſchworen, und man findet nicht Fuhrwerke genug, dieſe Märtyrer abzuführen.

Allein ſchon ſind alle Kirchen in Laricia, Genzano, Albano, und auf den Tuſkulaniſchen Höhen, geſchloſſen, und im päbſtlichen Villeggiatur Orte, Caſtel Gondolfo, weil alle Geiſtlichen fort ſind.

Jedoch iſt alles über den Männlichen Theil der Ordensgeiſtlichen gebrachte Elend nichts im Verhältniß zu den Jammerſcenen, welche die Nonnenklöſter darbieten — Nicht eine Nonne hat geſchworen! Die Ausländerinnen hat man in ihre Heimath abgeführt, in welcher die meiſten, während der Kindheit oder Jugend ſchon ins Kloſter gebracht, Fremdlinge geworden ſind.

Heute iſt der furchtbare 15 Junius — um Ave-Maria ſollen alle Nonnenklöſter entweder von Meineidigen, die beim Anblick ihrer Altäre und Heiligthümer erbeben müßten, bewohnt —

eder leer seyn! Die Eingebohrnen führt man ihren Angehörigen zu, — oder läßt sie auf der Straße, wenn nicht mitleidige Seelen sich ihrer erbarmen — Auf diese Art sind eine große Menge in Privathäuser aufgenommen worden. Allein dennoch hat man noch Nachmittags um 6, verlassene Mädchen auf den Schwellen der Klöster knien sehen, welche Freund- und Schutzlos Gott und Menschen um Hülfe anriefen. Manche unter ihnen waren schön, wie die Heiligenbilder, deren Schutz sie vergebens anflehten. Manche fromme römische Familie des Mittelstandes hat deren zwei bis drei aufgenommen, so daß sie, um die Zeit des gefürchteten Ave-Maria, endlich doch alle mühsam untergebracht waren.

Allein der untröstliche Schmerz der betrogenen Nonnen ist herzzerreißend! Ihren Gewöhnungen, ihren Geschäften, ihren Pflichten entrissen, brüten die meisten unter ihnen, in dumpfem Trübsinn, über ihren verödeten Zaaren, fühllos für die bunten Scenen einer Welt, welcher sie längst abgestorben sind. Aber den jungen, den schönen drohen größere Leiden — dem Kloster entrissen, in die Welt gestossen, ohne ihrer Gelübde entledigt werden zu können — welch ein Abgrund des Verderbens und der Verzweiflung öffnet sich unter ihnen!

Den 16. Höre und bewundere den Muth römischer Frauen! Die Karazzinerinnen von Monte

Cavallo, welche eine ſehr ſtrenge Ordensregel haben, 40 an der Zahl, erklärten: „Sie hätten das Gelübde abgelegt, die Schwelle ihres Kloſters lebenslang nicht zu überſchreiten; und nur todt würde man ſie herausbringen.“ Man hat ſie darinn laſſen müſſen! den gerechten Zorn des Volks ſchonend, welcher keine Gewaltthätigkeit geduldet hätte.

Das große Kloſter delle convertite, *) hat zuvor an den Kaiſer ſchreiben laſſen: „Ihr Nahme zeige ihr voriges Leben an; Niemand würde ſie aufnehmen wollen. Man ſolle ſie doch nicht zwingen, in ihre vorige Lebensart zurückzufallen“! Umſonſt ſie ſind herausgeworfen, denn das Kloſter hat Güter, und der Geiz verſteckt ſich bei dieſer Finanzoperation hinter dem politiſchen Deſpotismus des Schützers der Chriſtkatholiſchen Kirche.

Es giebt ein Frauenkloſter in Rom, delle vive morte **) genannt; das furchtbarſtrenge Gelübde dieſer beſtand beſonders darin: keinem Menſchen mehr anzugehören! Starb einer unter ihnen ein Vater, eine Mutter, ein Bruder, eine Schwe-

*) Der Bekehrten.

**) Der lebendig Todten.

ſter; ſo ward der ganzen Schweſterſchaft angekündigt: Es iſt uns ein Vater, eine Mutter, ein Bruder, eine Schweſter geſtorben! Ein Todtenamt ward gehalten, Seelenmeſſen geleſen, in welchen der allgemeine Schmerz der Sterblichkeit ſich in der angſtvollen Ahnung jeder einzelnen vervielfachte! Denn nie ward der Name des Todten genannt.

Dieſe ſtellten nun in einer Bittſchrift auf das Beweglichſte vor: „Man ſolle doch mit ihnen Barmherzigkeit haben — Mit ihnen, welche der ganzen Welt abgeſtorben, nur Gott angehören, den Menſchen ſo fremde geworden, daß ſie nicht einmahl wüßten, ob ſie unter ihnen noch Väter, Mütter, Brüder und Schweſtern hätten!“ Alle dieſe Bittſchriften ſind, von den wärmſten Vorſtellungen der hieſigen franzöſiſchen Autoritäten begleitet, an den Kaiſer gelangt: (denn man wußte ohngefähr zuvor, was geſchehn würde) alles iſt umſonſt geweſen! Denn in dieſem eiſernen Buſen ſchlägt kein Menſchenherz!

Mit dem Eidabnehmen hatte man innehalten müſſen: denn kein Menſch in ganz Rom wollte bei den wenigen Prieſtern, welche geſchworen hatten, beichten; und man fieng an die Kirchen zu ſchließen, da auch kein Kurate geſchworen hatte.

Nun iſt von franzöſiſcher Seite ſelbſt an den Pabſt geſchrieben, und um eine mildernde Klauſul in der Ex-

kommunications Bulle erſucht werden, um dadurch die Gewiſſen zu beruhigen; und man erwartet die Antwort des heiligen Vaters mit nicht geringer Unruhe: Indeſſen ward es den noch übrigen unbeeidigten Prieſtern erlaubt, die Meſſe zu leſen.

Du iſt nun das Drängen des Volkes ſehr groß: allein beſonders ſind die Kirchen voll bleicher, oft ſchöner, und ſchüchterner Nonnen, welche, in Thränen zerfließend, kaum die Augen aufzuheben wagen; die ältern aber ſehen faſt alle aus, als wären ſie aus ihren Gräbern geriſſen!

Der Senator Lucian Bonaparte iſt mit ſeiner Familie wieder auf ſein ſchönes Landgut über Frascati zurückgekehrt, und da die älteſte Tochter erſter Ehe, welche der Kaiſer ſehr vorzuziehen ſchien, auch wieder von Paris zurückgekommen iſt, findet ſich die ganze liebende Familie vereint.

Sollteſt Du glauben, daß ein junges kaum zehnjähriges Mädchen den Muth gehabt, eine ihr von eines ſo mächtigen Oheims Hand dargebotene Krone auszuſchlagen? Napoleon trug ſeiner Nichte nehmlich den Prinzen von Aſturien an, (den er, wie Du weißt, aus Angſt vor dem herrlichen ſpaniſchem Volke, adoptirt hat, einen Bourbon!) Das junge edle Kind antwortete: „Sie flehe ihn an, doch nicht von ihr zu verlangen, daß ſie einen

Menſchen heirathe, welchen er ſelbſt für imbecill erklärt habe, und der ein Verräther an ſeinem eigenen Vater geworden ſey!" „Et que voulez vous donc petite folle?" „Retournez dans la Maison de mon pere, et partager le sort de ma Famille!" Dieſe Bitte ward dem herrlichen Kinde in höchſter Ungnade gewährt — denn das Aktenausſchlagen kann er nun einmahl in ſeiner Familie nicht ausſtehen. Es verbreiteten ſich von neuem Gerüchte, daß der Senator mit allen den Seinigen nach Corſica verbannt ſey —; als eines Tages plötzlich die Nachricht erſcholl: Lucian habe ſich mit ſeinem ganzen Hausſtande, auf einer, ſeit einigen Tagen, vor den römiſchen Küſten kreuzenden engliſchen Fregatte eingeſchifft. Man hat Urſache zu glauben, daß England nur ihre nächſte Beſtimmung iſt, und daß ſie in einem andern Welttheile die Ruhe und Freiheit ſuchen werden, welche dem unglücklichen Europa immer ferner entſchwindet.

Neuigkeiten der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden in der Oster-Messe 1816.

C. H. Aster (Kön. Sächs. Hauptmann), die Lehre vom Angriff und von der Vertheidigung fester Plätze. Zweite ganz umgearbeitete Auflage. Niederer Theil, mit 7 Kupfertafeln in Fol. gr. 8. Ladenpreis 4 Thlr. 18 Gr. Pränumerations-Preis 3 Thlr. 18 Gr.

H. Cotta (Kön. Sächs. Oberforstrath), Tafeln zur Bestimmung des Inhalts und Werthes unverarbeiteter Hölzer. Taschenformat. Ladenpreis à 1 Thlr. 4 Gr. Pränum. Preis 1 Thlr.

J. G. Lehmann (Kön. Sächs. Major), die Lehre der Situations-Zeichnung, oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erd-Oberfläche, in topographischen Charten und Situations-Plänen. Zwei Theile (welche nicht getrennt werden), gr. 8. mit 17 Kupfertafeln in Fol. Ladenpreis à 7 Thlr. Pränum. Preis 6 Thlr.
(Der zweite Theil hat auch den Titel: Anleitung zum vortheilhaften Gebrauch des Reductivers, aus einer Reihe praktischer Erfahrungen hergeleitet und mit Erläuterungen herausgegeben von G. A. Fischer und F. A. Netto.)

J. G. Lehmann, Vorlegeblätter zur Lehre der Situation-Zeichnung. Für den Unterricht in Militair-, Berg- und Forst-Academieen. Herausgegeben von F. A. Netto. Mit 52 Kupfern auf Pappe gezogen und 2 Kupfern in Fol. in einem Kästchen. Ladenpreis 14 Thlr. Pränum. Preis 12 Thlr.

J. G. Lehmann, Modelle der Erdoberfläche zur Lehre der Situation-Zeichnung. Für den Unterricht in Militair-, Berg- und Forst-Academieen herausgegeben von F. A. Netto. Mit 12 Gyps- und Holz-Modellen, 4 Instrumenten und 1 Kupf. in Kasten. Ladenpreis 16 Thlr. Prän. Preis 13 Thl.

J. G. Neuvroy (Kön. S. Major), Vorlesungen über die Artillerie, zum Gebrauch der Kön. Sächs. Artillerie-Academie. 3 Bände. Mit 22 Tabellen und 29 Kupfertafeln. gr. 8. 1811. (Commission). Ladenpreis 12 Thlr.

D. K. G. Schmalz, Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntniß und Unterscheidung der innern und äussern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen. Dritte, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Fol. Ladenpreis 4 Thlr. 12 Gr. Pränum. Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Gustav Schilling, sämmtliche Schriften. 21. bis 26ster Band. 8. Schreibpap. Ladenpreis à 6 Thlr. Pränumerat. Preis à 4 Thlr. 12 Gr.

(Es sind darin enthalten: Die Wunder-Apotheke, eine Posse, à 1 Thlr.; Der Weihnacht-Abend, zweite verbesserte Auflage, à 21 Gr.; Die Neunmörder, à 21 Gr.; Die Geister des Erzgebirges, à 1 Thlr.; Flocken, 1 Theile, à 2 Thlr. 6 Gr.

G. Schilling, sämmtliche Schriften. 26 Bände. 8. Schreibpap. Ladenpreis 36 Thlr. Pränumerations-Preis 27 Thlr.

M. Carnot, von der Vertheidigung fester Plätze. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und einem aus Virgin, Montalembert, Andr. Ohm, Belidor, Bousmard, Mandar, Belair und andern entlehnten Anhange vermehrt von R v L (Rühle von Lilienstern). Zweite wohlfeiere Ausgabe. gr. 8. à 2 Thlr.

H. Lotta, Kön. Sächs. Oberforstrath, Abriß einer Anweisung zur Vermessung, Beschreibung, Schätzung und forstwissenschaftlichen Eintheilung der Waldungen, als Vorläufer eines darüber herauszugebenden größern Werks. gr. 8. à 1 Gr.

Gesangbuch, allgemeines, zur Beförderung der häuslichen Andacht. Allen Frommen gewidmet. Herausgegeben vom Lord Rabon. 12. à 4 Gr.

D. J. G. Hacker Nur ein religiöser Sinn kann uns bei dem traurigen Schicksale unsers getrenn-

ten Vaterlandes zu unsern Frieden dienen. Eine Predigt. gr. 8. à 3 Gr.

D. S. Hahnemann, reine Arzneimittellehre. Zweiter Band. gr. 8. à 1 Thlr. 18 Gr.

F. Ch. A. Hasse (Professor), J. V. Moreau und seine Todtenfeier. Mit einer Abbildung seines Denkmals. Für junge Krieger und Freunde der Geschichte. 8. à 16 Gr.

M. L. S. Jaspis, Rede bei der Confirmationsfeier. gr. 8. à 2 Gr.

Napoleon in Dresden und auf Elba 3 Hefte in einem Bande. Zweite wohlfeilere Ausg. à 12 Gr.

Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahre 1813. Eine treue Skizze dieses Krieges, des französischen Kaisers und seiner Umgebungen. Von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartier. O. v. O. (Odeleben, K. S. Oberst-Lieutenant). 8. à 1 Thlr. 12 Gr.

C. H. Nicolai, Wegweiser durch die sächsische Schweiz. Dritte neu umgearbeitete Auflage, mit einer verbesserten Reisekarte. 12. broch. à 12 Gr.

D. Fr. V. Reinhard, gemahlt von G. v. Charpentier, literarisch gezeichnet von C. A. Tölkiger. Nebst 2 Kupfertafeln. 4. Schweizerpapier. Zweite wohlfeilere Ausgabe. à 1 Thlr.

Tagebuch der deutschen Bühnen. Herausgegeben von K. Th. Winkler, auf das Jahr 1816. (Commission). Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr. netto 1 Thlr. 3 Gr.

Sitten-

und

Landschaftsstudien

von

Neapel und seinen Umgebungen

in Briefen und Zuschriften

entworfen

in den Jahren 1809 — 1810

nebst spätern Zusätzen

von

Friederike Brun,

geborne Münter.

Mit einem Portale nach den Ruinen von Pompeji und Cicero's Grabmal in zwei Kupferstichen.

Leipzig, 1818.

Hartleben's Verlags-Expedition.

Der
Vorhof des Schattenhauſes.

Von des Tages ſtrengen Gluthen
Tiefermattet, ſucht der Fremdling
Ach, vergebens, Schattenkühle!
Schlanker Ulmen hohe Wipfel,
Zart vom Rebenlaub durchranket;
Und des Oelbaums bleiche Krone,
Und der Sorben leichte Aeſte,
Bieten keines Obdachs Friſche,
Kaum des Schattens Schatten dar!

Steigend an den leichten Hügeln,
Wo der Sonnenſtrahl, ihn ſengend,
Von des Bodens weißem Grunde
In das Antlitz wiederſtrahlt;
Schaut er ſchmachtend ferne Kühlung
Auf des Meeres blaue Wogen,
Sieht er ſtaunend Feuergluthen
Aus des Berges Schlunde ſteigen.
Wunderland, wo Fluth mit Flamme,
Schönheit mit Entſetzen kämpft.

Doch was hebt ſein Fuß zurücke?
Welche Tiefe öffnet ſich
Schnell dem überraſchten Blicke,
Ahnungsvoll und ſchauerlich!
Leiſen Schritts die Stufenreihe
Steigt der Wandrer in die Tiefe,
Wo ihm friſche Kühlung dämmert;
Wo des Springquells reges Toben,
Durch den Schattenvorhof rieſelt,
Und die Fluth in Silberſunken
Fernes Tageslicht verkündet.

O wie traulich iſts hienieden!
Tiefer Frieden ſäuſelt leiſe
Um der Säulen ſchlanke Stämme!
Zierlich iſt mit bunten Steinen
Hier der Boden ausgelegt:
Und rings von den glatten Wänden,
Wohin nur dein Auge blicket,
Lächelt heitre Anmuth dir!
Lebendiges Bildwerk redet,
Vom geſchmückten Tragebalken,
Ringsumher dich freundlich an!

Aber nur das Todte lebet,
Alles Leben iſt verſtummet:

Und in diesen Zaubergrüften
Athmet nur der kalte Stein!
Ach, des Busens Leben enget
Nur dies todte Schweigen ein!
Offnet sich nicht eine Thüre
Dort in tiefer Seitenhalle?
O wohin wohl führt sie mich?
Ach, vor ihrer heil'gen Schwelle,
Steht's mit Steinen fest geschrieben:
„Sey o Fremdling mir gegrüßt!"

Sieh' der Thüre gegenüber,
Wölbt sich reizend eine Blende,
Und zur Ruhe ladet freundlich
Dort die eingebogne Bank.
Und . . „der Freundschaft heilig," lei
Ich an ihrer sanften Lehne!
Götter! Götter! wo bin ich?

„In der Tiefe mächt'gem Grunde,
„Wo uns aus des Berges Mu[illegible]
„Aschenhauch in Nacht verschlang
„Und der Tag in Tod versank!
„In des Todes Schattenhallen,
„Wo die Geister flüsternd wallen
„Bist du Fremdling angelangt!

„Aber weile ſonder Bangen,
„Ruhe ſanft von deinem langen,
„Heißen Tagewerk hier aus!
„Weil' am alten treuen Herde
„Sonder Angſt und ſonder Fährde:
„Als der Sonne Licht ich ſchaute
„War der Gaſt mir der Vertraute,
„Darum lagre dich und ruhe
„Hier im Schattenvorhof aus;
„Früher oder ſpäter harret,
„Dein, wie mein, das Schattenhaus!"

Vorwort

des Herausgebers.

Eine Schriftſtellerin, die durch ſo viele ſchriftliche Denkmäler ihren Namen weit über die Grenzen des Vaterlandes verbreitet und ihre ſchriftſtelleriſche Mündigkeit ſchon zu einer Zeit beurkundet hat, wo manche Dichterinnen in und außer dem Frauen-Taſchenbuch im eigentlichen Sinn faſt noch Säuglinge waren; eine ſo gefeierte Prieſterin aller ſchönen Muſenkünſte jetzt erſt noch zu bevorworten, ſcheint, am gelindeſten geſprochen, etwas ſehr Ueberflüſſiges zu ſeyn. Nur der ausdrückliche Wille einer innig verehrten Freundin, die durch ihre und von Bonſtettens geiſtreiche Beiträge zum deutſchen Merkur mir früh ſchon in Briefen bekannt, dann aber im Hauſe des unvergeßlichen Herder auch durch per-

ſönliche Beſprechung theuer wurde, und die ſeitdem nie aufgehört hat, mich an allen ihren dichteriſchen und künſtleriſchen Erzeugniſſen freundlich Theil nehmen zu laſſen, konnte mich dahin bringen, dieſe Zeilen voranzuſchicken und, wie Lichtenberg einmal ſagt, auf das vernehmliche und deutliche i noch ein Tüpfelchen zu punktiren.

Dieſe Gallerie von Landſchaftszeichnungen und Sittengemälden von Neapel und ſeinen nächſten Umgebungen aus den verhängnißvollen Jahren 1809 und 1810 kann dem unmöglich überflüſſig oder veraltet erſcheinen, der es weiß, daß jenes heſperiſche Paradies eine unerſchöpfliche Fülle ſtets neu aus der Vorwelt auftauchender oder im friſchen Frühlingsſchmuck der üppigſten Naturkraft erblühender Gegenſtände darbietet; daß es aber am Ende auch gar nicht auf das Unerhörte, von andern Munde noch nicht ausgeſprochene bei ſolchen Schilderungen ankommt, ſondern bloß die Kunſt, womit die Palette geſetzt, der Pinſel geführt wird, hier in Anſchlag zu bringen iſt. Es wird aber ſelbſt die eigenſinnigſte Kritik nicht

in Abrede ſtehen, daß unſere Freundin in der, wo ſie mit Geſchmack und Friſchheit geübt werden ſoll, ſchweren, ja oft zweideutigen Kunſt mit der Feder zu malen, eine ſeltene Meiſterin iſt, und daß ihrer wiedergeſtaltenden Fantaſie unſere Sprache mit allen ihren Dienſtleiſtungen, wie eine ſchnellfüßige Zofe dem Willen ihrer Gebieterin, auf Tritt und Schritt ſich ſtets anzuſchmiegen und zu gehorſamen weiß. Ihre Schilderung der Panoramen vom Golfo von Neapel, der Anſichten vom Caſtell a Mare, von Sorrento, vom Capo di Maſſa und ihre Beſchreibungen der dortigen Erd- und Felſenſchichten, ihre Rechtfertigungen des ſo verſchrienen Charakters der Bewohner jener Gegenden ſind neu durch Treue und ergreifende Lebendigkeit. Ueber die zarte Linie, über das un poco più, un poco meno ſollte wohl nur der abſprechen, der den begeiſternden Eindruck jenes Zauberlandes als Augenzeuge in ſich aufgenommen hat. Jene Climate lieben ganz andere Tinten und Lokalfarben, als unſere Nebelregionen. Ihre Bewohner kleiden ſich in Hochroth und andere brennende Farben, wo wir uns am liebſten in die Farben verhüllen,

die der Steinkohlendampf nicht noch ſchwärzer macht. Doch wer erwärmt ſich nicht gern auch unter uns an jenem glühenden Colorit des ſüdlichen Himmels?

Vorzüglich gelungen ſcheint in dieſer Art von Landſchaftsmalerei der Abſchnitt in dieſen Sitten- und Landſchaftsſtudien, welcher den Aufenthalt der Verfaſſerin in Sorrento und die umliegenden Gebirge ſchildert. Wir möchten ſie am liebſten mit den Szenen vergleichen, die wir aus ihrem frühern Aufenthalte in jenen Hesperidengärten und der Gegend von La Cava im vierten Theil der proſaiſchen Schriften erhielten. Doch es iſt ſchwer, da etwas als ausgezeichnet hervorzuheben, wo ſich alles mit gleicher Lebhaftigkeit und Klarheit in demſelben reinen Spiegel abbildet.

Vielen wird beſonders am Schluß die hier zum erſtenmale aus den Papieren eines neapolitaniſchen Freundes mitgetheilte genaue Nachricht von den Trümmern von Ciceros Formianiſcher Villa und der neuerlich entdeckten Begräbnißgrotte wichtig ſeyn, die man für das Grab

Cicero hält, und in der Gegend zu ſuchen hat, wo jetzt am Geſtade von Caſtiglione der Prinz Caposele de Ligni ſeinen reizenden Landſitz hat. Wer könnte ächteren Bericht darüber erſtatten, als der Beſitzer ſelbſt in einem Briefe, der am 20. Auguſt 1815 gezeichnet iſt? Was auch der hiſtoriſche Skepticismus dagegen einzuwenden hätte, die Inſchriften ſcheinen jeden Zweifel zu beſchwichtigen, ſobald ihre Aechtheit bewieſen iſt.

Es bedarf für die Freunde der Dichterin und ihrer Schriften kaum eines Fingerzeigs, daß dieſe Sitten- und Landſchaftsſtudien von Neapel und ſeinen Umgebungen eigentlich nur Fortſetzung der unter der Benennung Epiſoden gegebenen Nachrichten von ihren Reiſen ins ſüdliche Europa ſind, und ſich der Zeitfolge nach ziemlich genau an die Cyklen am See Albano und Nemi und an die Szenen von Rom aus den Jahren 1807 und 1808 anſchließen, welche uns im zweiten Theil der Epiſoden mitgetheilt wurden. Da nun dieſe Epiſoden bei verſchiedenen Verlegern und in bedeutenden Zwiſchenräumen nach einander er-

ſchienen ſind, ſo mag es hier nicht ganz überflüſſig ſeyn, zu bemerken, daß von dieſen Epiſoden die erſten zwei Bände in Zürich im Orell-Füßliſchen Verlage 1806 und 1809 erſchienen ſind, wovon der erſte Theil der Verfaſſerin Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland, durch die weſtliche Schweiz und das Waadtland, auch mannichfaltige Beobachtungen und Nachrichten über ihre Freundin, die Frau von Stael, und ihren Sitz zu Copet, aus den Jahren 1801 — 1805 enthält, der zweite aber uns über den großen Bernhard, über Turin und Genua nach Livorno führt, welche Reiſe im Herbſt 1802 gemacht wurde, uns dann aber Bruchſtücke oder auch ganze Cyklen über einen doppelten Aufenthalt in und um Rom in den Jahren 1803 und 1807 mittheilt. Der dritte Theil der Epiſoden, welcher in Mannheim in der Schwan- und Götziſchen Buchhandlung 1816 herausgekommen iſt, umfaßt in zwei Abtheilungen zuerſt die Reiſe von Genf nach Nizza im Winter 1806 — 1807, mit einigen Beilagen aus dem Jahr 1812, dann aber die Seereiſe der Verfaſſerin von Nizza über Oneglia nach Livorno im Februar 1807

unter mancherlei Ungemach und Beſorgniſſen. Es ziemt uns nicht, den Lobredner dieſer reichen Landſchafts- und Sittenſchilderungen zu machen. Doch wird ſie Niemand ohne vielfache Belehrung über Menſchen und Begebenheiten aus einer verhängnißvollen Zeit, und ohne Zufriedenheit, daß dieß alles vorüber iſt, aus den Händen legen.

Ueber Sinn und Bedeutung des Titelkupfers hat ſich die gefühlvolle Dichterin in dem dieſem Vorwort vorangehenden Weihegeſang zur Gnüge ausgeſprochen. Wer zu dieſem Vorhof des Schattenhauſes eine noch ausführlichere Erläuterung verlangt, für den iſt alles, was uns ſo beredt anſpricht, ſtumm und eine unaufgeſchloſſene Hieroglyphe. Der geiſtreiche und talentvolle Architekt Guſtav Herſch, Sohn des berühmten Geſchichtmalers und Profeſſors Herſch in Stuttgart, malte das Blatt in Sepia zu einem Andenken für die Dichterin. Wer in dieſem Buche (S. 87. f.) ihre Bemerkungen über die innern Höfe der neuaufgegrabenen Häuſer im wiederauflebenden Pompeji lieſet, wird die Ausdeutung dieſes Bildes, einer durch die Wirklichkeit

der gewöhnlichen Bauart von Pompeji motivirten Compoſition, in welcher die idealiſirende Phantaſie das unter den groſſen Leichentuch der Aſchen- und Lapillokruſte Begrabene ſchöner hervortreten ließ, unſtreitig am richtigſten auffaſſen.

Was die Verfaſſerin ſelbſt in einer Anmerkung (S. 93.) von dem furchtbaren, durch einen chemiſchen Prozeß des Zuſammenſtrömens des hydrogeniſchen und oxygeniſchen Gaſes über dem offenen Schlunde des feuerſpeienden Berges gebildeten, Schlammregen bemerkt, iſt neuerlich durch den ſcharfſinnigen Mineralogen Lippi in Neapel in mehrern gelehrten Streitſchriften noch genauer erörtert und bewieſen worden.

Möge, wer an dieſer wohlbeſetzten Tafel zu mannichfaltigem Genuß ſich einladen läßt, nicht vergeſſen, daß die freundliche Gaſtgeberin ihr Mahl nicht für kritiſche Köche, ſondern für unbefangene Genießer und fröhliche Gäſte zurichten wollte.

Dresden den 30. December 1817.

Böttiger.

Inhalt.

Der Vorhof des Schattenhauſes. . Seite V
Vorwort des Herausgebers. IX

Erſter Abſchnitt.

1.

Reiſe von Rom nach Neapel und erſter Eindruck vom Contraſt beider Städte.
An meine Freundin Gerhardine von Gall, Hofmeiſterin Ihrer königlichen Hoheit, der Prinzeß Wilhelmine von Dänemark. 3

2.

Contraſte zwiſchen 1796 und 1809. . . 7
An dieſelbe.

3.

Die Familie Filangieri. Hevgelins Villa und jetziger Zuſtand des Vesuvs. Herbſtfeſt des heiligen Januarius. — 15
An meinen Bruder Doktor Friedrich Münter, Biſchoff von Seeland.

4.

Topographie der Gegend von Neapel, vom Belvedere vor dem Kamaldolenſer Kloſter. Abendſzenen von Neapel. Paiſiello's Oper: Nina oder la pazza per amore. . . . Seite 32
An meine Tochter Charlotte Paulo, geborne Brun.

5.

Topographie von Neapel vom Meere genommen, auf der Waſſerfahrt nach Castell' a Mare. . 46
An meine Tochter Auguſta von Rennenkampf, geborne Brun.

6.

Aufenthalt in Castell' a Mare. Die Stätte, wo Stabia war. Seefahrt bis Vico. Kloſter St. Francesco e Paolo. Ausſicht vom Belvedere des biſchöflichen Caſino. . . 58
An dieſelbe.

7.

Pompeji. Lage des alten Pompeji. Einige Bemerkungen über daſſelbe. Ausgrabung einer Wohnung von Pompeji. . . 83
An dieſelbe.

8.

Fortſetzung des Aufenthalts in Castell' a Mare. Oktober 3. Zug nach Gragnano. Einſiedelei. Geſundbrunnen von Castell' a Mare. . . 94
An Ebendieſelbe.

9.

Kleine Reiſen nach la Cava, Salerno. Pertiji. Abend- und Nachtſzenen auf dem Veſuv. . 108
An dieſelbe.

10.

Letzte Tage in Castell' a Mare. Besuch an die Einsiedelei des heiligen Adriane. Votiv-Opfer an die Kapelle. Ausschmückung der Wohnung. Aussicht. Volk von Castell' a Mare. Die Büffalos. . . . Seite 113
An dieselbe.

11.

Seefahrt von Castell' a Mare nach Sorrento. 120
An meine Freundin Amalie Gräfin von Münster-Meinhövel, gebohrne von Omptéda, Oberhofmeisterin Ihrer königlichen Hoheit der Prinzeß Caroline von Dänemark.

12.

Ankunft ins Piano di Sorrento. Orientirung. Aufenthalt daselbst. Das Belvedere von Meta. Der Garten des Duca Marisca. . . . 129
An dieselbe.

13.

Wallfahrt auf den Berg dei Camaldoli. . 140
An dieselbe.

14.

Wanderung durchs Rivoli von Meta. . 145
An meinen Freund Johannes Reinhardt, Professor der Zoologie an der Universität von Kopenhagen.

15.

Seefahrt nach dem Capo di Sorrento. Die Sirenengrotten. Mündung des Rivoli's von St. Agnello. Die ganze Basaltküste. Trümmer antiker Gebäude. Rivoli von Sorrento. Zauber-

Panorama des Golfes von Neapel. Cap von Sorrento. Naumachie. . . Seite 132
An denſelben.

16.

Beſuch an die Stadt Sorrento. Charakter der Gegend umher. Ausſicht vom Cauno des Monſignore. Sogenannter Palazzo di Torquato Taſſo. Nachkommen der Schweſter Cornelia in der Familie Spaziani. Schönheit der Goldfrüchte in Sorrento's Piano. Einige Bemerkungen über die Bewohner deſſelben. . . 164
An die Frau Gräfin von Münſter.

17.

Die Idylle oder das Landhaus Tra Rivoli. Ausſicht von demſelben. Gutmüthigkeit der Bewohner. — Die Verfaſſerin fand ſolche durch ganz Italien. Herbſtſchmuck dieſer Wohnung. 176
An Ebendieſelbe.

18.

Den erſten November. Das Bergjoch le Germelle. Wundervoll große und entzückende Ausſicht. Deren Epiſoden. Waſſerreichthum des Piano's und der Stadt Sorrento. . . 182
An Reinhardt.

19.

Reiſe zu Pferde nach dem Capo di Massa (dem alten Vorgebirge der Minerva). Morgenſzene. Contraſt der Vulkaniſch-Baſaltiſchen und Neptuniſch-apenninischen Natur und Vegetation. Ausſichten. Die Ortſchaft Massa. Anblick der Inſel Kapri von dem Orte, von dem aus König Murat die Belagerung von Kapri dirigirte. Tacitus und Tiber, furchtbare Erinnerungen; gemildert durch

den Anblick des Ganzen. Haus des Biſchoffs von Maſſa, leer. . . . Seite 188
An die Frau Gräfin von Münſter.

20.

Letzte Tage in Sorrento. Abſchied von allen geliebten Stätten. Landſitz der Familie Conſtantia. Letzter Beſuch an die Stadt Sorrento. Die antiken Waſſerleitungen. Das Haus und die Familie Spaziani. Antiquitäten im biſchöflichen Pallaſt. Der gute Biſchoff. Idealer Charakter der Vegetation der Ebene von Sorrento, findet ſich nur in Claude Lorrains Landſchaften. Abendſzene. Warum Italiens große Dichter ſo naturathmend ſind? 11te November. Warum ich nicht nach Kapri kam? Rückkehr nach Neapel. Glück auf unſern kleinen Seefahrten. Warum die Muſikliebenden Delphine nicht mehr erſcheinen wie im Jahr 1796? — . . . 201

Zweiter Abſchnitt.

Erſter Brief. Verſchiedenheit der Wintertage in Rom und Neapel; der Menſchen. Verſchiedene gegen einander erklärte Partien in Neapel. Salizetti's Tod. Intereſſante Bekanntſchaften der Verfaſſerin. Vincenzo Cuoco. Herzog von Ventignano. Marchese Salvo del Bergo. Prinz Caposole di Ligni. Gaspard Mollo de' Duchi di Luciano. Haus des Erzbiſchofs von Tarent. Er ſelbſt. Der Prinz Colubrano. Der Spanier Andrés. Der Numismatiker Avellino. Franca Villa. . . . . Seite 213

An meinen Bruder Doktor Friedrich Münter, Biſchof von Seeland.

Zweiter Brief. Ueber die Preſcpien von Rom und Neapel. 230

An meinen Freund Adam Oehlenſchläger.

Dritter Brief. Ueber den Zuſtand der Muſik in Neapel. Styl des Geſanges im Theater St. Carlo. Madame Seiß. Vorherrſchen der pantomimiſchen Ballets auf Koſten der Oper und Tragödie. Schwäche der Inſtrumental-Begleitung. Sinken des Styles auch in den Balletten. Sängerin Seiß in St. Carlo. Sänger Grivelli. Theater Fiorentino. Nina Pazza per Amore vom Paiſiello. Signora Mulder. Framezzoni. Vergleichung der neapolitaniſchen und römiſchen Dilettanten in der Muſik. Madame Ponzini. Madame Battaglini. Mosca. Chevalier Rignani. Militäriſcher Einzug des Königs Joachim. Freuden-Illumination bei Strafe von 30 Dukati. Stimmung der verſchiedenen Stände in Neapel. Ungerechte Prozeſſe gegen die Baronen. Geſinnung gegen den König. Handelsſperre von Provinz zu Provinz; der Schiffahrt. Zuſtand der nahen Inſeln. Emigrationen nach Sizilien. Auf-

Blühende Cultur der Bombaccia (der indigenen Baumwollenpflanze). Fabrikate aus derſelben und aus der Wolle der Provinz Puglia. Muſterung der Armee. Prachtliebe des Königs; der Königin Caroline. Heilige Woche. Parallele mit Rom. Reinheit der Sitten des Mittelſtandes in ganz Italien, und Bildung des weiblichen Geſchlechtes in Oberitalien. Stille in Neapel in den beiden Leidenstagen. . . . Seite 242

An meine Tochter Charlotte Pauli.

Vierter Brief. Kleine Ausflüchte nach Pozzuoli. Villa der Duchi di Luciano daſelbſt. Gaſtfreiheit der Italiener überhaupt, und liebevolle Gefälligkeit. Alte Campaniſche und Cumaniſche Straße — mit ihren Gräbern. Meine Wohnung in Neapel. Krankheit. . . 261

An meine Tochter Auguſte von Rennenkampf.

Fünfter Brief. Frühlingsfeſt des heiligen Januars. . . . 273

An meinen Freund Alexander von Rennenkampf.

Sechſter Brief. Kleine Reiſe nach Baja, Bauli, Miſenum, Cuma. . . . 286

An meine Tochter Auguſta von Rennenkampf.

Siebenter Brief. Die Casa real Carolina zu Neapel. Einige Grundzüge zur Charakteriſirung der Römer und Neapolitaner. . . 305

An meinen Sohn Carl Brun.

Achter Brief. Trennung von den Freunden. Flugreiſe bis Mola di Gaeta. Erinnerung an Cicero am Formianiſchen Geſtade. Villen — Todesart — Wahrſcheinliches Grab des Cicero. Feſtung Gaeta. Villa des Prinzen Caposele di Ligni in Caſtiglione. Fortſetzung der Reiſe nach Terrazina.

Ausſicht von den Ruinen des Pallaſtes von Theodorich. Reiſe nach Monte-Circello in einem Briefe von Herrn Alexander von Rennenkampf an die Verfaſſerin. Empfindungen bei der Ankunft in der ewigen Stadt. . Seite 316

An meine Tochter Auguſta von Rennenkampf.

Zugabe. Auszug eines Briefes des Prinzen de Ligny zu Neapel vom 30. Auguſt 1816, über Cicero's Formianiſche Villa. . . 343

Szenen

aus

Neapel und dem Krater *)

deſſelben

vom Punto di Poſilipo bis zum Kap der Minerva.

In den Jahren 1809 — 1810.

*) „Il cratero di Napoli," den Becher von Napoli, nennen die Einwohner den Golf mit ſeinen umgebenden Hügeln und Berghöhen, von der Spitze Poſilipo bis zum Vorgebirge der Minerva, oder dem Capo di Massa.

1.

An meine Freundin Gerhardine von Gall.

Neapel den 5. September 1803.

Du weißt es, o Geliebte, welcher doppelte Schmerz
ein Leben verzehrte! Krank an Leib und Seele,
te ich mit dem geliebten Kinde in Parthenope's
lende Freudeathmende Lüfte! Wir reisten schnell,
s die sich losreißen und vergessen wollen! Getrennt
n unserer Augusta, welche, wie eine liebende
rsicht, uns beide Schwache mit sorgender Treue
ngab. Verlassen von unserm väterlichen Freun-
, dessen Schutz wir schmerzvoll entbehrten, tauch-
n wir einsame Tauben den schüchternen Fittig in
s brausende volkanische Leben der ungeheuern Ufer-
ndt, nur Zerstreuung, Betäubung fürerst suchend —
och nicht geheilt genug, den seligen Trank aus dem
erthe, Ruhe am Busen der Natur, nur wünschen
u können.

Vorgestern früh waren wir noch in Rom, in der schönen Wohnung unserer edlen Freunde von Humboldt, auf dem Pinzianischen Hügel! — Da sahe ich den ersten Sonnenstrahl das Kreuz auf der Peterskuppel vergolden, während der zarte Duft der Frühe mir den Schleier schuf, welchen Jahrtausende um die erhabenste Vergangenheit der Weltgeschichte warfen.

Welch ein Kontrast, Rom und Neapel! Es ist Vergangenheit und Gegenwart, durch das trefflichste Bild dargestellt. Dort im feierlichstillen, ernsterhabenen Rom, spricht alles die Erinnerung an, und Mnemosyne schwebt mit leisem Flügelschlag über den schauervollen Trümmern der höchsten Erdengröße. Die Pontinischen Sümpfe, von ihren dunkelnden, trägeruhenden Kanälen durchschnitten, in deren unbewegten Gewässern finstere Gehölze dumpfe Schatten werfen, schienen mir Stygische und Acherontische Tiefen! Der schweigende Liris ward als stillgleitender Lethe begrüßt, jenseit demselben öffnen sich die Gefilde der Seligen! Leichthinschattende Ulmen festlich durch Rebengewinde zu Freudenlauben vereint; eine mildere, weichere Luft und glänzendere Fernen: es ist Dir, als ob hier, wie Virgil es so schön singt „ein eigener Himmel und eigene Sterne leuchteten"

und Du verſinkſt in halbwache Träume ſchnell da-hingezogen, und nur geweckt — durch das Brauſen der Menſchenmaſſen von Neapel. Hier iſt alles Gegenwart, nah' Dich umdrängende Lebenwimmelnde Gegenwart! Streben nach Erhaltung des Daſeins, nach dem Genuſſe des Augenblickes; kein Gedanke weder vor- noch rückwärts, Du biſt da!! Allein wohin iſt die Schönheit entflohn? Sie, welche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, durch ihre ſanften Geſetze vereinigt; wohin? Wie unedel der Styl in diesen Gebäuden; wie ſchwer die Dome dieſer Kirchen, welche die reinen Lüfte zu drücken, nicht ſich in ſie zu erheben ſcheinen — wie geſchmacklos dieſe Kirchenportale! — Neapel erſcheint dem, der Rom und Florenz ſah, in der erſten halben Stunde wie ein groſſer offner Flecken, wo viel reiche Leute ſich um der ſchönen Gegend willen anſiedeln; und erſt in der Straſſe Toledo wird es zur Stadt. Welche wimmelnde Bevölkerung, Himmel, welches Getöſe! Wie lauft, rennt, rollt alles durch einander — Was treibt ſie? wohin, woher, wozu die unbändige Eile? Sie wollen erwerben, um zu genieſſen!! Hier wandeln nicht langſam und ernſtblickend die majeſtätiſchen Frauenbilder wie im römiſchen Korſo — oder in den Volksquartieren von

Trastevere; wo sie mit schönen Kindern auf dem Arme, wie Madonnen erscheinen. Wie ärmlich sind dagegen hier die Umrisse der weiblichen Gestalten — wie braun, dürre und Sonnenverbrannt! Von Schönheit ist hier bei dem weiblichen Theile des Volkes nicht die Rede; allein wohin entfliehen vor diesen Ungestalten, welche, kaum in Lumpen verhüllt, unter diesem glänzenden Himmel herumwimmeln? Auf einmal öffnet sich die Piazza Reale. — Vesuv, Mole und Meer, die Küste von Sorrento und Kapri erscheinen; die Schönheit erscheint! Suche sie hier nicht in der beseelten Natur, meine Freundin: Sie weilt auf Posilipo's lächelnden Höhen! Sie bildete die sanftemporsteigenden Linien des Volkanes! Sie zackte mit kühnspielender Hand diese Gestade aus: wölbte die reizenden Meerbusen, und ertönt mit der Stimme der fabelhaften Syrenen noch im Gesange der Wogen.

2.

Kontraſte zwiſchen 1796 und 1809.

Schon in Rom hatten wir gehört, der Veſuv habe Feuer ausgeworfen, und wir eilten bei Mola di Gaeta ſeinen Gipfel aufzuſuchen; es ſchien uns eine Rauchſäule dem Krater zu entſteigen. Ich hatte den Volkan nur im tiefen Schlummer geſehn, und Du kannſt leicht erachten, in wie geſpannter Erwartung ich auf jeden Athemzug des furchtbaren Giganten war. Bei Capua gieng ich vors Thor, auf die kleinen Hügel, wo bei hellem Wetter die Ausſicht entzückend iſt: es hatte in der Nacht heftig geregnet; blendendweiße Nebeldecken lagen über die ſinkenden Flächen des glückſeligen Campaniens geſchichtet, und aus dickem Gewölke ſtiegen Berggipfel und Felsſtirnen empor, die ich meiſt wieder erkannte — denn heute vor 13 Jahren, meine Gerhardine! langte ich von Neapel in den römiſchen, wie heute von

Rom in den Campaniſchen Gefilden an. Ich ſtieg auch in demſelben Wirthshauſe (alle Crocelli) ab, welches dicht am Meere liegt. Aber wer hat mir da gegenüber das hohe Haus vor die Augen gebaut, welches mir die Ausſicht auf die ſanft gekrümmte Küſte des Poſilipo raubet? Es war der König Ferdinand von Neapel und Sizilien, der nur noch das letzte, und auch das nur dem Scheine nach iſt. Er hatte ſich den eleganten Pavillon dahin bauen laſſen, und das Gärtchen umher angelegt, um ſich am Vergnügen der Fiſcherei zu ergötzen. Der Pavillon iſt ausgeraubt, ſteht leer, und verfällt ſchon wieder . . . Allein, ſo wie den neuen Ankömmling Ida das Geräuſch, ſo frappirt mich hier am Meere die Stille von Neapel. — Dort iſt die Löſung des Räthſels: da liegen zwiſchen Kap Minerva's, und Kapri's zackigten Klippen, zwei Fregatten; der einzige Ueberreſt der Maring von Neapel: Sie ſollten zwar die Schirmvögte des Hafens ſeyn; allein ſie kreuzen vergebens an der einen Seite der Inſel, während an der andern die Meerbeherrſcher ihre geflügelten Raubſchiffe an den Küſten herumſtreifen laſſen, und alles, ſogar Fiſcherböte aufheben. Vor 3 Wochen war das Napoleons-Feſt; die Stadt war beleuchtet; in und um die Villa reale, (jenen

herrlichen Spaziergang am Meere drängte sich die schöne Welt zusammen, und war aller Glanz von Neapel conzentrirt. — Da fieng es an Bomben zu regnen; auch die Engländer wollten mit vom Feste seyn! Man sagt, es seyen Feuerkugeln bis in die hohen Soldatenkasernen von Pizzofalcone gefallen. Noch glühen Erde, Meer und Luft. — Du kannst noch nicht auf meine Balkons, dich noch nicht berauschen in der Fülle der Schönheit, noch nicht in langen Zügen diese erquickende Meeresluft einathmen, denn Sol schießt Flammenpfeile herab. —

Später wandeln wir leise hin zur geliebten Freundin Karoline, der Wittwe des großen Filangieri! Sie empfängt uns mit treuer Liebe: allein, wo sind die holden Knaben, welche unzertrennbar die edle Mutter umblühten? „o laß sie kommen, daß ich sie mit eigner Liebe, mit der Liebe meines Bruders für den verklärten Vater, in meine Arme schließe! — Wo bleiben Karl und Robert?" „Robert ist in Geschäften aus" . . in Geschäften? und Karl? „Ach ich gehe ihn eben zu besuchen, er ist krank an den Folgen schwerer, übel geheilter Wunden." —

O meine Gerhardine! welche Zeitenströme sind vorüber gerollt, und hinabgestürzt in den Abgrund der

Vergangenheit, ſeit ich dieſe Geſtade verlies! D
ſelige, unſchuldlächelnde Kindheit! — Nun durch Leb
und Leiden früh geprüfte, verwundete Jugend! W
haben dieſe Jünglinge, die ich vor 13 Jahren als ho
lächelnde Knaben ſah, alles durchlebt! Jahrhunde
von Erfahrung ruhen in ihrer jungen Bruſt.

Ich bin voll Verlanzen beide wiederzuſehen
Allein zumal Karln den älteſten, von dem wir a
Paris, in Genf, und von Bonſtetten ſo viel gehö
welcher ſo viel Adel und Größe der Seele. Verſta
und Kenntniß mit Löwenmuth und der herzgewinne
ſten Güte vereinigen ſoll. Unſer deutſcher Arzt, d
redliche Mayer, kam uns abzuholen, indem unſ
Freundin mit Muttereile zu dem kranken Sohne ei
Ach, da ſagte er uns, daß der angebetete Liebling d
Mutterherzens, in naher, vielleicht unvermeidlich
Todesgefahr ſchwebe, daß man ein ſchleichendes Fieb
welches ſeit 11 Monaten ſein Leben verzehrt, für e
gewöhnliches halte; — und wir ſollen ſie vorbereit
auf das Schrecklichſte; Ihn bewegen zu größerer Ve
ſicht! — Alſo wir entflohen vergebens dem Schmerz
Er erwartete uns auch hier; — Er hält die Zügel d
ſchnellen Lebensroſſe allein an; — Er ſetzt die Ma
ſteine des Lebens!

Wir wandelten tiefsinnig durch die Dämmrung, längst dem gekrümmten Ufer zurück. Ich hatte über der Freundin Leid den Berg vergessen. Plötzlich erscheint hoch in den Lüften dunkelentzündete Gluth; denn kaum unterschied man die in Dünste verhüllten Umrisse des Vesuvs. Mit jedem Augenblicke entglomm feuriger die trübe Fackel, gleich einem düstern, Unglückweissagenden Nachtmeteore! Nah' unter dem Krater stürzt ein Feuerkatarakt herab, von der schroffen Wand des Aschenkegels, und rollt, in zwei Arme getheilt, von hochher langsam in der Richtung zwischen Portici und Torre del Greco. Allein noch durch weite Lavawüsten, aber der offene Rachen des Titanen athmet feurige Dünste gen Himmel empor, welche mit jedem Augenblicke zunehmender Dunkelheit höher entglühen. Dieser Anblick, der alle unsere Denk- und Schaukraft absorbirte, lockt den Bewohnern Neapels kaum einen flüchtigen Blick ab, und die Leute in Portici und Torre del Greco schlummern sicher auf dem alten Feuergrabe, und in noch dampfenden Ruinen, während unter und über ihnen die Hölle gährt! — Vor 8 Tagen stieg die vulkanische Feuergarbe hoch in die Lüfte, und man erwartet sie nach dem starken Regen täglich wieder von neuem steigen zu sehen. Ich denke, der Vulkan wird mir wohl kaum

zu ſchlafen erlauben, wenn auch mein böſer Huſten es thäte!

Chiama'l cielo, e'ntorno vi si gira
Mostrandovi le sue bellezze eterne;
E l'occhio vostro pur a terra mira.

Dante Purgatorio *).

Am folgenden Morgen früh.

Der Huſten und die Erhitzung, von welcher er Folge und Urſache iſt, machten mir das Bette zum Roſte des heiligen Lorenz; ich entfloh demſelben, wikkelte mich in meinen Reiſemantel, und ſetzte mich auf meinen Balkon. Es hatte um Mitternacht heftig geregnet; jetzt mochte es 3 Uhr ſeyn; tiefes Dunkel nachtete, aber feuriger entloderte der Berg, und die am Tage weislichgraue Dampfwolke, ſchwebte glühend über dem offenen Schlunde. — Die Tiefen des Himmels aber waren in ein rein dunkelblaues Nachtgewand verhüllt und von tauſend Sternen funkelnd. Das

---

*) Es ruft euch der Himmel, und um euch kreiſend
Zeiget er euch ſeine ewigen Schönheiten;
Und doch blickt euer Auge zur Erde!

Meer schwelgend, spiegelglatt, und die hohen Gluthströme verdämmerten, lang hingezogen, in den Fluthen. Hinter dem Berge empor stiegen bleiche Wetterleuchten, und seine dunkle Gestalt erschien auf dem erhellten Nachtgewande magisch und schauerlich! Keine Sekunde war der andern gleich; bald weislich gelb, bald bräunlich glühend, bald wie Kohlengluth flammte und glühte es in der Mündung des Feuerofens, der sich seitwärts unter dem Krater an der Wand des Aschenkegels eröffnet hat. Auch die Gluth der Lavabäche ward bald wie von innern Blasbälgen des hohen Gluthofens angefacht, bald schien sie zu erlöschen; dann guckten plötzlich Flammen aus ihr empor. Noch ist die Eruption schwach, allein wir hoffen auf Gott, und selbst ein Bischen Erdbeben wäre uns nicht unlieb. — „Il faut avoir un peu de tout dans ce monde!“ sagte die Gattin, Schwester, und Mutter von 4 Cretins im Wallis; also auch ein Bischen Erdbeben, woraus sich ja überdem die Anwohner des Cratero di Napoli gar nichts machen!

Grade über dem Krater des Berges, hoch vom Himmel in die irdische Gluthhölle herabschauend, schwebte der Sirius mit seinem reinen, einem grünlichen Diamanten gleich, funkelnden Urlichte.

Wie erhaben war dieſer Kontraſt der heiligen, ewig ſtillleuchtenden Sonne, und der trüben, ſich ſelbſt verzehrenden, irdiſchen Gluth!

Ach dort, auf dem ungeheuren Sonnenball, lodern dort auch trübe, irdiſche Volkane aus den Tiefen des Weltkörpers — und aus den Tiefen der Bruſt, ſeiner denkenden, empfindenden Bewohner? Wüthen dort auch Eroberer, und ſeufzen auch dort verſtummend, in den Staub gebückt, die gefeſſelten Nationen! Tief in dieſe Gedanken verloren, entflohen mir unbemerkt die nächtlichen Stunden — da dämmerte der erſte Frühſchein, hinter dem Rücken des Veſuvius empor, über dem offnen Krater ſtieg die Roſtrothglühende Dampfwolke, und ich blickte grade in den geöffneten Feuerheerd hinein, aus dem weislich gelbe Flammen zuckten. —

Neapel lag noch im tiefen Morgenſchlafe, gegen mir über, auf der Baluſtrade längs dem Meerufer, ſchliefen unbeſorgt Schaaren von Lazzaroni's, welche da die Nacht zugebracht; um des Caſtells del Uovo Felſengründung glitten die Fiſcherkähne, noch mit dem lockenden Kienfackelglanze bewaffnet — Noch ſpiegelte der Golf die finſterglühende Dampfwolke und die Lavaſtröme zurück, und den Sirius: und ſchon erſchien

der Morgenstern — und es flammte Aurora tief hinter dem Berge empor. Ich war erfrischt und gestärkt von der kühlen milden Nachtluft, und durch die hohen Gedanken. — Mein Bette war zum frischen Mooslager geworden, ich schlief süß bis an den hohen Morgen: Geliebte, lebe wohl!

3.

An meinen Bruder Friedrich Münter.

Den 7. September.

Mein bester Bruder, ich habe heute die Söhne unserer Freundin wieder geseh'n! Der Kranke (den ich als Knabe von 11 Jahren verlies) hatte weder mich noch meine beiden ältesten Kinder, Karl und Charlotte, vergessen; und als er hörte, ich sei da — konnte nur sein Fieberanfall ihn bewegen, bis heute zu warten. Es liegt diese warme Treue des Herzens ganz im Charakter der Italiener, doch rührte sie mich tief bei so jungen Seelen! Mayer hatte uns vorbereitet, wir würden nur einen schönen, unaussprechlich geistvollen Schatten sehen — und ach, so war es! Neben diesem war der edel gebildete, vollblühende Bruder, Robert,

ein. — Es war mir, ich ſahe Caſtor und den Schatten des Polydektes, als die hohe, bleiche, verdämmernde Geſtalt vor mir mehr ſchwebte, wie ſtand. So, mein theurer Bruder, muß ſein Vater, dein verklärter Freund geweſen ſeyn — mir war immer, ich ſähe deſſen Geiſt der Freundin erſcheinen. Sein blaues Auge blickt von Geiſt und Güte, er iſt dem Bilde des Vaters äuſſerſt ähnlich, und wie er, von der Nation geliebt. Vor einigen Jahren wollten die verſchiedenen Partheien in Palermo (oder Meſſina) gegen einander losziehen — da warf ſich der Jüngling mitten zwiſchen die ſtreitenden Haufen, ausrufend: „Nur über meinen Leichnam ſollt ihr zum Bürgerkriege ſchreiten!“ Und er brachte ſie glücklich aus einander. Dieſe und folgende Anekdote von ihm erzählte man uns in Rom. Die Italieniſchen und Franzöſiſchen Regimenter wollten nicht Friede mit einander halten und fiengen gar an, ſich Regiment gegen Regiment zu ſchlagen; dieſem gröſſeren Unheile zu wehren hat ſich Carlo zweimal an der Spitze des ſeinigen, mit dem kommandirenden Offizier des andern, geſchlagen — und jedesmal ſeinen Mann erlegt; ein trauriger, aber edler Ausweg! In Genf fand ich die ernſthaften Profeſſoren noch voll Bewunderung über ſeine mathematiſchen Kenntniſſe, ſo wie die Frauen über ſeine ächtritterliche

Galanterie. So iſt der älteſte Sohn deines unvergeßlichen Filangieri, mein Münter! Wir waren bald im tiefen Geſpräche und er legte mir Rechenſchaft ab von deinen Freunden, die auch alle die ſeines Vaters waren.

Die nicht gehaltene Amneſtie der Königin Karoline hat dieſe Blüthe des Landes hinweg gerafft! — Allein, freue dich, dein Melchiorre Delfico lebt in hohen Ehren! Er iſt jetzt auf ſeinen vaterländiſchen Berg, nach St. Marino gereist, kommt aber bald zurück. Als ich mit Verwunderung bemerkte, daß beide Filangieri's blaue Augen haben, erzählte mir die Mutter den Urſprung des edlen Namens. Angerius war einer der 40 Normannen, welche Robert Guiscard begleiteten. Seine Söhne wurden Filii Angerii genannt, und da haſt du die Etymologie ihres Namens, und den Grund der blauen Augen, welche durch die deutſche Mutter nun von neuem der Familie zugeſichert ſind. Robert iſt ſo ausgezeichnet in Civilgeſchäften, als der Bruder im Militair. Er iſt der Mutter ähnlicher; die kräftige, geiſtvolle Matrone iſt die treue Pflegerin der edlen Jünglinge, und ſie leben in innigſter Eintracht zuſammen, ein Herz und eine Seele. Um dir eine Idee von den Fähig-

keiten des zweiten Sohnes zu geben, höre, wozu man den Jüngling von 23 Jahren braucht. Kalabrien iſt zwar jetzt ruhig, weil es eine ausgebrannte Schlacke iſt, hingegen ſtehen die Provinzen, Baſilikata und Puglia, in vollen Flammen. In letzterer ſoll nach einem genaueren Cataſter eine billigere Vertheilung der Abgaben eingeführt werden. Die Umſtände dieſer Provinz zu unterſuchen, die Fakta zu berichtigen, und Vorſchläge zur Verbeſſerung derſelben zu thun — dies delikate, verhaßte und ſchwere Geſchäft iſt von dem äußerſt geiſtvollen Miniſter des Innern *) dieſem Jüngling **) aufgetragen, und übermorgen reist er ab; und meine arme Freundin hat von zwei einzigen Söhnen den einen todtkrank; den andern in Todesgefahr! Alle aber grüßen dich (die Mutter mit Alter, die Söhne mit der Liebe des Vaters), und Lotte und Karl innigſt; und wir beiden Einſamen haben nun eine Heimath im Schooß dieſer edlen Familie gefunden, die mit ſo viel Eifer als Liebe für uns ſorgt.

Wir brachten den Abend in deines alten Freundes Heygelins Villa, a Capo di Chino, zu. Denn du

*) Zurlo.

**) Er iſt jetzt Präfekt von Puglia.

weißt, er hat ſein reizendes Landhäuschen am Abhange des Poſilippo gegen dieſe größere Beſitzung vertauſcht und ſolche zu einem Zaubergarten umgeſchaffen. Das prächtige Haus liegt am Rande des Hügels Capo di Chino, gerade über dem Theil der Vorſtadt, wo den von Rom herkommenden Fremden das unendliche Neapel aufnimmt. Von den frei, gleichſam in der Luft ſchwebenden Terraſſen ſchaut man auf die gewaltige Stadt herab, und über den Golf hin, auf ſeine Küſten und Kapri; gegen Weſten in die tiefen, grünen Thälchen, welche ſich unter den ſteilen Höhen von Capo di Monte und dem Vomero vertiefen. Allein im Oſten ſteigt über vorgelegten, grünen Hügeln der Veſuvius gebietend empor. Dieſe Villa iſt mit dem reinſten Naturſinne angelegt, und alles, was er vorfand von dem gefühlvollen Beſitzer, mit weiſer Kunſt benutzt. So traten wir mit der Dämmerung aus einem beſchatteten Weingarten und dichten Laubgängen auf ein freies Plätzchen, wo man plötzlich den glühenden Berg ſein zweigipfliches Haupt über nahe Baumwipfel erheben ſieht — nur er füllt hier die Seele des Beſchauenden! Auch flammte er heute lebhafter.

Filangieri zeigte mir, wo er bei der Eruption von 1806 vier Quadratmeilen zugleich mit flammen-

der Lava bedeckt geſehn habe. Die Lava ſchob ſich damals nicht, ſie floß, und ſchien ihre Richtung immer gerader auf Portizi zu nehmen, — allein plötzlich wandte ſie ſich auf Torre del Greco zu, welches immer aus ſeinem Grabe wieder erſtehende Städtchen wir nun zum zweitenmale aus ſeinen Trümmern, oder vielmehr aus ſeinen Grabmaterialien, ſich wieder aufbauen ſahen, im Zeitraum von 15 Jahren! Zurückgekehrt in die ſchöne, Blumendurchduftete, vom Abendroth durchſpielte Wohnung ertönte Ida's Stimme in Aſioli's ſchmelzenden Tönen, und es hallte der Wohllaut ihrer leichtgeflügelten Accente zuſammen in die Harmonieen der Natur.

Wir giengen im Halbmondſchein den Hügel herab (denn mit Recht hat Freund Heygelin ſein Heiligthum nur zu Fuße erreichbar gemacht, da das Schönſte mit einiger Mühe nicht zu theuer erkauft iſt). Unſere Freunde Maver und Filangieri begleiteten uns, und als letzterer ſich auf ſein ſchönes, muthiges Roß ſchwang, es leicht regierend, rief der Arzt verwundernd aus: „Nach 11 Monat Fieber! vielleicht iſt er noch zu retten. Er hat ſo viel Lebenskraft!“ Als aber dieſe Geiſtergeſtalt, hoch auf dem bäumenden Roſſe, im bleichen Mondlichte neben uns ritt, und das blitzende Auge die

Dämmerung durchbrach, erſchienen mir Leben und Tod, das ſonſt Unvereinbare, in einem Blicke.

Beim Molo ſtiegen wir aus, um recht den Anblick des hellerflammenden Berges zu genießen. Die in zwei Armen um ein ſchroffes Felsſtück des Berges ſich theilende Lava, welche auch unterhalb des Felſenſtücks nicht ganz, doch nahe, zuſammenfloß, bildete genau die Form einer ungeheuern glühenden Zange. Der untere, ſich ſammelnde, verglühende Theil war die Handhabe, und die ganze Feuererſcheinung vollkommen ſymmetriſch.

1. Heerd an der Wand des Aſchenkegels, aus dem die Lava fließt. 2) Lavaſtrom. 3. 4. Getheilt in 2 Arme um das dunkle Felſenſtück. 5. Das Felſenſtück. 6. Der Lavateich, der ſich unten in einer Vertiefung der alten Lavafelder des Berges ſammelt, und da, beinahe gerade über Portizi, glücklicherweiſe ſtehen bleibt.

Ich gedachte dein, wie du 1783 mit unſerm wackeren Knicp in den Krater herabſtiegſt, aus dem eben ein neuer Gipfel ſich aufbaute. Du ſandteſt mir damals

eine Zeichnung der Eruption von dem berühmten Knicp — hier haſt du zur Vergeltung — die meinige!

Allein auſser den Fremden giebt jetzt niemand hierauf Acht, ſtille Naturforſcher ausgenommen. Die moraliſchen Revolutionen, dieſe verderblichſten aller Vulkane, haben alle Phänomene der unbelebten Natur in den Schatten geſtellt: alles iſt hier mit dem Nahumdrängenden der Gegenwart, mit dem Intereſſe des Augenblicks ſo beſchäftigt, daß nur ein Erdbeben (und zwar ein groſſes, wie das letzte) Aufmerkſamkeit erregen könnte.

Wir waren heute früh auf dem Meere, um der Kühlung zu genieſſen. Die Luft war ſtill und ſanft, und die Wogen des Golfes kräuſelte kaum der leiſe Athem des Südwindes. Dem Vulkan entſtiegen ſchwere Feuerdünſte, welche ſich, in Geſtalt eines Pilzes mit dickem Stengel und engem Schirm, über dem Krater in Himmelhöhe aufthürmten. Ich gedachte an die Piniengeſtalt der Wolke, welche im Jahre 79 unter Titus die erſte Eruption des Veſuvs (unter den geſchichtlichen) verkündete; nicht ohne Schaudern! Es iſt in dieſer Leben- und Feuervollen Natur etwas ſo Ahnungerweckendes, Verhängnißvolles, wel-

ches den Geiſt in immerwährender Spannung erhält, und mit dem Leichtſinne, den man hier gleichſam mit jedem Lüftchen einathmet, eine ſonderbare Diſſonanz macht, welche alsdann wieder, durch hohe Gedanken vermittelt, zum rührenden Einklange wird! Bald änderte der Wind, und blies friſch vom Lande her, ſtreifte die hohe, drohende Wolke, und der Rauch glitt durch die mittlern Lüfte an den öſtlichen Küſtenbergen des Golfes, und über das Cap Minerva (oder Capo di Massa) hinaus, über dem fernen Meere in die Lüfte zerfließend.

Den 10. Die Regenſtröme des Equinoxiums hatten uns einige Tage lang kaum erlaubt, friſche Luft zu ſchöpfen. Heute machten wir eine Fahrt nach Portizi, deſſen Muſeum kaum mehr iſt, als eine leere Hülſe; alles Transportable iſt in Palermo. Wie dehnt ſich aber dieſe ungeheure Stadt immer weiter aus! Faſt iſt kein Intervall mehr zwiſchen Neapel und Portizi, welches bald Vorſtadt von Parthenope ſeyn wird. Traurig war beim Durchfahren der Schiffer und Fiſcherquartiere hier, wie in allen Seeſtädten dieſer Meere, der Anblick der ans Ufer gefeſſelten, modernden, größeren und kleineren Fahrzeuge, und das Elend der mit der Schiffahrt beſchäftigten Klaſſe der Einwoh-

ner muß ſehr groß ſein! Zum Glück ſteigt der Anbau der inländiſchen Baumwollenpflanze von Jahr zu Jahr, und die Ausfuhr der Baumwolle nach Frankreich und in die Schweiz wird immer bedeutender. Auch die Schaafzucht hat, durch den Mangel an engliſcher und ſpaniſcher Wolle, ſehr zugenommen. Alle Vorſtädter von der weſtlichen Stadtſeite wimmelten uns entgegen: alles ſtrömte zum Corſo, welchen Namen hier die breite, einſeitige Straße, von der Villa Reale an, längs derſelben hin, bis nach Piè di Grotta, nah' vor der Oeffnung der Höhle des Poſilippo, führt. Das größte Volksfeſt von Neapel, das der wunderthätigen Madonna von Piè di Grotta, war zwar vorgeſtern geweſen, dauerte aber heute noch fort, auch war es Sonntag. Ich ſahe ſchon vorgeſtern am Morgen fröhliche Schaaren von 8 bis 10 jungen Mädchen und Weibern, von den Seitenſtraßen bei Ponte di Chiajo herab ziehen, immer von einer ältlichen Perſon (Mutter oder Tante) begleitet, welche das Tambourin trug. Die Mägdlein hatten ſchon die Caſtagnetten an den Fingern, und jene ſchlug im Gehen einzelne Töne an, welche die jungen Dirnen mit Freudenſprüngen begleiteten. Dieſe waren faſt alle zwar weiß angezogen, aber leider ſelten rein. Weiß aber iſt keine günſtige Farbe, weder für das Volk, noch be-

ſonders für dieſe dunkeln Geſichtsfarben. Vor 13 Jahren waren ſcharlach und himmelblau die allgemeinen Farben der Volkstrachten. Die Reinlichkeit, welche zum Weißtragen erfordert wird, iſt wirklich für die ärmern Klaſſen unerreichbar: die Kinder, die wir heute ſahen, waren zerlumpt und ſchmutzig, ungekämmt, häſslich und ekelhaft anzuſehen; es fiel uns auf, hier bei den jungen Kindern ſo viel ſchmutzigblonde Haare zu ſehen. — Wir finden die Equipagen verhältnißmäßig mit Rom, nicht glänzend noch zahlreich, die zu miethenden Wagen und Carrellen (was wir Chaiſe oder Wienerwagen nennen) weniger ſauber, als die vor 13 Jahren zu haben waren; aber beſonders hat die Menge und die Schönheit der Pferde abgenommen — der Krieg braucht ſie alle!! Heute ſahen wir verſchiedene junge Mädchen mit herrlichen Profilen, und einige junge ſäugende Mütter mit himmliſchen Augen; allein die Schönheit iſt noch ſeltener geworden, ſeit ich zum erſtenmale hier war, das iſt gewiß! Ach ſo viel erduldetes Elend, ſo lang anhaltende Zeiten der wildeſten leidenſchaftlichen Stimmung können wohl dieſe Folge gehabt haben. Das Elend knickt die aufgeblühte Blume; der Scirokko der Leidenſchaften dörrt die Knospe. Ruhe von innen, Stille von außen iſt die unerläßliche Bedingung weiblicher innerer

und äuſſerer Schönheit — der Mann aber kann, gleich der Eiche, im Sturme gedeihen.

Wir ſtiegen den höheren Theil der Gartenanlagen von Portizi hinan (wo ſolche ſich in wilderade Boskette von Myrthen, Lentiskus u. ſ. w. verlieren), auf eine abhängige Fläche, über welcher der Veſuv unmittelbar zu ſteigen beginnt, und wo man ſeines ſchaurigen Anblicks vollkommen genieſst. Wie erhaben erſcheint hier der Kontraſt zwiſchen dem uralt eingeſtürzten und ausgebrochenen Gipfel des Somma, deſſen ausgezackte Kraterwände mit dem friſchen Grün der Kaſtanien- und Eichenhaine umkränzt ſind, und dem flammenden Gipfel des Veſuvius; dem friedlichen Leben der ſchönſten Vegetation und dem feindlich gährenden Feuerſchlunde, in deren Mitte das tiefgeſenkte Thal der Verwüſtung, das ſchaurige Atrio del Cavallo ruht! Es ſcheint mir, daß der Veſuv ſich durch ſeine letzten Eruptionen wieder aufgebaut hat; als ich ihn 1796 ſah, hatte er eben, bei dem groſſen Ausbruche von 1794, zweihundert Fuß von ſeinem zugeſpitzten Gipfel verſchlungen; allein bei der letzten, von 1806, hat er ſehr viel Steine, Aſche und Lapille *) ausgeworfen

*) So nennt man die kleinen, ſchweren, abgerundeten, Schlackenartigen, atramſchwarzen Steine, welche den oberen Theil des Berges bedecken.

und der Gipfel erſcheint mir beträchtlich erhöht. Da ſtaunte ihn bis zum Erblinden an und konnte es nicht müde werden, alle die vielfarbigen, braunen, roſtrothen, grauen, ſchwärzlichen und ſchwarzen Lavabanden, die ſeine Seiten beſtreifen, anzuſchauen. Dieſe haben ſich, ſeit 94, alle entweder aus dem überkochenden Gipfel ergoſſen, oder ſind nicht weit unter demſelben hervorgebrochen. Schon fieng die ſchwere Dampfwolke an bei ſinkender Sonne roſtroth zu glühen, und Flammen zuckten aus ihr empor. Wie winkten mir die wohlbekannten Linden der Einſiedelei in ihre Schatten! Rechter Hand unter der luſtigen Halbinſel derſelben erſtarrt, ſcheinbar erlöſchend, der Lavaſtrom an einem Drittheil der Höhe des Berges. Wir giengen noch in die ſchöne Villa Riario, welche ganz am Ende von Portizi nach Reſina zu liegt, und wo wir den Berg noch näher über uns ſahen, und uns die glühende Wolke eine lebhaftere Eruption zu verkünden ſchien. — Allein die Wolke erblich, und nur der ſchmalere Blutſtrom funkelte herab. —

An denſelben.

Den 15. September.

Herbſtfeſt des heiligen Januarius.

Ich komme aus der Kathedral-Kirche zurück, herzlich wenig befriedigt. Als wir ankamen, ſtand ein Prieſter (denn der Erzbiſchof war krank) auf dem Hochaltare in höchſter Noth, und war angſtſchwitzend — „Non l'ha voluto fare ancora, il santo“ flüſterten mir einige Weiber zu; „andate pure a vedere!“ und freundlich, wie es immer die Italiener ſind, half man uns auf den Hochaltar, wo der arme Prieſter noch immer, die geheimnißvolle Phiole ängſtlich drehend und wendend, ſtand. Es war ſchon über eine Stunde nach Mittag, und das Volksmurmeln ſtieg dumpf aus allen Tiefen der groſſen Kirche empor. Endlich als eben das Gedränge um den Altar etwas nachließ und viele ungeduldig weggingen, rief der Prieſter aus: „es ſei geſchehen;“ und wandte ſich ſogleich an uns

(con rabbia e dispetto *), mir die Phiole mit der heiligen Masse, an der durchaus nichts flüssig war, an die Lippen zum Kusse stoßend; so Ida zweimal, und dann unzähligen Andächtigern als wir waren. Es ist aber mit diesem Flüssigwerden des heiligen Blutes überhaupt ein räthselhaftes Hokuspokus, und bleibt selbst denen, unter deren Augen, in deren Händen das Wunder geschieht, ein Geheimniß! Die Legende vom Flüssigwerden des Blutes des ehrwürdigen Bischofs von Benevento (der heilige Januarius ward unter Diokletians Regierung in Pozzuoli enthauptet, nachdem man vergebens gesucht hatte, ihn durchs Vorwerfen an wilde Thiere, und durchs Werfen in einen glühenden Ofen, zu tödten), ist uralt; und diese Masse ist im 6ten oder 7ten Jahrhundert nicht etwa von Pozzuoli, sondern von Benevento nach Neapel gekommen. Nun höre: Im Jahre 1783 befand sich ein gewisser junger, sehr wißbegieriger und gelehrter Reisender hier. Damals war gerade der Oheim des edlen Vaters Filangieri Erzbischof von Neapel, und der junge Fremde hoffte durch seine

*) Voll Zorn und Wuth, weil der Heilige das Wunder nicht hatte verrichten wollen, und ihn in der Noth ließ.

N. d. V.

trauliche Verbindung mit der Familie desſelben hinter den Vorhang zu blicken, welcher das Geheimniß allen profanen Augen verhüllt. Der Erzbiſchof, ein aufgeklärter, liberaler Mann, ſagte ihm aber folgendes: „Ich war beim Antritte meines Amtes nicht weniger neugierig wie Sie, auf welche Art das Wunder, und wodurch es geſchehen würde; allein, mein lieber Freund, ich bin ſchon geraume Zeit Erzbiſchof von Neapel, trage jedes Jahr zweimal das Blut des Heiligen auf den Altar; und das Wunder geſchieht, geſchieht nicht — geſchieht ſchnell, geſchieht langſam, tutto come piace al santo (alles, wie es dem Heiligen gefällt), ohne daß meine innere Ungeduld, wenn ich Stundenlang die Phiole mit der geheimnißvollen Maſſe in der Hand halte, und mich dabei von dem wüthenden Pöbel umraſen, umheulen, umdrohen und umſcheiten laſſen muß, den Schutzpatron Partheno-pe's im mindeſten bewegte!“

Man glaubte ehedem, daß das Flüſſigwerden des Blutes von der Annäherung an eine Büſte des Heiligen, welche aus geheimnißvoll verſchmolzenen Metallen gegoſſen ſei, abhänge; und wirklich wird dieſe Büſte immer mit auf den Hauptaltar geſtellt, und verſchließt die Reliquie vom Kopfe des Heiligen. Wie

vielen geschenten Leuten mögen die Finger schon gejuckt haben, die Phiole zu zerbrechen, welche die dunkelrothe, geronnenem Blute sehr ähnliche Masse, enthält!! Den obgenannten Bischof hat die Lösung des in seinen Händen sich immer neu verschlingenden Räthsels beinahe um die Geduld gebracht. — Willst du noch mehr wissen? In Pozzuoli wird ein Stein aufbewahrt, an dem noch Flecken vom heiligen Blute sich befinden; wird das Blut in Neapel flüssig, werden auch diese feucht — Ja noch mehr! Der König von Spanien besaß einen Theil des heiligen Blutes (welches also spät erst, als die Spanier Neapel beherrschten, ist getheilt worden). Im Augenblicke, in welchem das Wunder zu Neapel geschah, geschah es auch zu Madrid; und umgekehrt war der Heilige dort, wie hier, unerbittlich. — Gewiß ist's, daß Kouriere in demselben Moment von Madrid und Neapel abgefertigt wurden, zur sichern Beglaubigung. An diese Fakta glauben hier selbst die Verständigen. — Ich aber will mit dem Zweifler an aller Geschichte, dem Historiker M. D. reden.

4.

Topographie der Gegend von Neapel, vom Belvedere vor dem ehemaligen Kamaldolenſer Kloſter.

An meine geliebte Tochter Charlotte Pauly.

Den 19. September 1809.

Meine Lotte, mit dir will ich den Genuß und die Ausbeute dieſes ſchönen Tages theilen. — Du, deren Seele noch voll von den Bildern Heſperiſcher Anmuth und Fülle, und, ſo zu ſagen, ein haut relief derſelben iſt, die Du noch heute (und Du wareſt damals nur 8 Jahre alt) nach 17 Jahren, Neapel in dem ſtrahlenden Glanze vor dir ſiehſt, in welchem ich es an dieſem Morgen erblickte.

Es war die heiterſte Frühe eines jener milden Herbſtmorgen, die in dieſem herrlichen Klima von einer Klarheit und weichſchimmernden Schönheit ſind, welche jede Beſchreibung und jeden Pinſel hinter ſich zurücklaſſen, und nur in Claude Lorrain's gelungenſten

Landſchaften, wie ein Traum der Wahrheit, dich ſo unwiderſtehlich rührend anſpricht. — Wir fuhren hinauf durch die ſteigende Straße, Ponte di Chiajo genannt, wo mitten in der Stadt, vom Saume der nahe umgürtenden Hügel, der Pallaſt Franca Villa ſo romantiſch aus ſeinen prächtigen Baumgruppen auf die Uferſtraßen herabſchaut. Denn hier drängt ſich der volkaniſche Hügelreihen, der Neapel im Halbmonde umzieht, nahe ans Meer, und die Stadt ſteigt ſchroff an ihm empor in engen, ſteilen Straßen. Bald wird's ein liebliches Gemiſch von hübſchen Häuſern, mit Gärten abwechſelnd, wo die Thauduftenden reifen Trauben (hier nicht, wie in der Gegend um Rom, unreif abgeriſſen) im ſtrahlenden Sonnenduſte Gold auf Gold, und Purpur auf Purpur ruhig nachreifen, und zwiſchen ihnen Feigen, Pflaumen, Sorben, Pfirſchen, Birnen und Aepfel verſtohlen unter dem hochſchwebenden Reblauben hervorblicken. Wir ſtiegen an dem Hügel, lo **Arenelle** genannt, auf deſſen Gipfel dein ehemaliger Spielgefährte, Carl Filangieri, zur Herſtellung ſeiner Geſundheit die reine Landluft genießt. Er hat uns dort Thiere beſorgt, um weiter zu gehen, denn nur bis an ſeine Wohnung können wir fahren. Dieſe anmuthige Hügelvorſtadt von Neapel iſt noch Stadt, und ſchon Land. Die Häuſer liegen einzeln in

groſſen Wein- und Obſtgärten, und alles athmet ländliche Ruhe, während unter dir der ungeheuren Hauptſtadt Brauſen verhallet. Wir fanden unſern Freund ſehr ſchwach nach einer Fiebernacht, aber liebend beſchäftigt unſere kleine Caravane zu ordnen, und feſt entſchloſſen, ſelbſt unſer Führer zu ſein, ſo ſehr wir baten und zitternd für ihn die Anſtrengung berechneten. Er ſcheint entſchloſſen, jeden Tropfen edler Freude aus dem bald für ihn verſiegenden Becher des Lebens rein auszutrinken. Der Anblick der blühenden Ida aber erregt dem Dahinſchwindenden eine ſtille Wehmuth. Zu deiner jetzt kränkeren Mutter, zu der Leidenvertrauten, flüchtet er wie in mondliche Schatten. Wie baten wir täglich zu Gott für ſein Leben, aber ach, die Hoffnung ſchwindet immer mehr! Er aber iſt ganz Freundſchaft und Liebe und denkt nur an andere. — So hatte er mir geſtern, als er meine Sehnſucht nach friſchem Obſte (in der ungeheuern Stadt für Fremde ſchwer zu haben) zur Kühlung meiner armen Bruſt bei dem heftigen Huſten ſahe, ſelbſt einen groſſen Korb voll des auserleſenſten, welches der Poſilipo reift, zuſammengeleſen! Die Farben deſſelben waren künſtlerisch ſo geordnet, daß es ein Korb voll Blumen ſchien. Ich wagte es kaum anzufaſſen, denn alles war mit dem zarten Duſte umhaucht, der bei jeder Berührung

verſchwindet — dieſe Früchte, gebrochen von der Hand des Todtnahen, wie bewegte mich ihr Anblick! — Es iſt mein Schickſal diesmal in Italien, Freunde zu finden, welche ſchon die Flügel heben, um leicht der dumpfen Arche des Erdenlebens zu entſchweben: ſo unſer trauter Freund Pieri Dimetri in Rom, die zarte Griechenſeele, die nun heimgegangen iſt ins ſtille Land. — Aber zurück aus dem himmliſchen Paradieſe ins irdiſche!

Wir brachten noch eine Stunde beinahe zu, immer Bergan reitend, erſt zwiſchen Hauſerdurchſtreuten Rebgärten, dann durch ſchattige Macchien, ehe wir oben waren, auf dem engen Berggrat, den die Camaldolenſer bewohnten. Der verwilderte Garten, die einzeln ſtehenden verfallenden Zellen, um jede derſelben ein verödetes Gartenplätzchen, machten einen widrig traurigen Eindruck; und immer werden verödete Klöſter *) den auf mich machen, in einem Zeitpunkte zumal, wo Rückkehr in ſich ſelbſt, Abſonderung vom immer trüberen Weltgewühle, Hinblick aufs ein-

*) NB. wenn man die Gebäude und Einkünfte derſelben, und Land und Garten nicht zu gemeinnützigen Zwecken benimmt und anwendet!

zig Feste und Unvergängliche, das tiefe Bedürfniß so mancher edlen Seele sein muß! Machet die armen Menschen erst glücklich, o ihr Weltregierer, dann reißt die Klöster nieder! Jetzt aber würde es mich nicht wundern, wenn jedes Land seine Thebaide bekäme!

Also auf den Berg, auf den Berg! hinweg aus dem Leben in den Schooß der Natur! Da sind wir unter den schönen, ferngesehenen, ehrwürdigen Bäumen — vor uns neigen sich Hügel, Stadt und Golf! Allein wer kann die Fülle dieses herrlichen Panorama's umfassen? Ich will es dir in Gruppen nach den Himmelsgegenden ordnen, wie unser Filangieri mir. Wende dich also langsam beschauend von Osten durch Süden nach Westen und Norden; und nimm die schöne Spezialkarte *) des Cratero di Napoli vor dich, oder der Campi Phlegrei; hast du aber die nicht, so überschlage die nächsten Blätter.

Osten 1) steigt der Appennin des Principato ultra; unter ihm dehnt sich der Theil des glückseligen

*) Wer diese herrliche Karte besitzt, und nicht in Neapel war, oder nicht auf dem Berge von Camaldoli, der lese die folgenden Blätter, sonst müssen sie überschlagen werden.

Anm. d. S.

Kampaniens aus, in welchem man Caſerta's groſſe Gebäude ſcheinbar auf dem äuſſerſten Saume des Veſuvs erblickt.

2) Erhebt ſich der Veſuv mit ſeinen drei Gipfeln, Somma, Ottajano und dem dampfenden Krater.

3) Dehnt ſich die dunkelgezackte, hochgebirgte Küſte des Golfes hin, wo die Städtchen Castell a Mare, Sorrento, Vico, Capo di Massa, näher und ferner vom Meere ſich befinden. Castell a Mare tief am Strande und lang hingezogen; Sorrento ſitzend auf der Bergterraſſe; Vico hoch und tief verſtreut; Capo di Massa am ſteil ausgewölbten Vorgebirge, wie Seevögelneſter hangend. Zwiſchen den abſinkenden Linien des Veſuvs und dem ſchroffſteigenden Berge von Castell a Mare (Monte Toro) erſcheinen die Spitzen einiger Berge, die das Thal la Cava umgeben, des Berges Monte pertuito und liberatore. Da begrüſte Carlo mit ſehnſüchtigen Blicken das Thal der Geburt, in deſſen (für ihn viel zu kühle) Schatten er ſich mit kindlichem Verlangen ſehnt.

Süden 4) erſcheint Kapri zackigt aus dem Meerſchoos aufſtrebend, immer wie ein neugebohrner Gigant, unerwartet und furchtbar anzuſchauen.

5) Meerküſte des Veſuv mit dem Lavahügel Kamaldoli im Hintergrunde an der ſteigenden vulkaniſchen Berglinie; dann der nur durch Gärten und Lavaſtröme unterbrochene Reihen der Uferſtädte Torre del Annunziata, Torre del Greco, Resina und Portici.

6) Napoli, etwas öſtlich, linker Hand unter uns in halbmondlicher Biegung, ſanft die lächelnden Hügel in reizenden Gruppen aus dem tiefgedrängten Häuſer- und Pallaſtgewühl hinanſteigend, tief im ſpiegelnden Golfe das Castell dell' Uovo nach der eiförmigen Geſtalt ſo genannt.

7) Beginnt links unter uns der Hügelreihen über Neapel mit dem Feſtungsberge St. Elmo; dann folgen der Vomero und L'arenello, welche bei der Kapelle Cangiana durch ein Kluftthal und einen Bach, Ponte rossi genannt, von Capo di Chino und Capo di monte im Norden, ſo wie im Südweſten durch die Kluft unter Virgils Grabe bei der Madonna von Piè di Grotta, vom Poſilipo getrennt werden. Die Ponte rossi aber ſind groſſe Schwibbögen, Ueberreſte eines antiken Aquäduktes, nach der Farbe des tiefrothen Ziegelſteines ſo benannt.

8) Poſilipo. Von Piè di Grotta anſteigend und durch 2 Stunden Länge in ſeiner Schönheit unter

uns hingelagert, bis wo er mit dem Punto di Posilipo ins Meer tritt.

9) Hinter ihm fruchtbares Thal, Fuor di Grotta (so genannt, weil man aus der Posilipohöhle in dasselbe tritt), und im Norden von dem Berge, auf dem wir stehen, begrenzt.

10) Vor Punto di Posilipo der Lazarethfelsen Gajolo, und der abgestürzte Felskeil, die Insel Nisida.

11) Landeinwärts vertieft sich der runde See Anagni; noch tiefer ins Land liegt der Flecken Pianura, dazwischen die höchstfruchtbare, Gartenmäßig angebaute, Pianura (Ebne), beides ungesund durch die Ausdünstungen des See's.

12) Kehrseite der hügeligten Küste, an welcher Pozzuoli, gen Osten blickend, liegt. Da erscheinen die hohen, weißen volkanischen Tuffelsenränder der Solfatara; und blickten wir in das finsterbewaldete Becherthal Astruni, hinter dem (uns unsichtbar) der See Averno und die Virgilische Unterwelt ruht. Der schroffsteigende Monte Barbaro (der Gaurus der Alten) schließt diese schöne Episode. —

13) Meerwärts. Golf von Pozzuoli (die Stadt bleibt ungesehen), weiter die eingebeugte Küste von Baiä, innerhalb die Ueberbleibsel von Cumä, der

Paläſte und Bäder Nero's, der antiken Tempel und Römervillen, und der anſchwellende Hügel von Bauli.

14) Der Lukrinerſee, der Damm, und das Mare morto. Die enge Landzunge, an deren Ende das hohe Felſenkap, Miſenum, hängt.

15) Südweſten. Weiter im Meere außer dem Golfo von Napoli der enge Seearm, zwiſchen dem Kap Miſenum und dem ſchroffen Vorgebirge der Inſel Prozida.

16) Der breitere Sund, zwiſchen den Inſeln Prozida und Iſchia.

17) Die Inſel Iſchia; maſeſtätiſch aus ihr emporſteigend der Berg Epomeo, ſcheinbar höher wie der Veſuv. Wir ſahen an der öſtlichen Spitze das Städtchen Borgo d'Iſchia; an der weſtlichen den Felsdamm, und das Städtchen Furia d'Iſchia (alles mir noch genau bekannt) und blickten in den Golf von Gaeta.

18) Wieder an unſere weſtliche Küſte zurück, wo der See Fuſaro näher der äußeren Küſte des Tyrrhenischen Meeres liegt. Sümpfe des See von Lukola, und das ungeſunde Städtchen gleiches Namens. Durch die Ebene zieht ſich die Linie der über den Vulturnus aufſteigenden Dünſte, bis zu ſeinem Ausfluß ins Meer. Küſte der Mündung des Garigliano (ehe-

dem des Liris von Minturnä). Diese ganze Strecke Landes gleicht den Pontinischen Sümpfen, und Filangieri sagte mir, im ganzen Königreiche von Neapel bis Reggio seien nicht 80 Miglien Küstenland gesund; aber von Punto di Posilipo um den Golf, bis an Capo di Massa, auf Kapri, Prozida und Ischia athmen heilende, Lebenbringende Lüfte.

19) Nahe dem See von Licola ist Patria, und der sogenannte Thurm des groſsen Scipio.

20) Hohes, malerisches Vorgebirge Mondragone, den Golf von Gaeta begränzend, der uns aber unsichtbar bleibt.

21) Im Norden dehnt sich die grün aus grün empor schwellende Terra di Lavoro weich hin.

Wir verweilten lange eben, schwebend in Glanz und Schönheit! Kein Dunstschleier verhüllte auch die weiteste Ferne, und die Sonnenwärme war mit den Lüften zu einem milden Lebensbalsam verflossen. Wir vergaßen die Unterwelt, und Filangieri, der sein schönes Vaterland kennt wie wenige, fügte der genauen Topographie die interessantesten Bemerkungen bei. Endlich mahnte uns die erlöschende Stimme, die zunehmende Blässe unsers Freundes daran, daß er nicht

ein lieber oll uns begleitender unkörperlicher Schatten, ſondern ein kranker Sterbliche ſei. Es gelang uns, durch mitgenommene (und beinahe vergeßne) Erfriſchungen ihn etwas zu ſtärken; allein beim Hinabtritt nahm ſeine Schwäche ſo zu, daß wir es uns kaum verziehen, durch ſeine Begleitung ſo glücklich geweſen zu ſein.

Wir ſahen dieſen Abend und hörten noch viel mehr, die Oper Nina (la Pazza per amore), von Paiſiello componirt. Die Sängerin (und vorzügliche Aktrize zugleich), welche die Rolle der Nina ſpielte, hat einen der ſchönſten Köpfe, ſo ich je geſehn. Sie iſt in Neapel gebohren und heißt Müller. Ihre ſanften Züge harmoniren ganz mit der Süßigkeit ihrer Stimme. Die hohe Einfalt dieſer aus den Tiefen der Seele geſchöpften Compoſition, dieſe Harmonie der Chöre und die Wahrheit und pſychologiſche Darſtellung der furchtbaren Leidenſchaft, die den Inhalt des Stückes ausmacht, erfüllten mich mit Hochachtung für den großen Muſiker, der wohl der einzig noch lebende Componiſt Italiens ſein möchte, auf welchem der Geiſt der großen alten Harmoniker ruht: wie würdeſt du dieſen Genuß mit uns getheilt haben, meine muſikaliſche Lotte! Die Oper ward durchaus

vortrefflich gegeben, und während in ganz Europa ihr Ruhm altgegründet iſt, wird ſie hier noch wie neu geliebt.

Den 21. Im Garten des kleinen Fiſcherpavillons des Königs Ferdinand, meiner Wohnung gegenüber.

Wer ſpricht dich aus, Zauber Parthenope's? Schwebende Schönheit, welche jede Stunde des Tages, jede Stunde der Nacht mit neuer Anmuth ſchmückt! Die Sonne ſinkt hinter dem ſanftaufſtrebenden Rücken des Poſilipo in grünliches Gold. Ein duftiger Glanz taucht ſich in die ſpiegelnden Wellen. Ich eile aus meinem Hauſe, quer über die Via victoria, hinter dem Castell del Uovo, wo der kleine ſchattige Garten auf der Terraſſe vor dem zierlichen Gebäude ſich längs dem Ufer hinzieht. Lebendig rauſchen die Wogen über die Uferklippen heran, weißer Schaum rollt über den ſchwärzlichen Tuff- und Lavagrund weich ans Geſtade, und die angefeuchtete Alga duftet lieblich am reinlichen Ufer. Allein mit jedem Augenblicke rauſchen die Wogen gelinder; und es iſt, als ob eine unſichtbare Götterhand einen unſäglich mildgefärbten Roſenſchleier in die Wölbung des Untergangs emporbreitete. Am Roſenſchleier wallt grünliches Gold herab, wie ich es nur

hier bläuliche Lüfte durchweben ſah. Allein der Roſenſchleier dehnt ſich immer höher empor; in ſeinem Abglanze lächeln alle Geſtade von neuem der geſunkenen Sonne nach, und noch einmal erröthen Kapri's und Kap Minerva's rauhe Felſen. Ein ſchwaches Schimmern hallt wie ein Echo rings um die Säume des Veſuvius. Nun verſtummen nach und nach alle Töne der Natur, das Meer iſt ſpiegelblank; aber hoch entglimmt, von weißlichen Dünſten noch verhüllt, die Fackel des Berges — halb geahnet, verſchleiert, wie die verlöſchende Gluth eines durch Leidenſchaft erſchöpften Herzens! Aber hoch über den Fluthen ſchwebt der Mond und gießt ein grünlich ſilbernes Licht herab, das in einer zitternden Glanzſäule aus den Fluthen zu mir heranſchwillt.

Den 24. Heute iſt der Mond voll, und durch ihn die wonnige, rührende Schönheit geründet in einen Cyklus der Anmuth und Pracht! Wie er über dem dampfenden Krater des Berges emporſteigt! Durch den Dampf emporſtrebt aus der Erdengluth, ſich reinigt im Aether, und dann frei in hoher Glorie dahinſchwebt, verklärt und verklärend! Wie unter ihm der Berg verdunkelt wird und der Golf erhellt — Wie die Natur ſchweigt! Erd' und Meer lauſchen in

heiliger Stille! — Und nur die Menſchlein dort toben und ſchreien, und fühlen nicht die hohe Feier dieſer Vesperſtunde. Da rollen die Kutſchenſtröme raſſelnd am Geſtade auf und ab, unbeſorgt — — Ein kräftiger Feuerhauch des halbentſchlummerten Titanen; dann ein Windſtoß, der die todtſchwangern Wolken über Neapel hinbließe, und ſich ausſchütten ließe, und langer Schlaf der Vergeſſenheit deckte dies ſtürmende Gewühl!

Spät Abends von meinem Balkon.

Wie viel reicher ſind hier noch die Tinten des Untergangs als ſelbſt in Rom; wie viel länger dauernd das Abendroth und das holde Zwielicht, welches ihm folgt! Nun wandelt der Mond ſchon längſt durch die Tiefen des Himmels, und dort lodert noch hinter dem Rücken des Poſilipo, aus dunklem Grün, eine glühende heſperiſche Röthe empor, gleich einer weſtlichen — Aurora.

5.

Waſſerfahrt nach Castell a Mare.

An meine theure Tochter Auguſta Rennenkampf.

Dort wird meine Ida die heilſamen Eiſenwaſſer trinken, welche ihren durch ſo langes Leiden noch etwas erſchlafften Fibern die jugendliche Schnellkraft ganz wiedergeben ſollen! Wie freu' ich mich der Ruhe, die uns dort umfangen wird, o meine Guſta! dort will ich mit deinem geliebten Andenken leben, ungeſtört mit dir und der Natur! Aber erſt mußten wir noch einen trüben Abſchied nehmen von unſern geliebten Filangieris, Mutter und Sohn: Jene im ahnenden Schmerze, dieſen ſo zurücklaſſend, daß wir uns beide ſagten: „Wir ſehen ihn nie wieder!“ Wir reiſten ab, von ihrer liebenden Sorgfalt umgeben, von ihnen empfohlen, und durch ſie, welche wie treue Schutzgeiſter für uns wachen, alles zu unſerm Em-

pfange vorbereitet. Schon ſitzen wir im kleinen Schiffchen; heiter iſt der Himmel, mild die Sonne, und laue Lüftchen treiben uns auf die Höhe des Golfes hinaus, während um uns das prachtvolle Amphitheater von Neapel gebietend emporſteigt. Ich will dir, liebſtes Kind, das ungeheure Panorama, welches ſich immer vollkommener um uns ründet, und endlich ganz ſchließt, in die Seite theilen, die wir verlaſſen und die, der wir entgegen ſchiffen!

Zur rechten Hand hinterwärts, ſo wie wir ausgleiten, beginnt der reizende Halbmond von Hügeln, welche Neapel einſchließen, mit Capo di Chino, wo Heigelin's Zaubervilla fernblickend liegt. Dann folgt Capo di Monte, ein hoher, ſchroffer Hügel, mit dem königlichen Schloſſe gleiches Namens belaſtet. Zwiſchen beiden erſcheinen die lieblich begrünten Höhen, le Arenelle, wo unſer Filangieri leidet; 4tens auf dem hohen, runden Hügel St. Martino das demolirte Fort St. Elmo, und das große weiße Capuziner Kloſter; 5tens, der grüne Hügel, Vomero, mit der prächtigen Villa Belvedere, und der reizend gelegenen Villa Patrici; 6tens ſteigt hinter dieſen unſer Berg mit dem Camaldolenſer Kloſter; und 7tens drängt, wo die Stadt ſich in die Grotte von Pozzuoli verliert, der

Posilipo sich vor; da liegt aber noch zwischen Meer und Felsen eine Reihe reizender Gärten, bedeckter Felsterrassen und umgrünter Wohnungen, alla mergelina genannt, welche sich nach und nach in die Felsen verlieren; bis mit dem schaurigen Palaste der Königin Johanna die Gebäude aufhören, und der Posilipo steigend, aber immer noch mit Gärten, Villen, Fischerhüttchen (am Gestade eingenistet) über anderthalb Stunden weit bis in den Golf von Pozzuoli, sich erstreckt. Ueber der ungeheuern Stadt grünt und blühet, lebt und webt es in Höhen und Tiefen, keine Höhle ist unbewohnt, kein Fußbreit Landes unbenutzt; wo nur Erde haftet, grünt alles, und selbst aus den Felsen sproßt üppiges Pflanzenleben hervor.

Unter diesen heiter begrünten sanftschwellenden Hügeln streckt sich aus und dehnt sich empor die ungeheure Parthenope, durch drei Miglien Länge (mir scheint diese Angabe meiner Schiffer noch zu klein) längs dem Gestade, und tief, wie ein gespannter Bogen, in der Mitte unter Capo di Monte und St. Martino hinein. Ich will dir nun die Nahmen der den Krater gürtenden Städtchen hinschreiben, damit du einst Bescheid wissest, wenn dich ein gewisser Jüngling, der dich mir in Hesperien raubte, einst

aus deinem kalten Binnenlande *), ſo wie mich vom kalten Geſtade der grünen Inſeln mein guter Stern wieder ans Licht der Sonne, und heitere Lebensluſte hervorbringt.

Ich fange im Nordoſten mit der Brücke der heiligen Maddalena an, wo die Gränze der Stadt iſt. Da öffnet ſich über den Sebeto ein herrlicher Ausblick in die Kampaniſche Ebene zwiſchen Nola, Kaſerta, Piè di Monte, und den hochſteigenden Apenniniſchen Bergfernen. Dann beginnt gleich wieder der Gürtel von Ufervorſtädten und Städten, die ſich am Saume des Veſuvius hinziehen, mit einer Doppelreihe von Häuſern, Strada di San Giovanni a Teduccio genannt; dann folgt ein ähnlicher Reihen, unter dem Nahmen Strada de' due Palazzi, dann ſchließt ſich die Vorſtadt Borgo de' Daci an Portizi an. Auf Portizi folgt Reſina; dann der ſchöne königliche Garten und Pallaſt, la Favorita; dann etwas höher Bergauf das Paese (Dörfchen) la Scala;

*) Meine Tochter lernte in Rom Guſtav von Rennenkampf, ihren jetzigen Gatten, kennen, heirathete ihn 1811 in Kopenhagen und lebt nun mit ihm auf dem Schloſſe Helmet in Liefland, zehn Meilen von Dorpat.

nun kömmt die beträchtliche Stadt Torre del Greco: drüber droht ein ſchrecklicher Lavaſtrom hoch vom Berge herab (bei der Eruption von 1794) ſtrömend: da bildete er in der Vertiefung der Berglehne einen Feuerpfuhl, und ſtürzte, als dieſe gefüllt war, ein Feuerkatarakt herab auf Torre del Greco, und bis ins Meer, wo er zu einem ſchwarzen Felsgeſtade in den Fluthen erſtarrte. Höher hinauf erſcheint der Hügel der Kamaldolenſer am Veſuv; dann tief ein Felsgeſtade Punta dell' ancina genannt, mit einigen Fiſcherhütten, und dann das Städtchen Torre dell' annunziata, an der äußerſten Fußzehe des Veſuvius hängend. Etwas Landeinwärts in wagerechter Ebene, wo noch das Meer ſich einründet, ſteht ein Thurm, den man antik ſagt und den Molo von Stabiä nennt. Hoch über all' dem wimmelnden Leben ragt der Veſuvius in die Lüfte empor, feurigen Dampf aus offenem Rachen lathmend. Die Bruſt des alten Titanen iſt von innerm Feuer durchwühlt und mit Schlacken und Aſche bedeckt; begrünt Leib, Hüften und Säume, und die Lavaſtröme wie ſchwarzfaltige Gewänder durch das ſchimmernde Grün der Weingärten und Obſthaine herabwallend — wahrlich ein immer neuer, erhabener, nur mit ſich ſelbſt zu vergleichender Anblick! Bei der Eruption 1806 floß die Lava mit furchtbarer Schnel-

digkeit, nah' unter dem Gipfel ausbrechend, in drei Stunden bis ins Meer. Oberhalb Torre del Greco theilte ſich der Gluthſtrom in zwei Arme; einer durchſtrömte den Pallaſt eines Kardinals, und erreichte bei einem andern Pallaſte, del Spirito genannt, das Meer. An dieſem letzten Gebäude ſtieg die Lava bis ins halbe Fenſter des zweiten Stockwerks, welches ſie blendete, und das arme Torre del Greco ward wie durch Wunder für diesmal gerettet! Wir fuhren nah' am Geſtade hin, und ſahen die zur ſchwarzen Uferklippe verhärtete Lava wie an das weiße Gebäude angewachſen; dies war jenſeit Torre del Greco. Der andere drohende Arm der Lava blieb plötzlich ſeitwärts über dem Hügel Kamaldoli ſtehen. So wie man die kleine Seebucht zwiſchen Torre dell' annunziata und der Stadt Castell' a Mare (welche die immer gährende Feuerwelt von der ruhigen Neptuniſchen Schöpfung ſcheidet) vorbeigleitet, ſchaut man in die prachtvolle Ebene des glückſeligen Kampaniens hinein, wo über hochſchattenden Lyäiſchen Freudenlauben die blaurumdüfteten Berge von Sarno ſich heben, und wo Stabiä und Pompeja an freudige Hügel gelehnt, unter dem Schatten des ſeit Jahrtauſenden tiefſchlummernden Veſuvius im Schooß der Fülle einſt ruhig lebten. Wir ſahen Plinius landen, wo wir nun über flachem

Gewäſſer hinglitten — den edlen Menſchenfreund, welcher, um den gefangenen Freund zu tröſten und die große Naturerſcheinung zu ergründen, das Leben gering' achtete! —

Malériſch hebt ſich aus dieſer ſtillen Bucht, wo alle wehmuthsvollen Schauer der Erinnerung über den ſpiegelnden Fluthen ſchweben, die kleine Feſtungsinſel Revegliano, und prächtig ſteigen vor uns die wilden Küſtenberge mit ſcharfen Kalkfelsripren, weißen, hochgezackten Kronen, friſchbewaldeten pyramidaliſchen Vorbergen und gartenmäßig angebauten Berglehnen. So wie wir uns dem Geſtade nähern, ſchieben ſich die wilden Küſtenberge über Vico, Sorrento und Maſſa, gleich Couliſſen aufeinander folgend, zuſammen; die rauhe Klippengeſtalt der Inſel Kapri verſteckt ſich nach und nach hinter dem hohen Vorgebirge von Maſſa, und verſchwindet endlich gänzlich. Allein deſto mächtiger tritt der Berg von Castell' a Mare uns entgegen, die gehörnte Stirn von Wolken umrauscht: aber indem wir uns nähern, ſinkt der Gipfel hinter nah' und ſchroff überragenden, herrlich begrünten Vorbergen zurück, welche im ſchimmernden Halbmonde den niedlichen Hafen und die unter ihnen hingebaute Stadt beherrſchen. Es iſt Sonntag, und die ganze Stadt

während der ſchönen Nachmittagsſtunden auf den Straßen. Der Binnenhandel iſt hier lebhafter, wie nie, weil die Ueberfahrt im innerſten Theile des Golfes ſicherer vor den Engländiſchen Raubvögeln iſt — wenn auch nicht ſicher, denn man verſichert, König Joſeph ſei einſt, als die Engländer Kapri noch hatten (von wannen König Murat ſie vertrieb), in Gefahr geweſen, nah' vor Castell' a Mare vom Ufer weggefiſcht zu werden, und nur die Schnelligkeit ſeines Pferdes habe ihn errettet. Wir waren durch unſere Filangieri's ihrem Freunde, dem Intendanten von Castell' a Mare, empfohlen, welcher ein ſehr angeſehener und geſchätzter Mann zu ſein ſcheint. Der Kreis ſeiner Thätigkeit erſtreckt ſich einerſeits von Castell' a Mare über Stabiä und Pompeja bis Torre dell' annunziata, und zur andern Seite über Vico, Sorrento, Maſſa auf Kapri. Alſo herrſcht er über Land, Meer, die Inſeln und die Unterwelt!! Dieſer Mächtige nun ſorgt für uns Unbekannte mit der gütigſten Theilnahme. Er hat uns in ein Privathaus untergebracht, und geht in alle Details der Bedürfniſſe für unſer Wohlſein ein. Ich habe auſſer Italien dieſe Art gutmüthiger, treuherziger Fürſorge für Fremde, nur Anempfohlene nicht geſehen. Man wird das vielleicht kleinſtädtiſch nennen, aber wie wohl thut dieſe rein-

menſchliche Fürſorge einer einſamen Frau und einer jungen Tochter, beide zart von Geſundheit!! Wo ich geſunden Wein, reine Milch bekommen könne; zu welchem Preiſe die beſten Nahrungsmittel, damit die Fremde ja nicht übertheuert würde? Alles wurde gleich in Richtigkeit gebracht und ich ſchon am erſten Tage comfortable eingerichtet; allein ich war auch von den Filangieri's empfohlen, von der Familie des Mannes, deſſen Andenken heilig iſt bei einem dankbaren Volke, welches tief fühlte, was er dem Vaterlande noch geworden wäre, hätte nicht ein finſtres Geſchick voreilig in das Gewebe ſeines blühenden Lebens gegriffen.

Wie wenig kennt man im Auslande den eigentlichen Charakter der Italiener; oder vielmehr, wie muthwillig will man ſie verkennen! Kein Volk erkennt ſchneller und ſchätzt höher Verdienſt und Talent. Keines vergißt weniger, was es wirklich in Herz und Geiſt aufnahm. Seit 19 Jahren iſt Filangieri todt; Ströme des Verderbens haben ſeitdem dieſe Geſtade überfluthet, allein ſein Andenken ſtrahlt noch mit warmen, ungebrochenem Glanze!

Noch iſt das Andenken deines Onkels Münter lebendig im Herzen der wenigen unter ſeinen Freun-

den, welche die Revolution nicht in ihre blutigen Wirbel hinabſchlang. Aber auch den Freunden ſeiner gemordeten Freunde iſt nach 26jähriger Abweſenheit ſein Nahme theuer: dieſe Treue des Herzens hat mich immer tief gerührt.

Unſere Wohnung (bei guten rechtlichen Bürgersleuten) liegt ziemlich nah' am Ende der Stadt, nach dem Veſuv zu. Von den flachen Dächern des Hauſes und einer offenen Loggia, welche vor unſern Schlafzimmern ſich befindet, blicken wir auf die eng' zwiſchen Berg und Meer ſich um den eingebeugten Hafen ziehende Stadt, über den Golf hin, in die alten Phlegräiſchen Gefilde und an die nahen dunkelgrünen Berge hinauf. Von da ſeh' ich die Sonne neben dem Saume der prachtvoll aufſtrebenden Inſel Iſchia ins offne Meer ſinken, und die Vorgebirge und Küſten von Miſenum, Bauli, Bajä und Poſilipo, vom Roſenlichte des Unterganges ſanft angehaucht, erſcheinen, während die hohen Bergrücken des Monte Barbaro und Camaldoli dunkelblau ſich auflehnten, und Neapel durch den eignen Dunſt und die Hüllen der Ferne hervorſtieg: dies im Südweſten.

Aus der Loge iſt die Ausſicht weniger glanzvoll, aber heimlicher und ſanft melancholiſch. Da blickt

man rechts in die Tiefe der anmuthigen Bucht, wo sie sich in das flache Land, das Meergebildete, Vulkanbefruchtete, der Campagna felice sanft einründet. Schräg gegenüber erhebt sich der Vesuv. Wir sehen hier den Krater im Profil und Somma en face: da liegt an seinem breiten Saume ganz nachbarlich das weiße Uferstädtchen, Torre dell' annunziata, und höher hinauf, an einem Höcker des Berges, das weiße Klostergebäude der Kamaldolenser, ringsum von schwarzen Lavaströmen umgossen — alle Theile aber dieses großen Ganzen, Meer, Erde, Inseln, Küsten, erstarrte Gluth und dampfende Feuerschlünde verschmelzen in die Harmonie der sanften Tinten, welche aus jenem Rosenschleier, der aus dem Lager des Abendrothes emporschwebt, sich überall verbreiten. Dunkler stehen die schroffen Kalkgebirge, und tiefe, schwarze Schlagschatten sinken in die Klüfte; denn hinter ihnen steigt eben der Mond langsam, und gleichsam zögernd, empor, und erhellt die äußersten weißen Gebäude im Süden des Hafens und das hohe, dunkelbewaldete Berghaupt. Ein sanfter, weißlicher Glanz bebt über die spiegelnden Fluthen des Golfes hin, und hall't da mit den noch verweilenden Rosen des Unterganges in einen himmlisch sanften Akkord zusammen, und dort entglüht düster die Lava des

Berges, und bald, ſo wie die Dämmerung ſinkt, verglimmt dieſe Erdenfackel im ſtillen Seebuſen der begrabenen Städte.

Ach, hier entſchlummerte der Seele tiefer Schmerz! Ich vergaß der Menſchen — die treue Pflegerin und Amme nahm mich auf ſanftwiegenden Schooß, die Wogen ſangen: Vergiß, vergiß, vergiß! Ich war wieder jung, ein Kind, ein Mägdlein; unſchuldig, liebend, vertrauend! Seliger Lethe, du Morgenthau, den die Natur der verſchmachtenden Pſyche aus ihren Blüthenkelchen darreicht, o verſiege mir nie!! Einziger Labetrunk zu zärtlicher, zu leicht verwundbarer Herzen! Und glauben immer, glauben von neuem an Menſchen, Liebe, Freundſchaft, Güte und Unſchuld, wenn auch gleich immer von neuem getäuſcht, ſei mein wehmüthiges Loos, bis die Fackel des irdiſchen Daſeins verglimmt, und der himmliſche Funke zurückfliegt in den Schooß der ewigen Liebe.

6.

Aufenthalt in Castell' a Mare.

An ebendieſelbe.

Den 25. am Morgen.

Langſam ſteigt die Sonne hinter den öſtlichen Gebirgen. Da kann man lange im Schatten wandeln, zwiſchen der äußerſten Häuſerreihe der Stadt und dem Hafen. Um unſer Haus her iſt das lebendigſte Marktgewühl; da werden die Früchte des geſegneten Landes in bunter Fülle aufgehäuft, und für die Bedürfniſſe der alles verſchlingenden Hauptſtadt in Barken geladen. Die Kürbisgeſchlechter ſind hier ſehr zahlreich, zumal dienen die zwei Ellen langen und Mannsdicken Zucchi den Menſchen und dem Viehe zur Nahrung wie Kartoffeln und Turneps. Pomi d'oro, ſpaniſcher Pfeffer (Peperone dolce e forte) von ungeheurer Größe, grün und ſcharlachroth — alles erſinnliche Gemüſe und zumal der trockenen Hülſenfrüchte

überſchwengliche Menge wird zu Hügeln am Geſtade zuſammengehäuft. Von der Schönheit des Rind- und Kalbfleiſches dieſer Gegenden hab' ich keinen Begriff gehabt: es ſieht aus, wie gemahlt, und man verſteht Homer's Ausdruck „umblüht von der Blume des Fettes," wenn man es anſieht. Das Federvieh iſt hier auch von ungewöhnlicher Schönheit und Größe, und ein gemeines Huhn wiegt, gemäſtet, 6 bis 7 Pfund nach unſerm Gewicht. Man verkauft hier zu beſonderen Preiſen Kuh-, Rind- und Ochſenfleiſch; ſo wie drei Arten Kalbfleiſch, ganz junges, Milchkalb (Vitello), und (etwas älteres, bis 3 Monat), Manzo genannt; das mittlere iſt das theuerſte. Den ganzen Tag kochen ungeheure Keſſel voll Lung' und Lebern, Köpfen, Füßen und gefüllten Eingeweiden unter offnem Himmel, welche das Volk auf den Straßen mit Brod verzehrt, gewürzt durch ſpaniſchen Pfeffer oder Pomi-d'oro: auch gedeiht es ihnen trefflich. Zwar ſind auch hier nicht die edlen Formen, welche die Bewohner Roms, der Campagna und der Städte ringsum, bis Viterbo auf der einen, und Velletri auf der andern Seite, auszeichnen, ſelbſt wenn Hunger, Schmuz und Sonnenbrand ſie entſtellen. Allein die Race iſt hier ſtark, und wenn auch unterſetzter Statur, doch wohlgebildet, und es ſpricht jene gut-

müthige Treuherzigkeit aus den Phyſiognomie'n, die man an den Neapolitaniſchen Schelmen vermißt; auch ſind ſie wohlgekleidet, und auf italieniſche Weiſe die Wohnungen nicht unreinlich zu nennen. Pferde, Eſel und Mauleſel ſcheinen mir kleiner, wie im Kirchenſtaate, ſo wie die Kühe und Ochſen. Dieſes Gewühl iſt freundlich und fröhlich, und die Morgenſcene, deren Geräuſch, ſo wie man ſich von den Marktplätzen entfernt, in die hohe Stille übergeht, welche über den nahen Fluthen und dem fernen Veſuvius ſchwebt, war mir nicht unangenehm. — O dreimal glücklich, wer dem Marktgewühle des Lebens immer ſo entfliehen könnte!

Nachmittags ritten wir beide Einſamen ſchroff an der Berglehne hinauf, welche ſich zu beiden Seiten über die Stadt hinausſtreckt, und ſie mit grünen Hörnern halbmondlich umfängt. Nach Nordoſten zu prangt ſie mit einer Kirche, alla Rocca di St. Giovanni genannt; im Südweſten mit dem großen Kloſter St. Francesco e Paolo mit der prächtigen Kirche und dem Thurme, im Style arabiſcher Baukunſt. Die Anhöhen ſind terraſſirt, die Terraſſen durch gewaltige Mauern geſtützt, deren jede eine künſtliche Waſſerleitung enthält, und jedes Fußes Breite dieſes

kostbaren Landes auf das sorgfältigste benutzt und erhalten, denn unter den Mauern sind überall Substruktionen, um die, oft wüthend von den Gebirgen herabstürzenden, Wildbäche unschädlich abzuleiten, und für Zeiten der Dürre auch Wasser zu sammeln. Wenn ich die ungeheuern Arbeiten des italienischen Landmannes allein bei dem Wässerungs- und Wasserabhaltungssysteme in der Lombardei, in Toskana und nun im Neapolitanischen sehe, und mich dabei erinnere, wie man im Norden über die Faulheit der Italiener als einer Nationaleigenschaft abspricht, kann ich mich oft des Lächelns nicht enthalten! Hier, wo das Jahr rund ist und die Felderarbeit nie ruht, kennt man die dumpfe Trägheit gar nicht, welcher unser Landmann sich während des langen Winters überläßt: von der Mühseligkeit aber des Weinbaues und der unaufhörlichen Arbeit, welche das Wässern und Wasserabhalten erfodert, haben unsere Landleute keinen Begriff, welche düngen, pflügen, säen und erndten und Gott für das übrige sorgen lassen.

Hier schatten überall von den Mauergetragenen Terrassen mit Weinreben durchrankte Ulmen, Maulbeeren, Feigen und andere Obstbäume. Die zahlreichen Landhäuser sind zierlich gebaut, wohl unterhalten. Die

bescheidnen Wohnungen des Landmanns verrathen Wohlsein, und man sieht hier nirgends den Stempel des muthlosen Versinkens, der ganzen ländlichen Oekonomie aufgedrückt, wie weit und breit um Rom. Alles lebt, regt sich und wird benützt. Wir machten in der Villa des ehemals hier allmächtigen Staatsministers Akton eine Halte; es ist nur eine nette Partikülierwohnung, alles umher zierlich und verständig geordnet. Haus und Garten hängen, so zu sagen, über dem östlichen Absturz der Bergsehne, und man taucht so recht mit Sinn und Gedanken in den stillen Seebusen zwischen Castell' a Mare und Torre dell' annunziata. Hier versinkt die sanft emporsteigende, nur mit sich selbst zu vergleichende, Linie des Vesuvius in den Schoos der Kampanischen Fülle, und der Berg steigt so recht als aus sich selbst auferbaute Vulkanische Insel über die wagerechte Fläche empor; reizend lächelt seitwärts Neapel von seinen Hügeln aus der Ferne herüber.

Von hier ritten wir sehr schroff Bergeinwärts durch die Wälder hinan. Es sind zwar diese Wälder nur Macchien (d. h. alle 18 Jahre gehauene Kastanien und andere Bäume); allein viele alte knorrigte Stämme stehen gemischt und unterbrechen die Monotonie des gerade aufschießenden jungen Gehölzes. Die

Durchblicke aus dieſen dunkeln Hainen in die glänzende Ebene auf den Seebuſen und den Golf waren ſo erfreulich! Das Schloß der Königin Caroline, das Ziel unſerer heutigen Wanderung, liegt hoch erhaben und tief eingerückt im Hintergrunde der Ebene, welche von der Berglehne gegürtet wird, die wir erſtiegen haben. Am Fuße des wild aufſtarrenden Kalkgebirges, welches hier den doppelten Nahmen Monte Gauro und St. Angelo führt, von Neapel aus erblickt, aber Monte Toro, oder ſchlechthin Montagna di Castell' a Mare genannt wird. Dieſe hohe Berglehne und die lange, ſchmale, von ihr geſtützte Ebene wird la Rocca genannt von einer demolirten Feſtung, und iſt mit Dörfern und Landhäuſern beſäet: eine Stadt über der Stadt, von der man unten nichts ahndet, ſondern nur die ſteigenden Bergwälder ſchatten ſieht.

Hier liegt nun herrſchend und einſam das ſchöne, zweiſtöckigte Gebäude, von fernſchauenden Balkons, Terraſſen und Loggien umgeben, von denen die Ausſichten, Umblicke und Anſichten ſo groß ſind, als von entzückender Schönheit! Der Kontraſt zwiſchen der unwaldeten und umbirgten Lokalität, wo über dir die zackigten Felskronen des wilden St. Angelo aus Wolkenlagern emporſteigend, die Lüfte durchbohren, und

dem Hinaufblicke in die weichste Fülle der Anmuth und einer wimmelnden Bevölkerung ist wahrhaft königlich, Geisterhebend und Gedankenerweckend! Fühlte aber Caroline so? Und waren nicht der gährende, flammende Vulkan und des Meeres leicht empörte Tiefe öfter das Bild ihrer Seele, als jene segenvolle Stille der glücklichen Gefilde?

Von der grosen offnen Terrasse, welche vor den ehemahligen Gemächern der Königin in die Lüfte hers ausschwebt, umblickt man so recht die hohe Feuerinsel, deren Gipfel der Vesuv ist, von den beiden Meeren, dem Golfe und dem grünwogenden Meere der Kampanischen Fülle umgeben. Zur rechten Hand, Landeinwärts, streckt der Gebirgsstoß von Castell' a Mare einen Seitenast aus, wo wir an den Profilen der Bergangein die Städtchen Lettera und Gragnano hängen sehen. Lettera aber soll sich durch Inschriften von hohem Alterthum beurkunden. Quer über das segenschwellende Thal sehen wir die Gebirge von Nola und Sarno.

Tief vor uns schlingt sich malerisch die große Heerstraße nach la Cava und Salerno, und dort nah' unter uns, und etwas ferner, ruhen Stabiä und Pompeja in ihren Jahrtausend alten Grüften!! Man begreift

hier recht durch den Augenſchein, daß die Campagna felice einſt Meer war, und der Veſuv aus ihr wie ein Monte nuovo einſt emporzuſteigen begann, das alte Meerland nach und nach befruchtend! —

Wir ſahen hier unter purpurnen und goldenen Traubengehängen die Baumwollenpflanze ihre reifende Samenkapſel öffnen, während die zierliche, ſaftgrüne Staude noch hier und da mit der Malvenähnlichen, gelblich weißen und purpurnen Trichterblume prangt. Auch das Blatt ähnelt dem der Malve. Die Pflanze iſt einjährig und wird Schuhhoch. Dieſe einheimiſche Baumwolle macht einen großen Handelszweig aus, und belebt ſo wie der Neapolitaniſche Wein die öden römiſchen Heerſtraßen. Es war hier unter den nahen Bergen früh und auffallend kühl und feucht.

Den 26. Willſt du unſer einſames Leben mit uns theilen, meine Auguſta? Ach Dich, nur Dich wünſche ich in unſere Mitte. Du, die dem Kleeblatte nie hätteſt ſollen entriſſen werden, Du, die mir überall fehlt und die ich nirgends wieder finde! Unſer Leben hier iſt ſehr eintönig, ohne deswegen einförmig zu ſein. Wir ritten heute frühe nach Rocca St. Angelo herauf, ſehr ſchroff, und fanden uns oben in einem großen Fruchtgarten, wo Weinreben ſich um Pomeranzen-

bäume ſchlanzen, und die purpurne Traube die noch herben Agrumi beſchattete, welche die Weihnachtsſonne Hesperiens vergolden ſoll. Bald ſtutzten wir am jähen Abſturze des Hügels über einer tiefen Kluft, durch welche ſich ein Hohlweg hinzog. Jenſeit deſſelben ſteigt ein ähnlicher Hügel, mit Oelpflanzungen terraſſirt und mit Wein- und Obſtgärten bedeckt. Im Schooſe dieſes freundlichen Grabes ruht — Stabiä!!! Schnell bemerkte ich, daß auch unſer Hügel (welcher, von der Stadtterraſſe iſolirt, an ihrem äußerſten Ende ſich ſchroff hebt), aus denen hier ſo leicht zu unterſcheidenden vulkaniſchen, Pozzuolan- und Tuffolagen beſtand: daher die überſchwellende Fruchtbarkeit!

Die Stätte, wo Stabiä war.

Wir ritten kaum eine halbe Stunde erſt längs der Marine, dann bogen wir in die Schatten eines Thälchens von Rebenlauben überſchwebt, ſo friſch, ſo ſtill! Die Trauben hiengen, gleich vielfarbigen Perlenbüſcheln, zierlich unter den noch Sommergrünen Blättern, und über die Reblauben empor ſchießen ſchlanke Fruchtbeladene Obſtbäume! und doch klagen die Kampanier: „Die Wein- und Obſtleſe falle kärglich aus!!“

Nun waren wir am Fuſse des ſchroffſteilgraden Hügels, der Stabiä's Grab iſt! Wir hatten Führer mit, und ſtiegen erſt in unterirdiſche Gänge im Niveau der Ebene, welche regellos in die Tuffſteinfelſen gehauen waren. Vielleicht die Steinbrüche, aus denen Stabiä, aus volkaniſchem Produkt, auf volkaniſchem Grunde aufgebaut war, um einſt wieder in volkaniſchen Aſchenfluthen begraben zu werden! Dieſe langen Gänge waren hier und dort zu Kapellen geweiht worden, wie die an die Wände gemahlten Heiligenbilder zeigten. Auch Grabniſchen waren in dieſelben gehauen: kurz, es ſchienen mir kleine Katakomben.

Wir ſtiegen nun am ſchroffen Hügel, in den ſich, auf halber Höhe ohngefähr, eine einzelne majeſtätiſche Halle öffnet: wahrſcheinlich der Ueberreſt eines prächtigen Römerbades; denn in die hohe, mit netzförmigem Gemäuer geſchmückte Halle war eine äuſerſt zierliche Niſche gewölbt, und die Oeffnung der Waſſerleitung ſichtbar. Nahm hier vielleicht der groſse Plinius ſein letztes Bad, als er kam, dem Freunde Muth einzuſprechen, und ein Opfer der Freundſchaft und der Unkunde vulkaniſcher Eruptionen ward? denn hätte er ihre Natur und Gefahr gekannt, ſo wäre er, ſich und den Freund rettend, nach Miſenum zurück

geflohen. Vielleicht kannte er nur die Gefahr der Lavaströme, und die viel größere der Aschen- und Schlammregen nicht.

Diese einzelne, gerade gegen den Vesuv zu geöffnete Halle macht einen schauerlichen Eindruck; allein, lag Stabiä auf der Höhe? ich glaube, an einen kleinen Hügel gelehnt, denn die Steinbrüche sind ja in dem Felsen unter den Ställen, wo man beim Nachgraben Ueberreste fand. Wir fuhren fort, den Hügel an der Seite, wo er gegen den Vesuvius gewendet ist, hinanzu reiten, und sahen hier und dort Ueberreste antiken Gemäuers, doch so zerstört, daß man dessen ehemalige Bestimmung unmöglich nur ahnden konnte. Oben angelangt, befanden wir uns auf einer vollkommnen Ebene in einem Paradiese hesperischer Fülle. Es fällt sonderbar auf, daß hier der Krater des Vesuvs links seitwärts bleibt, und man hingegen gerade in Somma's alten Rachen blickt, und es einem so sinnlich wahrscheinlich wird, der habe die Aschen- und Schlammregen über Pompeji und Stabiä ergossen; denn Somma hieß ehedem Vesuvius, wie man mir sagte. Allein der Ausbruch des Gipfels, welcher seitdem brennt, war ja der erste geschichtliche, also muß Somma schon zu Plinius Zeiten ein uralt aus-

gebrannter vulkaniſcher Heerd geweſen ſein? Wie aber konnte die Pinienähnliche Wolke ſteigen als über einem ſolchen offenen Krater? Dies habe ich nie begreifen können, ſo oft ich auch Plinius des jüngeren Briefe über dieſe furchtbare Begebenheit las.

Hier oben hat der Biſchof von Castell' a Mare einen Garten, ein Kaſino, und über demſelben ein hohes Belvedere — ja wohl Belvedere! und rund um Belvedere! Ich war heute ſo träumeriſch, ſo von Schattenbildern der Vergangenheit umflüſtert, daß ich das prachtvolle Ganze und alle reizenden Epiſoden deſſelben nur umblickte und einſam in die dunkeln Laubgänge des Gartens mich verlor, mehr fühlend, wie denkend, untergetaucht in die Fluthen der Empfindungen!

Ueber mir reiften Oliven, Mandeln, Feigen, Granaten und Orangen. Unter mir ſchlummerten in Orangennächten die, ſo der Flammenhauch derſelben Natur beraubt, welche alle dieſe Lebenden an ihren Seegensbrüſten nähret! — Lange irrte ich in halbwachen Träumen umher; unter mir alle Schauer der Unterwelt, um mich alle wehmüthigen Reize Elyſiums verbreitet, an ruhiger, ſegenathmender Stille: kein Ton, als von zwitſchernden Vögeln und dem leiſen Flüſtern der

Stunde, erreicht diese luftige Insel, welche ringsum von grünen Tiefen umgeben ist. Die Schatten von Stabiä haben ihr Elysium, die endbeschränkte Schattenwelt, des nur ruhigen träumerischen Wohlseins, hier ganz nah. Sie brauchen nur dem Grabe zu entsteigen. Mir schienen diese luftigen Schatten laufen von ihrem Flüstern durchweht, und bald träumte ich mich mit ihnen zum Schatten. Endlich fand ich mich am Absturze, wo der große Grabhügel einen scharfen Winkel bildet — da erwachte ich, wie durch den Schlag einer Zauberruthe, aus der Schattenwelt, in die fröhliche Gegenwart zurück gerufen.

Die Sonne sank eben durch einen Dunstschleier, halb sichtbar, halb verhüllt, neben der hohen Ischia in die Fluthen; über dem Rande der blauen Wogen ragte noch die Hälfte des flammenden Diskus empor, und es zitterte eine Glanzpyramide zu uns herüber! Wir sahen nur sie, bis sie gesunken war in Amphitrites sanftwogenden Schooß.

Die Aussicht ist wunderschön über Castell' a Mare hin und den Hafen, auf den Golf, Neapels Küsten, und den stolzen Epomeo, der hier den herrschenden Ruhepunkt ausmacht. Unserm Hügel gegenüber hebt sich der ohngefähr gleich hohe von St. Angelo, und

ſtlwärts die Berglehne über Castell' a Mare mit Landhäuſern, Wohnungen des Landmannes und ſchönen Fruchtgärten überſäet. Im Hintergrunde prangt das Schloß der Königin Karoline, wo auch die jetzige junge und ſchöne Königin zuweilen einen Tag zubringt *). Schroff überthürmt ſich da der hohe ſcharfgezackte Kalkberg, und abgewendet, brechen lange Bergprofile aus Wolkenhüllen hervor. Zur rechten haben wir den Veſuv, unter uns die dampfende Stadt um den ſpiegelnden Hafen gelagert, und fern Partheneope's Zauberküſte — haſt du genug?

Seefahrt bis Vico.

Den 27. Es regnet alle Nacht, aber ſchon der Morgen iſt heiter. Wir machten Nachmittags eine kleine Seefahrt längs der Küſte bis Vico. Unſer freundlicher Wirth Don Ferdinando (denn das ſpaniſche Don eig-

---

*) Zur großen Noth der alten Kaſtellanin, welche uns als Deutſche, d. h. Landsleute ihrer geliebten Königin Karoline von Oeſterreich, mit Freuden empfieng, und dann in bittre Klagen über die Härte, uns zumal den Geiz der neuen Gebieterin, ausbrach.

Anm. d. V.

men ſich beſonders noch die Kleinbürger zu) begleitete uns; und da ich, wie du weißt, mich nicht zur Ruhe geben kann, bis ich jedes Berges und Hügels Nahmen weiß, ſo mußte er mir alles herſagen, ich aber werde dir nur das nöthige, um Bekanntſchaft zu machen, mittheilen. Wir gehen von Nordoſt nach Südweſt, und fangen mit der Seite unſeres Bergſtoßes an, der über die Städtchen Lettera und Gragnano ſteigt. Da heißt die hohe Spitze über erſterer Stadt Montagna di Pendolo, der in der Mitte über Castell' a Mare ſtehende grüne Vorberg Punto Coppa rica; an ſeiner grünen Seite hängt die Einſiedelei des Engels Raphael; das ganze hohe Gebirge aber, welches man aus der Ferne die ganze Küſte bis Capo di Massa überragen ſieht, Monte Tauro, oder St. Angelo. Letzteres iſt der Volksnahme, und es ſcheint das ganze Gebirge den Engeln geweiht; denn Morgen (an unſerm Michaelistage) iſt große Wallfahrt auf den Gipfel dieſes Berges, dem kriegeriſchen Erzengel zu Ehren. Da oben auf dem ſcharfen Felsgrat bei der Wallfahrtsſtätte ſoll die Ausſicht von ungeheuerm Umfange ſein. Man hat die drei Meerbuſen von Neapel, Gaeta und Salerno unter ſich, überblickt die Terra di Lavoro und die Campagna felice, und beherrſcht die Gebirge der Provinzen Basilicata

und Principato ultra. Si vede tutto come un presepio *), ſagte mir der gute Don Ferdinando. Ich brauche dir nicht zu ſagen, wer Luſt bekam? Allein man ſteigt 7 Stunden; „dazu ſeien die Tage für uns zu kurz, und oben ſei es bei dieſer Jahreszeit bitter kalt,“ ſetzte er wohlmeinend hinzu. —

Allein hier nahe über uns ordnet ſich das ſchöne Berggelände in mahleriſche Details über dem reizenden Seebuſen von Castell' a Mare. Dort dunkelt früh die grüne Kluft, über welcher wie ein weißes Pünktchen die Wallfahrtsſtätte, alla Madonna della libera, hängt. Quer vorüber ſpringt durch die Luft ein hochgewölbtes Brückenjoch, unter welchem ein bei Regengüſſen furchtbarer Wildbach hinab ſtürzt.

Wir durchgleiten den ſchattigen Seebuſen unter der ſchroffen Terraſſe hinrudernd, auf deren äußerſter Spitze, fernſchauend und fernegeſehn, das ſchöne Kloſter St. Paulo im Schatten herrlicher Baumgruppen liegt, auf wogenumtanzter Uferklippe.

Wir umbiegen die Felsangel — und verſchwunden iſt die Zauberſcene! Ein ödes, wildes Felsgeſtade,

*) Man heißt da alles wie ein Chriſtnachtſpiel.

thürmt ſich über uns empor, ärmlich begrünt, und durch Kalkſteinbrüche entſtellt. Der Weg nach Sorrento erſcheint, er hängt wie ein Band zwiſchen Felswänden und Abgründen, der ſchauerlichen Korniſche von Genua gleich. Wir ſind am Ende dieſes Klippenhalbmondes, und das Dörfchen Siane erſcheint in der Höhe zwiſchen frühbeſchatteten Bergen

Allein blicke zurück in die Ferne; dort, wo der Veſuv mit ſeinen prachtvollen Linien den Himmel theilt, gleitet auf der öſtlichen Seite neben ihm, eine Bergferne nach der andern, leicht und ätheriſch in Duft verſchwebt, und doch klar hervor, wie ein Zauberland aus andern Himmeln herabgeſtiegen. Es ſind die Apenninenzüge über den Städten Nola, Sarno, Avella, an deren anderer Seite das ſchöne Bergthal Avellino mit ſeinen Nußhainen und Nachtigallchören ruht. — Aber dort mordete und raubte auch der berüchtigte Räuber, Scarola; doch hat er ſeinen Lohn empfangen. Zur andern Seite tritt Neapel hervor, und das wimmelnde Leben der Hauptſtadt verhallt in die verſunkne Schimmerwelt der römiſchen Schwelger, und in die ſanfte Traumwelt Virgils, bis die ſchöne Inarime mit ihrem Wolkenumſtrömten Epomeo den erhabnen Cyklus ſchließt. Indeß verwildert unſere Küſte ver

neuem. Eine tiefe, Felsumtrümmerte Kluft höhlt ſich ins Geſtade, wo eine Schwefelquelle im Uferkieſe hervorſprudelt, den Schwefeldunſt weit umher verbreitend; das Waſſer iſt kalt, allein man badet darin mit gutem Erfolg. Mächtige Maſſen der zwar horizontalen, aber ſtark geneigten Kalkſtratifikationen, ſcheinen hier durch ein Erdbeben abgeſprengt und zuſammengeſchüttelt; ſie liegen in Würfeln und Blöcken umher und ragen aufrecht, wie Feſtungsthürme und Parapete, aus den Fluthen, wir fuhren zwiſchen dieſen Scheeren hin und ſahen durch die Spalten das innere, nun grüne, Geſtade magiſch vorbeiziehn — Plötzlich iſt der Schauplatz von neuem gewandelt; ein ſtilles, grünes Uferland umfängt uns, von der Höhe wehen Oelbäume herab; auf einem ſchroffen Vorberge, beinahe rundum durch tiefe Klüfte iſolirt, ſitzt das Städtchen Vico; dahinter ſteigen ſanftabgerundete grüne Bergkuppen. Vico gegenüber hängt hoch am Berge das Frauenkloſter alla Madonna del Toro, höher noch ein Mönchskloſter, dem heiligen Antonio geweiht. Es werden zwar ſehr viele Klöſter aufgehoben, aber nur die begüterten; die armen macht man noch ärmer, und läſſt die Unglücklichen ſo hinſchmachten! Daſs man die Anzahl der Klöſter verminderte, war wohl höchſt nöthig; allein wie ungerecht, die Unglücklichen darben zu

laſſen! Wie vielen bleichen, zitternden Greiſen begegnet man nicht, aus deren zerlumpten Kutten, und noch deutlicher, aus jeder Gebehrde Noth und Mangel reden! Und nun gar die Nonnen! Sie werden mit einer kärglichen Penſion der Klauſur entlaſſen, aber nicht des Gelübdes. — Die alten, in eine Welt zurückgeſtoßen, welche ihnen fremd ward, ſind ſich ſelbſt und andern zur Laſt; die jüngern, arm, nicht heirathen dürfend, jeder Verführung Preis gegeben — die Folgen ſind leicht zu berechnen.

Wir ſtiegen nicht nach Vico hinauf, weil die nächtlichen Regenwolken ſchon wieder drohten; aber wir lagen ein klein Weilchen in einer grünen Klauſt, wo dies Städtchen mit der Kirche ſich mahleriſch gruppirte. Wehmuthsvoll hiengen unſere Blicke an dem ländlichen Tempel, in welchem die Hülle des edlen Filangieri ruht! Hier ward er bei einer Villeggiatura, die er ſich zur Erholung von den anſtrengenden Arbeiten an ſeinem großen Werke erlaubte, vom voreiligen Geſchick ergriffen, hingeopfert durch einen Arzt, der ihm bei einer Gallenkolik eine bedeutende Doſis Opium gab! Das Gehirn ward angegriffen, und nach drei Tagen ruhte die Hoffnung des Vaterlandes im Grabe, ehe der Edle ſein 37tes Jahr vollendet

hatte! Und ſein Sohn? bald wird vielleicht die Wittwe, deren Augen noch täglich auf dies Geſtade gerichtet ſind, die nie eine Wohnung in Neapel bezieht, deren Augpunkt nicht das Grab des Gemahls iſt, ein theures nahes Grab mit Thränen des blutenden Mutterherzens benetzen!!

Tiefe Wehmuth umhüllte unſere Seelen, wir fühlten ſo recht lebendig „das Loos des Schönen auf der Erde!“ Schweigend glitten wir durch die Schleier der werdenden Dämmerung; in ſchwüle, gewittrige Stille verſank der Tag, und wir landeten am Felſen des Kloſters St. Francesco e Paolo, deſſen Höhe wir hier von der ſchroffſten Seite zu erklimmen wagten. Allein Ida fühlte ſich durch den Gebrauch des wohlthätigen Eiſenwaſſers von Castell' a Mare ſchon ſehr geſtärkt. — Auch mich hat das lebengebende, lindernde Isländiſche Moos mit friſcher Kuhmilch genommen, geſtärkt; ich huſte weniger und kann ohne zu große Erhitzung, ſogar etwas ſteigen. Ich heile ſo recht von innen heraus im Schooſe der Natur, und in thätiger, geiſtbeflügelnder Einſamkeit.

Bald war die Höhe erreicht. Gegen unſer Haſenſtädtchen zu neigt ſich der Felſen im ſanften Abhange, und iſt ein mit Obſt und Wein bedeckter

Garten. Die Ausſicht vom Belvedere vor dem Kloſter iſt unausſprechlich grandios und ſchön! Man überblickt Hafen, Feſtung und Stadt im halben Profil; die hohen, grünen Vorberge und das mächtige Kalkgebirge des St. Angelo ſchieben ſich in koloſſalen Formen empor, mit waldbedeckten Scheiteln und wilden Felſenkronen. Die milden Berggelände ſind mit niedlichen Landhäuſern beſäet, und hoch aus den hangenden Bergwäldern gucken romantiſche Einſiedeleien hervor und Wallfahrtsörter erſcheinen aus den Lüften. Wir glaubten die Sonne im Schoos der Gewitternacht verſunken; aber plötzlich flammten ihre letzten Strahlen hinter der ſchönen Kloſterkirche empor und goſſen Purpurfluthen zwiſchen alle ſchwarzen Lavaſtröme am Veſuv herab, und die weißen Uferſtädtchen lächelten wie Kinder, von der liebenden Mutter durch warme Küſſe aus dem erſten Schlafe geweckt, noch einmal auf. Hoch aber über unſerm Städtchen zogen aus den Bergklüften weiße Nebelſtreifen hervor und mahnten an die Rückkehr. Wir giengen den angenehmen, von alten Oelbäumen beſchatteten Weg zurück.

Den 28. Das nächtliche Gewitter war noch nicht ganz verzogen, als ich früh vom flachen Dache

unſerer Wohnung einen der zauberiſchten Momente belauſchte, die in dieſem Wonneſande den regen Geiſt ſo ſanft feſſeln, und unſere Naturumgebene Einſamkeit inhaltreicher machen, als alles Schimmerleben der groſen Welt. Die Wolken zogen über uns hin nach Weſten', und die blauſchwärzliche Gewitternacht hatte über Neapels Anhöhen ſich verbreitet; die ſanften, grünen Hügel, Felſengeſtade und Inſeln bis ans Kap Miſenum und die weiſe, thürmende Stadt, alles erſchien nahe, deutlich, im genaueſten Detail, wie ein an einer dunkeln Wand aufgehängtes Gemälde, und Ultramarinblau woſte das Meer!

Ausſicht vom Dache des biſchöflichen Kaſino.

Wir beſuchten noch einmal den Grabhügel von Stabiä, freundlich eingeladen vom Vikarius des Biſchoffes von Castell' a Mare, welcher nach hergebrachter biſchöflich-italieniſcher Sitte nicht in ſeiner Diöceſe wohnt. Der Vikarius, ein gütiger, gaſtfreier Mann, hatte groſe Freude, die Fremden in ſeinem Paradieſe zu bewirthen, und mir alles recht deutlich und ordentlich zu zeigen. Man erſteigt auf vielen Treppen dies herrliche Schau dich um,

und iſt man oben, erliegt man beynahe der Fülle dieſer Prachtausſtellung! Allein bald zieht ein großer Gedanke dich an jene, bald ein eigner Reiz dich an dieſe Einzelheit, und nach und nach wird der geblendete Sinn mit dem impoſanten Ganzen vertraut.

Vertraulich umblicken wir die ganze grüne Bergterraſſe, welche über Caſtell' a Mare ſich von Nordoſten nach Südweſten hinzieht. Ueber ihr ſchauen wir an die Hälfte der ſchroffen Gebirge hinan, deren Säume und Füße ſie deckt; durch alle die dunkeln Waldgewänder brechen hier und da die ſchroffen Gerippe der Apenniniſchen Kalkformationen hervor. Gerade vor dem Hauſe ſpringt ein pyramidaliſcher, nackter Berg ins Auge, er heißt Faito; zu ſeiner Rechten thürmt ſich der wilde St. Angelo auf, unter deſſen rauhen Felſengipfel die Wallfahrtsſtätte des Arcangelo Michaele hängt, ſcheinbar nur dem Blicke oder durch Flügel zu erreichen: aber auf Windewegen ſehen wir lange Reihen von rückkehrenden Wallfahrtern wie aus den Lüften herabſchweben. Dieſem zur andern Seite ſticht der ſchroffe Pimento hervor.

Zur Linken des Faito (von unſerm Standorte alles dies rechts und links genommen), etwas abwärts

im Süden, erheben ſich die Gipfel der Küſtenberge, an deren Außenſeite Amalfi, das edle Amalfi, die Geſetzgeberin des pfadloſen Ozeans (der nun wieder durch der Britten Hohn und Uebermuth zum geſetzloſen geworden iſt) einſt blühete. Im Oſten ſchließt die Campagna felice ein länglichrundes Thal auf, vom Seebuſen von Castell' a Mare an ſanft ſich erhebend. Der Blick verſinkt wonnig in dieſen freudigen Lauben des Segens, wo über golddufligen, Purpurumhauchten Rebengutlanden, und über dem noch grünen Weinlaube ſchlanke Bäume emporſtreben mit den zartgefärbten, wie aus Wachs pouſſirten Sorben, der ſtachlichten Kaſtanie, dem ſchwellenden Apfel, der tropfenden Pflaume, und den gelbröthlichen Azerollen, gleich Blumen in Dolden reifend. Unter dieſem doppelten Fruchthimmel hat man ſchon Korn, Bohnen, Pomi d'oro, Kürbiſſe und Hülſenfrüchte aller Art geerndet, von neuem Gerſte geſäet und Brokkoli, Endivien u. ſ. w. gepflanzt. Wo ſich dieſe grünwogende Fülle uns gegenüber an freudigen Hügeln erhebt, blicken die enthüllten Gebäude von Pompeji hervor. Wir unterſcheiden deutlich das Theater, an dem Grabhügel emporſteigend, und mich ergreift von neuem das unſäglich wehmüthige, nur mit ſich ſelbſt zu vergleichende Gefühl, überfluthet mich von neuem, indem

ich hier von Stabiä's geſchloſſenem Grabe in jenes eröfnete Grab blickte. —

Der Horizont dieſer ſchön aufgeſchloßnen Ebene wird von den Bergen über Nocera de' pagani begränzt, die hoch in öſtlicher Ferne ſteigen; dann folgen von Oſten nach Norden die Berge von Angri, nach dem Städtchen auf ihrem Schooſe benannt; die von Sarno mit dem Städtchen und die höheren des Thales Avellino. Nun theilt die majeſtätiſche, Schauer und Luſt erweckende Geſtalt des Veſuvius Lüfte und Ausſicht, und tritt wie ein furchtbares Epos mitten in den reizenden Cyklus. An ſeiner andern Seite gleitet gen Mitternacht Napoli weißſchimmernd hervor, und alle in der Nähe getheilten Hügel, Klüfte und felſigen Höhen ſchmelzen, an den Gipfel des Berges von Kamaldoli gelehnt, in eine ſanft abſteigende ebene Linie zuſammen, welche mit der wieder anſteigenden Linie des Veſuvs in der vollkommenſten Konſonanz iſt — beides volkaniſche Form, dieſe die alten, jene die neuen Campi phlegraei bezeichnend.

Im Weſten liegt ab und an, aus- und eingezackt die Küſte des Poſilipo's, Baja's, Bauli's, Miſenum's. Land ſcheint dort Inſel, und Inſel Land,

bis die prächtige Iſchia, ſtolz auf ihren Rieſen Epomeo, von neuem Meer und Lüfte theilt, und an ihr weilend, ſah unſer entzücktes Auge die Sonne in bläuliche Fluthen ſinken!

7.

Pompeji.

An dieſelbe.

Ja, ich war dort! Ich überwand den leiſen, innigen Schauer, welcher mich lange zurück hielt; aber frage mich nicht, meine Guſta, was ich geſehen, was ich gedacht, noch weniger was ich bemerkt. Ich war kaum hinreichend zu empfinden, die Wogen des Gefühls überfluthoten mich ſo, daß ich ſelbſt mir zum leichthinſchwebenden Schatten geworden ſchien. Es war ein trübumwölkter Herbſttag, und bald fiel ein Sprühregen, fein wie Thau, und umſchleierte mit einem doppelten Schleier der Wehmuth dies halberöffnete Grab, dieſe Schattenwelt, wo alles um mich ſich unſichtbar zu regen und zu bewegen ſchien, in Straßen, Häuſern, an Küch' und Heerd. Ich kannte alles, was ich ſah, durch Beſchreibungen, Ku-

pferliche, Zeichnungen. Ich hatte oft alles in Porti
geſehen, was man an Ort und Stelle hätte laſſen ſe
len, und das gab mir eine gewiſſe heimelnde Ve
traulichkeit, welche wieder mit den einzig neuen Se
ſationen, die mich ergriffen, im ſonderbarſten Gege
ſatze war! Und wenn man nun alle aufgehäufte G
bäude und Wohnungen von neuem mit ihren Dächer
verſehen, und alles in denſelben an Ort und Stel
gelaſſen hätte; die Thüren der Häuſer und Tempe
die Stadtthore wieder auf ihre Angeln gehängt; St
tüen, Tempelgefäße, Büſten, Lektiſternien, Dreifüß
Tiſche und Stühle, Haus- und Küchengeräth in d
Zimmer und um die Heerde vertheilt — auch die tra
rigen Ueberreſte der Bewohner, jede an der Stell
wo man ſie fand, und an die Thore der geſchloſſen
Schattenſtadt treue Wächter geſtellt; welch e
Anblick wäre das geweſen! Allein wer hätt' es au
gehalten, dies Schattenepos?

Als wir aus dem Stadtthor ans Grab der Pri
ſterin Mannia *) traten, aus Gräbern ans Grab
welches jedoch nicht mehr Grabmonument wa
wie die ganze Stadt; da war's mir, als ſei dieſe

*) Oder Mammia?

das Ziel unſerer heutigen Wanderſchaft, als ſolle ich nun da ruhen, von flüſternden Schatten ſelbſt in Schattenruh' eingeſungen! Ich ſetzte mich, von einer ſchlummerähnlichen Ermüdung feſt ergriffen, auf die Bank der Exedra, welche noch ſo freundlich durch die Inſchrift an der Lehne die Pilger zur Ruhe einla: det, und die müden Augen ſchließend, ließ ich das dunkle Meer der Empfindung mich überwogen, und wie von Tönen leiſer Weſte im hohen Haine gebro: chen, hallte es mir zu, flüſterte es wehend um mich:

Komm du Müde!
Hier iſt Friede;
Komm in meine ſtille Gruft!
Früh und ſpäte
Harrt die Stäte,
Die auch dich zur Ruhe ruft!

Schatten flüſtern
Durch den düſtern
Schleier der Vergangenheit!
Schatten trauren
In den Schau'ren
Ewiger Vergeſſenheit!

Lage des alten Pompeji.

Sie war unendlich reizend! Eine Stunde ohngefähr entfernt vom kleinen Meerbusen von Stabiä *) (jetzt von Castell' a Mare), an freundige Hügel gelehnt und emporgebaut, blickte es über das fruchtbare Thalgestade in den großen Golf, und längs der mahlerisch profilirten Küste, unter den Himmelragenden Bergen, neben Stabiä und Surrentum bis ans Vorgebirge der Minerva hin, wo das wilde Seeungeheuer Kapri (in Stabiä nicht sichtbar) aus dunkeln Wogen aufragend, den Blick fesselt. Zu ihrer Rechten sahen die Bewohner Pompeji's den Vesuvius, als einen friedlich durch die Ruhe von Jahrtausenden und uralte vulkanische Befruchtung üppig begrünten Berg, dessen Gipfel hundertjährige Kastanienwälder bekleideten; dessen Schooße Wein und Oel entquoll, und dessen Fuß blühende Städte umglänzten. Fern ruhte im Schooße der sanftwogenden Fluthen Ischia; fein hoch in die Lüfte steigender, feuerathmender Epomeo erinnerte an nähere Zeiten furchtbarer Erschütterungen und Feuerergüsse, während sie, die tiefe Ruhe ihrer Segensgefilde preisend, nicht ahneten das nahe Verhäng-

*) Vielleicht richtiger, der nähere dem Grabhugel von Stabiä, an welchem die kleine Insel Revegliano liegt.

niß, welches ſchon auf unausweichbarem Fittig drohend über ihnen hieng!

Auch die ſchönen Gebirge des Principato citra, jenes holde Thal von Scallaca und Nocera, blickten ſie zwiſchen den Doppelreihen ſeiner Gebirge ſüdöſtlich hinan. Nahe aber an der Stadt floß der helle Bach Sarno vorbei, und vor ihnen ins Meer.

Einige Bemerkungen über Pompeji.

Die Häuſer ſind von auſſerordentlicher, jedem unſerer Begriffe von Comfortabilität widerſprechender, Kleinheit. Allein auffallend iſt dabei die große Nettigkeit derſelben; entweder müſſen ſie ihre Wohnungen jährlich von innen friſch getüncht und angemahlt haben, oder ſie und ihre Bedienten waren reinlicher wie wir und die unſern: denn nirgends an den eng, die zimperkleinen Gemächer umfangenden Wänden haben wir, wo ſolche ganz waren, Schmuzflecken geſehen.

Die Frauen ſcheinen in den Häuſern ſo öffentlich gelebt zu haben, als auſſer denſelben verhüllt: denn die meiſten Zimmerchen haben nie Fenſter gehabt, und nur durch die Thüren, welche ſo hoch wie das Zimmer

waren und ſich auf die gemeinſchaftliche, von Säulen getragene und rund um den innern Hof laufende, offne Gallerie öffneten, konnten ſie Luft und Licht erhalten. Mitten im kleinen Hofe iſt beinahe immer eine, Kühlung und Reinlichkeit befördernde, Fontaine geweſen (ich hoffe es für die guten Frauen), mit blühenden Adonisgärtchen umſtellt. Es iſt unmöglich, daß ſie in dieſem Klima, während der Sommerhitze, die Thüren dieſer oft nicht zehn Schuh ins Gevierte großen und niedrigen Schlafzimmer haben ſchließen können. Eine kleine, etwa ½ Fuß hoch aufgemauerte, Eſtrade bezeichnet die Bettſtelle, welche immer nur auf eine Perſon berechnet geweſen zu ſein ſcheint — alle Zimmer, die wir ſahen, waren niedrig. Auch die Straßen ſind ſehr enge, allein für den Abfluß aller Art von Feuchtigkeit und Unreinigkeit, ſowohl von den Häuſern als aus den Straßen, war große Sorge getragen. Alles verräth zarten Reinlichkeitsſinn. Die noch heute glatte, feſte und glänzende Tünche, womit Säulen, Wände und Häuſer, ſowohl von innen als von außen, beworfen und angeſtrichen ſind, bezeugen dies. Allein wie man die niedlichen Muſter der muſiviſch eingelegten Fußböden, und die eleganten Zeichnungen in Figuren, Arabesken, Fruchtgewinden u. ſ. w. im Innern der Häuſer, welche einen allgemein herr-

ſchenden guten Geſchmack beweiſen, mit den ſchreiend ziegelroth, blau und weiß angeſtrichenen Säulen, Pilaſtern, kurz, allen Außentheilen der Gebäude vereinen ſoll, begreife ich nicht: auch das den Augen ſo wohlthätige Grün bemerkten wir nirgends. Sie mögen ſolche wohl ſtärker als wir gehabt haben! Hellblau, hellroth, hellgelb ſind im Innern herrſchend. Spuren von häuslichen Bädern ſind ſehr häufig, und das ganze Heerd- und Wärmungsſyſtem iſt verſtändig und ſo wärmeverbreitend eingerichtet, daß wir Neueren lange hier im warmen Klima die Muſter hätten finden können, uns das kalte erträglicher zu machen; zumal wenn wir Cicero's und Plinius Briefe zu dieſem Endzwecke vergleichend geleſen.

Die Küchen auch in den größten und ſchönſten Wohnungen von Pompeji (deren ganzes Areal dennoch mit Inbegriff mehrerer Höfe nie dem einer unſerer mäßigen Wohnungen entſpräche) *) ſind ſehr klein — ſie können kaum ſo geſchmauſt haben wie wir.

Die Wohnungen der Sklaven oder Bedienten ſind, obwohl unter der Erde, doch ſehr trocken; aber finſter

*) Nehmlich von dem 1810 aufgedeckten Theile von Pompeji iſt hievon nur die große Villa vor dem Thore auszunehmen.

und furchtbar klein! Der Zwischenraum von einem Hause zum andern (wo einer ist) und die Enge der Straßen machen es unbegreiflich, daß ein lautes Wort hätte können geredet werden, welches nicht beide Nachbaren und die Gegenüberwohnenden zugleich vernommen hätten. Aus diesem allen schließe ich, daß die Bewohner von Pompeji ein gutmüthiges, friedliches, in innerer Sittenreinfalt lebendes Geschlecht waren. Friede sei mit ihren Manen!!

Aufhüllung einer Wohnung in Pompeji.

Man gräbt noch immer mehr von der Stadt aus, allein langsam, und es werden zu wenige Arbeiter auf einmal beschäftigt *). Wir wurden von einem Freunde benachrichtigt, daß am folgenden Tage einige Zimmer eines neuentdeckten Hauses aufgedeckt werden würden, und fanden uns dabei ein. Die verhärtete Asch- und Pozzuolanrinde war schon weggehoben, und es lagen

*) Die junge Königin Karoline läßt seit einiger Zeit 600 Mann täglich arbeiten, und bald wird Pompeji ganz wieder ans Licht treten!

Anm. d. H. von 1817.

nur einige Fuß hoch Schutt in den Stuben, an deren Eingange wir ſtanden. Es iſt ſchwerlich ein intereſſanterer Moment denkbar, als der, in welchem die Hülle aufgehoben wird, welche 1700 Jahre lang dieſe verſtummte, mitten im lebendigſten Leben gleich einer verſchleierten Euridize, zu den Schatten geſellte, unſichtbar gewordene Stadt deckte — wenn auch nur an einem Zipfel des großen Todtengewandes! Indem man ganz gemächlich den loſen Schutt und die Aſche abräumte, kamen eine Menge meiſt vollkommen wohl erhaltener Gefäße von Erz, Thon und Glas zum Vorſchein. Im erſten Zimmer, welches man vor uns aufdeckte, ſtanden 3 große thönerne Gefäſſe an die Wand gelehnt, von denen, worin die Alten Wein und Oel aufbewahrten, und deren man viele hunderte ſchon fand.

Beinahe in der Mitte der Stube entragte dem Schutte ein Henkel von Erz, und bald darauf kam eine ſehr ſchöne, vollkommen erhaltene, bronzene Vaſe zum Vorſchein; man hob ſie unverſehrt auf, und ſie ward ſogleich in einen hölzernen Kaſten geſtellt. Bald darauf entdeckte ſich eine Vaſe von Glas; ſie war vollkommen erhalten und, wie die andern, ſchön geſtaltet: und auch dieſer Schatz ward ſogleich in den hölzernen Kaſten gelegt. Man fand noch verſchiedene Lampen

und kleine Gefäße von Thon, alles in der weichen Aſche wohlerhalten. Der gelehrte Abbate, welcher uns begleitete, meinte, daß dies Zimmer eine Boutike, wo man Oel, Wein und andere Flüſſigkeiten verkaufte, geweſen ſei, weil man lauter Gefäße fände.

Wir traten nun durch das erſte ausgeräumte Zimmer an die Thür des zweiten, wo wieder zuerſt verſchiedene zerbrochne Thontöpfe zum Vorſchein kamen; dann lag wieder in der Mitte des Zimmers der äuſſerſt zierlich gearbeitete Deckel einer bronzenen Lampe, und bald nachher kam die dazu gehörige elegante Lampe ſelbſt zum Vorſchein. Noch fand ſich in dieſem Zimmer ein groſſes gläſernes Gefäß, in Geſtalt unſerer Flaſchen, und von welcher Art dies das erſte war, ſo man zu Pompeji gefunden. Im dritten Zimmer wurden zuerſt zwei Vaſen von Bronze entdeckt, eine zerbrach, indem man ſie aufhob, aber die ſchönere blieb vollkommen wohl erhalten. Wie zitterte ich für ſie, denn es war, nach meiner Meinung, die ſchönſte von allen. Noch eine Menge Gefäße und Lampen von Thon fanden ſich in dieſem 3ten Zimmer, und ein groſſes gläſernes Gefäß, ſo klar und friſch das Glas, als ſei es geſtern geblaſen. Noch fand man Bruchſtücke elfenbeinerner Flöten, dem Mittelſtücke der

unſrigen ganz ähnlich; allein obgleich man unglaublich viele ſolcher Stücke ausgegraben, hat man doch noch keine ganze Flöte gefunden.

Man hat an dieſem Tage noch ein 4tes Zimmer aufgedeckt, in welchem man ein großes Gerippe eines unglücklichen Bewohners von Pompeji fand! Auch in dieſem Zimmer fand man viele Gefäße und einen kleinen Herkules von Bronze.

Unter Nero's Regierung hatte ein heftiges Erdbeben die Stadt erſchüttert und die Theater ſehr beſchädigt; wir ſahen die Spuren der Reparationen an demſelben, mit denen man eben beſchäftigt war, als der furchtbare Ausbruch des Berges ſie auf immer in Aſche begrub. — Ach hätten die Unglücklichen die Warnung des Erdbebens verſtanden! *)

---

*) Ich muß bemerken, daß man erſt eine verhärtete Decke oder Rinde von Pozzuolantuff mit Lapillo vermiſcht, abſprengen muß, ehe man an die weiche Aſchenlage kommt. Beide Decken ſind mehr oder weniger mächtig. Es iſt wohl zu glauben, daß Pompeji durch einen jener furchtbaren Schlammregen bedeckt ward, wo der ins Rieſenmäßige vergrößerte chemiſche Prozeß des Zuſammenſtrömens des hydrogeniſchen und oxygeniſchen Gaſes über dem offnen Schlunde des flammenden Berges ſich vollendend die ungeheure Maſſe der

8.

Ritt nach Gragnano.

An dieſelbe.

Den 3. October.

Wir unternahmen dieſe kleine Reiſe von 6 Miglien, meine Guſte, um deines geliebten Onkels Münter alten Freund (den ehemaligen Vikarius von la Cava, Don Carluzzo) *) in ſeiner neuen Diöceſe von Lettera und Gragnano aufzuſuchen.

Der Weg geht erſt unten um den Hügel hin, der Stabiä birgt, und über einen kleinen Bach; dann eigentlich durch eine Ebene, aber in welcher (wie in

---

von vulkaniſchem Sande und Bimsſteinen geſchwängerten Wolke plötzlich niederſchlägt; dieſe dann in trübe Schlammſtröme verwandelt, entſtürzen dem Himmel: das furchtbarſte vielleicht der Reſultate vulkaniſcher Operationen!

A. d. B.

*) Siehe Tagebuch meines Aufenthaltes in la Cava, im 4ten Bande der proſaiſchen Schriften, p. 243. d. 11. Jun. 1796.

der römiſchen Campagna) die Spaltungen des thonicht-vulkaniſchen Erdreichs, durch Regenbäche vertieft, Wege genannt werden. Die Seitenwände dieſer Defilees ſind von Pozzuolantraß-Tuff (verhärtete Aſche mit Lapillo zuſammengebacken) und beinahe horizontal geſchichtet. Hätte von den Rändern Gebüſch der Geniſten, wilden Roſen, des Spartiums und der Aſphodelen herabgehangen, ſtatt der Ulmen, Reben und Obſtbaumlauben, ich hätte mich dort geglaubt.

So wie die Bevölkerung von Castell' a Mare ſich entfernt, beginnt bald darauf die von Gragnano und Lettera dir entgegen zu kommen. Ueberall erſcheint in dieſen glücklichen Gegenden Bevölkerung und Wohlſtand zunehmend, welches ich anfangs nicht mit den allgemeinen Klagen über die Laſt der Abgaben bei gänzlich gehemmtem Handel reimen konnte; denn überall wird gebaut, und Stadt ſchließt ſich bald an Stadt. Man ſagte mir, daß die Unſicherheit des Lebens in den Provinzen Viele zwänge, ſich unter die Flügel (ſo zu ſagen) der Regierung, in die Nähe der Hauptſtadt zu flüchten, welche wimmelnde, immer näher um die ſchon ungeheure Hauptſtadt ſich concentrirende, die Provinzen verödende Bevölkerung allerdings kein Zeichen guter Vorbedeutung wäre!!

Die Ortſchaft Gragnano bildet eine lange Reihe von Häuſern in einem Winkel gebogen. Die Stadt iſt um eine tiefe Erdkluft (wie die Städte Nepi, Sutri, Città Castellana in der römiſchen Campagna) erbaut. Allein hier, wo jeder Fußbreit Landes ängſtlich benutzt wird, waltet nicht, wie in Roms verödeten Gefilden, die Natur in romantiſch wildernden Gebüſchen von mahleriſchen Ruinen bezeichnet. Auf dem andern Rande der Erdſpalte, jenſeits der Kluft, beginnt die große Ortſchaft Lettera, und es ſteigen die Wohnungen der Menſchen in grünenden Gärten, von Wein und Obſtbäumen beſchattet, hoch an die Berge hinan. Bald kam unſer lieber alter Bekannter (von 1796) uns mit freudiger Eile entgegen! Wir waren auch in dieſem treuen italiſchen Herzen unvergeſſen! Aber daß der Signor Carlo und die Signorina Carlotta nicht mehr da waren, das war ihm gar nicht recht! Dieſer unſer lieber, freundlicher Alter iſt Seelenhirt der ganzen Bevölkerung von Lettera und Gragnano, die ſich auf 10,000 Seelen beläuft: denn der Herr Biſchof iſt hier, wie zu Castell' a Mare, abweſend — wohl indeſſen der Heerde, die unſer edler Don Carluzzo weidet! Es iſt ein Mann von wahrer apoſtoliſcher Güte und Herzenseinfalt; dabei verſtändig und von liberaler Denkungsart; fromm, wie ein Heiliger, und hier, wie

in la Cava, innigſt geliebt. Er führte uns in ein groſſes, ſchönes Nonnenkloſter, deſſen Aebtiſſin uns vor dem Sprachgitter mit einem Anſtande und einer Urbanität empfieng und unterhielt, als habe ſie ſich erſt geſtern von einem der gebildetſten Höfe in die Einſamkeit dieſes Kloſters einer kleinen Provinzialſtadt zurückgezogen. Sie lebte aber ſeit ihrem 4ten Jahre in dieſen Mauern, woraus zu erſehen iſt, wie wenig conventionelle Regelmäßigkeit eigentlich bedeutet, und wie viel die gütige Natur in wohlgebildeten Seelen wirkt. Dieſe liebenswürdige Seele war auch in eine zarte Hülle gekleidet und angenehm gebildet; allein für 35 Jahre zu früh verblüht, obgleich ſie nicht älter ſchien, als ſie war. Die Regel verbot uns, ins Kloſter zu gehen; aber innerhalb dem Gitter erſchienen eine Menge Nonnen, Novizen und junge Koſtgängerinnen, welche in demſelben erzogen werden: alle ſahen zufrieden und geſund aus. Wir wurden mit einer zierlichen Kollation von Gebacknem, Wein und Zuckerwerk, von den Händen der freundlichen Nonnen bereitet und in ihrem Weingarten gekeltert, bewirthet, und wollten nun mit unſerm lieben Vikarius in ſeinen Wohnort Lettera reiten, als der Himmel ſich ſo drohend bezog, daß wir ihm danken mußten, Castell' a Mare uneingeweicht zu erreichen. Wir ſagten alſo dem zier-

lich an dem Felsenfuß des Apennins liegenden Städtchen und lieben Carluzzi für diesmal Lebewohl, und eilten jedes seines Weges.

Du mußt aber nicht glauben, meine Angusta, daß wir, so ganz gegen alle italienische Sitte, allein ohne männlichen Schutz wie irrende Ritterdamen durch diese Kampanische Welt ziehen. Gleich am ersten Morgen unsers Hierseins hat uns der Herr Intendant von Castell' a Mare ein in Militairuniform gekleidetes Männchen von einem gewissen Alter, von kleiner Figur, großem Kopfe, ungeheurer Neapolitanischer Pulzinellnase, und mit einem gewaltigen Degen an der Seite, zum Schutz und Begleiter zugeordnet. Dieser nun, mein Kind, bewacht uns mit beispielloser Treue, und kaum sind seiner unermüdlichen Dienstfertigkeit kleine unbedeutende einsame Ausflüge abzustehlen; aber in einige Entfernung von der Stadt, zu Wasser oder zu Land, läßt er uns nicht allein gehen, nicht für die Welt!! Er erscheint zu dem Ende alle Morgen, um von der Bestimmung des Tages unterrichtet zu sein, und besorgt alles mit so viel Dienstfertigkeit als Genauigkeit. Ueberall weiset man uns alsdann aus, wo wir hinkommen, statt daß man, wenn wir allein sind, traulich mit

uns schwahr. — Dies hatte mich frappirt; heute erfuhr ich endlich die Ursache, als dies Phänomen mir immer öfter aufstieß, welches im Kontraste mit der gewöhnlichen italienischen, gutmüthigen Geschwätzigkeit mir auch immer sonderbarer auffiel! — War vor uns eine Volksgruppe, so stob sie wie Spreu bei unserer Annäherung aus einander; fuhren Karren, so wichen sie scheu zur Seite aus, so wie die Fußgänger: endlich sahen wir in Gragnano, um eine Straßenecke biegend, Einige im leidenschaftlichen allo Mora begriffene Spieler mit aufgehobnen Händen und ausgereckten Fingern bei unserer Erscheinung wie vor dem Anblick der Medusa erstarren, und dann still bei Seite schleichen, worauf Don Fortunato schnell von seinem Maulthiere (der einzig seinen Befehlen nicht immer gehorchenden Kreatur) absprang und kurz darauf sich wieder zu uns gesellte; dann gieng das Ausweichen und ganze ängstliche Wesen wieder los! Rechts und links schlüpfte alles in die Häuser, und wir ritten durch immer vor uns sich leerende Straßen, bis unser frommer Hirt erschien und Don Fortunato, uns in seiner Obhut sicher sehend, einigen Geschäften, die er hier hatte, nachgieng. Da erfuhren wir denn von ihm, daß unser unabtrennbarer Begleiter ein Polizeioffiziant sei, der überall Gerechtigkeit chemin faisant

über, und ſo eben, z. E. die Morraſpieler, geküßt habe. — Unſer ſanftmüthiger Carluzzi wollte ſich über die Idee des Intendanten, uns ſo von der executiven Gewalt eskortiren zu laſſen, todt lachen; wir aber zitterten und bebten unterwegs, nicht etwa noch jemand an den Pranger oder ans Halseiſen ſtellen zu ſehen!! Der gute Don Fortunato aber hatte ſehr recht gehabt, ſeine Anbefohlenen auf dieſem Ritte zu begleiten, denn dieſe Hohlwege ſind wahre Labyrinthe und gar nicht rein von Spitzbuben. Wir fanden auf dieſem Wege viel Schlacht- und Zugvieh. Die ganze Race von Stieren, Ochſen, Kühen, Pferden, Eſeln, Maul-eſeln iſt bedeutend kleiner, als im römiſchen Staate, aber beſſer gehalten. Neu war es mir zu hören, daß man hier die Büffel mäſtet und ißt. Wir ſahen häufig die Baumwollenpflanze.

Geſundbrunnen von Castell' a Mare.

Es entſpringen aus der ſonderbaren, quer vor die Füße der gerad' aufſteigenden Kalkgebirge in wagerechten Schichten hingezogenen, Terraſſe (welche, über der Stadt ſich erhebend, vor derſelben mit dem Hügel von Stabiä beginnt, und vor dem Kloſter St. Paulo an

einer kleinen Kluft endet) ſechs verſchiedene eiſen- und ſchwefelhaltige Quellen. Ich halte dieſe durchaus aus Tuffo und Pozzolana beſtehende Hügelreihe für vulkaniſche Anbildung. Die Quellen entſpringen theils aus dieſem Felſen, und ergießen ſich, nach einem Laufe von 50 bis 100 Fuß, quer über die Hauptſtraße der Stadt ins Meer; theils quellen ſie wenige Schritte vom Ufer aus dem Sande. Drei derſelben entſtrömen ſo nahe an einander demſelben Felſen, daß der Bach, den ihr Zuſammenfluß bildet, halb Ockerbraun-roth und halb Schwefelleberbläulich gefärbt iſt, und auf der einen Seite des kleinen Felsangels Ocker, und auf der andern Schwefelſinter abſetzt. Die drei Eiſenhaltigen Waſſer ſind: Aqua rossa, aqua ferrata und aqua acetosa. Das erſtere enthält viel ungebundnes Eiſen und iſt röthlich; das zweite iſt hell, und beide ſo ſchwer, daß eine damit angefüllte Bouteille Dir wie mit Blei angefüllt vorkömmt; das zweite ähnelt dem Pyrmonter, hat aber weniger fixe Luft; das dritte iſt, wie ſein Nahme zeigt, ein leichter, angenehmer Sauerbrunnen, und ich trinke es mit Vergnügen im Weine mit Selzerwaſſer ohngefähr. Allein das mittlere (die aqua ferrata) bekömmt Ihr ganz außerordentlich wohl. Sie hat mit 4 Eßlöffeln, mit Wein vermiſcht, nach der Suppe begonnen, dann ein halbes

Glas nach dem Frühſtücke (einem weichgekochten Ei) genommen, und iſt des Morgens bis 7 halbe Gläſer geſtiegen. Bei Tiſche trinkt ſie aqua acetosa mit gutem Weine. Es iſt unglaublich, wie dies Waſſer ihre Wangen röthet und ihr den Anſtrich von Kränklichkeit, welcher eine Folge ihres langen Leidens war, benimmt. Sie quillt, ſo zu ſagen, aus allen ihren Kleidern heraus, und blüht auf, wie eine thauige Morgenroſe. — Ach wie würdeſt du, treue Schweſter, dich freuen, ſie ſo zu ſehen! Du, die jede Angſt um ſie theilteſt und deren liebevolle Pflege ſie nie verließ!! Doch zurück zu dieſen wohlthätigen Quellen! Das Schwefelwaſſer, aqua media, führt leicht ab, und wird einige Tage lang als Vorbereitung zu den Eiſenwaſſern gebraucht; dann folgen 2 ſtarke Schwefelleberwaſſer: alle ſind kalt: allein es iſt ſonderbar, daß man in keinem bader. Die eigentliche Jahrszeit zum Gebrauch iſt Auguſt und Juli; alsdann ſind viel Leute hier: allein uns Nordländern traute Majer zu, (uns, die gewehnt ſind, unter Regengüſſen in Pyrmont, Driburg und Karlsbad uns mit Waſſer anzufüllen und auszuſpülen) auch in dieſer Jahrszeit mit Nutzen dieſe heilſamen Quellen zu brauchen.

Ich kann nie ohne Lachen anſehen, in welcher innigen Vertraulichkeit hier die Frauen, welche Obſt,

Gemüse und die immer gute gehaltenen animalischen Lebensmittel verkaufen, mit dem Hausthiere stehen, welches man sonst am weitesten von sich zu entfernen pflegt, nehmlich mit dem Schweine. Jede derselben hat sich einen (noch dazu immer schwarzen) Unhold um sich, welchen sie aus der Hand füttert wie einen Schooßhund, und eben so liebkost, aber hinterher werden sie nichts desto weniger geschlachtet und verzehrt. Die unendliche Menge der ungeheuern Zuchti, welche hier zu Markte gebracht werden, ist nicht zu beschreiben. Diese gewaltigen Kürbisse sind von Außen schön grün und gelb gestreift von einer Aurorafarbe. Eicl, Pferde, Schweine und Menschen, alles einer Zucht! Ganze Barken voll gehen nach Neapel.

Man ist beinahe mit der Weinlese fertig, und es beginnt an allen Hügeln und in den Bergwäldern die Kastanienernte, die hier die Stelle der Kartoffeln einnehmen, welche aus diesem vulkanischen Boden, so wohl wie zu Rom, mir gar nicht schmecken. Auch die zierlichen Sorben (die, gleich Mispeln, nachreifen müssen, ehe sie eßbar sind) und goldgestreifte Birnen werden gelesen. Aber die Haupternte ist die der nun aufgeborstnen Saamenkapsel der Bombaccia, oder indigenen Baumwollenstaude, welche man unter

den hohen Weinlauben von dem hin und wieder noch blühendem Gewächse ablieset. Vor allen Häusern, Häuschen und Hütten ſitzen nun Weiber, Mädchen und Kinder damit beſchäftigt, die Baumwolle auszuhülſen, welche ihnen aus der halboffnen Kapſel entgegenquillt, und ſorgfältig die Samenkörner auszuleſen. Dann wird die milchweiße Baumwolle in flache, ſauber Körbe ausgebreitet und auf die flachen Dächer der kleinen Häuschen zum Trocknen geſtellt. Die Ränder dieſer Dächer ſind ſchon rundum mit Reihen von den gewaltigen Kürbiſſen garnirt, welche da ſich am beſten halten, während die Auſſenwände der Häuschen von der ſchönen Capuaniſchen Melonenart, mit einem Bindfaden am Stiele an Nägel befeſtigt, behängt und geſchmückt ſind und ſich da bis nach Neujahr friſch erhalten. Man ſieht ſo recht, daß das Innere die überſchwellende Fülle des ländlichen Segens nicht faſſen kann! Um die Wohnungen her ſtehen Korn, Heu und Strohhaufen unter den noch zum Theil ſchwer belaſteten Rebenlauben, Sorben und Kaſtanienbäumen.

Das Volk iſt durchgehends freundlich, geſprächig und dienſtfertig ohne weitern Eigennutz, denn man bettelt hier weniger als in manchem deutſchkatholiſchem Orte. Allein wir haben Mühe, den ſchleppenden, bre-

weichen Dialekt zu verstehen. Das Artikuliren der Konsonanten ist der Sprache, was der Sangboden dem Klavier, wo dieser nichts taugt, tönt auch der Vokal (die Saite) dumpf.

Den 8. October. Der Herbst ist nun, gleich einem milderen Sommer, den regnichtkühlen Tagen gefolgt, und die ganze Natur umstrahlt uns mit Schönheit und Anmuth! Wir ritten heute längs der Terrasse bis an die verfallne Festung, welche wohl diesem Städtchen einst den Nahmen gab. Sie liegt mahlerisch auf einem isolirten Felsen rund von der grünenden Kluft umgeben, welche, wie es mir scheint, die vielleicht durch uralte Eruptionen des Somma gebildeten Hügel, welche mit allem Reize vulkanischer Fruchtbarkeit prangen, von dem magern Kalkfelsengrunde trennt, wo sogleich die Vegetation einen ganz andern Karakter annimmt. Von hier stiegen wir sehr scharf die hängenden Bergseiten hinan, im spitzen Winkel zwischen dem Kloster und der Festung immer aus und ein, um die scharfen Angeln der Kalkvorgebirge. Die Umblicke vor uns im Südwest aufs Meer, rückwärts auf die tief versinkende Campagna felice, sind entzükkend! Ueberall begegnen uns noch oft in wildromantischen Lagen kleine Häuschen, denn jeder Zoll Erde [illegible]

bewuhr, und mit Reben durchschlungenen Obstgärtchen bedeckt. Endlich klimmen wir zu Fuß erst durch Kastanienwald-Macchien, dann zwischen Busch und Fels hinan, wo die weiße, fernblickende Einsiedelei dem heiligen Adriano geweiht, wie ein Schwalbennest an hoher Felskornische hängt. Vor dem Häuschen und der Kapelle zieht sich eine auf Felsen gemauerte Terrasse umher: dieses ist ein luftiges Belvedere, von wo man im reinen Bergäther, mehr schwebend wie gehend, Campagna felice, Vesuv, die Bergreihen des Abruzzo und des Principato citra, Castell' a Mare, den Golf, Neapel, die alte Feuerwelt und das Land der Schatten überblickt — und Ischia und das offne Meer!!!

Um die Einsiedelei führen kleine, reizend umbüschte Pfade auf und ab in die grünen Klüfte umher. Unter uns ist ein tiefer Schlund aufgerissen, aber nicht finster, sondern weich und voll begrünt. Jenseit der Kluft steht auf Meergebadetem Felsen das Kloster St. Paulo, sich zum reizenden Gemälde ordnend. Tief unter uns im Meere manövrirt die kleine Kanonierflottille des Königs Mürat. Seit die Engländer auf dem Punkte waren, seinen Vorfahren im Amte *) von diesen Kü-

*) Rebuffo des Königs Joseph.

sten wegzufischen, wagen die Matrosen sich an keines dieser reizenden Gestade, ohne von dieser Flottille, welche ihre sämmtliche Seemacht consistuirt, beschützt zu sein.

Wir kehrten zum Mittagessen zurück; allein zu deinem Troste, liebe Gusta, will ich dir sagen, daß wir heute nicht von der executiven Gewalt, sondern von unserm guten Wirthe, Don Ferdinando, begleitet wurden. Don Fortunato liebt die romantisch einsamen Spazierritte nicht.

Welch eine Abendscene! Ruhig auf unserer fernblickenden Loggia sitzend, lesend und arbeitend, sahen wir die Sonne sinken, dann entglühte uns zur Rechten der Vesuv, die Dämmerung durchbrechend: Links weilte das purpurne Gold des Abendroths in einer doppelten Binde, um den ganzen westlichen Horizont, das Meer von Kap Misenum quer über bis Capo di Massa gürtend. In diesen Himmelsglanz hinauf hob sich indigoblau Ischia's phantastische Gestalt aus hellblauen Meereswogen. Diese Farben des Meeres und der Küsten am Golf von Neapel erinnern an die glühenden Tinten in Guido's Aurora, die der, welcher nicht hesperische Morgen- und Abendröthen sah, für erdichtet halten müßte.

9.

Kurze Ausflüge.

An dieſelbe.

Den 15. Wir haben dieſe ſchönen Herbſttage zu zwei kleinen Ausflügen benutzt, meine Guſta, und ich habe Ida in mein geliebtes Thal la Cava und nach Salerno geführt. Die Nemeſis, welche gütig kleine Opfer fodert, wo ſie nicht Uebermuth zu ſtrafen hat, führte mich nun zweimal auf den Weg nach Paestum, ohne es mir zu vergönnen, die hohen doriſchen Tempel *) zu ſehen!! Ida's Kur auf 4 Tage zu unterbrechen, wäre nicht rathſam geweſen. Du kennſt aus meinen erſten Reiſen dieſe reizenden Gefilde. Ich führte meine Ida in die Spuren meiner Vergangenheit und ſage dir nur, daß ich auch hier (nach 13jähriger Abweſenheit) mit Liebe wieder er-

*) Von Paestum.

kannt und mit der rührendſten Gaſtfreiheit von der gutmüthigen Familie Giovanni Carluzzi zu la Cava empfangen und bewirthet ward. Dieſe freundlichen Italiener lieben mit großer Treue die, denen ſie Gutes gethan; denn dies war mein Verhältniß zu dieſer redlichen Familie.

Den 13. u. 14. machten wir Nachmittags eine Ausflucht nach Portizi und auf den Veſuv. Zwiſchen Torre del annunziata und del Greco fuhren wir über die neue Lava von 1806. Sie ward 8 Tage vor ihrem Ausbruche durch das ſtarke Erdbeben verkündet, welches ganz Neapel, die nahen Inſeln und das feſte Land bis mitten in die Gebirge von Abruzzo erſchütterte, und welches auf dem Albaniſchen und Tuskulaniſchen Gebirge ſtark empfunden ward, ſo wie zu Rom ſelbſt. Dieſe Lava ſtrömte ſchnell und war ein wahrer Wildbach von Feuer; nur 3 Stunden brauchte ſie, um nahe vom Gipfel bis ins Meer zu fließen. Sie war wahrſcheinlich das chemiſche Reſultat des wohlverdauten Aſchen- und Schlackenhauptes geweſen, jener 200 Fuß vom Gipfel des Berges, welche erſtm Jahre 1794 herabſchlang. Dieſe Lava iſt hell, graulich ſchwarz, ſehr ſchaumig und porös, gar nicht kompact wie jene, welche in Torre del Greco zu ge-

digenen Felsen erhärtet umherstarrt. Dieser letzte schnelle Strauß bedeckte viele Reben, zerstörte aber wenig Gebäude; die Lava war nicht schwer genug zum Vorschieben, nicht zähe genug zum Umwälzen, sie floß im eigentlichen Sinne des Wortes. Torre del Greco fanden wir zu beiden Seiten wieder auferbaut: in der Mitte aber sind, zumal um die Kirche, die Lavafelsen und Ruinen noch schauerlich zusammengehäuft. Wir fanden durch die Sorgfalt unsers Freundes Carl Filangieri (welcher hier seine Herbst-Villeggiatura hält, und dem diese Feuerschwangern Lüfte zu unserm Erstaunen wohl zu bekommen scheinen) unsere Maulthiere und Führer fertig, und ritten gleich Bergan, noch ein Veilchen von unserm lieben Kranken begleitet, den wir heute zum erstenmale von einem Frühschein der Genesung umglänzt sahen. O meine Gusta, Gott erhält vielleicht durch ein Wunder auch diesen Sohn der Wittwe! denn lebt er, so ist er wie ein Auferstandener anzusehen.

Abend- und Nachtszene auf dem Vesuv.

Indem wir den ersten der alten Lavaströme passirten, sank eben die Sonne neben dem langen Felsendamme, den Ischia gegen Westen ausstreckt, ins Meer,

welches die glühende Halbkugel in ſeine Tiefen zu verſchlingen ſchien! Drauf umhauchte der Abend mit Gold- Aurora- und Purpurtinten Inſeln und Geſtade, und ſchnell tauchte alles in trübe herbſtliche Dämmerung! Grauenhafter wie je erhob ſich vor uns der Berg, deſſen Haupt myſtiſche Gewölke umzogen, denen die dunkeln Höllenfluthen von allen Seiten zu entſtrömen ſchienen. Lange klommen wir zwiſchen den niedrigen Wein- und Obſtgärten hinan, welche den dunkeln vulkaniſchen Boden kaum verſchleiern. Endlich über Lavagründen, und zwiſchen ihnen durch, gelangten wir aus der tiefen Schlucht auf die luftige Halbinſel der Einſiedelei. Hier war alles umgekehrt. Das alte zierliche, wohleingerichtete Häuschen des urbanen genueſiſchen Eremiten war ausgeraubt und abgebrannt. Das neue ſchlechte Haus wendet der herrlichen Ausſicht den Rücken, und man blickt jetzt aus demſelben in alle Schauer des Berges hinauf. Selbſt die Grabſtätte der Einſiedler war der frechen Revolutionswuth nicht entgangen. Die ſchönen Bäume waren verſengt und ihre Geſtalt dadurch entſtellt geworden; und trauernd deckte ihr Laub den Boden — und der Eremit, der uns empfing, war ein tölpiſcher, gemeiner Kerl! Du ſiehſt, dies war viel Leid auf einmal; allein bald entfloh ich allem, mit Fackeln hinaus, in die

Nach des Berges! Wir ritten auf der langen, schmalen Erdzunge, durch welche die Halbinsel der Einsiedeli über dem Feuerlande hinaus und oben an dem Berge hängt bis dahin, wo der Strom der neuesten Lava, welcher zuerst floß, gerade den Weg nahm, auf welchem die Vesuvpilger seit 1794 den Berg erstiegen. Hier stieg ich ab und suchte mich neben dem Lavastrome so weit wie möglich emporzuarbeiten. Es ist aber seit den letzten Eruptionen nicht sowohl Asche, sondern schwärzlicher Lapillo, in dem man watet und bei jedem Schritte vorwärts einen Fuß tief versinkt, und 2 Fuß zurückgleitet. Dies ist, nebst dem schroffer gewordenen Umwege am Konus des Berges, die Ursache, warum die Frauen nicht mehr hinaufgetragen werden können. Wir erstiegen nun den neuen, aber schon von außen verloschnen, Lavastrom. Es war ein runder, beinahe walzenförmig aufgehäufter Damm los auf einander liegender Schlacken, unter dem wahrscheinlich die dichte Lava noch glühte. Hier versank man nun zwar nicht, allein die durchaus nur wie auf einander geworfne lose Steine liegenden Schlacken fallen dir bei jeder Bewegung entgegen, oder wackeln unter dem Fuße, dabei sind sie rauh wie — Schlacken. Endlich stand ich auf dem Rücken dieses 12 bis 15 Fuß hohen Lavadammes, welchem aus allen Intervallen

der lose liegenden Lava erſtickende Dämpfe entſtiegen, wiewohl nicht mehr brennend heiße. Leider konnten wir hier nirgends den andern Lavastrom überſehen, welcher noch ſtark glühend und voll ſtrömt und den wir immer von Castell' a Mare erblicken. Allein wir ſahen den Strom der feurigen Dünſte, welcher denſelben überſchwebt. Schroff über uns umwogten das Haupt und den Krater des Berges noch immer die myſtiſchen Nebelzüge; da oben, ½ Miglie unter dem Krater, hat ſich der neue Feuermund geöffnet. In dieſen hohen Ofen blickten wir gerade hinein und ſahen die flüſſige Gluth bald röther, bald bläſſer, bald von innern Ventilatoren des Berges angefacht, hochauf funkeln. Allein phantaſtiſcher noch als dieſer Anblick war der Widerſchein in den ziehenden Nebeln, welche bald einen Feuervorhang vor die innere Hölle zogen, bald denſelben aufrollend, den rieſenmäſſigen Makbethskeſſel enthüllten, bald hoch emporſchwebend die irdiſchen Gluthen in die Himmel emporhoben. Um uns war die Nacht rabenſchwarz und todtſtille! Nur gebrochen ward das hohe Schweigen durch das Klirren, welches die fließende Lava hervorbringt, wenn eine Feuerwoge die andere treibt und die Schlacken an einander ſtoßen. Dann und wann rollte aus dem

Feuerſchlunde eine Lavakohle hellfunkelnd die Höhe herab; eine derſelben blieb nahe über uns liegen, fernleuchtend durch die Finſterniß. Einer der Führer brachte ſie mir, in einen Baumaſt gezwängt, ſie glühte noch wie ein großes Stück von außen erlöſchenden Torfes: als wir ſie aber aus einander ſchlugen, funkelte ſie uns mit finſterer, äußerſt intenſiver Gluth an.

Wir verweilten lange in der warmen Nachtluft, die ganze Magie dieſer Tartarusſzene in uns aufnehmend. Von der Höhe unſers Standpunktes und durch die Finſterniß um uns vertieft, lag der dunkle Golf wie ein offnes Grab unter uns, und die ganze Schimmerwelt, welche ihn umgiebt, verhüllten dichte Schatten. Seitwärts ſank der Neumond vom Rand finſterer Wolken herab in die nur an dieſem Punkte matt beglänzte Fluth. So tief unter uns verſank ſcheinbar das Himmelsgeſtirn, daß die über uns lodernde Gluthhölle mir die eigentliche übrige Oberwelt war; das freundlich-wehmüthige, ſtillverſinkende Himmelslicht aber ſchien zu den friedlichen Schatten herabzuwandeln, ein beſſeres Geſtirn, den Beſſeren leuchtend! Die wehmüthigen Schauer dieſer Stunde vergeß ich nie!!

10.

Letzte Tage in Castell' a Mare.

An dieſelbe.

Vier Tage ſind wir von Regengüſſen eingefangen geweſen, denen dieſe eng zwiſchen Berg und Meer gedrängte Küſte beſonders ausgeſetzt iſt. Heute entflohen wir unſerm etwas feuchten Hauſe, denn es iſt nun plötzlich wieder Sommer, und der neapolitaniſche Himmel thut nichts halb. Wir ritten hinauf nach dem einſamen Wallfahrtskirchlein la Madonna dei liberi (der Erretteten) genannt. Das weiſſe Kirchlein und die daran gebaute Einſiedelei hängen an der innern Seite der tiefen Kluft, welche über dem Kloſter in das Kalkgebirge geriſſen iſt, und durch welche der wilde Strom ſtürzt, deſſen luftige Brücke wir vom Meere aus ſahen. Man reitet ½ Stunde ſteil Bergan. Das Kirchlein iſt voll von Votivgliedern und Gemählden von Schiffbrüchigen, deren

gefährliche Abenteuer mit grotesker Naivetät darge-ſtellt ſind. Zunächſt an dem wunderthätigen Gna-denbilde, der Erretterin aus den Gefahren des Mee-res, hieng eine ſtarke Flechte wohleingepuderter ſchwarzer Haare, mit roſenrothen Bändern durch-flochten. Wir hielten dieſe für eine freie Gabe der Dankbarkeit an die rettende Himmelskönigin; allein mit nichten! Es waren die Haare einer *nicht frei-willig büßenden* Magdalena, ihr zur Strafe abgeſchnitten und zur Warnung hier aufgehängt — eine Buße an die chriſtliche Mutter der Liebe für die Sünden, wozu die heidniſche verführte! Durch die Kirche ſtieg man in das enge, in vielen Stock-werken gleich einem Thurm auferbaute, Häuschen des Einſiedlers — und ſiehe da! es war aus der Einſie-delei (welche der wahrſcheinlich nicht mehr wohlgefüt-terte Einſiedler verlaſſen) ein ſehr elegantes Kaſino geworden, mit allen Bedürfniſſen der Bequemlichkeit verſehen. Die Ausſichten aus den Fenſtern und von dem offnen Söller jedes Stockwerkes ſind unendlich reizend und abwechſelnd. Haus und Kirche hangen an der innern Wand der großen Kluft; höhere Ge-birge ziehen ſich überhin im halben Monde empor, welcher ſeine grünen Hörner zu beiden Seiten aus-ſtreckend, das ganze Gemählde lieblich und traulich

einrahmt. Zur Rechten iſt der wildbebuſchte Kalkfelſen; zur linken Hand ſenkt ſich ein hangender Weingarten der Sonne entgegen. Enge Pfade ſteigen und ſinken rund um die unter uns tief grünende Kluft. Jenſeit derſelben bietet das Kloſter St. Francesco e Paulo mit der ſchönen Kirche, dem Thurme und den Gebäuden, aus den Schatten hoher Oelbäume emporragend, auf ſeinen Meerumglänzten Felſen ein herrliches Gemälde dar. Und nun der perſpektiviſche Ausblick durch die Kluft aufs offne Meer, wo Iſchia thront; auf Napoli, auf die glänzenden Küſten! Ich wäre dieſer Einſiedelei wahrlich nicht entflohen. Als wir uns genauer in derſelben umſahen, fanden wir die Wände geziert mit engliſchen Kupferſtichen, deren Inhalt die Liebes- und Leidensgeſchichte Eloiſens und Abelard's war, mit Motto's aus Pope's Bulgariſirung dieſes hohen Epos weiblicher aufopfernder Lieb' und Treue. Du ſiehſt, meine Guſta, dies war keine alltägliche Einſiedelei.

Den 22. Ich bin krank geweſen und habe in dieſer Einſamkeit, vom gieſſenden Regen eingefangen, dich ſtündlich vermißt, meine Guſta! Die Luft unter diſen nahen bewaldeten, Quellengetränkten Bergen wird ſchwer und feucht; auch das Haus wird es bei dem

ungewöhnlich ſtarken Regen dieſes Herbſtes. Aber es regnet auch hier mehr, wie auf allen andern Punkten des Golfes, und wir ſahen Neapels Küſten und die Veſuvſäume oft durch unſern Regenſchleier Sonnebeglänzt lächeln. Allein der Gebrauch des Eiſenwaſſers thut Ida ſo unglaublich wohl, als mir der Aufenthalt übel, da ich dies, wie alle mineraliſchen Waſſer, nicht ertrage und ſchon vor langer Zeit aufhörte.

Den 23. Heute fangen auch meine baumſtarken Leute, die muntere Luzia (eine Römerin) und Antonio (ihr Mann, ein Flamänder) an, über geſchwollne Backen, Ohr- und Zahnſchmerzen zu klagen, und wir beſchließen die Emigration ins ſüdlichere und trockene Piano di Sorrento, wo man Ida täglich ihr Eiſenwaſſer nachbringt und wir eine Wohnung gefunden haben. Ich machte heute den nächſten Lieblingsörtern meinen Abſchiedsbeſuch und ſahe endlich im Pallaſt der Königin Caroline die Sonne ſinken, den Mond aufgehen, und durch die Dämmerung entglühend, den Berg über dunkle Wälder emporſteigen. Lange verweilte ich einſam im feierlichen Dunkel des Bergwaldes, während alles um mich her immer tiefer verſtummte und nur die hier ſo ſeelenvolle Natur redete: Lebet wohl, theure Schatten! Gutes Caſtell'

a Mare, grüne und blühe! Zwar verlasse ich dich krank; allein deine wohlthätigen Quellen umhauchten meine Ida mit dem Rosenschimmer der Gesundheit, und im Schooße deiner friedlichen Natur heilte mein von den Menschen tiefverwundetes Herz!

Das Volk nicht allein in der Stadt, sondern auch in dieser Landschaft ist gutmüthig und eigentlich phlegmatisch; von kurzer, gedrängter Statur, zumal die Frauen. Gesundes, frisches Blut und schöne Augen sind allgemein; hin und wieder finden sich edle korrekte Profile. Allein wie gesagt, die Allgemeinheit der edlen korrekten römischen Formen suchen wir noch an diesen Küsten vergebens. Dieses friedliche, gutmüthige Volk martert aber wöchentlich 3 bis 4 Büffel zu Tode, d. h., das unselige Thier wird angestochen und an mehrern Theilen des Körpers verwundet, dann blutend vom Pöbel (zumal allen Straßenjungen) durch die Gassen der Stadt gejagt, von dem jubelnden Gesindel verfolgt, bis es ohnmächtig auf dem blutbeströmten Wege niedersinkt, worauf es alsdann den Gnadenstoß erhält. — Als wir unsern Abscheu an diesem Greuel laut aussprachen, erhielten wir zur Antwort: das Büffelfleisch sei nicht eßbar, „se la bestia non era mortificata avanti!“ Allein unser Entsetzen jedesmal,

wenn dieſe Parforcejagd unſere Fenſter vorbeyſtürmte, war unausſprechlich. Die Parforcejäger des Menſchengeſchlechts, Kaiſer, Könige und Fürſten, ſollten wirklich nicht erlauben, daß ihr Metier ſo erniedrigt, ſo populair würde!

11.

Seefahrt von Castell' a Mare nach Sorrento.

An meine theure Amalie, Gräfin von Münſter Meinhövel, gebohrne von Ompteda *).

Dir muß ich von Sorrento reden, von Taſſo's Sorrento! denn hier lebte er die holden Tage der zur Jugend reifenden Kindheit. In dieſer hohen, von

---

*) Im Sommer 1813 beſchäftigte ich mich mit der Ausarbeitung dieſer Blätter, welche ich nach und nach, ſo wie ſolche entſtanden, der Geliebten vorlas. Sie freute ſich der Weihe, welche einige derſelben durch ihren Namen erhalten hatten. Ein Jahr ſpäter entſchwand Amaliens hohe Erſcheinung aus dem Zirkel der Sinnenwelt. Ihrem Andenken, dem innigen Gefühl der unabtrennbaren Seelennähe verwandter Seelen bleiben dennoch dieſe Blätter geweihet.

„Der Geiſter Einklang tönt unendlich fort!“

Anm. d. V.

heiligen Schauern der Haine und Wogen durchwehten Natur, im Schooße ihrer rührendſten Anmuth nährte ſich die junge Seele am Buſen heſperiſcher Fülle mit dem Reichthum an Farbentönen und ätheriſch verſchwebten Gedanken, die unſern Liebling unter Auſoniens Dichtern bezeichnen. Aus der erhabnen melancholiſchen Einſamkeit dieſer ſchattigen, Wogenumſungenen Klippengeſtade hallten die feierlichen Harmonie'n noch oft, gleich verwehten Tönen von Engelsfittigen, im trüben Gewirre des Hoflebens tröſtend um die arme gequälte Seele Torquato's. Mir war der ſtete Gedanke an ihn der waltende Genius meines Aufenthaltes im romantiſchen Piano di Sorrento, war oft dem deinigen vermählt, du liebenswürdige Dolmetſcherin der erhabenſten Epiſode, der unſterblichen Gierusalemme liberata *).

Wir verließen am 24. Oktober mit der lächelnden Frühe des ſchönſten Herbſtmorgens unſer gutes Uferſtädtchen, und glitten auf den ſtillen Fluthen lang-

*) Die Gräfin Münſter hat mit ſo viel Gefühl als Geſchmack einen Theil des 18ten Geſanges des befreiten Jeruſalems in unſere Sprache übertragen. Leider nur in einem Manuſcripte für Freunde.

Anm. d. H.

Münch

ſam unter den tiefbeſchatteten Ufern hin. Die hohe Schönheit dieſer umbirgten Geſtade iſt denen von Meillerage am Genferſee vergleichbar und im Style derſelben. Die hohen grünen Vorberge mit Wein-, Obſt- und Olivengärten, und höher mit Kaſtanienwäldern bedeckt, reihen ſich, wie Kouliſſen, perſpektiviſch und mahleriſch geordnet hin. Allein die Fülle der Bevölkerung, mit dieſer romantiſchen Wildheit vereint, giebt ihnen einen Reiz, der jenen etwas öden Geſtaden fehlt.

Als wir höher aufs Meer fuhren, ſahen wir mit einem Blick folgende Oerter und Vorgebirge mit allen Zaubereien von kühnen Licht- und Schattenmaſſen, vom Glanz der Nähe beſtrahlt oder vom Dufte heſperiſcher Fernen umhaucht: Punto della Pozzana (das ſüdweſtliche Horn des Hügelhalbmondes über Castell' a Mare); Torre di Orlando, nackte, grauſige Felswand mit dem vortretenden Angel Felſengruppe, Mezzo cammino genannt, mit abgeſtürzten ungeheuern Trümmern, Felſeinſeln und Ruinen, wie von Thürmen und Feſtungen; dann folgt das Städtchen Vico: es ſitzt auf dem abgeſtürzten Felſen, rund von grünen Klüften umzeben; dann das Felſenkap Punto di Scutali, und zuletzt das grünende, weit ins Meer

vorragende, Kap von Sorrento; dann ſchließt das hohe weſtliche Vorgebirge von Anna Capri dieſen reizend vorgenießenden Ueberblick unſerer kleinen Reiſe.

Noch ſcheint die wilde Inſel Kapri das äuſerſte feſte Land des Golfes; allein mit magiſcher Bewegung rückt die ungeheure Geſtalt nach und nach hervor und reißt ſich dann, ſo zu ſagen, plötzlich vom Geſtade los, in Meerduft und Luftblaue ſchwimmend.

Wir ſtreben raſch aufs hohe Meer, noch einen Blick auf das gleichſam neuerſcheinende Castell' a Mare, tief um ſeinen Hafen gedrängt — da ſchlüpft es hinter dem Kap zurück und verſchwindet in tiefen Schatten! Auch die Sonnenbeſtrahlte Campagna felice mit allen ihren hohen Rebenhimmeln und den bläulichſchimmernden, röthlich umduftenden Bergen umher, verſteckt ſich hinter verrückende Gebirge — lebe wohl! Allein dort athmet der alte Titanweiſe Dampf hoch ins Aetherblau, und der ſchimmernde Kranz von Städten, und das grünende Bergegelände über ihnen iſt nur durch Lavaſtröme unterbrochen und geſtreift, und zirkelt ſich rund um den Golf. Wir ſind nun auf der Höhe vor Vico und erblicken zugleich Kapri und Iſchia (jene dunkelblau wildſtarrend, dieſe röthlichblau wie der Kelch eines Vergiſmeinnichts), die

ſanftanſteigenden majeſtätiſchen Linien, den glänzenden Fluthen enthoben — jene Neptuniſche, dieſe Vulkaniſche Urſchöpfung. Nun erſt blickt die Sonne über die wilden öſtlichen Gebirge der Küſte und freundlich hinab auf das wimmelnde Leben des zerklüfteten Geſtades, wo aus Höhen und Tiefen reges Daſein athmet vom Strand empor bis auf der Berge Gipfel.

Als hätten unſere Schiffer uns erſt den Ueberblick des Ganzen verſchaffen wollen, und nun den Genuß der reizenden Details, gleiten wir wieder Landwärts. Da ſahen wir hoch am grünen Berge, der zwiſchen Vico und Piano di Sorrento emporſteigt (und wo im weichen Schooße des Grüns ein Kamaldolenſer Kloſter liegt, das ihn benahmt), das Städtchen Chiaja; tiefer im noch volleren Grün das Dörfchen Equa; dann reißt die wilde Kluft ſich durchs Gebirge, und vor ihr ſitzt Vico ſo gemüthlich auf den Felſenknie'n empor getragen über den Wellen wie ein Kind auf weichem Mutterſchoos. Allein rundum, wohin du blickſt am engen Strande auf kaum erſtiegbarer Höhe — und in dunkelgrünen Tiefen liegen die weißen, ſchönen Villen, hübſchen Häuſer und Hüttchen im freudigen Grün der Reben und Obſtbäume, in der Olivenhaine leichtem Schatten oder im Glanze der Hesperiden Haine. Ein

zarter Duft umwebt das ganze Zaubergemälde; silberweiß schwebt er über den Klüften, silberblau über den Höhen! Zu unsrer Rechten streckt die Landzunge unter Sorrento sich weit ins Meer, und die wilde Kapri zieht sich wieder zurück; doch guckt der rauhe Felsenkamm noch lang über dem weichen Grün hervor. Nun erscheint endlich die alte Stadt Sorrento selbst noch im Schatten der hohen Berge, und doch hoch auf dem Felsgestade gelagert, und es ist schon zwischen 11 und 12!

Wir rudern nun fort unter der nackten Felsenküste hin, welche in gewaltige Massen und scharfem Angel austretend, die Gemeinden von Vico und Sorrento scheidet. Aber wer spricht den Zauber dieser beweglichen Gemäldegallerie aus, dieser holden Laterna magika — Szenen, welche gleichsam zwischen dem blauwogenden Meere und den hintern, noch dunkeln Bergwänden zur Schau gestellt, an uns vorüber gleiten? — Diese goldnen Sonnenlichter und diese duftigen Schatten, diese süßen Täuschungen der Ferne und diesen entzückenden Farbenglanz der Nähe! Diese Wirkung der reinen Seeluft und der hier lebendig wallenden Hauche des Gestades, nach den schweren Dünsten von Castell' a Mare, wo ich die letzten 8 Tage schlafend wachte und

wachend träumte, immer aber Schmerzen empfand! Nun thürmt ſich über uns ein weit vorragender Fels auf, Scoglio della Regina Giovanna genannt nach der Verbrecherin, deren Andenken dich überall an dieſen ſchönen Küſten, gleich einem Geſpenſte, verfolgt. Dieſer wunderliche Fels iſt horizontal in dicken Lagen geſchichtet, doch neigen ſie ſich beträchtlich. Wir umrudern den ſchroffen Felsfuß; wo auf Felſentrümmern eine in Felſen gehauene Kalkbrennerei dampft und langſam erſcheint, ſo wie wir anſtrebend mit aller Rudergewalt durch brandende Wogen dringen, die lange, von hoher Felswand getragne, und doch in das höherumragende Berg-Amphitheater eingeſenkte Ebene, Piano di Sorrento genannt. Schroff aus und eingebuchtet, in ſcharfen Pilaſterprofilen ſteigt die hohe Felswand aus tiefen Fluthen. Rechts troht, wie ein Schweizerhorn, die Zuckerhutform des Vico di Alvano empor. Ueber uns, auf dem Rande des hohen Geſtades, grünen hin und wieder Orangen- und Oelbäume, und die Häuſer lächeln verſtohlen aus tiefen Schatten. So wie wir uns mehr nähern und in die Schatten der Felswand rudern, verſchwinden oben Garten und Wohnungen, und wir bleiben allein mit der Felſenküſte und dem Meere. Allein welche geologiſche Wandlung! Vor wenigen Minuten waren

wir noch von uralten horizontalen Apenninischen Kalkformationen umgeben, und jetzt stehen rundum, über und neben uns basaltische Kolonnen, vertikal aus dem Meeresschoos aufstrebend und oben eben nivellirt, in eine Höhe von 200 bis 300 Fuß; graugelbe Farbe im Ganzen, dicht und fein je tiefer hinab, hellgelber loser, kurz, in den gewöhnlichen vulkanischen Tuff übergehend, je höher empor. Welche herrlich kühne Schöpfung der alten vulkanischen Feuerheerde aus dem Reiche Neptuns, mitten aus dem Schooße seiner uralten Schöpfungen hervorbrechend mit Wehen und Angst der unwillig Gebärenden! Der ganze basaltische Felsenpallast ist aus einer Masse, wie gegossen, und dann leicht aus- und einkanellirt; was abstürzte, liegt in vieleckigten Poliedern umher. Viele hohe gothisch gewölbte Grotten vertiefen sich unter das Gestade, wo die reine grüne Woge tönend aus und ein wallt. Wir ruderten gleich links in einer der größten, welche von dem Berge Meta (Gränze) Buco di Meta (Höhle von Meta) genannt wird. Man sagte mir, daß man aus dem kleinen Hafen des Piano unter vertikalen Basaltsäulen hinein, und, nach drei bis vier Minuten, wieder beim Felsen der Königin Johanna unter horizontalen Kalkschichten hervorkäme. So nahe haben hier die beiden Uragenten der Schö-

pfung ihre Werkſtatt beiſammen gehabt! Dieſe gewaltige Baſaltterraſſe ſtreckt ſich bis über die Stadt Sorrento in der Länge von 4 Miglien, dieſe Küſte bildend, hin, ſteigt wagerecht empor wie nivellirt und füllt mit ihrer Breite den Halbmond, und macht die Arena des Bergamphitheaters aus, welches, wild geklüftet, nackt mit der ganzen Phyſionomie kalkarer Gipfel umher ſteigt. Sie trägt das ganze Piano di Sorrento, ſeine Dörfer und Städte. Welche Schöpfung! Wo einſtmals ein tiefer Golf ſchaurige Fluthen an wildumſtarrende Felſen rollte, hoben Untermeersgluthen dieſe hohe Baſaltbank vielleicht einſt plötzlich empor, über der nun alle Milde, alle Fülle, aller Zauber heſperiſcher Küſten im Schirm wilder Alpenhörner ſich entfaltet, vielleicht noch durch innere Wärme des vulkaniſchen Bodens befruchtet. Denn welch ein Kontraſt mit der Vegetation von Castell' a Mare und der von Sorrento! Man glaubt, im Zwiſchenraum weniger Stunden, um 5 Grad ſüdlicher verzaubert zu ſein; dort (die vulkaniſchen Hügel ausgenommen) iſt die Vegetation Toskana's — hier iſt alles Mittag bei gleicher Lage ohngefähr. Hoch ſtrebt die Pinie, ungeheuer hoch rankt die Rebe; der Oelbaum wird zum Waldbaume, der Feigenbaum koloſſal. Dies waren meine Betrachtungen, als wir nun gelandet waren und ich

n die ſenkrechten Felſen herauf auf eingeſprengten Pfaden getragen ward und bald die herrlichen Bäume vom hohen Geſtade mich umſchatteten. Unten am Strande aber iſt kaum Raum zum Landen: da ſteht n die Felſenwände gehauen eine Kapelle, und nahe dabei ein Zollhaus, auch in den Felſen gedrückt. Indem ich ausſtieg, begriff ich gar nicht, wie ich hinauf gelangen würde.

12.

Ankunft ins Piano di Sorrento und Aufenthalt daſelbſt.

An dieſelbe.

Den 24. October.

Allein ein Tragſeſſel ſtand bereit, zwei Träger bemächtigten ſich meiner, und ehe ich noch recht wußte, wo ich war, liefen ſie mit mir die eingeſprengten Fußſteige zwiſchen den Baſaltfelſen hinauf mir nichts dir nichts — auf keine Frage hörend, keine beantwortend! Ich war ihnen von der exekutiven Gewalt in Castell' a Mare zum Transporte übergeben, und ſie richteten ihren Auftrag, mich bald

möglichſt an Ort und Stelle abzuliefern, mit pünktlicher Treue aus! Vergebens bat und flehete ich, ein wenig ſtille zu ſtehen, als wir nun oben waren, damit ich mich doch umſehen könne. Sie liefen mit mir vom hohen Geſtade (wo ich unter einer herrlichen, luftig überhängenden Piniengruppe meine unbekannte Wohnung zu finden gewünſcht) queer Feldein, als ob ihnen der Kopf brenne! Meine Ida, die Leute mit den Mauleſeln, welche das Gepäcke trugen, alles blieb zurück; und ich war allein im unbekannten Lande!

Der Intendant von Castell' a Mare hatte nämlich die Güte gehabt, die Wohnung auch hier für mich miethen zu laſſen, und ich war auf einem durch ihn beſchligten ſauberen Schiffchen hergeſegelt. Vorausbeſtellte Leute, Mauleſel u. ſ. w. erwarteten uns, und Don Fortunato hatte uns ſelbſt beim Einſteigen aufs kräftigſte empfohlen; daher die Blitzſchnelle, womit ich davon geführt wurde! Alſo vernimm, meine Amalie, was ich im Fluge ſah: Mir ſcheint die ganze hohe Ebene eine Stadt in Gärten; jedes Haus liegt in einem größeren oder kleineren. Neben jeder Wohnung iſt eine Gruppe von hohen, ſtämmigen Orangebäumen. Viele gucken kaum aus ganzen Hai-

nen dieſer Goldbeladnen Schatten hervor: allein jeden Garten umhegt eine Mauer, und die Straßen ſind Gänge dazwiſchen; da aber die Bäume hoch und die Mauern niedrig ſind, wölbt ſich des üppigen Grünes Fülle herüber, und man befindet ſich faſt immer im Schatten. Alles iſt freundlich ſtill, denn obgleich wir in einer wagerechten Ebene von 4 Miglien Länge ſind, geht doch im Piano di Sorrento kein Rad; denn von welcher Seite man in dies Paradies gelangt, zu Waſſer oder Land, können nur Maulthiere oder Fußgänger die unzugänglichen Baſaltfelſen oder die ſchrecklichen Bergpfade zwiſchen dieſen Küſtenorten paſſiren.

Man trägt mich weit über Land bis dicht unter die hohen Berge: da bleiben meine Träger endlich ſtehen am Rande einer tief gähnenden Kluft — ſoll ich da hinunter? Da thut ſich das Thor zu einem Vorhof auf, den Agrumibäume beſchatten — ich bin angelangt! Ich ſpringe mit einem Satze aus meinem Gefängniſſe und eile die Treppen meiner Wohnung hinauf, um mich endlich zu orientiren in dieſem ſonderbaren Lande!

Das Haus liegt über einem eingeriſſenen Erdſchlunde, deſſen aufgähnenden Spalt eine Brücke vor

denſelben mit dem andern Rande verbindet. Jenſeit ſtehen die iſolirt aufragenden Berggipfel aus dem hohen Lande gleichſam aufwachſend; allein ihre Baſen ſind von der vulkaniſch aufgeſchobenen Formation umhüllt, welche mit allem Reichthum der ihr eignen Vegetation bedeckt, bis an die Hüften der Gebirge emporſchwillt.

Etwas eigneres als dies Ländchen ſah ich nie. Ich bin noch ganz allein im fremden Hauſe, denn alle die Meinen ſind weit zurückgeblieben mit den beladnen Thieren. Alſo komm, ſüße Mali, dich mit mir umzuſehn in meiner romantiſch einſamen Wohnung, deren erſten (aber von einer ſchön gewölbten Halle getragnen) Stock wir einnahmen. Da ziehen ſich unſere Zimmer um einen offnen Cortile (einen innern Hof) umher, in deſſen Mitte ein Ziehbrunnen iſt, beinahe wie in Pompeji; nur öffnen ſich die Zimmer nicht allein jedes auf dieſen Hof, ſondern auch in einander, welches dort ſelten iſt, auch haben ſie, Gottlob! Fenſter. Der Cortile ſelbſt aber öffnet ſich nach Nordweſten in eine herrliche Halle. Es iſt mir immer, als haben unſere edlen Freunde, Friedrich Leopold Stolberg und die Seinen, dies Haus bewohnt — ich mag nicht genauer fragen und will in der freundlichen Illuſion

bleiben, wenigſtens bis meine Bücher ankommen, zu denen immer, in Italien, Stolbergs Reiſe gehört.

Allein komm in meinen Saal! da blicken wir gen Oſten, vom freien Balkon über die tiefe Kluft hin, an die ſteigenden Berghalden, wo in Olivenhainen das weiße Städtchen Meta mit der ſchönen Kirche liegt. Um das Haus grünen auf Terraſſen Reben, hoch aufgeleitet an Maulbeer- und Olivenbäumen; denn hier nahe unter den Bergen ſteigt die Ebene. Die Kluft vor uns iſt bis tief herab ein reizender Garten, deſſen Grund ein kleiner Hain von Zitronen, Zedraten und ſüßen Aepfelſinbäumen füllt. Vor uns ſteigen drei große Berge von äußerſt phantaſtiſcher Geſtalt; linker Hand ſteht jener keilförmige ſchwere Felskörper, zwiſchen dem Piano di Sorrento und Vico, der Berg Meta, und verſchränkt ſich ſcheinbar mit dem dreigipfligen Berge dei Camaldoli, der gerade vor uns thront: allein höher oben ſondern ſie ſich in eine tiefe Kluft, mit Oelbäumen durchwachſen, dort, wo die freundliche Häuſergruppe (agli Albori genannt) luftig liegt. Zur rechten Hand neigt ſich der Berg der Kamaldolenſer auf ein ſanftſteigendes üppig begrüntes Berg-joch, über dem plötzlich die trotzige Geſtalt des wilden Vico d'Albano den ſpitzen Konus hoch in die Lüfte

bohrt. Die hintern Zimmer (gegen Süden) ſind tief umſchattet und nahe an die ſteigende Terraſſe gebaut — es ſind die Schlafzimmer, und ſehr wohl auf die Sommerhitze berechnet. Aber ſo wie ich auf den innern Hof und die Loggia trete, blicke ich aus der Tiefe der Ebene und über die wogende Fülle der Reben, Pinien, Eichen, Wallnußwipfel aufs hellblaue Meer, bis das Auge am Hügel St. Elmo landet und an des fernen Neapels Pracht.

Nun kamen die Meinigen an und das Meinige, und meine Ida und das Ihrige — das iſt vor allem ein kleines Piano und eine Guitarre; denn Gott bewahre vor Einſamkeit ohne Muſik!

Am Abend ſahen wir vom flachen Dache des Hauſes die Sonne ſinken; da erſt umfaßt man die Herrlichkeit dieſes Landes mit einem vollen ſchweigenden Blicke; da ſchwimmt fern die ſchöne Inarime (Iſchia) mehr in Goldduften wie in Meeresfluth, während die Sonne über dem Rücken des ſichelförmig gekrümmten Vorlandes von Sorrento in grünendes Gold ſinkt und Meer und Land zu Roſen entglühen. Bald ſtieg hinter den nahen hohen Bergen ein weißer Schein in thauige Schatten, und langſam trat der Mond auf den zackigten Felsrand und blickte in die tiefe Kluft.

Spät am Abend vor Schlafengehen ſtiegen wir noch einmal in die heilige Nachtfeier empor; es war ein nur milderer Tag, der uns umleuchtete. Das goldige Mondlicht raubte keinem Gegenſtande ſeine Farbe, es dämpfte nur ihren Glanz. Fahl erſchienen die Olivenhaine an den Bergen, tiefgrün die Agrumengebüſche unter uns, wo die dunkeln Puzzolan- und Tuffgrotten dieſe durchſtrahlt, jene finſter, ſich öffneten. Ueber dem wogigten Grün der hohen, aber ſanft gegen das Geſtade (durch die Perſpektive) ſich neigenden Ebene wogte bläulich das Meer. Die Luft (erinnere Dich, es iſt der 24. Oktober) war Frühlingsheiter und lau, auch ward Ida von dem innigen Wohlſein, welches man mit dieſem Duftdurchathmeten Aether wie Lebensgeiſt einathmet, ſo durchdrungen, daß ſie mit unſerer fröhlichen Luzia auf dem Dache im Mondſchein herumtanzte, leicht wie eine Elfe ſchwebend. Freudenmüder und Luftgetränkt ſanken wir auf unſer Lager.

Den 25. Wir ſind hier dem Syndikus der Stadt Sorrento, dem Neapolitaniſchen Baron von Maſſa, empfohlen, welcher uns mit Gefälligkeiten überhäuft. Sein Sohn hat die Güte, uns ſelbſt zu begleiten und kennt dies iſolirte (ja wohl und recht eigentlich wie auf einem Iſolirkuchen von der Baſaltterraſſe zwiſchen

dem Meere und den unzugänglichen Felsen aufgezehnten Ländchen vollkommen. Wir machten heute in himmlisch-milder Morgenluft einen langen Ritt. Er gieng über die Brücke vor unserm Hause; diese Kluft ist eine Miniatur der Abgründe des Anio in Tivoli. In der Tiefe sind Quellbäche, welche Mühlen treiben, und, bei starkem Regen zu wüthenden Waldbächen geworden, die Tiefe durchrauschen. Diese sonderbare Erdspalte ist am Angel des Berges in die basaltische Formation gerissen; sie ist hier oben breit, verengt sich dann etwas, geht aber bis ans Meer durch das ganze Ländchen. Es giebt ihrer mehrere, und die Einwohner nennen sie Rivoli.

Das Belvedere von Meta.

Bald waren wir im fernglänzenden Flecken Meta und stiegen bei der schönen Kirche ab, welche hoch auf weitumschauender Terrasse liegt, von uralten schlanken Oelbaumen beschattet, schön von Wuchs wie unsere Eschen und Ulmen. Ich bemerkte gleich zu unserer Rechten vor uns, den Felswinkel, in dem dies Basaltland sich östlich an das Apenninische Kalkgebirge lehnt.

Ueber dem ſanft ſich auf das Geſtade neigenden Piano inclinato weat des entzückenden Grüns üppige Fülle, und alle die verſtreuten oder in Gruppen unter hohen Bäumen geſammelten Wohnungen liegen reizend umher; die kleinen Häuschen ſcheinen weißglänzende Würfel, und aus dem allgemeinen Grün ſteigen friedliche Rauchſäulen in die heitre Luft. Mitten vor uns im offnen Meere thront Ischia hoch aus der Wogen Glanz. Links ſcheint ſich das Piano ſanft in den tief beſchatteten Winkel zu neigen, in dem das alte Sorrentum liegt: tief aber vor demſelben ſtreckt ſich die lunae Erdzunge, mahleriſch gekrümmt, in die Wellen hinaus.

Der Garten des Duca Mariſca.

Nachdem wir uns an dieſem erhabenen Belvedere erquickt, ritten wir Landab, bis an den groſſen Garten des Duca Mariſca, welcher über dem Rande der Bajatterraſſe ſich hinzieht. Da überhängen hohe Eichen und Oelbäume die ſchaurige Tiefe und aus den dunkeln Schatten blickſt du herab in dunklere Wogen und ſeitwärts in die finſtern Höhlen des Geſtades, denn der Rand des Abgrunds iſt wie nivellirt; allein die Ba-

ſaitvollſter, wie das ihre Natur iſt, kanelliert, d. h. in dieſer koloſſalen Architektur, aus- und einge-buchtet. Da wandelte ich in lieblichen Wellenlinien immer hart am Abgrunde, und bald bemächtigte ſich mein ein wortloſes, ſinniges Staunen. Die melancholiſche Pracht dieſes Aufenthaltes kann nur empfunden, nicht beſchrieben werden! Allein mit den höchſten, heiligſten Reizen der Natur auf dieſen wildſtarrenden, dunkelbeſchatteten Felſen, umhall't von tiefrauſchenden harmonietönenden Wogen, blickte man wie ein ſeliger Schatten aus Elyſiums Flur hinüber auf Neapels toſendes Gewühl und auf die Sonnebeſtrahlten Küſten voll Menſchengewühl und Menſchenelend! Ach hier Hütten bauen und wohnen mit den Geliebten des Herzens, hier!! Im tiefſten Schatten, wo das eingezackte Geſtade eine ſchaurige Meerestiefe überhängt, ſteht ein Pavillon, für mich ein Tempel der Melancholie: da umhallet dich lauter der Wogengeſang der Tiefe, wiegt dich in ſeliges Selbſtvergeſſen; jedesmal riß ich mich nur mit Gewalt von dieſer Stelle los. —

Sonderbar guckt dort der Gipfel des Veſuvs über die ſchroffe Angel des Felſens, der macht „che i Sorrentini Vico veder non ponno!“ würde unſer

Dante*) ſagen. Unten aber ſcheint der Saum des Vesuvs mit Reſina und Portici's Profilen ſich bis in Neapel hinein zu ſtrecken. Das alte Aſchenhaupt blickt da ſo wunderlich in die friſche Natur herein. Iſchia iſt hier in Sorrento der feſte Ausgunkt; allein ſiehe, wir unten, ſo wie wir leiſe und ſinnend wandeln, die magiſchen Dekorationen des Geſtades ſich aufthun in finſtere, Wogendurchbrandete Höhlen! Ein friſcher Nordwind hebt höher die Fluthen; dunkler iſt die Bläue des Meeres, abſtechender der fernen Küſten Glanz, und die ſchöne Inarmie iſt durch einen Pfirſichblüthfarbenen Schleier mehr umglänzt, wie verhüllt.

---

*) „Che i Pisani Lucca veder non ponno" (ſagt auf Dante vom Berge, der zwiſchen beiden Städten ſteht.

A. d. Z.

13.

Wallfahrt auf den Berg der Camaldoli.

An dieſelbe.

Die Morgenſtunden, meine Amalie, werden, nach einem kleinen Umherwandeln, an der Kluft in der kühlen Kühle ruhig arbeitend zugebracht. Heute aßen wir recht früh zu Mittag, um in der ſchönern Beleuchtung des ſchon früh ſinkenden Tages die gefeierte Ausſicht vom Kamaldolenſer Kloſter zu genießen, und dort die Sonne untergehen zu ſehen. Um 2½ waren wir auf unſern ſichern und behenden Maulthieren, trabten ſchnell über die Brücke des Nivoli und ſtiegen alsdann gleich zur Rechten Bergan, erſt durch enge Straßen, dann durch terraſſirte Oelbaumhaine bis in die Kluft, wo die Häuſergruppe all' Arbori liegt. Von da an beginnt ein Steigen, wie ich's noch nie ſah — ½ Stund lang quer über den ausgewölbten Kalkſchiefern, deſſen Schichten, ſo wie die Natur

ſie lagerte, die ſehr ungleichen Stufen dieſer in engen Zickzacken ſich an den Felſen erhebenden Treppe ausmachen. Hundertmal wollt' ich abſteigen, aber mein Maulthier war in ſolchen Erſteigungsleiſer gerathen und die Biegungen des Weges ſo eng, daß Aufenthalt unmöglich war; halb zermalmt langte ich oben an! Die Berge ſind eng geſchichtet, wie die von Tivoli und mit wilderudem Gebüſche von Myrthen, Myſtix, Viburnum u. ſ. w. durchwachſen. Vor der Pforte des Kloſtergartens iſt die Ausſicht ſchon unendlich ſchön und ganz neu. Da ſchaut man im Norden durch die Kluft zwiſchen dem wilden Felſenberg Meta und den, ſo wir erſtiegen haben.

Wo ſich die Kluft auf das Meer öffnet, ſitzt das Städtchen Vico ſo traulich auf des vorragenden Felſen Schoos, von allen den lieblich grünen Abhängen umgeben! Zur Rechten blicken wir quer über den Golf, wo der in furchtbarer Pracht und Größe ſteigende Veſuvius allein den erhabenen Augenpunkt des Gemähldes ausmacht, deſſen ganzen Grund er füllt. Eine ſchneeweiſe Dampfſäule ſtieg aus ſeinem offnen Schlunde hoch in die hellblaue Luft. Der gewaltige Felskeil von Meta theilt die große Ausſicht in zwei inhaltvolle Epiſoden: denn auf ſeiner

andern Seite liegt friedlich unter uns versenkt (und doch hoch über dem Meere) unser holdes Piano bis ans Vorgebirge von Sorrento in sanftkonjonanten Buchten hingezogen. Ueber dem Rücken des Berges, der nahe bei Sorrento unser Thal begränzt, im Südwest guckt die dunkelblaue Spitze von Anna Capri neugierig hervor.

Nun war die Gartenthür geöffnet. Man geht erst zwischen den zerbrochenen einzelnen Zellen der verwitterten Mönche bis an den südwestlichen Rand des Felsenberges, wo eine Terrasse über dem Abgrund ausgemauert ist; hier ist der Hinab- und Umblick gleich groß, reizend und merkwürdig. Uns zur Linken gen Osten thronen die hohen Zacken des Berges, auf dessen vorderem Rande wir stehen; dann sinkt er hier vor uns in ein Bergloch, an welches mir die basaltische Formation des Piano mit ihrer schwellenden Fülle der Vegetation hinanzusteigen scheint, mit des Grünes Fülle den Kalkberg weich bekleidend. Wir sahen hier die Ebene von Sorrento wie eine illuminirte Spezialkarte unter uns hingebreitet, deren Länge (oder geographische Breite) vom Felswinkel, in dem der Fleckn Meta liegt, bis wo sie hinter der Stadt Sorrento sich einem andern Felswinkel einfügt, eine Strecke von

4 italieniſchen Miglien ausmacht. Da ſchirmt der Vorberg San Martino, wie hier der von Meta, dies beide Schooskind der Natur, dies Meergebohrne Paradies der Einſamkeit, die rauhen Kalkfelshörner weit hervorſtreckend. Auch ſahen wir hier deutlich, wie ſich jene tiefen, ſonderbaren Erdſpalten (Rivolis genannt) an den vorragenden Rippen und Angeln der Berge, beim Verhärten der Baſalt- und Tuffmaſſe, ganz natürlich abgeſpaltet und durchgeriſſen hatten. Sie laufen wie ungeheuer tiefe Flußbetten bis ans Meer aus, immer ſo tief als die Terraſſe (oder vielmehr Baſaltformation) mächtig iſt; oben und im Grunde wagerecht, jedoch ſich nach unten verengend.

Aber wende dich gen Süden, da läßt uns das eingeſenkte Bergjoch in den Golf von Salerno ſchauen, dort, wo er uferlos ins offne Meer auswallt und Himmel und Fluthen ſanft in einander verfließen! dann ſchießt gleichſam plötzlich der kühne Adlergipfel des Monte d'Albano empor, den Golf von Salerno von dem von Neapel trennend: fern aber dort, wo Ischia glänzt, blickt man über die Küſten von Prozita und Miſenum tief in den Golf von Gaeta hinein.

Doch zurück auf unſer ſüßes Piano. Die Gemeinden und Flecken deſſelben lagen wie größere und klei-

nere Heerden auf fetter Weide unter uns da ſo friedlich! Bei jedem derſelben iſt eine ſchöne, äußerſt ſauber erhaltene Kirche; ſie heißen: Meta, Carotta Martora, Sta. Trinita; hoch am Bergjoch St. Agnello (zunächſt bei Sorrento) und Trasaella im Schatten des grünen Vorberges St. Martino. Da erſcheint endlich auch früh und ſpät im Schatten der weſtlich und öſtlich ſteigenden Gebirge das alte ehrwürdige Surrentum mit ſeinem weit ausgebeugten Vorland; hinter dieſem das rauhe Profil des Capo di Massa, mit welchem der Golf von Neapel endet, und drüber die Spitze des Meerberges Kapri.

Da haſt du Rahmen und Inhalt des groſſen Gemäldes; aber die Zaubertöne der Beleuchtung von Küſte zu Küſte hallend, als nun die Sonne neben der Landzunge von Sorrento ſank und hoch das Meer von Salerno erröthete und tief der Golf von Neapel in ſeinem Krater *) erglühte, und die ſüßeſten Roſenſchimmer noch immer in allen Friedensſchatten des Piano zu verweilen, uns dort zu erwarten ſchienen.

---

*) Il cratere di Napoli. So wird von den Umgebungen der Stadt mit ſeinen Umgebungen vom Kap Miſenum bis zum Capo di Massa genannt.

und die Vesperglocken fromm und kindlich zu uns auf zitterten:

„S'ode squilla di lontano,"
„Che paia 'l giorno pianger che si muore" *)

rief ich mit unſerm heiligen Dante aus, von deſſen wilden, großen Schönheiten man ſo oft redet, ſo ſelten von den ſanften, rührenden, welche das tiefſte Gefühl der Natur und die liebend fromme Seele ſo rein darſtellen.

14.

Wanderung durchs Rivoli von Meta.

An meinen Freund Johannes Reinhardt **).

Hier müſſen Sie mich begleiten, mein lieber treuer Reiſegefährte! Es wird Streit ſetzen, denn ihr Neptuniſchen Herren, die ihr die Welt ganz auf dem naſſen

---

*) „Man hört von fern die Glocke,
welche den ſterbenden Tag zu beweinen ſcheint."
Purgatorio C. 8.

**) Profeſſor der Zoologie an der Univerſität von Kopenhagen.

Wege langſam und langweilig auferbauet, wollet gar nicht an die ſpontanen poetiſchen Schöpfungen des Gatten der roſigen Aphrodite glauben! Hättet ihr nur in Neapel mit meinem guten Freunde Breislack Geologie ſtudirt und mit dem Ritter Goenni von Katana am Aetna, ſtatt in dem kalten Freiberg, unter dem großen Werner (vor deſſen Namen auch hier aller Mineralogen Knie ſich beugen), ihr ſolltet wohl an den Vulkanismus der Natur des Kraters von Neapel glauben lernen. — Alſo hübſch gelehrig, lieber Reinhardt, und verderben Sie mir meine Freude nicht! Wir Weiber ſyſtematiſiren ſelten, aber haben wir einmal ſo ein Ding hervorgebracht, ach dann liegt es uns am Herzen, mehr wie Euch! Nicht allein eine Schöpfung Vulkans, ſondern in einer ſeltenen Eintrachtsſtunde durch die Wirkung des Grazientgürtels, auf ſüße Bitte der mächtigſten Zauberin, glaub' ich dies zauberiſch ſchöne Ländchen hervorgebracht. — Sie wollte, und es ſtieg plötzlich aus dem Schooße der Fluthen in ſeiner Schönheit empor, die Schauer des alten, düſtern Meerbuſens mit allem Reize Anadyomenens erfüllend. — Alſo Glück auf! lieber Bergmann zur Wanderung in die vulkaniſche Mine! Ich ſtieg gegen Mittag hinab (ganz allein heute, denn Ida hatte gar keine Luſt zur Fahrt da hinunter) beglei-

ter von einem tüchtigen Führer, der zugleich Träger sein konnte, in das Rivoli von Meta, welches gerad' unter unserm Hause die Erde zu spalten scheint. Ich sah, wie es zu meiner Rechten, gleichsam Treppauf, sich an den alten Bergfüßen erweiterte und da sich krümmend ein kleines Thälchen bildet, welches theatralisch in Terrassen angebaut und mit glänzenden Agrumi und andern Obstbäumen reizend dekorirt ist. An den Seiten sind tiefe Höhlen eingehauen, um Tuff und Puzzolana zu gewinnen: allein mit üppig wucherndem Gesträuch umwildert, scheinen sie natürlich. Hier und dort rieseln Quellen hervor und treiben einige Oelmühlen. Noch ists hier unten lieblich hell; man blickt an die hohen Berggipfel empor und ins tiefe Himmelblau, sanft verschattet von der Fülle des ringsum glänzenden Grüns: allein so wie man unter der hohen mahlerischen Brücke durch ist, vertieft und verengt sich plötzlich das Thälchen zur Kluft. Der Gicobach hat, von dem Bergrücken herabtosend, Felsentrümmer zusammengerollt, über welche ich mühsam kletterte, bald mitten im Geschiebe, bald an den Tuffwänden des Gestades hin. Nun sind wir auf dem Grund und in der Tiefe von etwa 200 Palmen. Hier unten herrscht die basaltische Form in kanellirten, aus- und eintretenden Angeln und Wandpilastern. Die abgestürzten Fragmente sind

zu entſtellt von den Gewäſſern, als daß man vo
polieedriſchen, rechtangelichten Geſtalt hätte ur
können. Jetzt verengt ſich die Kluft zum S
hier unten herrſcht nächtliche Dämmerung,
ſchwebt fernes Sonnenlicht und dunkle Himm
gleichſam an den Ranken des Epheu's, und au
glänzenden Grün der Orangen und Zedratbäu
ab. Wir winden uns um die engen Angel un
kel des geborſtenen Baſaltes, welcher immer
feinkörniger und gediegener wird. Der glatte
ſtein iſt ſchlüpfrig von der Feuchtigkeit und es
hier unten; oben verengt ſich der Spalt, da
ren ſich die Aeſte der Feigenbäume, die zu
Seiten ſtehen und die ſchwebenden Ranken der
Die vertikale Baſaltmauer in Wandſäulen, k
zu beiden Seiten, bleibt dieſelbe, auch die
Hier begegneten wir einem Steinbruche, die
liegenden Blöcke waren aus Lavabreccia un
perino graubraun und ſchwarzgrau zuſammen
Höher hinauf ſind überall Höhlen, um Tu
Puzzolanerde zu holen, wie unter dem P
Merkwürdig iſt das bunte Geſchiebe im Bet
Giesbaches, der jetzt träge in einzelnen Waſſe
die Tiefe durchſchleicht, aber bei den gewaltige
genflüſſen des Novembers und Decembers wi

den Abgrund durchschäumt, wo wir nun zwischen mächtigen Felsblöcken herumsteigen, so daß ich mich bald über ihnen herablassen muß, bald von meinem rüstigen Führer über die Lachen, die sich dazwischen sammeln, getragen werde — da sind die Fragmente Neptunischer und Vulkanischer Formationen bunt vermischt. Und es hatte sich die Natur selbst hier ein Monument des Zusammenwirkens ihrer mächtigsten Uragenten errichtet. Vier ungeheure, rundlich gerollte Felsenblöcke lagen pyramidalisch an einander aufgerichtet, wie in den alten Hünengräbern des Nordens und in den älteren Asiens, hier mitten im Abgrunde. Drei derselben bestanden aus blendend weißem, feinkörnigem und beinahe marmorartigem Apenninischen Kalksteine; das vierte war ein schwarzbrauner, rauher Lavablock mit gröberer und feinerer Breccia gefleckt und vermengt.

Ich war schon über eine Stunde hier unten mühsam umhergeklettert, es blieb uns noch ½ Meile bis an die Mündung des Rivoli's aufs Meer übrig; allein ich war erschöpft und die Szene bleibt sich immer gleich. Wir stiegen bei einem Steinbruch, auf beinahe senkrechten Pfaden, wieder hinauf, und da sahe ich deutlich, wie sich der feine kompacte Basalt,

dann der gröbere Tuff, und endlich zu oberſt die Puzzolana folgten; welche letztere, leicht zerſetzt, dieſes unerſchöpflich fruchtbare vulkaniſche Erdreich bildet.

Oben erwartete mich unter ſchwerbehangenen Reben mein getreues Maulthier. Ich war todtmüde — denn ich handle hier recht nach meines Herzens Gelüſten — und kein vorſichtiger Freund Reinhardt hält mich ab, an den Rheinfall zu gehen *) oder ins vulkaniſche Tivoli herabzupilgern! Eine ſüße Orange, eine noch ſüßere Traube, mit etwas von dem herrlichen Weizenbrode dieſes Landes (welches ſich zu dem, was wir Weißbrod nennen, verhält, wie unſer Himmel zu dem von Neapel), erquickte mich ſo, daß ich bald munter mein Thier beſtieg und in 2 Stunden in meinem Hause war.

Am Abend deſſelben Tages. Sie ſind mir ſo geduldig in den Abgrund gefolgt, beſter Reinhardt, dafür ſollen Sie auch mit mir die Sonne ſinken ſehen im Garten Marieka. Dieſer entzückende Uferhain füllt den Raum zwiſchen dem Rivoli von Mera und dem der Gemeinde St. Ancillo (denn dieſe Erdſpalten machen die ſehr deutliche Gränze der Vier Gemeinden im

*) Wie oben, bei meiner Reiſe nach Genf.

Piano aus) und es ist dieser beliebte alte Spaziergänge eine hohe luftige Halbinsel, zu beiden Seiten von schauerlichen Abgründen begränzt und an der dritten von lautrauschenden Wogen. Rechts im Osten ist die Kluft, die ich heute Morgen durchzog, finster, und nächtlich öffnet sie gegen das Meer nur einen engen Spalt. Links im Westen, wo das Riveli von St. Agnello sich verliert, blickt man auf ein kleines abgesunkenes Rutschland, auf dem ein frischgrüner Orangenhain duftet. Zwar sind noch keine Blüthen an den Bäumen: allein die Früchte färben sich schon strohgelb und hellorange, und der ganze Baum ist ja Duft! Die herbstlichen Abendlüfte sind hier zwar kühl, aber nicht so feucht wie in Castell' a Mare, ja der Abendthau ist kaum bemerkbar; desto stärker fällt aber der frische Morgenthau.

Als ich im Abendroth heimritt, trat aus einer Gartenthüre ein Jüngling mir entgegen, welcher der Büste Tasso's (nach der Todtenmaske geformt und im Kloster St. Onofrio zu Rom befindlich) so unaussprechlich ähnlich sah, daß ich zwischen Schmerz und Freude wie vom Schauer einer Erscheinung gefesselt, zurückbebte! Er sah äußerst zart, bleich und melancholisch aus, und schlüpfte uns scheu vorüber, ehe ich mich nur besinnen konnte.

15.

Seefahrt nach dem Capo di Sorrento.

An denſelben.

Den 28. Oktober.

Wir kommen von der merkwürdigſten und reizen-
ſten Seefahrt zurück, die ich je gemacht, mein liebſte
Reinhardt, und da meine Bemerkungen an dieſe
Küſte die Fortſetzung der geſtrigen ſind, ſo begleite
Sie mich auch auf dieſem höheren Wege.

Wir ſchifften uns ein, wo man uns ausgeſchif
hatte, an der Baſaltwand hart unter dem Flecken Ca
rotta. Die wilde Pracht dieſes ſenkrechten, hohen, in
aus- und eintretende Winkel geſäulten Geſtades iſt un
ausſprechlich! Hier gehen zwiſchen den Flecken Ca
rotta und San Agnello unten die tiefen natürlichen
Höhlen ins Geſtade, welche man die Sirenengrot-
ten nennt. Wir ſchwebten erſt vor ihnen und blickten
in die gewölbte Halle, wie längs den Wänden eines
altgothiſchen Domes, in die dämmernde Tiefe, und

ſahen die baſaltiſchen Wandpilaſter zu beiden Seiten ſich perſpektiviſch hinreihen. Nun rudern wir in die erſte. Senkrecht ſteigen zu beiden Seiten die Felskolonnen; um die vorſpringenden Baſen derſelben iſt, ſo weit die ſanftplätſchernde Welle ſie umſpült, ein purpurner Farbenanflug ſichtbar. Wir ſind in der Mitte derſelben, da neigen ſich die Felſen in einen flachen Dom zuſammen, ähnlich der Zeichnung von jenem künſtlichen Gewölbe, der Schatzkammer des Atreus (aus gehauenen poliedriſchen Steinblöcken, einer bunten Kalkbreccia, auf Cyklopiſche Art zuſammengefügt) welches Doddwell, in der Gegend zwiſchen Mycena und Argos, entdeckte *).

---

*) Doddwell, ein Engländer, welcher zweimahl Kleinaſien und Griechenland durchreiſte und den Pauſanias in der Hand, beinah' zum Pauſanias unſerer Zeiten ward! 1200 Natur treue (keine Eugens bei einem Engländer) Zeichnungen, oft Panoramen; dann immer die intereſſanteſten Punkte derſelben aufgenommen; Zeichnungen der Tempel und Gebäude, alles im treueſten Detail, werden die Zierde ſeiner unterhaltenden Reiſebeſchreibung ausmachen, wann ſie einſt erſcheint' — denn er iſt ſeit 8 Jahren Kriegsgefangener in Rom, während die Hälfte ſeiner Zeichnungen und Manuſcripte ſchon nach England verſandt war. Er hatte den Engländer im Ausland abge-

Lange schwebten wir in der heiligen Dämmerun
auf dunkelklarer Tiefe, und blickten in die strahlen
Herrlichkeit des Golfes und an die östliche hellbesonn
Felsenküste gen Vico heraus. Darauf umruderten w
von außen einen Basaltangel und die zweite Grot
öffnete sich. Sie ist enge und gleichsam eine Vorha
der ersten, in die man durch eine schmale Oeffnun
blickt. Aus dieser schauten wir gerade an den Ves
hinan, der, ganz das Auge füllend, aus dieser Düster
heit erblickt, ein schauervolles Bild darbot. Wir un
rudern einen neuen Felsangel, und die größeste un
schönste dieser Grotten empfängt uns in ihren heiml
chen Schooß. Sie neigt sich, wie die erste, in eine
sphärisch flach gewölbten Dom zusammen, ist aber vi
geräumiger und höher. Wenn man nun in der Mit
derselben über der dunkelnden Tiefe schwebt, schimmer
der leise gebrochene Tagesstrahl auch durch die beide
andern Grotten zur Rechten und Linken herein, ein
zitternde Glanzfackel auf der dämmernden Fluth ent
zündend, und zugleich wölbt sich der Eingang, so wi
wir das Boot wenden zum Portal, durch welches man

---

legt und war mit den Nationen Mensch gewesen; dies ha
ihm eine Wahrheit der Ansicht, wie Wenigen, ge
geben. Anm. d. V.

fern über blauer Fluth den Riesen Epomeo von der Insel, die nur sein Fußgestell scheint, hoch in die Lüfte steigen sieht. Lange weilten wir hier, unfähig uns der Magie dieser Szene zu entreissen. Die Lüfte wallten rein und milde um uns, lebendig wie Geistergesäusel! Ida stimmte einzelne Sätze aus den Klagen des Jeremias von Guglielmo und aus dem unsterblichen Miserere an, die sie den Engelchören der Capella Sixtini zu Rom abgelauscht hat. Sie hall'ten wie Harmonikatöne von den gediegenen Wänden und der schönen Wölbung herab. Nie hörte ich einen so harmonischen Wiederhall, so rein, so durchzitternd, dann in langsam verhallenden Schwingungen durch die dämmernde Wölbung sanft ersterbend! Darum sind diese Grotten nach den tonreichen Zaubermädchen genannt: denn fast immer hat Volkssage einen poetisch natürlichen Grund, und hier wird selbst das Platschern der Wellen zu Harmonien! Die vierte Grotte ist flacher und unbedeutender, doch blickt man aus ihr auf Neapels ferne Pracht. Dann besuchten wir die fünfte, diese ist nicht mehr den Sirenen, sondern den Nymphen geweiht; denn die Frauen aus den über den hohen Gestaden befindlichen Flecken baden hier. Die Grotte endet in einer sanftsteigenden Felsplatte. Im Hintergrunde ist sogar ein kleines,

niedliches Ufer zierlich und reinlich mit Grand bedeckt, wo man ſich ſicher aus- und anziehen und ſo tief man will, ins Waſſer gehen kann. Ich ſah alle Badeſzenen Albano's und Domenichini's in der zauberiſchen Beleuchtung mir vorüber ſchweben: dieſe Grotte heißt la Marinella.

Kaum waren wir allen dieſen Zaubereien entſchwebt, ſo öffnete ſich eine tiefe, und ſo hoch die Felſenwand iſt, wild durchgerißne Kluft! An jeder Seite ſtanden zwei ungeheure Baſaltpilaſter; über dem hochgewölbten Eingange nickten groſſe Bäume herab, und fern und tief dämmerte durch den verengten Spalt dunkles Himmelblau über wilderndem Gebüſch. Vorn an dem Eingange, wo man hineinrudern kann, hebt ſich eine Baſaltbank des Grundes empor. Eben fiel ein Sonnenſtrahl auf den trocknen hellgrünen Mooſsteppich, womit ſie bedeckt war. Ida ward eingeladen (ſogar von den Schiffern, denen bei dem Tönen ihrer Stimme in der Grotte die Ruder aus der Hand ſanken) da als Sirene zu erſcheinen: allein ſie wollte nur durch den Stimmenzauber mit den bösartigen Sängerinnen verwandt ſein. Dieſes feierliche Tempelportal iſt die Mündung des Rivoli von St. Agnello.

In den Grotten iſt es warm, draußen im Schatten der ungeheuern Felswand beinahe kalt; die Tiefe

des Gewässers soll überall ohngefähr 20 Palmen betragen. Bis jetzt ist sich die senkrechte Felswand, mit ihren kanellirten Pilastern verziert, auch gleich geblieben, in majestätischer Einfalt schroff steigend, ohne vorgestürzte Massen, vorragende Felsplatten oder dergleichen: allein jetzt beginnt das Gestade bunter zu werden; die hohe Einheit dieses uralten Naturtempels wird mit Menschenwerk vermischt. Dort sieht der abgestürzte Felsenthurm, auf welchem Friedrich Leopold Stolberg den Mönch Wachtelnnetze stellen sah. Seitwärts führt ein steiler Pfad den Felsen hinan, auf dessen Rand das Kapuziner Kloster liegt, auf der hohen Terrasse des Landes, unter Oelbaum- und Zypressenwipfeln auf vortretendem Basaltangel, zur einen Seite in eine finstere Tiefe, zur andern in die offne Pracht des Golfes blickend.

Liebster Reinhardt, wir gleiten weiter, aus einer Entzückung in die Arme der andern. Neue Grotten vertiefen, andere Klüfte reissen sich durch und keine Minute ist das bewegliche Zaubergemälde sich gleich. Jetzt sind vielgestaltige Höhlen in das Gestade gehauen, bald um Tuff und Pozzuolana zu gewinnen oben, unten, um Fischerbarken darin zu bewahren; dann in die Felsen gesprengt, um Raum für die Fischer-

hätten zu haben; denn wir nahen uns nun der uralten Stadt Surrentum, und nicht die leiſe Hand der Natur, ſondern die Anhäufung der Menſchen und ihrer zahlloſen Bedürfniſſe haben dies Geſtade etwas verändert, an welchem die Meernähe liebenden Römer viele Villen bewohnten. Oben aber bleibt die Terraſſe ſich gleich; wie nivellirt iſt ihre Höhe und mit dem Baumkranze geſchmückt. Dort blickt das Kapuzinerkloſter uns nach. Tief liegt im Felswinkel auf abgerutſchtem Boden ein artiges Landhaus. Fern blickt vom Engel der Baſaltwand herabglänzend unſer nachbarliches Meta uns nach!

Hier ſcheint höher vom Geſtade ein antikes Gebäude herabgeſtürzt zu ſein. Große Blöcke von unzerſtörbarem Römergemäuer liegen umher, und die künſtliche Breccia (aus zerſtoßenen Backſteinen mit Puzzolan-Erde zuſammengekittet) trotzet der Zeit um die Wette mit der natürlichen, welche auch vom Wellenſchlag erſt recht erhartet, und an der Luft. Einzelne Mauertrümmer ſind noch mit theils weißem, theils angemahltem Marmorſtuck bedeckt, andere mit grobem Moſaik. Wir ſtiegen zwiſchen den Trümmern aus und fanden im Geſchiebe des engen Geſtades edle Marmorarten gleich Bachkieſeln zu flachen

Schelben gerollt — auch ſchöne dunkelblaue Glaspaſten, Fragmente künſtlicher muſiviſcher Arbeit. Laut tönend rauſchten brandende Wogen über den Trümmern verſunkner Herrlichkeit einher!!

Plötzlich gähnt uns die Kluft des Rivoli's von Sorrento an, weiter aufgeriſſen, weil es kurz iſt, indem hier der kalkäre Vorberg, welcher unter dem Namen von St. Martino anfangt und ſich mit dem von Sorrento weit um, bis ans Vorgebirge gleiches Namens erſtreckt, ganz nahe ſteigt. Im Hintergrunde dieſer Kluft blickt über die Wipfel des terraſſirten Grundes ein ſchönes Landhaus queer vorgebaut zwiſchen Orangebaum-Gruppen. Es gehört einem Verwandten des jungen Barons von Maſſa, welcher uns ſo treu und gütig begleitet. Nun ſind wir gerad' unter der Stadt Sorrento; aber, hart unter dem hohen Geſtade hinfahrend, ſahen wir kaum die Gebäude den hohen Baumwipfeln entragen. Hier unten am Ufer erſcheinen immer mehr Reſte antiker Gebäude in Gemäuern, welche oft zu Subſtruktionen neuer Wohnungen dienen. An einem Orte ſtanden noch zwei antike Säulen aufrecht vor der Oeffnung einer Höhle; an einem andern war ein Nymphentempel in das Geſtade gewölbt und zierlich zu

einer ſchönen Niſche mit gelb und rothen Backſteine ausgemauert. Von dieſer Niſche aus ſahen wir de Veſuv eingipflich aufgeſpitzt und höher erſche nend, als ich ihn ſonſt nirgends ſah.

Wir glitten nun unter einem Pallaſte Sorre to's hin, der auf der Felswand ſich hebt. Unſ freundlicher Begleiter ſagte uns, er ſei auf de Grunde erbaut des Hauſes,' welches die Famil des Bernardo-Taſſo bewohnte: ich verſprach ih einen nahen Beſuch. Wir ſind nun am Ende d Baſaltterraſſe, Piano di Sorrento genannt, wo ſie ſi in zwei Abſtufungen ſteigend, unmittelbar an d Kalkgebirge ſchließt. Hier iſt der Kontraſt zwiſche der Vegetation vulkaniſchen Erdreichs und dürre Kalkgrundes erſt recht glänzend!! Denn hier ſchwil noch zu guter letzt alle Fülle der erſten in hohen, dicke Pomeranzenbäumen, himmelan ſtrebenden Pänie Baumhoch rankenden Reben und dunkeln Eichen em por, während dort die weiſſen Kalkſchichten kaum vo Oelbäumen verſchleiert werden und ärmliches Gebüſch von Myrthen, Maſtix und Viburnum der magere Erde entſprießt.

Wir ſtachen dem kleinen Landungshafen unte Sorrento vorüber, nach dem ſichelförmigen Geſtad

des Vorlandes hinüber rudernd, an deſſen äußerſtem Ende ein Kippenthurm weit in die Fluthen tritt, das Ziel unſerer Tagereiſe. Da ward der Rückblick auf das ſanft von der Höhe ſich abneigende Piano zur wundervollſten Szene! Dort liegt es, umfaßt und überragt von den wild und phantaſtiſch aufgezackten Berghörnern, unſchuldig der Sonne entgegenlächelnd, eine ſtill abgeſonderte, Felſengetragene, Wogenumrauſchte, Bergumhegte Einſamkeit, wo man ſich (ach wie gern!) anſiedeln möchte, mit einer Schaar auserwählter Freunde Paradiesgärten bewohnend, entflohen dem glänzenden Weltelende, welches man dort fern an Neapels glänzenden Küſten verhallen ließe.

Und wirklich von hier aus mit einem Blicke umfaßt, ſcheint das ganze uns entgegen getragene Planum inclinatum eine einzige, von Brüdern unter friedlichen Schatten erbaute Stadt: allein indem wir weiter um blickten, ſahen wir uns rund umfangen von einem in ſich geſchloſſenen Cyklus der Schönheit, Anmuth und Pracht. Küſten, Inſeln und Gebirge haben um uns einen Zauberreihen gebildet; denn die Inſel Prozita hat ſich mit dem einen Ende an das Kap Miſenum, mit dem andern an den langen Felſendamm von Furia d'Iſchia angeſchloſſen; dieſe ſchließt

sich wieder an das vorragende Kap der Minerva, und wir sahen keinen Ausgang aus dem Zauberbecher des Golfes. Allein so wie wir uns dem Vorgebirge nähern, tritt die hohe Ischia hinter das vorrückende Capo di Massa. Wir steuern durch ungeheure abgestürzte Felsmassen und landen am westlichen Saume des rund aus den Wogen strebenden Felsenkaps von Sorrento. Wenn brandende Wogen es umdonnern, steigt die Fluth mit Wellenschlag und Schaum bis zur Höhe hinan, wo wir überall ausgewaschne Felsen erblickten. Wir kletterten muthig vom langen Sitzen bewegungslustig hinan, hinauf, hinum! Diese Kalkschichten sind natürliche Treppen, nur ist das Maas der Stufen etwas hoch genommen für Frauen. Das ganze Kap ist bedeckt mit Gemäuer, Substruktionen und Hallen eines römischen Prachtgebäudes, welches drei Stockwerke gehabt zu haben scheint und an den Felsen hinauf und hinein gearbeitet gewesen ist. Ganze Gewölbe stehen noch hier mit netzförmigem Gemäuer, dort mit Marmorstuck bekleidet, ja wir fanden noch übermahlte Stellen. In zwei Badehallen sahen wir noch weißen musivischen Fußboden. Hinter dem Kap vertieft sich, von Felsen rund umschlossen, ein kleiner Teich. Wir ruderten durch eine künstliche Felsenwölbung hinein, deren ausgemauerte innere Halle den antiken Eingang (der

nur zu Waſſer möglich zu ſein ſchien) bezeichnet. Das natürliche Felſenamphitheater war noch gehauen und ringsum mit Hallen und Sitzen bekleidet geweſen, in deren Ueberreſten wir lange umher ſtiegen; es war dieſes unverkennbar eine Naumachie. Man erzählte uns, daß mitten aus dieſem ſalzigen Teiche, noch bei Menſchengedenken, eine ſüße Quelle hervorgeſprudelt ſei, welche nun verſiegt iſt.

Beim Umkreisen des Vorberges von Sorrento befindet man ſich im Centro eines Cyklus von Erinnerung und Gegenwart, Schönheit und Pracht, wie nicht leicht auf einem andern Erdpunkte: ach man wird an dieſen heſperiſchen Küſten des Schönen zu gewohnt, und muß hernach mit langen öden Jahren der Entbehrung büßen!!!

Adieu, guter Reinhardt, ich bin Freuden-, Genuß-, Gedankenermüdet! Wir ſind am engen Strande unter Sorrento: da führt, wie unter Meta, ein in die Felſen geſprengter Weg hinauf. Dieſer war nun mit blauſchwarzen Lava- oder Baſaltſteinen gepflaſtert wie die Via Appia bei Rom; aber wo ſie hier gebrochen wird, konnt' ich nicht erfahren. Wir ritten in anderthalb Stunden nach unſerer Wohnung zurück.

16.

Beſuch an die Stadt Sorrento und die Gegend umher.

An die Gräfin Amalie Münſter.

Am 29. Oktober.

Der Weg über Land von unſerer Wohnung bis nach Sorrento mißt beinahe die ganze Länge dieſes merkwürdigen Ländchens. Wir paſſirten durch die hübſchen reinlichen Flecken Carotta und St. Agnello, und auf Brücken über ihre Rivoli's; überall iſt eine reichliche Bevölkerung gleichmäßig vertheilt. Stille Arbeitſamkeit erſcheint vor allen Wohnungen, wo die Frauen, Seide ſpinnend, Band webend und traulich ſchwatzend, umherſitzen. Es iſt die Thätigkeit eines iſolirten Völkchens, meine Amalie, und nicht das Marktgewühl von Castell' a Mare; alles iſt häuslich und beſchattet. Jeder Flecken hat ein äußerſt ſauber gehaltenes Gotteshaus, und überhaupt ſind die Bewohner des Piano reinlich und mäßig. Nach anderthalb Stunden gemächlichen und angenehmen Reitens durch alle die rei-

enden Schatten waren wir am Rivoli von Sorrento, einem Abgrunde, an deſſen jenſeitigem Rande wir die alte Stadt mit ihren Kirchen und Thürmen romantiſch über dem tiefſten Feſtungsgraben, den ich je erblickte, emporſteigen ſahen. Allein wir ritten erſt links ab, an dem Rande des Rivoli's bis dahin, wo Monsignor d. N. ein Landhaus in der ſonderbarſten und phantaſtiſchten Lage bewohnt. Wir fanden an ihm einen alternden feinen Weltmann, der in Rom an der hohen Schule der Weltklugheit und des ſtillen Ehrgeizes gebildet, es noch nicht verſchmerzen konnte, daß ſein Mitarbeiter und gleichzeitiger Monſignore G....i Kardinal geworden ſei und er nicht. Ich ſuchte ihn mit den böſen Zeiten und mit den Verfolgungen, unter denen die Kirche ſeufze, und von denen er hier in ſeinen Hesperidengärten nichts erfahre, zu tröſten. Allein umſonſt; das Herz ſtand ihm noch immer nach Rom und nach dem Purpur! Er war Borgia's Freund geweſen und hatte Zoega und Münter gekannt. Um in die Wohnung des Weltliebenden Monſignore zu gelangen, muß man über eine Brücke paſſiren, und alles vor derſelben ſieht ſchauerlich und einſiedleriſch aus. Das Haus mit den Gartenterraſſen liegt auf einem Felſenſtück, unter welchem die furchtbar tiefe Kluft ihre beiden Arme vor einem Felsangel vereinigt

und dann vor den Thoren von Sorrento aufs nah
Meer sich öffnet. Die sonnige Terrasse, auf die ma
aus den Wohnzimmern tritt, überhängt die finster
Schlünde, und man blickt schaudernd in die Tiefe, e
götzt in die von wildem Gebüsch umwucherten Tuf
höhlen hinab, und an die vorragenden bewaldeten Fels
vorsprünge hinan. Tief steht eine Kapelle, deren ewig
Lampen die Dämmerung durchbrechen. Enge Pfad
führen durch den Abgrund an die Marine von Sor
rento hinaus; da wandelten Weiber und spielten Kin
der im offenen Tagesschein, wie an der erhellten Wan
einer Camera obscura.

Von hier sehe ich deutlich zu meiner Linken in
Westen die aufgerissene Basaltformation sich mit bei
den Rändern der Kluft hoch an den Kalkberg (desse
Fortsetzung mit dem Vorgebirge von Sorrento in'
Meer tritt) lehnen, und dessen horizontale Schichten
vom vertikalen Basalt parallel durchschnitten. Da spal
ter sich die Kluft erst queer ab und dann oberhalb am
Berge St. Martino in die Länge, wodurch die beiden
Arme dieses Rivoli's entstehen; unser Garten aber
liegt auf der Felsangel, die dadurch entsteht, und der
Ans-, Um- und Hinabblick vereint alles, was auf
Erden mahlerisch, phantastisch und schön zu nennen ist.

Rückwärts dringt man durch die üppigste Fülle des Piano's, wo es am nahen grünenden Berge steigt. Nach Osten, rechter Hand über der Kluft weg, liegen die friedlichen Wohnungen unter herrlichen Baumgruppen, wo die Pinie oft die Goldfruchthaine überschwebt. Nach Norden zu schaut man durch die perspektivische Oeffnung der sinkenden Kluft über's dunkelblauende Meer bis dahin, wo Neapel fern, wie durch ein Sehrohr erblickt, seine sonnigen Küsten umglänzt. Ueberall sind wilde Größe und holder Zauber vereint. Allein wir scheiden, um noch Sorrento und den sogenannten Palazzo di Torquato Tasso zu sehen, der im Leben nicht fand, wohin sein Haupt legen! Das heißt, wir stiegen wirklich in einen großen Pallast hinauf, welcher auf dem Grunde erbaut ward, den das Haus einnahm, in welchem Tasso gebohren ward, und wo er die zehn ersten Lebensjahre verlebte; ach, und wohin er erst 23 Jahre nachher, romantisch als Schäfer verkleidet, schon von der traurigen Gemüthskrankheit ergriffen, durch die Gebirge zurückfloh in die Arme der einzigen hier verheiratheten Schwester: allein bald wieder, ohne Ruhe zu finden im Schooße der Natur und Liebe, nach Ferrara zurückkehrte — getrieben von des Herzens innerm Verlangen, dem finstern Geschick entgegeneilend!

Von der freien Terraſſe des Pallaſtes, der vom hohen Felſengeſtade Meer und Land überſchaut, ſieht man das Grundgemäuer des alten Hauſes. Als Sorrento (welches ſeine Thore geſchloſſen hatte und ihnen Widerſtand leiſten wollte) von den Franzoſen eingenommen ward, verſchonten die Generale Sarrazin und Macdonald Taſſo's Geburtsſtadt mit der Plünderung; allein erſterer bat ſich von den Nachkommen der Schweſter Taſſo's, Cornelia, (einer Familie Spaziano) das ſchöne Bild deſſelben, das Heiligthum der Familie aus; dieſes ſoll von Hand in Hand verſchenkt worden, aber doch endlich in Paris in Kupfer geſtochen und zum Titelblatte des Lebens von Taſſo gemacht worden ſein, welches neulich von einem Landsmann des Dichters in Bergamo herausgegeben iſt: denn Taſſo's Familienſtamm, väterliche Güter u. ſ. w. waren dort *), und nur als Fremde hatten ſeine Aeltern ſchon einige Zeit vor ſeiner Geburt hier gelebt. Dieſer Kupferſtich ſieht der Büſte in St. Onofrio, d. h. der Todtenmaske (welche in Rückſicht auf die feſten Theile untrüglich iſt) gar nicht ähnlich. Hier erſcheint Taſſo kalt, regelmäßig

*) Wo dieſelbe noch fortdauernd eine Art von Majorat beſitzt.

ſchön — dort nur wohlgebildet, aber mit karakteriſtiſchem Ausdrucke von Stolz, Gefühl und Empfindlichkeit.

O meine Amalie, wie gedachte ich ſein mit Schmerz und Wehmuth! Von dieſer freien Höhe, o geliebter Dichter, ſchwebte deine junge Seele über rollende Wogen dahin, an den Küſten und Inſeln umher, früh mit hohen Naturbildern genährt! An dieſes ſtrahlenden Himmels Glanz entzündete ſich dein reiner Geiſt! Im Geſange der Wogen, in den wiederhallenden Grotten des Klippengeſtades ertönten dir die Harmonieen, die durchs leiſehörende Ohr des Dichters ins Naturvertraute Gemüth dringen und aus deinen unſterblichen Geſängen erſchallen. Denn ſeltener ziehen Dichter, immer Weltmenſchen dir den Arioſto vor, du Heiliger, du Märtyrer der Poeſie! Du ihr Liebling, den ſie groß zog zwiſchen Wonne und Schmerz im innern Himmel ganz und vom Thaue der Thränen gebadet. Ach, hier verlebteſt du deine glücklichen, deine einzigen glücklichen Jahre, die der eigentlichen Kindheit. Du, dem die äußere wirkliche Welt immer fremd blieb, und der nur ihr dichteriſch vergrößertes Bild in der großen Welt ſeines Innern erblickte, bis der Kleine vor ihm zum ſchreckhaften hundertarmigen Rieſen erwuchs, der mit dürren, kal-

ten Armen dein ätherisches, zartgebildetes Wesen fest umschlingend zermalmte! Tasso's Andenken ward mir so zum Schmerze, so zur Wehmuth, daß ich kaum meine Thränen zurückhielt und mich (ach wie gern!) nur wenige einsame Minuten der Süßigkeit, der bittern Süßigkeit desselben, überlassen hätte.

Zwei dem Jünglingsalter nahe bildschöne Knaben kamen, uns als Nachkommen von Tasso's Schwester zu begrüßen, mit erröthendem Stolze, welcher ihnen sehr wohl anstand. Einer derselben war dem Bilde des Urgroßvaters, Bernardo Tasso's, sprechend ähnlich. Sie brachten mir schöne Früchte aus dem Garten ihres Vaters, des edlen Spaziano, mit der Einladung, denselben nächstens zu besuchen, da er voll römischer Alterthümer sei, und begleiteten uns dann mit wahrer Urbanität auf unserm weiteren Wege durch die Stadt.

Es erreichen hier, in und um Sorrento, die Goldfrüchte Cedrati, Limoni, Aranci, Portogalli eine Größe, eine Süßigkeit und ein Aroma, wie sonst vielleicht nirgends in Italien. Wir sahen Zedrate und süße Orangen, [illegible] bei uns mäßige Melonen. Zwar [illegible]

In den Hallen unter dem bischöflichen Pallaste sind viele Inscriptionen und Basreliefs von antiken Sarkophagen und Altären eingemauert; die letzteren sind sehr beschädigt. Einer mit dem gewöhnlichen Reihen der zwölf Obergötter umgeben, war sehr schön! Sonderbar ein Fragment: eine niedergekauerte weibliche Figur, an ein mit Hieroglyphen bedecktes Postament gelehnt, von Granit oder Basalt, allein so vom Feuer beschädigt, daß wenig zu erkennen war. Die Stadt ist klein, aber reinlich und wohlgebaut; sie wird zum Theil von einem uralten eingebohrnen Adel bewohnt, welcher sehr stolz seyn und mit großer Eifersucht über die unvermischte Reinigkeit des Blutes wachen soll.

Wir kehrten zum Sonnenuntergang in die romantische Einsiedelei des Weltliebenden Mönsiarte zurück. Wie doppelt zauberisch erschien die magische Scene, als nun im sanften Abschiedsblick der hinter dem Kap von Sorrento sinkenden Sonne alle Berge, Klüfte, und Meer und Land erglühten; dann das scheidende Gestirn über des alten Sorrento's Thürmen noch eine Strahlenglorie emporsandte; als die malerischen Baumgruppen umher in Golde sich wiegten, während [illegible]

es höher vom Berge abspaltet. Wir ritten schnell zurück; alle die wohlgebauten Flecken werden durch die Gärten, wie durch Fruchtschnüre verbunden, und nur die Rivoli's trennten die Gemeinden. Man sieht nicht Ein elendes, verfallendes Haus, obwohl viele sehr kleine, aber auch viele schöne Wohnungen und wenig **Palläste**, welches in Italien selten, aber desto erquicklicher ist. Jeder Zollbreit Landes ist benutzt. Lebe wohl, meine Amalie, ich verlasse dich nur, um den langen Herbstabend, dann süß träumend, dann lesend mit Tasso's Gierusalemme und seinem Andenken hinzubringen.

D. 30. **Oktober.** Es regnet in Strömen! Bis jetzt ist der Jupiter Pluvius von Sorrento so höflich gewesen, seine Regenschläuche bei Nacht auszuleeren, allein heute läßt er uns zuerst fühlen, daß wir im **Spätherbste** leben; wir können nicht vor die Thüre, nicht weiter, als die Bäume unseres Hofes sehen, und hören nur den Giesbach wild das Rivoli durchtoben.

Ich will dir indeß, was ich über die Einwohner des Piano bemerkt habe, mittheilen. Die Bewohner sowohl der Städte als des Landes zeichnen sich durch

schmal und spitz aquilin. Längliche Augen sind allgemein, am öftersten braune, allein sie haben nicht die grandiose Wölbung, die tieschattenden Wimper, noch weniger den Glanz neapolitanischer Augen. Die Augbraunen gehen nahe zusammen und sind dick, der Mund ist meist groß und der Knochenbau um denselben zu stark. In den Physiognomieen ist der Ausdruck von Melancholie herrschend, selten Geist. Die Männer sind oft schlank, aber man sieht weniger kräftige Gestalten. Die Frauen sind nichts weniger als schön; ihre Züge sind zu stark und sie altern früh. Wir sahen säugende Mütter, welche Großmütter schienen; auffallend übel sind sie über die Schultern gebaut und haben den Busen zu niedrig: ich glaube, dies kömmt von der harten Arbeit und von den entsetzlichen Bürden von Heu, Obst u. s. w., welche wir jetzt noch viele tragen sahen — denn die Frauen waren hier immer die Lastträgerinnen, da die Männer (die besten und kühnsten Seeleute des Golfes) sonst immer zur See fuhren und dem weiblichen Geschlechte indeß alle Arbeit oblag. Es ist gewiß, entweder hat Gott das weibliche Geschlecht nicht zur Schönheit oder nicht zur harten Arbeit erschaffen.

aus!! Im Hauſe ſollte das Weib leiden und dul-
den, draußen der Mann!

Viel ſchöner iſt das Volk von Castell' a Mare, auch beſſer gewahrt, wiewohl die Frauen dort gerade um ſo viel zu kurz, in allen Verhältniſſen, als hier zu lang ſind. Dort ſahen wir himmelſchöne Kinder und ſie wurden von den Eltern zärtlich geliebt. Ich erinnere mich mit Vergnügen der Abendſzenen am Hafen, wenn die Barken von Neapel heimkamen und die Kinder den Vätern entgegen wimmelten, und der hübſchen munteren Art, wie jeder Vater alsdann ſein Kleinſtes ſtürmiſch auf der Schulter heimtrug. Auch hier trägt man ſie ſo: allein es iſt keine Art von Wunderkeit hier zu bemerken, nicht Sang noch Klang! Sie ſind auch in Castell' a Mare von einem ſpaniſchen Phlegma, hier aber iſt Mangel an Offenheit unverkennbar. Die Bewohner beider Ländchen lieben ſich nicht. Die Sorrentiner beſchuldigen die von Castell' a Mare der Mordſucht; jene bezüchtigen [illegible]

den Vater unſers jungen Begleiters, den Baron von Massa: er wohnt in der Gemeinde Maiore, welche bis hart unter dem Gipfel des Berges St. Martino ſich hinaufzieht. Der große Garten am Hauſe iſt ein dichtſchattender Goldfruchthain, der ſich in, über, und zu beiden Seiten des Rivolo von St. Agnello (welches ſich oben in der Gemeinde Maiore, am ſcharfen Angel des Berges abſpaltet) erſtreckt. Dieſe Kluft war hier nicht gar tief, und hinauf und hinabwärts, ſo weit man ſahe, mit dem glänzenden Agrumihaine erfüllt. Ein holder Anblick, dieſe Fülle der Goldfrüchte, Höhe und Tiefe umſtrahlend! Wir ſahen an einem Baum den Stamm eines innern beſchnittenen Waſſerreiſes, mit acht vollreifenden Orangen bedeckt, ohne Blatt! Man ſagt, es ſeyen dies Jahr wenig Früchte, weil die Agrumi immer ein Jahr mehr, eins weniger tragen, und das verherrſchende das Jahr der Fülle war. Die Deutſchen haben amerikaniſche Goldfrüchte hier einheimiſch gemacht; wir ſahen eine Limonella von ungeheurer Größe, aus amerikaniſchem Saame aufgehn.

17.

An dieselbe.

Den 31. Ich habe mir vorgenommen, dies wunderbare Ländchen in allen seinen Theilen kennen zu lernen, meine Amalie. Hast du Geduld, so komm heute mit mir auf eine kleine Wanderschaft. Siehst du dort, hoch am Bergvorsprung, das kleine zierliche Häuschen zwischen Reb- und Obstgärten hängen? Es ist einer gemahlten Idylle ähnlicher, wie der Wirklichkeit; dahin zieht mir schon lange der Sinn, dahin wollen wir! In ½ Stunden sind wir oben.

Welche sonderbare Lage hat diese kleine Besitzung! Sie heißt Tra-Rivoli (zwischen den Rivoli's), weil das Haus am äußersten Felsenlande hängt, in dessen beiden Flanken sich die beiden Arme unseres Rivoli's abspalten und sich unten vor demselben vereinigen. Wir [illegible] der Luft [illegible], und über [illegible]

alternde Schwestern, von denen eine an einen alten Militair verheirathet ist, der nach langem Umtrieb in dänischen Kriegsdiensten sich für den Abend des Lebens in dies kleine Erbtheil seiner Väter zurückzog. Der beträchtliche Garten ist in Terrassen abgetheilt. Goldfrüchte aller Art, Feigenbäume verbreiten Schatten ums Haus, schlanke Sorben und Kirschbäume, einzige Wallnußbäume schatten noch über den hangenden Felsen. Man grub im Garten. Die leichte braune Erde schwillt locker und voll in den Spaten auf. Jetzt ist die junge Gerstensaat feurig grün, welche im Winter zweimal, im Kraut geschnitten, den Kühen zur Nahrung dient, welche die berühmten Sorrentiner Kälber gebähren und säugen: mangelt aber das grüne Gerstenfutter, so giebt man ihnen kräftiges, mühsam gewonnenes Bergheu. Diese Kühe, von deren Milchertrage man auch die treffliche Sorrentinische Butter macht, sind zwar auch weißgrau, aber von Statur den unsrigen ähnlich, und geben ohngefähr eben so viel Milch: allein leider haben sie auch nicht so schlanke hohe Beine und majestätische Hörner, wie die beinahe unzähligen Kühe der römischen Campagna, und sind so sanft wie jene wild.

aufs andere immer in Schönheit der Aussicht stieg: gesellige Reben stiegen mit und umzogen das Ganze mit einem reizenden Gewebe bis ganz oben hinauf, wo sie sich in ein durchsichtiges Belvedere vereinigten.

Hart über dem Hause steigt ein hochstämmiger Rebhain bis an den Rand der Felsenkronen, und unter mir sinkt das holde Thal, überwogt von der schwellenden Fülle des noch immer frischen Grünes, welches jetzt der Herbst nur mit seinen Purpur- und Goldfarben durchwebt im Reblaube, den Aepfel- und Birnbäumen, und in den dunkel glänzenden Schatten der Agrumihaine, wo Zitronen und Zedrate mit hellen Orangen und Pomeranzen mit dunkelm Golde durchzuleuchten beginnen über diese niedrigstämmigeren Obstbäume, zu denen Feigen-, Pflaumen- und Granatbäume noch gehören, schießen schlank in die Lüfte empor; Kirschen, Birnen, die wunderschönen Sorbenbäume und die Akazien mit leicht gefiederten Wipfeln! Zwischen ihnen, an den Gränzen der kleinen Besitzungen zumal, halten stämmige Kastanien-, Eichen- und Wallnußbäume sich zu dichteren Schattenmassen zusammen; aber die herrliche Panne überschreitet mit ihrer dichterischen Gestalt die

wollen. Die Olivenbäume ſtehen einzeln im Thale, wo ſie ſogleich den Karakter der Vegetation von Sorrento, ſchlankes Himmelanſtreben, annehmen: allein ſie decken die Kalkberge, ſo lange nur Raum und ſo viel Erde iſt, um zu wurzeln; auch Maulbeerbäume ſind häufig, weil viele Seidenwürmer hier gezogen werden.

So überblickten wir, was man nie müde wird zu ſehen, das Piano di Sorrento ſanft ſinkend, eng umbirgt bis an den ſcharfen Rand der Meerterraſſe, wo die Linienperſpektive reizend von majeſtätiſchen Pinien gebrochen wird, deren Schirm über die Wogen her hängt. Alles erſchien heute durch die feuchten Lüfte ſo weich, ſo verfließend Umriß und Farben, und doch ſo hell erblickt die Ferne, daß ich in Neapel die Häuſer unterſchied. Im Häuschen fanden wir idylliſche Gutmüthigkeit und Gaſtfreiheit. Die freundlichen Schweſtern wollten mir ein Mittagsmahl bereiten, und als ich's nicht annehmen konnte, beſtiegen ſie mich mit dem ſchönſten Obſt, den duftendſten Blumen, mich und meinen Begleiter — bis auf die Federn von ihren Pfauen — ich mußte

Ida hatte nicht mitgewollt. — Gute Menſchen! wie iſt Einfalt des Herzens ſich gleich unter allen Nationen! So fand ich die Italiener am Fuße des Gotthardts und vor den Mauern Roms! So bei Florenz, bei Napoli; ſo in la Cava, auf der Inſel Ischia und hier. Aber fein iſt der Italiener bei aller Güte: allein auch Güte ſchnell erkennend; allein mißtrauiſche, den Nationalkarakter herabwürdigende Liſt vergilt er dem Fremden ſicherlich, der doch ja nie glauben wolle, feiner zu ſein wie der, von dem er gewöhnlich ſehr ſchnell durch- und ſehr oft über-blickt wird. —

Du haſt in Castell' a Mare geſehen, wie ein ländliches Haus von auſſen mit der überquellenden Fülle, ſo zu ſagen, tapezirt war — nun höre, wie hier von Jenem dazu: Die Treppen nämlich um dieſes in 4 bis 5 Stock erbaute Haus, waren gedeckt, doch offen an den Seiten, und führten in verſchiedene Vorhallen von Stein geführt. Da war nun der Weinvorrath von Trauben in eigentlichen Traubenbäumen feſtonnirt; jedes Feſton aber war mit einem Büſchel Trauben auf einen Stock ge-

ben ſchen noch friſch aus, als wären ſie gelb und röthlich in Wachs ponſirt, und dancken noch friſche Trauben Purpur, goldgrün und goldröthlich! Dieſe zierliche Dekoration gieng Treppauf, Treppab, und erſtreckte ſich durch alle Logaien bis an die Wohnzimmer. In den Logen waren Pomeranzen, Apfelſinen, Zitronen, Zedrate ſchon in frühreifen Erſtlingen zum Nachreifen in der Sonne, auf die Hallenbänke hingereiht. Melonen und Kürbiſſe von außen, das verſteht ſich. Aepfel, Birnen überall der kühlen Zugluft ſo ausgeſetzt, wie wir alles dem Winterfroſt entziehen.

Wir ritten links um das groſe Rivoli. Es iſt hoch herab, wie auf einer Treppe in Terraſſen, angebaut; überall künſtliche Ableitungen der Gieſsbäche, welche dann zum Wäſſern der Bäume benuzt werden, bis endlich das zur Wohlthat werdende Waſſer derſelben ſich in Ciſternen ſammelt, die hier häufig ſind, und von denen der Ziehbrunnen in unſerm Hauſe eine iſt.

18.

Das Bergjoch le Sermelle.

An Reinhardt.

Den 1. November 1809.

Ich habe es mir verſprochen, mein Freund, von dieſem einzig ſonderbaren Ländchen alle Höhen, die mir erreichbar ſind, zu beſteigen, und es in die Länge und Breite von den Tiefen ſeiner Erdſpalten bis auf ſeine Gipfel zu durchpilgern; alſo kommen Sie heute mit mir auf jenes letzt vom Berge der Kamaldolenſer überblickte Bergjoch, an welches mir die baſaltiſche Vegetation ſich hinauf zu erſtrecken ſchien *).

Es war nach einer Regennacht der ſchönſte Herbſttag geworden. Wir blickten erſt noch von unſerm Balkon nach dem Ziel unſerer kleinen Wanderung und ſahen die grüne, weiche Bergfläche ſich zwiſchen dem

Vico d'Albano und dem Berg St. Martino reizend einſenken. Man erſteigt in Terraſſen dieſe Höhe, welche wir gleichmählig erſt hinten herum zu gewinnen ſuchten, indem wir um die ſüdlichſte Tiefe des Piano's emporſtiegen, zwar immer zwiſchen Mauern und ohne ſonderliche Ausſicht: da aber die Bäume und Reben nicht hinter den Mauern, ſondern auf Terraſſen, ſo ſie ſtützen, gepflanzt ſind, befindet man ſich immer im Schatten reizender Obſthaine und blickt in die Terraſſen der ſteigenden Gärten empor. Wir waren, kaum das Steigen bemerkend, ſchon ziemlich hoch neben den Seiten des Vico d'Albano hinauf gekommen, immer auf weichem Gartenlande, ſelten Felſengrund berührend, und fanden uns unvermuthet hart unter ſeinen nackten oberſten Felſenkronen, auf einer lieblichen Bergwieſe — ein Anblick, der mir in dieſem hochkultivirten Lande ganz neu geworden war. Zur Linken führte eine Doppelreihe alter Eichenbäume über die Wieſe, bis unter die Felſengipfel, wo ein kleines, dem heiligen Petrus geweihtes Bergkirchlein recht erbaulich und heimlich da lag. Es war Sonntag; man läutete eben zur Meſſe, und es verſammelten ſich unter den Schatten der Eichen rüſtige, wohlgekleidete Landleute.

Rechts lag ein Wirthshaus auch unter ſchönen

Wiese, rundum, wie es mir schien, von sanft aufsteigenden Weinhügeln umgeben, welche ich noch glaubte ersteigen zu müssen, ehe ich der gesuchten Aussicht von Sorrento genießen könne.

Als plötzlich zu meinen beiden Seiten das Land wegsenkte ist und ich mich auf einem engen, grünen Bergdache befinde; unter mir, zu meiner Rechten, das Piano von Sorrento tief, tiefer den Golf von Neapel überschaue, zur Linken mich auf einem scheinbar nicht hohem Gestade, über dem Golfe von Salerno erblicke. Ich schrie, glaub' ich, laut auf vor Erstaunen, denn nie war ich so überrascht; unser gütiger Führer hatte dies gewollt und mir nur im Ganzen die Aussicht gerühmt und als schwer erreichbar geschildert, so daß ich glaubte, nun erst begönne das Ersteigen zu Fuß. Er freute sich kindlich, daß ihm sein Plan so ganz gelang, denn ich konnte mich gar nicht wiederfinden vor Freuden. Wir gingen auf weichem Rasen zur Linken bis an den Abhang, da umfängt die herrliche Küste den weiten Golf von Salerno. Ich erkannte die Ebene von Eboli wieder, hinter welcher die hohen Gebirge (ich glaube, der Provinz Basilikata) sich im Sonnenschein [illegible]; dann der waldbewachsene dunkle

an, bis ans weit vorragende Kap Ticosa steiler sich aus dem Meere erheben — dieß im Südost. Dann tritt zu unserer Rechten (so wie wir dem Golfe von Salerno en face stehen) der hintere Theil des Campanello di Massa (oder Vorgebirges der Minerva) mächtig hervor, die beiden Golfe begränzend und uns Capri's Anblick raubend. Gerade unter uns vertieft sich eine einsam-wilde Meeresbucht unter braunen wildgezackten Felsklippen. In dieser liegen zwei braune, nackte Felsinseln, le galle genannt — aber auch vom Volke die Sireneninseln: wahrlich die melodischen Zaubermädchen wären da für all ihre Sünden hart genug gebettet gewesen! Diese dämmlichen Felsen, welche sich in der Breite unseres Vorgebirges von demselben ab, und zwischen dem apenninischen Kalkvorgebirge von Massa querüber erstreckten bis an die Kalkgipfel des Vico d'Albano, frappirten mich sehr, und ich hätte Sie, liebster Freund, gern aufs Spüren zwischen dieselben herabgesandt, da solche mir Laven eine ganz Tuffartige, vulkanische Physiognomie hatten. Man sagte mir, das Herabklettern sei schwer und die Tiefe beträchtlicher als sie mir schiene.

Wir ritten und giengen abwechselnd noch weiter [illegible] und erstiegen die Anhöhen, welche das Berg-

dicken Quellengetränkten Wiesenteppiche anmuthig wil-
derndes Gebüsch, und in demselben fanden wir bei-
nahe die ganze Flora von Hières. Unglaublich quel-
lenreich ist dies Bergjoch, aber nirgends ist nur ein
Stein sichtbar; eine dicke Schicht weich aufschwellen-
der Pflanzenerde deckt hier die Basalt- oder Kalkfel-
sen — doch waren die felsen Felsenriesen, die wir
im Heraufreiten erblickten, kolossal — natürlich da
wir unter dem Kalkberge hinritten. Hier auf der
Höhe gewann die Aussicht nicht. Wir waren von
Gebüschen umgeben; doch sahen wir auf rauhem
Felsgestade der Küste, die zwischen Capo di Massa
und Amalfi (welche alte berühmte Stadt wir aber
nicht sahen, da diese Felsenufer sich immer mit rei-
zendem Muthwillen leicht aus- und einzacken). Die
Stadt Prajano an den Schichten ihres Kalkberges
wie an einer breiten Treppe zwischen Meer und Him-
mel hängen. Dieses quellenreiche Bergjoch ist der
Wasserschatz des Piano di Sorrento. Was wir jetzt
sahen, ist wenig: aber in den Monaten Januar, Fe-
bruar und März strömen die Quellen in Bächen aus;
unterirdische Wasserleitungen bringen den Segen des
Himmels bis nach Sorrento und vertheilen ihn durch
[illegible] welche [illegible]

schnell ins Meer führen. Wir wendeten uns nun zögernd von dieser Himmelswiese ab, zum Rückwege; da ist von neuem ein Vorhang weggerissen. Wir blickten zwischen dem rauhen Felsenberge von Meta und dem grünschwellenden Vorberg St. Martino wie zwischen Koulissen durch, über die Wonnefülle des Piano di Sorrento hinab auf den Golf von Neapel, und landeten an Parthenope's, Portizi's, Resina's Gestaden. Die reine, zwischen den Regennächten geklärte Luft trägt uns dieselben so schimmernd, so täuschend nahe entgegen, daß ich die Häuschen und Bäume auf dem neapolitanischen Kamaldolenser Berge unterscheide. Zur Rechten erblicken wir über der Kluft, die sich bei Vico ins Gebirge reißt, den dampfenden Wolkenbethürmten Gipfel des Vesuvius.

Wir wandeln weiter hinab. Plötzlich (denn auf diesem Zauberwege ist alles Ueberraschung) stehen wir auf einem Punkte, von dem wir zwischen gehobnen, sondernden Felsgipfeln, auf einmal im Osten das Ende des Golfes von Salerno mit Kap Licosa, im Westen den Golf von Neapel, mit der Insel Ischia im Hintergrunde, und im Süden den kleinen, nun viel [illegible] Schattenhafen hinter Capo di Massa

im Thale, himmlisch rein und milde — ich badete so recht im Aether! O Piano di Sorrento, holdes, geliebtes Schooskind hesperischer Natur, nie vergeß ich dein! nie den stillen Frieden deiner hohen Ebene, deiner Küsten wilde Pracht und deiner Gebirge umblikkende Herrlichkeit!

19.

Reise nach dem Capo di Massa (dem alten Vorgebirge der Minerva.)

An Ebendenselben.

Den 5. November.

Heute, lieber Reinhardt, vollende ich meine topographische Wanderungen durchs Piano von Sorrento — ach, die Zeit, die mich dieser entzückenden Einsamkeit entreißt, ist nahe! Täglich mahnen meine Filangieri's und unser treuer Arzt Mayer mich an die Rückkehr, sprechen von Herbstfeuchtigkeit, von Stürmen, die mich verhindern könnten, den Golf zu passiren. — Haben Sie denn vergessen, was Torquato von diesen Zaubergefilden sang, welche er sicher beim 15ten und

„Nè come altrove ei suol, ghiacci ed ardori,
„Nubi e sereni a quelle piagge alterne;
„Ma il ciel di candidissimi splendori
„Sempre s'ammanta, e non s'infiamma o verna,
„E nutre ai prati l'erba, all' erba i fiori,
„ai fior l'odor, l'ombre alle piante eterne."

Gier. C. 15. *)

So war diese Frühstunde des 5ten Novembers! Wir ritten schnell nach Sorrento und durch die noch stille Stadt, und erst beim Herausreiten bemerkte ich, daß sie auf einer hohen Insel liegt; denn wenn man kömmt und geht, muß man über eine Brücke; im Norden hat sie das Meer, im Osten den Abgrund des großen Rivoli's, und im Westen nach Capo di Massa zu, sahen wir nun den letzten Erdspalt, ein enges, doch tiefes Rivoli, einen Arm des großen, in welchem die alte Stadt majestätisch und isolirt liegt. Man reitet gleich von der Brücke tief hinab bis an die Base des

*) Nicht, wie es sonst zu sein pflegt,
Wechseln Eis und Gluthen, Gewölk und Heitre an diesen Gefilden:
Aber sanft verschönert der Himmel sich selbst!
Von glänzendem Licht umhüllet, brennt und wintert er nie;
[illegible]

hohen Kalkberges, hier Capo di Monte genannt — aber derſelbe, welcher mit dem Namen Capo di Sorrento, o delle Sirene, ſich weit vorkrümmend ins Meer ſtreckt.

Ueber den Rücken dieſes Vorberges ritten wir erſt ſchroff Bergan auf ſchön gepflaſterten Wegen. Der erſte Rückblick auf die Stadt Sorrento mit ihren Thürmen, ſchönen Palläſten und Villen, aus duftigen Morgenſchatten der prachtvollſten Vegetation hervorglänzend, war ſo entzückend, als der zweite auf das ganze aus emporſchwebenden Morgenſchleiern ſich enthüllende Piano. Es war ein Novembermorgen, wie im Norden ſelten Juliusmorgen ſtrahlen; die Luft leicht und hell, alles friſch und thauig! — Allein, wie Ihnen die Farbenfülle des Herbſtes mahlen, der in den Hesperidengärten ein zweiter Frühling iſt? Denn nun reifen die Goldfrüchte des Thales mit Macht, und ihre reichen Schattirungen durchſtrahlen mit allem Glanze der Gold- und Aurorafarben die tiefen, doch glänzenden Schatten der rundgewipfelten, reich belaubten und von Saft ſchwellenden Agrumibäume, von deren Schönheit wir Nordländer, die wir nur kränkliche

gärten wie bunte Anemonenbeete herab, während die schwebende Pinie und die immer grüne Eiche, jene ihren Frühlinggrünen Laubschirm kühn in die hellblauen Lüfte wirft, während diese mit dunkeln Schattenmassen die Landschaft zusammenhält, beide aber oft vereint, Gruppen von einer Idealität bilden, wie ich sie nur hier sah. Die deutsche Eiche und die Akazie sind noch vollkommen grün und kontrastiren auf das lieblichste: allein die schlanken Sorben und Birnbäume tragen, hoch aus den Schatten der Orangenhaine, ihre bunten Sträuser leicht verwehender Blätter hervor — nur sie Verkündiger des Herbstes.

Immer höher stiegen wir an den zackigten Bergen über dem holden Thale, welches sie wie treue Wächter zu Schutz und Schirm rings umragen. Nebel rauchen an ihnen empor, oder weilen in ihren Klüften; die phantastisch aus- und eingezackte Küste schließt sich immer weiter vor uns auf, und die rauhen Klippenvorgebirge heben kühn die Stirn in den Aether, während den starren Fuß die blauliche Woge umspielt.

Welche Größe in den Umrissen dieser hinter einander aufgeschichteten Bergmassen, deren jede ein Theater [illegible]

vor uns liegt noch verborgen Massa. Und nun, o Glanz, o Fülle! ſtreckt der Vesuv erſt den langen Fuß aus dem leichten Seeſchleier, dieſem zarten Nebel des Golfes, hervor, der durchſichtig, wie Spiegelflor, alles verſchönert und nichts verhüllt! Und dann erſcheint ein weißes Städtchen nach dem andern, jenes von friſchgrünen Hainen, dieſes von ſtarrenden ſchwarzen Lavaſtrömen umarmt. Vom Aſchengipfel des Berges heben ſich indeß ſchwerere Rauch- und Dampfwolken empor, während ein Lavaſtrom nach dem andern dieſem myſtiſchen Allerheiligſten zu entrollen ſcheint. Aus der Ferne richtet ſich Parthenope wie aus leichtem Morgentraum erwachend auf, und hebt das Nachtgewand von der lächelnden Stirn. Sanft erröthend glänzen Poſilipo's Thälchen, Höhen und Küſten; und ſiehe, da wird Miſida, die kleine Holde, eben aus den Dünſten gebohren. Noch hat ſie

La nebbia intorno, e fuori il ciel sereno *)
(Gier. C. 10)

Allein das hohe Kap Miſenum tritt ſchon kühn den Wogen und den Sonnenpfeilen entgegen: Ischia aber ſteigt Vergißmeinnichtblau aus den Fluthen, und den Gipfel ihres reizen Epomeo deckt ein weichhim-

mendes Wolkenlager. O Taſſo, dieſe Morgenſzenen belauſchteſt du oft — ſie duften, glanzen und tönen in deinen unſterblichen Geſängen.

Es war auf der Höhe des Ueberganges über die ſchroffen Seiten des Capo di Monte, wo ich mit weitgeöffnetem innern Sinne dieſe wundervolle Morgenſtunde genoß. Ein ſchöner, freudiger Oelbaumhain bedeckt hier die Kalkſteinſchichten; allein das Zauberland iſt hinter uns. Wir reiten auf krausverworrenen Bergpfaden ab und an, aus und ein über den Buchten der zackigten Geſtade, bald nahe dem Meere, bald ferner.

Dieſes Kalkfelsland hat nur Oel und etwas Wein, aber der Weitenbau iſt herrſchend. Land und Vegetation ſind mager und arm, im Vergleich mit den verlaſſenen vulkaniſchen Thälern. Die Gemeinden der Ortſchaft Maſſa bilden eigentlich weder Städte noch Flecken, weil keine hinreichende Ebene da iſt, ſondern es iſt abhängiges, auf das Meer zu auslaufendes Berggelände, welches zwiſchen den beiden hohen Seebergen, dem ſogenannten Campanile (Thurm) di Maſſa, der vor uns die nackte Stirn erhebt und die Zehenfüße in die tiefe Flut ſtreckt, und dem eben ſo

ritten erſt durch, und an den Baſen des Campanile ſchroff auf Treppen wieder Bergan; da ſtieg die dunkelblaue Gigantengeſtalt von Kapri langſam hinter dem ſchroffen Vorgebirge hervor. Die Geſtaltung dieſer Felsinſel hat etwas ſo romantiſch-ſchauerlichwildes, und dabei ſo lebenvoll-ungeheures, daß ſie mich immer, gleich einer Erſcheinung, von neuem erſchreckt. Wir ritten durch die Wieſen dem Geſtade zu, wo auf freier Höhe über einer kleinen Meerebucht, mitten zwiſchen dem Flecken Maſſa und dem äußerſten Vorgebirge, ein einzelnes weitſchauendes Landhaus liegt. Von da aus umfaßt man ſo recht die Inſel Kapri in ihrer ganzen grauenvollen Schönheit — dieſer Ort heißt Annunziata di Massa. Hier wohnte der König Murat, und dirigirte von hier aus die Operationen der Belagerung und Wiedereinnahme der Inſel Kapri, welche die Engländer unter der Regierung des Königs Joſeph ſo lange in Beſitz hatten. Auch iſt dieſer Standpunkt einzig, und das Panorama, welches man umfaßt, ungeheuer.

Vor uns im Mittage iſt die Meerenge zwiſchen der äußerſten Felsſpitze des Campanile di Massa und den zackigten Felsthürmen, und ſchroffen, dunkeln Kü-

ragt! Das wilde Ungeheuer iſt wie eine Weſpe, oder vielmehr wie eine Kreuzſpinne, in zwei ungleiche Theile getheilt. Der hochanſchwellende Berg von Anna-Kapri macht den hintern Theil, und die dagegen winzige Felſenküſte mit dem Fiſcherdorfe Kapri, den vordern Theil des Ungeheuers aus. Wir wurden von der Familie, welche dies Landhaus bewohnt, freundlich empfangen und erquickt nach dem ermüdenden Ritte. Dann umblickten wir durch ein gutes Fernrohr recht genau die Umriſſe der ganzen Inſel von den hohen Hörnern des Meergebirges bis auf die dunkelblaue Tiefe, mit welcher das ganze Felſenland, ſo zu ſagen, in den Abgrund des Meeres ſtürzt. Alles iſt koloſſaliſch, wild, finſter! Der einzige Landungsort iſt in der Kluft, die ſich zwiſchen beide Theile der Inſel reißt, gerad' uns gegenüber an der mitternächtlichen, tiefbeſchatteten Küſte. Auf den Ruinen der Pallaſte, welche Tiberius hier zürnenden Göttern weihte, hat man nun Batterieen errichtet, welche wohl nicht kräftiger, als ehemals ſeine Grauſamkeit, die Anlandenden zurückſchrecken. Dem öſtlichen Ende der Inſel nahe gegenüber ſteht ein abgeſtürzter, wildaufgezackter Felſenthurm; durch die ſchaurige Spalte blickt man auf blaue Meerfernen; da liegt tief am Felſen das Fiſcher-

flach anlanden kann — da war es wohl, wo Tiber die Sturmgezwungenen Landenden mit Haken in die tobenden Wogen zurückstoßen ließ, wie Sueton, wo ich nicht irre, erzählt. Westwärts streckt der hohe Berg von Anna-Kapri seine langen Felsseiten vom Gipfel bis auf einen Felsenfuß herab, der dann auch unnahbar schroff ins Meer taucht.

Oben im Gipfel des hohen Berges ist ein Thälchen, in welchem das Städtchen Anna-Kapri liegt. Man ersteigt es, vom Landungsplatze aus, in 500 hohen Felsstufen, und findet sich dann in einer kleinen Campagna felice, wo an hohen Ulmen und Pappeln ein Rebenhimmel schattet, über fruchtbaren Feldern, bewohnt von einem wohlhabenden und fleißigen Völkchen. Das die Sektion zwischen beiden Theilen der Insel füllende tiefe Thälchen scheint baumreich und voll begrünt zu sein. Meine Begierde hinüber zu rudern, stieg von Augenblick zu Augenblick: allein alle die um mich waren, sagten und zeigten mir „San Nico e il Vesuvio han' il Capello!“ (der Berg von Ischia und der Vesuv haben den Hut auf) und ich mußte dem untrüglichen Prognostikon der Regenverkündenden Vulkane mich unterwerfen.

Felsgenaden, daß mein Begleiter, der junge Baron von Massa, vorigen Herbst bei herrlichem Wetter an einem Tage hin und zurück zu rudern gedachte, und 9 Tage dort eingefangen durch tobende Brandungen Hunger und Kälte erduldete — denn der Fremde muß Provisionen mitnehmen.

Die Belagerung von Kapri dauerte 9 Tage. Die Engländer zogen frei ab, zur Trauer der Kaprioten — denn sie zahlten hier, wie überall, gut.

Den Schauern, so die Natur um diese wilde Insel verbreitete, gesellten sich alle grauenvolle Bilder, welche Tacitus Flammengriffel mir in die Seele grub. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß der Karakter des Tiberius der entsetzlichste ist, den die furchtbaren Annalen der Weltgeschichte uns zeigen, und wie hat ihn Tacitus enthüllt! Das ganze Panorama war heute für mich in Punkte getheilt, auf denen der Furchtbare lauschte, brütete, handelte, Höllenqualen erduldete, und endlich heuchelnd starb, unwillig noch, das greuelvolle Marterleben verlassend. Von jener Felsenspitze konnte er die grausame Seele zugleich am Anblick der Insel Ponzia und Herkulanums weiden, wo seine beiden Söhne [illegible]

nen) und ihr Sohn Druſus unter tauſend Leibes- und Seelenqualen verſchmachteten! Von dieſer Höhe ſah' er begierig, zitternd, verlangend den Signalen entgegen, welche ihm den Tod des Ungeheuers Sejan (aber der doch erſt Sein Freund war) verkünden ſollten.

War jene finſtre Kluft der Schauplatz ſeiner Grauſamkeit, wo er die Leichname, nachdem der Geiſt die unter ſeinen Augen zu Tode Gefolterten verlaſſen, ins Meer über emporgeſteckte Haken ſtürzen ließ, ſie noch im Sturze zerfleiſchend? — Von dort aus ſchrieb er jenen Brief, der das Innere der Tyrannenſeele offen zeigt, daß man hineinſchaut bebend, wie in geöffnete Höllenſchlünde —

„Auf dem Gipfel der Größe (ſagt Tacitus) be-
„kennt ſich Tiberius auf der Folter, und aus
„Kapri's tiefen Höhlen läßt er ſein Jammer-
„volles Geſchrei erſchallen."

Furchtbar ſind kurz vor ſeinem Tode ſeine Vorherſagungen an Galba und Kaligula! Er ſieht und prophezeiht aus der Hölle, aus ſeinem Innern; und daß nur das Andenken an Kapri ganz Grauen ſei, nicht einmal durch den Gedanken „hier verließ der entſetz-

beſonnenſte war) das Licht des Tages!“ ſtarb er nicht hier, ſondern dort am glänzenden Vorgebirge von Miſenum? Hinab, hinab Schatten zum Kozytus! trübe mir nicht länger dieſen heitern Himmel, dieſe lächelnde Erde!!

Selbſt das Auge ermüdet beim mühſamen Erklimmen der ungaſtfreien Felſenwände Kapri's: leicht aber landet es, weidet fröhlich an den ſanften, und doch prachtvollen Umriſſen der ſchönen Inarime, welche ſo reizend den blauen Wogen entſchwillt. Zwiſchen beiden Inſeln blickt man aus in die unbegränzte Fülle des offnen Meeres; dann folgen, durch ſchimmernde Meerengen getheilt, Prozita, langſam hingeſtreckt, und der heitre Feſtreihen von Kap Miſenum, Bauli's, Bajä's, Puzzueli's, Poſilipo's Geſtaden, von den hohen Rändern der Solfatara, Aſtruni's, des Monte Gauro und des Kamaldolenſer Berges überragt, bis von der luftigen Stirn des letztern die prachtvolle Linie ſich abſenkt, welche über Napoli's Glanz ſich leicht hinziehend, in der Ebne der Brücke über den Sebetho ſich ſcheinbar in einen Punkt zuſammenneigt mit der wiederanſchwellenden des Veſuvs, und ſo den entzückenden Naturcyklus ſchließt, der uns umfängt: denn wir ſehen auch vom vorragenden Geſtade, auf dem wir uns befinden, die Bevölkerung des Diſtrikts

Massa in zerstreuten, zum Theil schönen, Wohnungen Berab und auf, unter Olivenhainen versäet, bis hoch an die terrassirten Berge hinansteigen.

Wir kehrten in den Pallast des Bischofs von Massa ein, den wir (wie alle Wohnungen der geistlichen Oberhirten dieses Landes) leer fanden, um einige Erfrischungen einzunehmen und uns ein wenig auszuruhen.

Das Gebäude liegt am Meere, umgeben von einigen Strassen verödeter Wohnungen. Als ich bei sich neigendem Tage auf die Balkons heraustrat, blendete mich der Reichthum und die Pracht der Farbenzauber, welche die nun perspektivisch gewordene Aussicht, die stärkeren Schatten und sanfteren Lichter hier enthüllten, dort verschatteten.

Auch die Rückreise war ein Fest des Abschiednehmens und Wiederbegrüßens. Kaum hatten wir beim Herabreiten aus dem hohen Bergthale einer Prachtscene Lebewohl gesagt, als uns auf der Höhe des Capo di Monte unser holdes, mit allen Reizen des Abends geschmücktes Piano wieder begrüßte.

Freudegetränkt, aber sehr ermüdet, erreichte ich unsere stille Wohnung. Es ist diese kleine Reise sehr

ven, welche man ab und an reitet. Man bringt bis l'Annunziata di Massa 2½, bis an die äuſerſte Spitze des Voracbirges, 3 Stunden unterweges zu.

20.

Letzte Tage in Sorrento und Rückkehr nach Neapel.

An die Gräfin Amalia Münſter.

Den 10. November 1805.

Willſt du mit mir das Feſt des Abſchiednehmens feiern, meine Amalie? Du, deren innig liebendes Gemüth es ganz empfindet, wie feſt man ſich auch an die unbeſeelte Natur heftet — was ſage ich? Nein, nicht unbeſeelt iſt die Zauberſzene dieſes Thales für den, der eine Seele mitbrachte. Hier redet, duftet, tönt alles Gefühl — Gefühl ſeiner ſelbſt, und Weltvergeſſenheit unter den Palmen der Ahnung. Mit wehmuthsvoller Trauer habe ich jedes Lieblingsplätzchen beſucht und verlaſſen — zumal das ſchaurige Felsgeſtade des Bades Marioka und das Belvedere unter den Oelbäumen von Meta. Herrlich iſt da in der Nähe die Aus-

der Familie Conſtantia. Dieſe ſchöne Beſitzung liegt hart unter dem rauhen Kalkberge Meta, der, ſich im Oſten erhebend, ſie mit ſeiner ganzen Maſſe ſchützt und umſchließt; im Norden unter dem Namen Punto di Scutali in die Wogen tretend, wo die Höhle Buco di Meta unter dem Vorgebirge durchgeht. So umfängt er den ganzen Garten und die Ortſchaft, Nord- und Oſtwinde abhaltend; und hier gedeihen, wie in einem Treibhauſe, die edelſten Früchte des Landes, in Terraſſen Bergan gebaut. Ich glaube, hier müßten ſelbſt Tropenpflanzen gedeihen, denn der Fels ſtrahlt die Mittag- und Abendſonne zurück. Der fruchtbare baſaltiſche Boden treibt, und kein Rivoli leitet hier zu ſchnell die Feuchtigkeiten ab; denn hier ſchmiegt ſich die baſaltiſche Formation in den etwas eingebeugten Felſen. Ich fand es heute noch zu heiß. Ach, traute Amalie, das wäre ein Winterneſt für deine Sonnenliebende Freundin!

Der Anbau der Agrumibäume hat hier ſeit der Meerſperre ſehr zugenommen, weil keine Orangen mehr von Sizilien und Malta ankommen, und der Tranſport hier zu Lande wegen der allgemeinen Unſicherheit der Landſtraßen und der Un-

Ich habe heute auch meinen letzten Besuch der alten ehrwürdigen Stadt Sorrento gemacht, und die beträchtlichsten Alterthümer dort besehen. Es befindet sich hier die vollkommenst erhaltene antike Wasserleitung, die ich außer Rom gesehen.

Das herrliche Wasser, welches in den Monaten Januar, Februar und März sich in so großer Fülle von dem fruchtbaren Bergjoch le Cermelle in vollen Quellen ergießt, ließen die Alten nicht unbenutzt. Bei St. Massimo beginnt eine unterirdische Wasserleitung und führt das Wasser 3 Miglien weit unter der Erde, bis solche nahe vor der Stadt Sorrento in kleinen, jetzt vermauerten Arkaden, zu Tage kommt. Diese sahen wir in einigen Höfen einer Häuserreihe, welche links vor dem großen Rivoli von Sorrento eine kleine Vorstadt bilden. Ich stieg hinein und sahe die zierlichen Nischen an der Rückenwand des Aquäduktes, deren Gebrauch schwer zu errathen ist. Die innere Wasserleitung hat etwa 3½ Fuß Höhe, und man könnte weit hineingehen, da jetzt das Wasser nicht [illegible] und das Innere trocken und rein ist. Ganz nahe vor der Stadt gehen die innere [illegible]

ſtößt an die Behälter, in die der Aquädukt ſich er-gießt und in denen das Waſſer ſich reiniget und ab-klärt. Da ſtieg ich noch einmal in die Oeffnung, ſahe eben die zierlichen Niſchen an der innern Wand deſſel-ben und ging bis dahin, wo die Waſſerleitung ſich in die Behälter ergießt. Das Gemäuer iſt erhalten, als ſei es von geſtern her; des Waſſers Trefflichkeit ſieht man daraus, daß es beinahe gar keinen Tartar abſetzt. Dann blickten wir, vom Hofe aus, durch eiſerne Git-ter in drei Waſſerbehälter herab, welche vollkommen den Sette Sale in den Ruinen der Titusbäder in Rom; den Waſſerbehältern vor der Porta latina u. ſ. f. an Konſtruktion glichen. Das Waſſer fluthet aus dem einen in den andern; es war noch 3 — 4 Fuß hoch Vorrath in demſelben. Auch der Weinkeller dieſes Hauſes war ein prächtiges, antikes Gewölbe, wahr-ſcheinlich ein Nymphentempel, vielleicht auch nur ein Bad. Aus demſelben blickte man noch in zwei andere Waſſerbehälter hinab; allein außer dieſen ſind noch vier ähnliche vorhanden und im Gebrauch. Dieſe fünf Waſſerbehälter und das ſchöne Gewölbe befin-den ſich im Hofe des Hauſes der edlen Familie Gae-tano Spaſiani, den Nachkommen des Bernardo Taſſo, Torquato's Vater — denn Cornelia Taſſo, einzige

Schweſter des unſterblichen Dichters (welcher auch einziger Sohn war) heirathete in zweiter Ehe einen edlen Spaſiani, von dem dieſe Familie in gera der Linie abſtammt. Der freundliche Mann (blau äugig wie ſeine ſchönen jungen Söhne, von denen ich dir letzt ſchon redete und von der Aehnlichkeit des einen mit dem Urgroſvater) zeigte mir allerhand in und um Sorrento gefundene Antiken; allein alles war ſehr beſchädigt — es waren Fragmente von Basreliefs, Büſte eines indiſchen Bacchus und ein kleiner, ſehr hübſcher Torſo eines Bacchus. Ich gieng in den Hof des biſchöflichen Palaſtes, um die ſchönen Basreliefs und die herrlichen Trophäen noch einmal zu ſehen. Es ſtehen da auch eine Menge antiker Säulenrümpfe umher, unter andern drei von jener ſeltenen, wunderſchönen ägyptiſchen Breccia, von der ich, auſſer dieſen, nur die kenne, welche die herrliche Villa Albani bei Rom zieren. Hier ſtanden ſie, der Witterung Preis gegeben, unpolirt.

Der Biſchof von Sorrento bewohnt ſeine Diözeſe. Er ließ mich freundlich einladen, nach ein wenig bei ihm auszuruhen. Ich fand an ihm einen frommen

Dicamation der Via Sacra entdeckt, die ſich von dieſer nach dem Coliſeum hinzieht, auch die Treppen und an Ort und Stelle die Säulenbaſen des Portikus, der den Tempel der Roma umkreiſte; eine viereckte Baſis von 60 Palmen auf jeder Seite, der Meta Sudans gegenüber, die nun ganz ausgegraben iſt, nach der Suburra hin; man glaubt, es ſei die Unterlage des Poſtaments, das den Koloſſen des Nero trug. Sobald ſich irgend ein merkwürdiges Reſultat dieſer Grabung ergibt, werde ich Sie davon unterrichten.

Auf den Gütern der Familie Candelari, dem weiten Thale von Campoſcala im Gebiete von Montalto, wo die hetruskiſche Stadt Vulci ſoll geſtanden haben, deren Bewohner in den capitoliniſchen Faſten Vulſientes genannt werden, wurde beim Pflügen in der Gegend, die Pian di Vece heißt, gerade wegen Vulci oder Volci, das da beſtand, ein ſehr ausgedehnter hetruriſcher Begräbnißort gefunden, und genannte Familie hatte daſelbſt ſeit dem Oktober dieſes Jahres eine Grabung eröffnet. In den erſten Gräbern, die man öffnete, fand man eine Menge antiker Gegenſtände jeder Art, von Gold, Bronze, Alabaſter, Glas und gebrannter Erde; Figuren, Aſchenkrüge, Gefäße, Pateren, Lampen von verſchiedener

Farbe und Form und Größe, mit mythologiſchen Vorſtellungen, verziert mit griechiſchen und hetruskiſchen Inſchriften. Man ſchätzt das bisher Gefundene auf 25,000 Piaſter.

In Rom, bei Grabung einer Cloake, um dem Regenwaſſer von dem Halbkreis, den man gewöhnlich Bagni di Paolo Emilio nennt, einen Ausfluß zu verſchaffen, wurden vor der Kirche Sta. Maria in Campo Carleo ungeheuere Marmorblöcke mit den herrlichſten Zierathen herausgezogen, die zu dem Portieus des trajaniſchen Forums gehörten. Ein langes Stück von einem cannelirten Säulenſchaft von Pavonazetto, 30 Palmen im Durchmeſſer, ein Knauf von koloſſaler Größe, reich geſchmückt mit dem herrlichſten Blätterwerk, die Statue eines gefangenen Königs, gleich der früher in dieſem Forum gefundenen, und ein Stück einer Inſchrift aus der Zeit des Septimius Severus. Alle dieſe Gegenſtände werden, wie die früher gefundenen, im Forum aufgeſtellt werden. Dieſe Kirche nebſt den umliegenden Häuſern muß auf einem unermeßlichen Ruinenhaufen ſtehen. Die Akademie läßt nun die Ornamente abformen.

Bei der Anweſenheit des Prinzen von Preußen wurde eine allgemeine deutſche Ausſtellung veranſtaltet, die ſehr zahlreich und ſchön ausfiel. Seit

einiger Zeit wird das Genremalen von Mehren mit vielem Glücke geübt, und es waren einige Stücke von Meier und Lindau da, die ſich mit Flamändern vergleichen konnten. Zwei Bildniſſe einer Fraskatanerin und einer Albaneſerin gefielen vorzüglich, auch Reinhardt's großartige Landſchaften. In der Bildhauerei war ein David von Immhof das Beſte, den ſich auch der Prinz in Marmor beſtellte. Nach Verdienſt wurden die ſchönen Medaillen von Voigt bewundert, die Ehrenmedaille der tiberiniſchen Akademie, mit der Thorwaldſen dieſelbe beſchenkt hat, die Portraits des Königs von Preußen und des Prinzen ſelbſt, nebſt dem von Lord Eldon.

Keller.

Rom den 18. Juli 1829.

Wenn nicht das Gerücht mir zuvorgekommen iſt, ſo, hoffe ich, werden die Nachrichten, welche ich mitzutheilen habe, Ihr höchſtes Intereſſe erregen, da dieſelben für Kunſt und Geſchichte von der höchſten Wichtigkeit ſind, und das Ergebniß der Grabungen, von denen ich zu ſprechen habe, an Schönheit, Alter und Bedeutung Alles übertrifft, was man in dieſer Art kennt.

Die Güter von Lucian Bonaparte, die der Familie Candelari und des Signor Feoli in Rom liegen

in der Mitte des alten Reiches der Hetrusker, welches Italien und die Inseln seiner beiden Meere beherrschte, und zwar gerade wo die Hauptstadt desselben, Vitulonia, stand, die aber schon in den ersten Jahrhunderten Roms zerstört war, sodaß die ältesten uns bekannten Schriftsteller nicht einmal ihre Lage anzugeben wußten. Im Jahre 1827 fand man zufälliger Weise eine unterirdische Grotte von Tuf in einem Felde, Cavaluzzo genannt, in geringer Entfernung von dem Berge Cucumella, auf dem Gebiete des Prinzen von Canino, und in derselben hetrurische Vasen. Die Finder, Leute des Prinzen, verheimlichten den Fund und verkauften die Gefäße. Als dies entdeckt wurde, befand sich Lucian in Sinigaglia, seine Gemahlin aber ließ nun bei Doganella, nahe der Brücke dell' Abbadia, eine Grabung eröffnen in ihrer Gegenwart, und ohne sich durch die ersten unbefriedigenden Resultate abschrecken zu lassen, fuhr sie damit fort. Der Prinz kam zurück, und erstaunt über die Schönheit und den Werth der nachherigen Ausbeute, vermehrte er die Zahl der Arbeiter bis auf hundert und fand in vier Monaten in dem geringen Raume eines Acker Landes (Rubbio), über 2000 hetrurische Vasen und zuletzt die sehr merkwürdige mit der Inschrift: **Vithlon Ochei**.

Man hatte ſchon 200 Vaſen mit Schrift, allein noch keine mit Bezug auf Vitulonia gefunden, wol aber eine, überſchrieben: dem Genius Italiens, als man endlich bei Canellocchio in dem Grabe der Familie Arionſa in einer 20 Fuß tiefen Grube obige Vaſe fand, auf welcher das vitulonische Volk unter der Geſtalt einer Matrone und einer männlichen Figur dem alten Bacchus opfert. Man entdeckte nach und nach die Grabmäler der vornehmſten Familien Vitulonias, der Minuca, Fuesca, Ania, Ranuta, Apia, Aruſania, Larthia, Teſia und Arionſa, mit Inſchriften auf herrlichen Gefäßen.

Vitulonia exiſtirte ſchon in den erſten Zeiten Roms nicht mehr, und die hetruriſche Stadt Vulci war auf den Ruinen derſelben erbaut. Die Malerei blühte in Griechenland erſt 400 Jahre nach der Gründung Roms. Die Meiſterſtücke der in dieſen Gräbern gefundenen Vaſenmalerei ſind alſo wenigſtens vier Jahrhunderte älter als die Kunſt in Griechenland und waren den Römern gänzlich unbekannt. Lucumonia vor Tarquinia wurde i. J. d. St. 384 von den Römern bekriegt, alſo 50 Jahre vor Apelles. Alſo gebört Italien der Vorrang in den Künſten.

Will man einwerfen, die Inſchriften ſeien altgriechiſch, die Vaſen folglich griechiſcher Abkunft, ſo muß

man ſich erinnern, daß die Pelasger Griechenland und Italien bevölkerten und demnach die Sprache beider Länder anfänglich dieſelbe ſein mußte; auch enthalten dieſe Vorſtellungen nur Gegenſtände, welche in die Periode 400 Jahre vor der Gründung Roms fallen, nämlich Darſtellungen aus dem thebaniſchen und trojaniſchen Kriege, viele mit dem Bildniß und dem Namen des Aeneas. Da nun dieſe Vaſen, die im Mittelpunkte des alten Hetruskerreiches gefunden worden, den Römern unbekannt geblieben waren, indem ſie dieſes Land ſo lange Jahrhunderte früher bekriegten, ſo folgt natürlich, daß dieſelben damals ſchon in den Gräbern verborgen geweſen und unbekannt blieben, weil Vitulonia ſchon damals zerſtört war.

Plinius ſpricht indeſſen von vortrefflichen Gemälden in Ardea aus einer Epoche vor der Gründung Roms, Plutarch von einem von Romulus eroberten ehernen Wagen aus der alten hetruriſchen Stadt Camarta mit einer griechiſchen Inſchrift.

Auf der andern Seite meldet Tacitus: es habe Demaratus Wiſſenſchaft und Malerei aus Griechenland nach Hetrurien gebracht, auch Cicero leitet Alles von den Griechen her.

Um dieſe Widerſprüche auszugleichen muß man

bemerken, daß alte und neue Schriftſteller unter dem Namen Griechen die helleniſchen Griechen und die Pelasger vermengten, zwei ganz verſchiedene Völker. Letztere gehören Italien ſo gut als Griechenland an. *) Man muß alſo zwei verſchiedene Epochen annehmen, die ſich beſtimmt unterſcheiden: eine vorrömiſche, in welcher die Künſte und Wiſſenſchaften in Italien blühten, der unſre Gräber angehören und die man die pelasgiſch-hetruriſche nennen könnte; und die römiſch-hetruriſche Periode des Demaratus, als die Künſte nach Vitulonias Fall in Hetrurien erloſchen und nach ihrem ſpätern Aufblühen in Griechenland von dorther wieder nach Italien zurückgeführt wurden. Nach dieſer Beſtimmung müſſen nun auch die gefundenen Gefäße claſſificirt werden, in Werke der pelasgiſch-hetruriſchen und der römiſch-hetruriſchen Periode, die ihren Glanz durch Demaratus erhielt und bisher allein gekannt war, welche aber keine Werke von der Vollkommenheit der erſten hervorbrachte.

Dieſe offenbar vorrömiſchen Monumente der Künſte fallen in den Zeitraum zwiſchen Troja und Rom.

---

*) Zoega zeigte mir oft auf dem langen Hügel zwiſchen Porta del Popolo und Acqua-Acetoſa nahe vor Rom flach im Felsboden horizontal eingehauene Gräber, welche er pelasgiſche nannte; ſolche waren aufgedeckt und leer. A. d. H.

Viele enthalten Vorſtellungen aus dem thebaniſchen und trojaniſchen Kriege, ſind alſo natürlicherweiſe nach dieſen Kriegen verfertigt. Allein viele enthalten ganz unbekannte Gegenſtände, auch ſymboliſche Vorſtellungen, die Bezug auf die Aſtronomie haben; man ſieht darin unwiderſprechlich die Bezeichnung des Firmaments in irgend einer Epoche **ad perpetuam rei memoriam** ſymboliſch verzeichnet.

Noch beſtehen drei prächtige Brücken über die Fioza, welche die Stadt durchfloß, deren beide Theile ſie verbanden. Dies iſt die Meinung Lucians über dieſe Vaſen; er hat auf denſelben eine zahlreiche Liſte von Künſtlernamen gefunden; ſeine Aufmerkſamkeit iſt nun auf einen Hügel gerichtet, der wie eine Inſel aus der weiten Ebene hervorragt und ein mächtiges Grabmal bedeckt, deſſen Subſtructionen er ringsumher ſchon ausgegraben hat.

Auch die Candelari haben eine beträchtliche Anzahl von Vaſen und andern Merkwürdigkeiten gefunden; weniger bedeutend war im Vergleich Feoli's Ausbeute.

Ich kann nicht umhin, noch einer Erfindung zu erwähnen, die zwar nichts mit der Kunſt und dem Alterthume zu thun hat, allein von dem höchſten Intereſſe iſt und in der Aſtronomie Epoche macht. Herr Albrecht Gatti hat eine Weiſe erfunden, die optiſchen

Gläſer und Spiegel zu einer Vollkommenheit zu bringen, die bisher der fehlerhaften Bearbeitung wegen nicht erreichbar war, und die, ſo lange es Hände gibt, die arbeiten, in immer ſteigender Progreſſion vorwärtsſchreitet, ohne daß man ein Ende beſtimmen kann. Er hat die Schranke gebrochen, welche die Wiſſenſchaft begrenzte, und nun wird man ſo tief in das Empyreum eindringen können, als man ſich's früher nicht durfte träumen laſſen. Den Stahlſpiegeln hat er ſteinerne ſubſtituirt, welche weder anlaufen noch ſich oxidiren, und die eine wundervolle Wirkung thun, und nichts iſt mehr unmöglich, was man von der Kunſt verlangen, durch ſie erreichen will. Eine Commiſſion, aus Scarpellini, Settole und Oddi beſtehend, hat auf allerhöchſten Befehl die Sache unterſucht und alle Erwartungen übertroffen gefunden. Dennoch wurde dieſer Mann nicht unterſtützt; Sie ſelbſt, verehrteſte Frau, wiſſen, wie es hier geht. Ich habe ihm gerathen, nach England zu gehen und dem Herſchel'ſchen Teleſkop die Vollkommenheit zu geben, die Herſchel umſonſt zu erreichen ſuchte, und die auf dieſe Art, wie Gatti zu Werke geht, unfehlbar erreicht werden muß Schade, daß England auch dieſen Ruhm davontragen ſoll, den das Vaterland des Künſtlers verſchmäht und die Nation erwerben könnte,

welche ihm zuerſt Anträge machte. Die Verfahrungsart beſteht darin, daß die Matrizen von Achat oder Bergkryſtall ſind, und die, indem ſie mittels des Schmirgels die Gläſer abglätten, ſelbſt immer vollkommener werden, denn er gebraucht immer nur denſelben Schmirgel, der nun auch durch die Bearbeitung immer feiner wird, und die Gläſer werden immer vollkommener, ohne das Geringſte von Ihrer ſphäriſchen Genauigkeit einzubüßen.

Keller.

Im Dezember 1829 erhalten. (Im Auszug.)

Sie legen einen gar zu hohen Werth auf meine unvollkommenen Berichte, welche ausſchließlich für Sie und zu dem einzigen Zwecke geſchrieben ſind, Ihnen Freude zu machen, weil ich weiß, wie ſehr Ihr Herz an Rom, an Kunſt und Wiſſenſchaft hängt. Gelingt mir dies, ſo iſt meine Abſicht erfüllt; denn ich feiere damit ein theures Angedenken, und wie könnte ich ſonſt mein liebendes anhängliches Gemüth beweiſen, meine dankbaren Empfindungen für die ſchönen Stunden der Vergangenheit, für die vielfachen Beweiſe Ihrer Liebe und Güte an den Tag legen, als durch arme Worte. Das Ergebniß der neuen Ausgrabungen Lucian Bonaparte's wird immer

wichtiger. Ein so unermeßliches Feld eröffnet es gelehrten Nachforschungen und verspricht eine so reiche Ausbeute, daß ich Ihrem gelehrten Herrn Bruder und der Akademie rathe, sich mit dem **Instituto di corrispondenza archeologica** in directe Verbindung zu setzen, welches fremde Gelehrte dazu auffodert. Ich würde dazu den Professor Eduard Gerhard vorschlagen, der nicht aus Fleisch und Bein besteht, sondern aus griechischen Lettern zusammengesetzt ist, sich über Hals und Kopf in diese Materie gestürzt hat, in directer Verbindung mit Lucian steht, oft bei den Grabungen gegenwärtig ist und also oft nach Canino kommt. Man könnte sich directe oder durch Thorwaldsen an ihn wenden, der auch ein Mitglied des Instituts ist. Dieses publicirt monatlich die Ergebnisse dieser Grabungen; zu gleicher Zeit läßt Lucian die Vasen, die er besitzt, genau zeichnen und gibt sie heftweise lithographirt heraus.

Das Institut, welches auf Verwendung des Hrn. Bunsen, königl. preuß. Ministers in Rom, zu Stande kam, steht unter der Protection des Kronprinzen von Preußen, hat den Grafen Blacas zum Präsidenten, Bunsen zum Secretair und Gerhard zum Vicesecretair. Die „Annalen", welche herauskommen, sind in drei Rubriken eingetheilt. In der ersten werden Beschreibun-

gen von besondern Grabungen und bisher unbekannten oder vernachläſſigten Monumenten mitgetheilt, auch eine Anzeige über die allmälige Vermehrung der Museen beigefügt; die zweite enthält Nachrichten über literariſche Producte antiquariſchen Inhalts; die dritte gibt die Ergebniſſe der Unterſuchungen über archäologiſche Gegenſtände, wobei mehr die Documente angeführt als bloſſe Conjecturen ausgekramt werden. Einer gewählten Anzahl Monumente von Wichtigkeit werden treue Abbildungen beigefügt. Jährlich kommen wenigſtens 40 Bogen Text in franzöſiſcher und italieniſcher Sprache, zuweilen in Latein heraus; man ſubſcribirt mit zwei Louisd'or jährlich. Das Werk iſt in Octav, die Blätter halb Folio. Da die Vaſen Lucian's wieder alle in Canino ſind, er ſelbſt ſie herausgibt, die von Candelari und Feoli von der Regierung gekauft wurden, ſo kann man ſich nichts mehr zeichnen laſſen. Indeſſen habe ich für Ihren Herrn Bruder aus dem Katalog einige der merkwürdigſten nebſt Inſchriften und Beſchreibung copiren laſſen und werde ein Facſimile einer groſſen Inſchrift auf einer Taſſe beifügen, nebſt einem Briefe des gelehrten Panofka und Gerhard's Antwort und der Beſchreibung der bezüglichen Vaſen. Der Styl dieſer Gefäße in Compoſition und Zeichnung iſt ja hinlänglich be-

kannt. Sobald Alles fertig ſein wird, werde ich es Ihnen auf dem angezeigten Wege zuſenden.

Ich bin ſehr geſpannt, was Se. K. H. wegen Gatti beſchließen wird? Ich betheuere Ihnen, daß die Spiegel dieſes Mannes immer die erſten ſein werden; ſeine Inſtrumente übertreffen ſchon alle noch bekannten. Ich werde den Vaſen Scarpellini's Bericht an den Papſt beilegen. Auch hat er wichtige Verbeſſerungen des Compaſſes, der Inſtrumente des Feldmeſſens erfunden und eine Menge nützlicher Entdeckungen gemacht. Er wurde in ſeinem Vaterlande verfolgt; ein Profeſſor der Aſtronomie erklärte für geradezu unmöglich, daß ſteinerne Spiegel den geringſten Effect machen könnten, indeß Gatti mit unermüdlicher Standhaftigkeit ſeinen Weg verfolgte und nun auf einen Punkt gekommen iſt, daß ſeine Spiegel die achromatiſchen übertreffen. Allein hier findet er keine Unterſtützung; es iſt kein Geld vorhanden, beſonders nach dem Kauf der hetruriſchen Vaſen, und die Jeſuiten haben ſich der Speçula bemeiſtert.

Tauſend herzliche Grüße von Clementina.

Keller.

Soeben erhalte ich das Facſimile der Schale, es iſt gemacht, als ob das Auge ſich im Mittelpunkte derſelben befände.

Alterthümer, unter andern einen antiken Diskus, wo ich nicht irre, von grünem Basalt oder Porphyr, und schenkte mir einige kleine, von ihm geschriebene, geistliche Abhandlungen, unter denen mir eine „Sopra la semplicità del cuore" sehr wohlgefiel; ich glaube, der wackere Mann weidet seine Heerde mit Treue und Liebe. Ach, liebe Amalie, morgen soll ich scheiden! und noch hat alles hier für mich den ersten Reiz der Neuheit — aber wer kann sich auch an dergleichen gewöhnen? Ich wenigstens kann den Anblick der dunkelschattenden, im Schatten glänzenden, Blätterwirbel und der Goldstrahlenden Fälle nie satt kriegen; alle Tage färben sie sich schöner, und nun entsprossen gar die duftenden Blühen, an den jungen Baumen zumal, und der himmlische Wohlgeruch entathmet leise den Schatten. Nie habe ich einen Baumwuchs gesehen wie den von Sorrento; alle Bäume haben eine Schlankheit, ein Emporstreben, eine Eleganz und Zierlichkeit in den Formen — kurz, eine Idealität, wie ich sie nirgends sonst sah, als in Claude Lorrain's Landschaften! Oft hatten Ida und ich uns vor denselben gesagt: „Solche Baume giebt's nicht auf Erden; im Paradiese werden wir sie lebendig

sehen!" Allein, meine Freundin, sie sind es schon hier, wo

„Quelli, ch'anticamente poetaro
L'età del oro, e suo stato felice,
Forse in Parnaso esto loco sognaro *),

wie Mathilde im irdischen Paradiese dem Dante sagt.

Abends spät. Mit wehmüthiger Wonne habe ich noch die Abendstunde von den Balkons und den Loggien meiner lieben Wohnung belauscht. Wie dort über uns die rauhen Felsgipfel vom Abendlichte noch durchglüht sind, während die Tiefe schon nachtet und über dem allgemeinen Grün des sanft sich auf das Gestade neigenden Piano das bläuliche Meer dämmert, während aus äußerster Ferne Neapels Paläste noch erglänzen! Und nun ziehen die ewigen Gestirne hinter den östlichen Gebirgen empor in das dunkle, reine Himmelsblau, und leuchten, wie liebende Mutteraugen, auf all' die entschlummerte Schönheit herab —

*) Die, so im Alterthum das goldene Alter erdichteten und dessen glücklichen Zustand, träumten wohl auf dem Parnaße diesen Ort.

„e vole, io le stelle
Di lor solet e più chiare e maggiore *).
Dante Purg. C. 27.

Darum, meine Malie, haben Dante's, und Arioſto's und Taſſo's Naturſchilderungen, ſelbſt wenn erſterer uns Hölle, Fegefeuer und Paradies ſchildert, eine ſo lebenathmende, lebenduftende Wahrheit und einen ſo thauigen Morgenglanz, weil ſie der Natur der herrlichen Halbinſel entnommen ſind, die an furchtbaren und holden Schönheiten gleich reich iſt.

Es iſt ſonderbar, daß man hier viele blaue Augen und blonde Haare, zumal bei Kindern, ſieht, die dann Kaſtanienbraun werden: aber noch auffallender iſt die allgemeine Familienähnlichkeit der Geſichtsbildungen. Man erſieht daraus recht deutlich ein iſolirtes Völkchen, welches ſich immer unter einander verheirathet hat, wie es wirklich die Sorrentiner gewöhnlich thun ſollen. Wir fanden hier viel ſtille und beſcheidenſtolze Armuth, ſelbſt bei ehedem wohlhabenden Familien; aber zugleich Reinlichkeit und Gaſtfreundlichkeit. — Dies Völkchen erliegt ganz im Stillen, verarmt durch die Sperrung der Schifffahrt und

*) Und ich ſah die Weſtarne übergewöhnlich roth und groß'

die ungeheuern Abgaben. Daher die Abweſenheit von Geiſt und lebenvoller Bewegung, von Sang und Klang auf dieſer paradieſiſchen Erde unter dieſem Freudethauenden Himmel. Viele dieſer trefflichen Seeleute ſind mit den Engländern nach und nach abgezogen.

Das Wetter hat ſich nun vollkommen geſetzt, und la state di Sammartino (der Sankt Martins-Sommer) iſt hier ſicher wie in der Schweiz: alſo geht's morgen nach Kapri, wohin ich mit den beſten Empfehlungen und guten Lebensmitteln verſehen bin, und übermorgen von dort nach Neapel zurück.

Den 11ten. Ach die verwünſchten Engländer, überall verfolgen ſie uns arme Dänen auch ohne es zu wiſſen! Heute bei Sonnenaufgang ließ der Syndikus von Sorrento mir ſagen, zwei Barken di Briganti hätten ſich vor Kapri gezeigt; dies ſind Raubſchiffchen, welche ſich unter engliſcher Protection auf den ponziſchen Inſeln equipiren, und dieſe kühnen Inſulaner treiben in allen dieſen Meerbuſen das Seeräuberhandwerk, trotz denen von den Küſten der Barbarei. Auch an den öden Küſten des Kirchenſtaates landen ſie oft und rauben da ſogar Menſchen. Hier im Golfe lauern ſie den Barken auf und plündern Equipage und Reiſende rein aus. —

Heimgekehrt theilen ſie den Raub mit den engliſchen Matroſen, deren Anführer dies ſchändliche Unweſen öffentlich begünſtigen. „Alſo nicht nach Kapri!“ Ach das war ein bitteres Entſagen!

Bemerke übrigens unſer Glück bei unſern kleinen Seefahrten! Am 24. September nach Caſtell' a Mare; am 24. Oktober von dort nach Sorrento, und heute nach Neapel zurück wiegten uns ſo ſanft die Wogen des Golfes, athmeten ſo linde die Weſte, daß Ida's ſüße Stimme jedesmal zum kleinen Fortepiano ertönte, welches als Tiſch mitten in dem Schifflein ſtand. „Aber wo bleiben die Delphine, Mutter? Ich ſinge immer, um ſie zu locken, und ſie erſcheinen nie!“ „Mein Kind, vor dreizehn Jahren fuhr ich ſelten auf dem Meere, ohne einen, zwei oder mehrere zu ſehen, und deine Stimme, meine ſüße Pſyche, iſt doch wahrlich lockender, wie die meine je war!“

Unſere Schiffer löſten uns das Räthſel. Die Engländer haben ſo viel kriegeriſchen Unfug in dieſen ſo lange friedlichen Gewäſſern getrieben, und die Kanonenſchüſſe haben die Geſang, Harmonie und Stille, liebenden Delphine, die Dichterfreunde, vertrieben. —

Ach die verwünſchten Engländer!

Neapolitanische

Sitten- und Landschaftsstudien.

Briefe aus Neapel.

Zweiter Abschnitt.

1.

Neapel im Januar 1810.

An meinen Bruder Friedrich Münter.

Zwei Monate habe ich nun ſeit meiner Rückkehr von Sorrento hier zugebracht, mein theurer Bruder, und es empfunden, daß der Winter hier nicht ſo hesperiſche Tage hat wie in Rom. Wer es nicht in Neapel hat regnen ſehen, weiß noch nicht, was Regen iſt! Hier laufen die Himmelswaſſer Pfeifendick herab und alles iſt plötzlich überfluthet, da von den nah' umfangenden ſteilen Berghügeln das Regenwaſſer in Strömen herabrauſcht und die ebenen Theile der Stadt zwiſchen dem Meere und den Höhen ungangbar macht, ſo daß man Pontons darüber wirft, um die ſonſt gänzlich gehemmte Communication zu erleichtern. Vor meiner Wohnung ſchießt ein ſolcher Strom aus der nahen Bergan gehenden Straße, Ponte di Chiajo

genannt, herab, und hat es mir lang' unmöglich gemacht, meine Freunde und Nachbaren Filangieri's zu Fuß zu beſuchen, obwohl wir uns täglich aus den Fenſtern grüßen. Solch einen Regenſtrom nennen ſie hier ganz ernſthaft la Lava. Indeß habe ich meine Zeit nicht verlohren; und da ich nicht ausgieng, ſind meine Freunde zu mir gekommen, und ich habe mehr mit den Menſchen gelebt, woran man in Italien ſo oft durch den Zauber des Vergangenen und ſeiner herrlichen Ueberreſte verhindert wird; und da habe ich denn deine Vorliebe für Neapel und deine neapolitaniſchen Freunde ſehr wohl begriffen. Auch ich habe ſehr intereſſante Menſchen kennen gelernt und beſtätigt gefunden, daß die Karaktere ſich hier reiner ausſprechen, wie in Rom, wo die hierarchiſche Regierung die Seelen feſſelt. Der leiſe, wirklich beinahe unmerkliche Druck, welcher zumal den Aufflug des Geiſtes durch unſichtbare Mauern hemmt, iſt der freien Entwicklung der intellektuellen Kräfte hinderlicher, als ſelbſt offenbare Tyrannei, als gegen welche die Seele ſich waffnet und ſtemmt und den erſten günſtigen Augenblick erhaſcht, der ſich ihr darbietet — und während auch nur die Intervalle von einer Dynaſtie zur andern, der Uebergang von einer Art des Druckes zum andern — die Seele ſchüttelt doch

indeß die Flügel und verſucht den Aufflug — der Wechſel ſelbſt ermuntert! Anſtatt daß in Rom die bleierne Conſequenz des gelindſcheinenden Druckes, der wie ein Fiſchbeinſchnürleib ſich anbicat dem Körper, und wie feuchtſchwüle Scirokkoluft anſliegt und niederdrückt, jeden freien Gedanken im Werden hemmt und im Aufflammen erſtickt, ſo daß in Rom Vorſicht und Gehorſam die höchſten Tugenden ſind.

Künſtler und Fremde hingegen waren in Rom immer frei, da jene ſelten die Schranken des Ueberſinnlichen berühren und dieſe nur vorübergehen; in Rom aber alles auf Zeit und Dauer berechnet iſt. Allein der eingebohrne aufſtrebende Laye iſt es, der ſich in Rom an allen Kräften gefeſſelt fühlt: daher es zu erklären iſt, warum, im Ganzen genommen, die römiſche Litteratur armer iſt an geiſtvollen Produktionen, als die irgend einer bedeutenden Stadt von Italien — und unter den berühmten Dichtern und Litteraten Roms waren wieder die meiſten Geiſtliche.

Hier, wo nie ein Syſtem herrſchte, findet man mehr Muth, mehr Karakter, mehr Extrem im Guten und Böſen. Du weißt, welche furchtbare Ernte hier der Tod unter der Doppelgeſtalt des Revolutionsſcheuſals und der treuloſen Tyrannei zugleich gehalten hat,

und wie die Blüthe der edelsten Menschen dahinsank, und der Redlichsten unter denen, welche während der Revolutionszeiten sich mit dem heiligen Namen der Patrioten geschmückt haben? Nun, es stehen noch grünende ehrwürdige Stämme, es sind junge Bäume dieses heiligen Haines aus den Blutgetränkten Wurzeln nachgeschossen, und ich kenne Söhne, des Namens der Väter werth.

Und obgleich eine ungerechte, usurpirte Regierung hier alles hemmt und erschöpft, so ist doch der Geist frei und lebendig. So wird zum Beispiel das entehrende Bekenntniß der Furcht hier selten oder nie gehört. Anstatt daß ich die jungen, zumal edlen Römer, alle Augenblicke sagen hörte: „Io ho paura!" wie man anderwärts sagt: „Io ho freddo!"

So nicht hier. Hier halten sich die Parteien, in welche alles gespalten ist und deren es drei giebt, nur allein selbst im Gleichgewicht; und wäre dies nicht, es würde den Machthabern schwer werden, diese gährenden Massen niederzuschlagen *). Allein sie scheuen

*) Höre einen Beweis, wie ungeduldig hier das Volk das Joch der Nation trägt, welche es immer vorzüglich gehaßt hat. Der Polizeiminister Salicetti, einer von den tra-

ſich ſelbſt unter einander, und das benützt die franzöſiſche Regierung mit der ihr eigenen Gewandtheit. Daher kann nichts zur Einheit des Gedankens und Willens gelangen; und obgleich ich hier gute Köpfe und ſehr edle und rechtdenkende Menſchen kenne, ſo iſt doch alles dergeſtalt vom Fanatismus des Parteigeiſtes ergriffen, daß ſie ſämmtlich (beurtheilte man ſie nach dem, was ſie von einander ſagen) verdienten gehangen zu

---

ſchen Revolutions-Generation die am vernünftigſten ſind, ward vor mehreren Monaten, nebſt ſeiner Familie, durch eine aus dem Hauſe ſeines Nachbars (eines Apothekers) eingegrabene Mine ausgeräuchert. Allein außer dem Schrecken und einigen Kontuſionen, erlitten ſie kein Leid; er bei nur ein bischen in den Keller ſeiner Wohnung herab: aber die Friſt war kurz; denn er ſtarb am 25. December plötzlich an einer Kolik, nicht ohne ſehr gegründeten Verdacht der Vergiftung. Einer meiner Freunde, welcher in dem Volksquartiere alle Morgen wohnt, daß am 25ſten ruhig bei ſeiner Arbeit, als plötzlich von allen Seiten, aus allen Thüren Freudenſchüſſe mit Freudengeſchrei und Jauchzen vermiſcht, erſchallen. Dieſer erſtaunt ſogleich den Kalender, um zu ſehen, ob es auch der 25ſte (der Chriſtabend, den das italieniſche Volk immer mit dieſem lauten Freudenausbruch begrüßt) ſei? Allein es war der Tag zuvor. Er eilt auf die Straße zu ſeinen guten Nachbaren und fragt: „aber Kinder, was habt ihr denn? Es iſt ja erſt morgen Chriſtabend!“ „Si (rufen alle) non è Natale, ma è morto Salicetti!“ Ja! rufen alle, es iſt zwar nicht Weihnacht, aber Salicetti iſt todt!

werden. Was ich dir hier ſchreibe, habe ich ihnen oft ſelbſt geſagt und bin herzlich belacht worden: denn es herrſcht in Neapel eine groſse Freiheit und Aufrichtigkeit in der Unterhaltung.

Die beſten Köpfe beſchäftigen ſich jetzt beſonders hier mit der älteſten Geſchichte Italiens und mit der älteren edlen Litteratur dieſes herrlichen Landes. Die Neapolitaner wollen endlich Italiener werden: dahin ſtrebt überall der Geiſt in ganz Italien, ſich zu einen zu einem Volke! — ach, möge es ihnen gelingen, denn gerechter iſt kein Streben auf Erden. Es wird viel Engliſch hier geleſen, und man fängt an, von der deutſchen Litteratur zu träumen; und was überhaupt von ganz Italien gilt, das gilt auch hier insbeſondere. Die ſchöne Sprache hebt ſich wieder. Sie fühlen's lebhaft, mit welchem Schwall wäſſriger Poeſie und kraftloſer Proſa ſie die letzten Jahrhunderte überſtrömt haben. Cesarotti, Labindo, Pignotti, Alfieri, Pindemonte, Monti, Bendi u. a. m. haben in Verſen und Proſa der Sprache einen andern Schwung gegeben, wenn auch leider andere wieder ſolche mit Gallizismen überladen.

Ich nenne dir unter den hieſigen Litteratoren nur die ich perſönlich geſehen, oder deren Schriften ich doch

las. Vinzenzo Cuoco wird dir durch ſeine Viaggi di Platone bekannt ſein, wenn nicht Meerſperre und Continentalſyſtem alle Litteratur von Euch entfernen. Dies Werk iſt voll Geiſt und edlen Sinnes und in einem höchſt eleganten Style geſchrieben; es ehrt den Verfaſſer auch durch die hohe moraliſche Tendenz und den reinen Patriotismus, die aus jeder Seite deſſelben reden.

Cuoco iſt ein wirklich ausgezeichneter Menſch und von einem für die höchſte Schönheit entbrannten Gefühle. In vielſeitigen Geſchäften gebraucht, ſtrebt er, wie ich glaube, hoch empor. Der Herzog Ventignano iſt ein junger geiſtvoller Litterator, vom reinſten Karakter und von der liebenswürdigſten Beſcheidenheit. Sein Trauerſpiel, Wilhelm Tell, fand hier ſo großen Beifall, daß er es gerathner fand, ſolches nicht drucken zu laſſen. Mich frappirte die Familienähnlichkeit zwiſchen Schillers und ſeinem Tell, obwohl Ventignano den erſten nie geſehen. Ich ſende dir hier ein Sonnet, welches dem gerührten Dichterherzen entſtrömte bei dem Schreckensgerücht der 1807 gegen Dänemark verübten Brittiſchen Unthat. Dieſe reine Seele, für den Parteigeiſt zu groß, wird nie begreifen wollen: „daß man durch böſe Mittel gute Zwecke erreicht," weſwegen Er ſowohl wie ſeine

ganze Familie in tugendhafter Armuth und Stille lebt, unschuldig wie ein Engel! Vater, Mutter, Geschwister, er, die zarten Kinder und das blühende Weib in einer bescheidnen Wohnung vereint.

Sonnet

über die Belagerung und Bombardirung Kopenhagens 1807.

Albion, ja, du überwandest! Schon wogt in den Lüften
Von den verrathnen Mauern deine Fahne!
Und mit finsterm Blicke wendet die Geschichte
Sich hinweg von dem Anblicke deines Verbrechens.

Schon höre ich die unschweigbare Fama *)
Flügelschlagend daherrauschen, gleich einem Wurfspfeile,
Und mit Unglückweissagenden, trauernden Worten
Den Werth deiner Thaten dem späten Jahrhundert verkünden.

Die dichte Sphäre mit finsterm Fluge umkreisend
Und die durch dich geschwärzten Wogen
Gründete sie ein Denkmal des Entsetzens am Pole!
Und den Finger tauchend in die Welle, durch die vom Blute der Unschuld geröthet.

---

*) „L'instancabil Fama io sento.“

Schrieb ſie mit Flammenzügen an den Felſen:
„Jedes Menſchenrechtes Grab war dieſes!“ **)

Daß dies herrliche Sonnet, von mir nur ſchwach nachgeahmt, das Band meiner Freundſchaft mit dem edlen Dichter ward, brauch' ich Dir nicht zu ſagen. Wer ſo warm das Unrecht eines befreundeten Volkes (und das waren die Engländer für Ventignano) gegen eine nur von fern dem Italiener bekannte Nation empfindet, gehört zu den auserwählten Seelen.

Der Marcheſe Salso del Borio iſt ein ſehr geiſtvoller Weltmann und dabei ein geſchmackvoller Litterator. Der lyriſche Theil ſeiner (auch leider noch ungedruckten) Alceſtis iſt von wunderbarer Schönheit, und würde im Zuſammenklange mit einer gefühlvollen Muſik von höchſter Wirkung ſein, zumal die Chöre. Seine Ueberſetzung einiger Sapphiſchen Gedichte ſcheinet mir meiſterhaft. Es iſt jene ſchwebende Schönheit in ſeinen Verſen, deren unter den neuen Sprachen die italieniſche mir am fähigſten ſcheint. Der Prinz Caposele di Ligni hat Thomſon's Jahrszeiten getreu

---

*) Schnell oben am Pole, wo der Umfang klein iſt; denn ganz oben ſteht uns des Neapolitaners Phantaſie immer.

und gehaltvoll, ihrem innern Sinne nach, in Versi bianchi übersetzt. Desselben Trauerspiel, Don Carlos, entspricht dem Karakter des Verfassers, ist voll Sagacität und zeigt Resultate eines denkenden soliden Kopfes. Er ist der vertrauteste Freund deines ehrwürdigen gelehrten Korrespondenten, des Duca Vargas Macciuca.

Sehr liebe ich auch die Gesellschaft des edlen Gaspard Mollo de Duchi di Lusciano. Ehedem in Gesandtschaften gebraucht, ist er ein feingebildeter, liebenswürdiger Weltmann, und war zugleich ehedem einer der bewundertsten Improvisatoren Italiens. Allein du weißt wohl, die meisten Improvisatoren hören auf, es zu sein, wenn sie eigentliche Litteratoren werden. Zuweilen ließ Mollo sich noch zum Improvisiren bereden, und dann war die Eleganz seiner Diktion und die leichthinschwebende Grazie seiner beflügelten Verse bewunderungswürdig. Vinzenzo Cuoco hat einen Sekretair von vielen Kenntnissen, sonderbar genug Tedeschi genannt; denn er weiß deutsch, kennt unsere Litteratur, und hat im Sinne, in Vereinung mit seinem geistvollen Beschützer, die Resultate der Kantischen Philosophie auf hesperischen Boden zu verpflanzen. Diese gute

und liebenswürdige Gesellschaft sahe ich theils bei mir, und theils bei unserm väterlichen Freunde, dem liebenswürdigsten aller Bischöffe und Erzbischöffe, des von Tarent. Ohne Empfehlungsbriefe (denn ich nahm keine nach Neapel mit, da ich ganz einsam hier leben wollte) nahm mich der holdselige Alte als Seines verklärten Herders, als Friedrich Leopold Stolbergs Freundin, mit offenen Armen auf. Wir haben in seinem Hause eine Heimath gefunden — wie liebt, wie vorzieht er mich! Wie väterlich ist seine Freude an Ida, an ihrem Gesange, den die Neapolitaner mit geistigem Sinne empfinden — wie nur Neapolitaner den Gesang fühlen.

Im Schooße der Musen und der behäglichen Muse seiner Hesperidengärten zu Tarent, von den Grazien der ruhigen Beschauung des Schönen umgeben, hat Monsignor Capece-Latro sein männliches Alter dahin gelebt. Es ist einer der schönsten Greisenköpfe, die je ein antiker Marmor verewigt hätte! Zartsinn und Güte reden aus jedem Zuge seines Antlitzes und jedem Worte, das seinen Lippen entfliehet. Daß der gelehrte Spanier Andres (der Verfasser des Werkes Sopra ogni Letteratura hier

als Oberbibliothekar lebt, weißt du; und von dem Wunder der Numismatik, dem 19jährigen Avellino, brauch' ich dir nicht zu reden — Letzterer iſt ſo recht des Erzbiſchofs Schooskind.

Bei unſerm lieben Erzbiſchoffe finden wir immer einen jener geiſtvollen Sonderlinge, wie ſie nur Italien hervorbringt. Dieſes iſt der Prinz Colubrano. Dir ſeine Geſtalt zu beſchreiben, würde ſchwer ſein; allein denke dir den Mohren aus Wieland's Amadis gebleicht, und du haſt ihn, wie er leibt und lebt. Dieſen finden wir nun, wenn wir zu unſerm Capece-Latro *) kommen (ſo zwiſchen 6 und 7) immer in einem Winkel des Zimmers ſchlafend — glaube nicht, daß er dort geſpeiſt habe; das thut er nur ſelten, aber er kommt unfehlbar gegen 8, ſeine Siesta dort zu halten; und kein Beſuch, kein Geräuſch ſtört ihn bis der Augenblick gekommen iſt.

*) Dieſe alte Familie hieß Capece-Galeoti, nach der gleichnahmigen Stadt des Kirchenſtaates, die ihnen geherrt. Einer von ihnen begleitete Conradin und Friedrich auf's Blutgerüſt. Sie wurden im ganzen Neapolitaniſchen um ihrer Treue willen verfolgt, und von der Gegenpartei mit dem Spottnahmen Latri belegt, den Sie noch im ihren Ehrentitel hatten.

A. d. V.

in dem er ſich, die Augen ausreibend, plötzlich aufrichtet, und dann auch ſogleich von Witz und Leben ſprudelnd, die ganze Geſellſchaft in Bewegung bringt.

Colubrano iſt vielleicht einer der beſten Köpfe Neapels, und arbeitet viel, aber nur für ſich. Beſonders beſchäftigt er ſich mit Politik und Medizin. Er iſt eine lebendige Sammlung der poetiſchen Schönheiten aus den beſten Dichtern Italiens und Siziliens, und ſagt ſolche Stellenweiſe mit unnachahmlicher Kraft und Anmuth her — immer zu jeder Stunde, ohne je zu fehlen. Allein, nicht nur das Aeußere hat er von Wieland's rieſenhaftem Mehren, ſondern er iſt auch wie jener ein Zauberer — höre in wie weit. Er beantwortet dir unfehlbar jede in Gedanken an ihn gerichtete Frage, von deren Inhalt du ihm nur den Initialbuchſtaben jedes Wortes giebſt. Er geht dann bei Seite und nach wenigen Minuten kömmt er wieder mit der geſchriebenen Antwort, welche faſt immer in Verſen iſt — und in welchen! Ich habe Stanzen und Sonnette auf dieſe Weiſe improviſirt von ihm geſehen, deren ſich Arioſto und Filicaja nicht zu ſchämen gehabt hätten, und er hat mir Fragen des innerſten Gemüths auf dieſe Art beantwortet, die mir einen unwillkührlichen Reſpekt vor

ihm eingeflößt hat. Dieſe ſeine äußerſt auffallende Divinationsgabe iſt in ganz Neapel bekannt und die Königin Karoline ſandte ihm in den für Sie und ihre Verwandten ſo furchtbar kritiſchen Zeiten oft Initialfragen zu, welche er gleich einer Kaſſandra ſo redlich als vergebens warnend, beantwortet haben ſoll.

Dieſer Mann von ſo unvortheilhaftem, ja zurückſtoßendem Aeußern hat die romanhafteſten Leidenſchaften eingeflößt und getheilt. Frauen aus allen Landen, ſchöne, geiſtvolle, haben ihn geliebt, und ſind von ihm mit Schwärmerei wieder geliebt worden. Er hat mit dem Bekenntniſſe ſeiner Verirrungen die Miniaturportraite ſeiner Geliebten aus allen Himmelsſtrichen, mit eigner Hand gemahlt, in die Hände ſeines Beichtvaters und Freundes niedergelegt, welcher uns verſicherte: „Es ſei Stoff zu vielen Bänden tragiſcher Romane darin.“ Daneben ſtand Colubrano ſelbſt und Ida, ihn anſehend, konnte ein leiſes Lächeln nicht unterdrücken. Nie werde ich vergeſſen, wie komiſch er dies beantwortete, ſie verſichernd: „Ja! dem ſeie alſo, und das würde Sie, ſo ſchön und ſtolz ſie auch da vor ihm ſtehe, vielleicht erfahren, wenn ſie nicht zu ihrem Glücke in dem Schnee und Eisgürtel gebohren wäre,

über welchem weder die Sonne leuchte, noch der liebe Gott herrsche!" *)

Bei dem ewigen Regen, der zu kurze Zwischenräume läßt, als daß man einigermaßen weite Spazierfahrten unternehmen könnte, ist unser Trost der herrliche Garten Francavilla, welcher nahe hinter unserer Wohnung sich an den steilen Vorhügeln des Vomero erhebt. Wir wohnen am Meere und haben unter unsern Fenstern die schöne Villa reale, jenen herrlichen Uferstrich, der sich, von Chiaja an, bis nach Mergellina erstreckt, und seit du hier warst, in einen öffentlichen Garten und Ergötzungsplatz verwandelt ist. Mit Akazien und Ulmen bepflanzt, und in Partieen von blühenden Gewächsen und Blumenbeeten getheilt, gewährt er jetzt einen reizenden Anblick. Gehen wir nun um die nahe Ecke von Ponte di Chiajo hinauf, so sind wir bald am untern Eingange von Francavilla, fährt man aber, so ist's ziemlich weit und steil hinauf. Diese schöne Villa und der große alte Pallast hängen in mitt-

*) Prinz Colubrano gieng 1811 als Gesandter nach München, fieng dort gleich an zu husten und starb nach sechs Monaten, nebst dem einzigen Söhnchen, an der Lungensucht. So schnell erlag diese kolossale Constitution der scharfen Alpenluft! Er war ohngefähr 45 Jahr alt.

lerer Höhe in einer Einbuchtung des Vomero. Links tritt der grünend umbüſchte Berghügel von San Martino mit der Karthauſe und der zerſtörten Feſtung St. Elmo, und rechts treten die reizenden Höhen des Poſilipo vor und ſchützen vor den Winden, und man blickt aus den grünen Armen ins Meer auf Kapri und Sorrento, bis das mächtige Vorgebirge von Maſſa in die Fluthen ſchwillt. Zur andern Seite ſinkt der Blick in die anmuthigen Küſtenbuchten des Poſilipo und ſteigt wieder an den ſanft emporwallenden, immer grünen Hügeln mit einzelnen idealiſchſchönen Pinien und andern Baumgruppen der Villen Belvedere, Patrici, Salicetti u. ſ. w. geſchmückt. Doch giebt's deren hier viel weniger als in Rom. Die Baumvegetation iſt um Neapel nicht kräftig; die Seewinde hemmen ſolche, zumal der ſehr ungeſtüme Südwind.

Im Garten ſteigt man von Terraſſe auf Terraſſe herab unter Thränenweiden und Akazien, welche nun ihr helles Grün und die weißen Blüthentrauben dem Golddurchglänzten dunkeln Laube der Orangen-, Zitronen-, Pomeranzenbäume vermählen. Die Lüfte ſind von Blüthen und Blumendüften durchwallt; allein noch immer regnet's häufig, und dieſer einſame Garten iſt unſere liebſte Ausflucht.

Iſt man tief hinabgeſtiegen, ſo befindet man ſich auf einer mit Steineichen und Agrumibäumen dichtbeſchatteten Terraſſe am Pallaſte Francavilla, der ſich mitten aus dem Gewühl der Straſſe Chiaja iſolirt, über Neapel erhebt und doch wie auf dem Lande iſt; denn ringsum ſinkt der Vomero hier in grüne, mit Gemüßfeldern bedeckte und mit Obſtbäumen bepflanzte kleine Thäler und ſanfte Vorhügel — alles grünt und duftet den ganzen Winter durch, und die Ausſichten ſind groß und doch immer traulich umhegt.

Es ſind hier im Garten romantiſch unter dichten Schatten verſtreut einige gute antike Marmor. Unter andern ein Brunnenaltar mit einem Basrelief, worin trunkene und Weinkelternde Faunen dargeſtellt ſind, deren leichthinfließende Umriſſe Rauch (der treffliche preußiſche Bildhauer) ſchön genug fand, um ſie ſogleich zu zeichnen.

2.

Ueber die Presepien von Rom und Neapel.

An meinen Freund Adam Oehlenschläger.

Sie sahen vielleicht die römischen Weihnachtstheater, Presepien genannt, mein Freund: allein weniger konnten diese Ihrem in Lebensfülle schwelgenden Geiste durch ihre melancholische Oede gefallen, als die Lebenwimmelnden Darstellungen der kindlich-naiven Neapolitaner. Kurz will ich Ihnen daher jene nur zur Vergleichung mit diesen in flüchtigen Umrissen ins Gedächtniß zurückrufen, und mich bei jenen, welche Sie leider nie sahen, etwas länger aufhalten. Zwei Presepien waren besonders in Rom berühmt und besucht — das des Schusters, alla regola, und das des edlen Caffarelli. Jener wohnt in einem der ärmsten Quartiere von Rom, in einem dunkeln, von der Tiber auflaufenden Gäßchen. Man steigt bis ins oberste Steck, schaut durch eine Oeffnung über's Vordach

hinweg in eine grandiose, melancholisch-romantische Landschaft von einzelnen Figuren belebt, deren Hintergrund der Albanerberg, und deren Mittelpunkt die Szene der Geburt Christi ist. Es ist kaum (außer Rom) glaublich, welchen hohen Kunstsinn und welchen geläuterten Geschmack der Komponist dieses Landschaftsgemäldes (der Schuster) darin entfaltet; und obendrein welche Einbildungskraft und natürliches Genie zur Perspektive in ihrer schwierigsten Anwendung! denn wenn man nun an der reizend-melancholischen Landschaft und den lebenvoll dargestellten, in täuschend geordnete Gruppen vertheilten Figuren sich kaum satt gesehen hat, wird ein Thürchen aufs Dach geöffnet — und was erblickt man? Baumäste, Stückchen Rasen und einige Palmhohe Puppen! Auch sind diese Presepio's die Freude der Landschaftsmahler, und es war Reinhardt, welcher mich hieher führte. Was uns am meisten belustigte, war, daß ich ein Stück Rasen, welches da vor meinen Füßen lag, für den wirklichen, zum Hintergrunde benutzten Gipfel des Albanerberges gehalten hatte.

Das Presepio des Pallastes Cassarelli befindet sich auf der Spitze des Tarpejischen Felsens, über dem Theater des Marcellus. Hier ist der Künstler ein

gebildeter Mann. Die Ausſicht auf Tivoli und deſſen Gebirge iſt perſpektiviſch benutzt und kunſtreich in Verbindung gebracht mit den Tapeten, Raſenfleckchen, Baumäſten, gemahlten Felſen, wirklichen Ruinen (ich denke der Titusbäder!) und Moosbänken, welche die Zauberſzene hervorbringen.

Allein komiſch iſt hier der Anblick des illuſiven Puppenſpiels, wenn man nun das obere Dach des Pallaſtes Caſſarelli erklettert und auf die untern Dächer blickt, auf denen das eben erblickte harmoniſche Ganze in bedeutungloſen Fragmenten von Tapeten, loſen Steinen, Mooskumpen u. ſ. w. zerfällt, in deren Mitte einige kleine Spielpuppen wieder ganz ohne Zuſammenhang mit dem übrigen erſcheinen. Groß aber iſt von dieſem hohen Standpunkte der Um- und Hinabblick auf Rom und deſſen nordöſtliche Fernen. Auch hier iſt alles zu Fragmenten geworden, über denen aber Mnemoſine ordnend waltet.

Die idylliſche Geſchichte der Geburt Chriſti wird in den meiſten katholiſchen Ländern in Kirchen und Privatwohnungen bildlich dargeſtellt. Dieſes Tableau en haut relief von ganzen Figuren wird ein Preſepio genannt. A. d. V.

Presepio's von Neapel.

Auch hier sind es jetzt vorzüglich nur die bemittelten und reichen Bürger, meist der unteren Klassen, in den ältesten Volksquartieren der Stadt, welche dies Resultat kindlicher Religiosität und Lebenathmenden Talentes hervorbringen.

In Neapel errichten sie theils die Eigenthümer, theils aber giebt es auch eigne Künstler, welche das Theater und die Figuren zumal verfertigen. Hier, wo alles lebt und webt, wimmelt und genießt, ist, im Ganzen genommen, das Ideal der Landschaft Nebensache, da hingegen dieses in der grandiosen einsamen Natur, welche Rom und die Bewohner der ewigen Stadt umgiebt, Hauptmotiv ist. Dort durchzieht etwa ein einsamer Schäfer mit einer Heerde Bethlehems öde Gefilde, und die Ruine eines alten Gebäudes erscheint von innen als Stall. Hier wimmelt die ganze Felsen- und Grottendekoration von Figuren; kein Presepio unter den dreien, welche ich hier sah, hatte deren weniger, als 150 bis 200, von Menschen, Pferden, Eseln, Kameelen, Dromedaren, Lämmerheerden u. s. w.

Denn hier ist's nicht bloß, wie in Rom, der Moment nach der Geburt des göttlichen Kindes; die in frommer Entzückung verlorne Mutter; der sinnig

betrachtende Joseph und die guten, geselligen Bewohner des Stalles, oder höchstens eine hinzugefügte Gruppe der anbetenden Hirten, welche in luftiger Perspektive gleichsam erscheinen. Hier ist's eine Folge dramatischer Vorstellungen, welche von der Geburt an, bis zu der Gabendarbringung der Weisen aus Morgenland sich in einer Reihe von buntabwechselnden, Lebenwimmelnden Szenen durch den ganzen Stock eines Hauses erstreckt, und oft zum Fenster, ja zu der zu diesem frommen Endzweck durchbrochenen Mauer des Hauses hinausdehnt, wo die Zauberwelt in einer reizenden Perspektive auf den Golf von Neapel und dessen schöne Umgebung, oder auch auf die wilde Kapri endet.

In Rom ist das Geistige der Himmelsidylle der Anschauung des innern Sinnes überlassen; hier ist alles plastisch dargestellt. Hier sind in grossen Prescpio's drei Hauptmomente der dramatisirten Idylle so zu sagen fest gehalten. Der erste ist die stille, einsame Mutterfreude in der Hütte, welche nur der gute Pflegevater und die frommen Stallthiere theilen, während über der Ruine des antiken Tempels (in welche der demüthige Stall eingenistet ist) jubilirende Engelchöre schweben und der leuchtende Stern! Der zweite ist die Ankunft der unschuldigen Hirten und

die Darbringung der einfachen Gaben von Eiern, jungen Tauben u. ſ. w. Der dritte die glänzende Szene der Ankunft der heiligen Könige und die Darbringung königlicher Geſchenke an das göttliche Kind.

Dieſe drei Hauptmomente ſahe ich im prachtvollſten dieſer Weihnachts-Theater, durch ganze Zimmer getrennt, vorgeſtellt, und dieſe Zwiſchenräume waren auf das reizendſte ausgefüllt: einerſeits durch die Erſcheinung der lobſingenden Engel an die Hirten, und zur andern durch den Reiſezug der heiligen Könige. Die nächtliche Szene mit den Hirten war von der holdeſten Schönheit. Sie erwachen mitten unter ihren Heerden von Schaafen, Widdern und Ziegen vom Glanze der himmliſchen Heerſchaaren und dem Gloria in Excelsis plötzlich aufgeſchreckt! Nichts iſt naiver ausgedrückt, als die Schlaftrunkenheit der einen, und die erwachende Freude der andern. Fern ſind ländliche Hütten in beraiger Gegend verſtreut. Nun ziehen ſie fort mit den ländlichen Gaben beladen. Der Mond ſcheint und man zieht mit ihnen durch die ſtille Gegend bis an das heilige Gebäude, über dem der Stern leuchtet. Der zweite Hauptmoment iſt da; die Hirten beten das neugebohrne Kind an und bringen ihre Gaben des Feldes und der Hüte dar: allein ſie gehen

auch wieder zurück, und nun iſt's Tag, nun lebt und webt alles im volkbevölkerten Lande, wo Dorf an Dorf ſtößt. Hier iſt ein Weib beſchäftigt, Wäſche auszuhängen; dort ſäugt eine andere ihr Kind, und jene füttert herbeiflatternde Tauben und Hühner. Hier blickt man in eine ländliche Küche, dort in einen wohlverſehenen Weinkeller. Durch jene Bergluft zieht ſchwerwandelndes Hornvieh: allein nun wiſſen auch die ferneren Landleute das frohe Ereigniß der Nacht! Die rückkehrenden Hirten haben's verbreitet; auch die Landleute beginnen ihren Zug mit ſanften ländlichen Gaben belaſtet. Schöne Bäuerinnen, in die mahleriſchen Trachten des Königreichs Sizilien und der nahen Inſeln gekleidet, tragen Körbe mit Eiern, bunten Hühnern, Tauben und herrlichem Obſt; in die reizendſten Gruppen geordnet, wandeln ſie mit ihren Männern, greiſen Vätern und holden Kindern dir vorbei. Auch junge liebende Pärchen, die mit unſchuldiger Liſt etwas hinter dem Zuge zurückbleiben, ſind nicht vergeſſen!

So durchziehen ſie das geſegnete Land mitten unter einer unabgebrochenen Reihe fröhlicher Szenen. Dort iſt's ein ländlich frohes Mahl unter freiem Himmel vor der Hütte, voll Lebens wie Tenier, aber immer edel und unſchuldsvoll! Hier tanzen zwei ſchöne Mäd-

chen den reizenden Nationaltanz, die edle Tarantella! Dort die wildere Saltarella der Römer. Du irrſt nicht in den Tänzen, denn alles athmet Anmuth der Wahrheit — alles Leben und Freude, allein idylliſche, ſanfte Freude. Auf anderen Wegen durch felſige, waldige Gegenden, über Bäche in tiefen Thälern zieht der Prachtzug der heiligen drei Könige heran, mit allem morgenländiſchen Pompe belaſtet; begleitet von einem großen Gefolge auf ſchönen, reichgeharniſchten Pferden und ſchwer mit Reichthümern beladenen Kameelen, Dromedaren, Maulthieren und Eſeln. Es wimmelt von Mohrenſklaven und von weißen Sklaven, ſammt Weibern und Kindern. Papageien und Affen machen ihre Künſte! Aber nun ſtoßen beide Züge in einem Felshohlwege auf einander; der eine hält den andern auf; Roſſe ſcheuen, Reiter fallen ab; Dromedare werden wild und ſchütteln ihre Ladung ab; der morgenländiſche Zug macht eine Halte, er lagert ſich im Walde am kühlen Bache. Die ſchönen griechiſchen oder perſiſchen Sklavinnen der Weiſen fehlen nie. Sie ſitzen, wunderſchön gebildet und in türkiſch-perſiſcher Tracht, reich mit (immer ächten) Perlen und Juwelen geſchmückt, auf hohen Roſſen. Hier ruhen ſie mit ihren Gebietern unter einem hohen

Zelte, während alles von den bedienenden Sklaven (welche sie auf Gold und Silber serviren) wimmelt!

Der Zug geht weiter durch Feld und Wald. Jetzt sind sie Angesichts des Häuschens angelangt, über dem der Stern leuchtet. Die Eingebohrnen staunen die Fernherwaller an. Nun werden die Lastthiere der köstlichen Schätze entladen. Die Sklaven tragen reiche silberne Gefäße, oft mit Edelsteinen besetzt und mit Goldmünze gefüllt. Nun erreicht der Zug die Hütte, wo die holdselige unter den Weibern, knieend neben dem süßen Erstgebohrnen, mit schüchterner Demuth Huldigung und Geschenke verwunderungsvoll empfängt, die Augen immer auf das Wunderkind geheftet, in stillen Gedanken. Dies ist das zusammengedrängte Gemälde der neapolitanischen Presepio's im Ganzen genommen.

Aber eines unter den dreien, welche wir besuchten, zeichnete sich durch seine Pracht aus. Alle Waffenrüstungen und Pferdegeschirre waren nicht allein auf das sauberste im Kleinen gearbeitet, sondern mit Gold, Silber und Stahl aufs solideste und eleganteste eingelegt und ausgearbeitet. Die Köcher waren voll goldener Pfeile, die silbernen Säbel mit goldenem Griff; die Steigbügel Gold, kleine, zierliche Mahagonykasten

und Reiſe-Coffres mit Gold beſchlagen. Daß die morgenländiſchen Könige auf Silber bedient wurden und mit goldenem Trinkgeſchirr, hab' ich ſchon erwähnt. Die Gefäſſe, in denen Weihrauch und Myrrhen dargebracht wurden, waren Gold und Silber in getriebener und Filigran-Arbeit; die Gewänder, Sättel und Turbans der Könige waren mit Perlen geſtickt u. ſ. w. — denn es zeigen hier die Familien den angeerbten Reichthum an Geſchmeide gern, wozu jetzt unter den neuen Regierungen ein Muth gehört, den nur noch die Bürgerklaſſe hat.

Allein das Bewundernswürdige in den neapolitaniſchen Preſepio's iſt die Kunſt, welche ſich in dieſen Figürchen, von wenig über anderthalb Palmen Höhe, zeigt. Die ausdrucksvolle Anmuth in den Geſichtsbildungen der verſchiedenen Nationen ohne alle Karikatur. Die Richtigkeit in der Zeichnung der lebenvollſten und mannigfaltigſten Bewegungen und Stellungen, welche nur erdenkbar ſind. Die Schönheit der Gruppirungen und der Gewänder — was fehlt ihnen dann, um Geſchichtmahler zu ſein? Wenn Arbeiter, welche ſich ſelbſt kaum den Nahme von Künſtlern zueignen und deren Nahmen kaum genannt wird, ſolche Effekte hervorbringen und ſo

reiche Naturgaben entwickeln? Warum beſitzt Neapel weder einen nahmhaften Geſchichtmahler noch Bildhauer? Auch die Perſpektive in den Gebäuden iſt immer richtig, in den Landſchaften erträglich. Allein das Leben, der gutmüthige Freudenſinn und die heitere kindliche Frömmigkeit, die das Ganze durchathmen, geben dieſen Chriſtfeſt-Theatern für mich einen unausſprechlichen Reiz!

Zwei andere Preſepio's waren weniger groß und reich: allein mit gleich dichteriſcher Phantaſie angeordnet und die Figuren nicht weniger ſchön modellirt und gruppirt.

Ich gieng hin, noch ein lebenvolles Gemälde dieſer Art zu ſehen. Dieſes war in einer weit abgelegenen Gegend des ungeheuern Neapels, alla salute genannt. Hier war die Zauberei der Landſchaft beſonders gelungen. Eine Epiſode der ganz klein gehaltenen Idylle war beſonders ſchön. Eine ſteile, Geländerloſe (wie man ſie nur zu oft ſieht!) Treppe führt in ein ländliches Haus, von welcher ein dem Zuge zuſchauendes Kind herunterfällt. Die herbeiſtürzende Mutter und die beinah' aus dem offnen Fenſter dem Kinde zu Hülfe ſpringende Nachbarin, waren das lebenvollſte, ſo ich mich je erinnere geſehen zu haben.

Aufs allergenaueſte ſpricht ſich aber der Karakter der beiden Nachbarvölker in der Verſchiedenheit dieſer Weihnachtstheater aus. In Rom ſtill gehaltene grandieſe Idealität; in Neapel vollüberſtrömendes Leben der Natur und Freude. Die heiligen Preſepio's, welche in den Kirchen während des Weihnachtsfeſtes errichtet werden, ſind weder in Rom noch Neapel ſchön.

Ehedem ſoll im königlichen Pallaſte zu Neapel ein äußerſt prachtvolles Preſepio jährlich errichtet worden ſein. Allein nun ſchon lange nicht mehr. Spanier haben mich verſichert, daß das im königlichen Schloſſe zu Madrid einen ganzen Flügel deſſelben eingenommen und in einer Perſpektive durch die zu dem Ende durchbrochene Mauer geendet habe. Die Figuren aber ſollen zum größten Theil beweglich, und alſo das Ganze ein durch geheime Reſſorts in Bewegung geſetztes Marionettentheater geweſen ſein.

3.

Ueber den Zuſtand der Muſik in Neapel und anderes mehr.

An meine Tochter Charlotte Paulſ.

Die wahren Kenner unter den Einheimiſchen klagen bitterlich, die Geſangsweiſe und der Styl in der Compoſition ſinke von Jahr zu Jahr, und da die Klöſter, in denen unentgeldlich Unterricht in der Muſik in ihrem ganzen Umfange gegeben ward, und aus denen die älteren größten Komponiſten Europa's hervorgegangen, oder in denen ſolche wenigſtens vollendet worden ſind, entweder aufgehoben, oder bis zur Verachtung ausgeſogen worden ſind, ſo ſieht man hier dem gänzlichen Verfall der Kunſt als Wiſſenſchaft entgegen, welche in ihren Wirkungen den Himmel auf die Erde herabruft und die überſinnliche Welt am innigſten mit der irdiſchen vereinigt.

Indeſſen, mein Lottchen, iſt für uns noch eine ſchöne Aehrenleſe übrig, und ich will ſuchen, dir den jetzigen Zuſtand der hieſigen Muſik zu karakteriſiren,

so gut ich es vermag. Im ungeheuern Theater St. Carlo existirt noch bei den ersten Sängern und Sängerinnen eine gewisse grandiose Manier, ein wahrer sublimer Styl des Gesanges. Allein da Neapel verarmt, ist hier jetzt keine der ersten Sängerinnen Italiens. Indeß verdanken wir doch der geistvollen Römerin Sessi (Schwester der berühmten Imperatrice Sessi) manchen schönen und reinen Genuß. Arien, Duetts u. s. w. werden immer trefflich ausgeführt: die Chöre aber sind (Reinheit der Intonation und Präcision ausgenommen, welche in Italien nie fehlen) mittelmäßig, aus den eben angeführten Ursachen, weil keine Freischulen des Gesanges mehr sind, und man sich also mit zusammengerafften Chorisien behelfen muß; daher man sich wundert, daß es noch so leidlich geht. Die Dekorationen sind sehr schön, zumal die architektonischen. die Anzüge von großer Pracht, das Spiel voll Natur und Freiheit in der Pantomime und Bewegung, aber freilich nie durch Studium und Kritik vervollkommnet und geläutert.

Die Leidenschaft für die pantomimischen Ballets aller Art steigt leider immer höher auf Kosten der Oper und Tragödie, und es sinkt zugleich der Styl in denselben mit dem ersterbenden Gefühle für alles

Ernſte und Groſſe. Das Orcheſter iſt für die Räume des Theaters aus Armuth zu ſchwach; es ſind aber auch die Italiener überhaupt, und die Neapolitaner noch insbeſondere weniger empfänglich für Inſtrumentalmuſik. Ihnen iſt das hohe Leben des Geſanges alles, und das Inſtrument muß ſich in demüthiger Ferne halten, den Geſang nur ſtützend und tragend. Daher ſind nun freilich die Ouvertüren und Symphonieen denen deutſcher Komponiſten weit untergeordnet, ſo wie der gedankenvolle Reichthum der Begleitung. Allein ob dieſer Reichthum bei uns nicht oft Ueppigkeit wird, und ob man nicht die Singſtimme oft mit Mühe unter dem Schwall von Inſtrumenten hervorzuſuchen hat? Ob nicht in manchen Arien, auch unſerer größten unter den neueren Komponiſten, die Stimme („die Seele der Saiten, die Herrſcherin über die Herzen", wie Klopſtock ſie nennt) zum Inſtrument, welches obligat ſpielt, herabgewürdigt wird? Das will ich nur fragen und nicht darüber zu entſcheiden wagen!

Die Muſik zu den Balletten von St. Carlo, welche wir geſehen, war von dem Grafen v. Gallenberg aus Wien und wirklich vorzüglich ſchön. Dieſer geiſtvolle junge Mann wählte die Sujets und komponirte zugleich den Inhalt des Ballets: allein die Ausfüh-

rung mußte er freilich in einem von dem ſeinen weit entfernten Sinne geſchehen laſſen. Muſik und Dekorationen, ſo wie der Plan der groſſen Ballette waren dem zufolge ſehr grandios und geiſtvoll: allein in der Pantomime, dem Tanze und Koſtüm war der Einfluß des geſunkenen franzöſiſchen Geſchmackes (in dieſer ihrer Hauptkunſt!) nur allzuſichtbar, falſch, naturwidrig, outrirt; Arme, Beine und alle zehn Finger fleiſſig in den Lüften! Kleidung und Bewegung durchaus auf Erregung des nur untergeordneten Gefühls berechnet, mit gänzlicher Hintanſetzung eines geläuterten Geſchmackes und der höheren Grazie, ſelbſt in ernſthaft-pathetiſchen Szenen! Ja ſogar gefliſſentliches Vermeiden der Natur und des Mahleriſchen in Gruppen und Stellungen war bemerkbar. Beweiſe hiervon ſahen wir nur zu deutlich in den ſo geiſtvollen Kompoſitionen der Ballette Numa Pompilius, Jaſon und Kleopatra *). Unter den Opern, welche dieſen Winter in St. Carlo gegeben wurden, war nur

*) Ich traute meinen Augen kaum, als ich die berühmten Pariſer Tänzer Henry und Duport in dieſem Stücke tanzen ſahe. Ich, die Beſtris und Vigarel auch in den unſterblichen Pariſer Balletten, Pſyche und Telemaque, geſehen! —

eine von Mayer ſchön; die andern von dem Theaterkomponiſten, ich glaube di Luca genannt, höchſt mittelmäſſig, nur erträglich gemacht durch den Vortrag der Seiſſ, des berühmten Grivelli und das wohl zuſammengehaltene Ganze.

Wir ſind nun mitten im Karneval von Neapel, welcher 6 Wochen dauert, und wir gehen beinahe von Sinnen bei dem Lärm und vor Langeweile, denn man kann nicht ſo lange mit gutem Anſtand närriſch ſein! Auch ſind die Masken hier weniger originell und karakteriſtiſch wie in Rom, und die Römer zeigen in ihrem ſchnell vorübergehenden Freudenrauſche mehr Geiſt. Der Anblick des vollbeleuchteten Theaters von St. Carlo, mit dem bunten Gewimmel angefüllt, iſt überraſchend.

Im Theater Fiorentino war Paiſiello's unſterbliche Nina unſere Seelenfreude. Von der reizenden Sängerin Müller und dem trefflichen Tenoriſten Frat magaiam vorgetragen, erfüllte dieſe herrliche Oper alle Anſprüche, die Herz und Geiſt zu machen berechtigt ſind. Die Dilettanten in der Muſik ſind hier voll Genie, allein träge, und ſtudiren weniger, wie in Rom; auch iſt Tonhaltung, Ausſprache und Manier weniger edel wie dort — und keine und keiner unter

denen, welche ich hörte, kann sich den Damen Carradori und Camporesi vergleichen, oder mit Fantini und Marsanuliani oder Madame Battaglini. Die erste Liebhaberin hier hat Geist und Gefühl, und sehr viel Kenntniß der musikalischen Autoren, welche in Rom leider nur zu oft fehlt, da es dort sogar schwer ist, sich ältere gute Musik des Aus- und Inlandes zu verschaffen: allein es fehlt ihrem Vortrage durchaus an Adel und Reinheit — in Rom gebildet, würde sie eine herrliche Sängerin geworden sein. Nur einmal hatten wir den hohen Genuß, Madame Panzini zu hören. Sie hat eine jener seltenen Frauenstimmen, welche die Italiener Contr'alto sfogato nennen und deren weiche, markige Fülle mit so sanfter Seelenschmelzender Gewalt das Innere durchdringt. Der Gesang dieser zartgebildeten, kränklichen Frau durchdrang Ida mit einer so süßen Wehmuth, daß sie versicherte, diese Töne seien überirdisch und können kaum ertragen werden, wobei Sie die hervorbrechenden Thränen mit Mühe zurückhielt. Du weißt, Ida äußert selten ihr Gefühl. Wir hörten und sahen die interessante Panzini nur einmal.

Einer der beliebtesten Mahler von Neapel, Camerani, ist, so wie sein Bruder, auch der beste Buffosänger unter den neapolitanischen Liebhabern. Und

bei dieſen beiden erſcheint nun das Genie der Nation fürs Komiſche im höchſten Glanze, und beide Pulcinella und Arlechino Szenen ſowohl ſingen hören als ſpielen ſehen, iſt freilich der höchſtdenkbare Genuß dieſer Art. Daß ſie unwillkührlich mitſpielen, indem ſie ſingen, verſteht ſich. Aber auch als Schauſpieler habe ich ſie bei einer in einem Privathauſe aufgeführten Komödie nicht genug bewundern können.

Außer Paiſiello, welcher in ſeinem hohen Alter wenig mehr komponirt, leben hier zwei Komponiſten für kleinere Sachen: Mosca, der in kleinen Kompoſitionen viel Einfalt und ein außerordentliches Gefühl zeigt *). Er hat eine wahre Komponiſten- (das iſt, ſo gut wie keine) Stimme; aber wenn er ſeine eignen Lieder vorträgt, fühlt man ſich ſchon bei den erſten Tönen tief bewegt. Der Chevalier Mianani hat eine ganz eigne Art, durch unerwartete Uebergänge angenehm zu überraſchen, und ſeine kleinen Kompoſitionen werden von ſeiner Schülerin, Madame Battaglini, aufs reizendſte vorgetragen.

Wir haben hier auch den Einzug des Königs Murat bei ſeiner Rückkunft von Paris erlebt. Es war

*) Er hat auch Opern komponirt, von denen mir aber nichts vorgekommen iſt.

ein Militairzug von groſser Pracht. Vom Albergo dei Poveri, ganz Toledo durch, bis an den königlichen Pallaſt war's ein Waffenzug. Die ſchön ſich biegende, von Palläſten umfaßte ungeheure Straße war zwar feſtlich mit goldgelber Puzzolana ausgeſtreut. Zwar waren alle Balkons und Fenſter mit Teppichen und ſchönen Damen geſchmückt, und Toledo wimmelnd voll von Zuſchauern und glänzendem Militair; aber alles war ſtill, als der König nun zu Pferde, von einem glänzenden Generalſtabe begleitet, einherzog — todtſtill! Und nur zweihundert (von der Munizipalität mit Sechs Carlin par tête) bezahlte Lazzaronijungen liefen mit ſeltenen Oelzweigen (die meiſten hatten in wilde Saat geſchoſſene Brokkoliſtengel) wie toll vorauf und krähten Jubel — ſonſt öffnete ſich kein Mund!

Die Illumination der ganzen Stadt, welche für zwei Tage bei 30 Dukati Strafe geboten war, war freilich brillant — wo es in die Augen fiel; aber in den abgelegenern und kleinern Straßen fiel ſie erbärmlich aus! Wie ganz anders in Rom an den Krönungstagen des duldenden gefangenen Souverains!! Dafür war aber auch die Piazza reale ein Glanzmeer! Die Tollheit der dort aufge-

richteten und beleuchteten Schmeichelbekorationen übertrift allen Glauben. Freilich iſt alles der Art zu Paris erſchöpft, et il faut frapper fort!! Als nun aber ein friſcher Abendwind ſich erhob und die meiſten Lampen vor allen Fenſtern von Santa Lucia bis Poſilipo und Mercellina auslöſchte, ließen ſich ganz deutlich einige Bravo's und halbunterdrückte Avrlandiſſements vernehmen.

Die unterſten Volksklaſſen von Abgaben erdrükt und durch ſtreng militairiſche Polizei nur im Zügel gehalten, ſind durchaus für die alte Regierung, und ſchwören beim Namen der Königin Karoline von Oeſterreich. Der gebildete Mittelſtand und Mittel-Adel zittert vor der Rükkunft einer Regentin, welche (nun durch langes Leiden wahrſcheinlich doppelt erbittert) ſchon einmal ihren Unterthanen wie eine Göttin der Rache erſchien. Der höhere Adel würde ſich wahrſcheinlich mit dem Volke vereinigen: allein man thut alles, um ihn zu erdrücken und des Wohlſtandes und Glanzes zu berauben, welcher allein dieſer Vereinigung Nachdruck geben könnte.

Um dieſen Endzweck zu erreichen, iſt ein eigenes Tribunal errichtet, welches den Baronen, d. h. den erſten und reichſten adeligen Beſitzern von Landeigen-

thum, eine ganz neue Art von Prozeßformen ohne Rechtsformen macht, die man wohl mit Recht kurzen Prozeß nennen kann. Es wird nämlich bei der Nachfrage gethan nach der Rechtmäßigkeit eines Besitzes, in dem dein Geschlecht vielleicht seit dem ersten oder zweiten Normannischen Könige ward fehlen die Dokumente zu einer Besitzung, welche seit 5, 6, 7 Jahrhunderten bei einer Familie waren; ist irgend ein alter verrosteter Prozeß oder auch nur eine Reklamation der nächsten Kommüne aufzustöbern, so wird die Gelegenheit begierig ergriffen und diese Familien unbarmherzig, nicht etwa nach den Gesetzen des Landes, sondern durch ein eigends hierzu niedergesetztes Tribunal ohne Appell, gerichtet. Hier ist nicht etwa von barbarischen Feudalrechten die Rede, sondern vom Besitz eines durch Jahrhundert lange Vererbung angestammten Vatererbes! Schon sind viele der ersten Familien am Abend als reiche Gutsbesitzer zu Bette gegangen und am folgenden Tage an den Bettelstab gebracht gewesen; und alle beinahe haben das Schwert über ihrem Haupte hängen — und doch giebt es Menschen, gute, wohldenkende Menschen, welche dies abscheuliche Verfahren billigen, weil die geraubten Güter unter die Kommünen vertheilt werden; als wenn's nicht ödeliegendes Land genug im Königreiche gäbe!

Allein ich habe mit Leuten aus allen gebildeten Ständen über dieſe Prozeduren geſprochen, und doch, im Ganzen, die Indignation über dieſe Sache vorherrſchend gefunden, zumal bei den Rechtsgelehrten, welche somit in keinem Lande parteiiſch für den Adel und die Gutsbeſitzer gefunden werden. Die meiſten Eingebornen verlaſſen dies Tribunale del iniquità, wie ſie ſolches laut nennen, und erklären getäuſcht geworden zu ſein über den Zweck deſſelben. Einer unter dieſen (einer der angeſehenſten Geſchäftsmänner in Neapel) ſagte mir: „ich will nicht mehr Mitglied eines Tribunals ſein, welches ſich nur verſammelt, um Unglückliche zu machen, und in welchem ich während einer Seſſion von 3 Stunden das Schickſal von zehn Familien entſcheiden ſahe!“ Alſo ſiehſt du, daß es ein wahres Revolutions-Tribunal iſt!

Der König Joachim iſt bei alle dem noch nicht eigentlich gehaßt. Man weiß, daß er ſelbſt unter der Geiſſel des Tyrannen ſeufzt, und ſo zum Beiſpiel, daß er jährlich 2½ Million Dukati Tribut an Frankreich bezahlen muß; und das von einem ſchon lange durch Mangel an guter Adminiſtration und die vieljährigen Inſurrektionskriege verarmten und verwilderten Lande, welches geſperrte Schiffahrt und nicht einmal

mehr weder inländiſchen Küſtenhandel, noch auch nur freie Kommunikation der innern Provinzen weder unter einander, noch mit der Hauptſtadt hat; daher jede Provinz an der Fülle des ihr eigenthümlichen Hauptproduktes erſtickt, die eine in Korn, die andere in Wein, die dritte in Oel; daher ſie Sizilien und Malta als Länder der Verheißung anſehen. Dieſe Inſeln ſind nun die Stapelplätze der Engländer im mittelländiſchen Meere, von wo aus ſie ihre und die Kolonialwaaren an die Küſten ſchmuggeln. Hier ſind die Entrepriſen nach Tunis ſehr Mode geworden — dahin lauten nämlich die Schiffspäſſe; aber kaum ſind ſie aus dem Golfe, ſo geht's nach Sizilien und Malta.

Auf den reizenden Inſeln in und nahe vor dem Golfe hingegen herrſcht Verödung und Elend! Iſchia zum Beiſpiel erliegt den Abgaben und kann ſein Hauptprodukt, den Wein, nicht ausführen. Als die Engländer die Inſel verließen, nahmen ſie allen vorräthigen Wein mit und bezahlten ihn gut. Während ſie die Inſel okkupirten, ſahe man keine kupferne Scheidemünze mehr, ſondern lauter Silber-Carlini. Als ſie abſegelten, folgten ihnen freiwillig 2000 emigrirende Iſchieſen nach Sizilien. Ja, man ſagt, die

halbe Bevölkerung der Insel wäre mitgegangen, wären nicht viele Grundeigenthümer dort; allein die kleine Insel Procita, sagt man, ist beinahe entvölkert! Diese kleine Felsinsel soll 6000 Bewohner gehabt haben, welche von Fischerei und Schifffahrt lebten, und nur wenige konnten Landeigenthümer sein, wo so wenig Land war, von da sollen 4000 mit den Engländern abgesegelt sein, und alle die schönen Weiber dazu!

Sizilien wird von neuem die Perle des mittelländischen Meeres, und alles soll dort leben, weben und blühen!

Indessen sind doch hier einige Zweige der National-Industrie erwacht. Die Bombacia, diese einheimische Baumwollenpflanze, wird weit und breit angebaut und nährt, so wie die aus ihr verfertigten Fabrikate, so unvollkommen solche auch noch sind, dennoch viele Menschen. So wie die Fabrikation der Wolle aus Puglia und Abruzzo. Ja es ist bei dem Mangel an indischer Baumwolle, und spanischer und englischer Wolle, sogar ein starker Handel damit nach Frankreich, der Schweiz und dem südlichen Deutschland; und es kommen sogar spekulirende Schweizer und Genfer hieher, pachten Land und bepflanzen es

mit Bombaccia. Vor einem Jahre noch hätte man in diesem paradiesischen Lande spottwohlfeil Güter kaufen können, weil die Klostergüter und königlichen Domainen verkauft wurden. Allein da die jetzige Regierung sich zu konsolidiren scheint, steigen solche schon wieder. Man zieht in der Campagna felice und in der Terra di Lavoro sechzehn Prozent aus dem Gartenähnlich angebauten Lande: allein die Abgaben sollen so ungeheuer sein, daß doch wenig übrig bleibt; aber so viel ist gewiß, zu Grunde zu richten ist dies Land nur durch Entvölkerung.

Kurz nach dem Einzuge des Königs war hier große Musterung der Armee. Der Anblick war prachtvoll und imposant. Von Santa Lucia an Chiaja durch, bis wo der Weg nach der Grotte des Posilipo abgeht und unten am Meere hin bis Mergellina, war das ganze Gestade von glänzend Bewaffneten gegürtet. König Murat ist vielleicht der erste unter den französischen Kavallerie-Generalen und der beste Reiter, den ich je gesehen; auch hat er seine Italiener hier zu Pferde gebracht. Es waren prachtige Thiere drunter, feurig und leicht: allein von dem Luxus der Uniformen, Pferdegeschirre und Waffen hat man keinen Begriff! Offiziere und Pferde starren von Gold und

Silber, und das Militair überhaupt iſt genöthigt, ſich zu Grunde zu richten, um der raſenden Prachtliebe Murats Genüge zu thun.

So geht's auch mit dem Hofſtaate der Königin, welche den Geiſt des Prunkes und der üppigſten Verſchwendung im Aeußern mit der Parſimonie im Innern vereinigt, welcher dieſer Dynaſtie eigen ſein ſoll. Die Hofdamen ſehen ſich genöthigt, ihre Familien zu Grunde zu richten, um den Anſprüchen der Gebieterin gemäß erſcheinen zu können. Dieſe iſt jung, ſchön, nicht ohne Geiſt, liebenswürdig — allein nicht geliebt.

Im April. Wir haben nun auch die heilige Woche in Neapel verlebt, meine Lotte! Meine Sehnſucht nach Rom war während dieſer Zeit ſo groß, daß nur meine fortdauernden großen und räthſelhaften Schmerzen, welche mir jede Bewegung erſchweren, mich abhielten, dorthin zu eilen, wo in dieſen Tagen Ströme des heiligen Entzückens ſich mit den Himmelstönen der Kapellen dei Canonici und Sixtini über die Seele ergießen.

Hier fand ich nichts dem Vergleichbares, denn was ſowohl die privaten als öffentlichen Muſiken anbetrifft,

welche zur Feier der heiligen Woche in Kirchen und Partikulier-Wohnungen aufgeführt wurden, so kann man sie nur nicht neben denen der heiligen und ewigen Stadt nennen. Und doch waren die größten Meister im Kirchenstyle wieder Neapolitaner, und unter den deutschen großen Komponisten der älteren Schule waren wieder die meisten in Neapels Musikschulen vervollkommt. Ich erinnere mich sehr wohl, mit welchem Respekt Schulz und Neumann mir von der italienischen Kirchenmusik gesprochen; und noch vor einem Jahre sahe ich zwei deutsche Componisten in Rom, welche mehrere Jahre in Neapel Musik studirt hatten. Auch der Kapellmeister von St. Peter, Zingarelli (in Deutschland besonders durch seine Oper Julia e Romeo bekannt), ist ein Neapolitaner: wo ist das Resultat von dem allen? denn ich habe keine schöne Kirchenmusik hier gehört, obgleich in den meisten Kirchen musizirt ward! Man antwortet mir, die Armuth drücke alles zu Boden. — Allein ich fürchte: noch mehr die Sinnesart, welche nur in der Ueppigkeit Trost findet gegen den Despotismus, welcher jeden Genuß, außer dem des Augenblickes, unsicher macht.

In einer bescheidnen Familie des Mittelstandes wohnte ich einer geistlichen Musik bei, welche würdig

vorgetragen ward (denn die meiſten Liebhaber ſingen hier heilige Muſiken ab, wie Liebeslieder!). Die ganze Familie des Advokaten Giovenini iſt muſikaliſch. — Der Hausherr der allgemeine Lehrer; eine der Schweſtern ſang herrlich, und wurde mit reinem Einklang der Stimmen von zwei Kaufmannstöchtern begleitet. Die Compoſition, ein Miſerere von Fioravanti, war leicht, leicht! Allein die holdſelige Preghiera von Andreozzi mit Inſtrumenten begleitet, ward mit der größten Vollkommenheit vorgetragen. Ich erfuhr leider zu ſpät, daß an einem andern Ende der Stadt, und auch in einem Bürgershauſe, das Stabat Mater gegeben worden war. — Ich weinte beinah, meine Lotte, dieſe Himmelshymne verfehlt zu haben! Allein doch war's mir lieb, die Familie Giovenini geſehn zu haben, in welcher alles Liebe, Sitteneinfalt und Unſchuld redete; die jungen Mädchen ſahen aus wie Veſtalen. Ueber den Zuſtand der Sitten des Mittelſtandes in ganz Italien ſind die Ausländer überhaupt oft in einem großen Irrthum, und von blindem Vorurtheile befangen! Denn es ſind dieſe im Durchſchnitt von einer Reinheit, welche die der meiſten großen Städte unſererſeits der Alpen, weit entfernt ſind, erhalten zu haben. Im nördlichen Italien aber ſind dieſe im gebildeten Mittelſtande mit

einem Grade von litterariſcher Cultur vereinigt, von dem wir uns in unſerm ſelbſtgenügſamen Stolze noch weniger träumen laſſen. In Verona, Vicenza, Venedig, und in vielen Städten Oberitaliens, hat beinahe jede Stadt ihre Muſe. Beweiſe hievon finden ſich theils in eleganten Schriften und Gedichten derſelben, theils in dem Parnaso degli Poeti italiani viventi.

Es war uns endlich' beim Oſterfeſte der heſperiſche Frühling erſchienen. Sehr rührend war deswegen während der heiligen Woche, und zumal am grünen Donners- und Charfreitage, die trauernde Stille der ungeheuren Stadt, bei dem fröhlichen Leben der Natur, und dem ſtrahlenden Glanze, mit welchem Himmel, Erd' und Meer ſie umgaben. Denn an dieſen beiden feierlichen Tagen, welche in allen Ländern der Chriſtenheit der Rückkehr in ſich ſelbſt und der heiligen wehmuthsvollen Stille geweiht ſein ſollten, darf in Neapel kein Fuhrwerk rollen, und ſelbſt der König erſcheinet nur zu Fuße: den fremden Geſandten allein iſt das Fahren erlaubt; allein ſie bedienen ſich des Rechts ſelten. Selbſt die volkswimmelnde, von Fuhrwerken aller erſinnlichen Art durchrollte Straße Toledo ſchweigt! Allein es iſt großer

Spaziergang in derſelben; Familienweiſe wandeln die erſten Geſchlechter rabenſchwarz und feierlich von Schaaren bunter Livreebedienten gefolgt, unter ihren Mitbürgern einmal zu Fuſe erſcheinend. In die offnen Kirchen wird ab- und zugegangen. In den meiſten werden Miſereres und Leidensſtunden (ore del agonia) abgeſungen; während die Altäre ſchwarz verhängt und düſter beleuchtet ſind. Merkwürdig iſt's aber, wie dem Neapolitaner alles zum Schauſpiele wird; während in Rom nur das Grab angebetet wird, ſind hier Leidenstheater und Grablegungen aufgeſtellt. — Ja ſie können die Zeit der Auferſtehung nicht abwarten; die Trauerhülle nicht ſo lange dulden; und in der Kirche St. Ferdinando ſahen wir am Charfreitag Morgen ſchon den erſtandnen Erlöſer über dem Hochaltare ſchweben, in glanzvoller Glorie, während von der Kanzel die Leidensgeſchichte und ſein Tod noch abgeſungen wurden.

4.

Kleine Ausflüchte nach Pozzueli. Stadtſzenen von Neapel. Fahrt nach Baja Bauli, Miſenum ꝛc.

An meine Tochter Auguſta von Rennenkampf.

21. April 1810.

Seit einigen Wochen, meine Auguſta, ſind wir ſo glücklich, unſere geliebte Frau von Humboldt mit der trauten Kinderſchar hier zu ſehen. Wie hat mich der Anblick dieſer Freundin erquickt! Sie fand mich ſehr verändert, und wirklich ich habe ſeit 8 Wochen eine der leidenvollſten Perioden meines Lebens begonnen, und ſehe noch nicht ab, wie ſolche enden wird; da ſelbſt Cotugno dem Uebel nicht auf die Spur kommen kann. Und ich ſoll in dieſem Zuſtande Italien verlaſſen — Gott wird ja Kräfte zu dem Unausweichlichen geben! Nur ſelten kann ich unſere muthige Freundin auf ihren größeren Wanderungen begleiten; allein geſtern haben wir einen Tag zuſammen verlebt, welcher uns

in der Erinnerung noch einſt manche kalte Stunde erwärmen wird. —

Einer meiner hieſigen Freunde (der Dichter Mollo, Bruder des Herzogs von Lusciano) hat mir, mit der in ganz Italien (denn ich wenigſtens habe ſolche nun von Verona bis Neapel erprobt) ſo gewöhnlichen Gaſtfreiheit, die ſchöne Familienwohnung im alten Pozzuoli anerboten, zum Ruhepunkt bei meinen Wanderungen durch Neapels reizende Schattenwelt. Da finde ich im zierlich eingerichteten Pallaſte den Kaſtellan willig, mir alle Zimmer zu öffnen, und mir jeden Dienſt zu leiſten. Ich nehme vom Hauſe Beſitz, als wäre es das meinige. Eſſe und ruhe dort, und bringe von meinen Freunden mit, wen ich will. Für eine ſchwache Kranke, welche im ſchlechten Wirthshauſe keine Erquickung fände, iſt dieſe Gaſtfreiheit ſchon wahre Wohlthat. — Allein es iſt mir mit der größten Liebe von der edlen Familie meines Freundes angeboten worden, für Tage und Wochen in dieſem reizenden Landſitze zu verweilen — mich der Betten und Mobilien deſſelben zu bedienen, als ſei alles mein Eigenthum. Kurz, hier wie in Verona, und um Rom habe ich einen Geiſt der liebevollen Gefälligkeit, und der vertrauenden Großmuth, bei den Italienern wie einzeboren gefunden.

Frühe waren wir unterweges; Frau von Humboldt, ihre Kinder, der in Rom geborne Pupo (ſonſt auch Ermanno il Porfirogenneto genannt, nach der Farbe des Schawls, in welchen ich ihn bei der Geburt einwickelte), Ida's traute Karoline, Sie, ich, Rauch und der Baron Müller von Lilienſtern, machten, in 2 offne Wägen vertheilt, die fröhliche Geſellſchaft aus. Ich führte meine Freunde in meine ſchöne Pozuolaniſche Villa ein. Es liegt dieſe reizende Beſitzung gleich rechts innerhalb den Thoren der Stadt, und nimmt den Angel des Hügels ein, der von den Subſtruktionen eines römiſchen Prachtgebäudes hohl iſt. —

Das äußerſte wohnliche Gebäude liegt fernblickend auf der Stirn des Hügels, und ſchaut neben dem Lavafelſen (den der Lavaſtrom der uralten Solfatara ins Meer tretend einſt bildete) nach Bagnioli zu, dem eliſiſchen Thalgrunde, welcher dich empfängt, wenn du durch die finſtre Grotte hervor ans Tageslicht trittſt. Der Garten en plein pied mit den nordöſtlichen Gemächern, iſt ein kunſtloſer Reben- und Fruchtbaumhain, mit Blumen geſchmückt und von Wohlgerüchen durchwallt. Die Ausſichten aus den Fenſtern umher, und von der frei durch gewölbte Terraſſen emporgetragenen Platteforme, ſind von ſo entzückender,

als klaſſiſch rührender Schönheit. Meer, Inſeln, Golf und Geſtade ſind hier in einem Cyklus von Anmuth und Pracht, von Reiz der Gegenwart und Zauber der Erinnerung vereinigt, deſſen Totaleindruck jede Beſchreibung verſchmäht.

Der fröhlichſte Farbenton war heute um das Ganze verhaucht, und doch verdämmerte das Prachtgemälde in ſanft ſchwermüthige Tinten, wenn man im Weſten den Monte Gauro hinan, und auf Monte Nuovo hinab, die Küſten umblickte, an denen Baja's und Bauli's Ruinen trauren; um ſo trauererweckender, da mit ihrem Anblicke kein Gedanke an irgend eine moraliſche Größe die Seele hebt, ſondern allein die trübe Erinnerung an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen den Geiſt umdüſtert. —

Nach einem leichten Frühſtücke, und nachdem der geliebte Säugling das ſeine eingenommen, beſtiegen wir von neuem unſer Fuhrwerk, und bogen ſogleich vom Amphitheater ab, aufwärts in die alte Via campana ein. Bald umgaben uns Fragmente des alten ſchwarzbläulichen Lavapflaſters, welches unter dem Namen Selci, ſowohl hier als um Rom, von den alten Weltherrſchern zum Belegen der öffentlichen Straßen gebraucht ward.

Bald befanden wir uns in einem tiefen Hohlwege, zu beiden Seiten von hohen Tuffwänden eingeſchloſſen, welche von Gräbern hohl waren, und von Thürmen und Kuppeln alter Prachtgräber überragt wurden. —

Wie in gaſtfrei eröffnete Wohnungen ſteigt man auf den natürlichen Stufen der Puzzolanſchichten rechts und links, ganz vertraulich in die zierlichen Columbarien (Taubenhäuſer wurden dieſe Art von Gräbern genannt!) oft auch über altes Netzgemäuer, in dieſe Schattennester! Draußen blüht und grünt wucherndes Geſträuch. Goldene Genisten, duftendes Spartium, rankende Geisblattdolden, Lorbeern, Myrthen, Epheu, und wilder Wein; alle Symbole des Ruhms, der Liebe und des Genuſſes, weben reizende Teppiche um die Wohnungen der empfindungsloſen Todten! Drinnen herrſcht kühle Dämmerung und feierliches Schweigen! Wir fanden in zwei Gräbern Raum für 12 Urnen und 12 Aſchenkäſtchen (Cinerarien). In der Mitte der hinterſten Mauer war eine viereckte Niſche, für das Ahnenbild denke ich; denn ſie war zu hoch und zu kurz für einen Sarkophag. In einigen dem Anſcheine nach neuerdings eröffneten und ausgeraubten Gräbern waren noch

Fragmente von Aſchentöpfen vorhanden. Mir war's als hörte ich alle die ſchüchternen armen geplünderten Seelchen mit leiſem Flügelſchlage uns umflattern. — — — Erhaben ſchauerlich iſt der Moment, wo nun die Via cumana ſich von der Campaniſchen Landſtraße abſpaltet, und man rückwärts und zur Rechten und Linken, vorwärts all' überall in die weiteröffneten Grabperſpektiven blickt!!

Wir folgten nun der einſamen Kumaniſchen Straße, und ſtiegen nach einer halben Stunde dem Dorfe St. Vito gegenüber, aus einer ruſtiken Villa, in ein tief unterirdiſches prachtvolles Grab, in welchem noch ſehr ſchönes Thonbildwerk an den Mauern vollkommen erhalten war: zwei andere nicht minder prachtvolle Gräber, von zwei Stockwerken, ſind ganz in der Nähe, wie Ancora dir erzählen wird; uns trieb die Hitze früh heim: denn wir wollten mehr den ſchönen Tag genießen, als Antiquitäten ſehn!

Die heißen Stunden brachten wir, in unſer reizendes Puzzolanum zurückgekehrt, in behaglicher Ruhe und wehmüthigfrohen Geſprächen zu. — Denn uns allen droht der Abſchied aus Heſperien; aus dem Lande, vor deſſen Erinnerungen jede andere Gegenwart erbleicht; und deſſen Gegenwart,

mit allem Zauber des innigſten Seelengenuſſes, jedes empfindende Weſen, im harmonienreichen Einklange, umhallt! Bei offnen Fenſtern und halbgeſchloſſnen Perſianen ließen wir die ſanften, von tauſend Wohlgerüchen durchbalſamten Meerlüfte, an der Mittagſeite uns umſpielen, während wir aus den öſtlichen und nördlichen Gemächern der herrlichen Ausſichten genoſſen; denn die ganze Villa iſt ein Belvedere, eines der ſchönſten Punkte unſeres Erdballs!

Mit den kühleren Lüften wandelten wir nun durch den reizenden Garten in die Blumen- und Blüthendüfte hinaus. Es befinden ſich in demſelben die möglichſtvollkommen erhaltenen Gemäuer einer kleinen Piscina; der weiße Marmorſtuck iſt wie geſtern erſt vollendet. Es müſſen ſolche das allerreinſte Waſſer aufbewahrt haben, denn nirgends war auch nur ein Anflug von Waſſertartar ſichtbar. Zur Rechten und Linken der Piscina ſind große antike Gemäuer. In denen zur Rechten befinden ſich doppelte Hallenreihen, und davor eine zierliche Tribune; das Ganze iſt ein Prachtmonument, deſſen Beſtimmung mir ein Bad ſchien; vielleicht gieng der Aquädukt durch die nahe Stadtmauer, über welcher die alte Villa lag. Weiterhin erſtrecken ſich große herrliche Subſtrukzionen,

unter der hohen Fläche des Gartens weit hin, ähnlich denen der römiſchen Kaiſerpaläſte; und vielleicht, hier wie dort, Ueberreſte der Wohnung der Cäſarn, welche im alten Puteoli mehrere Villen hatten. Hier oben iſt die Luft das ganze Jahr hindurch gut, da ſolche unten in der Stadt von Juni bis Oktober von der böſeſten Art iſt.

Während der kühlen Stunden des ſinkenden Tages durchwandelten wir die alte Stadt, an den ſchönſten Standpunkten liebevoll verweilend. Im alten Serapis-Tempel blieben wir lange, unter den Düften der Orangenbäume, welche den herrlichen Ruinen entwachſen. Hier an dieſen trümmervollen Geſtaden ſind die Spuren der häufigen Naturrevolutionen, denen ihre vulkaniſche Natur ſie unterwirft, immer mit denen der Zeit zuſammen vereint; und dies iſt zumahl in dieſem Heilungstempel ſichtbar. Die zarten Gehäuſe der Pholaden in den herrlichen aufrechtſtehenden Säulen von Pentheliſchen Zippolin, zeugen von einer Reſidenz des Meeres in dieſen Ruinen, welche keins der während des 12ten, 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderts an dieſer Küſte ſo häufigen Erdbeben erklärt; allein frühere, aus den dunkelſten Zeiten des italieniſchen Mittelalters mögen uns

wohl gänzlich unbekannt geblieben ſeyn. Stilles Staunen würde dich, mein ſinniges Mädchen, wie uns, bei dieſen Gedanken feſſeln!

Als wir den Hügel von Pozzuoli hinabſtiegen, ſank eben die Sonne ins Meer, und auf dem ſchwarzen Lavadamm des Ufers gelagert, blickten wir ſchweigend der Sinkenden nach. Als wir aber aus der Grotte hervorkamen, ſtieg der Mond feierlich am Himmel empor, und goß bald ſein ſtilles Licht über das brauſende Leben der ungeheuren Uferſtadt hinab, und auf die ruhende Tiefe des ſpiegelnden Golfes. Und ſo ſchlafe wohl mein ſüßes geliebtes Mädchen!

Meine Wohnung in Neapel.

An dieſelbe.

Deine arme Mutter iſt krank, ſehr krank, meine Guſte, und vermißt ſchmerzlich ihre treue Pflegerin! Es iſt ein eignes Gefühl tief und bitterlich zu leiden, während die Feſttage der Natur dich in ihrem vollſten Glanze umſtrahlen, und doppelt hier, wo nun der Himmel eine Freudenhalle, das Meer ein luſtſchäumender Freudenbecher und alle Küſten umher ein

Blüthenkranz ſind! — Ich erinnere mich nie, den Schmerz tiefer empfunden zu haben, als durch eben dieſen Contraſt. In Rom umwallt ein ſanft mildernder Schleier der ſtillen Wehmuth die auch frohen Gegenſtände, und mildert ſo Schmerz wie Freude; und der Gedanke an die Vergänglichkeit von beiden iſt dir dort immer nah. Hier ruft alles ins Leben der Gegenwart, fodert zum Genuß der ſchönen fliehenden Stunden auf — und du fühlſt dich unwillig gefeſſelt! Die Natur iſt grauſam gegen den Kranken in Neapel. In Rom iſts eine nachſichtige Freundin. Hier mußt du weit auf Steinpflaſter, durch Staub und lärmendes Gewimmel fahren, wohin du dich auch wendeſt. Dort ſind dir überall einſame, ſtille Schattenplätze nah — o wie ſehn' ich mich oft aus dieſer Schimmerwelt nach Rom!!!

Aber ich bin wohl eine verzogne Kranke, meine Auguſta, welcher das Schöne zu ſchön erſcheint? um dir zu zeigen, daß ich es noch nicht durch eine grüne Brille ſehe; will ich dir den Anblick ſchildern, deſſen ich täglich aus den Fenſtern und von den Balkonen meiner angenehmen Wohnung, auf dem Chiaja neben dem Gaſthofe Gran Bretagna, genieße. Es erſtreckt ſich meine Ausſicht von Oſten durch Süd

den nach Westen. Zur Linken verbirgt mir der hohe Felshügel Pizzo Falkone, mit seinen aus der Luft in prächtigen Häusergruppen und Felsenmassen absteigenden Linien, die östlichste Aussicht auf den Vesuv und Molo, und bis nahe ans Meer hinab, wo ihn die Strada Vittoria gürtet. Da erscheint die schöne Baumgruppe des königlichen Fischerei-Casino's, aus immer dunkelgrünen Eichen, und mit Blüthentrauben durchwebten hellgrünen Akazien zusammengesetzt. Ueber dem Damm aber, welcher das Castel del Uovo mit dem Lande verbindet, flichlt sich der Blick neben der runden schweren Felsenmasse in eine dunkelblauende reizende Seeferne, und landet am holden Gestade von Castell' a Mare. Zierlich erscheint das weiße Städtchen an blauer Wogen Rand, überragt vom grünen Berggelände. Zur andern Seite des Castel del Uovo hebt sich jenseit dem Golfe der wilde Monte Foro in die hellblaue Luft; da erscheint der Küste folgend das Städtchen Vico, auf dem Bergschoos sitzend; es folgt kühn contrastirend der wilde Felsberg Meta. — Und nun neigt mein holdes Piano di Sorrento sich, mit allen seinen Hesperiden-Gärten der Abendsonne entgegen, sanft lächelnd aus der Ferne! Die Berge St. Martino und Capo di Monte scheiden es von dem Berggelände von Massa, wo die

weiſen verſtreuten Häuſer fern aus Olivenſchatten herüber ſchimmern. Dann ſchwillt der mächtige Fels, Campanile di Massa genannt (das alte Vorgebirge der Minerva), in das Meer hinaus. Dieſe ganze gegenüber liegende Küſte iſt mit zartem Pfirſichblüthduft umhaucht; in dunkelblauer Fülle wogt der Golf in die Geſtade, der Himmel iſt hellblau; aber die Meeresferne gegen Südweſten decken Indigotinten.

Hierſeits des Golfes ſtreckt der Poſilipo ſeinen ſanftgekrümmten Hügelrücken durch die weſtliche Himmelsgegend, und birgt das Vorgebirge deſſelben mit den Anblick der wilden Kapri. Unter dem Poſilipo gürtet der Kranz reizender Menſchenwohnungen von Chiaja und Mergellina das felſigte ſanftgekrümmte Meergeſtade. Drüber ſteigen einzeln verſtreute Caſino's, kleine Gärtchen und Piniengruppen ins Abendlicht ätheriſch vergoldet empor.

Dicht unter mir rollt das Gewühl der Corſofahrt und duften die ſchneeigen Akazien der Villa reale. Wenn dies Getümmel vorüber gebrauſt iſt — folgt Stille und goldenes Mondlicht, und der Poſilipo glänzt wieder grün in dieſem eliſiſchen Schattentage, den wir in Neapel Mondnacht nennen — Meer und Küſten umwallen ſüßer Duft und er-

quickende Milde. — — Aber o Weh! da tritt der freundlich strenge Arzt Mayer in den Sallon, und treibt mich vom offenen Balkon weg, auf welchem ich dir schrieb. — Er behauptet, diese thauigen Düfte seien nur für die entfesselte Psyche — nicht für die, ach enggebundene!! o weh!! ich muß aufs Sopha, und kaum erlaubt er mir, die Baikons offen zu behalten.

5.

Frühlingsfest des heiligen Januarius.

An meinen Freund Alexander von Rennenkampf.

Es fällt gerade in die volle Blüthenzeit des Jahres; aber die Bewohner der glückseligen Gefilde scheinen ihrem Schutzheiligen gar keine Blüthenopfer darzubringen! Weder jetzt noch in vorigem Herbste sahe ich hier wie zu Rom und Florenz bei ähnlichen religiösen Volksfesten Blumen gestreut, noch Vorhallen und Säulengänge mit Laubgehängen geschmückt.

Während die Procession von der Domkirche Neapels her mit der heiligen Ampoule durch die halbe Stadt zog, versammelten wir uns in der alten Kirche der heiligen Clara. Diese hat von außen ein ehrwürdiges alterthümliches Ansehen, und die gothische Vorhalle erinnert an Sankt Cyriaco zu Ancona. Von innen erscheint sie dem Raume nach (den die Mauern in einem schönen Verhältnisse der Länge zur Breite umfangen) majestätisch. Sie ist hoch gewölbt und schön durch zwei hohe Fensterreihen, gleich den Basiliken, erleuchtet, und es scheint auch wirklich, als habe man nur anstatt der Tribuna des Prätors im Hintergrunde den Hochaltar hin gestellt. — Denn keine Säulengänge und Pilaster theilen und stützen den großen Raum. — Die Verzierungen der Wände sind prächtig und zumahl bunt und geschmacklos. — Die Gemälde, welche flach daran hängen, schlecht. Reihen von Bänken stehen links und rechts, dazwischen ist ein Gang, beide Geschlechter trennend. Kurz, wären nicht die Gemälde und bunten Zierrathen der Wände, wir hätten uns beim ersten Umschauen in einer ungeheuren reformirten Kirche geglaubt. Wenn man herein tritt, hat der weite leichtumfangne heiter erhellte Raum etwas erfreuliches — welches sich aber, ist man erst eine Zeitlang

trinnen, in das Gefühl der Leere auflöset. So schaulustig sind wir schon geworden, mein lieber Alexander! und Sie und der Bruder Gustav haben wohl gethan, dies reizende Land zu verlassen, ehe es so weit mit Ihnen kam.

Indeß werden wir die Kirche der heiligen Clara nicht verlassen, ohne daß uns sattsame Gegenstände der innern und äußern Anschauung vorbeigezogen sind. Wir fanden schon viele Frauen auf den Bänken, weniger Männer; und man machte herzlich schlechte Musik. Auf dem mit schweren Silberleuchtern und dunkelbrennenden Kerzen nur schwach erhellten Hochaltare stand die von Edelsteinen glänzende bronzene Büste des heiligen Januarius, in deren Höhlung die Reliquie vom Kopfe des heiligen Bischoffs, des alten Pozzuoli eingeschlossen ist; mit der strahlenden Bischoffsmütze und Stola geschmückt. Wir Fremdlinge wurden von unsern Neapolitanischen Freunden begleitet und ganz nahe vor dem Altare auf Stühle plazirt. Alles war still, wenn die Musik schwieg; nur daß die andächtigen Frauenzimmer Stoßweise in laute Gebete und kurze Anreden und Unterredungen an die Büste des geliebten Schutzwirkigen und mit derselben aus-

[illegible].

Nun erſchien die Prozeſſion, fern in den Vorhallen des groſsen Gebäudes, und glitt langſam im Fackelglanz aus der Perſpektive heran. Die demüthigen Orden der Barfüſser machten den Anfang, elende ſchmutzige Fahnen und kleine Cruzifixe tragend, und ſich im Vorbeigehen (und ſie giengen ſchnell) vor dem Altare und der darauf befindlichen Büſte neigend, welche heute der nächſte Gegenſtand der Verehrung war. Bei der neapolitaniſchen Schnelle ihrer Bewegungen fiel aber dies Neigen in ein Hinken aus, welches einen ſehr komiſchen Effekt hervorbrachte.

Den Mönchen folgte ein Aufzug von etwa 200 ſilbernen Heiligen, welche das Heer der Schutzpatrone Parthenope's und den Hofſtaat des heiligen Januarius ausmachen, und ihm aus ſeiner Kirche hieher gefolgt waren. Jeder dieſer maſſiven Heiligen ſtand, meiſt auf halben Leib, und, wie mir ſchien, in Lebensgröſse abgebildet, auf einem plumpen vergoldeten Piedeſtal, und wurde ſchlinker, ſchlanker von vier Lazzaroni's mit höchſter Nachläſſigkeit in der Kirche rund umher getragen. Die Lazzaroni's liefen als ob ihnen der Kopf brenne; aber vor dem Hochaltare machte jede Gruppe eine kurze Pauſe, um den Padrone zu begrüſſen.

Die Unform aller dieſer ſilbernen Götzen, und ihre lächerliche Ungeſtalt, iſt wahrhaft unausſprechlich — und ich hatte große Mühe, mich ſelbſt und die meinigen in Ordnung zu halten, bei den wunderlichen Geſichtern, welche ſie uns im Vorbeiziehen zu machen ſchienen, und bei dem komiſchen Habitus der Lazzaroni! — Dieſe Prozeſſion zog nun wieder zu den offenen Pforten heraus. So wie ein Heiliger erſchien, ward er von den Weibern längs der Kirche, je nach ſeiner Popularität, mehr oder weniger laut, zärtlich und inbrünſtig begrüßt; mit Seufzern, Geſchrei, Thränen, ausgebreiteten Armen und Lobſprüchen über ſeine Schönheit ſogar! So zum Beiſpiel ſchien der heilige Stephanus beſonderer Gunſt zu genießen; und als der heilige Joſeph erſchien, wollten ſie rein aus der Haut fahren!

Vom Anfang an hatte eine dichte Weibergruppe, welche mir nahe links vom Altare zuſammengedrängt war, meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen durch den leidenſchaftlichen Ausdruck ihrer Andacht. Leider war unter ihnen auch nicht ein einziges Weſen, welches nur von fern an Schönheit erinnert hätte, und das belebte und unbelebte Menſchen- und Heiligengebilde war hier heute gleich ungeſtaltet! Wir

wurden nun (durch besondere Protektion eines neapolitanischen Großen) innerhalb der Barrieren desselben und auf den Altar selbst zu steigen eingeladen, nachdem wir einige Augenblicke auf den Stufen desselben gekniet hatten.

Es war schon beinahe dunkel, als die Hauptprocession mit der heiligen Ampolla selbst, von der höheren Geistlichkeit begleitet und von Volksströmen gefolgt, ankam. Jetzt erscholls durch das große Gebäude wie ein fernrauschender Sturm! Es war ein Murmeln und eine fluthende Bewegung in den Volksmassen, welche die nur schwacherleuchtete Kirche durchströmten, wie bei einem beginnenden Volksaufstande. Alles, sogar die Andacht, hat hier den Ausdruck gährender Leidenschaft. —

Jetzt ward das geschmacklos gearbeitete, aber von Edelsteinen strahlende Kästchen, welches das heilige Blut verschließt, nahe vor uns auf die rechte Seite des Altares gestellt, auf dessen anderer Seite die Büste mit dem Schädel des Heiligen stand. — Der Schlüssel zu diesem heiligen Schreine ist doppelt; d. h. es sind zwei verschiedene Schlüssel, so wie zwei verschiedene Schlösser zu und an demselben. Einen davon bewahrt der jedesmalige Erzbischoff, den an-

dern jährlich ein anderer Nobile von Neapel. Es iſt zu bemerken, daß das Blut nie flüſſig wird, als in dieſer Zuſammenſtellung mit dem Schädel, welcher jedoch von der Büſte umſchloſſen, in der Entfernung von 8 bis 10 Fuß von der Ampolla blieb.

Nun ward endlich der Schrein geöffnet, in welchem gleich zu oberſt das Glasgehäuſe in andern Gehäuſen lag, welches das kleine längliche Fläſchchen mit dem Blute und eine andere runde Kapſel ebenfalls damit angefüllt, enthält. Letzteres iſt ein rundes Gefäß, geſtaltet wie die kleinen, jetzt allgemein getragnen Handlaternen, nur hat es zu jeder Seite einen Stiel, und ein gemeinſchaftliches Chaſſis umſchließt beide Gefäße. Man zeigte uns, daß die innerhalb dieſer beiden Gefäße enthaltene, geronnenem Blute äuſſerſt ähnliche Maſſe, noch vollkommen conſiſtent war: und nun begann das Wunder! Ich war äuſſerſt geſpannt: aufmerkſam, und ſahe alles nah und deutlich. Der Erzbiſchoff (ein gelehrter Mann, aus dem Geſchlecht und vom Namen der berühmten della Torre) drehte das Gehäuſe, es leicht und lüftig an den beiden Stielen faſſend, eben herum; allein keinesweges ſo, daß die Warme der Hände die Maſſe hätte ſchmelzen können, denn er faßte es zierlich mit den Fingern: es oft zum

Anſchauen in die Höhe hebend. Vor ihm ſtand eine Wachskerze, weil er von den hohen Altarkerzen nicht Licht genug erhielt, um ſehen zu können, wann das Wunder geſchehen ſei. Allein auch die ſchwache Wärme dieſer einzelnen Kerze konnte nichts wirken, da er die Gefäße lateral neben derſelben bewegte.

Das Wunder zögerte etwa eine halbe Stunde — das Volk jammerte, heulte, ſchrie! betete, weinte, fluchte und ſchalt endlich! Und aus dem allen entſtand ein Getöse, ſchwer zu beſchreiben, aber grauſig aus den Tiefen der dämmernden Kirche wiederhallend!! Schmeicheleien und Vorwürfe ertönten von der Weibergruppe links! „Anima disperata che ci vuol rovinare"! rief eine aus; und „Vecchio ruffiano, perchè non lo vuoi tu fare"! eine andere *).

Es iſt gewiß, daß das Blut nicht immer fließen will, daß kein Betrug hier vorgeht, und daß die Prieſter ſelbſt in höchſter Spannung und Erwartung ſind, ob es auch geſchehen werde? Dergleichen verkennt ſich nicht. Und obgleich heute der Erzbiſchoff mit vieler Würde und Stille zu Werke gieng, ſo war doch der

*) „Verzweifelte Seele, die uns zu Grunde richten will!" — „alter Kuppler, warum willſt du's denn nicht thun"? —

Ausdruck der gespanntesten und etwas ängstlichen Erwartung in seinem Antlitze unverkennbar.

Wenn es aber nach einer oder zweier Stunden Verlauf nicht geschehen will, und die wüthende Menge nicht länger zu bändigen ist; so wird gerufen: È fatto! (es ist geschehn!) Die Ampolle wird hoch empor gehoben, und den will ich sehen, der nun in der Entfernung von drei Schritten bei der dämmernden Beleuchtung bemerken könnte, ob die Masse fließt oder nicht! Auch läßt man auf den Altar nur ordentliche Leute zu. So viel ist gewiß, im vorigen September sind Ida, ich und Herr von Röck aus Stockholm, Zeugen gewesen, daß es nicht floß! Wir standen so nahe wie heute, sahen den armen Priester (der Erzbischoff war krank) Angstschweiß vergießen; und endlich, nachdem er gerufen È fatto! uns die Ampolla zum Kusse vorhalten, mit einer Bewegung von zornmüthiger Wuth, die uns beinahe zum Lachen gebracht hätte, während in beiden Gefäßen auch nicht ein Tröpfchen floß. Dies war am hellen Tage. Heute aber ließ es der Heilige nach einer halben Stunde Erwartung geschehen. Man hielt einem jeden unter uns das Gehäuse, erst zum Anschauen, dann zum Kusse vor; und ich sage deutlich

in der großen Ampolla, ohngefähr zwei Theelöffel voll flüſſiger Materie wenigſtens, von der groſſen an den Rändern weichdurchſcheinenden Maſſe abgelöſet, hin und her flieſſen, je nachdem man die Gefäſſe bewegte. Im kleineren Fläſchchen aber war heute nichts flüſſig geworden. Dieſes heilige Blut nun ſoll auf die verſchiedenſte Art flüſſig werden. Oft löſt ſolches ſich ganz auf und ſchäumt: zuweilen zertheilt es ſich in Klumpen, zuweilen wird alles flüſſig wie Waſſer.

Dieſe räthſelhafte Maſſe iſt vor etwa 400 Jahren von Benevento nach Neapel gekommen; allein eine uralte Sage lebt in Legenden und Chroniken: „daß vor vielen Jahrhunderten wunderthätiges Blut des heiligen Januarius in Pozzuoli (wo er unter Diokletian den Märtyrer Tod erlitt) aufbewahrt wurde".

Wenn man den Veſuv durch die Vermittelung des Heiligen zur Ruhe bringen will, wird immer nur die Büſte mit dem Schädel in Prozeſſion aufgeführt; das Blut aber flieſſt nur zweimahl im Jahre, im September und im May, d. h. wenn es flieſſen will.

Als das Wunder geſchehen war, entſtand erſt nach allgemeinem ſtürmiſchen Freudengeſchrei eine allge-

meine Stille! Dann ward die Büſte des Heiligen vom Altare gehoben, und in einiger Entfernung außerhalb der Barrieren vor denſelben auf ein Poſtament geſtellt. Nun giengen von neuem die Unterhaltungen aller Art zwiſchen dem Heiligen und den frommen Weibern linker Hand an, denen er zunächſt ſtand, und die (wie man mir ſagte) ſeit dem Morgen um 6 dieſe wichtige Stelle behauptet hatten. Es waren Fragen, Liebkoſungen, Gebete, Bitten, und immer Pauſen dazwiſchen, als erwarteten ſie doch nun endlich eine Antwort! Sie, mein lieber menſchlicher Freund, würden nicht ohne Bewegung die flehend ausgeſtreckten Arme und tief leidenſchaftlichen Geberden angeſehen haben! Eine junge Frau feſſelte mich beſonders durch das unermüdliche geduldige Flehen. Das Gedränge war noch groß, und ich herzlich ermüdet — ſchon auf dem Altare hatte eine Frau mich freundlich in den Armen geſtützt, weil ſie mich erbleichen ſahe. — Nun ſetzte ich mich auf eine Bank mitten unter die guten frommen Weiber hin. Und einige junge Herren und Fräulein aus unſerer Geſellſchaft ſtanden vor mir, nah um die Büſte des Heiligen gruppirt, zwiſchen dieſem und dem Altare. Bald fiengen die Frauen an, gutmüthig und zutraulich mit mir zu ſchwatzen, und als ich die eine fragte: warum ſie denn den Heiligen

ſo inbrünſtig gebeten hätte? ſagte ſie: „Era per una zia mia tanta mallata“! (es war für eine ſehr kranke Tante!) — Aber nun fieng eine an, auf Ida zeigend: „questa bella ragazza sicura è la sua figlia“? (das ſchöne Mägdlein iſt gewiß ihre Tochter?) „o quanto è bella! che capei d'oro! pare un angelo; pregheranno Dio e san Gennaro per lei“! (o wie ſie ſchön iſt! welch goldnes Haar! (die blonden Haare bringen die Neapolitaner nun immer außer ſich!) wir wollen Gott und den heiligen Januar für ſie bitten“!) „Ma, (fragte mich nun eine halbfurchtſame) siete Francesa? und als ich geantwortet: „no, sono Tedesca“! da war's ein Jubel! Ja das hatten ſie wohl gedacht: „Che avete la fisonomia tanto umana“ (weil ich eine ſo menſchliche, d. h. wohlwollende Phyſionomie hätte!) Dieſe Liebe für Deutſche, Dänen und Schweden, die ſie alle zuſammen werfen, iſt im Römiſchen und Neapolitaniſchen allgemein — ſo wie der Haß gegen die Franzoſen.

Allein nun fiel die Aufmerkſamkeit auf zwei ſehr ſchöne junge Perſonen (einen Jüngling und eine Jungfrau) von unſerer Geſellſchaft, welche gerade zufällig im ſchmeichelnden Lichte des Altares zuſammenſtanden, und wie Engel erſchienen! „E questi due bei Gio-

vini son' anche i suoi figli"? (und dieſe beiden ſchönen jungen Leute, ſind es auch ihre Kinder?) „nein, es ſind Freunde von uns"! „quella ragazza davvero che para una santarella"! (das Mägdlein ſieht wahrlich aus, wie eine kleine Heilige!) ſa ten viele. — Dann eine (als wäre es doch Schade, ſie dazu zu machen; d. h. ins Kloſter zu ſchicken) ma, è tanto bella — e quel Giovinotto — oh che bei figli che avranno! che Dio lo benedici! son bei come le stelle! paran stelle! (aber ſie iſt ſo hübſch! und der ſchöne Junge da — — ach was werden die für ſchöne Kinder haben! (denn daß die Beiden Braut und Bräutigam ſeien, war ihnen nun ſchon ausgemacht) „Gott ſegne ſie! Sie ſind ſchön wie Sterne!") So giengs in einem fort! Der heilige Januar war nun rein vergeſſen über den beiden ſchönen irdiſchen Kreaturen, und wir machten nur, daß wir fortkamen, damit ſie uns nicht mit Gewalt auf der Stelle verheiratheten. —

6.

Kleine Ausflucht nach Baja, Bauli, Miſenum und Cuma.

An meine Tochter Auguſte von Reumontkampf.

Neapel den 22. April 1819.

Wir haben geſtern einen Flug durch das Virgiliſche Schattenland gemacht, meine Auguſta! Ich war zwar ſchmerzenlos, aber ſo entkräftet, ſo Schlummer begehrend, und dabei ſo alles wie durch einen halbdurchſichtigen Flor erblickend, daß ich mich oft zum leiſeflüſternden Schatten geworden glaubte! Nimm daher was ich dir gebe, ſo wie ich es ſahe! Willſt du aber recht antiquariſch-genau unterrichtet ſein, ſo lies erſt den wackern, aber farbenloſen Ancora (welchen Bunau ſicher beſitzt), und dann ſieh das Gemälde deiner Mutter an, wie es von den leiſen Tinten der Wehmuth umhaucht, aus ihrem Innern hervortrat. —

Bis Pozzuoli giengen wir zu Lande: wenn man dieſer wahren Vorhalle des Avernus, dem von „ſchwarzgelben lumpichtem halbnackenden Geſindel“ umwimmelten Hafen von Pozzuoli entronnen iſt, umgiebt einen gleich hohe Natur und tiefer Friede! Es war einer jener halbverſchleierten Frühlingsmorgen, an denen die Sonne hinter weichem Gewölke über der Erde brütet, und alle Knospen ſich aufthun, alle Blüthen ſtärker duften, alle Vögel lauter ſingen, und das geheimnißvolle Wirken der Natur ſich durch die ſtillumwebenden Lüfte beinahe hörbar regt.

Wir glitten leiſe auf dem ſpiegelnden kleinen Golfe die ſchweigende Küſte von Baja vorbei, an welcher aus dem höchſten Alterthum ſchon reges Leben waltete, bis ſolches in den letzten Tagen der Republik und unter den Cäſarn in den üppigſten Luſttaumel emporgährte, zu einer Verderbtheit, die ſich vielleicht nur mit den Myrthenwäldern des kleinaſiatiſchen Daphne, oder mit den Canopeiſchen Gräueln vergleichen ließ. Nun trauren einzelne Hallen, Trümmerhaufen und einſinkende Gewölbe am verödeten Geſtade; und ſanfter ſteigt der Berg Gaurus, der alte Frendengeber, in die Lüfte, und tief unter ihm hebt ſich der Sohn der Wundernacht, der Monte

nuovo, aus den ſumpfenden Waſſern des Lukriner-ſees hervor. Allein aus ihrer Verlaſſenheit entfaltet dieſe ſanftgekrümmte Küſte doch eine reizende Schönheit der Umriſſe; und ein hellſchimmerndes Frühlingsgrün erheitert an derſelben die wehmüthige Trauer des ſich ſtill über uns wölbenden Schattenhimmels. Indem wir nun über die klaren Fluthen hingleiten, öffnen ſich verſtohlene Einblicke in den Becherkranz des Avernſchen Sees, deſſen finſtere Schatten Agrippa (zwar zum Wohl der Bewohner dieſer Küſten, aber ſicher zum Schmerz Virgils) erhellen ließ; unter uns aber blicken, gleich Wohnungen der Meerfeyen, glänzende Marmorgewölbe in romantiſcher Gruppirung von wuchernden Meerpflanzen umſtrickt, aus den kühlen grünlichen Tiefen empor! Lange Dämme ſtrecken ſich wie verbindende Wege dazwiſchen aus, tiefe Höhlen ſinken ein, und in dieſe Unterwelt verlockt, irrt der Blick traumeriſch in den ſanftverſchleierten Geheimniſſen der Vergangenheit umher.

So glitten wir an Bajäs und Baulis zuſammenfließenden Gränzen vorüber, bis dahin, wo die Szene ſich plötzlich wandelt! Wir ſind durch eine Grotte unter der felſigten Hügelreihe, welche im Weſten beide kleine Meerbuſen von Baja und Bauli

einſchließt, durchgerudert. Sie trennt ſolche vom Miſeniſchen Krater, in welchem wir uns jetzt befinden, und um den der Felſenbecher ſich noch ſo dicht rundet, daß man an vielen Punkten die Oeffnung nicht ſieht, welche Auguſt durchbrechen ließ, um ſolchen zum ſichern Hafen für ſeine Obſervationsflotte, durch M. Agrippa befehligt, zu machen. Kaum waren wir der dämmernden Grotte entglitten, als das hohe Felſenvorgebirge Miſenums (welches Neapels Golfe die ſchroffe wogenbrechende Stirne zukehrt) ſanftſteigend, grünende Felder und knospende Weingärten vor uns emportrug.

Schauererweckend iſt dieſer einſame Schattenhafen von Miſenum! Rings umher iſt der Felſenbecher durch furchtbare vulkaniſche Erdzuckungen auf die wunderbarſte Weiſe zerriſſen; die tief hinab zerborſtenen Felſen ſind mit ihren eignen Trümmern und mit mächtigen Ruinenklumpen beworfen. — Nichts ſcheint an ſeiner Stelle geblieben zu ſein, und alles rund umher noch den konvulſiviſchen Erſchütterungen nachzubeben! An keinem Orte habe ich die Revolutionen, welche Zeit, Natur und Menſchen hervorgebracht, in ſo nahen Reſultaten vereint geſehen! Mit großem Rechte wird dieſer Hafen des

Auguſtus jetzt Mare morto genannt; denn ihn umgeben Tod, Zerſtörung und Oede!

Wir landen an einem einſamen Häuschen, wo uns Thiere erwarten, um unſere Wanderſchaft zu Lande fortzuſetzen, und umbiegen nun den äußern Rand des alten Kraters von Miſenum. Nachdem wir die einſame Hütte und ihre bleichen zerlumpten Bewohner verlaſſen, empfängt uns von neuem tiefes Schweigen: während um uns die Vergangenheit mit rührender Stimme redet! Denn wir thun keinen Schritt, daß nicht Gemäuergrund, ragende Pfeiler, eingehöhlte Felſen und ſubſtruirte Hügel uns an die glänzende Vergangenheit dieſer Gefilde erinnern. Wir verweilten nur kurz an der herrlich gewölbten Grotte Traconara, und den nahen ſonderbaren Arkaden aus ungeheuern Backſteinen erbaut; zu groß war die Feuchtigkeit dieſer von üppigen Quellen ſo umſtrömten Ruinen, daß man gar nicht zweifelt, das Ganze ſei den Nymphen geweiht geweſen. So wie wir nun den Rücken des Felſenkraters umbogen hatten, ſtieg prachtvoll das grünende Vorgebirge Miſenums nahe vor uns empor. Wir gedachten mit Schaudern des finſtern Tyrannen (Tiberius), der dort nach entſetzlichem Leben die grauſame Seele aus-

hauchte; der hohen Cornelia, welche, nachdem sie die edlen Söhne, den großen Vater und den größeren Bruder überlebt, hier im ungebeugten Alter der Natur und Erinnerung lebte: des großen Plinius, der Misenum verließ, um vor Stabiä zu sterben, und seines liebenswürdigen Neffen, welcher lieber dem Tode entgegen gieng, als die Mutter zu verlassen! Und die so wahr dargestellte Szene der ersten geschichtlichen Eruption des Vesuvs war vor uns!

Die trübe Stille, welche diese verödeten Fluren umgiebt, umhüllt uns wie mit einem unsichtbaren Schleier, ein warmer Sprühregen fällt, und es ist uns, als gehöre er dieser wehmüthigen Gegend an. — Wir befinden uns bald am Saume wild zerrißner Hügel, bald queer zwischen dieselben einbiegend sind wir rundum von Trümmern der Natur und Kunst umgeben. — Die Massen mannigfaltiger römischer Prachtgebäude belasteten einst und unterhöhlten die Hügel. Häufige Erdbeben stürzten diese um und spalteten die Felsen tief ein. Oft scheinen die ungeheuern Blöcke des durch unzerstörbaren Pozzuolan-Cemen: verbundenen, mit Opus reticulatum überzognen Mauerwerks, mit den abgeschmetterten Felsenblöcken und aufragenden Zacken, an riesenhafter Größe zu wetteifern: und

wir möchten hier einen ſpäteren Kampf der alten Titanen, mit den Werken eines Titaniſchen Menſchengeſchlechts, in dieſen Phlegräiſchen Gefilden ſchildern!!

Am beſten erhalten iſt der untere Theil des alten Theaters von Miſenum (zu dem von Bajá aus und Bauli die Zuſchauer durch eine Grotte zu Waſſer kamen) und dann die Gräber: weil das eine, ſo wie die andern in die untern Felſenwände, gehauen waren, und ſo den Erſchütterungen beſſer wie die ſtolzen belaſteten Gipfel widerſtanden. Auch ſahen wir bald nur Gräber um uns, in lieblich umbüſchte Felſen vertieft, und von mannigfachen Blüthen und Blumen umduftet! Nun öffnet ſich der Blick rechts aufs todte Meer (den alten Krater von Miſenum) und zugleich dringt eine ſchwere erſtickende Luft auf uns ein. Dieſe tiefe Stille, dieſe menſchenleere Oede, dieſe Ruinen der Natur, dieſe Trümmer der Menſchenwelt, dieſe offenen Gräber und die Todesluft, welche uns umgiebt, und in welcher ſelbſt die Blumendüfte zu einem betäubenden Dunſte werden, das todte Gewäſſer und ein ſtygiſch-ſumpfender Bach — Alles verſenkte uns in einen Einklang tief trauriger Gefühle!!

Schön iſt auf einem Damme der Ausblick über dem todten Meere hin, rechts in das offne Meer auf

Kapri, und zur Linken auf das hohe Vorgebirge, das wilde Felſencap Meniscola und die ſchöne Inſel Iſchia, mit ihrem hohen vulkaniſchen Gipfel in der Ferne. Dieſe Küſten, Uferteiche und Binnenſeen ſind ſo wunderbar zerklüftet, ſich bald ſo nahe und dann wieder ſo fern durch trennende Felſenrücken, ſo ſonderbar ſind hier See und Land verwoben, daß wir am Abend nur durch den ehrlichen Ancora begriffen, was wir geſehn, wo wir eigentlich geweſen, und wo wir noch alles hätten ſein ſollen, wenn Kräfte, Zeit und Wetter es erlaubt hätten.

Indeß ſterben wir in dieſen elyſiſchen Gefilden (denn hieher hat man Virgils herrliche Beſchreibung der Elyſeen verlegt) beinahe vor Kopfweh und Bruſtſchmerzen, den ſchnellen Wirkungen dieſer böſeſten Malaria, deren Wirkungen Virgils flatternde Schatten wohl nicht empfanden. Hier iſt das Alte wieder neu geworden. Denn ehe Cäſar, Auguſt und Agrippa die finſtern Haine des Avernus aushauen ließen, den Averner und Lukriner See verbindend, und beide mit der friſchen Meeresfluth in Kommunikation ſetzten, war die Luft dieſer Geſtade ſo ungeſund, wie ſie es nun wieder durch die verſtopften Kanäle und die durch Erdbeben verſchütteten Oeffnungen der

Kratern geworden iſt. Auch die hier immer laborirende Natur verändert an dieſen Küſten das örtliche Klima; ſo kannten z. B. die Alten den nun giftig ſumpfenden See Agnani als einen uralt bewaldeten Krater, ohngefähr wie wir den von Aſiruni. — Erſt um das Ende des 9ten Jahrhunderts haben vulkaniſche Erdbeben, eingeſunkne Erdrinde und verirrte Quellen ihn gebildet. —

Wir hielten vor der Thüre einer ſcheinbar in die Felſen gewölbten Grotte. — Sie wird geöffnet, ich blicke aus dem nun um die Mittagszeit heller gewordenen Tage in eine finſtere Tiefe, aus welcher friſche erquickende Lüfte in die äußere Qualmluft emporſteigen. — So wie das Dunkel ſich erhellt, glaube ich in eine ungeheure unterirdiſche gothiſche Kirche zu ſehen, aus deren Tiefen ſchlanke Pilaſter emporſtreben. Wir ſteigen zwiſchen den Pilaſtern in die dämmernde Tiefe zwei Treppen, jede von vierzig Stufen, herab. — Wir ſind unten, und ich athme mit Wolluſt die Luft des Gewölbes und der feuchten Tiefe — ſo abſcheulich war heute die Malaria draußen! Wir ſind in der Piscina mirabilis, d. h. dem ungeheuern Waſſerbehälter, in den Agrippa die Aquädukte von Baja oder Cuma leitete, zum allgemein nützlichen

Gebrauch wahrſcheinlich, beſonders der beiden nahen Flotten. —

Es hat dieſe ungeheure Waſſerhalle 216 Fuß Länge, auf 85 Fuß Breite; 48 große majeſtätiſche Pilaſter, in vier Reihen ins Kreuz geſtellt, tragen die luftigen Wölbungen. Dreizehn Oeffnungen oben in den Gewölben geben Tag und Luft; dieſen entſchöpfte man vielleicht auch das Waſſer. Das Ganze iſt wie geſtern vollendet. Der Waſſerabſatz hat ſich mehrere Fuß hoch dem Cement-Anwurf der Mauern ſo feſt angeſetzt, und ſolche ſo gut inkruſtirt, daß man den einen nur mit dem andern durch Hammer und Meiſel abſchlagen kann. Das Waſſer des Aquädukts von Serino ſoll ſich über die Leukogeiſchen Hügel in dieſen Behälter ergoſſen haben. Es iſt ein Werk der blühendſten Größe der Römer und des kühnen Markus Agrippa würdig, der noch von republikaniſchem Geiſte voll, den Monumenten zu allgemeinem Nutzen das Gepräge deſſelben gab. —

Wir kamen nun wieder in die alten Gefilde von Bauli und näher ans Meer in die reinen Lüfte. Da vertiefen ſich unter einem Hügel des Geſtades die weitläuftigen Hallen und in drei Stockwerken hinanſteigenden Subſtrukzionen, von ihrer großen Zahl: le

cento Camerelle, und nach ihrer Unregelmäſſigkeit auch das Labyrinth genannt. Hier möchte wohl Lukullus gehauſet haben, welcher der ungeheuern Weinkeller für ſeine Ueppigkeit, und der vielen Zellen für ſeine 40,000 Sklaven wohl bedürftig war. Wir entfliehen dieſen ermüdenden Erinnerungen hin auf die Spitze des Hügels, wo hohe Natur und ätheriſche Lüfte uns umgeben. Wohl einzig, meine Guſte, iſt dieſe Ausſicht zu nennen, ſelbſt in dieſem Zauberlande. Es bildet dieſelbe einen reichdurchflochtenen Cyklus, und ich muß nach meiner guten, treuen alten Weiſe die groſſe Fülle der Gegenſtände, welche derſelbe umfaßt, dir von einander in Gruppen ſondern. Wir blicken von Oſten durch Süden nach Weſten. Da erſcheint erſt am Meere die Spitze des Poſilipo mit der kleinen zierlichen Inſel Niſida. Drüber thürmt ſich der hohe Berg der Camaldoli, und die Neapel abgewendete Seite des Hügels St. Elmo tritt ſeitwärts hervor. Dann hebt ſich uns näher der reizende Hügel von Pozzuoli, und bildet mit dem ſchwärzlich vortretenden Lavafelſen, der Bergabſteigenden Stadt und dem alten Molo ein höchſt reizendes Gemälde, in deſſen luftigem Hintergrund die Höhen der Solfatara und des waldigen Aſtruni ſich erheben.

Unter uns rundet ſich der liebliche Golf von Baiä nachbarlich überſehen, und vom immer dunkelblickenden Berg Gaurus überragt; das feſte Schloß zur Linken auf ſchroffen Felſen in die Wogen tretend, und rechter Hand die felſigte Landzunge, welche denſelben vom Mare morto trennt, bilden dieſe Epiſode wieder zum gehaltvollen Gemälde.

Nun folgt der runde Hafen von Miſenum von ſeinem majeſtätiſchen Vorgebirge überthront; weiter im Weſten wird der Ausblick durch das wildphantaſtiſche Capo Miniscola gehemmt. — Allein zwiſchen dieſem und dem Miſeniſchen Vorgebirge eilen Blick und Gedanke in das blaue Meer, wo bald die mahleriſche Prozita mit dem freundlichblickenden Städtchen ihnen begegnet, und im Hintergrunde der erhabene Epomeo aus der grünlich blauenden Iſchia hoch in die Lüfte ſteigt. Dies gerade vor uns. — Linker Hand theilt das Cap Miſenum die weite Ausſicht ab; da begrüßen wir Neapels wohlbekannten Golf, die Küſte von Sorrento, von ſchattigen Gebirgen überragt, und Kapris wilde Geſtalt. Tief unter uns aber aus grünlichen Fluthen ſehen die Grundriſſe der überflutheten Römervillen hervor, von denen Horaz einſt ſo prophetiſch ſang, deren Bewohnung Clodius dem Cicero

öffentlich vorwarf, und die Properz ſeiner Cintia verbot.

Hier ward es ſchwer zu ſcheiden. — Auch war die Beleuchtung hinter verziehendem Gewölk durchfallender Sonnenſtrahlen beſonders mannigfaltig und reizend. Die Ruinen des kleinen Theaters von Bauli (fälſchlich das Grab der ſo unglücklichen als ſtrafbaren Agrippina genannt) umblickten wir nur, und eilten die Küſte von Bajä entlang, die großen Ueberreſte verſunkener Pracht zu beſuchen. Im ſchönſten Geſchmacke erbaut, erſcheint am einſamen Meeresufer der ſogenannte Tempel der Venus: ähnlich dem Baliſterium in den Ruinen des Esquilins zu Rom, Minerva Medica genannt; größer, prachtvoller, allein wie dieſes und der Tempio della Tosse zu Tivoli, eine Rotunde von innen, von außen ein Achteck, mit Niſchen von außen und innen: es ruht dies zierliche Gebäude auf zwei Stock Hallenſubſtruktzionen. In dem Hügel, welcher ſich hinter demſelben erhebt, befindet ſich eine Exedra, und Grotten, die überall hineingehen, zeugen von andern Untermauerungen. Beim Erſteigen des Hügels fanden wir denſelben auch ganz hohl von Gemäuern. Wir weilten lange daſelbſt, bewundernd wie die Alten ihre tadelnswürdige Ueppigkeit doch in Harmonie mit der umge-

benden Natur ſetzten, und ſelbſt im Uebermaße einen Sinn der Größe zeigten. Darum ſchmückt auch die Natur Roms und Hella's, Aegyptens und Palmyra's Ruinen; anſtatt daß die Prachtwerke geſchmackloſer Naturtrotzender Barbaren, der alten und neueren Zeit, nur zu oft wieder in die Sümpfe verſanken (und verſinken werden), denen ſie entſtiegen.

Ueber uns ſchattete ein blühender Obſtbaumhain; romantiſch erſchien hoch das Schloß von Bauli auf ſeinem Felſen durch die blühenden Aeſte: zur einen Seite lag vor uns die Spitze des Posilips und Miſida; und kleine vom Meer auflaufende, fröhlich grünende Uferthälchen waren neben uns. Zur andern machte die grandioſe Ruine des Balliſteriums den herrlichſten Mittelpunkt des Gemäldes, und durch die offnen Hallen deſſelben ſchauten wir ins blaue Meer. Ganz zur Linken guckt Pozzuoli hervor, und ſteigt der Berg Gaurus.

Wir bogen nun in die andere Wölbung des Seebuſens von Bajä; beinahe das ganze Geſtade iſt untermauert. Wir ſind in den grünen Thälchen, über welche reizendgrüne von Gemäuern unterhöhlte Hügel ſich hinziehen, angelangt. Wunderſchön iſt die Rotunde einer Piscina (willkührlich: il tempio di

Mercurio genannt) durch ihre herrliche Wölbung, das von oben durch die unbüſchte Oeffnung magiſch einſtrömende Licht und ihre Größe. Denn es hat die Rotunde 146 Fuß im innern Diameter. Eine dahinführende Waſſerleitung, innere Fontainen und Steinſitze umher beweiſen, daß dies ſo künſtliche grandioſe Gewölbe wieder nur ein warmes öffentliches Bad war! Sonderbar iſt die Akuſticität dieſes Gebäudes; an welchem Punkte des Gewölbes Du noch ſo leiſe flüſterſt, es hört dich der Gegenüberſtehende in der Entfernung von 146 Fuß — allein im Mittelpunkte hört man nichts. So gehts den Großen der Erde! Des eben ſo willkührlich benannten Tempels der Diana eingeſtürzte Trümmer umblickten wir nur; rieſenhaft erſchien ſo dem Tage geöffnet die Sektion des ungeheuern Gewölbes!

Neben dieſen Ruinen geht eine Bergkluft queer durch die alten Euböiſchen Hügel meerab, an dem Binnenſee Fuſaro hinauf, dem alten Cumaniſchen Acheron. Dieſer ſchroff emporſteigende Hohlweg führt durch zerriſſne Tuffhügel; beide Wände des loſen vulkaniſchen Geſteines ſind mit antikem Gemäuer bedeckt, ausgehöhlt und geſtützt, welches dauerhafter iſt, wie der vulkaniſchen Aſchen- und Schlammauswürfe leich-

tes Reſultat. Alles iſt hohl, auch unter uns: an den Seiten mögen wohl auch unter den wie Schwalbennester hängenden Gemäuern Gräber geweſen ſein: es erſcheint hier viel netzförmiges Gemäuer von allerhöchſter Pracht. Aeuſſerſt ſonderbar war ein hoch aus dem Felſen aufgemauerter Konus, gleich einer großen runden Säule aufragend, durch den wir hinabblickend alles unter uns ausgehöhlt ſahen. —

Als wir oben waren, blickten wir, wie durch ein zauberiſches Fernrohr, hinab und durch die Kluft aufs Meer zurück. Und nun ſind wir am alten Acherontiſchen See: ſo im Alterthum nach den giftigen Dünſten genannt, welche dieſen uralt eingeſunkenen Krater überſchwebten. Man glaubt, daß er in Zuſammenhang mit dem Averniſchen See ſtehe, welcher tiefer und nahe am Meere liegt. Auch dieſe Gegend ward durch das Läſten der finſtern Wälder des Avernus geſunder gemacht. Dieſer See (groß, etwa wie unſer Seeländiſcher See von Farum, meine Guſte,) liegt wie dieſer im flachen Lande, genau wie einer unſerer Seeländiſchen Spiegel! Allein über ihn hin blickt man aufs offne Tyrrheuer Meer und den in die Lüfte ſteigenden Epomeo!!

Wir durchfuhren nun der grauen Euböiſchen Kuma fette Gefilde: dicke Weizenteppiche decken die Ebne,

knospende Weinreben, blühende Obsthaine steigen die Hügel hinan! Bald befinden wir uns auf der alten Cumanischen Heerstraße; allein der immer trübere Himmel mit Regengüssen drohend erlaubt uns nicht, die Spuren des Amphitheaters aufzusuchen. — Wir sind auf der alten mit Lava (oder vielleicht Sorrentinischen Basaltblöcken) gepflasterten Straße unter dem prächtigen Arco Felice angelangt; schnell, ehe noch der tröpfelnde Regen zu Strömen wird, ist dieser erstiegen. Es ist ein Monument von großem Style: ich halte es, wie die grandiosen Hallen der Valle delle Archi nahe bei Tivoli (und noch näher verwandt dem Bogen des Drusus zu Rom, innerhalb der Porta Capena) für ein Stadtthor, durch welches ein Aquädukt vielleicht gieng. Hier eben auf dem mit üppig wildverwachsenem Gebüsche bekränztem Thore ist die Aussicht entzückend! Der kleine See Licola liegt wie ein Rosenkelch in den blühenden Uferkränzen, reizend steigt der reichbewachsene Hügel von Cumä in sanften Linien empor — aber ach der nun strömende Regen treibt uns in den Wagen zurück! Als wir über dem tiefen Avernischen See anlangten, war eben der erste Guß vorüber, und wir blickten vom hohen Gestade in den vulkanischen Becher hinab, wie man von Genzano auf den See von Nemi blickt, der an Größe und Ge-

ſtaltung dieſem ſehr ähnelt. Allein die Geſtade des alten Avernus ſind nicht mehr ſo tief ſchaurig von uralten Hainen beſchattet, als die des Spiegels der Diana. Hier iſt alles offen lächelnd und wegen der Nähe der ungeheuern Hauptſtadt ſorgſam angebaut. Herrlich iſt der Ausblick zwiſchen dem Monte Nuovo und den Uferhügeln von Bajä, über den Lukriniſchen Uferteich hin ins Meer, auf die ſanft gekrümmte Küſte bis ans Vorgebirge von Miſenum und auf die ferne Inſel Kapri.

Kaum erblickten wir die romantiſch umbüſchten Ruinen des ſogenannten Apollo-Tempels tief am Geſtade, und eilten im ſtrömenden Regen durch Frühlingsduftende Gefilde unſerer ſchönen Pozzuolaniſchen Villa zu, wo der treue Kaſtellan uns freundlich, als wären wir die Eigenthümer, empfieng, und ein leichtes Mahl (und da es noch immer fortregnete), nach demſelben ein leichter Schlummer uns erquickten. Noch immer vom Regen umſchleiert, eilten wir durch das reizende Thal Fuori Grotta und den unterhöhlten Poſilipo, der Menſchenwimmelnden Partheнope zu, wohlzufrieden mit unſerer Tagereiſe, obwohl wir nicht alles geſehn, nicht den Spuren des frommen Aeneas und der hehren Sybilla mit feſtem Glauben

gefolgt waren. Denn wir sind des Glaubens, daß der große und zumahl zart empfindende Dichter die unterirdische Schauerwelt und die sanftdämmernde Wehmuth Seiner elysischen Gefilde lieber ins dichterische Helldunkel gefühlvoller Seelen gezeichnet, als durch antiquarisch-kritisches Spüren entweiht sähe!

Mit bewundernswürdigem Geschmacke und dem reinsten Natursinne hat Virgil die alten Volkssagen, die uralten Naturmythen, und die allen Schauern der Unterwelt immer nahe Anmuth dieser reizenden Gestade in ein so harmonisches Ganze vereint, und mit den Zauberfarben seiner Dichtung belebt, daß wörtlich-örtliche Auslegung und ängstliches Nachspüren durch dies lieblichumdämmerte Heiligthum, mir stets wie ein Hochverrath an seinem Genius vorgekommen ist.

7.

Die Casa real Carolina und einige Grundzüge von Rom und Neapel.

An meinen Sohn Carl Brun.

Neapel den 6. May.

Man hat hier ſehr allgemein angefangen, die großen Mangel in der Erziehung und Ausbildung des weiblichen Geſchlechts zu fühlen, und die junge Königin hat für dieſen wichtigen Gegenſtand ein ſehr lobenswürdiges Intereſſe gezeigt. Es ſind dem zufolge, in Neapel ſowohl, als in der zwei Meilen entfernten Stadt Averſa, Erziehungsinſtitute für die Töchter guter Herkunft errichtet worden *), welche beide unter der Di-

*) Der Articolo primo del Statuto della Casa real Carolina di Napoli enthält den Ausdruck: per le donzelle di distinta Nascita (von guter Familie oder Geburt), und der 10te Artikel ſetzt hinzu: tutte le persone di distinta Nascita, e tutti i grandi funzio-

rektion unſers ehrwürdigen Freundes, des Erzbiſchoffs von Tarent, ſtehen, und der Gegenſtand ſeiner treuſten väterlichen Sorgfalt ſind. Ich will dir nur von dem reden, welches ich geſehen, und welches unter den Auſpicien der Königin gegründet, den Namen Real Casa Carolina trägt. Ich bin oft in dieſem Hauſe, dieſer Pflanzſchule für eine beſſere Zukunft, geweſen, und habe die verſtändige Anordnung deſſelben vom Keller bis auf den Boden, durch Küche, Vorrathskammern; Leinen-Vorräthe u. ſ. w. nicht genug bewundern können. Nie habe ich eine muſterhaftere Sorgfalt zur Aufrechthaltung der Ordnung ſowohl, als der ſtrengſten Reinlichkeit (wo das auch ſei) geſehen!

Das ganze groſſe Gebäude (ein ehemaliges Kloſter) iſt zu dieſem Endzwecke auf das verſtändigſte eingerichtet: wo man ſich hinwendet, glänzt und duftet Reinlichkeit einem entgegen. Mit weiſer Auswahl hat der Direktor zu dieſem Zwecke deutſche und franzöſiſche Schweizerinnen (und wo ich recht

---

nori civili o militari han dritto di presentare le domande per l'ammissione delle loro damigelle. Also nicht Adel allein, sondern was wir von guter Geburt, von gutem Herkommen nennen, war zulässig, und besonders die Tochter der Krondeamten.

erinnere), auch eine Genferin zu Beſorgerinnen der häuslichen Oekonomie und zu Unterlehrerinnen gewählt. Allein die Direktrize war eine franzöſiſche Adelige; eine Frau von einem durch Leiden bewährten Charakter und von ſolider Bildung.

Was mich außer einer ſehr zweckmäßigen Eintheilung der Stunden und dem gründlichen Unterrichte in allen dem, welches nicht zu wiſſen Schande iſt, vorzüglich anzog: war die für den ſüdlichen Theil von Italien ungewöhnliche Sorgfalt, mit welcher dieſe jungen Perſonen nicht allein zur verſtändigen ordentlichen Hauswirthſchaft im engeren Sinne angeführt werden, ſondern auch lernen Geld und Gut zu verwalten. Denn nicht allein begleiten wöchentlich zwei derſelben abwechſelnd die Aufſeherin in Küch' und Keller, und die Aufſeherin in die Lein- und Waſchezimmer: ſondern es erhalten die älteren Fräulein, ſo wie ſie heranwachſen, auch Unterricht im einfachen Buchhalten, und in der Berechnung ländlicher Produkte. Dieſe treffliche Einrichtung, welche auch in Holland, Genf und Zürich Statt findet, enthebt die Frauen der Dienſtbarkeit, der Unwiſſenheit, den Betrügereien der Haus- und Gutsverwalter u.ſ.w., und hebt ſolche ſelbſt in den Au-

gen ihrer künftigen Gatten auf eine bedeutendere Stufe, als Mitwirkerinnen zur Wohlfahrt der Familie, in einem weiter umfaſſenden Sinne. Allein beſonders ſind ſo unterrichtete Töchter fähig, ihr eignes Gut zu verwalten, und nicht hülflos der Willkühr junger ausſchweifender Ehemänner dahingegeben. —

In der Casa Carolina waren bis jetzt nur 50 junge Töchter (die Hälfte Franzöſinnen! die andere Hälfte Neapolitanerinnen) aufgenommen. Das warme Intereſſe der Königin an dieſer Anſtalt iſt wirklich ſehr ausgezeichnet. Es hat dieſelbe ein eignes kleines Appartement in einem Seitengebäude deſſelben, und hier bringt ſie einige Tage in jedem Monate zu — und läßt die jungen Mädchen, die ſich am beſten aufgeführt haben, zu ſich kommen, und ſich durch Tanz und andere unſchuldige Vergnügungen ihres Alters in ihrer Gegenwart beluſtigen.

Während des Aufenthalts der Königin zu Paris ſchrieb ſie dem Erzbiſchoffe oft, und ich ſahe mehrere dieſer Briefe, in denen ſie über alles, was die Casa Carolina und die Pfleglinge derſelben betraf, in das genaueſte Detail gieng und ein anhaltendes Intereſſe zeigte für alles, was dieſen ihren Lieblingsgarten angieng.

Die Anſtalt zu Averſa zählt 100 Penſioniſten. Unſer edler Freund liebte dieſe vorzüglich und behauptete, daß dort in der Stille einer Landſtadt noch mehr über die jugendlichen Gemüther vermocht würde, als im Geräuſche der ungeheuern Hauptſtadt. —

Nichts iſt contraſtender, als die Art, wie die National-Charaktere der beiden Völker ſich in ſo enger Berührung ausſprechen. Die verſtändige Direktrize (wie ich oben erwähnte, ſelbſt eine geborne Franzöſin) ſagte mir: ein Inſtitut aus lauter Italienerinnen zuſammengeſetzt, würde ihr die halbe Mühe ſparen, denn es ſei der Charakter dieſer weit einfacher und lenkſamer, als der der kleinen franzöſiſchen Querköpfe. Wo kleine Intrignen angeſponnen, wo geſtritten würde, da ſeien dieſe immer Anſtifterinnen; jene hingegen ſeien viel gehorſamer, anſchmiegend liebender, und beſonders beſtändiger.

Was die Anlagen und Fähigkeiten beträfe: da ſei Genie zu allen bildenden Künſten und Gefühl für Poeſie bei den Italienerinnen vorherrſchend; hingegen habe man mit der Trägheit des Geiſtes zur wahren Anſtrengung und der Schwierigkeit intellektuelle Begriffe in ihnen zu entwickeln, unaufhörlich zu kämpfen.

Die Franzöſinnen im Gegentheil, die den Eingebohrnen weit an natürlichen Anlagen, im ganzen Ge-

biete der Kunſt und Poeſie, untergeordnet wären, hätten viel ſtärkere Köpfe und lernten trotz des Leichtſinns und der Kaprizen immer mehr (nämlich von dem, was ſich lehren läßt), als die andern mit dem beſten Willen. — Kurz, aus den Italienerinnen ließe ſich langſam mehr entwickeln — in die Franzöſinnen mehr hineinbringen.

Da das Inſtitut erſt ein Jahr beſtanden hat, darf man noch nicht vom Erfolge deſſelben reden. Was mir indeſſen ſehr vortheilhaft auffiel, war der gute gefällige Ton unter den Lehrerinnen, der Direktrize und den erwachſenen Fräuleins: die Fröhlichkeit und Geſundheit der Kinder und die trefflich nahrhafte und einfache Koſt, ſo wie die muſterhaft vorſichtige Einrichtung der Schlafgemächer.

Durch dieſes Inſtitut hat ſich unſer ehrwürdiger Freund, von dem die ganze Einrichtung deſſelben gemacht iſt, ein groſſes Vrdienſt um ſein Vaterland erworben, und die junge ſchöne Königin einen gerechten Anſpruch auf die allgemeine Dankbarkeit. —

Allein im Ganzen iſt doch die Stimmung des Publikums mehr ihrem Gemahle, als ihr günſtig: weil ſie Napoleons des Allgehaßten Schweſter iſt.

Allein für jenen herrſcht in vielen Gemüthern ein günſtiges Vorurtheil — „è buon uomo“. „È un bravo Grenadiere“ *). „Vuole il bene; ma il gran Diavolo lo impedisce sempre“! Dies iſt das Raiſonnement des Volkes: deſſen Richtigkeit die Gebildeten des Mittelſtandes dahin beſtätigen, daß ſie ſagen: der König habe einen geraden wohlwollenden Charakter; wenig eigene Bildung und Regierungskenntniſſe, aber einen geſunden Sinn und richtigen Takt, Talente und Charaktere zu erkennen, und an Ort und Stelle nützlich zu machen. Als Cavallerie-General (Magister Equitum!) ſei ihm keiner zu vergleichen; allein wahres Feldherrntalent, großen Ueberblick irgend eines Ganzen traute ihm niemand zu. Jedermann aber bedauerte ihn als einen in jedem innern und äußern Verhältniſſe ſehr gequälten Mann, von deſſen Gemüth man Gutes erwarte, ſobald ſolches ſich in freier Wirkung würde zeigen können. Der Adel hingegen war ihm durchaus abgeneigt.

---

*) Warum ſie ihn immer Grenadiere nannten, da das einzige, wodurch er ſich auszeichnet, iſt, einer der erſten Cavalleriſten zu ſein, iſt mir unbegreiflich! Allein ſo nannten ſie ihn immer!

Anm. d. V.

Die Leerheit des eigentlichen geſellſchaftlichen Umgangs iſt hier, wie in Rom, für eine gebildetere Ausländerin äuſerſt auffallend. Muſik und Liebe allein füllen die groſſe Lücke; allein da die letzte die ganze Geſellſchaft in flüſternde Paare theilt, ſo bleibt der Fremden nur die Theilnahme an den Freuden der erſten — und (da man nicht immer hören kann) der Umgang mit gebildeten Männern übrig, die das Leben beſſer wie in geiſtloſen Cicisbeaturen hinzubringen wiſſen. Dieſer iſt aber auch in Italien äuſſerſt anziehend: denn man ſage nun was man will, das Betragen der Italiener gegen Frauen, welche nur irgend Achtung verdienen, iſt voll Zartſinn; und der Werth der Beſſeren wird mit einer Herzenswärme anerkannt, mit einer Ergebenheit belohnt, welche ich in keinem Lande inniger aus der Seele quillen ſah. Dies iſt in Toskana, Rom und Neapel gleich ſehr der Fall, obgleich der Neapolitaner in allen Aeuſſerungen mehr Hingebung hat.

Was nun die unteren eigentlichen Volksklaſſen angeht, da hat mir der Charakter des römiſchen Volks immer beſonders wohl gefallen. Es iſt wirklich bei dem gemeinen Römer beider Geſchlechter eine gewiſſe Grandioſität in der Art zu ſein, noch unverkennbar —

und ein Sinn für das Höchſte, der nur geweckt und geleitet zu werden bedürfte. Die unteren Neapolitaniſchen Volksklaſſen ſind noch eine Art von Wilden; nicht böſe — allein Leichtſinn und brauſende Sinnlichkeit ſind ſo vorherrſchend, und der Sinn für das Schöne ſchlummert dagegen noch ſo tief, daß man ſein Erwachen kaum ahnet. Der Römer mordet aus Rachgier; allein er raubt nur aus Noth, und ſtiehlt faſt nie: der Neapolitaner wo er kann, und nur die ſtrengere Polizei verhindert jenes. — Da hingegen die furchtbarſte Unpolizei in Rom jede Miſſethat begünſtigt. Ein gewiſſer Anſtand iſt auch der gemeinſten Römerin angebohren, und meine römiſche Kammerfrau ſchien hier eine Signora. In Rom ſind die Frauen ſchön wie Göttinnen, die Männer gewöhnlich. Hier giebts unter allen Ständen ſchöne Männer, aber ſelten ſchöne Frauen. In Toskana ſind beide Geſchlechter wohl und angenehm gebildet. Die Völker in den Bergen kenne ich weniger; aber ſo weit die ſchöne Lingua Toscana in bocca romana tönt, iſt auch ein gewiſſer Adel in der Bildung ſichtbar. Der Dialekt des Neapolitaniſchen Volkes iſt aber rein unausſtehlich und zugleich unverſtändlich, ſo komiſch und reich an naiſen Ausdrücken er auch ſein mag; für das an Toskaniſche Urbanität und römiſchen Wohllaut ge-

wöhnte Ohr ſind dieſe Uebellaute eine Art Folter. Der Römer iſt von Natur mitleidig, und ſelten erſcheinen Züge von Grauſamkeit bei demſelben; da hingegen die Revolutionskriege im Königreiche Neapel und die Revolutionsſzenen der Hauptſtadt, eine erfinderiſche Blutgier und Grauſamkeit gezeigt haben, welche ſelbſt im Centrum derſelben, in Paris, nicht furchtbarer erſchien. Dabei muß aber zur Entſchuldigung der Neapolitaner geſagt werden, was ihre Geſchichte auf jedem Blatte bezeugt — daß ihre Verwilderung, ſowohl in der Hauptſtadt, als in den Provinzen, Folge der ſchlechten innern Adminiſtration, der Schlafheit der letzten Regierungen, und des hier in ſeiner ganzen barbariſchen Rohheit noch beſtehenden Feudalſyſtems war.

Die Zeit meines Abſchiedes von Neapel iſt nahe, und ich ſcheide mit doppeltem Schmerz von dieſem herrlichen Lande, und von den theuern Freunden, welche ich hier fand, da ich alles hier im Zuſtande einer innern Gährung verlaſſe. — Möchte die liebende Vorſicht bald das günſtige Zuſammentreffen von Umſtänden herbeiführen, welches die vielen Keime des Guten und Trefflichen, welche ich hier beſonders im regen Entknospen ſah, zu entwickeln beſtimmt iſt. Meine Ueberzeugung, daß in der großen Haus-

haltung deß, dem nichts klein erſcheint, von dem, was das moraliſche Fortſchreiten ſeiner unſterblichen Geſchöpfe betrifft, auch kein Samenkörnlein des Guten verloren geht, ſteht ſo feſt, daß ich mit Zuverſicht hoffe, die Ernte der Saat, welche der verewigte Filangieri *) und der Kreis ſeiner edlen Freunde einſt ausſtreute, und wovon ich noch manche volle, wenn auch durch den Zeitenſturm gebeugte, Aehre mit Ehrfurcht der Sichel ſich entgegen neigen ſah, werde für die Nachkommen unverloren bleiben. Nur müſſen wir nie vergeſſen, daß der liebe Gott mehr Zeit hat, wie wir.

*) Als Filangieri zu früh dem Vaterlande entriſſen ward — ſeufzte der gute redliche Ferdinand IV. „Dunque ho perduto la mia Speranza"! Des Landes Hoffnung war auch die Seine! Er verdiente alſo Filangieri's Freund zu ſeyn! —

Anm. d. V.

8.

Mola di Gaeta. Gaëta, die Feſtung. Cicero's Gedächtniß am Formianiſchen Geſtade ꝛc.

An meine Tochter Auguſte von Rennenkampf.

Mola di Gaeta d. 12. May 1810.

Wir ſind von Neapel nach Mola di Gaeta geflogen. Bis zum letzten Augenblicke umgeben von der liebenden Sorgfalt unſerer theuren Freunde, mußten wir uns mit Schmerzen losreiſſen! Spät blieb der traute Kreis noch am letzten Abend in meinem ſchönen Saale verſammelt, ohne Licht; denn hell ſtrahlte der Mond vom Himmel herab und aus den ſpiegelnden Fluthen verdoppelt empor, und mit dem Glanze ſtrömten kühle Lüfte, durchwürzt vom Dufte der blühenden Geſtade, um uns her! Stille Thränen floſſen ungeſehen, aber tief empfunden — Die ſanften Schauer der Mainacht trockneten ſie leiſe auf. — Eine der geliebten Geſtalten nach der andern entſchwand in der Dämmerung! Und

Grabmahl und Thurm des Cicero auf dem Berge Acervara.

als der Mond hoch vom mitternächtlichen Himmel herabblickte — waren wir allein, eine im Arm der andern, in Thränen zerflossen!

Wir fuhren unserer Filangieri's schweigenden Wohnung vorbei: „bitten Sie Gott, daß er mir den Sohn erhalte"! war das letzte Wort der Mutter an mich! Das letzte Wort des noch bei weitem nicht Genesenen an mich aber war: „à Dieu mon amie! ne m'oubliés pas! Je ne sais pas si nous nous reverrons jamais, car à la première guerre injuste, je cherche la mort dans le premier combat! Voilà ma ferme résolution! heureusement, je puis dans mon métier réunir l'honneur, la morale et le suicide"!

Und so empfinden tausend Heldenjünglinge unserer Zeiten; zumahl in den härter gefesselten Italienischen Staaten. — Wie tief empfand ich daher die Wahrheit des schönen Wortes, welches der edle Melzi d' Eril mir sagte: „Quant à nous autres vieillards, nous n'avons pas à nous plaindre. Nous avons au moins eu l'esperance; nous avons crû voir l'aurore d'un beau jour. Mais c'est la jeunesse d'Italie que je pleure! car ces jeunes Esprits ont été écrasés, avant qu'ils eussent bien pû ouvrir

les yeux à la verité, qu'ils ne connoitront peut être jamais — condamnés qu'ils le sont, ou à des guerres d'oppression ou à un anéantissement total de chaque faculté élevée".

Hier kamen wir mit sinkender Dämmerung an; als wir an dem gekrümmten Ufer herabsiengen, sahen wir in den Gebüschen von Ulmen und blühenden Granaten, durch zarte Rebengehänge verbunden, die Leuchtkäfer, wie Diamanten, das Mondlicht durchblitzen; allein gegenüber am reizenden Gestade von Castiglione zitterte das volle Licht und vertieften sich die Schatten. Aber Todesstille schwebt über den glänzenden Fluthen. Auch kein Fischerboot gleitet aus zum nächtlichen Fange — denn nun preßt die Regierung Matrosen zu einer geträumten Expedition nach Sizilien! *Sie, denen* die Engländer kaum erlauben, die Spitze des Posilips zu umfahren, so daß in Neapel oft Mangel an Fischen ist. — Hier in Mola herrscht daher das äußerste Elend.

Gute Nacht, mein süßes Kind, ich bin schlaftrunken und schlummere schon halb. —

Den 13. May früh waren wir in der kleinen Barke und glitten auf sanftbewegten Wellen von Blüthendüften umweht dahin, längs der anmuthigen Küste.

an welcher die holde Gegenwart ſich mit ernſter Erinnerung auf das rührendſte vereiniget. Denn wohin dein Blick fällt, in die kriſtallenen Fluthen, welche nah am Geſtade ſtill und gediegen ruhen, oder auf die reizenden Haine des ſanftſteigenden Hügelgelandes, ſo erblickſt du in der Tiefe gleichſam die groſen architektoniſchen Grundriſſe der alten Römervillen, welche von Oſtia an, das ganze Geſtade des Tyrrheniſchen Meeres nicht allein bedeckten, ſondern oft deſſelben Gebiet uſurpirten — wie Horaz ſtrenge zürnend (und doch Bajäs Reize in den kalten Wintermonathen nicht verſchmähend) ihnen vorwirft *).

Viele dieſer Ueberbleibſel ſind tief verſenkt, doch hell überblickt durch die kriſtallne Waſſerhülle, andere ſind mit der Waſſerfläche gleich, ſichtbar oder verhüllt, ſo wie die Woge an ihnen ſpielt, und den Schleier von Seepflanzen auf und abſenkt. Hier und da ſind die Tragpfeiler der eingeſunkenen Hallen zu kleinen reizend begrünten Uferklippen geworden. Während du zwiſchen dieſen Labyrinthen am Ufer durchgleiteſt, iſt

*) Und du drängſt dem Meer, das an Baja verrauſcht,
Sein Geſtade weit hinaus;
Zu knapp an feſtem Uferland begrenzt.

H. Buch, XVIII. Ode. Voß. Ueberſet.

neben dir das ganze Geſtade von Subſtrukzionen unterhöhlt, und mit immer friſchgeſpannter ſchauriger Neugier blickt man in die finſtern Grotten und üppig umwilderten Gewölbe! — Drüber grünen, duften, blühen wild durcheinander ganze Haine von Goldfruchtbäumen, blühenden Granaten und Oelpflanzungen, welche mit allen erdenklichen Arten unſerer gewöhnlichen Obſtbäume durchwachſen ſind. Aus dieſen paradieſiſchen Ufergärten ſchießen ernſte Cipreſſen und ſchlanke Pinien in mahleriſchen Gruppen empor, und die Wohnungen des neuen Geſchlechts liegen drunter verſtreut! Aquäduktballen ſteigen hier und da hervor; über dieſem reizenden Geſtade von Caſtiglione ziehen ſich nakte Berggipfel bläulich in die hellen Lüfte empor.

Zwiſchen dem Hügelufer von Caſtiglione und dem Felsgeſtade der Stadt und Feſtung Gaeta vertieft ſich ein fruchtbares Thälchen, welches jedoch bald in eine öde Berakluft ſteigt; beide werden Vendice genannt. An dies flache Geſtade ſetzt die Volksſage eine der Villen, welche Cicero an dieſer Küſte beſaß, und zwar die, welche verlaſſend, er ſogleich in der Nähe des Meeres ermordet ward. Hier glaubt man ſein wirkliches Grab gefunden zu haben: denn das Grab-

gemäuer an der Via appia, welches unter dem Namen Torre di Cicerone dafür gehalten wird, soll nur ein durch den Sohn errichtetes Kenotaphium gewesen sein. Das eigentliche Grab glaubte unser ehrwürdiger d'Agincourt in einem hohen Gemäuer rechter Hand, wenn man von Neapel nach Rom auf der Via appia fährt, gegenüber dem Thurm des Cicero, gefunden zu haben. Es wird diese Ruine nach ihrer Gestalt la Cannochia (der Rocken) genannt; d'Agincourt glaubt sie in der Richtung des Weges (von Cicero's Villa an berechnet), welchen der Sklave ihm angab, und an dem Orte errichtet, wo er unter dem Mordbeile von Antonius Satelliten fiel *). — Unser Freund, der Prinz Caposele de Ligni, der Besitzer der Villa Cicero's, an den Formianischen Hügeln (dem heutigen Gestade von Castiglione), glaubt das Grab des

*) In Plutarchs Leben des Cicero geht es ohne deutliche Beschreibung aus der Annäherung der Umstände hervor, daß Cicero's Meerkatzchen bei Caieta, nahe am Meere lag; und daß die Sänftenträger sich nicht weit davon entfernten. Von dem Apollo-Tempel wußte man keine Spur, auch von dem durch den Prinzen Caposele entdeckten Grabe nicht, — welches unterirdisch ist, und dessen Entdeckung aus guten Gründen noch nicht publicirt wird.

Anm. d. Verf.

groſſen Conſuls zwiſchen Vendice und Acerbara entdeckt zu haben, und gedenkt darüber ein Werk herauszugeben *).

Uebrigens iſt die ganze Küſte zwiſchen Mola di Gaeta und Gaeta, im Umfang von anderthalb Stunden, dem Andenken Cicero's durch den Volksglauben geheiligt. Hier war ſein Bad; dort ſeine Bibliothek, und an mehreren Orten ſein Grab! — Und die Erinnerung an ihn iſt der waltende Genius dieſer Geſtade. —

Nach einer ſtarken Stunde der unterhaltendſten Seefahrt landeten wir vor der zerſtörten Stadt Gaeta, welche noch lange mit Schmerzen an des Prinzen von Heſſen-Philippsthal tapfere Vertheidigung der Feſtung gedenken wird (ſo viel Ehre ihm auch dieſelbe in der Militärgeſchichte unſerer Zeiten bringen wird) — denn ſie liegt noch in Trümmern!

---

*) Dieſes möchte wohl allerdings das wahre Grab des großen Mannes ſein. Denn daß Cicero auf der Flucht vor ſeinen Mördern ſich hatte ſollen auf die Via appia tragen laſſen, iſt nicht denkbar. Da man das Grab nun einmal an die Stelle, wo er ermordet ward, hinverlegt, ſo kann es ſchwerlich die mit dem Namen Cannochia bezeichnete Ruine ſein.

Anm. d. Verf.

Wir ſtiegen nicht ohne Mühe den Felſen der Feſtung auf vielfach gewundenen Wegen hinan; ohne alle militäriſche Kenntniſſe, und immer ſchaudernd vor dieſen Kerkern des Todes, Feſtungen genannt, in deren nur von Zerſtörungsbildern gefülltem Umkreiſe ich nie frei athmen kann, eilte ich in die feierliche Kapelle della Trinità, deren einzig ſchauerlichromantiſche Lage mich ſchon lange angezogen hatte. Die Feſtung liegt auf einem rundlichen Felſenvorgebirge, welches durch eine ſchmale Landenge mit dem feſten Lande zuſammenhängt: — Man geht durch einen in Felſen gehauenen Gang, dann über eine enge Brücke, und nun iſt man in der kleinen ſtillen Kapelle, man begreift nicht wo? Allein aus den Fenſtern ſieht man ſich über einem ſchauerlichen Abgrunde in der Mitte von zwei hoch emporragenden Felswänden, auf einem zwiſchen ihnen eingeklemmten Felſenſtücke, über dem Meere und unter dem hochfernen tiefblauen Himmel ſchweben! Dieſen Felſen muß ein furchtbares Erdbeben geſpalten haben, und die Klippe iſt nachgeſtürzt; 700 Fuß hoch vom Gipfel bis ins Meer herab iſt der Felsſpalt. Oben ſieht man durch die enge Kluft dunkle Himmelbläue, unten in der grünlichumdunkelten Tiefe hört man die Wogen anrollen; in der Kapelle iſt heilige Dämmerung. Eine ehrwürdige Volkstradition ſagt: der Fels

sei bei dem Erdbeben, welches den Tod des Erlösers begleitete, geborsten. Die Kapelle ward Anno 800 der christlichen Zeitrechnung erbaut. O wie innige Gebete bedrängter Witwen und Waisen, angstvoller Mütter, Väter und Bräute mögen sich hier zu Gott erhoben haben, während aus offnen Höllenschlünden Tod und Verderben über sie niederschmetterte!!!

Wir erstiegen nun die Höhe des Felsen, den die Festung einnimmt, und sahen uns auf der luftigen Halbinsel von zwei kleinen Meerbusen umschlossen, welche spiegelnd an stille Küsten glitten. Oestlich stieg kühn das Vorgebirge Mandragone, welches den großen Meerbusen von Gaeta dort begränzt; hinter demselben stieg duftig die Spitze des wohlbekannten Cap Miniscola hervor, des Gränzfelsen der alten Bajischen Gefilde. Die schönen Inseln Procita und Ischia entblühten dort den bläulichen Wogen. Im Süden wogte des Meeres offner Schoos, während mehr westlich die Insel Ponza die weißen Felsenküsten erhebt; näher im Westen steigt in hoher Wildheit das Circeische Vorgebirge, so abgelöset vom Binnenland, und nur durch eine flache Landenge mit demselben verbunden, daß es von hier angesehen, ganz als homerische Insel erscheint. —

Zwiſchen uns und Monte Circello blicken wir tief in den Meerbuſen von Terrazina und auf Fondi's reizende Küſten; fern aber über Neapels Gebirgen begrüßen wir die eben aus Wolken brechenden Hörner des Wahrzeichens von Parthenope, des Veſuvs, und den verlaſſenen Freunden rinnt die ſanfte Thräne der Wehmuth.

Wir waren um Mittag wieder in Mola di Gaeta angelangt. Dies reizende Städtchen, welches ich im May 1796 zuerſt ſah, trägt an der traurenden Stirn alle tiefgefurchten Spuren der Revolution! Lebenwimmelnd, wie ich es damals fand, war man um billigen Preis im guten Gaſthauſe trefflich bedient und bewirthet. Jetzt iſt im nehmlichen Hauſe alles verarmt und kümmerlich; die Bedienung langſam, verdroſſen, wie von Muthloſen; die Bewirthung knapp, ärmlich; und an dieſen ſegenſchwellenden Geſtaden, wo Meer, Land und Luft alle ihre Gaben vergeuden, ſchallen nur Klagetöne; denn Handel und Wandel, Schiffahrt und Gewerbe liegen hier darnieder, wie im ganzen Königreiche, und nur um die Hauptſtadt gährt und brauſt ein krankhaftes, aus allen Extremitäten zum Herzen hingepreßtes Leben fieberhaft auf, und täuſcht die, ſo nur kommen und ſehen! Dieſes iſt

aber nicht allein Folge aller furchtbaren Ereigniſſe, welche ſeit 16 Jahren dieſe Geſtade mit in den groſſen Zerſtörungswirbel hineinzogen — ſchon lange bereitete ſich dies Unglück vor, ward aber freilich furchtbar beſchleunigt und vermehrt durch die Revolutions- und Inſurrectionskriege und die ſie begleitenden Gräuel. Ja man kann ſagen, daß dieſe herrlichen Lande, ſeit den römiſchen Bürgerkriegen, ſich eigentlich (ſo wie ganz Italien bis an den Toskaniſchen Appennin hinauf) nie wieder erholt haben, und daß, hilft nicht eine höhere Hand, durch irgend ein unberechenbares Ereigniß, der Kirchenſtaat und Unteritalien nicht allein nie wieder werden können, was ſie geweſen ſind, ſondern in immer tieferes Elend verſinken werden.

Am Nachmittage ruderten wir nach der Villa, die unſer Neapolitaniſcher Freund, der Prinz Caposele de Ligni, an dem reizenden Geſtade von Caſtiglione beſitzt. Wir ſteuerten zwiſchen den Architektur-Fragmenten durch, ſchwebten auf dunkelklaren Fluthen über dieſelben hin, und landeten unter einem duftenden Hesperiden-Haine. Etwas Hügelan geſtiegen fanden wir uns an einer Felswand, ſo mit Ueberbleibſeln einer römiſchen Prachtvilla in eins verſchmolzen, daß es ſchwer war zu ſagen: was hier Kunſt, was Natur

ſei? Endlich traten wir unter die Felſen in einen zierlichen Tempel, von joniſchen Säulen zu beiden Seiten geſtützt. Aus der groſſen Niſche im Hintergrunde perlte ein ſilberhelles Quellwaſſer in einen antiken Behälter herab. Magiſch fiel ein zartes Licht durch eine mit Gebüſch umwilderte Oeffnung in die kühle Dämmerung und beleuchtete die mit ſaftgrünem Mooſe bekleideten Säulen, und die vom Quellthau durchblinkten Netze des lieblichen Frauenhaars über der Quelle. Die lange Deckenwölbung des Tempels war mit eleganten Caiſſons verziert: und in dem Halbmond der groſſen hintern Niſche war noch bunter Stuck ſichtbar. Neben dieſem reizenden Nymphentempel (jedoch ohne innern Zuſammenhang mit demſelben) vertiefen ſich zu beiden Seiten noch vier groſſe Niſchen unter der Felswand. Eine fünfte kleinere hat auch noch die architektoniſchen Verzierungen in Caiſſons und buntem Stuck wohl erhalten. Man ſteigt über dieſe ſchönen Ruinen eines alten Römerbades und Nymphäums, einen hängenden Semiramisgarten hinan, zwiſchen blühenden Orangen-, Zitronen- und Granathainen mit Weinreben durchwachſen und mit Oelbäumen; beide vom holdſeligen Duft ihrer farbenlos beſcheidenen Blüthen durchweht, gemächlich hinan, bis das anſehnliche Gebäude der Villa unſers Freundes in dieſer

romantiſchen Wildniß erſcheint: denn Haus, Garten, alles iſt ausgeraubt von allen möglichen feind- und freundlichen Truppen, welche wechſelsweiſe dies ſchöne Land verheerend durchzogen! Aber die unvertilgbaren ewigen Reize dieſer Natur tröſten über alles, erſetzen ſchnell, und wiegen den Geiſt in ſelige Ruh und Vergeſſenheit der Leiden! Mir wäre der Aufenthalt in dieſem verödeten Zauberhaine noch immer lieber, als alle engliſche Prachtanlagen jenſeits der Alpen! Und welche Ausſicht! In Südweſten der grünende Hügelbecher des Golfes bis an die Berge von Gaeta: dann der runde Feſtungsfelſen und die zerſtörte Stadt im röthlichen Abendlichte. Offnes blaues Meer im Süden mit der Inſel Ventotiene; und majeſtätiſch thronend die Königin Iſchia, hoch den Titaniſchen Gipfel in goldige Lüfte hebend! Zur Linken nach Oſten die reizend hinfliehenden Hügelgeſtade des Meerbuſens von Gaeta mit den kleinen Vorländern Mente und Sanola. Dahinter keck emporſteigend die hohe ferne Bergküſte, welche mit dem Bajaniſchen Cap Miniſcola endet. Drüber die rauchende Spitze des Veſuvs. Hinter uns im Nordoſt nakte wilde Berge, gleichſam dies Paradies einhegend, und vor rauhen Winden ſchützend! O wohl iſt dieſe Villa Caposele eine Perle! Auf einer Terraſſe, die vom Eingangsthor der Villa

oben im Vorſtädtchen Caſtiglione (denn es ſtreckt ſich dieſe reizende Beſitzung den ganzen Uferhügel hinauf) ſich befindet, und welche umher mit Bruſtwehren umgeben iſt, hat man eine bedeutende Anzahl im Umkreiſe der Villa gefundener römiſcher Inſchriften eingemauert, welche beurkunden: „daß dieſes die Stätte von Cicero's geliebtem Formianum war". — Es beweiſen dieſe Inſchriften nicht allein, daß Cicero ſelbſt hier gewohnt, ſondern auch, daß die Anverwandten des groſſen Conſuls dieſe Villa nach ihm bewohnt haben. Möchte die Abhandlung des gelehrten Beſitzers zugleich mit den Inſchriften und der genauen Nachricht über das von ihm entdeckte Grab recht bald erſcheinen! Indeß verweiſe ich dich auf den von unſern guten römiſchen Bekannten herausgegebenen Künſtleralmanach, wo ein herrliches, von Reinhardts Meiſterhand radirtes Blatt den Tempel der Nymphen am Geſtade auf das getreueſte darſtellt. So ſchreibt mir der ſich unglücklich fühlende und doch beneidenswerthe Beſitzer der Villa:

„Wie freut es mich, daß Sie Cicero's alte Wohnung richtig gefunden! Dieſes glückliche Gefilde war „auch einſt mein ſüßer Aufenthalt! Hier habe ich „meine Studien getrieben; hier ruhige und ſelige

„Tage verlebt! Aber ach, nun iſt dieſe Zauberville „für mich nicht mehr da! Alles hat der Vandalis„mus zerſtört, und ich habe nicht Herz einen mehrere „Male verheerten und ausgeraubten Ort wieder zu „bewohnen. Ich hatte die genauesten Zeichnungen „des antiken Bades (von Ihnen wohl mit Recht die „mittlere Halle deſſelben, ein Nymphentempel „genannt) aufnehmen laſſen, und wollte ſolche zu„gleich mit den von mir dort gefundenen Inſcriptio„nen, und dem Plan des von mir entdeckten Grabes „zuſammen herausgeben. — — Allein es iſt mir zu „allem die Luſt vergangen!“ Möchten meine herzlichen Bitten den Prinzen von Ligni zum Gegentheil überreden. — Wer dieſen Platz unter dieſem Himmel, von dieſen Erinnerungen umprahlt, beſitzt — und Cicero's Grab — der iſt noch immer zu beneiden: nur lerne er, durch das Beiſpiel des großen Conſuls gewarnt, das Eine, welches Akademie und Stoa Cicero vergebens gelehrt hatten, nie an ſich ſelbſt zu verzagen, und an der mildernden Zeit *).

Mit Mühe riſſen wir uns von dieſer anmuthsvollen Küſte los, welche in ihrer vernachläſſigten Schönheit

*) Und zu denken: „Ein einziger Augenblick kann alles umfalten!“ wie Wieland ſo wahr ſagt!

Anm. d. V.

mir rührender erſchien, als ſelbſt Neapels prachtvolle Gefilde. —

Die Tagereiſe von Mola bis Terrazina, wo wir am 14. May Abend anlangten, iſt wunderlieblich; und man redet überhaupt viel zu wenig von den wildernden Reizen aller dieſer einſamen Geſtade. Wie romantiſch die Wege ins wilde Felsgebirge hinauf mit den Durchblicken aufs Meer! zumal zwiſchen Itri und Fondi; zwar iſt leider überall Baummangel; allein in dieſer Jahrszeit iſt dafür jede Kalkfelsſchicht eine Blumenterraſſe, und zwiſchen ihnen hin umwehen dich ſüße Düfte: Gebüſche von den Stauden der Geniſta, des Lentiskus, der Myrthen, wilder Perücken- und Oelbaumgebüſche: durchblüht von bunter Lichnis, weiß und rothen Ciſten, weißen Strauſſroſen und Pulmonarien; die reizende Anagallis blüht auf den ſeltenen Aeckern, und der Schmelz der kleinen Bergwieſen erquickt das Auge; allein um Fondi's Blüthenbecher drängt ſich die üppigſte Fülle der Vegetation mit allen Goldfrüchten im Blüthenſchnee zuſammen. Der Thalſee zwiſchen Fondi und Itri lag himmelblau im tiefgrünen Kranze. — Rührend war's, die alten Graber zu beiden Seiten der Appiſchen Straße mit Blumenbüſchen durchwachſen zu ſehen. — Wild liegen Fels und Mauerklumpen wie durcheinander geſchüttelt;

Blumensträußer wachsen aus netzförmigem Gemäuer, und an die Felsstirnen scheinen Blumengewinde befestigt.

In Terrazina bestieg ich des Berges Gipfel und sahe unter mir die kolossalen Substruktzionen des Pallastes, den der große Gothenkönig Theodorich hier erbaute, Er, unter dessen weiser und kraftvoller Regierung Italien mehr Glück genoß, als seit den Antoninen dem herrlichen Lande zu Theil ward.

Lange verweilte ich neben dem Telegraphen, und sahe die Sonne in ein düsteres Wolkenbett sinken: der Ueberblick von da oben hat etwas unendlich Melancholisches. — Wir hatten Elysium hinter uns gelassen: vor uns dehnten sich Pomptinische Sümpfe in ihrer grauenerweckenden Oede aus, von schweren Dünsten überschwebt! Dort drüben jenseits einem einsamen Meerbusen steigt wild die Riesengestalt des Circäischen Berges! Dahin stand mir der Sinn — allein mein vorsichtiger Begleiter warnte vor den unerhörten Gefahren, von denen diese zehn Miglien weite Reise umgeben sein soll! Zu Lande der schiechten Wege und Banditen; zu Wasser der Stürme und englischen Seeräuber wegen! Ida war bang. Kurz, ich kam um die Freude, unbezweifelt Home-

riſch-Virgiliſches Land zu ſehen! Damit Du aber nicht ganz leer ausgeheſt, Herzens-Guſta, theile ich Dir einen Brief mit, den Dein geiſtvoller Schwager und mein lieber Freund, Alexander von Rennenkampf, mir über dieſe abenteuerliche Wanderung ſchrieb. Du wirſt dich durch denſelben mehr wie entſchädigt finden für alles, was ich Dir hätte vorſchwatzen können. —

„Am 14. *) Juli 1808 früh um 7 Uhr machten wir uns in Terrazina auf Pferde, die lieber rückwärts als vorwärts und am liebſten gar nicht giengen, und mit dieſen auf die Reiſe nach dem kleinen Oertchen St. Felice, das am nördlichen Abhange des Mons Circeus liegt. Wir folgten dem Meeresſtrande, weil es keinen andern Weg giebt, brauchten 3 Stunden, wo man ihrer zu Wagen 6 oder 8 nöthig gehabt hätte, und litten von der Hitze ganz außerordentlich **). Vom Herrn Girolamo Scaccia in Terrazina waren wir dem Ministro (was man

---

*) Zwei ½ Monat zu ſpät, um ohne Malaria Fieber davon zu kommen!

Anm. d. H.

**) Weil wir 3 Stunden zu ſpät aufgeſtanden waren!

Anm. d. H.

auf französisch Homme d'affaires nennt) des Prinzen P. empfohlen worden, und da wir durch unsern Führer hatten erklären lassen, daß wir alles gut bezahlen würden, nahm man uns sehr gut auf. Wir bekamen gute Betten, aßen und tranken gut, und ließen so die Zeit der größten Hitze vorübergehen, indem uns der Ministro von den Sehenswürdigkeiten seiner Gegend unterrichtete. In Betreff der Grotte der Circe scheints mir ein großer Irrthum zu sein, wenn man das, was das Volk heute so nennt, mit dem verwechselt, oder für dasselbe hält, was die Alten dafür ausgegeben haben. Auf dem höchsten fast unzugänglichen Gipfel des isolirten Berges soll nehmlich eine kleine Fläche mit höchst bedeutenden Ueberbleibseln eines alten Gebaues, und neben diesem eine tiefe Cisterne seyn; diese nun nennt das heutige Volk Grotta di Circe; vielleicht darum, weil unter Tausenden höchstens einer da gewesen ist, indem man nur bei kühler Jahrszeit hingehen kann: denn während der warmen soll es am Tage der Hitze wegen unmöglich, und Nachts die Gefahr des Irrens, selbst bei Mondschein, zu groß sein; denn da kein Weg hingeht, so muß man sich zwischen dichten Dorngebüschen durchwinden, und an senkrechten Felswänden mit Lebensgefahr hinauf- und hinabklettern.

So erzählte uns der Ministro, der ſelbſt vor Jahren da geweſen iſt, und ein über dieſe Sache ſehr wohl unterrichteter Mann zu ſein ſcheint. Wir lieſen alſo dieſen Gipfel unbeſucht, nicht weil uns die Mühſeligkeit abſchreckte; ſondern weil die Mühe höchſt undankbar ſchien, und wir uns vor dem Fieber fürchteten, an dem von der Hitze und Luft dieſer Jahrszeit nicht allein der Signor Scaccia ſelbſt, ſondern viele Leute, die wir ſahen, ſchwer darnieder lagen.

Die Grotten des Geſtades am ſüdlichen Fuße des Vorgebirges, von denen man viel Schönes rühmte, und die man nur zu Waſſer ohne groſſe Beſchwerde beſuchen kann, konnten wir heute auch nicht ſehen, da zwei engliſche Caper den ganzen Tag hindurch dicht vor dem Cap kreuzten. Wir ſetzten uns alſo um 5 Uhr Nachmittags zu Pferde, um die andern Antiquitäten dieſer Gegend in Augenſchein zu nehmen.

Ein erzdummer Kapellan begleitete uns und hieng zitternd auf dem müden Karrengaule, indem ihn der kleinſte Hauch der Luft wie grünes Schilf bewegte. An der nördlichen Seite des Berges kamen wir durch einen dünnen Wald von ſehr ſchönen Kork-, Eichen-, Feigen-, Kaſtanien- und Nußbäumen, und zwiſchen Weißdorn und Silberpappeln bis ans Meer, wo Paolo

liegt, ein zu St. Felice gehöriges herrschaftliches Landhaus. Hier geht der Canal ins Meer, der vor allen seines Gleichen in den pomptinischen Sümpfen, die meisten Spuren des Alterthums trägt. Seine Einfassung ist ganz mit opus reticulatum bedeckt, und die zwei dicken Mauern gehen parallel noch an die 150 Schritte tief ins Meer hinein. Große Schleusen sieht man hier für den Fischfang, welcher sehr lukratif ist, und methodisch behandelt wird. Nach allen Seiten findet sich antikes Gemäuer verschiedener Gattung. Der Canal ist breit, aber nicht lang, und verbindet das Meer mit einem See, der lang, aber nicht breit ist. Ueber diesen fuhren wir, um an seinem jenseitigen Ufer an die Ruinen zu kommen, welche die Leute hier Delizi di Lucullo nennen; ich habe darüber noch nichts nachgelesen. Man geht durch dichtes Farrenkraut unter Kork- und Feigenbäumen, und alle Fingerlang kömmt man an eingefallene runde Löcher der dünnen Oberfläche, durch welche man, wenn man sonst will, in ungeheuer große Gewölbe fallen kann, von denen die ganze Gegend unterminirt zu sein scheint. Wir stiegen in solche hinein, und fanden alte Wasserbehälter, die an die 280 römische Palmen und mehr lang, und also größer als die bei Palestrina sein mochten; sie sind durch große viereckige Pfeiler unter-

ſtützt, auf denen die Gewölbe ruhen, und erhellt durch die eingefallenen Löcher *); unten wachſen junge Feigenbäume, und die ſchon niedrigſtehende Sonne ſcheint zwiſchen die großen Bogen durch, tiefe Schatten und blaſſe Lichter werfend. Wenn man ſich die Mühe giebt, unter dem hohen Farrenkraute zu ſuchen, ſo findet man überall Stücke von Säulen, Kapitälern und Simſen von den feinſten Marmorarten darunter verſteckt, wie überall das Schöne unter dem Gemeinen; welches ſich ungeſucht ſelten findet. Uns gefiel es hier recht wohl, und wir verließen dieſe intereſſante Wüſte erſt mit der Sonne. — Wir ſchifften uns wieder auf unſern Fiſcherkahn ein: die Sonne war wolkenlos untergegangen, der Himmel war golden und unausſprechlich warm und klar, rund umher tiefe, feierliche Stille, kein Lüftchen regte ſich, der Kahn glitt ſanft und leiſe auf der Fläche hin, wie Schwäne thun; die Fiſche machten hohe Sprünge ins Abendgold aus dem ſtrahlenden Spiegel, und der alte Fiſcher ſagte freundlich von ih-

*) Wohl nicht alle eingefallen: denn hier hatten wir in die Beſchreibung der Piscina mirabilis zwiſchen Bauli und Baiä, welche das Volk auch dem Lukullus zuſchreibt; wo immer zwiſchen 4 Pfeilern im Gewölbe eine Luft- und Lichtöffnung iſt.

Anm. d. H.

nen, als wären's ſeine Kinder: „Fanno l'amore!“ wir ritten nachher langſam durch die Nacht und Stille auf dem ſchönen Wege nach St. Felice zurück, und tauſend Lucciolì leuchteten uns.“

Den 15. Juli. „Am andern Morgen hatte mein Bruder den Sonnenaufgang in der Nähe aus der ſogenannten Banditenhöhle geſehn, und verſicherte, Freude daran gehabt zu haben!“

„Da die Kayer ſich heute nur noch in beträchtlicher Entfernung zeigten, wagten wir's mit dem glücklichſten Erfolge, die ſüdlichen Grotten zu beſuchen, deren es mehrere giebt, von denen aber zwei als die ſchönſten bekannt ſind: und eine ſolche muß es nothwendig geweſen ſein, welche im Alterthum ihrer Schönheit und Grandioſität wegen den Namen der Circe geführt hat. Die eine Grotta delle Capre iſt wie ein ſehr großer runder ſchöngewölbter Saal mit ebnem Fußboden, hat einen langen ſchlängelnden Gang im Felsſpalte, und iſt auf jeden Fall eine der ſchönſten Wohnungen für einen Troglodytenkönig. In die Grotta del' Imbiso fährt man mit der Barke hinein: in ihrem Hintergrunde liegen hochaufgethürmte Felsblöcke, auf die wir kletterten, und wo wir ein gutes Frühſtück, das wir mitgenommen, verzehrten.“

„Dieſe Grotte iſt ſehr wild und düſter; die Ausſicht aufs Meer zeigt die Inſeln Ponza und Palmarola, welche zur Zeit der Römer nur von Exilirten bewohnt waren: von den Felsblöcken aber ſieht man hinunter in eine Meeresfluth, die ſo wunderhell und klar iſt, wie ſie's nur in der Zaubergrotte einer ſchönen Frau ſein kann!“

„Wir hatten unſere Pferde ans Meergeſtade kommen laſſen, und waren ungefähr um die Mittagszeit nach Terrazina zurückgekehrt, von wo wir am andern Tage unſere Reiſe über Fondi nach Neapel fortſetzten. Was aber Ausſichten betrifft, ſo finden Sie ſicher auf M. Circello, in der ganzen Gegend und ſelbſt von Gaeta aus keine ſo ſchöne, als die, welche man auf St. Angelo bei Terrazina von den Ruinen des Palaſtes von Theodorich hat. Da haben wir mehrere Stunden zugebracht und die Sonne untergehen ſehen.“

„Nun habe ich Ihren Befehl, Ihnen von allem, was noch den Namen der Circe führt, getreuen Rapport abzuſtatten, ausgeführt: und empfehle mich und meinen Bruder Ihnen und Ihren liebenswürdigen Töchtern ꝛc.“

Alexander von Rennenkampf.

P. S. „Ich bitte, die Mattheit dieſes Briefes zu entſchuldigen, da mich das Fieber ſo eben ſchüttelt.“

So weit unſer geiſtvoller lieber Freund. Leider muſte er und unſer Guſtav die Anhänglichkeit an Rom und den Freundekreis, der dort ſich ſo lieblich vereinte, ſchwer büßen: und die Unvorſichtigkeit, mit welcher ſie im Juni und Juli die Reiſen unternahmen, welche im April und May gemacht ſein wollen, wenn man ohne Fieber davon kommen will. Beide wurden ernſtlich und unſer Guſtav gefährlich krank, und letzterer dankte, nächſt der Güte ſeiner Conſtitution, der liebevollen Pflege des treuen und geſchickten Mayer in Neapel, das gerettete Leben. Frühes Aufſtehen überall und nur im Spätherbſt oder Frühjahr unternommene Reiſen an alle Seegeſtade von Rom bis Päſtum. Mäßige aber ſehr gute Nahrung; nicht übermäßig aber reichlich guter Trank; ſind Haupterforderniſſe des Wohlbefindens in Rom und Neapel: zumal iſt die dem Norden anhängende Gewohnheit, oft zu eſſen, in Italien doppelt ſchädlich.

Am 15. May Abends langten wir in der Stadt an, aus deren Umgebung die größte Oede des Sichtbaren mit der größten Gedankenfülle dir entgegen kömmt, in welcher 120,000 Menſchen von einer Wüſte umgeben, manche in Ueppigkeit und viele recht gut leben; viele aber auch ganz ſtill und unbeachtet Hungers ſterben!!

Der Stadt, welche im Frühling und Frühſommer (der Jahrszeit, wo ſonſt die Städte leer ſind) von Menſchen wimmelt: weil die ſchöne Welt den Aufenthalt auf dem Lande nur im Herbſt und Spätjahr liebt; das Landvolk der Campagna aber (das wenige!) und die alle Jahr zur Beſtellung der verödeten Gefilde von fern herziehenden Tagelöhner, der böſen Luft der fruchtbaren Gefilde (wo nicht einmal Brod gebacken wird) in die Stadt entflieht — wie wir der dumpfen Stadtluft aufs Land! Der Stadt, wo man nur von Ueberreſten lebt — von Heiligenknochen, von alten Götzenbildern, und — von Lumpen, als welche Roms alleinige namhafte Exportations-Artikel ausmache. *): der Stadt endlich, wo das Leben der Gegenwart täglich mehr abſtirbt, und nur die Vergangenheit unſterblich lebt!

Allein zugleich der Stadt, wo aus der Vergangenheit die Zukunft am mächtigſten redet, für den, der ihre Stimmen vernimmt, und in welcher ich leben und ſterben möchte. — Da man in all-

*) Die Coliſichets von römiſchen Perlen, Korallen und Moſaiken abgerechnet.

Anm. d. V.

gemeiner Verdumpfung ſonſt auch wenig, weder an Vergangenheit noch Zukunft, zu denken ſcheint, und die Gegenwart ſich immer trüber umhüllt *).

---

*) So mußte ich im Jahre 1810 wohl empfinden, da erſt im Jahre 1812 aus der finſterſten Nacht Hoffnungsblitze hervorleuchteten.

Zugabe.

Auszug eines Briefes des Prinzen Caposèle de Ligny zu Neapel an die Verfasserin vom 30. August 1816.

„Middleton ist es gelungen, die topographische Situation der Formianischen Villa des Cicero richtig zu bestimmen. Sie werthe Freundin, welche solche genau in Augenschein nahmen, werden nicht erwarten, daß ich Ihnen genau die abhängigen Gärten (noch zum großen Theil existirend) in drei Planen sanft bis ans Meer hinabsteigend, von denen zwei durch prächtige grandiose Gewölbe gestützt sind, von netzförmigem Gemäuer, dessen Bekleidung noch zum Theil vorhanden ist, und an welchem noch Frescomalerei mit leichten Verzierungen von Vögeln sich darstellt, beschreibe.

Auch die ſchöne Quelle wird Ihnen noch gegenwärtig ſein, an deren Seite ſich eine ſchöne Doriſche Säule befindet, aus großen gebrannten Mauerſteinen zuſammengeſetzt: und die Mauern, an denen ſich noch hin und wieder in eleganter Stucco-Arbeit militäriſche Zierathen zeigen. Endlich das prächtige Bad, welches Sie für einen Muſentempel anſahen; die Struktur deſſelben iſt, wie Sie ſich wohl erinnern werden, ſehr ſchön; das Gewölbe, welches dem Saale aus dem Centro Licht giebt, iſt von acht Säulen des trefflichſten Mauerwerks geſtützt. Im Grunde iſt eine der Größe des Gebäudes angemeſſene Niſche, aus der ſich kriſtallklares Waſſer ergießt, und rund umher befinden ſich gemauerte Sitze, welche ehedem mit Marmor bekleidet waren. In jeder Seitenmauer ſind drei Thüren, welche der Eingang zu Gemächern von verſchiedener Größe waren; und zu beiden Seiten der großen Niſche findet ſich eine Thür, welche in andere zahlreiche Gemächer den Eingang öffnet. Die gewölbte Decke iſt noch mit Caiſſons in Gips geziert, und in großen Banden bemahlt. An den Decken der Seitengewölbe waren ehedem ländliche Ausſichten al fresco gemahlt, von denen aber nur wenig der Feuchtigkeit entgangen iſt. Der Fußboden endlich war mit Muſiviſcher Arbeit bedeckt, deren wenige Ueberbleib-

ſel aber weniger Eleganz verrathen, als die von Pompeji *)."

„Ungeachtet dieſer prächtigen Ueberbleibſel würde es uns doch ſchwer werden zu begreifen, wo Cicero Cäſarn und ſein ganzes Gefolge unterbrachte, als dieſer aus Philippus Villa zu ihm kam; obwohl man noch die Spuren des Weges längs dem Meerufer findet, der von einer Villa zur andern führte. Aber von den verdeckten Laubgängen, welche der verfolgte Greis einſchlug, um ſich vor dem Mordbeil des Antonius zu retten — findet ſich freilich keine Spur! Vieles hat das Meer, welches die Geſtade immer mehr einnimmt, bedeckt. Sie werden ohne Zweifel bemerkt haben, daß unter dem Gemäuer meiner prachtvollen Ruinengärten die Gründungen der alten Gebäude, beim periodiſchen Zurückziehen des Meeres in den Stunden der Ebbe ſich entdecken, und ſich beinahe eine Viertel Miglia weit in daſſelbe erſtrecken; da entdeckt man am äußerſten Ende zwei viereckige Gebäude, die wenig Raum zwiſchen ſich laſſen, und an jeder Seite

*) Ein im Ganzen richtiger, wenn auch nicht ſehr genauer Kupferſtich des großen Gewölbes befindet ſich im römiſchen Kunſtkalender 1r Theil, Seite 31.

24 Palmen meſſen; dieſe werden von den Piloten la Pila genannt."

„Die Identität meiner Villa mit der des Cicero beweiſet folgende Inſchrift, zu der der große Conſul ſelbſt den Beleg liefert, indem er an Attikus ſchreibt in der 14ten Epiſtel des 2ten Buchs: Arrius proximus est vicinus. Der Stein, welchen Oppia dem Gemahle Arrius Salanus errichtete, iſt noch, meiner Villa gegenüber, vorhanden, wo Herr de Champy denſelben fand, und meine gegenüberliegende Villa unter dem Namen meines Vaters, des Herzogs von Marzano, bezeichnete.

ARRIO SALANO PRAEF.
QVINQ. TI. CAESARIS PAEF. QVINQ.
NERONIS ET DRVSI CAESARVM
DESIGNATO TVB. SAC. PR.
AEDILI III. AVGVRI INTERREGI
TRIBVN. MILITVM LEG. III. AVGVSTI
LEG. X. GEMINAE
PRAEF. EQVITVM PRAEF. CASTRORVM
PRAEF. FABRVM OPPIA VXOR.

Was nun Cicero's Grab anbelangt, ſo habe ich Ihnen leider nur Muthmaßungen bis jetzt darüber zu geben!

So ſonderbar es iſt, daß dem größten Redner und Staatsmanne Roms kein Monument ſollte errichtet geweſen ſein, ſo ſchweigen doch alle ältere Schriftſteller gänzlich hierüber. Die Inſchrift auf dem Xenotaphium des Freigelaſſenen, welche Chaupy auf der Via appia fand, die in meiner Sammlung ſich befindet, ſcheint mir nicht gültig. Um Ihnen das Anſchauen der topographiſchen Situation des bis jetzt geglaubten Grabes von Cicero (vom Volke la Torre di Cicerone genannt), und des andern, welches ich das wahre glaube, zu erleichtern, habe ich hier eine genaue Zeichnung deſſelben und der Umgebung beigefügt."

„Von Oſten nach Weſten auf der Via appia (h. z. T. dem römiſchen Wege), eine halbe Meile hinter Castellone di Gaeta (wenn man von Neapel kömmt), ſieht man zur rechten Hand in der Gegend, Vendice genannt, eine alte Meilenſäule mit der No. 87., und noch eine halbe Miglia weiter ein altes Gebäude, welches die Volkstradition mit dem Namen Torre di Cicerone benennt; dieſes iſt zur linken Seite von der Via appia gegen das Meer zu, von dem es auch ohngefähr eine halbe Miglia entfernt iſt. Dieſes iſt allgemein bekannt, ſo daß ich nichts weiter darüber ſage."

„Daß dem Fürſten der römiſchen Beredſamkeit doch ein Grab wohl errichtet wurde, davon gibt uns Marzial Bericht, wenn er vom Silius Italicus (damaligem Beſitzer von vielbenanntem Formianum Cicero's) ſagt:" —

„Iugero facundi qui Ciceronis habet,
„Heredem dominumque sui tumulique
Larisque etc. El. lib. XI. ep. 49."

„Ein ſolches Monument exiſtirt nun zur linken Seite der Via appia ſelbſt, in gerader Linie von obgenanntem Thurm des Cicero, am Abhange des Berges, Acervara genannt, wie Sie auf der Zeichnung L. A. finden werden."

„Es iſt ein ungeheures Monument von rechtwinklicher Geſtalt: die Hauptſeite hat 50 Palmen Breite; man ſieht, daß er ganz mit großen viereckigen Travertinblöcken bekleidet war. Doch iſt es ſchrecklich, nicht allein durch die Zeit, ſondern durch die Unwiſſenheit des Grundbeſitzers zerſtört, welcher ſich im vorigen Jahrhunderte der Travertinquadern zum Bau ſeines Hauſes in Mola bediente! Die Tra-

dition ſagt: daß ſich unter den transportirten Steinen einer mit der Inſchrift, Acerba ara befunden, von welchem vielleicht die Gegend den Namen Acervara erhielt."

„Nur wenige von dieſen Quaderſteinen ſind noch im Gemäuer übrig geblieben, die meiſten liegen am Abhange des genannten Berges zerſtreut. Unter dieſen fand ich eine Tafel von weißem Marmor von rechtwinklicher Geſtalt, etwa fünf Palmen lang und drei breit; darauf war in erhabener Arbeit eine große Figur in conſulariſcher Kleidung abgebildet, mit der rechten Hand auf der Bruſt: am untern Theile des Basreliefs iſt keine Inſchrift, und der obere iſt ſo gebrochen, daß leider gerade der Kopf der Figur fehlt! Ich hoffte das abgebrochene Stück zu finden und aus den Geſichtszügen zu erkennen, ob es das Bildniß des großen Conſuls ſei? Auch unter den zerſtreuten Travertin-Quadern ſuchte ich vergebens nach einem, der eine Inſchrift enthielte. Ich ließ den Marmor mit dem Basrelief umwenden, um ihn Vandalen-Blicken zu entziehen, und hoffe nun, da der Friede meinem Vaterlande wieder gegeben iſt, in meiner geliebten Villa

der Ruhe fern von der lärmenden Hauptſtadt genießend, meine lange *) unterbrochenen Entdeckungen fortzuſetzen."

---

*) Ja wohl lange unterbrochenen! Denn im Jahre 1795 machte mein saumſeliger Freund die intereſſante Entdeckung! Im Jahre 1810 verſprach er mir heilig, ſolche baldigſt zu vollenden! und im Jahre 1816 waren wir noch nicht weiter, als beim umgewendeten Steine. — O Napolitaner!

Dr. Brun.

Berichtigungen.

S. 6. Zeile 1 statt Trastevere l. Tras Tevere
- 28. — 4 — war l. vor
- — — - — anastschwißend l. Anast schwißend
- 29. — 6 — Räthselhaftes l. Räthselhafter
- 32. — 11 — 17 l. 13
- 39. — 17 — Tuffsfelsen l. Tuffelsen
- 40. — 13 — Cyomno l. Cyomeo
- 42. — 2 — Sterbliche l. Sterblicher
- — — 5 — tritt l. ritt
- 53. — 15 — Pomreja l. Pompeji
- 60. — 14 — Beide l. Beiden
-125. — 15—16 statt magike — Szenen l. Magika-scenen
-126. — 11 statt Rudergewalt l. Ruder Gewalt
-133. — 25 — Albeno l. Alvano
-134. — 17 — Inarme l. Inarime
-139. — 11 — Inarmie l. Inarime
-152. — 9 — begleiten l. begleiteten
-159. — 7 — kalkäre l. kalkaire
-169. — 24 — der l. das
-174. — 11 — wie l. mit der
-177. — 12 — in l. im
-180. — 16 — Jenem l. Innen
-183. — 1 — d'Albano l. d'Alvano
- — — 3 — gleichmäßig l. gleich mählig
- — — 12 — d'Albano l. d'Alvano
-185. — 1 — Zikola l. Likosa
-187. — 9 — zwischen l. in
-227. — 1-2 — der liebe Gott herrsche l. der Liebesgott herrsche
-229. — 12 — Marmor l. Marmore
-230. — 1 — jenen l. diesen
-246. — 18 — Framasiani l. Framegaiani
-247. — 4 — Maximiliam l. Maximiliani
- — — — — oder l. .
- — — — — Madame Battaglini. Die lies: Madame Battaglini die
-257. — 9 — Neumann l. Naumann
-263. — 13 — äußerste l. äußerst
-268. — 19 — Penthelischen l. Pentelischem
-283. — 23 — diesem l. dieser
-285. — 18 — Nach uns l. solche
-290. — 16 — zu l. so
-298. — 13-14 — Ballisterinm l. Battisterium
-299. — 14 — Ballisterium l. Battisterium.

Wahrheit aus Morgenträumen

und

Ideas äſthetiſche Entwickelung.

Von

Friederike Brun, geb. Münter.

Süßer Wehmuth Gefährtin Erinn'rung!
Wenn jene die Wimper ſinnend ſenkt
Hebſt du deinen Schleier und lächelſt
Mit rückwärts gewandtem Geſicht.

Salis.

Aarau, 1824.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Vorbericht

an den gütigen Leser.

Zu Anfang des Winters 1810, ohngefähr um Weihnachten, erwachte ich eines Morgens, nach kurzem Schlummer, auf dem Krankenlager, so matt, daß ich kaum das Haupt erheben konnte. Doch war der innere Sinn wunderbar. Es dämmerte und klärte sich vor dem innersten Seelenauge, und wallte und wogte phantastisch auf und nieder! Rosige Nebelflöre senkten und hoben sich gleich hesperischen Morgendünsten auf und ab. Endlich flogen die leichten Vorhänge, wie von unsichtbaren Händen aufgerollt, schnell empor, und ich blickte in eine kleine, aber gleich einem Christabendzimmer fröhlich und bunt beleuchtete Ferne, in welcher mir ganz

klein und kindlich gehalten, die frühesten Erinnerungen aus meiner Kindheit im eigentlichsten Sinne erschienen.

Immer näher und näher umdrängten mich die hohen fröhlichen Gebilde; wohin ich mich im umdüsterten Lager wendete, begegneten sie mir von neuem; es wurden ihrer immer mehr und mehr, und kein Kind blickt begierig lauschender aufs Marionettentheater, als ich in diese lächelnden Scenen aus dem Morgentraume des Lebens! Aber endlich fing das liebliche Gaukelspiel an, mich zu beunruhigen; ich konnte die kleine Marionettenwelt doch auch gar nicht los werden! Vergebens ließ ich alle Vorhänge aufziehen und völlig Tag im Schlafzimmer machen. . . Das Puppenspiel schlüpfte nun, verscheucht vom Tageslicht, in mein Inn'res, und polterte da ganz anders umher, als vor mir in der rosigen Ferne! Um die kleinen Kobolde zu bannen, ließ ich also schwarze und weiße Beschwörungsformeln kommen, und ordnete solche in magische Reihen, d. h. ich schrieb, (so matt ich auch war) kaum sehend, was ich schrieb, hin, was ich sah! — bis durch

die größte Ermüdung der Gedankenfaden abriß, und die Marionettenwelt erloſch.

Der erſte Anſtoß war nun, und zwar ganz ohne mein Zuthun gegeben. Am nächſten Morgen (ich war noch immer bettlägrig vor Schwäche) war's wieder dieſelbe Geſchichte! Frühes Erwachen, Bildergewimmel, anfangend, wo ich's geſtern ließ, und keine Ruh' ehe ich aufſchrieb, was ich ſah.

So gieng's drei Morgen auf einander, bis ich die ganze Bildergallerie ausgeleert hatte, welche plötzlich mit dem Ausgange des 15ten Jahres erloſch — — Geſtalten und Farben verdämmerten, und ich war herzlich froh, wieder ungeſtört meinen Morgenſchlaf vollenden zu können.

Die Cartons dieſer innern Camera obscura (kaum leſerlich hingekritzelte Notizen) wurden zu anderen Papieren geworfen und vergeſſen: bis ich eines Tages mit einigen Hausfreunden von dieſem ſonderbaren pſychologiſchen Hokuspokus redete, und ihre Neugier durch Mittheilung der kaum dechiffrablen Notizen befriedigte.

Sie fanden Stoff zum Leben darin, und

ich mußte versprechen, solche wenigstens lesbar auszuschreiben: und that es ihnen zu lieb.

Allein nun fingen diese Morgenträume an, mich selbst zu erheitern und zu belustigen; und so ließ ich mich geben, setzte äusserst wenig hinzu (denn die Thatsachen hatten wahrlich die Marionettengeister treulich geliefert), sondern ordnete und erweiterte durch Umstände berichtigend, nur das Ganze, so gut ich wußte und konnte.

Man verzeihe also, wo vielleicht in Zeit- und Gedankenfolge geirrt ward, den kleinen kindlichen Wesen, die der Cyklus der Logik nicht einengt, und welche die Zeit nicht berechnen.

Die Verfasserin.

Inhalt.

		Seite
1.	Meine Aeltern, Großältern, Geburt und erste Reise	1
2.	Früheste Erinnerungen, — Reſewitz, von Berger — Freunde, Nachbarn; Cramer, Klopſtock, Sturz, Trants — Anlage zum Komiſchen: Die Königin Juliane Maria und ich — .	8
3.	Wie ich leſen lerne. — Baſedow. — Dragun	14
4.	Handarbeit. — Der Salat. — Wo mein Witz bleibt?	17
5.	Ernſte Erinnerungen; Gramers, Bernſtorff der erſte; Stollbergs, Klopſtock u. ſ. w. verlaſſen Dänemark. — Erſte Lectüre	22
6.	Das Jahr 1772	25
7.	Die nächſtfolgenden Jahre; meine Leſereien	29
8.	Muſik. — Das Stabat mater . .	32

		Seite
9.	Niebuhrs der Strombus Fusus . .	35
10.	Die Turteltauben und Charmant .	37
11.	Das Gewiſſen	41
12.	Die Schule	43
13.	Unterricht und Spiel . . .	46
14.	Wir Geſchwiſter	49
15.	Der Papagey	51
16.	Die ſüße Gefahr	53
17.	Das Wraaziſche Haus. — Die Trauben. — Der Ritt von der Treppe .	56
18.	Die Todtencapelle und die letzte Puppe	62
19.	Lyngbye	64
20.	Wieder Trennung. Die alte Wohnung	66
21.	Die neue Wohnung	68
22.	Leiden der Freundſchaft . . .	70
23.	Morgenſtunden. Das Gebet . .	73
24.	Erwachen des Kunſtſinnes. Preislers Urtheil über die ſchwarze Manier .	75
25.	Balthaſar	78
26.	Richardſons Romane dramatiſirt .	82
27.	Madame Anderſen	84
28.	Putz und Zeichnen	88
29.	Elektrizität. — Die Gardeſoldaten .	90
30.	Die falſche Vergiftung. — Die Beichte	93

		Seite
31.	Die Wiedervergeltung . . .	97
32.	Das Gartenleben	101
33.	Sturz und Klopstocks Worte über mich	103
34.	Uebergang aus den Kinderjahren in die Adolescenz	106
35.	Carstens	107
36.	Das Microscop	108
37.	Neue Bekanntschaften . . .	109
38.	Christiansäde und Brahetrolleburg .	115
39.	Die Söhne Bernstorffs . . .	117
40.	Ewald der Dichter	120
41.	Die Kritik	124
42.	Das Theater	125
43.	Qualen des Putzes. Der Kopf .	128
44.	Fortsetzung. Die Person . . .	130
45.	Erste Fessel abgeworfen . . .	131
46.	Die Mohrin	133
47.	Das Rudern	134
48.	Der Winter 1777	137
49.	Wieder eine Fessel abgeworfen . .	139
50.	Wie ich im 13ten Jahre war . .	143
51.	Das Nestchen im Weidenbaume .	146
52.	Tasso und Klopstock	148
53.	Cramers Besuch	151

Seite

54. Tomarch; Auguste von Wickede. — Die Dichter 153
55. Die Nachbarn 157
56. Ausgang des Jahres 1779 . . . 157
57. Die Sibillenblätter 159
58. Ernst und Emilie 160
59. Die Stollberge 163
60. Friederike die Köchin 165
61. Das von Bergerische Haus . . . 167
62. Wie merkwürdig das Wakkehuus für mich ward 169
63. Der Winter von 1779 bis 1780 . 172
64. Der Schmerz meine Muse . . . 175
65. Die Liebe 177
66. Die heilige Compagnie 179
67. Emilie stirbt 183
68. Emiliens Todtenfeier 185
69. Bernstorff 186
70. Lotte und ich 188
71. Donnerschlag 189

Ideas ästhetische Entwickelungen . 193
Ein Scherflein für Hellas niedergelegt auf den Altar der Menschlichkeit . 271

1.

Meine Aeltern, Großaltern, Geburt und erſte Reiſe.

Ich ward im Jahr 1765 am Morgen des dritten Junius geboren, zu Gräfin-Tonna, zwei Meilen von Gotha, wo mein Vater, Balthaſar Münter, Superintendent war. Meine Mutter, (Tochter eines Edlen von Wangenheim und einer Urenkelin des, in der Geſchichte des Herzogthums Gotha ſo rühmlich bekannten, Hofpredigers Ludewig, welcher der Beichtvater und Freund Herzog Ernſt des Frommen war), ward ſchon in ihrem ſiebenten Jahre Vater- und Mutterlos, da ſie den Vater im Jahre 1741 zu Anfang des ſiebenjährigen Krieges verlor, ehe ſie noch geboren war, und die Mutter vor Gram über den Verluſt des geliebten Jugendgemahles dahin ſchwand, vor dem 30ſten Jahre. Es ſoll dieſe meine Großmutter eine der ſchönſten und holdeſten Frauen ihrer Zeit geweſen ſeyn, und ſo gut als ſchön. Mein Großvater aber hatte zwei Brüder, und dieſe

drei Wangenheime wurden genannt: Wangenheim die Kratzbürste, Wangenheim der Schöne, und Wangenheim der Angenehme. Letzterer war meiner Mutter Vater, und da ich leider nichts, weder von der Schönheit meiner Großmutter noch Mutter, geerbt, so erlaube man mir wenigstens im Vorbeigehen nur anzumerken, daß ich einem Bilde meines Großvaters in Oel, von einem aus dem Künstlergeschlechte der Tischbeine gemalt, so ähnlich sehe, daß noch bis jetzt kein so ähnliches Bild von mir selbst existirt.

Meine Mutter ward hierauf drei Jahre von ihrer mütterlichen Großmutter erzogen, der Tochter des guten und frommen Ludewig. Es soll diese eine höchst sonderbare Person gewesen seyn. Geistreich, gebietend, hochherzig, von zu männlichem Sinne. Immer in Prozesse verwickelt, die sie selbst führte, (denn sie verstand das römische Recht) und während sie sich mit den Menschen herumzankte, hatte sie in ihrem Hause den Frieden des Paradieses, wenigstens im Thiergeschlechte, eingeführt; denn meine Mutter hat mir oft erzählt, daß junge Hühner, Vögel, Katzen und Hunde, Eulen und Krähen, friedlich zusammen

in ihrer Menagerie wohnten und aus einem Futtertroge fraßen. Dabei war ſie eine Mutter der Armen, denen ſie ſelbſt Medizin bereitete: großmüthig bis zur Verſchwendung, ſo, daß als ſie ſtarb, meiner Mutter außer ihrem Segen wenig übrig blieb, da auch ihre Aeltern ihr nur ein unbeträchtliches Vermögen hinterlaſſen, indem ſie als einzige Tochter auf die Lehngüter ihres Vaters keinen Anſpruch zu machen hatte. Dieſe, meine liebe Mutter ward nun im Stifte Altenburg ſehr fromm, klöſterlich und zierlich, zu adliger Zucht und Sitte erzogen; denen ſie auch bis zu ihrem Tode getreu geblieben iſt, ſo daß ich mich nicht erinnere je eine Frau von einer edleren Haltung geſehn zu haben.

Als ihre Bildung vollendet war, nahm ihr Onkel mütterlicher Seite, der würdige Konſiſtorialrath Gerlach in Gotha ſie zu ſich, wo ſie wenige Jahre darauf meinem Vater ihre Hand gab, einem jungen Geiſtlichen, der durch Gelehrſamkeit, herzeindringende Beredſamkeit und die Reinheit und Anmuth der Sitten, ſchon einen bedeutenden Namen erlangt hatte. Das junge Ehepaar verlebte die erſten Jahre in Gotha, wo mein Vater Waiſenhaus-Prediger und zugleich

Hofdiakonus war, und mein Bruder Friedrich Münter geboren ward, der Erstling des liebenden Paares. Einige Jahre darauf ward mein Vater zur Superintendur des Fleckens Gräfin-Tonna berufen. Mein geliebter Vater aber war ein Fremdling im Lande: in Lübeck (Sohn eines reichen, durch Unbesonnenheit seines mit ihm associrten ältesten Sohns, erst in spätern Jahren unglücklich gewordenen Kaufmanns) geboren, hatte er von dem strengen Vater nur mit Mühe Erlaubniß zum Studieren erhalten, und war selten und kärglich von ihm unterstützt worden. Aber die heitere Charitos, welche ihn von früher Kindheit an begleitete, gewann ihm überall die Herzen der Guten und Edlen. Jedermann liebte ihn und diente ihm, und er hat den Mangel an Glücksgütern nie empfunden, da stille fröhliche Genügsamkeit einen Hauptzug seines liebenswürdigen und reinen Charakters ausmachte.

In Tonna sollte meine zarte zierliche Mutter nun plötzlich eine Landwirthin werden, denn die Einkünfte der Superintendur waren meist in Landes-Erzeugnissen. Oft hat sie mir erzählt, wie sauer ihr das geworden, wie viel Lehrgeld sie im ersten Jahre bezahlt, — wie sie aber bald (denn

in diesen glücklichen Zeiten wimmelte es noch nicht von Theorieen) von ihren dienstfertigen guten Nachbarn gelernt, und schon im zweiten Jahre ihre Landwirthschaft die zierlichste und blühend wie die der Nachbarn gewesen. —

In diesem fröhlichen Landleben ward ich geboren, die einzige glückliche und gefahrlose Niederkunft meiner Mutter, welche nach mir noch mehrere Kinder gebar. Ich soll ein ganz kleines, rundes, roth und weißes Ding gewesen seyn, nie geweint und sehr früh gelacht haben: und war vom ersten Augenblicke an des Vaters Liebling, welcher sich sehnlich ein Mädchen gewünscht.

Während meine Mutter guter Hoffnung mit mir war, ward mein Vater nach Kopenhagen von der deutschen Gemeine der Sankt Petrikirche daselbst, durch Wahl berufen: welchen, für einen jungen Mann (er war ohngefähr 30 Jahr alt) so ausgezeichnet ehrenvollen Ruf, er freudig annahm, da Dänemark unter des guten Friedrich des Fünften und des ersten großen Bernstorfs Regierung und Leitung, jede Art von Verdienst in seinem Schooße versammelte; und mein Vater Cramern, Klopstock und andere berühmte Männer mehr, schon daselbst vorfand.

Kaum war ich also vier Wochen alt, als ich zu reisen begann, nachdem ich schon in fröhlichen Reisehoffnungen getragen worden war. Auch soll mir das Schaukeln des Reisewagens gar angenehm und ersprießlich, und ich die beste, fröhlichste Reisegefährtin gewesen seyn, wie mich meine Mama oft versichert hat: und es ging alles recht gut, bis wir uns in Lübeck für Kopenhagen eingeschifft hatten. Da überfiel uns ein heftiger Sturm! Meine Mutter und die sächsischen Bedienten wurden todseekrank — die Milch in der Mutterbrust versiegte, und die arme kleine Friederike begann nach Nahrung zu winseln; da erbarmte sich ihrer ein gutherziger Kajütenjunge, und kochte ihr einen derben Brei; aber ach, indem er in gutmüthiger Eile, solchen zu heiß gab, verbrannte er ihr das Mäulchen, und Friederike schrie zum Erstenmale seit ihrer Geburt, recht laut und herzhaft.

Indeß kam die Familie glücklich und unversehrt nach Kopenhagen, als ich grade zehn Wochen alt war. Zu welchem Volk ich nun eigentlich gehöre, weiß ich wirklich nicht; und daher mag wohl mein gänzlicher Mangel an ausschließender Vaterlandsliebe herrühren, welcher mir Sinn,

Herz und Augen offen erhalten hat, für die Vorzüge und Gebrechen der Völker und Länder, so ich gesehn. Auch sagte mein Vater oft: Christus habe gegen nichts früher und anhaltender gearbeitet, als gegen die ausschließende Vaterlandsliebe, und den noch ausschließendern Vaterlandsstolz; und nichts eifriger zu befördern gesucht, als offenen Weltbürgersinn. Auch mir scheint dies aus allen Evangelisten klar hervorzugehen.

Allein herzlich innig liebte er das Land seiner Wahl, das liebe Dänemark, herzlich ist er von dem gütigen Volke wieder geliebt worden. Alle meine Erinnerungen, alle Erfahrungen meines Lebens, sind von Seiten der Dänen, Liebe — freundliches herzliches Anerkennen des Guten, was an uns war. Vom Vater herab bis auf die Kinder und Enkel, ist Münters Namen in uns geliebt. — Aber er verdiente es auch; denn er war milden Herzens, ohne Stolz, mit offenem Sinne das Gute erkennend, wo er es fand, und durch sanften Einfluß um sich ausströmend den Geist des Friedens, der heiteren Erkenntniß und Liebe.

2.

Früheste Erinnerungen; — Resewitz, von Berger — Freunde, Nachbarn; Cramer, Klopstock, Sturz, Trants — Anlage zum Komischen: Die Königin Juliane Maria und ich. —

Im Jahre 1769, als ich im vierten war, ward ich von einem tödlichen Scharlachfieber ergriffen, und lag schon hoffnungslos darnieder: Ich sehe noch deutlich vor mir, das kleine Kabinet an einer Straßenecke, in dem ich lag, die ganze Dekoration der Krankenstube, mit dem Schirm und der Düsternheit; das Tischchen mit Medizin neben mir, und zu den Füßen des kleinen offenen Feldbettes, einen langen hagern Mann sitzen, mit großen rabenschwarzen Augen, und buschigten Augenbraunen, welche mir sehr bange machten. Dieser war der berühmte Resewitz, seit einiger Zeit Kollege meines Vaters an der deutschen Gemeine, und nachmaliger Abt zu Kloſterbergen. Mein armer Vater und meine gute Mutter waren weinend im obern Stock, und wagten nicht beim Urtheilsspruch des Königlichen Leibarztes von Ber-

ger gegenwärtig zu ſeyn, den man neben dem geſchickten Hausarzte, noch hatte holen laſſen. Dieſe beiden geiſtvollen Männer aber waren Freunde meiner Aeltern. Berger entſcheidet noch nicht, ſondern verordnet verſchiedene Mittel, unter denen eins insbeſondere den Widerſpruchsgeiſt der kleinen Schwerkranken reizt, und ihre Phantaſie erregt. Sie proteſtirt mit allen ihr übrigen Kräften, und verſichert mit einer, von Fieberglut geborſtenen Zunge und gedörrten Lippen, eher ſterben, als das über ſich ergehen laſſen zu wollen. Der ernſte Arzt aber läßt ſich auf keine Conteſtationen ein, und wiederholt im Weggehen ſeinen Befehl an die Wärterin, und ihm wird Folge geleiſtet. Am andern Morgen erſcheint Reſewitz getreulich wieder am Bette, und Berger mit ihm. «Hat ſie's genommen?» frägt er die Wärterin — dieſe machte ein bejahendes Zeichen. Darauf ſcherzend zu mir gewandt, ſprach Berger: «Nun Friederikchen, wie hat's geſchmeckt?» und Friederikchen unmittelbar: «pflegſt du das zu eſſen?» Beide brachen in ein lautes Lachen aus — und Reſewitz ruft: «Die ſtirbt diesmal nicht!» und eilt den zagenden Aeltern die fröhliche Bothſchaft zu bringen. Die kleine Kranke genaß, allein

langsam und unter erneuten Gefahren: denn in der Besserung schon zeigte sich Wassersucht drohender Geschwulst, und Mutternatur allein rettete, durch einen gewaltigen Abzeß am Halse, wovon ich noch immer die Narbe trage.

Zu meiner frühesten Erinnerung aus diesen Jahren gehört das Gefühl des freundschaftlichen Lebens und Webens mit unsern Nachbarn — und welchen Nachbarn! Gegenüber der Bossuet der Deutschen, der feuervolle Cramer, mit der tief geistvollen verständigen Hausfrau, fünf Söhnen und fünf aufblühenden Töchtern. Ihr Hauslehrer und Freund war der sanfte liebende Funk *); an der Straßenecke der Petri- (in der wir wohnten) und Norderstraße, der gelehrte witzige Resewitz, der tiefe Denker! gerade uns gegenüber, ein trautes Kleeblatt von Geschwistern, Trant und seine beiden Schwestern; sanfte liebende Seelen, bei denen ich mir später immer die von Christus geliebte Familie in Bethania dachte. Diese alle waren nicht allein Nachbaren sondern Freunde. Klopstock und Sturz beseelten diese Gesellschaft;

*) Nachmaliger Rector der Domschule und Consistorialrath zu Magdeburg.

jener wie ein Gott verehrt, dieſer Witz und Laune ſprühend. Alle nun machten ſich mit dem kleinen muntern Dinge viel zu ſchaffen, und ich ward beſonders oft und geiſtreich geneckt, welches mein Talent zur Replik wohl ſo zeitig mag entwickelt haben *).

Berger war mir ſeit dem Scharlachfieber gut geblieben, und hatte der Königin Wittwe von mir geredet. Dieſe verlangte, daß ich meine Aeltern einmal zu ihr begleiten ſolle. Ich war noch nicht über 4 Jahre alt, erinnere mich aber deutlich, daß wir erſt den kleinen Kronprinzen (jetzt

*) Dieſen früheſten Erinnerungen geſellte ſich noch eine ehrwürdige Geſtalt, die des edlen Schönborn, Klopſtocks und der Stolbergs Freund, deſſen Pindariſcher Odenflug mich ſpäter mit Bewunderung erfüllte, den ich durch Ungunſt des Zufalls aber nie wieder ſah, ſeitdem er von ſeinen Legationen in der Barbarei und in England, den Lebensabend im Schoos der Freundſchaft ſtill endete. Doch gehört es zu meinem fröhlichſten Bewußtſeyn, daß er noch in ſpäten Jahren ſich des munteren Kindes lächelnd erinnerte, und daß der große Grieche meine Oden einer ehrenvollen Aufmerkſamkeit würdigte.

Anm. d. Verfaſſerin.

regierenden König Friederich den VI.) besuchten Graf Struensee, Arzt und allmächtiger Staatssecretär, behandelte das zarte Kind nach der vermißten neufranzösischen und englischen Methode. Wir fanden den Königlichen Knaben mitten im Winter, im großen ungeheizten Gemache, blau gefroren und vor Kälte zitternd, welches bei mir so tiefes Mitleid erregte, daß ich beim Weggehen meinen Vater herzlich bat, dem armen Kleinen doch Holz zu schicken, daß er sich wärmen könne. *)

Wir gingen nun in ein anderes Gemach, in welchem ein Zirkel von Damen sich um uns versammelte, welche mich nach Herzenslust schwatzen machten: als noch eine hinzutrat, welcher ich eben so unbesorgt wie den andern antwortete. Diese aber war eben die Königin Juliane Maria, Wittwe Friedrich des Fünften, und Schwester des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, des

*) Es war ein Wagestück des überall rasch durchgreifenden Mannes. Und doch wer weiß, verdanken wir nicht die seltene Lebenskraft, welche unsern verehrten Landesvater, bei unverkennbar zarter Constitution auszeichnet, dieser frühen Abhärtung?

Anm. d. Verfasserin.

Helden. Die Hofdame, um mich verlegen zu machen, sagt plötzlich: — «Aber Friederike grüßest du denn nicht die Königin?» und ich: «Aber wie kann ich denn wissen, daß sie Königin ist, wenn sie nicht ihre Krone auf hat?» Diese einfältiglich kindliche Antwort gefiel sehr: die große majestätische Frau hob mich auf, und gab mir einen recht mütterlichen Kuß.

Wir waren nur noch 2 Kinder, Bruder Fritz und ich, denn ein erster, Balthasar, war in der Wiege gestorben. Mein Bruder Fritz, um drei und ein halb Jahr älter als ich, war so überaus ehrlich, ernst, fleißig und exemplarisch, als ich schelmisch, ausgelassen und neckisch war. Wir liebten uns herzlich, zankten uns aber demohnerachtet sehr oft, wobei ich immer mit einer (mir wahrscheinlich von der prozeßirenden Urgroßmutter angeerbten) Geschicklichkeit rechthabete. Die Mutter begünstigte aber den geliebten Erstgebornen so sehr, wie der Vater die lächelnde Thörin; allein wenn's zur Entscheidung kam, machte ich beide lachen. — Bei einem solchen Falle nun tritt einst der hochverehrte Cramer ein, und wird zum Schiedsrichter zwischen Eltern und Kindern erkohren — Fritz trägt ernsthaft und gewissenhaft die Sache

vor — und Cramer entscheidet kurzweg: «Dein Bruder hat Recht Friederike!» «Aber mein Gott, Herr Hofprediger, sie lassen mir ja gar keine Zeit, meine Gründe recht ordentlich vorzutragen.» Diese komische Appellation im Munde eines noch nicht vierjährigen Kindes, verfehlte nicht ihre Wirkung. Cramer lachte, die Gründe wurden mir erlassen, ich ward geliebkost, und das naseweise Ding kam ungestraft davon.

3.

Wie ich lesen lerne. — Basedow. — Dragun.

Indessen war Friederike vier Jahre alt geworden, und es war nach damaliger Sitte hohe Zeit, daß sie anfing lesen zu lernen, wozu sie aber wenig Lust bezeigte, weil man dabei doch wenigstens ein Viertelstündchen still sitzen mußte. Der allgemein bekannte Grundleger des ganzen neuen Erziehungssystems, Basedow, hielt sich damals auch in Kopenhagen auf, und besuchte meiner Aeltern Haus. Er empfand Mitleiden mit meiner Noth, und meinte eine Methode gefunden zu haben,

Kraft welcher, auch die wildeſte kleine Katze wenigſtens vorerſt die Buchſtaben gelernt haben würde, ohne zu ſitzen, und zwar auf folgende Art. Das Alphabet nämlich ward in wohlſchmeckende Kuchen gebacken, welche die Friederike mit herzlichem Vergnügen und in ſolchem Uebermaaße zu ſich nahm, daß man bald ihrer Lernbegierde Einhalt thun mußte. Wer aber die Buchſtaben noch nicht wußte, das war ſie, da die Indigeſtionen den Operationen des Gehirns eben nicht günſtig zu ſeyn pflegen. Der Lehrer meines Bruders, ein ſehr geſcheiter aber etwas ungeduldiger junger Mann, fing die Sache ganz anders an. Er lehrte mich (mit Gutem oder Böſem, das weiß ich nicht mehr) zuerſt ſtill ſitzen, dann das Alphabet; darauf nahm er ein geiſtliches Oratorium meines Vaters, in ſchönen klingenden Verſen. Dieß lehrte er mich (ohne mich's Buchſtabiren zu laſſen) wie einen Papageyen leſen, bis ich's von einem Ende zum andern nicht allein leſen konnte, ſondern auch auswendig wußte. Dann legte er mir einen Haufen Bücher vor, und ſagte: „Sieh' mal Friederike, alle die Bücher ſind voll von ſchönen Geſchichten; ſuch dir nun da die Worte heraus, die hier (aufs Oratorium deutend) ſtehen, und frag', wenn

du eins nicht weißt, und hiermit ließ er mich laufen! Nach einem halben Jahre las ich vor der Faust weg, was man mir vorlegte, und fiel nun über die Bücher her, heißhungerig! Aber ach, bald entdeckt es sich, daß ich wohl lesen, aber nicht buchstabiren kann; und obgleich dies nun wirklich gar nicht meine Schuld ist, da niemand es mich gelehrt, so werde ich doch (wahrscheinlich um das zu stolze Bewußtseyn des schnell erlernten Lesens etwas zu dämpfen) auf ein Beschämungs-Catheder gestellt; nämlich auf einen runden Eßtisch, und die ganze Hausgenossenschaft umher, welche neckend ruft: „nun, Friederike, buchstabire einmal meinen Namen!“ ich bestand mehr oder weniger schlecht, und glühte vor Schaam, Thränen auf den brennenden Wangen; als nun auch der allein Schuldige, mein expeditiver Lesemeister, (der Hauslehrer) sich an den Tisch stellt: „Nun, Rickchen, auch meinen Namen!“ Er aber hieß Dragun. Blitzschnell erfolgte die Antwort D—r—a—ch—e, Drache! Der ganze Kreis lachte, und ich ward erlöst; buchstabirte nun Tag und Nacht, und kam bald damit zu Stande.

4.

Handarbeit. — Der Salat. — Wo mein Witz bleibt?

Allein nun fand meine Mutter nöthig, mich etwas Handarbeit zu lehren. Dieß war nun bei meiner Sitzscheue (denn mit den Büchern lief ich im ganzen Hause und Garten herum) ein schweres Unternehmen. Man fing mit der damals im Schwange gehenden Marli-Durchnäherei an — aber nichts wollte schmecken, und gezwungen sollte das verzogene Kind nun einmal nicht werden. Da versprach ich artig zu lernen, wenn man mir erlauben wolle, für die Bellino (den Lieblingshund meiner Mutter, und meinen treuen Spielgefährten) eine Dormeuse (große Nachthaube) zu nähen. Das Muster ward genommen, und ich lernte schnell und zierlich Marli nähen.

Bei allem meinem Schutzwillen war ich aber in der That ein äußerst gutmüthiges und sehr treuherziges Geschöpf: und glaubte unbedingt alles, was mir erwachsene Leute sagten, und das mit einer Wörtlichkeit, welche oft zu den allerlächerlichsten Mißverständnissen Anlaß gab.

Zu unsern guten Bekannten gehörte ein ehrwürdiger froher Greis, der Arzt am vortrefflichen Friedrichs-Hospitale, Fabrizius, Vater des so berühmten Insectologen gleichen Namens. Dieser nun hatte mich einst zu seiner kleinen Tischgenossin gewählt, und als ich ihm mit kindlicher Freude den selbstbereiteten Salat (denn zu solchen kleinen Hausgeschäften hatte ich frühes Geschick) anbot, antwortete er ganz ernsthaft: «Wer Gott vertraut, der frißt kein Kraut!» Ich erstarrte ganz bei diesem über meine geliebteste Schüssel (denn wir Münter lieben den Salat, als wären wir Italiener) ausgesprochenen Anathema, und wagte nicht solche an diesem Tage zu berühren — forderte auch keine Erklärung; aß aber lange nachher nie ohne heimliche Gewissensangst den theuern Salat, bis das Beispiel meiner Aeltern, die ja doch gewiß Gott vertrauten, und doch täglich Kraut aßen, mich nach und nach beruhigte. Allein ich selbst gab durch das Nichtverstehn von Worten aus andern Sprachen, und meine unrichtige und zugleich ungezweifelte Anwendung derselben, zu manchem Gelächter Anlaß. — Denn verstehn mußte ich nun einmal bei jedem Worte etwas, entweder gut oder übel. Es lebte in

Copenhagen ein überaus gelehrter und verdienſtvoller Profeſſor der Hiſtorie; dieſer hatte eine ſchöne und elegante Frau, welche ſehr an den Nervenzufällen litt, welche ſeitdem unter den Frauen ſo häufig geworden ſind, und die man damals mit dem allgemeinen Namen hiſteriſcher Beſchwerden abfertigte. Da ich nun dieſe ſchöne Frau hier und dort, und da, in Geſellſchaften übel und ohnmächtig werden ſah, Zuckungen kriegen u. ſ. w. entfuhren mir einmal ganz laut die Worte — «Nun, Gott ſoll mich bewahren, wenn ich einmal groß werde, einen Profeſſor der Hiſtorie zu heirathen!» Man lachte ſich halbtodt; mich zu belehren wäre aber diesmal ſchwerer geweſen.

Indeß wurde mit meiner kleinen Gabe, oft durch komiſch vorgebrachten Unverſtand Lachen zu erregen, ein großer Mißbrauch getrieben. Der kleine Affe wurde ordentlich überall mit eingeladen, oder wenigſtens förmlich einbedungen, daß Friderike zum Deſſert nachgebracht werden ſolle, wie ein kleiner Hofnarr; wobei denn Herz und Magen in gleich große Gefahr geriethen, wie folgende letzte Geſchichte der Art, deren ich mich erinnere, deutlich zeigen wird. Wir wurden nämlich von einem Apotheker eingeladen, welcher mit

seiner Familie zu meines Vaters guten Bekannten gehörte. Dieser war wohlhabend, und machte ein sehr gutes und von der besten Gesellschaft besuchtes Haus. Viele vom Adel, zumal aber auch viele Herren vom Hofe besuchten dasselbe, ließen es sich an der gastfreien Tafel wohlschmecken, und machten sich hinterher nach höfischer Sitte wohl obenein über den Apothekengeruch lustig. Man war, als ich ankam, beim Dessert; ich ward auf den Tisch gesetzt, und das gewöhnliche Unwesen ging an. Ich war von der Mutter gewarnt worden, nicht zuviel Confect zu essen. Nun aber drangen mir Wirth und Wirthin um die Wette, die verführerischen Näschereien auf! ich wehrte mich zwischen Lust und Gehorsam schwankend, so lange ich konnte, aber endlich ganz ungeduldig geworden, rufe ich aus: „Nun, das ist schön! Ihr verderbt den Leuten mit eurem Confect den Mägen, damit sie nachher Rhabarber bei euch kaufen sollen!»

Die Bosheit selbst, hätte nichts bitterers erfinden können, als hier die kindische Unbedachtsamkeit vorbrachte. Verlegenes Schweigen der gütigen Wirthe, heimliches Hohnlachen von manchen unter den vornehmen Gästen, und tiefe Verlegenheit meiner Eltern, waren die nächste Folge. Man

ſuchte alles in Lachen zu verkehren, und zu vergeſſen was nicht zurückzunehmen, und worüber ich auf der Stelle unmöglich zu beleben war.

Allein nun machte mein Vater dem Mißbrauch auf immer ein Ende; ich wurde nicht mehr zum Deſſert gebeten, weniger geneckt, und zumal mir eine ernſthafte Vorſtellung gemacht, und mir erklärt, wie wehe ich dieſen, für mich gütig geſinnten Menſchen gethan. Die Wirkung war tief und dauernd, wie alle Einwirkungen des hochgeliebten Vaters auf mein Gemüth. Mein Witz erſtarb im eigentlichen Sinne: die Gutmüthigkeit gewann; allein ich verſichere heilig, in ſpätern Jahren der Kindheit, aus Furcht wehe zu thun, ſo waffenlos geworden zu ſeyn, daß ſehr an intellectuellem Vermögen untergeordnete Geſpielen, mich ungeſtraft neckten und ſich über meine Treuherzigkeit luſtig machten; die Biene hatte den Stachel auf immer verloren. Indeß habe ich die heitere Erinnerung davon getragen, daß überall, wo ich erſchien, Scherz und Lachen mich begleiteten, und kein Wölkchen das Morgenroth meines Lebens trübte.

5.

Erste Erinnerungen: Cramers, Bernstorff der erste; Stollbergs, Klopstock u. s. w. verlassen Dänemark. — Erste Lecture.

Früh hatte ich das Glück freundschaftlichen Umgangs, im Hause theilnehmend empfunden; und früh sollte ich auch den Schmerz der Trennung, der Zerreißung eines traulich zusammengeflochtenen Kranzes edler Menschen theilnehmend empfinden. Der erste große Bernstorff, Friedrich des Fünften Freund, durch Klopstocks Muse, mit Moltke und dem geliebten Könige, in ein unsterbliches Kleeblatt vereinigt, wurde durch Struensees Willkühr abgesetzt und entfernt, so wie der edle kühne Cramer! Ihnen folgen das edle Geschlecht der Stollberge, Klopstock, Funke; die hellleuchtenden Sterne! Sie, die unsterblichen, unvergeßlichen Wohlthäter des Landes — denn die Stollberge (die Aeltern der Dichter Friedrich Leopold und Christian Stollberg) waren es, welche zuerst auf den zum Schlosse Hirschholm gehörigen Gütern, der Königin Sophia Magdalena, dem unterdrückten dä-

niſchen Landmanne, Freiheit und Eigenthum gaben *). Cramer aber hat ſogar auf ſeinem Bauergütchen Sandholm zuerſt den Kartoffelbau eingeführt. Er, der ſpäter ſo viel Saamen der geiſtigen Nahrung in Schulen und Seminarien niederlegte! Dieſe alle nun verließen uns; meines Vaters Schmerz war tief. — Er blieb (faſt der Einzige unter den Fremden) allein in der Gewalt und unter dem Einfluſſe einer Regierung, die gradezu der Religion und den Sitten trotzte: — denn Struenſee herrſchte übermüthig. —

Uns war im Mai 1770 ein Brüderchen geboren, ein ſchwaches zu früh gekommenes Kind von 7 Monaten, um welches das ganze Haus liebevoll und ſorgend beſchäftigt war, auf daß der leiſe Hauch nicht entfliehe, welcher dereinſt die Bruſt

---

*) Auch die Ibriaen in Holſtein, hatten ſie früher ſchon der Leibeigenſchaft enthoben. Die erſten in Dänemark! und ſo brach durch ſie die Dämm'rung an, deren vollen Tag Friedrich, der Befreier ſeines Volkes, in beiden Hemiſphären, gleich beim Antritt ſeiner Regierungsverwaltung, (ein kindlicher Jüngling noch!) über ſein Land aufgehen ließ.

Anm. d. Verfaſſerin.

eines früh gereiften Heldenjünglings beseelen sollte. Ich erinnere, daß ich in den Tagen der Trennung in Thränen zerfließend, an der Wiege des Säuglings kniete, und dunkel dachte: „Du bist glücklich, du fühlst es noch nicht! Denn uns gegenüber im großen Cramerschen Hause, zog alles aus, ward eifrig gepackt, um zu Schiffe nach Lübeck zu gehn, wohin der edle Seelsorger berufen war. Mein Vater blieb lange sanft traurig und ich mit ihm, und es entwickelte sich in mir mit seiner Energie die Schmerzensfähigkeit, und das tiefe Gefühl des Vermissens der Geliebten, welche den eigentlichen Grundaccord meines Wesens auszumachen bestimmt waren.

Mein Vater arbeitete in dieser Zeit an seinen herz- und Geistvollen geistlichen Liedern, und von zwei derselben weiß ich gewiß, daß sie in diesen Tagen entstanden. Die Klage über die Gewalt der Gottlosen; und das Gebet für abwesende Freunde. Beide von so hoher und süßer Schönheit, daß sie auch das härteste Herz erweichen müßten.

Die schelmische muthwillige Friederike, hatte also nun schon Thränen der Zärtlichkeit vergossen, und war noch nicht fünf Jahre alt! Ich fing bald

darauf an mit wahrer Leidenschaft zu lesen, und meine ersten Lectüren waren — die täglichen meiner Mutter: Pamela, Clarissa, Grandisson in alten treuherzigen deutschen Uebersetzungen; richtig alle vier, sieben und acht Bände durch, ehe ich sieben Jahre alt war. Wenn die Kinderwärterin ungeduldig ward, das kleine unruhige Kind zu wiegen, gab sie mir ein Buch in die Hand, und ich wiegte treulich fort, Himmel und Erde vergessend, in Richardsons Zauberwelt verloren. Freilich verstand ich kaum den zehnten Theil, aber ich folgte dem Faden der Geschichte, und tief brannten sich die Formen der Charaktere mir ein.

6.

Das Jahr 1772.

So verging das Jahr 1771, und es begann das folgende, Schicksalschweren Inhalts für Dänemark. Die Erbitterung des gesundesten Theiles der Nation, gegen Struensees gewaltsame und

rauhe Regierung, welche den Sitten höhnendsten Uebermuth mit dem Einflusse des schädlichsten Beispieles verband, war auf das höchste gestiegen. Es wurden auch unter den oberen Klassen Verbindungen wieder ihn gestiftet, die den Besten und Weisesten, nicht fremde blieben. Endlich war die Revolution, welche ihrer Natur nach so unentbehrlich nothwendig war, als sie in der Art der Ausführung des Nothwendigen, und den begleitenden Umständen, empörend und inhuman ausfiel, ihrer Reife nah.

Die Sache war zuvor vielen bekannt, und auch dem kleinen Kreise, der sich aus dem Lückenvollen Großen, eng um unser Haus zusammengezogen hatte.

Es war oft und viel davon im Cabinette meiner Mutter, und in dem Studierzimmer meines Vaters die Rede, und man hatte sich nicht genug beachtet; ich hatte, indem ich sorglos umherspielte, manches aufgeschnappt, welches ich ganz ordentlich in meinem Köpfchen zusammengereihet hatte. Eines Morgens also, sitze ich im Vorzimmer meiner Mutter, mit der Puppe spielend, als ein Hausfreund, (dessen Name mir aber entfallen ist)

zu meiner Mutter kommend, durchgeht, und im Vorbeigehn mit mir zu ſchwatzen beginnt. — Wiſſen Sie denn die Neuigkeit? (fange ich an) — «Struenſee und Brandt ſollen arretirt werden» u. ſ. w. Er frägt behutſam weiter; und überzeugt ſich, daß ich alles wiſſe, was zu wiſſen war — eilt zu meiner Mutter, und erzählt ihr, was er ſo eben vernommen. Es war 14 Tage vor dem Ausbruche, allein obgleich man die Sache wußte, war der Tag doch nicht bekannt (es war der 17. Januar). Meine Mutter höchlich erſchrokken, thut das einzige was zu thun war; ſie nimmt mich augenblicklich zu ſich, und ohne mir ein Wort weiter über das Vorgefallene zu ſagen, läßt ſie mich weder bei Tage noch bei Nacht von der Seite, bis der kritiſche Moment vorüber iſt. Man kann ſich nicht genug vor dem weitoffnen Sinnen der erſten Kindheit hüten, welche keine Zerſtreuung kennt, wenig oder nichts vergißt, und die man weder ſchweigen lehren kann, noch ſoll.

Von der Revolution ſelbſt nun, erinnere ich nur meine Freude an der Stadt-Illumination, und weiter nichts. Folgende Anekdoten aus dieſen Zeiten habe ich ſpäter erzählen hören.

Mein Vater hatte zu der Zeit ſeines traurt-

gen Geschäfts bei dem Grafen Struensee *), einen französischen Bedienten; dieser begleitete ihn auf das Todesgerüst, auf Befehl meiner Mutter, welche fürchtete, mein Vater möchte dem unaussprechlichen Schmerze der Trennung von dem, mit dem seine Seele nur durch die heiligsten Bande vereint war, erliegen; (auch wandelte er 14 Tage nachher noch wie ein Träumender umher)! Die einzige Ausbeute an Bemerkungen dieses närrischen französischen Hasen, bei dieser Tragödie, (er hatte nämlich der ganzen Execution beigewohnt) war folgende: «Ach mein Gott, was hatten Monsieur le Comte für viele Leibdörner!»

Struensee und mein Vater hatten sich innig lieb gewonnen, und jener dem Freunde versprochen, ihm, wenn es Geistern vergönnt sey, die Schranken der Sinnenwelt zu durchbrechen, in dem ersten Vierteljahre nach dem Tode zu erscheinen; zur unaussprechlichen Angst meiner Mutter, die jene 3 Monate schlaflos neben dem süßschlum-

---

*) Wie allgemein bekannt, ward er zum Bekehrungsgeschäft des unglücklichen Grafen, sehr wider seinen Willen erwählt.

Anm. der Verfasserin.

mernden Vater, der Erſcheinung harrte, die nie erfolgte. Allein während der Zeit war beſonders die blecherne Tobacksdoſe, deren Struenſee ſich im Gefängniſſe bedient hatte, und die mein Vater nun immer neben ſich ſtehen ließ, der Gegenſtand ihres Schreckens; und ſie fürchtete ſtets die abgehauene Hand neben derſelben zu erblicken.

7.

Die nächſtfolgenden Jahre; meine Leſereien.

Die folgenden Jahre fließen in meiner Erinnerung zuſammen, obgleich ich die Reſultate meiner aufdämmernden Gedanken und Empfindungen wohl weiß. Das Leſen war und blieb mein höchſter Genuß; es war aber damals noch wenig für Kinder geſchrieben, und was da war, machte mir beinahe immer Langeweile.

Allein mit innigem Vergnügen erinnere ich mich an Gellerts geiſtliche Lieder, und ſeine Fabeln und Erzählungen; und an eine Sammlung für die Jugend, aus Kleiſt, Geßner, Gellert und andern deutſchen Dichtern, deren Inhalt ſo

recht mit Wonne von mir genossen wurde. Noch weiß ich Kleist's Irin und Gellerts Erzählung: „Um das Rhinozeros zu sehn" von dieser Zeit an auswendig, und vieles aus Geßners Menalk. Bald aber verdrängte Geßner alle andern; ich lebte und webte in seiner Idyllenwelt, aus der alles um mich her zu Bildern ward; und verfehlte nie, während der bessern Jahreszeit ihn im Grünen zu lesen, denn nur dann schien ich mir in ihm zu Hause. Was mich vielleicht vor andern Kindern meines Alters auszeichnete, war meine frühe und entschiedene Liebe zur Einsamkeit; weswegen meine gütigen Aeltern mir schon vor Ende des siebenten Jahres ein eigenes Stübchen neben ihrem Schlafzimmer einräumten. Wie glücklich mich dieses machte, vergeß ich nie! Es erwachte dadurch in mir eine frühe Liebe zur Ordnung, aber auch zur Unabhängigkeit. Dieses Stübchen stieß mit der einen Seite, wie gesagt, an der Aeltern Schlafzimmer, mit der andern an einen großen Saal, welcher gegenüber wieder zwei Stuben begränzte, in denen mein Bruder Fritz mit seinem Lehrer wohnte. Alle vier Zimmer öffneten sich auf den Saal, dessen Thür auf den Vorplatz vom zweiten Stocke des Hauses ging. Gegenüber

der Saalthüre waren meines Vaters Zimmer. Im untern Stock die Wohn- und Geſellſchafts-zimmer der Mutter. Allein im Sommer waren wir alle oben.

Meines Bruders damaliger Lehrer hieß Wolff. Es war ein engelguter, ſanfter junger Mann, voll edler Kenntniſſe, und iſt nachdem Profeſſor der Mathematik an der Kopenhagner Univerſität geworden, welche Stelle er noch bekleidet. Dieſer gab auch mir Unterricht, und da ich früh einiges Talent zum Gutſchwatzen gezeigt, ſollte ich nun auch richtig reden und ſchreiben lernen. Man fing an mich die franzöſiſche Grammatik zu lehren — Wolffs Geduld war unerſchöpflich! Um meine queckſilberne Unruhe (welche immer neu erwachte, ſobald ich Langeweile hatte) zu beſchwichtigen, ſchauckelte er mich auf ſeinen Armen, während er mich dekliniren ließ; oder ließ mich die Leiter in meines Vaters Bibliothek auf- und abklettern — alles umſonſt! Die Grammatik wollte nicht in meinen Kopf, und hat nie herein gewollt; denn ich weiß noch kein Wort davon.

Ich lernte auch bei ihm ſchreiben, und während ich nach Vorſchriften ſchrieb, ſaß Fritz mir mit ſeinem Lehrer gegenüber, und exponirte aus

Ovids Metamorphosen. Gott weiß wo Sinn und Ohren bei mir waren. — Es ging erbärmlich mit dem Schönschreiben (und ist wie meine Korrespondenten — und Setzer wohl wissen, immer erbärmlich damit gegangen), allein vom Ovid fiel dagegen kein Wort auf die Erde! Und bald entdeckte Wolff, daß ich ziemlich fertig Latein las, und immer richtig skandirte. Da erwachte seine Hoffnung, doch noch etwas aus seiner Schülerin zu machen, von neuem. Er bat den Vater mich Lateinisch lehren zu dürfen. — Ich bat den Ovid lesen zu dürfen, und wollte sogar suchen Grammatik zu lernen, um dahin zu kommen. Allein mein Vater antwortete kurzweg: »Sie soll mir keine gelehrte Närrin werden!«

8.

Musik. — Das Stabat mater. —

Ich erinnere mich keiner Zeit meines Lebens, wo ich nicht die innigste Freude an derselben empfand. Meine Mutter hatte eine ausgezeichnet schöne und umfassende Stimme gehabt, solche aber

größtentheils, im ersten Wochenbette verloren. Allein sie sang noch immer sehr angenehm Lieder, und ich lernte aus ihrem Munde viele von Klopstock, Kleist und Gleim, durch Graun, Hiller, Reefe und andere gute Komponisten in Musik gesetzt; deren Melodieen ich noch jetzt weiß.

Ich sehe und höre noch immer die edelgebildete, zarte, hochgewachsene Frau, mit ihren schönen Augen und Händen, und dem ganzen ernsthaft feierlichen Wesen, (welches mich aber zuweilen etwas bang machte) vor mir! Die Mutter hatte nämlich noch immer die strenge klösterliche Zucht von Altenburg im Sinne, in der sie auferzogen war; und dagegen war ich nun eine wahre kleine Wilde. — Ja, wenn sie mir noch immer mit warmem Wohlgefallen erzählte: Wie viele Betstunden sie dort gehalten; wie wenig gegessen (um eine zierliche Taille zu bilden) und immer erst nach Sonnenuntergang spatzieren gegangen wären (um den Teint nicht zu verderben)! wie steife Schnürbrüste sie getragen, und immer Handschuhe Tag und Nacht; kamen mir Angst und Entsetzen an!

Aber um wieder zur Musik zurückzukommen, muß ich bemerken, daß damals in Kopenhagen viel

besserer Gesang war, wie heut zu Tage. Es lebten nämlich noch viele Liebhaber, welche Schüler von Sorti waren, der einmal hier Kapellmeister gewesen war. Dies waren Personen aus den oberen Ständen, oder doch von der guten Gesellschaft, und diese bildeten zusammen ein Liebhaber-Konzert, welches auf dem jetzigen Posthause in der großen Kaufmacherstraße gegeben ward. Dahin nahm mich meine Mutter einmal mit, als man eben das Stabat mater von Pergolèse, mit Klopstocks herrlichem deutschen Texte gab. Ich fühlte mich vom Anfang an nicht vor Seligkeit — als aber das Ritournel der Arie und des Duetts: „Möcht' ich wie auf Adlers Flügeln" *) begann, gerieth ich in die heftigste Bewegung, und fing sogleich an, die Melodie leise mitzusingen, ohne daß die Mutter mir zu wehren vermogte. Es war gewiß, daß ich nie zuvor einen Ton vom Stabat mater gehört hatte; allein noch jetzt entflammt mich diese Arie, mit einem tiefen wehmüthigen Verlangen, wie den Schweizer das Alpenhorn.

---

*) Ut mi flammis im Lateinischen.

Anm. d. Verfasserin.

9.

Niebuhr: der Strombus Fusus.

Es mochte wohl ungefähr um dieſe Zeit ſeyn, als Niebuhr von ſeiner Reiſe aus dem Oriente zurückkam *). Er ward mit meinem Vater bekannt, und bald deſſen Freund und täglicher Geſellſchafter. Mit tiefer Ehrfurcht ſchaute ich aus meiner kindlichen Ferne den berühmten Mann an, welcher ſo weit gereiſet war, ja ſogar das Land Pharaons und Joſephs geſehn hatte. Allein meine kindiſche Neugier mag wohl dem ernſten ſtrengen Manne mit gar zu vielen Fragen beſchwerlich geworden ſeyn, und mein ganzes, dem feierlich ſchweigenden Ernſte des Orients ſehr zuwiderlaufendes Weſen, ihm nicht behagt haben; kurz, er faßte eine Art Widerwillen gegen mich, den ich ſehr wohl empfand. Allein für meinen ſchon ſehr hoffnungsvollen, für ſein Alter ausge-

*) Früher 1769 kam Niebuhr zurück, ſagt der Chronologe Münter. — Mir erſchien er um dieſe Zeit als neu angekommen.

Anm. d. Verf.

zeichnet kenntnißreichen, und soliden wißbegierigen Bruder, hatte er eine wahre und thätige Zuneigung, und beschäftigte sich auf die gütigste und belehrendste Art mit ihm: mich hingegen setzte er, um dem Vater nicht wehe zu thun, doch auch nicht ganz zurück. Einstmals versprach er demjenigen von uns, welches den Namen derselben behalten würde, eine gewisse schöne Conchilie aus dem rothen Meere zu schenken. Am folgenden Tage kam Niebuhr, die Conchilie in der Tasche, im Auge die Ueberzeugung, daß das wilde Ding den Namen hundertmal vergessen haben, und sein Liebling der Besitzer der wirklich schönen und seltenen Conchilie werden würde; aber siehe da, der Bruder Fritz hatte die zu leichte Aufgabe rein vergessen, und ich bat mir kecklich meinen Strombus fusus (so hieß die Muschel) aus. Aber das saure Gesicht, mit welchem der gute Niebuhr mir den gewonnenen Preis darreichte, werd' ich nie vergessen! Kaum hatte ich solchen erhalten, und mich der schön gewundenen, inwendig rosenroth glänzenden Schnecke erfreuet, als ich solche dem sehr lieben Bruder zur Zierde seines kleinen Naturalienkabinets überreichte. Niebuhrs Umgang mit meinen Aeltern hatte ein neues Leben und

Intereſſe um uns verbreitet. Er arbeitete an der Herausgabe ſeines trefflichen Werkes, beredete ſich über manches mit meinem Vater, brachte die erſten Abdrücke der Kupferplatten, und die Zeichnungen mit, und erzählte oft dabei von ſeiner mühſamen und gefahrvollen Reiſe: und bald wimmelten Piramiden, Obelisken, Mumien, Krokodile und Nilpferde in meinem Kopfe durch einander.

10.

Die Turteltauben und Charmant.

Eine meiner liebſten Beſchäftigungen war das Heranziehen und Pflegen der Winterblumen, Hiazinthen, Tazetten u. dgl. — Aber noch mehr Freude hatte ich an den lebendigen Thieren, dahre mir mein lieber Trank, der Kinderfreund, ein Paar Turteltauben ſchenkte, an die ich bald mein ganzes Herz hing. Dieſe ſollte ich wie billig ſelbſt pflegen, und für ihre Sicherheit vor den Krallen der Katzen, durch Zuhalten einer gewiſſen Hinterthüre in meines Vaters Zimmer (in welchem ſie des Winters ſtanden) Sorge tragen. Aber ach die

Vorsicht ward bald vergessen; und nach kurzer Zeit war eines Tages mein eines Täubchen grausam zwischen den Gittern des Käfigs herausgerissen, woran sein Blut und die Federn noch klebten, während der treue Gatte trauernd im einsamen Kerker saß!

Mein Schmerz war grenzenlos! Ich sah' mich als die Mörderin des unschuldigen geliebten Thierchens an, und neben dem Käfig auf meinen Knieen liegend, bat ich Gott den Tod desselben ab! Da es nicht rathsam gewesen wäre, meinem Leichtsinne durch schnelles Erstatten des Verlustes Nahrung zu geben, und doch der Anblick des übrig gebliebenen einsamen Täubchens mich zu sehr betrübte, brachte ich solches be- und wehmüthig meinem lieben Trant wieder.

Allein mir blieb doch noch ein Gespiele, nämlich Charmant, der sehr geliebte Hund meines Vaters; dieser war ein halber Bologneser und ein Geschöpf von wirklich seltener Art, und wir beide hatten in vielen Dingen einerlei Interesse, ja sogar dieselben Zu- und Abneigungen. Mein Vater hatte ein Feld nahe vor dem Osterthore gekauft, auf welchem er einen Küchen- und Obstgarten anlegte, und ein sehr bescheidenes Land-

haus erbauen ließ. Dahin ging er nun oft, und dann waren Friederike und Charmant seine Begleiter. Auf diesen Spaziergängen zog mein Vater nicht den Amtstalar, sondern einen leichteren, doch immer langen und schwarzen Rock an. Wenn nun die Familie Nachmittags beisammen war, (ich und Charmant neben der Mutter auf dem Sopha) und dem Vater die Kleider zum Ausgehen gebracht wurden, wandte Charmant nur den Kopf um — sah er den Amtstalar und den großen runden Kragen, so kehrte er sich knurrend wieder um und schlief fort; erschien aber der kurze Rock sammt dem Spazierstocke, dann sprang er schnell auf und Friederike mit ihm; der Eine wedelte, die Andere schmeichelte, und beiden wurde gewöhnlich der Wille gethan. Allein auch die Phisiognomik übten Charmant und ich gemeinschaftlich aus. Es gehörte nämlich damals zu unsern Hausfreunden ein Mann, der meines redlichen offenherzigen Vaters Gunst gewonnen hatte, und sogar sein Vertrauen Er war gescheut, dienstfertig, wohl aussehend und einschmeichelnd. Gegen diesen hatten Charmant und ich einen unbezwinglichen Widerwillen gefaßt; jener freundlich, liebkosend gegen alle andere, wies nur diesem die

Zähne, oder biß ihn gar in die Waden. Ich, trotz aller Bonbons die er mir brachte, und schönen Sachen die er mir sagte, war nicht zu bewegen nur höflich gegen ihn zu seyn, geschweige denn ihm je ein freundlich Wort zu sagen, zum großen Verdrusse meines Vaters. — Man wird in der Folge sehen, ob der Hund und ich so gar Unrecht hatten.

Aber ach Charmant ward krank, und trotz aller angewandten Mittel lag er schon im Todeskampfe, als mein Vater, um das Sterben des treuen Thierchens nicht zu sehen, aus seinen Zimmern herüber in den großen Saal zu meiner Mutter stieß; und beide um sich zu zerstreuen, eine gemeinschaftliche interessante Lektüre vornahmen; in welcher es ihnen auch glückte, sich so zu vertiefen, daß das gute Thier für den Augenblick vergessen ward. Nach einer Weile, fühlt mein Vater ein Hinderniß an den Füßen, und stößt immer fortlesend leise daran, allein dies ist schwer, und bald fühlt er eine Kälte. — Ach es war Charmant, der sich sterbend zu den Füßen seines Herrn geschleppt, und da den treuen Geist aufgegeben hatte! Wie herzlich ich den geliebten Gefährten betrauerte, brauche ich wohl nicht zu sa-

gen; aber das muß ich noch zu seiner Ehre hinzusetzen: daß Resewitz meinen Liebling immer nur die selige Manie nannte, und zur meinigen, daß ich von dem an, alle Scheu vor seinen großen schwarzen Augen und buschigten Augenbraunen verlor, und ihn recht lieb gewann *).

11.

Das Gewissen.

Dann und wann erwachte meine unbesonnene Schnellfertigkeit in der Replik doch wieder, und zwar gerade da, wo sie auf immer hätte verstummen sollen — nämlich gegen meine Mutter. Diese, welche das naseweise Ding auf der Stelle hätte abfertigen sollen, nahm sich diese Kleinigkeiten

---

*) Im Jahre 1802 sahe ich in Magdeburg den kraftvollen ehrwürdigen Greis wieder, so wie den liebenswürdigen Funk. — Beide voll zärtlicher Erinnerung vergangener Zeiten, und zumal des vorangegangenen geliebten Mutters.

Anm. d. Verl.

oft so zu Herzen, daß es mir noch in der Seele wehe thut. Eines Abends nun, hatte ich die Sonne über ihren Unwillen untergehen lassen, und war sogar zu Bette gegangen, ohne sie mir zu versöhnen. Vor kurzer Zeit hatten mir die zärtlichen Freunde Trants, um mich über Gharmants Verlust zu trösten, ein neues Paar Turteltauben geschenkt, welche nun in meinem Stübchen standen, aufs sorgfältigste von mir gehütet wurden, und so zahm und gesellig waren, daß sie mich alle Morgen auf meinem Bette aufweckten, mir mit den Schnäbeln auf die Lippen und Hände pickend. Ich aber schlief am Abend der unversöhnten Sünde sehr schnell ein; allein erwachte eben so schnell wieder von einem Geräusch meiner Tauben, und mit dem völligen Bewußtseyn meines Unrechts. — Dieses stieg von Augenblick zu Augenblick; mein ganzes Herz ward lebendig; plötzlich schien es mir, als hörte ich vom Taubenbauer her deutliche Töne und endlich mit leise warnendem Laut: „Friederike! Friederike!“ rufen. — Also sogar die unvernünftigen Thiere hatten die Rede gefunden, um mir mein Unrecht vorzuwerfen! Länger hielt ich's nicht aus; ich sprang aus dem Bette, stürzte aus der Thüre in den

Saal, wo Vater und Mutter saßen und lasen, der Mama zu den Füßen, Verzeihung mit tausend reuigen Thränen erflehend, welche ich, an das liebende Mutterherz geschmiegt, ach wie gern erhielt! Die Täubchen aber waren von dem an mir heilig. — Diese rege Zartheit des Gewissens, durch frühe Gottesfurcht erhöhet, war der Schutzgeist, der bei meinem Hange zum Witze auf Kosten anderer, bei meinem Ungestüm und Leichtsinne, mein Herz bewahrte.

12.

Die Schule.

Es waren drei Geschwister Steinmann in Kopenhagen, welche Unterricht in der französischen Sprache gaben. Da diese nun durch die Grammatik mir nicht hatte eingehen wollen, ward ich zugleich mit Resewitzens geistreichen Töchtern dahin geschickt; wir gingen immer zusammen hin und zurück, und ich mögte sagen, daß ich jeden Stein auf diesem Wege kannte, den wir schäckernd und lachend so oft betraten. Unsere Lehrer waren

gute freundliche Leute; ich lernte bald recht hübsch französisch schwatzen, und wir drei ausgelassenen Dinger, brachten oft die ganze Schule in muntere Bewegung. Allein unter uns selbst, ging es nicht immer so ganz friedlich her; Resewitzens Töchter hatten im reichen Maaße, von mütterlicher Seite zumal, den Stachel des Witzes geerbt, und es wurden unter uns nicht selten Zungengefechte geliefert, bei denen ich aber bei weitem den Kürzeren zog, zum wahren Heil meiner Seele.

In diese Schule gingen nebst andern Kindern aus guten Häusern, auch die Töchter des Aufsehers am königlichen Kunstkabinet, und Kunstdrechslers Spengler, durch seine treffliche Conchilien-Sammlung auch im Auslande bekannt. Die Wohnung dieser Familie war nahe bei der Schule, und wenn das junge Volk zurückkehrte, konnten wir durch einen ganz kleinen Umweg die Spenglerischen Kinder zurückgeleiten, und dann einen Augenblick bei ihnen eintreten. Dieses aber ward bald von meiner Seite ein wahres Bedürfniß, denn in diesem Hause fand meine Schaubegierde volle Nahrung. Die schöne bunte Conchilien-Sammlung; alle Wände voll von Gemälden,

und all' überall die niedlich gedrechſelten Kunſtwerke und Schnurpfeifereien! Dabei war es in dieſem altdeutſchen Hauſe ein ſo traulich häusliches Weſen, und war beſonders die älteſte Tochter, ein ſchon erwachſenes Frauenzimmer, immer ſo liebreich gegen mich, und zeigte mir, und belehrte mich über alles; ſo daß manches Viertelſtündchen der Schule abgeknappt wurde, und das Beſuchen dieſes Hauſes ſo recht meine Lieblingsſünde ward, indem ich es verſchwieg, daß ich hinging, aus Furcht, daß es mir, um nicht die Schulſtunden zu verkürzen, verboten werden mögte. Daß man befragt etwas läugnen könne, davon hatte ich keinen Begriff, ſo wie vom direkten Ungehorſam; aber ungefragt bekannte ich meine kleinen Sünden ſelten.

Mein Bruder hingegen, war die edelſte Wahrhaftigkeit ſelbſt, und immer der erſte dem Vater ungefragt zu ſagen, wo er oft nur gefehlt zu haben glaubte. Später habe auch ich dies aus Pflichtgefühl gethan. Er aber that es aus angeborner Wahrheitsliebe; er hätte es nicht laſſen können.

13.

Unterricht und Spiel.

Ueberhaupt ging es mit allem, was ich so eigentlich von Lehrern lernen sollte, sehr übel; erstens waren die Lehrer zum Theil wirklich äusserst mittelmäßig, und diese lachte ich aus, und merkte ihnen schnell die Schwächen ab: die Guten aber hatten sich das Wort gegeben, mich zu verziehen, und mir, um meines Bischen Mutterwitzes willen, meinen Mangel an stiller Gelehrigkeit zu verzeihen; und so blieb ich lange sehr unwissend. Allein aus dem Umgange mit unterrichteten und gebildeten Menschen, ließ ich dagegen nicht leicht ein Brosämlein auf die Erde fallen; da war ich ganz Ohr und Auge, bemerkte alles, und vergaß nichts. Um diese Zeit las Krazenstein seine Kollegia in der Experimentalphysik und Chemie; mein Bruder Fritz war einer seiner eifrigsten Schüler, und ich bald dessen gehorsamster Famulus. Wir fangen an chemische Erfahrungen und physische Experimente im Kleinen nachzumachen. Mein liebstes Spielzimmer war schon längst der große luftige Kirchhof hinter unserm Hause, wo

ich Sonne und Schatten fand, und freien Spielraum. Da wird nun unſer Laboratorium errichtet, und zwar auf eine recht bequeme Weiſe; denn in der Nähe hatte (in einem Schoppen an der Kirchhofmauer) der Maurer ſeine Werkſtatt, welcher immerfort an der Kirche, dem Thurme und der ſchönen Todtenkapelle etwas zu repariren hatte. Da fanden ſich alſo Mörtel, Kalk, Mauerſteine und alles was wir brauchten zuſammen, und der Maurer war mein guter Bekannter. Da ward alſo bald ein kleiner Heerd errichtet; ich trug willig Steine und Kalk, und half aus allen Kräften: und bald iſt das Werk vollbracht, und Bruder Fritz ſchickt manchen erſparten Thaler zum Rauchfang hinaus.

Darüber erwacht meine Luſt an meiner eignen vernachläſſigten Puppenküche wieder, aber ach! alle zinnerne Geſchirre ſind glanzlos geworden, daß ich ſie kaum anſehn mag. — „Ich will ſie dir geſchwind verſilbern", ſagt Bruder Fritz, und holt eine Salbe, womit er alle einreibend, ſie mir ſilberblank wieder aufſtellt, und glänzend! Allein am Nachmittage als ich nun mit der ſilbernen Küchenbatterie anfange zu ſpielen, bröckeln ſie mir in den Händen aus einander; er

aber lacht mich aus, nennt das Amalgamiren, und thut aroß obenein.

Auch der kleine schwache Bruder Balthasar, war ein kräftiger Bube von vier Jahren geworden, und fieng schon an die ältere Schwester trefflich zu necken, und ihr manchen am Bruder Fritz verschuldeten Muthwillen, wieder einzubringen.

Im ganzen machte ich mir aus meinen Puppen nicht viel; ich zog sie prächtig an, und ließ sie sitzen — nur wenn sie angetastet wurden, nahm ich mich ihrer an. Dies that der Bruder Balthasar nun einst auf die grausamste Weise; indem er ihnen beiden die Köpfe heimlich abhaute, und eben, als ich darüber zukam, im Begriff war, sie zu viertheilen, wie die Grafen Brandt und Struensee (sagte er), deren Hinrichtung noch immer unter dem Volke im lebendigsten Andenken war!! Auf meine dringenden Bitten (denn mit Gewalt vermogte ich schon nichts mehr über den unbändigen Buben) ließ er sie ganz; und es ward beschlossen, mich durch ein ehrliches Begräbniß der Puppen zu trösten. — Schon sind sie eingekleidet und eingesargt, schon ist die Gruft gegraben, und Bruder Fritz wird eingeladen (als künftiger Studiosus der Theologie) die Rolle des Predigers bei

der Ceremonie zu übernehmen. — Er aber ſchlägt unſre Bitte rund weg ab, mit dem Zuſatze: „daß man mit dergleichen Dingen nicht ſpaße.“ Nun erſt beweinte ich meine Puppen, da ihnen das Begräbniß verſagt ward.

14.

Wir Geſchwiſter.

Es war nun um das Jahr 1774. Mein Bruder ging ins dreizehnte, ich ins neunte, der Bruder Balthaſar war vier, und die Letztgeborne von uns, ein Schweſterchen Johanna genannt, war ein Jahr alt. Dieſe war ein wahrer Engel an Schönheit; mit großen braunen Augen und braunlockigem Haar, des ganzen Hauſes Luſt und Freude. Zwiſchen uns, hatten die Lücken mehrere todtgeborne Kinder gefüllt, welche meiner Mutter Leben bedrohet; denn ſie war äußerſt zart und Nervenreizbar, obgleich im Grunde kerngeſund, und von dem ſchönſten Blute. Meinen Vater aber erinnere ich ſelten nur unpäßlich geſehn zu haben. Seine ganze Geſtalt und ſein heiterer Gleichmuth

bei der zarteſten Empfänglichkeit des Herzens, ſprachen die erhörte Bitte der Alten: «Geſunden Sinn im geſunden Körper», und «das Schöne zu dem Guten», aufs vollſtändigſte aus.

Bruder Fritz war nun ein ernſter gelehrter Knabe, und hatte weniger mit mir zu ſchaffen; dagegen wuchs mir Balthaſar täglich mehr zu Berge, und war an Schelmerey, Muthwillen und Stärke, bald über mir: wovor ich mich denn oft an die Wiege des ſchönen Schweſterchens rettete, und ihr eine recht treue und liebevolle Pflegerin ward, zumal da ſie eine leichtſinnige und nachläſſige Amme hatte.

Indeß verſchmähte Bruder Fritz nicht immer meine ſchelmiſchen Ausflüchte. Wir hatten nämlich beide die Maaſern bekommen; ich ſehr leicht, mein Bruder aber lag ernſthafter darnieder. Um uns deſto leichter abſondern zu können von den Geſunden, hatte man uns zuſammen in ein Zimmer gelegt, wo wir denn manchen Augenblick unbeachtet allein blieben. Fritz aber ſollte eine Medizin einnehmen, vor welcher ihm unſäglich eckelte. «Nimm ſie nicht!» war mein Rath — «aber wie das machen?» «Laß mich in dein Bette, gieb mir deine Nachtmütze!» Schnell waren Bet-

ten und Mützen getauſcht, ehe noch die Wärterin mit der gefürchteten Medizin an Frihens Bette trat, und den vernünftigen folgſamen Knaben gar nicht erkannte; indem er ſich nicht allein weigerte die Medizin zu nehmen, ſondern ihr ſogar mit einer geſchickten Wendung den Löffel aus der Hand ſchlug, in welchen das Pulver eingerührt war. — Brummend geht ſie zur Thüre. — „Man ſollte glauben, es wäre die unartige Friederike, und nicht der verſtändige Fritz!» Es war nur ein Pulver da, und für heute zu ſpät ein anderes machen zu laſſen. Ich ſchlüpfte wieder in mein Bett, Fritz in das Seinige; die Sache blieb unentdeckt, aber ich entgieng einer groſſen Gefahr, denn Frihens Maaſern waren in ein Scharlachfieber übergegangen.

15.

Der Papagey.

War es ſchwer geweſen, uns während der Krankheit in Ordnung zu halten, ſo ward es während der Geneſung und langen Stubenhaltung nach den Maaſern, noch ſchwieriger. Da ſuchte

man denn alles hervor uns zu beluſtigen, und den langen Tag (da wir beide um die Augen zu ſchonen, nicht leſen durften) zu vertreiben. Unter Fritzens Naturalien befand ſich auch eine drei Fuß lange ausgeſtopfte Eidechſe, welche ich ſeit Niebuhrs Erſcheinung immer das kleine Crocodill nannte. Die Mutter hatte einen großen grünen Papagey, den wir alle ſeines häßlichen Geſchreies, und ſeiner Bosheit wegen, nicht leiden konnten. Dieſer nun hatte gegen die ausgeſtopfte Eidechſe *) einen äußerſt komiſchen Abſcheu. Sobald man ſolche nämlich, ſo vor ihn ſtellte, daß ſie ihn mit ihren eingeſetzten grünen Glasaugen anzuſehen ſchien, fing der Papagey an wüthend zu werden, wie toll in ſeinem Bauer herumzufahren, und endlich in einen Strom von Scheltworten (die Matroſen auf dem Schiffe, mit dem er gekommen war, hatten ihn wohl unterrichtet!) auszubrechen; welches er ſo lange trieb, bis er vor innerm Grimme zu verſtummen ſchien. Dies komiſche Schauſpiel hätte wohl auch Verſtändige zum Lachen gebracht. Wir aber gaben es uns täglich,

*) Eine amerikaniſche Liguana ſagte Bruder Fritz.
Anm. d. V.

und ſo unermüdet, daß eines Tages der arme zornmüthige Papagey mitten im Strome der Injurien gegen die todte Feindin, entſeelt wie ſie, auf den Boden des Käfigs niederfiel! woraus zu erſehen iſt, daß man nicht allein Menſchen todärgern kann.

16.

Die ſüße Gefahr.

Die jungen weiblichen Geſpielinnen mit denen ich aufwuchs, waren alle entweder auszeichnend ſchön, oder doch hübſch: dabei zierlich und früh weiterfahren; *) und ich hatte das ſichere Gefühl in allem dem, tief unter ihnen zu ſtehn. Allein ich liebte ſie wie ſchöne Bilder, und als dieſe wirk-

---

*) Die ſchönſte unter ihnen war Sophie A . . . Jetzt noch, da Kummer und Lebensmühe ſie abgebleicht und gebeugt haben, iſt ſie einem der weitendſten Madonnenköpfe von Angelika Kauffmann, den ich beſitze, ſo ähnlich wie die verblühte Mutter der verblühenden Tochter. Unter allen wußte ſie allein nicht, wie ſchön ſie war, und dieß eben vollendete die rührende Anmuth, die ſie umgab.

lich sehr zärtlich. Sie aber machten sich wohl dann und wann, über meine Einfalt lustig; galt es aber irgend eine Expedition, so war Friederike immer Anführerin. Besonders oft und gern war ich im Hause des Hofapothekers Becker, welcher Vater von drei auszeichnend schönen und wohlerzogenen Töchtern war. Die Aelteste (so alt wie mein Bruder) war schon ein sehr schönes erwachsenes Mädchen: und weit über mich hinaus *). Die beiden jüngern waren zwei und dreiviertel Jahre älter wie ich. Wenn wir drei muntere Dinger nun die Stube der (sehr braven) Gouvernante satt hatten, giengs hinunter zum Provisor, wo meine Schau- und Naschbegierde gleich viele Nahrung fand. Denn hatte ich mich an Töpfen, Retorten, ꝛc. ꝛc. satt gesehn und gefragt, so giengs in ein gewisses Stübchen neben der Apotheke, wo es gebrannte und Zucker-Mandeln regnete! Einsmals ließ uns der gute Provisor im Stübchen allein, und wir sahen uns indessen genauer in demselben um, und sahen auf Gestellen

*) Später, als das zunehmende Alter, den Abstand einiger Jahre ausglich, ward sie meine treue erprobte Freundin.

umher große Stettiner Krüge, mit der lockenden Aufschrift: Kirschensaft, Maulbeersaft, Himbeersaft stehen. — Mit Entschlossenheit und Kühnheit, wird der große Beschluß gefaßt, und schnell ausgeführt: jede wählt sich die Lieblingsfrucht, (ich die südliche Maulbeere). Die grossen schweren Krüge werden zu uns herabgeneigt, die älteste hilft der jüngsten (mir) und dann sich selbst; die süßen Quellen fließen anfangs sanft und glatt die Kehlen herab — allein bald ermatten die vorgestreckten Arme, die Quellen werden Ströme; um Hülfe rufen ist unmöglich, die schweren Krüge auf uns fallen lassen (denn um sie zurückzuschieben standen solche zu hoch, und waren schon zu geneigt, da unsere Arme immer mehr ermatteten) ein schrecklicher Gedanke! Kurz, wir waren alle drei im Begriff eines süßen Todes, auf eine oder andere Art zu sterben, als der Provisor hereintretend, unsere komische Gefahr sah, ihr schnell abhalf, und zwischen Zorn und Lachen uns versicherte, wir seyen alle drei schon ganz Kirschroth gewesen. Mir aber blieb ein unnennbares Grauen vor der Provisorstube, ich erinnere nie wieder hinein gekommen zu seyn.

17

Das Wraazische Haus. — Die Trauben. — Der Ritt von der Treppe.

Unter den Häusern, von denen mir das fröhlichste Andenken aus der eigentlichen Spielzeit geblieben ist, muß ich ganz obenan das des Hof-Lieferanten Wraaz setzen. Diese wohlhabende bürgerliche Familie, bewohnte ein schönes Haus, welches in einem heitern von Nußbäumen beschatteten Hofe, stand, und hinter welchem sich ein großer Garten befand, voll von Obstbäumen und Blumenbeeten, mit schönen schattigen Alleen, und Hecken zum Versteckspielen. Im Hintergrunde desselben stieg das Terrain sanft empor, und da war ein großes türkisches Zelt, mit Tisch und Bänken, welches zwei ungeheure Tabackrauchende Mohren bewachten. Zu beiden Enden des Gartens waren zwei hübsche runde oder octogone Pabillons; in denen die Gesellschaft Abends Karten spielte, und oft die Abendmahlzeit einnahm — während wir (das zahlreiche Kinderhäufchen und ich) uns lustig im Garten umhertummelten, uns des Glanzes der Lichter aus dem Pavillon, und des zau-

berischen goldgrünen Scheines, an Hecken, Bäumen und Sträuchen innigliche erfreuend. Allein auch im Hause war Freude die Fülle! Die Hausmutter war eine strenge gute Hausfrau, welche uns von Herzen gern alles gab und gestattete, was uns Freude machte; dagegen aber auch Gehorsam in den verbotenen Dingen federte — und das mit Recht. Da war ganz eben im Hause ein Stübchen voll des auserlesensten Spielzeugs — Küchen und Küchengeschirr; Puppen von allen Größen, Ständen und Geschlechtern, von Prinzessen zu Bauermädchen herab! — Denn die Großmutter war Amme bei den Tanten des Königs gewesen, und hatte das Spielzeug ihrer hohen Pfleglinge zum Andenken erhalten. Kam nun Friederike in dies Haus der Freuden — so zog die gute Mama ihr gleich alle unbequemen, oder leicht zu verderbenden Kleidungsstücke aus, und einen leichten leinenen Ueberzug an, in welchem sie ungescheut die Welle des Aschenbrödelchens (welche ihr gewöhnlich zufiel, da das Puppenwesen nicht ihre Sache war) durchspielen konnte, ohne zu Hause an befleckten Kleidern, Nachweben zu erleiden. Aber der Garten, der Garten war doch immer die Hauptsache! Zumal wenn's gegen den

Herbst gieng, und all' die süßen verbotenen Früchte an Sträuchen, Bäumen und Spalieren winkten! Denn verboten war es, selbst zu pflücken, aber gegeben ward reichlich. Der Hausvater, ein wortkarger, strengblickender, aber auch herzguter Mann, hatte nämlich seine größte Freude an den selbstgezogenen und gepflegten Früchten und Blumen, zumal an den Trauben, welche zu beiden Seiten des Türkenzeltes an hohen Mauern, und dünnem Lattenwerk aufgezogen wurden — und, Gott weiß, wie sehr lockten! An einem Nachmittage ward die Begierde nach der verbotnen Frucht, in uns Evatöchtern gar zu mächtig! Es waren nämlich die beiden älteren Töchter, die älteste, Hannah, von meinem Alter, die zweite Sophie, etwas jünger, meine eigentliche Spielfreundinnen und Mitverschwornen. Mit lüsternen Blicken wandelten wir unter den Traubengeländern auf und nieder, die Stunde der Dämmerung sehnsüchtig erwartend, welche die Eltern aus dem Zelte hinweg, nach dem Pavillon zur Spielpartie führte. Kaum waren sie dort festgesessen, so eilten wir zum Traubenspalier, wo uns die seltenen Kinder unseres rauhen Himmelstrichs aber ach — in unerreichbarer Höhe, winkten! Weit davon entfernt,

uns mit dem traurigen Troste des Fuchses aus der Fabel, zu begnügen, sannen wir auf Auswege, und ich als die Gelenkste und Unternehmendste, erbot mich das leichte Lattenwerk hinanzuklettern, und die verbotene Frucht zu rauben. Muthig und geschickt stieg ich heran — schon war die Traube mit der Hand erreicht, ach! da brach unter mir das mürbe Holz, und ich fiel rücklings über, ziemlich hoch und gar nicht sanft, auf die Erde zurück! Ich war wirklich ein wenig betäubt von meinem Falle — und sehr erschrocken lag ich noch mäuschenstill, während meine muthwilligen Gespielinnen vor verbißnem Lachen beinahe erstickten, und der Aeltesten davon sogar Thränen über die Wangen rollten, welche ich für Thränen des Mitleides mit meinem Unfall ansehend, noch immer still liegend, ausrief: „ach du gute Hanna, du hast doch Mitleid mit mir!" „Hilf mir nun auf!!" Gott kannte ihr Mitleid, und nun erst brach das verhaltne Gelächter laut aus — — und zugleich trat die Mutter hinter der Hecke hervor, uns auf frischer That ertappend, und uns allen dreien ohne Unterschied ertheilend, was wir reichlich verdient hatten. Es war dieses ihre Art, Kinder ihrer Freunde ganz zu behandeln, wie die

eigenen, und anstatt ihr dieß übel zu nehmen, fand ich, daß sie Recht hatte; und nachdem wir unser Verdientes empfangen, war alles bald von beiden Seiten vergeben und vergessen, die Trauben aber wurden künftig in Ruhe gelassen.

Es war wie gesagt, ein schönes Haus, von zwei hohen Stockwerken und einigen Giebel-Zimmern, wovon eins das Winter-Spielparadies war. Wenn wir uns satt gekocht, und gepuppenspielt hatten — so war es ein großes Fest, von oben hinab auf dem glatten Treppengeländer, bis auf die große innere Hausflur zu reiten: das rutschte sich wie der Blitz alle Stockwerke hinab, auf der frei ausgebeugten Treppe — nach dem Alter hinter einander her! Hanna und ich waren schon glücklich unten angelangt, allein Sophie, ein für ihr Alter zartes Kind, war noch unterwegens — als Mama plötzlich aus der Thüre tretend, Ursach und Wirkung schnell berechnend, innert der Treppe trat, und mit offnen Armen in weitausgebreiteter Schürze das richtig vor Schrecken herabstürzende Mägdlein auffieng, und so zwischen Mutterzorn, Liebe und Schrecken, sie recht tüchtig durchbläute, während wir andern, hinter die offne Hausthür versteckt, dießmal unbemerkt davon la-

men; dem Himmel und unſerm guten Geſchicke dankend: und durch die Gefahr der Geſpielin gewarnt, ward die halsgefährliche Reiterei künftig abgeſtellt.

Das Bild der großen mächtigen Frau, wie ſie mit offnem Schooße und Armen die kleine unwillkührliche Luftſeglerin empfängt, wird mir nie aus der Seele kommen! So wie ihre ſchnelle Geiſtesgegenwart, und der Contraſt zwiſchen Mutterliebe und Zorn — denn ich erinnere mich noch deutlich, daß ſie nach vollendeter Execution, ſeitwärts die Augen mit der Schürze trocknete. Ich hatte ſie ihrer Handfertigkeit unerachtet herzlich lieb, denn ſie vergaß eben ſo ſchnell wie ich; und wenn ich ein Stündchen nach dem Donnerwetter ihr entgegen ſprang, haſchte ſie mich oft, hob mich raſch auf, drückte mir einen herzlichen mütterlichen Kuß auf die vollen Backen, und ſagte: „Du er dog min egen Frederikke!» Und wehe dem, der mir etwas hätte anhaben wollen.

18.

Die Todtencapelle und die letzte Puppe.

Die arme Friederike stand nun im Ganzen ziemlich einsam zwischen den beiden Brüdern da, von denen der älteste ihr zu verständig ward, und der jüngere zu unbändig. Sie mußte sich also ihre eigenen Freuden schaffen; denn immer kann man doch nicht lesen. Mit dem Spielen giengs nicht recht mehr, und die Handarbeiten waren eine Lerion, die man, (schnell vollbringend das Aufgegebne) abschüttelte, und die dem lebendigen Geiste gar keine Nahrung gab. Diese aber fand er desto reichlicher in der großen schönen Todencapelle, welches helle majestätische Kreuzgewölbe den geliebten Kirchhof, an der südwestlichen Seite einschloß. Da wurden die prächtigen Grabmäler, die schweren ungeheuren Marmorsarkophage, die Sammetbekleideten und Goldbesetzten Särge bewundert; die Inschriften gelesen, und manches Monument von einem höheren Sinne allegorisch belebt, ward verstanden, und mit Wehmuth gefühlt. Allein mitten im Boden der Kapelle war eine Gruft, worin die Leichen nicht verweseten, und diese war

um die Merkwürdigkeit bequem zeigen zu können, immer unverschlossen. Das Grab war bis oben hinauf voll, und zu oberst, wenn man die hölzerne Lücke aufschlug, stand der Sarg eines kleinen Kindes, welches, obschon seit hundert Jahren begraben, doch noch unverweset war, so daß man ihm das goldbesetzte Häubchen abnehmen, und wieder aufsetzen konnte — dieses zu sehen, ermüdete ich nie; der Todengräber war schon lange mein Herzensfreund, that mir alles zu Liebe, und öffnete mir das Grab so oft ich wollte! Kurz, das todte Kind ist meine letzte Spielpuppe gewesen; ich raubte zuweilen sogar kleine Mützen der Schwester, um sie dem todten Lieblinge aufzusetzen, ohne alles Grauen, und immer mit dem Bewußtseyn: «diese staubige Hülle werde ja einst ein kleiner Engel!»

Aber meine größte Freude war, im Mondschein auf dem Kirchhofe zu wandeln, wo denn wirklich Kirche, Kirchthurm, Capelle und die Linden umher, sich gar schön und feierlich ausnahmen. Zuweilen öffnete mir dann der gefällige Todengräber gar die Capelle; dann überströmte mich ein heiliges Grauen, und das Kind, welches bei Tage sorglos mit dem todten Kinde spielte, ließ Klop-

ſtocks herrliches Auferſtehungslied, mit Graun's Seelenerhebender Melodie *), aus voller Bruſt, und vollem Herzen, durch die Todtengewölbe erſchallen.

19.

Lynadne.

Ich erinnere nicht, ob es noch bis um die Zeit ſeiner Abreiſe war, daß Reſewitz im Sommer ein Landhäuschen da bewohnte? Auch Gerſtenberg (damals Rittmeiſter, immer aber Prieſter im Tempel der Grazien) wohnte da, mit ſeiner edlen und geliebten Gattin. Beide waren ſehr muſikaliſch, und ich erinnere mich ſehr wohl die beiden hohen, noch in voller Blüthe des Lebens und der Liebe glühenden Geſtalten, ihren ſchönen Geſang, und mein tiefes Gefühl, wenn ſie die Krone der zärtlichen Elegieen Klopſtocks, Selmar und Selma, nach Reeſes rührender Weiſe, zuſammen vortrugen.

---

*) „Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du!"

Hier in Lyngbye (einem hübſchen offenen Flecken anderthalb Meilen von Kopenhagen) bewohnte auch der alte redliche Preisler (der letzte berühmte Künſtler, aus der ehrwürdigen Nürnbergiſchen Künſtlerfamilie der Preisler), ein freundliches Landhaus. Da war nun recht meine Wonne ein oder zweimal im Sommer hinzukommen. Die herzlichſte ſelenvollſte Gaſtfreiheit wohnte hier, neben der reizendſtgeordneten Häuslichkeit. Die treue Bauzis des frommen Philemon, (denn unter der Geſtalt erſchienen mir immer Beide) wetteiferte mit ihm, den Freunden Liebes zu erweiſen, und mit froher Bereitwilligkeit den Ueberfluß des wohlgepflegten Gartens, des Hühnerhofes und Fiſchteiches, in wohlſchmeckenden Gerichten, mitzutheilen.

Lyngbye war aber auch voll heiliger Spuren. Hier hatte Klopſtock oft Wochenlang gewohnt! Auf dem Lyngbyer See lief er am liebſten Schlittſchuhe, da hall'ten die Wälder noch ſeine unſterbliche Ode, der Eislauf zurück; da ſchwebte das Bild des großen, unter uns entſchwundenen Mannes, mir vom Morgentraume der Kindheit umdämmert vor!

20.

Wieder Trennung. Die alte Wohnung.

Bald aber sollten neue Leeren im freundschaftlichen Kreise entstehen. Resewitz ward nach Klosterbergen berufen, und Gerstenbergs hatten schon vorher Dänemark verlassen. Ersterer hatte sich schon lange nach Deutschland zurückgesehnt, und nahm den Ruf freudig an. Für meinen lieben Vater aber war der Verlust eines Collegen, mit dem er in Geist und Verstand so ganz zusammenstimmte, so schwer zu ersetzen, als für die Gemeine, welche diese beiden trefflichen Männer, auf dem Grunde fortbauend, den der würdige fromme und gelehrte Hauber gelegt, schon zu einem seltenen Grade moralischer Ausbildung durch heitere Religiosität, gehoben hatten.

Mein Vater war Nachfolger eben dieses würdigen Haubers: Resewitz aber bekleidete die Stelle des zweiten Predigers an der deutschen Gemeine, Rhone, der vom Schlagflusse gerührt, unfähig dazu war. Man hatte dem kindisch gewordenen Greise, die bessere Wohnung in der Norderstraße gelassen, und Resewitz sich mit dem Wittwenhause, mein Vater aber mit der weniger

guten Wohnung in der Petrigaſſe begnügt. Nun ſtarb jener Greis, allein da Reſewitz zugleich Kopenhagen verließ, bezog mein Vater, die eigentlich ihm vom Anfang an gebührende Wohnung. Dieß war im Jahr 1774, da ich eben neun Jahr alt geworden war.

So ſehr die Eltern ſich nun der heiteren und geräumigern Wohnung erfreuten, welche noch dazu von der liebenden Gemeine, ſehr ſauber neu ausgemalt und ausgeſchmückt ward, ſo verließ ich doch das trauliche Neſt der Kindheit nicht ohne ein wehmüthiges Gefühl, und es wollte mir in dem heitern ſchönen Hauſe gar nicht recht heimlich zu Muthe werden. Ich fühlte wohl, daß in den düſtern Zimmern des alten Hauſes die wahre Kindheit und Spielzeit zurück blieb; hier, im neuen Hauſe, war alles offen, geräumig, neu — und leer an Erinnerung! Ueberhaupt lieben Kinder das kleine engumſchränkte, und in der Umſchränkung angefüllte; und große, recht ordentliche Gemächer machen ihnen Langeweile. Mir macht noch bis dieſen Augenblick, ein ſchönes leeres Putzzimmer, wo das Sopha, ein ſchöner Tiſch in der Mitte, große Spiegel und Conſolen davor, und die Stühle im feierlichen Kreiſe umher ſtehen; an

den leeren Wänden aber die gedankenlose Langeweile umherschleicht, zum Verschmachten bange! Und dann der große luftige Kirchhof, und die geliebte Capelle, deren Nähe wir verließen, und wo ich nur selten mehr hinkam, da man mich nicht so weit aus den Augen lassen wollte; und dann noch vor allem, daß es nun täglich in meine Ohren scholl — Nun bist du bald zehn Jahr alt, bist kein Kind mehr, nun mußt du vernünftig werden! Das alles kam dem armen neuen Hause zu Schulden.

21.

Die neue Wohnung.

Auch hier hafteten doch einige Kindheitserinnerungen. Meine Mutter hatte herzliche Freundschaft mit den erwachsenen Stieftöchtern des alten Predigers Rhone geschlossen, welche beide kluge und gebildete Frauenzimmer waren, und mir sehr wohl wollten. Allein ich hatte ein unüberwindliches Grauen vor dem kindischen Greise, welcher im Hintergrunde des Zimmers, auf seinem Lehnstuhle saß, und mich kniff, wenn ich kam

ihm die Hand zu küſſen; that ich es aber nicht, und wollte mich unbemerkt vorbei ſchleichen, ſo warf er mit der alten Pudelmütze nach mir, welche ich ihm dann demüthig wiederbringen, und mich nun doch kneifen laſſen muſte. Das Geſpenſt des alten Unholden *) ſpuckte mir noch lange vor den Augen umher, wenn Abends das Licht in dem Zimmer düſter brannte. Allein mein Troſt war damals, ein ſanfter freundlicher Mann, der Verlobte der einen Tochter, der ſtille Eckhardt, welcher mich oft aus den Händen des Alten errettete, und mir ſehr gut war.

Unſerer neuen Wohnung gegenüber, waren die Univerſitäts-Gebäude; da wohnte noch die Wittwe des berühmten Prokanzlers Pontoppidan, mit zwei erwachſenen Töchtern. Sie war ſchon lange eine genaue Freundin meiner Eltern. Es war die ſchönſte alte Frau, ſo ich je geſehn. Ein Profil noch im hohen Alter, der ſchönſten Antike zu vergleichen. Dabei von einem Ton und Weſen, wie eine am urbanſten Hofe Gebildete, voll Ver-

*) Er war in ſeiner Seelenverfinſterung bosartig und quälte die Seinen weidlich.

Anm. d. Verfaſſerin.

ſtand und Feinheit. Auch hatte ſie das von den Alten, daß ſie ihren Freunden treu ergeben, ihre Feinde herzlich haßte.

Des Vaters angelegter Garten wuchs nun luſtig heran, und es näherte ſich die glückliche Zeit, wo derſelbe bewohnt werden ſollte. Das war ein Ausblick wie in Eliſium, für Papa und Friederike; aber die Mutter ſchien das Landleben in Tonna auf immer ausgelebt zu haben, und zögerte immer, das geliebte Gartenhaus zu beziehen; indeſſen wanderte ich mit dem Vater fleißig hinaus, und wir erfreuten uns inniglich jeder Blüthe an den jungen Bäumen, und jedes gedeihenden Gemüſes.

22.

Leiden der Freundſchaft.

Die freundſchaftliche Verbindung zwiſchen meinem Vater und Niebuhr dauerte immer fort, ja ſie ſchien nun noch enger die Freunde mit ſüßen Banden umſchließen zu wollen, da eine jener geliebten Freundinnen meiner Mutter, und zwar

die jüngste und geliebteste der Stieftöchter des verstorbenen Rhone, Niebuhrs Braut ward. Allein die kurze Freude ward bald getrübt! Man machte Niebuhr aufmerksam darauf, daß die Erben des alten Rhone, das Gnadenjahr (d. h. eine Summa von 5 — 600 Rthl.) vom Nachfolger desselben nicht erhalten hätten, und er glaubte im Namen sämmtlicher Miterben (denn von Eigennutz hatte Er keine Idee) diese meinem Vater abfordern zu müssen, da dieser das Haus des Alten bewohnte. Mein Vater erwiederte: „daß er zwar durch Rhones Tod und Resewitzens Abreise, das Haus bewohne, aber Haubers Nachfolger sey, und mit den Rhonischen Erben sich in nichts abzufinden habe.“ Niebuhr wollte die Sache durchsetzen, und consultirte Rechtsgelehrte. Da ward meinem Vater, welcher den unbiegsamen Sinn des Freundes kannte, bange um den Freund; um so mehr, da er voraussahe, daß dieser die Sache vor Gericht durchaus verlieren mußte. Er ließ also den von Niebuhr consultirten Rechtsgelehrten kommen, vertraute sich ihm an, und bat ihn die Sache dahin auszugleichen, daß Er (mein Vater) sich seinem Anspruche unterwerfend, von ihm zur Bezahlung der Summe verdammt würde, welche

er mit Freuden bezahlen wolle, wenn er nur den Freund behielte. Der Advocat, ein edler Mann, willigte in den frommen Betrug, und alles wäre gut gegangen, ohne die Einmischung jenes falschen Freundes, gegen den mein Widerwillen auch seit dem Tode der seligen Mante, noch immer fortdauerte. Dieser, dem mein offenherziger Vater sein Geheimniß anvertraute, verrieth solches an Niebuhr, nicht ohne hämische Beimischungen, von Stolz und zu beweisender Großmuth von Seiten meines Vaters. Der Aegyptier wollte nun prozeßiren; der falsche Freund schlich immer mit der Vipernzunge zwischen beiden umher, und trennte langsam und schmerzvoll die beiden edlen Herzen! Mein Vater erlag beinahe diesem Grame; seine stille Heiterkeit verschwand, er ward Hypochonder, und ich erinnere mich mit süßem Bewußtseyn, manche kleine Ungerechtigkeit und heftige Aufwallung des sonst so gütigen Vaters, darum mit stiller Ergebung ertragen zu haben, weil ich die ganze Tiefe und Fülle seiner Leiden fühlte und theilte. Niebuhr verlor den Prozeß mit den Unkosten. Die beiden liebenden Freundinnen blieben sich treu, und thaten alles, die Männer wieder zu vereinen. — Ach, mein Vater

war so willig dazu; allein eher hätte man die große Piramide auf ihre Spitze gestellt, als Niebuhrs Sinn gebeugt! Er konnte nie verschmerzen, Unrecht gehabt zu haben. Mein Vater hat nach ihm keinen Herzensfreund gehabt, er scheute das wunde, zu zarte Herz wieder zu öffnen. Bald darauf giengen Niebuhrs nach Holstein *)

23.

Morgenstunden. Das Gebet.

Immer enger schlossen sich Vater und Tochter an einander. Mein Vater stand früh auf, im Winter immer lange vor dem späten nordischen Tage, und ich mit ihm: denn mein Zimmer im neuen Hause, war wieder dicht am Schlafzimmer der Aeltern, so daß der Vater durchgehen mußte, um in sein Studierzimmer zu kommen. Da weckte

---

*) Späterhin ward bei einem Besuch meines Vaters in Holstein die alte Freundschaft wieder angeknüpft.

Anm. der Verfasserin.

er mich denn im Durchgehn, und bald war ich um ihn, ihm den Thee einzuschenken und manche andere kleine Dienste zu leisten. Um diese Zeit wurden meines Vaters geistliche Lieder, von den besten deutschen Tonkünstlern in Musik gesetzt. Er hatte sich eine recht schöne Orgel verfertigen lassen, auf welcher er selbst spielte, und sich mit seiner schönen kräftigen Baßstimme begleitete. Da ertönten seine herzvollen Lieder mit den tiefeingreifenden Melodien und Chorälen, von Emanuel Bach, Wolf, Benda, Rolle, Hiller, und den prächtigen Melodien des Bückeburger Bachs. Bald wußte ich sie alle, und begleitete des Vaters Gesang; nie wird das Andenken an die heilige Wonne dieser Morgenstunden in meiner Seele erlöschen! Wenn der Vater aufgieng, vertraute er mir oft den Schlüssel seiner Bibliothek und Arbeitsstube, und da trieb ich denn mein Wesen auf mancherlei Art. Gelesen ward viel. Dann oft die Sammlung der Vaterländischen Kupferstiche deutscher berühmter Männer, beschaut, und wieder beschaut; und oft Klopstocks oder Cramers Gedichte, vor ihrem Bilde gelesen. Da erwachte denn zuweilen ein heißer Wunsch in mir, doch auch dergleichen heilige und fühlende

Verse hervorbringen zu können. Besonders aber muthete Gellert mich an, war mir so herzlich und heimlich anstatt, daß ich die andern unerreichbar doch über mir erblickte: — Und da fand mich dann mein Vater einst, im heißen Gebet mit Thränen auf meinen Knien, vor Gellerts Bilde liegend und Gott um die Gnade bittend, doch einst so schöne Verse machen zu können!

24.

Erwachen der Kunstsinnes. Preisler's Urtheil über die schwarze Manier.

Im Winter sahen wir noch öfter wie im Sommer, die lieben Preislers, und besuchten sie fleißig in ihrer schönen Wohnung, auf der Kunstakademie Scharlottenburg. Der freundliche Greis hatte mich gern um sich, und während er arbeitete, durfte ich seine Mappen voll von Kupferstichen durchsehn, und nach dem fragen, was ich nicht verstand; und da glaubte der treffliche Kupferstecher und große Zeichner dann zu bemerken, daß ich für mein Alter ungewöhnlich viel gesunden

Sinn, und richtiges Auge habe; und prophezeite gar in liebender Partheilichkeit, «das Friederikchen werde noch einst eine Künstlerinn werden!» Sehr deutlich erinnere ich mich, daß er mir einst beim Ansehn der damals Mode werdenden englischen Kupferstiche in der Acqua tinta Manier, sagte: «Sieh, das nennen Sie schwarze Manier, und ich glaube auch der Schwarze hat sie erfunden, zum Verderben der Kupferstecherei! Sieh dagegen das (einen von seinen geliebten Wille's zu Paris, herrlichen Kupferstichen, hervorziehend) das nenn' ich mir arbeiten!»

Man fing nun auch an, mich Klavier lernen zu lassen, aber der Lehrmeister verdarb mir die Freude. Meine Aeltern hatten nämlich einen sächsischen Bedienten mitgebracht, welcher, wie die meisten Sachsen von Natur, sich durch eignen Fleiß so weit brachte, daß er Organist an einer Kirche von Kopenhagen ward, nebenher in guten Häusern Unterricht gab, und wirklich einige Kinder sehr weit gebracht hatte. Allein mit mir gieng es nicht; er war ganz ohne Gefühl, und fing aus übergroßem Eifer, und in der Vertraulichkeit alter Bekanntschaft an, mich auf die Finger zu schlagen, wenn ich solche nicht recht setzte. Diese

Art, die holden Muſenkünſte einzubläuen, war bei mir gar nicht anwendbar, und aus mir hätte Mengs Vater nie einen Raphael gemacht. Als er nun hiemit nichts ausrichten konnte, begann er mir ſelbſt oft vorzuſpielen. — Er trommelte aber ſo unbarmherzig hart und unharmoniſch, daß mir die Ohren davon weh thaten; und als er ſich nun ſelbſtvergnügt zu mir wandte: — „ſehen ſie Mamſell Friederikchen, ſo ſollen ſie ſpielen lernen, wenn ſie hübſch fleißig ſind," war ein herzliches: „dafür bewahre mich Gott!" die ſchnelle Antwort. Allein nicht nur der Lehrmeiſter ſtand meinen Fortſchritten in der Muſik im Wege, ſondern auch die Geſchwiſter. — Denn ſo Muſikliebend Vater, Mutter und ich waren, und die kleine Schweſter ward; ſo vollkommen Muſikfeind waren beide Brüder. Fritz gieng davon, und erklärte, ihm würde unter allen muſikaliſchen Inſtrumenten, nur die Poſaune des jüngſten Tages je Freude machen: aber Balthaſar verſalzte mir die Uebungsſtunden auf eine ganz neue Art. Das Wohnzimmer nämlich bewohnte wieder ein neuer Papagei, ſchreiender noch wie der todtgeärgerte, und ein Hündchen meiner Mutter, welches gar nichts von der ſeligen Mante an ſich hatte. Dieſe

beiden nun, brachte Balthasar immer dazu, mich, wenn ich Klavier spielte, durch Schreien und Bellen zu akkompagniren, ohne daß ich den Muthwillen des prächtigen unbändigen Knaben zu steuren vermochte, der obenein noch mein Liebling war, und von dem ich mir manches gefallen ließ, was mir sonst niemand hätte bieten dürfen. —

25.

Balthasar.

Früher ausgesprochen war wohl nie eine Bestimmung, als die dieses geist- und muthvollen Knaben. Schon ehe er vier Jahr alt war, nannte er alle vorbeigehende Matrosen seine Kameraden, sie mochten übrigens so zerlumpt, und voll Pech und Theer seyn, als nur immer möglich. Es war den Aeltern daher bange, und es geschah alles, ihn von dem gefährlichen Stande abzuleiten — aber vergebens! Balthasar lernte nichts von allen dem, was nicht graden Bezug auf die Seefahrt hatte. Mein Vater selbst gab ihm Unterricht im Lateinischen, umsonst: „Das brauch'

ich nicht, um Admiral zu werden," war die entschiedene Antwort. Die Aeltern mußten einwilligen, Balthasar ward unter die Seekadetten eingeschrieben, zu meiner heimlichen Freude, als die an Meer und Schiffen auch das innigste Wohlbehagen hatte, und wäre ich ein Knabe geworden, wohl dieselbe Bahn eingeschlagen hätte! Aber meine Mutter noch ganz Sächsin, bebte vor den Gefahren des Meeres. Um wo möglich Balthasar noch abzuschrecken, ward er gleich auf die Akademie geschickt, wo damals das Lehrgeld, so der Neukömmling dem Muthwillen der ältern Akademisten zu bezahlen hatte, manchem zu schwer fiel. Der jüngste mußte sich nämlich in jedem Sinn physisch und moralisch durchschlagen. Balthasar war klein für sein Alter, und Mägdlich zart von Farbe, mit blauen Augen und goldnen Locken, die er immer wie ein junger Löwe schüttelte. — Seine treffenden Antworten schafften ihm bald Frieden vor den Neckereien; allein der physischen Obermacht konnte der zarte Knabe nicht widerstehen! Man benachrichtigte uns, daß er sich mit Knaben doppelt so groß wie er, so herumschlüge, daß er oft athem- und kraftlos am Boden läge, jedoch ohne sich je unterwerfen zu wollen. Er

ward fürerſt wieder zu Hauſe genommen, und machte nun in allen Seemanns-Wiſſenſchaften die bedeutendſten Fortſchritte. Allein er wollte auf die See! Der Admiral Graf Adam von Moltke, ein Freund meiner Aeltern, nahm den kleinen Helden unter ſeinen Schutz, und faßte bald für ihn die väterlichſte Zuneigung; nahm ihn mit auf verſchiedene Seereiſen, und Balthaſar hing an dem edlen geiſtvollen Manne, mit allem Enthuſiasmus ſeines warmen Herzens. Dies war, als Balthaſar zwiſchen 8 bis 9 Jahr alt war. Nie lag die Ehre der däniſchen Flagge wohl jemand näher am Herzen. Eines Tages ſieht Balthaſar im Hafen ein Kauffahrtheiſchiff liegen, welches den Königswimpel, welcher nur Kriegsſchiffen zu führen erlaubt iſt, aufgezogen hat. Schnell geht der Knabe an Bord des Schiffes, erſteigt ſchweigend Angeſichts der ganzen Mannſchaft den Maſt, nimmt den Wimpel ab, und bringt ſolchen dem Kapitän in die Kajüte, mit dem Bedeuten: ſich fürder nicht eine Ehre zuzueignen, welche nur königlichen Kriegsſchiffen gebühre.

Es war unter den königlichen Admirälen einer, welcher ſich durch den ſchmutzigſten Geiz, ſo ſehr

auszeichnete, als der ehrenvolle Stand der däniſchen Seeoffiziere ſonſt durch Ordnung, Anſtand und Liberalität. Dieſer ließ ſeine Söhne, welche Seekadetten waren, ſo unſauber und zerlumpt einhergehen, als wären ſie Bettelbuben. Einsmals begegnet Balthaſar einem dieſer vernachläſſigten Knaben auf der Straße, nimmt ihn in eine Thorfahrt bei Seite, ſchneidet ihm ſchnell, die noch vorhandnen vergoldeten Knöpfe mit dem Anker bezeichnet (denn er war Seekadett) vom Rocke, ſteckt ihm ſolche in die Taſche und ſagt: „Geh nun zu deinem Vater, und bitte ihn, dir einen andern Rock zu den Knöpfen zu geben.“ Dieſe beiden Thaten erſtaunten ſo durch ihre gerechte Kühnheit, daß ſie ungeahndet blieben. Auf den Kriegsſchiffen hatte der junge Knabe ein früh geöffnetes Auge, über die Unterſchleiſe aller Art, wodurch der König betrogen, die armen Matroſen ſchlecht genährt, und die Proviantmeiſter bereichert werden. Ehe er noch 12 Jahr alt war, fanden wir in ſeiner Brieftaſche Noten über alles, was er von dieſer Art bemerkt: mit beigefügter Anmerkung für ſich — „wenn er einſt Schiffskapitän würde.“ Sein unerſchrockener Muth, dieſe ſtrenge Gerechtigkeitsliebe, und die

halbwilde Anmuth seiner Sitten, welche von einer mädchenhaften Scheu und Reinigkeit begleitet waren, machten ihn zum Abgott des Seevolkes, mit welchem Schiffe er auch fuhr; und die Matrosen nannten ihn nur: „ihren jungen Fordenskiold.“ Wohl ihm, daß die Aurora eines besseren Lebens ihn entführte, ehe er Dänemarks Flagge vielfach gekränkt sah, von den übermüthigen Britten, und endlich geraubt die Flotte, den Stolz der Nation! Balthasar ertrank mit 17 Jahren, beim Baden in der Garonne!!

26.

Richardsons Romane dramatisirt.

Eifrig ward indessen das Studium von Richardsons Romanen fortgesetzt. Vieles durchaus nicht verstanden, anderes hingegen tausendmal wieder gelesen: wie z. B. Clarisse's Tod, auf welchen Blättern ich noch vor 8 Jahren, als meine Mutter sie mir wieder lieh, die Spuren meiner Kindertränen fand. Der Kinderfreund hingegen, wollte gar nicht schmecken, und ich lag nie vor

des doch ſehr verdienſtvollen Verfaſſers wohlfrisir-tem Bilde auf den Knien. Dagegen lebte und webte ich ſo ganz in der Clariſſe, daß ich die Tragödie derſelben, im Hauſe der Prokanzlerin Pontoppidan uns gegenüber vollkommen dra-matiſirt, in meinem Sinne verwirklichte. Dieſe hatte nämlich zwei erwachſene Töchter, von denen die Jüngere eine der Schönheiten der Stadt, äuſ-ſerſt zart und liebenswürdig war; die Aelteſte aber häßlich und vulgär, ſichtlich die Schweſter beneidete.

Auch hatte die jüngere eine unglückliche Liebe für einen jungen liebenswürdigen Wildfang — und bald erſchien ein älterer, wohlbeleibter und von der Mutter begünſtigter Freier, welcher brave Mann ohne ſein Wiſſen, den Namen Solmas in meinem Sinne, ein für allemal annahm. Auch das ganze groſſe Haus ward von mir zur Schau-bühne metamorphoſirt; und zumal der groſſe un-tere Saal zum Parteir Zimmer eingeweiht, wo ich oft die ganze Harlowiſche Familie im Geiſte verſammelt ſah; denn an Tanten und Baſen fehlte es nicht — aber ſehr an Vätern und On-kels, und die Brüder waren da. Ward nun die ſchöne Juliane unpaß, ſo hoffte ich beinahe immer

(Gott verzeihe es mir) Sie würde dem Clarissen-Charakter zu Ehren, ihre Rolle ausspielen. Allein Sie lebte, gab dem wackern Manne die Hand, und gebar in einer glücklichen Ehe, Söhne und Töchter, welche noch jetzt, (nach dem frühen Tode der schönen Mutter, von der weisen Großmutter trefflich ausgebildet) zu meinen liebsten Freundinnen gehören. —

27.

Madame Andersen.

Des frommen Haubers Tochter, an einen Kaufmann Namens Andersen verheirathet, gehörte nebst ihrem von ihr unzertrennlichen Bruder, zu unsern liebsten und trautesten Freunden. Sie war eine grundgelehrte Frau, und wußte Latein und Griechisch wie ein Professor. Allein sie war noch viel mehr als gelehrt; sie war hochgebildet, welches Gelehrte so oft nicht sind. Schöne Literatur, Kunst, Naturgeschichte, sie umfaßte alles, mit dem zarten Sinne edler Weiblichkeit. Sie war sanft, fromm, bescheiden bis zur Schüch-

ternheit, und nur zu nachgiebig. Ach wie so oft sah' ich sie von häuslicher Tirannei gedrückt! Denn ihr einfältiger Mann, war eigensinnig und rechthaberisch, wie die Dummheit immer ist; ihrem weisen Rathe ward nie gefolgt — denn sie war ja eine gelehrte Frau; und konnte also keinen Menschenverstand haben! Die Folge davon war, der Banquerout des Mannes, und das kümmerliche doch ehrenvolle Aufrechthalten der Wirthschaft, durch ihren Ordnungsgeist und des Bruders Arbeitsamkeit; welcher kenntnißreiche gelehrte Mann, sich bei der Korrektur des öffentlichen Zeitungsblattes stumpf und zu Tode ennuyirt hat, da die Familie jetzt vom Druck dieser Zeitung lebte. —

In diesem Hause begegneten sich nun alle süssesten Freuden meiner zweiten Kindheit; da waren mein Bruder und ich so recht zu Hause. Dort holte er sich bei der gelehrten Freundin oft Rath beim Studium der griechischen Sprache, und dort befriedigte man mit liebevoller Güte, meine aufkeimende Wißbegierde. Auch unsere alten Freunde Frank's wohnten nun im nämlichen Hause. Frank war Deputirter im Finanzkollegium geworden, und hatte in einer zierlichen Wohnung noch

immer seine Blumen- und Vogelliebhaberei fortgesetzt; und ich mochte mich in dem geliebten Hause hinwenden, wo ich wollte, überall lächelten mir Liebe und Geistesgenuß entgegen. Hauber, der Bruder, war ein großer Kinderfreund; sanft ruhe seine Asche, für alle die frohen Stunden, so er mir verschaffte. Bald mir die bunten Scenen des Amakermarktes (des volkswimmelnden Gemüsemarktes von Kopenhagen, nach der Holländischen, die Insel Amak bewohnenden Kolonie und welche den Gemüsebau in Seeland einführte, so genannt) in lebenathmender Miniatur, durch die Camera obscura verzaubernd; bald bei Nacht, mich mit der feuersprühenden Colipila ergötzend; oder auch (welches immer der höchste Genuß war) mir die schönen neuangekommenen Kupferstiche zeigend, mit denen die Familie einen kleinen Handel trieb. —

Der Trost der edlen Hausfrau, war indeß der Umgang mit gelehrten und treuen Freunden. Die Naturkundigen, Fabritius und Müller, waren tägliche Hausfreunde, später zog Zoega (Lineäus geliebter Schüler und Vetter des Obeliskendeuters) ins Haus; und in der innigen Freundschaft dieses geistvollen Denkers, fand die

edle Frau das ſpäte Glück ihres Lebens. Trants jüngere Schweſter, eine ſanfte zarte Blume, war früh an der Auszehrung hingewelkt; die andere muthig, geiſtvoll, mit großen braunen Augen, heirathete einen Auditeur Lindemann; alle wohnten beiſammen in dem geliebten Hauſe, welches ich noch nie vorbeifahren, ohne es freundlich zu grüßen, obgleich faſt alle theure Bewohner deſſelben hinüber ſind! Lindemann aber ſollte mit ſeiner Gattin nach unſerer kleinen antilliſchen Inſel St. Croix als Regierungsrath abreiſen, und das war wieder ein Riß in den trauten Kreis! Bei dieſer Gelegenheit that man mir die Ehre an, mich aufzufordern in das Stammbuch der lieben ſcheidenden Freundin einige Zeilen zur Erinnerung einzuſchreiben. Ich ſchreibe auf der Stelle mit weinenden Augen hin, was mir das volle Herz eingiebt, ohne daß ſonderliche Fehler weder in der Sprache noch im Style gefunden werden; es war poetiſche Proſa; dies war Anno 1776.

28.

Putz und Zeichnen.

Ich wuchs sehr stark und kräftig auf, hatte außer den Kinderkrankheiten keine, aber diese auch immer äusserst heftig. — Mein Haarwuchs war wirklich eine Merkwürdigkeit, denn schon ehe ich 8 Jahre alt war, mußten eigne Kämme für mich bestellt werden, weil die gewöhnlichen, in dem dicken Haarenwalde zerbrachen. Dies ungeheure Haar war die Quelle mancher kleinen Leiden für meine Ungeduld: denn die gute Mutter, stolz auf diesen Schmuck der Natur, wollte denselben recht vortheilhaft zeigen, und flicht mir das Haar auf die mannichfaltigste Art oft in zehnfache Flechten. Ach da mußte Friederike still sitzen! Allein dafür ward ihr denn auch, wenn sie artig war, eine ganze Heerde; Schäfer, Schäfchen und Hund, von Meißner Porzellain, in die Haare gesteckt. Wenn Wiese, Busch und Quell mit dabei gewesen wären, hätte der lächerliche Putz mir noch besser gefallen: denn Gesners Idillen so mit mir herumzutragen, war doch gar keine üble Sache.

Ich begann nun auch zeichnen zu lernen, und

machte im Anfange recht gute Fortſchritte; indeſſen gieng Preislers Prophezeihung doch nicht in Erfüllung — ich blieb am allerkleinſten hängen, und erfand — was? Muſter zu Kattunbruckereien! Es wohnte nämlich auf den Bleichdämmen, meines Vaters Garten gegenüber, eine holländiſche Familie, Jenner genannt, und aus drei Schweſtern beſtehend, welche eine Kattunfabrik betrieben. Da war ich nun herzlich gern, und tummelte mich in den Färber- und Malerſtuben, und bei der Glätte herum, und wußte Beſcheid wie zu Hauſe. Der wohlgehaltne Garten, der lebenwimmelnde Hof, die freundlichen Dämme mit blinkenden Weidenumkränzten Teichen, und dann das kleine nette Häuschen, wo alles von Reinlichkeit glänzte, und Sommer und Winter von wohlgepflegten Blumen duftete, von denen Friederike immer ein Sträuschen, oder gar einen Blumentopf davon trug; das alles war mir gar lieb, und wirkte ſo auf meine Einbildungskraft, daß daraus Muſter für die Holzformen entſtanden, von denen wirklich einige eingeſchnitten worden ſind. —

29.

Elektrizität. — Die Gardesoldaten.

Die großen Entdeckungen Franklins in der Elektrizität, wurden jetzt durch Krazensteins sehr besuchtes Kollegium, so zu sagen populär gemacht. Bruder Fritz schafft sich eine Elektrisirmaschine an, der Vater hilft uns mit vielem Interesse, und mich unterrichtet der Bruder so gut, daß ich bald mit weiblicher Behändigkeit, nicht allein ihm alles in zierlicher Ordnung halten, sondern sogar vor den Neugierigen die ganze ätherische Artillerie abfeuern konnte. Dieses war nun ein herrliches Spielwerk, bei welchem sogar zu guter letzt noch einmal die abgesetzten Puppen wieder zu Ehren kommen, denn eine derselben ward prächtig mit Kron und Zepter begabt, und mit dem königlichen Mantel bekleidet; und diesem blitzschleudernden Jupiter, die Krone abzunehmen, war das höchste Wagestücks denn der es that, erhielt einen sehr heftigen elektrischen Schlag. Ich habe wahrscheinlich dieses nur zu häufig gethan, denn wir trieben das Wesen ohne Maaß, und dies mag wohl zu meiner großen Nervenreizbarkeit nicht wenig beigetragen

haben. Die größte Luſt beſtand nun in den Experimenten an Unwiſſenden, und dies gab zuweilen zu ſehr komiſchen Scenen Anlaß. Unſer Haus lag an der hinteren Seite der Petrikirche, welche rundum mit größeren und kleineren Kirchhöfen umgeben iſt; einer derſelben begränzte der Länge nach unſern Hof, von dem er durch eine Mauer getrennt ward, welche große ſchöne Wallnußbäume überſchatteten. Es war damals Sitte ſich der königlichen Gardeſoldaten, (deren Regiment beinahe nur aus lauter 6 Fuß hohen norwegiſchen Bergbewohnern beſtand) zu manchen Kraft und Redlichkeit erfordernden Hausdienſten zu bedienen. Unſerm Hauſe waren auch ein Paar derſelben angewöhnt, welche Holz ſägten und hauten, die Wäſche rollten, ꝛc. ꝛc. Dieſe nun werden unter die Fenſter des Zimmers im zweiten Stocke (in welchem die Elektriſirmaſchine ſich befand) auf eine innere Treppe des Hofes geſtellt; man gab einem den Stahldraht, der aus dem Fenſter herabgeleitet war, in die nervige Hand, und bat den andern nur ſeinen Kameraden anzufaſſen. Der Zauber begann oben, der Schlag durchfuhr die mächtigen Glieder der Söhne Odins. — Sie ſahen ſich erſtaunt an, verlangten aber Wiederholung der

unsichtbaren Wundererschütterung. Während dem hörten wir den einen zum andern sagen: »Hör Bruder, sieh du zum Fenster hinauf, ob der Satan da herunterfährt; ich will auf die Seite vom Kirchhofe acht geben, denn vielleicht ists der Tod, und so kömmt er daher.« Beide standen fest, die starren Blicke, dieser zum Fenster hinauf, der andere über die Kirchhofmauer hin, gerichtet. — Der verstärkte Schlag durchzuckte sie von neuem, ohne daß weder Tod noch Teufel sichtbar wurden. Da baten sie sich ihr Trinkgeld aus, und wollten fürder mit unserem unsichtbaren Hokuspokus nichts mehr zu thun haben. —

Allein bei mir entwickelten diese sinnvollen Spiele, alle innere Sinnes und der edle Vater mischte in dieselben so manches geistvolle Wort, über den großen Umfang dieser Entdeckungen, über die neue Theorie der Gewitter, und gab dem Ganzen eine hochreligiöse Bedeutung, indem er mich bei jeder neuen Erfahrung, auf die Anbetung des Schöpfers hinleitete. Ueberhaupt lerne ich noch immer nur durch das, was ich höre und sehe; Haubers, Preislers, Fabritius, Zoega's, Bruder Fripes, und früher Niebuhrs Worte,

fielen nie auf die Erde, und ich war bis zu meinem 23ten Jahre *), keineswegs taub. —

30.

Die falsche Vergiftung. — Die Beichte.

Da ich nun im schönen neuen Hause aufhören sollte ein Kind zu seyn, so mußte ich ja anfangen ein vernünftiges Mädchen zu werden; und dem zufolge ward mir, wenn die Haushälterin ausgieng, der Schlüssel zur Speisekammer anvertraut, um das, was man in der Zwischenzeit nöthig haben könnte, herauszugeben. Dessen bediente sich nun mein schelmischer Bruder Balthasar, um mir, oft beinahe vor den Augen, oft heimlich manche Handvoll Rosinen, Pflaumen und Mandeln wegzustipitzen, wofür denn nachher meine Gewissenhaftigkeit zweifelhaft, oder gar meine Treue verdächtig wurde. Ich war aber wirklich beides: ge-

---

*) Wo ich es im schrecklichen Winter 1788 und 89 in einer Nacht ward!

Anm. d. Verf.

wissenhaft und treu mit anvertrauten Dingen. Oft schienen diese Mausereien einem Zauberspiel ähnlich; denn während ich den Schlüssel in der Tasche hatte, verschwanden Eingemachtes, kalter Braten, halbe Kuchen ꝛc. — und sogar mein Vater konnte bei meiner komischen Noth, das Lachen nicht lassen; zumal da er selbst in dem Alter, ein äusserst durchtriebner Schelm gewesen war — wovon, wenn ich wagen dürfte Kindheitsgeschichten in aufsteigender Linie zu schreiben, manche aus seinem Munde geschilderte Kindheitsscene zum Belege anzuführen wäre.

Die Speisekammer war ein von der Küche abgesonderter Verschlag, wohlverschlossen; aber um Licht und Luft einzulassen, war über der Thüre ein hohes Fenster, welches man mit Hacken öffnete und zuzog, und dann manchmal einzuhängen vergaß. — Da kletterte Balthasar hinauf, hinein und wieder heraus, unbemerkt von mir, und unverrathen vom Gesinde, dessen Liebling er war. —

Eines Tages hatte ich Geschäfte in der Speisekammer und Balthasar, hatte sich hinter mir hereingeschlichen; indem ich mich umdrehe, sehe ich ihn, der auf den Zehen stehend, auf der obersten Bretterreihe in ein offnes Gefäß gegriffen hat,

und nach Art näſchiger Kinder, mit der Ausbeute ſchnell in den Mund gefahren iſt. — Es war dies aber Sirup, der zum Abklären hingeſtellt war, und mir fuhr blitzſchnell der Gedanke, mich einmal auf eine ihn beſſernde Weiſe, an dem kleinen Kobolde zu rächen, und nebenher einen groſſen Spaß zu haben, ein — „unglücklicher Junge" rief ich aus, „was haſt du gethan? Dieſe Schüſſel war vergiftet, um die Ratzen, welche mir hier ſo viel herumſpuken, zu tödten' Es war Rattenpulver in dem Sirup, du biſt verloren! Balthaſar war im Grunde leichtgläubig, wie wir alle. Er fand ſich auch ſogleich heldenmüthig in ſein Schickſal, und, ohne weder von Arzt noch Gegengift zu reden (da ja Arſenik ſchnell und unfehlbar tödtend iſt) verlangte er von mir den Schlüſſel zu des Vaters Studierzimmer, und verließ mich.

Da kam Bruder Fritz zu Hauſe, dem ich im vollen Lachen, meine gelungene Schelmerei erzählte, und welcher ſogleich ſeine Rolle in der Tragikomödie übernahm. Wir traten traurig zu dem Eingebildet-Vergifteten herein, den wir auf des Vaters Ruhebett liegend fanden, über antretenden Froſt klagend und beginnende Koliken, und dem Bruder die Hand reichend, um zu fühlen ob der

Puls noch ſchlage? Fritz antwortete ſehr ernſthaft, er habe noch Zeit genug übrig, um ihm ſeine Beichte abzulegen; — welche der kleine reumüthige Sünder ſogleich begann, und wobei denn alle Speiſekammer-Diebereien, und die Art wie man herein- und herausgelange, klärlichſt dargethan wurden! — Es waren dies wirklich die Hauptſünden oder ſchienen ihm ſo. — Darauf, als nun der Bruder die Abſolution ertheilt hatte, und der kleine Verbrecher ſich an mich wandte, um Vergebung der begangenen Frevel zu erhalten — brach endlich das durch Leichtſinn und Schelmerei verhärtete Schweſterherz, und ihm um den Hals fallend, ertheilte ich ihm aus voller Seele zugleich Leben und Verzeihung! Aber Balthaſar ſprang wie ein kleiner Dämon vom Ruhebett auf »du verwünſchtes Mädchen, das ſollſt du mir theuer bezahlen, daß du mich ſo zum Beſten gehabt, und mich wie eine Memme weinen und beichten gemacht haſt!« Damit ſchoß er zur Stube heraus, zur Treppe herab, und gab mir lange, lange kein gutes Wort. —

Iſt es aber begreiflich, daß Leichtſinn und Schelmerei, ſehr weiche Herzen ſo verhärten konnten? Und iſt es nicht noch unbegreiflicher, daß

Fritz und ich darüber nicht die geringsten Gewissensbisse empfanden? Er war ja frisch und gesund! Daß er vom Schrecken hätte krank werden, ja sterben können, konnte uns der Vater nachher kaum begreiflich machen.

Ich aber hatte von dem an Ruhe in der Speisekammer, denn mit dem Geheimnisse war der Reiz zur Sünde entflohen. —

31.

Die Wiederverachtung.

Ich war eine sonderbare Zusammensetzung von Verwegenheit und Furcht. Man hat gesehn, daß ich ohne Scheu zwischen Toden und Gräbern wandelte — ja, daß ein hundert Jahr lang todtes Kind, meine Spielpuppe ward. Reizte man aber durch Erzählungen, und noch mehr durch halbe Winke, meine Einbildungskraft, dann erwachte schnell das ganze, dem Menschen angeborne Grauen vor der unsichtbaren Welt, an deren Gränzen wir umherirren, und ich war schwächer wie schwach! Balthasar war diese meine Schwäche nicht entgan-

gen, und Fritz kannte sie noch besser; und darauf baute ersterer seinen Plan der Wiedervergeltung. Und ich habe Ursach zu glauben, daß die Eltern mit einverstanden waren, weil beim Abendessen von Gespenstergeschichten die Rede war, wobei ich kecklich behauptete: „ich würde gleich auf alles zugehn was mir vorkäme!" „Hüte dich Friederike" sagte der Vater, „ich bin gewiß, noch diese Nacht wollte ich dich des Gegentheils überführen." Das Gespräch fiel, man gieng aus einander und zu Bette — ich weiß nicht gewiß, warum ich diese Nacht, statt in mein eigen Bett im Zimmer nebenan zu gehn, mich zur Mutter legte, oder ob sie es gar verlangt hatte; kurz ich war im ersten Schlafe, als ich neben meinem Zimmer, die Treppe herauf, ein dumpfes Getöse vernehme, das sich immer nähernd, über das Vorzimmer an meine Thüre kömmt und nachdem diese sich geöffnet, immer deutlicher zu Kettengerassel und langsamen schweren Schritten wird, welche in das Zimmer einziehend, sich jeden Augenblick dem mehr nähern, in welchem ich zitternd mich immer dichter an die dem Anscheine nach, schon festschlafende Mutter schließe: „Mutter, Mutter schläfst Du!" „Ja wohl Mädchen laß mich doch in Ruhe!" „Mut-

ter, Mutter, hörſt du nichts?" Mein Gott, was ſollt' ich denn hören?" Und damit wandte ſie ſich auf die andere Seite, um fortzuſchlafen! Indeß zog das nur mir hörbare, nur mir geltende Ungethüm, langſam in meinem Zimmer umher, blieb endlich vor der offenen Thüre ſtehen, und eine hohle Stimme erklang: „Friederike, Friederike!" Nun ſtieg meine Angſt aufs höchſte. „Vater, Vater, um Gottes Willen hörſt du nichts?" „Das Mädchen iſt närriſch!" tönte verdrießlich des Vaters halbſchlafende Baßſtimme, „was ſoll ich denn hören?" „Ach Vater das Getöſe da, in meiner Stube!" „Ich höre nichts, hörſt du was, ſo gehe und ſiehe zu, was es iſt, und laß mich ſchlafen!"

So lang der Vater ſprach, war alles ſtill, kaum aber ſchien er wieder eingeſchlafen, ſo drang der Spuck in das dunkele Schlafgemach, und beim ſchwachen Scheine des Mondes, der durch die Thüre einfiel, ſah ich eine verhüllte Geſtalt, von bleichen Leuchtungen erhellt. — Mit der höchſten Angſt, kam mir einige Beſinnung wieder. — „O Vater ſage mir, daß es keine Geſpenſter ſind; ich will auch nie wieder prahlen!"

Dahin wollte man die Großſprecherin haben!

Ich mußte nun aufstehn, und mich überzeugen, daß es die Brüder waren, welche mit übergehängten Lacken, den mir wohlbekannten Ketten zur Elektrisirmaschiene, und an einander geriebenen Kalzedonen, die furchtbaren Töne und Erscheinungen hervorgebracht hatten, und mich nun aus vollem Halse auslachten, wobei Balthasar mir zuflüsterte: „Vil du snart faae mig til at skrifte igien?“ *) denn die hochnothpeinliche Beichte vergaß er mir lange nicht. Es ist gewiß, daß Constitutionen vom alten Schrot und Korne dazu gehörten um zu ertragen, was wir einander auftischten!

Allein die Nervenkrankheiten, welche uns zu physischen und moralischen Schwächlingen gemacht, waren damals noch unbekannt, und ich selbst bin erst durch das Herz, und durch eine lange Reihe mich an Blut und Nervensaft erschöpfender Entzündungskrankheiten, Nervenschwach geworden, und gehöre meiner Natur nach, zu den Antideluvianern.

---

*) „Willst du mich bald wieder beichten machen?“

32.

Das Gartenleben.

Allein mein allerliebſtes Leben war doch in dem Garten, welcher nun ſeit einem Jahre in den Sommermonaten von uns bewohnt ward. Da konnte ich meiner Liebe für alles Lebendige freien Spielraum geben! Da wurden Blumen gepflanzt, begoſſen, angebunden! Unter dem Schatten der Wallnußbäume im Stadthofe wollte kein Federvieh, keine Täubchen, kurz nichts gedeihen, trotz meiner ſorgfältigen Pflege; ja man mußte mir dieſes Steckenpferd dort nehmen, weil ich mich beim Abſterben der gefiederten Lieblinge, gar zu erbärmlich abhärmte.

Hier nun fand ich ganz anderes Spielwerk. Meine Kinderliebe war unbegränzt, und ich hatte von jeher die kleineren Geſchwiſter ſo gepflegt, daß Ammen und Wärterinnen auf mich bauend, oft darüber nachläſſig geworden waren. Im unteren Stock unſeres Gartenhauſes, wohnte der Gärtner nebſt einer zahlreichen Familie, aber auch die Arbeitsfrauen brachten ihre Säuglinge und kleineren Kinder mit, und legten ſolche ins Haus,

während ſie arbeiteten. Dieſer armen Würmchen nahm ich mich nun ſo treu und herzlich an, daß die Frauen, wenn man ſie benachrichtigte: ihre Kinder ſchreien, ganz ruhig antworteten: „Jungfer Friederikchen paßt *) ſie ſchon!“ Allein mein Eifer gieng noch weiter; ich ſuchte ſogar die vernünftigere ſächſiſche Art der Behandlung junger Kinder einzuführen.

Der Anblick eines auf die damals in Seeland gewöhnliche Art, gewickelten Kindes war erbarmungswürdig. Steif wie Mumien mit untergebundenen Armen, eingewickelt bis an den Hals; dann die Mütze feſt unterm Kinne zugeſchnürt, blieb den armen Geſchöpfen nur das Auge frei, denn beim erſten Geſchrei wurden ſie Kirſchbraun, und drohten zu erſticken. O wie ſchnell eilte ich herbei, den armen kleinen Gefangnen die Bande zu löſen! Anfangs erſchracken die Mutter, wenn ſie ſolche friſch gewaſchen, und loſe eingewickelt mit entfeſſelten Armen fanden — aber da die gute Mutter ſich nach und nach, alte Windeln und Kamiſöler von mir abbettein ließ, und

*) Dänisch-deutscher Ausdruck für warten, pflegen.
Anm. d. Verfaſſerin.

ſie die Kinder ruhiger und geſchmückt fanden, lieſſen ſie es ſich wohl gefallen, ja die neue Methode ward ſogar von manchen nachgeahmt.

31.

Sturz und Klopſtocks Worte über mich.

So wuchs ich auf, in immerwährender fröhlicher Thätigkeit, und vielſeitiger Uebung aller Kräfte. Geſund wie eine Bäuerin, ſtand ich immer mit dem Morgenroth auf; ſcheute nicht Wind noch Wetter, und war körperlich ſo hart, als ich Herz- und Seelenreich war. Aber ſehr wild war Friederike, oft lärmend, immer luſtig und gutherzig; jedoch zugleich heftig, leicht aufgebracht, zumal wo ſie Ungerechtigkeit, Falſchheit, oder Zweideutigkeit nur ahndete. Hübſch war ich gar nicht, und glaubte auch nie es werden zu können, und es tonte darüber ein bon mot von Sturz mir oft in den Ohren. Meine Mutter nämlich war ſchön geweſen, und Sturz hatte das recht ſehr beherzigt, und ſich dabei immer geärgert, daß ich, das erſte Töchterlein, ſo gar nichts von der Mut-

ter habe, zumal nicht die schönen schwarzen Augen! Ja er gieng gar so weit zu behaupten, ich habe auch vom Vater nicht das Schöne (nämlich die Nase) sondern das gar nicht Schöne, die kleinen blauen Augen geerbt; und pflegte deswegen oft zu sagen: «das Mädchen sieht doch auch dem Vater schändlich ähnlich!» Diese Aehnlichkeit aber mit dem geliebten Vater nahm immer zu, (und besteht wachsend bis auf diesen Augenblick) und wenn der liebende Vater, mein rundes Gesicht zwischen beide Hände nehmend, mich recht herzlich küßte, sagte er oft lächelnd: «Mädchen, du siehst doch deinem Vater schändlich ähnlich!» und ich ließ mir das recht gern gefallen, denn die Eitelkeit war ganz klein in meinem Herzen; die Liebe aber zum Besten der Väter, sehr groß. Allein viel weher thats mir, wenn mir folgendes Wort von Klopstock über mich, bei irgend einem Ausbruche meines lärmenden Wesens, citirt ward. Klopstock nämlich arbeitete während der Zeit seines vertrauten Umganges mit meinen Aeltern, an den fünf letzten Gesängen des Messiads. Während die Seele des unsterblichen Dichters, in diesen kaum erreichbaren Höhen der Geisterwelt schwebte, litt sein Körper sehr. Er hatte oft

Abends ein kleines Nervenſpannungsfieber; jedes Geräuſch, jeder Lärmen war ihm zuwider — und ach, wenn Klopſtock kam, mußte Friederike faſt immer weggebracht werden: und er pflegte dann zu ſagen (indem er mich jedoch immer freundlich küßte): «geh' du kleiner Brauſewind! wenn du einmal 15 Jahr alt biſt, will ich dich lieb haben, aber jetzt biſt du unausſtehlich!» Hier war alſo noch Hoffnung! Ich verſprach Klopſtock beim Wort zu nehmen, und habe mir mit ſechszehn Jahren *) Wort gehalten.

---

*) In welchem Alter ich im Jahre 1752 das Glück hatte, bei der Durchreiſe mit meinen Eltern, den größten Dichter Deutſchlands wieder zu ſehn, und ſeiner Freundſchaft wurdig geachtet zu werden. O ſeliges, in ſeinem Hauſe unter den liebenden Seinen, gleich ihnen traulich mit ihm verlebte Tage und Stunden; in dieſem und den folgenden Jahren 1781, 1789 — 1795 und 1797, in welchem ich den Unſterblichen zuletzt ſahe, mich ſeiner immer gleichen Liebe erfreuend!

Anm. d. Verfaſſerin.

34.

Uebergang aus den Kinderjahren in die Adoleszenz.

Die Langeweile an allen Jugendschriften welche sichtlich schulmeistern wollten, nahm immer zu. Das reiche Fach der Reisebeschreibungen war mir noch fremde, auch Schauspiele waren mir wenig in die Hände gerathen, also wurden die alten Lieblingsbücher gelesen und wieder gelesen. Allein nun brach der Mondschein der empfindsamen Romane an, deren Reihen auf der einen Seite Göthe, auf der andern Müller, anführten. Werthern hatte mein Vater mir versteckt, die Wirkung dieses hohen Genius auf eine junge Flammenseele, mit Recht fürchtend, und Siegwart ward mir verboten, während mein Vater selbst eine ganze Nacht daran las. — Die Mutter aber lebte und webte nun gar Tag und Nacht, (und hat bis an ihren Tod gelebt und gewebt) in Romanen. Auch ich fand, wie man wohl vermuthen wird, Mittel und Wege, Früchte von diesen Bäu-

men des Erkenntniſſes zu pflücken, und Mama machte anderthalb Augen zus wor's doch ein Mittel, den Wildfang mäuschenſtill neben ſich zu erhalten, welches ſonſt eine beinahe unlösbare Aufgabe war.

35.

Carſtens.

Unter den herzlich geliebten, und wiederliebenden Freunden meines Vaters, habe ich vergeſſen den trefflichen Carſtens zu nennen, den Geheimrath und Kanzleipräſidenten. Es war dieſer edle Mann der Schutz und die Stütze jedes aufblühendes Talentes. Ewald und Baggeſſen waren ſeine Pfleglinge. Carſtens war ein gelehrter und geſchmackvoller Litterator, und ſein Sinn für die zarteſten Schönheiten der Dichter in der lateiniſchen, franzöſiſchen, deutſchen und engliſchen Sprache, war auf das höchſte ausgebildet. Sein Takt und Ton waren das ſicherſte und angenehmſte, ſo ich je gekannt; ſein Umgang aber eine Schule der Grazien.

Dieſer holdſelige Greis lebte unverheirathet, machte aber ein ſehr gutes und gaſtfreies Haus, wo ich oft mit meinen Eltern war. Allein ſeine Vorliebe für mich war ſo groß, daß er mich zuweilen allein von den Eltern erbat, und ich ganze Abende in ſeiner liebenswürdigen und lehrreichen Geſellſchaft zubrachte. Ueberhaupt erinnere ich mich keiner Zeit meines Lebens, in der ich nicht mit lebhafter Freude, mich mit ältlichen geiſtvollen Männern unterhalten hätte — und ſie mit mir. Allein vor den Weltfrauen, in einem gewiſſen Sinn, und von einem gewiſſen Alter, hatte ich eine große Scheu; — meine einfältig — offne und freie Seele war, bei den meiſten dieſer conventionellen engbedingten Weſen, auf der Folter. Auch ſie fanden im Durchſchnitt an mir wenig Behagen.

36.

Das Microscop.

Meinen Vater beſchäftigten um dieſe Zeit Bonnets Contemplations, auf das allerlebhafteſte. Der Geiſt des Genfer Philoſophen, war dem [illegible] ſo

nahe verwandt, wie das Herz in dem er wohnte. Otto Friedrich Müller hatte Dänemark verlaſſen, und ſein Microscop ward wie ein Heiligthum in unſerm Hauſe aufbewahrt. Da gieng der kleinen unzertrennbaren Gefärthin des Vaters, eine neue Welt auf; da ward ſo manche geiſt- und herzvolle Stelle geleſen und erklärt, da ward das junge Herz, auf der ſanften Stufenleiter der Naturerkenntniß, dem Schöpfer zugeleitet, und zur Empfänglichkeit der höchſten Freude, der Naturfreude in Gott, geſtimmt: o ſelige unvergeßliche Stunden des reinſten Genuſſes! Wenn dann die Nacht heranzog, dann wandelte ich an der Hand des Vaters, unter dem Sternenhimmel, und lauſchte mit leiſem Beben auf die hohen Lehren und Offenbarungen der Weisheit und ewigen Güte, im unermeßlich Großen, wie bei Tage im unermeßlich Kleinen.

37.

Neue Bekanntſchaften.

Der erſte Bernſtorff war im Auslande geſtorben, aber ſein Neffe, der, den ich gewöhnt ward,

(und es nachher Zeitlebens mit so inniger Ueberzeugung that!) den großen Bernstorff zu nennen, ſtand am Ruder des Staates, und lebte zu Copenhagen mit einer zahlreichen, fröhlich um ihn aufblühenden Familie. Mit ihm, ſeiner Gattin (einer Gräfin zu Stollberg) und den edlen Geſchwiſtern derſelben, war mein Vater herzlich Freund. Aber ſchon zuvor war er es mit der edlen däniſchen Familie der Grafen Reventlau geweſen. Die beiden Brüder Chriſtian und Ludwig Reventlau, waren damals in der freudigſten Blüthe des Lebens, und reiner muthiger kann kein Wille zum Guten ſeyn, als es der dieſer biedern Männer zum Beſten ihres Vaterlandes war. Auf dem Grunde und in den Grundſätzen des erſten Bernſtorffs und der Stollberge zur Entfeſſelung des däniſchen Landmanns, vom alten Joche der Dienſtbarkeit fortbauend, haben Sie mit Aufopferung ihres Vermögens, ihre Grafſchaften Chriſtiansſäde und Bravetrollеburg auf den Inſeln Laland und Fühnen, zu Pflanzſtätten der Tugend und freudigthätiger Religioſität, durch Erziehung des Landmanns; und des Wohlſtandes und Glückes durch geordnete Freiheit gemacht. Von Ihnen aus hat ſich (jetzt durch

Erfahrung bewährt, und vom Vater des Landes, unſerm theuren Könige Friedrich dem Sechſten zum Staatsgeſetze gemacht) der Segen über das ganze Reich verbreitet, und ihr Namen wird unzertrennlich von dem Seinen geſegnet ſeyn, ſo lange man däniſch redet.

Dieſe edlen Familien beſuchten wir des Sommers auf ihren Stammgütern, in den ſchönen grünenden Inſeln, und dieſe Reiſen waren eine große Freude für uns alle. Meine erſte Erinnerung iſt von Laland. Da lebte die ſtrenggute alte Gräfin, (Stiefmutter wie es wenige giebt, denn ſie hatte das Vermögen der Kinder durch weiſe Einrichtungen, während ihrer Minderjährigkeit gerettet), der Graf mit ſeiner jungen engelguten Gattin, und der jungen Wittwe * * *, der geiſtreichſten Frau, ſo ich je gekannt. Mit ihnen lebte ein im hohen männlichen Alter noch friſchblühender Mann, Wendt genannt. Er hatte die Brüder auf ihren Reiſen begleitet, und blieb unzertrennlich von den edlen Zöglingen. Nie iſt Fenelons Mentor beſſer verwirklicht worden. Nie habe ich die reinſte Seelenwürde, mit der herzgewinnendſten Anmuth der Sitten, im ſchöneren Bunde geſehn. — Nie vergeſſe ich die Geiſt und Witzſprü-

bende * * *, die nur vor ihm ſich Ehrfurchtsvoll neigte, und die liebende Ehrfurcht aller dieſer edlen Menſchen für ihn, welche ſie in meinem Herzen am Höchſten ehrte.

Mein Vater hatte eine ganz beſondere Anhänglichkeit für * * *, welche eine hochgebildete amazoniſch ſchöne Frau war. Ich theilte, wie gewöhnlich die Neigungen meines Vaters, und hatte ſo viel von den Leiden der ſchönen Frau während ihrer Ehe mit einem herzloſen Wüſtlinge, und von ihrem großmüthigen Betragen gegen ihn, in der ſchrecklichen Krankheit, welche ihn früh ins Grab riß, gehört, daß ich mit liebevollem Enthuſiasmus zu ihr emporſah. Sie aber war ſehr ſtrenge gegen Kinder von der Art, zu welcher ſie, nach allem was die Sage in Copenhagen über ihre Kindheit und Jugend verbreitete, ſelbſt einſt gehört hatte. Ich hatte die Gewohnheit ſehr oft laut zu denken, und ſie ſchien dies für indiscrete Eitelkeit zu nehmen, welchen Quell dieſe lächerliche Gewohnheit doch wirklich nicht hatte, da Eitelkeit nie zu meinen beſondern Fehlern gehört hat. — Es hiengen an den Wänden des Verſammlungsſaales zu Chriſtiansſäde Kupferſtiche italieniſcher Landſchaften; dieſe beſchaute ich, und gleich

unter der erſten das Wort Veduta erblickend, hielt ich es für den Namen der Stadt, deren Proſpect ich ſah: und an Venedig, Vicenza, Verona oder dergleichen denkend, rufe ich ohne die Unterſchrift auszuleſen, aus: — „Ach die ſchöne Stadt Veduta!“ Anſtatt mich zu belehren, frägt die muthwillige Gräfin: „Gi Friederike wo liegt denn die ſchöne Stadt Veduta?“ Ich verſtummte, und als ſie von der Stadt Veduta ausgehend, ein geographiſches Examen begann, beſtand ich theils vor Angſt, theils aus Unwiſſenheit ſo übel, daß ſie mir endlich Angeſichts der ganzen verſammelten Familie ſagte: „Liebe Friederike ich verſichere dich, Frig Bernſtorff (ein Knabe von fünf Jahren) weiß mehr Geographie wie du.“ Ach das ſchmerzte tief! Aber tiefer noch folgendes. Die ſanfte Gräfin Chriſtian (wir nannten die nahmenloslie-bende Gattin nach dem Taufnamen des Gemahles) ſäugte eben den erſten Sohn, die erſte Frucht dieſer glücklichen Ehe, und ich meiner angebornen Kinderliebe zufolge, war viel um den Kleinen herum, und die liebende Mutter gerührt durch meine Anhänglichkeit, wollte mir ſo eben auf meine herzliche Bitte, den theuren Erſtling in die Arme legen, als * * * dazukommend, heftig aus-

rief: „um Gotteswillen vertraue dem wilden Mädchen doch nicht dein Kind an!“ Die ſorgſame Mutter abgeſchreckt, nahm das Kind zurück, und im tiefſten der Seele gekränkt, wagte ich zu denken: „Schöne Gräfin, wer von uns beiden, mag wohl am beſten Kinder zu pflegen verſtehn?“ Denn die kühne Frau hatte keine ſonderliche Kinderliebe. Ich flüchtete mich nun in die Schatten der ſanften Hausfrau, welche von da an bis jetzt, immer meine liebevolle Freundin geblieben iſt. Denn Gottlob noch lebt beinahe dieſe ganze edle Familie; *) und * * * athmet noch den hohen Geiſt, deſſen tiefeindringende Schärfe Bonnett ſo bezauberte, daß er ſie die ſchnellſte Folgerin ſeiner Ideen nannte. Nichts von dem, was die menſchliche Seele adelt, und beflügelnd emporhebt zum Urquell hoher Gedanken, iſt dieſem Feuergeiſte zu hoch. — Nur eins verſtand ſie nicht: Kinderſeelen mit liebevollem Glanze entwickelnd, zu beſtrahlen.

---

*) Die edle Stiefmutter und Ludwig Reventlau, den Rochow der Dänen, ausgenommen, welcher frühe dem Lohne entgegen flieng!

Anm. d. V.

38.

Christiansfade und Brahetrolleburg.

Allein hier in dem alten Schloſſe Christiansfäde erwachte meine ganze Luſt zur Dramatiſirung Richardſons wieder, und die Perſonen aus dem Grandiſſon mußten ſich in die Bewohner deſſelben einkleiden laſſen. Graf Chriſtian Reventlau war Grandiſſon — ſeine Frau Lady L. Wer Charlotte G. war, brauche ich wohl nicht zu ſagen? und daß mein hochverehrter Wendt, zum Doctor Bartlett ward, wohl auch nicht. Eine junge vortrefflich erzogene Dame, Charlotte von Schubarth (jetzige Gemahlin des Staatsminiſters Grafen von Schimmelmann) ward zur Henriette Biron, zu welchem Charakter ſich auch wirklich eine gewiſſe idealiſche Zartheit ihres ganzen Weſens beſonders eignete. Allein Clementinen konnte ich nicht einkleiden, weil dies atheriſche Weſen wohl überhaupt in keine irdiſche Hülle paßt. Nun ſpielten meine Perſonen fort, und ich lebte und webte ſo in den Rollen, die ich ihnen gegeben, daß es mir einſt entfuhr Doctor Wendt (er war wirklich Arzt geweſen) ganz laut, Doc-

ter Bartlett zu nennen — ich wickelte mich heraus so gut ich konnte, und ſtarb dabei beinahe vor Angſt, meine ſtrenge Nemeſis möchte mich errathen!

In Brahetrolleburg bei Graf Ludwig Reventlau in Fühnen, fand meine Phantaſie Nahrung anderer Art; dieß war eine feierliche alte Burg; Wendeltreppen führten in die Gemächer, und alte Thürme waren zu beiden Seiten. Auch öffnete man, während wir da waren, das Erbbegräbniß der alten Beſitzer, und fand in demſelben den Sarg eines der uralten Bewohner, deſſen Körper von beinahe rieſenmäſiger Größe geweſen ſeyn muß. Leider war damals noch kein Ritterroman erſchienen, (oder mir zu Geſicht gekommen), ſonſt hätten die Bewohner von Brahetrolleburg ſich wohl auch zur unfreiwilligen Maskerade bequemen müſſen. War in Chriſtiansſäde, die gütige Beſitzerin mir hold geweſen, ſo durfte ich mich auch hier vor den Pfeilen meiner Artemis (die ſich des Bogens freute!) in den Schatten der weiſen und ſanften Gräfin Sibille flüchten, welche oft den ſchützenden Schild, zwiſchen mich und die Fernhintreffenin hielt.

19.

Die Söhne Bernstorffs.

Einige Zeit vorher (es mag wohl um das Jahr 1777 gewesen seyn) fiengen die Söhne Bernstorffs an, mit ihrem trefflichen Lehrer Eckhoff, unser Haus fleißig zu besuchen. Es waren fünf herrliche, Geist und Leben sprühende Knaben! Der älteste, Johannes, war nur fünfviertel Jahr jünger als ich, aber demohnerachtet übergab sie der Lehrer immer, wenn sie bei uns waren, meiner Aufsicht, und genoß einiger Stunden Ruhe im Gespräch mit meinen Eltern, von dem wahrlich nicht leichten Geschäfte, diese fünf leichtfüßigen Rehe zu hüten.

Indeß folgten sie mir wie Lämmer; denn erstens wußte Friederike gar gut Mährchen zu erzählen, und zweitens hatte die Mutter ihr den Schlüssel zu einer gewissen Schieblade anvertraut, welche im großen Schreibpulte des Wohnzimmers sich befand, und aus welcher sie nach Belieben bon-bons zum Lohne der Folgsamkeit austheilen konnte. — Schon fieng der Ruhm meines Talents als Aufseherin an, sich im Bernstorffischen Hause zu verbreiten, denn Eckhoff versicherte, nirgends

seyen seine Zöglinge so ruhig wie bei mir) als ein unvorhergesehener Zufall, denselben in seiner Blüthe knickte. Eckpoff war mit seinen Eleven eines Tages bei uns auf dem Garten, und ich bekleidete mit frohem Herzen mein gewöhnliches Amt, als die Mutter mich aussendet einen Befehl an den Bedienten zu geben. Ich in der Begierde bald wieder drinnen zu seyn, gehe nicht hinunter, sondern rufe dem Bedienten, über das Treppengeländer gelehnt, und da nicht gleich Antwort erfolgt, beuge ich mich tiefer über, um verstanden zu werden, verliere das Gleichgewicht, und stürze über die Treppe hinunter, auf die steinerne Flur! Daß ich nicht erst die Schläfen zerschmettert, und dann das Genick gebrochen, scheint mir noch ein Wunder! Denn unter der Treppe war ein Raum um allerhand Geräthe wegzustellen, diesen schloß eine spitzwinklicht, in die Parellirung passende Thüre, diese war halboffen, und ich mußte eigentlich gerade mit dem Kopfe auf dieselbe stürzen; statt dessen fiel ich in einer diagonalen Linie, so daß ich in den Winkel unter der Treppe, auf einen halbleeren Kornsack zu liegen kam, ohne mir auch nur einen blauen Fleck gefallen zu haben. Wenn meine Leser hübsch gläubig seyn wollen, so

will ich ihnen noch ins Ohr ſagen, daß der alte Bediente, welcher unten eben aus der Küche hervortrat als ich fiel, immer behauptet hat: «ein unſichtbares Etwas, habe mich beim Kleide, ſchräge über der Thürſpitze weggezogen, und ich ſey ganz ſanft auf den Heuerſack gefallen.» Ich hingegen erinnere, daß ich ohne Schrei fiel, aber während des Falles Zeit hatte, leiſe zu beten: «Herr Jeſus nimm meinen Geiſt auf!»

Die ganze Sache gieng ſo geräuſchlos ab, daß der alte Bediente für den Augenblick auf meine innige Bitte ſchwieg, mir ein Glas Salzwaſſer zu trinken gab (ein bewährtes Volksmittel gegen den Schreck) und ich wenige Minuten nachher, mit dem Topfe Milch, der den Inhalt meines Auftrages ausmachte, wieder ins Zimmer trat, wo die Mutter mir für das ungewöhnlich lange Ausbleiben, einen kleinen Verweiß gab.

Ich gieng noch denſelben Abend mit meinen Eltern zu Fuße in die Stadt zurück, wo dann der treue Bediente dieſelben von dem Vorfall benachrichtigte; der Arzt aber geholt ward, welcher mich an Leib und Seele unverſehrt findend, mit ihnen gemeinſchaftlich mir die gebührende Predigt über meine Unvorſichtigkeit hielt. Die Geſchichte

aber ward bald Stadtkundig, und die arme kleine Gouvernante kam um ihren ganzen Ruhm, aber nicht um Eckhoffs Vertrauen. Dieser feine Kenner junger Seelen wußte vielleicht, daß gewissenhafte Gemüther, sorgsamer für andere, als für sich selbst sind. — Er vertraute mir nach wie vor meine Lieblinge an, von denen der jüngste, wirklich noch Aufsicht, die andern aber nur Unterhaltung bedurften, und da ich wie gesagt nicht auf den Kopf gefallen war, hatte mein Mährchenmagazin gar nicht gelitten.

40.

Ewald der Dichter.

Um diese Zeit hatte der Ruhm des dänischen Dichters Ewald seine höchste Staffel erreicht. Seine seelenvollen lyrische Gedichte prägten sich durch ihren harmonischen Rhythmus leicht dem Gedächtnisse ein, und schon lange war er ein Gegenstand meiner stillen Verehrung, als sein Tod Balders, diese Krone aller tragischen Singspiele erschien, und meine junge Seele in Regio-

nen Ideales-Schönheit emporhob. Mein Beſchützer, Carſtens, verhalf mir nun zum höchſten Genuſſe derſelben, er führte mich ins Schauſpiel, um Balders Tod zu ſehn. Wir hatten damals drei Schauſpieler, auf welche jede Bühne Europens hätte ſtolz ſeyn dürfen. Madame Walter (welche eine ſo geſchmackvolle Sängerin, als treffliche Schauſpielerin, kurz ein genievolles Weſen war) ſpielte die Nannaz der ſchöne geiſtvolle Roßing den intereſſanten Hothers und der Charaktervolle Schwarz trat als Loke auf. Wer aber die Hauptrolle Balders hatte, iſt mir rein entfallen. Genug, das Ganze ward gut und würdig gegeben, die drei obengenannten Rollen aber, unübertrefflich. Die Muſik war edel und kräftig, von dem gelehrten Hartmann.

Mein Entzücken, meine Wonne, meine Rührung waren grenzenlos! und letztere ward ſo laut, und übermannte mich beim letzten Acte ſo ſehr, daß man mich hinausführen und friſche Luft ſchöpfen ließ. Zufälligerweiſe war in der Loge über mir — der Verfaſſer. Man erzählt ihm von dem jungen Mädchen, welches ſo tief bewegt, das Schauſpiel hätte verlaſſen müſſen. Er erfuhr

meinen Namen und wünschte sehr, mich zu sehn; welches um so leichter war, da Bruder Fritz schon lange zum näheren Kreise, der von ihm mit Liebe ausgezeichneten Jünglinge, *) unter seinen zahlreichen Verehrern gehörte, und eben mit einer Uebersetzung des herrlichen Trauerspiels eifrig beschäftigt war. Einige Tage nachher brachte er mich in die ärmliche Wohnung des edlen Dichters. Ich hatte zwar gewußt, daß Ewald von der Gicht gelähmt sey, aber theils verband ich keinen bildlichen Begriff mit diesen Worten, theils war er ja vorgestern in dem Schauspielhause gewesen! Allein wie ward mir, als von dem Schmerzens-

---

*) Abrahamson, Thaarup, Pram, Rahbek, die Brüder Sneedorf, und andere theils schon gereifte, theils noch blühende Dichter, welche den dänischen Parnaß zieren, machten diesen engeren Kreis von Ewalds Freunden aus. Die beiden Sneedorfe waren unsere Hausfreunde — besonders der Aeltere: von Dichter-Feuer glühend, war er der warmste Freund seiner Freunde! der unerreichte Komiker Wichel blühete noch, und der Liebling der Musen und Grazien Baggesen, aber war noch ein Kind wie ich.

Anm. der Verfasserin.

Univ. Bibl. München

lager eine Jammergestalt mir entgegenblickte, an welcher die Knie bis an die Brust gezogen, der Rücken convulsivisch übergekrümmt, die Hände und Finger aber steif und voller Gichtknoten waren, und nur das herrlich gebildete Antlitz und die großen himmlischen blauen Augen mir liebevoll, mit überirdischem Glanze entgegenstrahlten! Durchaus noch nicht Herr meiner ersten Empfindung, breche ich bei diesem herzdurchschneidenden Anblicke in einen Thränenstrom aus; — Ewald selbst tröstet und beruhigt mich, und nach einer kurzen liebevollen Unterredung, mir die kranke Hand auf die Stirne legend und solche mit einem leisen Kusse berührend, sagt er mit schwacher Stimme: »Der boer een ung Digterſiel!« *) Und so hatten Schmerz und Liebe mich zu dem geweiht, was ich nur zu sehr mein Lebenlang zu bleiben bestimmt war.

---

*) „Da wohnt eine junge Dichterseele!“

41.

Die Kritik.

Bruder Fritz hatte schon frühe große Liebe zur Dichtkunst gezeigt, und übte sich nach meiner unmaßgeblichen Meinung mit vielem Glücke in derselben; ehrfurchtsvoll sah ich zu ihm empor, welcher nun ein rühmlichst ausgezeichneter, gelehrter Jüngling war. Ob nun der Vater nicht wünschte, daß die Reize der Poesie, den Jüngling zu früh von den ernsteren Studien abhalten möchten, weiß ich nicht; allein gewiß ist's, daß er alles that ihn davon abzuschrecken. Brachte Fritz ihm ein Gedicht, so ergieng nicht allein ein strenges kritisches Gericht über Sprachreinheit, Prosodie und harmonischen Rhythmus, sondern alle Pfeile des Witzes wurden zugleich auf den guten Bruder abgedrückt! Jede angeschwellte Metapher, jedes überflüssige Beiwort, jede unpassende Vergleichung, wurden mit unbarmherziger Strenge gerügt, so daß die Schärfe des ästhetischen Scheermessers mir oft durch Mark und Bein drang, und ich mich erinnere, einmal mit den Worten! „Nein das ist nicht zum Aushalten!" aufgesprungen und davon

gelaufen zu ſeyn. Indeß fiel auch hier kein Wort zur Erde, und ich lernte manches (ohne zu wiſſen wie?) welches mir ſpäter gute Früchte bringen ſollte. — Als aber das verzogne Töchterchen einige Jahre ſpäter, den kunſtloſen Haingeſang durch die Wipfel des ſelbſtgepflanzten Gartens erſchallen ließ — Ach wie milde und zärtlich wurde da die Geißel der väterlichen Kritik geſchwungen!

42.

Theater.

Hinter unſerm Stadthauſe war ein recht artiger Garten von großen alten Birnbäumen beſchattet. Dieſer war nun wieder von drei Seiten durch Todtenäcker und Begräbnißcapellen umgeben; aber inwendig hatte ich an blühenden Gewächſen und Blumen hineingepflanzt, was nur ſtehen konnte. Da war eine hohe amphitheatraliſche Grasbank mit Jasmin, Monatsroſen und ſpaniſchem Flieder umpflanzt, welche die auserwählte Stätte meiner jugendlichen Träume und einſamen Leſereien war. An der einen langen Seite des länglichten Vier-

eck, welches den Raum des Gartens ausmachte, blickte die Sonne durch die hohen Fenster der geliebten alten Todtencapelle, und unten sah ich in die unterirdischen Grabgewölbe durch offne Gitter hinein, auf die schwarzen Särge mit silbernen Todten- oder auch Engelsköpfen verziert. Da blieb ich oft bis zur sinkenden Nacht, von seligen Schauern und heiligen Ahndungen durchbebt, wie an der Gränze der unsichtbaren Geisterwelt schwebend! aber obgleich ich von Geistererscheinungen, Ahnungsgeschichten und Gespenstermähren übervoll war, wollte es mir doch nie gelingen, auch nur ein entferntes Geistersäuseln zu vernehmen, oder ein Schimmern zu sehn — und doch war ich ein Sonntagskind!

Da die Nacht-Geister nun nicht spucken wollten, so spuckten wir muthigen Taggeister desto lauter im Gräberumschlossenen Garten umher; der jetzt unser Theater ward, auf welchem wir Balders Tod Scenenweise aufführten. Fritz machte den Balder, sein Herzensfreund Andreas Rothe*) den Hother; Balthasar (der jüngste

*) Ein des Vaters würdiger Sohn, des trefflichen Ludw. Rothe, Verfassers des berühmten philolo-

zarteſte von uns und doch der Rolle werth!) den Kriegsgott Thor und ich die Nanna. Von unſerm Coſtüme erinnere ich beſonders, daß wir Schildkrötenſchaalen in Schilde verwandelten, und die Stöcke der Sommergewächſe in Lanzen. Die Herren Brüder brüllten ihre Rollen her und warfen auf die Schilde, daß die Lanzen zerſplitterten und der eiſerne Schlaf der Todten umher erprobt ward. Allein, obgleich die arme Nanna immer ihre Rolle am beſten wußte, wollte man doch ihren übrigen gutgemeinten, Rathſchlägen kein Gehör geben; ja als ſie ſich einmal gar zu mauſig machte, und mit etwas zu beißendem Witze über die Götter und Halbgötter herfiel, ward ſie plötzlich durch die vereinten Lanzen des furchtbaren Kleeblatts von der tragiſchen Bühne vertrieben, auf welche keine Bitten ſie nachher wieder zurückzubringen vermochten.

---

phiſchen Werken: Chriſtendommens Wirkeins over Europa. Und bis auf dieſen Tag unſer trauter Freund.

Anm. d. Verfaſſerin.

43.

Qualen des Putzes. Der Kopf.

Die damals herrschenden Moden des weiblichen Anzuges, hatten in naturwiedriger, entstellender Geschmacklosigkeit gerade ihren Gipfel erreicht, als ich Unglückliche anfangen mußte sie mitzumachen!

Höret ihr Töchter der neueren Zeit (wenn auch wahrlich nicht der besseren!) das schwache Gemälde der Leiden, wodurch eure Mütter sich ihre (übrigens sehr guten) Tage erkaufen mußten!!

Man hatte zu unserer Qual eine Art Filz von Hirschhaaren erfunden; aus diesem wurden 2 Zoll dicke Matratzen gemacht, wohl mit Eisendrath gesteift. Ein solches Unwesen (Toupé) von wenigstens einem Pfunde an Gewicht, wurde dicht hinter dem Stirnhaar fest, fest um den Kopf geschnürt; ein zweites eben so großes, deckte unter dem Namen des Chignon den Hinterkopf, und wurde fest um den Nacken geschnürt — auf diesem Bollwerke wurde nun das Haargebäude mit viertel Ellenlangen eisernen Haarnadeln aufgerichtet. Da die-

ſes aber das Werk nicht weniger Stunden war, ſo mußte der Bau von einem Sonnabende bis zum andern halten! Ja wenn eine Haarnadel des Grundpilotis etwa ſtach, ſo mußte die Qual geduldig bis zum nächſten Sonnabend-Morgen ertragen werden! Dann ward dieſe wahre Baſtille meines armen gefangenen Hauptes demolirt — aber ach nur zu neuer Qual! Denn nun wurden die waldbicken, in einandergewirrten Haare unter tauſend Schmerzen ausgekämmt, vom Pomaden und Puderteig gereinigt, und am Abend deſſelben Tages der arme brennende Kopf, wieder von neuem in die Baſtille geſteckt, damit man Sonntags frühe in der Kirche erſcheinen konnte!

Und all' die Folterqual ward ertragen um des Hergebrachten und ihrer Allgemeinheit Willen! Aber nie werde ich ohne Schrecken an dieſe Sonnabende zurückdenken, und begreife noch nicht, wie ich meinen geſunden Kopf aus dieſem Fegefeuer gerettet!

Wenn aber nun dieſe Kopfbaſtille, mit ſchwankenden Federbüſchen, und bunten wehenden Wimpeln ausgeſchmückt ward, erinnere ich mich nur eines freudigen Gefühls dabei, dies war: durch

Auf- und Niederziehen der Stirnhaut, das ganze Marterſyſtem zum Wanken zu bringen, welches mir oft gelang, allein wodurch ich mir eine tiefe Furche mitten durch die Stirne zuzog, welche erſt die Zeit (die ſonſt Runzeln bringt) ausgeglättet hat.

44.

Fortſetzung. Die Perſon.

War nun der Kopf ein armer unglücklicher Gefangener, ſo verſichere ich euch meine ſchönen jungen Mädchen, daß der Körper es nicht weniger war! Eine Schnürbruſt (einem Butterfaſſe an Geſtalt nicht unähnlich) ſchloß den Leib ein, und die meinige war ganz beſonders monſtrös; erſtens weil ich durchaus nicht ertrug eingezwängt zu werden, und zweitens, weil meine Mutter auch große Sorge trug, daß Bruſt und Hüften nicht gedrückt wurden. Wo aber die Schnürbruſt aufhörte, begann der vier bis ſechs Ellen weite Reifrock, die Hüften zu belaſten; dieſes Echafaudage, an dem keine menſchliche Form mehr erkennbar war, ward mit Engageanten, ſuperflus, Bän-

dern, Garnirungen u. s. w. von Kopf bis zu Fuß bedeckt. Die Füße aber wohnten in zwei bis drei Zoll hohen Stelzenschuhen, und die ganze Mißgestalt wackelte schwankend und unsicher einher! Und in diesem Aufzuge ward getanzt!! Ich erinnere mich eine Fertigkeit darin erhalten zu haben, daß ich meinen Fischbeinrock zum Seegel brauchte, und so mit günstigem Winde die langen Reihen des englischen Tanzes herabschwebte — weswegen ich auch für meine Leichtigkeit im Tanze bekannt war. Obgleich nun an einem so vermummten Mädchen, von schöner Form nichts übrig war, und überhaupt nichts frei als Augen und Mund, (und zuweilen der Verstand!) so wurden wir doch mit viel mehr Aufmerksamkeit, Zartsinn und Geist courtisirt, und fühlten uns mehr, als unsere mit allen Grazien eines besseren Geschmackes geschmückten Töchter.

45.

Erste Fesel abgeworfen.

Ich muß mir selbst die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich an all' diesem Unwesen einen

herzlichen Ekel empfand, aus diesem entstand natürlich eine große Nachlässigkeit mich zu entstellen. Mein innerer Schönheitssinn war bei Preisler und Hauber erweckt und genährt worden, und Stranges, Hamiltons und Wille's Kupferstiche hatten mir ganz andere Bilder vor die Seele gezaubert. Daher ich der guten Mutter, als sie mir einstmals irgend ein steifgeschnürtes Modepüppchen zum Muster aufstellend, sagte: „Sieh' die hat eine schöne Taille!" kecklich antwortete: „Ja, wie eine Wespe!"

Es begab sich daher eines Abends, wo ich auf einem Balle lustig im Reifrocke den langen Reihen herabsegelte, daß ein Band desselben sprang, und das Schiffchen plötzlich in seiner Bahn gehemmt ward. Ich huschte schnell in ein Nebenzimmer, und um keine Zeit zu verlieren, schnüre ich die Seitencoulissen an Rock und Kleid zu, und fahre lustig zu tanzen fort. Ach wie schwebte und hüpfte sich es da leicht, ohne erborgte Lüfte, in eigner Schnellkraft! Wer an dem Abend den Reifrock nicht wieder anzog, das war ich; wer aber für diese grenzenlose Kühnheit, als für eine Verletzung aller jüngferlichen Zucht und Schaam, von

allen gegenwärtigen Tanten und Baſen verklatſcht ward, das war auch Friederike.

46.

Die Mohrin.

Den Fiſchbeinröcken und Poſchen folgten die Culs de paris; dieſe hat man mir nie an den Leib gebracht. Allein um dieſe Zeit war es, wo ich mit meiner Mutter zu einem Beſuche gehend, in einer der volkreichſten Stadtgegenden (an der Ecke der Kaufmacher- und Heiligengeiſtſtraße) einer wohlgewachſenen Mohrin begegnete, welche frei wandelnd, den palmenſchlanken Körper emportrug, herrlich mit indiſchen Shawls drappirt, Hals und Arme reich mit Goldketten und Perlen geſchmückt, und den Kopf mit einem Shawl maleriſch umwunden!

In ſtumme Bewunderung verloren, blicke ich ihr unbeweglich nach, und breche dann in die Worte aus: „Mutter, Mutter, ſieh' mal! Die iſt ſchön gewachſen, die iſt ſchön angezogen!“ und die Mutter: „Ach Gott ſey mir gnädig, nun wird ſie ſich anziehen wollen wie ein Mohrenweib!“

Nur zu gerne hätte ich es gethan, und es spuckte seit der Zeit gewaltig in meinem Kopfe, und mancher Plan zu schönerer und besserer Kleidung ward ausgeheckt, indeß blieb's im Ganzen noch beim Alten.

47.

Das Rudern.

Allein auf dem geliebten Gartenhause wurden alle Fesseln abgeworfen, da lief ich ohne Poschen noch Reifrock, mit geflochtenem Haar und dem leichten Spohnhute freudig umher. Die Lectüren im Bonnet wurden fortgesetzt, und die unversiegbare Quelle des Trostes und der reinsten Freuden meines Daseyns durch den geliebten Vater immer aus tieferem Herzensgrunde emporgehoben, und in sanften Silberfäden befruchtend durch das Leben geleitet.

Ich war eine schwärmerische Anhängerin der dänischen Marine, und alles, was auf See und Wasserwesen Bezug hatte, war so recht mein Leben. Im Frühlinge wurden wir immer von

meines Bruders treuem Beſchützer, dem edlen Grafen und Admiral Adam von Moltke, einigemale auf das Kriegsſchiff, welches er nun eben commandirte, geladen. Wie fröhlich ſchwebte ich da auf der eleganten, pfeilſchnell von 16 Ruderern dahin getriebenen Schaluppe, über das hellblaue Meer dem majeſtätiſchen 74 Canonenſchiffe zu, von herrlicher Muſik begleitet und empfangen! Da glänzte alles von Ordnung, Reinlichkeit, Wohlſein und Eleganz! Da ward zuweilen bei ſchönem ſtillen Wetter auf dem Verdecke ein Tänzchen gemacht, und zwar ohne Fiſchbeinrock; denn mit dem erſten Mai legte ich all' das Unweſen ab, und kein Menſch hätte es mir vor dem erſten November wieder angebracht.

Meines Vaters Garten lag zwiſchen dem Oſter- und Norderthore, näher dem erſten, an einem freundlichen kleinen Landſee, der Pehlingerſee genannt. Die Lage war wirklich recht anmuthig und die Ausſicht ſchön zu nennen. Denn aus den Fenſtern des Hauſes blickten wir gen Oſten über den (damals!!) lebenwimmelnden Sund auf die Küſte von Schonen hinüber, wo wir mit einem mäßigen Telescope die Bewohner ihr Korn einärndten, und oft die Bauerfrauen vor ihren Häu-

fern ihr fleißiges Weſen treiben ſahen. Im Süden zeigten die ſchattigen Wälle und die Thurmperſpective von Kopenhagen ſich recht prächtig. Gen Weſten aber blickten wir über den ſpiegelnden Landſee, ſeine grünendumbüſchten Ufer mit Landhäuſern, Fabriken und Bleichen belebt, eine ſanftſteigende Höhe hinan, welche das königliche Luſt- und Reſidenzſchloß Friedrichsberg krönt und mit ſeinen Gärten bedeckt.

Da ward ein kleines gutes Boot angeſchafft, und Friederike, die Seeliebhaberin, erhält Unterricht im Rudern vom Admiral Adam Moltke ſelbſt, und macht ihrem Lehrer ſo viel Ehre, durch Behendigkeit und Stärke, daß ſie oft Vater, Mutter und Schweſter Stundenlang allein herum rudert. Das war nun wieder ein neuer Jammerquell für die liebe Mutter. Anfangs ließ ſie ſich das Herumſchweben ohne Müh (denn ſie liebte nicht, ſich Bewegung zu machen) wohl gefallen, allein bald erſchienen Blaſen an meinen Händen, welche drohten ſich zu Schwielen zu verhärten! Allein die Friederike hatte nun einmal einen Ueberſchwang von Leben, dem nicht zu ſteuern war: „laß ſie machen, (ſagte der Vater) ſie wird noch früh genug zahm werden!“

Eine meiner größten Seligkeiten war mit dem Vater bei aufsteigendem Gewitter am See, aber lieber noch am nicht fernen Meergestade zu wandeln, wenn die Wogen brauſsten und brandeten, und die Donnerschläge festlich dareln hall'ten! Ungegründete Furcht hatte er mir benommen und die wahre iſt selten gegründet. Mein Lebenlang iſt mir ein festliches Gefühl, ein lebendiger Anklang dieſer Stunden in der Seele geblieben! «Mit feurigen Roſſen Elias gen Himmel geführt zu werden,» erklärte mein frommer Vater immer für den seligſten Tod! Auch mir ertönt die Stimme des Herrn immer im Donner, wie dem Oedipus auf Colonas, in Sophokles unſterblichem Meiſterwerke.

48.

Der Winter 1777.

Meines Vaters freundſchaftliche Verbindung mit den edlen Familien Reventlau, Bernſtorff und Schimmelmann ward immer enger und herzlicher. Und in dieſem Winter ward ihm der Re-

ligionsunterricht der beiden jungen Gräfinnen Caroline und Julia (Töchter des Staatsministers von Schimmelmann) aufgetragen. Erstere war schon völlig erwachsen, die zweite sollte im Frühling eingesegnet werden. Die Mutter derselben war eine fein gebildete Sächsin und schöne edle Matrone, welche die Töchter zur höchsten Eleganz und Urbanität erzogen hatte. Die älteste, Caroline, war schön wie eine Feenkönigin, groß, herrlich gebildet und geistreich. Ihre Schönheit und grandiose Eleganz blendete mich, aber ihre liebliche Freundlichkeit zog mich an. Julie, dem Alter nach mir näher, war nicht so regelmäßig schön, aber unbeschreiblich interessant. So lebhaft und feurig, als jene reizend, hingebend und indolent: so braun, als jene blond; mit wunderschönen dunkelblauen Augen, deren lange dunkle Wimper das reinste Feuer sanft verschatteten, und Farben wie ein Pfirsich am Tage vor der Reife; zart und doch kräftig, die edle Gestalt.

Ihr hoher Geist, ihr engelreines Herz, ihre Flammenseele athmeten aus jedem Worte, aus jeder Bewegung. Von der Welt ward die edle Julie oft mißverstanden, allein mein Vater und ich fühlten tief ihren ganzen Werth. Sie war der

Liebling ſeines Herzens, und ich habe ſie treu geliebt von dem an. Mir ward erlaubt, an dieſem Religionsunterrichte ſchweigend Antheil zu nehmen, und da begriff ich ſehr früh, daß Frömmigkeit und die erſte heilige Jugendliebe im Herzen der ſchönen Julie, wie reine Himmelentſprungene Zwillingsquellen zuſammenſtrömten — doch nur für den Einzigen, der 2 Jahre ſpäter ihr Gatte ward; denn dieſe reine Seele hat nur Gott und ihn geliebt.

49.

Wieder eine Feſſel abgeworfen.

War es die Mahnung an das freie luſtige Sommerleben, oder ein keimender Freiheitsſinn, kurz als der Vorfrühling heranrückte, ward es mir unmöglich die Wulſtkiſſen und die ganze Sonnabendsqual länger zu ertragen. Ich bitte und flehe meine Mutter, künftig damit verſchont zu bleiben; mein Fürſprecher in dieſer wichtigen Sache aber war, der fashionnableſte Friſeur der bürgerlichen beau monde; ein guter rechtlicher Mann,

Hansen genannt, dem's Gott lohne! Dieser erklärt, er könne mich wohl bei dem ungeheuren Haarwuchse, mit Hülfe eines ganz kleinen Kissens, worin man die Haarnadeln befestige, frisiren, und führte wirklich diese kühne Idee unserer beiderseitigen Erfindung nach, aus. Kurz darauf ward ich mit meinen Eltern von der Geheimräthin Schimmelmann (Mutter der beiden Gratien) zu einem Diner geladen. — Ich war damals nah' an 13 Jahre; sehr groß für mein Alter, strotzend von Gesundheit und mit einem paar rother Hände, auf welche jeder Blick meiner Mutter von einem herzlichen Seufzer begleitet war, zu großer Angst derselben (die aber doch mit mütterlichem Wohlbehagen über die so sichtbarer werdenden schönen Haare vermischt war) ward ich heute auf die neue Art coëffirt; und fühlte mit ahnendem Vorgefühl, die wenige Haltbarkeit des hohen auf viertel Ellen langen Haarnadeln, errichteten Gebäudes. Allein ich faßte Muth und wollte nun auch keine falschen (so nannte ich die künstlichen) Blumen mehr; immer weiter in meiner Neuerungssucht um mich greifend. Geschwind wurden also die ersten Kinder unseres Gärtchens, die kleinen Leberblümchen (anemone hepatica) gepflückt, und

damit das, wie ein venetianiſcher Pallaſt, auf Pfahlwerk ruhende Gebäude, reichlich ausgeſpickt. Schon während dem weiten Wege von der Norder- zur Breitſtraße, erlitt ſolches mächtige Erſchütterungen, deren jede mir ſtillen Angſtſchweiß, der Mutter aber laute Seufzer entpreßte. Endlich langen wir an, vor dem ſchönen im italieniſchen Style gebauten Pallaſte; ſteigen in dem groſſen Veſtibüle ab, die breite Treppe hinauf, ich mit großem Herzklopfen, denn ich war ſo blöde als kühn! «Halt dich grade Rikchen!» flüſtert die Mutter mir beim Eingange zu, und nun vergeht mir vollends aller Muth! Ich trete zitternd in den großen feſtlichen Saal, und umfaſſe mit ſchnellem Blicke all' die ſchönen und mit Geſchmack geſchmückten Damen, aus deren Mitte die Wirthin, wie eine Königin mit ſanfter Würde uns entgegentritt. Ich, nicht achtend des ſpiegelblank gebohnten Fußbodens, (denn ich ſollte mich ja grade halten!) mache meinen Reverenz, gleite und falle ſo lang ich bin vorüber, und fühle zu gleicher Zeit (o Schrecken) mein Haargebäude ſich zertrümmern! Ich bleibe unbeweglich liegen, und ſchiele nur neben meiner Naſe weg, auf meine in convergirenden Linien verſtürmten Leberblümchen

hin, welche rund um mich, den glatten Boden bedecken. Zu meiner Erleichterung hörte ich niemand lachen; der Fall war heftig gewesen, und mein unbewegliches Verstummen erregte wahrscheinlich Besorgniß. Dann fühle ich mich aufgehoben in weiche warme Arme (denn ich hatte nach dem Blicke auf die Blümchen die Augen geschlossen) süß geliebkoßt, und die nun strömenden Thränen abgetrocknet; ich blicke auf — und in den offnen Himmel, in Emiliens frommes, heiliges, sanftes Auge! Mein ganzes Herz war das Ihre von diesem Augenblicke an, und sie ward meine Muse.

Meine Mutter entschuldigte den Uebelstand mit meinen phantastischen Putzideen: „Aber die arme Kleine hat ja recht!“ (sagte Emilie). Erlauben Sie, daß ich ihr das Haar zurecht mache, wie Lottchen Bernstorff es trägt? Meine Mutter nun schon beruhigt, gab es zu; der gütige Engel führte mich ins Nebenzimmer; die traurigen Ruinen wurden vollends demolirt, das Haar geflochten aufgeheftet, ein schönes rothes Band umhergebunden, und wer war glücklicher als Friederike? fröhlich trat ich an Emiliens Hand wieder in den Saal, wo die freundliche Matrone mich lächelnd liebkoßte, und mir bald unter diesen ed-

len Menſchen heimlich wohl zu Muthe ward. Emilie aber war die junge zärtlich geliebte und wiederliebende Gemahlin des älteſten Sohnes, Ernſt Grafen von Schimmelmann.

30.

Wie ich im 13ten Jahre war.

Bei all' dieſem noch halbkindiſchem Weſen ſtrebte mein Geiſt oft weit vorwärts, und hatte ich Gedanken und Empfindungen, welche über mein Alter waren. Ich war im 13ten Jahre, dem Aeußern nach beinah gebildet, wie ich bleiben ſollte, wohlgewachſen und friſchblühend in freudiger Lebensfülle. Thätig vom Hahnenruf an, bis ſpät am Abend, und von der unverdroſſenſten Munterkeit. Meine ſchönen Geſpielinnen waren beinahe alle älter als ich, und erſchienen im Glanze der Schönheit in allen Geſellſchaften, und Friederike erſchien ſich ſelbſt wie ein kleiner Kuppiger, neben all' den glänzend aufgehenden Geſtirnen; *) grämt ſich aber ſehr wenig darüber, und

*) Wer die ſchönen Schweſtern, die Demoiſel-

lebt still in immer erhöhter Thätigkeit, ihr seliges Unschuldsleben hin. Ich fange nun meine Unwissenheit in vielem (von dem, welches Schande ist es nicht zu wissen) recht tief zu fühlen an, und dies Gefühl macht mich bescheiden; denn die lebhaften Ausfälle und Antworten, rührten wirklich von großer Spontannität der Gedanken her, und von der Gewohnheit laut zu denken. Man that mir immer die Ehre an zu glauben, ich sey unterrichteter, als ich es leider nicht war; weil ich früh gut und ziemlich richtig schrieb. Ich aber wußte am besten, wie wenig ich durch Anstrengung erworben und eigentlich gelernt hatte; und da ich mir sehr gerechterweise das Aufgeschnappte nicht zum Verdienst anrechnete, war

---

les Tütein und Becker; die Fräulein Falbe und Wegener; die jungen obgenannten Gräfinnen Schimmelmann; die engelschöne und reizende Cornelia Jenß u. v. a. mehr in ihrer Blüthe gekannt hat — wird es wohl begreifen, daß diese für mich an den glücklichsten Folgen reiche, bescheidne Meinung von meiner kleinen Person, eine sehr natürliche Zugend war.

Anm. d. Verf.

meine Meinung von mir ſelbſt wirklich äußerſt geringe. Leſen, recht eigentlich mit Nachdenken leſen, habe ich überhaupt erſt gelernt, ſeit ich taub bin, (d. h. ſeit meinem 28ten Jahre) bis dahin hielt ich mich an die Lebendigen; und da ich von ſehr Guten umgeben war, iſt der Schade nicht groß geweſen, weil zu meiner Zeit die Jugend noch zu hören verſtand. Ich verſchlang indeß viele Reiſen, und träumte über den Dichtern mit einem dunkeln Entzücken. Ich fieng in dieſem Jahre an, engliſch zu lernen und verſtand alſobald Oſſian, und vor dieſem Dichter verkämmerte bald alles, was ich bisher geſehn. Ich lebte und webte in ſeiner dunkelklaren Geiſterwelt, und verlor mich in den hohen reinen Gefühlen, welche er athmet. Es war mir ſchon einmal bei einer Trennung von einem ſehr lieblich aufblühenden jungen Mädchen meines Alters, daß ich bei einer Durchreiſe (ſie war Tochter des rühmlichſt bekannten Superintenden Schiemeyer, welcher von Stockholm nach Lübeck berufen ward) kennen lernte, eine Art von Gedicht entſtromt, allein ich hatte es ſchnell ſelbſt vergeſſen, und machte gar keine neuen Verſuche. Aber Oſſian weckte in mir die noch ſchlummernden Töne, und bewegte mit

ſanftem Anhauche vergangener Zeiten, die Aeoliſche Harfe meiner Empfindungen.

51.

Das Neſtchen im Weidenbaume.

Mein Vater hatte ſich in einer Ecke des Gartens am See, neben einem kleinen Gebüſche von Erlen, Weiden und Pappeln, wodurch des Nachbarn Garten an den unſern ſtieß, einen kleinen Pavillon erbauen laſſen, um einſam und ruhig ſtudieren zu können; da hatte er ſein Teleſcop und Microſcop, da las und arbeitete er. Er hatte es gern, wenn ich bei ihm aus und eingieng und ihm manches ungeſagt beſorgte, denn ich war ordentlich und ſchnell zugleich in Geſchäften. Ich ſaß dann gewöhnlich mit einer Arbeit im unteren Stocke des Gartenhäuschens. Allein bald fand ich ein lieberes Plätzchen! Neben dem Häuschen war eine Grasbank angelegt, zu der man einige Stufen hinanſtieg, dieſe beſchattete ein alter aber oft behauener Weidenbaum; durch dies Abkappen hatte ſich der Hauptſtamm vertieft, und rund umher

waren die graden Wasserreiser dicht aufgeschossen. Der Himmel mag wissen wie ich zuerst auf den Einfall kam, von der Rasenbank auf das Gränzstackett, und von diesem in den Baum zu klettern; genug, da saß ich einst, meinen geliebten Ossian in der Hand, alles um mich bemerkend, aber ungesehen. Das war eine herrliche Entdekkung; denn im engen Wohnhause war auch kein einsames Winkelchen! Da trug ich heimlich zu Neste: zuerst Stroh, um ein Bischen weniger übel zu sitzen; dann wurde ein langhalsiges Medizinfläschchen mit Dinte angefüllt, mit einem Windfaden an einem Ast befestigt und einige Federn hineingesteckt; ach das waren selige Stunden die dort zugebracht wurden! Da fieng ich an Episoden aus dem Ossian, wie ich erst glaubte, in Prosa zu übersetzen. Aber es fand sich nachher, daß die Uebersetzung ein angenehmes Gemisch von Jamben und Alexandrinern war, welche sich ganz unschuldigerweise eingestellt hatten; denn nachgedacht hatte ich wirklich noch nie über das, was Prosa von Versen unterscheidet. Dies Nestchen ward nun mein geliebtester Aufenthalt, aber noch immer blieb es ein süßes Geheimniß! Rief mich der Vater oben, so war ich ja flugs da; denn der

Baum beſchattete ſeine Fenſter, und ſo blieb mein Vogelleben eine ziemliche Zeit lang unentdeckt; da Frio erſt Abends ſpät herauskam, Balthaſar immer im Sommer zu Schiff war, und die kleine Hanne (7½ Jahr jünger wie ich) ganz andere Beſchäftigungen hatte.

52.

Taſſo und Klopſtock.

Den nächſten Winter fieng ich das Italieniſche an, nicht etwa weil ich das Engliſche ſchon wußte, aber ich ließ keine Ruhe um Taſſo leſen zu können, von dem ich ſo viel gehört. Nach vier bis fünf Monaten Unterricht, verſtand ich durch Ahnung und Analogie, den Arioſt ſo gut wie mein Lehrer (in ſo weit der übrigens rechtliche Mann ſolchen mit mir las) und er fieng nun die Gerusalemme liberata an. Da fragte ich nicht mehr nach dem Arioſt; Taſſo nahm mich ganz hin, der Klang und Ton ſeiner Verſe umtönte mich wie mit Schwanenfittigen! und ich überſetzte ſo ſchnell, daß mein alter Lehrer mir nicht folgen konnte, und mich oft beſchuldigte, ventre à terre zu geben.

Von meiner erſten Kindheit an, hatte Klopſtocks Namen mir wie Harfenton geklungen, und der Gedanke an ihn, war einer der unſichtbaren Genien meines innern Lebens geweſen. Allein noch hatte ich außer den geiſtlichen Liedern und Trauerſpielen, nichts von ihm geleſen. Ich bat und flehte nun um die Meſſiade. — Mein Vater hatte mir dieſe Seelenbebende, aber auch Seelenſpannende Geiſtesnahrung bis jetzt entzogen; und ein gewiſſer wohlweiſer Hausfreund meinte: „Es ſey nur Ehrgeiz der ſo mich ſporne, und ich wiſſe doch eigentlich nicht, was ich leſe. Man ſolle einmal verſuchen, mir ein ſchlechtes Gedicht in die Hand zu geben, nachdem man es zuvor ſehr gerühmt habe, und man würde ſehen, ob ſolch ein junges Ding im Stande ſey, das Gute vom Schlechten zu unterſcheiden u. ſ. w.“

Ich höre alſo von einem epiſchen Gedichte (ich glaube Nimrod genannt) von einem älteren Dichter verfaßt, ſehr viel reden; und wie es ungerecht ſey, ſolch ein ein Werk zu vergeſſen, und nur den neueren Dichtern nachzulaufen u. ſ. w. Endlich, nach vielem Bitten, wird mir der alte Tröſter in die Hände gegeben, wie ein Heiligthum — ich eile in mein Kämmerlein und falle

heißhungrig darüber her! Es war ganz erbärmliches sinn- und geschmackloses Zeug! Anfangs traute ich, aus Ehrfurcht gegen meinen Vater, meinen Augen und meinem Sinne nicht! ich las, las und las wieder; lachte endlich laut auf, lief zu meinem Vater und sagte ihm: „es könne unmöglich sein Ernst seyn, daß das ein gutes Gedicht sey!"

Der Vater umarmte mich und erzählte mir alles; die Messiade ward mir gewährt. — Das Land der Seelen that sich mir auf, und eine Welt neuer Gedanken und hoher Empfindungen! Was Gefühl und Gedanke war, errieth und verstand ich schnell; aber freilich, was Bibel und Geschichtskunde erfodert, habe ich erst später verstehen lernen.

Allein gewiß ist es, daß Klopstock mich denken gelehrt. Verstand und Nachdenken schärften sich bei dieser erhabenen Lectüre; denn bei Prosa nachzudenken, war mir noch unmöglich; nur das Aetherband des Rhythmus konnte meine flüchtigen Gedanken zusammen halten. Die Romane wurden nun über den Dichtern vergessen.

53.

Cramers Besuch.

Es scheint mir, daß es im Herbste dieses Jahres oder im vorigen gewesen war, wo der große Cramer, der Dichter der unsterblichen Oden Luther und Melanchthon, meines Vaters geliebter Freund, uns besuchte. Er war nun Kanzler der Universität Kiel geworden, und Dänemark war von neuem stolz auf seinen Besitz. Die geliebten Freunde wohnten bei uns. Ach! mit welcher Freude wurden sie erwartet, mit welcher Liebe in offene Arme, an liebeklopfende Herzen geschlossen! Wie strahlte die fromme Seele meines Vaters aus seinem edlen Antlitz, wie viel hatten sich die beiden Mütter zu sagen! Und wie staunte ich den Mann an, dessen Bildniß ich so oft ehrfurchtsvoll betrachtet; der so schöne Lieder gedichtet, der als Kind mich geliebt, und von dem Klopstock in seinem Oden-Cyclus Wingolfs Halle gesungen:

Cramern gehet im Rhythmustanz
Mit hochgehobner Leyer Iduna vor;
Sie geht, und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag steht!

Cramer war von kurzer Statur, ſtark und untergeſetzt. Hoher Muth und Freudigkeit der Seele athmeten aus jedem Blicke, aus jedem Worte. Seine Stimme war lauttönend, und wenn er lachte, dröhnte das Eſtrich. Jedes Wort war Kraft und Leben, und trauliche Munterkeit herrſchte unter den Freunden. Dieſe ward zuweilen unterbrochen, durch die Leiden ſeiner älteſten Tochter Julie, welche die erſte Perſon war, an der ich die nachher ſo allgemein gewordnen Nervenzufälle ſah, oder nur davon reden hörte.

In der edlen Julie Buſen wohnte eine verborgene, unglückliche Liebe, und einige Zeit zuvor hatte ſie eine ſehr geliebte Freundin in Lübeck, am gleichen Uebel leiden ſehen, welches wohl die Ausbrüche ihrer inneren Schmerzen jetzt ſo, und nicht anders modificiren mochte; denn eine Schweſter war ſchon an der Auszehrung geſtorben, welche auch einige Jahre ſpäter (nach der Verbindung mit dem Geliebten und dem erſten Wochenbette) ſie, ſo wie die würdige Mutter ſpäter, hinraffte. — Kurz, Julie ward täglich von den heftigſten und allerſonderbarſten Nervenzuckungen und furchtbaren Convulſionen befallen, welche mit den ſonderbarſten Erſcheinungen verbun-

den waren. Zugleich ſtand die empfindſame Periode Deutſchlands damals auf ihrer höchſten Höhe. — Ich hieng gleich mit voller Seele an der ſehr liebenswürdigen und ſo leidenden Julie! Mein Vater zitterte für die ſympathetiſche Wirkung, welche man dieſen Uebeln nicht abſprechen kann — allein obgleich es unmöglich war, mich zu entfernen, da dieſes furchtbar neue Schauſpiel immer das ganze Haus um die Kranke verſammelte, und ich ihr ſogar oft Hülfe leiſtete; blieb doch dieſer Anblick ohne ſchädliche Wirkung auf mich, und ich an Leib und Seele geſund.

Auch die kindiſche Geſpielſchaft aus der Petriſtraße, mit Juliens jüngerer Schweſter Henriette, ward erneuert und zur Freundſchaft erhöht, welche ſpäter, da ſie hier verheirathet ward, viele Jahre hindurch gewährt hat, und in unſern Kindern fortdauert.

54.

Esmarch: Auguſte von Gudede. — Die Dichter.

Ich lernte nun nach und nach Deutſchlands neuere Dichter kennen, beſonders durch einen jun-

gen Mann, Esmarch genannt; welcher Hauslehrer beim damaligen Staatsminiſter von Stemann war, und nach und nach unſer vertrauter Hausfreund ward.

Dieſer hatte mit dem hohen Adel der deutſchen Dichter; mit Göthe, den Stollbergen, Voß, Hölty, Bürger u. a. m., in Göttingen ſtudiert, ſtand mit manchen unter ihnen noch in Verbindung, und war Voſſens vertrauter Freund. Es war ein trefflicher junger Mann, voll Ernſt, Wahrheitsliebe, und der edelſten Kenntniſſe: und nach und nach ward er mein Freund und Vertrauter. Wie viel mußte er mir von all' den herrlichen Menſchen erzählen; welche Freude war es, wenn er mir die Abſchrift eines neuen Gedichtes von Voß, Bürger oder den Stollbergen brachte! Allein mit ganz beſonderer Liebe hieng ich an des frühverblichenen Hölty's Schattenbilde — ich faßte ordentlich eine ſtille Leidenſchaft für dieſen holden Dichter, und manches Liedchen an ſeinen Schatten gerichtet, wurde gedichtet und verbrannt.

Ueberhaupt war der Umgang mit mehreren unterrichteten jungen Leuten für mich ein großer Gewinn. Meiner Aeltern Haus war gleich ihren reinen Seelen, die Wohnung der Unſchuld, und

ich ward nichts weniger als ängstlich gehütet: allein nichts war auch unbefangener und unschuldiger, als diese traulichen Unterhaltungen, welche dem müßigen, leeren Geschwätze der jungen Mädchen unter einander, weit vorzuziehen waren.

In diesem Jahre machte ich auch die Bekanntschaft einer Frau, die auf mein übriges Leben und Schicksal sehr thätig eingewirkt hat: dies war Auguste von Wickede aus Lübeck, die sich mit ihrem Manne zu verschiedenen Zeiten einige Jahre lang in Kopenhagen aufhielt. Sie zu sehen und zu lieben, war das Werk eines Augenblicks! und obgleich sie 28 Jahr (also gerade doppelt so alt war als ich) hat diese Freundschaft doch bis an ihren (eilf Jahr später erfolgten) Tod, mit gleicher Wärme fortgedauert. —

So ist's mir mein ganzes Leben hindurch gegangen — alle meine vertrauten Herzensfreundschaften, schloß der erste Blick. Nie habe ich mich hierin geirrt; aber sehr oft, wenn ich recht vernünftig und scharfsichtig seyn wollte. Auguste war aber auch ein höchst liebenswürdiges Weib; hoch gewachsen, schlank, mit großen blauen Augen und langen goldenen Haaren. — Ein Gang wie der einer Göttin, und eine Sprachstimme, welche

das innerſte Gefühl ſuchte und fand. Sie war in der Schule der Leiden erzogen, geiſt- und gefühlvoll, und durch die Dichter und Schriftſteller unſeres Volkes, ſo recht deutſch gebildet. Dieſe nun lehrte mich zuerſt nach der Auswahl meines Vaters, die ſchönſten Epiſoden und Stellen aus Wielands Gedichten kennen, von dem ich bis dahin noch nichts geleſen hatte, und der gerade damals durch den Oberon auf dem höchſten Gipfel ſeines Ruhmes ſtand. Wie entzückte mich dieſer Muſengeſang, dieſer Grazientanz der Sprache! wie tönte mir die feſſelloſe Anmuth ſeines Rhythmus in den innern Sinn! Und als ſie mir nun den ganzen Oberon (bis auf einen Geſang und eine Stelle) vorlas, war meine Wonne grenzenlos. — Ich war unter einem ewig heiterem Himmel verzaubert, und athmete fremde, ſüßberauſchende Düfte! Esmarch ward auch Wickedes Freund, und wir lebten im Sommer 1779 ſelige Stunden auf dem geliebten Garten. —

55.

Die Nachbarn.

Unſer Nachbar zur einen Seite des Gartens, war die Familie eines franzöſiſch-reformirten Predigers Eyraud. Es waren liebenswürdige und ſehr gebildete Menſchen. Der älteſte Sohn des Hauſes gieng freundſchaftlich bei uns aus und ein, und es entſtand unter uns, eine recht zart-gefühlvolle Freundſchaft. Wir wandelten in ſchuldlos reinem Behagen und ſüßer Jugendſchwärmerei neben einander; er hatte die allerſchönſten dunkelblauen Augen, die ich je geſehen, und ich blickte ihm ſo gern und unbefangen hinein, wie in den blauen Himmel. Er gieng bald nachher nach Indien, ſtarb auf dem Meere und ward in daſſelbe verſenkt. Oft wenn ich ſeitdem Seefahrten gemacht, habe ich geglaubt, ſeine Augen aus dem hellen Meeresgrund zu mir aufblicken zu ſehen, mit einer namenlos ſüßen wehmüthigen Erinnerung! —

56.

Ausgang des Jahres 1779.

Immer heiliger ward das ſüße Geheimniß des dichteriſchen Reſtes bewahrt, und nur Auguſte

wußte darum. Gedichte aller Art und Weise wurden auf Papierschnitzel gekritzelt, im Baume versteckt, dort vergessen, und zum Spiel der Winde.

Nebenbei führe ich die kleine ländliche Wirthschaft; besorge die Milchkammer, pflücke das Obst der selbstgepflanzten Bäume, und bereite dem geliebten Vater die Lieblingsschüsseln mit eigner Hand. Auch wurden selbstgewählte freiwillige Sprachübungen gemacht, besonders Uebersetzungen aus englischen und italienischen Dichtern, daß es auch französische gäbe, war mir nie wieder eingefallen, seit ich es vergaß *).

Dies ganze, höchst thätige Leben ordnete sich ganz natürlich zur lieblichsten Idylle. Des Morgens früh war ich auf, einsam lesend und schreibend. Dann fuhr die Mutter gewöhnlich mit dem Vater zur Stadt. Während dem, ordnete und beschickte ich die Mittagsmahlzeit, oft eigenhändig, denn das einzige Mädchen (die andern

---

*) Erst im 22ten Jahre erschien mir die Athalie Racinens, wie ein Gestirn erster Größe am Dichter-Himmel, und führte mich von neuem auf den französischen Parnaß zurück.

Anm. d. Verfasserin.

blieben im Stadthauſe) hatte vollauf zu thun. Das Fleiſch berührte ich ungern. Allein Milchſpeiſen, Gemüſe, Fruchtkuchen, wußte ich ſehr wohl zu bereiten. Alles war immer in Ordnung, wenn die Aeltern wiederkamen; die kleine Haushälterin ſauber angezogen, und mit dem friſchen Kranze von Roſen oder Cyenen auf dem Hütchen, empfieng das geliebte Paar an der Thüre. Ach wie ſchmeckte dem zärtlichen Vater, die Lieblingsſchüſſel von der Hand der Lieblingstochter bereitet, ſo wohl!

57.

Die Sibillenblätter.

Endlich trugen die Lüfte einmal einige der aus dem Baumneſt verwehten Blätter vor die Augen des damaligen Hauslehrers, welcher eilte ſolche dem Vater zu zeigen; zum Belege wie Recht er gehabt habe, mich griechiſch lehren zu wollen, (welches dieſer ihm, wie dem andern das Lateiniſchlehren abgeſchlagen hatte). Mein Vater hielt dieſe Fragmente für Stellen aus dem

Gedächtnisse unkorrekt abgeschriebner Dichter, weil ich die rein-freien Metra, zu denen ich von Natur einiges Geschick hatte, nicht richtig absetzte, (und weil solche auch wohl zunächst aus Reminiscenzen bestehen mochten), und gab nicht sonderlich Acht darauf; und so zwitscherte ich unbemerkt fort, und der Hofmeister allein beachtete mich — las die zerstreuten Blättchen zusammen, und brachte nun nach und nach dem Vater eine Menge gereimtes und ungereimtes Zeug, woraus dieser zu ersehen glaubte, es wohne wirklich in der Tochter eine Stimme des Liedes, und (noch immer gegen mich schweigend) seine herzliche Freude an dem poetischen Vogelleben hatte. —

58.

Ernst und Emilie.

Jetzt waren auch die Stollberge (Geschwister der Grafin Bernstorff) dem trauten Kreise der Familien Schimmelmann und Reventlau zugesellt, welcher so lange in innigster Uebereinstimmung der Gesinnungen und treuer Freundschaft vereint,

zum Wohl des beneidungswürdig glücklichen Dänemarks zuſammenwirkte.

Um dieſe Zeit mag es geweſen ſeyn, als ich zuerſt Ernſt Schimmelmann kennen lernte; deſſen ganzes Weſen auf mich einen ſo unerlöſchbar tiefen Eindruck machte. Es waren von den mir bekannten Geſchwiſtern dieſes Hauſes nur die Schweſtern ſchön. Allein Ernſt Schimmelmann hatte in ſeiner Phiſiognomie einen ſo hohen Ausdruck; und jedes ſeiner Worte zeugte von einer ſo tief- und zartempfindenden Seele; und dieſes vereint mit einer beinah weiblichen, ihm ganz eigenen, ſchüchternſtolzen Grazie, machte ihn in meinen Augen unwiderſtehlich liebenswürdig — ich erklärte dies meiner alten Gewohnheit nach, laut; ja ich behauptete ſogar, ich fände ihn ſchöner, als alle die männlichen Modepuppen, welche damals am meiſten im Gange waren. Graf Schimmelmanns Schweſter (die ſchöne Karoline, jetzt verheirathete Gräfin von Boudiſſin) hinterbringt dem geliebten Bruder neckend, „daß ein junges munteres Mädchen, ihn ſchöner fände, als alle eleganten Herren der Stadt.“ Nun lernte er auch mich kennen, denn bis dahin hatte er das kleine grüne Ding wohl kaum beachtet; und Ernſt

Schimmelmann war und blieb mein Ideal hoher und zarter Seelenwürde, auf das geistigste, durch den ganzen menschlichen Habitus ausgesprochen. Er lebte damals mit der trauten Gattin auf dem romantischen Landsitze Seelust, ein seliges Leben der Liebe! Da sah ich den Engel Emilie wieder; Sie erkannte mich schnell, wie ich den edlen Gemahl; und zog mich liebend unwiderstehlich an sich, mit den Banden jener süßen Sympathie, welche mir schon aus ihrem ersten Blicke entgegenstrahlte. Ich war in ihrer Nähe immer vor Wonne wie körperlos, und fühlte mich gleichsam schwebend. Einsmals (es war im Frühherbste des Jahres 1779) war ich auf einem Spaziergange, nach und nach von ohngefähr mit Emilie zurück geblieben, und sie setzte sich auf eine Bank nieder, an einer Stelle, wo der Blick über wallende Baumwipfel ins blaue Meer taucht, und die Insel Hween und Schonens Küste so herrlich erscheint. Da sank ich von unnennbar süßem und heiligem Gefühle durchdrungen neben ihr auf die Knie, legte mein Köpfchen auf ihren Schooß, und ergoß in himmlischen Thränen das unaussprechliche Sehnen der Seele nach ihr! Sie hob mein Haupt an ihre Brust, und mich sanft an

ſich drückend, thaute auch ſie himmliſche Thränen auf meine Stirne herab, leiſe flüſternd — „Friederike, ich habe dich ſehr lieb!“

Ich habe Sie nie wieder geſehen! Denn im Oktober begann die furchtbare Krankheit, welche ſie uns raubte. —

59.

Die Stollberge.

Alle Geſchwiſter Stollberg lebten damals abwechſelnd in Hollſtein und Seeland. Aber am anhaltendſten die Grafen Chriſtian, Friedrich Leopold, und ihre an hohem Dichtergeiſte ihnen gleiche Schweſter, die Gräfin Katharina. Dieſe hatten alle drei eine freundliche Neigung zu mir, und ſchloſſen mit dem glühenden Dichterhauche der Begeiſterung die Blüthenknospe meines innern Weſens auf. Wie oft ward Friedrich Leopold zum Kinde mit mir! ich vergeſſe nie, wie wir auf meinem Gartenbeetchen Erbſen und Bohnen zuſammen legten, und wie ſo traulich er mich immer anheimelte, und doch zugleich mir beinah

ein Unſterblicher ſchien; dieſer Gotterfüllte Friedrich Leopold!!

Indeß gieng das Liederweſen im Baume immer ſeinen Gang; nur wurden jetzt die Sibyllenblätter, in ein Buch abgeſchrieben; dies fand man, und ward aufmerkſamer auf die Waldſängerin, und Ewalds Prophezeihung, von Chriſtian und Leopold Stollberg beſtätigt. Wie ſüß war nun Katharinchens Freude; wie hegte und pflegte ſie die kunſtloſen Wieſenblümchen, wie glücklich war ich in ihrer Nähe! wie mächtig haben dieſe edlen Menſchen *) auf mein ganzes Weſen, auf den Ton und die Stimmung meiner Seele gewirkt! Dabei war ich nie mehr Kind als mit Ihnen, und ich liebte ſo ſehr, es noch zu ſeyn. Gott hat es ihnen gelohnt, und ihnen dafür ewig blühenden Kinder- und Jugendſinn verliehen!

---

*) Denn auch die drei andern edlen Geſchwiſter Stolberg und unter ihnen beſonders die nachmalige zweite Gemahlin des Grafen von Bernſtorff, die ſanfte Auguſte, waren mir herzlich hold. — Anm. d. Verfaſſerin.

60.

Friederike die Köchin.

Ich weiß nicht wie und woher es ruchbar geworden, daß die kleine rosenbekränzte Waldsängerin, zugleich des Vaters Leibköchin sey? Kurz, Ernst Schimmelmann und Fritz Stollberg, wollten es auf keine Weise glauben; und als ich ihren Neckereien hierüber sehr kecklich antwortete, luden Sie sich selbst auf ein Mittagsmal bei meinen Aeltern zu Gaste; bei dem keine Schüssel erscheinen dürfe, welche nicht von meinen Händen bereitet sey. Mein Vater und ich giengen fröhlich die Verbindlichkeit ein, und ich fügte hinzu, daß man sich denn mit einem beinahe pythagoreischen Male begnügen müsse, da ich nichts blutiges anfasse. O wohl ward es ein fröhliches blumiges Fest! Milch, Gemüse, Obst und Eierspeisen deckten die duftende Tafel, bei welcher alle Grazien der Freude und Herzlichkeit, die kleinen sokratischen Becher kränzten; und als die sorgsame Hausfrau etwas Kontrebande von solidere Kost einschwärzen wollte, wurde sie lachend und scherzend abgewiesen.

Aber ach, bei dieser Gelegenheit (wahrscheinlich

unter den Rosen der Freude des Vaterherzens!) wird das Geheimniß des Nestchens im Weidenbaume verrathen. — Die Heimlichkeit hat ein Ende, mit ihr die Freude! *)

---

*) Den Weidenbaum kaufte später mein Vater dem wirthschaftlichen Nachbar ab, um ihn der Axt zu entreißen. Er schoß freudig auf, und ward der größeste weit gleichende Baum der Gegend. So schonte denselben auch mein geliebter Bruder, der nach meines Vaters Tode den Garten mit meiner Mutter bewohnte: bis bei der traurigen Katastrophe von 1807 Garten, Bäume und Landhaus (weil innerhalb der Schußweite der Citadelle gelegen) abgebauen und niedergerissen wurden. Aber auch gegen die frühesten geliebtesten Schauplätze meiner Kindheitserinnerungen, wütheten die Bomben der Engländer! Petrikirche und Kaserne; die beiden Häuser so wir bewohnten, die Gärten an denselben, alles ist noch eine Ruine! Ach selbst bis um das theure Grab, welches den Vater und die einzige früh vollendete Schwester deckt, sind die Flammengeschoße geflogen. — Zwar blieb das Grab selbst verschont, doch ward das nahe Monument verletzt.

Anm. der Verfasserin.

61.

Das von Bergerische Haus.

Dieſes höchſt angenehme und gaſtfreie Haus war der Sammelplaz der guten Geſellſchaft von Kopenhagen. Gelehrte und Künſtler, die Prinzen des königlichen Hauſes und die fremden Geſandten, alles floß hier zuſammen und bildete jenes harmoniſche Ganze, welches allein die gute Geſellſchaft genannt zu werden verdient; da dieſe nie aus dem engen Ausſchuß einiger privilegirter Klaſſen, ſondern allein aus dem freien und behaglichen Zuſammenſtimmen der Bedeutenden aus allen, entſteht.

Der königliche Leibarzt von Berger war ein höchſt geiſtvoller Mann, und einer der tiefblickendſten Aerzte. Redlich und menſchenliebend im höchſten Grade, hatte er jenen heitern und doch ſarkaſtiſchen Wiz, welcher bei ſo vielen großen Aerzten, das Reſultat des tiefen Eindringens in Menſchennatur und Verhältniſſe iſt. Ach! Sie kennen durch und durch unſere Mängel, und belächeln oft, dem nicht geholfen werden kann. Seine Gattin war eine würdige Hausfrau und

erfahrene Weltkennerin. Ihre einzige Tochter, nicht mehr ganz jung, war von einem tiefernſten Charakter, den Sie umſonſt unter der leichten Schimmerhülle des Welttons zu verbergen ſtrebte. Sie war eine der trefflichſten Klavierſpielerinnen, und trug beſonders Bach, Haidn und Clementi, mit ungewöhnlicher Kraft und Tiefe vor. Ihr Vater liebte leidenſchaftlich Muſik, und durch ſie doppelt die einzig geliebte Tochter! Ach der Arme! erſt verlor er gänzlich das Gehör, und mit ihm ſeine Freude. — Dann überlebte er, nach dem Verluſte der Gattin und des edlen älteſten Sohnes, noch die geliebteſte, die Tochter, welche an einem Nervenkopfweh plötzlich dahinſtarb! . . . Doch zurück in die frohere Gegenwart!

Dieſe treffliche Familie bewohnte im Winter ein ſchönes Appartement im Prinzenpalais, nah' am Schloſſe Chriſtiansburg. Im Sommer aber bezogen ſie ein freundliches Landhaus in Friedrichsberg, eine halbe Meile von Kopenhagen, auf einem Hügel am Meere belegen, weswegen es Bakkehuus (das Hügelhaus) hieß. Da beſuchte mein Vater ſeinen alten geliebten Freund, und da ward auch Friederike mit altgewohnter Herzlichkeit empfangen; aber auch nie ungeneckt gelaſ-

ſen. Denn das war Berger von meinem vierten Jahre an mit mir gewohnt; und kaum ſah er mich von fern, ſo fiel der Sprühregen ſeines Wizzes um mich herab; ſo daß ich mich, nun ſchüchtern geworden, und nicht mehr immer repliſſertig, oft kaum vor Angſt zu faſſen wußte. —

62.

Wie merkwürdig das Bekenntnis für mich ward.

Während des ſchönen Nachſommers ſahe ich hier zum erſtenmale zwei Weſen, welche beſtimmt waren, auf das meine den tiefſten und dauerndſten Eindruck zu machen. Das eine war ein Kind von 9, das andere ein Mann von 36 Jahren, und ich zählte deren 14! Die eine war Charlotte von Bernſtorff, älteſte Tochter des großen Bernſtorffs, und Nichte der Stollberge. Weil die Tochter ſelten oder nie ohne die Mutter ausgieng, hatte ich ſolche bei meiner Bekanntſchaft mit den Brüdern und Verwandten, doch noch nie geſehn. Allein ich hatte auch überhaupt noch

nie solch ein Kind gesehn! Stark und groß für ihr Alter, mit bedeutenden grandiosen Gesichtszügen; kühn in allen Bewegungen wandelte, schaute sie, mehr wie ein Götter- als wie ein Menschenkind. Eine silberhelle Stimme entfloß dem kindlichen Munde, ihr Blick war Licht und Feuer; und um ihr schönes Haupt, wallten in üppiger Fülle, hellbraune, glänzende Locken! Jene feische morgenröthliche Farbe der hellen Brünetten, welche ich dem blendenden Weiß der Blonden, immer vorgezogen habe, glühte auf ihren Wangen; aber bei jedem Wechsel der Empfindung und oft nur des Gedankens, flog errötbend und erbleichend, das hellere und tiefere Rosenroth, wie angehaucht, ab und an! Nie, weder vor noch nachher, hab' ich einen seelenvolleren Ausdruck gesehn. Uns erblicken, und lieben war eins! Wie zwei reine Flammen wehten unsere Seelen in einander, verschmolzen sich tief, innig, fest und dauernd! Unzertrennbar durch alles, was sonst Herz von Herz trennt, lieben wir uns noch, einzig für einander, wie am Tage der ersten Entzückung!

Es war das Kind, welches alles, was ich vorher an Jugend und Kindheitsverbindungen gehabt, in tiefe Schatten sinken ließ; hier war Geist und

Herz gleich kräftig und gesund. Schnell umfassend und tiefbewahrend; die leiseste Empfindung ahnend; und dabei ein Leben, ein Ueberwallen des Gefühls! Mit ihr ward ich wieder zum Kinde. Sie mit mir zur erwachsenen Jungfrau; ahnend und vorstrebend in die Bahn des Lebens, wie ein junges, olympisches Siegsroß!

Kurz darauf, als sich der Sommer zum Herbst neigte, und ich Emilie zum letztenmale gesehn, (ach ohne es zu ahnden!) sahe ich (auch auf dem Ballspiele) A . . . . . Es war ein schöner hochgebildeter Mann, voll Verstand, von den feinsten Sitten, und gewohnt meinem Geschlechte zu gefallen. Er mochte von mir gehört haben, denn er behandelte mich vom ersten Augenblicke an, mit einer Auszeichnung, welche mir gar nicht gleichgültig war. A . . . . war sehr belesen und voll Sinn für das Schönste, in allen Literaturen der lebenden Sprachen; besonders aber liebte er die englischen Dichter, und meine damals herrschende Lieblingsbeschäftigung waren eben diese: was uns aber noch schneller zusammenzog, war unsere gemeinschaftliche Anhänglichkeit an Ernst Schimmelmann, und die Schwärmerei unseres Gefühls für Emilie. Ach im sanften Strahl dieses bald schei-

denden Gestirnes, schwebte meine junge Seele unschuldvoll dem liebenswerthen Manne entgegen, nicht ahnend die süße Gefahr.

A .... besuchte von dem an das Haus meines Vaters, und ward ihm bald so lieb, beinahe wie mir; ein traulich herzliches Verhältniß entstand unter uns. A .... edles feines Betragen entwickelte in mir den höhern Sinn der Weiblichkeit. Er hatte in seinem Wesen eine Mischung der zartesten Empfindlichkeit und eines männlichen Ernstes, welche mir besonders zusagte; denn um zu lieben, mußte ich verehren: und ich glaube, es wäre mir unmöglich gewesen, für einen ganz jungen Mann das zu empfinden, was in meinem Geiste zur Liebe werden konnte. A .... redete gleich zu meiner Seele, und das öffnete ihm mein Herz. —

63.

Der Winter von 1779 bis 1780.

Indeß drohten der jungen Pflanze meiner Freundschaft ungeahnete Gefahren! Mein Salto-

mortale von der Treppe war noch unvergessen; das Vogelleben, und das kühne Rudern (oft allein bei Gewitterstürmen, während die Aeltern in der Stadt waren) und manche andere Geniestreiche, wie mein Vater sie halb tadelnd halb lächelnd, zu nennen pflegte; waren im Bernstorffischen Pallaste bekannt geworden, und man schien mich dort, für eine bessere Aufseherin für Knaben, als für Mädchen zu halten. Die immer wache Artemis war hier sicher auch wieder im Spiele. Kurz man legte uns allerlei Hindernisse in den Weg, und erlaubte uns so selten, wie möglich uns zu sehn! Ich fühlte tief, sehr tief wie Unrecht mir geschah; allein nichts vermochte mich von dem erwählten Lieblinge des Herzens abzuschrecken. Ich ließ mir's gefallen, wie ein Kind mit ihr bewacht zu werden; ich, welche schon lange gewohnt war, mich als ein nicht ganz gleichgültiges Mitglied in der Gesellschaft der besten zu betrachten! Indeß diente dieser Zwang nur dazu, unsere Freundschaft bis zur Leidenschaft zu erhöhen. Als endlich die edle Tante Kathrinchen (Stollberg) als Schutzengel derselben auftrat! In ihren Gemächern saßen wir uns frei und ungestört, und oft ward sie mit uns zum

jugendlichen Kind. Bald bemerkte man im Bernstorffischen Hause, daß Friederike Münter wohl keine ganz üble Gefährtin für die junge Charlotte sey; man fieng an dem Uebergewöhnlichen in uns, das Ungewöhnliche zu verzeihen, und ließ uns gewähren. Ja Lotte besuchte uns nun sogar immer mit den Brüdern. Und so ward der Unschuldgarten der Jugend, und in ihm das Glück, der Stolz, die Krone unseres Lebens, gerettet. Unsere Freundschaft war ein elektrischer Funke gewesen, welcher bald alle Geschwister Bernstorff und Münter mit seligem Feuer durchbebte. Wir waren so recht ein Herz und eine Seele; kein Mißton unter uns; alles verstanden aufs erste Wort! Mein guter Bruder schloß sich herzlich an uns, und trotz der Verschiedenheit des Alters von 17 (so alt war Fritz Münter) bis zu 7 Jahren herunter (so jung war Fritz Bernstorff), war's ein Blütbenkranz der Unschuld, der traulichsten Liebe und Freude! Denn diese Kinder höherer Art ahneten, was sie nicht verstanden! Die fünf Brüder Bernstorff waren schön und geistvoll wie Göttersöhne; Lotte war die vierte in der Reihe abwärts; aber auf den jüngsten Bruder folgten noch zwei himmelschöne kleine Mädchen, von fünf

und vier Jahren. Nie in meinem ganzen Leben, und auf allen meinen Reisen, hab' ich wieder solche Götterbilder von Kindern gesehen! Sie wuchsen auf ohne Makel noch irdische Gebrechen; nie sah' ich eins derselben krank, immer in Lebenslust und Fülle schwebend.

Im Spätherbst erkrankte Emilie, Gräfin von Schimmelmann plötzlich; und bald zeigten sich die unverkennbaren, nahe drohenden Zeichen der Lungensucht! Emilie hatte Lotte Bernstorff immer vorzüglich geliebt; und meine beiden Geliebten, das Kind und der Mann, (A . . . .) hiengen an der theuren Leidenden, mit schwärmerischer Empfindung. Ach wie wurden da alle süßen Bande des Herzens, durch ein hohes gemeinschaftliches Interesse so eng zusammengezogen!

64.

Der Schmerz; meine Muse.

Meine Waldgesänge waren seit einiger Zeit verstummt; denn das Leben hatte mich mächtig aus mir selbst heraus, und an sich gezogen. Allein nun ward der vielfach getheilte herrschende Ge-

danke, an Emilie die Leidende, die ach unfehlbar bald Sterbende, meine Muse. Es entstand bei den wechselnden Zuständen von steigender und sinkender Hoffnung, die dieser furchtbaren Krankheit eigen sind, ein Cyklus von Gedichten, dessen Inhalt nur sie war. Meine liebevollen Gönner, die edlen Geschwister Stollberg, hegen und pflegen das zarte Flämmchen, auf dem heiligen Heerde des Herzens entglüht; und Graf Christian will, daß ich noch Griechisch lernen soll; weil Hexameter, Pentameter, Sapphisches und Alkaisches Versmaas, mir gleichsam angeboren waren, und dennoch aus Mangel an reinem Muster (da ich nur nach dem Gehör dichtete) immer unvollkommen blieben. Der Vater lehnt es von neuem ab *).

Während dieses Winters ward ich nun auch von meinem frommen Vater zur Confirmation vorbereitet, mit einer seelenvollen Herzlichkeit und Innigkeit, deren dauernde Folgen aufs ganze Leben, gewiß Alle empfunden haben, welche von ihm vorbereitet und eingesegnet wurden. Unver-

*) Später als ich 16 Jahr alt war, drang Herder aus eben dem Grunde noch ernstlich darauf.
Anm. d. Verfasserin.

großlich in der Geſchichte meines Lebens und meiner moraliſchen Entwicklung iſt dieſer Winter. Religion, Liebe, Freundſchaft und Schmerz heben die junge Seele auf Adlerfittigen empor, und wurden Einklang meines ganzen Weſens! Es wäre mir unmöglich geweſen, eine dieſer Empfindungen von der andern zu ſondern.

65.

Die Liebe.

„Amor ch'al cor gentil ratto s'apprende "
Dante Inferno.

Aber dennoch wohnte im tiefſten Grunde des Herzens, verborgen allen menſchlichen Blicken, die Liebe! A.... beſuchte immer fleißiger unſer Haus, immer ſichtlicher ward ſein inniges Theilnehmen an mir; er ward immer mehr Freund und Liebling meines Vaters, und alle Reize ſeines edlen und hochgebildeten Umganges wirkten täglich ſtärker auf mein, dem Schönen ſo empfängliches Herz. Ob

er mich wirklich liebte, weiß ich nicht; aber das zarteste, innigste Gefühl einer an väterliche Liebe gränzenden, leidenschaftlichen Freundschaft, war für mich in seinem Herzen. Er ward für mich ein Kunstgärtner (und wirklich war er ein großer Blumenfreund), welcher eine Feldblume in ein zubereitetes Erdreich verpflanzend, veredelt ohne ihrer Natur Gewalt anzuthun. Aber eben dies väterlich liebende Betragen, war für mich das Gefährlichste. Er ward der Gegenstand einer stillen, schwärmerischen Liebe, die um so reiner war, da kein engeres Verhältniß ihr nahe vorschwebte. A . . . . ward um diese Zeit, in religiöse Streitigkeiten, durch bittere Angriffe eines hiesigen Geistlichen, über Stellen in einigen seiner Schriften verwickelt. Er verdiente diese nicht, denn er war ein redlich-forschender Zweifler, und mein Vater gab ihm selbst dieses Zeugniß. Allein die Sache machte großes Aufsehn, und ihm viel Verdruß; da er ein bedeutendes Amt verwaltete, und nicht ohne Ehrgeiz höher hinanstrebte.

Allein wie zieht das mächtigste aller Gefühle, Flammen gleich Nahrung, auch aus dem heterogensten Stoffe! A . . . s Ketzerei (denn für ein wenig Ketzer hielt ich ihn doch!) brachte ihn mir

näher, oder heb mich zu ihm hinauf! Ich hatte ja da, was ihm fehlte; den rechten Glauben! Ich war vielleicht bestimmt, den geliebten Irrenden, durch die sanfte Gewalt der Liebe, auf den rechten Weg zu führen. — In allem andern sah ich ihn weit über mir, allein hier fühlte ich mich über ihm, wir näherten uns dadurch. Ach wie heiße Gebete (denen der Vater der Liebe verzeihe, wenn sie nicht ganz uneigennützig waren, um ihrer Unschuld willen) stiegen aus dem jungen, brennenden Herzen empor; daß ich das Werkzeug in der Hand der Vorsicht seyn möchte, den Theuren ganz mit den Rechtgläubigen zu vereinen.

66.

Die heilige Compagnie.

Unsere freundschaftliche Verbindung mit den Geschwistern Bernstorff erschien uns allen so heilig und einzig, als sie es wirklich war. Wir wollten ihr daher ein Zeichen, ein ausschließendes Symbol geben. Es ward demzufolge ein Orden gestiftet, dessen Zeichen eine weiße Bandschleife

mit einem Vergißmeinnicht war. Es wurden Diplome ausgetheilt, die Worte enthaltend, z. B. das Meine: „Friederike Münter vergesse nie, daß sie gehört zur heiligen Compagnie.“ Wie wir auf den komischen Ausdruck Compagnie gekommen, weis ich nicht mehr recht; allein es schwebt mir vor, als habe Johannes Bernstorff, der älteste der fünfe (schon in Gedanken Offizier), die Diplome geschrieben. O wohl haben wirs nie vergessen; nicht die Lebenden, und (das bin ich gewiß!) auch nicht die früh vorangegangnen Todten! Denn ist irgend etwas aus unserm Chrysalidenstande werth, ins bessere Sein hinüber gerettet zu werden, so sind es die himmelreinen Gefühle der Jugend. Außer den 6 Geschwistern Bernstorff und den 3 Münters, empfingen nur noch zwei sehr geliebte Spielcameraden das Ordenszeichen. Man sieht, wir profanirten unsern Orden nicht. Wie stehen die holden Gestalten der Jugendfreunde noch immer vor mir in der tiefen Camera obscura der Erinnerung; mit morgenröthlichem Dufte die Lebenathmenden umhaucht! Johannes (wie schon gesagt der älteste der jungen Grafen Bernstorff) war besonders schön gewachsen, hellblond und hatte einen

Ausdruck biederer Rechtlichkeit und Güte, welcher ihm ſpäter von uns den Namen des Chevalier sans peur et sans reproche, erwarb *). Andreas, ein holder ſinniger Schwärmer, ſchlank und ſchmächtig aufſchießend, zart an Farbe, mit einer beinahe mägdlich zarten Seele, die aus den großen hellblauen Augen ſprach, mit denen er immer weit über dieſe Welt hinauszublicken ſchien! Gendre-Locken umwallten weich das holde Antlitz! **) Chriſtian, braun von Aug' und Farbe, mit dunkeln traubigen Locken um die weiße Stirn und die pfirſichrothen Wangen. Ganz Feuer, Geiſt und Leben, ganz Poeſie! einer innern Kraft der Seele bei der lebendigſten Phantaſie, und einem Reichthum der Ideen, verbunden mit einer Regſamkeit des Gefühls, die ihn fürs Leben zum Liebling der Frauen gemacht haben. — Dann folgte meine Lotte; dieſer, Joachim, der

*) Er ſtarb im Jahre 1791 an den Maſern, ein neugebornes Söhnchen und die junge Gattin zurücklaſſend!

**) Er ſtarb im Frühlinge 1784, an einem ſchlecht eiternden Geſchwulſt auf dem Schulterblatte. Die Arterie war durchſchnitten — er verblutete!!
Anm. d. V.

schönste von allen. Ein junger Bachuskopf; das herrliche Haupt von üppigringelnden goldenen Locken umwallt. Er war indolent, bis man ihn aufreizte, dann erwachte sein Witz. Voll Verstand und praktischer Lebensklugheit, und von einer liebevollen Treue, welche, obgleich allen eigen, ihn doch noch besonders auszeichnete, verbunden mit der mildesten Güte des Herzens. Die Anderen waren noch vollkommen Kinder, aber mitfühlende, vorahnende Kinder, wie es heut zu Tage selten mehr welche giebt. Uns 3 Geschwister Münter kennt der Leser schon. Meine holde Schwester Hanne gehörte zu jenen Himmelsblüthen von Kindern, und der Seebeld Balthasar war besonders mit Johannes Bernstorff ein Herz und eine Seele — Ach der eine wie der andere früh zu reifen bestimmt, denn mein Bruder ertrank im Jahre 1786 beim Baden in der Garonne vor Bordeaux! *)

*) Meine einzige Schwester vermählte von Bogers, starb im Frühlinge 1797 im Wochenbette! und Emilie Bernstorff (vermählte Gräfin Rantzau), im Jahre 1811 — die jüngste von uns allen!

Anm. d. Verf.

67.

Emilie ſtirbt.

Indeß nahm der holdſeligen, von uns allen geliebten Emilie, Leiden täglich zu; mein Vater, zugleich Freund und Beichtvater, ſah wie das geliebte Weſen, zwiſchen Furcht und Hoffnung die junge lebensfrohe Bruſt bewegt, doppelt an beiden litt, und durch die täglichen Kämpfe die zarten Gefäße immer mehr zerriſſen wurden. Berger erklärt ihren Zuſtand für hoffnungslos; tief war der Schmerz meines Vaters, und von der Tochter wie innig mitempfunden und getheilt! Oft ſaß ich Abends ſpät allein mit ihm auf ſeinem Studierzimmer, und wir ſahen dann Emilie an der langſam verlöſchenden Wachskerze, ſterben — So — ſo flammt ihr Leben noch zuweilen empor? So flackert und erlöſcht — und flackerts noch einmal auf! Ach ſo! nun, nun — ſo ſtirbt ſie!! Sie ſtarb am 6ten Februar 1780 im 28ten Lebensjahre. Vom Schmerz des einziggeliebten, des nahmenlos wieder liebenden Gatten, von Ernſt Schimmelmanns heiligem Seelenſchmerze, giebt keine Sprache einen Begriff: Aber wie ward ſein

Schmerz auch getheilt! Alle Stollberg, Bernstorff, Reventlau, Eltern, Kinder und Geschwister, waren ein heiliger Trauerhain um ihn her, in dessen thauender Kühlung seine brennende Seele sich erquickte.

Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edlern liebten!

Klopstock.

Wir kleines Häuflein, feierten ganz im Stillen heilige selige Trauerabende, der geliebten Todten geweiht. Einmal in der Woche waren die Bernstorffischen Kinder immer bei uns versammelt; da saß ich im Mittelpunkte des Kranzes, die zwei kleinsten Mädchen, Luise und Emilie, (die eine braun wie Christian, die andere blond wie Joachim) auf meinem Schooße, und die andern sechs und meine Geschwister dicht um mich gedrängt; beim einzigen Lichte, im traulichen Winkel flüsternd von Emilien, ihrem Leiden, ihrem Tode — ihrer Seligkeit, nun!! Die herrlichen Oden und Elegien der Stollberge über ihren Tod, sagten wir uns her — und bebten oft wonnigschauernd zusammen — ob sie nicht mitten unter uns sey, nicht nun — nun — dem Häuf-

lein der geliebten Kinder erſcheine? oder nur ſich kund gebe, durch ein geiſtiges Wehen, einen verhallenden Ton!! Und dann uns feſter umſchlieſſend inniger, und ſelige Thränen der Unſchuld und Himmelsahnung fließend!!

68.

Emiliens Todtenfeier.

Die Hülle des entflohenen Engels, ward in der von Kindheit an geliebten Todtencapelle der Petrikirche beigeſetzt, bis ſolche nach dem Familienſitze gebracht werden konnte. Da wurde von uns allen oft hingewallfahrtet! Da wurden immer die erſten Abſchriften meiner Gedichte über ihren Tod, mit Immortellenkränzen umwunden, auf den Sarg gelegt; und als endlich der ſpäte Frühling des Jahres 1780 erſchien, die erſten Blumen und Blüthen deſſelben. Da waren wir immer alle zuſammen, groß und klein! Nie kömmt der himmliſche Anblick der acht Bernſtorffiſchen Kinder, und meiner beiden ſchönen jüngeren Geſchwi-

ſter mir aus der Seele! Alle mit goldenen oder braungelockten Haaren, ſtanden ſie gleich Engeln um den Sarkophag einer Heiligen; und oft habe ich die holde Erſcheinung in Guido's oder Correggio's Engelglorien wieder zu erblicken geglaubt.

Ach dieſe heilige Wehmuth, fern unſere Freuden zu ſtören, war der Frühſchein einer höheren Aurora! Nie ſah' man fröhlichere Kinder; denn heiterer Glauben an Unſterblichkeit, überſtrahlte das thauige Gefilde.

69.

Bernſtorff.

Dieſen reizenden Landſitz, eine Meile von Kopenhagen, an ſanften Hügeln erbaut; den nahen Sund, die Hauptſtadt in reizender Perſpective, und die ſchönen Buchenhaine des Thiergartens überblickend, bewohnte der Graf Petrus von Bernſtorff im Sommer. Nie hat mir ein Wohnort mehr dem Charakter der Bewohner zu entſprechen geſchienen; Ruhe nach der That, und

in der Thätigkeit steter Ueberblick der Gegenstände derselben! Noch sehe ich oft im Geiste die hohe Gestalt des Verklärten, dort unter den Schatten wandeln, (die der große Oheim pflanzte; und welche Klopstock und Cramer aufblühen sahen;) Ehrfurcht und Liebe gebietend, einer der größten Männer seiner Zeit und der Liebenswürdigsten! Neben ihm die einzig geliebte Gattin, die edle Mutter dieser Kinderschaar!

Da schwebten wir so recht in Himmelsfreude, in den blumigen Auen, unter den blüthenduftenden Hainen umher, Bienen und jungen Psychen gleich! Auch hier thaute Wehmuth auf unsere Freuden! Emilien war eine Urne im einsamen Haine geweiht, ein bescheidenes Denkmal der Freundschaft; diese ward mit den schönsten Blumen des Frühlings (und wo blühte dieser Blüthenreicher als in Bernstorff, dem von Dichtern gepflegten Garten, wo die Blumenliebenden Stollberge walteten?) umwunden, und der Boden umher mit ihnen bestreut. Und so ward der süße Schmerz aufs neue zur seligen Freude! O Jugend, erste Jugend! Traum aus dem Paradiese, in welchem es keinen Schmerz gab, ehe

die Schuld erschien, dich finden wir nur jenseits wieder!

70.

Lotte und ich.

Unsere Seelendurchdringende und vereinigende Freundschaft, verschmolz täglich unser ganzes Wesen inniger! Vielleicht hat man nicht leicht ihres Gleichen gesehn; wenn man bedenkt, daß ich bald 15 Jahr alt war, und Lotte deren nur noch 10 zählte! Allein unsere Liebe war im Herzen, in der Seele: Aeußere Umstände und Verhältnisse trugen wenig zu ihrer Entwickelung bei, als nur in so weit, daß alle Hindernisse sie verstärkten. Wir schrieben uns beinahe täglich, und mit innigem Verlangen ward jede Antwort erwartet! Oft war der geliebte Vater, oft waren die edlen Geschwister Stollberg selbst unsere Briefträger; denn einiges Geheimniß war noch immer nöthig, um den immer wachen Blicken der Schwester Apollo's zu entgehen, welche nun einmal unsere leidenschaftliche Neigung mißbilligte.

Sonderbar war es indeß, daß Lotte, die alle Falten meines Herzens, und jeden meiner Gedanken kannte, nie in das tiefe Dämmerlicht blickte, wo unter Rosen die Liebe ruhte. . . Vielleicht weil sie zu jung war zu bemerken, und also zu fragen; vielleicht weil ein instinktartiges Gefühl mir sagte, dies sey noch nicht für sie. Kurz ich bin gewiß, mein süßer Liebling war einzig hier, nicht meine Vertraute — Allein ich hatte auch keine andere, die es durch mich ward: (denn verrathen mag das unbefangenste Wesen, so ich je gekannt, sich wohl oft genug haben) — Still in heiliger Tiefe des Herzens, ward meine einzige Jugendliebe geboren, und still ist sie dort im Keim entschlummert; wie so mancher Keim der belebten und unbelebten Natur, im alles empfangenden, alles wiedergebenden Schooße der großen Mutter, einer höheren Entwickelung harrt.

71.

Donnerschlag.

Im Spätherbste dieses Jahres erscholl die Schreckensbotschaft: Bernstorff habe seine Dimis-

sion erhalten *). Der Schutzgeist Dänemarks verlasse unser geliebtes Vaterland! Der Schmerz des vereinten Häufleins war der jugendlichen

---

*) Dieses geschahe noch während der Minderjährigkeit unseres geliebten Königs, dessen erste Handlung als majorener Thronerbe, eines gemüthskranken Vaters, eine Handlung der wohlthätigsten Gerechtigkeit war; die Zurückberufung Bernstorffs, und die Wiedereinsetzung seiner edlen Freunde, der Grafen Reventlau und Schimmelmann ins Ministerium.

Der große Bernstorff blieb von da an immer des Kronprinzen (unsers jetzigen Königes Friedrich des VI.) väterlich geliebter Freund! — Als im Sommer 1797 die grausame Krankheit (in den Unterleib und Kopf geschlagenes Podagra) ihn uns raubte; hat ihn sein kontalicher Freund gemeinschaftlich mit dessen Kindern Tag und Nacht gepflegt und bewacht. Mit einer Treue, mit einer thätigen Liebe wie sie vielleicht nur im Herzen dieses ganz menschlichen Fürsten gefunden wird! Sechs Wochen lang hat er so den väterlich geliebten Freund mit dessen Kindern, wie eines derselben, mit unermüdlicher Sorgfalt bis zum Tode bewacht und gepflegt: und kein leichtes Sterbelager war dem großen Manne beschieden, den das Vaterland noch immer be-

Neigung zu einander, und dem trauten Seelen-Verein angemessen! Wir sollten so recht lebendig auseinander gerissen werden! Indeß (o seliger leichter Jugendsinn!) kaum erfuhren wir: «es würde nicht gleich seyn; erst im nächsten Jahre (ob im Früh- oder Spätjahre, das berechneten wir nicht so genau) werde abgereist;» so kehrte, nach der ersten Erschütterung, der Frohsinn wieder zurück; nun ergriffen und benutzten wir, und führten nun noch eifriger jede Gelegenheit, uns zu sehn und zu schreiben, herbei — und tranken jeden Tropfen aus dem holden überschäumenden Freudenbecher der Jugend und Unschuld begieriger auf! Der Schmerz ward so zur höhern, nur leidenschaftlich empfindenden Seelen, fühlbaren Wollust. Wir dachten, wir empfanden uns immer inniger tiefer in einander! Wir waren einander alles. Schon hatte mein älterer Bruder uns verlassen

---

trauert; die mächtige Natur rang lange in furchtbaren Kämpfen mit dem Tode, um die Erhaltung eines ihrer vollkommensten Meisterwerke; und der koniatische Jünaling sahe seinen großen Freund wahrhaft des Todes sterben!

Anm. d. Verl.

und war nach Göttingen gegangen; auch Auguste von Wickede gieng nach Lübeck zurück. — Wir betrauerten die Entfernten, allein wir vermißten noch nichts. — Aber ach, nur zu schnell kam das neue, das gefürchtete, das Jahr 1781! der Februar mit ihm kam, und entriß mir die geliebten Gespielen, die immer einzig, und immer als einzig bis auf diesen Tag, einzig so geliebten Herzenslieblinge.

Ich blieb allein, in einer Verödung, an die ich noch nie ohne schmerzendes Nachgefühl zurückdenken kann! Ach mir blieb nur einer, und dieser Eine wußte es vielleicht nie, wie sehr er der Einzige war, der mich hätte trösten können, denn ich selbst erfuhr es erst durch den tiefen Schmerz des einsamen Herzens!

Und so falle der Rosenschleier über den heiligen Vorfrühling des Lebens hinab, der für mich in diesem doppelten Schmerze verblühte.

Das

äſthetiſche Entwickelung.

Den Manen

unſerer

verklärten Freundin

Anna Germaine von Staël

gewidmet.

Il est important dans l'education de combiner à propos l'exercice de l'imagination avec celui de l'intelligence.

Bonstetten.

Flüchtig, ein himmliſcher Hauch, erſcheint auf der Erde das Schöne;
Duftigem Blumenthau' gleich, athmet es ſehnſuchtsvoll ein!
Leiſe Berührung ſelbſt, enthebt die ſtrahlenden Farben,
Welche die Schwingen dir, liebliche Pſyche bethau'n:
Herz nur und Seele verſteh'n die entfliehende Anmuth zu feſſeln;
Spiegelnd in Thränen das Bild! Tönend in Wehmuth das Wort.

Einleitungswort.

Ich verſprach einſt unſerer verklärten Freundin, Anna Germaine von Staël, die Geſchichte der Entwickelung deiner Talente zu ſchreiben, weil ſie zumal die Art, wie ſich ſolche von früheſter Kindheit an angekündigt, und die Grundſätze, nach welchen ich ſolche zu einem harmoniſchen Ganzen in dir auszubilden geſucht, merkwürdig, und vielleicht für die ſeiten und hochbeglückten Mütter, denen Kinder dieſer Art verliehen werden, als nicht unnützlich anſah. Später forderte mich unſer Freund G. B. von Bonſtetten mehrmals ſchriftlich zur Erfüllung meines, in ſeiner Gegenwart geleiſteten Gelübdes auf.

Da nun dieſe Erſcheinungen aus einer idealen Schönheitswelt, ihrem Weſen nach flüchtig ſind wie Aether: und ach von den gleich flüchtigen Himmelsgaben Schönheit und Jugend in engen Gränzen umfangen: da der Trennungstraum, und

der Schleier, welchen die Jahre um die strahlendsten Erinnerungsträume senken, sich zwischen uns immer mehr ausdehnen und verdichten, will ich es versuchen, durch das Wort das Lebendigbleibende fest zu halten, und zu entwickeln, wie das hohe pantomimische Talent zumal sich in dir, beflügelt durch Musik, genährt von den zeichnenden Künsten, auf jene Höhe erhob, die dich für alle, welche einen reinen Sinn in reiner Brust bewährten, als eine einzige Erscheinung ihrer Art darstellten.

Dir selbst will ich Dich erzählen.

Du warſt ein ſehr zartes, oft kränkelndes, allein immer heiteres und holdlächelndes Kind. Ehe du das erſte Jahr vollendet hatteſt, wohnte der große Harmoniker und Componiſt J. A. P. Schulz, unſer Herzensfreund, ſechs Wochen bei uns, während welcher Zeit er dich nicht einmal weinen, oder ſchreien gehört. Im Beginn des zweiten Jahres wurdeſt du ſehr krank an einem hartnäckigen Fieber, und wollteſt durchaus nicht bei deiner gewöhnlichen Wärterin (einem gutmüthigen aber einfältigen Mädchen) dich zufrieden geben; ſondern rieſeſt immer nach der Köchin Anna! Dieſe aber hatte nicht allein eine ſchöne Geſichtsbildung und eine ſehr hübſche Stimme; ſie ſang auch Schulzens und des däniſchen Dichters Thaarup zu Volksgeſängen gewordenen Lieder aus dem Erndteſeſt und Peters Hochzeit *) mit vieler Anmuth; du aber wareſt ſo krank, daß dir nachgegeben werden mußte. Die Köchin ward deine

*) Zwei nationale Operetten der beiden großen Männer.

Wärterin; sang dich in und aus dem Schlafe, und ich bin gewiß, die Freude trug zu deiner Genesung bei.

Allein nun (noch nicht anderthalb Jahr alt) begannst du deiner Wärterin auf dem Arme nachzusingen, die Worte stammelnd, aber die Melodie so rein, daß Schulz oft euch beiden voll Erstaunen nachschlich. Ich aber, voll Schrecken vor zu früher Entpuppung meiner holden kleinen Psyche, wollte von diesen Tönen, die leicht zum frühen Schwanengesange hätten werden können, nichts wissen, und bat auch Schulz es zu ignoriren. — Du warst, als ich im Frühlinge 1795 bis zum Tode erschöpft, durch die furchtbare Reihe von Entzündungskrankheiten, welche dein erstes Daseyn in mir entwickelte, dich und deine geliebte Schwester Auguste mit tausend Thränen zurückließ, um von Carl und Lotte begleitet, unter mildern Gestirnen Leben zu suchen, beinahe drei Jahre alt, und schon warst du mir, bei einem schönen, zum Tanze geeigneten Musikstücke, ganz unvorhergesehen vom Schooße gesprungen, und hüpftest mit anmuthig-tactmäßiger und dem Gedanken der Musik entsprechender Bewegung, in süßer kindlicher Unbefangenheit, vor den erstaun-

ten Zuhörern umher. Als du aber einmal in eine Oper mitgenommen wurdeſt, in welcher Ballette waren, ahmteſt du ſo genau, die guten und übeln Stellungen der erſten Tänzerin nach — daß ich vor meiner Reiſe das heilige Verſprechen mir geben ließ, dich nicht öfter ins Schauſpielhaus zu führen, da ich mir meine kleine Muſe nicht in eine Tänzerin wollte verbilden laſſen. Dagegen bat ich, dir während meiner Abweſenheit fleißig meine Kupferwerke zu zeigen.

Als ich im Frühherbſt 1797 in die reizende Einſamkeit von Sophienholm zurückkehrte, fand ich dich, wie das ſehnende Mutterherz dich nur wünſchen konnte; zart aber geſund, munter, holdſelig, allein in Rückſicht auf deine Talente unberührt, zu meines Herzens Freude!

Mit wahrem Heißhunger fielſt du, als wir nun das neue große Haus in der Stadt bezogen, über meine aus Rom mitgebrachten Kupferwerke und übrigen Kunſtſachen her. — Aber vor allem zog dich Tiſchbeins Homer und ſein großes Werk über die altgriechiſchen Gefäße an. Du zogeſt die edlen hohen Geſtalten, ſo zu ſagen in dich herüber — und verſtummteſt immer vor Wonne beim Anſchauen der Auswahl deſſen, was für dich

darunter seyn konnte. Obgleich nun deine älteren Geschwister anfingen Tanzunterricht zu nehmen, ließ ich doch noch keinen Tanzmeister an dich kommen. Du aber schwebtest unaufgefordert, allein unwiderstehlich hingerissen, auf den harmonischen Wogen verwandter Töne dativ, leicht wie ein Blüthenblatt!

Erinnerst du dich der glücklichen Sonnabende, wo die lieblichen Gespielinnen sich um euch versammelten? an denen, außer dem Bruder, keine Knaben geduldet wurden, ausgenommen der sanfte Wolf (Johannes hätt' er heißen sollen!) Graf von Baudissin, unser aller Freund? Erinnerst du dich dieser Abende der reinsten Kinderseligkeit, und wie Baggesen, und ein Jahr später C. Victor von Bonstetten eure Spielgenossen wurden? Jener die glühend schöpferische Phantasie in reizende Feenmährchen ergießend; wo ihr denn auf dem Teppiche meines Salons beim Dämmerlichte alabasterner Vasen um ihn im Kreise gelagert, kaum zu athmen wagtet vor gefesselter Wonne? Bonstetten aber in den vollen kindlichen Freudentaumel mit euch sich hineinwirbeln ließ, daß oft das große Haus euch zu enge ward?

Im Winter 1798, (noch vor des Letzten Ankunft

in Kopenhagen) geschah es, daß Weise *) (mit Hummel wohl der größte musikalische Improvisator seiner Zeit) wundervoll auf unserm Piano phantasierte, da brachst du zum erstenmale in eigentliche Pantomime aus; zum extemporirten Spiele geeignete, schöne edle Stellungen extemporirend, in denen auch sogleich die aus der Antike der jungen Seele eingeprägten Bilder, erschienen.

Bald nachher, als einst die holde Kinderschaar wieder beisammen war, unschuldig umherhüpfend,

---

*) Weise, gleich groß als genievoller Improvisator auf dem Piano, als Harmoniker und Componist, lehrte seit seinem vierzehnten Jahre, wo er uns als ein Wunder des Improvisirens in Tönen erschien, in Kopenhagen. J. A. P. Schulz ward sein Lehrer. Nach 1½ Jahr, die der Adolescent bei ihm verlebte, exilirte der unsterbliche Verfasser der Athalie, der Hymne an Gott, und der Lieder im Volkston, dem jungen Weise nichts mehr lehren zu können: „Eigentlich habe ich ihn auch nichts gelehrt nur entwickelt was in ihm war" setzte er hinzu. Schulz verließ zugleich mit mir, um neues Leben zu suchen, Dänemark im Frühling 1796 — und kehrte nicht wieder.

Anm. der Verfasserin.

sagtest du mir: „Aber Mutter ich tanze und weiß nicht was? Sage mir doch, was ich tanzen soll? Da erzählte ich dir in gedrängter Kürze die Fabel vom Orpheus und Euridice; und du spieltest zur lieblichen Elisium Scene aus Naumanns Oper, die Rolle des die Gattin aus dem Schattenchore herausſuchenden Orpheus, nach der holdſeligen Muſik, mit ſo viel Anmuth und Wahrheit (während die lieblichen Mägdlein dir die geliebte Euridize ſcherzend verſteckten, und endlich dich ſie finden ließen) — daß Weiſe und ich gleich entzückt waren.

Nun wurden manchmal entweder zum Geburtstage der Großmutter oder des Vaters, von der befreundeten Mägdleinſchaar, Kinder-Ballette aufgeführt, in denen du deine kleine Hauptrolle, dem Inhalte nach, von mir unterrichtet, und nach einer Uebereinſtimmungsprobe mit Weiſe zu ſeiner Wunderbegleitung improviſirteſt. Ich ſage improviſirteſt: dann nie bliebs bei der Aufführung, weder von ſeiner noch deiner Seite beim verabredeten, und immer war's ſchöner, überraſchender!

Inzwiſchen gehſt du ins ſiebente Jahr, und Bonſtetten entflieht den Gräueln einer Revolu-

tion (in welche die außerordentliche Popularität, welche er beſonders im Pays de Vaud genoß, ihn zu verflechten drohte) in den Schooß der Freundſchaft — und wie ich ſchon angedeutet, beginnt nun erſt das wahre Kinderleben. Der Schüler Bonnetts; der Freund Grays, Johann von Müllers und Matthiſſons ward ſo zum Kinde mit euch im Kinderparadieſe (wie er unſer Haus nannte) daß es oft ſchwer hielt, ihn euch zu unſern gemeinſchaftlichen Abendlectüren abzugewinnen; und er zuweilen ſpät und ziemlich erhitzt bei mir anlangte, um in Bonnett, Garve und Ariſtoteles die allgemeinen Geſetze der Seelenlehre zu beſtätigen, deren Elemente der unermüdete Beobachter oft im Kinderſpiele entdeckte.

Du fingſt an Clavier- und Zeichenſtunden zu nehmen: machteſt im erſteren wenig, im andern größere Fortſchritte, alles leicht und ohne Zwang, immer munter und geſund, wann auch zart.

Kein Tanzmeiſter darf dich andere als die Stellungen des Gehens, Stehens u. ſ. w. und des conventionellen Anſtandes lehren, und ſelten kömmſt du ins Theater, weil du zu getreu nachahmſt.

Allein ich ſuche dich wie die Schweſtern von Innen heraus, zu jeder äußern Anmuth und je-

dem Geschicke zu bilden. Dich aber mit um so größerem Fleiße, jemehr Gegengewicht in deinem Innern gegen die in der Knospe schon so voll und glänzend sich verkündenden ästhetischen Talente, gelegt werden mußte. Erlaube mir hier eine Abschweifung. Es war in meiner Erziehung eurer, geliebte Kinder! mein auf eigne Kenntniß meines innersten Wesens begründetes Grundgesetz geworden: daß Schönheit, Wohlgestalt, Anmuth nur von Innen heraus, am sichersten entwickelt werden, und selbst das Talent seine höchste Weihe nur durch die gesunde Wohlgestalt der Seele erhalte.

Also wurden euch für Wohlhalten, zierlich gehen, höchste Reinlichkeit und Ordnung in allen Dingen, Gründe der Selbstachtung und Achtung anderer, so wie der Gesundheit Erhaltung, und des Zeitersparnisses bei letzterer zumal, angegeben. Sanften Anstand und Bescheidenheit, suchte ich euch als die Rechte anderer andeutend und sichernd, früh zur Natur zu machen: für alles was im Gebiet der Artigkeit und Höflichkeit liegt, suchte und fand ich moralische Gründe, denn was man Politesse nennt, besteht darin zu scheinen, was wir seyn sollten, und die höflich-

ken Menſchen wären auch immer die beſten, entſpräche das Innere dem Aeußern. Alſo iſt das Wort „thue, laſſe dies oder jenes, um, wem es auch ſey, zu gefallen,“ nie von mir gegen euch, ausgeſprochen worden.

Frühe zarte, moraliſche Bildung und Nahrung der Seele mit edler geiſtiger Koſt; vereint mit Bewegung, kühler Luft in den Gemächern, und Mäßigkeit in Speiſ' und Trank, ſchmücken, veredlen und bilden Geſtalt, Anſtand und Bewegung, mit ganz andern Reizen, als die, welche Tanzmeiſter, Schnürleiber, Putzmacherinnen und Gefallſucht erſchaffen.

So blühteſt du auf in ſteter Entwickelung, aber ohne je den Gränzen des kühlen ſchattenden Kindheitsgartens entrückt zu werden.

Unter den Feſten des Herzens, welche deine früh entknoſpten Himmelsgaben, und Bonſtettens und eurer liebevollen Lehrerin Eleonore Rappe Freundſchaft, mir bereiteten, und deren Bild vom Morgenhauche der Erinnerung belebt, in immer friſch thauigem Glanze mir in der Seele blieb; will ich dir und mir und den Freunden, die Feier meines Geburtstages, im Juni 1800 darzuſtellen ſuchen.

Die Freunde hatten jenes reizende Ufer unseres See's Sophienholm gegenüber zur Scene desselben gewählt. Eine noch junge fröhlich grünende Pflanzung von Fichten, Birken und Tannen dehnte sich, überschattet von hohen dunkeln Waldhügeln, bis nah an den See herab, wo ein freundliches Ufer den geblümten Rosenteppich ausbreitet, vom jungen Gebüsch malerisch durchwachsen.

Als der Nachmittag sich neiget, ladet Benstetten die Mutter, die Vaterschwester und mich zu einer Lustfahrt auf dem See ein. Zu meinem Erstaunen willigt die liebe Mutter ein, welche seit dem Tode des geliebten Sohnes in den Wellen der Garonne jede Wasserfahrt mied.

Die ganze Schaar der Mägdlein; meine und deines Vaters Nichten, von der blühenden Jungfrau Justina Brun herab, bis auf die vierjährige engelschöne Constanze Eggers, hatten mit der mütterlichen Lehrerin Eleonore, einen Spaziergang unternommen. Wir aber stechen über den spiegelblanken See, und gleiten langsam am buchengekrönten Vorlande von Alberödvile *) vorbei, hinein in die tiefe Seebucht,

*) Alterstruhe, ein schöner im tiefen Holzschat-

wo waldige Höhen plötzlich rundum sich erheben, und das stille Gewässer zum dunkel umwaldeten Becken gestalten, um welches jede Spur der Menschenhand verschwindet. Wir schwebten unter dem dunkelen hohen Ufer hin, wieder ins Freie, wo sich die runden Erlenkränze vor dem zurücktretenden Walde herziehen, und die leicht darüber hinausstrebenden, weißen Birkenstämme, ihre Kronen im goldnen Abendlichte wiegten. Da schweben leise Töne über den Seespiegel sanft zitternd hin — geistige Hauche, versteckten Blasinstrumenten entlockt; und wir gleiten den süßen Tönen entgegen. — Endlich um ein Gebüsch biegend, öffnet sich meinen überraschten Blicken die lieblichste Scene aus einer Idyllenwelt.

Zwischen den Gruppen der jungen Tannen und Birken, halb gesehen und halb verschleiert, flattern von allen Seiten wie Täubchen, kleine und größere weiße Mädchengestalten herbei! höher und niedriger gruppirt, scheinen sie begierig (wie liebende Kinder vom Meergestade den nach gefahr-

---

ten ruhender Landsitz am lieblichen Bogsvarörsee, dem der Verfasserin gegenüber.

voller Reise erwarteten Aeltern) den Nahenden entgegen zu schauen.

Nun in lieblicher Gruppe uns entgegen gedrängt, Blumensträuße, grüne Maien in den Händen schwingend, erwartete das fröhliche Gewimmel den kommenden Kahn, als — aus dem hügelansteigenden dunkeln Waldgrunde leicht wie Lüftchen auf den Tönen herabschwebend, im Zauberkreise lieblicher Stellungen sich entfaltend, und im vollen Blumenkranze, einem verheißungsvollen Lebensgenius gleich, meine Ida in meine Arme, an mein Herz sinkt, und nun Mutter, Tochter, Tante und Großmutter mit einer Blumenkette von der ganzen Mädchenschaar sich umwunden fühlten!

Schon seit dem zuvorgehenden Winter hatte eine heftige Verkältung in unserm für mich immer zu fürchtendem Herbste, mich wieder in einen Zustand zurückgeworfen, welcher denen, die mich liebten neue Besorgniß erregte. Diese bedenklichen Zufälle nahmen während des Winters so zu, daß der unsterbliche Frauenarzt Sartorys erklärte, nur Flucht in ein milderes Klima könne mich retten. Er hatte dies um die Mittagsstunde deinem Vater und meiner Mutter erklärt,

und — am Nachmittage deſſelben Tages fand man den ſtarken, noch lebensfrohen Mann vom Blitzſtrahle eines Schlagfluſſes getödtet!

Ich ſollte es zunächſt mit der ſüdlichen Schweiz verſuchen, und Bonſtetten, ins einigermaßen beruhigte Vaterland zurückkehrend, begleitete uns. — Wenn ich auf meinem Wege vom Norden zum Süden, Deutſchland durchreiſte, war ich immer ſo krank, ſo ſchwach, daß ich alle Anſtrengung, vieles Reden, und zumal jede auch die angenehmſte Seelenbewegung und Erweckung vermeiden, und nur dem beſtimmten Linderungsquelle (denn geheilt hat mich keiner dieſſeits der Alpen) zu, und von dort über die Berge eilen mußte! Daher iſt es denn gekommen, daß ich mein deutſches Vaterland weniger kenne, als die Schweiz, Frankreich und Italien, — und ſo geſchah es auch dieſes Mal auf unſerem Durchfluge bis Schlangenbad, und von da nach der Schweiz. Im lieben, traulichen Schlangenbade aber führte uns ein gütiges Geſchick im edlen Landgrafen von Heſſen-Homburg einen Freund zu. Schnell erkannt, ſchnell erkennend, war ein herzliches Seelenverhältniß zwiſchen Bonſtetten, ihm, mir und dir beſtimmt. Du ſchmiegteſt dich dem hohen, ernſt blickenden,

und vielleicht vielen als schroff und etwas abstoßend erscheinendem Manne mit vertrauender Kindlichkeit an, und warst mit niemand lieber als mit ihm; denn es waltete in ihm eine reine, naturvertraute, kindliche Seele, und ihr beiden verstandet einander viel besser, als du dich mit den meisten Kindern deines Alters. Dasselbe ist mir in meiner Kindheit und Jugend begegnet, und doch waren wir beide, du und ich, wahre und es lange bleibende Kinder.

Schon am schönen Gestade des Lemans, in der Landschaft zwischen Lausanne und Gourt, wo wir ein anmuthig gelegenes, kleines Landhaus bewohnten, gab uns der Himmel Nachbaren, wie er sie nur seinen Lieblingen giebt. Huber der Blinde, sein trautes Weib und ihre interessanten Kinder wurden unsere Freunde. Die ganze Familie ist Musik, und du lebtest und webtest und schwebtest auf Tönen! Huber der Blinde und Bonstetten zogen mir aber oft zu lebhaft an den zarten Hüllen der Chrysalide! Wir verlebten den Winter in Genf, wo du mit mir die beste, so wie die geistreichste Gesellschaft theiltest. Bemerkungswerth wars aber hier, daß die älteren Männer zumal, mit besonders vorahndendem Ge-

Resblick dich umfaßten und begriffen. Huber, Bonstetten, Volta, die edlen Brüder Pictet, der Phyſiker und der Agronome, lauſchten deinen jungen Tönen und konntens nicht müde werden, deine (immer noch durch Muſik nur erregten) pantomimiſchen Darſtellungen zu ſehen. Huber der Blinde aber ermüdete nicht, Schulzens und Weiſens deutſche und däniſche Lieder von dir zu hören. Schon im Frühherbſt 1811 hatten wir Frau von Staël in Copper beſucht und eine ſeltene Sympathie uns die große Seele zugewandt. — Allein ſie ging im Spätherbſt nach Paris zurück, und es blieb bei der Ahndung des Gefühls, welches uns ſpäter beglückte.

Während des Herbſtes und Winters las Bonſtetten mir Voſens Ilias und Odyſſe vor, während du nach deinen Lehrſtunden grade wie andere Mädchen deines Alters (und eifriger und kindlicher wie viele) an der Diele mit deinen Puppen ſpielteſt, und wir gar nicht glauben, du hörteſt zu. Bald aber bemerken wir einen ungewöhnlichen Mißmuth an dir, wenn das Leſen durch Beſuch unterbrochen wird, und dadurch aufmerkſam gemacht, wird entdeckt, daß dein kleines Köpfchen zu einem erhabenen Bildwerk der Odyſſe und

Alles geworden iſt, bei letzterer drehteſt Du es oft rückwärts, wenn von Troja, dem ſkäiſchen Thore oder dem Ida die Rede war, und hier und dort herum, wenn der Simois oder Skamander erſchien! wir zeigten dir nun le Chevalier Karte der Gegend. Es ward jetzt mit Auswahl für dich geleſen, allein ohne daß du es wußteſt, und lebenvoll ging das Wort als Bild in dich über! Ich ſelbſt las mit dir aus der Bibel, allein ſo poetiſch dich auch der Trunk aus dieſer heiligen Lebensquelle aufregte, ſo erlaubte ich doch keine Darſtellungen, ſelbſt nicht aus der Patriarchengeſchichte, da dieſe Seelenregion abgeſondert erhalten werden muß, um das Heilige nicht zu entweihen.

Bei 18 Grad Kälte, welche wir den Winter in Genf erlebten, konnte meine Geſundheit nicht gedeihen — und der große Jurine, unſer Arzt und Freund, ſandte uns früh ins mildere Waatland. Wir wohnten wieder über Court und unter Lauſanne in der Nähe unſeres geliebten Hubers, einſam und doch geſellig. Bonſtetten kam oft von Valéres (wo er eine halbe Meile jenſeit dem Städtchen Orbe am Fuße des Jura in romantiſcher Gegend ein Landgut bewohnte) zu uns herab,

und wir fingen an viel für dich aus den griechischen Tragikern zu lesen, zumal aus Christian und Friederich Leopold Stollbergs gemüth- und geistvollen Uebersetzungen. Sophokles harmonische Schönheit riß dich hin zu neuen Empfindungen, und es erschienen in deinen oft nur kindlichen Tänzen (wo nur die Musik Anlaß gab, und Huber des Blinden Accorde auf dem Piano, thaten dies oft mehr, wie ich es noch wünschte) unerwartete Stellungen und ein Ausdruck, wie nur die Alten und ihre Werke sie bilden und einflößen! Dies war schon in Genf einigemale der Fall, wo du durchaus wie des herrlichen Duiderö Odysseus Pallas Athen costumirt seyn wolltest, und nun zu Pikets, Bonstettens und des seelenvollen Greises Volta's Erstaunen das kleine, neunjährige Mägdlein mit so plastischer Correction in Stellung und Geberden, die blauäugige Aegisträgerin darstellte, daß Lächeln und Bewunderung mit einander kämpften! Als du aber zuletzt, deinen Speer gegen deine Lieblinge in der Versammlung neigend, majestätisch (obwohl in sehr verkleinertem Maßstabe) hinter dem Teppich verschwandest, und wenige Minuten darauf als blumenbekränzte Hora auf leichten Zehen da-

hin schwebend (aus Schulzens reisender Oper: die Königin von Golconda) schelmisch darbietend, und neckend darauf versagend, und endlich nur deinen freigewählten Lieblingen spendend, Kränze, Blumen und Früchte mit einer Anmuth, nur dir verliehen; da empfiengen jeder und jede Kranz, Blüthe und Früchte, wie eine Weihe der Grazien!

Im September 1802 fand Jurine mich so viel kränker, und zumal so schwach, daß er entschiedlich müsse wieder über die Alpen. Auch du warst von den Folgen eines äußerst hartnäckigen Keichhustens angegriffen, diese aber konnten ein Sommer, während dessen im Mai und Juni die Reben und die Blüthen derselben erfroren, im Juli die übrigen, jungen Trauben verhagelt wurden, (worauf Ende Juli, im August und bis Anfang Septembers eine Senegal-Hitze uns völlig) keineswegs beseitigen, und du warst milder Lüfte auch sehr bedürftig.

Wir gingen über den großen Bernhard von Turin nach Genua, wo wir uns nach Livorno einschifften, und dann ohne Aufenthalt, einzelne Ruhetage ausgenommen, eilten wir nach Rom, wo du schon ganz genesen anlangtest. Hier nun in der Stadt aller Zeiten, dem einzig er-

wählten Freistaate der Kunst, erwachte dein inneres Leben zur sanftesten Klarheit der Anschauung und dein ganzes Wesen strebte der reinsten, höchsten Schönheit entgegen! Sehr merkwürdig war, wie du eben neunjähriges Kind, allen falschen Farbenglanz, so wie jede Manier verschmähend, schnell mit angebornem Kunstinstinkte einzig dem Wahren und Schönen huldigtest! Wie die Antike, Raphael und seine großen Vorgänger, dich hinrissen in die Welt hoher und doch menschlicher Realität. An den durch den Staub der Jahrtausende oft verdunkelten, verstümmelten, oder auch schlecht wieder hergestellten, alten Bildwerken nahmst du zwar anfangs einiges Aergerniß. — Allein die Tribune von Florenz, so wie den Saal der Niobe verließest du mit dem tiefen Schweigen des Gefühls! Mehr noch wie der Polychondrier aber zog dich in Rom die tragische Muse *) an, von deren begeistertem Anschaun, du nicht loszureißen warst.

In den Bildergallerien überraschte mich die

---

*) Die Kolossale der großen Rotunda, welche leider in Paris geblieben ist.

Anm. d. Verl.

große Sicherheit deines Gefühls. Wie oft hast du mich zu kleinen, oft in lichtlosen Winkeln versteckten, und mit Staub bedeckten Bildern der älteren Meister hingeführt. Franza, Pietro Perugino, Fra Bartolommeo und Gero Jalo waren unter diesen deine Lieblinge. Leonardo da Vinci und Raphael aber verehrtest du mit wahrer Inbrunst. Unter Raphaels Nachfolgern waren Anibale Carraccio, Carlo Dolce und Sasso Ferrata dir am werthesten. Innig ergötzte dich die Naturtreue und das Leben der Niederländer und Deutschen. In Genua aber hattest du schon Albrecht Dürer schätzen gelernt. Ich hielt dich noch mehr zum Zeichnen als zur Musik an; auch ließ ich dich nicht zu viel Musik hören, da sie bei der großen Verarmung Roms während dieses Winters mittelmäßig war. Gluck, Schulz, Naumann und Weise hatten deinen musikalischen Sinn so hoch gestimmt, daß ich solchen nicht gerne durch den weichen Reiz der neueren, italienischen Musik wollte herabstimmen lassen, und für die Musik der großen, alten italienischen Meister warst du noch nicht reif. Von Paisiello Zingarelli und Cimarosa hast du Manches gehört. Bald aber trugst du von selbst die

römischen Volksweisen, welche rund um unsere hohe Wohnung auf dem Pinzius ertönten, verschönert und veredelt aufs Reizendste vor. Hierdurch aufgeregt, spielt dein römischer Klavierlehrer uns einen frommen Betrug. Wir bewohnten die mittleren Zimmer der Villa di Malta; Bonstetten einen Flügel und Humboldt den andern: aber außerdem waren noch in dem vieleckigten Gebäude allerlei kleinere Logis für Fremde, und verschiedene kleine Künstlernestchen eingerichtet, deren Bewohner uns zum Theil unbekannt waren. Eines Tages sagt mir Bonstetten (der ein außerordentlich scharfes Gehör hat), es muß hier noch eine junge Fremde wohnen, die eine allerliebste Stimme hat — „ich höre seit einiger Zeit die Töne deutlich!“ Niemand im Hause wollte von einer Neuangekommenen wissen, und die treue Marie, unsere einzige, weibliche Begleiterin, schwieg. Du aber nahmst deine Musikstunde im äußersten Zimmer, und zwar zur Stunde, wo ich die Nachmittagsruhe hielt, in ihrer Gegenwart. Allein eines Nachmittags führte der Zufall unsern Freund in jenes Zimmer. — Plötzlich brach er in das meine: „Geschwind auf!“ (während Marie ihm vergebens nahlief, um ihn schweigen

zu machen) „Nun weiß ich, wer die ſchöne Stimme iſt!“ und ſo zog er mich vom Ruhebette auf ins vorderſte Zimmer, wo nun Delicati es nicht länger verbergen konnte, daß er dir, gelockt von deiner lieblichen Stimme, die Hälfte der Lektion ein bischen Unterricht im Singen gegeben. Er ſchlug dabei ſeine großen, dunkelblauen, römiſchen Augen ſo verſchämt nieder, als ſey er über einer Sünde ertappt, weil er, als am erſten Tage alles mit ihm verabredet hatte, auf die Frage: «Ha voce?» „non ne vogliono ancora far uso“ zur Antwort erhielt. Allein nun war der Silberquell der Tiefe entſchlüpft! Schon öffneteſt du ſanft gewölbt den Ausgang jenes Odeons *), wel-

*) Den Mund nämlich! In den Venetianiſchen und Neapolitaniſchen Conſervatorien werden unter der Menge der armen Kinder, die man dort zum Geſange ausbildet, nur die angenommen, deren Mund-Bildung, d. h. Gaumen, Zähne und der Mund ſelbſt, eine dem Ausſtoßen der Töne günſtige Geſtalt haben, wenn auch die Stimme ſonſt gut iſt. „Es giebt ſonſt zu viel Mühe, und wird doch nie vollkommen,“ ſagte mir einſt ein berühmter Singmeiſter, der viele Jahre Vorſteher der berühmteſten Anſtalt dieſer Art in Venedig

ches ein guter italieniſcher Singmeiſter zum Singen als nothwendig erklärt, und wenn er es nicht vorfindet, im Munde zu bilden ſucht. Schon intonirteſt du feſt und rein, und trugſt die Stimme ſanft im Steigen und Fallen, und deine Lippen öffneten ſich ſanft lächelnd, die ſüßen Töne ausſtrömen zu laſſen. — Als wir Rom im Juni verließen, hatteſt du dir die italieniſche Geſangesweiſe ſo eigen gemacht, daß nichts ſie dir hätte vergeſſen machen können.

Ausſprechen die edle Sprache des Geſanges, lehrte dich mein treuer Freund Pietro Giuntotardi dieſe tönendſte Bocca Romana!

Selten nur vergönn' ich mir die Wonne, dich

---

war. Beim Anfang des Unterrichts bezahlter Lektion, iſt die erſte Sorge die Mundſtellung und Oeffnung zu bilden; die zweite die Oekonomie des Athems, und durch beide die höchſt mögliche Schonung der Bruſt. Durch dieſe methodiſche Behandlung wird eine delikate, wann nur geſunde Bruſt wie jedes Organ durch Uebung geſtärkt; zumal durch das in rhythmiſch Progreſſion fortſchreitende Singen der Skala, und das darauf in genauen Intervallen berechnete Solfeggiren.

Anm. der Red.

in der Pantomime dein Innerſtes vor mir entfalten zu ſehen; dich in Stellungen ausdrucken zu laſſen, was deine Seele täglich in ſich aufnahm. Wie ſchwer das Verſagen mir oft auch ward, zumal bei der Freude der erſten Künſtler an dir. Die des liebenswerthen Cannova, der eben jetzt die Mittagshöhe ſeines Ruhms erreicht hatte, war innig! „Quella ragazza è la vostra più Cella poesia,“ ſagte er, und wohl hatte er recht; in dir ſah ich aufblühn, was von früher Kindheit an in meinem Innern knoſpte: — bei mir zu Worten werdend, ward es bei dir zu Tönen und Bildern.

Als der Winter zum Frühlinge ward, wurdeſt du einſt ſo tief ergriffen von Sophokles Elektra, daß ich verſuchte, dich die herzrührende Scene des Zuſammentreffens mit dem todtgeglaubten Bruder am Grabe Agamemnons darſtellen zu laſſen. Bonſtetten gab ſeinen großen Saal her, und die Freunde unter den Künſtlern halfen mir ihn in einen Trauerhain zu verwandeln. Als du mit der Urne im Arme erſchieneſt, in welcher du die Aſche des Geliebten zu umfaſſen glaubteſt — waren Geſtalt, Stellung, Geberde, und die Correction und Schönheit des Gewänderwurfes ſo

überraſchend, daß wir alle das Kind vergaßen! Als du aber Oreſts Locke, das ſöhnliche Todtenopfer am Grabmal fandeſt, zeigteſt du ſolche feine Uebergänge von der hoffnungsloſeſten Verzweiflung zur aufdämmernden Hoffnung, daß ich kaum zu athmen wagte, um nicht das geiſtige Zauberſpiel zu verſtören — dein Oreſt war dein täglicher, brüderlicher Spielgefährte Wilhelm von Humboldt — du hatteſt ihn in der Probe (denn ich hatte euch den Plan aufgeſchrieben) wohl unterrichtet, und die Erkennungsſcene gieng recht gut. Ach nicht ahneten wir, daß nach wenig Monaten der geliebte, blühende Knabe an der Pyramide ruhe, und wir den du auf der Scene zu beweinen ſchieneſt, in der Wirklichkeit zu betrauren haben würden. *)

Eines Abends waren wir bei Angelica Kauffmann — nur eine Dame, eine geiſtreiche Venetianerin (die Gräfin Salvi Triſſina) und einige mir

---

*) Unſerer geliebten Freunde älteſter, hoffnungsvoller Sohn ſtarb im Sommer 1803 auf einem reizenden Landſitze nahe vor Ariccia an dem römiſchen Nervenfieber!

Anm. d. Verfaſſerin.

unbekannte Herren, Hausfreunde waren gegenwärtig, als Angelica süß bat, „du möchtest ihr doch einige Stellungen zeigen!“ Du liebtest Angelica sehr, und aufgeregt zugleich durch die ganze Umgebung dieses Tempels der Kunst, zaubertest du dich und uns in einen Cyclus dargestellter Empfindung hinein, aus dessen begeistertem Rausche wir mit einem lauten Athemzuge erwachten! Angelica drückte dich lange und schweigend an ihre Brust — und sagte mir leise! „Sie haben der Kunst eine Muse gegeben.“ *)

Wir verließen Rom drei Wochen später als wir

---

*) Einige Tage darauf sagte man mir, es zirkulirten in Rom Umrisse nach Idas Stellungen! — Pirolli der geistreiche Zeichner der herkulanischen und pompejischen Alterthümer war unter den mir unbekannten Herren bei Angelica gewesen, und hatte aus dem Gedächtniß acht oder neun deiner Stellungen aufgefaßt und für sie gezeichnet. — Allein überall dich in den Verhältnissen einer grandiosen, vollausgewachsenen Gestalt gezeichnet — der Styl deiner Bewegungen und Drapperie ließen es nicht zu, dich als Kind oder auch nur als ganz junges Mädchen zu zeichnen.

Anm. d. Verfasserin.

gewollt, weil du, als schon die Koffers gepackt waren, und wir durch die Caparra an den Vetturin uns ergeben hatten, die Maasern, allein aufs glücklichste bekamst! ja es ward eine Entwickelungskrankheit, und da du sorgfältig gepflegt wurdest, verließest du Rom in voller Gesundheit, und blühtest in den folgenden Jahren dergestalt kräftig auf, daß die acht in Rom verlebten Monate dich sichtlich, so wohl geistig als körperlich, deinem innern Wesen noch aufs fröhlichste entwickelt hatten. Unser geliebter Karl kam uns in Augsburg entgegen, wo wir uns von unserem theuren Bonstetten trennend, traurend weiter dem Norden zuzogen.

In Jena verweilten wir einen Tag, und brachten den Nachmittig und Abend desselben bei Göthe in seiner hohen Wohnung auf dem Schlosse zu — schöne, unvergeßliche Stunden! Göthe war ganz milde hingebende Güte für uns, und die acht Jahre, welche entflohen, seit wir zusammen an der heißen Quelle von Carlsbad uns begegneten, waren wie in Morganens Zaubergarten an ihm vorübergegangen. Göthe, ein tiefblickender Kinderfreund, hatte sich damals viel mit meinen beiden ältesten Kindern abgegeben, in der Zwi-

ſchenzeit hatten wir nur durch freundliche Grüße Kunde von einander gehabt. Nun empfieng er dich kleine, neue Bekanntſchaft mit wahrer väterlicher Vorliebe, und erkannte mit freundlicher Rückerinnerung im hochaufgeſchoſſenen Jünglinge lächelnd den unbändigen Knaben.

Wir waren ganz allein bei ihm. Mit höchſtem Intereſſe ſahe er mit meinem Sohne und deſſen Begleiter auf den Univerſitäten, dem Zeologen Reinhardt, (zwei eifrigen Schülern des großen Werners) die Sammlung naturhiſtoriſcher Merkwürdigkeiten durch, in deren Mitte er uns empfing. Aber als du einem ſehr wohlausgeſtopftem, afrikaniſchen Tiger ſchüchtern immer näher kamſt, erwachte der dichteriſche Bildungsgeiſt! Er hob dich auf das furchtbar ſchöne Thier, mit unſeren Shawls in immer neuen und reizenden Stellungen einer Ariadne, dich mit dem Tiger gruppirend; und indem er ſo ganz mit den lieblichen Phantaſiebildern beſchäftigt auf nichts außer euch achtete, ward für uns Zuſchauer die hohe Geſtalt zu einem bildenden Prometheus oder Dädalus. Auch einen Cyclus von Stellungen wollte er von dir ſehen, und ſeine herrlichen Augen umfaßten dich dabei wie mit einem Strahlenkreiſe.

Am andern Tage fuhren wir nach Weimar. Ach ich fand Herder nicht im geliebten, traulichen Hauſe hinter der Kirche; nur die edle Gattin, umringt von den mehr oder weniger erwachſenen Kindern. Am andern Abend ſaß ich lange einſam unter einem Apfelbaum, der einſt Herder, meine Eltern und Geſchwiſter beſchattete, während die noch kleinen Kinder auf dem Raſenplätzchen ſpielten. Nun war mein Vater lange todt, und meine holde Schweſter, — Herder aber abweſend! Da ergriff mich eine ſo vorahnende Sehnſucht nach dem Lehren, dem milden Lehrer himmliſcher Weisheit, und der ſeit meiner frühen Jugend mit ſo liebendem Anerkennen mich umfaßte! Unaufhaltſam floſſen meine Thränen, und jene ahnende Wehmuth hob meine Blicke empor, wo röthliche Wölkchen den Abendhimmel durchzogen, als ſey er ſchon da in reinerem Elemente, wohin er auch zurückkehrte, ehe ein neuer Frühling den Apfelbaum ſchmückte. — Herders Sohn führte uns nach Tiefurt zur Mnemoſyne des deutſchen Parnaßes.

Amalie von Weimar empfing uns am ſchönen Sommerabend im Garten; ihr großes Feuerauge glänzte aus den ſteigenden Schatten des Alters hervor, wie der Abendſtern aus der Däm-

merung: auch er ein Verkündiger des unſterblichen Morgenroths.

Wieland war eben bei ſeiner hohen Freundin! Nie ſah ich ihn ſo. Eine ſtille Trauer (die tiefe Herzenstrauer um die ſo ſehr geliebte Gattin) umſchwebte ſeine durch das Alter veredelten Züge; leiſe Stille waltete um ihn, und liebevolle Güte athmete aus jedem Worte, welches er ſprach. Er erſchien mir als die Verwirklichung ſeines Einſiedlers im Oberon. Du hefteteſt gleich ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf dich — und bald verſchwandeſt du an ſeiner Hand in eine junge Pflanzung duftender Gebüſche! Was ſagte er dir während dieſes Spaziergan ges, meine Ida? welche Lehren ſocratiſcher Weisheit entträufelten der attiſchen Lippe? hielt er dir wie einſt mir, im Haine zu Wolwedern eine Vorleſung über den ſechsten Sinn, den, welcher uns vielleicht nur fehle, auf daß wir der unſichtbaren Welt ſo nahe ſeyen, als ſie uns?! Nie wird die Weihe jener Stunde mir verduften. Schwärmeriſch wie ſein Agathon überließ er ſich jenen hohen Offenbarungen des innerſten Weſens, und mir ging in dieſer Stunde ein ganz neues Licht über ihn ſelbſt auf: der immer bald Plato bald Ari-

ſtipp in den Gränzmarken zwiſchen der ſinnlichen und überſinnlichen Welt, einem prächtigen Dämmerungsvogel gleich, umherſchwebte! Allein nun waren alle Hüllen der Dämmerung von ihm gefallen! Hoch richtete er ſeine edle Scheitel ins Abendroth! Als er wieder mit dir aus dem Gebüſche heraustrat, lächelte ihr beide wie verklärt! „Hauchen ſie allein dieſe zarte Knospe auf," ſagte er mir leiſe. Es war ſein letztes Wort an mich! Habe ich ſeinen Auftrag getreu ausgerichtet, meine Ida?

Am 23ten Auguſt 1803 kamen wir in die Heimath zu den Geliebten zurück.

Weiſe war nun dein einziger Muſiklehrer, ſo wie er es deiner älteren Schweſter Charlotte war. Du warſt ſo ſtark, ſo unermüdet bei dem Singen, daß Weiſe hiedurch verführt, dich Sachen ſingen ließ, weit über dein Alter: z. B. Bravourarien von Mozart, die beinahe 2½ Octave Umfang erfordern, wie die herrliche aus Così fan tutte „come scoglio, immoto resta," oder tiefleidenſchaftliche wie „*Tradita Schernita*" u. a. m. welches hätte können Gefahr bringen! Allein auf die Entwickelung deines muſikaliſch pantomimiſchen Talentes war die Einwirkung dieſes genialen Muſikers äuſerſt wohlthätig. Dein improvi-

sirtes Begleiten seines improvisirten Spiels, durch analoge Stellungen und folgerechte Handlung ward nur durch seine hohe und eigenthümliche Art des Phantasierens möglich. Weise's des gelehrten Tonkünstlers Baß nämlich, ermangelt auch in bewußtlosester Hingebung an die Momente der Begeisterung, nie der Correction und Gedankenfülle. Wie Gottesworte des Herzens und des hohen Sinnes greift er mächtig durch, ordnend und gebietend, während die rechte Hand auf den Flügeln der Phantasie in üppiger Tonfülle dahinschwebt. Selten, nur während der zwei Jahre ununterbrochener Krankheit konnte sich mein Leidenskerker diesen holden Scenen gestalten! zuweilen in Sophienholm, wo ich während der Sommermonate etwas weniger litt, ward es möglich.

Allein du zeichnetest mit den Schwestern und einigen Gespielinnen bei Lampenbeleuchtung fleißig nach der Antike, und wir lasen immer fort aus Homer, der Aeneide, Sophocles und Ovid. Ich hatte dir die ganze Fabel der Psyche des Apuleius aus dem Lucian vorgelesen; du hattest solche auf alten Bildwerken ins Leben des Marmors gerufen, tief ins Herz gefaßt, und an einem schönen Sommernachmittage in Sophienholm,

als Weiſe eben da war, öffnete ſich das verdüſterte Cabinet, in dem ich lag; der Sopha ward vor die Thüre getragen, die in den Saal führte, welcher mit Laubwerk, einem Raſenaltar und andern nöthigen Vorrichtungen phantaſtiſch und geheimnißvoll eingerichtet war — und du erſchienſt auf dem Altar als bekleidete Venus coſtumirt, vor dir eine Gruppe von Mägdlein, dir Weihrauch opfernd (aus dem andern Cabinette gegenüber ertönten, aber Weiſes begleitende Accorde) da führteſt du nun allein den ganzen Cyclus der Fabel in leichter Freude, tiefem Wehe und furchtbarer Wahrheit durch — indem deine ausdrucksvolle Geberde das Abweſende als gegenwärtig darſtellte, und der geliebte Gott oder die furchtbare Göttin in deinen Stellungen, Mienen und Blicken, als entfliehend herbeigeſehnt, oder Entſetzen erweckend, erſchienen.

Eine geiſtreiche Fremde und ihre liebenswürdige Tochter, einzige Zuſchauer dieſer unvergeßlichen Darſtellung, mögen bei Leſung dieſer Zeilen der Stunden voll Weihe gedenken.

Unſere Mutterherzen erzitterten vereint, als du mit fliegenden Locken, Todesangſt in jeder Geberde, vor den verfolgenden Geiſtern der Unterwelt fliehend, aus und ein zwiſchen die in Cou-

liſſen geſtellten Gebüſche, endlich ſterbend nieder-ſankſt — und dann durch ſanfte Liebestöne belebt, nach und nach erwachend, die ſüßen Augen auf-ſchlugſt, in denen ſich die Gegenwart des Allge-genwärtigen, nun dir verſichbart nahen Gottes, of-fenbarte! Dies war im Sommer 1804, als du bei-nahe 12 Jahre zähltest.

Im Winter 1804 — 1805 hatten meine con-vulſiviſchen Nervenleiden einen ſolchen Grad erſtie-gen, und die Anfälle begannen mich während mei-ner ſchlummerähnlichen Ermattung auf eine ſo unheilverkündende Weiſe zu ergreifen, daß die Aerzte erklärten, es ſeyen Symptomen der Epi-lepſie vorhanden, und ich müſſe um dieſem ſchreck-lichſten Uebel vorzubeugen, wieder in mildere Lüfte. Ich ſehnte mich nach Italien, allein Genf, das Pays de Vaud, oder das ſüdliche Frankreich im ärgſten Falle, wurden beſtimmt.

Schon waren meine Koffers und mein Wagen auf dem Kieler Paketboote — als erſt am 24ten Mai Auguſta, dann du, dann Charlotte in weni-gen Tagen auf einander vom Scharlach ergrif-fen wurdet: das rothe und weiße Friesel geſellte ſich zum Scharlach! Ich ſelbſt lag ernſtlich krank darnieder, als mir verkündet ward: Lotte ſey

ohne Hoffnung, du in großer Gefahr! Und Guſte, deren Scharlach verſteckt und verkannt worden war, fand ich zurückgefallen, auch bedenklich krank, weil man ſie nicht gehütet hatte! Ach ihr wurdet mir erhalten! aber keine je wieder ſo ſtark, als ihr es zuvor geweſen.

Du richteteſt dich zwar ſchnell auf, aber weder die Aerzte noch ich waren ohne Beſorgniß der Folgen dieſer grauſamen Krankheit, mitten in der entſcheidendſten Entwickelung der Lebensknoſpe. Am 24. Juli 1805 verließen wir zu Schiffe Kopenhagen, und nach dem Gebrauche des uns allen gleich heilſamen Schlangenbades, kamen wir Anfang Novembers in Genf an, wo wir von unſerm Bonſtetten und unſern treuen Freunden von 1802 her, mit offnen Armen aufgenommen wurden, und von Anne Germaine von Staël mit einer Herzensinnigkeit empfangen, die uns die Tiefe des ſympathetiſchen Gefühls, welches uns gleich beim erſten Erkennen zu ihr hinzog, als gegenſeitig beſtätigte.

Hier begann nun ein neues, tiefererweckendes Seelenleben für dich! und es ward mir klar, daß die Vorſicht dich zur höchſten Entwickelung deiner

vielſeitigen Talente, mehr durch die zündenden Blitzfunken, welche große und doch deinem zarten Alter ſich zuneigende Seelen in dich ſprühten, als durch anhaltende Selbſtbeſtrebung, aufgeregt und entfaltet werden ſollte. Große Seelen aber allein verſtehen außerordentliche Kinder: Es erkennen dieſelben ihr Geſchlecht. Wie ein Sonnenadler beſtrahlte die Staël dich mit ihren einzig ſeelenvollen Blicken! keine Scheu vor ihr in deinem jungen Herzen; ihr waret gleich vertraut! Ich aber zitterte, ſie möge dich hinaus reißen über die Gränze der Kindheit, und aus dem friſchen, morgendlichen Schatten, in den Sommerbrand ihres leidenſchaftlich bewegten Weſens! Innige Worte des Vertrauens wurden darüber zwiſchen uns gewechſelt: „Je vous comprends en tout et toujours! je veux être enfant avec Ida, mais ne me l'ôtez pas tout à fait — donnez la moi quelque fois, verſprach ſie, bat ſie mit inniger Liebe! Frau von Staël ergoß dieſen Winter die überſtrömende Fülle ihres Weſens (durch Bonapartes Tyrannei war der Silberſtrom in enge Ufer gefeſſelt) in theatraliſchen Darſtellungen. — Ueber das, welches ſie hierin ſo einzig wie in allem übrigen leiſtete, habe ich mich anderswo

erklärt *). Allein hier war es nun eben, wo ihr wie zwei lebendige Quellen in einander strömtet. Du blüthest, aber vielleicht nur dem Mutterauge bemerkbar, zart und noch geschwächt durch die eben überstandnen Krankheiten; Bonstetten und die Staël sahen nur die Rosenwangen, und die Munterkeit. Und wenn ich dich der Staël für ihr Theater rein weg versagte, (aus vielen Gründen, unter denen ich aber den der Sorge für deine Gesundheit am lautesten werden ließ) — wenn Jurine zuweilen Mittel gab, schalt sie: «N'allez pas la droguer!» elle se porte donc comme le pont neuf! la voilà! n'est elle pas gaie comme Pincon.» Nach und nach zauberte sie uns doch alle in ihren Wirbel hinein! Wir mußten den Gesetzen folgen, welche Sonnen, Erden und Monden in ihren Bahnen schwebend erhalten! und diese gewaltige Centralsonne zog uns alle sich nach!

Bald mußte ich ihr eine deiner pantomimischen Darstellungen gewähren. — Es war die wie-

---

*) Siehe Fr. Bruns Episoden 1ster Band, pag. 38[illegible] u. f.

der belebte Canephore *). Ein dunkles Zimmer, auf das ſich mein Sallon öffnete, zum Hintergrunde: Du verſchleiert auf dem Piedeſtal, das Licht ſeitwärts von oben auf dich fallend; eine ſanft belebende Muſik und nach der Belebung, die Canephore die heiligen Gaben austheilend. Ihre Wonne war unausſprechlich! — allein nun hatte ſie gekoſtet!! Nun gehörte alle Herzenshärte der Mutterliebe dazu, dich ihr zu Rouſſeaus Pygmalion, der auf ihrem Theater gegeben ward, zu verſagen! Wie konnte ſie bitten: «donnez-la moi! pour cette seule unique foi.» Moraliſche Gründe entſchieden!

Nun aber vernahm ſie, du hätteſt dich zuweilen in Scenen aus Ovids Althea der Mutter Meleagres geübt. Und nur der Gedanke an dies hochtragiſche Sujet entflammte ſie. Auch dein Sinn neigte ſich von jeher dem Hochtragiſchen zu; und hingeriſſen von Euch beiden, ſetzte ich für dich die Folge der Scenen und der Handlung auf, und ordnete die ganze Scenerei. Der dunkle Saal im Hintergrunde öffnete ſich ſchwach däm-

*) Siehe Fr. Brunns Gedichte 2tes Bändchen, pag. 73, die wieder belebte Canephore.

mernd, und die getödteten Brüder erschienen zur rechten Zeit auf einem großen Ruhebette; während ich mir alles andre, hatte Frau von Staël Sich vorbehalten die Fackel zu bereiten, mit der Althea das Feuer entzündet, welches das schicksalvolle Holzscheit verzehren soll, und in ihm das Leben des Sohns: «Moi j'arrange le flambeau!» schrieb sie mir am Morgen der Ausführung, «mais (setzte sie mit der ihr eignen Galanterie hinzu) le foyer des talents est en Vous.» Bei dieser Darstellung meine Ida, welche du später einigemale wiederholt hast, entfaltetest du ein mir selbst, welche dein ganzes Vermögen kannte, erstaunungswürdiges Talent! Du warst streng-antik costumirt, und sehr schön mit dem Purpurmantel und der weißen, faltenreichen Tunika bekleidet. Allein so meisterhaft behandeltest du schon die Drapperie, daß solche dich nie, im heftigsten Affekt und der leidenschaftlichsten Bewegung störte; immer untergeordnete Nebensache, und doch immer voll geordneter Schönheit war; welches auch ar berühmten Schauspielern und Mimen zuweilen vermißt wird. — Während nun Herz und Seele auf dich gerichtet waren, gab mir meine Anna Germaine neben mir, ein Schauspiel im

Schauspiel! Wie Blitz und Schlag wirkte alles auf sie — und als der Trauermarsch die Töne des fröhlichen Opfers unterbrach *), als die Flügelthüren in dem düstern Hintergrund sich öffneten, und die Bahre mit den gefallenen Helden erschien, Althea erst lauschte, das Opfer unterbrechend — dann geisterbleich hinstarrte, da fuhr sie aufschreiend zusammen! Von dem an aber hörte und sahe sie nichts mehr außer dir. War Althea mit dir, und brach erst in Thränen aus, als du die Schauerscene endend, blitzschnell und doch schön und edel, vom eignen Stahle getroffen, hinsankst!! Atalante an Meleagres Urnes; Galatea allein, als erwachend zum Leben. Plastische Darstellungen in Cyklen aus der Psyche-Fabel, aus der Niobe; als Muse des Tanzes, als Bachante, Betale u. s. w. begeisterten August Wilhelm von Schlegel zu seinem Gedicht an Ida Brun, einem der lieblichsten und seelenvollsten unter seinen schönsten Liedern **).

*) Vendas Medea und Ariadne; Vogler's Märsche und Chorale aus Hermann von Unna gaben die begleitende Musik her.

**) Siehe August Wilhelm Schlegel's Gedichte 2ten Band, erstes Gedicht.

Allein auch der Geſang entfaltete immer mächtiger in deiner jungen Bruſt ſeine tönenden Flügel! Zwar hatte dein trefflicher Geſangslehrer Gatruſo aus Neapel gleich erklärt: „er laſſe dich nichts mehr von ſo großem Umfange ſingen wie bisher!“ Aber eben hierdurch gewann deine Stimme an Intenſität, Wohllaut und markiger Fülle. Hatten deine pantomimiſchen Darſtellungen unſere Staël entzückt, ſo lauſchte Huber der Blinde, der tiefempfindende Muſiker, deinen Tönen mit jener Seelenwolluſt, die ich nur im Antlitz muſikaliſcher Blinden erſcheinen ſah.

Komiſch war hierüber die Eiferſucht der Frau von Staël. Sie wollte dich ihrer geliebten Pantomime ganz gewidmet haben. „Croyez-moi, laissons-là la Musique! Il faut la vouer entièrement à la Pantomime; car c'est la quelle est unique! N'en faites rien (flüſterte der Blinde) car elle ne le sera pas moins, quant au chant!“ Ich aber ließ dich fleißig zeichnen, damit von all' den holden Gaben du dir etwas Bleibendes gewännſt, etwas, woran du allein und unabhängig Freude hätteſt; wenn Verhältniſſe einträten, welche jene hemmten, und zarte Geſundheit dir die Aus-

übung derjenigen Talente erschwerte, welche die Blüthe aller Naturgaben erfordern.

Andere größere Kenner der Kunst und der Seelenlehre als ich, wurden besonders oft in Erstaunen gesetzt durch die an Kaltblütigkeit gränzende Ruhe, mit welcher du deine pantomimischen Darstellungen ausführtest. Du bemerktest während derselben alles um dich her, jede Bewegung und alle Mienen der Zuschauer: kein kleiner hemmender Zufall brachte dich außer Fassung, nichts störte dich — dieses Gleichgewicht ist aber vielleicht das Siegel, welches die Natur den Ausübungen des Genies aufdrückt.

Was nun mich und meine Einwirkung auf dich betrifft, so deutete ich dir immer nur das rein geistig-poetische in den darzustellenden Scenen an. Allein ich gab genau acht, daß nie etwas Fremdes und Uebertriebenes sich einschleiche, und zeigte dir nur an, wenn mir etwas an der Stellung unschön oder in der Pantomime wider Inhalt und Aesthetik anstoßend erschien.

Du warst nun im Uebergange aus der Adolescens in die Jugend, die Fülle des weichsten, sanftgoldigen Haares war um dein lieblich gebildetes Köpfchen ergossen; äusserst zart und gebil-

bei, entwickelte deine ganze Gestalt sich zu einem Ebenmaaße, welches diesem Alter selten eigen ist. Keinesweges regelmäßig schön, wiewohl auszeichnend wohlgebildet, idealisirte das Ausströmen einer tief und harmonisch empfindenden Seele dich dergestalt, daß du in der Pantomime, so wie beim Gesange als die Schönheit selbst erschienest.

Deine Vorliebe für das Hochtragische ward indeß sowohl in der Pantomime, als im Gesange immer entschiedener, und deine Seelenwonne bei den Darstellungen der Frau von Staël befestigte dich hierin.

Ach die ihrige an dir war eine Verjüngung ihres ganzen Wesens! Allein ihr Herz umfaßte deine geliebte Schwester Auguste mit gleicher Zärtlichkeit! wo und wenn sie sich an einem Orte mit Euch befand, mußtet ihr um sie, neben ihr seyn! Einen ihrer schönen Arme auf jede gelehnt, rollte sie die Perlen Eurer Halsbänder noch lieber, wie den Pappelzweig oder das Stückchen Papier *).

*) Alle, die sie persönlich kannten, wohl wissen, pflegte sie am liebsten einen runden Theil einer Blume, oder ein Aeuchen; oder wo dies fehlte, ein Stückchen Papier in den Fingern zu rollen. — Das übervolle Toben konnte in keinem Punkte ruhen!

Anm. d. Verf.

Saßen ihr die Perlen zu fest, dann sagte sie zu Gustchen: «Mais cela ne veule donc pas!» und die holde, sanfte Guste zog sicher die Perlen am nächsten Morgen um! Ach sie liebte uns drei einzig — und sagte mir es oft mit Worten und Blicken; und in ihren kleinen Billets, deren ich so viele erhielt, und deren jedes eine beflügelte Seele war *). So kam der Frühling 1806 heran. Es ist derselbe strenge in Genf, und die Bisen **) hemmen Leben und Pflanzentrieb an jenem schönen See, wie am Gestade des Sundes, die Ost- und Nordwinde. Du fingst an zu kränkeln; meine Angst war groß! Anfangs neckte mich unsere edle Freundin mit derselben, da ihr ungebrochenes Leben (mehr dem einer bedürfnißlosen Un-

---

*) Einst schrieb sie mir: «Je suis comme vous pour ces deux petites. — Je les aime également, et sans comparaison: ce sont les seuls enfants hors les miens, que j'aie aimé!» Sie wußte nämlich mit der eigentlichen Kindheit nichts anzufangen. Aber die wahre Kindlichkeit bei gebildeter Seele, welche in allen französisch redenden Ländern selten gefunden wird, war ein ihr neuer Reiz. —

**) Ost- und Nordwinde.

sterblichen, als einer Erdentochter ähnlich) ihre unerschöpfbare Kraft, sie mit den Schwächen zarter Constitutionen unbekannt erhalten hatte. Aber als sie dich etwas blässer werden, etwas abnehmen sah — da ergriff sie ein wahrer Schrecken! Il faut aller à Coppet la reposer! nous voulons tous redevenir enfans avec elle! Wirklich zog ein großer Theil der Gesellschaft zusammen dahin, und wir mit! Da rief sie alles auf, mit ihrer chère petite zu spielen, nichts Ernsthaftes durfte vorgenommen werden. Wilhelm August von Schlegel mußte Aesthetik und Alterthum, Don Pedro de Souza (jetziger Graf von Pamela) den künftigen Staatsmann, und Benjamin Constant die Politik vergessen, um ihre chère petite zu zerstreuen. Wie gütig alle ihr Interesse für dich theilten, bewahrheitete sich, als wir sie einst alle zusammen mit der Frau von Staël eignen Kindern und dir, im großen untern Saale beim Blindekuhspiel fanden, welches du sehr liebtest. — Bald darauf riß das Schicksal den ganzen Blüthen- und Strahlenkranz auseinander! Wir trennten uns zwar wehmüthig von Frau von Staël, aber in sicherer Hoffnung, uns im Herbst in Genf wieder mit ihr zu vereinen. Anders war es dort

eben beschlossen: ach! wir sollten sie nie wiedersehen! Sie ging nach Auxerre, um sich in der möglichsten Ferne von Paris (sie war auf 40 Meilen von diesem Brennpunkte ihres Verlangens verbannt) zu befinden, und ihre dortigen Freunde von Zeit zu Zeit sehen zu können *).

Wir brachten den Sommer sehr still und einsam in Seligny zu, einem Dörfchen, welches in einer kleinen Kluft des Geländes ¼ Stunde über dem herrlichen Genfersee, am Saume des Jura liegt, zwischen Coppet und Nyon. Ein heller Bach vom nahen Gebirge herabkommend, durchfließt das Dörfchen, und wo unsere reizende Wohnung stand, mitten in Wiesen und von den herrlichsten Platanen beschattet, rauschte er nah um

---

*) Hier befand sie sich in Gesellschaft von Don Pedro di Souza, Benjamin Constant, August Wilhelm von Schlegel, und zuweilen noch anderer von Paris aus kommender Freunde. Sie legte in dieser Zeit die letzte Hand an ihre Corinne, und jeder ihrer Freunde hatte auch ein litterarisches Produkt unter der Feder. Da schrieb sie mir: „Cette bonne Ville ne se serait jamais attendue à une telle Invasion litteraire.

Anm. d. Verfälterin.

das Haus in die Hügelkluft hinab, durch welche man, wie durch optische Zauberei aus weltentzogner, umschatteter Stille, in die hellbeleuchteten Wunderscenen des Genfersees, und seiner Gestade hinausblickte.

Das Andenken dieses Frühlings und Sommers bleibe uns heilig; er war dem Vollgenusse der Freundschaft geweiht! Bonstetten bewohnte mit uns dasselbe Haus, Sismondi theilte oft unsere geliebte Einsamkeit, und mit süßen heiligen Banden durchdrang, vereinte uns ein Gefühl. Auch der kenntnißreiche, tiefempfindende Greis Reverdil kam oft vom nahen Städtchen Nyon, uns durch seine geliebte Gegenwart zu beglücken. — Er, das Bild des rein erhaltenen Seelenadels! heiter und voll der liebenswürdigsten Urbanität. Sismondi, Bonstetten, Reverdil! o geliebte, theure Erinnerungen, gleich frischen Quellen rieselt ihr durch die beginnende Oede der Jahre, welche nur Verluste zählen, in denen die goldfruchttragenden Bäume des Lebenshaines um uns die Kronen neigen, sinken und fallen! während einzelne Stämme nur noch den nächsten Blitzstrahl auf ihren verwitterten Wipfeln erwarten! Bonstetten arbeitete noch an seinem tiefgedachten, philosophi-

ſchen Werke: Recherches sur la nature et les lois de l'imagination; J. C. Sismondi an ſeiner unſterblichen Geſchichte des republiques de l'Italie du moyen âge. Beide laſen mir vor, ſo wie ſie ausarbeiteten, und Ihr geliebten Beiden habt oft geſelligen Hühnchen gleich, bei der Handarbeit zuhörend, mehr Goldkörner aufgepickt, als ihr ſelbſt wiſſen konntet.

Dein treuer Muſiklehrer Catrufo verließ ſeine geliebteſte Schülerin keineswegs; er kam alle Sonnabend, und blieb bis zum Montage bei uns. Erinnerſt du dich, wie du ihm einſt, (als wir im großen Saale, ſchwach vom Mondlichte, welches durch die ſchlanken Ulmen der Terraſſe einfiel, beleuchtet, alle deinem Geſange zur Guitarre lauſchten) durch deinen genuinen Vortrag italieniſcher Volkslieder eine ſolche wehmüthige Sehnſucht erweckteſt, daß er mit thränenden Augen das Zimmer verließ, um den Sehnſuchtstraum draußen unter den flüſternden Ulmen auszuträumen. Dieſer Catrufo war aus einer guten neapolitaniſchen Familie, und wußte außer der Muſik noch viel: unter andern Mechanik und Optik.

Deine Pantomime ſchlummerte dieſen Sommer; allein es war eine ſtürmiſche Jahrzeit, die oft an's

haus fesselte. Da ergriff zuweilen am Sonntage Catruso die neapolitanische Polichinell-Laune? Wir mußten ihm eine Maske zurecht machen, und seinem allerliebsten, ganz kleinen Söhnchen eine zweite. Dann wurde dir irgend ein hochtragisches Sujet zum improvisiren gegeben, welches er und sein Kleiner, während du im hohen Pathos daherschrittest, so parodirten, wie es nur ein witziger und gebildeter Neapolitaner kann! Denn hingerissen vom Reiz des Komischen, vereinigtest du dich plötzlich mit Ihnen, und zeigtest jenes Talent für Buffo's Gesang und Spiel, welches, wie andere Extreme, sich später in dir berührte.

In der Mitte des Septembers ungefähr brachte unser Sismondi uns die Verfasserin der seelen- und gemüthvollsten Romane, welche Frankreich in diesem Jahrhundert hervorgebracht. Madame Gottins Romane sind es so ganz, sind nur das und wollen nur das seyn, und haben für mich durch ihre seelenschmelzende Anmuth, durch den süßen Reiz einer reinen Weiblichkeit, stets ein unaussprechliches Interesse gehabt.

Unserer hohen Freundin Romane haben höheren Sinn und höheren Zweck: umfassen einen (wie viel!) weiteren und glänzenderen Ideenkreis;

es ist in ihnen ein Schatz der Weltkenntniß, der Charakterschilderungen niedergelegt und dargestellt, ohne gleichen. Es sind Worte darin gesagt, Gedankenflüge gewagt, wir nur sie solche aussprechen, solche wagen konnte; nur Sie!

Aber die Jugend des Herzens, die thauige Morgenfrische, die weiche Empfindbarkeit, welche mich beim Lesen von Madame Gottins Romanen wieder zum alles um sich her vergessenden Mägdlein machte — diese haben sie nicht, obgleich sie viel mehr haben. Allein Madame Gottin wirkt als Romanschreiberin mit dem wenigeren mehr auf beide Geschlechter: obschon (sonderbar genug) die Jugend im Männlichen die Wagschaale der Frau von Staël oft sinken macht: dahingegen Männer vom reiferen Alter sich oft gegen sie erklären: hinwiederum die weibliche Jugend für Madame Gottin sich erklärt, und aus dem reiferen, weiblichen Alter, nur noch jugendliche Thörinnen wie deine Mutter.

Wir aber hatten eben Mathilde jedes für sich gelesen; du mit schwärmerischer Wonne oft unter den hohen Platanen einsam verweilend; — als die liebe Frau in Seligny ankam! Nicht mehr jung, und wie ein zartes Gewächs vom oft schwer

laſtenden Thaue der Wehmuth ſanft gebeugt, erſchien die ſchlanke, elegante Geſtalt! alles an ihr athmete weibliche Gefühligkeit und ſtilles Sinnen. Ihre Phyſiognomie war äuſſerſt ſanft, ihre Züge bedeutender als ſchön — aber aus ihrem großen, ſchmachtenden, blauen Auge verdämmerten die Strahlen, wie der Abendſtern in heller Fluth, und es redete aus ihnen aller Schmerz und alles Entzücken der Liebe!

Wir waren gleich heimlich vertraut, und als ſie nun mit ſanfter Innigkeit bat: „Faites moi voir quelques situations d'Ida!“ wer hätt' es ihr abgeſchlagen? Du am wenigſten! Du branntest vor Verlangen, deiner Mathilde — Cottin Freude zu machen.

Es ward kein Sujet gegeben. Es war keine Muſikbegleitung vorhanden. Allein alle Seiten deiner Seele erklangen von den Empfindungen, mit welchen deine berühmte Zuſchauerin ſelbſt dich durchdrungen. Du gabſt uns einen Cyklus ſich befolgender, und auseinander entwickelnder Stellungen, aus der Mathilde, unverkennbar der Inhalt jeder; und als du mit der einzig ſchönen Scene ſchloſſeſt, wo Mathilde vor dem Kloſter, dem Geliebten und ſich ſelbſt auf ewig entſagend,

das Kreuz als letzten, mächtigsten Schutz anflehend umfaßt; da flossen unsere Thränen zusammen, und Madame Gottin seufzte tief: ah voilà la plus douce jouissance que mes écrits m'ayent jamais procurée.

Ehe ein Jahr vorüber war, hatte das sanfte Wesen zu leben und zu leiden aufgehört. Einige Tage vor ihrem Tode sagte sie ihrem Herzensfreunde Stapfer: „L'image de cette jeune Ida est encore devant moi — mais c'est au ciel seulement, que je reverrais cette expression Angelique!" Meine Ida! mein Herzens- und Seelenkind, erscheine ihr einst dort reinerhalten, wie du es warst, und verklärt in himmlischer Anmuth; und sie wird dich erkennen!

Drei Wochen nachher, am 6ten Oktober, wurdest du, nach einigem Unwohlseyn, von einer heftigen Krankheit ergriffen. Es war ein katarrhalisch-entzündetes Nervenfieber, welches in Lyon, eine halbe Stunde von uns, schon lange sowohl contagieus als endemisch war, und zumal viele junge Personen wegraffte. Laß mich schweigen von meiner Angst, als Jarine selbst krank, nicht kommen konnte: der berühmte Odier aber eine Aderlasse und den Transport nach Lyon

anordnete. — Nach Genf, wo wir vor dem ersten November keine Wohnung hatten! Aber die Freundschaft trug uns auf Engelsflügeln. Bonstetten gab uns die Seine in Sismondis Hause und zog zu einer Freundin. Sismondi, der Treue, eilte voraus, alles einzurichten. — Allein welche Fahrt! Die 3 Stunden dehnten sich zu einer Ewigkeit aus! — Du lodertest in Fiebergluth — und verschmähtest jeden Trank, außer frischem Wasser! An jedem Orte mußte ich halten lassen, und du selbst riefest wie eine Verschmachtende in der Wüste, die guten Menschen an: „ah de l'eau, de l'eau fraiche!“ Vergebens suchten wir die glühenden Schläfen, die brennenden Hände mit Essig zu löschen! Du branntest wie eine Fackel durch die angefeuchteten Leinen! Wir waren auf diesem Wege sehr bekannt, und so lange deine Krankheit währte, wurden die von Genf kommenden Reisenden von den theilnehmenden Menschen in den Wirthshäusern und den Barrieren nach dir gefragt!

Mit welcher Liebe, mit welcher Sorge und Treue wurden wir von unsern Genfern empfangen, wie gepflegt, bewacht wurdest du! Deine Krankheit ward ein Stadtinteresse!

Wir wohnten im vierten Stocke des großen Ho-

mondischen Hauses, 90 Stufen hoch — und Greise kamen dreimal täglich, selbst nach dir zu fragen! Auf Sismondis treuen, starken Freundesarmen wurdest du die Treppen herauf in dein Schmerzenslager, von ihm alle Abend (zur Lüftung des Krankenzimmers) in ein anderes Bett getragen, in welchem du gewöhnlich ohnmächtig ankamst: auf seinen Armen alle Treppen hinunter in den Wagen, als nun die nahe Lebensgefahr vorüber war, und wir der drohenden, aus den strengen Alpenlüften entflohen — ins südliche Frankreich, und dann nach Pisa, endlich nach Rom gingen, wo hesperische Luft und ein deutscher Arzt dich nach und nach heilten.

Ueber die folgenden Jahre habe ich im 2ten, 3ten und 4ten Bande meiner Episoden auch dich berührend, das was ich interessant glaubte, gesagt.

Ueber die weitere Ausbildung deines ästhetisch-künstlerischen Wesens, während unseres vierjährigen Aufenthalts in Italien (besonders in Rom und Neapel) kann ich nur folgendes sagen:

Da deine Brust vollkommen gesund war, erlaubte nicht nur, sondern rieth dein trefflicher Arzt Rohtrausch, mäßiges Singen an, sowohl als Bewegung wie zur Erheiterung; auf diese

legte mußte dein ganzes Leben und Weben berechnet seyn.

Ich und deine treue, liebevolle Schwester Auguſta konnten nur ſorgen und pflegen, ſo wie deine treue Pflegerin die zweite Marie (eine ältliche Frau, welche uns aus Bonſtettens Hauſe folgte und gewiſſermaßen eine Arzneykundige war, da ſie voll Verſtand dem berühmten Cabanis in Paris lange gedient) fühlte auch zu mütterlich für dich, um Munterkeit erzwingen zu können.

Allein wie hatte eine väterliche Vorſicht auch hier für uns alles bereitet in dem Herzen der Beſten! Mit offnen, mitleidig uns aufnehmenden Armen wurden wir auch hier empfangen, wie liebende, wehmüthige Sorge ſie uns aus Genf nachgeſtreckt hatte.

Wer es weiß, wer es erfahren hat, welchen Altar das Mitleid ſich in der Mutter Caroline von Humboldt weichem Buſen erbaute, wer die liebende Treue ſelbſt in deiner Kindheitgeſpielin der Tochter Caroline von Humboldt erkannte, der nur kann ermeſſen, was ſie uns waren, in zwei langen Jahren, welche deine ſchmerzenvolle Geneſung hinnahm.

Alles in dieſem geliebten Hauſe lächelte dir

Freundschaft, Heiterkeit, und Humboldt selbst, wie ward der ernste Alterthumsforscher und Staatsmann für dich zum fröhlichen Jünglinge! Niemand übertrifft ihn an Witz und das Hochkomische steht ihm in seiner unwiderstehlichsten Erscheinung, dem trockensten Ernste zu Gebot. Glänzend von Heiterkeit, aber oft auch so erschöpft von Lachen, daß Kohlrausch auch hier strenge die bei deiner Schwäche überall nöthige Waagschale halten mußte, kamst du immer von dort zurück. Aber auch außer diesem deinem Vaterhause in Rom warst du in meiner Wohnung von unsern Freunden liebevoll und erheiternd umgeben, und auf eine Art, welche immer bildend und stillentwickelnd auf das analoge Wesen deiner Seele einwirkte.

Wir kamen am 20. April 1807 in Rom an, und fanden noch beinahe alle 1803 zurückgelassenen Individuen unseres Freundeskreises um uns versammelt. Ein seltnes Glück! O meine Ida, wann wir jetzt dahin zurückkehrten, welche nie wieder auszufüllenden Leeren würden wir finden! — wie manches Grab an der Pyramide und andern Stellen mit Thränen bethauen.

Angelica Kauffmann die Einzige! Georg Zoëga der Einzige! Seroux d'Agincourt — o wie sehr

auch er der Einzige für die, welche nicht allein seine Gelehrsamkeit, sondern alle hohen Grazien seiner schönen Seele kannten! — Diesen letzten führte bald nach unserer Ankunft, die warmherzige, edle Caroline von Filangieri uns zu! „Ich will eine Seelenvermählung stiften" sagte diese Freundin der Freunde — der holde Greis ward gleich und blieb der unsere bis zur bittern Stunde der Trennung für hienieden. Aber außer diesen umgaben uns Thorwaldsen, (nun bald im Mittagsglanze seines Ruhms) Reinhard der alte, hochgeschätzte Freund, Keller, so voll feinen Sinnes, unser Landsmann Lund, der tiefempfindende Künstler und kundige Geschichtsmaler, mit liebender Sorgfalt — und unsere Humboldts gaben uns noch ihren Freund Rauch, den damaligen Pensionisten der hohen Luise von Preußen, und welcher (ach!) zuerst durch das Monument berühmt ward, welches er seiner angebeteten Wohlthäterin errichten mußte.

Thorwaldsen hatte immer Zeit für dich — wie viel kostbare verlor er mit dir! In liebender Großmuth verschwendend das Kostbarste, welches nach dem Genie selbst die Unsterblichen dem Genius verleihen, die freie, ungefesselte aber auch auf un-

fesselbaren Schwingen entfliehende Zeit! da du nicht viel sitzen und zeichnen durftest, machte er Musik mit dir. Er, der so wie Maler auch Musiker hätte seyn können; denn selten hörte ich die Guitarre reizender behandeln als durch die Finger vom selben Geiste beflügelt, welcher den Jason, Mars und später Mercur, Amor und die Grazien aus dem Tone hervorrief *). Rauch aber war gütig genug, mit euch beiden Geliebten nach den Antiken und nach dem lebenden Modelle Köpfe zu zeichnen, durch die That lehrend, welches immer die beste Art ist. Allein auch Italiener vereinigten sich unserm Kreise. Der elegante, römische Dichter Alberghetti, der witzsprühende Graf Girandi **), seltener, aber immer liebevoll

---

*) Thorwaldson hat freilich nie gemalt, aber die Maler, für die er mit hülfreicher Güte oft aus seiner Fülle reizende Zeichnungen hinwarf, wissens wohl, daß die Leichtigkeit und weiche Anmuth seiner Zeichnungen und ihr ganzer malerischer Habitus in ihm die Fähigkeit zu dieser Kunstausübung beurkunden, nicht weniger als seine ernsten, reizenden Compositionen.

**) Verfasser sehr geschätzter Komodien.

Anm. d. Verfasserin.

und theilnehmend Canova und der edle Gherardo de rossi; alles was uns umgab, war für dich lebender Unterricht und ſtille Freude.

Mit welcher anerkennenden Liebe nahmen die römiſchen mit herrlichen Stimmen begabten Dilettanten dich auf: Die Signora Lupi, die Gräfin Carradori und vor allem die Muſe des hohen Geſanges die Gaupereſi, und ſo recht in ihre Mitte! Als du in Rom zum erſtenmale vor einer großen Geſellſchaft die herrliche Arie aus Metaſtaſio's und Cimaroſa's sagrificio d'Isacco ſangeſt — ſtanden die Zuhörer drei Zimmer weit auf Stühlen, um die junge Nordländerin zu hören, und du warſt von dem an unter ihnen anerkannt als voica Romana e che canta ovin una de nostri. Conſidati in Rom, Manielli in Florenz und Gaſelli in Neapel hatten dich die hohe Kunſt, die Stimme in Wohllaut auszuhauchen, gelehrt; du hatteſt lehrwillig von allen dieſen Lehrern gelernt, was ſich lehren läßt. Aber auch von jeder guten Sängerin lernteſt du, ohne je nachzuahmen, ohne je etwas in dich aufzunehmen, was du nicht in das Deinige verwandeln konnteſt. Daher die reizende Eigenthümlichkeit deines Geſanges

und das reine Gefühl, welches aus ihm athmet, und jedes Herz in Wonne, Anmuth und süßem Schmerze bewegt.

In Pergolesis *se circa se dice:* in Majos *ombre dolenti e pallide!* Im Cajus animam Gementem des Stabat mater: Im Pone dictus aus Mozards Requiem aber ertönten diese Stimmen des Schmerzes und heiliger Wehmuth, wie vom Himmel herab.

Glucks Iphigenia, Glucks Alceste gabst du mit gleicher Kraft und Höhe! und wenn Cimarellis Ombra adorata sanft von dir ausgehaucht ward, fühlte ich mich immer unter Neapels abendröthlichen Himmel und Sorrento's ewig grünende Lauben hingezaubert; so wehmüthig weich entglitten dir die süßen Töne — so wurden sie zu Farben und Bildern der Sehnsucht!

In der letzten Zeit unsers Aufenthalts in Rom hattest du mit dem wackern Zirletti viel aus den Compositionen der alten Meister gesungen. Deine italienischen Singmeister wohl erkennend, deine Stimme habe Töne und deine Gesangsweise einen Inhalt, der über die Bravour- und Schnörkelsingerei hinausgeht, suchten erstere immer mehr

in die Grenzen des canto alto sfogato *) zu concentriren, d. h. in die Grenzen, welche das Gefühl der Seele im Gesange der großen, alten Meister selten überschreitet. Nur dem Schrei des Schmerzes und der Verzweiflung ist's erlaubt höher auszugreifen oder den hochschwebenden Himmelsstimmen der Cappella Sixtini; und nur das gelungenste Wagniß des eigentlichen Kunstgesanges entschuldigt, die Menschenstimme die Herrscherin über die Seelen, als Instrument zu mißbrauchen, und stellt den gefühlvollen Kenner zufrieden, welcher jedoch immer noch mehr erstaunt als befriedigt ist.

Als in Rom erscholl: la bella ragazza danese colla bella voce singe nun den canto alto sfogato, kamen die alten Musiker von St. Peter mit weissen Locken und wankendem Schritte, und setzten sich während deiner Musikstunde ganz still in ein Eckchen des Zimmers, sich an den reinen, milden, vollen Tönen zu laben. Dieß war der höchste Lohn, den dein süßer Gesang sich in Rom erwarb.

*) *Sfogato, Sfogare* nennt der Italiener alles ausströmende Ergießen. «Sfogar il suo dolore!»
Anm. d. Verfasserin.

Ich habe auf allen meinen Reisen nie bessere, treuere Lehrer gefunden als in Italien überhaupt, und vor allem in Rom. Derjenige aber, aus dessen Hand ich dort alle übrigen zutrauensvoll empfing, war mein theurer Freund Pietro Giuntotardi, euer aller Lehrer in der italienischen Sprache und Literatur. Ein Mann von so hoch gebildetem Geiste, einer so schönen Seele, und mit dem Resultate von beiden, so feiner Sitte geschmückt, daß ich keine bessere Ausbildung auch für das Leben kenne, als seinen sanft belehrenden Umgang.

Auch er war mein Freund von 1795 her, und gehörte zu den wenigen, die es für immer sind.

Allein die Pantomime ruhte, mußte ruhen aus vielen Gründen. In der ersten Zeit unsers letzten und längsten Aufenthaltes in Italien, erschöpfte dich dieser Kraftaufwand. Als du dich erholt hattest, warst du eine erwachsene Jungfrau, und nur sehr selten, nur verstohlen, nur vor einem sehr engen Kreise Erwählter, erlaubten wir uns, dich erscheinen zu lassen.

Aber nichts vereinzelte sich für dich — die drei verschwisterten Künste, Zeichnung, Musik und das ins Sichtbare hinübertreten der beiden ersten ins Leben der Eurithmie, war stillkeimendes Resultat

von beiden. Und obgleich du in Italien selten als Mina uns erfreutest, bildetest du dich von innen noch zu viel größerer Vollkommenheit aus. Thorwaldson, Canova, d'Agincour, Gherardo de Rossi zu liebe, oder deinen Humboldts, unserer Freundin (ach der früh Entfliehenden ins bessere Hesperien!) Lady Temple Greenville ergriffst du das große indische Gewebe, aus welchem schon seit Jahrtausenden Schönheit und Anmuth sich leicht verschleiert enthüllte.

Im Spätherbste des Jahres 1810 empfing uns die Heimath wieder. Vollblühend, ausgebildet in jedem Verhältnisse zu deinem ganzen Wesen; die Seele genährt für das Leben mit der Erkenntniß des wahren Schönen, gut, anspruchlos, kindlich in jedem himmlischen Sinne warst du des Vaters süßeste Herzensfreude, der Geschwister, der Verwandten Herzenswonne!

Wir hatten uns unsere Charlotte *) aus Lübeck mitgenommen, wir fanden unsere Guste wieder. Der Himmel der Heimath empfing uns mit

*) Meine älteste Tochter Charlotte ward im Jahr 1809 an Wilhelm August Pauli nach Lübeck verheirathet.

einer Milde wie ein römischer Winter: ihm folgte der Sommer von 1811, und alles war Freude und Glück — bis ach im Spätherbste uns der Comet unsere Guste entführte ins ferne, kalte Land, allein im Arme des Heißgeliebten *) — tiefe Sehnsucht dem Mutterherzen zurücklassend. — Im Spätherbste 1812 fiel Henriette Händel Schütz wie ein Meteorstein zwischen uns nieder; unerwartet, unvorhergesehen und aus einer Himmelsgegend, woher selten die Musen erscheinen, und Botschaft bringend von der, von welcher ich nie aus diesen Polarländern einen Brief erwartet hätte — von Anna Germaine von Staël! Auf ihrer Flucht von Genf über Wien, durch Polen über Moskau nach Petersburg, und vom Erdumwälzenden Strome der Begebenheiten, welche nach tausend Jahren noch angestaunter seyn werden als von uns, weiter nordwärts fortgespült, hatten sie sich im eisigen Bothnischen Meere vor der Insel Aland mit einem Schiffchen begegnet, welches die gefeierte

*) Meine zweite Tochter Auguste ward im October 1811 an Gustav von Rennenkampf aus Liefland verheirathet, und lebt auf dem Stammgute der Familie Helmet, 10 Meilen von Dorpat.

Künſtlerin, wie Frau von Staël das ihre nach Stockholm trug. Eis und Wind verboten noch auf Aland zu landen — allein obgleich Frau von Staël äußerſt weiblich furchtſam, beinahe vor Angſt verging, überwog doch die Liebe der Kunſt! die gefällige Künſtlerin ließ ſich an Bord des Schiffes bringen, welches die edle Flüchtige trug: und ſo zwiſchen Eis und Wogen glühendes Leben mittheilend, mußte Henriette Händel Schütz ihr auf der Stelle und eingepelzt wie ſie war einige Situationen zum beſten geben, welches dieſe mir mit allen Akzeſſorien, durch welche ihr komiſches Talent dieſe einzige Scene darſtellte, lebendig vergegenwärtigte! Frau von Staël ſchrieb mir: Je remets cette lettre à Madame Haendel Schütz, qui a vraiment un talent pittoresque et dramatique très remarquable. Comme Pantomime je l'ai regardée après Ida avec plaisir: c'est tout ce que je puis dire. Elle m'a consolée dans l'isle deserte d'Aland où j'avais à peu près fait naufrage. N'est ce pas digne de vous, de s'être entourée des beaux arts dans le golfe de Bothnie?

Dieſes war nun die erſte Künſtlerin in deiner angebornen Kunſt, welche du je geſehen! Vielleicht waret ihr gleich erſtaunt über einander: Sie zu

ſehen, wie viel natürliche Anlage, verbunden mit geiſtiger Entwickelung und einem von früher Jugend auf rein erhaltenem und hochgebildetem Geſchmacke, ohne alle Kunſt vermöchte: Du zu ſehen und zu begreifen, was eigentlich durch Studium begründetes und gereiftes Talent vermöchte.

Es war in dieſem Jahre durch den Zufall, der ſo vieles zuſammenfügt obgleich er eigentlich nicht exiſtirt, bei mir im Hauſe ein ſonderbarer Verein von Talenten. Eine junge Fräulein von Dreyer, Tochter unſeres vieljährigen Geſandten an den Höfen zu Petersburg, Madrid und zuletzt viele Jahre hindurch in Frankreich, ward durch den Tod der Mutter und des Vaters verwaiſet. Unſer verehrter König ſah die hinterlaſſenen Waiſen als ſeine Pupillen an und dachte gut genug von mir, um zu wünſchen, daß ich die älteſte Tochter aufnähme bis ein ſchicklicher Aufenthalt für ſie und die nachkommende, jüngere Schweſter ausgemittelt wäre. Dieſe in Spanien von einer ſpaniſchen Mutter geboren und in Paris erzogen; voll Leben und Einbildungskraft, vereinte den höheren ſüdlichen Anklang mit gebildetem Geſchmacke. Ihre junge Freundin (Tochter unſeres vieljährigen Reſidenten an den Barbareskken Höfen und

zuletzt als Gesandter nach Amerika bestimmt, Herr Etatsraths Olsen) kam diesen Winter vom Lande herein, einige Monate bei uns zu wohnen. Es war die junge Fräulein Olsen eine Gestalt wie vom Basrelief eines Bachanals abgezaubert. Ein entschiedenes Genie zum eigentlichen Tanze war bei ihr sonderbar ausgebildet und vervollkommnet durch die besten Tanzlehrer in Paris. Diese führte mit dir die spanischen und italienischen Tänze auf, denn auch in Cadix hatte sie bei ihrem Aufenthalte dort, während der Reise nach Amerika, die seelenvollen spanischen Tänze so gelernt, wie Frauen von Erziehung sie dort lernen. Der Fandango, Bolero, die Seguedilla von ihr gelernt: die italienische Saltarella, Tarentella u. s. w. die du sie sie lehrtest; von Euch beiden ausgeführt, zu Musentänzen veredelt (und doch charakteristisch bleibend) zu sehen, war vielleicht etwas von dem Höchsten, welches Terpsichore ihren Schülerinnen je gewährt hat. Fräulein Olsen hatte eine Kühnheit in den Bewegungen, und eine Correktion, welche auf das Reizendste, mit dem leisen Schweben, der stilleren Haltung und dem zarten Gefühle deines Tanzes contrastirten; und in vollkommener Unbefangenheit stelltet ihr die charak-

teriſtiſche Verſchiedenheit der Geſchlechter, im zarteſten Ausdrucke dar.

Fräulein Mariquitte von Dreyer hingegen componirte kleine Balletts ſo ſpaniſch — romantiſch, als nur erdenkbar; gezügelt durch franzöſiſchen Geſchmack, war ihr Sinn für antike Schönheit und maleriſchen Effekt ſehr rein. Ihr zeichnetet zuſammen und beide befeſtigt durch das Vorarbeiten nach der Natur und den Gipsabgüſſen, machtet unter der gütigen Anleitung deines vortrefflichen Lehrers, unſers Freundes und Reiſegefährten aus Italien, des Geſchichtmalers Ludwig Lund, ſehr bedeutende Fortſchritte, ſo daß deine Copien nach den ſchönſten Gemälden der königlichen Gallerien, noch jetzt die Hauptzierde des Cabinets ſind, in welchem ich dieſes ſchreibe. Allein als nun eins der keck hincomponirten Ballette aufgeführt werden ſollte, fehlte es noch an vielem, welches ihr nicht berechnet hattet; und ich war keineswegs Balettmeiſterin. Indeß verließen Euch die Muſen und Grazien nicht in dieſer Noth. Der Muſagete Wageſſen nämlich, führte uns den anakreontiſchen Greis, ſeinen Freund Galleotti zu. Dieſer 70jährige Toskaner lebte ſeit 1740 in Kopenhagen, als Balettmeiſter des

königlichen Theaters. Mit dem Alter ſtieg auf eine wunderbare Art ſein Genius immer höher, und ſeine Ballette Lagertha; Nina ou la folle par amour; Juliette et Roméo u. ſ. w. würden auf einem Theater, welches die Größe ſeiner Compoſitionen hätte faſſen, und ihm alle nöthige Hülfsmittel gewähren können, ſeinen Namen neben Gardels geſtellt, ja vielleicht in genialer Fülle ihn überglänzt haben. Dieſer nun wünſchte lange deine pantomimiſche Darſtellungen zu ſehen. Ich ſchweige von ſeiner Seelenfreude! Er drückte ſolche in dem ihm eigenen Gemiſch von Sprachen aus, welches er aus dem Vergeſſen aller, und dem unvollkommenen Erlernen der däniſchen ſich eigen gemacht, ſo hochkomiſch aus, daß zwiſchen dem Ernſt des romantiſch-tragiſchen Ballets, die Buffo Scenen bei keiner Probe fehlten. —

Dieſer liebenswürdige Greis war ganz Poeſie, und als Vaageſen nun, hingeriſſen von der Anmuth, mit welcher er lehrte, der Grazie und Leichtigkeit mit welchen ſeine Schülerinnen ſeine Gedanken ausführten ein Gedicht: (Anakreon Lehrer der Grazien) improviſirte, da erſchien mir mein Salon geſchmückt mit allen Erinnerungen aus Italien, Ein Tempel der Muſen!

Mitten in all' dies liebliche Unweſen fiel, wie geſagt, Henriette Händel Schütz wie vom Himmel herunter, und ihr Erſtaunen über dieſen häuslichen Luxus von Talenten, war nicht geringe. „Geben Sie mir die drei Mädchen und ich will nie Wehmutter werden!“ ſagte ſie mir, als ich mich, gegen dieſe, ihre frühgefaßte (und wie bekannt ſeitdem muthig und konſequent ausgeführte) ſo hochkomiſche, als originale Idee empörte! *)

Vollkommene Geſundheit, die ſüße erſte Jugendreiſe (du warſt eben 18 Jahr alt), das Wiederfinden deines erſten und größten Muſiklehrers Weiſe, deſſen unharmoniſche Kataraкten in unverminderter Fülle ſich um dich ergoſſen. Der Schirm des Vaterhauſes, in deſſen Schatten (dann nie haſt du dein pantomimiſches Talent außer demſelben geübt) du dich frei jeder Begeiſterung hingeben konnteſt, gaben der Entwicklung deſſelben den höchſten Schwung. Du begleiteteſt nun die geſungenen Scenen mit der Pantomime, und hier war es, wo Weiſe mit dir Glucks hohe Gedanken vortrug. —

*) Sie führte das nach dem Examen in der Kunſt der Juno Lucina erhaltene Diplom immer mit ſich.
Anm. d. Verf.

Schon hatteſt du aus ſeiner Alceſte die erhabne und ſeelenzerreißende Scene des Opfers an die Mächte des Avernus, und des Abſchieds von den Kindern mehreremale durchgeführt, unterſtützt von Fräulein Drejers meiſterhaftem Spiel, als vertraute Führerin der Kinder — bei den Worten: Ombre! Larve! campagne di morte, ging ein Schauer der Unterwelt von dir aus! und bei dem Nachſatze: «non vi chiedo non voglio Pieta!» hob ſich deine vollblühende Jugendgeſtalt zu einem ſo kühnen, maleriſchen Ausdrucke, daß du meinen erſtaunten Blicken, als ein Weſen anderer Zeiten, als die unſeren waren, dich darſtelltеſt. — Als Althea bat ich dich nur einmal zu erſcheinen, obwohl es eigentlich deine Lieblingsdarſtellung war. Allein du offenbarteſt in dieſem furchtbaren Mythus eine ſo tiefe Schmerzensempfänglichkeit, und was mir in deiner Kindheit ein bewundernswürdiges Spiel deiner poetiſch auffaſſenden Einbildungskraft ſchien; war mir nun, da du doch das eigentliche Leben ſchon begrüßt hatteſt, eine ſchauderhafte Offenbarung deines Innern, welches ſo hoher Schmerzensanklänge fähig iſt! Allein Amalia von Münſter-Meinhövel und der Freund und Beſchützer meiner

kindlichen Jugend, Graf Ernſt von Schimmelmann wünſchten dich als Althea zu ſehen und — ihnen hatten wir nichts zu verſagen! Auch Galiotti und Baggeſſen waren gegenwärtig im ſehr kleinen Zirkel Auserwählter. In der Seele des letzteren keimte und ſproßte ſeitdem die Idee, dies wundervolle Sujet als ein großes Ballet zu behandeln; ſo wie zwiſchen ihm und mir der Gedanke, die Fabel der Niobe als Ballet aufs Theater zu bringen — denn ſagte er mir: mais il faut me donner la vostra Figlia pour Althee et Niobe, und da ich das nicht konnte, unterblieb alles. Schon einmal hatteſt du die große Trauer- und Opferſcene aus Iphigenie en Taurice von Glucks göttlichſter Oper ſingend dargeſtellt, wobei Fräulein Drejer als Prieſterin, wieder ihr großes, theatraliſches Talent entfaltete. Dieſe wünſchte nun Frau Profeſſorin Schütz mit dir auszuführen, und dazu waren einige vorbereitende Proben erforderlich, während welcher ich recht' eigentlich dieſe große Künſtlerin ſtudirte; wie offenbarte ſie ſich mir hier als Engels würdige Schülerin! Sie lehrte wie nur das Genie lehrt! du verſtandeſt wie nur das Genie verſteht! Jedes Wort ward eine leuchtende Spur, welche du ver-

folgteſt. — Da hatte jede Fingerbewegung ihre Bedeutung — ich möchte ſagen, jeder Wurf des Gewandes. Du bliebſt Iphigenia, und ſie übernahm die Rolle der älteren, mütterlich ſorgenden Prieſterin, und führte ſolche mit einer Natur und Würde, mit einem Eindringen in Iphigeniens ſeelenvollen Schmerz aus, dem man es anfühlte, ſie ſey Jugendfreundin, ältere Mitentführte, durch die Hand der rettenden Göttin, Iphigenien Vereinte! Schon ihr ſtill beſorgtes Bewachen deines angſtvoll bewegten Traumſchlummers verrieth die Meiſterin! und ſo ſchien ſie während ihre immer ausdrucks- und gemüthvolle Geberdenſprache jede deiner Bewegungen begleitete, ſich liebend in dir zu verlieren. —

O es war ein Seelenfeſt und wer von denen, welche es anſchauend empfanden, wird je dieſen Abend vergeſſen?

Die volle, weiche Schönheit deiner Stimme, auf jenen tiefen, tragiſchen Tönen hinſchwebend. Die Richtigkeit deiner Deklamation in dem Recitativ der Traumerzählung, in welchem der unſterbliche Meiſter vielleicht den höchſten, nur ihm erreichbaren Gipfel erſtieg. — *„Quel cantar che*

nell anima si sente *): vereint mit der gehaltenen Eurythmie, der Grandiosität deiner Bewegungen, und der immer durch Begeistrung idealisirten Schönheit deiner Gestalt, vereint mit dem jungfräulichsten Adel des Ausdruckes. — Als du aber vor der Ara knieend jenes Flehen an die rettende Göttin ausathmetest, in den Worten: „o toi qui prolongea mes jours" u. s. w., da zerfloß Aller Empfindung in süße Thränen heiliger Wehmuth. Und hier auf dieser Höhe verlasse ich dich — bitterer Schmerz überfluthet mich bei der Erinnerung! Denn ach wir sind getrennt, wir sind getrennt!! Mein höheres, ästhetisches Leben ist verblüht.

Die himmlische Schönheit, der ich von der Morgenröthe des Daseyns an, einen unsichtbaren Altar in meinem Innern weihte, erscheint mir nicht mehr in deiner holden Gestalt! der reinste Seelenwohllaut ertönt mir nicht mehr von deinen süßen Lippen!

Verödet ist der Tempel, dessen Priesterin du warst. Und die Ideenwelt meines Innern, welcher du Gestalt und Leben gabst, verdämmert in immer trübere Schatten. —

*) „Jener Gesang, der sich in der Seele fühlt!" Worte Petrarchs über Lauras Gesang.

Anm. d. Verf.

Ein Scherflein für Hellas

niedergelegt auf den

Altar der Menſchlichkeit,

und

den Freunden derſelben

Karl Victor von Bonſtetten,

Friedrich von Matthiſſon

und

Johann Gaudenz von Salis

zugeeignet.

Lieder für Hellas.

Erſte Trias.

I.

Chorgeſang der Freunde Hellas'.

O Hellas, Hellas im blut'gen Kampf
Wie biſt du ſchön!
In dem kühnen Pyrrhichiſchen Waffentanz
Furchtbar zu ſehn!

O Hellas, Hellas in Todesnoth
Rührend und ſchön!
Dir helfen nicht Chriſten, ſo helfe dir Gott
Es zu überſtehn!

Hoch ſchwinge das heilige Kreuz empor
Aus Blut und Mord!
Dir winkt der Heroen unſterblicher Chor,
Gott iſt dein Hort!

Ihr Töchter der heiligen Meeresfluth
Schließet den Kranz!
Beginnet mit kühnem, unsterblichem Muth'
Salamis Tanz!

Du Hydra tauch' in der Wunde Mund
Dürstenden Pfeil!
Tief treff' es des Wütherichs Herzensgrund,
Trunken voll Eil!

Maria *) entreiße der Heidin den Speer,
Den furchtbaren Schild,
Schwebe hoch über Meer und Land daher
Jungfrau so mild!

Sende Todesangst dem Barbaren herab
Aus dem Schreckensschild!
Werde Insel und Meer und Land sein Grab
Schauerumhüllt!

---

*) Panagia, der Pallas Name und Aegis. Unter dem ersten Namen wird die heilige Jungfrau jetzt, unter jenem ward die Schreckenverbreitende Aegisträgerin sonst vom ganzen Griechenlande als Schützerin verehrt.

II.

Todesreihn der Griechen.

Wir tanzen Pyrrhichiſchen Todesreihn
Leicht unter gekreuzter Schwerter Schein:
Wir ſterben für dich, o Vaterland!
Den Blick auf die heiligen Höh'n gewandt,
Wo die Palme ſprießt.

Die Greiſ' im gerötheten Silberhaar,
Getödteter Frau'n und Kindlein Schaar,
Sie winken zum Kampf, ſie winken zum Sieg:
Wer iſt, dem das Herz in dem Buſen ſchwieg,
Wo die Palme ſprießt?

Von Menſchen verlaſſen, beſchirmt von Gott,
Nicht läßt er uns werden Feindes Spott,
Uns leuchtet die Jungfrau im Kampf voran,
Die Friedensfürſtin bricht uns die Bahn,
Wo die Palme ſprießt!

Tief ſtürzet des Halbmonds blutiges Horn
Geröthet aus unſers Lebens Born:
Wir ſterben für Hellas, ſterben fürs Recht,
Nicht mehr des Barbaren, des Türken Knecht
Soll der Grieche ſeyn!

Schnell weg' ihn hinüber, o Hellespont!
Das hat Hellenenmacht gekonnt!
Nun nimm' ihn, entnervtes Asien auf!
Europa! Du staune dem Siegeslauf,
Dem die Palm' entblüht!

III.

Germanien und Hellas.

O mein Germanien! fließt dir nicht die Thräne
Die männlich schönen Wang' herab?
Sieh' unser Hellas tapfre, junge Söhne
Verschlingt unzeitig finstres Grab.

Die liebend du im Mutterschooß erzogen
Zu deutscher, edler Wissenschaft,
Verschlang des Aufstands ungewisses Wogen,
Und Hella's Blüth' ist hingerafft.

Ist hingerafft, weil bei Barbaren Horden
Der Moldau und der Wallachey
Der edle Sinn noch nicht geboren worden,
Der kraftvoll macht und stolz und frey.

O lehre sie den Kampf, den du bestanden
Germanien, als in Völkerschlacht
Dem Frankenjoch sich deine Söhn' entwanden,
Zu hohem Selbstgefühl erwacht!

In Griechenland sey Griechenland erkämpfet!
Auf Hellas blauer Wogen Schooß,
Dort sey des Türken Tyranney gedämpfet,
Und Hellas seiner Fesseln los!

Herbei, herbei Europa's wackre Jugend
Vom Festen — und vom — Inselland!
Hier winket Ruhm, Unsterblichkeit und Tugend,
Und all' umschlingt ein Himmelsband.

O geb't zurück, was ihr von ihr empfangen
In Liedern der Unsterblichkeit!
Geb't That ums Lied, das schon die Väter sangen
Voll hoher Seelentrunkenheit!

Denn was ist groß, was schön, was seelenhebend,
Das ihr von Hellas nicht empfingt?
Das wonnevoll durch unsre Seelen bebend,
Nicht unser beßres Seyn durchklingt?

Ja Söhne Hellas, brecht des Lorbeers Sprossen!
Der Deutsche bringt den Eichenkranz:
Germania und Hellas! Kampfgenossen,
Umstrahlt Euch ew'gen Nachruhms Glanz!

(Dieses Gedicht entstand, nachdem die Zeitungen die Nachricht von der Vernichtung der heiligen Schaar griechischer Jünglinge bei Dragaschan in der Wallachei eingegangen.)

Zweite Trias.

1.

Die Gefallenen bei Dragaschan und die Sieger bei Missolunghi.

Zwei Chöre der Freunde Hellas.

Erster Chor.

Streuet Messenische Rosen umher und Trauer-
zypressen!
Pflanzet die Palme des Siegs, welche den Märtyrer
lohnt!
Fließet, Thränen! herab auf die dunkle Blum'
Hyacinthos!
Denn die Tapfern, ach! sanken im heiligsten Kampf.

Wehe! die heilige Schaar! Sie ist vernichtet!
„Vernichtet!“
Klagt es vom Himmel herab, schallt es zum
Himmel empor:
Menschen weinen um Dich und Engel, geweihetes
Opfer:
Das an der Freiheit Altar fand im Märtyrer
Blut.

Zweiter Chor.

Brecht Tempeisches Lorbeerreis und Neptunische
Fichten:
Flechtet des Myrthenzweigs blühende Schönheit
hinein:
Heil, den Siegenden Heil: Denn Themistokles
hölzerne Mauern,
Schützten vor Perserwuth einst, schützen vor Tür-
kenwuth nun:
Tenedos Felsengestad' und die blühende Flur
Mytilena's
Sahen, was Salamis einst, was einst Eleusis
gesehn:
Mehrzahl weichen dem Geist, den Barbaren flieh'n
vor dem Griechen,
Und mit Tyrannenblut Hellas Woge gefärbt.

Beide Chöre.

Streuet Violen umher, und die weinenden Locken
der Weide;
Flechtet Kränze des Siegs, tönet den Jubelgesang:
Hellas! Du siegst oder fällst; Dein ist unsterblicher
Nachruhm:
Denn in den Todeskampf gingst du, o Heldin, allein!

II.

Die [illegible]
[illegible]

Hunde der Hölle! So edles Wild habt ihr nie noch
gejagt,
Teufel hetzen euch an; Engel weinen vor Schmerz;
Auf die Parforcejagd schaut Europa, das Christlich
genannte:
Denn es zahlt ja Tribut jährlich an Afrika's Dey!
In Jerusalem wie in Byzanz werden Christen
gemordet:
Heiligthümer entweiht, Bischof und Priester erhenkt,
Jungfrau'n verkaufet zur Schmach und Kinder an
Bäumen erdrosselt,
Und Europa du schweigst? Rächer im Himmel auch Du?

III.

Gebet für Griechenland.

Mel. God save the King.

Gott segne Griechenland,
Rett' es aus Feindes Hand,
Gott geb' ihm Heil!
Hoch über Land und Meer
Strahle sein Glanz umher!
Gott segne Griechenland,
Gott geb' ihm Heil!

Hellas in Todesnoth,
Dich schütze, schütze Gott,
Er sey dein Hort!
Hebe den Blick empor,
Dich schützt der Engel Chor!
Hellas in Todesnoth,
Trau' auf sein Wort!

Du stehst im Kampf allein,
Niemand will mit Dir seyn,
Gott ist mit Dir!
Wer auf den Herrn vertraut,
Der hat auf Fels gebaut!
Hellas, du traust auf ihn —
Gott ist mit Dir!

Breche der Knechtſchaft Joch!
Hellas, ſo ſteigſt du hoch
Mit Ruhm und Sieg!
Segne ihr gutes Schwerdt,
Führe ſie unverzehrt,
Gott des gerechten Kriegs,
Zu Ruhm und Sieg!

Sey du ihr Wehr' und Schild',
Der ſie mit Kraft erfüllt',
Du ihre Macht!
Ruht ihr Gefallenen!
Kämpfet ihr Lebenden!
Todt oder lebend ſeyd
All' ihr des Herrn.

Volk der Unſterblichkeit,
Du biſt zum Tod bereit,
Dein iſt der Sieg!
Siehſt du die Palme wehn
Dort in den Himmelshöhn?
Volk der Unſterblichkeit!
Dein iſt der Sieg!

Dritte Trias.

I.

Als alle Hoffnung für Griechenland verloren ſchien.
(Spätherbſt 1821).

Es iſt geſchehn: der Türke wird obſiegen,
Ihm reicht man die getreue Chriſtenhand: *)
Und Glaub' und Recht und Unſchuld unterliegen,
Du biſt verloren, theures Griechenland!

Verloren iſt, wer noch an Menſchenwerke,
Und an des Beſſern ſpäte Siege glaubt:
Der unterliegt der ſchweren Schmerzenslaſt,
Denn ſeiner Hoffnung Baum iſt abgelaubt!

---

*) England verproviantirt, ſendet Ammunition in die türkiſchen Feſtungen. Seine Schiffe kamen den Türken im Meerbuſen von Lepanto mehrmals zu Hülfe, und entriſſen den Griechen bedeutende Siege — der Grauſamkeit, womit die Bewohner der Joniſchen Inſeln verhindert werden, ihren Glaubensgenoſſen und ihrem Volke zu Hülfe zu kommen, nicht zu gedenken.

Fahr' wohl du Himmelstraum vom Auferstehen
Des hehren Volks, das aller Lehrer war;
Ruh' bis zu jenes großen Morgens Wehen,
O du geweihte, heil'ge Märt'rerschaar!

Dein Blut es ist auf Felsengrund geflossen,
Hart sind der Mitzeit Herzen, felsenhart!
Doch ist es nicht umsonst, umsonst vergossen,
Denn Zukunft strahlet ob der Gegenwart.

II.

Hellas an Europa.

Winter 1821.

Dem unbekannten Gott erbaut Athen
Den einen Altar; der Barmherzigkeit
Den andern; einzig sie im Heidenthum
So großgesinnt, so mitleidsvoll und fromm:
Nun kämpft Athen, es kämpfet Hellas nun,
Um Seyn und Nichtseyn, herben Todeskampf!

Wir dienen nicht dem unbekannten Gott:
Europa dient dem Hellerkannten längst:
Dem Gott der Lieb' und der Barmherzigkeit,

Und Hellas blutet seit Jahrhunderten;
Es krümmt sich in der Fessel, windet sich
Zu Füßen des Barbaren, der das Mitleid nicht,
Nicht das Erbarmen kennt; dem Christenqual
Ein Wohllaut ist, und Christenmord ein Fest.

Nein windet sich nicht mehr, hat sich empor
Gerichtet aus dem Staube, streckt nach Euch
Die schöne Hellas ihre Arme aus,
Die Christin nach den Christen jammert laut,
Und aus den Thränenströmen quillt das Wort:

„Der Gistlingstöchter des Gekreuzigten,
„Und deiner ältern Schwestern eine fleht
„Um Hülf' und Trost, Hellas, Europa dich;
„Um Trost und Hülf' in ihrer herben Noth!
„O Jünglinge Europens, die aus meiner Brust
„Gesogen habt der heitern Weisheit Milch:
„Der Schönheit und der Kunst geweihtem Born
„Entschöpft der Schönheit und der Anmuth Trank,
„Eilt mir zu Hülfe schnell, mit Leib' und Kraft!
„Europens Greise, deren Abendroth
„Joniens und Hellas Lied verklärt,
„Und Socrates und Platons Ahnung sanft,
„Auf Cyrillus Offenbarung hingeführt;

„Euch flehet Hellas, seyd den Jünglingen
„Ein treuer Leitstern, öffnet ihnen Bahn!
„Denn hier gilts mehr noch, als das Grab des Herrn,
„Gilt seines hochgelobten Leibes Glied!
„Gilt die Gemeinen, denen Paulus einst,
„Und Sanct Johannes einst das Wort gebracht:
„O lebte Paulus noch! An den Altar
„Des Allbarmherzigen berief er euch
„Und flehte: „„Christen steht den Christen bei!
„„Denn alle seyd ihr eins ja in dem Herrn,
„„Und leben wir, so leben wir dem Herrn!
„„Und sterben wir, so sterben wir dem Herrn!
„„Drum kämpft mit euren Brüdern in dem Herrn!““

III.

Gebet für unsere gemarterten Mitchristen auf Cypern.

Winter 1822.

Die aus ihrem Marterblut
Vater zu dir kamen,
Nimm sie unter deine Huth,
Amen, Amen, Amen!

Die in ihrer Todesnoth,
Dich, o Jesus! loben,
Sey du ihre Hülfe Gott,
Stärke sie von oben!

Sey der Unterdrückten Schutz,
Sey der Waisen Vater!
Sey der Hölle Felsentrutz,
O du Weltberather!

Ach mit Schmach und Hohn bedeckt,
Sie die Welt voll Sünde,
Vor dir sind sie unbefleckt,
Jene nur sind Blinde!

In des Taumels Uebermuth,
Ist ihr Herz versteinet!
Ach! es strömt der Unschuld Blut,
Und kein Auge weinet!

Ach in tausendfacher Pein
Sterben sie gewürget!
Laß sie gehn zum Frieden ein,
Du, der sie verbürget!

Vater schütze sie und Sohn,
Die auf Euren Namen,
Sterben unter bitterm Hohn!
Amen, Amen, Amen!

Vierte Triade.

1.

Als Persien wieder die hohe Pforte sich erhob.

Prophetische Perspective im Februar 1822.

Triumph, Triumph! Die Hölle unterlieget,
Du bist gerettet, theures Griechenland!
Es hat das Kreuz des Abgrunds Macht besieget,
Und dich beschützt des Ewigen Vaterhand!

Erhebe Christenvolk das hehre Zeichen,
Wo es zuerst die finst're Nacht durchglänzt!
Gelebtes Band der Wunder ohne Gleichen,
Von Zions Palmen nun aufs neu gekränzt! *)

---

*) Es ist wohl mehr wie prophetischer Dichterblick vorauszusetzen, daß die Türkischen und Armenischen

Die alte Babel und die Neue ringen
Im blut'gen Kampf der finstern Unterwelt:
Horcht! Meine Himmelsgeister Hymnen singen,
»Die alte Babel und die Neue fällt!«

Es steigt das Kreuz, durch Christenblut gebadet,
Und hell gewaschen schwebts von langer Schmach!
Durch dich, Europa, sich des Fluchs entladet,
Dein Ruhm hellt durch Jahrtausende noch nach.

Mein Griechenland! Du Mutter jeder Schöne,
Und jeder Griechin schöne Mutter du!
Dein Staub' entwuchsen deine Heldensöhne,
Du sahst's, nun geh' im Oelbaumhain zur Ruh!

Schlaf' sanft! Dich weckt des heitren Frührothes
Beben
Der Freiheit, des Gesetzes Morgenroth!
Sieh' nicht die Kämpfe, die sie noch bestehen,
Nicht deiner Kinder bittre Todesnoth!

Christen auferstehen, und die lange und immer herber erduldeten von Palästina, und zumal von Jerusalem sich erheben werden gegen den allgemeinen Christenfeind.

Anm. der Verfasserin.

Nah' iſt das Ziel Hellenen! und die Krone
Weht ſchon der Kämpfer heißer Athem an!
Die Palme winkt den Märtyrern zum Lohne,
Mein Heldenvolk iſt bald am Ziel der Bahn!

II.

Klage am Grabe Hellas.

Schalle, ſchalle tiefe Todtenklage,
Weh'geläut der Menſchheit töne drein!
Denn wir ſteh'n am offnen Sarkophage,
In die Grau'nnacht hehrer Hoffnungstage;
Schalle lauter tiefe Todtenklage,
Weh'geläut der Menſchheit töne drein!

Und im offnen ſchwarzen Sarkophage,
Ruht die kalte Freiheitsbraut!!!
Schalle tiefe Todtenklage,
Weh'geläut erſchalle laut!

Hellas ruht im Palmenkranze,
Ruht im reinen Märt'rerglanze!
Ihr Gewand iſt hell gewaſchen
In dem heil'gen Todesblut,
Und aus ihrer Scheiter Aſchen
Athmet noch die Himmels Gluth!

Athmet noch in ſtillen Funken,
Was kein Machtgebot erſtickt;
Wohin ewig Hoffnungstrunken
Thränenvoll die Menſchheit blickt:
Tauſendmal darum betrogen,
Bleibt's der Edlen Loſungswort!
Selbſt des Zeitſtroms trübes Wogen
Trägts zum Enkelſohne fort!

Was des Menſchen Buſen dehnet,
Ihn entflammt zu hehrer That,
Damit war dein Kampf gekrönet,
Und du fielſt durch Hochverrath!
Fielſt durch Hochverrath an allen —
Dem was Menſchenſeelen ehrt!
Laßt die Trauerklag' erſchallen,
Hellas Bahr' iſt ihrer werth!

Hülle dich in Trauerſchleier,
Himmelstochter Religion!
Schweb' das Kreuz in hoher Rechten
Ueber allen Abgründsnächten
Zu der ernſten Todesfeier,
Töne du den letzten Ton!

Mit dem Schwanenflittig strebe
Kühn zur Aetherhöh' empor!
Dich umstrahle, dich umschwebe
Glänzender Palmenträger Chor!
Und in mütterlich schirmenden Armen
Heb' die Verlassnen die sonder Erbarmen,
Christenbrüder dem Tode geweiht,
Strahlend empor zur Unsterblichkeit.

III.

Gott ist mit Euch.

Als die Griechen bei Chios die Türkische Flotte verbrannten.

Sommer 1822.

Mit Euch ist Gott und alle seine Schaaren,
Wer wieder Euch, zerstäube in leere Spreu!
Die Feinde treibt des Herrn Hand zu Paaren,
Der Herr ist gut; er steht der Unschuld bei!

Mit Euch ist Gott! und Land und Meer erschallen
Von Eurer Großthat strahlenhellem Ruhm!
Und Inseln, Fels' und Klüfte wiederhallen:
„Der Herr befreit sein hehres Eigenthum!"

Mit Euch iſt Gott! vergebens ſich empören,
Der Hölle Liſt, des Chriſtenfeindes Wuth!
Ihr ſeyd umſchirmt von hellen Engelchören,
Die Palm' entſprießt aus Eurem Heldenblut!

Bald wird es Tag, wo finſtre Nacht gewaltet,
Und Leben keimen, wo der Tod gemäht:
Zu altem Glanz' wird Hellas umgeſtaltet,
Zu Wonn' entblühet, was in Blut geſäet!

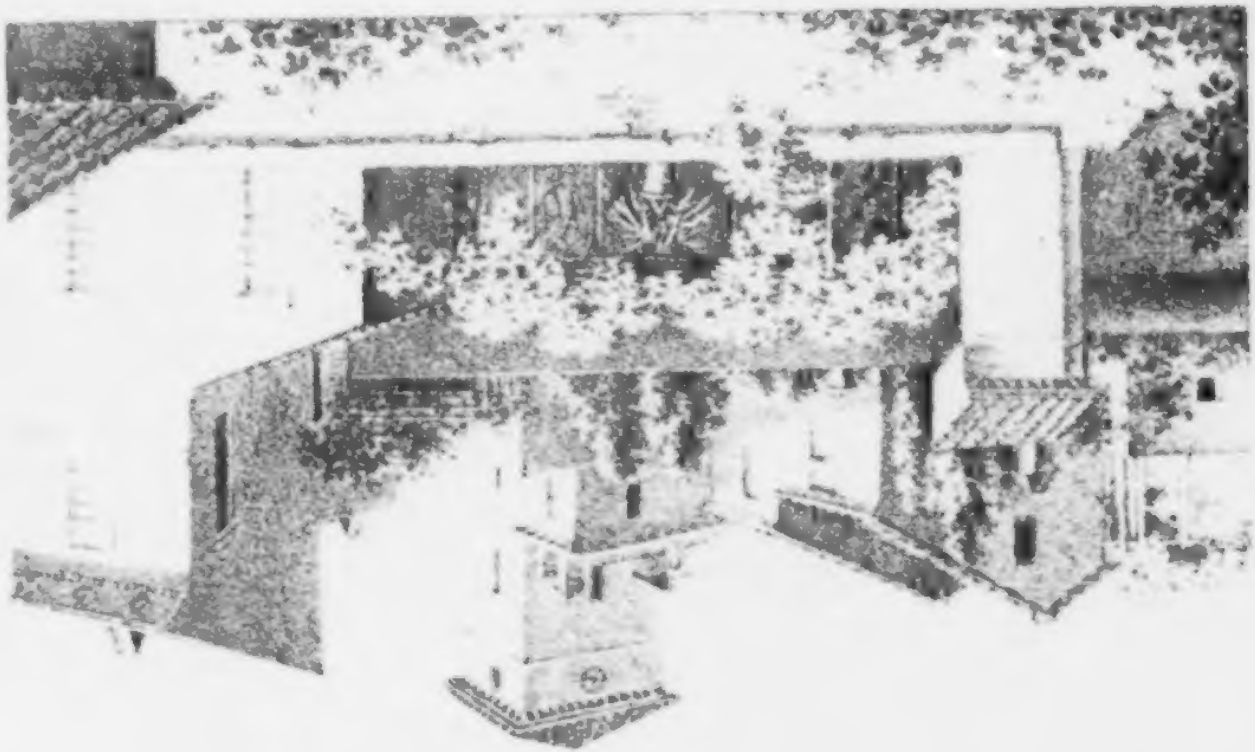
Mit Euch iſt Gott! wer darf Euch wiederſtehen?
Wer iſt, dem hier das Herz im Buſen ſchwieg?
Es hört der Ew'ge ſeines Volkes Flehen:
Mit Euch erfleht die Chriſtenheit den Sieg!

Römisches Leben.

Erster Theil.

Universität
München
Bibliothek

Universitäts-
München



Römisches Leben

von

Friederike Brun,

geborene Münter.

Erster Theil.

Mit einer Ansicht der Villa di Malta.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1833.

A L
BIBL
MONAC.

Vorrede.

In dem folgenden Werke hat die Verfaſſerin geſucht, den Inhalt ihres römiſchen Lebens zuſammenzufaſſen, zumal wie ſich ſolches im Zuſammenſein und unter der Leitung ihres unſterblichen Freundes Georg Zoega durch die Erläuterung der Monumente des Alterthums und im Genuſſe der Natur und Kunſt zu einem Da-

sein erhöhte, dessen Abglanz den Abend desselben wehmüthig erheitert.

Es werden diese Bände besonders den wichtigsten Theil der Topographie des alten Roms enthalten, sowie Zoega solche bis zum Tage seines Todes als richtig erkannte. Die Wallfahrt um die Mauern Roms zur Via Appia und Latina, in den Circus Agonalis (heute Piazza Navona) und die Väder Paul Aemil's u. A. m. brach sein Tod ab, welcher uns, seine Freunde und Schüler in Rom, verwaist zurückließ. Da die ersten Bände meiner Episoden vergriffen sind, entnehme ich solchen die Stücke, welche die Umgegend von Rom betreffen, und füge einen Aufsatz über das Coliseum hinzu, den Cursus enthaltend, welchen

mein Sohn, den Maßſtab in der Hand, mit unſerm gemeinſchaftlichen Lehrer unternahm; auch dieſen verbot der Tod zu vollenden. Hier copirte mein Sohn Tag für Tag des Vollendeten Handſchrift. Alles Andre iſt dem Munde des Unvergeßlichen entnommen, auf der Stelle notirt, dann ins römiſche Tagebuch eingetragen und ſorgfältig ausgearbeitet.

Was ich in dem Zeitraume von **1810** an von den Reſultaten neuer Ausgrabungen erfahren und ſonſt aus Briefen erſehen, wird beigefügt werden.

Möge daher dieſer Verſuch namentlich auch denjenigen Leſern zu vielfachem Nutzen und Vergnügen gereichen, welche, obgleich der Hülfs-

wiſſenſchaften zum nähern Studium des Alterthums wenig kundig, nichtsdeſtoweniger auch über dieſen wichtigen Gegenſtand ihre Wißbegierde zu befriedigen wünſchen.

Die Verfaſſerin.

Inhaltsverzeichniß.

Erſter Abſchnitt.

Seite

Herbſtleben in Albano. Von Anfang October bis zum 9. November. An meine Tochter Charlotte Pauli. 1

Unannehmlichkeiten jeder erſten Einrichtung auf dem Lande in der Nähe von Rom. 2

Mit Zoega und Fernow in die Ruinen eines römiſchen Lagers in Albano. 3

Beſuch des Städtchens Marino. 7

Elend der Bewohner dieſer Gegend. Urſachen deſſelben, aus den Zeiten des Verfalls der römiſchen Republik hergeleitet. 15

Beſuch der Stätte, wo einſt Alba Longa war, mit

Seite

Fernow und Zoega. Das Kapuzinerkloster Palazzola mit seinen Aussichten. 26

Das Fest aller Seelen. 31

Die [illegible] auf der Fahrt nach Rocca di Papa. . 35

Ueber die bei Castell Gandolfo und Marino gefundenen Gräber und Graburnen. 36

Fahrt von Frascati über Monte-Porzio nach Rom. . 49

Aussicht aus der Villa di Malta. Vom 9. November 1802. 57

Zweiter Abschnitt

An Ida, Gräfin von Bombelles, geb. Brun. Einleitung. 61

Rückfahrt mit Fernow am 10. November nach den Kirchen Roms (Basiliken). Mißbrauch der Ueberbleibsel von den Bädern Diokletian's, der antiken Säulen u. s. w. [illegible] des [illegible]. 63

Besuch in der Peterskirche den 11. November. [illegible] von [illegible]. [illegible] Familie. [illegible] des Papstes. [illegible] des Volks. Die [illegible] Antonin's. Zoega. 68

Den 12. November, mit Zoega. Basilika Santa Agnese fuori le Mura. Grabmal der Familie Konstantin's.

Seite

Unterschied des Antiken und Alten nach Zoega. Brücke Nomentana. Canova's Werkstatt. 74

Den 22. November, mit Zoega. Villa Poniatowski. Die lateinische Brücke. Circus des Sallust. . . . 82

Den 23. November. Pyramide des Gestius. Der Scherbenberg. Tempel der Fortuna Virilis. Forum Boarium. Das Marionettentheater am Abend. . . 90

Den 24. November. Capitolinischer Berg; mit Zoega. Reihe des Tempels der Concordia; Tempel des Jupiter Tonans. Ueberreste des Capitols. Basilika Aea Gelli. Theater des Marcellus. Carere Tullianus. Ueberblick des capitolinischen Berges mit Rücksicht auf seine Aufgänge. 97

Umriß des palatinischen Berges. Heiliger Weg u. . . 114

Den 27. November, mit Zoega. Friedenstempel. That Cerotiensis. Vivarium. Kirche S. Giorgio in Velabro. 121

Zweiter Besuch des Friedenstempels. Die Terrasse desselben. 133

Tempel des Sol und der Luna; mit Zoega. Quell der Juturna. Cloaca Maxima. 138

Oberer Theil des palatinischen Berges. Farnesische Gärten. Rückblicke in die älteste Geschichte Roms. 145

Villa Magnani oder Spada. Grabmal des Augustus.

Seite

[illegible]. Aussicht über die Tiberinsel und Palast Farnese. . . . 148

Den 30. November. Auf den Ruinen der Kaiserpaläste. Portal der südlichen Seite des palatinischen Berges. Die Obelisken. . . . 161

Geselliges Leben. Ida's erste Bekanntschaft mit Karoline von Humboldt, der Tochter. Charakteristiken: Karoline von Humboldt. Wilhelm von Humboldt. . . . 171

Fernow und Zoega. . . . 180

Den 1. Dezember. Fahrt nach Pietro in Montorio. Aussicht von da. . . . 187

Acqua Paola. . . . 192

Rom im Dezember. Palast von Velletri. . . . 195

Capella Sistina. Papst Pius VII. . . . 197

[illegible] Thor. Aus- und Uebersicht von demselben. . . . 202

Forum Boarium und der aventinische Berg, mit Zoega den 30. November. Herkulestempel. Beschreibung desselben. Tempel des Servius Tullius. . . . 204

[illegible] Aussicht vom Thurme des Priorates der Malteser. . . . 214

[illegible] des Aventins, den 2. Dezember 1802. Höhle des Cacus. Tempel der Diana Aventina. Intermontium. Tempel der Freiheit des Tiberius Gracchus.

Seite

Porta Taverna[illegible]. Vigna [illegible] mit Gräbern. Wahrscheinliches Grab des Geta. 221

Den 5. Dezember. Ausfahrt mit [illegible] nach der Kirche Sa. Croce di Gerusalemme. [illegible] des [illegible]. 227

Den 8. Dezember. Berg Pincio; mit [illegible]. Villa [illegible] mit ihren Aussichten. Garten am Abhang des Pincio. Kirche S. Giovanni in Laterano. Obelisk. Via della [illegible]. Erinnerung aus der Geschichte. 233

Den 12. Dezember. Verfehlte Wanderung mit [illegible]. Palast Farnese. Annibale Caracci. 241

Den 14. Dezember. [illegible] über den Pincio, mit [illegible]. Garten am Pincio. 247

Den 15. Dezember. Ausfahrt mit Keller vor den Thoren Roms. Keller's Freude. Villa [illegible]. 251

Den 16. Dezember. [illegible] mit [illegible]. Ruinen vom Tempel des Mars Ultor. Forum des Nerva. [illegible]. Kirchen Sta. Prassede, S. Pietro in Vincoli, S. Martino ai Monti. 25[illegible]

Den 18. Dezember. Fortsetzung des [illegible], mit [illegible]. [illegible]. [illegible] der [illegible]. Nymphäum des Severus. [illegible] der Minerva Medica. [illegible] des [illegible]. [illegible] der Wasserleitungen vor der Porta Maggiore. 26[illegible]

Seite

Den 19. Dezember. Fortsetzung des Capitols. Vigna di Mauro. Castrum Prätorianum, von Sejan erbaut. Ueberreste von Aquäducten. Grab des Severus. . . 276

Besuch der Villa Farnesia. Tasso's Eiche. Dessen Büste. Rafael's Stanzen. Die Schlacht Konstantin's. 287

Den 20. Dezember. Römische Wintertage. Museum Kircherianum. Büsten römischer Cäsaren. 298

Den 24. Dezember. Guido Reni's Aurora. . . . 301

Weihnachtsfeier in Rom. Abends. 303

Den 25. Dezember. Weihnachtstag in Rom. St. Peterskirche. 304

Fortsetzung des Weihnachtstags. Präsepium des Schusters. Aussicht von der Villa Lanti. 306

Den 27. Dezember. Villa Pamfili. 308

Den 28. Dezember. Seefahrt. 310

Den 30. Dezember. Joseph's Kampf. Torre di Quinto. Stadt des Valentin. 311

Den 31. Dezember. Auf dem Capitol mit Miller. Mauerentdeckung des Alexander Severus. Theater des Pompejus. 317

Druckfehler.

S. 5 Z. 8 v. u. l. schreckt abkühlenden
— 7 — 14 v. o. l. unsterblichem st. unsterblichen
— 11 — 15 v. o. l. Gonzaga st. Gonzage
— 24 — 17 v. o. l. prächtigen st. prächtigem
— 33 — 8 v. o. l. Glafati st. Glafati
— 45 — 5 v. o. l. schwarzigen st. schwarzigem
— 49 — 6 v. o. l. Jahrtausendhalten
— 56 — 9 v. o. l. dem st. den
— 71 — 16 v. o. l. Strome st. Stromes
— 75 — 8 v. o. l. schönen st. schöner
— 75 — 6 v. o. l. im st. ein
— 87 — 2 v. o. fällt und weg
— 113 — 6 v. o. l. bereiten
— 117 — 5 v. u. l. gekauft st. gekauft
— 123 — 11 v. o. l. Clasdclaria
— 126 — 1 v. u. l. zusammendrängenden
— 147 — 4 v. u. l. Nornische st. Nornisch
— 152 — 14 v. o. l. Mündung st. Mündung
— 161 — 3 v. o. l. dem alten
— 177 — 8 v. o. l. Paradeis
— 179 — 4 v. o. l. vermiedenen st. vermiedenen
— 180 — 10 und 11 v. o. l. genau fenderlich
— 180 — 1 v. u. l. Gebiet st. Bild
— 182 — 13 v. o. l. hingegeben
— 182 — 19 v. o. l. Charlotte st. Charitas
— 185 — 1 v. u. l. Minimo st. Minna
— 196 — 8 v. o. l. Jahr

S. 215 Z. 5 v. o. l. Eichenhain
— 216 — 6 v. o. l. Mann= und
— 217 — 1 v. o. l. Mannesstärme
— 218 — 1 v. u. l. eilandischen st. eiländischen
— 242 — 4 v. o. l. Zeit st. Zeuge
— 251 — 8 v. o. fällt dann weg
— 258 — 11 v. u. l. gehen st. liegen
— 286 — 3 v. o. l. Merlin
— 304 — 13 v. o. l. das st. diese
— 305 — 5 v. u. l. Wittingsamen

Erſter Abſchnitt.

Herbſtleben in Albano.

Von Anfang October bis zum 9. November 1802.

An meine Tochter Charlotte Pauli.

Als ich Dich, meine Lotte, wie ein hüpfendes muthwilliges Mädlein vor ſieben Jahren nach Italien brachte und in die hehren Gefilde der Vorzeit, bemoosten wie Frascati und machten vor kleine Ausflüge nach Albano, daher ich vermuthe, daß dieſer Nachtrag zu der Kenntniß der ſo merkwürdigen und romantiſchen Gegenden, welche wir täglich durchſtreichen, Dir manches halbvergeſſene Bild wiederauffriſchen werde, und da meine jugendlichen Leiden uns von neuem weit auseinandergeführt haben, ſo laß uns wenigſtens das Wahre, das Leben der Seele, mit einander theilen. Du mein gutes gliedtes Mädchen!

Wir verweilten nur so lange in Rom, als nöthig war, um einige Einrichtungen für unser Etablissement in Albano zu machen, und eilten am Tage nach unserer Ankunft hierher: denn erstens ist die Weinlese schon weit vorgerückt, und ich soll noch eine Nachlese der Traubenkur machen; und zweitens muß man sich nur kurz und gut von Rom losreißen, sonst kommt man gar nicht hinaus! Jorga, Fernow, Keller grüßen Dich durch mich in aller Eile, und wir eilen davon und erreichen Albano gegen Sonnenuntergang. Das Besitznehmen von einer Wohnung in Rom und um Rom ist immer für uns, an nordische Reinlichkeit Gewöhnten, eine sehr unangenehme Sache, denn nie findet man Zimmer, die nur dem bescheidensten Anspruch auf diese erste Bedingung zum Dasein entsprächen. Allein die Wohnung, von welcher wir im zweiten Stocke eines recht ansehnlichen Hauses, in der Hauptstraße des Städtchens, Besitz nahmen, enthielt, umfaßte, vereinte in großen geräumigen Zimmern alles Grausen, welches Unreinlichkeit auf arme Sinne zu verbreiten vermag, und ich bezweifle noch nicht, wie ich es in derselben aushalten werde. Schon hat die treue Marie die zu Fensterblende verdüsterten Fenster gewaschen, unter dem unaufhörlichen Brauchen und Händeklatschen

des müßigen Straßengesindels, dem diese neue Erfindung wohlgefiel. Schon habe ich den unauflöslich verhärteten Schmutz des Kamins und der Tische abhobeln, schon die Backsteine des Estrichs übertünchen lassen, um die unleidlichen Dünste, welche er aushauchte, vom Kalk einsaugen zu lassen; und doch hat noch kein Bissen mir munden wollen, denn alle Lebensfunctionen erstarren bei mir, so lange ich von Unreinlichkeit umathmet bin. Wünsche Dir also für jetzt Glück, nicht bei uns zu sein.

Tages nachher.

Zernow und Zoega kommen heute, uns in unserer Verbannung zu besuchen, von Rom herauf; denn der Palazzo (so nennt man hier auf dem Lande jedes ansehnliche, einer adeligen Familie zugehörige Haus), den wir bewohnen, scheint uns ein Verbannungsort, aus dem wir sehnsuchtsvoll (wie einst der liebe ungeduldige Cicero von seinen tusculanischen Villen) nach der ewigen Stadt hinabschauen, wo unsre Winterwohnung noch nicht gefunden ist.

Unser geliebter Zoega führte uns in die nahen Ruinen des ehemaligen Lagers einer römischen Legion, der Schutzwehr von Rom gegen Süden. Die oft 10, 12 bis 15 Fuß langen Travertinquader, meisterhaft behauen und ohne Cäment zusammenge-

fügt, bezeugen, daß das Werk alt sei und, einer gewissen einfaltsvollen Grandiosität nach, wahrscheinlich aus der Republik herstammt. Man kann der Mauer ihrer ganzen Länge nach zu beiden Seiten folgen, wo sie sich zuoberst in eine elliptische Rundung schließt; da steht ein Wachtthurm gleichfalls aus Quadern, kunstvoll in die Runde erbaut, noch beinah ganz erhalten und jetzt von einer armen Winzerfamilie bewohnt, welche im tiefen Frieden der Armuth allein das mächtige Leben der römischen Adler repräsentiren zu sollen scheint. Ruinen anderer Gebäude sind in der Nähe. Das Lager dehnt sich von der Höhe über Albano herab, weit umschauend, bis wo nun die Stadt anfängt, deren Straßen sich noch alle, wie die Stäbchen eines Fächers, vor demselben vereinigen, und welche wahrscheinlich dem stationairen Lager dieser Observationsarmee ihr Dasein verdankt. Auch das Seminarium der Pauliner mit seinen ansehnlichen Gebäuden, der Kirche und den Gärten, ist noch im Raume des Castrums befindlich, und wir besuchten in demselben noch die vollkommen erhaltenen Wasserbehälter, rings von trefflich erhaltenen Mauern umgeben; es sind weit durchgeführte Hallen, in solchem Zustande noch, daß nicht allein der unverwüstliche Cäment unzerstört, sondern selbst

die Tünche noch weiß iſt; es bezeugt dieſes wie ſo viele andre ehrwürdige Ueberbleibſel des Alterthums, daß ohne die Barbaren aller Zeiten die meiſten Bauwerke der Alten noch ſo unverſehrt auf uns gekommen wären als die ebenfalls nur in Fragmenten der Barbarei entronnenen Werke ihrer unſterblichen Geiſter.

Zur andern Seite des Weges an dem See hinauf (da die Seen des albaniſchen Gebirges in erloſchenen vulkaniſchen Kratern eingeſenkt ſind, ſteigt man an ihren Ufern empor) ſahen wir die äußerſt maleriſchen Ruinen eines Amphitheaters, welches Domitian, deſſen Lieblingsaufenthalt ſeine albaniſche Villa war, zur Kurzweil der Soldaten erbaute. Es liegt auch bergab und bietet mit ſeinen ſchwebenden, verfallenen, umgeſtürzten Hallen, von der üppigſten Vegetation umwildert, alle Reize der ſüdlichen Natur, dar und alle ſchauererregenden Scenereien eines verwickelten Zaubermärchens. Im Garten, der zum Barberini'ſchen Palaſte von Albano gehört und mit ſeinen majeſtätiſchen Pinienhainen, hängenden Oliveti, verwilderten Gartenanlagen, weitverbreiteten Wieſen, und von den einzig ſchönen Schattengängen immergrüner Eichen durchſchnitten, den ganzen ſtürzenden Berghügel zwiſchen Albano und Caſtel-Gandolfo einnimmt, brachten wir den Nachmittag zu

Da schaut man aus den Fenstern des alten Palastes der Barberini zur einen Seite in die Gedanken erweckende römische Campagna hinab und über sie hinweg in alle Himmelsgegenden. Zur anderen stürzt der Blick so recht in die Tiefe des Albanersees. — So kühn ist die Lage beinah aller Villen, auch der Neurömer, gewählt; unter den nicht ganz neuen kenne ich auch nicht eine in prosaischer Lage. Alles Andere sowie Bequemlichkeit, Wassernähe u. s. w. fehlt oft; nie der Adlerumblick!

Dieser große Raum ist voll von Ueberresten alter Gemäuer, welche alle unter dem Namen: Ruinen der Villa Domitians begriffen sind. Ungeheure Substructionen tragen jene Riesenstämme tausendjähriger immergrüner Eichen; die mächtigen Wurzeln sprengen oft die gewaltigen Mauern auseinander. Die Gemäuerblöcke stürzen gleich Felsblöcken, fest in den innern Theilen vereint, ab, und das siegende Leben der Vegetation triumphirt in jugendlicher Schönheit. Prächtige Nischen und Grotten wölben sich tief ein, und das reizende Gewebe des Adiantum ziert das feuchte Gestein, das ganze Gemäuer aber umwölben ungeheuere Eichen- und Epheuäste. Wenn man sich aus diesem düstern Schatten rechts wendet, gelangt man in eine prachtvolle, sich an des Hügels

Rand hinziehende Eichenallee und blickt unter dem tiefen Grün ins tiefe Himmelsblau und aufs fernſpiegelnde Meer, welches die Campagna im Weſten gürtet. Auch dieſe Seite des Hügels iſt von zwei- und dreifachen Subſtructionen in Terraſſen unterwölbt; in den mittlern Stock derſelben geht eine mächtige Grotte ein, vom Volke **lo stallo di Pompeo** genannt. Ueber dem gewölbten Eingange hat eine wilde Rebe gewurzelt und ſo die wuchernden biegſamen Aeſte zu allen Seiten herabgeſenkt, daß ſie vor die Oeffnung derſelben einen reizenden Vorhang zieht, den man wegheben muß, um hineinzuſchlüpfen. Wer hätte hier nicht an Lucina Titania's Grotte in Wieland's unſterblichen Oberon gedacht! Allein dieſer Teppich war noch obenein mit der Fülle grüner ſüßer Trauben behangen, und dieſe Früchte der wilden Rebe waren ſüßer, als unſre mühſam im Treibhauſe erzwungenen Trauben.

Beſuch des Städtchens Marino.

Es hatte einige Tage hindurch geregnet, wir entflohen freudig unſrer unheimlichen Wohnung und ritten den obern Weg zwiſchen dem oberen Rande am Keſſelufer des Sees und der Villa Bar-

berini. Die Lage des Franziskanerklosters, nahe bei derselben, ist ihres classischen Rufs werth. Durch Gmelin's geistvolle Sepiazeichnung und den herrlichen Kupferstich, durch Verstappens lebenathmendes, wie aus dem Spiegel gestohlnes Gemälde verewigt, ist sie doch in jedem wechselnden Anblick freundlicher Horen dem Beschauenden neu.

Vor den ansehnlichen Gebäuden des Klosters und der Kirche rundet sich zwischen den beiden majestätischen Laubgewölben der sogenannten obern Galerie ein freier Platz, gleichsam eine schwebende Terrasse; die herrlichsten Gruppen finster schattender Steineichen hängen vom schroffen Gestade herab. Rüstern und Erlen weben mit hellerm Grün ein zartes Netz über den Abgrund, in welchem die dunkeltiefe Flut, die selten der Winde Athem erreicht, wie aus eigner Bewegung sanft schauert. Die Wolken scheinen in der stillen Tiefe zu schwimmen und die Umrisse des jenseitigen Ufers dem magischen Spiegel zu entsteigen. Fern öffnet sich mit zartem Umrisse das Sabinergebirg über der bedufteten Ebene, die sanft gegen Tivoli zu steigt.

Auf dem Bergrücken zwischen Castel-Gandolfo (wo man sich immer an 12 — 1400 Fuß Höhe über der römischen Campagna befindet) und dem Haine

von Marino fanden wir auf dem Erdreich die hellgrünen Blätter der nun reichlich gewässerten Zwiebelgewächse so hoch aufgeschossen wie bei uns im März und April, wenn nach dem Schneeschmelzen die Sonne acht Tage geschienen hat. Die Narzissen waren vier Zoll über der Erde, und an den Tulpen schwoll schon die Knospe. Dabei war der Hain von Marino, meistentheils aus deutschen Eichen und süßen Kastanienbäumen bestehend, noch ganz grün. Ich erkannte von 1796 her jeden Baum in demselben wieder: die eppichumwundenen Stämme, die langherabhängenden Rankengefäser und den armen von Eppich schon halb erstickten Baum, der aus der wuchernden Umrankung hervor, gleichsam nach Hülfe rufend, die spärlich begrünte Krone in die Luft hebt. Man kann ihn nicht ansehen, ohne an die vielleicht schönste von Göthe's Elegien zu denken *). Der Duft aller Menthegeschlechter in voller Blüte durchwehte die Luft.

Im Städtchen Marino angelangt, gingen wir in die tief im Hügelthale liegende Villa Colonna, welche nun ein Landmann gekauft hat. Die Gartenanlagen sind öde und verwildert; aber schauerlich

*) Amentas.

schön! — Verlorene Pfade schleichen im hohen Rasen, von einem Hainquell durchperlt; von hoch her ergießen hundertjährige Bäume tiefe Dämmerung; kaum blickt hier und da der Himmel durch. Einzelne zu Ruinen gewordene Verzierungen des Gartens sehen räthselhaft aus dem finsteren Schatten. Von den Mauern der zerstörten Villa *) schimmerten die eleganten Umrisse des erhobenen Bildwerks antiker Sarkophage, und es schienen die Grabinschriften mit rührender Stimme zu flüstern: „Die uns unsern Stätten entrissen, — die Asche zerstreuten, die wir umschlossen, sind verstäubt gleich ihr! versunken ihrer Hände Werk, ihre Spuren bedeckt flüsterndes Gras!“

Dieses Städtchen hängt, wie beinahe alle diese von uralten vulkanischen Erschütterungen zerklüfteten Felsmassen, über einer gekrümmten Bergkluft, deren Tiefe die Anlage der Villa füllt. Wenn man den Fahrweg hinansteigt, sieht man auf die Mündung der Kluft hinab, wo sie, dem Tageslicht sich erschließend, mit Gemüsegärten freundlich bedeckt und vom frischen Quell belebt ist. Und dies ist der

*) Sehr häufig finden sich die Bildwerke der alten Grabarnen in die Mauern der neuen Römervillen eingefügt.

alte heilige der ferentinischen Nymphe geweihte Bundesquell. Statt der ehrenfesten langbärtigen Repräsentanten der lateinischen Städte versammeln sich nun um denselben die Weiber der Stadt, bald in bunten Gruppen zur allgemeinen Wäsche vereinigt, bald einzeln zum Wasserschöpfen gehend und kommend; ihr fröhliches Geschwätz, Gelächter und Gesang durchhallen das kleine Thal, und oft sah ich schöne Gestalten dort wandeln und reizende Gruppen sich vor meinen Augen bilden.

Der Weinbau ist hier, wie in allen diesen Bergstädtchen, der herrschende, und die immer noch fortdauernde Weinlese dieses Jahr sehr reich. Allein obwol diese leichten Landweine frisch sehr angenehm sind, so verstehen doch außer den Bewohnern von Ganzano (am See von Nemi) keine unter diesen Weinbauern, diesen geistvollen Traubensaft zum Aufbewahren geschickt zu machen.

Jetzt nach dem Regen wird die von Fett glänzende Erde nur leicht aufgewühlt; Broccoli, Endivien, Artischocken werden um- und ausgepflanzt in ungeheurer Menge. Allein alle diese uns sehr wohlschmeckenden, aber an Nahrungsstoff armen Gemüse — könnte ich sie dem halbverhungerten Volke in die segenvolle Kartoffel verwandeln, die hier kaum bekannt ist, und

welche dies arme Volk erretten könnte vor dem furchtbar drohenden Hunger dieses Jahres; denn ach, dies durch viele zusammentreffende Umstände verursachte, seit mehren Jahren steigende Elend des Volks ist sehr groß! Seit der Revolution, der Scheinrepublik und den Insurrectionskriegen, während welcher alle diese Bergstädtchen von den empörten Bauern der Abruzzos ausgeplündert wurden, nachdem erst die Freiheitsbringer, die Franzosen, dieselben ausgesogen hatten, herrscht alle Winter eine im Finstern schleichende und immer steigende Hungersnoth *) in der ganzen römischen Campagna und den Gebirgen.

Die von den Franzosen im Stillen geaderlaßten römischen Großen denken nur daran, ihr jährliches Einkommen zu erhöhen. Sie sind genöthigt gewesen, einen Theil ihrer Bedientenscharen abzudanken, welche nun das Elend und die Schar der Hungernden vermehren. Der Bauer der Campagna ist Taglöhner, oder er pachtet einem Oberpächter die ungeheuern Besitzungen der römischen Großen in kleinen Ländereien ab. Diese Unterpächter, ausgeplün-

*) Sie hat im Winter 1817 von neuem geherrscht.

dert, ohne tüchtiges Ackerwerkzeug, muthlos, ohne Unterſtützung, haben den Pachtzins nicht richtig abtragen können. Bezahlt der Pächter im dritten Jahre nicht, iſt er der Pacht verluſtig. Schon liegen viele Felder ſeit mehren Jahren wüſte; auch die Rebgärten verwildern ſchon hier und da. Bei der immer zunehmenden Entvölkerung dieſes herrlichen Landes fällt nun die Strafe auf die unweiſen Beſitzer zurück, welche weder den Zins nachlaſſen noch die Verarmten unterſtützen wollen. So geht jetzt der Zins verloren und das Gut zu Grunde.

Es iſt ſonderbar, welchen unangenehmen Geruch hier die friſch aufgewühlte Erde aushaucht, ſtatt daß bei uns nach dem Regen ein erquickender Duft beim Pflügen aufſteigt. Ich glaube, dieſe fette Scholle wird nie genug gelüftet. Im Norden wird das Feld nach dem erſten Umpflügen von Wind und Regen mürbe gemacht und mit atmoſphäriſcher Luft durchdrungen, dann zum zweiten und von guten Cultivateurs zum dritten Male gepflügt (und redet nicht ſchon Homer von dreimal geackerten Schollen?). Hier kratzt man alle drei Jahre den Acker drei bis vier Zoll tief auf, wirft den Samen hinein und ſcharrt wieder zu; das Ganze in zwei bis drei Tagen. Und ſelbſt zu dieſer Uncultur ſowie zur Heu- und

Kornernte kann die menſchenverlaſſene Campagna nicht Arme genug liefern, ſondern die Landleute kommen aus Umbrien her, um zu ſäen und zu ernten.

Die Goldgrube des Ackerbaus: der Dünger, Stroh, Weintrabern, Gemüſeabfall, bedecken und verpeſten alle Straſſen dieſer Städte; und die römiſche Campagna hat Toscana zum Nachbar, wo auch die Blätter der Bäume zu Streu und Futter abgeleſen werden. Einen ſchärfern Contraſt gibt es nicht als zwiſchen dieſen Nachbarſtaaten; allein der toscaniſche Bauer iſt Landbeſitzer, dies eine Wort löſt das Räthſel.

Zu oberſt auf dem Rande an den Außenſeiten der Höhe, auf welcher Marino liegt, iſt noch ein ziemlich wohlerhaltener Palaſt der Prinzen Colonna. Hier ſchaut man über die weite Campagna hin, in welcher nun bei ſinkendem Tage alle nach dem Regen aufſteigenden Dünſte zu Farben werden. Das Meer erſcheint immer vor und nach dem Regen in täuſchender Nähe, obwol anderthalb Meilen entfernt. Die Sonne ſank und ſpiegelte ſich erſt in den Fluten, ehe noch die glühende Scheibe der Wogen Rand berührte, dann ihn zu theilen ſchien und dann getheilt wurde. Wir ritten im entzückendſten Abendrothe durch die untern Galerien zurück, deren Säm-

me doch noch unter allen Baumfürſten dieſes Gebirges die erhabenſten ſind.

Elend der Bewohner dieſer Gegend.

Bonſtetten wollte heute einen weiten Ausflug machen, um die Spuren der uralten erſten Aeneiſchen Stadt Lavinium und der Reſidenz ſeines Nebenbuhlers Turnus, Ardea, aufzuſuchen, da man von beiden die Lage der ſie repräſentirenden Städtchen Citta Lavinia und Ardea kennt. Wir gaben ihm auf ein Stück Weges das Geleit, und da überfiel uns ein ſo heftiger anhaltend werdender Regen, daß wir alle nothgedrungen in eine der Hütten des Elends (denn einen andern Namen kann man den Wohnungen der bejammernswürdigen Bewohner der römiſchen Campagna nicht geben) einkehrten.

Wir fanden eine Familie, welche aus ehemaligen Unterpächtern durch das allgemeine Unglück nach und nach in den erbarmungswürdigen Stand der hieſigen Taglöhner herabgeſunken war. Schon jetzt, während die Arbeit in den Weinbergen und auf den Aeckern noch dauert, hungern ſie, und während des kommenden Winters, wenn nun der Taglohn aufhört und das jetzt ſchon wieder ſich vertheuernde

Brot zum verdoppelten Preise steigen wird, ist, ach! ihr Schicksal unschwer vorauszusehen.

In dieser Wohnung der langsam verschmachtenden Armuth fanden wir kein Bette, nicht einmal Stroh, kein Küchengeräthe umgab den kalten Herd, kein Hausgeräth war vorhanden. Worin kocht ihr, lieben Leute? Antwort (von einem bitterzuckenden Lächeln begleitet): „Wir kochen nie!“ Was eßt ihr denn? Antwort (indem der Mann von einem Brete ein vertrocknetes Brot, groß wie bei uns ein Sauerbrot von vier Schillingen, herabnahm): „Dies theile ich für den ganzen Tag; so lange die Weinlese dauert, habe ich die Erlaubniß, eine Traube dazu zu essen.“ Aber nachher? „Ja nachher, wenn der Tagelohn aufhört, werden wir wol verhungern müssen!“

Jetzt erblickten wir im Winkel der Hütte auf einer Bank einen Fieberkranken (und diese Fieber werden, wie eine andre gewöhnliche, zum Lande gehörige Krankheit, hier febbre di fame, Hungerfieber genannt), der hülflos da schmachtete. Indem kamen die in den Weinbergen arbeitenden Weiber, vom Regen vertrieben, auch zurück. Sie trugen zur Würze ihres spärlichen Brotes wilde Cichorien, deren Wurzeln sie dazu verzehrten. So essen sie allerhand wildwachsende Kräuter; Fleisch sehen sie nie, nie Milch

noch Eier; denn Hühnervieh ſieht man nicht, und weit in der Runde gibt's keine Kuh. In der Stadt Albano ſind deren zwei, und das fetteſte Gras fault bei Millionen Centnern rings umher, mit ſeinen Ausdünſtungen die Luft verpeſtend. Wenn ſie hören, daß es Länder gibt, in denen die Gutsbeſitzer für ihre Bauern ſorgen, heben ſie vor Erſtaunen die Hände in die Höhe. Unſer Facchin aus Albano, der die Eſel führt, iſt ein junger Menſch von 25 Jahren und ſcheint ein entkräfteter Mann von 50, weil er ſeit zwei Jahren, wo ihn die Franzoſen und Inſurgenten ausplünderten, jährlich das Hungerfieber hatte. Einmal ſagte er mir: „Ach könnte ich doch ein Hund werden und der Madamina nachlaufen, bei ihr haben's ſicher die Hunde beſſer, als bei uns die Menſchen!" Der Anblick aller dieſer halbverhungerten kraftloſen Pferde, Maulеſel, Eſel und Hunde, iſt eine andere Scene des Jammers, welcher mit düſterm Fittig über dieſen Gegenden brütet. Nur die räuberiſchen Raben haben es gut. Aber obgleich die vernachläſſigten fetten Wieſen Nahrung die Fülle darbieten, denn das Gras und Heu iſt ſo kräftig, daß das Zugvieh zur täglichen Arbeit dabei beſtehen könnte, ſo ſind die Einwohner doch zu kraft- und muthlos, um ſolches in entlege-

nere Gegenden zu treiben. In der Nähe aber ist alles bald abgeweidet.

Um dieses schaudererweckende Gemälde des Elends mit Einem Pinselstrich zu vollenden, muß ich, ach! hinzusetzen, diese Halbverhungerten sind ganz ohne Hoffnung. Sie erwarten mit dumpfer Hingebung einen Hungerwinter, wie die beiden vorhergehenden es waren, und rechnen auf ihre Regierung so wenig als auf einen Stein. Beim Namen des Papstes lachen sie. Pius VI. war ausschließend mit dem Austrocknen der pontinischen Sümpfe, den Prachtmonumenten seiner Eitelkeit und der Bereicherung seiner Neffen beschäftigt; dann überfiel ihn und das Land das Unglück, welches den Invasionen der Franzosen überall folgt. Der jetzige Papst, Pius VII., ist dem unglücklichen Volke noch nicht seinem Werthe nach bekannt, indem er, mit täglichem Kummer ringend und hart gedrängt von allen Seiten, nur mit Mühe neues Unglück abwendet, allein durchaus außer Stand ist, das geschehene zu vergüten. Und doch hat er einen ruhmvollen und nothwendigen Schritt gethan: er hat das Korn- und Oel-Monopolium der päpstlichen Kammer aufgehoben. Allein nur mit freier Korn-Ein- und Ausfuhr vereint, kann dieser große Schritt zum Bessern seinen

ganzen guten Erfolg haben, und mit ſtrenger Aufſicht über die Kornwucherer; denn nun (ſtatt daß ſonſt der Papſt immer für Brot um einen billigen Mittelpreis ſorgte) halten die reichen Eigenthümer das Korn zurück, kaufen es gar auf, und die redliche Abſicht des guten Papſtes, der ſich ſelbſt Alles verſagt, wird vereitelt; das Volk hungert wie zuvor. Eine für den moraliſchen Zuſtand dieſes armen Volkes ſehr traurige Folge der fränkiſchen Invaſion, welche wie ein wilder Strom dies Land überſchwemmte und nur Verheerungsſpuren nach ſich ließ, iſt, daß ſie mit frechem Sinn den Schleier mancher tröſtenden Täuſchung zerriſſen, ohne daß ihre dürre Irreligioſität die Wahrheit an die Stelle geſetzt, die ihnen ſelbſt fremd war. Dadurch iſt der Papſt für ſein Volk die Bezeichnung eines in dem Bilde vieler Individuen fortdauernden Weſens geworden, unter deſſen Ohmacht ſie die Benediction ſtatt des Brotes erhalten, und unter deſſen Regierung ſie unbeachtet von den ſo unbarmherzigen als unverſtändigen Beſitzern dieſer ungeheuern Ländereien durch die zweite, dritte Hand bis aufs Blut ausgeſogen und dann dem Hungertode preisgegeben werden.

Dieſes plötzliche Eindringen wahrer und falſcher Begriffe, wild durcheinandergemiſcht, hat viele Ideen unter den untern Volksclaſſen in Umlauf ge-

bracht, welche ihnen sonst ganz fremd waren. Allein bis jetzt ist nur der Glaube geschwächt, ohne daß der Aberglaube dadurch vernichtet wäre.

Unter den Redlichen und Gebildeten ist jetzt wol in ganz Europa nur eine Meinung über die einfachen Grundsätze der unverlierbaren Rechte sittlich-freier menschlicher Wesen. Zu diesen wahrhaft Gebildeten aber gehören im römischen Staate die oberen Stände seltener als in irgend einem andern mir bekannten Lande; wiewol wiederum in Rom der oberste, die hohe Geistlichkeit, allerdings sehr umsichtig und auch größtentheils sehr aufgeklärt ist. Aber die hat der Gründe des Schweigens und Ansichhaltens zu viele. Der Mittelstand zählt unter sich warme und wohlunterrichtete Patrioten; allein die schüchterne Vorsicht, die den auszeichnendsten (in jeder Hierarchie vorherrschenden) Charakterzug der neuen Römer ausmacht, verbietet jede kühne und laute Aeußerung. Und ein Papst ist vielleicht unter allen europäischen Potentaten derjenige, zu dessen Ohren die Wahrheit am schwersten dringt. Dieser glaubenslosen Entmuthung zu Folge, ertönt abendlich keines jener naiven Volkslieder mehr vor den kleinen Hausaltären der Heiligen und der Madonna, und diese sanfte Mittlerin, die wir im Jahre 1795 so herzlich bei al-

ler Noth, die ihm drohete, von dem armen Volke anrufen hörten, hat viel von ihrem Credit verloren. Ach, nähme man doch nie, ohne dafür zu geben! Nun lächeln die armen jungen Weiber mit ihren schönen schwarzen hesperischen Augen geduldig aber hoffnungslos dem Elende entgegen. Eine sonderbare Qual ist noch für mich der Anblick der Kinder; von fünfen sind drei rhachitisch; von zehn sieben todtenbleich, hohläugig, dickleibig, wie Mangel und schlechte Nahrung sie bilden. Die Entvölkerung geht in der ganzen römischen Campagna von Viterbo bis Velletri, von Civita-Vecchia bis nach Subiaco (ich spreche nur von dem Theile der römischen Staaten, den ich genau kenne) in so reißender Progression abwärts, daß man es sich mit Schaudern sagt: dies Volk könnte aussterben, und der Name: Römer, hätte auf Erden keinen Repräsentanten mehr. Wir sehnen uns alle unaussprechlich nach Rom, wo man nun einmal mehr der Vergangenheit als der Gegenwart lebt; denn was hier besonders das Herz wie in Stücke zerreißt, ist der Contrast des segnenden Himmels, der fruchtbarsten Erde, der üppigsten Vegetation und eines Volkes, für welches alle diese Wohlthaten der Natur zum Fluche zu werden scheinen. Denn wenngleich in den Jahren zwischen un-

ſeem zweiten und dritten Aufenthalte in Italien (von 1803 bis 1807) die Waage des traurigen Schickſals der Bewohner der römiſchen Campagna und der Bevölkerung der Gebirge, welche dieſelbe von allen Seiten umgeben, in wenigerm oder größerm Maße ſich ſenkte oder ſtieg, ſo iſt und bleibt doch der Zuſtand dieſes Landes mitten im Schooſe des gebildeten Europas, ja zunächſt, von beiden Seiten, durch Länder begrenzt, in deren einem (Toscana) Ackerbau und Bevölkerung einen ſehr hohen Grad erreichten, in dieſem (dem Neapolitaniſchen) letztere in den Ebenen übermäßig iſt, ein die theilnehmendſte Aufmerkſamkeit immer aufs neue feſſelnder Gegenſtand des Nachdenkens. Der immer, nach oft kurzen Zwiſchenräumen wiederkehrende Nothſtand dieſer entvölkerten Länder beweiſt einen tiefliegenden verborgenen Schaden, denn in den Jahren 1816 und 1817, in denen kein beſonderer Unſtern über dem ſchönen Lande waltete, herrſchte in den Gebirgen (in Monticelli, in den Bergneſtern zwiſchen Tivoli und Subiaco u. ſ. w.) ein ſolches Elend, daß von neuem viele Bewohner ein Opfer des Hungertodes wurden. Dieſes aber iſt nicht in dieſen öden Gefilden, wie in überfüllten Manufacturſtädten, eine Folge der zu vielen, ſondern der zu ſparſam verſtreuten Bewohner. Zwi-

ſchen Rom und Oſtia, Laurentum, Ardea u. ſ. w. wird kein Brot gebacken, obwol alle dieſe Felder mit den reichſten Gaben der Ceres prangen könnten, wenn Arme vorhanden wären, die reiche Scholle umzukehren. Nun kommt alles Brot, welches die weit verſtreuten Einſiedler dieſer Wüſte bedürfen, aus Rom. Um den Grund dieſer Verwilderung, Verödung und Entvölkerung zu beſtimmen, iſt nicht hinreichend, ja es wäre ungerecht, den jetzigen Beſitzern, der jetzigen Regierung die Schuld allein beizumeſſen; nur die, nicht längſt die allein dienlichen Mittel zur Verbeſſerung eines Zuſtandes, welcher dieſen berühmten Theil des Kirchenſtaates außer die Linie der civiliſirten Staaten Europas verſetzt, angewendet zu haben. Allein langſam, ach ſehr langſam nur kann hier jeder Schritt zum Beſſern in ſeiner Wirkſamkeit erſcheinen; denn aus tiefer Vergangenheit, langſam hinab, ſank dieſes Land in die Verödung, und vielleicht begann dieſelbe ſchon in den letzten Zeiten der römiſchen Republik, im Zeitpunkte ihrer höchſten Macht und dem des ſchimmerndſten Glanzes, flieg unter dem prachtvollen Reiche der Cäſaren ſchon unbemerkt, und es nagte der verborgene Krebs der Zerſtörung am Herzen des Landes, tief unter allen Monumenten der Ueppigkeit verſteckt.

Ganz Mittelitalien zunächſt war zu einem mit Prachtanlagen, Gärten, Luſthainen, Theatern, Amphitheatern, Tempeln bedeckten Zauberlande geworden, von einem wimmelnden Heere von Sklaven und ſtolzer Herren bevölkert, immer mehr nahm die geſunde Bevölkerung des Landes, der ackerbauende Theil deſſelben ab; denn immer mehr und mehr wurden die kleinern, auf dem reichen Boden Italiens, wo ein ſo kleiner Umfang die Bedürfniſſe des frugalen Volks befriedigt, ſo wohlthätigen Sitze des Landvolks von groſſen Beſitzungen und fruchtloſen Prachtanlagen verdrängt, welche ja ſchon zu Horazens Zeit ſich bis ins Meer erſtreckten, und deren Ueberreſte man noch überall, wo man von dem verödeten Landſtriche zwiſchen Civita-Vecchia bis Terracina aus das Ufer verläßt und längs demſelben hinrudert, als prächtigen Ueberbleibſel aus dem Schooſe der Fluten aufſchimmern ſieht.

Dieſem von Auſſen glänzenden Zuſtande, den, wenn ich nicht irre, ſchon der ältere Plinius bejammert, folgte die Verlegung des Sitzes der Regierung nach Conſtantinopel, und bald brach die Reihe der Jahrhunderte an, während welcher der ungeheure Koloſſ römiſcher Macht und Gröſſe, erſt langſam ſich neigend, dann in immer ſchroſſerm Sturze von der

Schwindelhöhe hinab, Italien, ja die halbe Welt mit ſeinen Trümmern bedeckte. Verlaſſener, zerriſſener als irgend eine der Städte und Provinzen Italiens erſcheint zwar die Königin der Welt, als nach den Jahrhunderten der Auflöſung und Befruchtung zum neuen Leben (wie die Städte und Republiken des Mittelalters in der Lombardei und Toscana es wurden) ein ſo groſſer Theil der herrlichen Halbinſel ſich aus ſeinen Trümmern zu einem ſchönern Daſein aufrichtete, als ihm Roms Obermacht je gewährte: bleibt die ewige Stadt und ihr mit Ruhm belaſtetes Land in tiefer Trauer, und die Rächerin Nemeſis waltet über ihr mit dem ſtrengen Maße der Vergeltung und der ſcharfen Geißel der Züchtigung. Aber dennoch ſteigt auch Rom endlich langſam unter dem demuthsvollen Schutze ſeiner heiligen Biſchöfe (oft Märtyrer des Glaubens und der Freiheit zugleich) aus dem Staube und aus der Aſche hervor, ringt ſich mühevoll auf, immer von neuem durch die Hand der eignen Kinder zerfleiſcht, erſcheint nun als Herrſcherin über die Geiſter, und geht durch dieſe unermeßbare Herrſchaft, mächtiger als je, triumphirend, Schätze vergeudend, aus ſeinen Trümmern hervor. Allein nur die ewige Stadt richtet ſich ſtralend von neuem aus

dem Schutte der Jahrhunderte auf. Von einem neuen Capitolium, welches nun die Geiſter auch einer neuen Welt beherrſcht, ſendet es ſeine Blitze über eine gefeſſelte Welt aus, allein keinen Segen auf die trauernden Gefilde umher. Einſame Herrſcherin der Wüſte, ruhet die einzige Stadt, weit und breit von einer menſchenleeren, ſowie man ſich von ihr entfernt, nur menſchenarmen Einöde umgeben, und nur an den Grenzen des Landſtriches, welcher ihren ſtolzen Namen an der trauernden Stirne trägt, beginnt ein fröhlich gedeihendes Leben aufs neue die vom Segen eines milden Himmels und einer ergiebigen Erde begünſtigten Gefilde Mittelitaliens wieder zu erheitern.

Beſuch der Stätte, wo einſt Alba-Longa war.

Unſre theuern Freunde Zoega und Fernow kamen heute freudig unſern Berg herangeſtiegen, um uns zu verkünden, daß die gewünſchte Wohnung in Rom gefunden ſei, und zwar in der Villa di Malta auf der Stirne des pincianiſchen Hügels, in denſelben Zimmern, welche einſt Amalia von Weimar (die Mnemoſyne des Muſenchors, welches ihre Mutterpflege einſt um ſich verſammelte) und Herder be-

wohnten, wo ich nun, wie ſie, aus dem Gärtchen am Hauſe in Angelica Kaufmann's blumenduftendes Heiligthum hinabſehen und freundſchaftlichen Gruß geben und empfangen kann; wo Zoega mir nahe wohnt, und von wo ich aus immergrünen Schatten und holder Einſamkeit den größten Theil der ewigen Stadt überblicke. — In unſer Aller frohem Muthe beſchloſſen wir eine Wallfahrt nach dem jetzigen Kapuzinerkloſter Palazzola, welches nach der Meinung Zoega's (und welche andere wöge dieſe auf?) an der Stätte der alten lateiniſchen Bundeskönigin Alba-Longa liegt. Als ich vor ſieben Jahren dieſen mir unvergeßlichen Weg zurücklegte, war eben alles Nutzholz umher gehauen; dagegen war das ganze Amphitheater (deſſen Arena der See iſt) mit grünenden Blumenteppichen behangen; denn es war im Mai und Alles duftete ringsum. Jetzt ſchattete ſchon das hoch aufgeſchloſſene Gebüſch und wölbte von dem einen ſich verengenden Abſatze des durch vulcaniſche Ausbrüche vertieften und gebildeten Seegeſtades ſich in natürlichen Lauben herab auf den andern. Unter den friſchen Schatten glänzte in einzelnen Sträußern das zierliche Ciklamen und einige Spätlinge von Sommergewächſen. Die vielen theils von ſelbſt entſtandenen theils durch das Ausfahren

von Puzzolana und Peperino gewölbten Grotten enthüllen tauſendfache Schönheiten; denn die kryptogamiſchen Pflanzen lieben dieſe feuchten Grotten, denen oft ein kleiner Silberfaden entrieſelt, und ſchmücken und bekleiden ſolche von innen mit dem hellen Grün ihrer phantaſtiſch geſtalteten Blätter, während von außen der Epheu, ſolche mit ſtarken Armen umrankend, ſie mit des ausgezackten Laubes Fülle üppig bekleidet. Wer weiß, ob nicht Numitor und Amulius dieſe Grotten höhlten, um aus dem Geſtein ihre Wohnungen zu erbauen?

Der Hain duftete friſch. Die Eichen-, Kaſtanien-, Nuß- und Ulmenbäume ſind noch ſommergrün, allein die gleichſam in halber Trunkenheit reizend umherirrende wilde Rebe flicht ſchon Purpur- und Citronfarben des Herbſtes in die dunkeln Schatten. Nie würde ich ermüden, unter dieſen Laubgewölben zu wandeln und in dieſe gründete, von ſanften Schauern umathmete Tiefe zu blicken. Ehe man die letzte Felſenjähe bis zum Kloſter hinankommt, vertieft ſich zur Rechten eine Grotte unter einer mächtigen, ſchroffen Felſenwand, die ein friſches Hainegebüſch krönt. Sie iſt hochgewölbt und geräumig. Schwere Pfeiler ſtützen und trennen die mächtigen Wölbungen. Nichts iſt grandioſer zu erdenken als

ihre Oeffnungen gegen Wald und See; nichts entzückender als die Ausblicke, wenn man drinnen ist. Wölbungen, Pfeiler und Boden sind mit dem Schleier des leicht verwobenen Adiantums an der Sonnenseite geschmückt, an der der Schatten mit vielfarbigen Moosen wie angehaucht; an der Erde kehren die hellgrünen Pflanzen aus dem Dunkel die zarten Häupter schmachtend dem Lichte zu. Am Eingange der Grotte fängt ein weißer marmorner Kasten ein reich hervorsprudelndes, lufthelles Quellwasser auf. Sicher war diese Grotte einst der Nymphe des schönen Quells heilig. Hierher kamen die Töchter Alba-Longas, die glänzenden Gewänder zu spülen, oder in schön geformten Gefäßen Wasser zu schöpfen; Gesang und süßes Mädchengeschwätz umtönten einst diese schöne Stätte, welche nun Schauer der Erinnerung umgibt.

Bald war die letzte Höhe erreicht und wir vor dem Kloster, welches mit seinen Gebäuden, der Kirche und den Gartenmauern, lang und schmal sich auf engem Rande zwischen der übersteigenden Felswand und der stürzenden Tiefe des Sees hinzieht. Warum aber kommen mir der See, die Gestade, die Felsenwände, ja selbst der erhabene Gipfel des albanischen Berges, kurz Alles, was mich umgibt, klei-

ner und niederer vor? Wahrscheinlich, weil meine Phantasie sieben Jahre Zeit gehabt hat, Alles mit den dunkelklaren Schleiern der Vergangenheit vergrößernd zu umhüllen. Nur der Alpen heilig erhabene und schauervolle Größe erreichen ihre kühnsten Zaubergewebe nicht, die unendlich wogende Fülle des Meeres und des Sternenhimmels schauervolle Unumfaßbarkeit. Aus dem langen engen Garten, der zwischen dem steigenden Felsen und der sinkenden Tiefe sich hinzieht, blickt man, auf dem Gemäuer sitzend, in die grünende Spiegelfläche des Sees und über seinen Trichterrand hinweg zwischen Castel-Gandolfos thürmenden Gipfeln und Marinos reizenden Hainen in die weit offene Campagna, und wir würden Rom gesehen haben, hätten nicht Dünste dort gewaltet.

In diesem Kloster möchte ich, wie die Künstler es so oft thun, eine Villeggiatura *) halten. An der schroffsteigenden Felswand des Gartens ist das Aeußere vom Grabe eines römischen Consuls eingehauen, ein rohes Basrelief. Unseres Zoega's geübter Falkenblick erkannte und ließ uns erkennen: sechs Fascesbündel zu jeder Seite, gleichsam als Frontispiz-

*) So nennen die Italiener den Herbstaufenthalt auf dem Lande.

colonnade hingereiht; in der Mitte sieht die Sella-Curulis und daneben der Scepter mit dem Adler.

Das Fest aller Seelen.

Es beginnt mit dem ersten Tage des Novembers und hat unter den Jammererscheinungen, welche uns hier umgeben, einen besonders tiefschaurigen Charakter. Ueberall tönt das heulende „per le povere anime del purgatorio." Ach, und die Elenden, welche in Scharen unser Haus belagern, sehen selbst so bleich, abgezehrt und schattenartig aus, daß schwerlich würdigere Repräsentanten der Fegefeuerbewohner gefunden werden könnten. Sie flehen um Geld zur Linderung der schmachtenden Seelen und um Brot für die Lebenden zugleich. Ich fand zwei junge Schwestern hier im Hause, von denen die eine, bei einer wohlhabenden Familie arbeitend, blühend und wohlgenährt war; die andere, nicht so glücklich, hatte alles Leiden der Hungerjahre erduldet und trug die Spuren desselben im bleichen Antlitze, den kaum die langen schneeweißen Zähne bedeckenden Lippen sowie in einem gewissen begehrlichstrahlenden Blicke der dunkeln Augen. Ich nahm diese arme Lucia für die Zeit meines Aufenthalts ins Haus, um sie wo möglich aufzufüttern. Beide kamen, um Almosen „per

le povere anime“ zu bitten, welches beide auch erhielten. Die bleiche Kranke ging sogleich in die Kirche, die Gabe zur Seelenmesse zum Besten des mütterlichen Geistes den jetzt trotz des Hungers und der Franzosenaufklärung reiche Ernte haltenden Kapuzinermönchen zu überliefern. Die rothbäckige aber flüsterte Benstetten zu: „Ich will kein Narr sein und das Geld den dicken Mönchen bringen, sondern mir lieber Zuckerbohnen dafür kaufen.“ Verzuckerte Bohnen aber sind eine zu diesem Feste gehörige Näscherei. Hier hatte die Afteraufklärung alle Lüge und Hartherzigkeit im Gefolge. Denn erstens glaubte sie selbst sicher nur halb die Unwirksamkeit der zu lesenden Seelenmessen sowie die Unsterblichkeit der Mönche, und zweitens waren ihre Verwandten alle in tiefer Noth. Die arme Luzia aber gelang es mir nicht, während des Monats meines Aufenthalts in Albano nur einigermaßen herzustellen. Sie aß viel, aber ohne Gedeihen, obgleich ich leichte und zugleich nahrhafte Speise für sie besorgte, und im folgenden Winter war sie am Fieber todtkrank.

Während, so lange der Tag dauert, die ganze Natur das trübe Fest der Schatten mit zu begehen scheint, und der Notus mit starkem Fittig aus dem Meere schwere Wolken, und wie Mongolfieren, über

die Campagna hin an unsere Berge treibt, deren jede ihre Urne über uns ausleert, ehe sie am Gipfel des Albanerbergs landet, und die Sonne selbst in den Zeiträumen nur blasse Strahlen versendet, glänzt alle Abend die Kirche von Albano hellerleuchtet; zwar ist das Innere schwarz bekleidet und mit Todtengebeinen dekoriert, aber der Hochaltar ist eine Lichtmasse, und eine volle Musik erschallt. Die Kunst bei der Beleuchtung ist auch hier bemerkbar. Der ganze Raum scheint verklärt und die Kirche doppelt groß. Die Hostie schwebt im Glanze und die halbverhungerten Bettlerscharen vergessen beim festlichen Anblicke ihr Elend. Und nun hielt der Kapuziner eine wahrhaft poetisch begeisterte Rede, wovon folgende Stelle mir geblieben ist: „Stellet Euch alle Flammen des Aetna, in einem Brennpunkte vereint, vor und ich sage Euch, wenn Ihr aus dem Fegefeuer in diese Hitze kämet, Ihr würdet glauben unter den Schatten eines kühlen Waldes, an frischen Quellen zu wandeln. Nun in dieser Glut, gegen welche gehalten alles Erdenfeuer Kühlung ist, schmachtet Dein Vater, Deine Mutter, Dein Bruder, Deine Schwester, Dein Weib, Deine Tochter, Dein Sohn! Du kannst durch eine geringe Gabe ihre Qualen mildern und Du wolltest sie versagen?“ — Nach der Rede ertönte eine sanfte Kla-

grade Musik, welche nach und nach bis zur Heiterkeit steigend wie im Aether zerfloß. Auf den Flügeln der Töne und im Glanze des Hochaltars glaubte man die edelsten Seelen schweben zu sehen.

Wer dabei nicht das Herz vom Leibe und den letzten Wissen aus dem Munde gilde, müßte ja ein Felsenherz haben! Und Bernhardin und ich sagten uns leise: „sicher nicht wir." Es liegt aber ein Gefühl tief im Innern der Menschenseele, welches uns zuflüstert: daß wir, sowie wir da gehen und stehen, unfähig sind, in eine höhere Ordnung der Dinge einzugehen; und da es dem Sinnenmenschen beinahe unmöglich ist, sich einen, von allen Körperhüllen und Sinneneindrücken abgelösten und ausgeschiedenen Zustand vorzustellen, so ist die Idee des Fegefeuers, d. h. eines reinigenden Ueberganges ins höhere Sein, eine der natürlichsten, sowie sie in den ehrwürdigsten Mysterien des Alterthums wol eine der verbreitetsten war. Und uns Gebliebenen kann, dünkt mir, allein das große Wort vom Kreuze: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" tröstend beruhigen. Also nicht mit kaltem Lächeln weinten wir diesem Feste bei, welches in seinem Entstehen sehr menschlich-geistig ist; aber mit tiefer Trauer über den Mißbrauch und den ent-

würdigenden Gedanken: durch Geld diesseits wie jenseits die Folgen der Sünden abwenden und die ewige Gerechtigkeit bestechen zu können: Gebete für die theuern Todten, an die ewige Barmherzigkeit vertrauungsvoll gerichtet, wären hingegen für die Seelen der Lebenden ein schönes Opfer der treuen unvergessenden Liebe und sind es auch wol oft, von den Bessern dargebracht.

Die Verirrten.

Der Spätherbst oder vielmehr der zweite Frühling dieses herrlichen Landes war in seiner mildrührenden Schönheit erschienen; die Lüfte klärten sich mit jedem Tage reiner aus, und die von den vorhergehenden Sciroccodünsten beengte Brust athmete mit wollustvoller Empfindung diesen leichten Lebensäther ein. Wir ritten erst den romantisch einsamen Aufsteig unter Castel-Gandolfo zwischen der stürmenden Höhe und der stürzenden Kratertiefe des Sees. Die Luft war so recht lebenswarm, alle Pflanzen dufteten, auf dem Hügelrücken von Marino sahen wir das Meer wie einen Silbergürtel die träumische Campagna umziehen. Wie stolz prangt die weit einzige Piniengruppe vom luftigen Berghaupte aus den hohen Gärten des Pallastes wie ein Phantasiebild in ein [illegible]

schönes Ganze mit dem Palaste und dem schönen Dome vereint. Wie schauert tief der See, kaum gekräuselt in seinem halbbeschatteten Kesselufer. Wie ehrwürdig hebt der alte Albanerberg sein umwaldetes Haupt, von glänzenden Wölkchen umschlichen. Staunend versinkt der Geist in den Abgrund seiner Vergangenheit, seiner Bildung durch vulcanische Eruptionen, welche alle Geschichte überaltern, und deren Spuren doch alle diese Felsen und Gestade und die ganze Geologie der römischen Campagna so unverkennbar darbieten*), als noch diese Gefilde die phle-

*) Es hat mich immer bei den letzten Spuren eines älteren Alterthums als dessen, welches die früheste [illegible] Fackel der Geschichte beleuchtet, die besonders in Italien und vorzüglich in [illegible] Umgegend nicht selten sind, angeschauert wie am Rande eines unermeßlichen Abgrundes. Zu diesen gehört der Name Janiculum, der uralte des capitolinischen Hügels: Saturnia. Wie dies ahnende Gefühl erfüllt und bestätigt wurde, als die erste Kunde von den wunderbaren, vor anderthalb Jahren an einer hiesigen mir so genau bekannten Bergstelle zwischen Castel-Gandolfo und Marino gefundenen Grabgefäßen und Aschenurnen zu mir gelangte, läßt sich kaum ausdrücken. Man fand sie beim Ausgraben zu einem neuen Wege unter Peperinschichten und Peperinlagern; die Peperina aber ist eine Lavabreccie, hart genug, um Thürpfosten, Treppen und Fensterrahmen daraus zu machen, wie überall in dieser Gegend geschieht. [illegible] sich der [illegible] am Ende, [illegible], aber nicht ge-

gräflichen waren, und als die Feuerwachen, welche von Civita-Vecchia an im Westen bis zu den Höhen

von Volsena bis, und auf der andern Seite von Velletri an der Grenze der pontinischen Sümpfe im

Süden, dann über den Albaner und Algidus hin, bis übers Thal von Palestrina die Glutströme sich ergossen, und alle diese hohen Feueröfen das Land auswarfen, auf dem Rom einst die Welt beherrschen sollte; als die ganze weite Campagna erst eine Lava-, Aschen- und Schlackenwüste war, die Seen von Bolsena, Monterosi, Viterbo, von Nemi und der stille Spiegel Albanos flammende Schlünde, und die unsterblichen sieben Hügel Lava- und Puzzolanbänke. In Marino bestiegen wir unsern Wagen, um nach Rocca di Papa zu fahren, von dem wir ungefähr drei Viertelmeilen Weges entfernt waren, und welches wir wie ein in lästrigonischer Größe durch eines Hohlspiegels Hülfe erblicktes Wespennest grau auf grau hängen sahen. Allein ein uralter Zauberwald lag noch zwischen uns und unserm Felsenziele. Auf dem unter Rebgärten sanft steigenden offenen

wieder Erdschichten sich finden, wo der Rebenstock wurzeln kann), um ihn zum Weinberg zu benutzen. Dies bewiesen mir zugegeben, daß die vulcanische Activität dieses Gebirgsstockes, dessen Haupttheile man im Alterthume den albanischen Berg und den Algidus nannte, alle Geschichte überdauert, wie kann man zweifeln, durch diese zufällige Entdeckung in den Besitz der ältesten Urkunden des Menschengeschlechts, in der alten Saturnia gekommen zu sein.

Geschrieben im Jahre 1819.

Wege erfreute ich mich, diese so wohl bestellt, die Einfriedigungen so wohl unterhalten und die lebenden Hecken so gerade beschnitten und reinlich gehalten zu sehen, wie es nöthig ist, wenn sie ihrem Zweck entsprechen sollen. Bald erreichten wir den tiefschattenden, Ehrfurcht gebietenden Kastanienwald, von dem uns so wenig Arges ahnte wie dem muthigen Rinaldo; „pieno d'orrore" erschien er uns zwar, „ma del orror natio!" *) Es umgibt aber dieser schauerliche uralte Hain den Gipfel des Albanerberges von allen Seiten. Wir erblickten hier noch unter den Baumästen das fruchtbare Thal delle Moline, welches das Gebirge in seine zwei Theile, den alten Algidus und Albanerberg theilt, dessen Gipfel jetzt Monte-Cavo heißt. An diesem liegen die Städte Albano, Castel-Gandolfo, Laricia, Nemi, Genzano, Marino, Rocca di Papa und auf der Stätte des alten Alba-Longa das Kloster Palazzola; an jenem die Abtei von Grotta-Ferrata, Frascati, Rocca-Priora und Monte-Compatri, jenes war das alte Municipium von Tusculum. Alba-Longa, Nemi, Laricia kämpf-

*) „Zwar schauervoll, aber voll eignem angebornen Schauer." Worte aus der „Gerusalemme liberata" im achtzehnten Gesange.

ten mit Rom, und am ferentiniſchen Quell in Marino verſammelten ſich die Repräſentanten der Föderation des alten lateiniſchen Bundes, deren Schutzgott der Jupiter des albaniſchen Berges und deſſen Hauptort Alba-Longa war. Wie voll Lebens war dies alte Latium, wie voll geſunder jugendlicher Entwickelungskraft, ehe die Wölfin ſich erhob und ein langer Kampf begann, von dem Latium, als ſolches betrachtet, ſich nie wiedererholte und in welchem er zu Grunde ging, der alte friedliche Bund der 31 lateiniſchen Städte! und vor dem latiniſchen Volke, vor dem ſaturniſchen Reiche (deſſen Gründer mit der Erntefichel doch wol wahrſcheinlich drohenden Naturerſcheinungen der kleinaſiatiſchen Küſte entfloh, um im ſtillen abgelegenen Lande ein friedliches Reich zu gründen), wer waret ihr, ihr Erſtlingsbewohner, deren Aſche unter den ſpäter entſtandenen und doch ſelbſt über allen Mythus hinaus gebildeten Peperinoſchichten ruht? Doch hier reicht kein Senkblei der forſchenden Vernunft aus, und nur die Phantaſie ſchwebt mit ausgebreiteten Schwingen über dem unermeßlichen Grabe, welches die bildende und zerſtörende Iſis den auftretenden und verſchwindenden Menſchengeſchlechtern bereitet.

In ähnlichen Gedanken verloren, hatte auch Ben-

ſletten nicht bemerkt, daß unſer römiſcher Kutſcher des Weges nicht kundig war und uns, die in dem weichen vulcaniſchen Tuffgeſtein eingehöhlten Regenbachſpuren für Wege nehmend, im weiten Forſt die Kreuz und die Quer fuhr. Bald hielten wir den Rauch der Kohlenmeiler für Hüttenrauch, bald das Schallen der mörderiſchen Holzart für den Verkünder häuslichen Lebens; allein immer tiefer dunkelte der Hain, und obwol wir Rocca di Papa auf ſeinem Felſen, hellbeglänzt von der Nachmittagsſonne, hier und da und dort, ſowie wir im Labyrinth der Verwirrung uns wendeten, durch die Baumwipfel ſchimmern ſahen, bot ſich uns durchaus der einzige Weg nicht dar, der zum Felſenneſte führt, welches wir deutlich genug erblickten, um das Gewühl eines Marktes in den abhängigen Straßen zu bemerken. Der Kutſcher, in Leidenſchaft verſetzt durch die Scham der Verirrung (nach ſeiner Verſicherung aller dieſer Wege kundig zu ſein), fluchte zähneknirſchend und erklärte endlich, er wiſſe weder Weg noch Steg und ſei zum erſten Male in ſeinem Leben hier. Wonſletten war eben gegangen, den rechten Weg zu ſuchen, als wir (Ida und ich) einen ſchroffen Fußpfad entdeckten, den aber ich Schwache zu erſteigen mich unfähig fühlte. Nun erklärte der Kutſcher, hinanſteigen und

einen Esel herbeiführen zu wollen, um so die Stadt zu erreichen. Es schien so nahe, ich ließ ihn gehen, da ja doch Bonifetten alle Augenblicke wiederkommen mußte. Nun waren Ida und ich im weiten, Jahrtausende alten, schauerigen Haine ganz allein. Leise regten sich in uns die Erinnerungen an so manche Raub- und Mordthaten, welche Hunger und Noth in diesem Herbste gerade hervorgebracht hatten und von denen uns täglich die oft übertriebenen Nachrichten von allen Seiten zukamen, sodaß Niemand mehr unbewaffnet ging, und ach, Bonifetten kam nicht zurück, so sehnend wir auch seinen Namen, so laut wir vermochten, durch den Hain erklingen ließen. Nur ein gebrochenes Echo antwortete in einzelnen Sylben.

Es war schon Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr, und die Schatten begannen sich zu verlängern. Meine süße Ida verbarg mir mit liebender Kindlichkeit ihre Angst. Sie war damals im zehnten Jahre, und schon hatte ein römischer Claviermeister (denn Singen wollte ich das gesunde, aber zarte Mägdlein noch nicht lernen lassen) den Schatz von himmlischem Wohllaut entdeckt, der in der jungen Brust verborgen war, doch übte er heimlich nur kleine Volkslieder. Plötzlich sagte Ida: „Weißt Du was, mein Mütterchen?

wenn die Räuber kommen, so will ich so schön singen, daß sie uns gewiß nicht todt machen sollen.“ Dies instinctmäßige Bewußtsein, die kindliche Hoffnung und die wirklich bedenkliche Lage, in der wir uns befanden, brachten mir zugleich die Thränen in die Augen und das Lächeln auf die Wangen. Das Peinlichste war, daß ich mich nicht rühren durfte; denn der Kutscher hatte mir die Zügel in die Hand gegeben, und Ida konnte ich dieselben nicht anvertrauen. Auch fand ich für nöthig, vorsichtig jedes Geräusch zu vermeiden; denn nun hörten wir von mehren Seiten Stimmen der vom Markte zurückkehrenden Volkstruppen. Auch sahen wir von hochherab allerlei Gesindel sich im Walde verlieren. Jetzt begann es um uns im tiefen Walde wirklich zu dämmern; purpurne Lichter glänzten an den alten Baumstämmen und fielen in leisen Abstufungen gleichsam wie verhallend durch die düstern Perspectiven der Haingewölbe, wo weißgelbliche Baumstämme, abgehauene Stümpfe und einzelne Felsmassen phantastische Erscheinungen hervorbrachten. Dabei hing das verwünschte Rocca di Papa, nun vom Abendroth beleuchtet, in täuschender Nähe verdeutlicht beinah über uns vom Felsen herab, wie eines jener bezauberten Schlösser, die vor dem ermattenden Wanderer flie-

ben, oder einem Traumgesichte gleich, in dem der Schlafende, durch unlösbare Bande gefesselt, unfähig ist, dem nahen Gegenstande seines Verlangens auch nur um ein Haar breit sich zu nähern.

Indem wir so saßen, in aller Qual der Ungewißheit befangen, kommt ein ordentlich gekleideter Mann in einiger Entfernung seitwärts von Marino hergegangen und scheint quer durch den Wald einem Nichtpfade zu folgen. Auch er entdeckt uns von ferne, bei dem Scheine der einfallenden Abendröthe und kommt zu uns. Der ehrliche Mann erstarrte ganz vor Verwunderung: **„Ma Signora come mai siete venuta qui!“** *) rief er mit Erstaunen. Wir erzählten ihm unsre Geschichte. Er sagte uns: „Der Kutscher ist sehr ruhig im Wirthshause von Rocca di Papa und zecht! Ich bin dort zu Hause und eile hinauf, ihn herabzutreiben; denn wahrlich Sie sind hier nicht sicher!“ Nun sagten wir ihm, auch unser Freund fehle und sei, wie wir befürchten müßten, verirrt; da antwortete er schnell: **„Che Dio l'ajuti“** **), und eilte seitwärts den Felsen hinan.

Nun war unsre Angst für uns selbst so ziemlich

*) „Wie in aller Welt sind Sie hierhergekommen?“

**) „Dem helfe Gott!“

vorüber, denn die Nähe von Rocca di Papa und der Eifer, den der gute Mann gezeigt hatte, war uns für die schnelle Rückkehr des Kutschers Bürge. Allein jetzt begann die ebenso peinliche für unsern Freund, der sich ja nicht im Wirthshause von Rocca di Papa würde aufhalten lassen und also unfehlbar in den tiefen Wäldern verirrt sein mußte.

Bald kam auch wirklich der Kutscher, aber, wie wir gefürchtet hatten, allein, und seine verlängerte Abwesenheit damit entschuldigend, daß er Herrn von Benstetten vergeblich im ganzen Städtchen gesucht und nach ihm ebenso vergeblich gefragt habe. Die Unruhe dieses Menschen um ihn war unverkennbar. Er suchte so eilends wie möglich aus dem Walde auf die große Landstraße nach Marino zu kommen, und nun gings wie im Fluge zum Städtchen hinein, wo ich eine Familie kannte. Vor deren Hause hielten wir und ruheten nicht eher, bis einige Männer zu Pferde mit Fackeln auf dem Wege zum Zauberwalde waren, um den Verirrten zu befreien. Mit klopfendem Herzen eilten wir wieder. Zwischen Marino und Gastel-Gandolfo wurden wir endlich unserer Noth entledigt, denn da kam uns Benstetten's Jean entgegen (wir hatten ihn, als unnütz im fremden Lande, zurückgelassen); „Monsieur est à la mai-

son," war sein erstes Wort und wahrlich ein sehr beruhigendes. „**Il m'a envoyé an-devant de ces Dames pour les tranquilliser.**" Wir freuten uns, daß unser sorgloser Freund unsre Sorge um ihn so richtig errathe[illegible] und forschten weiter nach seinem bestandenen Abenteuer. Auch er hatte sich im Zauberwalde, aber weit von Nocra di Papa im finstersten Theile desselben verloren und war irrend und spürend mit sinkendem Tage auf einen einsamen Waldpfad gerathen. Auf diesem begegnete ihm bald ein Bruder Kapuziner aus dem Kloster Palazzola, der dahin zurückkehrte und, nicht weniger verwundert, als der gute Mann von draußen über unsre Erscheinung, über die seinige zu dieser Stunde im verrufenen Walde, ihn auf den kürzern Fußweg am jenseitigen Seegestade nach Palazzola brachte, von wo unser, vereinter Beschützer allein nach Albano zurückkehrte und sich das zum Abendessen gewordene Mittagsmahl wohlschmecken ließ, zuversichtlich für uns auf den Glückssternen hoffend, welcher ihm geleuchtet hatte.

Der Angst um ihn entbunden, konnten wir nun mit Ruhe des herrlichen Anblicks genießen, der sich rings um uns aufgeschlossen hatte. Auf dem freien Hügelrücken zwischen Marino und Castel-Gandolfo

verweilte noch ein prachtvolles herrliches Spätroth in aller Glorie dieſer Lüfte. Der Hain von Marino war mit bräunlichem Golde durchwebt und alle ſeine maleriſchen Baumwipfel und Epheugewinde ſchienen im tiefen Glutſchein lebendig. Das erhabene Caſtel-Gandolfo warf einen gigantiſchen Schlagſchatten quer über den See hin auf das hohe Ufer von Palazzola. Der Gipfel des albaniſchen Berges ſtand roth in dunkelnder Glut, aber der See ſchien mit jedem Augenblicke tiefer in die Schatten zu verſinken, und ach, hoch über dem terraſſirten Seegeſtade und aus dem Zauberwalde richtete ſich zur andern Seite das unerreichbare Rocca di Papa in halbhinſterbendem Abendſchein kühn von ſeinem Lavafelſen auf. In hellem Himmelblau lag jenſeit des Thales von Paleſtrina der Bergrücken von Tivoli, die hingereihten Berge des Sabinerlandes und der vereinzelte Soracte; dunkler umblaut die dahinfliehenden Bergreihen von Viterbo, Monteſiascone und endlich der hohe Urvulcan von Radicofani; azurblau glühte noch das Meer unter dem flammenden Herde der geſunkenen Sonne, und neben uns überſchwebte der junge Mond den tiefen See der Schatten! *) Eine bunte Ziegenheerde, bunter

*) Dir, meine Lotte, darf ich es wol ſagen, daß an dieſem

geſtreift vom Abendlichte, belebte dies Zaubergemälde, begleitet vom dudelſackähnlichen Spiele der Hirtenknaben. So idylliſch löſte ſich der Knoten der Angſt, der unſre Herzen umſpannt hatte, im Genuſſe der ſchönſten Abendſtunden auf. Heiter und ſtill rollten wir durch die Jahrtauſende alten Haingewölbe der Allee von Caſtel-Gandolfo, begrüßten die wohlbekannten Sitze vor dem Franziskanerkloſter, winkten dem tiefruhenden See eine gute Nacht zu und fanden in Albano unſern wohlbehaltenen Freund.

Fahrt von Frascati über Monte-Porcio nach Rom.

Als wir uns hier nach der Wohnung des abdicirten Königs von Sardinien erkundigten, wußte man uns ſolche auf der Straße nicht anzugeben, und erſt als wir, von unſerm Miethbedienten begleitet, das Häuschen am Ende der Stadt aufſuchten, welches ich 1796 im Frühling mit Dir bewohnte, zeigte uns derſelbe in der abgelegenen Villa Falconieri die Wohnung des unglücklichen Königs. Es iſt aber dieſe untere Villa Falconieri die beſcheidenſte der frasca-

Abend Deiner Mutter Gedicht: „Der Albaneſer," in ihrer Seele empfangen ward.

tiſchen Prachtwillen, und wie traurig war der Anblick derſelben. Die meiſten Fenſterläden der mäßig groſſen Häuſer waren verſchloſſen, rund umher Alles ſtill, der Garten verfallen, melancholiſche Oede umgab das Gebäude.

Der Sohn, der eigentliche König, iſt durch einen Machtſpruch des Tyrannen von Rom in das Bergſtädtchen Genzano verbannt. In dieſer Gegend ſchien uns das Bild des Hungers weniger auffallend hervorzutreten als in Albano. Wir fuhren über Mondragone nach Monte-Porcio. Der Morgen war entzückend, der groſſe Schauplatz lag hell angeglänzt vom reinen Morgenlichte deutlich aufgeſchloſſen vor uns da. Die Terraſſe vor dem wie aus Felſen gehauenen Rieſenadlerneſte Mondragone ſowie deſſen erhaben einſame Lage haben etwas ahnungsvolles Schauriges. Der weite Hain hundertjähriger majeſtätiſcher Pinien, welche die blitzgetroffenen ſturmgebeugten Wipfel trauernd erheben; die grauſige Oede, die das ungeheure Gebäude umgibt, welches alle Schauer der Erinnerung an das Wehegeſchick der Familie Cenci umſchweben; das Auffliegen aus ihren hohen Horſten aufgeſchreckter Raubvögel, gleich den Manen des entſchwundenen tragiſchen Geſchlechts erſcheinend: Alles erfüllte uns mit geheimem Grauen,

und Ida's Bitte, doch nicht in das Gespensterneſt zu gehen, ward heute willig erfüllt *).

Allein auf der Terraſſe hielten uns die Reize der ewig heitern jungen Natur feſt und umhüllten mit ihrem Zauberſchleier eine düſtre Vergangenheit. Es iſt die Ausſicht hier ſo ungeheuer als das Gebäude und die wie von Cyclopenhänden aufgebirgten Terraſſen, welche ſie beherrſchen, und in tiefes Staunen verloren, ſchweigend, erſchüttert verließen wir dieſelbe.

Die kleine anmuthige Spazierfahrt bis Monte-Porcio war ein wahres Freudenfeſt. Leicht ſchlingt ſich der Weg, dieſen Hügel gürtend, unter Ulmen, Maulbeeren und deutſchen Eichen hin. Die Sonne war heiß, die Luft rein, die Vögel ſangen. Bald waren die zwei Miglien zurückgelegt, und wir kamen den ſteilen runden Hügel hinan, welcher das Städtchen krönt. Von Fern eine winkende Wohnſtätte, drinnen eine Wohnung der Anmuth und empörendſten Unreinlichkeit. Wir ſuchten den freien terraſſirten Platz auf, welcher den Bewohnern zum abendlichen Spazierengehen und Luftſchöpfen dienen ſollte, und fanden denſelben zu einem Gebrauche benutzt, und vor ſieben

*) Lies über die Geſchichte der Familie Cenci in dem trefflichen Werke der Frau von der Recke nach.

Jahren sowie heute hartnäckig dazu eingeweiht, welcher wenigstens, sowie der Zustand des Ackerbaus umher, beweist, daß die Nachkommen der Porcier der Erde nicht das große Vehikel des Ackerbaues, den natürlichen Tribut aller Wesen an sie zu gute kommen lassen und nur den Beinamen der Catonen übrig haben. Kaum fanden wir ein Räumchen, wo wir ohne Ekel stehen konnten. Welch ein profanirtes Heiligthum! Es hat diese Aus- und Umsicht, im schärfsten Contraste mit jenem Gigantenausblick von Mondragone, einen stillen süßen Reiz, der fesselt, wenn jener Schauer erregt. Ein holdbegrenztes Amphitheater der umfangenden Berghäupter des Algidus entfaltet sich in wildromantischen Berggeländen, schroff steigenden Höhen, von denen Eichen- und Kastanienwälder noch sommergrün herabschimmern. Dazwischen glänzen die frischen hohen Bergwiesen. Auf dem Gipfel eines schroffen Felsberges liegt das Städtchen Monte-Compatri malerisch, gleichsam vom Absturze die Tiefe überhängend. Nahe unter uns ist der runde isolirte Vorhügel Monte-Colonna, mit seinem Dörfchen in Wein- und Oelgärten gehüllt. Der Anbau des Landes scheint hier doch etwas weniger vernachlässigt zu sein als am Albanergebirge. Gern wären wir noch heute über dieses

Städtchen zurückgekehrt, allein der Weg sei cattivissimo, versicherte der Kutscher; auch schien er ihn nicht recht zu kennen, und wir, an das Abenteuer von Rocca di Papa uns erinnernd, entsagten. Wir blickten tief zwischen Sabina und Abbruzzo in ätherische Bergfernen, wo schon beschneite Berghäupter glänzend die Perspective schlossen. Indem wir rund um das Städtchen gingen, schloß sich nach und nach das bewundrungswürdigste Panorama auf. Es eröffnete sich die ganze Campagna. Zur Linken lagerte sich Frascati mit seinen majestätischen Hainen und Gruppen von Eichen, Platanen, Pinien und Cypressen unter dem tusculanischen Bergscheitel hin. Zur Rechten blickst Du um die Bergecke des Algidus ins hohe Bergthal Palestrina, welches die vulkanische Vorwelt des Algidus und Albanus von der neptunischen Urwelt der Apenninen scheidet. Da liegt auf weißblickendem Kalkbergfuß das Städtchen Palestrina. Wir fuhren nicht ganz bis Mondragone zurück, sondern kehrten unterwegs ein in den Garten, der zu einem Gebäude gehört, in welchem die Schüler des Collegio-Romano ihre Herbstvilleggiatura halten, und wo wir unter Oelbäumen ein frugales Frühstück einnahmen. Dann fuhren wir einen schroffen, lästerlich stoßenden Weg hinab, unter Mondragone und Frascati

tief hin; da sahen wir einen einsamen Meierhof liegen, neben dem uns antikes Gemäuer aus wildernem Gebüsch anblickte; wir waren schnell aus dem Wagen und gingen in den offenen leeren Hof des Gebäudes. Alles war wie ausgestorben; denn jetzt ist hier die beste Viehweide, und die Menschen sammeln schon die ersten Oliven. Seitwärts vom Hofe liefen fünf bis sieben lange gewölbte Hallen unter dem Gemäuer von vollkommenem **opus reticulatum** ein, größer als die Wasserbehälter des albanischen Prätoriums, aber kleiner als die der Villa Mäcens in Tivoli. Am Ende derselben (denn man konnte wie gewöhnlich durch Oeffnungen aus einer Halle in die andre gehen) schloß sich in spitzen Winkeln eine lange Seitenhalle an; hier war noch der Stuck frisch wie von gestern und glatt polirt. Ganze Familien von Kryptogamen tapezirten die Mauern, wo nur ein Tagesstral einfiel. Die Grotten waren von der Länge, daß eben das Mittagslicht durch die Oeffnung bis an die Endmauer schien. Nur Gmelin kannte diese Ruinen und hat sie gezeichnet.

Immer sehr schroff hinabfahrend, mit so herrlichen Rückblicken auf die feenhaften Gebäude und Baumgruppen Frascati's, Mondragone's, der Villa Conti, der Ruffinella u. s. w., daß ich dem holprigen Stein-

pflaſter zum Trotze beinah den ganzen Weg rückwärts ſaß, tauchten wir plötzlich in die erhabene Wüſte der römiſchen Campagna, wo beſonders um dieſe Jahreszeit, wenn alle Ernten früher als auf den Berghöhen geendet ſind, alles Leben ausgeſtorben ſcheint. Bald waren wir an der ſchönen Fontaine Papſt Clemens XII.; warum wurde kein ſchattender Hain umhergepflanzt, daß der ermüdete Wanderer ſich erſt abkühlen könnte vor dem kalten Trunk? Dann fuhren wir unter dem großen Aquäductbogen, Porta-Furba genannt, wo alte und erneuerte Waſſerleitungen zuſammenfloßen, und bald, den hohen Hügel mit dem Grabe des Kaiſers Severus *) hinter uns laſſend, zum Thor S. Giovanni nach Rom hinein. Es iſt unter den grandioſen Einfahrten von Rom, als dem Rom aller Zeiten, dieſe noch wol die imponirendſte; die Stadtmauer, das Thor ſelbſt ſind alt, und es dehnt ſich die erſtere mit den prachtvollen Hallenreihen der alten Waſſerleitungen und den Gemäuern des alten Caſtrums, von allen Seiten einen ungeheuern Raum umfangend, majeſtätiſch umher. Vor ſich erblickt man die Prachtgebäude der lateraniſchen Kirche. Daneben glänzt das coloſſale Moſaik

*) Er regierte von 461 bis 471.

an der großen Blende der **scala santa** von fern Einem entgegen. Seitwärts ſteht im Schatten gewaltiger Mauern die ſchöne Kirche Croce di Gerusalemme, zu beiden Seiten von maleriſchen Gruppen des alten Caſtrums und eines Venustempels umgeben. Dort hebt ſich die elegante Geſtalt der Ruine, Minerva-Medica benannt; dann den Obelisk des Conſtans vorbei, und die ſchöne Kirche Maria-Maggiore mit der einzig übrigen Säule vom Tempel der Flavier, und den Obelisk aus dem Circus des Caracalla; das Coliſäum vorbei, dann den Quirinal hinan, hindurch die ungeheuere Straße, über den zierlichen Platz der vier Springbrunnen (**Quattro fontane**), welche die Winkel von vier Straßen bezeichnen, jede durch eine Perſpective voller Pracht auf einen großen Augenpunkt endend, unter denen ich mir heute die Coloſſen vom Quirinal auswählte; dann den Platz Barberini hinan, mit dem gewaltigen Palaſte belaſtet, der aus der Bekleidung des Coliſäums erbaut ward; nun zur Rechten hinein und zwiſchen Gartenmauern hinan bis da, wo auf der Höhe des Pincius, unter reizenden Baumgruppen unſre entzückende Wohnung, die Villa di Malta, uns empfängt.

Umblicke aus der Villa di Malta.

Villa di Malta den 9. Novbr. 1802.

Mein erſtes Gefühl war froher gerührter Dank gegen Den, der mit väterlicher Milde die Faden meines Geſchickes ſo verwebte, daß für (ach ſehr ſchweres) körperliches Leiden hoher Seelengenuß mir ward; denn nur ein hoher Grad des erſtern erwirbt mir dieſen. Das Gebäude, welches wir bewohnen, war eine ehemalige kloſterähnlich = eingerichtete Sommerwohnung der Maltheſerritter. Ein hoher Thurm erhob ſich gerade über dem Theile des Gebäudes, welchen ich bewohne; allein es gibt noch viele Logis in dem mit vielen Treppen verſehenen wunderlich aus = und eingebauten und doch zuſammen um kleine liebliche Gärtchen gruppirten Häuſerhaufen, Villa di Malta genannt; ſchon wohnt ein kranker Engländer, Sir Knight, hier mit zwei Schweſtern; mancher Künſtler hat hier und da hinter freien Balkonen ſein maleriſches Neſtchen und aus demſelben geiſt = und phantaſiebeflügelnde Ausblicke. Von den Zimmern, welche ich mit Ida und unſrer treuen Maria bewohne, führt eine Treppe in einen großen luſtigen Saal hinauf, welcher, einen Flügel des Gebäudes allein bildend, wie ein Erker in die Fülle des Grünen

blickt und von drei Seiten mit groſsen Fenstern umgeben ist. Meine Wohnzimmer haben die freie Aussicht auf die Gartenseite des quirinalischen Palastes; da ist über dem Kamin ein groſses Spiegelfenster; mit einer Marmorplatte ist der Kamin bedeckt: da sitze ich und schaue und kann's nicht müde werden. Dieses ist gerade im Mittag, und kein belebender Sonnenstral geht für die schwache Kranke verloren. Im Westen des Hauses ist ein gleicher Kamin mit einem Fenster. Aus ersterm schaue ich zwischen und über die quirinalischen und esquilinischen Höhen hin, hin über die Campagna auf die wohlbekannte Gruppe des Bergrückens vom Albanus und Algidus. Da bekleiden die immergrünen Eichen der quirinalischen Gärten die weiſsen Häusermassen, und heben sich frei und kühn die herrlichen Pinien in die Lüfte. Seitwärts zur Linken gruppiren sich in grandiosen Massen die Baumpartien der groſsen Villen Medicis und Borghese; erstere mit dem dichtschattenden Hügelhain, il Boſco genannt, letztere den groſsen grünen Pinienhimmel entfaltend. Aus dem westlichen Fenster blicke ich über Rom hinweg an den Montorio und Janiculus hinan, wo Villa Madama und Villa Millini prangen, und die ätherischen Pinienwälder und Gruppen der Villen Pamfili und Corsini aus dem Feen-

duft winken. Dies der Rahmen und drinnen Rom! Dies das Panorama, welches ich nicht etwa in einer feſtlichen Stunde mühſam erklimme, ſondern in deſſen Centrum ich wohne und nur gemächlich in den vierzehn Fenſtern unſrer gemeinſchaftlichen Wohnung herumgehen kann, um es zu beherrſchen.

Im kleinen Gärtchen vor meinem Fenſter (von dem ich nur durch einen ſchmalen Hofraum getrennt bin) plätſchern geſellige Springbrunnen, duften, blühen, grünen und reifen Citronen, ſüße Orangen und Pomeranzen, ſind Reben und Akazien noch grün, ſchattet ein Lorberbaum, blühen Capern und Mimoſen und reift die Frucht des Cactus Opuntius, und aus demſelben blicke ich in Angelica's Gärtchen hinab und ſehe ſie ſtillſinnend wandeln. Begreifſt Du, daß ich die erſten Tage meine Wohnung gar nicht verließ? daß man ſolche nie verlaſſen möchte, wenn Rom nicht Rom wäre? d. h. wenn nicht alle Gegenſtände, welche von fern durch Schönheit, Reiz und Größe anziehen, auch in ihrem Innern dem Geiſte und Herzen die reichſte Fülle der gedankennährenden Beſchauung und des Gefühls darböten; und ſo iſt und bleibt das Rom aller Zeiten auch die auserwählte Wohnſtätte meines innerſten Lebens nun und immerdar.

Abends.

Gute Nacht! Ach wärst Du mit mir gewesen, als ich spät die Reihe um an allen Fenstern verweilte und der Mond seitwärts auf die hohen Gebäude des Quirinals Silberströme goß, und schwärzere Schatten daneben dunkelten; dann die dichten immergrünen Eichen versilberte, die Pinienstämme wie Silbersäulen glänzten, und die leichten Wipfelschirme so recht darüberschwebten; und dann alle Kuppeln Roms wie geweckt wurden im Schimmer, und das Dach des Pantheons fern glänzte, und ferner das Pantheon in den Lüften, die Kuppel von St. Peter. Es ward schwer, das Bett zu finden.

Und nun ich Dich in unsre schöne Wohnung eingeführt habe, hoffe ich, daß Du dieselbe und unser geliebtes Rom in Gedanken recht oft mit uns bewohnen wirst.

Zweiter Abſchnitt.

An Ida, Gräfin von Bombelle, geb. Brun.

Obgleich Du, geliebte Tochter, auf dieſer Reiſe meine holde Begleiterin warſt; ſo warſt Du doch noch eine ſo junge, daß nicht zu erwarten iſt, daß Dir die Erinnerung des ernſtern Theiles der Gegenſtände, welche die ewige Stadt in ſo überſchwenglicher Fülle darbietet, von dem Strome eines ſehr bewegten Lebens nicht wenigſtens hätte ſollen halb ausgelöſcht werden. Allein, wenn Du auch erſt eben in Dein zehntes Jahr tratſt, ſo war doch Dein Geiſt ſonderbar erregt und über Dein Alter vorbereitet. Du hatteſt von Deinem letzten geiſtvollen Spielgefährten, dem liebevollen Kinderfreunde Bonſtetten (eben weil er, der tiefblickende Aeſthetiker, im Kinde den Menſchen am reinſten erblickt), nach und nach viel aus der Ilias und der Odyſſee, dem Plutarch, Dionys von Halikarnaß und Sophokles hohe Gedanken nicht allein vorleſen, ſondern vortragen hören, wie viel-

leicht nur er es thut, und mit Deiner Puppe an der Erde spielend, bald eine Theilnehmung gezeigt, die uns in Verwunderung setzte. Schon seit meiner ersten Reise nach Italien hatte Dein so frühe entblühter Schönheitssinn sich reichlich in meiner kleinen Kupferstichsammlung genährt, und Dein richtiger Blick führte Dich schon sicher dem wahren Schönen zu, welches Du von da an in Formen und Tönen mit so treuer Huldigung nachgebildet und ausgesprochen hast.

Ich glaube also Dir (und vielleicht mancher Dir an Kunstliebe und Kunstsinn verwandten weiblichen Seele) keinen überflüssigen Dienst zu leisten, wenn ich den in Gesellschaft Bonstetten's, Zoega's, Fernow's und der edeln Familie von Humboldt verlebten Winter (von 1802 und 1803) Deiner Erinnerung zunächst wieder nahe bringe. Du sahst und hörtest damals mit einer Aufmerksamkeit, die der zweiten Kindheit öfter eigen ist als der ersten Jugend, welche, vom Glanze des Lebens geblendet, mehr fühlt als sieht, mehr genießt als denkt. Ach, wer kann sie vergessen die holden Jahre der ersten Jugend, in denen Rosenlicht und Blütenduft und süße schmeichelnde Töne die junge Seele in einen halbwachen Wonnetraum wiegen? wo das Gefühl

ſiegend mit dem Gedanken ringt, und nur ſüßtäuſchende Zauberbilder uns umgaukeln? wo das äuſſere Leben, das mächtige, uns auffodert; ein inneres Leben uns doch zugleich tief in uns ſelbſt zurückzieht, aus dem, wenn der ſüße Jugendbecher geleert iſt, uns viel weniger deutliche Erinnerungen (wenn auch gleich viel mehr Gefühle) bleiben als aus der Kindheit? Kehre dann mit mir zurück in unſre ſchöne Villa di Malta, da ſind wir am heitern Morgen, gelagert in dem groſſen Spiegelfenſter über dem Kamin. Wie maleriſch ragen dort im Südweſten die Trümmergruppen der Bäder des Titus vom esquiliniſchen Hügel auf, und fern aus der dunſtüberglänzten Campagna die langen Hallenreihen der alten Waſſerleitungen! Wie trinken die majeſtätiſchen Pinien des Gartens Colonna den reinen Sonnenſtral, und wie ſchimmernd und thauig glänzt aus der Ferne der Gipfel des Monte-Cavo zu uns herüber!

Den 10. November 1802.

Allein nun iſt der Wagen da und Freund Fernow mit ihm! Der heitere Morgenhimmel hat ſich aber in dicke Wolken verhüllt; es donnert, blizt, hagelt, und Regen in Strömen folgt. Dann beſucht man in Rom die groſſen Kirchen, deren ungeheuer

dicke Mauern die äußere Luft nur langsam durchdringt, und die im Winter so lau, wie im Sommer gefährlich kalt sind. Wir besuchten heute zuerst die große, schöne Maria-Maggiore, eine der sieben Basiliken Roms. Diesen Namen erhielten viele christliche Kirchen in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, weil die großen Gebäude, in denen die Römer Gericht hielten, und die Basiliken genannt wurden, ihrer Größe und Form wegen geeignet waren, in Gotteshäuser umgewandelt zu werden. Dieses war indessen nicht mit unserer schönen und eleganten Maria-Maggiore der Fall, denn diese ist auf dem Grunde eines Tempels erbaut, welcher der Juno-Lucina, der besondern Schutzgöttin der Schwangern und Gebährenden, sowie der ersten Kindheit geweiht war. Achtundvierzig ionische Säulen von Marmor Salino aus Thasos (so genannt weil er glänzende Krystalle, denen des Salzes ähnlich, enthält) schmücken und theilen die Schiffe der schönen lustigen Kirche. Das Peristyl tragen zehn majestätische Granitsäulen, von jenem röthlichen, mit großen Quarzkrystallen glänzenden ägyptischen Granite. Einige derselben liegen noch unbenutzt an den äußern Kirchenwänden und scheinen die Geschwister der noch in der Kirche Sta. Maria degli Angioli aufrechtstehenden zu sein, welche Michel Angelo in

die Rieſentrümmer der Bäder Diocletian's einbaute; auch an den Straßenweiſern die ganze Länge des Quirinals hinab erkennt man mit Wehmuth im herabwürdigenden Gebrauch die Fragmente dieſes edeln Geſteins. Dieſe Kirche, der heiligen Jungfrau ganz insbeſondere geweiht, iſt ganz Heiterkeit und frohe Zierde, aber übrigens minder intereſſant durch Gemälde, Sculpturen und Alterthümer als manche weniger beſuchte; allein ihr ganzer Bau hat etwas einfach Grandioſes und dadurch Anziehendes.

Dies kann beiweitem nicht von der erneuten Mutter der römiſchen Kirchen, der Baſilika S. Giovanni in Laterano geſagt werden. Dieſe iſt von Außen und Innen ein Muſter des prachtvollen Ungeſchmacks der verfloſſenen Jahrhunderte. Man würde es kaum glauben, daß ſolch ein Periſtyl, Porticus und Frontiſpiz, aus lauter gebrochenen Linien ſchwer aufgehäuft, in Rom habe entſtehen können. Man betrauert das Geſchick der antiken Säulen von ägyptiſchem Porphyr und ſpaniſchem Verd'-Antico, welche ſich haben müſſen in die kleinen Säulchen verſchnitzeln laſſen, die an beiden Seiten des Schiffs die Niſchen, mit den Felſenblöcken von Apoſteln und Heiligen angefüllt, nun tragen. Allein ſchön ſind die vier majeſtätiſchen antiken korinthiſchen Säulen von Bronze,

welche den Hochaltar tragen. Es wurden dieselben aus der Tempelbeute von Jerusalem gegossen und, wenn ich nicht irre, durch Titus dem capitolinischen Jupiter geweiht; sie gehören zu den erhabensten Zeugen des classischen Alterthums. Das herrliche Mosaik nach dem schönen Gemälde Guido Reni's, welches den betenden Papst aus dem Hause Corsini darstellt und die prachtvolle Grabcapelle dieser römischen Familie schmückt, hast Du sicher nicht vergessen, sowie den schön gebildeten porphyrnen Sarkophag, in welchem die Gebeine dieses Papstes ruhen, und von dem allgemein geglaubt wird, daß solcher aus dem Peristyl des Pantheons entführt sei, wo er die Asche vom Erbauer desselben, des biedern und tapfern Seehelden Marcus Agrippa, des Siegers bei Actium, enthalten haben sollte. Allein es ist viel wahrscheinlicher, daß Marcus Agrippa im Familiengrabe August's an der Tiber ist beigesetzt worden als in einem allen Göttern geweihten Tempel, da dieses im Sinne der Alten die größte Profanation gewesen wäre. Ein diesem ähnlicher Sarkophag ward auf dem Esquilin gefunden.

Von der schönen Treppe von Maria-Maggiore ist die Aussicht auf die Hallen des julischen Aquäducts und besonders auf die herrliche Ruine des Wasserca-

ſtells zur linken Hand ſehr ſchön; denn es liegt dies ſchöne Gebäude ſchon halb außer dem bewohnten Rom, und man iſt, von volkleeren Straßen und groſſen Gärten umgeben, in ländlicher Stille. Die groſſe Säule vor der Kirche, welche eine Statue der heiligen Jungfrau trägt, iſt vom ſchönſten Giallo-Antico und die einzig übrige aus dem Prachtgebäude der Flavier, dem herrlichen Friedenstempel, welcher zugleich ein Muſeum und eine groſſe Bibliothek enthielt. Der Obelisk hinter der Kirche ward erſt durch Caracalla in ſeinen Circus geſtellt und von dort aus dem Staube der Jahrhunderte hiebergeführt und wiederaufgerichtet.

Die Ausſicht von der Treppe des Laterans ſahſt Du ſo oft: es iſt ſolche ſo einzig ſchön, daß ich ſie Dir nicht vorzeichnen will. Komm, ſie wiederzuſehen, denn heute iſt's zu trübe Luft. Das ſogenannte Baptiſterium Conſtantin's (der Volkslage gemäß war er hier getauft, d. h. eingetaucht, der Geſchichte nach vielleicht niemals, obwol er es glauben ließ) iſt in einem antiken Octogon der Art eingebaut, wie ſie unter der ſchönen Geſtalt der Minerva Medica auf dem Eſquilin (Ueberreſt der Bäder des Titus), des Tempio della Toſſe zu Tivoli (Ueberreſt der Bäder Salluſt's oder Mäcen's) uns noch erſcheinen und,

schon bei den Alten Baptisterien heißend, gleichfalls den Theil der Bäder ausmachten, in denen man untertauchte. Das äußere Gemäuer des Baptisteriums von Konstantin ist aus später Zeit. Der zierliche Fries zwischen den zwei Stockwerken von Säulen, welche das Taufbecken umgeben, gehört zu den Ueberbleibseln eines bessern Kunststyls, als der zur Zeit Constantin's war; auch die Säulen umher, wenn auch klein, scheinen alt. Imposant sind die beiden gewaltigen ionischen Säulen vom schönsten Porphyr am Eingange des Gebäudes mit ihren zierlichen Capitälern von weißem Marmor.

Am folgenden Tage gingen wir früh nach der Peterskirche, um daselbst in der Kapelle der Canonici eine schöne Musik von Guglielmi zu hören. Dein erstaunes Schweigen beim Anblick des erhabensten Gebäudes im neuen Rom, und dann das entzückte himmelanblickende Auge, mit welchem Du die schwebenden Töne der Stimme des Soprans von den hohen Balconen zu begleiten und mit halbgeöffneten lächelnden Lippen in Dich aufzunehmen schienst; der ganze wie in Wohllaut aufgelöste Ausdruck Deines lieben kleinen Wesens sind mir noch gegenwärtig. Der Greis Guglielmi führte selbst auf. Es sind die Züge dieses Tonsetzers besonders schön; vielsinnig und

kraftvoll ineinandergreifend, sprechen dieselben würdig die Gedanken hoher Offenbarungen aus. Uebrigens da die Fonds zu den heiligen Musiken durch den Einbruch der Franken sehr vermindert sind, ziehen die Künstler hin, wo man sie bezahlt, und die Musik schmachtet nun in Rom wie alles Uebrige. Die Singstimmen waren noch leidlich gut besetzt, allein die Instrumentalbegleitung sehr arm. Wir blieben in dem herrlich umfangenen Raume, bis ein strömender Regen die Luft erheitert hatte, still umherwandelnd. Erinnerst Du Dich, meine Ida, wie Du staunest vor dem großen Mosaikgemälde, in welchem die ergreifende Scene aus der Apostelgeschichte dargestellt ist, als Ananias den hohen Apostel zu betrügen wagt und bei den Worten desselben: „Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen!“ todt niederstürzt? Ihn tragen die Männer fort, und man sucht sein schönes junges Weib Saphira, desselben Verbrechens schuldig und von demselben Richterspruch getroffen, bleich, sterbend niedergestürzt auf den Stufen, die zum (schon sehr erhöhten!) Sitze des angeblich ersten der Päpste führen.

Wir benutzten die schönen Stunden, um der nahen, unvergessenen Villa Pamfili einen Besuch zu machen. Die Aussicht vom Erker des Hauptgebäudes dersel-

den (hier heißt das Landhaus Casino) ist doch wahrlich einzig schön zu nennen! Allein man muß sich in der Umgegend von Rom (denn wir haben durch Bernini's Colonnade und das Thor Fabbrica rechts den Hügel hinauffahrend, welcher eine Fortsetzung des Monterio ist, Roms Mauern verlassen) wohl hüten, sich dieses ausschließenden Ausdruckes zu früh zu bedienen. Doch übersieht man vom freien Abhange Rom, das einzige Rom! Aber ach, wo man nun aufhören muß, Theilnehmer des umgebenden Lebens der Gegenwart zu sein, um, allein von Natur, Geschichte und Kunst umfangen, ein ideales Leben zu führen. Jenes weltbeherrschende Rom des Capitoles, dies geisterbeherrschende Rom des Vaticanes, Sie sind hinab! Sie haben den Cyklus ihres Daseins vollendet!

Der Papst bewohnt nicht mehr den vaticanischen Palast; die Franzosen haben seine Gemächer geplündert, die darauf folgenden neapolitanischen Horden solche verheert. Die Villa Medicis (deren herrliche Baumgruppen und Schlote uns trüben aus der Ferne vom Rücken des pincischen Hügels anblicken) ist gleichfalls von den Neapolitanern verheert und nun verschlossen. Auch die Kirche Pietro in Montorio hier zur Linken neben uns haben diese Barbaren verwüstet und das Kloster angebrannt, die Ringmauern

der herrlichen Terraſſe ausgebrochen und kaum Rafael's unſterbliches Gemälde, die Transfiguration, verſchont. Die herrliche Villa Albani hingegen, geheiligt durch Winkelmann's Andenken, durch Leukothea, Pallas und Mengs, haben die Franzoſen ausgeplündert, was ſich ſchwer transportiren ließ, mit niederer Bosheit angehauen oder durch erfindungsreichen Muthwillen mannichfach beſchädigt; ſie ſteht öde, und die noch geretteten Kunſtſchätze ſind zum Theil verſteckt. Die Villa Ludoviſi, deren maleriſche Pinien- und Cypreſſengruppen fern winken, hat ihre Kunſtſchätze behalten; aber der Eigner öffnet ſie nicht mehr, außer für beſonders Begünſtigte.

Das Elend des Volkes, und auch der Bürger, ſteigt täglich. Täglich ſieht man Jammergeſtalten, Verſchmachtende, Stumme an ſich vorüberſchleichen oder mit der leiſen Stimme der verſchämten Armuth, oft auch mit den Lauten des verzweifelnden Elends das, ach, nur zu unwirkſame Erbarmen der Vorübergehenden anſprechen. Alle Preiſe ſind ſeit den ſieben Jahren des römiſchen Elends, welches gerade 1798, als ich die Stadt verließ, über dieſelbe einbrach, um das Doppelte geſtiegen, und die Hülfs- und Zufluchtquellen aller Art verſiegt. Die Theurung, ſelbſt des ſonſt ſo wohlfeilen, wenn auch nahrungsarmen Gemüſes,

ist so groß, daß die Broccolistengel (denen unsers Grünkohls an süßem Mark ähnlich) aus dem Auskehricht zur Speculation geworden sind. Es gibt Lazzaronis, welche dieselben auflesen und den Verhungernden verkaufen.

Bei der Zurückfahrt kamen wir an der Denksäule des frommen Antoninus vorbei, und Du fragtest einen uns begleitenden Bekannten ganz naiv, wer sich denn die Mühe gegeben, allen den römischen Soldaten und thracischen Gefangenen die Köpfe abzuschlagen; und da erfuhren auch wir, wie neurömische Barbarei an den unsterblichen Werken der Alten gefrevelt. Vor etwa 50 Jahren hatte ein Prinz C**i* ein Fest zu geben, bei welchem ein großes Feuerwerk abgebrannt werden sollte, und siehe da, er wählte die herrliche Colonna Antonini zum Gerüste desselben. Die großen Schwärmer, Raketen, Feuerräder u. s. w. wurden an den vorragendsten Theilen der Hautreliefs, zumal an den oft ganz frei vom Marmorgrunde abstehenden Köpfen der Figuren befestigt. Am folgenden Morgen las man die Köpfe bei Hunderten rund um die Säule auf! Alle Jahrhunderte zeugen in allen Ländern Barbaren, wenn nicht Gesetz und Sitte durch Wachsamkeit und Strenge aufrecht erhalten werden.

Ich werde Dir von Kunstsachen weniger ins Ge-

dächtniß zurückrufen; genug und vielleicht zu viel kannst Du darüber in meinem ersten Tagebuche über Rom nachlesen, und mehr sahst und hörtest Du bei unserm letzten Aufenthalte in der ewigen Stadt. Allein von Allem, was über Alterthum, Natur und Kunst Jeepa's Lippen entfloh, darf kein Wort untergehen; nur zu oft haben wir uns blos dem nassen Gefchwätze mit ihm hin! Sicher des Besitzes und seiner unvergleichen Freude, mit uns zu sein, nahmen wir zu oft nur den Freund in Anspruch und schöpften nicht oft, nicht tief genug aus diesem Quell des wahrhaftigen Wissens. Er selbst liebte Heiterkeit und Scherz, und über Alles ging ihm Naturgenuß; war das Wetter schön (und nur selten, nur wenn die Tramontana oder der Libeccio hausten, fand er es übel genug, um nicht nach einem Stündchen Alterthum und Kunst in den kalten, dumpfen Malern sich hinzusetzen ins Freie), da war er denn ganz Heiterkeit und Freude, suchte und pflückte Blumen mit Dir und fand dann den Stoff der lehrreichsten Unterhaltung oft an irgend einem, im tiefen Schatten der Lorbeern, Myrthen und Feldmangbüsche versteckten und von Epheu umrankten Grabmonumente; allein dann mochte er kein Notizen leiden. So entschlüpfte er uns oft unbemerkt, aber nicht ungemessen; denn der

feinfte Scherz, ein Naturgefühl, dem die Kunft den Kranz aufſetzte, eine dichteriſch reiche, ſanft zur Schwermuth geſtimmte Einbildungskraft machten viele Spaziergänge mit ihm zu wahren Idyllen, und indem er den tiefverſchuldeten Gelehrten gern vergaß, führte das ganze Sein mit ihm in den Sinn und den Geiſt des Alterthums zurück, dem er durchaus und ſeiner ganzen Denkungsart und Empfindungsweiſe nach mehr als der Zeit, in der er lebte, litt und ſtarb, angehörte.

Den 12. November mit Zoega.

Die Luft war milde, und unſer theurer Zoega geſtaltete ſich heute gaſtfreund zu uns. Wir fuhren zur Porta-Pia (dem ehemaligen nomentaniſchen Thore, welches mit der Straße und Via Nomentana von der Nachbarſtadt des jungen Rom Nomentum ſeinen Namen erhielt) hinaus nach der ſchönen, kleinen Baſilika Santa Agnefe fuori le Mura genannt. Es iſt dieſelbe unſers Zoega Lieblingskirche, weil ſie in der Einheit des Plans und der Reinheit und Regelmäßigkeit der Formen ſeinem claſſiſchen Sinne am meiſten entſpricht. Sie ward vom großen Theodoſius erbaut und ſteht auf eine ſonderbare Weiſe halb in der Erde, vielleicht um ſie unmittelbar auf einem durch heilige Gebäude geweihten Boden zu gründen.

Es iſt die ganze Geſtalt vollkommen regelmäßig in allen Verhältniſſen, und das von hoher einfallende Licht erhellt ſie auf eine erhabene Art. Sechzehn ſchöne antike Marmorſäulen ſtützen das Schiff; zehn derſelben ſind von ungleichartigem Geſtein, der ſchöne Marmor Breccia von Tafiö ein Peloponnes, jetzt Porto-Santo genannt; zwei aber ſind von ſchwarz und weiß gefleckem ägyptiſchen Granite. Die zweite Reihe kleiner Säulen, welche die Fenſterarkaden ſtützt, iſt mittelmäßig. Vier zierliche Säulen von rothem Porphyr tragen den Hochaltar, wo eine alte Statue mit einem herrlichen Gewande die heilige Agneſe repräſentirt. Ein Chriſtus in Marmor von Michel Angelo iſt eine ſehr trockene Büſte in Umriß und Ausdruck. Dieſer große Künſtler aus dem Titanengeſchlechte konnte nicht das Chriſtusideal darſtellen, in welchem Kraft und Milde, Ernſt und Erbarmen ſich zu einem Ausdruck verſchmolzen darſtellen müſſen. Zwei wundervoll gearbeitete, reich und phantaſtiſch mit Laub und Blumen umwundene antike Candelaber von weißem Marmor zieren dies Heiligthum. Hätte das Schiff der Peterskirche dies einfach richtige Verhältniß; würde daſſelbe, ſtatt von den ſchweren Pilaſtern, von Säulen getragen, die im Verhältniß zu ſeiner Rieſengröße ſtänden: man verſänke vor der Ehrfurcht erweckenden

Größe des kühnumfangenen Raumes, in welchem man jetzt nur zu unbefangen und gemüthlich umherwandelt. Indem man die lange breite Treppe zu der Kirche Sa. Agnese hinabsteigt, sieht man an der Wand, zur Rechten zumal, viele alte Inschriften und Bildwerke eingemauert. Erinnerst Du Dich an das reizende Basrelief vom Sarkophage eines Kindes mit dem kindlichen Feste Amor und Psyche's? Es bildet das Frontispiz auf der zweiten Ausgabe meiner Gedichte und war nie vorher gestochen als nach dieser Zeichnung des großen Carstens und nie erläutert als in den Anmerkungen von Zoega.

Wir gingen nun ins nahe alte Gebäude, das Grabmal der Familie Constantin des Großen genannt, jetzt in eine Kirche der heiligen Constantia verwandelt und, wie Zoega sagt und Ammian Marcellin (ein General des Kaisers Julianus) bestätigt, ehedem ein Bachustempel. Die zierliche Rotunde liegt trauernd auf einem kleinen, rundlichen Hügel und überblickt ein Thälchen, welches sich zwischen der salarischen und nomentanischen Straße vertieft. Man ist rings von Rebenhügeln umgeben, welche durch die Villen Lepri und Albani gekrönt und mit den classischen Baumgruppen der Cypressen, Pinien und Lorbern, die mit ihrem feierlichen Ernste so ganz zu Roms Umgebung

gehören, geziert ſind. Das Innere der Rotunde bietet ein ſonderbares Gemiſch von Antikem, Altem und Neuem dar. Du wirſt Dich erinnern, daß Zoega das Prädikat: antik, nur den Ueberreſten des Alterthums vor Conſtantin ertheilt; alt nennt er noch die Sachen bis ins ſechſte Jahrhundert nach Chriſto, und neu Alles nachher. Sie iſt aus römiſchen Backſteinen (wie auch das Pantheon) erbaut und mit dem herrlichen weißen Stuck bekleidet, der dem Anblicke und oft dem Gefühl Marmor ſcheint. Das Gewölbe ſtützen 24 gekoppelte Granitſäulen, in die Runde geſtellt; außerhalb der Säulen an den Wänden und der Decke des Gebäudes ſind die antiken Freſcogemälde, welche den Anbau des Rebſtockes, die Traubenleſe, das Einfahren, das Keltern, von fröhlichen Rebengewinden, Vögeln und Genien umgeben und begleitet, darſtellen. Innerhalb der Säulen iſt die Decke aber mit Märtyrergeſchichten aus viel ſpätern Zeiten der Kunſt bemalt.

Was nun die beiden großen Sarkophage von rothem Porphyr betrifft, welche man im Muſeo Pio-Clementino unter dem Namen Conſtantin's und ſeiner Tochter, der heiligen Conſtantia, zeigt, ſo iſt der letzte wahrſcheinlich echt, und ſie, als dieſer Bachustempel zur chriſtlichen Kirche geweiht ward, hier beigeſetzt

worden. Allein der andre mit Weinlaub und Bacchusgenien ringsum in erhabener Arbeit gezierte Sarkophag umfaßte nie Constantin's Gebeine, welcher in Nikomedien starb und dort wahrscheinlich von Herodes beigesetzt ward.

Ueber den räthselhaften, von Mauern schlechter, später Bauart umfangenen Raum, Hippodrom des Constantin genannt, hat Zoega keine entschiedene Meinung; allein da fandest Du kleiner, immer nach antiken Scherben spürender Antiquar ein Stück von einem Grabsteine, welches auf der einen Seite schöne heidnische und auf der andern barbarische christliche Inschriften enthielt, und welches dem großen Antiquare viele Freude machte, obgleich man oft solche gewendete Grabsteine findet. Wir wollten noch der antiken nomentanischen Brücken einen Besuch machen; allein, als wir uns derselben näherten, fanden wir das Land weit und breit vom ausgetretenen Anio überschwemmt, nur einige Handbreit des Brückenjoches waren über dem Wasser. Es mußte in den sabinischen Bergen entsetzlich geregnet haben und begann soeben wieder um uns herabzuströmen. Diese Art Regen, welche wie aus Pfeifenstielen herablaufen, nicht in Tropfen fallen, sondern in Stralen, waren

Dir ganz unerhört. Auch ſagt der Römer dann: „diluvia!“ — es ſündfluthet.

Am folgenden Tage beſuchten wir zum erſten Male zuſammen Canova's Werkſtatt, des gefeierten Lieblings der Grazien. Er ſelbſt war noch abweſend, doch ſchon auf der Rückkehr aus Paris, wohin er nothgedrungen durch wiederholte und immer befehlender werdende Einladungen des erſten Conſuls ſich begab, um die Portraitbüſte deſſelben zu verfertigen. Verkennte doch dieſer geiſtvolle und, in jedem Bezuge dieſer Benennung, als Menſch und Künſtler liebenswürdige Mann nicht ſo oft den Geiſt ſeines Genius und die Grenze ſeines Talents! Ich ſchweige Dir gänzlich erſtens über alle ſeine Coloſſen, zweitens über ſeine Gladiatoren und gehe ſelbſt an ſeinem friedebringenden Mars und dem apolloniſirenden Perſeus ſchweigend vorüber. Allein folge mir zu Deinen Geſpielen, den Gefährten Deiner Kindheit und einſt Deiner Jugend! Siehe die wahrhaft holdſelige, nach Jahrhunderten (wenn Kunſtneid und Modeton herabwürdigend und überſchätzend verſtummt ſind) vielleicht noch tiefer als heute bewunderte neue Gruppe von Amor und Pſyche!

Er lehnt ſich mit dem Ausdrucke der ſchmelzendſten Zärtlichkeit und des reinſten Hingebens mit dem

Haupte an ihren Hals; sie steht aufrecht, doch das Köpfchen sanft gegen ihn geneigt, und setzt ihm leise den Schmetterling in die offne Hand, als wollte sie sagen: „Siehe, ich gebe Dir mein besseres Ich, meine Seele!“ Er empfängt mit dem süßesten Ausdruck dankbarer Freude die höchste Gabe der Liebe. Es ist ein gefährlicher Amor, süße Ida; er erhält das Höchste, ohne Bitte, durch stillen Wunsch!

Die von weichen Löckchen umringelten Köpfchen und Gesichter sind tadellos in Form, hold, zart und zierlich. Er ist unbekleidet. Sie hat ein einfach und schön geworfenes, um den Leib geknüpftes Gewand, welches bis auf die zarten Füße fällt. Indem man diese, drei Viertel der Lebensgröße enthaltende Gruppe gemächlich rund umdrehen läßt, kann man nicht genug die runde zarte Fülle der jugendlichen Umrisse und ihre tadellose Schönheit bewundern; Alles ist kernig und fest und doch Alles zart vollendet. Man erwartet alle Augenblicke die Rosen- und Lilientinten des Lebens diese dem Blicke und der Berührung gleich weichen Oberflächen durchspielen zu sehen. Uebrigens ist diese Gruppe das Schönste, was Canova gemacht, allein doch, wenn man manchen der ausländischen Künstler anhört, voller Fehler, welche wir aber vor lauter Schönheit nicht sehen zu können glücklich genug waren

Dir aber ging eine Morgenröthe der Zukunft vor diesen holden Gestalten auf. Canova's gefeierte Hebe soll auf Wolken schweben und kann nur auf denselben stehen: steinerne Wolken, schwebender Stein sind ewige Widersprüche. Allein dies abgerechnet, verdient diese holde Gestalt ihren Ruf, und Stellung und Bewegung sind so leicht und zierlich, daß solche nicht der steinernen Wolken bedürfen, um an das Ueberirdische zu erinnern, welches wie ein unsichtbarer Duft um dieselbe verbreitet ist. Sie hält in der hochgehobenen Rechten den zierlichen Nektarkrug, in der Linken die Schale, in welche sie den Trank der Unsterblichkeit und ewigen Jugend ausströmt. Die schmale Binde, welche die Stirn und das liebliche Köpfchen umgibt, Krug und Schale sind vergoldet, welches einen sehr guten Effect macht und späterhin durch die alle Afterkritik niederschlagenden Beispiele in den elginischen Marmorn, durch Phidias selbst als rechtmäßige Zierde sich bewährte. Canova hatte hier den Geist des Alterthums geahnt und kühn und glücklich gewagt.

Der Kopf dieses reizenden Wesens ist von entzückender Schönheit; der Umriß desselben, die ambrosischen lockigen Haare umher voll Anmuth und Eleganz; aber vor Allem trifft ins innerste Herz der

wahrhafte antike Ausdruck des Blicks, so still und voll heitern Friedens der sich selbst genügenden Unschuld. Brust, Hals, Schultern, der in erster Jugendknospe sich sanft wölbende Busen, die sanftgespaltene Wellenlinie den zarten Rücken herab: Alles ist Jugend, erste Frühlingsblüte unberührter Jungfräulichkeit. Das Gewand ist durch denselben Misgriff, welcher Wolken aus Marmor bildete, so emporgebläht (wie durch Lufthauch, als schwebe sie in Lüften), wie nur die Malerei es uns vorzaubern kann. Canova bearbeitet den Marmor zart, weich und edel. Er weiß ihm eine Art Transparenz zu geben, welche in Bildwerken wie die letztgenannten unter Lebensgröße, in Amorn, Heben, Grazien und deren Gefolge von Genien, einen unvergleichlichen Effect hervorbringt. Es scheinen diese zarten, kaum verkörperten Wesen mit überirdischer Kost genährt und gehören kaum der Erde an.

Den 22. November.

Erinnerst Du Dich der herrlichen Aussicht von der Villa Poniatowski links herauf, wenn man über Ponte-Molle gefahren ist? Du freutest Dich so sehr der offenen Halle, mit zierlichen Bänken umstellt und mit grandiosem Laubwerk, Stauden, Blumen, Vögeln **al fresco** ausgemalt. Ich führte Dich und

unſern Bonſtetten am 22. November hin, in der doppelten Erinnerung: erſtens, daß heute eines einſt ſchon auf Erden Verklärten, des unſterblichen Abt Jeruſalems, Geburtstag war; zweitens, daß ich einſt hier mit meiner hohen Freundin Louiſe, Fürſtin von Deſſau, und meinem Bruder Matthiſſon einige glückliche Stunden verlebte. Jener hat längſt den trüben Zeitenſtrom hinter ſich gelaſſen, deſſen zerrinnende Wogen wir durch die Scheineintheilung von Jahren, Monden und Tagen zu hemmen wähnen. Und dieſe, noch hierſeits, trennen Raum und Zeit von mir.

Dieſe Ausſicht zeichnet ſich beſonders durch den Blick auf jene einſamen Thälchen aus, welche ſich vom Janiculus abwärts an der Tiber hin zur Rechten erſtrecken. Als vor aller Geſchichte, nur vom Abendrothe des Mythus umdämmert, auf der Stirn des Hügels, wo nun die Cypreſſen der Villa Mattini einſam trauern, die Burg des Janus ſtand, füllte fröhlich aufblühendes Leben der jugendlichen Urzeit vielleicht dieſe öden Gefilde. Die Beleuchtung der großen Ausſicht war heute äußerſt phantaſtiſch. Mein Freund, der mit ſeinem weichen Hauche die Nerven entſpannende Notus (ſonſt auch Scirocco genannt), zerriß die Wolken, und Fackelglanz der durchſtralenden Sonne fiel magiſch aufs umdunſtete Ferngebirge.

Die Tiber rollte ihre vollen Wogen in Silber zwiſchen den friſch grünenden Hügeln herab und ſchlang den freien majeſtätiſchen Bogen durch das groſſe Blachfeld, welches die Schlacht Conſtantin's des Groſſen und Rafaels iliadiſches Gemälde davon verewigen. Dann zog ſie im Triumphe in den Schoos der unſterblichen Hügelſtadt ein. Wir fuhren jenen intereſſanten Weg am Tiberufer unter den Villen Madama und Millini hin, zur Porta-Angelica hinein in die Vaticanſtadt, über den Petersplatz, durch die Strada-Longara zwiſchen der Farneſina und dem Palaſt Corſini hinab, und über Ponte-Siſto zurück; allein heute kann ich nur nennen, was Wochen zur Beſchauung erfodert. Verſchiedene Tage eines ſchmerzvollen Uebelſeins, welches mich befiel, hatten uns Beide zu Hauſe gehalten. Indeſſ gingen ſie leichter vorüber; unſers Bonſtetten's herrliche Vorleſungen während der langen ſtillen Abende, die Beſuche unſerer treuen Freunde Fernow und Zoega, des wackern Reinhardt und des uns gütig geſinnten preußiſchen Reſidenten Uhden, des vielkundigen zürcher Bildhauer Kellers: Alle (bis auf Uhden) Freunde von 1795 her ließen die trüben Tage ſchnell vorübergehen; denn hier haben alle Unterhaltungen ein inneres Leben, und es iſt beinahe unmöglich in den gewöhnlichen Conver-

ſationston der Seelenträgheit zu gerathen, indem beinahe Jedermann einen beſondern Zweck, irgend einen Zweig des Wiſſens oder der Kunſt ſich gewählt hat, und dieſe verſchiedenen Elemente alle ſich zu einem Bildungskreiſe vereinigen, welcher in dem alten Rom und der ewig jungen Kunſt zuſammenſtralt; daher auch ſelbſt die Fremden, die in ihrem Vaterlande oft flach und unbedeutend erſcheinen, ſich hier ſo zu ſagen nothgedrungen über ſich ſelbſt zu erheben ſcheinen, fortgeriſſen durch den allgemeinen Impuls eines erhöhten Daſeins. Zurückgekehrt in das verarmte, oft dürre und kalte Alltagsleben, findet man dann zuweilen verwundert dieſelben wieder, welche man zuvor die Ehre hatte, nur zu ſehr zu kennen.

Heute war das Wetter ſchön, und unſer Zoega, der wie wir jede heitre Stunde dieſer auch in Rom trüben Jahreszeit in freier Luft zu genießen verſteht, fuhr mit uns. Die Villa di Malta liegt zwar noch innerhalb der Mauern Roms, aber ſchon außer dem bewohnten Theile deſſelben; denn außer der höchſten Straße des pinciſchen Hügels führt nur noch ein Weg, erſt mit ärmlichen Häuſern beſetzt und dann ihr vorüber zwiſchen Gartenmauern der Villen Medicis und Ludoviſi bis zur Porta-Pinciana, welche aber, da durch ſie allerlei Unfug aus- und eingetrieben

ward, vermauert iſt. Alſo wohin wir uns wenden wollen in Rom, wir müſſen erſt ſteil hinab aus unſerm Belvedere. Ein förmliches Thor und Mauern, auf Terraſſen erbaut, umgeben daſſelbe, und wir fahren unter einer Allee von Maulbeerbäumen erſt ſchroff hinab, dann bis auf den Platz Barberini, welcher den quirinaliſchen Hügel vom pinciſchen trennt, von da biegen wir zur Linken, wieder am Pincius ſteigend, an der andern Mauer der Villa Ludoviſi hin, welche das ganze Dreieck zwiſchen den Thoren Salara und Nomentana einnimmt. Etwas hinter dem groſſen Eingangsthor der Villa Ludoviſi zeigte uns Zoega noch am Pincius die Stätte des alten collatiſchen Thores, welches die Spitze des Dreiecks zwiſchen den beiden Thoren ausmachte; von da bogen wir gerade links ein, immer zwiſchen Gartenmauern fahrend, bis an das ſalariſche Thor, und dann beſtiegen wir die Brücke gleiches Namens. Jenſeits dieſer Brücke glaubt Zoega die Stätte des galliſchen Lagers; das Gemäuer der Brücke ſelbſt glaubt er aus dieſen Zeiten, und daß der Zweikampf zwiſchen Manlius Torquatus und dem Goliath der Gallier da vorgefallen ſei. Das maſſive Gemäuer iſt friſch und unverſehrt. So ſtände das ganze alte Rom ohne die Feuersbrünſte und Verheerungen der Barbaren aller Zeiten bis auf die Bar-

berini herab! Vor uns zur Rechten von der Brücke dehnte der heilige Berg, von und dem Lager der Plebejer und ihrer Flucht vor dem eisernen Druck der Patricier so genannt, sanft grünend seinen langen Rücken hin; weiter vor das nomentanische Thor, das diesen Namen von der nahen Stadt Nomentum erhielt, zu welcher der dahin führende Weg leitete. Diese Localität hat, mit dem still gleitenden Teverone, den grünen sanften Hügeln umher und den Erinnerungen an das erste Rom einen stillen, melancholischen Zauber, und nur der scharfe Libeccio (ein uns wohlbekannter Nordostwind) trieb uns bald innerhalb des Thors zurück. Zwischen dem nomentanischen und dem ehemaligen collinischen Thore, innerhalb der Mauern, befindet sich, von vielgestalteten malerisch umbüschten Ruinen und hohen Mauern umfangen, ein ovales Thal, von Vielen der Circus der Sallustischen Villa genannt, von Andern der Circus der Flora, wo die Spiele dann gehalten wurden, wenn die Tiberüberschwemmungen in den Circus Maximus drangen. Bei aller Colossalität des Reichthums der römischen Großen, und trotz des übeln Namens, welchen der große Geschichtschreiber, welcher so schön von Tugend, Einfalt und Würde alter Väterſitten redet, sich in Rücksicht auf sein ungeheueres Vermögen und die Art,

wie er solches erwarb, zugezogen hat, scheint mir ein öffentliches Gebäude von diesem Umfange die Kräfte jedes Privatmanns zu übersteigen, welcher doch weder Dictator noch Triumvir gewesen war und nur Provinzen geplündert hatte. Man überblickt erst, sowie man in die Gartenthüre tritt und noch nichts von dem überraschenden Anblick ahnt, die amphitheatralische Vertiefung der schönen Ellipse, welche jetzt terrassenweise hinab mit Gemüsebeeten bedeckt ist, sowie die ehemalige Rennbahn; ein Erdamwurf, welcher sich der Länge nach hindurchzieht, läßt die Spina, das ist die Mauer, um welche herum die Wagen fuhren, und an deren einem Ende das Ziel war, ahnen. Die steigenden Terrassen bezeichnen die Räume der Sitze für die Zuschauer; über dem Rande erheben sich vielfach gestaltete Mauergruppen, von kräftiger Vegetation umwildert, ein Theil der Stadtmauer gehört zu ihnen. Wir stiegen in die malerische Ruine des Tempels der Venus Erycina, die sich malerisch über der Tiefe erhebt; es war einst eine zierliche Rotunde mit kleinen Blenden in der Mauer, die große Nische in der Wand, dem heiter geöffneten Eingange gegenüber, ward wol durch die Bildsäule der Göttin eingenommen; über dieselbe fällt nur ein Epheuteppich gefällig herab, als wolle die Natur die Leere ausfüllen.

Wenn man einwärts neben den Tempel blickt, ſieht man eine ganze Ruinenverſammlung, romantiſch von wilderndem Gebüſch durchwachſen, und genießt von dieſer Höhe der reizendſten Ausblicke auf den baumreichen Pincius.

Beim Zurückfahren ſtiegen wir gerade an der Stelle aus, wo die beiden Straßen nach der Porta-Salara (nach einem Salzwerke der alten Römer ſo benannt, wie jetzt noch ohne das Salzwerk) und der Porta-Nomentana (jetzt Porta-Pia) im ſcharfen Winkel zuſammenſtoßen, und hier ſtand das alte colliniſche Thor. Vor demſelben, und zwar neben dem Tempel der Venus Erycina, ſollte ſich der Volksſage gemäß die Schauerhöhle befinden, in welche die ihrem Gelübde untreuen Veſtalen lebendig niederſteigen und ſich einmauern laſſen mußten zum Hungertode. Ach, wie ſo viele Mönche und Nonnen, die keinem Idole des grauen Alterthums, keiner blinden Naturkraft (deren Symbolrepräſentantin die tiefverſchleierte Veſta war) verfallen waren, ſondern dem Gotte der Liebe, dem heilgeoffenbarten, im Geiſt und in der Wahrheit dienten, mußten für das menſchlichſte aller Gebrechen dieſen Schauertod erleiden!

Im Jahre 1795 ſtieg ich in den Keller herab, der ſich unter einem ländlichen Hauſe befindet, wel-

ches in die Ruinen eingeniſtet iſt; allein da Zoega nicht an die Authenticität dieſes Ortes glaubt, gingen wir daſſelbe heute vorüber; auch wollten wir Deine junge Seele nicht mit dieſen Schreckbildern trüben.

Den 23. November.

Ich bin jetzt, wenn Zoega oder Fernow uns nicht begleiten, ganz ſtolz, Bonſtetten's Cicerone zu ſein, welcher zwar vor 22 Jahren in Italien war, allein, jung, ſchön, liebenswürdig (wie ſeines unſterblichen Joh. v. Müller's Briefe ihn darſtellen), mehr durch die Gegenwart als durch die Vergangenheit in Anſpruch genommen wurde; und nun meint er, ich ſei wol ebenſo gut wie irgend ein Andrer vom ſpaniſchen Platze. Heute führte ich Euch, ihn und Dich, die beiden Unzertrennlichen, jenen reizenden Weg unter dem Aventin hin in die wehmuthumhauchten Gefilde, „wo Lethe's Friede um ſtille Fremdlingsgräber ſchwebt," zum Paulsthore hinaus. Dieſe einſame Via-Oſtienſis mit ihren einzelnen Grabtrümmern erweckt ein beſonders trauriges Gefühl. In Oſtia landeten die ſiegreichen Flotten Roms; da ſtiegen die Scipionen, die Aemilier lorbergekrönt ans Geſtade; dieſen Weg kam und ging der große Regulus, dem Leben entſagend und furchtbaren Tod für das Vaterland glorreich erwählend. Welch' ein wimmeln-

des Leben drängte ſich dort auf dem düſtern Strome, welcher jetzt nur Erinnerungen trägt! Wir wandten nahe vor der Paulskirche um, welche ich nur auf kurze Zeit beſuchen kann, und in welcher die Luft noch nicht gut zum längern Verweilen iſt. Alſo nach der Pyramide! Hier fehlten Fackeln zum Eingehen ins Grab des Cajus Ceſtius, in dem noch intereſſante Frescogemälde übrig ſind. Dianthus und Geranium blühten rund um die beiden tiefverſchütteten Marmorſäulen vor der Pyramide, welche, einſt das erſte Grabmonument beim Ausgange der Porta-Oſtienſis, und zwar aus den ſchönſten Zeiten der Kunſt, unter Auguſtus Herrſchaft erbaut, erſt als Aurelian die Stadtmauer ergänzte, in dieſelbe eingeklammert ward. Wir fanden die Grabmäler der Fremdlinge zerſtört. Auch hier hatte die Revolutionsart gefrevelt, und der Fanatismus hatte ſeine Fackel an der des Unglaubens entzündet; kein auch noch ſo demüthiges Ketzergrab war dem wilden Rauſche entgangen; denn da die Weinkeller des römiſchen Volks ſich unter dem nahen Scherbenberge vertiefen, haben ſich alle Arten von Trunkenheit hier vereinigt. Doch ſei es zur Ehre der römiſchen Plebs geſagt, daß kein ſinnreich boshaftes Zerſtören (wie z. B. in Avignon) hier gewaltet hat. So im Vorbeigehn hat man umgeſtoßen,

angebauen, allein nicht mit kalter Wuth unwiederbringlich vernichtet. Wie ernst und zeittrotzend überragt die Pyramide dieſe zum Theil leicht umzuſtoßenden Monumente!

Wir erſtiegen den Scherbenberg. Ein koloſſales Monument aus dem zerbrechlichſten Material, aus Thonſcherben aufgehäuft. Zufall und Jahrtauſende haben aus dem Unverbindlichſten ein Hautrelief eines Gebirges gebildet; ſchroffes Erſteigen, kleine Thalſenkung und langer Rückgrath; droben majeſtätiſcher Umblick. Wenn man dem langen ſchmalen Rücken bis ans Kreuz, welches dort ſteht, folgt und wieder zurückgeht, hat man einen weiten Geſichtskreis, welcher die abwechſelndſten An- und Ausſichten umfaßt. Der nahe Aventin, ſo reizend mit den ſchönſten Baum- und Gebäudegruppen beſtreut, an ſeinem Saume die Tiber ſich vorbei-, dann unter uns hindrängend, wie ſie die offne öde Campagna in den großartigen Schwingungen, welche dem thatenſtolzen Strome eigen ſind, durchſtrömt, lange den Blick nach ſich ziehend.

Zur andern Seite iſt nahe unter uns das große Stück alte Stadtmauer, welches Aurelian und Probus erbauten, und in welches die Pyramide eingeklammert ward, ſodaß ſie nun, wie ein Edelſtein in

jour gefaßt, halb inner- und halb außerhalb Rom steht. Die schönen, immer grünen, immer beblümten Wiesen zwischen der Pyramide, dem Monte-Testaccio und von diesem abwärts bis an die Tiber sind mit Ulmen und Kastanienbäumen beschattet, von denen erstere das Laub sehr früh gewinnen und spät verlieren. Ueber die Tiber hin öffnet sich aber neben dem Aventin der immer neu anziehende Blick ins älteste Rom. In dieses kehrten wir heute zurück, diesem statteten wir einige fliegende Besuche ab: erst dem schönen Ueberrest des Tempels der Fortuna Virilis *), einem der schönsten Monumente aus den Zeiten der Republik; dann dem nach einer alten Volkslegende so genannten Hause des Pontius Pilatus, welches sich der Demagoge Nicola Rienzi aus allerlei Bruchstücken älterer Gebäude im vierzehnten Jahrhundert zusammenflickte sowie den Römern eine Republik; dann des Ponte-Rotto, der Marmorbrücke, welche einer der großen Scipionen über die Tiber an einer Stelle baute, wo sie selbst von solchen Händen kein Joch duldet; dann dem Janusbogen im alten Forum Boarium des alten ehrwürdigen Roms, in welchem

*) Nach Einigen schon von Servius Tullius, sechstem Könige von Rom, erbaut.

Vieh noch oft Münze repräsentirte und die schweren Asses einen Stier zum Gepräge hatten, der wichtigste Marktplatz, in späten Zeiten der Republik und des Kaiserthums ein Mittelpunkt der Geldgeschäfte, wie der prachtvolle marmorne vierseitige Janusbogen selbst bezeugt, den Einige durch einen Römer, Namens Stertinius, aus der Zeit der Republik, Andre unter dem Kaiser Domitian erbaut glauben. Die entstellenden Flickwerke von Backstein rühren von der Familie Frangipani her, welche das majestätische Monument zur Festung misbrauchte in den Jahrhunderten der Kriege der Feudalherren Roms. Dann besuchten wir auf dem Wege zum römischen Forum, jetzt in seiner Verödung Campo-Vaccino (Viehmarkt) genannt wie das Forum Boarium zur Zeit der Jugendblüte des römischen Volks, weilten dann an dem Quell, welchen die immer dichterische Volkssage aus den Thränen der liebenden Schwester des unglücklichen Turnus entstehen ließ, deren Schmerz Virgil uns so rührend darstellt. In dem Riesenwerke der Tarquinier, der großen Cloakenmündung, fanden wir die schon hoch gestiegne Tiber. Wir endeten unsern Ausflug zu den Füßen der drei schönen Säulen, welche man sonst die vom Tempel des Jupiter Stator nannte und für eine Restauration des uralten Tempels hielt, den Ro-

mulus nach dem glücklich durch die seelenvolle Dazwischenkunft der sabinischen Frauen geendeten Kriege dem Gotte weihete. Wenn man Livius' herrliche Erzählung an dieser Stelle liest, scheinen die Säulen gerade am rechten Orte zu stehen. Spätere Kritik hat solche in Ueberreste eines Tempels der Dioskuren verwandelt; ich hoffe, er bleibt zum wenigsten den Götterjünglingen geweiht, welche, auf weißen Rossen erscheinend, die gewonnene Schlacht vom See Regillus den Römern verkündeten und, nachdem sie ihre schäumenden Rosse am Brunnen des Curtius dort mitten auf dem Forum gekühlt, wieder verschwanden.

Am Abende dieses Tages besuchten wir das beste Theater in Rom, nämlich das der Marionetten. Diese Repräsentanten des Lebens, wie es oft ist, und zumal seiner bewegenden Kräfte, gaben heute ein feierlich weinerliches Drama, welches in Deutschland für eine Satire gegolten haben würde. Die moralischen Sentenzen, welche die bewegten Schauspieler in Menge und mit komischem Pathos hersagten, erregten ein lautes Gelächter auf das andre; bei ihren hergesagten Thränen aber rollten den Zuschauern die, welche das äußerste Lachen oft erpreßt, über die Wangen. Nach diesem ersten Stücke ward der Vorhang wieder aufgezogen; das vollkommenste Abbild einer gewissen

berühmten Perſon erſchien in Geſtalt einer Marionette, die zunächſtfolgende Farce anzukündigen. Es mußte ein beliebter Acteur ſein, denn er wurde ſtürmiſch applaudirt; wir aber kamen beinahe vor Lachen um. Stellung, Gang, Haltung, Alles gehörte der bewußten Perſon; nur die Geſichter, welche die Marionette leider nicht ſchneiden konnte, mangelten.

Die Farce, Harlekins Metamorphoſen, beglückte Dich, liebſte Ida, wie uns keine des Ovidius. In dieſem Theater kann man die optiſchen Täuſchungen ſtudiren. Es iſt lang und ſchmal, und man ſieht in der fernſten Loge aus der Vertiefung am beſten. Die Marionetten erſchienen von der Größe zwölfjähriger Kinder; als aber Harlekin in der herrlichen Parodie von Molières „**Médecin malgré lui**“, welche hier gegeben ward, ſeine große Korbflaſche mit Wein umwarf und ein Aufwärter des Puppentheaters aus den Couliſſen die Hand hervorſtreckte, ſolche wegzunehmen, ſchrie ich auf wie ein Kind über die finſtre Rieſenfauſt, welche aus der Erde aufzuwachſen ſchien. Um mich ganz zu verſtändigen, gingen wir aufs Theater; die Puppen waren kaum 2 Ellen groß. Mütterchen und Töchterchen waren gleich überraſcht. Da die Entrepreneurs zugleich die Marionettenbeſeeler ſind (o wie bedürfte deren manches Theater, wie glücklich

viele Autoren, wenn ſie ſouffliren dürften und immer improviſiren!), ſo fanden wir an ihnen geiſtreiche Männer, die uns auf die angenehmſte Art mit der ganzen Theorie dieſer Illuſionen vertraut machten. Dieſes kleine Theater iſt die Geißel der großen, deren Albernheiten es unaufhörlich mit beißendem Witze rügt. Auch findet man bei den Marionetten die beſte Geſellſchaft von Rom verſammelt.

Den 24. November 1802.

Capitoliniſcher Berg mit Zoega. Der Durchflug durchs alte Rom hatte uns geſtern ſo viel unbefriedigte Sehnſucht gelaſſen, daß wir heute wieder in dieſen Gedankenocean tauchten. Allein heute mit unſerm großen Freunde, dem Taucher, der nie ohne Senkblei taucht und immer reichbeladen emporſteigt. Wir ſtiegen von der Seite des Bogens des Septimius Severus hinan, wo auch im römiſchen Alterthume der Triumphweg und der heilige Weg zuſammentreffend den Hauptaufgang bildeten; dieſer zeigt bei noch guter Bauart ſchon in den äußerſt ſchlechten erhabenen Bildwerken den tiefen Verfall der Kunſt. Von da gingen wir über zum Tempel der Concordia, einer ſehr anſehnlichen und maleriſchen Ruine, welche ſich auf dem Abhange des capitoliniſchen Berges erhebt. Es iſt dieſelbe nach irgend ei-

nem großen Brande (wahrſcheinlich als bei den Bürgerkriegen nach Nero's Tode Otho und Vitellius ſich um die Weltherrſchaft ſchlugen und Veſpaſian herbeieilte, das große Jahrhundert zu eröffnen, welches einzig bleiben ſollte in der Weltgeſchichte) wieder reſtaurirt worden, und zwar durch den römiſchen Senat, wie die Inſchrift beglaubigt. Die acht großen, ſchweren ioniſchen Säulen des Porticus von ägyptiſchem Granite ſind ſicher ungemeißelt und möchten wol mit zu dem Tempelraube des Sylla gehören. Als wir drinnen waren (d. h. innerhalb des alten Porticus, denn weiter ſteht nichts), bemerkten wir den auffallenden Contraſt der guten Arbeiten in dem älteſten Theile der erhabenen Bildwerke der Frieſe und der ſchlechten der Reſtauration. Leider iſt es nicht einmal gewiß, daß dies Gebäude nur die Stelle des von Camillus erbauten Tempels der Eintracht einnimmt. Einige halten es für ein durch die ſchöne Julia, Auguſt's Tochter, erbautes und von ihrem fürchterlichen Gemahl Tiber der Concordia Virilis geweihtes Heiligthum, und es iſt alſo auch ebenſo wenig gewiß, daß es die Stätte iſt, wo Cicero bei der großen Catilinariſchen Verſchwörung durch die Donner ſeiner Beredſamkeit das Vaterland rettete. Auch Zoega munkelte von einem Tempel der Fortuna. Ich hielt

beide Ohren zu und flehte den Unerbittlichen an, mir meinen Irrthum zu laſſen, und brachte ihn endlich durch des Dichters Worte:

Ein Wahn, der mich beglückt,
Iſt mehr als Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt!

zu jenem lächelnd ſarkaſtiſchen Schweigen, welches mir meinen Köhlerglauben noch ſicherer raubt als ſeine gewichtigen Worte. Das Plätzchen in dem ſäulenumfangenen Raume iſt einladend; ein Häuschen iſt hineingebaut. Blumentöpfe ſtehen davor zwiſchen den Säulen; ein Brunnen rauſcht im Hintergrunde, wo wahrſcheinlich die Cella des (Gott weiß) welchen Tempels war; die Wohnung war zu haben. Es wäre ſo recht etwas für mich geweſen, hier am Fuße des Capitols, mitten über dem römiſchen Markte; aber es war nicht mehr in Camill's und Cicero's Tempel der Eintracht. „Wo aber war denn dieſer, lieber Zoega?" „Ja, das weiß ich nicht!" O, nähmet ihr doch nie, ohne dafür zu geben, ihr großen Gelehrten! Wir gingen hinauf zu den drei herrlichen Säulen vom Tempel des donnernden Jupiters, unbeſtritten von Auguſt nach der Errettung vor dem dicht neben ſeiner Sänfte niederfallenden Blitze (wie muß der Bote des Rächers in die Seele des Triumvirs eingeſchlagen haben?) dem Gotte geweiht. Das

in der Attika über den Säulen eingehauene Bildwerk, Tempelgeräthſchaften, Gießkrug, Patera, Augurſtab, Beil u. ſ. w. enthaltend, iſt der Form und Arbeit nach von allerhöchſter Vollendung, und manche elegante Frau, wenn ſie am Theetiſch aus einem der tauſend Abbilder des Kruges Sahne zum Thee gießt, denkt ſicher nicht, daß Auguſt dem Donnerer des Capitols aus einem ähnlichen das Trankopfer weihte. Ueber den Ställen unter dem Palaſte des Senators blicken die eingemauerten Säulenknäufe vom Porticus hervor, welcher, lang ſich hinziehend und an des Berges Abhang lehnend, die alten Römer vor und nach den Staatsgeſchäften aufnahm. Die Ställe darunter ſind in die alten Hallen gebaut. Eine zweite obere und wahrſcheinlich zurücktretende Hallenreihe, von der man in der neuen zuſammengeflickten Mauer, unter den Fenſtern der Wohnung des einzigen römiſchen Senators, welcher hier den alten Senat repräſentirt, noch Spuren ſieht, zog ſich vor dem Tabularium hin, dem römiſchen Staatsarchive, wo die doppelte Wiſſenſchaft, die Welt erſt zu erobern und dann zu regieren, in 4000 Tafeln von Erz niedergelegt war; eine Wiſſenſchaft, welche unter allen erobernden Völkern nur die Repräſentanten des römiſchen Volkes verſtanden haben. Wenn man vom Tempel des Jupiter Tonans

weiter den capitoliniſchen Berg erſteigt, ſieht man zu beiden Seiten altes Quaderſteingemäuer, von jener der römiſchen Campagna eigenen *) vulkaniſchen Breccia, Peperino genannt, welche, anfangs weich und zerreiblich, an der Luft zu unverwüſtlicher Dauer erhärtet. Dieſe bezeichnete uns Zoega als die wahrſcheinlich älteſten Ueberreſte des Capitoliums aus den erſten Zeiten der Republik, ja vielleicht als die Grundmauer des unter Tarquinius Priscus erbauten Capitols, bei deſſen Grundlegung das Haupt gefunden ward, welches dem eichenbewaldeten Hügel den unſterblichen Namen gab, der, wie unſer Freund Wilhelm von Humboldt in ſeinem prachtvollen Gedichte: „Rom," ſo ſchön ſagt:

Ewig dieß ſchon in der Vorzeit Munde,
Ewig tönt der Nachwelt ſeine Kunde!

Nie werde ich vergeſſen, wie Du bei dieſer Erklärung Zoega's, heimlich nur von mir bemerkt, einem der dunkelbraunen Quadern einen leiſen Kuß aufdrückteſt; denn das Capitol des Coriolanus und Camillus war Dir ſchon heilig. Auf dem Platze, der mit der Statue Marc-Aurel's prangt, war einſt zwi-

*) Später ſah ich dieſes vulkaniſche Product in den Thälern der Campagna Felice zwiſchen Caſtellamare und Grognano.

schen ihr und dem Palaste, wo der Senator wohnt, der uralte Eichenhain, in welchem Romulus das Asyl eröffnete. Von hier gingen wir in die hochalte Basilika, Ara-Cöli (Himmelsaltar) genannt. Es ist dieselbe unbestritten auf der Stelle erbaut, welche ehemals der Tempel des Jupiter Capitolinus einnahm, wohin die abgehenden Consuln erst zogen, die Waffen zu weihen, wohin sie lorbergekrönt im Triumphzuge zurückkehrten, die Beute zu weihen. Die Säulen, welche das Schiff der Kirche tragen, sind alle antik. Eine vom schönsten Style, aus der innersten Wohnung, dem Schlafgemache eines Kaisers (und Zoega meinte aus Augusts), trägt die beglaubigende Inschrift: a cubiculo Augustorum. O, könnte sie wiedersagen, was an ihr wol wiederhallte, die heiligen Wölbungen würden vor Entsetzen erbeben! Kinder- und Kindeskindermord, von der arglistigen Stiefmutter Livia dem schwachen Greise abgedrungen!

Die Säulen, welche, kaum zugehauen, Sylla nach der grausamen Belagerung von Athen dem olympischen Jupiter raubte, will man in den 22 Säulen, die das mittlere Schiff stützen, erblicken. Domitian hat nach dem Brande des Capitols den Tempel des Jupiter Capitolinus hergestellt. Die herrlichen Säulen sind von ägyptischem Granit. Sollten die Athenien-

ſer, deren Land reich an herrlichen Marmorarten war, Granit aus Aegypten haben kommen laſſen? Dieſe Kirche, über deren Erbauer Zoega keine Gewißheit geben konnte, iſt reich an heidniſchen und chriſtlichen Alterthümern; anziehend, obgleich unverbürgt, iſt die Sage von jenem hochgefeierten Altar, welcher frei zwiſchen zwei köſtlichen Säulen von orientaliſchem Alabaſter ſteht, und welchen Auguſt dem erſtgeborenen Gotte weihte, als das Gerücht, die Geburt eines hebräiſchen Knaben habe die Orakel verſtummen gemacht, zu ihm drang. Allein unwahrſcheinlich iſt's nicht, wenn man den duldſamen Polytheismus der römiſchen Regierung erwägt, und wie gern ſie ſich alle möglichen Götter zu Freunden machte. Wir ſahen einen antiken Sarkophag mit der ſchönen Allegorie der Victoria. Einen andern mit erhabenem Bildwerke, welcher Faunen, Satire und das ganze Gefolge bacchiſcher Myſterien darſtellte. Drinnen lag ein ſehr chriſtlicher Herr Pandolfo. Wir überblickten die herrliche Treppe von 120 Stufen aus weiſſem Marmor, welche einſt zum Tempel des Quirinus führte. An der Seitenwand des ſenatoriſchen Palaſtes iſt ein wunderliches Basrelief eingemauert; der große Scipio befindet ſich darauf zwiſchen einem Afrikaner, einem Griechen und einem Hetrurier. Es iſt ein Sieges-

denkmal und an dieſer Stelle, wo er einſt heraufſtieg (ſtatt aller Antwort auf unwürdige demagogiſche Verleumdungen), den Göttern für ſeine Siege zu danken, äußerſt intereſſant.

Wir verlaſſen nun den Gipfel des alten ſaturniſchen Berges — denn obwol Zoega hinterhältig thut und nichts beglaubigen will, was er nicht beweiſen kann, ſo hat mir doch die Autorität mancher Alterthumsforſcher (und unter ihnen die ſehr gewichtige Deines Onkels Friedrich Münter's) erlaubt, an die nach dem guten König Saturn genannte Stadt auf dieſem heiligſten Berge Roms zu glauben, welchen die römiſchen Staatsgebäude und der Tempel des Jupiter Capitolinus bedeckten —, gehen über das Aſyl des Romulus und in Gedanken durch den alten Eichenhain, welcher das Intermontium (eine kleine Thalſenkung zwiſchen beiden Gipfeln des capitoliniſchen Berges) füllte, nach dem Gipfel, wo ich endlich unter dem Palaſte Caffarelli einen Abſturz des capitoliniſchen Berges ſah, der mir hoch genug däuchte, um das Prädicat des tarpejiſchen Felſens zu verdienen, und zugleich in dem ſchroffen dunkelbraunen Felſen, von welchem der Palaſt Caffarelli aufſteigt, die Stätte der Burg des Romulus, erbaut, als er nöthig fand, den ſaturniſchen Berg zu befeſtigen, um

das palatiniſche Rom zu ſchützen, und nun abwechſelnd in beiden wohnte. So viel gab Zoega heute für den geraubten Camillustempel. Gewöhnlich zeigt man dem Fremden einen Abhang aus einem Gemüſegarten am ſüdlichen Ende des Berges (wir aber haben erſt den öſtlichen Theil beſucht und ſind nun zum weſtlichen übergegangen), links von dem Aufgange neben dem Eintrachtstempel hinauf, der auf das alte Velabrum blickt und gar nicht halsgefährlich ausſieht. Ueberhaupt aber, liebe Ida, mußt Du Dir immer ſagen, daß der Anbau dieſes Berges ſehr ſucceſſiv war; daß die vielen und großen Gebäude, welche nach und nach auf ihm gegründet und erbaut wurden, dann durch den Lauf der Zeiten verfielen und, häufig durch grauſame Feuersbrünſte u. ſ. w. zerſtört, wieder durch neue und andre erſetzt wurden; daß zuletzt, als nach und nach das ganze alte Rom durch den Frevel ſeiner eignen Kinder, durch Jahrhunderte der Anarchie noch mehr als durch die Durchzüge der Barbaren zu einer großen Trümmer wurde, der rund umher aufgehäufte Schutt dieſen Berg niedriger machte und ebnete, und daß Geſtalt, Höhe und Umfang ſo verändert wurden, daß derſelbe aus einem ſchroffen, düſterbewaldeten Felſenberge ein nicht ſteiler, leicht zu erſteigender Hügel ward. An dieſer weſt-

lichen Seite desselben aber stehen die Gebäude noch hoch auf dem rauhen nackten Felsen, und man erblickt unter sich einen schroffen, von Gebüsch unwilderten Absturz; dies war der Fels der Tarpeja und des Manlius Torquatus. Hier also war die alte Burg, deren aus Quaderstücken erbaute Mauern die beiden von uns umgangenen Höhen des capitolinischen Berges umfaßten. Von dieser Höhe blickten wir quer über den Theil des Marsfeldes hinweg, wo das Pantheon steht, und an den Mentorio hinan, wo die Pinien der Villa Corsini kaum die Nebel überschwebten. Zur andern Seite sieht man auf den neurömischen Gemüsemarkt Montanara und in das Theater des Marcellus hinein, in dessen amphitheatralische Rundung der im Mittelalter so oft von der Familie der Colonna's belagerte Palast der Orsini steht. Wo Orchestra und Scene waren, ist jetzt die Einfahrt desselben. Wir stiegen nun den tarpejischen Felsen hinab auf das alte Forum Olitorium; im Absteigen sahen wir noch Ueberreste der alten Mauer, welche den Rand des Felsens einfaßte. Vom Platze Montanara aus rundet sich einem das Theater des Marcellus entgegen. In der untern, dorischen Hallenreihe sind Buden mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken für den Bedarf des Volkes, welches dieses Quartier

bewohnt, oben, in der zweiten, corinthischen, die Gemächer des Palastes Orsini, in dessen Hofe, Küchen und Ställen wir noch die Stufensitze erkannten. Die fehlende ionische Ordnung, d. h. der dritte Stock, ist wol so oft als Festung benutzt und ausgemauert worden und wieder demolirt, daß keine Spur davon blieb.

Wir stiegen nun in den Carcer Tullianus, jene furchtbaren vom Servius Tullius erbauten Staatsgefängnisse, hinab. Mich überlief's in einem Schauer; Jugurtha's: „Beim Herkules, wie ist Euer Bad kalt!“ (Worte des glühenden Numidiers, als man ihn in die kalte Tiefe hinabbrachte) Cethegus' und Lentulus' trübe Schatten umtönten und umflatterten mich.

Heiter und beseligend aber waren die Erinnerungen, welche heilige Ueberlieferungen von den Aposteln Paulus und Petrus zurückgelassen. Jener Brunnen der finstern Tiefe, dessen Gewässer durch den kühnen, nun auch zur Standhaftigkeit geweihten Apostel zum Quell des Lichts und des Lebens wurde, als er ihm das Wasser der Taufe entschöpfte, womit er die noch im Gefängniß von ihm bekehrten römischen Gefangenwärter zu Christen weihte, die Spuren seiner Füße, der Eindruck seines Profils, welche man in dem braunen Tuffelsen zeigt: Alles war mir, wo nicht gleich heilig,

so doch rührend. Und wie leuchtete Rafael's himmlisches Bild durch des Kerkers Grauen! Denn hierher scheint er die Scene der Befreiung des großen Apostels durch den Engel verlegt zu haben, welche in Jerusalem Statt hatte. Furchtbar aber erschütterte uns der Anblick verworrener Schriftzüge an den braunen Peperinoquadern; Züge, von der Hand der Verzweiflung eingegraben. Einige Heimchen krochen stumm an den Wänden, als hätten die Stimmen der Angst sie verstummen gemacht!

Wir warfen noch einen Blick auf die flachgehaltene künstliche Wölbung des Gemäuers. Dann zeigte man uns das Loch, aus welchem die Körper des Jugurtha, des Gethegus, des Lentulus und so vieler Andern nach der Hinrichtung herausgeworfen wurden, und die Stätte der Scala Gemonia, welche ungefähr mit der Treppe S. Giuseppe hier neben uns zusammentrifft. Wir gingen bis ans Grab des römischen Aedils Publicius. Es befindet sich jetzt in eine Mauer eingefügt und bezeichnet hier die Grenze der capitolinischen Befestigung mit der der alten Stadt, sowie die Mauer sie umfing, welche Servius Tullius aufführte, und welche sich hier bis nahe an den heutigen venetianischen Platz erstreckte. Romulus aber umfaßte, als die Römer und Sabiner sich zu

einem Volke vereinigten, ſchon den palatiniſchen und capitoliniſchen Berg mit einer gemeinſchaftlichen Ringmauer und bewohnte aus Argwohn gegen den Mitkönig Tatius ſowol die Burg als den palatiniſchen Hirtenſitz des guten Evander. Numa zog den quirinaliſchen Hügel hinzu, Servius Tullius aber umfaßte ſchon alle ſieben alten Hügel Roms. Dieſer Umfang der jungen Stadt ſcheint ungeheuer; allein man muß nicht vergeſſen, daß zu Kriegeszeiten, von feindlichen Nachbarn umdrängt, das ganze kleine römiſche Volk oft Hab und Gut in die Stadt flüchtete, Weiber und Kinder, und nur die Waffentragenden draußen blieben, ſodaß viel Raum vonnöthen war. Als wir dem Grabe der ſtolzen Claudier vorbei waren, fanden wir uns bald im neuen Rom und im alten Marsfelde. Wir umgingen noch einmal den capitoliniſchen Berg, den kleinſten der Hügel Roms und den größten des Erdenrunds, wenn die Thatenmaſſen, die ſich auf ſeinem Scheitel häuften, nur im Bilde der durch die Jahrhunderte aufgehäuften Siegstrophäen uns erſchienen. Akropolis, auf griechiſche Weiſe, nennt Zoega den von der uralten Feſtungsmauer umfaßten obern zweigipflichten Theil des Berges, auf welchem die Arx (alte Feſtung des Romulus), der Tempel des Jupiter Capitolinus und das

Asyl des Romulus standen, und nun der Palast Cassarelli, der Palast des Senators und die Statue Marc-Aurel's stehen. Unten aber um den Saum des Berges war die Mauer, die Servius Tullius um die sieben alten Hügel Roms zog, und welche den südlichsten Theil des jetzigen capitolinischen Hügels noch ausschloß. Als wir nun neben dem septimischen Bogen und der Säule des Phocas noch innerhalb des Brunnens des Curtius hingingen, hatten wir die Menge der Ueberreste der Substructionen des Berges, welche das Abspringen der Tufmassen, aus denen er besteht, die Befestigungen und die immer neue Belastung desselben nöthig machten, schon bemerkt. Beim Hinabgehen unter den Palast Cassarelli hatten wir die prachtvollen Ueberreste dieser grandiosen Arbeiten, die zum Theil noch aus der ersten Epoche der römischen Geschichte, der seiner großen Könige, herrühren, bewundernd angestaunt. Die schönsten Partien dieses im alt-etruskischen (nun rustico genannten) Style der Baukunst aufgeführten, dem Gemäuer des tullianischen oder des mamertinischen Gefängnisses und der cloaca maxima ähnlichen Bauwerks kommen unter der Kirche und den Klosterhallen von Ara-Cöli längs der Treppe S. Giuseppe und über dem tullianischen Gefängnisse zu Tage. Dann be-

ginnen die Ueberreſte vom Tabularium des Catulus (676 im höchſten Glanze der Republik erbaut), welche an der ganzen Mauer des Palaſtes, den der römiſche Senator nach dem römiſchen Senate bewohnt, zum Vorſchein kommen und in den Marſtällen und Remiſen des untern Stocks, wo beſonders die ganze Hallenreihe des Porticus erkennbar iſt, in welchem die großen Männer Roms vor und nach den Staatsgeſchäften wandelten. Die Ausſicht von da aufs Forum hinab, mit all den ſtolzen Tempeln, Säulenhallen, Roſtren, Curien u. ſ. w. umgeben, hinan die Wiege Roms, den Wohnort Evander's und Romulus', und fern auf den albaniſchen Berg, wo der Tempel des latiniſchen Bundesgottes prangte, war ſo groß als große Gedanken erweckend und nährend. So groß war die Menge der in eherne Tafeln gegrabenen und an den innern Wänden des Tabulariums aufgehängten Urkunden, daß im Vitelliſchen Brande dreitauſend zuſammenſchmolzen, und doch war dieſer Brand keineswegs vernichtend. Indem wir nun hier in Gedanken wandeln, mußt Du bemerken, daß die Hauptſeite (Façade) vom Tempel des Jupiter Capitolinus, des Tabulariums u. ſ. w. nach dem römiſchen Markte zu ſich befand, ſowie die Via-Triumphalis, der einzige Weg, auf welchem man auf das Ca-

pitolium fahren konnte, quer über das Forum, dann hinten um den Tempel der Concordia, neben dem Tempel des donnernden Jupiters vorbei, sich links zum ehemaligen Hauptthore der Akropolis einbeugte und von da zum höchsten Punkte der Erdengröße, dem Tempel des capitolinischen Jupiters, die Triumphatoren führte. Man erstieg aber den capitolinischen Berg von drei Seiten. Die eine war die schroffe, welche er noch heute dem Tiber und dem Platze Montanara zuwendet, und welche man auf hundert Stufen bis zur Burg des Romulus, der Arx, erstieg. Der zweite Aufgang war der des Clivus Capitolinus und führte steil auf zum Capitol. Er ging vom Saturnustempel auf dem Forum aus und führte auf die Area Capitolina, jenen von Säulenhallen umgebnen und mit Götter und großer Menschen Standbildern so überladnen Platz, daß August diese übergroße Bevölkerung ins Marsfeld emigriren ließ; doch blieb die kolossale Bildsäule Jupiters, welche man vom albanischen Berge aus sah. Hier stiegen die Triumphatoren ab, welche auf dem dritten fahrbaren Wege, auch aus dem Forum, unter dem Bogen des Severus bis hieher gekommen waren. Und so sagten wir für heute dem saturnischen Berge Lebewohl. Allein ehe wir von demselben herabsteigen, führe ich Dich auf die südlichste

Spitze des heutigen capitoliniſchen Hügels dahin, wo Viele den tarpejiſchen Fels verlegen. Wir gehen noch einmal rings um den Platz, den die Gebäude des ſenatoriſchen Palaſtes, der der Conſervatoren, die herrlichen Muſeen und Bildergalerien ſowie die Treppe, mit dem Nil, dem Tiber und der Roma decorirt, umfangen, und den Marc-Aurels unſterbliche Statue ziert, werfen noch einen Blick auf die Trophäen und die Dioskuren und biegen dann ein unter die Arkade der Akademie St. Luca. Nachdem wir hier durch eine Doppelreihe ärmlicher Wohnungen gekommen, öffnet man zur linken Hand eine Gartenthüre, und nach wenigen Schritten ſtehſt Du am Abhange und beherrſcheſt eine der herrlichſten An- und Umſichten Roms. Der Blick ſinkt in das einſt ſumpfige, immer den Tiberüberſchwemmungen ausgeſetzte Velabrum. Die gegenüber liegt unter dem Palatin die kleine zierliche Kirche, dem heiligen Theodor geweiht, in den alten Tempel des Romulus eingebaut, und bezeichnet die Nachbarſchaft des Lupercals, des Ficus Ruminalis und die Nähe vom großen Altare, den Herkules zu Evander's Zeit dem Vater errichtete; drüber ſteigt der Palatin Evander's, Romulus', des Valerius Publicola und der Cäſaren, mit ſeinen

luftigen Ruinenhallen, schaurigen Substructionshöhlen und seinem üppig umgrünten Mauerwerk,

Wo graue Vorzeit ruht in der Verwelt Schoos,
Und aufs Jahrtausend kühn das Jahrtausend tritt,
Wo, wieder zur Natur geworden,
Epheuumranket die Burg dahinsinkt!

Umriß des palatinischen Berges.

Im November mit Zoega.

Umfang des Forums.

Meine Ida, erinnerst Du dich der reizenden Wanderung um den Palatin? Es war ein milder, römischer Herbsttag, schöner als die unsers kalten Frühlings; Zoega war ganz Geist und Heiterkeit, und versprach mir heute wieder einen oder vielleicht gar zwei geliebte Köhlerglauben zu rauben. Wir begannen damit, den Umfang und die Lage des römischen Forums genau zu ermessen, und da mußten wir denn unsre alten Begriffe im eigentlichsten Sinne des Worts umkehren; denn wo jetzt die geglaubte Breite des römi-

ſchen Marktes, nun Campo-Vaccino genannt („Viehmarkt", der Verſammlungsort der hohen Römer!), iſt, war ehedem die Länge, weil der palatiniſche Berg damals noch nahe beſchränkend deſſen Breite begrenzte, welcher aber ſpäter zu neuen Endzwecken da abgeſtochen ward, wo ſich nun die Länge des Platzes hinabzieht. Die Breite des alten Forums nahm den Raum vom Fauſtinatempel bis an den Fuß des Capitols ein und maß 200 Schritt. Die Länge von da unter dem Tempel des Jupiter Capitolinus hin und an dem Capitolium hinunter die Via Tusca bis an den ſogenannten Tempel des Romulus war 300 Schritt lang. Um dieſen mäßigen Raum (nicht ſo groß wie der, den St. Peters oder St. Pauls Baſiliken umfangen) alle die Tempel, Curien, Roſtra, Comitien und, wo dieſelben Zwiſchenräume ließen, Portiken, um bedeckt zu wandeln; nun die Bildſäulen, die großen Männern errichtet wurden: wo blieb da Raum für das römiſche Volk? Dies begreift man nie. Zwar waren die Tempel der Götter und Heroen aus der guten Zeit ſelten groß. Erſt als die Menſchen kleiner wurden, ſtiegen die Gebäude ins Rieſenmäßige! Aber voll Großheit waren die Gebäude zum öffentlichen Nutzen, Stadtmauern, Waſſerleitungen, Cloaken, Straßen u. ſ. w. Das Pflaſter des alten römiſchen

Marktes ist nun drei Mannshöhen hoch mit dem Schutte der Jahrtausende bedeckt.

Unter der südwestlichen Höhe des Palatins, Velia genannt, und wo an einem Absturz, den immergrüne Eichen beschatten, nach einer Volksüberlieferung der Platz gezeigt wird, von dem Valerius Publicola sein Haus wegbrach, liegt am schroffen Abhange desselben ein großes braunrothes Gemäuer, welches man für die Ruine der von Julius Cäsar neuerbauten Rostra oder Rednerbühne hält. Links unter diesem, tief unten hinter den Säulen des sogenannten Jupiter-Stator-Tempels (welche Zoega leider auch zu rauben droht), war die Stätte der Curia des Servius Tullius. Die noch hohe Lage der geglaubten Rednerbühne, wenn man die Tiefe des alten Forums hinzurechnet, macht den Glauben an dieselbe sehr schwer, wie gern man auch glauben möchte.

Heiliger Weg: von der Wohnung des Pontifex Maximus, welche nahe der Kirche Sta. Maria-Liberatrice sich befand, zog sich derselbe des Forums Länge hinab bis zum Tempel der Faustina, dann über die Breite desselben auf den alten palatinischen Hügel hinein (der damals, wie schon gesagt, die Breite des Forums begrenzte, sodaß Du Dir den ganzen Raum zwischen den Säulen des Jupiter-Stator-Tempels, dem

Tempel der Fauſtina, bis hinab an den Friedenstempel und Titusbogen noch als palatiniſchen Berg denken mußt; denn der Palatin dachte ſich erſt bei dem Platze des Coliſeums ab), von dort hinab ſtieg er wieder zum Tempel des Jupiter Capitolinus empor, welcher zwar auf der Stelle der heutigen Baſilika von Ara-Cöli, allein dem Forum mit ſeinem vordern Theile zugewendet ſtand, da dieſe jetzt demſelben abgewendet ſteht. Von der Kirche Sta. Maria-Liberatrice aber, welche ſich ſeitwärts hinter den Säulen des Jupiter Stator befindet, glaubt Zoega, daß ſie die Stätte bedeckt, welche der von Numa erbaute Tempel der Veſta einnahm; und damit wäre denn der reizenden Rotunde, welche ſeit Jahrhunderten ſich mit dieſem Namen ſchmückte, auch das Garaus gemacht und nichts dafür gegeben, als ein unſichtbarer Grund!

Ich will Dir nun die Ueberreſte der alten Gebäude und öffentlichen Monumente dieſer Gegend kurz nennen, denen Zoega das Leben (d. h. ihren Namen) läßt, theils ganz unbeſcholten, theils achſelzuckend, und indem er ſagt: „Man hat ſie ſo gekauft, ich weiß nichts Beſſeres!“

Tullianiſches oder mamertiniſches Gefängniß: grab' unter der Kirche Ara-Cöli; nach dem großen Apoſtel, der es einſt heiligte, wird die kleine Kirche, welche

über demſelben erbaut iſt, S. Pietro in Carcere genannt. Roms vierter König, Ancus Martius, ſoll dies Gefängniß erbaut haben, Servius Tullius aber vergrößert. Neun Monate ſaß der Fürſt der Apoſtel hier gefangen und ward aus demſelben zum Märtyrertode geführt.

Triumphbogen des unglücklichen Kaiſers Septimius Severus, als Denkmal ſeiner Siege, beſonders über die ſo ſchwer zu beſiegenden Parther. Ungefähr 203 nach Chr. Geb. erbaut, zeigt er ſchon den gewaltigen Verfall der Kunſt, nicht allein in der Schwere der Geſtalt, ſondern auch in dem ſchlechten Style der Basreliefs. Den Namen des ermordeten Bruders Geta hat der wilde Caracalla von dieſem, ſowie von allen gleichzeitigen Monumenten Namen und Kopf deſſelben ausmeißeln laſſen. Nie konnte ich ohne tiefen Seelenſchauer dieſe ausgemeißelten Getaköpfe anſehen. Nemeſis ſelbſt füllt die Leere mit der blutigen Geiſſel reueloſer Gewiſſensbiſſe, der ſchrecklichſten Erſcheinung unſers moraliſchen Weſens; erſt das Chriſtenthum hat die Reue geheiligt. Doch zurück zum Triumphbogen des unglücklichen Vaters, dem unter dem Siegeslorber das Herz wol angſtvoll genug geſchlagen haben mag. Man ſteigt an der einen Seite eine Wendeltreppe hinauf, wo auf dem obern Plane

Septimius Severus auf einem Siegeswagen von Erz zwiſchen den feindlichen Brüdern ſaß, von ſechs nebeneinandergeſpannten Roſſen gezogen.

Wir übergehen die neue Kirche von St. Lucas und das Gebäude daneben, wo die Kunſtſchätze der Akademie von St. Lucas aufbewahrt werden, um in die Kirche von St. Adrian, die in den Raum der alten Baſilika des großen und guten Aemilius Paulus eingebaut iſt, zu gehen. Die Façade der Kirche zeugt von hohem chriſtlichen Alterthume ſowie deren ganze Bauart. Die ſchöne Thüre von Bronze, welche jetzt den Haupteingang des Laterans ziert, ward von hier weggenommen. Eine große Mauer von Ziegelſtein, von welcher die Marmorbekleidung abgeriſſen, ſowie alles Aeußere iſt unbezweifelt alt.

Tempel des Antonin und der Fauſtina, um das Jahr 168 nach Chr. Geb. vom römiſchen Senate dem frommen Antonin und deſſen Gattin Fauſtina geweiht, in welchem die Kirche S. Lorenzo in Miranda eingebaut iſt. Zehn korinthiſche Säulen aus einem Blocke des ſchönſten Cipollins von 14 Fuß Umfang und 43 Fuß Höhe (Capital und Baſis einbegriffen), ein mit Greifen und Candelabern von herrlicher Arbeit geſchmückter Fries von weißem griechiſchen Marmor und eine unzerſtörbare Seitenwand machen

dieſe impoſante Ruine aus, welche durch die Inſchrift im ſchönſten Style beglaubigt iſt.

Der ſogenannte Tempel des Remus, den das römiſche Volk den erzürnten Manen des vom Gründer Roms ermordeten Bruders weihte; eigentlich ein Heroon im Alterthume genannt. Das Veſtibul der Kirche der Heiligen Cosmus und Damianus iſt in die Rotunde deſſelben eingebaut. Nahe an dem Heroon war ein kleiner viereckter Tempel vom Kaiſer Hadrian erbaut, deſſen Fußboden die großen Marmorplatten bedeckten, auf denen der Plan von Rom eingegraben war, der jetzt die Treppenwand des capitoliniſchen Muſeums bedeckt, und welcher den Göttinnen Venus und Roma geweiht war. Die Vorhalle der Kirche von Cosmus und Damianus iſt noch vom antiken kleinen Dome gedeckt. Die alte bronzene Thür, die eleganten Thürpfoſten von weißem Marmor und zwei ſchöne Porphyrſäulen, unbezweifelt alt, zieren die Vorhalle. In der unterirdiſchen Kirche ſieht man das Pflaſter des alten heiligen Weges 17 Fuß tief.

Das Oratorium Via-Crucis, nur wenige Schritte entfernt, bezeichnen zwei gewaltige Säulen von pentheliſchem Marmor, deſſen zu Säulen ſo oft verwendete Art jetzt Cipollino (zwiebelartig) von ſeinen concentriſchen Kryſtalliſationen genannt wird.

Man entdeckte dieſe Säulen erſt im Jahre 1753. Ihre Höhe oder vielmehr Tiefe war 31 Fuß; und da ſie auf ihrer Baſis unverrückt ſich fanden, bezeugen ſie auch hier die Tiefe des alten heiligen Weges, welcher längs dieſem Tempel hinging. Wie aus der Erde ſtrebende Rieſen der Vorwelt ſtehen die Tiefbegrabenen da.

Friedenstempel. *)

(Tempio della Pace.)

Wir befanden uns nun unter den mächtigen Hallen des von Veſpaſian auf den Trümmern des Porticus vom goldnen Hauſe des Nero 77 Jahre nach Chr. Geb. erbauten Friedenstempels. Es waren drei ungeheuere Arkaden zu jeder Seite; wir ſtehen im Schiff und haben die eine erhaltenſte Seite zur Rechten, indem wir uns mit dem Antlitz gegen das Capitol wenden; die ungeheuern Mauerklumpen der Schwibbögen liegen umher und hier im Schiffe ſelbſt zwei derſelben, welche das Tonnengewölbe ſtützen. Die ungeheuern Maſſen ſind halb mit Schutt um-

---

*) S. die Noten.

häuft; allein so angesehen scheinen sie eingesunken, als habe der Grund die Riesenlast nicht tragen können. Oben sind noch die zierlichen Caissons wohl erhalten; sicher einst mit vergoldetem Erze gefüllt. Tiefer bemerkt man Blenden für Statuen und Communicationsthüren. Auf den Ueberresten der gewaltigen Tragpfeiler sieht man Ueberreste des Marmorgebälkes. Das Schiff und die correspondirenden drei Hallen sind gänzlich zerstört, sodaß von den drei Schiffen, aus denen das herrliche Gebäude bestand, nur die Wölbungen des einen äußern stehen. Von den Säulen (der Vorhalle wahrscheinlich) ist nur die eine prachtvolle von weißem Marmor übrig, welche vor der Kirche Sta. Maria-Maggiore steht; ihre Höhe ist 50½ Fuß, ihr Umkreis 16½ Fuß; sie ist von korinthischer Ordnung und cannelirt. Die Breite des ganzen Tempels nahm 202, dessen Länge 302 Fuß ein. Acht dieser prachtvollen Säulen trugen die Vorderseite des Tempels, welche dem Coliseum zugewendet war. Es war dieser Tempel das Heiligthum, wo die Bürger Roms ihre Schätze niederlegten. Nach der Eroberung Jerusalems legte Titus daselbst den kostbarsten Theil der Beute nieder. Nicht viel über hundert Jahre nach dessen Erbauung ward dies Prachtmonument des höchsten Punktes von Roms Größe

[illegible] Bibl. [illegible]

(191 n. Chr. Geb.) ein Raub der Flammen. Der Porticus deſſelben war im Hofe des Kloſters Sta. Maria la Nova. Prachtvolle Säulen ſtanden an den Pilaſtern. Die von Maria-Maggiore wurde zu Zoega's Zeit vom Eckpfeiler des Porticus weggenommen. Dies ungeheuere Gebäude enthielt außerdem eine große Bibliothek und Kriegsſpolien.

Bis hierher alſo ging der alte Palatin; auch ſteigt man noch von hier bis an den Titusbogen, welcher noch am Abhange des Palatins ſtand. Der Weg hindurch hieß im alten Rom Via Sandaliaria. Der Bogen ward dem Flavier Titus Veſpaſianus nach ſeinem Tode vom Senat errichtet. Die Bauart deſſelben iſt mittelmäßig, die Arbeit in den erhabenen Bildwerken ſchlecht, aber merkwürdig durch die getreue Abbildung der Heiligthümer des Tempels von Jeruſalem, z. B. des ſiebenarmigen Leuchters; zur rechten Seite neben dem Bogen geht der vielbetretene Judenſteig. Kein Individuum dieſes Volkes in Rom geht unter dem Triumphbogen hin, der über den Sturz ihres Tempels errichtet ward; unglückliche, bejammrungswürdige Zeugen der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit, die ſie leugnen, indem ſie über ihnen laſtet.

Vom Bogen des Titus ſteigt man hinab ins alte Thälchen Cerolienſis, welcher im Schooſe des cöliſchen,

palatinischen und esquilinischen Hügels ruht und die prachtvolle Ruine des Flavischen Amphitheaters in ihm; umher prangen die grandiosen oder malerischen Partien des Bogens des Constantin, des Tempels des Sol und der Luna, die reizenden Baumgruppen des Cölius und die prachtvollen Ueberreste der Paläste der Cäsaren vom palatinischen Hügel herab. In der Mitte desselben ungefähr steht ein massiver Mauerklumpen, Meta Sudans genannt. Es war eine durch einen stumpfen Kegel aufsteigende reiche Wassergarbe, wie man aus dem Durchmesser der Röhre noch sieht; eine Fontaine des alten Roms.

Wir ließen heute das Coliseum unberührt zur linken Hand liegen und verfolgten unsre Wanderung um den palatinischen Hügel, indem wir uns unter dem Triumphbogen Constantin's des Großen kurz aufhielten. Die innern erhabenen Bildwerke sind schon in einem schlechten Style der Kunst, allein sie haben noch die lebenvolle Bewegung, welche sich noch lange, bei viel tieferm Verfall, in den Werken der Alten erhielt.

Es ist eine Darstellung der großen Schlacht bei der milvischen Brücke und wurde vom römischen Senate dem Sieger zu Ehren errichtet. Rafael scheint einige der Hauptgruppen in seiner Schlacht Constan-

tin's im Saale des Vaticans den Motiven nach davon entnommen zu haben. Die ſchönen Säulen von afrikaniſchem Marmor (Giallo-Antico genannt) ſind vom Bogen des Trajan genommen, welcher im alten Marsfelde ſtand. Zwanzig herrliche Basreliefs ſind außerdem dieſem Triumphbogen des weiſen und guten Trajan geraubt. Zehn viereckte befinden ſich in der Attika und acht runde an den kleinen Arkaden des Monuments. Die acht Statuen gefangener Dacier, welche man in der Ausfüllung ſieht, wurden auch von dieſem Triumphbogen genommen, welcher das prachtvolle Forum des Trajan verherrlichte. Auch einen Triumphbogen Hadrian's hat man beraubt. Man erkennt in den herrlichen Medaillons den ſchönen Antinous. Vielleicht zeigen ſich nirgends deutlicher die Höhe und der Sturz der Kunſt als in dieſen Arbeiten.

Die Via Triumphalis begann vom Thore der Carmenta, Porta Carmentalis (ungefähr beim Theater des Marcellus ehedem befindlich), ging zwiſchen dem Cölius und Esquilin hin, durchzog das Thal Cerolienſis und fiel beim Amphitheater in den heiligen Weg.

Wir gingen aus dem Bogen Conſtantin's immer am Saume des palatiniſchen Berges hin, ihn zur

Rechten, die herrlichen Baum-, Gebäude- und Ruinengruppen des Cölius zur Linken habend, bis die Kirche, dem Papste Gregorius dem Großen geweiht, uns aufhielt. Ueber die Gemälde daselbst kannst Du mein Tagebuch von 1795 — 1796 nachsehen. Nahe hierbei war die väterliche Wohnung des Heiligen, welche er im Jahre 584 in ein Kloster umbauen ließ. Nach seinem Tode wurde die Kirche ihm zu Ehren erbaut und im vorigen Jahrhunderte erneuert. Sechzehn alte Säulen zieren das Innere. Wir fanden dieselbe gänzlich zerstört. Die Neufranken haben den herrlichen betenden Papst des Annibale Caracci herausgenommen, die Kirche ausgeraubt. Die Meisterwerke Domenichino's und Guido Reni's werden von der verschlossenen Feuchtigkeit aufgezehrt.

Wir aber weilten auf der hohen Treppe, von wo aus man eines der erstaunungswürdigsten Um- und Einblicke in die Trümmerwelt des alten Prachtroms genießt. Vom nahe vor uns liegenden Palatin stellt sich besonders die Seite, welche die Palme schmückt, aufs herrlichste dar. Hier erhoben sich Nero's stolze Gebäude, und die Hallen seiner Aquäducte stiegen den Berg hinab. Gerade vor liegt in schmeichelnder Perspective der Bogen Konstantin's, und daneben öffnet das Coliseum den Schoos seiner ruinenumfangen-

den Größe. Die Gruppen im Vordergrunde des Cölius, beſonders von Cypreſſen, überſchatten die Wölbungen des alten Thierbehälters (Vivariums), welche, ſo gewaltig ſie erſcheinen, oft nicht hinreichten die Menge der Tiger, Löwen, Elephanten, Kameloparden, Bären, Zebras, Strauße, Hyänen u. ſ. w. zu faſſen, welche die koloſſalen Schauſpiele der Römer mit einem Leben erfüllten, vor deſſen wilder Größe die Einbildungskraft zurückbebt. Auch die elegante Niſche vom Doppeltempel des Sol und der Luna zeigte maleriſch ihre mit Epheu umſchleierte Wölbung.

Hier war es ſchwer wegzukommen; allein unſerm heutigen Plane getreu ſtiegen wir hinab und kamen in einen jener im Bezirke der Mauern von Rom ſo gewöhnlichen Wege — denn Straßen kann man ſolche nicht nennen — der von beiden Seiten mit Gartenmauern eingefaßt war, jetzt die hohen Trümmer des palatiniſchen Berges zur Rechten behaltend und ihn von der Mittagſeite umgehend. Da ſtießen wir gleich auf die ſonderbaren Ueberbleibſel des von Septimius Severus erbauten Septizoniums. Es war ein Hallenporticus von vielen Stockwerken und der ſüdliche Eingang zum palatiniſchen, mit Paläſten beladenen Berge. Sieben übereinanderſtehende, ſich verjüngende Säu-

lenordnungen sollen dies so ungeheuere als geschmacklose Monument gebildet haben. Es soll zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts ein Theil der noch bestehenden drei Ordnungen zum Bau der Peterskirche angewandt worden sein. Es wird von Manchen geglaubt, Septimius Severus habe hier sein Familiengrab zugleich errichtet; allein dies wäre ganz gegen die Sitten der Alten gewesen, Grab und Wohnung so zu vereinen. Auch werde ich Dir später einen andern Ort als denjenigen angeben, welchen der große Archäologe für dies Familiengrab hält. *)

Aus diesem Wege, immer den palatinischen Berg zur Rechten behaltend, fielen wir auf den ausgerundeten Theil der ungeheueren Ellipse, innerhalb welcher der Circus Maximus einen großen Theil des Raumes zwischen dem palatinischen und aventinischen Berge einnahm. Hier führte die Porta Triumphalis die Sieger aus der Rennbahn. Man erkennt sehr deutlich die Bogenwölbungen der elliptischen Schlußmauer. Nachdem die Sieger hier herausgekommen, fuhren sie außer dem Circus hin, um den Fuß des Palatins,

*) Siehe über das Coliseum, Meta Sudans, Constantinsbogen, den palatinischen Berg, Vallis Murtia und Circus Maximus den Anhang, welcher Zoega's eigne Worte und letzte Ansicht über diese Gegenstände enthält.

und durch den Bogen des Conſtantin ins Thal Gerolienſis. Während wir hier verweilten, war unſer Bonſtetten wie gewöhnlich ſeitab auf die Nebenentdeckungsjagd gegangen. Auf einmal ertönt ſeine Stimme aus einer kleinen zur Linken des Weges klappernden Kornmühle hervor: „Ich habe einen Bach gefunden!“ „Das iſt der Euripus,“ antwortet ihm Zoega ganz lakoniſch zur Mühle hinein; „ich habe ihn noch nie geſehen!“ Ich, an den Euripus von Aulis denkend, vermeinte, meine beiden hochverehrten Philoſophen ſeien ein bischen von Sinnen gekommen, bis das Räthſel ſich löſte. Der zum Mühlentreiben verdammte Bach heißt jetzt Marrana und hieß ehedem Aqua Crabra. Er entſpringt im kleinen Thale, welches den Algidus vom albaniſchen Berge trennt, und hieß hier der Euripus, wie bei den Griechen jede Waſſerenge, wo er vor den amphitheatraliſchen Sitzen des Circus in denſelben geleitet war. Wenn Waſſerſchauſpiele gegeben werden ſollten, wurde er eingelaſſen, und ein See bedeckte die Arena.

Wir folgen nun dem Circus ſeiner Länge nach herab (ſtadteinwärts auf der Heerſtraße des Thores von S. Sebaſtiano, dem alten capeniſchen) und ſehen überall, beſonders zur Rechten unter dem Pa-

latin, in den Häusern, Mühlen, Ställen und Heumagazinen die Schwibbögen der Hallen des Circus Maximus eingemauert; damals Wohnungen der untersten Volksclassen und der verderbtesten; jetzt besonders des römischen Landvolkes, wenn es im Vorsommer, der bösen Luft der öden Campagna entfliehend, in die Stadt zieht, welche, da Niemand in Rom zu dieser Jahreszeit das Land besucht, im Juni, Juli und August am bevölkertsten ist.

Romantisch und malerisch ist während des Gehens der Aufblick in die Trümmer der Kaiserpaläste; dichte Haine decken die hohen luftigen Terrassen, üppiges Gebüsch hängt in den hohen Hallen herab, von der Luftbläue durchschimmert. Cactus Opuntia und Aloepflanzen zeigen ihre saftig grünen fremden Gestalten, aus sonnigen Winkeln hervorglänzend. Vom Circus Maximus will ich Dir mehr sagen, wenn wir solchen vom Palatin, den wir heute nur umgehen, herab überschauen werden. Wir sind nun am Ende desselben, wo die Einfahrt und die Carceres waren, und biegen in das Forum Boarium ein. Hier sind wir mitten im alten Velabrum, jenem sich beinahe rings um den capitolinischen Berg erstreckenden Sumpfe, der bis unter den Palatin hin sich ausbreitete.

Hier ſtoßen wir bald im ſtillen, einſamen Thale auf den prächtigen, viereckten und vierſeitig geöffneten Janusbogen, von dem jede ſeiner Seiten 70 Fuß Höhe, und Breite maß *). Es iſt der einzige übriggebliebne von allen ſeines Gleichen, deren ſich auf jedem römiſchen Marktplatze einer befand. Sie dienten zu Portiken, unter denen die Handeltreibenden, vor Sonnenbrand und Regen geſchützt, ihr Weſen trieben. Wir gehen die Kirche von S. Giorgio in Velabro vorbei, welche, wie man glaubt, auf den Ueberreſten der Baſilika des Tiberius Sempronius erbaut war, und an welche der Bogen des Septimius Severus im Forum Boarium ſich beinahe lehnt. Dieſe beiden Monumente ſind tief im Schutte, den Jahrhunderte um ſie aufgehäuft, begraben und ragen nur halb aus der Erde hervor.

Wir ſind nun auf der Via Tusca, die noch heute an ihren Ecken mit dieſem Namen bezeichnet iſt, welchen dieſelbe ohne Zweifel erhielt, als die Begleiter des Tarquinius Priscus ſich in dieſer Gegend anſiedelten. Ueber uns ragte die von dunkeln Hallen der Kaiſerſerpaläſte getragene Spitze des Palatins, Velia genannt, von welchem der edle und gute Va-

*) S. S. 94

lerius Publicola sein Haus aus Volksliebe unter den Palatin hinab versetzte. Daß er um Volksliebe und nicht als eitler Demagoge um vorübergehende Volksgunst buhlte, das beweist die Dauer der Liebe, womit das damals noch so edle römische Volk ihm selbst nach seinem Tode anhing. Vielleicht stehen wir über seiner heiligen Asche, da er, so viel ich mich erinnere, der einzige auf dem römischen Markte Begrabene ist; er wurde auf Kosten des Volkes bestattet und von dessen Matronen ein Jahr lang betrauert.

Wir verweilten noch an den drei schönen korinthischen cannelirten Marmorsäulen vom Tempel des Jupiter Stator *). Nahe seitwärts von denselben zeigte Zoega uns in der Kirche Sta. Maria-Liberatrice den vorhin angedeuteten Grund, wo der von Numa Pompilius erbaute Tempel der Vesta, die Wohnung des Pontifex Maximus und der Vestalen war **); der ganze mit einem heiligen Haine umgebene Bezirk er-

*) S. C. 94 fg.

**) Die Zeilen aus dem Horaz können auf diese Stätte des Vestatempels angewandt werden: denn da wir hier zwischen dem Romulustempel, der Nostra und unter Velia gerade die Stätte des Ficus Ruminalis haben, unter welchem die Zwillinge nahe am Wasser gefunden wurden, so konnte bei Ueberschwemmungen die Tiber gern bis hierher steigen und den Tempel der Vesta bedrohen.

ſtreckte ſich bis in den einſamen Grund, wo der Quell der Juturna dem Tuffelſen entquillt. Konnten wir unſern Cyklus herrlicher als hier, in dieſer heiligſten Stätte der mythenumblühten Wiege des alten Roms, beſchließen?

Zweiter Beſuch des Friedenstempels. Die Terraſſe deſſelben.

Wir hatten neulich mit unſerm Zoega die Umriſſe des Palatins und des Friedenstempels genommen. Heute ſtiegen wir mit unſerm groſſen landſchaftskundigen Reinhardt auf den Tempel ſelbſt; Zoega begleitete uns nicht. Er kränkelt viel dieſen Winter und ſchwankt in bitterer Qual des Entſchluſſes, ſein geliebtes Rom zu verlaſſen und im Vaterlande zu leben, daher ihm jeder höhere Genuß der Art, wie nur das einzige Rom ihn dem einzigen Zoega darbietet, oft zum Schmerze wird *). Die Sonne brütete

*) So ſchrieb er mir im Juni 1802: „Meine theuere Freundin! Wie ſehr, wie ſehr hat's mich erfreut, daß wir uns noch hier wiederſehen ſollen! Allein warum ſollen Ihre Leiden die Urſache ſein? Wir werden uns in Rom wiederſehen, alle die Lieblingsorte mit einander beſuchen, von ihnen Abſchied nehmen — für immer? Das ſchreckliche Wort!

warm über dem Campo-Vaccino; wir gingen in die kleine Kirche von St. Cosmus und Damianus und fanden im Souterrain derselben, die Stätte der alten Tempelthüre *), drei Mannshöhen tief; so tief ist der Grund des alten Forums, der Via Sacra und Triumphalis. Ein sonderbares, uraltes, griechisches Mosaik befindet sich in dieser Kirche. Es stellt zwölf Schafe und einen Widder vor und Christus im Jordan. Von hier gingen wir ins Kloster und die Mädchenerziehungsanstalt, welche in den Raum des Friedenstempels eingebaut ist. Man steigt nicht aus dem Forum, sondern aus einer ziemlich engen und finstern Straße hinauf gleich ins Gebäude des Klosters, welches in und auf den kolossalen Trümmern erbaut ist. Es nimmt mit Höfen und Gärten ein ziemliches Stück Land ein; überall sind Alterthumsspuren in eingemauertem alten Bildwerk. Wir erstiegen auf vielen großen Treppen die Rückseite der drei ungeheueren Schwibbögen; zwischen jedem Absatze dehnte sich ein großes Stück Gartenland aus mit Gemüseterrassen und Springbrunnen mit Wasserbecken von großem

---

Die Götter selbst sprechen es ohne Beben nicht aus." Er reiste nicht, er verließ sein geliebtes Rom nie und ruht in dessen Schooße.

*) S. S. 120.

Umfange, und während des Steigens hatte man auf jedem Abſatze die intereſſanteſten Aus- und Umblicke in den Schoos des alten Roms.

Endlich waren wir oben auf der Ebene, welche die drei gewaltigen Hallen der Ruine des Friedenstempels tragen. Hier geht man luſtig auf grünem Raſen unter den aufragenden Ueberbleibſeln einer kleinen offenen Hallenreihe, welche die große untere quer überſchritten zu haben ſcheint. Die Ausſicht von hier iſt unter den einzigen in Rom eine der einzigſten. Alle ſieben heiligen alten Hügel Roms ſteigen in maleriſche Gruppen getheilt zu uns auf und lagern ſich um uns her. Erſt der capitoliniſche der Länge nach, mit ſeinen Paläſten, Häuſer-, Kloſter- und Kirchenmaſſen, deutlich ſind beide Abſtürze im Nordweſt und Südoſt zu erkennen. Dann vom römiſchen Forum der Theil neben uns vom Fauſtinatempel an bis zu den drei ſchönen Säulen des Jupiter Stator, mit dem prächtigen Waſſerbecken von orientaliſchem Granit, welches fromme Volksſage als den Ort des Schlundes angibt, in den Curtius ſich ſtürzte; alſo genau die Länge des alten römiſchen Marktes. Drittens der Palatin der Breite nach, über den jetzigen Campo-Vaccino ſich erhebend, wo die Eichenhaine der Farneſiſchen Prachtgärten über den Trümmern der Kaiſerpaläſte

finſter ſchatten; zur Rechten unter uns, tief geſenkt, ein grünes Wieſenplätzchen. Viertens der Cölius mit den reizenden Cypreſſengruppen des Kloſters S. Giovanni e Paolo, über den Ruinen des Vivariums erbaut, den fernen Baumwipfeln der Villa Mattei und der ſchönen Rotunde, die Agrippina die Zweite dem unſeligen Claudius erbaute, jetzt S. Stefano-Rotondo genannt. Zwiſchen dem Palatin und Cölius aber öffnet ſich fünftens eine Perſpective von unendlicher Schönheit nach dem Thor S. Sebaſtiano; ein Stück der Stadtmauer erſcheint ſowie ein Theil der Rieſentrümmer der Bäder des Caracalla und zum Fernpunkte das herrliche Grabmonument der Cecilia Metella. Sechſtens uns nahe die breite Rundung des Flaviſchen Amphitheaters; das groſſe Profil mit hängendem Gebüſche behaart und drüber zum Hintergrunde der umbläute Gipfel des albaniſchen Berges. Siebentens erſcheint der Esquilin mit dem dunkeln Eichengebüſche bei der Kirche S. Pietro in Vincoli, den aufragenden Trümmerpfeilern der Titusbäder und hoch über den immergrünen Cypreſſen und Eichenwipfeln eine göttliche Bergferne, die ein beſchneiter Gipfel ſchließt. Achtens der quirinaliſche Berg mit den gewaltigen Paläſten, den Pinien und Eichen der Gärten Colonna und der edeln Maſſe der Kirche

Maria-Maggiore. Neuntens das ganze Häusergewühl des neuen Roms im alten Marsfelde und die Rundung des grünenden Janiculus drüber hervor.

Dies ist der Inhalt des ungeheuern und doch in die reizendsten Einzelheiten sich theilenden Panoramas, welches man, auf einer hohen, grünen Wiese wandelnd überschaut, umduftet, umglänzt von Anemonen, Tazetten, Narcissen, Cythisus und Mauerraute, welche oft schon im Januar dusten und blühen, und zwischen denen die hier so prächtig gefiederte Cicutastaude saftig grünt. Aber aus einer Lücke im Gemäuer, links von einer engen Wendeltreppe, welche alt zu sein scheint, sind die schönsten Gruppen der großen Aussicht künstlerisch ausgewählt und begrenzt, und man muß nicht versäumen, diesen Standpunkt noch zu besuchen. Hätte ich deinem Onkel Münter doch einige der feinen, mit dem Stempel der Aedilen bezeichneten Backsteine von ½ Ellen im Quadrat übersenden können, aus welchen die obern Hallen aufgemauert sind.

Tempel des Sol und der Luna.
Mit Zoega.

In dem Garten des Kloſters der Olivetaner ſteht nahe dem Friedenstempel dieſe maleriſche Ruine, die man auch der Iſis und dem Serapis weiht; zwei ſehr geräumige Niſchen, deren Wölbungen noch mit den Zierathen der Caiſſons fern erblickt prangen, maleriſch mit friſchem Gebüſch überhangen, ſtoßen mit der äußern Wand zuſammen und öffnen ſich gegen Süden und Norden: die ſüdliche, aufs Thal Gerolienſis gegen das Amphitheater; eine Seitenmauer ſteht, und in einem der Tempelräume grünt ein Kloſtergärtchen, voll vom Dufte der Orangen, welche um einen lebendigen Springquell her fröhlich gedeihen.

Zoega mochte wollen oder nicht, er mußte Dich heute zum Quell der Juturna führen; zunächſt Dich, denn Du ließeſt keine Ruhe; ſo hatte Dich bei Bonſtetten's vorbereitender Vorleſung Abends in der deutſchen Aeneide (während er früh Morgens einſam dem Grundtext den Stoff zu ſeinem allerliebſten Werk: „Sur les six derniers chants de l'Eneide," entnahm) Juturna's Schmerz ergriffen, daß Du ihm ihre Thränen abfoderteſt; und da der Unerbittliche uns die Scene von der Erſcheinung der Heldenjüng-

linge am Brunnen des Forums *) geraubt, wollteſt Du die Flut hier finden, in welcher ſie die Gluten der Schlacht kühlten. O, wohl iſt's ein heiliges, von allem Zauber der Fabel und Natur umgebenes Plätzchen; und da es der einzige friſche Quell des uralten waſſerarmen Roms war, wie denkt man es ſich umgeben von den hohen Geſtalten der Matronen und Jungfrauen Roms und der tiefverſchleierten Veſtalen, welche vom nahen Tempel herüberkamen, die heiligen Gefäße zu reinigen und das Weihwaſſer zu ſchöpfen. Ach, wie entweihet trauert nun der heilige Quell! Mägde reinigen hier die Wäſche, wo die hehren Jungfrauen wandelten; und da der Quell im Tempelbezirk der hochheiligſten Göttin Roms lag, ward ſicher damals kein Tropfen dieſer Flut entwürdigt.

Ganz in der Nähe vom Quell der Juturna öffnet ſich die gewaltige Mündung der Cloaca Maxima nach der Stadt hinein. Der Bogen, der ſich zunächſt auf die Tiber zu ausmündet, befindet ſich zwi-

*) Wohin ſelbſt alte Schriftſteller (Florus freilich mit Lächeln) die dichteriſche Sage verſetzen, und zwar dem Tempel des Caſtor und Pollux gegenüber, als deſſen Ueberreſte man die geglaubten Säulen des Jupiter Stator annimmt.

ſchen der palatiniſchen Brücke und dem alten Tempel der Veſta am dieſſeitigen Geſtade. Dieſes erſtaunungswürdige Werk, noch immer das größte und das unverſehrteſte des römiſchen Alterthums (weil keine Art von Eigennutz und keine Wuth des zerſtörenden Uebermuths von deſſen einfacher, im Schoos der Erde verborgener Größe angelockt und angefacht wurde), war das Werk des Tarquinius Priscus, fünften Königs von Rom *). Die kühne Größe dieſes Unternehmens, die edle patriotiſche Sinnesart, aus welcher es hervorging, die grandioſe, ernſte Pracht, welche dieſe dreifach in einandergefügten Travertinblöcke und übereinandergewölbten Hallen, dieſe ohne alles Verbindungsmittel, durch Berechnung des Gewichts und Gegengewichts, des Drucks und Gegendrucks meiſterhaft verbundenen Maſſen noch heute darbieten, muß eine große Idee von den Jugendübungen Roms geben. Und obgleich der eingewanderte etruskiſch-griechiſche König wol fremde Baumeiſter zur Ausführung dieſes koloſſalen Werkes brauchte, ſo gibt ſchon der Gedanke, daß der Herrſcher eines Staates, gegen den unſre kleinſten Fürſtenthümer der Ausdehnung nach weitläufige Reiche ſind, ein ſolches Werk hervorrief, Anlaß zum tiefen Nach-

*) 176 Jahre nach Roms Gründung.

denken. Wie kerngeſund muß das innere Leben dieſer kleinen latiniſchen Städte und Länder geweſen ſein; wie muß die Bevölkerung dieſer nahgrenzenden, ſich oft feindlich gegenüberſtehenden Städte und ihres engen Gebietes aus der reinſten Quelle des Volkslebens, dem beglückenden Ackerbaue geſchöpft haben, um eine innere Kraft und hinreichende Arme aufbieten und anwenden zu können, dergleichen Rieſenwerke zu vollenden, wie die Unterhöhlung, Ausmauerung und Stützung des ganzen Raumes iſt, auf dem noch jetzt ein großer Theil von Rom ſteht, welche, den großen Sumpf, der die Hügel des älteſten Roms begrenzte, ableitend, dieſem Theile der Stadt eine Geſundheit gab, welche den übrigen noch zum Theil mangelt. Sicher kann damals das mit Städten (von denen noch grandioſe Ueberreſte erkennbar ſind) bedeckte Latium, zum größern Theil die jetzige Campagna di Roma, kein dürres, unfruchtbares Land geweſen ſein, wie es in ſpätern römiſchen Autoren genannt wird; wallend mit goldenen Saaten, grünend von fetten, blumigen Wieſen mußte das volkswimmelnde Land ſein, welches außer Viehzucht und Ackerbau keinen Reichthum beſaß und ſolche unverwüſtliche, der Zeit und den Erdbeben, welche ſo oft Roms Grundfeſten erſchütterten, trotzende Werke zu Stande bringen konnte.

So dauerhaft war dies Werk, daß erst der Schöpfer so manches gemeinnützigen Werkes, August's Schwiegersohn, Marcus Agrippa, nöthig fand, die verstopften Kanäle der Cloaca reinigen, das ganze Werk ausbessern und vielleicht zum Bedarf der vergrößerten Stadt, besonders des Marsfeldes, erweitern zu lassen. So groß ist die Ein- und Ausmündung dieser unterirdischen Kanäle, daß Marcus Agrippa nach Vollendung des gemeinnützigen Unternehmens (ein besserer Sieg als bei Actium) im Triumphe in die große Oeffnung hier ein-, unter dem unterhöhlten Theile der Stadt weg- und aus der großen Mündung in die Tiber ausfuhr; dies schöne Schauspiel muß bei einem sehr hohen Tiberstande stattgefunden haben. Und nun verließen wir die heilige Tiefe Roms für heute, um am ersten sonnigen Morgen den Palatin, die Wiege und das Grab Roms zu besteigen; ich an der Hand der Erinnerung, Du von süßer, kindlicher Wißbegier, Evander's Wohnort zu sehen, geleitet, welche oft den kindlichen Weisen mit Dir zum Kinde machte, wie ich Dir bei Erwähnung der Höhle des Cacus erzählen werde. Bonstetten aber hatte die Fasten Ovid's und seine geliebte Aeneis immer mit sich und ließ sich nicht viel lieber als Du und ich die geliebten Legenden rauben.

Oberer Theil des palatiniſchen Berges.

Farneſiſche Gärten.

Wir hatten uns ganz allein davongemacht, Du und ich. Kind wollte ich ſein mit Dir und Dir das ganze ſchöne Märchen vom alten Pallanteum des Evander an nach unſerm geliebten Dionys von Halicarnaß und Virgil erzählen. Warum nicht glauben wie der tiefe Forſcher, der ungeſcheut ſeinen braven Herkules auftreten läßt und uns alle Genealogien ſo treuherzig von den Göttern an ableitet und den Heroen? Die Dichtkunſt ſelbſt begleitet in Muttergeſtalt den patriarchaliſchen Hirtenkönig aus dem arkadiſchen Pallanteum zu dem latiniſchen, und Themis Carmenta ſingt in hoher Begeiſterung die künftige Größe des Pallanteums und des ſaturniſchen Berges, deſſen auch von heiliger Urſage durchtönter Eichenhain dort über dem alten Velabrum hinſchattete.

Man erſteigt den palatiniſchen Berg jetzt gewöhnlich von drei Seiten. Ich führte Dich zuerſt an einem ſchönen, milden Wintertage in die farneſiſchen Gärten. Der Weg geht nahe am Bogen des Titus hinauf, und es bedecken dieſe auf den Subſtructionen der Prachtwohnungen der römiſchen Kaiſer erbauten

und ſchon wieder verfallenden Prachtwillen des ſtolzen farneſiſchen Geſchlechtes den nördlichen Theil vom alten Pallanteum des Evander; da zeigte ich Dir, nachdem wir unter den ſchaurigen Wölbungen der alten Gemäuer, von mächtigen Steineichen beſchattet, hingegangen, die nordweſtliche Spitze des palatiniſchen Berges, Vella genannt. Da, indem man auf engem Pfade, an der grünenden, ſchroffen Seite des Berges hingeht, erblickt man unter ſich die Kirche S. Teodoro auf der Stätte des Romulustempels, welcher hier nahe dem Lupercal und dem Ficus Ruminalis erbaut ward. Das Lupercal war eine hier unter uns in der Felſenwand des alten Pallanteums eingehende Höhle, in welcher dem Hirtengotte, dem lyciſchen Pan der Arkadier, geopfert ward, ſowie den beiden Säuglingen, welche man unter dem einſt hiernebenſtehenden Feigenbaume an den Brüſten der Wölfin fand. Alte Bildwerke ſtellen den Feigenbaum, die Oeffnung der Höhle beſchattend, vor, und ſo thue auch Du Dir, meine ſüße Ida! Siehe, die ganze Tiefe zwiſchen uns und dem alten ſaturniſchen (nun capitoliniſchen) Hügel war ein begrünter Sumpf, in welchen die Tiber bei hohem Waſſer trat, ſolchen in einen See verwandelnd; da hatte Amulius' Bote die Knäblein ausgeſetzt; die Tiber fiel, die Kindlein wa-

ren auf dem Trocknen, die Wölfin kam durſtig zum Sumpfe, vielleicht milchbelaſtet, hörte die Kindlein weinen — da haſt Du die liebliche Sage; laß den frommen Hirten hinzukommen — da ſteht er kaum athmend vor Erſtaunen; die Heldenſöhne ſind gerettet*). Allein von der Wohnung des arkadiſchen Hirtenkönigs Evander kann ich Dir auch die Stätte nicht zeigen, nur annähernd vermuthen, daß, da der große Altar, Jahrhunderte hindurch und bis in des heidniſchen Roms glänzendſte Zeiten ein Gegenſtand der tiefſten Verehrung, hier an der weſtlichen Seite des Palatiums ſtand, auch „Evander's ummauerte Burg und ſeltener Häuſer Giebel" nicht fern von hier auf des Berghügels Spitze ſich befanden. Dieſes alterthümlichen heiligen Altars bedienten ſich noch zu des liebenswürdigen Virgil's Zeiten die ſtolzen Geſchlechter der Potitier und Pinarier. Und nun öffne unſre geliebte Aeneis und ſiehe fern dort von der linken Seite her die Barken des Aeneas die Tiber hinaufgleiten, von den dichten Uferhainen halb verſteckt nun, und dann näher ſchimmern.

---

*) Evander erbaute nach Dionys von Halikarnaß in der Höhle dem lyciſchen Pan einen Altar; eine ſpätere Sage ließ die Wölfin ſich in eine quellenreiche Grotte des Palatins zurückziehen, welche im alten Bildwerke von Erz, noch zu Dionys' Zeiten, die Fabel der Auffindung der Zwillinge darſtellte.

Siehe den raſchen Pallas um den ſchroffen Fels ihnen entgegenſpringen, die erſtaunten Pallantier das Opfer des Herkules am großen Altare unterbrechen und jenen mit den Fremdlingen zurückkehren in den geheiligten Hain. Vieles iſt wieder geworden, wie es war, denn wir gehen nun auch unter dichtem Schatten bis an den weſtlichſten Abhang des palatiſchen Berges, wo Evander ſeinen Gaſt Aeneas hinführen mußte, um ihm dort den Felſengipfel des Aventinus zu zeigen, und das offne Geklüft, vom Halbmenſchen Cacus ehedem bewohnt u. ſ. w. Wie nahe ſind immer große Dichter der Natur! Der Menſchen vergängliche Schöpfung geht unter, allein die Natur bleibt ihren Säuglingen treu, die ſie nährte an liebender Mutterbruſt; und nach Jahrhunderten wird Virgil's Pallanteum ſo erkenntlich ſein, wie es jetzt ſchon das öde Geſtade von Oſtia, Laurentum und Ardea wieder geworden iſt.

Tarquinius Priscus iſt der Erſte, den die Geſchichte nach den beiden erſten Gründern Roms, Evander, dem Arkadier, und Romulus, am Palatin wohnen läßt, dann Valerius Publicola. Auch die Gracchen, Tiberius und Cajus, Söhne der großen Cornelia, Neffen des größern Scipio Africanus, wohnten hier, und die berühmteſten Männer Roms, wie Cicero,

und dort am Abhange unter uns iſt jenes maſſive, braunrothe Gemäuer als die Ruine der Rednerbühne benannt, wo ſeine mächtige Stimme ertönte zum Heile des Vaterlandes, wäre es zu retten geweſen, und dort auf dem Schauplatze ſeines Ruhmes ließ die Furie Fulvia ſein ehrwürdiges Haupt zur Schau ſtellen. Auguſt wurde hier geboren und auch Tiber. Und nun laß mich ſchweigen von den Ungeheuern, welche hier das Licht des Tages theils erblickten, theils hier lebten. Auguſt erbaute hier auf der nördlichen Seite, dem Forum und der Via Sacra zugewandt, dem Apoll jenen prachtvollen Tempel, das Wunder ſeiner Zeit. Allein am öſtlichen Theile des Palatins hatte er ſeine im Verhältniß zu ſeiner Macht immer noch beſcheidene Wohnung, von der wir morgen die Spuren aufſuchen werden.

Nun komm mit mir unter jene Laube zur linken Seite vom Aufgange, wo die Johannisbrotbäume und immergrünen Eichen ſchatten. Siehe die Trümmer, marmorne Karnieß, Capitäler, Architrave mit köſtlichem Bildwerk bedeckt. Siehe hier die in die Baumwurzel mit der Tatze eingeklemmte Chimäre und dort die offene Graburne.

Iſt es ein Zufall nur, der Euch ſo treffend geſellet?
Sieht die Chimäre hier nah neben dem offenen Sarg!
Feſt umklammert ſie noch mit ſcharfer Klaue die Eiche,
Will mit dem Dauernden feſt einen den fliehenden Wahn.
Offen ſtehet dein Ziel; das Grab tilgt alle Chimären.
Schließe den flammenden Blick Dir und Andern zur Ruh!

Da iſt der Architrav, der zum Tiſche, und rund umher die Säulenknäufe, welche zu Stühlen dienten, als Deine Mutter hier das Feſt der Freundſchaft einſt feierte. Dort unter den tiefen Schatten die Ausſicht auf und über das Forum hinweg in Roms Trümmerwelt. Da ſitzeſt Du, meine Ida, mit mir, wie ich einſt mit Louiſe von Deſſau und Matthiſſon, und wie ſechs Jahre ſpäter unſer Freund Lund Dich in ſeinem ſchönen Gemälde darſtellte, als blühende Jungfrau, den Korb voll Erinnerungsblüten auf dem Schooſe und im Blicke ſinnige Wehmuth.

Palatin, Villa Magnani oder Spada.

So heißt jetzt der Theil des palatiniſchen Berges, welchen die Prachtgebäude des Auguſtus und Tiberius bedeckten, die man von der öſtlichen Seite deſſelben erſteigt, indem man dem Wege zwiſchen Gärten- und Kloſtermauern bergan folgt. Ich fand

meine alten Freunde, die Orangen-, Pomeranzen- und Citronenbäume weggehauen, welche mich vor ſieben Jahren mit ihren duftenden Schatten umgaben, wenn ich, ein Sonnenbad nehmend, dicht an die Vormauer geſchmiegt ſaß. Die Sonne ſchien noch mit heſperiſcher Winterwärme; aber ach, die duftenden Schatten fehlen. Bonſletten führte Dich in die Bäder der Julia (tiefe Brunnen zu den Najadengrotten, wie Du glaubteſt) herab und las mit Dir, was damals über dieſen Theil des Palatins dem baukundigen Freunde Hirt abgelauſcht ward, während ich wonnetrunken den ganzen Zauber der Gegenwart in mich aufnahm. Die Luft war azurblau und ätherrein; die Ruinenmaſſen ſtanden, ragten, hingen ſcharfabgezeichnet. Rings umher, dort durch die offnen Hallen der Bibliothek, die Auguſt ſeinem Apollotempel zugeſellte, winkte in ſchimmernder Ferne die Pyramide als Ziel. Du kamſt bald wieder aus der kalten Tiefe ans Licht hervor, und wir gingen die Breite der Villa durch, bis dahin, wo man plötzlich vor dem alten Balcon ſteht, von dem die Kaiſer wie wir den groſſen Circus überſahen, das ungeheuere Gewimmel des Volkes, welches nichts mehr begehrte als Brot und Circusſpiele. Bewegungsluſtig in der herrlichen Luft umgingen wir heute nur den ganzen Umfang dieſer über

den Subſtructionen des palaſtbelaſteten Berges grünenden Gärten zwiſchen den Ruinengemäuern hin, reizend von der üppigſten Vegetation umſchleiert, umkränzt und mit vollen Epheuteppichen behangen. In dem bearbeiteten Theile des Küchengartens, zumal zwiſchen den lockergehaltenen Artiſchockenbeeten hielteſt Du jubelnd, wie vor ſieben Jahren ſo oft die geliebten Geſchwiſter Carl und Carlotta (wie Zoega Letztere nennt), eine reiche Ernte von den ſchönſten alten Steinarten. Es regnete pentheliſchen und puniſchen Marmor, ägyptiſchen Granit, afrikaniſches Grün in Deinen kleinen Schoos, daß Du der Laſt ſchier erlagſt, aber voll Wonne warſt, ſo viel Antikes gefunden zu haben. Bonſtetten und ich ſchauten indeß gedankenvoll hin über die Breite des Circus Maximus an dem immergrünenden Aventin. Ich machte den Cicerone, nannte ihm alle Kirchen, beinahe alle auf alten Tempeln erbaut. Er hatte große Luſt die meiſt apokryphiſchen Todtenknochen, denen ſie geweiht ſind, hinauszuthun und die herrlichen Götterbilder wieder hinein. Ich meinte, ein Götzendienſt ſei ſo ſchlimm als der andre, und der hieſige auf einem Grund gebaut, der ewigen Wahrheit. Die Schleier ſinken einſt; dann ſtehe die Unſterbliche da, das Kreuz in der Rechten, den Blick

in die Himmel gewandt, Liebe, Hoffnung und Glaube um ſie her, ſelbſt nur als Kunſtbild höher und ſchöner als Alles, was Phidias und Prariteles uns im Jupiter, den Juno-, Minerva- und Venusbildern darſtellten. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, daß unſer Zwieſpalt ſich bald einte. Wir fuhren über den Doppelporticus der Octavia (Octavian Auguſt's edle und, wie alles Gute in dieſer unſeligen Familie, unglückliche Schweſter) zurück. Der hohe Porticus iſt nur noch in einer prachtvollen Wölbung, und zwei herrlichen cannelirten Säulen von carariſchem Marmor, deren Tragbalken, die Inſchrift enthaltend, wol den Haupteingang ausmachte, ſichtbar; viel iſt in die nahe Kirche von S. Angelo in Peſcheria verbaut, Alles aber von Brand und Schmuz entſtellt; denn wir ſind hier im tiefſten und vom unterſten Volke (auch das furchtbare Verlieſt der Juden, der Ghetto, iſt nahe) bewohnten Theile des neuen Roms, deſſen ebener, der Tiber angebauter Theil ganz im alten Marsfelde ſich befindet. Dieſes, welches lange außer Roms Thoren den kriegeriſchen Uebungen, manchen öffentlichen Volksverſammlungen, dem Verbrennen der vornehmen Todten (z. B. Julius Cäſar's geliebter Tochter Julia), großen Grabmonumenten (Auguſt's Familiengrab war hier) ge-

weiht war sowie den Tempeln der Götter, die man fürchtend verehrte und nicht gern nahe um sich hatte, des wilden Mars und der furchtbaren Bellona, erstreckte sich von den Säumen des Capitol, Pincius und Quirinale weg bis in die tiefe Krümmung der Tiber, durch die jetzige Strada Ripetta an das Flaminische Thor. Aus diesem ging die schöne Via Flaminia bis an die milvische Brücke, vor welcher solche jetzt rechts abführt, in die einsamen Tiberthäler. Wir machten noch dem nahen Grabe August's einen Besuch. Auch dieses steht von fern an seiner machtvollen Rundung erkennbar *), aber in der Nähe gänzlich um- und verbaut, sodaß ein ganzer Palast an die Mündung einer Außenwand so zu sagen angehängt ist. Geht man in den Hof desselben, so sieht man eine der ungeheuern Mauern des innern Theils. Die untern Gewölbe haben Schlächter gemiethet; im großen innern Raum ist eine Arena zu Stiergefechten eingerichtet. Das Amphitheater besteht aus drei Reihen Bogen, und als wollte die Nachwelt der geheuchelten Popularität eines der größten und gewandtesten un-

*) Aus den Fenstern der Margherita, eines am Fuße des pincischen Hügels gelegenen Hotel-Garni, erblickt man das Grab August's noch am grandiosesten.

ter den weltbeherrſchenden Schauſpielern bitter ſpotten, iſt ſein und des ſtolzen Geſchlechts der Cäſaren prangendes Grab der Tummelplatz niedriger Volksſchauſpiele und die Scene degoutanter Schlächterbuden geworden. Mir fiel jenes Wort ein, welches Mäcenas dem proſcribirenden Freunde einſt auf das Wachstäfelchen geſchrieben im Senate zuſandte: „Surge tandem carnifex!“ Ja, ſteige aus Deinem entweihten Grabe, blutiger Schlächter, feiger Mörder des väterlichen Freundes Cicero! Dein ganzes Geſchlecht überlebend, raubte die Deiner würdige Gattin Dir noch den letzten freien Athemzug! *) Dir folgte, der böſer war als Du, zwiſchen deſſen harten zermalmenden Kinnbacken Du ruhig das Menſchengeſchlecht ließeſt, das Ungeheuer Tiber! Steig empor! Die Zeit hat Dir die gleisneriſche Larve abgeriſſen, und Du und Dein prangendes Grab ſind von ihr gebrandmarkt!

Zu Octavia's Andenken fuhren wir zum Theater des Marcellus, des hoffnungsvollen Jünglings, ihres geliebten Sohnes, den die römiſche Welt beweinte; den Liebling der Götter, welchen Aurora entführte;

*) Sie ließ ihn mit Kiſſen bedecken; ich weiß es, aber nicht woher.

den guten Sohn der guten Mutter, Beide ihrem blutigen Geschlechte fremd, wie es auch die Letzte desselben, die schöne, unschuldige Octavia, des entsetzlichen Nero ermordete Gattin, war.

In dieser Gegend waren die Tempel des Apollo und Mars im alten Campus Martius, wohin die Triumphatoren nach kleinen Siegen zogen.

Eine schöne Tradition stellt hier die Kriegssäule auf, neben welcher in Roms heroischem Zeitalter der vom Senate reiflich erwogene und damals meist zur Selbsterhaltung decretirte Krieg erklärt wurde, worauf der furchtbar ernste Fetial vor dem versammelten Volke die bestimmte Formel der Kriegserklärung ausrief und die blutige Lanze nach der Himmelsgegend des zu bekriegenden Landes auswarf. Herrlich hat Tasso im zweiten Gesange des „Befreiten Jerusalems" diesen großen Zug der Römersitten dargestellt, als der wilde Argante, die Höhlung seines Gewandes öffnend, ausruft: „Frieden und Krieg brachte ich Euch in diesem faltigen Gewande, wählet!" Gottfried und seine Helden wählen mit einstimmigem Rufe Krieg. Darauf:

Spiegò quel crudo il seno e 'l manto scosse:
Ed è guerra mortal, disse vi sfido!
E 'l disse in atto sì feroce ed empio,
Che parve aprir di Giano il chiuso tempio!

Dergeſtalt mochte der römiſche Fetial erſcheinen, welcher früher an die Völker zur Kriegserklärung geſandt wurde. Dieſer großartige Gebrauch war in Italien noch in den Kriegen des Mittelalters üblich, und unſer Freund Sismondi erzählt irgendwo in ſeiner trefflichen „Geſchichte der italieniſchen Republiken", daß die Venetianer (oder Piſaner) von einem Schiffe aus den goldnen Pfeil der Kriegserklärung den Genueſern in die Stadt ſchoſſen.

Wir fuhren über die Tiberinſel zurück. Volksſage läßt ihren erſten Kern aus den durch den Stromwirbel hier zuſammengeſchwemmten Korngarben, dem edel verſchmähten Gute der Tarquinier, entſtehen. Das Volk trug den unheiligen Nachlaß in Körben zur Tiber, welche, eben ſeicht, an einer ſandigen Stelle die herabtreibenden Garben zuſammenwirbelnd mit dem weichen Schlamme verband. Später ward nach dem Orakel und der hier dem von Epidaurus rückkehrenden Schiffe entſchlüpften Heilſchlange, dem Symbole des Gottes, dem Aesculapius ein Tempel erbaut. Die ganze Inſel erhielt zum Andenken dieſer Begebenheit die Geſtalt eines Schiffes, in welchem ein Obelisk den Maſtbaum vorſtellte. Die zwei Brücken, von denen aus man die Inſel betritt und verläßt, ſind alt; die eine nach dem Aedil Fabri-

cius, die andere nach dem Consul Cestius benannt, jetzt Quattro-Capi und S. Bartolommeo. Wir fuhren noch über die sixtinische Brücke, deren ältester Erbauer ungewiß ist. Einige schreiben sie dem Trajan, Andre dem Marc Aurel zu. Es hieß dieselbe im alten Rom Janiculensis, weil sie unter allen Tiberbrücken diesem einzigen transtiberanischem Hügel am nächsten gelegen war. Es war schon spät, denn in diesen kurzen Wintertagen essen wir, wie die alten Römer, um Sonnenuntergang; wir verweilten lange auf dieser Brücke am Fusie des Janiculus; die Sonne sank, und alle Haine der herrlichen Römervillen, alle diese stolzen Gruppen der Pinien und Cypressen, der immergrünende Kranz von Roms unsterblichen Hügeln schwamm in ätherischen Düften, und diese Schimmer sanken auf den stillgleitenden Strom, der so große Erinnerungen in seinem scheinbar stillen Laufe herbei- und hinwegführt.

Dann fuhren wir neben dem Palast Farnese, welchen Du immer nur schlechthin den Palast nanntest, über den alten Circus Agonalis, den jetzigen Platz Navona, zurück, welcher von allen römischen Cirken seine Form am vollkommensten erhalten hat; denn man setze an die Stelle der drei Springbrunnen die Spina, lasse den herrlichen mit Hieroglyphen bedeckten

Obelisken, den Caracalla aus Aegypten holen und in ſeinem Circus aufſtellen ließ, nur von der Fontaine des Bernini wegnehmen und auf die Spina ſtellen, laſſe die oberſte Fontaine das Ziel bezeichnen, den Palaſt Braschi, die Carceres u. ſ. w.: ſo hat man einen vollkommnen Circus. Die Kirchen, Paläſte und Gebäude, welche die lange Ellipſe dieſes groſſen Platzes umgeben und zieren, ſind auf den Sitzen des alten Circus erbaut und ihre Unterwölbungen ſind zum Theil das antike Mauerwerk; auch der Name des Platzes iſt aus Agonalis leicht in Navona übergegangen. Die hier gefeierten Spiele waren beſonders dem alten Gotte Janus, dem Doppelſichtigen, geweiht. Es wurden hier außer den edeln ſchönen Wagenrennen auch die grauſamen und blutigen Fechterſpiele gegeben. Und nun für heute genug; es dämmert; wir eilen über Monte-Citorio, um die Höhe unſrer pinciſchen Wohnung zu erreichen.

Den 30. November.

Auf den Ruinen der Kaiſerpaläſte. Es war ein Wintertag, wie ich ſolche nur in Rom kenne, warm, mild, duftig, klar. Der Profeſſor Hetſch (Geſchichtsmaler und nachheriger Director der Galerie zu Stuttgart, unſer guter Bekannter von 1796 her) kam, mich an eine Stelle des palatiniſchen Berges zu

führen, unter welcher wir gestern durchgegangen, und wo die schönste Aussicht von diesem an malerischen Aussichten so reichen Berge sei. Das Räthsel löste sich bald und drollig genug; denn kaum waren wir unter das Thor des Eingangs zur Villa Magnani gefahren, so ließ Hetsch halten und führte uns eine kleine Treppe neben dem großen Thorweg hinauf, und nun waren wir auf dem Thore und waren gestern unter der Aussicht durchgegangen.

Man ist hier auf der südöstlichen Seite des palatinischen Berges, dem Theile desselben, welcher nach dem großen Brande der Stadt und auch der Paläste von Dem, der die bluttriefende Reihe der ersten Cäsaren beschloß, Nero, aufgethürmt ward. Selbst den tollen Caligula an üppiger Verschwendung überbietend, dehnte Nero sein goldenes Haus vom palatinischen Hügel herab bis zum cölischen, ja bis zum esquilinischen Berge aus.

Vespasian und Titus ließen einen großen Theil dieses Baues der Ungerechtigkeit niederreißen. Der allgemein nützliche Friedenstempel, ein Archiv der Wissenschaft, ein Tempel der Kunst *), die Doppel-

*) Zoega glaubte noch 1809 an die Ueberreste des Friedenstempels als solche. Spätere Ausgrabungen haben auch

hallen des Tempels der Sonne und des Mondes und das Flaviſche Amphitheater wurden an der Stelle erbaut, wo Nero's goldenes Haus, zum Theil dem Brande entgangen, noch ſtand; und wer letzteres nicht von dieſer Stätte, die wir heute beim heiterſten Sonnenuntergang einnahmen, geſehen hat, ſah es nie in ſeiner ganzen melancholiſchen Pracht.

Wir ſind vom Titusbogen auf ſcharf bergan gefahren und ſtehen nun noch bedeutend höher, daher wir uns im Mittelpunkte des impoſanteſten Ruinenpanoramas von Rom befinden. Alſo wende Dich zur Linken nach Oſten: da erblickſt Du zuerſt den Capitolthurm und einen Theil des Hügels; dann nahe unter Dir den Theil des Palatins ſelbſt, welchen jetzt die Farneſiſchen Gärten mit ihren herrlichen immergrünen Eichen bedecken. Dich immer langſam von der Linken zur Rechten wendend, ſiehſt Du den quirinaliſchen Hügel mit all ſeinen Palaſtmaſſen, Pinien und Cypreſſengruppen ſich ſeiner ganzen Länge nach hinziehen; innerhalb ſiehſt Du einen Theil des Campo-Vaccino, die Gipfel der Gebäude deſſelben und die herrliche Ruine des Friedenstempels, deren grüne

---

dieſes ungewiß gemacht, aber mich zu keiner andern Benennung dieſer herrlichen Trümmer berechtigt. Geſchrieb. 1821.

Wiese in die Lüfte ragt. Zwischen dem Capitol, Quirinal und Esquilin ragen aus dem alten Marsfelde die Gebäude des neuen Rom. Das Eichengebüsch der Kirche Pietro in Vincoli, die prächtigen Massen der Basilika Maria-Maggiore und des alten Laterans heben ihre Dome und Thürme in die goldigen Lüfte, und drüber steigen im Osten die schneebedeckten Gipfel der Berge von Sabinum. Dieses der Umriß des imposanten Ganzen, und mitten im Schoose all der Herrlichkeit des Coliseums erhabene Trümmer. Man sieht über die große westliche Bresche mitten in den Schoos der gewaltigen, einen ganzen Himmelsraum umfangenden Ruine und theilt das ungeheuere Ganze gleichsam in alle seine Sectionen. Alle seine Stockwerke, Hallen und Sitzreihen steigen leicht in die schöne Rundung, und zugleich umfaßt das Auge beide äußere Profile in ungestörter Pracht, und alle malerische und phantastische Details. Die buschumwilderten, epheubehangenen Hallen, vom warmen Abendsonnenstral durchblickt, die schauerlich dunkeln Höhlen, Alles ist für den Künstler und Dichter zu einem großen Feste der Einbildungskraft vereinigt. Daneben erblickten wir beim schönsten Sonnenuntergang die Cypressen des Klosters S. Giovanni e Paolo auf dem Cölius und dessen malerische

Gebäudegruppen, das große Portal des Neroniſchen Aquäducts, und als wir uns wandten, ſahen wir die Sonne ſinkend hinter dem Janiculus und der alte Aventin duftig grünend und geröthet in ihrem letzten Strale.

„Drink deep or taste not," ſchrieb mir einſt unſer Zoega. Wir gingen am nächſten Tage wieder auf den palatiniſchen Berg. Heute war Zoega mit uns und wir alſo ganz da. Als wir zuerſt wieder in die Zaubervilla des alten dichteriſchen Pallanteums, die Villa Magnani, eintraten, fanden wir den Baron Humboldt und ſeine Gemahlin, welche die Villa Spada ſuchten; denn dieſe kühnen Fremdlinge, die es nicht lange in Rom ſein werden, begaben ſich ganz allein auf die Wanderſchaft. Sie ſuchten aber, wie geſagt, emſig die Villa Spada und waren eben darin; denn dieſe neurömiſchen Villen verändern ihre Namen nach den Beſitzern. Wir aber verſicherten ſie, die Villa Magnani ſei eben ſo ſchön, und ſie ſeien in beiden. So wallfahrteten wir fröhlich zuſammen, denn mein theurer Freund Fernow fand ſich auch zu uns; ich führte Alle zuerſt triumphirend auf das Thor und weidete mich an ihrem Entzücken. Dann gingen wir (erinnerſt Du dich noch?) an Zoega's Hand aus

der Villa und nahe bei derselben in eine Gartenthüre. Als sie geöffnet war, lag vor uns ein finster beschattetes Thal, welches Zoega für die Arena des Hippodroms der Kaiserpaläste erklärt. Auch ist die elliptische Gestalt und das amphitheatralische Steigen des Erdreichs rund umher unverkennbar. Es ist eine schauerige Tiefe; man ist ringsum von felsähnlichen braunröthlichen Ruinenmassen umragt und blickt an ungeheuere Substructionen hinan, in tiefe Gewölbe hinein; dann tritt man aus der kühlen Tiefe unter einen, zwei ungeheuere Stock hohen und fünf Arkaden breiten Porticus, wo noch die Tribunenhalle über der freien Loggia steht, aus welcher die Kaiser vom Palatin aus den Spielen des großen Circus zusahen. Auch wir überblickten, ungefähr in der Mitte der langen Seite desselben uns befindend, dies geräumige, mit Kraut, Obstgärten und vielen ländlichen Wohnungen bedeckte Thal, Vallis Murtia bei den Römern genannt, welches sich der Länge nach vom capitolinischen bis an die Säume des cölischen Berges hinzieht, und dessen Breite vom palatinischen und aventinischen Berge begrenzt wird. Von Romulus an übte hier das junge Rom seine Jugend zu männlichen Kraftübungen. Hölzerne Schranken umgaben erst die Rennbahn; allein schon Tarquinius der Stolze er-

baute den Circus Maximus (und zweifelsohne in jenem grandiosen, griechisch-etruskischen Style, welcher uns bei der Cloaca Maxima, dem Carcer Tullianus und den ältesten Ueberresten der Befestigungen des Capitols in Erstaunen setzte) zwischen dem Palatin und Aventin, und Julius Cäsar dehnte denselben bis zum Cölius aus, wo solcher wahrscheinlich die nahe Aqua Crabra aufnahm, nicht aber den weiter entfernten Fluß Almo.

Zwei der größten unter den Kolossen des Nils, der Obelisk von Porta del Popolo und der, welcher den Platz des Laterans verherrlicht, standen auf der Spina des Circus; den erstern ließ August, den zweiten Constantius aufrichten. Welch Gemäuer mußte diese Spina sein, die beinahe die Länge des Circus hinab, ihn in zwei etwas ungleiche Hälften theilend, sich erstreckte und stark genug war, diese Granitkolossen Aegyptens zu tragen. Von all dem Leben, welches hier aus allen Adern des weiten Römerreichs zusammenflutete, von der ungeheuern, alle spätern Begriffe von Pracht und Größe überbietenden Herrlichkeit ist kaum noch eine Spur vorhanden. Kaum eine leichte Erhöhung des Bodens, wo die obeliskentragende Spina war. Substructionen, vermauerte Hallen hier und da, und dort in Gärten, unter Häu-

fern, wie hier unter uns, ſind alte Ueberreſte des Circus Maximus.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entflieht das Traumbild eitler Macht,
So verſinkt im ſchnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt in öde Nacht!

ſingt unſer Matthiſſon in ſeiner herrlichen Elegie, der eine melancholiſche Stunde in den Ruinen des heidelberger Schloſſes das Daſein gab. Um wie viel mehr noch iſt dieſes hier wahr, wo wir auf den Trümmern einer Weltherrſchaft ſtehen.

Es war ein unvergeßlicher Tag. Du, Deine Karoline, die blühenden Söhne Humboldt's, Wilhelm und Theodor, Ihr ſchlüpftet aus und ein durch die Ruinenlabyrinthe zu unſrer großen Angſt, denn überall ſind tiefe Löcher und Höhlungen. Wir folgten Euch bald, und ich erinnere mich ſehr genau, daß Du, meine Ida, mir die ſchönen Ausſichten, die Du entdeckt, mit kindlicher Freude zeigteſt. Immer neu erſchienen die herrlichſten Fernblicke im impoſanten Rahmen der braunrothen Gemäuerhallen. Es war heiß in der Sonne, aller Nachtreif abgethaut, Cythiſus blühte und der goldene Lack duftete aus den ſonnigen Gemäuerſpalten herab.

Ehedem konnte man, von einem erfahrnen Füh-

rer geleitet, durch die Ruinengärten, Haine und Boskette der palatiniſchen Trümmer bis auf die ſüdliche Höhe derſelben gelangen, welche die Kaiſerterraſſe heißt, und deren gewaltige Subſtructionen, von fern geſehen, einen wildernden Garten, ringsum von den Lüften umfangen, hoch emportragen. Allein jetzt iſt keine Communication mehr zwiſchen dieſen verſchiedenen Höhen des Berges, und wir ſtiegen vom Palatin hinab, gingen durch den Bogen des Titus, durchſchnitten das Thal Geriolenſis, und das Coliſeum zur Linken laſſend, kamen wir unter dem Bogen des Conſtantin auf dem Wege der Sieger in der Rennbahn zwiſchen dem Cölius und Palatinus hin bis ans Septizonium, hatten nun die Subſtructionen des Palatins ſowie deſſen zu Bergen aufgethürmte Maſſen zur Rechten und waren im Circus Maximus. Da gingen wir in das Thor einer der ländlichen Wohnungen, welche den ganzen Saum des Palatins bedecken, und es begann ſogleich ein Klettern aus den Circusſitzen in die Subſtructionen der Kaiſerpaläſte, welche wir nun von der ſüdweſtlichen Seite gewannen. Man blickt hinan, zweifelnd, wie hinaufzukommen ſei? Allein ſo viele verlorene Fußſteige, Trümmerauswurf, offene Hallen bieten dem Erfahrenen die Gelegenheit dazu dar. Reizend iſt dieſer romantiſche Weg, reizend das Verweilen

auf jeder gewonnenen Höhe. Bald iſt's eine maleriſche Ruinengruppe, welche den Blick feſſelt; bald ſchauſt Du aus einer dunkeln Grotte auf die ſchönen Partien des ſanftſteigenden Aventins; bald nickt von der Oeffnung der majeſtätiſchen Halle das üppige Gebüſch herab. Nun waren wir mitten in einer reizenden Wildniß von Lorbern, Rosmarin-, Cythiſus-, Maſtix-, Viburnumgebüſchen umgrünt und umduftet, an einer Stelle, wo plötzlich eine Kluft ſich vor uns öffnete, tief genug, um einen Waldbach ſich unten in der üppig bewachſenen Tiefe zu denken. Auch führt wirklich der ſchmale Rücken eines Subſtructionsbogens, einer Brücke gleich, hinüber, und wir waren nun ſo zu ſagen gelandet auf der hohen Halbinſel der groſſen ſüdlichen Terraſſe der Kaiſerpaläſte, auf der man im Süden, Weſten und Oſten, nur von den Lüften umgeben, wie im Aether wandelt.

Der Boden iſt zwar mit üppig wildernden Pflanzen bedeckt; allein hin und wieder entblößt, glaubt man den alten Marmorſtuck des Fußbodens zu erkennen, den die römiſchen Kaiſer unter luſtigen Portiken in kühlen Abendſtunden oder wie wir in der Winterſonne wandelnd betraten. In dem weſtlichen Theile der palatiniſchen Kaiſerpaläſte, den Tiber zuerſt anbaute, wurden Antonin der Fromme und Lucius Ve-

rus geboren und erzogen. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Marc-Aurel denſelben ſpäter bewohnte, wenn er auch auf dem Cölius geboren und erzogen war. An dieſe wollen wir heute nur denken, wollen Antonin's des Frommen und des groſſen und guten Marc-Aurel's edle bekannte Geſtalten hier wandeln ſehen unter den majeſtätiſchen Hallen.

Wir verweilten lange; denn wer könnte hier ſchnell ſcheiden? Zoega und ich erkannten die Gemäuerblöcke, auf denen wir den 27. Januar 1796 einige Stunden zuſammen zubrachten, uns in der warmen Sonne des jungen Jahres erquickend. Lies mein Tagebuch darüber nach, jeder Gegenſtand, den die ungeheuere Ausſicht darbietet, iſt in Gruppen geordnet und genau bezeichnet; denn heute waren wir in einer Geſellſchaft, wo das Wort, das geflügelte, zu lebendig hin- und herflog, hinüber- und herüberſpielte, als daß an das Aufnehmen eines Panoramas zu denken geweſen wäre. Allein bald wurden wir ſtiller und ſtiller, ſowie die Sonne dort zur Rechten im Winteruntergang ſich zwiſchen den Cypreſſen der Villa Millini auf die Stirn des hohen Janiculus neigte, und der purpurne Stral, ſo ſanft am einſamen grünenden Aventin hinſtreifend, in die ſtillgleitende Tiber ſank, ſo ſanft, ſo wehmüthig, daß die klagende

Stimme der Vergangenheit aus den Fluten zu antworten ſchien. Siehe, indem die Sonne ſinkt, blickt ſie durch die Laterne der Peterskuppel, die Vergangenheit wird zur herrlichen Gegenwart, und das weltbeherrſchende Rom, welches verſank, erſteht in der mächtigen Herrſcherin über die Geiſter.

Allein hier gerade vor uns im Süden iſt Alles, Alles Trauer, verſinken in den Schoos der Vergeſſenheit. Da zieht die einſame Straße Roms, ſchon in der Stadt von verödeten Gärten umgeben, von dem weiten, unterirdiſchen Kirchhofe der Katakomben unterhöhlt, ſich hin; einſam ſteht am Wege die Kirche S. Sebaſtiano, aus welcher man in dieſe heilige Unterwelt ſteigt, wo die Hüllen ſo mancher Märtyrer und Bekenner des Glaubens in den Höhlen des braunen Peperino und Tuffelſens ruhen. Bald iſt man nahe dem alten capeniſchen Thore; ſchon innerhalb deſſelben beginnt Roms übererdliche Gräberwelt; denn dort zu unſrer Linken iſt in einem blühenden Garten das Grab der Scipionen. Da wölbt ſich trauernd der Bogen des Druſus und macht mit dem zweigethürmten capeniſchen Thore eine der impoſanteſten Architekturmaſſen aus.

Nun entläßt aus hochgewölbtem Thore
Uns das ewig unerſchöpfte Rom.

Stets durchhallt vom hehren Geisterchore
Und durchrauschet von der Zeiten Strom!
Trümmer ſich an Trümmer ſchaurig drängen,
Höhl' auf Höhle gähnt uns grauſig an,
Blumen ſich mit Gräberſcherben mengen;
O welch' einzig wundervolle Bahn!

Das alte capeniſche Thor, welches in der Gegend der Villa Mattei am Cölius war, wurde, als Aurelian der Stadt ihre letzte Ausdehnung gab, bis hierher vorgerückt, ſodaß wir uns das Grab der Scipionen und den Bogen des Druſus außer der Stadt zu Auguſt's Zeiten denken müſſen. Die herrliche appiſche Straße führte aus demſelben in das ſüdliche Italien und zunächſt ins glückliche Campanien. Jetzt herrſcht finſtre Oede auf ihr, und der letzte Sonnenſtral ſtreift nur die aufragenden buſchumkränzten Grabruinen, in denen ſich hier und da und dort die jetzigen Bewohner des Landes gleich Elſtern und Dohlen eingeniſtet haben. Nichts Trauererweckenderes iſt denkbar als der Anblick dieſer Via Appia aus Rom hinaus in dieſe Grabgefilde, wo der Blick dann wie an einem vorgeſteckten Ziele an der prächtigen, thurmähnlichen Maſſe des Grabes der Metella haftet, welches im ſanften Lichte des ſcheidenden Tages ſo großartig und reizend zugleich erſcheint.

Seitwärts ſteht ganz verödet die Porta Latina *) und einwärts von ihr die einſame Kirche S. Giovanni a Porta Latina; vom Abendroth durchblickt zieht ſich die Hallenreihe des Claudiſchen Aquäductes durchs öde Blachfeld hin; ſanft verliert ſich das Licht in den ſchönen Baumgruppen des Cölius, und durch die hohen Gewölbe der Neroniſchen Waſſerleitung blickt das öſtliche Himmelblau. Plötzlich entglüht die ganze Ruinenſtadt des Cölius, des Thales Ceriolenſis; das Coliſeum, die Triumphbogen, die Titusbäder, Alles wie zu einem neuen Leben im grünen Kranze der Gegenwart erweckt. Drüber erröthen die blauen Fernen des albaniſchen Berges im Roſenſchein, und ebenſo plötzlich verdämmert Alles. Die Gegenwart ſinkt in den Schoos der Vergangenheit, wie einſt am Abend des größten und letzten Tages der Erde, von welchem jeder ein ſtill warnender Glockenton iſt, den wir, ach, nur zu ſelten vernehmen.

*) Jetzt gänzlich verſchloſſen; auch ſie öffnet ſich auf den Gräberweg der alten Via Latina.

Unſer geſelliges Leben.

Kaum waren wir in unſrer ſchönen pinciſchen Villa *) eingewohnt, als ſolche außer dem äußern Reize der ſchönſten Localität noch einen innern der intereſſanteſten Nachbarſchaft erhalten ſollte. Dieſe alte Sommerwohnung der Maltheſerritter iſt in viele abgeſonderte Wohnungen getheilt; es ſind größere für ganze Familien darin, und dann gibt's noch kleine reizende Künſtlerneſtchen, welche hinter ausgebauten Balconen ſich befinden, und alle, die großen wie die kleinen, haben herrliche Ausſichten.

In einer der erſtern, nur durch einen Gang von uns getrennt und eine gemeinſchaftliche Treppe habend, wurde der Freiherr Wilhelm von Humboldt mit ſeiner Gemahlin und fünf Kindern erwartet. Wir hatten genug zum Ruhme dieſes Ehepaares gehört, um nicht mit Vergnügen der Ankunft des preußiſchen Geſandten entgegenzuſehen; allein die Hoffnungen der Kindheit, unverkümmert durch Erfahrung, haben noch ein ganz anderes Leben. Du kennteſt Tag und Stunde, welche Dir die neuen Geſpielen bringen

*) Der Villa di Malta.

sollte, nicht erwarten. Jedes rollende Rad rief Dich seit Tagen schon ans Fenster. Endlich fährt ein schwerbepackter Reisewagen langsam den steilen Hügel hinan. „Wie viele Mädchen mögen da sein?" flüsterst Du mir zu, indem der Wagen auf den Hof fährt und nun vor der gemeinschaftlichen Hausthüre hält. Der Vater ist schon ausgestiegen; man reicht ein kleines Kind, welches geht, dann ein ganz kleines, sorgsam eingewickeltes aus dem Wagen den ausgestiegenen Wärterinnen hin. Nun springen ein, zwei, drei Knaben aus dem Wagen, und alsdann steigt die reiseermüdete sorgsame Mutter aus. Weinend beinah über die fehlgeschlagene Hoffnung wendest Du Dich mit den Worten: „lauter Jungens!" ins Zimmer zurück und willst nichts mehr von den Ankömmlingen wissen.

Bald beim ersten Besuche bei den lieben neuen Nachbarn erzählte ich der Frau von Humboldt Dein Leid, worauf sie mir erwidert: ihr ältestes Kind sei allerdings ein Mädchen, nur der Bequemlichkeit halber als Knabe während der Reise gekleidet, und gerade von Deinem Alter. Nun bat die heitere, kinderfrohe Mutter, Dich im Irrthume zu lassen und die Entwickelung der kleinen, lieblichen Irrung abzuwarten. Der geglaubte Knabe, den wir Dir Karl genannt,

erſcheint im Gärtchen; unſchuldig, nicht wiſſend, wofür ſie galt, und ſchüchtern begierig auf den Anblick der auch ihr verheißenen Geſpielin wandelt Karoline da zwiſchen den Orangen, Mimoſen und andern Bäumen und Gebüſchen herum. „Darf ich hinunter, Mutter?“ fragteſt Du. „Vielleicht iſt's doch ein guter Junge.“ „Gern, mein Kind, mache nur Bekanntſchaft.“ Nun ſchlüpfteſt Du hinab, und wir beiden Mütter jede an ihr Zimmerfenſter. Es war eine liebliche Idylle, welche da vor uns geſpielt ward. Die Blumenbeete des kleinen Gärtchens waren in krauſen Buxbaumſchnörkeln angelegt, welche die Römer noch heute, wie ehemals ſchon Plinius Secundus, den Myrten vorziehen; innerhalb dieſer hatte die ſchüchtern blöde Karoline ſich verſchanzt und bewegte ſich langſam kreiſend, noch vor Dir fliehend, doch im Fliehen ſich nach Dir umſehend. Nach und nach werden die Kreiſe enger, man nähert ſich, weicht ſich zum Scheine noch nachläſſig aus; endlich begegnet man ſich; wir hörten zwar nichts, wir Mütter, allein Du, die weniger Blöde, magſt wol zuerſt ein „guten Tag“ hingeworfen haben, denn wir ſahen Euch nun ganz ernſthaft neben einander gehen, Dich und die liebe verkannte Li, welche, an die Knabenkleider auf der langen Reiſe erſt durch Spanien und nun von Berlin her ge-

wöhnt, gar nicht daran dachte, Dich aus dem Irrthume zu ziehen. Ihr verließet einander bald und man sah sich an dem Tage nicht mehr.

Allein wie Du nun am folgenden Morgen ein Mädchen, größer und ausgebildeter als Du, wiewol nur drei Monat älter, zwischen zwei Knaben im Gärtchen spielen sahst, wurdest Du ganz irre und fragtest mich: „Aber, Mutter, was ist er denn eigentlich?“ Nun ward Dir endlich die Wahrheit gesagt, und leicht wie ein Lüftchen flogst Du in den Garten herab, die schüchterne Karoline mit einem Feuer zu umarmen, dessen sie sich nach der gestrigen kühlen Bewillkommnung gar nicht versah. Bald war die Freundschaft gemacht, ward innig und dauernd, wie ich hoffe, für Euer beider Leben; denn Karoline von Humboldt's Herz ist ein Schatz, der sich immer reicher erweist, je mehr man sein genießt, und in kindlicher Unschuld (Ihr Beide gingt ins zehnte Jahr) war sie voll Tiefe. Auch die beiden jüngern Brüder, der Engel Wilhelm und der schelmische kleine Amorin Theodor, waren Dir bald liebe traute Gespielen, und ein neues Leben der Freundschaft begann von den Kindern aus uns Alle zu umschlingen.

Karoline von Humboldt, die Mutter, ist eine jener seltenen Frauen, auf deren Art Deutschland un-

ter allen mir bekannten Nationen vielleicht einzig das Recht hat ſtolz zu ſein: kenntnißreich in einem Grade, daß ſie nur für eine Gelehrte gehalten zu ſein wollen dürfte; einen Verſtand beſitzend, der die Region männlichen Ernſtes und männlicher Umfaſſungskraft ſo erreicht, daß nur liebenswürdige Weiblichkeit es uns verbirgt, wie bedeutend die Eroberungen auf dieſem, ſtreng von den Herren der Welt beſtrittenen Boden ſeien; mit einem Sinn für das Höchſte und Schönſte in Poeſie und Kunſt begabt, wie ihn der Himmel nur ſeinen Lieblingen verleiht; dazu kömmt eine Perſönlichkeit, welche, dieſe ſeltenen Gaben des Geiſtes ankündigend, ſolche mit dem gewinnendſten Ausdrucke einer Herzensgüte vereinigt, welcher noch nie über das reiche Vermögen zugemuthet ward. Welche Hausmutter iſt dies! wie treu, wie ſelbſtvergeſſend, wie ganz den ſüßen Pflichten hingegeben! Wie oft finden wir die noch gar nicht von der ſchweren Bruſtkrankheit, die ſie in Berlin ausſtand, zu Kräften Gekommene mit den zwei kleinſten Kindern auf dem Schooſe, der holden, lebenlächelnden Adelheid von etwa 2½ Jahren und der ſechsmonatlichen Gabriele, deren halbverlöſchtes Leben nur ſolche Muttertreue erhalten kann. Immer heiter, immer geduldig in allen unangenehmen Details der Einrichtung eines ſo zahlreichen Hausſtandes, konnte

nur der Rauch, welchen leider alle Kamine ihrer Wohnung ausſtrömen, ihr einige Worte des Unmuths entlocken.

Allein Gott ſegnet die Mutterſorge; denn kaum war unſre geliebte Nachbarin vierzehn Tage in Rom, als wir trotz aller Tag- und Nachtmühe das ſchöne, Geiſt und Liebe blickende Auge ſich beleben, die kaſtanienbraunen Haare das liebliche Köpfchen umwallen, die Wangen wieder friſch geröthet und den ſo ausdrucksvollen feinen Mund vom frohen, oft ſo reizend muthwilligen Lächeln umſpielt ſahen.

Wilhelm von Humboldt, der Staatsmann und Gelehrte, der Mann, deſſen Verſtandestiefe, Geiſtesfülle und Bildung mir Anna Germaine von Staël einſt in den Ausdrücken höchſter Bewunderung rühmte, iſt der ſorgſamſte, liebendſte Ehemann und Hausvater. Anſpruchslos und einfach, liebenswürdig und mittheilend, vereinigt er die Gediegenheit eines deutſchen Gelehrten mit dem Weſen des urbanſten Edel- und Weltmannes. Im Umgange zeigt er die bereitwilligſte, gefälligſte Güte. Eine auffallende, ſchwer zu definirende Aehnlichkeit zwiſchen dem Freiherrn von Humboldt und meinen beiden edeln Freun-

den, den Grafen Friedrich und Cajus von Reventlau, zog mich gleich zu ihm hin. In Spanien hatte man ihn unſerm ehemaligen in Madrid angeſtellten Geſandten, dem Grafen Cajus Reventlau, täuſchend ähnlich gefunden. Ich war von dem Ton der Stimme, von der Art, im ſcherzenden Widerſpruch mit den Waffen des Sarkasmus und den genialen Querſprüngen der Paradoxie den Gegner zu verwirren, welche mein Freund Friedrich Reventlau ſo gut zu brauchen weiß, ſo betroffen, daß ich gar nicht zu mir ſelbſt kommen konnte. Als ich einmal ſpäter ein Billet von Humboldt erhielt, während ich vertieft ins Schreiben nur die Züge erblickte, ohne weiter zu denken, rief ich aus: „Mein Gott! Graf Reventlau iſt in Rom!“ Und nur der Inhalt und die Unterſchrift konnte meine Illuſion zerſtören.

Wie angenehm waren unſre gemeinſchaftlichen Ausflüge in die Gefilde der Vergangenheit; wie reizend unſer Zuſammentreffen hier und da und dort in Roms herrlichen Gefilden. Wie Humboldt auf jedes Wort unſers Zoega lauſcht, wie dieſe Beiden ſich ſchnell erkennen und würdigen; wie Fernow, ſcharf eingreifend, den philoſophiſchen Anſchauungen und Grundideen nach mit Humboldt mehr als mit Zoega, und Beide mit Bonſletten gar nicht übereinſtimmen,

da jene der Schule der Transscendentalphiloſophen angehören, dieſer aber der Sokratiſch-Bonnet'ſchen Erfahrungsmethode.

Fernow, der treue, eifrige Apoſtel der Kant'ſchen Uebererfahrungsphiloſophie übernimmt Bonſtetten's Bekehrung zu derſelben. Dieſer, noch ziemlich unwiſſend darin und nicht ſehr geneigt, in dieſe labyrinthiſchen Abgründe hinabzuſteigen, allein ſehr erfreut, ſich von einem ſo faßlich docirenden Lehrer die Quinteſſenz des Syſtems ausdrücken zu laſſen, willigt mit Freuden ein, und dieſe beiden, auf ſo verſchiedenen Wegen die tiefen und hohen Grenzen Deſſen, was dem menſchlichen Geiſte vom großen Geheimniſſe ſeines Weſens zu begreifen vergönnt ward, redlich erforſchenden Männer brachten Stunden mit einander zu, in denen der Weg ſchon das Beſtreben lohnt, wenn auch die Palme uns Staubgeborenen unerreichbar iſt. Fernow's Vortrag war gediegen und klar; Bonſtetten, der Denker, faßte leicht und doch tief auf. Erſterer war über die geiſtvolle Aufmerſamkeit ſeines Zuhörers entzückt, aber um ſo mehr betroffen, als Bonſtetten, nachdem er Alles wohl begriffen, in ſich aufgenommen und erwogen, dankbar für die Belehrung, aber feſt erklärte: den Grundſätzen von Bonnet, Sokrates und Garve treu zu bleiben und durchaus nichts

eigentlich Neues, noch weniger für die moraliſche Entwickelung des Menſchen Erſprießliches in dem Kant'ſchen Syſtem gefunden zu haben. Es ward Fernow ſchwer, dies zu vermeiden; allein Zoega (ein Sokratiſcher Platoniker) hatte ſeine herzliche Freude an dieſem Ausgange der Sache, wiewol er Fernow, dem redlichen Bekenner der erkannten Wahrheit, herzlich zugethan war. Johannes von Müller dachte wie ſein Jugendfreund Bonſtetten über die neuern Syſteme; doch war er der höhern Metaphyſik ſo abgeneigt, wie dieſer, ihr ergeben, ſein ganzes geiſtiges Leben derſelben gewidmet hat *). Auch dem großen Herder ward es unmöglich, in das ſtreng Sondernde und Technisch-Formelle der neuern philoſophiſchen Syſteme einzugehen, ja ſein Widerwille erklärte ſich ſehr laut und entſchieden.

*) Siehe Victor v. Bonſtetten's zumal in franzöſiſcher Sprache geſchriebene philoſophiſchen Werke.

Fernow und Zoega.

Laß mich Dir in wenigen Zügen das nur zu schnell entschwindende Bild von zwei geliebten Todten im leichten Umrisse darstellen; denn die Umgebung, in welcher dieser unvergeßliche Winter uns nur zu schnell entfloh, war an tiefem Interesse vielleicht einzig zu nennen. Fernow war kraftvoll und männlich gebildet; etwas scharf von Zügen und Blicken und sehr geradezu, ohne je die gute Sitte zu verletzen. Die treueste Wahrheitsliebe, tiefdringender und genausammelnder Scharfsinn, Klarheit der Begriffe und eine große Umsicht bezeichneten und umschrieben sein geistiges Vermögen, die treueste Anhänglichkeit an die erprobten Freunde, reine Gerechtigkeitsliebe, willig frohe Anerkennung des Guten und des Schönen, wo er es fand, und grenzenlos treue Ergebung an Die, so er liebte, seinen Charakter. Allein einen größern Feind alles Unberechenbaren, alles Dessen, was er nicht definiren oder durch die ästhetische Zerlegungsmethode in seine Bestandtheile auflösen konnte, gab es nie. Er mußte das Wie und Was und Wozu jedes Dinges genau einsehen und begreifen, sonst war es für ihn nicht da; daher ihm das ganze holde Bild der Grazie, welche gerade im Un-

berechenbaren beſteht und vor jeder Analyſe in Duft zerfließt, immer fremd und unerreichbar blieb. Ja, es war in ſeinem Innern eine Art von Widerwillen gegen dieſe Himmelsblüten, deren Duft und Farbe, Geſtalt und leiſes Wirken von ſeinem äußern und innern Sinne nicht aufgefaßt werden konnte; auch war des Streites zwiſchen ihm und mir über Guido Reni's, Albano's, Claude Lorrain's, und unter den Neuern über Canova's und Angelica's Werke kein Ende. Er ſah nur ihre Mängel und konnte ihren unausſprechlichen Zauber nicht empfinden. Ihm war die Form (freilich inſoweit ſie auch den Geiſt ausſpricht) Alles, Colorit und Behandlung Nebenſache, und ſeine Intoleranz hierin kannte keine Grenzen. Die Kunſt ſelbſt ſollte nach den Grundſätzen der Kant'ſchen Vernunftkritik neu geboren werden, und ſelbſt das ſeit Jahrhunderten, ja Jahrtauſenden Vorhandene ſich unter dies Strichbret ſchmiegen.

Allein nicht nur über die Kunſt zog er dies ſtrenge Richtſeil; auch die Menſchen ſollten ſich unter daſſelbe hinſtellen, einer neben den andern. Da war er nun beſonders mit unſerm Bonſletten und mit Dir, meine Ida (den beiden unerforſchlichſten Weſen, die ich je gekannt), ſehr übel daran. Bonſletten's hoher Geiſt und tiefer Scharfblick feſſelten ihn ſo ſehr,

als ſeine Grazie, ſein leichter Sinn und die ihm immer aufs neue entſchlüpfende Beweglichkeit ſeines Weſens ihn abſchreckten.

Daß Du aber in einer Viertelſtunde die Elektra, ſich mit Oreſt am Grabe Agamemnon's wiedererkennend, treu nach Sophokles und herzergreifend darſtelltеſt und bald nachher mit Deiner Puppe, einer ſchönen albaniſchen Bäuerin, von der Du dich weder Tag noch Nacht trenntеſt, am Boden ſitzend ſpielteſt, das war zu unverzeihlich, nicht zu ertragen. Euer wirklich erklärter, gegenſeitiger Widerwille gegen einander aber war Zoega's unendliche Beluſtigung. Ich hingegen liebte (die Disparata abgerechnet) den wackern treuen Fernow herzlich und ward ſo von ihm wieder geliebt. Auch begegneten wir, welche ſich ſo oft vor den Werken der Kunſt entzweiten, uns einträchtig im Schooſe der Natur und ſelbſt in der Kunſt da, wo es um das Höchſte galt, ſowie in der Welt der Ideen, wenn die höhere Charites, die Grazie aller edlen Menſchen uns erſchien.

Zoega, wie er war? Ein Sokratiſcher Cyniker, gerade aus Athen mitten unter uns verſetzt. Selbſt der Mantel fehlte nicht, in welchen er ſich knapp und eng bei unſern gemeinſchaftlichen (ach, unvergeßli-

chen, ach, wie ſie nur mit ihm ſein konnten!) Wanderungen einwickelte, wo er denn ſelbſt ausſah wie der verhüllte Mythus. Nichts, durchaus nichts an ihm war geliehen, Alles eigen, Alles naturnothwendige Wahrheit, und unter dem Mantel des Cynikers ſtralten oft Sokratiſche Ironie und der reinſte Atticismus hervor. Zoega war eher ſpärlich gebildet als klein, ſchmächtig und ſchwächlich gebaut. Die Geſichtszüge eigentlich fein, aber etwas grämlich, verbunden mit einem ſteten Unbehagen, welches ihn in ſeinem Hausweſen umgab. Eine Conſtitution ſo zart, Nerven, ſo reizbar, daß kein Klima unter dem Monde denſelben eigentlich zuſagte, gaben immer ſeiner erſten Erſcheinung etwas Peinliches. Sein wahrhaft cimbriſches grünlichblaues Auge aber ſtralte von innerm Feuer, und um den Mund ſpielten Züge des feinſten Witzes. Nachläſſig in allem Aeußern, war er doch voller Grazie, und der Beweis hiervon war, daß man nie ermüdete, mit und um ihn zu ſein; er mochte nun, gütig ſich herablaſſend, als treuer und faßlicher Lehrer unter uns wandeln, mit gewichtigem Wort und hochgefühlvollem Sinn für das ganze Reich des Schönen uns belehren oder die tiefe Weisheit mit heiterm Dichtergeiſte in den Symbolen der Natur und Kunſt und den Mythen des Alterthums zu unſterblichen Kränzen ver-

einen, immer war er neu, tief, überraschend und des höchsten Geistes voll.

Oft aber krank, grämlich (und es unter uns, den Seinen, unverhohlen äußernd), wandte er sich spröde der Kunst und Geschichte ab, wollte sich im Sonnenlichte baden wie Diogenes. Und wenn er nun auf unsre Frage: wohin? geantwortet hatte: „Ich will heute nur athmen. Lassen Sie uns ins Freie gehen; ich mag heute nichts Altes sehen; die Sonne scheint ja so schön!" wenn wir ihm Alle dann so gern den Willen thaten und ihm in irgend eine romantische Wildniß von Rom folgten, und er sich mit uns, Blumen und zuweilen wilde Kräuter zum Salat, den er sehr liebte und die er Dich kennen gelehrt, sammelnd und unbemerkt weiter schlendernd, an abgelegenen Orten verlor und irgend ein halbvergessenes altes Monument, von Gebüsch umwildert oder im hohen Frühlingsgrase halb versteckt, ansichtig ward, dann umfaßte er, Alles vergessend, ganz Geist und Leben, die Braut seiner Seele; lehrend dichtete er dann, er, der Seher, dessen Falkenblick die verdämmernde Klarheit der Vergangenheit am tiefsten durchdrang.

Wie er Dich liebte, meine Ida! Er, dem keine eingeborene Grazie fremd war und den keine angebildete halbwahre täuschte; er, der liebendste Vater und

Freund aller Kinder, wie liebte er Dich, meine Ida, wie hat er Dich auch ſpäter geliebt! Wie weich und oft zitternd war ſeine Sorge, als ich Dich, nur drei Jahre ſpäter, halb ſterbend nach Rom zurückbrachte. Vergiß es nie, Geliebteſte, wie die Beſten Dich von zarter Kindheit an geliebt; denn in dieſer liebevollen Erinnerung iſt die heilige Verpflichtung zur Erfüllung Deſſen, was die Beſten von uns mit liebendem Vorurtheil erwarteten, mitcinbedungen. Aber auch Du hingſt an ihm, wie früher Deine ältern Geſchwiſter Karl und Charlotte, mit innigſter Liebe und lauſchteſt auf manches von den meiſten Kindern Deines Alters unverſtandene Wort; zumal war die Erklärung der holden und tiefgedankenreichen Mythen von Ceres und Proſerpina, von Pſyche und Amor u. ſ. w. Dir ein wahres Feſt, und Du haſt letztere im Frühling 1804 einſt in Sophienholm ſo dargeſtellt, daß ich mit Freudenthränen in Dir Zoega's ſicher jüngſte Schülerin erkannte.

Nie wird mir ſein rührendes Bild aus der Seele kommen, wie er mit ſeinen beinahe immer kränkelnden Kindern (nachdem er acht derſelben bis zu ihrem Tod gepflegt, hat er nicht die Freude erlebt, die zwei jüngern, den hoffnungsvollen Sohn Federico und die ſo ſehr geliebte jüngſte Tochter Minna, in blühender

Jugend zu erblicken), in seinem Diogenesmantel oft das eine verhüllt, während er das andre an der Hand führte, treu wie eine Amme auf dem schönen Spaziergange von Trinita del Monte herumwandelte, nachdem er, der große Gelehrte, oft die Nacht, sie pflegend, durchwacht; denn er sonderte sich von keinem Familienleiden ab, trug, duldete, theilte Alles mit unerschöpflicher Geduld und der aufopferndsten Liebe.

Nichts hat mir mehr den physiognomischen Instinct der Kinder bewiesen als die Art, wie ihr, meine Geliebten, Karl, Lotte und Du, in Zoega's nicht anmuthiger Hülle den Geist, der sie belebte, ahnetet. Ihr behauptetet nämlich Jedes bei seinem Aufenthalte in Rom: Zoega sei schön, und seine so sehr schöne, aber nicht Güte, noch weniger Verstand blickende Frau sei häßlich.

Als ich im Februar 1809, an sein Krankenlager tretend, ihn eben erblaßt, aber noch nicht erkaltet fand, war die Seele, als Siegerin die bei seinem Leben immer kummerdurchfurchte Stirn glättend, eingegangen ins ewige Morgenroth. Keine Kummerspur war mehr sichtbar; heiter und eben wie die nach vorübergegangenen Winterstürmen wieder beruhigte Meeresflut glänzte diese hohe gedankenvolle Stirn, wie

wir ſie nie im Leben erblickten. Solch ein Vollender iſt der Tod.

Thorwaldſen, von dieſer wunderbaren Wandlung ergriffen wie ich, zeichnete den Todten. Es ward ein ſchönes edles Profil, und um den Mund ſpielte die ſanfte Ironie, mit welcher der Unſterbliche, obwol noch in den engen Schranken deſſelben befangen, ſchon oft das Leben belächelte.

Fahrt nach Pietro in Montorio auf dem Janiculus im Dezember 1802.

Schon der Weg dahin iſt ein Feſt; man kommt quer durch Rom; zumal wir, erſt von unſerm Gartenhügel (auch **collis hortulorum** hieß der ewig grünende Pincius) herabſteigend, durchſchneiden des alten und neuen Roms größte Breite und ſteigen dann, über die Tiber gekommen, den höchſten der Hügel Roms, den man wol verhältnißmäßig einen Berg nennen kann, hinan.

Heute aber beſuchen wir nur die innerhalb der Stadtmauer gelegene Höhe deſſelben, Montorio genannt von der Goldfarbe des Sandes, welcher den ganzen Berg bedeckt, und in welchem man, zumal in

der Kluft zwiſchen den beiden Sectionen deſſelben, durch die man zur hohen Villa Millini heraufſteigt, die vielen Muſcheln findet, von denen ich wol erfahren möchte, ob ſie den guten König Janus gekannt. Hier, wo wir uns nun befinden, müßte ungefähr das alte Janiculum, die vor Saturn erbaute Stadt der Aborigenen, geſtanden haben, da dieſer, vom Janus freundlich aufgenommen, ſeine Saturnia dem alten Janiculum gegenüber auf der Stirn des nachherigen capitoliniſchen Hügels erbaute, und Beide dann zuſammen das Reich des Friedens, der Unſchuld und Gerechtigkeit gründend, jenes goldene Zeitalter herbeiführten, welches immer neu in jedes guten Menſchen Bruſt erblüht. Süße Ida, unvertreibbare Bewohnerin aus dieſem holden Traumlande, iſt's nicht ſchön, an der Stätte zu ſtehen, wo die anmuthigſte Gegenwart aus den ſchimmernden Schleiern der Fabel ſich enthüllt, wie Anadyomene aus dem glänzenden Schaume der Fluten geboren ward?

Allein was wir gewiſſer wiſſen, ſeitdem die conſulariſchen Faſten vom Ende des dritten Jahrhunderts nach Roms Erbauung, welche man, 1817 denk' ich, beim Ausgraben der Säulen des Caſtor- und Pollurtempels im römiſchen Forum fand, bewieſen haben: „Dionys' von Halikarnaß „Römiſche Alterthümer"

ſeien nicht bis zu Ende des vierten Jahrhunderts fabelnden Volksgedichten entnommen," iſt, daß Roms vierter König, Ancus Martius, ſchon einen Theil des transtiberaniſchen Janiculus in ſein Rom einſchloß und befeſtigte und eine Brücke zur Communication erbaute.

Wo aber war die geweihte Stätte, welche Numa's heilige Ueberreſte in ſich ſchloß? denn 535 Jahre nach Erbauung der Stadt fand man auf dem Janiculus zwei ſteinerne Kaſten, nach deren Inſchrift Numa's Aſche in dem einen und ſeine Verordnungen und Schriften in dem andern gefunden werden ſollten. Dieſe fand man, von jener keine Spur, ſo wenig wie im Grabe des Cyrus bei Perſepolis vom gefeierten Koreſch der Perſer.

Es war ein himmliſcher Herbſtmorgen, an welchem ich Euch, Geliebte, auf dieſe geweihte Stätte der Erinnerung führte. Mit Wonne erblickte ich ſie wieder die erſehnten Gefilde. Freundlich bewillkommte Roms Himmel uns, die Sonne ſchien warm, der Himmel war rein, nur von zerfließenden Wölkchen durchſchwommen das tiefe Aethermeer, und freudig grünte die Erde nach dem empfangenen warmen Regen.

Dieſe große Ausſicht hat das Eigne, daß von

ihr aus, mittlerer Höhe und ungefähr des jenseitigen Roms Mittelpunkte gegenüber, alle Partien, sich sanft auseinanderdehnend, deutlich erscheinen. So sieht man die grünenden Wiesen zwischen dem Scherbenberge und der Pyramide fern schimmern; die Länge des Campo-Vaccino zwischen dem Coliseum und dem Capitol, der Raum zwischen der Peterskirche, deren Kuppel, von hier aus erblickt, leicht auf den schönen Baumgruppen des vortretenden Hügels Montorio zu ruhen scheint, und dem schwertschwingenden Heilsengel der Engelsburg erscheinen wie abgemessen.

Jeder Erinnerungspunkt ward besonders begrüßt. Dort die erhabenen Cypressen der Villa Millini; näher die neun schwebenden Pinien der Villa Corsini; beide auf höhern Punkten des Janiculus gelegen. Vor uns strömte die Tiber breit und mächtig im Morgenglanze durch die aus Braun in Grün nach dem Regen übergehende Campagna hinab; über dem wogigen Schooße derselben erhoben der albanische Berg und der Algidus sich duftig und der lange Saum derselben lagerte sich vor das Thal Palestrinas, welches durch denselben geschlossen schien. Tivoli erschien hellglänzend auf seinem Bergfuß hingelagert, und dort über dem marsischen Thale hin stieg der hohe Velino schneeweiß wie ein Alpengipfel. Ich sonnte

mich auf den Fragmenten der durch die neapolitanischen Freunde zerstörten Schutzmauer des hohen Belvedere wie ein Heimchen am Herde und sah den Fernen immer mehr Gestalten, aus dem Nebel und dem Hohlspiegel der Erinnerung, entsteigen: die edeltrauernde Ruine der Minerva Medica, die Trümmergruppen des esquilinischen Hügels und dort den Palast der Paläste, den der Farnese, dem Marsfelde. Hier ist übrigens alles Zerstörbare zerstört. Die Franken haben erst den Geist (Rafael's Transfiguration) entführt, dann die Neapolitaner die Hülle, die Kirche, zerstört und das nahe Kloster ausgebrannt und beraubt.

Wir stiegen zur Acqua-Paola empor und besahen erst im verödeten Chiostro des Klosters den kleinen, in so grandiosen Verhältnissen erbauten runden Tempel, von sechzehn Marmorsäulen getragen, den ein König von Spanien an dieser Stätte, welche die Tradition als den Ort angibt, wo Petrus gekreuzigt ward, erbauen ließ. Guido Reni's Altarblatt stellt den furchtbaren Märtyrertod, durch welchen der heilige Apostel die Sünde der Verleugnung mit seinem Blute tilgte, nur zu wahrhaft dar.

Acqua-Paola.

Das herrliche Portal, mit den Säulen vom Forum des Nerva geschmückt, die Hallen, aus denen der getheilte Wasserfall in drei Güssen wie aus einem Nymphentempel stürzt, die phantastischen Drachen, welche zu beiden Seiten volle Wasserstralen in das gewaltige Becken strömen, das von den stets bewegten Fluten immer wogend wallt, die hohe ätherische Lage dieser Zauberscene, der Adlerausblick umher, Alles, Alles ist einzig.

Trajan (höre den Namen nie ohne Ehrfurcht nennen) hatte den alten sabacischen Aquäduct zum Gebrauch des transtiberinischen Roms erbauen lassen. Der thätige Papst Paul V. liess denselben wiederherstellen. Er kommt 35 Miglien weit aus dem See von Bracciano her. Nachdem wir hier, auf dem Rande des Wasserbeckens gelagert, ein kleines Frühstück genommen, stiegen wir noch ein wenig höher in den botanischen Garten. Es hängt derselbe hoch an des Montorio Gipfel in luftiger sonnebestralter Höhe über dem Gebrause der Wasserfälle der Acqua-Paola. Der Aquäduct geht mitten hindurch, und man ist hinter dem Portal des paulinischen Gewässers (Acqua-

Paolina, wie die Römer dies prächtige Waſſerwerk nennen), welches den Begriff, den man mit einer Fontaine verbindet, ſo weit überbietet. Als botaniſcher Garten Roms iſt dieſer von allen Naturgöttern hochbegabte Ort nicht nennenswerth, da ihm alles Dasjenige fehlt, wodurch Wiſſenſchaft und Kunſt ihm dieſen Namen verdienen könnten. Allein wie reizend iſt dieſe vernachläſſigte Schönheit; Alles, was da iſt, ſteht in ſo maleriſcher Unordnung. Die warme Sonne, die reine Luft, die friſchen Gewäſſer hegen und pflegen dieſe halbätheriſche Pflanzeninſel, auf der Alles fröhlich grünt, gedeiht und in dieſen ſpäten Herbſttagen duftet wie im hohen Norden ſelten im Mai. Die Gruppen der hochſchwebenden zartgrünen Pinienſchirme, der dunkeln Cypreſſenobelisken, der ſaftiggrünen Lorbergebüſche, welche vom Abhang ſchatten, ſind, aus den Fenſtern unſerer Villa di Malta erblickt, ſo grandios und maleriſch als reizend und dichteriſch ihre Nähe. Süße Orangen (unſre Apfelſinen, in Rom Portugallen genannt), Citronen, Citronellen Pomeranzen blühten und grünten, reiften und dufteten rings um uns. Die Myrte ſtand als fruchttragende Staude, mit ſtahlblauen Beeren bedeckt; die zarte, federbuſchige Mimoſa goß als Baum ihre Düfte aus goldnen Staubfäden herab. Unſre nördlichen

Obſtbäume ſind ins dünne bunte Herbſtgewand gehüllt; aber der Oelbaum ſteht ſilbergrün, fruchtbeladen. Der zarte italiſche Jasmin emblüht von neuem, und alle niedere Stauden, die Geſchlechter der Thymian, Lavendel, Ambra, Meliſſe, Minzen und die feine Citronella *) hauchen würzigen Wohlgeruch. Wie war uns wohl, zumal mir; ich ſchwebte mehr als ich ging, von Luft und Duft und Sonnenlicht wie getragen.

Die ganze Waſſerleitung der Acqua-Paolina geht durch den Garten; auf den Arkaden derſelben iſt eine herrliche Ausſicht. Weniger umfaſſend, aber unendlich anmuthig unter den Aeſten der Bäume hin iſt der Durchblick der kleinen Hügelkluft, in welche der Garten ſich zur rechten Hand zuſammenneigt. Da blickt man, wie durch ein Sehrohr, auf den einſam grünenden Aventin, und die graue Pyramide des Geſtius ſtellt ſich zum großartigen Geſichtspunkt. Das allmälig ſteigende Wachsfeld hebt ſich an den Saum des hohen albaniſchen Berges, deſſen Gipfel einſt den Tempel des latiniſchen Bundesgottes trug.

Sanft neigte ſich das Licht des kurzen Herbſttages; dünne Nebelſtreifen zogen über der Campagna

*) Unſre Treibhauspflanze Verbena.

wie röthliche Schleier hin; wir entſtiegen unſerm hohen Paradieſe und kehrten, halbtrunken von Erinnerung und Gegenwart, überflutet und ſüß ermüdet in unſre ſchöne Wohnung zurück. Durch welche Leiden kann man das hohe Glück, in Rom zu leben, zu theuer erkaufen, wenn es nicht die des Herzens ſind?

Rom im Dezember.

Es regnete ſo, daß wir die Fortſetzung unſeres antiquariſchen Siebenhügelcurſus mit Zoega unterbrechen und auch die einſamen Ausflüchte aufgeben mußten; alsdann blieben Kirchen und Muſeen; denn in Rom hat Niemand nöthig auch nur eine Stunde des Lebens zu verlieren, dem dies ſonſt etwa nicht behagt. Uns zog die ſeit meinem erſten Hierſein (1786) ausgegrabene Pallas von Velletri in die Akademie von S. Luca, wo dieſelbe leider nur im Abguſſe ſteht, da das Original nach England gekommen, d. h. lebendig begraben iſt. Die wol zwei Mal lebensgroße Statue ſtellte die friedegebende Minerva vor, die Lehrerin der Kunſt und Weisheit durch Rede; doch hat ſie den Helm auf, und der Kopf der Gorgone ziert als Medaillon, welches die kränzenden Schlangen oben

am Untergewande zusammenhält, ihre Brust und erlaubt nicht, in ihr die furchtbare Tochter des Aegiserschütterers, die Städtezertrümmererin Pallas Athene zu erkennen. Mit tiefgegürtetem Gewande steht sie da; der kleine glatte Helm mit den wachsamen Schlangenaugen ist zurückgeschoben, sodaß man das ambrosische Haar die hohe Stirn und den Nacken umwallen sieht. Das Antlitz ist heber und still, Augen und Lippen mit Rändern, auch die Nase viereckig auf den Effect von Fern, im sublimen Style Winckelmann's gearbeitet. Die Form des Kopfes sowie des Antlitzes ist ein feines verlängertes Oval; die Augen länglich und ungewöhnlich sanft, die Augenlieder beinahe venusartig zusammengeneigt, der Ausdruck milder, aber nicht so geistvoll als der jener erhabenen Büste der Villa Albani; Rücken und Schultern männlich stark und breit; auch die Brust von männlichbreitem Gewölbe, doch fehlt nicht ganz weibliche Fülle, nur ist das Intervall unweiblich weit. Auch die Hüftengegend ist unweiblich schmal, sodaß das untere Gewand in tiefen Falten zusammenfällt wie bei einem in Frauengewänder verhüllten Manne. Dagegen sind die ganz entblößten Arme (auf den linken Oberarm ist das große Gewand im Wurf herabgesunken) zart, rund und weich, schlank und anmuthsvoll und bis auf Hände

und Fingerſpitzen herab, ſchön wie die des lieblichſten Weibes und fähig, die zarteſte weibliche Arbeit zu vollenden, ganz erhalten. Sie redet augenſcheinlich; der rechte Arm iſt mit der ſchön geöffneten Hand gleichſam prophetiſch erhoben, der linke rhythmiſch geſenkt. Das große Peplum, ſchräg über die eine Schulter in einem kühnen Wurfe bis auf die Füße hinabgegoſſen und auf der andern mit zwei Knöpfen zuſammengehalten, unter dem rechten Arm durchgezogen und aufgeſchürzt, iſt das Höchſte von großartiger Kunſt. Das ganze Gebilde ſtellt die Männin Dvid's aufs Prachtvollſte dar. Wir ſahen nur ſie heute in der Akademie von S. Luca.

Capella Sirtina.

Das Wetter heiterte ſich etwas auf, mit ziehenden Wolken und Sonnenblicken dazwiſchen; wir fuhren nach St. Peter und ſtiegen zur Capella Sirtina die wunderſchöne Treppe hinan. Du warſt heute zum erſten Male hier, und bei Deinem ſo wunderbar regen, ja gewiſſermaßen ſchon entwickelten Kunſtſinne war ich aufmerkſam, wie Michel Angelo's titaniſche Schöpfungen auf Dich wirken würden. Vollkommen

faßteſt Du die ideale Großheit der Propheten und Sibyllengeſtalten in den Frieſen auf und die ſo echt bibliſch dargeſtellte Schöpfungsgeſchichte an der Decke. Hier iſt Michel Angelo groß, erhaben, einfach und gemüthvoll, und Dein kindlicher Sinn begriff und verſtand ihn. Allein bei ſeinem jüngſten Gericht hat er ſich überboten. Es iſt bei aller dichteriſchen Größe des Gedankens voll Manier und auch durch die Ausführung ohne pathetiſche Wirkung geblieben. Er hat mit dem großen Dante gerungen, aber es iſt ihm nicht gelungen, durch menſchliches Gefühl das wüſte Grauen zu mildern. Deine Aeußerungen von Entſetzen und Abſcheu beluſtigten uns ſehr.

„Aber mein Gott," rieſſt Du, „die Seligen ſehen ja gerade aus wie die Verdammten, und ſein Chriſt wie der Jupiter auf dem ſchönen geſchnittenen Steine, wo er die Giganten niederdonnert. Die arme Mutter Maria; er hört ſie gar nicht an. So böſe wird der liebe Jeſus nie ſein. Der Moloch, links dem Dämon, iſt ja gar nicht von dem heiligen Henoch zu unterſcheiden." Und von der übrigens ſo herrlich gedachten Gruppe der Liebenden und Seligen ſagteſt Du: „Ach, ſie ſind ſo ſchwer! Sie kommen nie herauf!" Der ſchlangenumwundenen Höllenrichter aber und der heilige Bartholomäus mit ſeiner ephemeren

Haut in der Hand machten Dich herzlich lachen. Es ward in der Capelle Dienſt gehalten, und Weihrauchwolken, welche nach und nach die Gemälde unſichtbar machen werden, ſtiegen empor; Himmelswolken wechſelten draußen mit ſcharf einſtralenden Sonnenblicken, und magiſch beleuchtet war dieſe große Gedankenwelt, wie aus der Urzeit hervordämmernd und aus der Zukunft Schleiern hervorbrechend, dichteriſch wahr dargeſtellt.

Der Papſt trug heute das Allerheiligſte aus der ſixtiniſchen in die pauliniſche Capelle, wo er lange und mit einem ganz andern Ausdrucke tiefer Andacht betete, als ich ſeinen Vorgänger Pius VI. es einſt thun ſah. Die ſchöne pauliniſche Capelle zeichnet ſich durch die herrliche Beleuchtung des Altars und des prächtigen Tabernakels von Bergkryſtall aus. Ich bekenne gern, mich nicht weniger kindlich als Du der Wirkung des ſchmelzenden Kerzenlichtes auf die ſchönen in Fresco gemalten Engelkränze des Frieſes (von einem der Zuccaro) und der vom warmen ſchmeichelnden Lichte beinahe belebten marmornen Engel neben dem Altare gefreut zu haben. Mit herzlichem Gefühl ſah ich des guten Papſtes Haupt ſanft umſtralt. Er betete beinahe allein; nicht funfzig Menſchen waren in der Capelle; draußen waren viele arme Andächtige, aber die durften

nicht herein, worüber Du dich sehr ärgertest. Die Cardinäle und römischen Prinzen hatten sich schon lange fortbegeben und waren uns im Hinauffahren begegnet. Wir sahen den Papst zurückkehren uns nahe vorbei. Er hat ein edles, dunkelbraunes Gesicht, sehr schöne Augen und sieht sehr unglücklich aus. So haben ihn die blutsaugenden Franzosen, die neapolitanischen Freunde und jede Art von Unfall mitgenommen, daß er in seinen Gemächern Oel statt Kerzen brennt, wie Wissende mir versichert; der Pomp des vollen Glockengeläutes vom Vatican brauste wie Meereswellen durch die Lüfte.

Wenn man die schöne Treppe Bernini's, diese elegante ionische Säulencolonnade, hinauf ist, findet man alle Wände des ziemlich dunkeln Vorgemachs zwischen den Capellen und Sixtina-Paulina und der großen Sala-Ducale (wo die Ceremonie des Fußwaschens stattfindet) sowie diesen gewaltigen Saal selbst und die anstoßenden Gemächer von unten bis oben mit Frescogemälden sehr guter Meister bedeckt. Marcus von Faenza, Johann von Udine und Vasari sind die vorzüglichsten. Die Zeichnung und der Styl dieser Meister ist lobenswerth. Die Compositionen sind gedacht und reich, schöne Köpfe häufig, und es lebt heutzutage Niemand, welcher es in der Frescomalerei diesen

von der neueſten Schule verachteten Malern gleich thäte. Du warſt in einem ſtummen Erſtaunen über dieſe lebendigen Wände, wie Du ſolche nanntest.

Indeß war das Wetter zum Frühlingstage geworden. Wir ergriffen die lächelnde Gelegenheit beim Stirnhaar und fuhren ſchnell über die Tiberinſel und den bevölkertſten Theil des alten Marsfeldes in jenen öden Theil des neuen Roms, den der große Circus füllte, zwiſchen dem Palazin und Aventin hin, nach dem alten capeniſchen Thore, welches jetzt den Namen der Porta S. Sebaſtiano führt.

Wir begrüßten heute nur mit ehrfurchtsvoll wehmüthigem Blicke den Gartenhügel, der mit Raſen und Blütenbüſchen das Grab der Scipionen deckt, gingen unter dem Bogen des Nero Claudius Druſus hinweg und ſtiegen gerade in den einen Thurm (den linken, wenn man von Rom kommt) des zweigethürmten Thores der aurelianiſchen Stadtmauer hinauf. Das ältere capeniſche Thor war am Fuße des cöliſchen Berges in der Nähe der Villa Mattei und erhielt wie das ſpätere ſeinen Namen von der Stadt Capena, welche nahe an dem aufſteigenden Wege nach Albano lag.

Die Luft war nun himmliſch rein und frühlingsmilde, und wir genoſſen aus den Schießſcharten der alten Befeſtigung, zu der auch dies Monument des

alten Roms angewandt ward, der herrlichſten Augblicke ins Fabel- und Geſchichtland des älteſten Roms.

Aus- und Ueberſicht vom alten capeniſchen Thore. Im Nordweſt erſchienen in grandioſen Gruppen die Pyramide des Geſtius mit ihren Baumpartien und der gezinkten Stadtmauer. Ferner die graue Maſſe der Baſilika von St. Paul, der Königin der Einöde vor Roms Thoren, der grünende Scherbenberg, unter dem die Tiber vollflutend im Sonnenlicht hinſtrömte und bald weitſumpfend in flacher Ebene erſchien. Im Weſten zum Süden prangte fernegeſehen das Grab der Cecilia Metella, zu dem unter uns die prachtvolle Gräberſtraße, die Via Appia (nach welcher das alte capeniſche Thor auch den Namen des appiſchen führte) ſich hinzieht, zu beiden Seiten mit den aufragenden Ruinen alter Römergräber der erſten Geſchlechter beſetzt, welche in den Vignen der neuen Römer ſich befinden, und deren koloſſale Trümmer oft von den armen Winzerfamilien bewohnt ſind; einzelne Pinien oder Cypreſſen überragen und überſchweben die trauernden Ueberreſte.

Die zierliche architektoniſche Gruppe der Baſilika des heiligen Sebaſtian ſteht ſo freundlich über dem Eingange zur dauerlichen Unterwelt der Katakomben, wie der chriſtliche Glaube ſich über den hoffnungslo-

ſen heidniſchen Gräbern erhebt. Im Süden grünt der Hügel, der ſich ehedem mit dem Haine ſchmückte, welcher der Nymphe Egeria oder den Muſen oder dem Flußgotte Almo geweiht war *). Darunter vertieft ſich jene reizende Grotte der Egeria. Still gleitet, doch voll jetzt der oft ſumpfende Almo durchs einſam grünende Thälchen; darüber ſteht die reizende Ruine des Bachustempels, ſo wohlerhalten, daß ſie zur Kirche des heiligen Urbans ward. Fern im öden Flachfeld erſcheint der gewaltige Trümmerhaufe, Roma-Vecchia genannt; dann erhebt ſich als majeſtätiſcher Hintergrund der albaniſche Berg; lange vom Himmelblau durchblickte Waſſerleitungsbogen und manche einzelne Trümmer verbinden Rom beinahe mit dem Gebirge. Der tusculaniſch-frascatiſche Theil dieſes vulkaniſchen Berges zieht ſich durch Süden nach Oſten, wo die tiburtiniſchen Kalkgebirge in die Höhe ſteigen.

Innerhalb dieſes Umkreiſes erſcheinen der ganze Palatin, lang hingezogen und ſeine romantiſch umbuſchten Trümmerhallen in die heitre Luft emportragend, und näher zur Linken die koloſſalen Ruinenmaſſen der Bäder des Caracalla; die einſame Campagna iſt

*) Jetzt glaubt das Publikum.

überall grünschimmernd wie ein Vorfrühling. Unter den vielen einzig schönen Aussichten ist diese eine der einzigsten.

Aber ach, der räthselhafte Dämon Malaria herrscht hier; fünf Monate des Jahres ist diese Gegend unbewohnbar. Allein so materiell ist diese böse Luftschicht, daß der Thurmwächter, wenn er die Stübchen im obersten Stocke des Thurmes bewohnt und da schläft, nebst seiner Familie mit dem Tribute eines leichten Fiebers davonkommt, sodaß alle seine vier ihm geborenen Kinder leben, was in Rom, wo die Sterblichkeit der Kinder groß, ein seltener Fall ist.

Das Forum Boarium und der aventinische Berg.

Mit Zoega.

(Den 30. November 1802.)

Wir kehrten in die heilig einsame Tiefe zwischen den drei alten Bergen aufs alte Forum Boarium zurück, welches größer als das capitolinische war und dem Rom der Curier und Cincinnaten nicht weniger wichtig; denn es war, wie ich schon früher erwähnt, der Vieh- und Geschäftsmarkt der Ackerbau und

Viehzucht treibenden alten Römer, deren älteſte Metallmünze in zwei bis drei Pfund ſchweren Stücken Erz mit dem Bilde eines Stück Hornviehs bezeichnet, beſtand.

In dieſem Thale beſuchten wir die nahe alte Kirche Sta. Maria in Cosmedin, ſonſt auch Bocca della Verità genannt. Es war ein Tempel der Pudicitia, in den im heidniſchen Rom nur die Frauen das Recht hatten einzugehen. Die acht Säulen vom Portieus des alten Tempels ſind ins Innere der Kirchenmauer eingefügt; aus edlem griechiſchen Marmor in korinthiſcher Ordnung gebildet und zierlich geriffelt mit elegant ausgearbeiteten Capitälern, bezeugen dieſelben, daß ſie aus guten Zeiten der Kunſt herſtammen.

Man hat eine Tradition, welche ſichtlich mit der alten Benamung des Tempels zuſammenhängt und ihr Nachhall iſt, daß eine große, in einem runden Marmordiskus eingemeißelte Maske den weit offenen Mund um die Hand des Mägdleins ſchloß, welches, fälſchlich die Verſicherung keuſcher Treue gebend, dieſelbe hineinſteckte. Zwei antike Biſchofsſtühle werden hier aufbewahrt; ein feierlicher pontificaliſcher Thron prangt unter einem altgriechiſchen Gemälde der Mutter Gottes, welches wunderthätig iſt.

Eine prachtvolle Urne von rothem ägyptiſchen

Granit macht den Hauptaltar aus, welchen vier herrliche ähnliche Säulen umgeben.

Nun gingen wir um die schöne Fontaine hin zu der Kirche Sta. Maria del Sole, dem so gläubig verehrten Vestatempel *). Zoega aber raubt uns einen frommen Kinderglauben nach dem andern. Wer hatte je am Vestatempel gezweifelt? Ach, noch vor sechs Jahren glaubten Louise von Dessau, Matthissen und ich so herzlich an die Identität dieser eleganten Rotunde mit dem Tempel, den Numa Pompilius am Ufer der Tiber erbaute (und dicht über ihren Wogen, ohne Drehn und Deuteln, steht er), und den nach dem Neronischen Brande Vespasian oder Domitian im schönsten Style der Baukunst erneuerten.

*) Schaut nicht Horaz selbst in folgender Strophe (B. 1, Ode 2, Strophe 4) die Localität des Vestatempels zu bestätigen?

Ja, wir sahn vom tuskischen Herd den Tibris
Weit die Wog' abwerfen und dem Königsdenkmal
Ungestüm anbrechen den Strand und Vesta's
Heiligem Tempel!

Welches Königs Denkmal? Doch wol Servius Tullius' Tempel der Fortuna Virilis, welcher hier ganz nachbarlich mit dem der Vesta genannt wird? Da war noch weit bis zum Fuße des Palatins, wo Zoega ihn hinversetzt: aber, aber, die Tiber tritt noch heute sogar bis ins Pantheon.

Werd' ich an Vesta's Tempelrunde,
Ach, unter Götterschwärmerein
Den Grazien in heil'ger Stunde
Nie mehr den ersten Becher weih'n?

so sang Freund Matthisson, und der gute Hirt, der baukundige Lehrer, ließ uns den frommen Wahn; nicht so Zoega, der Unerbittliche, der uns dagegen sagt, daß am Forum Boarium ein Tempel des Hercules Victor gewesen sei *). Wir und Du vor Allem verwarfen die ungewisse Ketzerei und erblickten an den innern Kirchenwänden noch im Geiste die Wand der alten Cella mit den uralten Bildern vom Pius Aeneas, dem kleinen Ascanius, der das Palladium (die kleine, eingewickelte Pallas, der nur Schild, Speer und Helm entragen) hält, und in der Mitte Numa's heiligen Herd mit der nie verlöschenden Flamme, umher weiße, verschleierte jungfräuliche Gestalten; Zoega wurde überstimmt, wir waren in voller Rebellion.

Und so fing er an den alten schönen Tempel, sei er auch gewesen, was er wollte, uns zu beschreiben: „Die Cella des Vesta- oder des Hercules-Victor-

*) Mit des Hercules, der die Rinder aus Cadiz herführte, die heiligen Sonnenrinder, von welchen Cacus ihm einige stahl, über den siegend er Victor genannt ward?

oder des Bacchustempels hatte 36 römische Palmen im Durchschnitt innerhalb, und 76 Palmen mit der Colonnade umher. Cella und Colonnade, Alles war aus weissen Marmorquadern und Blöcken erbaut. Die Fügung der Quader ins Rund der Cella ist von bewundernswürdiger Kunst und Schönheit; zwanzig schlanke korinthische cannelirte Säulen bildeten rundum den in sich selbst zurückkehrenden Porticus, und das Ganze stellte so, über der Tiber sich erhebend, das reizendste Heiligthum dar. Die viereckte Thüre der Cella nahm ein Drittel der Höhe des Ganzen ein; das Licht fiel durch ein Gitter über der Thüre zwischen den Säulen ein; das Dach war leicht gewölbt, wie bei andern alten Rotunden." Wir stiegen hinauf, wo noch Spuren der Zapfen sind, auf denen die Marmorplatten desselben befestigt waren. Wie schön ist da die Aussicht rundum! Ueberall sahen wir hier die kleinen Agrumigärten der Volkswohnungen an der Tiber, welche alle mit diesem Naturluxus prangen, und wo nun eben der hesperischen Aepfel goldenreiche Fülle sich reifend aus dem dunkelglänzenden Laube hervordrängt, und blickten auf die vollströmende Flut und seitwärts durch zarten Morgenduft den Aventin hinan, und neben ihn hin in leichtverhüllte durchsonnte Fernen, wo einzelne Pinien den Duft überschweben.

Beim Heruntersteigen zeigte uns Zoega die Lücke, wo eine der weißen carrarischen Säulenjungfrauen an der Zahl der Zwanzig fehlte *). Das ganze, im Raume kleine, durch die edel einfachen Verhältnisse aber ästhetisch grandiose Gebäude stand auf drei Stufen, und der Umkreis desselben maß 165 Fuß; Alles von weißem carrarischem Marmor. Obgleich seines Säulenkranzes und aller Zierde beraubt, mit offenem, durch eine Mauer geblendeten Säulenporticus, ist unter den Gebäuden Roms dieses doch die eleganteste Gestalt.

Wir gingen nun quer über den Weg nach der Kirche von Sta. Maria-Egiziaca (noch immer im alten Rindermarkte), welche in den alten Tempel der Fortuna Virilis des Servius Tullius eingebaut ist, den unser Zoega uns unbestritten ließ. Servius Tullius erbaute der Glücksgöttin (der männlichen), welcher er, der Sohn der Sklavin, so viel verdankte,

*) Im Sommer 1810 ließ General Miollis, französischer Gouverneur von Rom, das eingestürzte Mauerwerk zwischen den Säulen abbrechen und die Stufen ausgraben; die erstaunende Schönheit war rührend. Die schönen attischen Basen ohne Plinte, Alles sichtbar geworden. Wir wallfahrteten an einem schönen Sommerabend hin zu dem erstaunten Heiligthume und konnten uns nicht wieder losreißen. Erinnerst Du dich, wie Du eine der schlanken Säulen mit mir umfaßtest?

diesen Tempel an der Tiber, wie Dionys von Halikarnaß uns erzählt. Die antike Einfalt seiner Form, die Mittelmäßigkeit des Materials (auch die achtzehn ionischen Säulen sind aus Travertinblöcken zusammengesetzt) bezeugen das ehrwürdige Alter dieses unbestrittenen Monuments aus Roms ältester Zeit. Das ganze im verlängerten Viereck errichtete Gebäude ist noch erkennbar. Sechs Säulen stützten den Pronaos und standen frei, die andern zwölf waren um ein Drittel ihres Durchmessers in die Mauer der Cella eingefügt. Dies Alles bestand aus hartem tiburtinischen Stein, der übrige Theil des Gebäudes aber, um die Leichtigkeit mit der Dauer zu vereinen, aus der vulkanischen Breccia, Peperino genannt. Die Säulen sind mit Stuck bekleidet gewesen, wie die des Vestatempels zu Tivoli. Das ganze Gebäude maß 90 Palmen in der Länge, 45 in der Breite. Das Säulenintervall des Portikus ist eingemauert; noch erkennt man, obwol auch vermauert, das Bildwerk des Frieses in Löwenköpfen u. s. w. Ein gutes Bild von Friedrich Zuccaro schmückt den Altar der Kirche.

Wir verweilten noch vor den Bogen der prächtigen Marmorbrücke, welche der Tiber hier übriggelassen hat und die malerisch die Flut überragen, mit einem schwebenden Gärtchen geschmückt. Selbst von

den Weltüberwindern duldete Vater Tiberinus an dieser Stelle kein Joch; denn hier hatte auch Scipio der Africaner diese palatinische Brücke, welche der Censor Lucius Fulvius begann, während seines Censoramtes vollendet, die erste steinerne in Rom; auch die senatorische ward sie genannt, weil über sie die Senatoren auf den Janiculus gingen, die sibyllinischen Bücher zu befragen *). Auch diese ward abgeworfen, und selbst Michel Angelo, der Mächtige, legte vergebens dem Strome ein neues Joch auf; im Jahre 1598 riß eine hohe Flut die Hälfte der modernen Marmorbrücke hinweg. Seitdem blieb sie unberührt.

Das Forum Boarium dehnte sich bis an die uralte Porta Carmentalis hin, wie uns unser Zoega, dem Umfange der ältesten Mauer folgend, zeigte. Erst Aurelian nahm das Marsfeld (das große Dreieck von der Porta del Popolo mit den langen Straßen Corso, Ripetta und del Babuino bis an den venetianischen Palast, den Pantheondistrict, Brücke und Quartier S. Angelo, St. Peter und Vatican) in den Umfang seiner Mauer auf, also den größten Theil des heutigen am meisten bewohnten Roms, wenn man sich den

*) Etwa in einem zu Rom oft gefundenen Grabe gehörigen Heiligthume?

bewohnten Theil des Pincius (Trinità del Monte u. s. w.) wegdenkt. Probus vollendete die Mauer, so wie sie jetzt, antik und zusammengeflickt, das alte Rom aller Jahrhunderte umzieht.

Vom Thore der Carmenta, der weissagenden dichterischen Nymphe, welche dem alten Evander aus Arkadien mit ihren Liedern folgte und der Art von Gedichten (Carmen) den Namen gab, stiegen wir auf dem alten Vicus Publicius den einsamen Aventin hinan, wo lange Jahre vor Roms Erbauung der alte albanische König Aventinus erschlagen und begraben, und nach ihm der große zweigipfelige Berg (die größte unter Roms zweigipfeligen Höhen) benannt ward. Auf dem Gipfel zu unserer Rechten prangte ehedem ein Tempel der Diana, auf dem zur Linken ein Heiligthum der Juno Regina; jener vom frommen Servius Tullius gegründet, dieses ursprünglich von Camillus geweiht. Der Tempel der jungfräulich strengen Diana ist jetzt in den der heiligen Sabina verwandelt, eine von Roms Basiliken. Im Porticus derselben stehen zwei antike Säulen von feinkörnigem, grünem Granite; im Innern der Kirche zweiundzwanzig alte auf ein Drittel ihrer Höhe canelirte antike korinthische Säulen, wahrscheinlich dem alten Tempel entnommen. Eins von den lieblichen

Saſſoferrato ſchönſten Bildern, die Madonna del Roſario, zieren einen Nebenaltar. Wie hold ſind Geſtalt, Ausdruck, Phyſiognomie der heiligen Nonne mit dem grünen Schleier, welcher die Himmelskönigin den geweihten Roſenkranz reicht. Welche Reinheit, Unſchuld, Demuth redet aus dieſer Engelsgeſtalt. Ich liebe ſehr Saſſoferrato's keuſchen Pinſel.

Der Blitz hatte bei einem der häufigen Herbſtgewitter vor drei Tagen in dieſe einſame, hochgelegene Kirche eingeſchlagen und eine Scheidewand, nahe dem lieben Bilde, geſpalten, jedoch ohne daſſelbe zu verſehren.

Von hieraus machten wir dem Priorate der Malteſer einen Beſuch. Es war ein Feſt der Erinnerung. Hier hatte ich mit meiner hohen Freundin Louiſe, Fürſtin von Deſſau, und Matthiſſon gewandelt; hier hatten Deine Schweſter Charlotte, Dein Bruder Karl, meine Ida, als frohe Kinder uns umhüpft; Fabel, Natur, Geſchichte und Kunſt hatten uns damals wie jetzt mit magiſchem Kreiſe umſchloſſen und die Freundſchaft uns geleitet. Kann man ſo viel Glück verdienen? Zoega und ich konnten es nicht beim bloßen Ueberblick der ungeheuern, Aug' und Seele belebenden Prachtausſicht dieſes Belvedere genügen laſſen. Wir ziehen erſt eine Linie um den

äußern Horizont derſelben, dann immer engere Kreiſe und bilden uns ſo ein ideales Erinnerungspanorama.

Große Ausſicht vom Thurme des Priorates der Maltheſer.

Im Oſten. Hohes Thal mit Präneſte, dem heutigen Paleſtrina, dem ſanft hinüberſteigenden Algidus, den Städtchen Colonna auf rundem Hügel. Monte-Compatri, am Algidus hängend; Monte-Porcio auf dem runden (wie ich glaube, alten vulkaniſchen) Hügel. Rocca-Priora hoch an bewaldeten Berghöhen des Algidus hängend. Dann folgt die tusculaniſche Titanenburg Mondragone; das lange Städtchen Frascati, vom tusculaniſchen Bergapfel überragt. Nun ſenkt ſich das ſchöne Thal ein, in dem die Kloſtergebäude von Grotta-Ferrata liegen, und welches den tusculaniſchen, kühlumſchatteten, quellenreichen Algidus vom albaniſchen Berge trennt. Auf dieſem erſcheint zuerſt das Felſenneſt Rocca di Papa über den uralten Wäldern von Fajola, die, den nahen Bergrücken deckend, beinahe die Höhe des albaniſchen Berges erklimmen, deſſen runder Scheitel unter dem Namen des Monte-Cavo ihnen entragt. Dann folgen durch

Osten nach Süden: der päpstliche Villegiaturpalast und das Städtchen Castel-Gandolfo auf freier Berghöhe; der Eichenhain von Albano, Bosco di Doria genannt (ehedem Villa des Pompejus); die Ruinen von Monte-Savello aus dem Mittelalter und die vom innern Kesselrand über den Seen von Albano und Nemi aufragenden Baumgruppen der Städte und Wälder von Albano, Laricia, Genzano, Nemi u. s. w.

Im Süden stiegen wir von den Bergen herab durch die Wüste der Campagna ans Meer. Hier lagen längs dem öden Gestade Antium, Laurentum, Ostia; hier dehnt sich bis dahin, wo im Westen die Hügel wieder steigen, zwischen uns und dem Meere überblickt, das uralte Thaten- und Siegsfeld der römischen Geschichte aus. Dort lagen Ardea und Lavinium, wo nun einzelne Pinien und einsame Thürme aus den Fehdezeiten des wildesten Mittelalters der Oede entragen; dort entflieht der Landbauer den verpesteten Feldern, denen er, eine kärgliche Saat ihnen anvertrauend, nur so zu sagen die Ernte im Fluge entflieht.

Im Westen das Meer und die Hügelreihe über der Tiber, welche mit dem Monte-Verde vor der Porta-Portese, wo die einzelne Pinie bezeichnend steht, beginnt, unter denen die Tiber jetzt breit überschwem-

mend, doch majestätisch im Ueberblick strömt *); dann hebt sich mächtig der Janiculus mit allen den idealen Pinienhimmeln und Cypressengruppen der Villen Pamfili und Corsini; zwischen ihnen das Stadtthor Pancrazio; dann die Unterabtheilung des Janiculus, Montorio genannt, mit den wunderschönen Bauen und Gebäudegruppen der Kirche und des Klosters S. Pietro in Montorio, der prächtigen Acqua-Paola und den Bäumen und Gebüschen des botanischen Gartens; dann folgen die vaticanischen Hügel, in ihrem Schoos die Basilika von St. Peter mit ihrem Pantheon in den Lüften und die leoninische Prachtstadt einschließend; dann steigt kühn und frei der Monte-Mario empor, seinen Saum umströmt die Tiber, seine Stirne kränzen die fern gesehenen Cypressen der Villa Millini.

*) Beim majestätisch schnellen Wogen des Tibris und seiner goldgelben Flut entstanden einst diese schönen Zeilen unsers Freundes Wilhelm von Humboldt, welche so einzig wahr das ganze Wesen desselben darstellen:

„Oft sah ich von Aventinus Spitze,
Wo sich regt der Pfad von Ostia her,
Tibris, unter Garus altem Sitze
Hin Dich rollen zum Tyrrhenermeer.
Wie geschmelzt an Hohenofens Hitze,
Erz sich wälzet, langsam, gelb und schwer,
Rollst Du ernst und feierlich die Wellen,
Die das Herz mit tiefer Wehmuth schwellen."

Wo dort hinterm Vatican die einsamen Mauerthüren stehen, war die Rennbahn des Nero, von wo der Obelisk genommen ward, welcher nun den Petersplatz verherrlicht. Neben dem Monte-Mario erstrecken sich die grünen Hügel über einsame Thälchen, unter denen im Nordosten die Tiber sich in die nördliche Campagna schlingt.

Nun beginnt im Nordosten der Bergstock über der Stadt Viterbo, Mons Ciminius genannt, der sich bis Ronciglione erstreckt und in dessen Schoos der Lago di Vico liegt. Es folgt die nördliche Campagna di Roma, mit dem vereinzelten Kalkberge, dem Soracte, auf welchem im Alterthume ein Tempel des Apollo stand. Dann umreihen im Nordost die Bergrücken von Umbrien, in denen die Städte Narni und Terni liegen (Narni, wo Tacitus das Licht sah), den Horizont; dann steigen hinter die höhern Gebirge Sabinas in die Höhe, hinter ihnen die höchsten der Abruzzen, welche, über dem Thale von Palestrina mit dem neapolitanischen Berge Somma sich vereinend, wo wir den Zirkel begannen, einen schneeschimmernden Hintergrund bilden. Innerhalb dieser steht östlich der blaulich umduftete Bergstock von Tibur mit dem prächtigen Gennaro, zu seinen Füßen liegen die drei reizenden Hügel, Monticelli genannt.

Nun senkten wir, näher um uns herab, die Blicke auf das uralte Rom. Der Berg Cölius war, als wir uns von der Tiber abwendeten, gerade vor uns. Auf seinem äußersten Ende erscheint die uralte Mutter der Kirchen im jetzigen Prachtgebäude des Laterans, der Tempel, den Agrippina Claudius' zürnenden Manen weihte, in der Rotunde dem Erstlinge der Märtyrer, dem heiligen Stephanus, gewidmet; dann die Villa Mattei mit ihren reizenden Gebüschen und hohen Platanen; dann die neuere Stadtmauer mit Porta S. Sebastiano und dem Bogen des Drusus innerhalb; dann nahe unter uns am Fuße des Aventins die gigantischen Trümmermassen der Bäder des Caracalla. Der große Aquäduct der Aqua Marcia zieht sich weit durchs Blachfeld bis gegen Tibur hin. Ehedem gab er das geschätzteste Trinkwasser Roms; nun ist er verfallen, und die alte Aqua Virgo, jetzt di Trevi genannt, das beste Badewasser des alten Roms, genügt uns Neurömern als bestes Trinkwasser. Keine Wasserleitung aber schöpfte von dieser Seite aus dem vulkanischen Bergstoße des Algidus und Albanus, alle waren dem apenninischen Kalkgebirge entleitet.

Noch folgen wir der Stadtmauer bis ans Thor S. Paolo, ungefähr an dem Orte des alten ostia-

ſchen. Da ſteht vor uns die Pyramide des Ceſtius; der Scherbenberg hebt ſich keck, als wollt' auch er einer der Hügel Roms ſein; — aber —

„Berg der Scherben! du ſteigſt mit den heiligen Höh'n in die Wette,
Welche, des ewigen Roms Träger, der Erdkreis verehrt:
Alle hebt ſich im Raume das Kleinſte neben dem Größten,
Aber es ſondern Euch Kluft Seele, Gedanke und Geiſt!"

Unter dem hier ſchroff abſtürzenden Aventin ſtrömt die Tiber hin; uns zur Rechten ſind zwiſchen Berg und Fluß noch Spuren des alten Thores Trigemina, nach ſeinen ehemaligen drei Bögen ſo genannt, von denen man unter dem einen übrigen, aus Backſtein erbauten noch fährt, wenn man dem Wege am Tiberufer folgt.

Dort vor uns ging die alte hölzerne Brücke, Pons Sublicius genannt, über die Tiber, die Brücke, die Horatius Cocles vertheidigte. Gegenüber in Ripa-Grande zeigt man Gemäuer von der alten ſenatoriſchen Brücke; hier war die Flußmauer, bis ſie mit der Porta Trigemina wieder anfing und den ganzen ungeheuern Aventin, der ehemals ſo bevölkt war, als er nun öde iſt, umſchloß. An der ſüdöſtlichen Seite des Aventins (wir ſtehen noch immer auf

dem hohen Thurme des Palaſtes der Mattheſer) war das andre Thor des Aventins, Porta Lavernalis genannt, nach dem Meere zu; da blicken wir ins Intermontium des Aventins; über demſelben ſtehen auf iſolirten Höhen einander gegenüber die Kirchen Sa. Saba links, Sa. Balbina rechts; zwiſchen ihnen erſtreckt ſich ein ganzes Weinland; da ſtand der Tempel der Freiheit, den der Vater des Tiberius Gracchus erbaute, und zu dem flüchtend der Sohn getödtet ward.

Und nun unter dem reizend begrünten und mit herrlichen Gebäudegruppen gezierten Cölius zwiſchen dem Aventin in ſeiner wieder zur Natur gewordenen Schönheit und der kühnen Trümmerwelt des Palatins hin der weite Raum des Circus Maximus; dann der Blick perſpectiviſch eindringend in die innere Stadt, wo Capitol, Pantheon, die wunderſchönen Baumpartien und Gruppen des Pincius, die Prachtpaläſte und Gärten des Quirinals und die Fernen des Esquilin prangen: es iſt zu viel in Erinnerung und Gegenwart, für den Gedanken und das Gefühl. Schwindelnd, trunken entfliegen wir dieſer Alluberſicht.

Fortsetzung des Besuchs auf dem Aventin.

(Den 2. Dezember 1802.)

Wir hatten Zoega im Scherz zum Ersatz für die Tempel der Concordia und Vesta die Höhle des Cacus abgefodert, er uns solche scherzend versprochen; Du aber, süße Ida, für die das Märchen vom feuerspeienden Riesen und Räuber Cacus eine der wichtigsten Geschichtsurkunden war, konntest den Augenblick, der Dir die Scene dieser Wundergeschichte zeigen sollte, kaum erwarten. Vor uns Allen warst Du im Wagen und die Erste wieder heraus, als wir heute, unsere Wanderung mit dem südlichen Abhange des Aventinus beginnend, auf dem Wege nach der Pyramide zu hinabstiegen. Hier ist zur linken Hand noch am ziemlich schroffen Bergabhang eine halbrunde, doch offene Höhle, deswegen besonders merkwürdig, weil Alles, was man um sich sieht, ein durch Wassertuf versteinerter Berghain des uralten saturnischen Landes ist. Man sieht deutlich die Röhren der Aeste und einen wahren Blätterteig, in welchem man noch in den Abdrücken der Blätter Hainbuchen erkennt. Dies ist das einzige Wasserfossil im ganzen Bezirk der sieben Hügel des alten und den elf des neuen Roms.

Du aber, ganz im Märchen von Hercules und Cacus lebend, suchtest emsig am Boden und im Blätterteige nach Antiquitäten von ihnen. Während wir nun diese sonderbaren Monumente uralter Ueberschwemmung eines bewaldeten Hügels betrachten, kommst Du jauchzend vor Freude gesprungen, schreiend: „Ich habe eine Münze von Cacus gefunden, hier in Cacus' Höhle." Es war eine so von Grünspan zerfressene Kupferscheibe, daß Zoega sehr ernsthaft sagte: „Da kann man sich gern das Abenteuer von Hercules und Cacus darauf vorstellen." Noch seliger als Dein Onkel Münter, als ich ihm einst persische Münzen der Sassaniden in die Hände gab *), und er, der Nimmersatte (wie jeder Sammler, denn sie sehen immer nur, was sie nicht haben), ausrief: „Das hätt ich nie geglaubt, die zu besitzen," seranntst Du Tage lang mit Deinem Schatze umher, Jedermann die Münze des Cacus zeigend, zu Zoega's innigem Ergötzen, welcher nicht erlaubte, Dich aus Deiner süßen Illusion zu wecken.

Wir stiegen den Aventin wieder hinan, gingen die

*) Es waren solche uns durch die Freundschaft des Barons Paul von Rennenkampff, unsers verschwägerten Freundes, zugekommen, welcher ein Mitglied der großen russischen Ambassade in Persien im Jahre 1817 — 1818 war.

Kirche der heiligen Sabina vorüber und durch Vignen hinab über den Circus hin, einen einsamen Weg, welcher durch das Intermontium bis an die Kirche Sta. Prisca führt, wo der alte Dianentempel stand, in dessen Hainasyl Cajus Gracchus vor seinen Mördern Schutz suchte. Den alten Tempel der Diana Aventina errichtete Servius Tullius und gebot, daß alle Städte des latinischen Bundes hier jährlich Abgesandte hinsenden und die gemeinschaftlichen Gesetze und Verträge hier, auf eherne Tafeln gegraben, niederlegen sollten. Wie gebildet mußte schon seit Numa Pompilius der Begriff vom Wesen jener furchtbaren Artemis-Diana geworden sein, deren uralter Dienst in Aricia schon durch den Kampf auf Leben und Tod des Sklavenpriesters vom directen Menschenopfer abgewandt ward, wenn man ihren Tempel als einen Schutzort, ein Heiligthum der Gesetzlichkeit selbst verehrte? Wir konnten leider weder in die Kirche noch in das nahe Klostergebäude kommen; Alles war in dieser abgelegenen Einsamkeit hermetisch verschlossen, und wir mußten der sehr schönen Aussicht entsagen, die man aus den offenen Hallen der letztern hat.

Aber wir überblickten aus dem Gemüsegarten einer Winzerwohnung einen Theil des Circus Maximus und den Raum, welchen die Piscina Publica ein-

nahm, welcher eine Fortsetzung des langen Thales zwischen dem Aventin, Palatin und Cölius ist. Auch das einst volkswimmelnde Intermontium, nun mit Obst- und Weingärten gefüllt, lag unter uns zur einen Seite, während zur andern das Auge sich nicht sättigen konnte an den malerischen Gruppen des südlichen Palatins, wo üppiges Pflanzengewebe alle Substructionsöhlen umschlezierte. Wir stiegen nun wieder ins Intermontium hinab und hinauf bis an die Kirche Sta. Saba, in deren Nähe der Tempel des uralten latinischen Landesgottes Silvanus stand, des vergötterten Sohnes des Aeneas und der Lavinia. Hier, auf dem Raume, den die einsame Kirche einnimmt, deren wundervolle Aussicht uns Zoega für heute versagte, baute der Consul Tiberius Sempronius Gracchus im Jahre der Stadt 516 jenen Tempel der Freiheit, vor dem sein Urenkel, Cajus Gracchus (Cornelia's Sohn, der Neffe des Scipio Africanus), im Jahre Roms 633 seine Anhänger versammelte und, nach dem Morde des Freundes Fulvius den Verfolgern entfliehend, im Haine der Furien jenseits des Tibris sein großes Dasein endigte. Laßt uns immer hoffen, daß des großen Scipio Neffen keine volksaufwiegelnden Demagogen waren, daß Cajus und Tiberius Gracchus fielen als Helden, welche

dem großen Gedanken, Erlöser ihres Volkes vom harten Joche des patriciſchen Geizes zu ſein, das Leben gewidmet hatten. Daß Beide jugendlich übereilt gehandelt, iſt wahrſcheinlich, daß ſie aber durch Volksgunſt nach Herrſchaft geſtrebt, davon habe ich mich nie überzeugen können, und ſie gehören für mich zu den Heroen des Alterthums.

Von der bedeutenden Höhe, auf welcher die einſame Kirche der heiligen Saba ſteht, ſtiegen wir nun wieder hinab bis da, wo innerhalb der jetzigen alten Ringmauer die uralte Porta Lavernalis ſtand. Außerhalb derſelben war ein Wald, und die Benennung mochte wol, wie die der Porta Furba, auf dem Wege nach Albano von der Unſicherheit der Gegend durch Diebs- und Raubgeſindel entſtanden ſein.

Noch bleibt uns auf der höchſten Spitze des weitläuftigen Aventins nach dem Sonnenuntergang zu die Kirche St. Balbina und ihre Prachtausſicht übrig; doch dahin will Zoega uns erſt führen, wenn die Tage länger und ſchöner werden, uns, ſeine verzogenen Kinder, für die er das Schönſte zur ſchönſten Stunde mit liebender Wahl auskoſtet.

Nun fuhren wir an der Baſis des Aventins, innerhalb des Paulsthores und der Stadtmauer hin,

nach einem Orte, die Vigna Cavalieri damals (1802) genannt (denn diese Besitzungen verändern je nach dem Namen der Erben die ihren), welche einsam am Abhange des südlichen Aventins über den riesenmäßigen Ruinen der Bäder des Caracalla liegt. Hier ist ein großer runder Grabhügel in der Form, welche römische Ueppigkeit der hohen großartigen Einfalt der Heldengräber der Troade nachbildete, und zu denen das der Familie August's gehörte, aufgebaut, welches Zoega für das Grabmonument des in seiner Familie so unglücklichen Kaisers Septimius Severus hält.

Oben auf dem geräumigen Hügel war eine kleine zum Gemüsegarten gewordene Ebene. Diese, in der Runde umgehend, genießt man eines jener schwermüthig feierlichen Um- und Ausblicke in die weitverbreiteten Trümmer versunkener Weltherrschaft und Herrlichkeit, wie Rom allein, in dieser Großartigkeit sie darbietet.

Unten im ausgemauerten Erdhügel sind noch beträchtliche Gewölbe, Blenden für die Graburnen in den Mauern, an ihnen Ueberreste von Marmorstuck und netzförmigem Gemäuer. „Hier ward wahrscheinlich auch der im Mutterarm ermordete Geta begraben," sagten wir uns, als eben die Bewohner der

Vigne uns eine neulich gefundene Münze mit dem Kopfe des unglücklichen jungen Cäsars brachten. Es war eine Art von Bestätigung; aber schaudererweckend des so boshaften als schamlosen Brudermörders Frechheit, so nahe den erzürnten Manen des Vaters, des Bruders, der Mutter seine schwelgerischen Thermen zu erbauen. Noch von besonderer Bedeutung ist es, daß man diese Anhöhe des Aventins für die hält, welche den Namen Remuria führte, nach des vom Gründer Roms getödteten Bruders Remus traurigem Vogelauspicium und unzeitigem Grabe. Brudermord bezeichnet die Annalen der Weltgeschichte vom Anbeginn an.

Den 3. Dezember 1802.

Wir hatten uns heute müde geschrieben und noch ein Stündchen vor dem Mittagessen übrig, da fuhren wir drei Unzertrennlichen, Bonstetten, ich und Du, den einsamen Weg über Maria Maggiore, und links zwischen der Stadtmauer und den Aquäducten nach der Basilica Santa Croce di Gerusalemme, einer der ältesten und für heiligst gehaltenen Kirchen Roms, weil sie, außer einem Theile des wahren Kreuzes Christi (der kostbarsten Ausbeute von der Wanderung der frommen Helena), welches sie umschließt, noch in dem schönen antiken Basaltsarkophage die Ueberreste

der heiligen Märtyrerin Cäsaria und des heiligen Anastasius enthält. Die heilige Helena soll die erste Kirche selbst an dieser Stelle erbaut haben, wo vorher ihr Palast stand, später der heilige Papst Silvester die Basilica geweiht haben. Erst trug sie den Namen der Basilica der heiligen Helena und erhielt später den des Kreuzes von Jerusalem. Es liegt dies durch Alterthum und Würde der Gründer ehrwürdige Heiligthum äußerst romantisch am Ende des großen, mit einzelnen Baumgruppen beschatteten Wiesenplanes, welcher sich vom prangenden Laterane ab zwischen den malerischen Mauerpartien, die das Thor St. Giovanni umgeben, senkt, den Ueberresten der alten Wasserleitungen und ihrer weitläuftigen Gemäuer, welche sich nach dem Thore von St. Maria Maggiore, dem Mittelpunkte derselben, hinziehen, so einsam und trauernd da. Die herrlichen antiken Säulen von rothem ägyptischen Granite vor und in der Kirche, der antike Sarkophag zieren noch dieselbe; ehemals thaten es viele gute Gemälde von Rubens, Carlo Maratti und Cav. delle Pomarance; allein die Feuchtigkeit, die solche zu verzehren drohte, machte, daß man sie ins nahe Cisterzienserkloster brachte, welches wieder, um der bösesten Luft in Rom willen, beinahe immer leer steht. Die fromme Kirche liegt

einerseits zwischen den Ruinen des zur Belustigung des altrömischen Stadtmilitairs erbauten Theaters, und andrerseits zwischen den Trümmern eines Tempels der Venus und des Cupido, deren Bildsäulen in eine Marmorgruppe vereinigt man hier fand.

Wir fuhren nun noch das Thor von St. Maria Maggiore vorbei, wo die Aquäducte der Claudier, der Julier und des Nero (des entarteten letzten Sprößlings dieser Geschlechter) sich begegnen, da war unterweges zwischen den öden Gemäuern eine thönerne Röhre der am Boden hingehenden Wasserleitung gesprungen; der reiche Wasserstral machte sich Luft und entsprang als Fontaine jugendlich schön der Erde; wahrscheinlich ists das Wasser, welches, auf dem Platze der Thermen Diokletian's, Michel Angelo's Moses dem Felsen entströmen läßt und die beiden ägyptischen Basaltlöwen bewachen.

Wir fuhren nun längs dem alten viminalischen Hügel, neben der Karthause in den Thermen Diokletian's erbaut, hin zur Kirche derselben *), Santa

*) Des großen Landschaftsmalers Salvator Rosa Grab ist hier. Wir aber besitzen in der königlichen Bildergalerie zu Kopenhagen ein historisches Bild dieses großen Künstlers: Jonas, der den Niniviten predigt, welches wol das größte, so wie das schönste historische Bild dieses Künstlers ist, welchen man gewöhnlich unter die Landschafter ausschließend rechnet.

Maria degli Angeli genannt; wir erhalten uns heute in der Erinnerung an den großen, weisen und (so sehr es in solchen Zeiten einem römischen Weltherrscher möglich war) gütigen Diokletian, welcher in diesem seinen Prachtmonumente, den Raum mancher kleinen Stadt bedeckenden Thermen Alles vereinigte, was den wissenschaft- und kunstliebenden Theil des damaligen römischen Publikums befriedigen konnte. Diese Thermen maßen in der Länge 1096 Fuß, in der Breite 162. Du kannst in den „**Journées pittoresques de l'Abbé Uggeri**“ über die Architectur dieser Bäder mehr nachsehen. Sie waren nicht allein Erfrischungsörter für den Körper, sondern sie enthielten Alles, was Verstand, Geist und Geschmack befriedigen konnte. Gelehrte, Schöngeister, Alles fand sich hier zusammen, und wenn man Großes Kleinem vergleichen wollte, ähneln ihnen unsre litterarischen Clubs; würden ihnen noch ähnlicher sein, wenn unsre großen Bibliotheken und unsre Kunstmuseen damit verbunden wären, und wenn wir es nicht vergessen hätten, wie sehr Reinlichkeit des Körpers und methodische Bewegung die Seelenkräfte wecken.

In einen der Hauptsäle dieser ungeheuern Thermen, welche einen großen Theil des weiten Raumes zwischen dem quirinalischen und viminalischen Hügel

bedeckten, hat Michel Angelo die meinem Geschmacke nach grandioseste Kirche Roms (das Pantheon ausgenommen) eingebaut. Der schöne von acht herrlichen Säulen getragene Raum, den er dazu benutzte, war ehemals nach Einigen die Vorhalle und zugleich Bildergalerie vor der großen ulpianischen Bibliothek, welche beim Brande des Friedenstempels zum Theil gerettet und später hier aufgestellt ward, nach Andern (und ich glaube dies war Zoega's Meinung, welcher uns heute nicht begleitete) ein Xystus.

Die acht gewaltigen, rothen ägyptischen Granitsäulen stehen noch an ihrer Stelle; wegen der Feuchtigkeit ist aber der Boden erhöhet, sie um etliche Fuß vergraben und neue Basen hinzugefügt; dennoch wie streben sie auf! Acht neue, ihnen in den Dimensionen gleiche, hat man aus Backsteinen aufgemauert, und in der Verzweiflung, im bekleidenden Stuck nicht die Schönheit des ägyptischen Gesteins erreichen zu können, nun alle mit einem dumpfen Granitstuck bedeckt, eine jämmerliche Auskunft. Diese stützen die ins griechische (gleichschenkelige) Kreuz erbaute heitre Kirche, deren ganzen durch Pilaster und Nebenkapellen unverkümmerten Raum man so leicht und frei überblickt. Diese schöne Kirche hat im Gegensatze mit der vaticanischen Basilica das Eigenthümliche, daß

sie breiter, länger, höher, kurz Raum umfassender erscheint, als sie ist.

Wie angenehm wandelt es sich auf dem schönen grandiosen Marmorpavimente unter dem leichten Tonnengewölbe derselben umher; der runde Porticus vor der Kirche oder die Vorhalle ist auch alt und wird für ein ehemaliges Calidarium der Bäder gehalten. Zweihundert Granitsäulen, von denen acht in Croce di Gerusalemme und acht hier stehen, deren jede 16 Fuß Umfang und 43 Höhe, aus einem Granitblock gehauen, maß, machten den Hauptporticus dieses, die Riesenbäder des Caracalla noch überbietenden Badcolosseums aus. Nun sind ihre Fragmente an beiden Seiten der Straßen zwischen dem Quirinale, Viminale und Pincius zu Abweisern herabgewürdigt, in denen ich das herrliche Gestein oft seufzend erkannte. So ließ einmal einer meiner Freunde (solchen durch irgend einen andern Stein ersetzend) einen Straßenabweiser ausgraben, in welchem er den herrlichsten orientalischen Rosenalabaster erkannt hatte und der in eine der elegantesten Vasen verarbeitet ward.

Berg Cölius mit Zoega.

(Den 3. Dezember)

Nachdem wir heute die gänzlich ihrer Kunſtſchätze beraubte Villa Mattei und die verſchloſſene Rotunde des heiligen Stefanus vorbeigegangen, in welcher außer einer großen Menge alter verhauener, zuſammengekuppelter Säulen und einem antiken Marmorpavimente nichts merkwürdig iſt, als daß Zoega dieſelbe nicht für den von Agrippina dem vergötterten Claudius erbauten Tempel, ſondern für ein unter der Regierung des Theodoſius erbautes Zeughaus hält (welche Meinung dadurch einige Wahrſcheinlichkeit erhält, daß die Caſernen der fremden Miethvölker den Raum bedeckten, in welchem ſich jetzt die nahen Villen Mattei und Caſali befinden), bogen wir vor der Villa Mattei ab, um herüber nach der Villa Caſali zu gehen. Einſam verfallen ſteht das anſehnliche Gebäude da, wie unter zehn Neurömer Villen ſicher neun, in dieſer bedrängten Zeit. In der Vorhalle iſt die Bildſäule des Antinous, deren Winckelmann gedenkt. Sie iſt Portrait und hat etwas fauniſche Züge.

Die Ausſichten aus dieſer Villa ſind äußerſt umfaſſend und maleriſch; das prächtige Profil des Am-

phitheaters steigt aus der Tiefe des Thales Coriolensis empor; die Mauerklumpen der Pfeiler des neronischen Aquäductes, die herrlichen immergrünen Eichbaumgruppen, il Bosco di S. Antonio genannt, sind vor uns; zur Rechten erscheinen in gewaltigen Massen die Ruinen der Titusbäder und der hohe Thurm, der dort auf dem Esquilin die Stätte von Mäcenas' Wohnung bezeichnet. Zur andern Seite überschwebt St. Peters Luftgebäude die Ferne über der Tiber. Zu unsrer Rechten entragen der Tiefe die schauerlichen Ruinen der ungeheuern Behälter für die wilden Bestien und die gräulichen Katzen (wie Schiller das Löwen-, Tiger-, Leoparden- und Panthergeschlecht so naiv nennt), die verworrenen Ueberreste der Bäder des Nero, die schönen Gruppen des Klostergartens St. Giovanni e Paolo blieben links. Hoch steigt zur Rechten der sogenannte Thurm des Nero, ein Gebäude aus dem Mittelalter.

Nun stiegen wir in den tiefen Grund des cölischen Hügels hinab, welchen die Vigne Cornavaglia nun einnimmt, und wandelten zwischen den dunkeln, von üppigem Gebüsch durchwachsenen Ruinenhallen, wo ehemals das Vivarium und die Nymphäen (den Nymphen oft in den Bädern geweihte Grotten) des Nero sich befanden — ersteres aber viel später,

wol zugleich mit dem Coliſeum erbaut. Hier auf dem Cölius ſiedelten ſich die gewaltſam verpflanzten Bewohner des alten Alba Longa an, unter ihnen das Geſchlecht der Servilier.

Wir ſtiegen tiefer in den Garten, der am Abhange des Hügels ſich hindehnt, herunter, wo die antike Meilenſäule und der Sarkophag des Philomenus ſteht; dann gingen wir zurück, zwiſchen der Villa Mattei und St. Stefano in Rotondo hinab, unter welchem die Marrana (Aqua Crabra im Alterthum) ausſtrömt. Hier zeigt man rechts die Ruinen vom Hauſe des Verus, dem Großvater Marc-Aurel's, doch wollte Zoega nichts beſtätigen. Vor der (nun verſchloſſen gehaltenen) Porta Latina befindet ſich ein antikes Waſſercaſtell, ein Behälter, worin das Waſſer eines Aquäducts verweilend ſich abklärte und ſammelte, um weiter vertheilt zu werden. Dieſes iſt eines der im Innern erhaltenſten von Rom, allein alles äußern Schmuckes der mit Bildſäulen gefüllten Blenden u. ſ. w., mit denen es wol den übrigen gleich ehedem prangte, beraubt — vor dem lateiniſchen Thore erſtreckt ſich längs der Via Latina eine Gräberreihe zu beiden Seiten, maleriſcher noch umbüſcht, wie die der appiſchen Straße.

Nun fuhren wir durch wahre Einöden des im al-

ten Rom ſo volkswimmelnden, mit Tempeln und Paläſten prangenden Cölius bis an die Kirche St. Giovanni in Laterano, welche auf deſſen ſüdöſtlichſter Spitze ſteht. Es erhielt dieſe eigentliche Hauptkirche Roms (da der Papſt immer ihr Biſchof wird) ihren Namen von der Wohnung des Plautius Lateranus, der in einer Verſchwörung wider Nero umkam. Vom Vorplatze, dem weitumſchauenden, genoſſen wir der Dir wohlbekannten herrlichen Ausſicht. Das Thor St. Giovanni nimmt ungefähr die Stelle des alten cölimontaniſchen ein *). Wir mußten heute Zoega's, um der vielen alten in ihr enthaltenen Bildwerke und der herrlichen Ausſicht wegen geliebte Villa Giu-

*) Ueber die Kirche St. Giovanni in Laterano lies den thrilichen Vaſi nach; Zoega unterbrach ungern ſeine mit Meiſterhand gezogenen antiken Umriſſe durch das Beſuchen der Kirchen, wenn ſolche nicht Alterthümer enthielten; auch ſcheute er die feuchte eingeſchloſſene Kirchenluft, welche mir nun gar eine Art eingeathmetes Gift war. Ueber das ſogenannte Baptiſterium Conſtantin des Großen redete ich zuvor. Allein erinnerſt Du dich an das coloſſale Moſaik in der offenen Tribune, welches einem entgegenblickt, wenn man zum Thor St. Giovanni hereinkommt? Papſt Leo der Heilige ließ es zum Gedächtniß der Krönung Karls des Großen durch ſeine Hand in den ungeheuern Feſtſaal ſetzen, in dem er Kaiſer und Könige bewirthete. Die Tribune iſt eins der imposanteſten Monumente der Weltherrſchaft des neuen Roms.

ſtiniani aus Zeitmangel den Rücken kehren, verweilten aber noch ſtaunend an der Baſis des gröſsten Obelisks von Rom, ſowie des älteſten; denn Rhamſes, König von Aegypten, lieſs denſelben 1300 Jahre vor unſrer Zeitrechnung in Homer's hundertthorigem Theben aufrichten; Cambyſes verſchonte denſelben in ſeinem Kriege wider den ägyptiſchen Sternendienſt; Konſtantin der Groſse lieſs ſolchen nach Alexandrien, für Konſtantinopel beſtimmt, transportiren, ſein Sohn Conſtans nach Rom und im Circus Maximus aufrichten, der kühne Papſt Sixtus V. aber 16 Fuſs tief aus dem Circus wieder aufgraben und hier aufrichten. Welche Gedankenreihe heftet ſich an dieſen Koloſs des Nils! Vom groſsen Platze des Laterans gehen drei Straſsen, wie in einem Mittelpunkt, auf das Coliſeum zuſammen; wir nahmen die zur Rechten, welche in der Richtung der alten berühmten Subura läuft, in welcher Julius Cäſar ſeine Privatwohnung hatte, und die ſpäter der liebenswürdige Plinius Secundus bewohnte, und kamen hinter dem Amphitheater in den heiligen Weg; dann übers Forum Romanum am Tempel der Fauſtina vorbei, durch das Forum des Nerva, den Säulen des Marstempels und die Colonna Trajans vorüber, heim, trunken vom Seelenfeſte.

Dieſes ſind die Umriſſe des alten cöliſchen Hügels; bemerken will ich Dir noch, daß Tullus Hoſtilius, der dritte römiſche König, dieſelben ſchon mit in die Stadtmauer einſchloß und ſogar in ſpäteren Jahren bewohnte. Wenn man unter dem Kloſter St. Giovanni e Paolo hinaufſteigt, findet man an den Mauern deſſelben gegenüber dem Eingang der gleichnamigen Kirche, mächtiges altes Gemäuer, welches Einige für die Ueberreſte der Curia Hoſtilia nehmen; dann ſteigt man unter den Ueberreſten der neroniani-ſchen Waſſerleitung hinan, und kommt unter dem Bogen des Dolabella, des Gemahles von Cicero's geliebter Tochter, auf den einſamen hohen Platz della Navicella. Der Bogen iſt merkwürdig als der einzige aus den Zeiten der Republik, und durch die Namen der Conſuln Silanus und Dolabella beglaubigt. Die kleine Kirche St. Maria della Navicella iſts deswegen, weil ſie die Stätte des alten berühmten Tempels des rückführenden Jupiters einnimmt, welchem von großen Reiſen, zumal von den ſo ſehr gefürchteten Seereiſen zurückkehrende Römer zu opfern pflegten; denn man hat verſchiedene Votivſchiffchen hier gefunden, welche in der reizend gelegenen Villa Mattei aufgeſtellt ſind. Von dieſer Villa blickt man über den grünenden Vorhügel Cöliolus hinab in den Raum

der Piscina Publica, welche den Cölius vom Aventin trennte, sowie das cölimontanische Feld vom Esquilin; dieses zog sich bis zur Ebene des Laterans hinauf. Wenn die Tiber das Marsfeld überschwemmte, hielt die römische Jugend hier auf dieser Höhe des Cölius ihre Kampfübungen. Der räthselhafte Tyrann Domitian soll hier einen so prächtigen Speisesaal erbaut haben, daß solcher der göldene genannt ward, in so schöner Lage und so schöne Aussichten beherrschend, wie man solche sich aus der Villa Mattei denken kann.

Noch hat diese Gegend des Cölius den Ruhm, daß in ihr, in einem vom elenden Vitellius erbauten Palaste, der elende Tyrann Commodus (ach, der Sohn des grosen und guten Marc-Aurel, wie Domitian es des größern und guten Vespasian war) ermordet ward. Allein welchen Gedankencyklus umfaßt auch dieser Hügel Roms!

Von der Ansiedlung der verpflanzten Einwohner von Alba Longa (der Großmutter Roms) im gemäßigten Königthume, in dessen Schatten es aufblühte, bis auf den unwürdigen Schwiegersohn Cicero's, den Consul in der sterbenden Republik, welche noch grose Männer, aber außer in dem einzigen Cato (vielleicht

Brutus) keine Tugend mehr beſaß, bis auf Konſtantin, den großen Heuchler, und den Obelisk, der vor 1500 Jahren ein zeitumſchleiertes Räthſel war wie noch heute, aus der ſchon geſunkenen Chriſtenwelt (denn tief war ſie es zu den Zeiten Konſtantins, daher der Abſcheu der ſchönen Seele Julians vor der blutigen Heuchelei am Hofe des kaiſerlichen Oheims) erhebt ſich das große Bild des heiligen Papſtes Gregor des Großen. Aus der edeln römiſchen Familie der Anicier entſtammt, ward er im Jahre 584 im väterlichen Palaſte an der Spitze des Cölius geboren, wo nun die ihm geweihte Kirche ſteht. Sein Leben war Uebung ſeelen- und kraftvoller Frömmigkeit. Seine eigenen Schriften haben uns ſeinen Charakter aufs herrlichſte ausgeſprochen. Dir, meine Ida, muß er, ſowie mir auch darum merkwürdig ſein, weil er der Ordner und Componiſt der alten Kirchenmuſik war, von der Vieles noch heute geſungen wird. Wie fern war der Geiſt dieſes heiligen Pontifex von dem ſeines Namensgenoſſen Gregor VII. entfernt!

Nun erſcheint das impoſante Bild Karls des Großen und Leo des Heiligen uns im Moſaik des ſogenannten Trieliniums, und in ihnen eine der wichtigſten Weltepochen, aus welcher unſre Zeit, ſo zu ſagen,

geboren ward. Den Unfug auf der Scala-Santa aber wollen wir mit ſchweigendem Mitleid an uns vorübergehen laſſen.

Verfehlte Wanderung mit Zoega.

Palaſt Farneſe.

(Den 12. Dezember.)

Zoega und ich waren krank geweſen; wir ſuchten Beide dem ſehr unruhigen Wetter einige Stunden Luftgenuß abzugewinnen. Erſt wandten wir uns nach der am Ende des Platzes der Bäder Diocletian's gelegenen, ehemals ſo herrlichen, jetzt ihrer Kunſtſchätze beraubten Villa Negroni. Der Cypreſſengang des groſsartigen, ſchlauen Sixtus V., welcher dieſen Garten angelegt haben ſoll, ſchützte nicht mehr, und vom Hügel des Michel Angelo ſind auch die ſchirmgebenden, windbrechenden Cypreſſenpyramiden verſchwunden. Da blies uns der Sturm weg; wir wollten uns in die ſüdlichſte Villa Roms, die mattei'ſche, flüchten, hielten's aber auch da nur kurze Zeit aus. Der liebe Sarkophag ward doch beſucht, mit dem Bildwerk, welches die Muſen, Homer und Sokrates dar-

ſtellt. Der Epheu, welcher, aus der Wieſe ſich hinanſchlingend, im Jahre 1795 einen Kranz um Homer's Haupt bildete, hat ſich von dieſem weg um Sokrates' Scheitel gewendet, wie unſer Zoega von der Poeſie zur Philoſophie, aber nicht zur Sokratiſch-Platoniſchen.

Wir entſagten für heute dem Naturgenuſſe und begaben uns in den Palaſt Farneſe, die Bewegung auf dieſen Roms ganze Breite diagonal durchſchneidenden Wegen ſtatt des Spazierganges gelten laſſend.

Einzig ſchön iſt immer von neuem für mich der feierliche Platz, der ſeinen Namen von dieſem Palaſte der Paläſte hat. Den zwei ſchönen Schalen von orientaliſchem Granit aus den Bädern des Titus entſteigen ſo leicht die beiden reichen Waſſergarben. Wie ſchön iſt der innere Porticus mit den doriſchen Granitſäulen! Die Düſterheit des Hofes paſſt zum ernſtfeierlichen Style des ganzen Gebäudes. Die drei antiken Säulenordnungen ſtützen die Arkaden und Bogen, welche um die Gemächer ſich im länglichen Viereck hinziehen. Welch ein impoſantes Ganze muß dies geweſen ſein, als noch alle Kunſtſchätze der Farneſiſchen Antikenſammlung, der Hercules, der Stier, die koloſſale Flora, die Venus u. ſ. w. dieſe Hallen einnahmen und verherrlichten.

Mit inniger Rührung ſah ich heute die Schöpfung des groſsen, kühnen und edeln Annibale Caracci. Ich erinnerte mich hierbei an den elenden Geiz des Cardinal Odoardo Farneſe, welcher dem vertrauenden Künſtler, der nichts behandelt, ſondern Alles der kunſtſchätzenden Billigkeit des Cardinals anheimſtellend vollendet hatte, dieſe ganze Schöpfung des Genies und acht Jahre Arbeit mit 500 Goldſcudi bezahlte, ſodaſs dieſer vor Gram über die Vernichtung der billigſten Erwartungen früh ein ſo lebenswürdiges Daſein endigte *). Auch das ſchöne Bild Domenichino's, Annibale's groſsen Schülers, die Innocentia mit dem Eichhorn, konnte ich nicht ohne Wehmuth anſehen; denn Domenichino's Leben war eine lange Zeit hindurch, während er an dem groſsen Unternehmen der Ausmalung der Capelle del Teſoro in Neapel arbeitete, ein Gewebe der bitterſten Leiden. Ein Bund durch Neid zu teufliſcher Bosheit erbitterter Künſtler, ſeiner Zeitgenoſſen, hatte wider ſeine Künſtlerehre und ſein Leben ſich verſchworen. Mit der ihn charakteriſirenden ſchüchternen Beſcheidenheit wich er ihnen friedliebend aus, von der Zeit für ſeine Arbeiten zuverſichtlich Gerechtigkeit erwartend. Seine Ruhe und Sanftmuth, wiewol er dem Kum-

*) Er ſtarb zu Rom 1609 im neunundvierzigſten Jahre.

mer beinahe erlag, erbitterte ſeine Feinde noch mehr. Er ſtarb vergiftet in Neapel im Jahre 1641, dem ſechzigſten ſeines Alters. Die Namen der Künſtler Lorenzio, Carracciuolo, Ribera und Lanfranco ſind durch dieſe Schandthat gebrandmarkt.

Doch zurück zu unſerm Annibale, einem meiner Lieblinge unter den Malern nach Rafael, deſſen von mir geliebteſte Gemälde aber nicht in der Welt poetiſcher Fictionen dieſes titaniſchen Saales ſich befinden, die das Andenken an den Schatten des entſetzlichen Papſtes Paul's III. Farneſe und der von ihm und ſeinem Geſchlechte hier gefeierten Orgien entweiht, ſondern in der Kirche S. Francesco a Ripa, wo ſeine Schmerzensmutter mit dem todten Sohne im Schooſe und dem Schwert im Herzen, neben ihr die große Geſtalt der Sünderin, der vergeben ward, weil ſie viel geliebt hatte, und die mitweinenden Engel, einen Nebenaltar verherrlichen, ſowie in der dresdner Galerie mit dem einzig ſeelenvollen Chriſtuskopfe und in der Kirche S. Gregorio-Magno mit dem betenden Papſte (dem heiligen Gregor). In dieſer letztern Kirche finden ſich die Glorien der bologniſchen Schule vereinigt. Des großen Lehrers Annibale betender Papſt iſt in ſeelenerhebender Andacht ſowie durch die vollendete Schönheit der Malerei und Zeichnung ſein Meiſterſtück in

Oelfarbe zu nennen. Die Gemälde ſeiner beiden Schüler, Guido Reni's und Domenichino's, den Märtyrertod des heiligen Greiſes Andreas des Apoſtels darſtellend, ſind einander gegenüber an den Wänden der Capelle, die der heilige Papſt ſelbſt erbaute, in Fresco gemalt, das eine die Geißelung des Heiligen (von Guido Reni), das andere ſeinen Gang zum Märtyrertode (von Domenichino) darſtellend. In dieſen Gemälden erſcheint Domenichino ſeinem Nebenbuhler in Zeichnung und Ausdruck weit überlegen. Allein in der Kuppel der Capelle nebenan iſt dieſer in ſeiner Engelglorie ſowie überall, wo er das Ueberſinnliche in der Sinnenwelt darſtellt, einzig. In der Himmelfahrt der Jungfrau in der alten ehrwürdigen Kirche Sta. Maria auf der Tiberinſel ſcheint Domenichino aber Guido Reni. Wie Domenichino war Annibale ein großer Landſchaftsmaler; wenn aber Letzterer ſeine großgedachten, dichteriſch-ſchönen, mit kühner Meiſterhand vollendeten Landſchaften mit hiſtoriſchen Scenen belebt, ſo entſtehen hieraus Epiſoden im Schooſe der Natur, wie nur Er ſie hervorgebracht hat. Ich rufe Dir hier meine drei geliebten Bilder dieſes großen Mannes in der Galerie Doria ins Gedächtniß. Die erſte eine waldige Berggegend; es iſt Nacht, nur die Sterne ſchimmern, Jakob ringt

mit dem großen Unbekannten; die geheimnißvolle Begebenheit ist in Schatten gehüllt, aber diese Schatten haben die Klarheit einer Ahnung. Die zweite ist eine Verkündigung der Geburt Christi an die Hirten: offnere Gegend; Sternenhimmel und seitwärts die sinkende Mondssichel; hoch die schimmernde Engelglorie, unter welcher die Gruppen der freudig bestürzt in lebenvollen Stellungen zwischen den Schafheerden erwachenden Hirten in wundervoller Beleuchtung erscheinen. Die dritte stellt eine Himmelfahrt der Madonna vor: früher Morgen; unter herrlich hohen, tiefschattenden Bäumen steht auf einer grünen Wiese der Sarkophag, in dem der Körper der Mutter Jesu niedergelegt worden war; die Apostel sind gekommen, die heiligen Reste zu besuchen, und finden statt der heiligen Jungfrau eine Blumenfülle in demselben; hoch, aber schon durch himmlische Regionen zum Throne des Sohnes schwebt die Gebenedeite empor; fern erblickt man, wie Dante sagt, **il tremolar della marina** hin unter den weitausgebreiteten Baumästen, und im Osten glänzt eine Aurorabinde am Horizonte, die Sonne verkündigend.

Nachtrag über den Cölius mit Zoega.

(Den 14. Dezember.)

Es war heute ſchön Wetter, und unſer gütiger Führer wollte uns noch das Schönſte vom Cölius und im ſchönſten Lichte zu genießen geben. Wir beſuchten erſt im Fluge in Gregorio-Magno die geliebte Engelglorie Guido Reni's. Die Feuchtigkeit der öden, verſchloſſenen, verfallenden Gebäude hat den Freskogemälden ſehr geſchadet; ach, meinem Lieblingsengel, dem mit den braunen Locken, waren ſogar die Augen durch die Näſſe ausgefreſſen; die drei aber in der Mitte ſind verwiſcht. Wie rührend athmet noch der Geiſt aus der verwitternden Materie. So die Frescogemälde von Domenichino *).

Wir ſteigen nun den Vicus Scaurus hinauf bis zum Eingang des uns Frauen ohne beſondere päpſtliche Erlaubniß unzugänglichen Kloſters S. Giovanni e Paolo, aus welchem uns Bonſtetten, entzückt über die Ausſicht und meinen bittern Neid erregend, entgegen-

*) Jetzt ſind alle dieſe herrlichen Frescogemälde durch den großen Wiederherſteller lange für unwiederherſtellbar gehaltener Gemälde, Palmaroli, wieder ins Leben gerufen.

kam. Hier iſt auch der Eingang zum Vivarium des Domitian. Wir beſahen erſt acht grandioſe Hallen, in dem in unſrer Zeit ruſtik genannten Style erbaut, den die Alten hier mit großem Sinne angebracht haben, ſtatt daß wir ihn ſehr verkehrt, ja ſogar zu Wohnhäuſern brauchen, wie häufig geſchieht. Dieſe Hallen ſind aus Travertinblöcken erbaut. Zwei Stockwerke tiefer wölben ſich Grotten und weitführende Gänge, deren einer in der Villa Mattei wieder herausführt und alſo nicht zum Vivarium gehört haben kann, das Domitian doch wahrſcheinlich für die wilden Thiere, welche zum Schauſpiel des vom Vater erbauten Flaviſchen Amphitheaters gebraucht wurden, beſtimmt hatte.

Wir ſtiegen nun in den Garten, der, tief und gerundet, groß und eben wie eine Arena ſich ausdehnt zwiſchen den Ruinen des Vivariums, dem Grunde des Coliſeums und den ungeheuern Subſtructionen des Cölius, welche die Thermen des Nero, jetzt Nymphengrotten genannt, trugen. Dieſe dehnen ſich lang hin mit halbzirkelförmigen Niſchen und doppeltem Mauerwerk aller Art, bald mit Opus Reticulatum, bald mit Marmorſtuck bekleidet. Drüber ſteigen luftig die herrlichen ferngeſehenen Cypreſſengruppen des Kloſtergartens.

Lange kletterten wir in dieſen romantiſchen Hallengrotten umher. Alles iſt maleriſch mit hangenden Epheuneyen, dichten Maſſen von Viburnum und Lorbergebüſch umwildert. Immer von neuem muß man die Kunſt der Alten bewundern, welche ſelbſt ihren zu Bädern und dem Aufenthalte wilder Thiere beſtimmten Gebäuden dieſen Grad der geſunden Trockenheit verſchafften. Aus dieſen luftigtrockenen Grotten iſt der Ausblick entzückend. Umgeben von den nahen Ruinen des Coliſeums, der Thermen, des Vivariums, den etwas fernern Trümmerfelſen des palatiniſchen Berges, blickt man fern neben dem quirinaliſchen hinweg auf blaues Gebirge, [illegible] m Esquilin die maleriſchen Partien der [illegible] tus mit Gruppen von Cypreſſen [illegible], und dann gleitet das Auge, wollüſtig ſich verlierend, in die immer zur Wonne deſſelben neueröffneten, ſchmeichelnd umdufteten römiſchen Fernen. Hier unten neben uns entrieſeln den alten Waſſerleitungen der Thermen noch kleine verlorne Quellchen, Zeugen aus jener größern, wenngleich nicht beſſern Zeit. Welch ein Wohnort könnte dieſer Garten werden.

Wir gingen unſern geſtrigen Weg, neben dem von acht alten Granitſäulen getragenen Porticus der Kirche von S. Giovanni e Paolo herauskommend, aus un-

ſerm Feengarten den ſcauriſchen Hügel (Clivus Scaurus) vollends hinan, welcher unter dem Bogen der Conſuln wieder auf den Platz della Navicella führt. Iſt's nicht drollig, daß der unleugbar etwas heidniſch geſinnte Papſt Leo X., Lorenz des Mediceers Sohn, dieſe Kirche Sta. Maria della Navicella hier auf dem Platze durch Rafael neu erbauen ließ, wo einſt des Rückführenden Jupiters Tempel ſtand, ja, das Marmorſchiffchen, welches die Mitte des Platzes ziert, hieher weihen ließ zum Dank für die Errettung aus einer Seegefahr, ganz im Sinne der heidniſchen hier gefundenen ex-voto-Schiffchen? Herrliche alte Säulen von Granit und Porphyr verherrlichen, ſchöne Frieſe, von Julius Romanus und Perin del Vaga in Helldunkel gemalt, verzieren ſolche. Zwölf Jahre nach Chriſti Geburt wurde der Bogen der Conſuln Dolabella und Silanus errichtet. Die Neroniſche Waſſerleitung, welche hier mit ihren hohen Bogenpfeilern die Luft durchzieht, ging vom Palatin herab über den Cölius und Esquilin bis an das Thor Maria-Maggiore. Heute, bei dem herrlichſten Wintertage, gingen wir (ach, wie vor ſieben Jahren mit Louiſe von Deſſau, Matthiſſon, Karl und Lotte) in Zoega's geliebte Villa Mattei, von deren ſüdweſtlichen Terraſſen man ſo tief und traulich ins älteſte Rom blickt: erſt auf un-

fern alten umgrünten Aventin mit ſeinen alten Kirchen, über den Dianen-, Juno- und Silvantempeln erbaut; hier dann unter der weſtlichen Höhe des Cölius war die Stätte des alten capeniſchen Thores; dort ragen grauſig die Felſentrümmer der Bäder des Caracalla empor. Dieſe Stadtmauern des Aurelian, der Aquäduct des Nero, Alles ſtellt ſich vereinzelt und einſam melancholiſch dar. Die ſchöne Villa ſelbſt iſt's auch. Armuth und Noth haben zuerſt Hand an die Oelbäume, Lorbern, immergrünen Eichen, ja ſelbſt an Zoega's geliebte Myrtenbüſche gelegt, Alles verſtümmelnd. Sie war vor ſieben Jahren halb vergeſſen, alſo ſchön; allein nun eine Erzherzogin ſie zum engliſchen Garten machen will, hat man von neuem damit angefangen überall zu behauen und die noch übrigen antiken Statuen weiß anzumalen. Unſer Jammer hierüber war ſehr groß.

Villa Cardelli. Am andern Tage.

Wir ſtehen ziemlich früh auf, gehen früh aus und eſſen ſpät zu Mittag während dieſer kurzen Tage; ein kleines Frühſtück wird, im Fall das viele Sehen

uns beide Schwache, Zoega und mich, zu ſehr angreift, mitgenommen, und ſo haben wir viel Zeit.

Es war wieder ſchön, und heute wollten wir in Geſellſchaft unſres Freundes Keller aus Zürich einen Ausflug vor Roms Thore machen. Wir fuhren aus der Porta del Popolo und bogen gleich rechts von der Richtung der alten Flaminiſchen Straße ab, neben der Stadtmauer hinfahrend, das reizende Thälchen mit den Ueberbleibſeln einer Villa des Geſchichtſchreibers Salluſtius Criſpus (auch Lucullus' Gärten waren hier herum) zur Linken, die umbüſchte Stadtmauer zur Rechten, bis unter den räthſelhaft überhängenden, mit Opus Reticulatum bekleideten Felſenklumpen, Muro-Torto genannt und von Einigen für den unförmlichen Ueberreſt vom Grabe der Domitier, in welchem Nero's Körper durch einen Freigelaſſenen beigeſetzt ward, gehalten. Hinter der Villa Poniatowsky am Flaminiſchen Wege zeigt man aber auch ein Monument in Form eines koloſſalen, gehörnten Sarkophags, welches hier dem durch Erdbeben geborſtenen Mauerwerke den traurigen Ruhm, die Aſche eines der durch Bosheit am tollſten gewordenen Sterblichen aufzubewahren, ſtreitig macht. Hier beim Eingange in die Zaubervilla der Borgheſe biegt unſer Weg zur Linken ab in einen engern Landweg, dem

folgend wir erſt der verödeten Villa Papa Giulia, nach ihrem Erbauer genannt, einen flüchtigen Beſuch machen. Der Palaſt liegt verödet, und die reizenden Frescomalereien der Brüder Zuccari, welche die Galerien und Gemächer ſchmücken, überblicken wir, vor der Wuth blutgieriger Inſekten kaum auf einem Beine ſtehen könnend. Beſonders anmuthig iſt eine offene Halle anzuſehen, mit Baum- und Buſchranken und von den bunteſten Vögelſchaaren (nämlich täuſchend gemalten) bewohnt und ſehr wohl erhalten. In dieſem Palaſte mußten ehedem alle Geſandten am päpſtlichen Hofe die Nacht vor ihrem feierlichen Einzuge zubringen. Jetzt rathe ich es keinem mehr.

Von dem Platze vor dieſem Palaſte bogen wir wieder zur Linken in die römiſche Poſilippogrotte, den Arco-Scuro, hinein. Es iſt dies eine unter dem Tufhügel durchgehende Ausfahrt. Aus ihr ſtiegen wir wieder, zur Linken uns haltend, einen tiefen Weg zwiſchen Gartenbecken hinan und erreichten bald den Ort, il Bosco Impetrinato genannt, weil man zu beiden Seiten des Weges Schichten, wie es uns ſcheint, von jungem Waldholz, erblickt, welches, durch glühenden Aſchenſtaub und vielleicht Schlammregen uralter Vulkane bedeckt, langſam verſchwelt iſt, ungefähr wie die Papyrusrollen von Pompeji; denn das

Holz liegt in lockerm, puzzollanartigem, erdigem Grunde, Aeste mit Rinde, Bast und Fasern, da, zerfällt aber bei jeder Berührung in Staub. Daß keine Blätterabdrücke vorhanden sind, spricht für unsre Meinung, weil diese sich, wie in der Cacushöhle, im Wassertufe abdrücken, hingegen durch die Hitze der vulkanischen Aschen und Schlammregen zerstört werden. Indeß sind auch Naturkundige der Meinung, daß Wasser hier das Agens gewesen.

Schon lange hatte ich gewünscht (schon vor sieben Jahren, und Salis beschuldigte mich schon damals, ein solcher unbefriedigter Wunsch bliebe als Rosendorn in meinem Busen) auf die Hügelreihe zur Rechten zwischen Porta del Popolo, Ponte-Molle und der Tiber zu kommen. Heute wollten wir's nun durchsetzen. Wir machten den Weg von hier zwischen den einsamen Weingärten bis an den leichten Sauerbrunnen Acqua-Acetosa, der, nahe der Tiber entspringend, in ein Marmorbecken aufgefaßt ist; da stieg ich auf mein Silenthier und umritt die malerisch umbüschte Felsecke, dann zwischen den Felsen und der Tiber den romantischen Weg hin bis an die milvische Brücke. Erinnerst Du dich, wie kalt es war? denn die Tramontana zog scharf vom beschneiten Soractes hinab über dem Flusse her. Als wir aber die Flami-

niſche Straße wieder einbogen, traf und durchdrang uns Phöbus mit heſperiſchem Winterpfeil. Nun war der ganze Hügel, auf den ich mich hinaufſehnte, umfahren, umgangen, umritten. An manches Gartenthor hatten wir angeklopft und alle verſchloſſen gefunden. Nun klopfte Keller an alle der Reihe nach, dem Worte des Evangeliums gehorchend: „Klopfet an, ſo wird Euch aufgethan," und ſiehe da, es half. Endlich öffnet ſich eine Pforte durch die Hand eines runden, ſchwarzäugigen, freundlichen Gärtnerweibchens, welches uns willig einläßt und, den Mann rufend, damit er uns führe, ſchreit: „Arlecchino! Arlecchino!" Die leibhaftige Colombina aber war ſie ſelbſt wie vom Theater weggeſtohlen. „Arlecchino! Arlecchino!" erſcholl es nun Hügel ab und Hügel an. Du vergaßeſt Deine in der Tramontana geholten Ohrenſchmerzen über der brennenden Begierde, Deinen geliebten Arlecchino (denn daß der vom Theater nun erſcheinen würde, daran zweifelteſt Du nicht, und wer hätte Dir die Illuſion rauben mögen?) nun näher kennen zu lernen. Endlich war er herbeigeſchrien und erſchien zwar nicht in ſchwarz, roth und weiß gewürfelter Jacke und Pantalons, aber mit einem ſo jungen gutmüthigen Schelmengeſicht, mit der Flinte und dem eben geſchoſſenen Haſen auf der Schulter, daß

wir ihn mit Dir für den in einen Jäger verwandelten Arlecchino gern annahmen.

Dieser führte uns nun einen angenehmen Wiesenpfad hügelan, der sich bald in ein Wäldchen noch grüner deutscher Eichen schlang und reizend um den Hügel [illegible] auf die mäßige Höhe führte. Da war ich dann am Ziel meiner Sehnsucht, und sie hatte mich nicht getäuscht, denn wie herrlich war's hier! Frei überblickten wir das römische Tiberthal hinüber an den Janiculus, wo Villa Millini einsam thronte; dann den Tiber hinab, der Blick durch die Stadt Rom hingezogen, bis wo über der Krümmung, welche sie dem Blick entzieht, St. Peter's herrlicher Dom und unter ihm seitwärts die grandiose Masse der Engelsburg erscheint. Dieses Durchblicks genossen wir, als wir, um die Ecke des Hügels biegend, nahe am Gipfel waren. Bald waren wir ganz oben, wo vor einem ländlichen Hause wohlgenährte Farren wiederkäuend lagen und die frischgepflügte Erde in fetter Scholle glänzte. Dies Haus bewohnen Arlecchino und Colombina als Pächter dieser Villa des Grafen Cardelli, und das junge Pärchen scheint, seit es die Bühne verließ, sich des Landbaues mit so großer Liebe beflissen zu haben als dessen glorwürdige Altvordern, die Curier und Cincinnaten.

Unſers Freundes, des feinen Kunſtkenners*) und enthuſiaſtiſchen Naturliebhabers Keller's Freude war unbeſchreiblich und der zarten Kindlichkeit ſeines Weſens angemeſſen. Er hatte gefunden, was wir ſuchten. Die Wohnung liegt gerade im Mittelpunkte eines Panoramas, welches ſich in drei ſteigenden Kreiſen umher entfaltet. Der innere wird durch die nächſten Hügel in und nahe um Rom gebildet; dann folgt der größere, den die tiburtiniſchen, albaniſchen, hierſeits viterbiſchen Berge, der Soractes und die Monticelle um die römiſche Campagna ziehen; alsdann der dritte, den über dieſe hin das umbriſche, ſabiniſche, abruzziſche Hochgebirge bildet. Dies große Amphitheater der Gegenwart und Vergangenheit in aller Pracht eines hellen römiſchen Wintertages, welcher nun gegen drei Uhr Nachmittags ſich ſchon zum Abend neigend, alle Halbtinten entfaltend, alle violetten Düfte

*) Nur große Schwäche der Bruſt hat unſern Keller aus Zürich, entſproſſen aus einer der beſten Familien, der der kunſtliebenden gefeierten Füßli's, Neffe meines geliebten Johann Heinrich Füßli, verhindert, einer der erſten Bildhauer im Fach der kleinern zartern Werke zu werden. Seine Venus in der Muſchel, die ich ſo glücklich bin zu beſitzen, ſeine holde Gruppe der jungen Speranza, welche die Chimära füttert, gehören zu den glücklichſten Erfindungen in ihrer Art.

ergießt, alle dunkelbraunen Schleier der Ferne ausbreitet, war unbeschreiblich.

Esquilin mit Zoega.

(Den 15. Dezember)

Wir gehen immer von der Tiefe zwischen den heiligen Hügeln aus, welche sich vom alten römischen Markte unter dem Titusbogen hin ins Vallis Cerolienſis erstreckt, welches letzte einige naturforschende Historiker für den Krater oder Schlund des alten Vulkans halten, welcher die unsterblichen sieben Hügel Roms, die Wölfin und die Wölfe ausgespien haben soll. Zoega und wir lassen dieses dahingestellt sein und biegen heute aus dem alten Forum zur Linken vom Tempel der Faustina in den alten Vicus Cyprius über das Forum Palladium, von Domitian erbaut. Zwei herrliche korinthische Säulen, zierliche Basreliefs an dem beträchtlichen Stücke des Frieses, welches übrig ist, zeigen sich in der Mitte über den Colonnen. Eine beinahe freistehende Bildsäule der Pallas befindet sich in der hohen Attica; sie erscheint als Lehrerin der Wollarbeiten, austheilend die Wolle an eine Reihe junger weiblicher Gestalten. Dieses Forum wurde mit dem

des Nerva vereint und kann nur ein ſchmales Viereck ausgemacht haben. Die Architektur dieſer Ueberreſte iſt reich bis zur Ueberladung, aber doch mit grandioſem Geſchmack ausgeführt. Der Porticus des Palladiums war der Eingang zum Richtplatze, und es iſt ſonderbar, daß die ernſte Göttin der Weisheit hier, wo ſie der Aegide bedurfte, als ſanfte weibliche Lehrerin erſcheint. Weiter zur Linken erſcheinen drei ſchöne korinthiſche Säulen, Ueberbleibſel vom Tempel des rächenden Mars *), welcher auf dem Forum des Nerva ſich befand; er war ganz aus pariſchem Marmor erbaut, wie die Säulen und Blöcke der Mauer noch zeigen. Dieſes Forum ward auch das Tranſitoriſche genannt, weil aus ihm ein Durchgang in das Forum des Auguſtus war und ein zweiter zu dem des Trajan, dieſem Wunder der Welt, in welchem alle Pracht und Herrlichkeit Roms zuſammengedrängt war **). Alſo vier Durchgänge hatte das Domitia-

*) Auguſt ließ denſelben nach dem Siege bei Actium erbauen, und nur dieſem Gotte, deſſen Tempel man gewöhnlich nicht in der Stadt duldete, die ſich durch Myca und Romulus von ihm herſchrieb, durfte der heuchelnde Imperator ſeine mit dem edelſten Bürgerblute befleckten Lorbern weihen.

**) Nach unſrer letzten Abreiſe von Rom (im Auguſt 1810) hat die franzöſiſche Regierung den Raum um die Tra-

nisch-Neronische Forum, und wir verlassen durch den Arco de' Pantani, welcher durch die räthselhafte alte Mauer quer eingeschnitten ist, diesen Mittelpunkt der alten Stadt. Erst aber verweilen wir an beiden Seiten dieser Riesenmauer, welche, hoch wie das Coliseum (wenn man die oberste korinthische Pilasterordnung abrechnet), aus gewaltigen Peperinoquadern, durch Travertinbalken verbunden, im strengen alt etruskischen Style der Baukunst sich hier in räthselhaft eckigen Biegungen in die Luft thürmt. Zoega hält dies große Werk für den Ueberrest der ältesten Stadtmauer, ehe der Esquilin und Viminal ganz in dieselbe gezogen ward; also aus der Zeit vor Servius Tullius. Alles führt immer mehr darauf zurück, daß Roms Anfang nicht so klein und verächtlich war, wie es gemeiniglich geglaubt wird.

Sowie man zum Arco de' Pantani heraus oder unter der uralten Stadtmauer durch ist, sieht man den Thurm de' Conti, aus dem Mittelalter stammend,

---

jansäule, welche mitten im Forum Trajans stand, ausgraben lassen bis aufs alte Pflaster, 10 bis 15 Schuh tief. Die Baracken zur rechten Hand und gerade am Fuße des quirinalischen Hügels sind weggeräumt, die Basen der Säulen aufgedeckt und viele halbe und ganze Säulen im Schutt gefunden; die beiden Kirchen, die zur andern Seite standen, verhinderten die Ausgrabung des ganzen Forums.

der die Stätte einnimmt, auf welcher der Altar der Sühnung der Juno Sororum, der Beschützerin der Ehe und der Familienbande, nach dem Morde der Schwester durch den siegenden Horazier errichtet ward. Wir gehen weiter auf dem Vicus Cyprius fort und erreichen nun die Kirche der Madonna de' Monti. Hier beginnt der Vicus Sceleratus, nach der Greuelthat der Tullia, der entsetzlichen vatermörderischen Tochter des Servius Tullius, so benannt; gleichlaufend mit dem Vicus Patricius, den, vom Forum entfliehend, Servius Tullius einschlug, um zu seinem Hause auf dem Esquilin zu gelangen. Vergebens, denn hier erreichte ihn der durch die Tochterfurie zum Vatermorde angereizte Schwiegersohn; hier fiel er, und hier gebot die Tochter dem umlenkenden Wagenführer, die zurückscheuenden Rosse über den Leichnam des Vaters hinzutreiben auf ihrem Wege zum blutbesprengten alten Capitole des Quirinales. Diese Straße steigt noch steil zwischen dem esquilinischen und viminalischen Hügel hinan. Vom Schwestermorde zum Vatermorde. O Annalen, blutige Annalen der Geschichte, wer kann Euch erkünden, ohne zu fühlen, Sühne sei dem schuldbeladenen Geschlechte Noth vom Anbeginn an! Auch wußten und fühlten's die alten Völker. Sühnopfer, Rei-

nigung von Blutſchuld ſind die Grundzüge des Cultus der meiſten Nationen.

Wir ſtiegen immer weiter zwiſchen dem viminaliſchen Hügel, der uns zur linken, und dem esquiliniſchen, der uns zur rechten Hand war, wo uns nun der alte Vicus Virbius auf die eine Spitze des letzteren, Cispius genannt, führte. Hier ſteht die Kirche der Sta. Praſſede auf der Stelle, wo einſt das Haus des weiſen und guten Servius Tullius ſtand. Eine prachtvolle Treppe von Roſſo-Antico führt zum Hochaltare derſelben. Sechs kleine Säulen von ſeltener Form, in vier Abſätzen und mit zierlicher Umwindung von Akanthus- und Nymphäumblättern, Knäufe und Baſen mit Epheublätterwerk geſchmückt, ſtützen denſelben. In der Tribune iſt altes Moſaik und eine Säule von ſchwarz und weißem Granite ſteht daneben. Wir ſteigen weiter durch lauter Wohnungen der Armuth, den ſchönen immergrünen Eichenhain, Bosco di S. Antonio genannt, vorbei, welchen Zoega für einen Ueberreſt der dichten Waldungen hält, welche den Esquilin ehemals bedeckten, und von denen Reviere zu den heiligen Tempelhainen ausgeſpart wurden; aber zu welchem dieſer einſt gehört, habe ich vergeſſen; allein ſchon der Gedanke dieſer Jahrtauſende durch wachſenden Bäume iſt hochfeierlich. Vom Gipfel des

Cispius gingen wir in einen Theil der Bäder des Titus, wo man aus den abhängigen Gemüsegärten, welche die Räume zwischen den Trümmern bedecken, zwischen den Ruinenmassen durch eine der erhabensten Aussichten genießt. Sowie man geht, sieht man den tiefen Hain von S. Antonio, das aus der Ferne so demüthig der Tiefe des Marsfeldes sich entründende Pantheon, duftig fern St. Peter und den Janiculus, den Friedenstempel mit seiner grünen Terrasse, den Thurm des Capitols: ein prachtvolles Amphitheater. Die Palme des Palatins erscheint in einer Halle, die Palme des Cölius an der Seite, dazwischen tritt fern der sanftgrünende Aventin auf, und die schönen Baumgruppen des Cölius über dem Nymphäum erscheinen, malerisch mit den Pfeilern des Neronischen Aquäductes vermischt; die schöne Gestalt von S. Stefano-Rotondo zeigt sich, und die Gärten der Villa Cosali sind vor ihr hingesenkt. Die alte Straße Subura endlich führt den Blick nach dem Lateranplatze zu, und Alles erblickt man in warmer Sonne und hellem Ferndufte.

Wir besuchten nun die alte heilige Kirche S. Pietro in Vincoli genannt, unter dem heiligen Leo dem Großen durch Eudoria, Gemahlin des Kaisers Valentinians III., nach Rom gestiftet und der

Sage nach erbaut, um die Kette aufzubewahren, womit Petrus vom Herodes gefesſelt ward. Dieſe prächtige ehrwürdige Baſilika, welche auf dem Grunde einer erſten, vom heiligen Apoſtel Petrus ſelbſt erbauten Kirche ſtehen ſoll, hat drei Schiffe, welche durch zwanzig ſchöne doriſche Säulen von griechiſchem Marmor, Proconneſe genannt, geſtützt und abgetheilt werden; zwei von Granit ſtehen zu oberſt. Das Grabmal des kühnen, großdenkenden Papſtes Julius II., welches eines der Hauptwerke des ihm geiſtverwandten und daher ſo oft mit ihm contraſtirenden Michel Angelo's war, ſteht hier; aber der darin ruhen ſollte, iſt in der vaticaniſchen Baſilika beigeſetzt, und Michel Angelo vollendete das Grabmal nie.

Der Moſes mit den Geſetztafeln iſt groß gedacht, mit ernſtem Hinblick auf das Volk, welches er nicht einführen ſollte ins Land der Verheißung. Allein ein thieriſcher Ausdruck im Antlitz, den der ſonderbare Bart vermehrt, verdirbt das große Gebilde. Das Ganze des Grabmals (ſoweit es hier von ſeinem Schüler Raffaello da Monte-Lupo ausgeführt erſcheint, denn es ward nie vollendet) hat jene harmoniſche Größe, welche alle Werke des großen Michel Angelo bezeichnet und welche den Einzelheiten in denſelben immer fehlt.

Guercino da Cento's heilige Margaretha lächelt das Krokodill an, als sei's ein Amor; es ist ein frisches reizendes Mägdlein, nur keine Heilige.

Die nahe Kirche S. Martino bietet in ihrem Innern den sonderbarsten Contrast dar, welcher mir je erschienen; es hat dieselbe gleichsam drei Stockwerke. Das oberste, die Belletage und eigentliche Kirche, ist ein allerliebster Concert- und Gesellschaftssaal, auch zum Tanze wäre sie nicht übel, so geschmackvoll und munter sieht sie aus. Vierundzwanzig antike Säulen von verschiedenen Marmorarten stützen und schmücken sie, und statt der Heiligenbilder sind die Wände durch schöne Frescolandschaften von Caspar Pouſſin erheitert. Aber aus diesem heitern Raume trittst Du in die mittlere Kirche, welche der heilige Papst Silvester selbst erbaute, wo es tief dämmert, durch die schöne Marmortreppe hinab, wo unter einem Altare die Körper der heiligen Päpste Martin und Silvester ruhen, und in welcher Letzterer 324 ein Concilium hielt. Er aber erbaute sie auf einem Theile der Thermen des Titus, wahrscheinlich der Piscina; denn nun steigen wir tiefer eine Nebentreppe herab und schaudern gleich beim Eingange zurück, denn eine magisch beleuchtete Unterwelt schließt sich vor uns auf. Gewaltige Pfeiler, aus braunen Peperino-

quadern errichtet, ſtreben aus der Tiefe empor; das Licht fällt hoch herein und ſpielt an den roſtrothen, gelben, grünen Moſen, welche jene bekleiden. Wir ſtiegen ganz hinab, und einfache Sarkophage mit kleinen Altären bezeichnen die Ruheſtätte heiliger Päpſte, die Märtyrer waren. Hier wird an gewiſſen Feſten Meſſe geleſen, und eine alte heilige Sitte verſammelt an dieſen Altären Feinde zur Verſöhnung *). Erinnerſt Du dich, wie im Jahre 1809 unſer verklärter Freund d'Agincourt, der Vertraute des Roms der Heiligenlegende, uns hier herabführte, wohin Zoega der großen Feuchtigkeit wegen ungern ging?

Esquilin. Fortſetzung.

(Den 18. Dezember.)

Wir ſtiegen heute zuerſt in das ſogenannte Bosco (den Hain) hinab, welcher das tiefe Thal füllt, das den weitläuftigen Esquilin in ſeine zwei Hälften theilt. Es iſt nun ein von Obſtbäumen beſchatteter

*) Der treffliche Künſtler Granz hat dieſe rührende Scene mit der ſchauerlichen Umgebung meiſterhaft in einem Oelgemälde dargeſtellt.

Gemüſegarten, zwiſchen amphitheatraliſch ſteigenden Anhöhen eingeſenkt, auf denen Gebäude, Bäume und Gebüſche ſich in maleriſche Gruppen ordnen. Dies iſt das uralte Thal des Quirinus, wo der zu den Göttern emporgeſtiegene (d. h. ermordete) Romulus dem Senator erſchien, der wohl wußte, wer ihn zum Gott gemacht. Zur Rechten erhebt ſich ſchroff der quirinaliſche Hügel, auf dem das erſte Capitol ſtand und das Wohnhaus des Numa; da war auch der prachtvolle Tempel des Quirinus, von deſſen Ruine erſt vor hundert Jahren die herrliche Treppe geraubt ward, welche in 120 Stufen nun zur Kirche Ara-Göli auf das neue Capitol führt. Das alte Capitol aber war, wo nun der päpſtliche Palaſt von Monte-Cavallo; ſo umkreiſet die ewige Zeit hier die wandelnden Formen.

Zur Linken ſind wir vom viminaliſchen Hügel begrenzt, da ſtand am Abhange der Tempel des Gottes Mithras, des ſchauerlichen Repräſentanten vom uralten perſiſchen Sonnencultus. Sanft ſenkte das groſſe, unter ſo vielen Völkern der Erde ſo mannichfach, vom Perſer wie vom alten Odinsdiener verehrte Geſtirn ſeine Stralen auf uns herab. Zauberiſch ſtiegen die Pinien, Eichen und Cypreſſen der quirina-

tiſchen Villen Aldobrandini und Rospigliosi über uns in hellblaue Lüfte.

Plinius erzählt, daß vor dem Tempel des Quirinus zwei alte Myrtenbäume ſich befanden, der eine den Patriciern, der andre den Plebejern heilig, dieſe ſchmachteten oder grünten fröhlich, ſowie die Schale der einen oder der andern Partei ſtieg oder ſank.

Wir ſtiegen nun vollends den viminaliſchen Hügel hinan, welcher zwiſchen den höhern und größern des Esquilins und Quirinals eingeklemmt iſt. Dieſer unbedeutende Hügel verliert ſich bei den ungeheuern Thermen Diokletian's in den quirinaliſchen; hier aber iſt ſeine Spitze durch die alte Kirche Paniſpermo (Brot und Schinken, ſo hat Zoega ſelbſt mir dieſen Namen gedeutet; alſo lache nur nicht wie damals) und den Palaſt des portugieſiſchen Geſandten bezeichnet. Ehedem ſtand hier der Tempel des Jupiter Vimineus, des weidenen, nach dem Hügel genannt, der damals, wie er es jetzt noch iſt, reich an dieſen Bäumen war. Es nahm derſelbe den großen Raum zwiſchen dem alten nomentaniſchen und dem Thore inter aggeres ein, jetzt den Thoren Pia und S. Lorenzo *), und die ehrwürdige Baſilika, welche den Namen dieſes Hei-

*) Dieſes ward auch das Esquiliniſche genannt.

ligen führt und vor dem Thore liegt, iſt auf den Bädern eines gewiſſen Olympiades, nach Andern auf dem alten Campus Veranus erbaut. Wenn man der langen Strada Pia (die langweiligſte von Rom, weil ſie nur mit todten Prachtwohnungen und Klöſtern eingefaßt) entronnen iſt, ſieht man die Stätte, wo ein kleiner Tempel, der Nänia, der Göttin der ſanften Klage um Verſtorbene, geweiht, ſtand. Allein von all dieſem wie von den Bädern der zweiten Agrippina und dem Triumphbogen des edeln und guten Kaiſers Gordian iſt keine Spur vorhanden, ſo wenig wie von der Feſtung, welche ſchon Servius Tullius, um dieſe ſchwächſte Seite Roms zu decken, in dem jetzt unſichtbar gewordenen Thale (es möchte denn das des Quirinus ſein) angelegt hatte.

Wir fuhren von der Höhe der Kirche Paniſpermo herab, eine andre des Esquilins hinan und gingen heute von der entgegengeſetzten Seite in das große Feld, welches die Bäder des Titus und auch andre Pracht- und Luxusmonumente aus der ſterbenden Republik und dem Kaiſerthum vormals bedeckten: jetzt eine Galerie unerſchöpflicher Studien für die Landſchaftsmaler, reich an entzückenden Ein-, Aus- und Umblicken.

Zuerſt beſuchten wir die ſogenannten Sette-Sale.

Es sind aber neun Wasserbehälter der Titusbäder, wie die doppelten Schichten des Wassertartars an den Wänden zeigen und die Wasserleiter in der Tiefe der Tonnengewölbe beweisen. Aus dem Dunkel dieser tief unter dem Substructionshügel eingehenden Hallen blickt man durch die mit Gebüsch umwucherten Oeffnungen auf andre bräunliche Ruinenmassen mit Gebüsch durchwachsen, die näher und ferner umher verbreitet sind. Hier und da ist das Tonnengewölbe der sich parallellaufenden unterirdischen Hallen gebrochen, und das Licht strömt magisch herein. Alle neun sind gleich lang, nämlich 52 Schritt.

Wir stiegen auf den Hügel, der die Gewölbe bedeckt, und wo man eben Rüben jätete. Da blickt man von der halbzirkelförmigen Terrasse *) nach Herzenslust ins alte Rom. Hier soll früher (denn das Rom des Titus war schon zum Theil über dem des August erbaut) das Haus des Mäcenas gestanden haben, dessen Abgelegenheit dem guten Horaz manchen Schweißtropfen gekostet hat **).

---

*) Suche solche in Uggeri's Plan.

**) Wenn er nach dem traurigen Esquilin wallfahrtete. Zweites Buch, sechste Satire; aber in der achten Satire des ersten Buchs macht Horaz eine Beschreibung von dem Theil des Esquilin, wo Mäcen seine Gärten angelegt hatte und

Von hier gingen wir den Esquilin etwas hinab bis in die große einsame Vigne, wo die reizendste unter Roms Ruinen, die der Minerva Medica, steht. Gleich zur Rechten sahen wir eine Ruinengruppe, das Nymphäum des Septimius Severus genannt. Es sind halbunterirdische Hallen mit größern und kleinern Nischen, und an der andern Seite Tonnengewölbe mit Pfeilern, wo wir endlich die Certificate im Wassertartar fanden. O, wie schön ist wieder die Aussicht aus diesen Badruinen: auf die Aquäducte, welche hier wie nirgends mehr zusammenstoßen, auf die aurelianische Stadtmauer, Alles mit Bäumen und Gebüsch durchwachsen, gruppirt und herrlich beleuchtet. Da unter uns waren also wol außerhalb des esquilinischen Thores die Begräbnißfelder des Volkes, daher Horaz diesen Theil Roms noch die traurigen Esquilien nennt, als Mäcen später hier seine Gärten anlegte. Hier stößt nahebei der Neronische mit dem gro-

---

nun die beste Gesellschaft von Rom versammelte, die es mir zweifelhaft macht, ob dieser Theil des weitläuftigen esquilinischen Berges schon durch Servius Tullius mit innerhalb seiner Mauer gezogen ward, oder ob nicht vielmehr August, als er den Viminalis mit einschloß, auch dies Ende des Esquilins mitnahm; denn so gerade auf den weißen Gebeinen würde sich Mäcen nicht angebaut, auch Römersitte solche nicht in der Stadt geduldet haben.

ſien Claudianiſchen Aquäducte zuſammen. Dort ſtand zur Rechten ein Tempel der Venus und des Cupido, und da geht die neue Waſſerleitung des Papſtes Paul Sixtus, Acqua felice della Certoſa, durch, das ſchlechteſte Waſſer in Rom, und welches doch Michel Angelo's Moſes dort dem Felſen entſchlagen muß.

Nun begrüßten wir die ſchöne romantiſche Rotunde Minerva Medica genannt. Zoega hält ſolche für die Eingangshalle zu einem der Prachtgebäude des Esquilins; ſie hatte außer der Thüröffnung neun große Niſchen, in denen Bildſäulen ſtanden. Das Ganze iſt ein zierliches Dekagon, ſo leicht erbaut und doch ſo dauerhaft. Die meiſten Antiquare halten es für eine Piscina, und noch entſpringt in deſſen Mitte eine Quelle. Herrliche Bildſäulen, die Minerva mit der Heilſchlange, die Zierde des Palaſtes Giuſtiniani, und ein Aeſculap wurden mit vielen andern hier gefunden, und es gab die erſtere der ſchönen Ruine den gelehrten Namen. Das Volk aber nennt ſolche le Galluzze, und Viele halten ſie für den Ueberreſt (und Die nähern ſich Zoega's Meinung) der den vergötterten Enkeln Auguſts, Cajus und Lucius, zu Ehren erbauten Baſilika und jene Volksbenennung für corrumpirte Zuſammenſchmelzung der Namen dieſer beiden unglücklichen jungen Cäſaren.

In derſelben Vigne ſind die Gräber eines römiſchen Conſuls Aruntius und ſeiner Freigelaſſenen. Mit Ehrfurcht erfüllt immer unwillkürlich dieſer Titel das Gemüth. Er lebte unter Tiber und fiel vielleicht als ein Opfer vom Tugendhaſſe dieſes Böſeſten aller Tyrannen, den die Hölle in ſeinem Innern vergebens warnte. Beides ſind Columbarien, d. h. Gewölbe, deren Mauern eine Menge kleiner Niſchen enthalten, in welchen die Aſchentöpfe der Familie und der geliebteſten oder vertrauteſten Freigelaſſenen beigeſetzt wurden, welche Letztern aus Sklaven oft Freunde, öfter ſchmeichleriſche Tyrannen, die Peſt des Staates wie der Familien, wurden. Zuweilen findet ſich in der hinterſten Mauer eine große Niſche für die Art Todtenurnen, welche man Sarkophage nennt, und die ſo häufig waren wie unſre Särge. (Ich habe vergeſſen Zoega zu fragen, wozu ſie ſo groß waren, da man doch ſogar die Leichen des Volkes verbrannte.) Vielleicht ſetzte man den reichen Todten und den Initiirten in die Myſterien die heiligen Gefäße, dies geiſtliche Spielzeug aller Zeiten, mit ins Grab. Columbarien aber nennt man dieſe Art Gräber von der Form der Niſchen, welche den Taubenneſtbehältern gleichen. In dem einen dieſer Gräber ſieht man noch Spuren von Wandgemälden und Stuccaturverzierun-

gen; die Reste einiger einfachen Aschentöpfe waren noch in dem andern Grabe; ich steckte neugierig die Hand hinein und zog sie, mit einigen Knochenüberresten gefüllt, schaudernd heraus, welchen ich sogleich ihre Ruhe wiedergab. Wie Blumenscherben zum Treiben standen die rothen Thontöpfe im Moder der Jahrhunderte und voll Moder. Unten waren Denksteine mit Inschriften, und der arme Lucius Aruntius scheint viele Kinder begraben zu haben. Ueberall fehlten die Deckel der Aschenkrüge. In der untern Reihe standen sie in Nischen. Ich eilte hinaus, Nacht und Moder fliehend. O möchte man mich einst (wie die Wilden von Louisiana mit ihren Todten thun) zwischen vier schwankende Baumwipfel ins letzte Bette legen, wo Luft und Wind mich ausdörrten, und die Vöglein mir das Schlaflied sängen! Um mich zu erheitern, übersetzte Zoega uns die Inschrift von einer griechischen Urne: „Hier schläft Agathon den heiligen Schlaf; sage nicht, daß der Gute gestorben." Dieser Agathon (auch sein Name bedeutet der Gute, wie Agathe die Gute) war sicher ein Eingeweihter der Mysterien.

Wir fuhren von hier zum nahen Thore Maria-Maggiore, dem alten pränestinischen; außer demselben stießen die alte pränestinische und labicanische Straße

zuſammen unter dem Porticus der drei Aquäducte, welche ſich hier vereinigen, und in deſſen Gegend wir lange verweilten; denn es iſt darum der Mittelpunkt, wo die meiſten Waſſerleitungen zuſammenſtieſen, weil dieſes Thor am nächſten ſich auf die Gefilde öffnet, die zu den apenniniſchen Kalkvorbergen Paleſtrinas und Tiburs und weiter nach Sabina führen, denen die beſten Trink- und Badewaſſer entleitet wurden. Dieſer Porticus trägt Inſchriften von den Kaiſern Claudius, Veſpaſian und Titus, welche die Waſſerleitungen reſtaurirten. Erbaut waren dieſe Rieſendenkmale der Achtung für Gemeinwohl, durch die Geſchlechter der alten Claudier und Julier zumal. Zu unterſt erſcheint hier der Anio Novus (in der gewaltigen Mauermaſſe, welche ſie alle durchzogen) des Marcus Agrippa in drei Kanälen; zweitens die Aqua Marcia, das ſchönſte, aber ach, verlorene Trinkwaſſer des alten Roms; drittens die Aqua Tepula und viertens die Aqua Julia, auch von Marcus Agrippa, dem Gemeinnützigen, erbaut. Wir umgingen nun einen Theil der vom Kaiſer Aurelian erbauten Stadtmauer bis nach dem heutigen Thore S. Lorenzo, innerhalb deſſen auch ein antiker Aquäductbogen ſteht; hier ungefähr war die alte Porta Tiburtina und das uralte Thor inter aggeres des Servius Tullius, aber weit innerhalb. Hier trägt

die Wasserleitung des Marcus Agrippa die spätere des Caracalla. Wir stiegen von der Seite in den Kanal dieser Aqua Marcia; man kann aufrecht darin stehen, und das Gemäuer ist noch dauerhafter als dasjenige der über sie hinlaufenden Wasserleitung der Acqua-Felice, welche ihr schlechtes Wasser überall durchlaufen läßt.

Wir sind nun die weitläuftigen Esquilien (weil der Berg so groß war und in zwei Gipfeln aufstieg, wol im Pluralis immer genannt) umgangen und sahen bei der Zurückkehr weit innerhalb des heutigen Thores den Grenzstein mit der Inschrift, welche sagt, hier habe August die Grenze der um den Stadtwall laufenden Streifen Feldes gesetzt. Nach und nach erzähle ich Dir mehr von den nähern und fernern Merkwürdigkeiten dieser Gegend. Für heute lebe wohl.

Den 19. Dezember, mit Zoega.

Das schöne Winterwetter drohte sich zu trüben, wir aber wollten unsern Esquilin nicht verlassen, ohne erst die schöne Aussicht von den sogenannten Trophäen des Marius zu genießen. Nicht fern von der Kirche Maria-Maggiore, noch innerhalb des Thores gleiches Namens ist ein Wasserbehälter des Julischen Aquäducts, von welchem man die herrlichen marmornen

Trophäen wegnahm, welche nun den Platz des Capitols zieren und, Monumente ſpäterer Siege über die germaniſchen Völker (wahrſcheinlich Trajan zu Ehren, welcher dieſe Waſſerleitung reſtaurirte, nach ſeinem Siege über die Dacier errichtet), dem Marius aus Unwiſſenheit zugeſchrieben wurden. Dieſe Waſſercaſtelle waren immer mit dem höchſten Luxus verziert, Statuen ſchmückten die innern Räume u. ſ. w. Wir kletterten über die arme Gärtnerwohnung, die ſich in die großartige Ruine eingeniſtet, herauf. Die Ausſicht oben auf die maleriſchen Ueberreſte des Esquilins und Cölius iſt wundervoll. Man blickt in die Trümmergefilde der Titusbäder, hat nahe die reizende Minerva Medica, die Hallen der Aquäducte und rundum das ganze Gefilde der Vergangenheit gegen des alten Tiburs und Paleſtrinas Schickſalshöhen ſteigend. Herabgeſtiegen gingen wir in die Villa Negroni vom Platze der Thermen Diokletian's aus. Wenn man ſich auf dem äußern, noch immer erhöhten Erdauwurf am Ende derſelben befindet, geht man auf dem alten Walle des Servius Tullius, welcher ſich zwiſchen den alten Thoren Collina und Nomentana hinerſteckte. Befeſtigungen, welche Tarquin der Stolze erſt vollendete, ſchützten ſpäter Rom von dieſer ſeiner ſchwächſten Seite. Schön und me-

tancholiſch iſt von dieſem freien Gange der Blick den wieder einſam gewordenen Esquilin hinab, wo einſt Mäcen's blühende Gärten lagen, und weit umher in die Campagna.

Das Wetter war ſo ſchön geworden, und es iſt ſo reizend und unterrichtend zugleich, bald nachdem man die großen Umriſſe um einige Hügel Roms gezogen, in die Einzelheiten derſelben einzugehen und aus der Fülle, welche Fabel, Geſchichte, Kunſt und Poeſie in unverwelklichen Kränzen um dieſe unſterblichen Hügel flochten, zu ſchöpfen, ſo viel man vermag. Alſo verweilen wir noch an den cöliſchen und esquiliniſchen Bergen und ſchweifen vor ihren Thoren umher.

Nahe vor dem alten Walle des Serwius Tullius, innerhalb der jetzigen Porta-Pia befindet ſich die Vigna di Macao, ein großes Stück Land, zu einem Wein- und Obſtgarten angewandt, ehemals eine Villa, in der die Jeſuiten ihre Novizen zu ihren vielgeſtalteten Zwecken ausbildeten. Dies war der Raum, den das alte berühmte Caſtrum Prätorium, das Lager der Prätorianer, der Leibgarden der Kaiſer, bedeckte. Wer kann dieſen ſo freundlich grünenden Ort ohne Schauder betreten? Hier wurde der Mord der beſten unter den Kaiſern ausgebrütet,

hier das römiſche Weltreich verſteigert, hier die böſeſten Kaiſer gewählt, von hieraus verbreiteten die wilden Tyrannenſklaven Mord, Tod und Entſetzen über Rom und über die römiſche Welt.

Sejan, Tiber's Liebling (der ihn noch an Treuloſigkeit übertraf), bewog dieſen, dies Lager zwiſchen den alten Thoren Collina und Viminalis zu erbauen; es war von länglich viereckter Form und mit großen Quadermauern umgeben, die Thore im toscaniſchen Style der Architektur, Alles feſt und grandios, zugleich erbaut als ein Lager und eine Feſtung. An den noch ſtehenden Mauern, welche ſpäter in die aus ſo vielen heterogenen Theilen beſtehende römiſche Stadtmauer eingefugt wurden, ſieht man Ueberreſte der Caſernen in kleinen zellenartigen Wohnungen der Soldaten. Dieſe hatten wahrſcheinlich mehre Stockwerke, und in den Thürmen, die ſich in gewiſſen Entfernungen aus den Mauern erhoben, hatten die Offiziere ihre Wohnungen. Noch ſahen wir Ueberreſte der Gemälde, welche die Wände dieſer kleinen, aber ſehr trockenen Stübchen verzierten, unter andern erinnere ich mich einer Venus; auch erkennt man deutlich eins der Lagerthore, das jetzt in die Stadtmauer verbaut iſt. Von der Mauer ſelbſt, die nun ein blühender Raſen bedeckt, iſt die Ausſicht melancholiſch groß

Wir umgingen nachher außer Roms Thoren das gewaltige Gemäuer.

Auf einem der Aquäducte, welche ſich zur Linken vom Platze des Laterans unter der Villa Giuſtiniani hinziehen und hier mit den Stadtmauern vereinen, hat ſich ein Künſtler ein kleines Neſtchen erbaut; ein Stübchen, von wo er in der Fülle der herrlichſten Landſchaftsſtudien ſchwelgen kann. Weithin kann man zu beiden Seiten auf dem Gemäuer der alten Waſſerleitung *) gehen; im Abendlichte zumal ſind hier die Einblicke auf das ganze Ruinenfeld zwiſchen den Stadt- und Waſſerleitungsgemäuern, die Prachtmaſſen des Laterans, die einſamen beſchatteten Wieſen bis zu Croce in Geruſalemme, die Gruppe, welche dieſe Kirche mit den Trümmermaſſen vom Tempel der Venus und des Amphitheaters Caſtrenſe macht, unendlich ſchön. Nicht weniger melancholiſch ſchön iſt der Ausblick von dieſem Belvedere in Roms gegenwärtig arme und erinnerungsreiche Gefilde und hin an die Gebirge, wo alle Tinten des Abendroths in milden Abſtufungen verſchmelzen.

Einige Witterungswechſel, die dem Anſcheine nach

*) Ich glaube, es war die Claudiſche. Die von Acqua-Felice geht hier, wenn ich nicht irre, unter der Erde.

auf übeles Wetter deuteten, waren, wie bei uns in wechſelnden Aprilltagen, vorübergegangen. Nächtliche Regen hatten die Luft geklärt, und wir kehrten, immer durſtiger jemehr wir ſchöpften, wieder in die einſamen Gefilde um das Thor S. Giovanni zurück. Erſt umgingen wir das alte Amphitheatrum Caſtrenſe, welches, in dieſer Gegend vor den Mauern des alten Roms erbaut, Aurelian bei ſeiner Erweiterung derſelben als eine gute Hülfe zu ſeinem Flickwerke mit in daſſelbe hereinzog. Man erkennt vollkommen die zweite Reihe der korinthiſchen Säulen, welche es umgeben, und die mächtige Rundung wölbt ſich wie eine Feſtungsbaſtion aus der Mauer heraus. Die untere Säulenreihe iſt im Erdreich und Schutte verſunken; geht man von innen neben der Kirche Sta. Croce di Geruſalemme hinein, ſo befindet man ſich in einem dunkeln, mit Obſtbäumen bewachſenen Wieſenthälchen, von Raſenwällen, welche die ehemaligen Sitze des Theaters bedecken, umgeben. Auf der Arena dieſes Militairamphitheaters, wo die Prätorianer aus dem nahen Lager ſich im Kampfe mit wilden Beſtien in der lebenverachtenden Grauſamkeit übten, welche das Entſetzen der Welt war und zunächſt der Stadt, welche dieſe Wölfe in ihrem Schooſe nährte, ruht nun die tiefſte Einſamkeit.

Wir schlugen jetzt die öffentliche Straße ein, welche aus dem Thore S. Giovanni führt, das ungefähr die Stelle der alten Porta Cölimontana einnimmt, auch Asinaria genannt, von einer Nebenarkade, durch welche diese harmlosen Obst und Gemüse hereintragenden Thiere ungekränkt mit ihren armen Führern gehen konnten. Man folgt erst dem Wege nach Frascati bis gegen den Aquäductbogen zu, welcher von dem ehemals durch die Gemäuer der Aquäducthallen begünstigten Diebsgesindel den Namen der Porta-Furba führt. Hier bei dieser Porta-Furba sind die majestätischen Ueberreste der Claudianischen Wasserleitung *) zur Einführung der Acqua-Felice des Papstes Sixtus V. benutzt. Jene kam vom simbrivischen Hügel, 36,200 Schritte weit floß das Wasser in unterirdischen Kanälen, und dessen ganzer Weg betrug 45,000 Schritte. Man begegnet den Resten dieser grandiosen Wasserleitung auf dem Wege nach Palestrina und in den einsamen Gefilden zwischen den Bergen von Tivoli und Frascati. Die Acqua-Felice aber kommt aus einer Quelle beim Flecken Bottino, nahe am See Regillus, benutzt die herrlichen Gemäuer der Claudianischen und Marcischen

*) Caligula war der erste Erbauer derselben.

Waſſerleitungen *) und geht zum Thore Maria-Maggiore hinein, wo ſie über einige Bögen der Claudianiſchen Waſſerleitung hinläuft, wie ich Dir geſtern ſagte. Von Allem, was Zeit und Barbarei in Rom verwüſteten, haben die Waſſerleitungen wol am meiſten zu leiden gehabt; denn bei Roms Belagerungen durch die Barbaren unter allen Völkern wurden die Aquäducte oft zerſtört, um das Trinkwaſſer abzuſchneiden; viele verfielen durch Mangel der Unterhaltung. In dieſen Gefilden der Zerſtörung ſchmerzen mich die Aquäducte am meiſten, weil ſie, weit entfernt, nur das Bedürfniß der Stadt zu befriedigen und dem Luxus der Bäder zu dienen, auch die Lebensadern des nun verſchmachtenden Landes waren und in vielen Ableitungen Fruchtbarkeit und Gedeihen durch dieſe öden Gefilde verbreiteten. Wenn man erwägt, daß Rom durch die drei Waſſerleitungen, die Aqua Virgo (jetzt Acqua-Vergine), Aqua-

*) Der Prätor Quintus Marcius Rex legte dieſelbe auf Befehl des Senates 608 n. R. E. an: ein Rieſenwerk der Republik in ihrer höchſten Kraft; 60,710 Schritte weit brachte ſie aus dem piceniſchen Brunnen, durchs Gebiet der Marſen unter dem fuciniſchen See hin das ſchönſte Trinkwaſſer nach Rom, dem nur die Aqua Virgo des Marcus Agrippa den Vorrang ſtreitig machte.

Sabatina (jetzt Acqua-Paola) und Acqua-Felice die wasserreichste Stadt in Europa ist, und nun bedenkt, welche Wasserschätze die 15 bis 24 Aquäductströme, welche das alte Rom in seinen Schoos aufnahm, ringsum verbreitet haben müssen, so kann man nicht ohne Wehmuth diese majestätischen Hallen erblicken, in deren Riesentrümmer jetzt einzelne verschmachtende Bewohner der dürren Gefilde — öfter noch Diebsgesindel — sich einnisten. Doch zurück auf unsern Weg.

Hier nun zur rechten Hand biegt sich ein einsamer Weg ab, welcher in einem offenen kleinen Wagen fahrbar ist; wir machten ihn heute zu Fuße. Da waren wir gleich von den gewaltigen Gemäuern der alten Marcischen und Claudischen Aquäducte zu beiden Seiten umfangen; jene waren uns zur Linken, diese zur Rechten; auf dieser Seite rieselte neben uns Cicero's Aqua Crabra, welche im Thale über Grotta-Ferrata entspringt, wo sich die beiden Gebirge, das albanische und der Algidus, in einen reizenden Grund zusammenneigen, der jetzt den Namen der Marrana führt.

Rührenderes und in tiefes Sinnen mehr Einwiegendes kenne ich nichts als diesen einsamen Weg zwischen diesen gewaltigen Zeugen einer kraftvollen Zeit. Die ältesten Theile dieser Ruinen zu unserer Rechten sind aus

mächtigen Quaderſtücken aufgethürmt und ein Werk des Appius Claudius Cäcus (deſſelben, von dem ein Theil der gewaltigen Appiſchen Straße, z. B. die ungeheuern Subſtructionen über dem Thale unter Aricia, herrühren), welcher die älteſte Waſſerleitung von Rom i. J. d. Stadt 440 anlegte; ſie kam unter dem Aventin durch die Porta Trigemina in die Stadt. An einigen Stellen erſcheint das Gemäuer doppelt, und man geht in dem engen Wege umſchloſſen von den rieſenhaften Felſenſtücken. Der Durchblick durch die Hallen der Waſſerleitung des ſchönen Marciſchen Trinkwaſſers iſt entzückend. So wie man geht, rahmt jede Arkade derſelben ein Landſchaftsgemälde ein: da ſieht man den einſamen Hügel, welcher das Grab des Kaiſers Alexander Severus *) umſchließt, gleich dem des Septimius Severus, unter dem Aventin im Style der Heldengräber der Aſen und Aſiaten erbaut, ſich darſtellen, und bald reihen ſich weit durchs öde Gefilde die Hallen der Waſſerleitungen hin, und ſteigen die Berge im Süden mit ihren fern- und weißblickenden Städtchen, Frascati in ſeinen immergrünen Hainen und Marino jenſeit des grünen Thals, dem das ſtille Gewäſſer neben uns entſpringt. Im Jahre

*) 465.

1808 (erinnerſt Du dich?) machten wir dieſen Weg umgekehrt in Geſellſchaft unſrer lieben Freunde und nachherigen Verwandten Alexander und Guſtav von Rennencampf. Wir fuhren zum einſamen Thore S. Sebaſtiano heraus, bogen links von der Via Appia ab, auf läſterlichen Wegen der Stadtmauer folgend, bis wir (ich weiß nicht mehr, wie, aber auf einem halsbrechenden Wege außer der vermauerten Porta Latina herum) in den Weg zwiſchen die Aquäducte gelangten. Es war ein warmer Frühlingsabend, und waren die Blicke in Rom hinein und neben der Stadt weg auf die ſabiniſchen Gebirge, aufs hohe Thal von Paleſtrina, auf Tivoli, über dem Bergfuß weiß glänzend, auf die drei Vorhügel, Monticelli genannt, entzückend, und fern glänzte noch auf dem hohen Gennaro und der Lioneſſa der Schnee. Als wir bei den gewaltigen Ruinenmaſſen der alten Waſſerleitungen, die ſich um die Porta-Furba zuſammengruppiren, herausgekommen, beſuchten wir das Grab des Kaiſers Alexander Severus. Man erſteigt den ſchroffen Raſenhügel nur mit einiger Mühe, bis man unter der einſamen Cypreſſe einen Umblick beherrſcht, ſo groß als melancholiſch; denn vom hohen Grabhügel blickt man auf den weiten Todtenacker der entſchlafenen Jahrtauſende herab, und dort ruht im Schooſe der

weiten Verödung das majeſtätiſche Monument aller Zeiten, das ewige Rom.

Rom, den 19. Dezember.

Wir machten heute einſam (Du und ich) der Farneſina unſern Beſuch. Dies angenehme Gaſino, welches der reiche Banquier Chigi unter Leo X. erbauen ließ und in welchem er ihm ſo prächtige Feſte gab, brachten die Herzoge Farneſe an ſich, und es kam mit der ganzen Farneſe'ſchen Erbſchaft an Neapel, d. h. an die jämmerlichſte Vernachläſſigung. Allein auch ſo, in dem mit Orangenwäldchen bedeckten Duftgarten an der Tiber gelegen und geſchmückt mit dem friſchblühenden Kranze, von Rafael's Hand gewunden, iſt's ein gar lieber Ort, und nie bin ich da, ohne erquickt, erheitert, wie man es durch den Genuß friſcher Früchte oder den friſchen Wohlgeruch eines Frühlingsabends wird, mich zu fühlen.

Ich kenne nichts Munterkeit Erweckenderes als dieſe Galerie leben- und feuervoll geſtalteter Ideen. Ich halte mich an den Geiſt des Ganzen und laſſe mir meine Freude nicht durch die plumpen Uebermalungen ſpäterer Zeiten verkümmern. Von Rafael's Hand kann nur das Köpfchen der Pſyche, welche ſo leicht mit Mercur gen Himmel ſchwebt, ſein, ſowie der Rücken der einen Grazie ſicher von ſeiner Grazien-

hand iſt, und der gutmüthigſte, herzlichſte aller Küſſe der, welchen Jupiter dem Amor auf ſein Schelmenmündchen drückt. Aber welch einen Cyklus von Ideen umſchließt dieſe ſinnreichſte und reizendſte aller Allegorien des Alterthums; Alles iſt Anmuth und Leben.

Im nächſten Zimmer, nach dem Triumphe der Galatea benannt, der von Rafael's eigner Hand auf der Hauptwand gemalt iſt, ſind die Decken mit Gemälden von Daniel von Volterra, der zuweilen bis zur Erhabenheit ſich emporrang, und von dem liebenswürdigen Sebaſtian del Piombo prachtvoll geſchmückt. An einer Seite erblickt man einen koloſſalen Kopf von ſolcher Großheit auch im Ausdrucke, daß man unwillkürlich, wie von Ehrfurcht gefeſſelt, vor demſelben ſtehen bleibt. Seinen Schüler Daniel von Volterra erwartend und wol keines Augenblicks Muße ertragend, entwarf der feurige Meiſter Michel Angelo denſelben mit wenigen Zügen, vielleicht nur zum Zeichen, er ſei da geweſen. Im obern Stock dieſes Tempels der Kunſt ſind noch zwei Gemächer von berühmten Meiſtern dieſer großen Zeit ausgemalt. Die eleganten architektoniſchen Verzierungen ſind von Baldaſſare Peruzzi. Rafael'ſchen Geiſt athmet die Schmiede des Vulcan über dem Kamine und die ideenreichen Frieſe rund ums Gemach, von deſſen

Schülern gemalt. Aber im zweiten Gemache ſind an der einen Wand, wo Alexander Roxanen die Krone reicht, Köpfe von ſo reizender Schönheit, von ſo individuellem Ausdrucke und von ſolcher Kraft des Colorits, daß Rafael ſelbſt ſolche anerkennen könnte. Schade, daß der Meiſter Sebaſtian del Piombo ſo wenig correct in der Zeichnung war, denn die Figuren entſprechen keineswegs dem Adel der Köpfe.

Nun eilen wir hinab in den Garten. Erinnerſt Du dich, wie im Wintermonat in Rom die Orangen blühen und ihre Früchte reifen? Wie die Silberknospe unter dem glänzenddunkeln Laube hervorbricht, und die goldnen Aepfel prangen? Wir Beide konnten das weder gewohnt werden noch genug ſehen. Lange gingen wir an der Baluſtrade, wo die Tiber ſo mächtig unter uns flutete, gingen, ſaßen träumend darauf und ließen den gedankennährenden Strom hinziehen bis zum tiefſten Verlieren in uns ſelbſt.

Da weckte des Freundes Stimme uns aus unſern Träumen. Er kam, uns zu der weitern Fahrt nach dem Kloſter S. Onofrio abzuholen. Wir wallfahrteten heute, wie ſechs Jahre ſpäter, an unſers geliebten d'Agincourt's Hand erſt zu der heiligen Eiche, unter welcher Taſſo vielleicht (und wol gewiß; denn konnte ein ſolches Plätzchen unbemerkt, unbenutzt in

des naturvertrauten Dichters Nähe sein und ihm nicht Labsal selbst in der todnahen Schwäche?) noch in seinen letzten Tagen verweilte, die Blicke über Rom und das Capitol hinschweben lassend, dessen Lorber Den nicht mehr reizte, der schon in der zweiten Strophe seines unsterblichen Gedichtes sang:

O Musa, tu, che di caduchi allori
Non circondi la fronte in Elicona,
Ma che nel ciel infra i beati cori
Hai di stelle immortali aurea corona *)

und den Geist nach jenen Höhen richtete, in denen die Heimath seiner himmlischen Seele war.

Lange verweilten wir an dieser einsam melancholischen Stätte; wir blickten von dieser Höhe des Janiculus schräg, wie die schon sinkende Sonne es that, über Rom hin in den einsamsten Theil der umgebenden Campagna und auf die Tiber herab; Dunstflore überschwebten die wellenförmige Ebene und wurden zu Farbenschleiern, sowie die Sonne sank.

Wir gingen nun in die Kirche, welche zum Kloster der Augustinermönche von S. Onofrio gehört,

*) „O Muse, die zu schnellverwelkten Kränzen
Nicht Lorber auf dem Helikon sich pflückt,
Du, oben, jenseits dieser Erde Grenzen,
Mit ew'ger Sterne goldnem Kranz geschmückt."

in dem Taſſo ſtarb und in welcher ſeine Hülle ruht, durch einen einfachen Denkſtein bezeichnet. Edle Gemälde ſchmücken das ehrwürdige Heiligthum; ich rufe Dir den ſeltenen Leonardo da Vinci vor Allem, dann einen Domenichino und Carracci ins Gedächtniß zurück.

Allein nun komm in den Kloſtergang, wo ein Mönch (heute gefälliger als vor ſieben Jahren) uns Taſſo's Büſte herunterbrachte. Sie iſt nach der Todtenmaske gebildet, die Taſſo's liebender Freund, der Cardinal Cincio Aldobrandini, nach dem Tode auf des Erblaßten Antlitz formen ließ, und welche man uns auch zeigte. Mit Wehmuthsſchauder bemerkte ich an der einen Seite noch Haare des Bartes und der Augenwimper; ſie war unvorſichtig genommen worden. Der Kopf iſt auffallend klein, das Angeſicht zart, die Züge ſehr hübſch, die Naſe fein gebogen, offen die Stirn, das Kinn ſpitz, und die eingeſunkenen Augen bewohnten ein ſchönes Haus. Aber ach, an der halben Seite des Antlitzes zucken Züge eines wahnſinnigen Lächelns, welches mich wie ein Blitz durchfuhr. Vielleicht hat ein Schlagfluß im Tode dieſelben hervorgebracht. Immer waren ſie ſchaudererweckend im Gedanken an ſeine trüben Jahre. Aber bald verſchmähten wir an ſeine irdiſche Noth zu denken, nur

empfindend die Unſterblichkeit des größten Dichters ſeines dichtungsreichen Volkes.

In der Vorhalle des Kloſters und der Kirche iſt eine Geburt Chriſti von Baſſano, welche man bei den Preſepien zum Muſter nehmen ſollte, weil die liebliche Idylle ſo traulich, volksmäßig und lebendig dargeſtellt iſt. Die Engelein ſingen oben ſo herzlich froh ihr Gloria, die guten Hirten, ja ſelbſt die Thiere des Stalles drängen ſich herbei, das leuchtende Wunderkind zu ſehen; Alles iſt ſo friſch und ſo einmüthig, in Unſchuld und Freude.

Ich führte Dich noch in Rafael's Stanzen und ſah die göttlichen Gemälde ſelbſt zum erſten Male wieder. So gegenwärtig war mir Alles, als hätte ich's geſtern verlaſſen; ſelbſt nicht den friſchen Blütenſtaub der Gegenwart hatten ſieben Lebensjahre verweht. Ich ſchloß erſt die Augen vor jeder Wand und rief die Erſcheinung aus meinem Innern auf, und dann ſah ich zu, ob die innere Camera-Obſcura treu geweſen ſei, und freute mich dann „Ja! Ja!" ſagen zu können; bis in die Einzelheiten war Alles mir wie eingebrannt, und doch Alles wieder neu und überraſchend. Du aber ſtandeſt in ſchweigendem, ſtaunendem Entzücken verloren. Erinnerſt Du dich, daß Petrus Befreiung aus dem Kerker Dich am mäch-

tigſten anzog? dann die Meſſe von Bolſena um der himmliſchen Mutter und Kinder und der alten guten Schweizer willen?

Vor der gemalten Ilias der Schlacht Konſtantins verweilte ich heute am längſten. Mitten in dem furchtbaren Getümmel reißt der ſiegende Held auf dem prachtvollen Schlachtroſſe die Blicke unwiderſtehlich auf ſich. Aber welche Epiſoden! Wer kann den todten Sohn, vom Vater erkannt und aufgehoben aus ſeinem Blute, dieſe ſturmgebrochene Lilie, ohne Thränen anſehen? Und wer ohne Entſetzen die Höllenangſt, mit welcher der beſiegte Tyrann gegen den Tod anringt? — vergebens, denn er erwartet dich am Geſtade, entrönneſt du auch den Fluten! Welche Ordnung in den Gedanken dieſes gewaltigen Gemäldes bei dem wildeſten Tumulte einer endenden Schlacht! Welche faßliche, leichtüberſehbare Anordnung in dieſer Fülle von Gegenſtänden! Welcher durchaus menſchliche Adel der Geſtalten! Hier ſind keine Heroen der Antike, mit Waſſerfarben übermalt, und doch in der ſtürmiſchen Bewegung nichts übertrieben; auch die wildeſte Leidenſchaft verzerrt nichts, Alles bleibt menſchlich. O Rafael, Sohn der Natur, Pflegling der Grazie, gleich wahr und edel und groß und menſchlich in der göttlichen Jungfrau, welche mit dem

Sohne der Verheißung im Arme gen Himmel schwebt, der Heiligen, welche den Tönen des himmlischen Organon voll Entzücken lauscht, dem geretteten Greise, vom Engel dem Gefängniß entführt, den strafenden Himmelsboten, die nur drohend dem Räuber die Beute abjagen, und der Verklärung, in der du dich selbst verklärtest, wie hier vor uns im Getümmel der blutigen Schlacht!

Die Aussicht aus den Hallen der Logen ist es werth dieser Rafael'schen Bibel zum Hintergrunde zu dienen. Wir wechseln immer mit Natur und Kunstanschauung. — Rafael's Stanzen und Logen an einem Tage in aller ihrer Herrlichkeit zu genießen, wäre mir unmöglich; ich wünsche Denen Glück, die dies vermögen. *

Eine scharfe Tramontana (der Nordostwind wird hier so genannt) zog durch die Lüfte und fesselte die Wolken, welche über den südlichen Apenninen wie eine himmelstützende, ewig beschneite Alpenkette erschienen. Alle Gegenstände innerhalb der hohen Gebirge der Abruzzen, welche sich von hier, sowie man die Hallen auf- und abwandelt, vielgestaltet entfalten, lagen in der scharfen Beleuchtung da, welche dieser Wind in allen mir bekannten Ländern hervorbringt, jedoch hier etwas gemildert; allein auch hier war es kalt.

Im Garten des vaticaniſchen Palaſtes, wo wir uns, längs der langen Wand hingehend, erwärmten, verweilten wir noch. Es iſt dieſelbe ganz mit Orangen-, Citronen-, Pomeranzen- und Cedratbäumen bedeckt. Solche Fülle der goldenen Hesperidenäpfel ſahſt Du noch nie, auch warſt Du außer Dir, und der freundliche Gärtner, ſich Deiner kindlichen Freude und des nordiſchen Blondköpfchens erfreuend, füllte Dir das ſchwarztaffetne Schürzchen mit goldener Frucht und ſilberner Blüte. Die Frucht wetteiferte an dieſen herrlichen Bäumen mit dem Laube. Als wir dem Gärtner dies ſagten, ließ er uns das dichte Laub durchgreifen, und nun fühlten wir ein zweites (die Frühlingsleſe) noch grünendes Geſchlecht unter dem mit Silberknospen durchwebten Laube. Hier werden die beſten Orangen in Rom gezogen. Wenn man hinter dem ſchönen Caſino des Gartens hinum den Hügel erſteigt, neben dem Rebenthale des Vaticans hinan an der alten Stadtmauer, blickt man in den Raum vom alten Circus des Nero hinein; da öffnet ſich ein Durchblick über dem Thale zwiſchen den vaticaniſchen Hügeln, wo der halbmondlich ſteigende Monte-Mario mit der hohen Cypreſſenſtirn als reizender Seitenvorgrund übers Thal ſchaut. Tief ſpiegelt die Tiber unter ihm. Dunſtumflort ruhte die

wellenförmige Campagna. Fern stiegen die umdämmerten Bergfernen von Sabina und Umbrien in zweifelhaften Umrissen; da schimmert Schnee durch die Wolken. Wie melancholisch ist die öde Verlassenheit der Götterhallen das Vaticans.

Den 20. Dezember.

Die Tramontana, dieser kalte Fremdling, ist gewichen. Wir haben, wie schon oft zuvor in diesem regenreichen Winter, des Abends Gewitter, welche ich aus unsrer hohen Wohnung prachtvoll leuchten sah durch die Finsterniß, bald diesen, bald jenen Augenpunkt der großen Aussichten, welche wir beherrschen, erhellend. Der November und Dezember sind hier die Jahreszeit, in welcher das elektrische Fluidum sich entladet, wie bei uns die Sommermonate es sind; doch sind die Gewitter selten stark, aber prächtig durchrollen die Donner die Tiberthäler und die Bergketten umher. Zwischen diesen gewitterigen Regennächten erscheinen die Wintertage heiter wie die unsern bei scharfem Frost und milde wie unsre selten so schönen Maitage.

Ein solcher lockte uns in die Villa Borghese, wo wir nach einem kurzen Spaziergange in diesem Zauberhaine uns für heute das Museum Gabinum zur nähern Betrachtung auswählten. Die sehr interes-

ſante Sammlung antiker Marmorn, welche dies, eigens um ſie aufzunehmen erbaute Caſino enthält, ward zu Ende des verfloſſenen Jahrhunderts in den Feldern, welche den See der alten Stadt Gabii umgeben, nahe bei einander in einigen unterirdiſchen Gemächern einer Prachtville der Domitia, Tochter des großen Feldherrn Domitius Corbulo, gefunden. Gavin Hamilton fand die vergeſſenen Ruinen dieſer ehemaligen Nebenbuhlerin Roms (in welcher Romulus erzogen ward, in welche die ſtolzen Tarquinier ſich zuerſt bei ihrer Vertreibung aus Rom zurückzogen) wieder auf. Es gehört aber dieſe ganze Gegend dem Hauſe Borgheſe, welches da herum in fetten Wieſen Meiereien und Geſtüte angelegt hat, und ſo kamen zum Vortheil der Kunſt die Schätze in dieſe große und durch die Liberalität der Beſitzer öffentliche Sammlung.

Dies Gebäude liegt in einer grünen Wieſenſenkung; die Antiken befinden ſich im Erdgeſchoß des in einem capricioſen halbruſtiken Style erbauten Caſinos. Wenn man darin iſt, ſchweben die hellgrünen Luftinſeln der Pinienwipfel, vom Azurblau des Aethers umarmt, hoch und magiſch über Einem. — Ich theile Dir nur einzelne Bemerkungen mit. Wie ſchön und edel hatte die Natur die Form in den Geſichtsbildungen der Cäſaren ausgeprägt bis auf den letzten dieſes Geſchlechts,

Nero, hinab *). Tiber, Claudius, Caligula, Nero **), Alle ſind in der Jugend ſchön, zartgebildet. An den männlichen Köpfen ſieht man deutlich, wie nach und nach ſie das Laſter verdrehte. Schaudererweckend iſt dies beſonders bei Nero, in deſſen Büſten man von zarter Jugend an den Spuren der furchtbaren Entwickelung des Laſters und der Grauſamkeit, mit niedriger Sinnlichkeit gepaart, folgen kann. Tiber allein, der Sohn der bildſchönen Livia, deren unveränderlich ſchöne Züge immer Verſtand und nur Verſtand mit leiſen Zügen der Schlauheit dieſes weiblichen Ulyſſes, wie der ſchlaue Auguſt ſie nannte, ausſprechen, hat einen übel gebildeten Kopf. Germanicus der Aeltere (nach dem Alle, welche oft über Deutſchland triumphirten und es nie beſiegten, ſich nannten) ſteht unter dieſen Claudiſchen und Domitiſchen Cäſaren da in Lebensgröße nicht mit dem Ausdrucke des Helden, der er doch war, ſondern wie ein friedebringen-

*) Wie es auch die der geſtürzten Napoleon'ſchen Dynaſtie ſind. Alle ſind regelmäßig ſchön, bis auf die Enkel hinab, wie ich in Lucian Bonaparte's Kindern es bemerkte.

**) Wie ſchön waren beide Agrippinen! Germanicus edles Weib trägt in den geiſtvollen Zügen immer den Ausdruck verbiſſener Schmerzen. Nero's Mutter iſt ſchöner noch, aber nicht ſo edel gebildet.

der Genius mit ſanften Zügen. Dieſe Statue iſt einzig und merkwürdig, weil Kopf und Körper unbeſtritten zuſammen gehören, welches oft bei den Standbildern der Kaiſer nicht der Fall iſt. In Trajan's Zügen bemerkt man eine gewiſſe Härte, welche ſich oft als Spur früher und ſtrenger Abhärtung zeigt. Nur Redlichkeit ſpricht von allen großen Eigenſchaften eines der beſten Fürſten, welche die Erde ſah, ſich in denſelben aus. Marc-Aurel's männliche Geſtalt im Kriegerharniſch als Sieger über das ſchwerbekämpfte Dacien, dieſes weite Feld der blutigen Kriegsarbeit und der Siege über ſo viele Völkerſchaften, welche lange Roms Sturz vorbereiteten, ſteht neben ſeiner jugendlichen Büſte; durch Geiſtesbildung und Tugendübung erhalten die Geſichtszüge eines der weiſeſten und beſten Menſchen, ſo die Stoa gebildet, erſt das Intereſſante. Als Jüngling dargeſtellt, gleichen ſeine Bruſtbilder zum Erſtaunen denen ſeines elenden Sohnes Commodus. Ich vermißte meinen lieben Antoninus Pius, als hätte der einzig günſtige Zufall, der dieſe ganze Sammlung im Schooſe der Erde unverletzt bewahrte und von einem ſo kunſtliebenden und verſtändigen Manne auffinden ließ, nicht ſchon genug gethan.

Die wunderſchöne Büſte des Marcus Agrippa mit

seinem herrschenden Neptunblick (weißt Du noch, wie Du vor derselben ausriefst: „Wie sieht er meinem lieben Landgrafen von Hessen-Homburg ähnlich!" — und es ist wahr), die beiden Köpfe des Feldherrn Corbulo und des Marcus Agrippa wurden auf der Stätte des Landhauses von einem Freigelassenen der Domitia, einer Tochter Corbulo's, gefunden, wie eine dabei befindliche Inschrift bezeugte. Ehedem hielt man die Büsten des Corbulo für Brutusköpfe; Corbulo aber hatte die traurige Ehre, nach seinem Tode *) des bösen Domitian's Schwiegervater zu werden. Ein allerliebstes weibliches Köpfchen, eine Tochter Marc-Aurel's, Livilla, Drusilla oder so genannt, zog Dich wie Matthissen einst besonders an. Ein reizender capricieuser Ausdruck herrscht in demselben, auch Zoega hat eine Vorliebe für sie. Eine große Marmorschüssel, mit den Köpfen der zwölf Obergötter, als planetarischer Potenzen, rund umher eingefaßt, ist höchst merkwürdig, und wahrscheinlich war es ein Tempelgefäß **). Wir fuhren aus der Villa Borghese durch

*) Corbulo tödtete sich, durch Domitian gezwungen, mit dem eignen Siegerschwert.

**) Du weißt, daß alle Kunstschätze der Villa Borghese um dringender Schulden des einst so reichen Hauses willen nach Paris verkauft sind?

Arco-Scuro nach der Villa Lepri, welche nicht fern von unſerer neulich gefundenen Villa Cardelli liegt, jedoch in einer weniger ſchönen Lage und näher der Stadt. Ich aber führte unſern Bonſtetten hier in die Fußſtapfen ſeines Matthiſſon und der hohen Freundin Louiſe, Fürſtin von Deſſau, mit denen ich hier im Jahre 17[illegible] glückliche Stunden verlebte.

Als Bonſtetten allein zurückging, fand er einen in Todeszuckungen niedergeſunkenen Mann an der Straße liegen. „Muore di fame," (er ſtirbt vor Hunger) ſagen die vorbeigehenden Römer ſo ruhig, wie man bei uns ſagt: „Er iſt betrunken", wenn man ein Opfer dieſes verderblichen Getränkes auf der Straße liegen ſieht.

Den 24. Dezember.

Ich war krank geweſen, meine Ida, aber fand doch Kräfte, Dich, holdes Kind, aus dem Hauſe zu führen, damit Du die kleinen Vorbereitungen zur Weihnachtsfreude, womit ich auf vaterländiſche Art Dich in Rom überraſchen wollte, nicht bemerkteſt. Bonſtetten hatte ſeinen großen Saal dazu hergegeben, und ſeine kindliche Freude ging der Deinen zuvor. Er freute ſich für Dich und mich. Es war ein trüber Sciroccotag, und ich führte Dich auf den quirinaliſchen Hügel ins Caſino des kleinen Gartens der

Prinzen Rospiglioſi, welches Guido Reni's unſterbliche Aurora verherrlicht. Dies einzige Bild ſeiner Art iſt mit ſolcher Kraft der Farben gemalt, daß ich bei jedem Beſuch immer die Thür und Fenſterladen zumachen ließ, ſodaß nur eine ſchwache Dämmerung, **la prima alba matutina** vorſtellend, das erſte Zwielicht, in demſelben herrſchte; dann ſtralt das goldene Aetherlicht, in welchem die Himmelserſcheinung ſchwebt, und erleuchtet die Dämmerung. Der ganze dichteriſche Reigen, Lichtwagen, Göttin, Lucifer und Horen ſchweben Dir leben- und lichtverbreitend vorüber. Wie war Deine junge Seele ergriffen! Wie ſchwebteſt Du in Deinem wahren Elemente beim Anblick dieſer wahrhaft poetiſchen Schöpfung des großen Malers, welcher unter allen mit Michel Angelo und Rafael am meiſten eigentlichen Dichtergeiſt empfangen hatte.

Dann führte ich Dich vor die Büſte des großen Cornelius Scipio Africanus. Es iſt dieſelbe treu, aber doch kalt und trocken behandelt. Ich laſſe dieſen Baſalt in ſeiner äthiopiſchen Schwärze, und der ſo ungern dem Meißel gehorcht, in Ehren für die ägyptiſchen geradlinigen Ideale, aber zu Portraitbüſten taugt er nicht. An den Außenwänden des Caſinos ſind merkwürdige antike Basreliefs einge-

mauert. Dieſer Luxus der römiſchen Vorhöfe, Paläſte, Villen und Caſinos ſetzt dieſe koſtbaren, uns am beſten mit dem Geiſt des Alterthums vertraut machenden Monumente der Zerſtörung aus, und es bedarf des geübten Blicks eines Antiquars, um die meiſten ungeblendet zu erkennen.

Weihnachtsfreude in Rom.

Abends.

Der Saal war in einen heſperiſchen Hain verwandelt; Bogen von Lorbergebüſch wölbten ſich über den Spiegeln, mit allen Farbennuancen der Limonen, Orangen, Cedraten, Pomeranzen durchſtralt und mit Silberblüten durchduftet. Myrtenbäume ſtanden umher, mit den beſcheidenen Gaben des Mutterherzens behangen. Alles war hell beleuchtet; Deine lieben Geſpielen, unſers Humboldt's Kinder, die unſers Zoega und Du, ihr waret mit mir im finſtern Zimmer, als Bonſtetten die Flügelthür öffnete, und Zoega, Fernow, Thorwaldſen, Keller, Lund, Hetſch und Graß uns im glanzſtralenden Hain entgegenkamen, in dem die treue Maria Alles nach meinem Willen geordnet.

Aber Bonstetten hatte sich noch eine Ueberraschung vorbehalten; denn als Du nun in süßer Freude des Schauens verloren dastandest, klangen hinter dem Gebüsche die Töne einer Harfe. Von Deinem dritten Jahre an hatte unerwartet ertönende Musik Dich zu pantomimischem Tanze veranlaßt; nun kam noch die Freude hinzu, und Du, holdseliges Kind, schwebtest leicht wie eine Hora der Freude zwischen den glanz-, duft- und goldstralenden Gebüschen und Bäumen umher, das Entzücken der gegenwärtigen Künstler und des Mutterherzens Wonne. Tief in sich geschmiegt, still und schweigend stand der junge Däne Thorwaldsen da, diese noch verschlossene Knospe der Unsterblichkeit. Schon liebte ich ihn, allein noch kannte ich ihn nicht.

Weihnachtstag.

Wir fanden St. Peters herrlichen Dom leer. Die meisten wohlgekleideten Leute waren Fremde, zwischen diesen und den in vollem orientalischen Prachtcostum erscheinenden Cardinälen, Bischöfen, Monsignoren, Prälaten, Canonicis, Chorherren und Chorknaben

waren die Abſtufungen, wie das in jeder Stadt ſo erfreulich iſt, nicht mit wohlhabender wohlgekleideter Bürgerſchaft ausgefüllt, ſondern verhungerte, zerlumpte Bivonen, Bettler, unterſter Pöbel nahm deren Stelle ein. Nur wenig Landvolk erſchien, wenige von dieſen ſonnenverbrannten Hirten, welche ich ſo ungern an dieſem Feſte der Hirten vermiſſe. Einige Gruppen wohlgekleideten Landvolks mit den maleriſchen Trachten von Albano, Frascati und von Velletri her, erfreuten noch das Auge.

Die Ceremonien wurden mit erſtarrender Kälte vollbracht. Die feinen Geſichtszüge der jüngern Cardinäle und Prälaten haben einen Ausdruck von Unglauben und Langerweile, welcher Einen vollends um alle Andacht bringt. Die älteſten Fürſten des heiligen Collegiums hingegen gehen ſo tief gebeugt, als trügen ſie alle Päpſte, welche ſie er- und überlebt, auf dem Rücken. Gold- und Silbergeſchirr zu den heiligen Gebräuchen iſt in die Klauen der Franken gefallen. Am Grabe der Apoſtel leuchten, ſtatt der ſilbernen vergoldeten, bronzirte Meſſinglompen. Statt der zwölf, juwelenſtralenden päpſtlichen Tiaren, welche ſonſt erſchienen, zählten wir deren vier ohne Juwelen. Die Mitra, welche der Papſt trug, ſowie der Kelch und die Monſtranz waren ihres Schmucks beraubt.

Auch der Bambino in Ara-Göli und die Krippe in Maria-Maggiore hatten den stralenden Schmuck der Edelsteine nicht mehr und war Alles schwach beleuchtet; denn Oel und Wachs sind theuer, und kein äußerer Glanz erweckt das innere Licht des Glaubens an all diesem kalten Prunk wieder, dem schon längst die Seele entwichen ist.

Fortsetzung des Weihnachtstages.

Ein Schuster, der in einem der unansehnlichsten Volksquartiere von Rom, nahe der Tiber, Alla-Regola wohnt, hatte für die gläubigen Seelen ein Presepio decorirt (Presepio heißt Krippenwiege des Kindes Jesu, sowie es das Volk versteht, und hier die Darstellung der ganzen heiligen Idylle der Geburt Christi), welches uns großen Kindern nicht weniger Freude machte als Dir.

Reinhardt führte uns vier Treppen hoch unters Dach eines ärmlichen Hauses, unter dem aber das Genie wohnte. Man gukt durch ein in eine künstliche Grotte verwandeltes Fenster heraus und erblickt sich in einer hohen, doch sanft eingesenkten Wiese, von Berggipfeln umgeben, auf denen der Himmel ruht.

Wir waren außer uns, und der große Landschaftsmaler Reinhardt freute sich der Bewunderung, die er theilte. Ich glaubte den Gipfel des Rigi, des Albis oder des Albanerberges zu sehen. In diesem stillen Thale, mit einzelnen Baumgruppen geschmückt, ist die heilige Familie in einer Höhle, die zum Stalle dient, sichtbar, Mutter, Kind, Joseph und die treuen Thiere. Herden weiden an den Abhängen der Wiesen, Alles ist still, einsam, aber grandios, im Style einer Alpenlandschaft, und unser Erstaunen findet keine Worte. Man führt uns hinaus aufs Dach, und was sehen wir? Erde, Gras, Rasenklumpen, Baumäste und anderthalb Spannen hohe Puppen; alle Mittel so klein und einfach, als das Genie des Erfinders dieser Art von Presepien groß sein muß, der, ohne Kenntniß der Optik und Perspective, solche Wirkung hervorbrachte. Wir sahen später (im Jahre 1808) auf der Spitze des Palastes Caffarelli, von der Stätte der Arx des Romulus auf dem capitolinischen Berge, noch ein solches optisches Zauberwerk; hier waren die Berge von Tivoli selbst zum Hintergrunde benutzt und Alles schöner, doch blieb der Eindruck des ersten der lebendigste.

Wir fuhren noch mit einander auf die Alles überblickende Villa Lanti. Sie liegt jenseits der Tiber auf

dem Janiculus, nahe dem Thore Pancrazio. Die Aussicht oder vielmehr Herabsicht auf Rom, welches sich in einem ungeheuer grosien Halbzirkel unter uns hinzieht, die öde Campagna, welche es umfaßt, die Bergmassen, welche diese umgeben, Alles stellt sich groß, aber sonderbar ineinandergeschoben und gewissermaßen chaotisch aus diesem Ueberblicke dar. Die Tiber bleibt unsichtbar, nichts ordnet sich in malerische Gruppen oder interessante Episoden, und ich finde diese berühmte Aussicht größer als schön. Die Wolken trieben ihr phantastisches Gaukelspiel in den Lüften, Sonnenblicke fielen zwischen ihnen durch, fern blitzten eisige Bergspitzen auf; Wolke schien Berg und Berg Wolke, es war eine prachtvolle Verwirrung.

Den 27. Dezember.

Heute brachten wir einige der unruhigen Witterung entstohlene Mittagsstunden in der erhabenen, melancholisch einsamen Villa Pamfili zu. Wohl wird sie mit Recht auch Bel-Respiro genannt, wenigstens die größte Zeit des Jahres ist die Luft hier schön. Es ist dieselbe, einige Thorheiten im steifen Vorgarten abgerechnet, in einem grandiosen Style angelegt, mit grosien freien Wiesen, Pinien- und immergrünen Eichenhainen umgeben. Es umfaßt dieselbe fünf Miglien Land. Neben ihr zog die alte

Aureliſche Straße ſich hin, und einſt bedeckten dieſen Raum die Gärten des guten unglücklichen Kaiſers Galba. An den Außenwänden des Caſinos iſt der verderbliche Luxus des Einmauerns der alten Basreliefs (meiſt der Vorderſeite von Sarkophagen, Aſchenkrügen, Altären für die Manen u. ſ. w. entnommen) aufs höchſte getrieben. Zoega hat ſich hier oft genug die Augen halb blind gegukt. Im Caſino ſteht ein wunderſchöner, großer, antiker Marmorſarkophag mit der Fabel des Meleager, auch einige herrlich drappirte weibliche Statuen. Im Garten finden ſich einige Urnen mit ſchönen Bacchanalen und die beiden merkwürdigen marmornen Ulyſſes: einmal wie er ſich unter dem Widder aus Polyphem's Höhle rettet, und dann ein Theil der Gruppe, wo er dieſem den Wein darbietet. Zu welchem großen Werke dieſe beiden Ueberreſte gehört haben mögen, iſt ein Räthſel.

Wir wandelten am Teiche, von den herrlichen babyloniſchen Weiden umgeben, vorbei, in die einſamſten Theile der großen Anlage und kamen aus einem andern Thore derſelben heraus; dann fuhren wir längs dem Fuße des Janiculus, wo man noch das Thor findet, welches Septimius Severus erbaute und Aurelian wiederherſtellte, und durch das man in die Straße, la Longara genannt, eintritt, welche ſich zwi-

ſchen der Tiber und dem Janiculus hinzieht, und in der viele ſchöne Häuſer und Paläſte ſich befinden, unter ihnen der prachtvolle Palaſt Corſini und die hinter demſelben den Janiculus hinan ſich erhebenden Gärten, mit dem fernblickenden Caſino gekrönt.

Den 28. Dezember.

Wir gedachten heute doch auch einmal der neurömiſchen Welt und machten die Corſofahrt mit. Es ſind viele Fremde hier, und der Corſo war glänzend. Ich forſchte, ob die Invaſion der Franzoſen und die aufgedrungene Scheinrepublik etwas im äußern Sittencoſtume verändert? Du weißt, in den ſchönen Wintermittagsſtunden gibt es nach der Meſſe eine Art Morgencorſo, von dieſem rede ich; und da bemerkte ich, daß die ſchönen Römerinnen mehr zu Fuß gehen, was ihnen bei ihrem langſam majeſtätiſchen Gange und Anſtande ſehr wohl läßt; zweitens, daß ſie ihre Kinder häufiger mit ſich führen, welches ſie noch intereſſanter macht; und dann, daß ſie ſich beſſer anziehen als vor ſieben Jahren, ohne jedoch ſklaviſch nachzuahmen, weniger entblößt ſich tragen als die Franzöſinnen und, ach, die Frauen unſrer großen Hauptſtädte. Schade, daß die ſchönen Formen dieſer Prachtgeſtalten durch zu frühes Starkwerden ſo oft über das Schönheitsmaß hinaus ſchwellen.

Den 30. Dezember.

Der Libeccio und Vento-Greco, zwei ſich zwiſchen Südoſt und Nordoſt bekämpfende Unholde, haben ſo in den Lüften gehauſt und im kalten Sturme Regenſtröme herabgegoſſen, daß ich ihr Bild vom Thurme der Winde in Athen immer vor Augen hatte. Wir wagten uns zwei Tage lang nicht aus, welches für uns regſame Weſen und in Rom, wo es des Erregenden ſo viel gibt, viel ſagen will; auch brannte das Kaminfeuer den ganzen Tag, welches bei meiner bekannten Feuerſcheu noch mehr bedeutet, und ich verließ ſogar meinen geliebten Platz im Fenſter auf dem Kamin. Erinnerſt Du dich der lieblich ſonderbaren Einrichtung unſers kleinen Salons? Wie der Kamin ſich im tiefen Fenſterraume der dicken Mauern des alten Gebäudes befand, mit einer breiten Marmorplatte bedeckt, wie ich da mein Neſt hatte und mit dem Blick auf die herrliche Ausſicht ſchrieb? Dazu ſtürmte es nun in dieſen Tagen zu ſtark; allein Plutarch, Dionys von Halikarnaß, Virgil, Horaz, Ovid ſind gute Geſellſchaft, von der Du dich nicht ausſchließen laſſen wollteſt, und die glücklichen Stunden des getheilten Seelengenuſſes hatten nur zu raſche Flügel.

Heute kam unſer Zoega, der ſchwache, kränkelnde, ſich tief grämende zu uns. Ach, er kämpfte den har-

ten Kampf, welcher sich in seinen Briefen so peinlich ausspricht *). Es galt Rom, sein geliebtes Rom zu verlassen, um in Dänemark den Kindern, die er nur zu früh als Waisen im fremden Lande zu hinterlassen fürchtete, ein Vaterland wiederzugeben. Alles ward nach seinem eignen Wunsche dazu vorbereitet, er in Kiel erwartet, und wir, ach, beauftragt, ihn zu Dem zu bewegen, was er selbst als nothwendig ansah. Lange hatten wir gezaudert, und sein besonderes Kränkeln diesen Winter drängte und schreckte uns zugleich. Auch Fernow kämpfte gleichen Kampf. Er ging im Frühlinge mit Frau und Kindern. Beide, er und sie, erlagen bald den Sorgen des Lebens, die im Norden, ich weiß nicht welche Schärfe mehr haben. Zoega blieb, und wir sollten erst bei der damals so unwahrscheinlichen Wiederkunft nach Rom ihn im Jahre 1809 hier beweinen. Sein inneres Leben war mit dem ganzen Sein in Rom verwebt, und für die Waisen hat Gott durch die Vaterhand des menschlichsten Königs, des von Dänemark, gesorgt.

Wir fuhren aus der Porta del Popolo bis an die milvische Brücke, und vor derselben zur Rechten abbeugend, folgten wir der alten Flaminischen Straße,

*) Siehe Zoega's Leben von Welcker.

welche ſich hier durch die nun einſamſte Gegend um Rom, von einer Reihe grüner Hügel auf der einen und den öden Gefilden, durch welche die Tiber ihrer Vereinigung mit dem Anio entgegenwallt, auf der andern Seite begrenzt, hinzieht. Das ſogenannte Grab der Naſonen war heute unſer Ziel, allein erſt gingen wir an dieſen ſonderbaren und für die Geologie der römiſchen Campagna ſo merkwürdigen Hügeln hin, in denen man die Annalen der Natur auf eine ſo auffallende Weiſe aufgezeichnet findet. Denn es ſind dieſe ſehr mäßigen Hügel aus wechſelnden Schichten von hartem Kalkſtein, Travertin hier genannt (dem gewöhnlichen Bauſteine), Waſſerbreccia (das heißt aus durch Rollſteine und irgend ein Cement zuſammengebackene Maſſen, auch Nagelfluhe genannt) und Puzzolantraß (einem durch vulcaniſche Aſche entſtandenen Backſtein), die zuweilen auch bunt durcheinandergemiſcht vorkommen, gebildet. Kleine Höhlen vertiefen ſich unter dieſen Aggregaten von Geſtein, und in dieſen ſieht man am deutlichſten die ſonderbare Aufeinanderfolge und Vermiſchung derſelben.

Einſam ſteht auf einſamer Höhe ein Thurm, von welchem ich glaube, daß er aus dem Mittelalter herrühre, der aber den Namen Torre di Quinto führt, und zwar weil eine Sage das Gütchen des Titus

Quinctius Cincinnatus, eines der größten unter den römischen Dictatoren, hierher versetzt, der so ungern seine Felder verließ und mit Thränen die Pflugschar um die bepurpurte Toga vertauschte, in hoher Einfalt und tiefem Instinct der erhabensten Uneigennützigkeit ausrufend: „Sollen meine Kinder denn dies Jahr wieder darben!"

Zoega ließ uns heute mitleidsvoll unsern lieben Wahn, allein später belehrte er uns, daß die ehemalige Stätte des kleinen Gütchens des großen Mannes in der Gegend hinter dem Vaticane an jenen einsamen Hügeln hinter der Stadt zwischen der Porta Angelica und S. Pancrazio zu suchen sei. Allein unter dem alten Thurme und dem festen Travertinfelsen, der ihn trägt, fließt der Bach Cremera (jetzt Valca) vorbei, an dem, muthig kämpfend und nur durch Ueberfall erliegend, die vierhundert edeln Fabier fielen. Wie gern hätten wir den alten Thurm für den Ueberrest der von ihnen erbauten Festung gehalten.

Diese Felsenreihe ist von tiefen Schluchten durchschnitten. In einer abgesonderten Felsengruppe waren noch die Höhlen eines Ergastulums oder einer Wohnung für die Sklaven, welche man als Züchtlinge

behandelte, erkennbar; wir entflohen ihnen mit Grauſen.

Das Grab des Naſonius (nicht der Naſonen, von denen Ovidius herſtammte) und ſeiner Familie iſt eine elegante Grotte, in den Travertinfelſen gebauen (Du kennſt die Zeichnungen, welche unſer Landsmann Cabott davon verfertigt und publicirt hat). Die drei Niſchen zu den Aſchentöpfen an jeder Seite und die ſiebente größere für die Urne des Familienhauptes in der Mitte ſind ganz erkennbar. Fröhliche Frescogemälde auf dem feinen Marmorſtuck ſtellen eine Jagd vor; Löwen, Pferde, Pegaſus und Hebe erſcheinen halbverlöſcht wie ein munterer Traum. Das Gewölbe iſt ſehr trocken, und maleriſch hingen die Ranken wildernder Gebüſche über die Oeffnung herab.

Wir wandelten noch weiter auf der verödeten Straße, die weit und breit ohne Menſchenſpur ſich dies- und jenſeits des Fluſſes verbreitenden Gefilde überſchauend, bis an eine große natürliche Grotte, welche Zoega ſo ſehr merkwürdig fand wie wir. In ihren untern Wänden iſt Alles zuſammengeſpülte Flußbreccia, höher aber und an der Wölbung alles vulkaniſcher Tuf und Puzzolana, als wäre ſie von erfahrner Künſtlerhand, auf Dauer und Leichtigkeit zugleich berechnet, erbaut. Die ganze ſich weit unter

den Hügel vertiefende Höhle liegt voll abgestürzter Brecciaklumpen, und leicht zieht man die bunten Steine, lauter Kalkfelsfragmente, aus dem verhärteten Teige; unter ihnen erscheint die Mandelform häufig. In einer dritten Höhle fanden wir sieben vulkanische und neptunische Schichten übereinander wechselnd gelagert. Als wir aus den Höhlen wieder in das verödete Land heraustraten, wo weiche üppiggrünende Wiesenhügel selbst im Wintermond die Fruchtbarkeit der Erde und den milden Himmel verkünden, und ringsum nur sparsam verstreute Wohnungen des Elends der Bewohner unsern Blicken begegneten, ergriff uns eine tiefe Trauer um dies herrliche ruhmbedeckte Land und um ein Volk, für welches kein Wechsel der Jahre Verbesserung eines Zustandes hervorbringt, welcher wol hoffnungslos genannt werden könnte, wenn nicht unter dem allsehenden Auge und der allmächtigen Hand des großen Regierers dieser Gedanke eine Lästerung wäre.

Capitol.

Den 31. Dezember.

Ich konnte das Jahr nicht ſterben laſſen, ohne ſeine letzten Stunden zu einem Beſuche auf dem Capitol zu benutzen. Keller, der kenntnißreiche Bildhauer, unſer Freund, war heute mit uns. Wir verweilten im Cortile *). Die bochalte griechiſche Ara, eines der älteſten Monumente griechiſcher Kunſt in Rom, zog von neuem wie immer unſre ehrfurchtsvolle Aufmerkſamkeit an. Sie enthält in vier Basreliefs die Fabel der Geburt und Erziehung Jupiters ſowie der Huldigung der olympiſchen Götter an ihn. Eine unſichere Sage hält dieſen Altar für den, der dem Jupiter Latialis auf dem albaniſchen Berge geweiht war. O wäre ſie wahr! Die Köpfe ſind noch nicht vom reinſten Ideal, aber unendlich ausdrucksvoll; die Gewänder ſchon ſehr ſchön; die Stellungen wahr und naiv. An einer zweiten Ara ſind die Arbeiten des Herkules, aus noch älterer Zeit vielleicht, hart aber correct die Zeichnung, und wieder ſehr ausdrucksvoll Geſtalten und Köpfe.

Der ungeheuere Marmorſarkophag des Kaiſers Alexander Severus (da er im Grabmahle des Leh-

*) Eine bedeckte Vorhalle um den innern Hof des Muſeums.

tern vor Porta St. Giovanni, Monte del Grano genannt, gefunden ward, kann er nicht der des Septimius Severus sein, wie man ihn gewöhnlich nennt, obgleich mir die Arbeit an demselben viel zu gut für das dritte Jahrhundert scheint, und selbst zu gut für die Zeit des erstern Kaisers) zieht immer unwillkürlich die Blicke an. Es ist nicht mehr guter Styl, nicht mehr schöne Arbeit, aber die dargestellten Episoden aus der Ilias erschienen Dir in liebevoller Bewegung. Es ist sehr zu bemerken, daß die Abbildung des Kaisers und seiner Mutter auf dem Deckel (und hier ist's wieder Septimius Severus, nach den Bildsäulen, Büsten und Münzen zu urtheilen) von viel schlechterer Arbeit sind und von ganz anderm Style als die Bildwerke unten. Wer findet sich da heraus? Vielleicht ist der Sarkophag einem frühern Todten genommen, und der Deckel mit den Bildnissen aus späterer Zeit. Wie aber kam er in jenes noch spätere Grab? Er scheint da zum dritten Male gebraucht; man fand darin die seltene Graburne aus herrlichem onyxspielenden Glase, welche das Haus Barberini als einen Ehrenschatz der Familie nach sich nannte. Nun trägt dieselbe, vor einigen Jahren nach England verkauft, den Namen der Portlandsvase.

Die prächtige kolossale Statue, Pyrrhus ohne

Verbürgung genannt, bezeichnet großartig den Aufgang zur Treppe. Der Kopf iſt ſehr ſchön; allein der Schmuck des Kriegers zeugt von Barbarenpracht, welche der tapfere Abenteurer von Epirus wol kaum kannte oder doch verſchmäht hätte. Es iſt Arbeit für ein halbes Menſchenleben daran.

Es war zu kalt im Muſeum; wir ſtiegen hinab in die Höfe. Wie bedeutend die triumphirende Roma über der überwundenen trauernden Provinz, zwiſchen den grauſam verſtümmelten barbariſchen Königen (der Bekleidung nach Dacier), erſcheint, hart haben die germaniſchen Stämme an Rom dieſe grauſamen Triumphe gerächt; aber Nemeſis waltete durch ſie. Die koloſſalen Köpfe, Füße, Hände aus Bronze und Marmor, welche umherſtehen, kamen mir als die zerſtreuten Rieſenglieder der zerriſſenen Weltmonarchie vor. Es iſt ein tieferſchütternder Anblick, und wenden wir uns, ſo ſteht da Julius Cäſar's neben Auguſt's Bildſäule; er ordnet das Jahr, welches wir noch heute enden, dieſer Gewaltige, dem nicht vergönnt ward die Welt zu ordnen.

Wir überblickten noch vom pſeudotarpejiſchen Felſen die herrliche Ausſicht nach dem Palatin und Coliſeum hin. Wie gähnen bei trübem Wetter, wie es heute war, alle die finſtern Subſtructionshöhlen uns an.

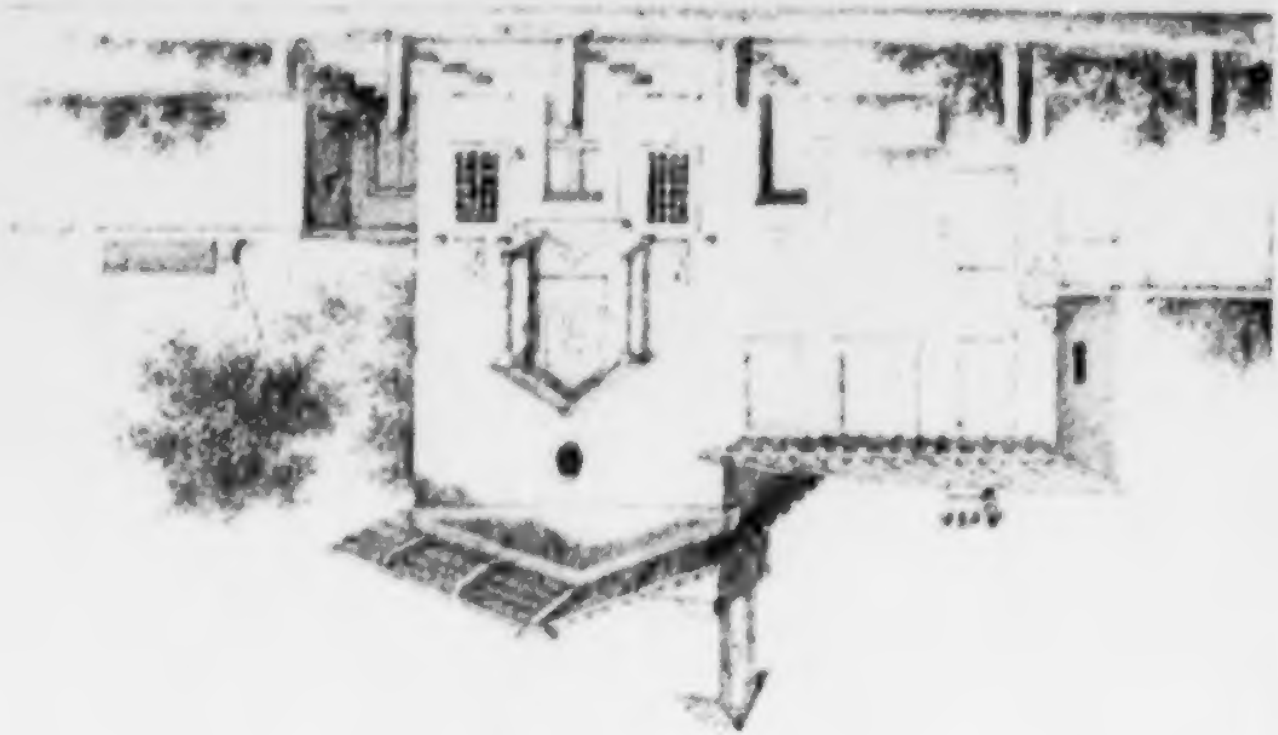
Ein Besuch in der kleinen Kirche auf dem Platze der Trajanssäule lehrte Dich, meine Ida, eine Deiner Lieblinge, die holde Susanna von Fiammingo, kennen. Das Köpfchen dieser Statue ist schön wie eine Antike; aber die holde Senkung der Demuth und dies verklärte Lächeln, welches ihre Lippen umschwebt, sind Geschenke des christlichen Gefühles an die Kunst.

Römisches Leben.

Zweiter Theil.

Univ.
München
Bibliothek

Bibliothek



Römiſches Leben

von

Friederike Brun,

geborene Münter.

Zweiter Theil.

Mit einer Anſicht der Capelle von St. Peter und Paul.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1833.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Inhaltsverzeichniß.

Das Jahr 1803.

Seite

Den 1. Januar. Die Römerinnen. Plan Colonna. Der Obelisk. Villa Ludovisi. Ausfahrt am Abend des ersten Jahrestages. Den 2. Januar. Villa Albani. Frevel der Franzosen 1

Abend in der Arena des Coliseums. 12

Den 4. Januar. Mondlichtpartie auf dem Petersplatze. 14

Den 17. Januar. Besuch beim Restaurator Albagini mit Zoega. Cicero's Büste. Elend des Volks und Vernachlässigung der Peterskirche. Palast Spada. 15

Den 19. Januar. Der Landschaftsmaler Denis. Theater della Valle. Mit Zoega nach Monte-Forte. Villa Doria. Garten des Klosters Sta. Maria del Popolo 20

Besuch bei Angelica Kaufmann: ihre Werke, Charakteristik derselben. Coriolan 25

Seite

Den 27. bis 30. Januar. Beſuch bei Canova. Napoleons Büſte. Der Landſchaftszeichner Gmelin. Am Abend im Liebhabereconzert. Beſuche in den Villen Medici und Ludoviſi. 29

Den 1. Februar. Beſuch beim Grabe der Scipionen. Fahrt zwiſchen den Grabtrümmern der Via Appia. Hügel beim Grabe der Cäcilia Metella. 37

Den 3. Februar. Kälte in Rom. Fahrt ins Almethal. Hain der Egeria. Einſame Straße nach der Via Latina. 42

Den 8. bis 11. Februar. Winterſcenen in Rom. Elend in den Hoſpitälern. 47

Den 16. Februar. Mit Zoega zum Reſtaurator Pazetti. Beſuch im Palaſt Colonna. Pouſſin's Freiscelandſchaften. Salvator Roſa. Claude Lorrain. . . 50

Den 17. und 18. Februar. Frühling. Ausſicht von der Thurmſpitze des Capitols. 55

Den 25. Februar. Detaillirte Ausſicht vom Gartenhaus des Palaſtes Corſini auf dem Janiculus. Gang mit Reinhardt nach der Porta Portueſe. Kirche der heiligen Cäcilie. 58

Den 26. bis 28. Februar. Fahrt aus dem oſtienſiſchen Thore. Ausfuhrartikel Roms. Bäder des Caracalla mit Zoega. Antonio Canova und ſeine Oelgemälde. 65

Den 2. bis 12. März. Rückfall in den Winter. Frühling. Galerie Doria-Pamfili. Parallele zwiſchen der Kunſt des 14., 15. und 16. Jahrhunderts und unſrer Zeit. 78

Seite

Den 13. März. Beſuch des Gebäudes S. Stefano in Rotundo mit Zoega. St. Paulskirche. Gang über die Via Oſtienſis zum Weinberg il Martinette. Ausſicht von demſelben. 89

Den 19. März. Thorwaldſen's Jaſon. Feſt zu Ehren des Künſtlers. Das Bettelkind vor der Kirche S. Giuſeppe. Der Tag im Coliſeum. 100

Den 23. bis 26. März. Villa Millini. Villa Pamfili. Villa Giuſtiniani mit Zoega. Mithraiſches Basrelief. Scala-Santa. Thor und Kirche St. Lorenz. Circus des Salluſt. 108

Den 30. März. Der quirinaliſche Berg mit Zoega. . 118

Den 2. und 3. April. Fahrt durch Arco Scuro. Der verſteinerte Wald. Villa Pinciana. Thorwaldſen und Ida. 121

Den 4. April. Fahrt mit Keller nach dem Grabe der Metella. Ueberreſte eines alten Bacchustempels. Reſtaurator Franzoni. Antiken aus Oſtia. 124

Den 5. April. Ritt in die Vigna Calderari. Ausſicht von derſelben. Villa Azara. 130

Den 11. April. Villa Ludoviſi. Canova. Seine Magdalene. Die römiſche Malaria. 135

Ueber die Aria-Cattiva in Rom und über die Malaria innerhalb der Mauern der Stadt und nahe vor denſelben. 140

Den 18. April. Reiſe von Rom nach Paleſtrina, mit Reinhardt. 149

Den 20. April. Rückreiſe von da. 160

Seite

Den 26. u. 27. April. Mit Reinhardt zum Landſchaftsmaler Bequet. Fahrt nach Traſtevere. Mit Zoega in den Palaſt Braſchi. Garofalo's hiſtoriſche Gemälde. Merkwürdige Antikenſammlung. 165

Den 18. Mai. Zurüſtungen zur Abreiſe; verzögert drei Wochen lang durch Ida's Maſernkrankheit. Am 25. Bonſtetten's Rückkehr von ſeiner Reiſe längs dem Seegeſtade. Mit Gmelin beim Künſtler Abel. Kirche S. Clemente. 173

Den 4. Junius. Ueberblick und Details der Villen des Janiculus. Villa Madama. Wallfahrt zum Grabe der Apoſtel. Souper der Römer. 183

Den 9. Juni. Letzter Tag in Rom. Frohnleichnamsfeſt. Beſchreibung deſſelben. 191

Dritter Abſchnitt.

An Friedrich Münter, Biſchof von Seeland.

Scenen aus Rom 1807:

1. Die neuen Heiligen. 198

2. Beleuchtung der Peterskirche, der Kuppel und des Peterspalaſtes beim Peter- und Paulfeſte, den 29. Juni 1807. 210

3. Die Girandola. 216

Im Jahre 1808. Im Frühling 222

Geſelliges Leben in Rom. Winter von 1808—1809. 227

Seite

Rom 1809 im Winter. Ankunft meines Sohnes. Rom im Februar. Zoega's Tod. 231

Reiſe auf der Via Appia. Geringe Zahl der durch Inſchriften beglaubigten Gräber. 232

Zoega über das Coliſeum, die Meta Sudans, den Palatinus, die Vallis Murtia. 244

Das alte Aricia. Die Madonna del Gallero. Kirche S. Martino ai Monti, mit dem Ritter Séroux d'Agincourt. Monte del Grano. Grabmal der heiligen Helena. Torre de' Schiavi. 281

Anfang Mai. Beſuch auf dem heiligen Berg mit Lady Temple Greenville. 293

Adam Oehlenſchläger in Rom. 295

Sommererſcheinungen in Rom. (1810.) 298

Ueber die Malaria oder Aria-Cattiva überhaupt. . . 302

Rom im Juni und Juli. Der Tragöde Werner. Unſre Wohnung in der Marguerita unter der Villa Medici. Abſchiedsfeſt in den Gärten des Prinzen Colonna Avellino. Abreiſe von Rom den 12. Auguſt 1810. 311

Anhang aus Briefen von Freunden in Rom.

I. Von der verſtorbenen Baronin von Humboldt, geborne von Dacheröden.

1. Rom den 18. Juni 1817. 320

Seite

2. Rom den 19. October 1817. 323
3. » den 24. Dezember 1817. 325
4. » den 25. Mai 1818. 330

II. Von Keller aus Zürich.

5. Rom den 20. October 1827. 334
6. » den 16. Juni 1828. 343
7. » den 18. Juli 1829. 346
8. » im Dezember 1829. 358

Am erſten Januar 1803.

Hatte das alte Jahr ſich im Schooſe einer trübumſchleierten Hora zur Ruhe gelegt, ſo erwachte das neue dagegen im vollen Glanze eines Maitages. Bonſtetten, der mich immer beſchuldigt, zu ſehr, zu ausſchließend in der Vergangenheit zu leben (auch überhaupt, aber in Rom gänzlich), vermochte mich heute zu einem Spaziergange im Corſo, in welchem am Neujahrstage nach der Meſſe eine ſehr glänzende Erſcheinung der römiſchen ſchönen Welt ſich darbietet. Ich bekenne, es war für mich eine ſchreckliche Promenade. Dieſe längſte und ſchönſte Straße Roms iſt an ſich nicht breit und dazu von beiden Seiten durch zwei Reihen berghoher Paläſte oder wenigſtens vier bis fünf Stock hoher Häuſer eingeſchloſſen; in dieſer Tiefe wird das Wagengerolle und Wagengeraſſel zu einem ununterbrochenen Donner, und da Rom mehr oder weniger unterhöhlt iſt, dröhnt der hohle

Boden unter Dir, sodaß ich im Gorso nie eine Sylbe verstehen konnte, indem die Erschütterung von unten hinauf mich betäubt. Ich sagte Dir letzt, liebe Ida, daß ich die Römerinnen mehr auf den Füßen gefunden hätte und besser und doch anständig gekleidet als vor sieben Jahren. Dies ist wahr, allein ich muß hinzusetzen, daß sie nicht unangesteckt geblieben sind von der Affèterie, welche den aus den Revolutionsgräueln aufgeblühten Französinnen von der Art, welche die Invasionsarmeen und Agenten, die in die zu organisirenden Länder gesandt werden, begleiten, und welche oft aus äußerster verwilderter Rohheit sich in die äußern Formen der Ueberbildung geschmiegt haben, ganz besonders eigen ist.

Diese französirten neurömischen Eleganten sitzen in ihren offenen Wagen oder auch auf dem erhöhten Fußgängerborde der Straßen vor den Kaffeehäusern in so studirt-malerischen Stellungen und sind dabei so künstlerisch nachlässig drappirt, daß man sie sämmtlich vor der Staffelei eines Malers glauben könnte. Einige haben dabei einen so mondscheinsüchtigen Ausdruck, als hätten sie die ganze Periode unsrer empfindsamen Romane zugleich durchlebt und träumten dieselbe an rieselnden Bächen aus. Allein schön sind die Schönen. Hingegen aber wissen die Aelteren (und

es währt lange, ehe eine ſchöne Römerin es gewöhnlich bedarf, ſich zu dieſen zu zählen) durchaus nicht den Uebergang in die höheren Jahre mit Anſtand und Würde in Kleidung und Weſen zu machen, und die angemalten, zur Schau geſtellten veralteten Reize ſind ein mitleiderregender Anblick. Komiſch aber iſt's, einen geſunden Mann zu ſehen, der, in ſeine Kutſchenecke gedrückt, ſich allein den Corſo auf- und abrollen läßt, deren mehre bei uns vorüberzogen. Wir umgingen den ſchönen, heitern Platz, welcher die Colonna Antonina umgibt, allein der Denkſäule ſelbſt konnten wir nicht nahen. Der Cuſtode derſelben hat mit ſeiner, wie es ſcheint zahlreichen Familie einen ſolchen Pfuhl der Unſauberkeit um dieſelbe verbreitet und in derſelben etablirt, daß mir (welcher der Himmel an Geruchſchärfe zugelegt, was er mir an Gehörſchärfe raubte) der Muth, dieſelbe zu beſteigen, auf immer entfiel. So heilig hält man das Heilige im heiligen Rom. Der Platz Colonna iſt übrigens einer der heiterſten im neuen Rom; der Corſo führt an ihm vorüber. Zur rechten Hand wendet der prachtvolle Palaſt des Prinzen Chigi ihm die Hauptſeite zu; gerade vor ſteht auf einer ſanft aufſteigenden Fläche das Hotel de Ville von Rom, der Palaſt von Monte Citorio, und zur andern Hand, wenn man vom Corſo, der

hier nur an einer Seite Häuser hat, hineinsieht, ist eine Reihe schöner palastartiger Privathäuser.

Der Palast von Monte Citorio ist eine Insel und hat hinter sich noch einen schönen, freien Platz; diesen ziert ein hoher Obelisk, den man schlechthin den Sonnenobelisk nannte. Sesostris ließ ihn in Heliopolis aufrichten. An diesen, wie seinen Brüdern, geht Zoega nie ohne einen Seufzer vorbei, einen großen Theil des Lebens und so viel Scharfsinn an diese unlösbaren Räthsel der Urwelt gewandt zu haben, und ich begleite diesen mit dem meinen darüber, daß der große Forscher der Erde entnommen ward, ehe die Resultate des großen ägyptischen Werkes des pariser Instituts ihm bekannt wurden. Wie oft hätte in dessen Resultaten die Schärfe seines durchdringenden Beobachtungsgeistes sich bewährt gefunden und seine Forschungen belohnt.

Auf dem Raume, welchen der Palast von Monte Citorio, der Obelisk und Platz einnehmen, hatte Augustus das erste steinerne Amphitheater für das immer schau- und blutgierigere römische Volk erbauen lassen. Zum Hügel haben diesen ehedem flachen Platz des Campus Martius wol die Ruinen des Augusteischen Amphitheaters gemacht; denn dies war der Raum, wohin das römische Volk zum Abstimmen bei

der Wahl der Magiſtratsperſonen centurienweiſe citirt wurde. So hat der alte Name die neuere Beſtimmung des Raumes und das Amphitheater überlebt, und eine Juſtizkanzlei nimmt nun den Platz ein, wo das römiſche Volk ſeine Conſuln wählte.

Stille ſuchend, entflohen wir in die ſchattenreiche Villa Ludoviſi, zu welcher ich ſo glücklich bin ein Eingangsbillet zu haben, da der Beſitzer derſelben, gereizt und ſcheu gemacht durch allerlei erlittene Unbill, ſeinen herrlichen Garten und die köſtliche Antikenſammlung nicht mehr Jedermann öffnet.

Unſer naturvertrauter Freund Reinhardt führte uns heute quer durch den großen Garten, welcher in einer großen Ausdehnung und an zwei Seiten von der alten Stadtmauer umgeben iſt, wo ſolche ſich an die Porta Pinciana anſchließt. Dieſer Theil der Mauer iſt in viele Niſchen gebrochen, und Thürme erhoben ſich ehedem aus derſelben. Man hat auf dem Gemäuer eine offene Halle erbaut und erſteigt ſie auf einer der alten Treppen, aus dem herrlichen römiſchen Backſteine ſo ſchön als dauerhaft erbaut. Da oben iſt aus den nach allen Himmelsgegenden offenen Hallen, in alle grünen Schattenhaine und Laubtempel des Pincius unter den ſchwebenden Pinienſchirmen hindurch, neben den Cypreſſenpyramiden

hinweg, zwischen den Eichen- und Lorbergruppen, in alle Pracht und Schönheit römischer Fernen eine Aussicht zum Entzücken und vielleicht einzig zu nennen. Die einsame Stille des schattenvollen Gartens, welchen man nahe um sich tief dunkelnd grünen sieht, der schauererweckende Spaziergang auf der grasbewachsenen Ruinenmauer, wo dichtes Gebüsch trügerisch tiefe Höhlen umwuchert und man immer mit Vorsicht gehen muß, Alles erhöht den geheimen Zauber dieser Stätte. Man folgt der Stadtmauer von der verschlossen gehaltenen Porta Pinciana bis an die Porta Salara, welchen Raum die große Villa Ludovisi einnimmt, sowie sie die Stätte behauptet, wo die Lucullischen und Sallustischen Gärten zusammenfließen. In den erstern endete Messalina ihr schamloses, schuldbeflecktes Leben.

Wir blickten zwischen dem malerischen Ruinenthor Salara im Südost bis zur Porta Pia über die dunstige Campagna hin und schauten ans blaue Gebirge empor. Der Scirocco umhauchte alle Gegenstände mit jenem halbdurchsichtigen Täuschungsflore, welchen unter den neuen Malern der Niederländer Denis und der verstorbene Don Tito so glücklich nachahmten, und der den römischen Fernen eigen ist.

Erinnerſt Du dich an den geheimen Eingang der Villa Ludoviſi, unſrer Villa di Malta gegenüber, aus der einſamen Straße, die zum pinciſchen Thore führt? und wie Freund Reinhardt mich mit dem Gärtner bekannt machte, und dieſer die kranke Fremde einzulaſſen verſprach, ſo oft ſie wollte? und welche Quelle ſtillverſchwiegenen Natur- und Selbſtgenuſſes dieſe Stunde ward; denn in einer Minute war ich aus unſrer Wohnung dort, einſam mit Dir, Du Geliebte, und mit den Büchern, Feder und Dinte?

Der Abend des erſten Tages vom Jahre 1807 war ſo ſchön, wie der Tag es geweſen war, und ihm folgte eine Mondnacht, ſo ſtill, ſo milde und hell, daß wir nach der leichten Abendmahlzeit eine Fahrt nach dem Campo Vaccino machten. Obgleich dies ſonſt Deine Zeit war zu Bette zu gehen, und obgleich Du wunderliches Weſen dies nie ohne Deine ſchöne Albanerin, die Puppe, thateſt, wollteſt Du doch durchaus mitgenommen ſein in die alten Ruinen, wie Du ſie nannteſt; und wer hätte Deinen lieblichen Bitten widerſtanden?

Lange wanderten wir unter der Allee von jungen Ulmen, welche ſich, vor dem Curtiusbrunnen beginnend, bis nahe zum Titusbogen hinzieht. Schauerlich dunkelten von der einen Seite die hohen Eichen

der Farneſiſchen Gärten auf dem Palatin, nur ſchwach vom Monde die tiefen immergrünen Schattengewölbe erhellt, während zur andern die Ueberreſte des Alterthums, vor Kirchen und Klöſtern halberblickt, dämmerten. Unter dem capitoliniſchen Hügel war finſtre Nacht, und weit hin blickten durch die Gewölbe des Friedenstempels die öſtlichen Sternbilder. Durch den Titusbogen gelangten wir ins ſchweigende Thal Gerolienſis; wir gingen auf dem alten Pflaſter, von dem ſich hier bedeutende Ueberreſte erhalten, und erblickten nun den ganzen Kreis von Trümmern, der ſich rund umher in aufgethürmten Rieſenmaſſen dämmernd erhob, und in der Mitte das Coliſeum, ſelbſt ein Koloß, und doch nach den Verhältniſſen der Ueberreſte von den Rieſenbildern Nero's und Domitian's, welche hier, einſt die reinen Lüfte höhnend, ſich in dieſelben erhoben, von noch höhern Koloſſen umgeben *).

*) Die koloſſalen Glieder im Hofe, der zum Palaſte der Conſervatoren führt, ſind die ſtaunenerregenden Ueberreſte der Marmor- und Bronzeſtatuen, welche Nero's, Commodus' und Domitian's Köpfe trugen, und von denen der erſte, auf den Körper des Sonnengottes geſtellt, in der Nähe des Coliſeums ſich befand. Zugleich haben ſolche freilich nicht beſtanden, da Nero's Kopf wol nicht verſchont ward; ich vermuthe, der Rumpf des Sonnengottes hatte wol die Ehre, für alle drei zu tragen.

Die vollerhellte Straße neben dem Bogen des Konſtantin, zwiſchen dem Cölius und Palatin hinlaufend, zog uns hinab bis in die Kirche des heiligen Gregorius; da von der hohen Treppe war die nächtliche Scene zu einer melancholiſchen Großheit enthüllt, die uns in tiefes, ſchweigendes Staunen verſenkte. Langſam wieder zurückwandelnd, blickten wir ſchaudernd hinauf in die hellangeglänzten Prachthallen des Palatins und zur andern Seite in die finſtergrauenden Schatten und Gewölbe des Cölius. Vor uns aber ſtieg des Coliſeums raumumfangende Größe, ein Rieſendenkmal der Vorzeit, empor. Wie wechſelten hier Nacht, Dunkel und Licht mit magiſcher Dämmerung, finſtern Schatten und Silberſtrömen! Wir umgingen das ganze Gebäude. Erinnerſt Du dich an das Geſchrei der kleinen Käuzchen, welche hier in Scharen niſten? und wie Du ſolche ſo vollkommen nachahmteſt, daß ſie, herbeigelockt, nah um uns herumflogen? und wie wir im tiefen Schatten der mächtigen Rundung langſam einen verhüllten Mann uns entgegenkommen ſahen, nicht ohne eine tiefe Bewegung von Furcht an dieſem einſamen Orte zu dieſer Stunde? und wie wir dann, uns gerade im helleinſtralenden Mondlichte begegnend, unſern guten Freund, den Profeſſor Hetſch aus Stuttgart, er-

kannten, den der rege Künſtlerſinn, wie uns poetiſche Schwärmerei, hieher geführt? und wie nun der mitgetheilte Genuß ein verdoppelter ward, und wie endlich, vom Empfinden, Sehen und Denken fröhlich ermüdet, zuſammen heimfuhren? Es war ein ſchöner Jahresbeginn der von 1803. Am Schluſſe deſſelben Jahres lag Deine arme Mutter, ſchon ſeit vier Monaten durch bitteres Leiden an ein Schmerzenslager gefeſſelt, in Kopenhagen darnieder; trübe Schleier verhüllten die nahe Vergangenheit, die nur ſpäter glücklichere Tage wieder in jenes ſanfte Licht ſtellten, welches in den auf- und abwallenden Wogen des Menſchenlebens die weit hinter uns liegenden Lebenszeiten mit jenem ſanften Mondſchein der Erinnerung beglänzt, welcher dieſe feſtliche Nacht erhellte.

Am folgenden Tage gewann ich es über mich, die entweihte ausgeplünderte Villa Albani, Winkelmann's Tempel, zu beſuchen. Nirgends in Rom haben die Franzoſen ſo gefrevelt. Der fromme Prinz Albani hatte ſich immer und muthig gegen ſie und ihre moraliſch und phyſiſch Tod und Verderben bringenden Grundſätze erklärt. Sie rächten ſich am Heiligthume der Kunſt, am Gemeingute der Menſchheit. Daß die herrliche Koloſſalbüſte der Pallas, das Hautrelief des Antinous, die Statue der Leukothea und andere Haupt-

ſtücke der herrlichen Sammlung weggenommen wurden, war ungerecht; daß die Baßreliefs aus den Wänden, die herrlichen, antiken koloſſalen Masken aus der wunderſchönen Vorhalle geriſſen und entführt wurden, war gewöhnlicher Raub; allein daß Statuen, die man nicht mitnehmen wollte und konnte, verſtümmelt, die Säule von Verd-Antico angehauen, dem prachtvollen Becken von rothem afrikaniſchen Marmor der Rand muthwillig ausgebrochen, zart ausgeführten Marmorbaßreliefs kleine Theile mit mühſamer Bosheit abgebrochen wurden, ſind Züge von jenem pöbelhaften Frevel, den dies gebildetſte Volk der Erde (wie es von ſeinen Schmeichlern, den Demagogen aller Nationen, genannt wird) ſich ſo häufig zu Schulden kommen ließ.

Der alte Cuſtode zeigte uns all den verübten Greuel mit tiefer Wehmuth, welche mein Schmerz aufregte, aber auch linderte. Winkelmann's zürnenden Schatten glaubte ich durch die verödeten Hallen wehend zu fühlen. Vieles, was mir fehlte, iſt, hoff' ich, aus Furcht noch eingepackt und von den Beſitzern der Villa verſteckt.

Manches ſchöne Werk, welches die große Villa mit ſtolzer Pracht den Angriffen der Witterung preisgab, iſt jetzt ſorgſam ihnen entrückt. So ſind die

holden athenienſiſchen Korbträgerinnen, welche, zu Karyatiden erniedrigt, ein kleines offenes Frontiſpiz trugen, jetzt in die Loge der Halle gerückt.

Wir beſuchten die herrliche Koloſſalbüſte des Trajan, die einzige unter allen Bildern dieſes groſſen Kaiſers, in welcher ſeine Seele, die harten Geſichtszüge mildernd, aus dem Auge ſpricht; ſie iſt aber auch herrlich gearbeitet und wird, hoff' ich, der Luft auch entnommen werden.

Auf dem Balcon vor dem groſſen Saale war ich ſtolz, heute der Cicerone der groſſen Galerie zu ſein, welche Natur und Geſchichte vor uns eröffneten; allein alle meine Lieblinge, deren Stätten ich in den herrlichen Gemächern leer fand, machten das Gefühl des Vermiſſens ſo lebendig, daß ich ſchnell entfloh.

Abends am ſelbigen Tage.

Der geſtrige Abend hatte Sehnſucht hinterlaſſen; das Wetter war noch ſchöner, heller ſtralte der Mond; wir ſandten voraus, uns die Arena des Coliſeums öffnen zu laſſen, welche man aus Furcht vor allerhand Unfug verſchloſſen hält. Es war Feſttag, alles Volk im Innern der Stadt, und tiefe Stille überſchwebte mit den Mondſtralen das Thal um uns her. Die Ruinen ſtanden halbverſilbert, halb in ſichtbarer Schwärze umher; als wir von der Seite der Meta Sudans hineintraten, gähnten

uns von der Rechten die dunkeln Höhlen der eingeſtürzten Arkaden ſo finſter und grauenvoll an, daß Du kaum hereinwollteſt. Mitten in der Arena ſtand ein einſamer Betrachter, mit uns das einzige denkende Weſen hier, wo ſonſt die Ueberfülle des Lebens, der Thatkraft und Bewegung zuſammenſtrömte Feierlich durchwandelten die Geſtirne die dunkelblauen Lufträume zwiſchen den hohen Hallen. Mars glühte blutig herab auf ſeiner Enkel Grab; Orion's Rieſenglieder erſchienen theilweiſe; der Mond übergoß mit Silberfluten die noch in ganzer Pracht aufragende Seite des gewaltigen Amphitheaters, während die eingeſtürzte eine Fülle ſchauerlicher Trümmermaſſen darbot. Eulen durchklagten, Käuzchen durchſchnoben die langen öden Hallen und ſtreiften ſchwer und nahe an uns vorüber; wir ſchauderten vor ihnen zuſammen. Dieſe Vögel übler Vorbedeutung ſcheinen uns als die Schreckenlarven unſeliger Manen des Volkes der Unterwelt zu entſteigen, welches ſchon zu Auguſts Zeiten, den höhern geiſtigen Genuß der komiſchen und tragiſchen Bühne verſchmähend, nur die Factionen nährenden Spiele des Circus und die blutriefenden des Amphitheaters mit immer wilderer Wuth begehrte ſowie die ſittenhöhnenden mimiſchen Darſtellungen.

Den 4. Januar.

In all der Freude, meine Ida, ward ich krank, mußte den römischen Arzt Flajani (der sich ganz ins geheim für einen Nachkömmling der Flavier hält und billig Amphitheater oder Friedenstempel im Wappen führen sollte), den berühmtesten unter den unberühmten Roms, consultiren, welcher mich auf Vipernbrühe und Eselsmilch gesetzt hat und so wenig andre Nahrung wie möglich. Von der Vipernatur scheint nichts in mich übergehen zu wollen; dagegen schlafe ich unerhört, welches die unschuldigste aller Sünden ist. Thun soll ich so wenig wie möglich, und das in Rom. Nun, ich tröste mich wie jener verhärtete Sünder über die Schrecken der Hölle, welche ihm sein Beichtvater dicht unter dem Fuße öffnete: „kann ich's aushalten, nun so halt ich's aus; wo nicht, so laß ich's.

Erst aber ging ich noch in diesem Mondlicht auf den Petersplatz. Es dämmerte um all die großen Umrisse, denn der Scirocco waltete wieder; hehre Stille herrschte in der einsam nächtlichen Stunde, nur die beiden Silbergarben der Fontainen unterbrachen mit leisem Geflüster das allgemeine Schweigen. Wie erschienen die Frontons der Säulengänge schön in der wechselnden Beleuchtung. Wie fiel das gebrochene Licht im Durchgehen derselben so sanft ein. Die

ganze Façade der Peterskirche nimmt ſich bei Mondſchein viel beſſer aus als bei Tage, weil die ſchweren Pilaſter zurücktreten und all die Zwiſchenwerke verſchwinden. Der Mond ſchwebte in einem Doppelregenbogen von Sciroccodünſten gerade über der Spitze des Obelisken, als gehöre er mit zu der mattbeleuchteten, magiſch erſcheinenden Prachtdecoration. Fern dämmerte es geheimnißvoll in den hohen Hallenreihen des Vaticans; hier umgeben heilig wehmüthige Erinnerungen die Seele. Vielleicht umſchweben die verklärten Geiſter heiliger Märtyrer, die an dieſer Stätte ihr unſchuldiges Leben aushauchten, den Ort, wo das Kreuz, in deſſen Schatten ſie ſtarben, ſo herrlich triumphirte.

Den 17. Januar.

Auch das Beſuchen der Galerien und Muſeen ward mir unterſagt wegen der kalten und eingeſchloſſenen Luft, die man in denſelben einathmet, und ich bin fürs erſte auf die neuen Künſtler und auf die Reſtauratoren beſchränkt.

Wir beſuchten einen derſelben, Albagini. Es ſtand bei ihm eine berühmte Buſte Cicero's, nach Viſconti und Hirt. Es hat dieſelbe aber einen Blick, wie man ihn eher dem Marius gäbe und doch viel Aehnlichkeit mit der gewöhnlich anerkannten des gre-

ſien Redners. Zoega zweifelt an ihrer Echtheit *). Uebrigens wird ſie doch wol nie ſo ſonderbar geſtellt und benannt werden wie in der Galerie von Florenz, wo zwei Bruſtbilder deſſelben Sterblichen einander gegenüber ſtehen, deren eines mit dem Namen des Triumvirs Antonius, das andre mit dem des Cicero bezeichnet war. Noch bemerkten wir zwei der ſchönen Kanephoren, welche ehemals die Villa Negroni verherrlichten und die der Villa Albani noch übertreffen, und eine niedliche kleine Venus Anadyomene. Das naſſe Haar der wellenentſtiegenen Schönheit war höchſt reizend; der Untertheil des Körpers und das Gewand ſind etwas ſchwer. Eine zierlich ſchöne, junge Iſis mit dem reichen, mit Franzen beſetzten Gewande iſt römiſche Arbeit, und es iſt ſonderbar, welch ein reizendes Gappriccioköpfchen die Römer der ernſten Naturgöttin des Nils, der Geheimnißvollen, angedichtet haben. Dieſe Beſuche bei den römiſchen Wiederherſtellern ſind äußerſt amuſant. Zoega führte uns hinauf in die Vorrathskammer dieſer Antikenfabrik; hier lagen Köpfe, Arme, Beine, Hände, Füße, Rümpfe in den Winkeln aufgehäuft, wie Korn in der Tenne,

*) Nicht als einer antiken, ſondern als einem Bilde des M. Tullius.

aus allen Zeitaltern, von allen Stylen, aus allen Marmorarten. Da werden nun zu einer Art vorzeitiger Auferſtehung die zerſtreuten Marmorgebeine zuſammengerufen und, Gott weiß wie, zuſammengeſetzt, ſodaß wol oft der Kopf eines Mannes auf den Rumpf ſeines Todtfeindes paſſen muß und der einer Furie auf die Schultern einer Grazie. Wir erblicken dann die Reſultate in den Gabineten der Kenner.

Das Herumfahren in Rom war zu dieſem Zeitpunkte, in dem der Mangel und das Elend des unglücklichen Volkes während dieſes verhängnißvollen Winters am höchſten ſtieg, trauererweckend. Die ſehr nöthige Feſtſtellung des alten Münzfußes aus dem Schwanken, worin er ſeit der unſeligen Revolutionirung Roms ſich befand, iſt vielleicht nicht von hinlänglichen Vorſichtsmaßregeln gegen den Wucher aller Art begleitet geweſen. Der Aermſte ſoll nun in guter Münze bezahlen, welche er ſelten hat, und die Preiſe, ſogar der erſten Lebensmittel, fallen nicht im Verhältniß zur Güte des Geldes, ſodaß das Elend des Volkes bis zur Verzweiflung ſteigt. Auch ſpricht die Vernachläſſigung der Muthloſigkeit ſich in Allem aus, was Einen umgibt, und was man erblickt.

Auch die prachtvolle Peterskirche, ſonſt in glänzender Sauberkeit erhalten, fanden wir verödet, kalt,

verlaſſen. Die Fenſter werden nicht hinlänglich geöffnet, die Luft verdirbt. Es wird nicht gehörig gefegt, gereinigt, abgeputzt, und eine Grabesluft athmete uns heute aus derſelben entgegen. Staub bedeckte die glänzenden Marmorn der Monumente und das Eſtrich. Viel trägt hierzu die gänzliche Verſetzung der päpſtlichen Reſidenz vom vaticaniſchen in den quirinaliſchen Palaſt bei; Vieles der endlich den Römern eingeblaſene Geiſt der Zeit, welcher nichts Beſtehendes achtet; denn auch die herrlichen bronzenen Säulen in S. Giovanni Laterano, aus dem Tempel von Jeruſalem entführt, fanden wir mit Staub bedeckt. Im Palaſte Spada, welcher in der Nähe des Farneſiſchen ſich befindet, waren uns merkwürdig die heroiſche Koloſſalſtatue des Pompejus, zu deren Füßen in der Curie ſeines ehemaligen Schwiegerſohnes der groſſe Dictator Julius Cäſar ermordet ſein ſoll. Zoega hatte Manches wider die unbezweifelte Identität derſelben auf dem Herzen; allein da ſeine Meinung noch nicht feſtgeſtellt war, ließen wir uns in der ſchaudervollen Betrachtung derſelben nicht ſtören. Das einzig unbeſtritten echte Portrait der unglücklichen Beatrice Cenci befindet ſich in dieſer Galerie. Es iſt von einem guten Meiſter gemalt und wohlerhalten; hier muß man allen vorgefaßten Idealen vor dem Bilde des unglücklichen

Opfers entſagen und Guido Reni's Ideenköpfchen ganz vergeſſen. Dieſes Bruſtbild ſtellt ein in voller Lebensfülle blühendes kräftiges Mädchen dar; wohlgebildet, allein nicht ſchön; Muth und verbiſſener Unwille ſcheinen mir aus den Zügen deſſelben zu reden. Sie war blond und ſcheint kurz und etwas gedrängt von Körperbau, nach dem Verhältniß des Halſes zu den Schultern und der Bruſt zu dieſen, geweſen zu ſein. Es iſt ein bürgerlich-rechtlicher Ausdruck in dem Geſichte und der Haltung.

Die acht großen Basreliefs im Erdgeſchoß ging Zoega nie vorüber, ohne ſolche mit erneuter Aufmerkſamkeit zu unterſuchen, und zu ſehr fürchte ich ihn nicht ganz verſtanden zu haben, um ihm nachzuſtammeln. Es ſind herrliche Kunſtwerke, die ein Zufall rettete, ſowie er ſie aufbewahrt hatte. Sie dienten ſämmtlich als Stufen zu einer Treppe bei Sa. Agneſe fuori le Mura. Ein Zufall wendete eine der Stufen, und man entdeckte den mythologiſch- und artiſtiſch wichtigen Kunſtſchatz. Die Figuren, ſämmtlich mehr als halb erhoben ausgearbeitet, enthalten einen in ſich geſchloſſenen Cyklus ſideriſcher Allegorien.

Wunderlieblich und bedeutungsvoll iſt der kleine verhüllte Harpokrates und äußerſt ausdrucksvoll die Statue des kränkelnden Sophiſten Ariſtides.

Er lebte unter Hadrian und wird gewöhnlich Aristipp getauft. Vor dem berühmten Gemälde Guercino's, den Tod der Dido vorstellend, konnten Zoega und ich uns nie vereinigen. Ich lachte mich todt über den ellenlangen Haudegen, auf welchen sie zu Ehren des Hauses Spada gespießt ist. Er fand sie gar sehr hübsch, welches wahr ist, und war bei Gemälden, wenn das Colorit und ein gewisser Capriccio in den Köpfen ihm zusagten, so nachsichtsvoll, als strenge in Beurtheilung der Werke der plastischen Kunst.

Den 19. Januar.

Wir besuchten den niederländischen Landschaftsmaler Denis. Er ist ein wahrer Schwärmer in der Malerei. Die Wahl seiner Sujets fällt fast nur auf außerordentliche Beleuchtungen und vorübergehende Lichteffecte. Niemand zaubert Dir Regenflore, heitre Luft und den Staubduft der Wasserfälle vor wie er. Reizende kleine Idyllenscenen gelingen ihm besonders. Aber ich kenne auch Neptunsgrotten und bergige Meergestade von großer Schönheit unter seinen Landschaften. Die höchste Nettigkeit der Ausführung ist ihm eigen. Sein Baumschlag ist zierlich, aber schwach, das Vieh im Vorgrunde trefflich. Er selbst ist ein sehr gebildeter, liebenswürdiger Mann.

Ich fuhr noch im schönen Wetter nach der Villa

Borgheſe und ritt in den abgelegenen Gegenden derſelben lange umher. Rehe weideten auf ſchönen Wieſen unter einzeln verſtreuten großen Bäumen, und Du, meine Ida, ſpielteſt lieblich unter ihnen.

Den 20. Januar.

Wir waren im Schauſpiel des Theaters della Valle; es iſt das der hieſigen ſchönen Welt. Man ſieht und hört ſchlecht, weil die Logen tief und eng und mehr auf Converſation als auf Sehen und Hören eingerichtet ſind. An jeder Seitenwand der geſchloſſenen Loge nämlich iſt ein Sopha, und mitten vor ſtehen zwei Stühle, welche gewöhnlich die hübſcheſten jungen Perſonen einnehmen, um zu ſehen und geſehen zu werden. Es war die Loge des damaligen Marcheſe Torlonia, des reichſten Banquiers von Rom, der ſpäter Herzog von Bracciano ward; ſie glich einem Taubenſchlage, die Herren flogen ab und zu, und die Converſation übertraf an dünner Schalheit Alles, was mir in der Art vorgekommen.

Die Decorationen waren tief unter dem Mittelmäßigen. In der Opera Buffa war eine gute Sängerin; das Orcheſter war dürftig beſetzt.

Nachher gab man die Verſchwörung, eine Epiſode aus Maria Stuart's Leben. Die Rolle der Maria ward von einer Schauſpielerin aufgeführt, welche die-

ſelbe verſtand. Die Männerrollen waren ſämmtlich ſchlecht beſetzt. Die Theilnahme des Parterres war unausſprechlich lebhaft und innig, und man fühlte recht, wie viel man durch große Dichter und gute Schauſpieler auf dies ſeelenvolle Volk wirken könnte. Es waren Wogen des Gefühls, welche ſich bei jeder intereſſanten Scene erhoben. Wie würden ſie bei Schiller's Maria Stuart, Don Carlos oder Wilhelm Tell aufflammen! O könnte ich ihnen die vollen Quellen zuleiten, den armen verſchmachtenden Seelen! Dies edle, geiſtvolle italieniſche Volk, von dem Europa in jeder Kunſt, in jeder Wiſſenſchaft ſo viel empfing, es könnte, ohne zu erröthen, wieder von uns nehmen.

Den 22. Januar.

Das Wetter war ſchön und mein kränkelnd genesender Zoega und ich fuhren bis an die räthſelhaften überhängenden Gemäuerfelſen, Muro-Torto genannt und gewöhnlich für das Grab der Familie der Domitier gehalten, welches am flaminiſchen Wege ſtand. Man muß ſich dieſen Theil Roms außer der Stadt des Auguſtus denken und den flaminiſchen Weg hier ſich herumbiegend. Allein prachtvolle Theile deſſelben Baues, welche ſich links über dem Wege zwiſchen der Stadtmauer und den Villen Borgheſe

Un
M

und Doria hinziehen, machen es glaublich, daß es die Subſtructionen der Villa des Senators Pincius ſind, welcher dem ganzen Hügel ſeinen Namen gab, und welche Aurelian zu ſeiner neuen Stadtmauer benutzte, als er das Marsfeld und den pincianiſchen Hügel (die letzte Ausdehnung Roms) mit in die Stadt einſchloß. Es iſt ein äußerſt impoſanter Ueberreſt der alten Herrlichkeit; durch ein Erdbeben geborſten (denn kein Belagerungsgeſchütz der Alten hätte dieſe koloſſalen Maſſen erſchüttert), hängt es ſeit unbekannter Zeit, im Innern unzerſtörbar, weit außer der Linie des zu berechnenden Gleichgewichts, mit dem vollkommenſten netzförmigen Gemäuer bedeckt und von Epheuranken maleriſch überhangen. Wir gingen in Zoega's nahe geliebte Villa Doria; zwiſchen den größern Prachtvillen Medicis, Borgheſe und Ludoviſi gelegen, lockt ſie in einſam ſtille Pfade weltvergeſſender Betrachtung. Es iſt dieſelbe mit zartem Sinne angelegt: zerſtreute Gebüſchgruppen, friſche Wieſenplätze, kleine Pfade an einem rieſelnden Bache, viele Blumen, nachläſſig verſtreut, verſchönern die ſanft auf- und abwogenden Gründe, welche die mächtigen Haine jener Villen majeſtätiſch umragen. Das Caſino (Gartenhaus würden wir ſagen) liegt reizend im Schooſe der ſtillen Anmuth, und hier wohnte einſt

Rafael; hier malte er in seinem Schlafzimmer die reizenden Scenen von Alexander's und Roxane's Hochzeit, die Du aus den Kupfern Dir zurückrufen wirst.

Beim Zurückfahren gingen wir in den Garten der Mönche des Klosters Sta. Maria del Popolo. Er steigt ganz nahe innerhalb des Thores den pincischen Hügel hinan, und oben ist ein ganzes Weinland; da gingen wir auf der alten Stadtmauer, über jenem prachtvollen Mauerwerke, zwischen dem wildernden Gebüsche und sahen über Muro-Torto hinab. In diesen weitläuftigen Weingärten findet man eine Art von Katakomben, die unter die Hallen der alten Prachtwohnungen der pincianischen Gärten eingehen. Christen ruhen hier; denn an Wänden sind halberloschene Heiligenbilder zu erkennen. Die Aussicht von diesem hohen Plane ist entzückend schön. Beim Zurückgehen sahen wir in den kleinen Straßen, welche von Strada-Babuina seitwärts ablaufen, alte Frauen an Schilfkunkeln spinnen, jenen vollkommen ähnlich, an denen in den alten Bildwerken die Parze den Lebensfaden spinnt. Vor den spinnenden Großmüttern tanzten junge hübsche Mädchen in der milden Abendluft den feurigen römischen Nationaltanz, il Saltarello genannt, während die Mutter oder Tante

das Tambourin dazu ſchlug; Bewegung und Stellung der Tanzenden war voll überwallenden Lebens wie in alten Bacchanalen. Erinnerſt Du dich Deiner Freude? Bald ahmteſt Du den Tanz nach; aber ein Schleier ſanfter Grazie und eine Schilfkunkel zum Spinnen wie die Parze mußte ich Dir auch kaufen.

Beſuch bei Angelica Kaufmann.

Es war ein Feſt der Seelenerkennung die Stunde, in welcher ich Dich zu meiner Angelica brachte. Die Liebenswürdige war im Frühling des verfloſſenen Jahres todtkrank geweſen und kehrte eben von einer Erholungsreiſe zurück, welche ſie bis an die reizenden Ufer des Comerſees geführt, wo die verwandten Alpenlüfte *) ſie geſtärkt, doch fand ich das zarte Weſen noch ſchmachtend.

Du betratſt dieſen Tempel der weiblichen Kunſt und der ſittlichen Grazie in derſelben mit Ehrfurcht; und mit welcher Liebe empfing Dich Angelica!

Angelica iſt, und wird für kommende Zeiten

*) Angelica Kaufmann war zu Chur in Graubunden geboren.

es bleiben, einzig in ihrer Art. Rein und scharf hat ihr richtiges Gefühl sich das für sie Passende und Erreichbare in der Kunst, zu welcher die Natur sie so vielfach aufforderte, in Bildern und Tönen ausgewählt. Sie hat den Kreis ihrer Bestimmung ausgefüllt, und keine Vorgängerin kann ihr den Platz in der Kunstgeschichte streitig machen, den sie auf eine so geistvolle Weise einnahm. Was sie Treffliches geleistet: ist unnachahmlich, und sie hat Niemand nachgeahmt. Setzen wir hinzu, daß sie sich aus dem tiefsten Verfall der Kunst selbständig aufgerichtet, so muß dies unsre Bewunderung erhöhen.

Reichthum an bildungsfähigen, leichtfaßlichen und darstellbaren Künstlerideen, eine Phantasie, welche nur im Reiche des Edeln und Zartschönen waltete, eine unberechenbare Grazie, welche wie Rosen- und Lilienduft ihre leichthingehauchten Gestalten umweht, machen die geistigen Vorzüge ihrer Gemälde aus.

Ihre Zeichnung ist in den unverhüllten Theilen ohne auffallende Fehler, wenn auch etwas weiblich schüchtern. Ihre Drapperie ist voll Anmuth, leicht das Verhüllte andeutend, ihre Gestums reizend und wahr, die landschaftlichen Beiwerke angenehm, oft dichterisch; und wenn man in den Köpfen zuweilen Individualität vermißt, so haben sie dagegen einen idealen

Reiz, der ihr ganz eigen iſt. Ihre Farbengebung iſt durchaus harmoniſch, zumal in Portraits, oft wahr und kräftig, immer warm und einſchmeichelnd, und Niemand unter den mit ihr aufgeblühten und lebenden Malern thut's ihr darin zuvor. Da wahres, lebenathmendes Colorit überhaupt eine Sache iſt, welche der neuen Kunſt abhanden gekommen, ſo wollen wir Angelica wenigſtens den Zauber der Farbe, wodurch ſie uns vergeſſen macht, daß ihr Colorit weder Correggio's noch Tizian's iſt, nicht als böſe Kunſt zurechnen. Allein ihr eigen, zu ihrem wie zu ihrer Kunſtwerke innern Weſen gehörig iſt die ſtille Anmuth, welche ſich ihren Geſtalten unſichtbar anſchmiegt und ihnen die Herzen gewinnt. Ein nicht zu überſehender Vorzug ihrer Malereien iſt es noch, daß ihre Farben durch das Alter gewinnen.

Ein vor ihrer Krankheit angelegtes und noch unvollendetes Bild zog uns außerordentlich an: Coriolan, welcher die Seinen verläßt, um ins Exil zu gehen. Du warſt ganz Herz und Auge davor, denn Coriolan war einer Deiner Lieblingshelden aus dem Plutarch, und Du ſprichſt in Deinem kleinen Auszug: „Der arme Coriolan, er war nicht boshaft, nur ein wenig rachſüchtig!“ So naiv ſchonend beurtheilte Deine ſanfte Taubenſeele den Ausbruch der Leiden-

ſchaft, die am tiefſten in der Menſchenbruſt wurzelt, und welche nur die göttlichſte aller Religionen als Laſter verbannt hat.

Die Scene des kleinen Gemäldes iſt ein Gemach, welches auf das Atrium des Hauſes ſich öffnet. Coriolan, ſchon auf den Stufen, weggewandt von den Seinen, reißt ſich von ſeinem älteſten Knaben los, welcher vergebens ſeine Knie umfaßt. Vetturia ſteht neben ihm, eine edle Geſtalt, ſchmerzvoll, doch tröſtend. Seine Gemahlin ſitzt, halbohnmächtig zurückgebeugt, auf einem Seſſel; der lächelnde Säugling, nicht fühlend den Schmerz der Mutter, zieht ihr ſpielend das Gewand vom ſchönen Buſen weg. Wie rührend und reizvoll zugleich. Valeria ſteht hinter dem Stuhle der leidenden Gattin, tieffühlend, eine hohe Geſtalt, zwei ängſtlich theilnehmende Mägde im Hintergrunde. Das Ganze iſt voll Einfalt, Wahrheit und Anmuth.

Du und ich verliebten uns heute in die betende Heilige; ein Bild, ſo innig fromm und ſtill, wie es uns ſelten mehr auf der Leinwand erſcheint, das ſüße jugendliche Geſchöpf. Das Köpfchen iſt ſo individuell, daß ich's für ein Portrait einer ſchönen Jugendfreundin nehmen könnte, welche, durch ein kummervolles Leben früh gealtert, ihm doch

noch gleicht wie die Mutter der Tochter; das nachläſſig geſcheitelte Haar, der ſittſame Schleier, der deſſen Fülle birgt, das ganz einfache keuſche Gewand, die Demuth in den halbniedergeſchlagenen Augen, die leiſ' aneinandergelegten, zarten Hände und Finger, die ſanfte Beleuchtung und reizende Wärme der Farbengebung, Alles iſt Harmonie in dem holden Bilde. „Für wen iſt das ſüſie Bild beſtimmt?" „Ich hab's für mich ſelbſt gemalt, es iſt ein Phantaſieköpfchen." „Wollen Sie mir's geben, Angelica?" „Ja, und Ihnen dabei ſagen, daß mir das Köpfchen lieb iſt." Wir führten es im Triumph mit uns heim, und es iſt an meiner Wand zu Kopenhagen immer neben Deinem Piano geweſen. Wenn Deine ſeelenvollen Töne uns entzückten, ſchien die ſtille Heilige, ſanft vom Kerzenlicht erhellt, ihnen zu lauſchen.

Den 27. Januar.

Es iſt zu feucht, um mit Zoega unſre geliebten Wanderungen fortzuſetzen; zu feucht und zu kalt für die Galerien, Muſeen und Kirchen; bei der ſtrengen Diät, welche Flajani wie Jurine dem Trinken der Eſelinmilch zugeſellen: ein Uebel dem andern, und das größte, ach, beide zu bedürfen, um ein drittes loszuwerden.

Indeß in Rom iſt immer Rath für den Seelen-

hunger; wir fahren fort die Künſtler zu beſuchen, und ich will Dir nur von denen reden, „deren Namen der grauſame Greis des Arioſto vergebens in den trübwirbelnden Strom wirft, da die himmliſchen Schwäne der Begeiſterung ſie von der Vergeſſenheit erretten.“

Wir gingen zu Canova, welcher eben von Paris zurückkam, wohin er ſich erſt nach der dritten, etwas peremptoriſchen Aufforderung des erſten Conſuls begab, da es ihn gar nicht gelüſtete das Bild des Räubers der Kunſtſchätze Italiens auf die Nachwelt zu bringen.

Der edle Mann ſagte mir, er habe endlich ſeinen Widerwillen überwunden; erſtens weil die Büſte dieſes außerordentlichen Menſchen zu machen und dabei aufs genaueſte ſeine Phyſiognomie zu ſtudiren, höchſt intereſſant geweſen ſei; zweitens habe er gehofft, bei dem öftern Alleinſein mit ihm vielleicht hier und da ein Wort einfließen zu laſſen, welches für die noch immer bedrohte Kunſtwelt Italiens von guten Folgen ſein könnte. „Thaten Sie es?“ „Das Herz riß mich hin, ich wagte mehr, ich ſagte ihm einſt: nie habe ſich ein Menſch auf einer Stelle befunden, wo er gleich ihm Glück über die Mitwelt verbreiten könne. „Aussi je le désire sincèrement,“ habe

er ihm ernſt und nicht ohne Bewegung geantwortet. Wir wollen es zur Ehre der Menſchheit hoffen, daß (die Tollböſen ausgenommen) nie ein Sterblicher auf einer ſolchen Stätte geſtanden, welcher nicht Momente gehabt hätte, in welchen es ihm Ernſt mit dieſen Worten war; doch zur Büſte.

Sie exiſtirt erſt in der über dem lebenathmenden Modelle abgenommenen Gypsform. Dieſes Bild iſt ein Wunder. Lebenſchwellend, geiſtathmend, ſo weich, ſo warm erſcheinend im kalten Gypſe, der zwiſchen dem Modelle und dem Marmor ſteht, wie der Tod zwiſchen dem Leben und der Auferſtehung. Ich ſah Bonaparte nie, aber man fühlt's wohl, ſo müſſe er ſein. Der Kopf hat eine ſchöne, correcte Form, das Antlitz das dazu gehörige Oval, allein die Augenknochen ſtehen etwas zu ſtark hervor. Das Auge blickt aus der grandioſen Umfaſſung düſter bis zum Finſtern; ſonſt ſind alle Geſichtszüge regelmäßig: die Naſe fein gebogen, das Kinn beſonders ſchön gewölbt, außerordentlich feingebildet der Mund, allein die Lippen hart geſchloſſen. Man muß es einen ſchönen Kopf nennen, nur der Blick und jene leiſen Züge am Munde verrathen dem Phyſiognomen das Innere. Ich fragte Canova, ob ihm je wohl bei ihm geweſen ſei. „No! mi metteano paura questi occhi di

pesce morto“ *); denn nicht allein düſter und finſter, ſondern erloſchen ſoll Napoleons Blick geweſen ſein, bis das eine oder das andre leidenſchaftliche Gefühl ihn entflammte, wo ſolcher dann plötzlich auflo-derte. Aber ich weiß, daß er auch ſehr lieblich blicken konnte, beſonders wenn er einnehmen wollte, und die Perſon, mit der er ſprach, ihm wohlgefiel. Er hatte ihn auch im conſulariſchen Heldencoſtume machen müſſen; nicht auszuhalten im Marmor mit Kragen und Binde wird es ſein.

Wir beſuchten heute noch unſern Freund, den vortrefflichen Landſchaftszeichner und Kupferſtecher Gmelin, einen durch und durch gebildeten Menſchen, einen der beſten Köpfe und Bonſtetten's liebſten Umgang. Es iſt ein geiſtvoller, feuriger Mann, witzig und bisweilen herbe, aber immer gerecht.

Wie vollendet ſchön ſind ſeine Sepiazeichnungen, nach denen er jenen herrlichen Cyklus von Kupferſtichen vollendet, der uns Tivoli, Albanos und Roms reizende und grandioſe Naturſchönheiten darſtellt, ſowie jene wunderſchönen Blätter von Bajäs und des Mare morto Umgebung es thun.

Er hat den Sturz des Velino feſtgehalten, die

*) Nein, dieſe todten Fiſchaugen machten mir bange.

Fluten des Anio geschöpft, die Felsen abgeformt. Er gießt diese reizenden, sanftwogenden Gewässer herab; Alles ist da; der Fels trotzt, die Gebüsche flüstern, das Gewässer rauscht, schäumt, spritzt und sprudelt, und Du siehst und hörst die immerfort stürzenden Fluten. Die Sepia färbte sich vor meinen Augen, und ich vergaß, wie beim Geräusch der Wasserfälle selbst, daß ich taub bin.

Als Kupferstecher ist er wieder eben so ausgezeichnet. Von höchster Richtigkeit der Zeichnung ist bei diesem Meister in der Kunst nicht die Rede; allein die Tinten seiner gestochenen Landschaften sind bewunderungswürdig und die zarte Nuancirung der Linienperspective zum Erstaunen. Nur er konnte es wagen, Claude Lorrain's Landschaft: il Molino, durch den Grabstichel zu verewigen.

Gmelin besitzt einen Schatz, dessen er werth ist, eine Copie des neapolitanischen Homer's, von Tippel's Meisterhand, aus dessen Nachlaß erkauft. Der berühmte Künstler hatte sich den göttlichen Idealkopf, aus dem alle Wonne und aller Schmerz des dichterischen Daseins in sichtbarem Wohllaute athmet, zur eigenen Freude gemeißelt.

Am Abend dieses Tages führte uns Dein geschickter Musiklehrer (der erste, den Du hattest, und der

ſeinen Namen Delicati mit Recht trug) in eine Akademie im Hauſe eines der angeſehenſten römiſchen Aerzte, Lupi. Eine Akademie aber heißt in Rom eine Verſammlung von Menſchen, die zuſammenkommen, um ſich geiſtig zu erfreuen, beſonders durch Muſik. Jedes Mitglied kann dahin Fremde von gutem Rufe mitbringen, allein es herrſcht in der Auswahl viel Discretion.

Es waren lauter Dilettanten; zwei Damen und vier Herren ſangen, und Delicati dirigirte. Die Stimmen waren mehr oder weniger ſchön, aber alle hell, rein und ſanft intonirend. Die Hauswirthin und ihre Freundin ſowie ein Herr waren Muſikverſtändige; indeß da auch die drei andern Herren mit aller Leichtigkeit fertiger Muſiker nicht allein ſangen, ſondern die Buffoſcenen mit der vollkommenſten Pantomime begleiteten und uns in den Strom eines unauslöſchlichen Gelächters verſetzten, wie erſtaunte ich da, als Delicati uns ſagte, eben dieſe Drei ſeien ſehr fleißige Geſchäftsmänner und könnten kaum Noten leſen. Einmal die Muſik im Theater gehört, ein- oder zweimal ſolche mit ihnen durchgegangen zu haben, war für ſie genug, um ſolche ſo zu ſingen, ſo vorzutragen. Bei uns würde das mühſeligſte Studium ſie nicht dahingebracht haben. Soviel vermag

Talent unter einem milden Himmel; dabei waren es drei Köpfe, ausdrucksvoll und voll Charakter, als seien sie von Caravaggio's Kannevas gestohlen. Unser Freund von 1796 her, der Abbate Giuntotardi, machte mich gleich einheimisch in dieser sehr guten und gebildeten Gesellschaft.

Außer unsern Freunden Humboldt, Zoega, Fernow u. s. w. leben wir diesen Winter viel im Umgange mit den ausgezeichnetsten Mitgliedern der in Rom allein gedeihenden Künstlerrepublik. Das schnelle Auffassen des Schönen in allen seinen Erscheinungen, das immer rege poetische Leben, welches diesen Söhnen des Genius und der Muse beiwohnt, ein froher leichter Sinn, eine so geistvolle als lehrreiche Unterhaltung machten den Umgang mit den Besten unter ihnen leicht und erquickend. Auch sie lieben uns, weil sie offenen Sinn und warmes Herz bei uns finden. Wenn ich uns sage, bist Du immer mit gemeint, meine Ida. Du warst ihnen Allen lieb wie eine jüngere Schwester oder ein eignes Kind, und dies schöne gesellige Verhältniß ging ungetrübt auf unsern zweiten gemeinschaftlichen Aufenthalt in Rom über. Als ich im Frühling 1807 Dich beinahe hoffnungslos erkrankt nach Rom brachte, was haben nicht Keller, Reinhardt, Thorwaldsen, Rauch für treue Liebe

Dir bewiesen! Nie wäre es mir ohne die heitre Mitwirkung dieser treuen Freunde gelungen, den Dämon Trübsinn, der aus Deiner fieberkranken Milz aufstieg, zu bannen, da ich zu tief in Dir mitleidend war, um Dich erheitern zu können.

Den 28. bis 30. Januar.

Seit zehn Tagen schon blühen die Mandelbäume am Aventin und tragen ihre röthlichen Wipfel, fernegesehen, über dem schimmernden Wiesengrün empor; aber bei dem unerbittlich regenabströmenden Himmel haben wir uns der süßen Erstlinge des Jahres noch gar nicht erfreuen können. Dieser römische Winter ist zu spät und den armen voreiligen Mandelbäumen (in Frankreich nennt man sie deswegen **les étourdis**) noch auf den Hals gekommen.

Wir nützten einzelne Sonnenblicke zu kurzen Wanderungen in unsre nachbarlichen Villen Medicis und Ludovisi, zu denen wir Eingangsbillets besitzen, und in die wir durch die kleinen Hintertürchen in wenig Momenten eintreten. Die Villa Medicis ist gegen die französische Akademie an den Schattenkönig von Hetrurien vertauscht; allein selig ist der Besitzer, und heiter wird wol den Kranken bleiben. Die ganze Villa ist öde und zerstört, zwar flickt man ein wenig

am Gebäude, aber der Garten leidet ſehr, man haut überall unbarmherzig zwiſchen die Lorbern, Myrten, Pinien und Eichen ein, und der melancholiſche Duft dieſer aromatiſchen Hölzer ſteigt von den Schornſteinen der tiefer liegenden Wohnungen der Officianten, Caſtellane, Gärtner und aus den Klöſtern des pinciſchen Hügels zu uns empor.

Den 1 Februar.

Wir fuhren beim kälteſten Nordwind, der je über die Alpen und Apenninen geweht, zum Thore S. Sebaſtiano, dem ſüdlichſten Roms, hinaus, unter die öden Grab- und Trümmerhaufen hin; aber erſt ſtatteten wir dem Grabe der Scipionen einen ehrfurchtsvollen Beſuch ab. Du weißt, daß es (hier, wo man immer nach Jahrhunderten rechnet) vor verhältnißmäßig kurzer Zeit, nämlich im Jahre 1780, in der Vigna Saſſi zufällig entdeckt ward. Wir hatten zuſammen Einiges aus des Grafen Verri's geiſtvollem Werk: — „Le notte romane", deren Scene in dieſen Grabgewölben iſt, geleſen, und Du ſteigſt nicht ohne kindlich ahnendes Grauen in dieſe Wohnung der großen Manen hinab. Der obere Stock des Grabes iſt wahrſcheinlich noch in dem Raſenhügel, der ſich über den unterirdiſchen Gewölben deſſelben erhebt, verbor-

gen. Wir gingen tief in dieſe Hohlgänge ein, und es ſcheint mir, das Geſchlecht der Cornelier und Scipionen habe, dem noch herrſchenden republikaniſchen Sinne, der Frugalität und Sitteneinfalt gemäß, ſich ſeine und ſeiner Freunde und Freigelaſſenen (denn das Grab iſt groß) Ruheſtätte in einer jener Felſengrotten erbaut, welche in und um Rom ſich ſo häufig und in ſo vielen Variationen des Tufgeſteins befinden, die Vorarbeit der Natur, welche in dieſen Höhlungen der Erde mit dem ſpätern Ausbrechen der Steine zum Bauen zuſammentrifft, benutzend. Beim Eingange befanden wir uns in einem regelmäßigen, geräumigen Viereck, welches die eigentliche Todtenkammer geweſen zu ſein ſcheint, und wo der Sarkophag des Lucius Scipio Barbatus ſtand, welcher dieſem heiligen Ruheort entriſſen ward, nun im vaticaniſchen Muſeum ſich befindet und ſowie die lorbergekränzte Büſte mit der eleganten Ausarbeitung des unedeln Peperinogeſteins (eine Lavabreccia) einen ſonderbaren Contraſt darbietet. Unter andern Büſten, welche dies Grab zierten, war auch eine unbekannte von Marmor und eine, in welcher man Cnejus, Scipio's Sohn, zu erkennen glaubte; wahrſcheinlich ruhte auch des edeln Scipio Naſica Aſche hier; aber die des großen Afrikaners war dem undankbaren Vaterlande nicht

gegönnt. Beglaubigende und höchſt intereſſante Inſchriften zog man in Menge aus dieſem republikaniſchen Grabe. Daß man in Zeiten der rohen Barbarei dergleichen Monumente räuberiſchen Händen entrückte und in wohlverwahrte Muſeen ſammelnd ſchützte, war wohlgethan; aber daß man in der unſern, wo die Ehrfurcht aller gebildeten Völker Europens dies Heiligthum mit ſcheuer Ehrfurcht begrüßt hätte, nicht hoch genug dachte und empfand, daß man im Jahre 1780 das Grab der Scipionen ausplünderte, um das vaticaniſche Muſeum mit dieſem Raube zu bereichern, hat mich immer von neuem beim Beſuchen dieſes hochehrwürdigen Grabes empört. Noch blühten, wie vor ſieben Jahren, in üppiger Fülle die in Deutſchland den Todten geweihten Rosmarinſtauden; noch rieſelte die kleine Springquelle, welche ſie nährt. Schnell, unwillkürlich entſtanden dieſe Zeilen, welche ich zur Erinnerung an eine wehmüthige Stunde Dir hier aufzeichne:

Der Scipionen ausgeleertes Grab.

Heiliges Grab! nicht warf du's den Händen eitler Willkür,
Welche das heilige Pfand, das du bewahrt, entführt.
Ach, Jahrtauſende durch verbarg dich die ſchützende Mutter,
Nach dem Lichte des Tags ſpähte Zufall dich nur.

Diese kränzte dich mit der duftenden Blüte der Trauer,
Ließ entrieseln den Quell, reines Opfer zu weih'n;
Ihn' entsahnten hochheilige Manen schauriger Wohnung —
Blumen duften, der Quell rieselt nun Klagen herab.

Wir fuhren lange zwischen den öden Mauern, hinter denen in den Vignen sich die Grabtrümmer der Via Appia in so romantisch malerischen Gestalten erheben, wo so viel Wehmuth waltet, so viel Erinnerung uns mit leisem Wehen umschwebt. Wo man das Auge hinwendet, wo es verweilt, wird es von Bildern einer großen Vergangenheit empfangen. Diese öden Mauern sind voll von Bruchstücken vergangener Herrlichkeit. Fragmente von Bildsäulen, Splitter edler Marmorarten, Bruchstücke seelenvoller Bildwerke, den Todtenurnen entrissen, Sylben und Worte alter Inschriften, verhallende Töne der Vorzeit erscheinen zu Flickſteinen einer elenden Mauer herabgewürdigt. Allein welch Volk war dies, welches, umgeben von Glanz und Pracht und einer Lebensfülle, wie außer den Griechen keines der Erde sie besaß, doch den ernsten Gedanken an Tod und Grab, den zärtlich trauernden, an Verwandte, Geliebte und Freunde, sich in langen majestätischen Gedankenreihen begleiten ließ auf seinen Triumph- und Freudenwegen, nicht scheu

dieſe ernſten Mahner an die Vergänglichkeit aller Erdengröße abweiſend und zurückdrängend, ſondern es duldend, daß ſie kühn von allen Wegen ihnen zuriefen:

„Bald auch ruhet Ihr im tiefen Frieden,
Kein Triumphzug weckt euch, Schlummerer, auf;
Nicht der Jubel jauchzender Geweihten,
Noch der kühnen Roſſe Hufenſchlag,
Dringt bis an des Aïs dunkle Pforten,
Stürmet dort die müden Schläfer wach. *)

Wir umwanderten den Hügel jenſeits dem Grabe der Cecilia Metella, der unglücklichen Gattin des Triumvirs Craſſus, welcher, ſeinen edlern Sohn (Cicero's Liebling) mit in ſein ſchwarzes Geſchick ziehend, im verwegenen Feldzuge gegen die Parther ein vielfach befleckes Daſein endete. Neben den Zinken der alten Feſtungsgemäuer, welche im Mittelalter, ich glaube, die Familie Savelli errichtete, und welche um das Grab ſich erſtrecken, iſt der Blick auf Roms Ruinenwelt voll ſchaurigen Entzückens. Das Flickwerk des rohen Mittelalters, der Mauerzinkenkranz, dem herrlichen runden, thurmartigen Gebäude aufgeflickt, iſt

*) Aus „Via Appia", in Friederike Brun's „Gedichten" Bd. 2, S. 7.

zum Theil abgebröckelt; aber beinahe zwei Jahrtausende hätten jenem nichts angehabt, wären nicht Barbaren und Barbarei gewesen. Fern über Roms Ruinen aber schimmerte in den sabinischen Gebirgen frischer Schnee, und selbst unser alter Freund, der nahe albanische Berg, hob zwei weiße Hörner empor. Nicht fern vom Grabe der Cecilia Metella ist der Steinbruch, aus dem Rom seine bläulichen Pflastersteine (Selci genannt) hernimmt, den die meisten Geologen für den einzig unbestrittenen Lavastrom unter allen vulkanischen Produkten von Roms Umgegend erklären. Wo aber der Krater war, dem er entfloß, ist noch unentdeckt.

Den 3. Februar.

Halb Rom friert zu Tode bei nur zwei Grad Kälte mit scharfer Tramontana. Wer das Innere römischer Wohnungen und das Elend seiner ärmern Bewohner kennt, begreift dies wohl. Erstlich haben die rechten Stockrömer einen Abscheu selbst vor dem Kaminfeuer und halten diese Luftwärmung für ungesund; dann ist im Innern ihrer Wohnungen Alles Stein: Wände, Fußboden (gewöhnlich Estrich), Treppen. Nur was bei uns immer wenigstens mit Kalk gedeckt ist, die Decke in den guten Bürgerhäusern, ist hier oft von Holz.

Fußteppiche ſind ein Luxus; ein Strohteppich vor dem Sitze der Hausfrau iſt das Gewöhnliche. Sopha und Stühle ſind meiſt von Stroh, erſteres mit ſelten gut geſtopften Kiſſen bedeckt. Fenſter und Thüren ſchließen nicht. Auch ſind die Häuſer hoch, viele Straßen dagegen enge, und obenein bewohnt man ungern die Sonnenſeite, ſogar im Winter; denn die Römer ſcheuen nur Eins, die Hitze; die nicht aus Vorurtheil das Kaminfeuer ſcheuen, thun es aus Oekonomie, die Meiſten helfen ſich durch die abſcheulichen Kohlenbecken, welche die Bürgerfrauen ſich ſogar unter dem Namen Marito und in Geſtalt kleiner Töpfe an den Arm hängen. Allein die halbverhungerten Armen durchheulen halbnackt mit ihren beinahe ganz nackten, blaugefrornen Kindern die Stadt. Wir enteilten dem hülfloſen Jammer, bei matter Sonne Schutz vor dem Winde im ſtillen Almothale ſuchend. Jeder Ort, jede Gegend, in der wir dieſe Gefilde der Vorzeit durchſchweifend verweilen, läßt eine ſtille Sehnſucht, ein geheimes Verlangen zurück. Man will wieder hin, wo man ſchon war, und die Seele ſich in Gedanken- und Wehmuthsfülle berauſchte. Daher zog's uns wieder durch mein beſonders geliebtes capeniſches oder camöniſches Thor hinaus in dieſe ſtillen Gründe, in dies liebliche Muſenthal;

denn es möge nun die romantische Grotte der Egeria (wie sehr wahrscheinlich), das Nymphäum der mit Bädern verbundenen Prachtvilla eines reichen Römers, oder, wie die verstümmelte männliche Statue im Hintergrunde derselben es wahrscheinlich macht, ein dem Flußgott Almo geweihter Badsaal (denn die wasserleitenden Röhrenöffnungen sind noch sichtbar), sowie die Kirche S. Urbano auf der grünen Höhe, ein Musen- oder Bacchustempel, und die kleine Tribune des alten Gemäuers im Thale den Blitzen des rücktreibenden Jupiters geweiht gewesen sein: der Muse der stillen weltvergessenden Begeisterung bleibt dieser holde Grund ewig geweiht, wo ringsum die sanften, weidbegrünten Hügel sich heben, und welchen das stille lethesche Flüßchen durchgleitet. Würdig hat die immer dichterische Sage, Tochter Mnemosyne's, des edeln Numa Zusammenkünfte mit der weisen Nymphe hierher verlegt; nach Nemi jedes Mal zu ziehen, wenn er guten Rath nöthig hatte, um sein unbändiges Romulusvolk zu erziehen, wäre weitläuftig gewesen. Mag sie doch dort gewohnt haben, am frisch dem Felsen entstürzenden Bergquell und hier im lieblichen Thale: ihr, der nur halb verkörperten Beimenmire, galt es gleich, und ich will keinen ihrer romantischen Haine missen; dort war sie Virbius-

Hyppolits ſchützende, hier Numa Pompilius' rathende Freundin; überall ein ſanftes, ſittenmilderndes, gefahrabwendendes, hülfreiches Weſen, eine der holdeſten Erſcheinungen des echt latiniſchen Mythus.

Wir fanden es linde hier im Thale, doch war Eis am Ufer des Almo, hingegen waren Quell und Waſſer der Grotte lau. Im Almo wuſchen im Alterthume die Prieſter der Cybele jährlich einmal das Bild der Göttin oder vielmehr den Aerolithen, der ihr Symbol war. Noch waſchen beſorgte Mütter kranke Kinder in dieſem kleinen Fluſſe, und Hirten ihr krankes Vieh.

Wir waren dem obern Wege der Via Appia gefolgt und erſt hinter dem ſogenannten Circus des Caracalla *) ins Thal abgeſtiegen. Jetzt folgten wir einem noch einſamern Pfade, welcher ſich unter den Hügeln hinzieht durch die lieblichen Gründe und nahe dem verſchloſſenen latiniſchen Thore auf die Via Latina führt. Du mußt Dir immer ſagen, daß dieſe alten Heerſtraßen des republikaniſchen Roms mehr oder weniger mitten im heutigen Rom begannen, und daß z. B. das Grab der Scipionen ſich außer Roms Mauern befand.

*) Zoega nennt ihn zweifelnd ꝛc.

Dieser untere Weg ist von einer stillen, schwärmerischen Anmuth umgeben, die unaussprechlich ist, und rings, Hügel ab und an, vom üppigen, auch jetzt durchblühten Rasenteppich bedeckt, eben so einfach als schön. Rinderheerden weideten friedlich umher. Perspectivisch erschienen vor der Thalöffnung die Substructionen der alten Stadtmauern und die hohen Thürme des Thores S. Sebastiano; links über uns entragten der hohen Via Appia die unzählbaren Trümmer von Römergräbern in malerischen, gebüschumwilderten Mauerklumpen, halbrunden, von Pflanzenranken durchnickten Gewölben und hohen Schuttpfeilern. Uns zur Rechten entstiegen, weniger hoch, aber noch romantischer umwildert vom üppigen Leben des Pflanzenwuchses, die Grabmonumente des latinischen Weges. Auf der Appischen Straße zog uns von fern eine sehr wohlerhaltene Grabmalruine an, welche der reizenden Gestalt der Minerva Medica auf dem Esquilin gleicht; wir versprachen ihr einen baldigen Besuch. *)

*) Und haben ihr denselben 1803 abgestattet, wo wir das ganze Grab von Veilchen umkränzt fanden.

Den 8. Februar.

Erinnerſt Du dich der komiſchen Winterſcenen in Rom? zwar fiel der Schnee zwei Hand hoch, allein es war nur ein weißer Domino, den die Natur zur Wintermaskerade umhing. Doch fror es bis gegen Mittag, und das Eis trug im Schatten die Spuren des Wagens. Aus meinen Kaminfenſtern ſah ich die immergrünen Eichengebüſche der Gärten des Quirinals mit Schnee bedeckt. Die hohe Pinie der Gärten Colonna trägt Schnee auf dem Scheitel. Wie Schneeinſeln der Lüfte erſcheinen fern die ſchwebenden Pinienſchirme der Villen des Janiculus. Eben wallt von neuem ein weißer Flockenhimmel zur Erde, und alle Gaſſenbuben Roms vergeſſen Hunger und Kälte und machen eifrig Schneebälle, voll Gier, die ſchnellzerrinnende Luft zu haſchen. Schnee deckt alle Höhen des Panoramas von Rom, welches ich aus meiner hohen Wohnung umblicke. Und neben mir ſtehen Schüſſeln voll von Veilchen, Jazetten, Anemonen, Mandelblüte, im Freien gepflückt. Es iſt bemerkenswerth, daß alle Pflanzen hier bis zu einem gewiſſen Grade abgehärteter ſind als bei uns. Die Gartengemüſe, Artiſchocken, Endivien, Laktuke, Blumenkohl, Rüben bleiben in der Erde, wachſen, gedeihen den ganzen Winter durch und ertragen zwei, drei bis

vier Grad Kälte, die sie bei uns nicht ertrügen. So die (bei uns freilich in Treibhäusern verzärtelten) Pomeranzen, Citronen, Apfelsinen, Oelbäume, Myrten- und Lorberbüsche u. s. w. Auch die Menschen hier sind bei Sturm und Regen drei bis vier Grad unter dem Gefrierpunkt (des Raums) der Kälte mehr ausgesetzt als wir in wohlverschlossenen, austapezirten Stuben, mit wärmenden Kissen auf den Sitzen und Teppichen und Holzdielen und Oefen. Die schwefligen Ausdünstungen der glühenden nordischen Eisenöfen sind mir zwar ein Greuel und beängstigen meine Brust; allein heute hätte ich doch einen ganz kleinen in mein Zimmer gewünscht, den ich mit Kohlen geheizt hätte, denn der Sturm trieb mir Feuer und Rauch aus dem Kamine bis mitten ins Zimmer; man mußte dasselbe gänzlich auslöschen, und ich bekenne, daß ich zum ersten Male in Rom fror, da die Fenster schlecht verwahrt waren, und ich die Aushülfe des Kohlenbeckens verschmähte. Unser lieber Dionys von Halikarnaß, die Aeneide und Ovid wärmten bald von innen heraus. Am Abend leuchtete der Mond schauerlich über schwarzen Hagel- und Schneewolken.

Den 9. Februar.

Der Schnee ist 18 Palmen hoch in dem hohen Thale von Palestrina, drei Meilen von Rom, gefal-

len. Es friert bis in die Mittagsſtunden, dann folgen Ungewitter, Hagel, Schlacken und gieſſender, ſtrömender Regen, bis mit Sonnenuntergang der Froſt wiedereintritt. Alle Nahrungsmittel ſteigen im Preiſe, und ach, dieſen Morgen hat man um das Pantheon her ſieben Ausgehungerte gefunden, welche die Kälte getödtet. Ob der rächende Mars im heidniſchen Rom den Jammertod ſeiner Quiriten ruhig angeſehen hätte? Das iſt ſchrecklich; und unſer Arzt, der bekannte Wundarzt Flajani, hat uns über das ſchaudererweckende Elend in den Hospitälern Dinge erzählt, welche das Blut erſtarren machen. Von hundert aufgenommenen Kranken ſterben, ohne Epidemie, fünfundzwanzig Jahr aus Jahr ein; denn ſie hungern auch im Hospital; von hundert Findelkindern achtzig Jahr aus Jahr ein. Das Uebel, welches ſeit 400 Jahren das allgemein verbreitetſte iſt, wird von der heiligen Regierung ignorirt; dieſe Kranken werden in kein Hospital aufgenommen, und dadurch eben kommen ſie nun in alle, da die zahlloſen Ramificationen von dieſem Baume des Todes nur da als abſondernd erkannt werden können, wo dieſe Kranken eignen Aerzten und Hospitälern zugewieſen werden.

Den 11. Februar.

Wir wagten uns zwiſchen dies Kampffeld des

Auſter und Notus bis in die Peterskirche; da fanden wir's zum Erſticken heiß. Dies gewaltige Gebäude hat nämlich ſeine eigne nie wechſelnde Temperatur, ungefähr elf Grad Reaumur, gerade was ich von Wärme bedarf; aber da man es vernachläſſigt, und jetzt nie die Zugfenſter geöffnet werden, iſt die Luft drinnen dumpf, verdorben und beängſtigend.

Den 16. Februar.

Noch tobt's in den Lüften. Wir gingen zum Reſtaurator Pazetti mit unſerm armen, leidenden, von dieſem ungewittrigen Winter ganz erdrückten Zoega. Außer verſchiedenen Hauptſachen befindet ſich jetzt in ſeinen Vorrathskammern ein Chaos von Bildſäulentheilen, Büſten, Köpfen, Torſen, Vaſen, Fluſſen, Muſen, Göttern, Heroen, als hätte das ſkandinaviſche Ragnarokr hier gewaltet. Allein aus dieſer tollen Verwirrung, aus dieſer Götterdämmerung, leuchten einige Sterne zweiter Größe.

1. Der berühmte Barberini'ſche Faun ſteht jetzt hier, man glaubt, um ins päpſtliche Muſeum überzugehen. Er iſt als Naturnachahmung und anatomiſch-pathologiſches Kunſtwerk ein Stern erſter Größe. Der Marmor athmet und das ſanfte Leben des Schlafes ſtrömt in vollen Wellen durch den geſunden Körper. Uebrigens iſt der Bauerbengel wol trunken und im

Zanke eingeſchlafen; erſteres zeigt die Schlaffheit der Glieder, das zweite die gerunzelte trübe Stirn, und ich bedauerte immer vor ihm, daß ein großer Künſtler ſich ein ſo niederes Ziel aufgeſteckt.

2. Die Koloſſalbüſte der ſchönſten Roma in Rom. Die Vollendung des Marmors, die Großheit in den Formen, das ambroſiſche Götterhaar, das ernſt und doch mild blickende Auge, Alles an ihr iſt entzückend.

3. Eine ſchöne Kanephore. Ich weiß nicht, warum dieſe athenienſiſchen Korbträgerinnen mich ſo beſonders anſprechen. Es iſt eine Würde und Wehmuth in ihrem Weſen, als trauerten ſie um all die vergangene Größe und Schönheit der Vaterſtadt.

4. Zwei herrliche Koloſſalbüſten, die eine Marius, die andre Sylla genannt. Iſt die erſte Marius, ſo iſt's die des Prinzen Poniatowsky, welche unter dem Namen des Cicero geht, auch; nur dieſe im höhern Alter genommen. Möchte doch einſt eine Inſchrift uns über dieſe Marius-, Antonius-, Ciceros-büſten ins Reine bringen. Es ſind herrliche, ſeelen- und und ausdrucksvolle Köpfe. Zoega wollte nichts ſagen. Wie wenige Bildniſſe der großen Römer und Griechen läßt er als ſolche gelten.

Unſer Freund Reinhardt hatte ſich zu uns geſellt. Wir beſuchten zuſammen den Palaſt Colonna, heute

besonders um der Frescolandschaften von Caspar Poussin und dem Ritter Tempesta willen, welche sich in den Sälen des Souterrains befinden. Alle Compositionen des großen Poussin's, des Michel Angelo's der Landschaft, sind kühn und erhaben gedacht, reichhaltig, herrlich gezeichnet und mit Wenigem ausgeführt. Wilde Gießbäche, dunkle Bergschluchten und majestätische Adlerflüge, zwischen gewaltigen Bergfernen durch, sind ihm eigen; hier war's nun eine Rundaussicht, so gut als hätte er unsre Panoramas gekannt, ums ganze Gemach. Ich bekenne übrigens, daß Frescomalerei zu Landschaften mir nicht gefällt; das Grün ist flach, trocken und einfarbig; das Blau matt und trocken, also die Fernen kalt.

Das empörte Meer von Tempesta im zweiten Saal ist herrlich. Dieses grünliche Meerblau vermag die Wasserfarbe wiederzugeben; das strandende Boot, wieder zurückgeschleudert von der Brandung und versinkend in empörter Wogen Schoos, ist von wunderbarer Wirkung; allein Tempesta's Meeresstille ist eine Null; da waltet Vernet.

Wir gingen in die obern Gemächer und fanden schmerzliche Lücken. Die große heilige Familie von Rafael, die Geißelung Christi von Correggio, der große Poussin und der Claude Lorrain sind fort.

Allein noch erfreute uns eine kleine heilige Familie von Rafael, in ſeiner erſten Manier gemalt, beinahe farbenlos, allein ganz Seele; man möchte ſagen mit Seele ſtatt mit Farben der Leinwand aufgehaucht. Das Kind iſt wunderſchön, die Madonna wunderhold, jungfräulich, wie er ſpäter ſeinem lieben Francia klagte, ſie nicht mehr malen zu können.

Wir verweilten vor ſechs Frescolandſchaften von Caspar Pouſſin, worunter drei gewaltige in Größe und Kühnheit der Compoſition, im Feuer der Ausführung und in Farbe Alles ſind, was Frescomalerei vermag.

Ein ſchöner melancholiſcher Salvator Roſa zog uns beſonders an. Seine Compoſitionen ſind abgebrochene, hohe Gedanken, wie gewiſſe Alpenſcenen oder wie Partien von einem durch Vulkane revolutionirten Erdreiche, düſter und dichteriſch wild.

Die von der Noth herbeigeführten Verkäufe und ſelbſt die Plünderungen haben eine einzige gute Folge, und die iſt, daß die Beſitzer der römiſchen Muſeen zuweilen, doch nur zuweilen, ihre Kellermagazine und Kunſtrumpelkammern öffnen, wo noch unzählige Kunſtſchätze unwürdig vermodern. So war hier ein göttlicher Claude Lorrain zum Vorſchein gekommen, welcher, obwol er freilich durch Mangel an Luft und

Licht und damit verbundene Verdumpfung ſehr gelitten hatte, doch mit zu den ſchönſten Schöpfungen dieſes Rafael's der Landſchaftsmalerei gehört. Im Vorgrund zur Rechten mächtiger Steineichen heiliges Dunkel; man fühlt den Waldſchauer; die Geſteine ſind epheuumrankt, drunter Seegeſtade. Fern überm Meer ſinkt die Sonne aus heiterer Luft in Golddüfte herab. Zur Linken im Mittelgrunde heben ſich Felſen, ihre Stirnen von der Abendſonne beglüht, und unter ihnen erſcheint eine Uferſtadt. Nahe zur Linken prangt in grandioſer Architektur ein ſogenannter Venustempel, im Halbſchatten gehalten; herrliche Gruppen von Lorberbäumen ſtehen umher. Auf den hohen Tempelſtufen Volksmenge und Feſtgewühl. Dies Wundergemälde führt den Namen Hochzeit des Bacchus und der Ariadne von den Staffirungsfiguren. Meiner angebeteten Diana brachten wir unſre nie fehlende Huldigung dar. Sie, die tragiſche Muſe — ach die entführte des vaticaniſchen Muſeums *) — und die erhabene Pallas, die man bei Velletri fand, möcht' ich in eine Rotunde vereinigen für meine drei Töch-

*) Und die, wie ich mit Schmerz vernahme, im Jahre 1815 nicht wiederkehrte in den höchſten Tempel der Kunſt.

Geſchrieben im Jahre 1820.

ter, als Symbole aller weiblichen Zucht, Zier und Würde.

Den 17. Februar.

Der Frühling iſt da mit Sonnenwärme, Glanz und Anmuth. Stille, ſtille genoſſen wir die ſchönen Stunden, Freund Bonſtetten und Du, holdes Kind, mit mir. Auf dem hohen Bosco de' Medici, einem der höchſten Punkte Roms, badeten wir uns in Luft und Duft. Dieſe berühmte Ausſicht iſt groß und umfaſſend, aber nicht ſo ſchön als manche andre. Merkwürdig iſt der Einblick ins alte Marsfeld, welches, mit dem neuen Rom bedeckt, unter uns liegt.

Den 18. Februar, Vormittags.

Wir ſchlüpften durchs nahe Thürchen der Nachbarvilla Ludoviſi, Du und ich, und lagerten uns auf der alten Stadtmauer in dem würzigen trockenen Raſen. Alle Spuren der Ungewitter, des Schnees und Froſtes waren weggehaucht vom ſchönen Antlitz der heſperiſchen Natur. Im ganzen Grunde des großen Panoramas, welches wir überſahen, ſproßt zartes junges Gras hervor. Die Knospen ſchwellen an den Bäumen, die hier das Laub verlieren. Die Pfirſich- und Mandelbäume blühen in lieblicher Fülle; Alles duftet und iſt vom Sonnenſtralenſchleier auch in geringer Ferne umwebt. An den Vorbergen zerrinnt

sichtlich der Schnee; das fernere Hochgebirge glänzt lilienweiß.

Ich schrieb hier oben, während Du Deine Lection lerntest; dann trieb uns die Sonne in die Schatten, sie waren schon warm und angenehm. Erinnerst Du dich, wie wir uns unter der Eichenrotunde am einsam plätschernden Springbrunnen niederließen?

Am Abend dieses Tages erstieg ich mit meinem lieben edeln Freunde Fernow die Spize vom Thurme des Capitols. Es war der schönste, heiterste Abend, kein Lüftchen athmete, kein an die Körperlast mahnendes unangenehmes Gefühl unterbrach den reinen Einklang der Empfindung, welcher wir uns ganz hingaben, in wehmuthsvolle Gedankenfülle verloren.

Um uns, unter uns lagen alle heilige Hügel des alten weltbeherrschenden Roms, und die ganze Gedanken- und Ruinenwelt darauf verbreitet. Tief unter uns der Raum des alten Forums, wo die ungeheuere Granitschale, welche den Brunnen auffängt, die heilige Sage vom ersten römischen Bürger, der sich dem Tode fürs Vaterland weihte *), verewigt. Tief um uns gesenkt erschienen Velabrum und Forum Boarium.

*) Der Brunnen soll die Stätte vom Curtiusschlunde einnehmen.

Den Tiefen des Marsfeldes entſtiegen die Säulen Antonin's und Trajan's und demüthig *) das runde Dach des erhabenen Pantheons.

Weit überblickten wir den palatiniſchen Hügel, mit allen ſeinen ſchauerigen Trümmern belaſtet, die Hallen und die dunkeln Laubgewölbe vom Abendlichte durchblickt.

Sanft erſchienen dagegen der erröthende quirinaliſche Hügel und der grünlichgoldene Pincius; dann ſtreift der Blick über den Esquilin und ſeine Trümmer, Baumgruppen und Prachtgebäude hinweg und verweilt an den reizenden Ruinen- und Baumpartien des nahen Cölius. Nun richtet das Coliſeum ſich empor, glühend im Abendrothe, dies Werk der Macht.

Zur andern Seite blicken wir zwiſchen der kaum angeröthteten Pyramide und dem ſanftgrünenden Scherbenberge weit in die duftige Campagna Roms hinaus über Cecilia Metella's hohes Grab und die Aquäducthallen hin, an die Gefilde, wo der albaniſche Berg hoch thronend ſein Haupt in Wolken verhüllt.

Uns näher iſt nun St. Peters herrlicher Bau im Weſten von uns und um ihn die Vaticanſtadt gelagert, und es erſcheint ſeitwärts der hohe Monte-

*) Weil es auf der tiefſten Niederung Roms erbaut iſt.

Mario mit dem dunkeln Cypreſſenkranze um die Stirn. Vom Fuſse dieſes höchſten der Hügel Roms bis tief in die braunröthliche Campagna ſehen wir die Tiber in ſechs Windungen aufſpiegeln. Die ſchöne gerade Strömung von St. Peter bis ungefähr nach St. Paul iſt mit gleitenden Schiffchen belebt.

Die Höhen des Janiculus und ſeine ſchwebenden Pinienſchirme lagen bläulich vor dem Goldmeere des Untergangs.

Wir wendeten uns. Schon ſchwammen Forum, Severus- und Titusbogen in Dämmerung. Das Coliſeum verglühte von unten auf. Nach und nach erloſch eine Fackel der Erinnerung nach der andern, und wir ſtiegen ſchweigend hinab.

Den 25. Februar.

Wir haben dieſe Tage im reinſten Frühlingsgenuſſe verſchwelgt. Die Anemonenflur der Villa Pamfili lockte uns zuerſt. Da, auf der farbenſtralenden Wieſe verweilten wir lange, und indem Du beldächelnd in kindlicher Luſt wie Proſerpina Dir den Schoos mit Blumen füllteſt, las ich Gray's Ode **On adversity** und blickte oft vom gedankenvollen Dichter auf, unter dem luftigen Pinienhimmel hin, in die gedankenvolle römiſche Ferne, während Bonſtetten ſeinen Virgil für die bald zu unternehmende Reiſe nach Tſtia, deren

Ausbeute ſein „Voyage dans le Latium“ ward, ſtudirte. Auch heute waren die Schatten warm.

Den folgenden Tag ſtiegen wir aus dem Palaſte Gorſini durch die Gärten den Hügel hinan, wo das Gartenhaus (Caſino) ſteht, dann auf das Dach dieſes hohen Gebäudes, und nun waren wir auf dem höchſten Punkte der halbmondlichen Hügelreihe, ſchon im Alterthume die vaticaniſche genannt, die ſowie der Montorio eine Unterabtheilung des weitläuftigen Janiculus iſt. Da dieſe Ausſicht unter denen des Janiculus die ſchönſte und umfaſſendſte zugleich iſt, will ich Dir in die Camera-Obſcura der Erinnerung die Fülle der Gegenſtände zurückrufen, welche dieſelbe enthält, und, da ſolche ungeheuer iſt, ſie Dir nach den Himmelsgegenden und in Gruppen ordnen.

Wir beginnen mit dem nahen Weſten und den Villen des Janiculus ſelbſt. Da erſcheinen die kleinern Gärten und Landhäuſer der Villen Carpeggio mit ihren Pinienwipfeln, Villa und Caſino Ferroni mit Pinien- und Lorbergruppen, Villa Quattro-Venti-Gorſini, vielleicht noch etwas höher als unſer Caſino, der Pinienwald Pamfili — wir ſchauen ſeitwärts über die zuſammengefloſſenen halbgrünen Wipfel wie über eine ätheriſche Wieſeninſel hinweg —; Acqua-Paola mit ihren Baumgruppen und den Blütenbäumen des bota-

nischen Gartens, ein reizendes Bild; der blühende Garten und das Casino der Grafen Giraudi, nahe dem Thore Pancrazio; endlich Pietro Montorio's Kirche und Kloster, mit den herrlichen Baumgruppen in ein malerisches Ganzes vereinigt.

Im Norden die nahe Villa Lanti, die vaticanischen Paläste und St. Peter's Kuppel, welche die Höhe, auf der wir stehen, riesenmässig überragt. Dann öffnet sich eine weite, hellblaue Ferne, wo der See von Baccano, der alte cyminische Wald, Viterbo's Gefilde und die Höhen von Monte Fiascone erscheinen; eine Ferne, die Claude Lorrain unter allen Landschaftsmalern sich zunächst so zugeeignet, daß sie sein ward. Diese Ferne begrenzt der Monte Mario (der nordwestlichste Theil des Janiculus), mit der grossartigen Villa Millini und ihrem Cypressenkranze gekrönt, dort öffnet sich von neuem die Campagna.

Im Osten entsteigt indigoblau die zackige Gestalt des Soractes ihrem Schooße, und die Berge von Umbrien und Sabina erheben sich weitverbreitet am östlichen Horizont. Unter ihnen lagern sich die tiburtinischen Vorberge und vor ihnen die drei zierlichen Hügel der Monticelli hin. Nun folgt im Osten zum Süden das hohe Thal von Präneste, welches wie eine Art Bergjoch zwischen den Bergrücken

von Paleſtrina und dem tuſculaniſchen Algidus erſcheint und die neptuniſche Bergformation von der vulkaniſchen der römiſchen Gefilde trennt, ſowie der Anio Latium und Sabina.

Im Süden ſteht herrſchend der Berg des latiniſchen Jupiters, der Albanerberg; von ſeiner echt vulkaniſchen Berglinie ſanft abſteigend, verflacht ſich von ſeinem Saum an die Gegend bis ans Meer, und die Campagna Roms dehnt ſich in öder Größe bis an die nahe Tiber und den Saum des Janiculus. Der Zirkel iſt vollendet.

Die Ausſicht von der Zinne des Caſino Borgheſe iſt beſonders gegen die öſtliche Campagna und ihre Bergreihen zu ausgezeichnet ſchön, und wir genoſſen dort noch einen herrlichen Sonnenuntergang.

Heute nun lockte uns die Sonne hinaus in die einſame Gegend bei Porta-Portueſe, und wir wandelten lange am Ufer der Tiber hin, die liebliche Sonnenluft genießend. Die nahen Höhen des Janiculus, welche außer dem Thore durch die Hügel, die man Monte-Verde nennt, fortgeſetzt werden, laſſen kein Nordlüftchen zu, und hier findet auch die ſchwächſte Kranke Schutz. Als wir uns wieder nach Rom zuwendeten, wie maleriſch ſtieg der alte Aventin, grünend und umbüſcht bis zu ſeinem Gipfel, wel-

chen das prächtige Priorat der Malteser krönt, empor; hier und da den Abhang hinunter sind blühende Mandelbäume verstreut, und diese kindlich heitere Zierde hat, ich weiß nicht welchen geheimen Zauber im Contraste mit seinem ehrwürdig grauen Alter.

Jenseits der Tiber steht einsam gleich einer Insel der Scherbenberg; zwischen diesem und dem Flusse liegen Ruinen von den Scheuern des unglücklichen Kaisers Galba, mit Baumgruppen erscheinend, welche sich, wie man geht, von ihnen ablösen. Ich erinnere mich nicht genau, ob an diesem jenseitigen Gestade der Tiber Cäsar nur zu lustwandeln liebte, oder ob er hier Gärten hatte.

Wir schlugen einen Nebenweg ein, der von Porta-Portuese aus, sich nahe zur Rechten haltend, an einer Reihe von ländlichen Gärten (weil die Rebe hier der herrschende Anbau der Hügel ist, immer Vignen genannt) hinzieht. Reinhardt, der mit uns war, führte uns in eine derselben; wir stiegen die grünenden (mit Recht führen sie ihren Namen Monte-Verde) Hügel hinan, und da ließ Reinhardt uns unter einer Pinie ruhen, unter welcher der Einblick nach Rom überauf, zwischen dem aventinischen und capitolinischen Hügel so recht in Roms Schoos hinein, ent-

zückend war. Als wir eben weggehen wollten, fragte der Winzer: „**Non volete comprar roba antica?**“ (wollen Sie nicht etwas Altes kaufen?) und hielt uns eine hohle Hand voll von allerhand alten Steinen hin, die er nach und nach in ſeinem Garten ausgegraben. Ich ſah zwei geſchnittene Steine und gab ſchnell, was er forderte, einen Scudo. Erinnerſt Du dich meiner Freude, als ich in einem Onyx von drei Bändern denſelben Gegenſtand (Machaon, der Agamemnon die Wunde am Schenkel verbindet, nach der Ilias) eingeſchnitten fand, welchen Winckelmann an einem großen antiken Gefäße erläutert hat? So wenig geizig und ſo unſchuldig iſt noch das Landvolk um Rom; denn kurz zuvor hatte ich in dem Circus des Salluſt von einem Gemüſegärtner die ſchöne Fortuna von Antium, in einen Carniol geſchnitten, um gleichen Spottpreis erhalten. Sie geben's wie ſie's finden. Während wir dieſen ſchönen Fund machten, hatte Bonſletten einen andern gemacht; denn von weitem ertönte ſeine Stimme: „Ich habe die rechte Cacushöhle gefunden.“ Das war nun freilich blos geſagt, um uns von der Gartenthüre, wo wir eben unſern Kauf geſchloſſen, wieder in den Garten zu ziehen. Wir fanden ihn in einer romantiſch umbüſchten, geräumigen Tuffſteinhöhle, wo wir die neptuni-

schen Schichten und vulkanischen Producte wieder wunderbar untereinandergemischt fanden, und aus welcher der Ausblick so reizend als gedankennährend war. Innerhalb des Thores besuchten wir die schöne Kirche der heiligen Cecilia. Es ist dieser Ort vom höchsten Interesse, weil die Heilige, eine edle und reiche Römerin, hier ihre Bäder hatte, also wahrscheinlich hier wohnte, und man rechts vom Eingange der Kirche noch die Ueberreste derselben zeigt, wo sie auch, der Volkssage gemäß, den Märtyrertod erlitt. Schon der Platz vor der Kirche, auf dem eine große, schöngebildete, antike Schale von weißem Marmor einen Springquell auffaßt, ist anziehend. Die Vorhalle der Kirche ist mit vier antiken Säulen, zwei von rothem Granit, zwei von afrikanischem Marmor geziert. Drinnen ist's feierlich und doch heiter. Vierundzwanzig Säulen theilen die Kirche in drei Schiffe. Den Hochaltar stützen vier alte Säulen von schwarzem und weißem Marmor. Antikes Mosaik schmückt das Gewölbe der Tribune; aber was dieser Kirche ihren höchsten Glanz verleiht, ist die Statue der Heiligen, unter dem Altar in einer Höhlung angebracht. *) Die Heilige, eine wunderschöne Jungfrau, ruht wie

*) Ven Stefano Maderno.

im ſüßeſten Schlafe hingegoſſen, und als könne ſie jeden Augenblick erwachen, ſo leicht iſt der Schlummer über ihre Geſtalt verbreitet. Das Gewand, welches ſie leicht und doch keuſch und mägdlich umhüllt, iſt von höchſter Schönheit. Du warſt ganz außer Dir bei dieſer wahrhaft himmliſchen Erſcheinung. Am Feſte der Heiligen, wenn eine künſtleriſche Beleuchtung hinzukommt, iſt die Wirkung außerordentlich groß, und wenn dann die Orgel, das Organ des Geiſtes (wie Herder das erſte aller muſikaliſchen Inſtrumente in ſeiner Legende von der heiligen Cäcilia nennt), der Erfinderin im Credo und Benedictus ertönt, welches weibliche Herz ſchlüge da nicht höher zur Feier der heiligen Märtyrerin Cäcilia, der Erfinderin der Orgel.

Den 26. Februar.

Es ging uns wie gewöhnlich, ums Abendroth zog es uns wieder hin, wo wir geſtern geweſen, zum alten oſtienſiſchen Thore hinaus. Wie rührend einſam iſt jetzt dieſe Gegend, wo ſonſt alles Leben der gebildeten Welt wie in ein Stralencentrum zuſammenſtrömte. Alle Schätze Aſiens, alle Wunder Afrikas, Sieger und Triumphatoren, Sklaven und Conſularen, Alles, was zu Waſſer kam, landete hier. Wie müſſen dieſe Geſtade geſchimmert haben, wo nun

weltvergeſſende Stille herrſcht. Wie muß es auf dieſem Strome gewimmelt haben, den jetzt nur einzelne ſpaniſche, carrariſche und genueſiſche Schiffe beleben. Wir ſtiegen an dem Landungsplatz hinab und ſahen im charakteriſtiſchen Contraſt die Exportations- und Importationsartikel von Rom ein- und ausladen. Ausgeführt wurden in ungeheuerer Menge in Säcken, hoch wie die Schiffsmaſten, Lumpen, Lumpen aller Art, alles Materials und aller Farbe, vom ſeidenen Purpur hinab bis zum gröbſten Fries. Die Genueſer düngen mit denſelben ihre Agrumibäume; denn die römiſche Bettlerwelt entläßt dieſen Artikel nicht, ehe er zu dieſem Gebrauch vollſtändig geſchickt iſt. Eingeführt wurden in großer Menge und gewaltigen Maſſen Marmorblöcke von Carrara, und die mit dem Ausladen beſchäftigten Leute nannten uns die Namen der Götter und Heroen, in die der Marmorblock gewandelt, und der Künſtler, durch die er beſeelt werden ſollte. Und ſomit war der Contraſt von Elend und Pracht, von Kunſtfleiß und Indolenz, der Rom charakteriſirt, hier rein ausgeſprochen.

Wir gingen wieder in unſre liebe Vigne, die gerade an der oſtienſiſchen Straße liegt, und ich ſetzte mich in die trockene geräumige Felſengrotte von ge-

ſtern. Melancholiſch-ſchwärmeriſch iſt der Ausblick aus derſelben in jene einſamen öden Gefilde, wo die graue Baſilika von St. Paul zur Rechten ſich erhebt, während zur Linken das Grab der Cäcilia Metella die Gräberreihe der Via Appia bezeichnet; einzeln verſtreute Pinienſchirme feſſeln indeß den umherirrenden Blick, vom ſchrägen Stral der ſinkenden Sonne beſtreift.

Bäder des Caracalla mit Zoega.

Den 27. Februar.

Bei dem herrlichſten Vorfrühlingstage beſuchten wir mit unſerm halb kranken, halb übellaunigen Zoega*) und dem immer geſunden, immer fröhlichen Freunde Reinhardt **the awfull ruins of the baths of Caracalla** (wie Gibbon ſie irgendwo nennt). Bald ward unſer geliebter Zoega fröhlich mit uns. Dieſe ungeheuern Ueberreſte vom Rieſendenkmal des tollſten unter den römiſchen Tyrannen liegen hart am ſüdli-

*) Weil er den harten Kampf, „to be, or not to be", Rom (d. h. ſich ſelbſt und ſeinen ganzen Ideen- und Wirkungskreis) zu verlaſſen, oder, bleibend, mit immerwährenden Sorgen des Daſeins zu ringen, in ſich verſchloß.

den Saume des Aventins und rechts von der Appischen Straße. Wir umgingen, mit einem guten Plane in der Hand, den ganzen äußern Umfang der ungeheuern Gemäuer, in deren Viereck das Hauptgebäude mitteninneſtand, doch ſo, daß daſſelbe im umbauten nach den vier Himmelsgegenden gerichteten Raume mehr nach Süden ſtand und alſo im Norden einen weiten Raum hinter ſich ließ. Hier, im Norden, ſtehen nicht allein Mauern, ſondern es iſt erkennbar die Form der Akademie (o Entwürdigung der hehren Benennung!) und ihrer Hallen, die Mauern der Tempelrotunden und die gewölbten Eingänge. Hier ſieht man noch Opus-Reticulatum und feinen Marmorſtuck und das Gemäuer der Wandſäulen bis zu einer gewiſſen Höhe. Im nördlichen Hintergrunde an der Schlußwand erkennt man deutlich die halbmondliche Form des Theaters und den Erdwall, den die amphitheatraliſchen Sitze der Zuſchauer bedeckten. Die Breite dieſes Theaters correſpondirt mit der des Hauptgebäudes. Es wurden in demſelben Waffen- und Leibesübungsſpiele gegeben. Die Ausſicht von dieſen Schutthöhen nach den ſüdlichen Fernen war herrlich. Hinten im wildumbüſchten Gemäuer fanden wir Spuren von den eingeleiteten Aquäducten, mit Epheh und Lorbern umrankt und überſchattet. An

der südwestlichen Seite des äußern Umfanges steht noch das Gewölbe des Tempels, aus dessen Schutte der Farnesische Herkules hervorgebracht ward. *)

Die große südliche Galerie ist in allen Proportionen noch völlig erkennbar, es scheint dieselbe tiefer gelegen zu haben, und ihre malerisch gebrochenen und reizend umbüschten Hallen sind nach ihrer ersten Bestimmung noch der angenehmste Spaziergang.

Das Gemäuer des ungeheuern Hauptgebäudes, wo die zerstörende Kraft eines empörten Volkes am gewaltsamsten gewüthet, steht der Zeit trotzend da. Backsteine, mit Puzzolana zusammengefügt und unauflösbar verbunden, machen den innern ellendicken Kern des Gemäuers aus. Dieses ist mit den großen, feinen, altrömischen Backsteinen nach dem Lineal zu beiden Seiten bekleidet. Diese großen Backsteine sind in gewissen Intervallen von ungefähr acht Palmen

---

*) Ein eigener Genius hat über diesem Meisterwerke griechischer Kunst gewaltet; denn die Volkswuth scheint gegen dies Monument des tollen und bösen Cäsars besonders gestürmt zu haben. Wir fanden einst in den Hallen der südlichen Galerie ganze Haufen dergestalt zu Frizassee zerhauener Scherben von Marmorstatuen, daß ich den römischen Restaurator sehen möchte, der aus diesen in diagonale Scherben zerspalteten Fragmenten auch nur einen Pseudogott zusammensetzte.

wieder durch eine Schicht jener gewaltigen Backsteintafeln von zwei Fuß im Viereck zu beiden Seiten wie gebunden, und das Ganze war mit einer dicken Schicht von schon in sich unzerstörbarem Marmorstuck *) überzogen.

Was nun von diesen riesenhaften Gemäuern, unserm Augenmaße nach über 140 Fuß an Höhe, über der Erde, dem Schutt entragend, noch da steht, ist im Ganzen so ungebrochen, so wenig haben ihm noch die Zeit von beinahe achtzehn Jahrhunderten und das zerstörende Pflanzenleben, welches immer nach und nach siegend über die unbelebte Masse triumphirt, in diesem mildfeuchten Klima anhaben können, daß diese erstaunungswürdigen Massen noch zu frischroth, zu monoton in der Farbe, zu spärlich durchwachsen, umgrünt und umwildert sind, um den malenden Künstler sehr zu reizen.

Den 28. Februar.

Heute gingen wir Alle zusammen wieder hin, um das innere Gemäuer zu sehen. Lange verweilten wir im ungeheuern Saale, welcher durch alle Stockwerke

---

*) Marmorstuck bestand aus pulverisirtem Marmor, mit Kalk zu einer glänzenden Masse verbunden, welche naß aufgetragen ward.

des Gebäudes gegangen zu ſein ſcheint und nur von oben Licht empfangen kann. Auch alle innern Nebengemächer konnten nur künſtlich erhellt werden. Die hier wie in allen Ueberreſten der römiſchen Gebäude (von denen wir aber nur die öffentlichen kennen, da, meines Wiſſens, in und um Rom keine Privatwohnung übrig iſt) herrſchende Abweſenheit des Tagelichts iſt ein unlösbares Räthſel. Ihre offenen Hallen und Galerien konnten dieſem Mangel doch nur zum Theil abhelfen.

An den Wänden dieſes gewaltigen Saales, welcher das Centrum des Gebäudes geweſen zu ſein ſcheint, ſind drei Reihen von Niſchen angebracht geweſen, deren zwei horizontal ſind, die mittlere aber in verticaler Richtung iſt, wahrſcheinlich waren ſolche mit Statuen und Basreliefs ausgefüllt. Vielleicht enthielt die mittlere Reihe auch Tafeln mit Inſchriften, Sentenzen, wie die Türken ſolche noch an ihren Wänden haben. Wir ſahen dunkle viereckte Waſſerbehälter, wo Waſſertartar die Wände bekleidete, dunkle Bade- und Schwitzkammern; Alles geſchah bei Lampenlicht. Die Gemäuer umſchließen nun zum Theil kleine Küchengärten und Gemüſefelder, und Du, ſüße Ida, hielteſt eine reiche Ernte ſchöner Marmorſtücke; denn dieſe loſe Gartenerde war beſchüttet mit Fragmenten

der edelsten griechischen Marmorarten, ägyptischem Granit und afrikanischer Marmorbreccia; doch waren die griechischen Marmorarten die herrschenden. Hier sahen wir einen riesenmäßigen Epheu aus der gelockerten Erde fröhlich emporgesprosst, eine Riesenmauer, mit starken Armen sie umklammernd, von unten bis oben hinan sprengen.

Wie romantisch, groß und feierlich sind die Durchblicke unter den herrlichen Gewölben der Tempel des Hercules und der Minerva; die beiden andern, welche die nördliche und östliche Seite bezeichneten, sind nicht erkennbar. Zwei ungeheuere Tribunen sind noch von dem Tempel des Hercules und dem der Minerva aufrechtstehend, und in ihnen noch angemalte Stellen erkennbar. Bewunderungswürdig ist die bei den Regenableitungen angewendete Sorgfalt; alle Rinnen sind noch frisch glasirt, wie trocken sind noch diese Gemäuer! Veilchen dufteten ringsum, und hoch von den Mauern glänzte der blühende Goldlack und goß seinen auch veilchenartigen Wohlgeruch herab.

Man kann an mehren Orten noch die Höhe der Gemäuer auf den antiken Wendeltreppen ersteigen, zumal in einem nach Südosten sich erhebenden thurmartigen Theile des innern Gebäudes; wir befanden uns am Fuße desselben, Zoega und Bonstetten voll-

ten hinauf; der ſehr muthige aber vorſichtige Reinhardt warnte: der Winter ſei ungeſtüm geweſen, Schnee, Sturm und Regengüſſe löſen das Geſtein, man müſſe erſt abrollen laſſen, was nicht halten könne. Vergebens, der Philoſoph und der Antiquar begannen zu ſteigen. Mit Todesangſt hörten ich und Du, mit Beſorgniß Reinhardt die loſen Steine unter ihren Tritten abrollen. Bald erſchienen die Verwegenen hoch über uns triumphirend zwiſchen dem wilden Gebüſch. Reinhardt war im ernſthaften Liebeszorn. Ich hätte ſie ſchlagen mögen; allein ſie brachten mir einen ſo herrlichen Strauß von Goldlack und blühendem Viburnum herunter, daß ich bald verſöhnt war.

Es blieben uns noch die unterirdiſchen Waſſerbehälter zu durchwandeln übrig. Man kann es nicht ohne Fackeln; denn hier herrſcht ewige Nacht. Die Gewölbe ſind viel größer als die ſogenannten Sette-Sale der Titusbäder, ungefähr wie die der Villa Mäcen's zu Tivoli. Der Waſſertartar hatte ſich in den Wellenlinien der ſich bewegenden Fluten den Mauern angebildet. Daß man nicht allein den Nymphen, ſondern auch dem Bachus hier geopfert, davon zeugen die Menge der Amphoren und ovalen Weinkrüge von leichtem Thon, die man hier findet.

Nur dieſer großen thönernen Weinbehälter ungeheuerer Verbrauch (da man unſre Art, Wein in Holz zu bewahren, die unreinliche, nicht kannte) ſowie die noch größere Menge, welche die Aufbewahrung des Oeles erfoderte, erklären das Daſein des Scherbenberges.

Und nun denke Dir das Ganze eines großen römiſch-kaiſerlichen Thermengebäudes und dieſes des Caracalla insbeſondere ungefähr ſo.

Ein großes äußeres Viereck von Mauern, einen weiten Raum umfangend. An jeder Ecke derſelben ein Tempel, dem Hercules, der Minerva, vielleicht dem Mercur und den Dioskuren geweiht. Hier in dieſen Thermen war in der dem Haupteingange durch die ſüdlichſte Galerie entgegenſtehenden Endmauer ein halbzirkelförmiges Theater, mit amphitheatraliſchen Sitzen eingebaut; die Bühne war die Sehne des Halbbogens. Zur Rechten und Linken waren zwei gewaltige Tribunen, wo die Akademie und die Bibliothek im Oſten und Weſten des äußern Gebäudes ſich befanden. Die Breite des ſüdlichen Theils deſſelben zierte eine prachtvolle offene Säulenhalle. Platanenalleen waren rings um das innere, ebenfalls viereckte Hauptgebäude gepflanzt. Dieſes hatte wahrſcheinlich ein unterirdiſches Stock von Gewölben und drei über der Erde.

Wir verließen heute durch den Eingang der Akademie dieſe Trümmergefilde, wo die romantiſchen Scenen des Aventins und die maleriſchen Gruppen des Cölius uns noch eine Zeitlang im bewundernden Anſchauen feſſelten. Du aber hatteſt Dich ſelbſt, den gefälligen Reinhardt und unſern Bedienten dergeſtalt mit alten Steinen bepackt, daß der Miethkutſcher im Namen ſeiner kraftloſen Gäule proteſtirte, und Du unter großem Jammer die Hälfte Deiner Ausbeute zurücklaſſen mußteſt.

Dieſes rieſenmäßige Gebäude, deſſen aufrechtſtehende Ringmauern, Ruinen- und Trümmergruppen von fern denen einer beträchtlichen Stadt gleichen, war das Werk mehrer Kaiſer. Der achtungswürdige und ſo ſehr unglückliche Septimius Severus begann den gewaltigen Bau; ſein brudermörderiſcher Sohn ſetzte denſelben während ſeiner heilloſen Regierung (965—970 n. Erb. Roms) fort, Elagabel und Alexander Severus vollendeten denſelben. Nach den mit großem Fleiße in Scherben zerhauenen, drei bis vier Ellen hohen Haufen von Fragmenten ganzer Marmorſtatuen zu urtheilen, welche man im Jahre 1803 in dieſen Ruinen ausgegraben und in der ſüdlichen Galerie aufgehäuft hatte, ſcheint es klar, daß nicht allein durchziehende Barbaren dieſen Rieſenbau zer-

ſtörten, ſondern nur perſönlicher Haß des Volkes gegen irgend eines der frühern oder ſpätern Ungeheuer unter den weltbeherrſchenden Kaiſern kann die gewiſſenhafte Mühe belohnt haben, womit jene Kunſtwerke (wahrſcheinlich Bildſäulen, idealiſirte Portraits und Büſten) zu Grunde gerichtet ſind.

Antonio Canova und ſeine Gemälde in Oel.

Canova iſt einer der liebens- und achtungswürdigſten Menſchen. Von unſrer erſten Bekanntſchaft an fühlten wir uns zu ihm hingezogen, und dieſes inſtinktartige Gefühl ward durch die genauere Kenntniß ſeines Charakters und ſeiner ganzen Handlungsweiſe als Menſch beſtätigt. Canova iſt von kleiner Statur, ſeine Geſichtszüge ſind ausdrucksvoll und erhalten durch ein tiefliegendes braunes Feuerauge noch mehr Intereſſe. Er iſt ganz Natur, ohne alle falſchen Anſprüche, äußerſt urban im Umgange, geſprächig und offen. Niemals iſt er einnehmender, als wenn er in der Fröhlichkeit und Fülle des Herzens in ſeinen vaterländiſchen venetianiſchen Dialekt ausbricht. Erinnerſt Du dich, Ida, wie ſüße Worte er

dann fand, wie hold und kindlich froh er ſchwatzte in dieſem angenehmſten Patois Italiens?

Wie ein Liebhaber den Freund zum Bilde der Jugendgeliebten führte er uns in ſeine Wohnung, wo er die vor zwölf Jahren bei einem Beſuche in ſeiner Vaterſtadt Baſſano verfertigten Gemälde aufbewahrt. Erſt aber erzähle ich Dir, wie er mir, die Art, wie ſolche entſtanden: „Ich hatte nichts zu thun und ein ſehr ſchönes Modell; allein ich verſtand nicht zu malen. Mehre Male hatte ich Luſt gehabt, es zu verſuchen; aber die Herren von der Kunſt, welche ich um Rath fragte, wie dieſes zu beginnen ſei, thaten ſo geheim damit wie mit dem Myſterium der heiligen Dreieinigkeit. Das machte mich ungeduldig, ich kaufte Leinen, Farben, Palette und malte, was Sie hier ſehen; aber den Grund verſtand ich nicht recht zu untermalen, daher Sie überall den Faden der Leinwand durchſehen werden, wenn Sie recht Acht geben.“ Dieſe Gemälde nun, flüchtig hingemalt, ſind in Rückſicht auf Colorit etwas von dem Wahrſten, Reizendſten vielleicht, was die Kunſt unſrer Zeiten aufzuweiſen hat. Und in dieſem Pinſel wäre vielleicht Tizian's Wahrheit mit Correggio's Reiz zuſammengeſchmolzen, wenn nicht der Trieb des Bildens vorgewaltet hätte.

Und so ward aus dem von der Natur begünstigten Maler ein nur zu oft malender Bildhauer. Diese anmuthig gestalteten und gruppirten Figuren und liegenden und sitzenden Gestalten sind so ganz ohne Umriß, wie aus Lilien und Rosen und etwas geistigem Schatten zusammengeblasen, daß sie mehr den Erscheinungen eines wollüstig-träumenden Dichters als der Wirklichkeit ähneln; doch sind solche voll Unschuld: es ist eine zärtliche Mutter ohne ihr Wissen zur Venus geworden, liebend sich umfangende Schwestern zu Grazien. In einem Mägdlein, welches sich das Hemd überwirft, ist der Zauber der Tinten im Umriß des Leinens und in dem der zarten Haut sowie in den Halbschatten zum Bewundern. Ein Greisenkopf ist wie aus der alten venetianischen Schule: Fleisch, Blut und Leben in kraftvoll wahren Tinten. Zu bemerken ist, daß diese Gemälde nach zwölf Jahren noch frisch waren wie Morgenthau und nur an weicher Kraft gewonnen haben konnten.

Auch liebt Canova seinen Pinsel, und er hing an diesen Bildern mit dem vollen Liebesblick einer Jugenderinnerung.

Den 2. März.

Ein Rückfall in den Winter aus aller Frühlingswonne hatte mir einen Rückfall in meine Leiden ver-

urſacht. Dieſer in Frankreich, Deutſchland und Dänemark ungeſtüme, kalte und harte Winter iſt hier von einem außerordentlichen Unbeſtand in der Witterung begleitet geweſen. Ein bedeutender Grad von Kälte und die große Feuchtigkeit, verbunden mit dem Mangel, ja dem Hungerleiden der untern Volksklaſſen, Mangel an Polizei und Volkspflege haben den böſen Fiebern einen ſolchen Spielraum gelaſſen, daß mir die erſten Aerzte verſicherten, ein Zehntel der Bevölkerung Roms ſei krank. Hoſpitäler und Gefängniſſe ſind dergeſtalt mit Nerven- und Faulfieberkranken überfüllt, und die Halbgeneſenen fallen aus Mangel an Nahrung und Pflege ſo oft wieder zurück, daß man nicht ohne Beſorgniß vor einer allgemeinen Seuche der Art iſt, wie ſolche Rom im Mittelalter ſo oft heimſuchten, und wie ſie zu unſern Zeiten nur in einer Stadt ſich einfinden kann, in welcher alle Sanitäts-, Reinlichkeits- und Hoſpitalsanſtalten mehr der Barbarei des finſterſten Mittelalters angehören als unſerm Jahrhundert.

Den 8. März.

Der Frühling iſt gekommen,
Es ſchallet der Hain von Geſängen,
Der Frühling iſt gekommen,
Es ſingt die Nachtigall.

Rund um uns her, aus allen Hainen der uns

umringenden Villen ertönten dem jungen Grün der Gebüsche Chöre von Nachtigallen. Der majestätische Akazienbaum, welcher Bonstetten's großen Saal beschattet, beherbergt ein paar derselben. Welche Wohnung in einer der größten Hauptstädte Europas! Täglich fühle ich inniger den großartigen Reiz dieser Umgebung, täglich steigt mit dem nahen Schmerze der Trennung die wehmüthige Wonne des Genusses. Zumal aus diesem großen Saale (der einen Seitenflügel des Gebäudes ausmacht und wie ein Erker von drei Seiten die herrlichsten Aussichten gewährt) sehen wir gerade die malerische Scala des Montorio hinan, sehen die Baumgruppen um den Platz vor der Kirche, steigen höher mit dem Auge und sehen die Wasserfälle der Acqua-Paola den prächtigen Hallen entstürzen und die Baummassen des botanischen Gartens hoch steigend das wunderschöne Bild vollenden. Es ist dies der breiteste Durchmesser von Rom, den wir überblicken, dann folgen wir dem Rücken des Janiculus, wo die Pinien der Villen Pamfili, Lanti, Corsini leicht in den Lüften schweben.

Rund um uns in den Villen Ludovisi und Medici glänzt das junge Frühlingsgrün der Ulmen und Thränenweiden zwischen den dunkeln Wintersschatten der Eichen, Cypressen und Lorbern hervor. Die Obst-

bäume haben ſchwellende Knospen, Mandeln, Aprikoſen, Pfirſichen und Pflaumen ſind wie Blumenſträuße dazwiſchen verſtreut, die Rebe knospet, und rings grünen alle Hügel Roms, und auch die Campagna ſchimmert im ſanften Frühlingslicht. So genießen auch unſre Humboldts, welche in demſelben Stock wohnen, aber gen Südoſten blicken, aus ihrem Flügel des wunderbaren Gebäudes, welches uns beherbergt, einer großen Ausſicht über die Campagna an die albaniſchen Höhen hinan und umfaſſen den ſüdlichen Horizont, wo die Wehmuth über einſamen Gefilden waltet.

Steigen wir aber beim Abendroth in den Thurm der alten Wohnung der Maltheſer hinauf, dann beherrſchen wir ganz Rom, und die Fülle der gedankenerweckendſten, gefühlnährendſten Umblicke ergreift mit ihrer ganzen Allgewalt die verſtummende Seele.

Eben in dieſen Tagen bezogen unſre Humboldts ihre Wohnung in der Strada-Gregoriana auf der Trinità del Monte, wo ſie es beſſer hatten, da die Wohnung in der ſchönen Villa di Malta zu enge war, und einen Tempel der edelſten gaſtfreien Häuslichkeit eröffneten, wie deutſche Frauen das nun einmal beſonders gut zu machen wiſſen, und unter ih-

nen Karoline von Humboldt es wieder ganz beſonders gut verſteht.

Galerie Doria-Pamfili.

(Den 10., 11. und 12 März.)

Dieſe drei Morgen haben wir der größten, edelſten, wohlunterhaltenſten, am beſten beleuchteten und am wenigſten kalten Bildergalerie Roms geweiht. Sie wird von den Römern um ihres dichtgehäuften Reichthums willen **il bosco dei quadri** (der Wald von Bildern) genannt.

Die Beſitzer dieſer herrlichen Sammlung haben die Plünderung ihrer Schätze den Franzoſen abgekauft und ſich lieber eine Weile eingeſchränkt, als dies edle Erbe ihrer Väter für Tagesbedürfniſſe hinzugeben. Dies Beiſpiel iſt, ſo viel ich weiß, einzig geblieben in Rom mit dem des Hauſes Giuſtiniani *) und dem Caſino Borgheſe **), welche noch unberührt

*) Später ſind auch die Schätze dieſer Galerie ausgewandert.

**) Das Jahr nachher entführte Pauline Bonaparte es ganz nach Paris.

ſind. Die Gemälde, Statuen, Basreliefs und Büſten der Galerien Borgheſe, Aldobrandi, Colonna, Barberini, Rondanini, Chigi, Roſpiglioſi u. a. m. ſind ihrer höchſten Zierden beraubt.

Hier aber ſchwelgten wir im reinſten Kunſtgenuſſe. Die unvergeſſenen Lieblinge wurden ſchnell gefunden, mit Jubel erkannt, mit Liebe begrüßt, keiner vergeſſen, keiner verſtoßen, den Geiſt, Herz und Seele vor ſieben Jahren erkannt und gewählt.

Dieſe Galerie iſt beſonders reich an Kaspar Pouſſin's majeſtätiſchen landſchaftlichen Schöpfungen, an Annibale Caracci's epiſchen Poeſielandſchaften, Claude Lorrain's erhabenen Schwärmereien der Ferne und Zaubern der Nähe, an Garofalo's innigen heiligen Familien, an Tizian's lebenathmenden Portraitbildern, Paul Brill's idylliſchen Landſchaften, Breughel's Phantaſien von Hölle und Paradies aus einer lebenwimmelnden Miniaturkinderwelt. Außer dieſen glänzen noch als Sterne erſter Größe einzelne Schwanenfelds, Francias, Andrea del Sarto's, Leonardo da Vinci's, eine Copie eines herrlichen Bildes des Michel Angelo von Rafael Sanzio, fromme Himmelsbilder von Fra Bartolomeo und Pietro Perugino, dann wieder ſanfte Landſchaften von Both und düſtere von Salvator Roſa, und kleine holdſelige

Cabinetſtücke voll ſüßer Schwärmerei von Dominichino; auch blickt man in Ruisdael's heilige Wälder, und kaum bliebe in dieſem Tempel ein großer Name ungenannt, wenn nur Ein Original von Rafael ſie verherrlichte. Ein Correggio iſt da, aber ein ſchlechter. Auch mangelt es nicht an Albanos, Guercinos, Caravaggios, Teniers.

Du, meine ſüße Ida, fandeſt Dich gleich, wie immer, beſonders angezogen von den frommen, Innigkeit und Unſchuld athmenden heiligen Bildern Garofalo's, Pietro Perugino's und des andächtig heiligen Fra Bartolomeo. Unter den Landſchaften zogen Dich vor allen Claude Lorrain und Dominichino an, und an Paul Brill weideteſt Du dich mit kindlicher Freude.

Allein Deine Wonne war Deings über Alles geliebten Garofalo's ſchönſtes Bild, der Beſuch Marias bei Eliſabeth; immer und immer fanden wir Dich vor demſelben wieder, ganz entzückt und ſtaunend.

Wir waren glücklich genug, dieſe drei Vormittage in Begleitung deſſelben trefflichen Künſtlers und unparteiiſch gerechten Kunſtkenners hier zuzubringen, und unſre, wie wir glauben, gerechte gemeinſchaftlich gezogene Parallele zwiſchen der Malerei der Künſtler aus dem 14., 15., 16. und 17. Jahrhundert und dem unſern fiel dahin aus, daß wir in Allem und

Jedem tief unter ihnen ſtehen; auch in der Landſchaft, wo wir doch einen Reinhardt, einen Hackert, einen Fleiſcher Heß aus Zürich, einen la Rive aus Genf u. A. m. zu nennen haben.

Wer erreicht Kaspar Pouſſin's und Salvator Roſa's ſchöpferiſche Fülle und Kühnheit? Wer dichtet wie der unſterbliche Annibale Caracci, der Homer der Landſchaft? Wer zieht meinen Geiſt in Claude Lorrain's himmelahnende Fernen und feſſelt mich zugleich an die holdeſte Gegenwart unter dunkelſchattenden oder leichtſchwebenden Baumwipfeln, vom Azurhimmel überſtralt oder von ſanften Lüften bewegt? Durch welche Landſchaften kann ich wandeln wie durch die ſeinen oder Pouſſin's? Zeigt mir eine erlenumkränzte Bergwieſe wie von Paul Brill; ach Gott, nur eine der kindlichen Landſchaften des großen Geſchichtsmalers Dominichino, ſo voll Einfalt und Treue! Und nun die Welt der Niederländer, wo Alles Wahrheit und Natur athmet und einen Farbenzauber hat, den oft jene Großen nicht haben.

Wenn ich meinem lieben Reinhardt ſagte, die Nachwelt werde ihn zwiſchen Schwanenfeld und Ruisdael ſtellen, antwortete er lächelnd mit den Worten des Thoas aus Göthe's „Iphigenia“:

„Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus.“

Aber ach, in der Geſchichte und Portraitmalerei fiel das Reſultat, welches Wahrheitsliebe und Ehrfurcht vor den großen Alten uns abnöthigten, noch viel trauriger aus.

Hier ſowie in allen Kunſtſammlungen Roms, von allen Kirchen und Altären ſprechen mich Wahrheit, täuſchendes Leben, Einfalt, Innigkeit, Größe, Schönheit, vereinzelt oder vereint, von allen Wänden an und erheben meine Seele zu erhabenen Gefühlen oder bewegen mein Gemüth zu menſchlich theilnehmenden; denn immer ſind's Menſchen, die ich ſehe, Natur und Wahrheit, was ich empfinde bei den alten Malern, von van Eyck, Cimabue und Giotto an bis Albrecht Dürer, Lukas von Leiden und Holbein bei den Deutſchen, bis zu den Caracci's und Dominichino bei den Italienern herab. Da weilte noch eine Weile die Wahrheit, aber die Natur wich ſchon und das ungeſuchte Naive.

Wir aber ſind ſtark in allem Außerweſentlichen, ſind ſchön geſchmückt, reich verziert, ſorgfältig gruppirt, ängſtlich gezeichnet. Ein conventionelles kaltes Ding, welches man übereingekommen iſt (weil Wahrheit und Natur uns abhandengekommen ſind) Colorit, Farbe, Zeichnung zu nennen, iſt unſre Geſchichts- und Portraitmalerei geworden. Angepinſelte

Antiken, zuſammengeſtoppelte Körper, wo dieſe Nymphe einen Kopf, jene einen Buſen, dieſe Magd einen Arm, jener Betteljunge einen Krauskopf, dieſer alte Bettler einen Bart und jener Fleiſcher einen ſtraffgeſpannten Arm herzugeben hat, dieſe Kocherei aus Macbeth's Keſſel nennen wir Natur! O, wie hätten die großen Alten, gedrängt von der Fülle des bildenden Genius, dazu oft Zeit gefunden?

Wer aber malt ein Portrait wie Leonardo da Vinci, Rafael, Andrea del Sarto, Tizian, Rubens, van Dyck, Holbein und Lukas Kranach? Hier aber liegt auch die Schuld an uns ſelbſt, an unſerm Auſſerunsſein; nicht allein an den Malern, auch an den Gemalten, unſerm Mangel an Einfalt und innerer Stille, unſerer Eitelkeit. Wo und wie ſoll der Maler uns faſſen? Das Eine verdirbt das Andre, und was nicht mehr da iſt, kann nicht gemalt werden. Und ſo entſtehen die kalten, anſpruchsvollen Bildniſſe, wo nicht die reinmenſchliche Individualität, ſondern was der Gemalte vorſtellen oder der Maler aus ihm machen wollte, erſcheinen, ſelten aber Wahrheit und Natur. Wie ſprechen dagegen die treuen und treugemalten Köpfe der alten Maler uns an: alte Männer und Frauen, Helden und Staatsmänner, junge ſittſame Mädchen, Alles oft in barocker Kleidung,

unvortheilhafter, entstellender sogar; immer sind's Menschen und mir lieber als alle unsre künstlich drappirten, anspruchsvollen Gebilde; die Alten nehmen physisch und moralisch den Menschen, wie er geht und steht, und er gab sich so.

Daß es hier mehr oder weniger bedeutende Ausnahmen zum Bessern gibt, ist schweigend zugestanden, aber im Ganzen ist's doch so, und ich weiß auch nicht, wie's besser werden soll, bis wir besser werden. *)

---

*) So dachte und empfand die Verfasserin und im Einklang mit ihr die begleitenden Freunde über das Ganze der neuern Kunst; allein dies Urtheil ist ja nur das von drei bis vier Personen. Alle diese schätzen und lieben persönlich viele der neuern Künstler, und manche ihrer Werke haben sie mit Freude gesehen; indeß in der Vergleichung mit den großen Alten und dem Style der heutigen Kunsterzeugnisse nach muß sie leider dies ihr selbst schmerzlich strenge Urtheil bestätigen, zumal was Geschichts- und Portraitmalerei betrifft. Was nun die durch die deutsche neue Schule eröffneten Aussichten angeht, so war sie unglücklich genug, Rom eben in dem Zeitraume zu verlassen, in welchem die Stifter derselben, Vogel, Overbeck, Cornelius u. A. m., in Rom ankamen, und sie hat nicht ein Gemälde aus derselben fertig gesehen.

Aber ein Wunder der Zeit ist's, daß die unsern Sitten viel fremdere Bildhauerkunst so hoch stieg, daß wir Werke erleben, die uns die Antike zurückführen, und eine neue Welt der Bildnerei entsteht, während die Geschichts- und Portraitmalerei mehr oder weniger noch im Zustande einer schmach-

Den 13. März mit Zoega.

Es war weniger ſchlecht Wetter als ſeit den letzten Tagen und unſer Zoega mit uns. Wir beſuchten erſt das räthſelhafte Gebäude des Cölius S. Stefano in Rotundo, von dem Zoega nicht weiß, was er daraus machen ſoll. Nur das Paviment des runden Gebäudes, der Boden, iſt unverrückt aus dem Alterthume auf uns gekommen. Alle die ſchönen Säulen

---

tenden Entwickelung langſam fortſchreitet; hingegen wiederum die Landſchaftsmalerei Künſtler aufzeigen kann, welche unſre Nachkommen einſt noch beſſer würdigen werden als wir, und unter denen als Zeichner Knieb und Gmelin, als Componiſt und Maler Reinhardt, als Alpenlandſchaftsmaler Ludwig Heß den erſten Rang einnehmen. Dieſes oben gefällte Urtheil iſt alſo bedingt durch die Vergleichung mit den alten Künſtlern. Wenn die Verfaſſerin oft vor Werken der neuen Kunſt ſtand, ſolche nur mit ihren Zeitgenoſſen vergleichend, empfand ſie freudiger, und viele Stellen dieſes Werkes bezeugen es.

Uebrigens beweiſen auch ihre in mehren Zeitſchriften, wie z. B. im „Morgenblatt“ und in der „Däniſchen Athene“, erſchienenen Aufſätze über die Geſchichtsmaler Benvenuti, Landi, Lund, Schick, Stubb, Angelica Kaufmann, ſowie viele andre Stellen ihrer Schriften, daß ſie das Gute und Treffliche an ihnen zu ſchätzen weiß; nur den Geiſt ihres Zeitalters wußten ſie nicht zu beſiegen, und die Vergleichung mit den großen Alten zeigt, wie die Kunſt vom Wege der Natur, der Wahrheit und des einfachen Volksſinnes abgewichen ſei. Geſchrieben im Jahre 1822.

von rothem Granite ſtehen nicht auf ihren eignen urſprünglichen Baſen und ſind zum Theil verhauen. Daß hier einſt ein großes rundes Gebäude ſtand, ſieht man an dem, die Kirche in kreisförmigen Erdanwurf umgebenden Gartenlande, auch zeigen die Strebepfeiler des alten Gemäuers, daß eine offene runde Halle umherlief. Ich denke mir das antike Gebäude, von dem die Form des Innern übrig zu ſein ſcheint, ungefähr wie die **Halle aux blés** in Paris. Die böſe feuchte Luft und die entſetzlichen Märtyrergeſchichten, womit die Wände bemalt ſind, trieben uns ſchnell heraus.

Paulskirche.

Nie hab' ich ſie betreten, ohne daß ein Schauer der Ehrfurcht auf den andern mein Gebein durchrieſelte. O, ſie iſt einzig, die Königin der Wüſte! Dieſes hehre Schweigen umher, nur durch das Rauſchen des Tibers unterbrochen, der ſtraff und mächtig an ihr vorbeiſchießt; die weite Oede umher, ſo grünend und doch ſo trauernd zugleich, Alles ſtimmt zur weltvergeſſenden Andacht. Grau, ungeſchmückt erhebt

ſich das einfaltsvolle Gebäude vor uns. Wir ſind im ſtill begrünten Hofe, vor dem grandioſen Porticus, von dem gewaltigen Giebel überragt. Zwölf antike Säulen bilden die Vorhalle: viere von dem ernſten orientaliſchen ſchwarz und weiß geſprenkelten Granit, acht von weißem Marmor. Das Giebelfeld iſt mit alter muſiviſcher Arbeit ausgefüllt und wahrſcheinlich ſowie die drei Erzpforten (mit eingelegtem Silber die Figuren umriſſen) in Konſtantinopel gearbeitet. Sie enthalten in rohem Umriß das Leben der heiligen Jungfrau; die Geſtalten der Apoſtel ſind äußerſt merkwürdig, indem ſie im Einklange mit dem Gebäude den Geiſt und Styl ihrer Zeit ausſprechen. Jahrhunderte haben an dieſem ehrwürdigen Gebäude geſchmückt. Auf die Bitte des heiligen Papſtes Sylveſter ward daſſelbe, der Sage nach, durch Konſtantin den Großen darum an dieſer Stelle erbaut, weil man in einer Meierei, welche die Stätte einnahm, wo in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums ein geweihter Chriſtenkirchhof war, den Körper des Fürſten der Apoſtel, des heiligen Paulus, entdeckte. Eine Viertelmeile weiter, auf dem Wege nach Oſtia, da wo nun die ſchöne und merkwürdige Kirche Alle tre Fontane ſteht, ward nach der heiligen Ueberlieferung Paulus enthauptet. Theodoſius der Große

aber ließ zu Ende des vierten Jahrhunderts die Pauls-kirche vergrößern und Honorius solche zu Anfang des fünften vollenden.

Es ist dieselbe also aus dem ehrwürdigen Alter-thume der christlichen Religion und wol heilig zu nen-nen; denn bis zu dieser Zeit waren die römischen Bi-schöfe oder Päpste Freunde und Beschützer des Vol-kes gegen Übermacht und Tyrannei und nicht selten Märtyrer des Glaubens, und ich weiß nicht, warum die duldenden Helden des Christenthums und ihre Geschichte uns nicht wenigstens ebenso interessant sein sollte wie die der erobernden heidnischen. Beide sind durch Fabel und Legende geschmückt und oft entstellt; aber jene hat die Wurzel an lebendigen Quellen des Lebens, die wir kennen, aus denen wir schöpfen, diese endet in Nacht.

Die Paulskirche ist eine der sieben Basiliken von Rom und eine von den vieren, welche die heilige, mit dem Kreuze bezeichnete und nur alle 25 Jahre zu eröff-nende Jubiläumspforte haben; auch ist sie eine der fünf Patriarchenkirchen von Rom, und alle kirchlichen Würden sind also auf ihren grauen Scheitel gehäuft. Ich habe nie ohne Rührung vor diesen verschlossenen Gnadenpforten stehen können. Es war zu jenen Zeiten, in welchen die alte Zeit die neue in angstvol-

lem Ringen gebar, und in denen die alte und die neue Welt in wild durcheinandergährenden Elementen ſich auseinanderſchieden, in dieſen Jahrhunderten der großen Verbrechen und des verkannten Verdienſtes ein ſchöner Gedanke und ein weiſer, die mit ſich ſelbſt entzweiten Gemüther, die, welche böſe geblieben wären aus Verzweiflung, durch Hoffnung, Gnade und Erbarmen zu beſänftigen, und bei dem lebendigen Glauben jener Jahrhunderte kehrten gewiß Tauſende von fluchbeladenen Verbrechern ſchon dadurch gemildert und gebeſſert zurück, daß ſie Frieden mit ſich ſelbſt fanden.

Ach, wer zu der unſern, jener in mancher Rückſicht nicht unähnlichen Zeit jenen Tauſenden mit Blut und Fluch beladenen großen Verbrechern aus Jahren, die wir erlebten, eine ſolche Gnadenthüre öffnen, ihnen den Kinderglauben jener Zeiten wieder verleihen könnte! Sie, welche ihr Gewiſſen, früh betäubt, jetzt als Furie der Furcht, des Entſetzens, des Unglaubens an Vergebung geiſſelnd verfolgt und zur Erſinnung immer neuer Greuelthaten treibt! O, wer dieſen den Glauben an den Ablaß der heiligen Pforten des Jubiläums, dieſen wohlthätigen Aberglauben einflößen könnte, der brächte zunächſt eines der ſchönſten und geſegnetſten Länder Europas in Frieden!

Doch zurück in den Vorhof des Heiligthums, wo Du, meine Ida, während Zoega uns den merkwürdigen antiken Sarkophag zeigte, Dir Schoos und Busen voll Veilchen gesammelt, welche hier, verborgen im dichten hohen Grase, ungesehen uns umdufteten, lieblich die tiefe Einsamkeit mit immer neuer Frühlingsanmuth belebend.

Wir traten endlich ein. Ein Säulenwald erscheint einem das gewaltige Innere, von tiefen Schatten umdämmert. Die fünf Schiffe des 240 Fuß langen und 138 breiten Gebäudes sind durch achtzig herrliche antike Säulen gestützt; gegen siebzig andre tragen die Altäre und stützen die Bögen: griechische Marmorn von den herrlichsten Arten, Porphyre und Granit, alle unangehauen, vollkommen in ihrer ursprünglichen Schöne; denn als St. Paul erbaut und verziert ward, schöpfte man noch aus der Fülle von Roms sinkender Herrlichkeit. Die grose Feuchtigkeit des Locals (da der Tiber hier oft übertritt und sumpft) hat die Säulen von untenauf bemoost, und dies vermehrt die Waldähnlichkeit. Erinnerst Du dich der beiden gewaltigsten Säulen von weißem Marmor Salino (d. h. dem mit salzförmigen Krystallen durchschossenen), welche den grosen Bogen des mittelsten Schiffes tragen? Sie haben funfzehn Fuß Umfang, und Zoega

erklärt sie für die schönsten in Rom, mit einer seitwärtsstehenden dritten von solcher Größe, daß er sie für eine einzeln gestandene Denksäule aus dem alten Rom hält.

Die vierundvierzig des mittlern Schiffs zählen vierundzwanzig aus einem Stücke des schönen, violett aus weiß spielenden griechischen Marmors, Pavonczetta genannt; sie haben auf 36 Fuß Höhe, 11 Fuß Umfang und sind bis auf ein Drittel der Höhe cannelirt. Sie sollen dem stolzen Mausoleum Hadrian's, der jetzigen Engelsburg, entführt sein, die herrlichen korinthischen Jungfrauen. Unter den acht gewaltigen Säulen, welche das Kreuz bilden und Hochaltar und Tribune absondern, sind sieben von Granit und die achte, die Schöne *), von pentelischem Marmor.

Dreißig vom feinsten orientalischen Porphyr tragen und stützen die Altäre, und auch die zum Hochaltar führenden breiten Stufen sind Porphyr. Ueber dem großen Bogen ist ein kolossales Mosaik, von Leo dem Heiligen und Großen (dem, der Attila, die Geißel Gottes, von Rom abhielt durch die Majestät seiner Erscheinung und die Würde seines Charakters, ums

*) Zoega nannte sie die Venus Medicis unter den Säulen Roms, so vollkommen waren ihre Verhältnisse.

Jahr 440) aufgerichtet. Es stellt Christus mit den vierundzwanzig Aeltesten aus der Apokalypse dar und den Aposteln Peter und Paul und ist von schauerig großer Wirkung. Mitten darunter ist der Hochaltar, über dem Körper des Apostels Paulus erbaut.

Wie viel ergreifender, Andacht und heiligen Schauer vor einer allgegenwärtigen Gottheit erweckender, wie viel, durch anscheinende Größe des Raumes nur, imponirender ist diese Paulskirche als die um mehr als das Doppelte größere Basilika von St. Peter.

Hier Pracht und Größe, aber mit Einfalt und Würde vereint; groß und einfach die Verhältnisse und ohne bunte kleinliche Zierde.

St. Peter hingegen erscheint von Innen nur in der Dämmerung groß, wenn die sinkenden Schatten die bunte Ueberpracht verhüllen, und die majestätische Kuppel in die Lüfte steigt, während es unten dunkelt; hier aber herrscht immer stille Dämmerung. Allein aus der Ferne erblickt überstrahlt St. Peter alle Gebäude der neuen Welt.

Lange wandelten wir auf dem alten Pavimente, aus tausend und abermals tausend Fragmenten antiken Bildwerks, von Sarkophagen, Aschenkästchen, Altären der Manen zusammengesetzt; abgebrochene Worte, einzelne Lettern alter Inschriften erscheinen hier und

da, und es umflüſterte uns wie Stimmen und Seufzer aus verfloſſenen Jahrtauſenden. Während wir nun dieſen ſinnend nachſpürten, ertönten über uns die ſanften Flügelſchläge weißer Tauben, welche ungeſtört hier im hohen Geſimſe und in dem Sparrwerke der gewaltigen Decke des majeſtätiſchen Gebäudes niſten; denn dieſe Kirche, die Repräſentantin des hohen Mittelalters, iſt nicht gewölbt, ſondern die Decke derſelben kunſtvoll aus ungehenern Balken ganzer Stämme der uralten Cedern des Libanon *) zuſammengefügt und platt nach Art der Tempel der Alten. Ein leiſer Schauer durchrieſelte uns; denn melodiſch wiederhallten die ſanften Flügelſchläge im hohen Raume, gleich dem Geflüſter friedlicher Schatten der hier ruhenden Todten.

Der Tag war ſchön geworden, und unſer Freund, welcher ſo gern den Genuß der immer jungen Natur

*) Dieſe durch Jahrhunderte getrockneten Balken und Sparrwerke waren es, welche die Funken des aus Nachläſſigkeit der Arbeiter bei der Reparatur des Daches vergeſſenen Kohlenbeckens auffingen und, ſchnell verbreitend die Flamme, das ehrwürdigſte Gebäude des hohen Mittelalters verzehrten. O, daß man St. Paul nie wiederaufbaute! In ſeinen Trümmern lebt die hehre Geſtalt der Vergangenheit unſterblich fort, und unſre Zeit kann ſie nicht wiederherſtellen.

zum des Alterthums vermählt, führte uns quer über die einsame Straße von Ostia. Hier erhebt sich, der langen Seite der Kirche gegenüber, ein ziemlich schroffer, felsiger Hügel; diesen erstiegen wir auf eng sich windenden Fußsteigen, die zwischen, unter und über den vulkanischen Tuffschichten sich herumschlingen, bis an eine ärmliche Winzerhütte des Weinberges, il Martinetto genannt. Da genießt man im Umgehen der kleinen felsgetragenen Ebene eine der reizendsten An- und Umsichten Roms; besonders ist da, wo ein alter Oelbaum malerisch über der Tiefe hängt, die Aussicht entzückend. Ich stand erst und saß dann lange in demselben, und Du mir auf dem Schooße.

Da blickten wir hinab auf die ehrwürdige Basilica, in deren Nähe der Tiber, mit majestätischem Schwunge sich zwischen Ripa-Grande und Porta-Portuese der Stadt entreißend, vorbeirauscht. Sanft grünt das innere Ufer des Stroms bis an das schroffe Gestade des alten Aventinus, welcher sich der Länge nach, mit seinen Gipfeln das weite Intermontium umfassend, vor uns hingelagert hat. Jenseits des Tibers heben sich sanft schwellend die grünen Hügel von Monte-Verde, den schönen Reihen beginnend, der sich städtein durch den Janiculus, Montorio und die vaticanischen Hügel fortsetzt, und mit dem prächtigen

Monte-Mario aus denſelben hinaustretend (Alles gewiſſermaßen nur ſcheinbar, denn kleine Sectionen theilen dieſe Hügel), ſich bis an deſſen cypreſſenbekränzte Stirn erhebt, die wie ein großer ſchwermuthsvoller Gedanke das Gemälde ſchließt. Da erſcheint am Saume des Monterio der luftige Dom von St. Peter, ſowie neben dem Aventin das Coliſeum in ſeiner ganzen Länge raumumfangend emporſteigt. Hier umfaßt man alſo mit einem Blicke die beiden Markſteine von Roms höchſter Macht und ſeinem höchſten Glanze, in ſeinen beiden großen Erſcheinungen in der Weltgeſchichte, als Centralpunkt irdiſcher und geiſtiger Weltherrſchaft. Beide gewaltige Monumente, das des Kaiſerthums und das der Hierarchie ſtammen aus Zeiten, in denen die innere Kraft ſchon zu ſinken begann, wiewol der äußere Umfang und Glanz noch dauerte. Ja, St. Peters Erbauung gab dem päpſtlichen Anſehen durch den ſchändlichen Indulgenzenhandel, durch den Leo X. die ungeheuern Koſten decken wollte und welcher den Ausbruch der Reformation zunächſt beförderte, den ſtärkſten Stoß.

Gegen Süden aber ſenkt ſich unſer Felſ in ein einſam grünendes Thälchen, und dieſes wird durch eine mit Eichbäumen gekrönte Felſenwand geſchloſſen, welche, wildzerborſten, ſchauerlich malerische Hohlen

öffnet. Fern aber schimmern grünlich die öden römischen Gefilde, und steigen wolkenumhüllt und schneedurchblickt die Gebirgsamphitheater in jene Fernen empor, welche einzig an Großheit und Reiz Roms erinnerungsvolle Gefilde umgeben.

Nahe bei der ehrwürdigen Basilica steht eine kleine Kapelle, welche eine heilige Ueberlieferung an der Stätte erbaut sein läßt, wo die Jünglen der Apostel, Petrus und Paulus, sich getrennt haben sollen; der Erste, um zum Märtyrertode, der Zweite, um ins Gefängniß abgeführt zu werden. In einer kleinen Nische über der Thüre zeigt ein einfaches altes Bildwerk beide Märtyrer, die sich zum letzten Male auf ihrem Todes- und Leidenswege umarmen.

Den 13. März.

Unsers Thorwaldsen's Jason, seine erste Statue und die jüngste der Antiken, war nun aus der Form, ja, war schon in Marmor durch den reichen Holländer, oder, wie mir Andre gesagt, Schottländer Hope bestellt, und also ihre Unsterblichkeit im Reiche der Erscheinungen gesichert. Unser Aller Freude hierüber war so groß, daß ich beschloß, sie in einem kleinen Feste auszulassen, wie solche in Rom, wo Lorber, Oelbaum und Myrte zu jedes Verdienstes

Krone immer grünen, wo die Goldfrucht der Unsterblichkeit blühend reift und die Frühlingshora ihr Blütenhorn um uns ausschüttet, so leicht gegeben sind. Die Künstler unsers Kreises und unsre theuern Humboldts waren gegenwärtig sowie der liebenswürdige kunst- und wissenschaftliebende Erbprinz von Mecklenburg, der Bruder der hohen Louise, Königin von Preußen.

Du, meine Ida, Du holdeste Hora meines Lebens, warst zugleich die waltende Grazie des Festes. Schon fühltest Du tief, was in Iberwaldsen aufblühte, und im Gefühl hoher Weihe der Zukunft reichtest Du ihm im pantomimischen Tanze den ersten Kranz. Nie vergeß ich den Ausdruck, mit welchem der edle junge Mann dies Pfand empfing, das erste, welches ihm im Namen der glänzenden Zukunft, die von nun an sich vor ihm öffnete, mit holder kindlicher Unschuld durch Dich gereicht ward.

Du machtest Deine Sachen so gut, daß Du dem Schüchternen den vollen Kranz, den er nie empfangen hätte, aufdrücktest, indem Du mit leichter Wendung an ihm vorbeischwebtest. Seine Freude war von süßer Bangigkeit umfangen. „O", rief er tief bewegt, „den tynger paa min Isse!" (Er lastet auf

meiner Scheitel.) *) Es war ein heiliges Fest. Dieses aus tiefer Verborgenheit so strahlend aufgehende Gestirn ward mit allgemeiner, bewundernder Liebe begrüßt, und ein Einklang der reinsten Freude verband die Gesellschaft, welche aus den verschiedensten Nationen zusammengeflossen war. Man trennte sich ziemlich spät, und als wir Alle im tiefsten Schlafe waren, hörte unsre treue Marie es an der Thüre unserer einsamen Wohnung anklopfen und zwar ziemlich lebhaft. Es war Thorwaldsen. Er hatte seinen Kranz vergessen und war mit holdseliger, kindlicher Eile aus dem Bette aufgesprungen und den Pincius hinangestiegen, um sich ihn zu holen. **)

Du glückliches Kind! früh lächelte Dir die Grazie, früh empfandest Du die Kunst, und früh ward Dir gegeben, in Geberde und Ton hold wiederzugeben, was Du früh empfingst, die Krone der Anmuth

*) Wie mich diese Worte bewegten, Thorwaldsen aber hatte noch nie Goethe's „Tasso" gelesen.

**) Als ich mit ihm bei unserm fröhlichen Beisammensein in Regensburg (1819—20) unsre Römerleben durchging und ihm diese halbvergessene Anekdote erzählte, rief er lebhaft aus: „Ja, aber das war auch der schönste Kranz, welchen mir nachher so gebrannt."

Den 20. März vor der Kirche S. Giuseppe.

Das römische Bettelkind.

Lächelnd bettelst du und erschienst als Herr des Frühlings,
Heldanmuthiges Kind, halb in Lumpen verhüllt.
Weiß wie Lilien die Stirn und himmelblau das Gefilde,
Weiches um Wangen und Schlaf zartverfallet sich schlang.
Schlehenschwärze das Aug', und schwarz die schattende Wimper,
Rosenknospend die Wang', rundlich, erhoben und zart,
Perperine *) der Mund, und Perlen die glänzenden Zähnchen:
Hätt' es ein Maler gemalt, Niemand glaubet' es ihm.

Nachdem wir die herrliche Natur bewundert, hatten wir kaum noch Sinn für ein sehr gutes Bild von Carlo Cignano in der Kirche.

Der Tag im Colisseum.

Weißt Du noch, wie wir nachher ins Coliseum gingen und die Freunde uns da ließen? Ich war sehr schwach, meine Ida, und hatte, gerade der Meta Sudans gegenüber, eben auf dem Rande des ungeheuern Trümmercirkus eine Lieblingsstelle, wo ich die

*) Eine halbpurpurfarbige römische Blumenart.

südlichen Sonnenbäder einnahm, welche mich fühlbar stärkten und bei diesem sehr späten und kalten Frühlinge mir wahres Bedürfniß waren. Heute war es erst warme, bedeckte Luft, einzelne Regentropfen fielen, und der herrliche Duft des Goldlacks, des Lorbers, Rosmarin und tausend andrer Stauden und Blumen, welche ringsum die Ruinenterrassen umblühen, durchbalsamte die Luft; aber ach, all dieser Pflanzenpomp nährt sich auf Kosten des Gebäudes. Die Wurzeln sprengen das Gemäuer, und sich von dem Kalk und Puzzolancement nährend, verwandeln sie ihn nach und nach in lockere, fette Erde. An dem höchsten Profil der majestätischen Trümmer (hinter dem kleinen blühenden Neste des Kapuziners, der da in den Trümmern Wohnung und Gärtchen hat und Dir immer Ruinensalat *) und Apfelsinen brachte), nach der alten Suburra zu, droht schrecklicher Einsturz, die Schlußsteine rutschen schon in zwei Arkaden. **)

*) Besonders gut in der fetten Erde der Ruinen gedeihen die Salatkräuter, sonst auch Kapuzinersalat genannt.

**) Im Jahre 1807, als wir wieder nach Rom kamen, fanden wir diese sturznahe Seite des Coliseums durch ein Riesenwerk der neuen Baukunst, eine ungeheuere Mauer, auf's Dauerhafteste gestützt. Pius VII., der im Stillen Viel für Kunsterhaltung that und thut, ließ sie aufführen.

Welche Landſchaftsepiſoden überblickt man von dieſer Ruinenepopöe! Wir begrüßten den Frühlingsanfang nach dem Kalender, es war aber hier ſchon der zweite und zwiſchen beiden ein recht wackerer römiſcher Winter geweſen. Gibbon beweiſt, daß weder Gothen, Vandalen, Skandinavier, noch, wie alle unſere lieben barbariſchen Altvordern geheißen haben, die Gebäude, Monumente u. ſ. w. der Alten zerſtört, ſondern fünf Jahrhunderte der Anarchie und Selbſtzerreißung des unglücklichen Italiens während der dunkelſten Aphelie des Mittelalters, als jeder Tempel, jeder Palaſt, jeder Circus, jedes Theater, jeder Triumphbogen und jedes Grabmal zur Feſtung der ſich befehdenden mächtigen Staatsbürger und Parteihäupter wurde, und ſchon früh (wie die Plünderung von Trajan's Ehrenbogen, um den Konſtantin's mit dem Raube zu ſchmücken, es beweiſt) die Ohnmacht, ſelbſt etwas Großes hervorzubringen, die Kunſtideale der eigentlichen Alten plünderte und ſpäter gefühl- und geſchmackloſe Barbarei dieſelben vernichtete. So wurden Phidias' und Praxiteles' Werke hier wie in Athen und Konſtantinopel zu Kalk gebrannt; ſo das Coliſeum ausgeraubt, dann an vielen Stellen der Bekleidung (mit Quadern von Travertin) beraubt, um die Nipotenpaläſte der Farneſe, Barberini u. a. m. dar-

aus aufzuthürmen, während Tivoli's Travertin selbst durch den Riesenbau von St. Peter nicht erschöpft werden konnte. Die unaufhörlichen Fehden der Guelfen und Ghibellinen haben über Italiens glänzende Oberfläche, die der Colonna, Ursini, Savelli u. A. m. über Rom und dessen Gefilde mehr Trümmer verstreut als die flüchtigen Durchzüge aller Barbaren, welche, am begierigsten nach leicht fortzubringendem Gelde, Silber und Erz, sich weil kaum die Zeit ließen, die Gebäude zu zerstören.

Nach unsrer Weise, „to drink deep, or not to taste," gingen wir am Nachmittage desselben Tages wieder ins Amphitheater und brachten also auf altrömische Weise (wie einst der liebe Heide Augustin, als er noch gar nicht heilig war) beinahe den ganzen Tag darin zu. Die Sonne neigte sich, unsre Freunde kamen meiner Schwäche zu Hülfe und ich stieg hinein und kletterte ringsumher, diesen Kreis von Landschafts- und Gedankengemälden gleich unerschöpflich findend.

Ueber Alles schön ist's, wenn man nun, ungefähr an der ersteigbaren nordwestlichen Seite, zur mittlern Höhe des Ganzen gelangt ist und über die Arena hinweg durch die große Bresche in der malerischsten Ruine (glaub' ich) der Welt hinaushinkt und den

Süden wieder zwischen den nahen und doch schon malerisch nuancirten Ruinenmassen des Palatins und den Cypressen des Cölius hinaus in die schauerlich einsame, offen absinkende Campagna, wo der Gedankenflug durch das Ziel der menschlichen Irrwege, die ernste Grabpyramide, festgehalten wird, welche hier über dem weitoffenen Grabe der Jahrhunderte zur Repräsentantin der Gräber aller irdischen Herrlichkeit wird.

Wir hatten Erfrischungen mitgenommen und blieben in stiller Betrachtung auf meinem Lieblingsplätzchen, bis die Sonne gesunken war. Erinnerst Du dich, wie die lebendige Insektenwelt des trockenen Rasens, welcher die leichten Gewölbe von Puzzolantrass bekleidet, uns anzog? Die geschäftigen Ameisen trugen die uns entfallenden Brotkrumen, deren Größe oft zwei Mal die der winzigen Thierchen übertraf, mühsam durch den Grashalm und die Erdklumpengebirge und Gebüsche von Moosthälern hinweg, wie die neuen Römer und wir Alle die Trümmern der alten Welt in Brocken.

Als die Sonne tiefer sank, erschien zu unsrer Rechten der Tiber, matt glänzend, schneeweißer dunkelten die Höhlen der Substructionen des Palatins uns gegenüber im Garten des Klosters S. Bona-

ventura, und hoch winkte dort die einzelne Palme, Friede und Lohn verheißend über dem einsamen Klostergebäude; zugleich ertönten, leise die stillen Lüfte durchhallend, die Vesperglocken der Klöster des palatinischen und cölischen Hügels, und in den sanften Accorden allein verkündete sich das Leben des neuen Roms; denn um uns her war Alles tiefe, einsame Stille. Da glitt in der werdenden Dämmerung eine Procession mit brennenden Kerzen, in der Richtung der alten heiligen Straße, uns vorüber, den Trost der Communion einem Sterbenden bringend. Verhüllte büßende Brüder folgten schattenähnlich. Welcher Contrast zwischen Dem, was war und ist?

Wo einst im Siegespomp Roms Feldherr strahlend vorbeizog,
Hier, durch den heiligen Weg, führend den glänzenden Zug,
Zieht mit dem Heiligsten nun die Schar verhüllter Schatten.
Bringend das letzte Heil ihm, dem der Tag bald erlischt.
Ringsum tönet das helle Geläut des Abendgebetes:
Vesperglocke, du bringst sanft den Müden zur Ruh.
Tief in den Staub sank, Rom, dein weltdurchstrahlender Schimmer,
Aber das Ewige schwebt über den Trümmern empor.

Villa Millini.

Den 23. März.

Ein mehre Tage dauerndes Leiden Deiner armen Mutter hatte uns Alle zu Hause gehalten, aber die Sonne winkte, ich entriß mich ihm. Wir fuhren durch die Stadt über den einsam glänzenden Platz von St. Peter und durch die Colonnade zur Porta-Angelica hinaus, dann ritt ich den Janiculus hinan und langte, halb todt vor Schmerz und Erschöpfung, oben an. Unfähig, mich aufrechtzuhalten, legte ich mich da, wo die Aussicht am herrlichsten ist, über dem Absturz beim einzigen Ueberreste von antikem Gemäuer, dessen diese Höhe sich rühmt, auf meinen Mantel, den Kopf in Deinem süßen Schoos, schloß die matten Augen und ließ die Sonne mich bescheinen; und wenn ich von Zeit zu Zeit sie öffnete, sagte ich mit Martial: „Ich steh' (lieg') am hohen Janiculus und unter mir rauscht der Iberstrom!" und vor mir liegt Rom in mächtiger Rundung ausgebreitet, und seitwärts steigt (was Martial nicht sah) das Wunder der neuen Welt in der Kuppel von St. Peter empor. Die mächtige Basilica steht tief, durch Kunst, vielleicht auch durch Ruinenaufhäufung (z. B. vom Circus des Nero), ist der Grund nur etwas erhöht. Wir aber

befanden uns auf dem höchſten Punkte des höchſten der Hügel Roms, allein die Laterne der Kuppel war noch höher, und ich mußte mich aufrichten, um durch dieſelbe zu blicken.

Gegen Mittag ward die Sonne zu mächtig, wir ſuchten die Schatten des majeſtätiſchen Gepreſſenganges; von der Hand der treuſten Freundſchaft geleitet, gelang es mir, denſelben hinabzugehen; da blickten wir hinwärts durch die Baumalleе, der Tiber nach, in Rom hinein. Ich ſchweige Dir von der ganzen ungeheuern Ausſicht, denn Du beſitzeſt Hacker's großes Blatt davon.

Entzückend iſt's, wenn man hinabreitet, und vor der großen, mit Pinien und immergrünen Eichen umkränzten Kluft, die den Berg theilt, die unſterbliche Stadt wie vor einem Scherbre erſcheint.

Villa Pamfili.

Den 24 März.

Ich werfe mich ganz in die Arme der Natur; alle künſtlichen Mittel ſind aufgegeben. Es war der Geburtstag meines ſeligen Vaters; Du, geliebtes Kind, führteſt mich in die Villa Pamfili und hatteſt

zur Feier deſſelben heimlich einige von ſeinen herzbewegenden und erhebenden geiſtlichen Liedern *) auswendiggelernt. Schwach, wie geſtern, lagerteſt Du mich auf einigen Pinienäſten, die friſch gehauen dalagen, und dann überraſchteſt Du mich, indem Du mir die heiligen Lieder verſagteſt. Der Honigduft aus den Millionen Blütenkelchen des vielleicht größten Anemonenvolkes der Erde umwebte uns, und der Schleier heiliger Wehmuth ſenkte ſich um uns herab. O, mein Vater, Du warſt es, der mich durch frühe Naturbetrachtung dem Ewigen zuführte; Du leiteteſt früh die Quellen nie verſiegender, reiner Freude in mein junges Leben. Geliebtes Kind, Du, ſein holdes Ebenbild, ach, könnte ich Dir ſein, was er mir!

Den 25. März.

Heute beſuchten wir die Villa Giuſtiniani, nahe bei S. Giovanni, links von der Kirche. Die Erhabenheit der Ausſicht, welche ſich darſtellt, wenn man vom Obelisk ſich wendet und nun zwiſchen den Proſilen der Kirche und dem Gebäude der Scala-Santa hinausblickt, bleibt mir jedesmal überraſchend neu

*) Balthaſar Münter's geiſtliche Lieder ſtehen in Kraft und Schönheit des Ausdrucks zwiſchen Gramm's und Gellert's Liedern und ſind in inniger Frömmigkeit ihnen gleich.

Es ist dieselbe gleich erhaben an Linien der Perspective und denen, die der Gedanke zieht. Die Landschaftsgründe sind so klassisch schön, so romantisch gruppirt die alten Stadtmauern und die langen Wasserleitungsballen, die sich vom Esquilin herabziehen und im Flachfeld vertheilen. Einzelne Baumgruppen stehen malerisch dazwischen verstreut. Nirgends aber erscheint der Gebirgrücken von Tusculum und Albano so mächtig emporsteigend, nirgends so majestätisch des schneeglänzenden Gennaro Haupt über Tivoli herrschend. Allein die Villa selbst ist erst durch die Franzosen geplündert, dann ihrer herrlichen Marmore, der im Garten befindlichen, mit den interessanten Basreliefs bedeckten antiken Sarkophage beraubt und endlich mit ihrer Aussicht um 6000 Piaster verkauft worden. Wir bewunderten noch das eingemauerte Basrelief an der Wand des Casinos, den Raub der Töchter Leucipp's durch die Dioskuren darstellend. Diese schöne sidérische Allegorie ist wahrscheinlich der Todtenurne von zwei früh gestorbenen jungfräulichen Schwestern entnommen.

An der hintern Wand des Casino betrachteten wir mit unserm Zoega das mithraische Basrelief. Der tiefe Forscher, so nüchtern und schüchtern-vorsichtig er in seinen für den Druck bestimmten Abhandlungen über Gegenstände dieser Art war, überliess sich oft

vor uns, erwärmt von Naturgenuß und Freundschaft, der Begeisterung, welche diese hohen Allegorien, aus den Tiefen eines reinern Mythus, als der griechische war, geschöpft, in ihm hervorbrachten. Er erkannte im Mithras, welcher den Urtypus des Lebens, den Urstier opfert, den großen Vermittler zwischen dem guten und bösen Principe, Ormuzd und Ariman. Das Gute siegt. Der Stier unterliegt in der Welt der Erscheinungen, aber sein Geist kehrt in Ormuzd's Lichtwelt zurück, und seine Hülle wird zum befruchtenden Keim des Lebendigen und Lebenerhaltenden.

Auf der Treppe der Scala-Santa ward erbärmlich gerutscht. O Anbetung im Geist und in der Wahrheit, wann wirst Du in Rom erscheinen? Die geglaubte Originaltreppe vom Richtplatze in Jerusalem, achtundzwanzig Stufen von weißem Marmor, ist durch die gläubigen Knie so abgenutzt, daß man sie schon mehre Male hat neu mit Holz bekleiden müssen, welches den Glauben nicht stört. Diese Treppe führt zu einer Capelle, welche den Namen der Sancta Sanctorum von der Menge der darin befindlichen Reliquien erhielt. Ich ging nie hinein.

Allein hier ward Marc-Aurel geboren, er, der werth gewesen wäre, ein Christ zu sein; er, dessen große, reine Seele Gott angebeter hätte im Geist und

in der Wahrheit, und deſſen mildes Herz ſelbſt durch die ſteinerne Apathie der Stoa nicht verhärtet werden konnte. Hier, wo jetzt die Luft ſo ungeſund iſt, daß die Geiſtlichen im Sommer das Kloſter nicht bewohnen können, waren ſeine Gärten (wie früher in dieſer Gegend die des Mäcenas), und hier ward auch die Reiterſtatue von Erz gefunden, welche nun den Platz des Capitols verherrlicht.

Den Nachmittag fuhren wir durch das alte Thor von S. Lorenzo, das vielnamigſte des alten Roms; denn es hieß das esquiliniſche, viminaliſche, tauriniſche tiburtiniſche und das Thor inter Aggeres. Sein älteſter Name war wol nach der alten Stadt Collatia das collatiniſche, und dieſes war viel weiter ſtadteinwärts gerückt an die Grenze des Roms von Servius Tullius. Das jetzige Thor möchte wol die Stelle des esquiliniſchen Thores am genaueſten bezeichnen, als unter Auguſt die Stadt ihre größte Ausdehnung nach dieſer Seite zu erhielt. Man ſieht noch den Stierkopf, welcher, in den Schlußſtein des Bogens gemeißelt, ihm den Namen Porta Taurina gab. Ungefähr eine italieniſche Meile vor dieſem Thore ſteht einſam im verödeten Gefilde die hochalte Baſilica, dem heiligen Lorenz dem Märtyrer geweiht. Auf dem alten Campus Veranus, wo die römiſche Matrone Sta. Cyriaca,

welcher das Feld gehörte, viele Märtyrer begrub und zuletzt auch den Körper des heiligen Lorenz beisetzte. Konstantin der Große erbaute ums Jahr 330 über diesem Märtyrerfriedhof diese Basilica, welche, nachdem sie im Laufe so vieler Jahrhunderte oft restaurirt wurde, endlich 1646 in den Stand gesetzt ward, in welchem sie jetzt noch ist, mir eine der heiligsten und liebsten Roms. Der Porticus wird von sechs antiken Säulen getragen und ist inwendig al Fresco ausgemalt, mit Scenen aus der Marter des heiligen Märtyrers (denn in diesen heroischen Zeiten des Christenthums gab es noch keine andern, und dreizehn römische Bischöfe oder Päpste erlitten als treue Hirten ihrer Heerde und muthige Bekenner den Märtyrertod) roh und einfältig dargestellt.

Die majestätisch große Kirche hat drei Schiffe, welche durch zweiundzwanzig antike Säulen, meist von orientalischem Granit, gesondert werden. Die Decke ist wie bei St. Paul im antiken Style flach, da nur Rotunden bei den Alten gewölbt wurden. Im mittlern Schiff stehen zwei Marmorsessel, im Alterthume der christlichen Religion Ambonen genannt, auf denen die Geistlichen die Evangelien und Episteln absangen. Gleich beim Eintreten neben der Hauptthüre sieht man einen großen antiken Marmorsarkophag in einem

Basrelief von schöner Arbeit, die Gebräuche einer römischen Hochzeit darstellend. Man ersteigt die Tribune auf Stufen vom edelsten Gestein und betritt ein Paviment aus dem kostbarsten alten Marmor, Jaspis, Porphyr, Verdantico u. s. w. musivisch zusammengesetzt. Im Hintergrunde prangt ein pontificalischer Thron, auch aus verschiedenem edeln Gestein bestehend.

Diese Tribune selbst aber ist so prachtvoll als einzig in ihrer Art. Es ist dieselbe von zwölf antiken, geriefelten Säulen von Pavonazetta umgeben, welche, dem Boden entragend, nur etwa in zwei Drittheilen ihrer Höhe sichtbar sind; die korinthischen Kapitäler sind statt der Akanthusblätter, einige mit Trophäen, andre mit sonderbaren Darstellungen aus der Thierwelt verziert, welche erstere glauben machten, daß der Tempel des alten Roms, dessen Ruine man hier fand, wol einer der Marstempel vor der Stadt gewesen sein mag. Sonderbar ist der Anblick dieser der Tiefe entragenden gefesselten Titanen. Eine derselben ist offen ummauert und man schaut auf ihre Base wie in einen Brunnen hinab. Unter dem Hochaltare ruht der Körper des heiligen Laurentius. Hinter der Tribune steht noch eine schöne Marmorurne mit bacchischen Genien geziert. Was man i chiostri (les

cloitres) auf italieniſch und franzöſiſch nennt und ich nur durch Kreuzgänge zu überſetzen weiß, die gewölbten Hallengänge, welche die Kirche mit den Klöſtern und die verſchiedenen Theile der letztern unter einander verbinden, ſind hier in einem herrlichen Style erbaut, und die ganze Gruppe von Gebäuden hat etwas ſo alterthümlich Grandioſes, es herrſcht in der Kirche eine ſo heiligahnungsvolle Dämmerung und in den Gängen ſo tiefe Stille, ſo viel Erinnerung waltet hier aus der patriarchaliſchen Zeit des Chriſtenthums, daß man ſich innig und tief bewegt fühlt. Als wir aus der unterirdiſchen Capelle in den Kirchhof der heiligen Cyriaca traten, glänzte am röthlichmilden Frühlingsabendhimmel die goldene Sichel Neumonds, ein lebhafter Wind war verſtummt, und dieſer ſchweigend milde Abendtempel empfing uns in heiliger Dämmerung des Unermeßlichen.

Den 26. März, Abends.

Dieſen Abend brachten wir beiden Unzertrennlichen (wir, die wir aufhörten ganz zu ſein, als wir getrennt wurden) im ſogenannten Circus des Salluſt zu. Es war aber wahrſcheinlich der öffentliche Circus an der Porta Collina des alten Roms, wo, wenn der Circus Maximus von der eintretenden Tiber überſchwemmt ward, die Spiele gefeiert wurden. Die Sonne ſchien

über dem Thale zu verweilen und beglühte die Substructionen der braunrothen Gemäuer, stieg an den malerischen Baum- und Häusergruppen, welche den hohen Rand des mächtigen Ovales umkränzen, und blickte endlich bis in den Grund der schönen Ruine des Venustempels. Die Arena des Circus, zum großen, mit blühenden Mandel-, Pfirsichen-, Aprikosen- und Birnbäumen überschatteten Gemüsegarten geworden, hauchte süße Frühlingsdüfte aus.

Der quirinalische Berg.

Mit Zoega.

Den 30. März.

Heute besuchten wir mit unserm Zoega den quirinalischen Hügel, den höchsten der sieben alten Hügel Roms, wo von jeher die Luft so unbestritten gesund war, daß die Göttin Salus, die Repräsentantin und Geberin des physischen Wohlseins, hier einen Tempel hatte. Das erste Capitol stand auf demselben. Eine prächtige hundertundzwanzig Stufen haltende Marmortreppe führte aus dem Thale, welches sich zwischen dem quirinalischen und viminalischen Hügel vertieft, zum Tempel des Romulus Quirinus;

es führt dieſelbe nun, wie bekannt, zur Kirche Ara-Cöli auf dem jetzigen Campidoglio. Auch ein Tempel des Numa und des Herkules war hier, und von alle dem iſt keine Spur mehr vorhanden. Allein die Bäder Konſtantin des Großen bedeckten viel ſpäter dieſen Hügel (bis auf den ſich die ungeheuern Thermen Diokletian's erſtreckten) und nahmen den Raum ein, welchen nun die Paläſte und Gärten Respigliosi und die viel größern des alten römiſchen Hauſes Colonna einnehmen. Aus dieſen letztern, welche in Terraſſen bis nahe an den Fuß des Berges hinabſteigen, blickt man in ungeheuere tiefe Subſtructionshöhlen hinab. Erinnerſt Du dich, mit welcher Ehrfurcht Du an die Koloſſe hinanblickteſt voll mädchenhafter Scheu vor dem gebietenden Ernſte der Heroen und doch mit warmer Bewunderung? Sie allein athmen Leben durch die todte Stille dieſes weiten Raumes. Wenn man die große weſtliche Ausſicht angeſchaut hat und ſich nun wendet und die unabſehlich lange Straße, neben dem päpſtlichen Palaſte hinab, Palaſt an Palaſt, Kloſter an Kloſter hingereiht, und oft Stunden lang kein lebendiges Weſen erblickt, könnte man ſich in einer von den verſteinerten Städten aus Tauſend und einer Nacht glauben.

Die Götterjünglinge ſtanden noch vor einigen hun-

dert Jahren in den Ruinen, wo nun der Eingang der Gärten Colonna hier oben auf dem Quirinale ist, und wo man glaubt, daß der der Bäder Konstantins gewesen sei. Die ungeheuern Marmorfragmente im Garten Colonna glaubt Zoega aus bessern Zeiten der Baukunst, als die des Konstantin waren *). Die nun eingemauerten Inschriften, welche man an den alten Postamenten der beiden Kolossen fand, sind falsch, auch darum, weil Phidias und Prariteles weit auseinander lebten. Die ältere Geschichte dieser beiden (das eine ist's zumal) Meisterwerke der alten Bildnerei ist dunkel. Aus der am südlichen Abhange des Quirinals befindlichen schönen Villa Aldobrandini ist Alles verkauft bis auf das antike berühmte Gemälde der römischen Hochzeit, welches man in den Bädern des Titus fand, und die in die Wand des Casino eingemauerten Basreliefs. Es sind unter denselben einige so schön als interessant, und wahrscheinlich sind die Ovalen einem alten Triumphbogen entnommen.

*) Eine Meinung über die Bestimmung dieser prachtvoll und in einem grandiosen Style ausgearbeiteten Marmorkarnese korinthischer Ordnung, von denen zwei, Alpentrümmern ähnliche Blöcke den Anschauer in tiefes Erstaunen versenken, ist, daß solche Theile des vom Kaiser Aurelian angefangenen Sonnentempels gewesen seien. Zoega will hier weder bejahen noch verneinen.

Der sonnige, am Abhange des Quirinals so zu sagen hängende und von gewaltigen, aus der Tiefe aufgemauerten Terrassen getragene Garten ist allerliebst. Eine liebliche Ranunkelflor glänzte um uns, und Alles duftet umher. An der grünumbüschten Wand der Gartenmauer ist ein frischer Springquell in eine antike Marmorurne aufgefaßt; das Bildwerk auf derselben stellt einen von Tritonen und Najaden umgebenen Oceanus dar. Die immerwährende Feuchtigkeit hat diese Wassergötter mit einem grünlichschimmernden Moosgewande umgeben, welches ihnen sehr wohl steht. Noch sahen wir an einer marmornen antiken Ara neben der Isis den Genius des Schweigens, Harpokrates, ihr zugesellt wie Triptolemus der Ceres.

Den 2. April.

Wir fuhren durch Arco-Scuro und wollten bis Acqua-Acetosa fahren; allein wir wurden in die kleinen, einsamen und lieblich grünenden Thälchen verlockt, welche den langen Hügel zwischen der Porta del Popolo, der Tiber und dem Anio theilen. Die weißlichten Tuffelsen treten abwechselnd aus und ein, mit dichten Eichenbüschen gekrönt, Pfirsichen, Birnen, Pflaumen, Aprikosen waren wie Rosen- und Liliensträuße den dunkeln Schatten vermischt, und die Luft war balsamisch.

Alle diese Felsen sind an der südwestlichen Seite ein versteinerter Wald, und wir brachen alle Beweisstücke davon, in Fragmenten von Baumrinde, Faser, Holz und Splint, aus Stämmen, Aesten, Zweigen und Wurzeln. Diese versteinerten Bäume sind oft mit Alabastersinter durchdrungen. Blätter fanden wir nicht und soll man überhaupt in dieser Gegend, welche den Namen des Bosco-Impetrinato führt, nicht finden. An der nordwestlichen Seite dieser Felshügel findet man Flußalluvionen, kleine Kiesel, glatt gerollt, Sand, Thon, einige versteinerte Aeste und Alabastersinter. Waren diese engen Thälchen vielleicht einst das alte Bett des incrustirenden Anio? Wurden durch seine noch ungebändigte Kraft die Urwälder des alten saturnischen Landes niedergelegt? Spülte an jener Seite der Tiber? Hier ist keine Spur alter Vulkane. Reizend ist das Lustwandeln durch diese stillen Thälchen, bei jeder Oeffnung erscheinen bald der cypressengekränzte Scheitel des Monte Mario, bald die Kuppel von St. Peter. Nahe vor dem Thore del Popolo steigen wir ans Tiberbette hinab; es ist das Ufer 18 bis 20 Fuß tief und wir konnten an demselben nicht einen Stein finden. Ein Stückchen schwarzer Lava von einem alten Pavimente war das einzige Andenken, welches der Tiber uns anbieten konnte.

Univ. Libl.
München

Den 3. April.

Heute lockte uns ein wunderschöner Frühlingsmorgen früh in die Villa Pinciana. Dieser Feengarten prangte in aller Pracht eines hesperischen Lenzes, umgeben von jener unaussprechlichen Eurythmie, welche Kunst und Natur hier wie nirgends mehr in ein Ganzes verschlungen haben. Als wir langsam am Ufer des Aesculapsees hingingen, sahen wir gegenüber sinnend einen jungen Mann wandeln; bald kamen wir uns näher. Es war unser Thorwaldsen. Vertieft in ahnende Träume, vielleicht die ätherischen Ideen seiner künftigen Schöpfungen vor dem innern Seelenauge, sah er uns erst, als wir in einer der anmuthigen Krümmungen des Gestades dicht vor einander standen. Er erkannte uns mit solcher Freude, wie sie nur in dieser Stimmung stattfinden konnte; auch kann man an diesem stillen Gewässer, unter den Schatten dieser immergrünen herrlichen Eichen, dieser wehmüthig Thau wie Thränen abtropfenden babylonischen Weiden, wo ideale Marmorbilder, warm wie das Leben, aus dunkeln Schatten dich anblicken, sich nicht begegnen wie anderswo.

Erinnerst Du dich wol, meine Ida, wie er schüchtern, kaum dem Wunsche Worte gebend und nur hinzeigend bat? In eine der tiefgesenkten, weit die mäch-

tigen Aeste nahe über dem Boden auswerfenden Steineichen hob er Dich, liebliches Kind, empor und flehte, nun mehr mit Blicken als Worten, mir meinen indischen Shawl von der Schulter nehmend und ihn Dir leicht umwerfend: „o kuns nogle Stillinger!" (o nur einige Stellungen!); dann trat er in einige Entfernung und wir mit ihm, und Du, von Natur und Schönheit begeistert, begannst einen sanft auseinander sich entfaltenden Cyclus hoher, lieblicher, immer edler Stellungen, deren klassische Schönheit nur Dir so rein von der gütigen Natur eingehaucht darzustellen verliehen ward.

Den 4. April.

Heute machten wir mit unserm Freunde Keller (dem Schweizer aus der berühmten künstler- und kunstgelehrten zürcherischen Familie der Füßli's, der aus reiner Liebe sich als Bildhauer der Kunst widmete), begleitet von seinem schönen und guten Weibe, eine Wallfahrt nach dem Grabe der Metella und wollten von da durch den sogenannten Circus des Caracalla über die Hügel ins Thal des Almo und die Grotte der Egeria (der auch nur sogenannten) hinabsteigen. Der Weg aus dem alten capenischen Thore, die Gräberstraße der alten Triumphatoren entlang, ist immer neu in erweckender Gedanken-

fülle. Zu beiden Seiten ragen hinter den Mauern der Weingärten die unzählbaren Grabmaltrümmer hervor. Aber dieſe Mauern ſelbſt ſind eine wahre Breccia von Antiken und alten Ziegeln und Marmorarten. Wir gingen lange zu Fuß zwiſchen ihnen und ſahen außer jenen Bruchſtücken auch Theile oft ſehr edeln Bildwerks in Arm, Bein, Flügel, Schwanz, Kopf und Leibfragmenten dem groben Kalkauswurf auf eine wahrhaft tragikomiſche Weiſe entragen oder aus dieſem Puddingſtone der alten und neuen Welt hervorgucken.

Lange gingen wir auf dem Hügel umher, welchen das Grab der Cäcilia Metella krönt. Hinter demſelben ſind die jämmerlich zerfallenen Gemäuer eines Lagers und einer Kirche, welche in den Bürgerkriegen des Mittelalters hier erbaut wurden, als das Geſchlecht der Gaetani das gewaltige Grabmal als Feſtung gebrauchte, wovon die barbariſchen Mauerzinken, welche den ehrwürdigen Scheitel deſſelben entſtellen, noch zeugen. Da das Erſteigen des großen Grabmals für eine Frau unmöglich iſt, ſuchten und fanden wir ſeitwärts in den öden Hallen der Kirche und des Kloſters eine Entſchädigung für jenen grandioſen Ueberblick, deſſen man von der Zinne des Grabes genießt, in den reizenden Seitendurchblicken, welche ſich hier öffnen.

Allein vergebens ſuchten wir den einſamen Pfad, welcher uns im Jahre 1796 von hier in den Circus des Caracalla hinein, zur Porta Triumphalis hinaus und dann in die Grotte der Egeria hinabführte. Ach, der Weg zu Ruhm und Weisheit iſt hier zu Lande phyſiſch wie moraliſch verrammelt. Das Geheimniß aber der vielen verrammelten oder mit Dornbüſchen verſtopften Aus- und Eingangsthüren dieſer verödeten Gefilde und verarmten Wohnungen iſt, daß man die nicht entbehrlichen hölzernen Thüren vermodern und aus Armuth nicht wiederherſtellen läßt. Wir bogen in manchen täuſchenden Seitenweg ein, alle verloren ſich in einſame, menſchenleere Vignen, von denen wenige für dies Jahr beſtellt zu werden ſcheinen; denn wir begegneten bei ſo vorgerückter Jahreszeit nicht einem Arbeiter. So lange umherirrend, fanden wir uns plötzlich an dem reizenden, alten Bacchustempel, auch der der Camönen genannt und jetzt eine Kirche geworden, dem heiligen Urbanus geweiht, allein auch in dieſer Erneuerung ſchon wieder verfallen, verödet, mit offenen Thüren. Es iſt dieſer Camönen- oder Bacchustempel (welcher unter erſterer Benennung mit der Grotte der Egeria rivaliſirt) einer der zierlichſten Ueberreſte des klaſſiſchen Alterthums. In reizender Lage blickt er über das einſam grünende

Elmothal hin. Das Gebäude iſt ein längliches Viereck; vier ſchöne Säulen von rother afrikaniſcher Breccia ſtehen in der Vorderſeite eingemauert, hinterwärts an der einen Seite ſieht man ein zierliches Gebälke, Triglyphen und Zähne von Backſteinen ſo wohl erhalten, wie nur wenige architektoniſche Zierathen aus dem Alterthum es blieben. Rund umher iſt ein verwilderter Obſtgarten. Thüren und Bänke waren aus der Kirche geſtohlen; allein auf dem ländlichen Altare ſtanden zwiſchen einigen Meſſingleuchtern drei antike große Grabgefäße. Dieſe hatten die Kirchenplünderer wahrſcheinlich für heilige Altargefäße gehalten; dunkel iſt's immer, wie ſie hierher auf den Altar gelangten. Die Rückſeite war zerbrochen; der Himmel und alle Heiligen darin wiſſen, wie groß unſre Verſuchung war, den Altar dieſes heidniſchen Greuels zu entlaſten. Da die Gefäße doch jeder Unbill frei ſtanden, wäre ja der Diebſtahl kaum einer zu nennen geweſen. Nicht ohne Mühe fanden wir uns zu unſerm Wagen auf die Appiſche Straße zurück.

Es waren beim Wiederherſteller Franzoni eine Menge neuaufgegrabener Antiken aus Oſtia angekommen, woher unſer Bonſtetten eben von einer ſeiner Reiſen in die Spuren der Aeneide, deren Ausbeute ſein allerliebſtes Werk: „Voyage dans le Latium etc.“,

war, zurückkehrte. Dieses Grab der Lebendigen ist, und wird es noch lange sein, eine der reichsten Goldgruben herrlicher Antiken, sowie es eigentlich das ganze hesperische Meeresufer von Ostia bis nach Bajä ist. Alles in dieser Restaurationswerkstätte Befindliche war beinahe bei Ostia ausgegraben. Die Schätze des Alterthums liegen dort im lockern Sande wohlverwahrt und meist 30, 40 bis 50 Palmen tief unter den Ruinenhügeln, welche, mit Rasen bewachsen, sich zwischen den Sanddünen hinziehen.

Wir fanden eine Abundantia von anderthalb Menschengröße, dem erhabenen Style des hohen Alterthums sehr glücklich nachgeahmt, mit dem Cornu Copiae im linken Arme, großartigem Gewande, viereckter Nase und erhabenen Augenrändern, bestimmt, von Weitem und von unten herauf gesehen zu werden. Eine stille Milde, nie der Fülle des Gerngebens ermangelnd, war der Ausdruck der hohen Gestalt.

Ferner sahen wir zwei zueinandergehörige Marmorgruppen, Najade und Ceres benannt, nach Zoega's Meinung zwei Horen, Sommer und Herbst, darstellend. Es sind zwei liegende Figuren, diese mit traubentragenden Genien umgeben, und auf einen Weinstock gestützt, jene von fünf mit Schwänken spielenden Genien umringt und auf einem Pinienast ruhend. Die

Kinder zumal ſind naiv und voll Grazie, das Ganze eine herrliche Decoration einer von jenen kühlen Grotten am Meeresufer, welche die Römer ſo oft in den Subſtructionen ihrer prächtigen Sommerwohnungen anbrachten.

Ein ſehr ſchön gedachter Merkur und eine ſitzende Euterpe hielten wir für Copien, mit fertiger Hand trefflichen Originalen nachgeahmt. Ein auf der Sella Curulis ſitzender Prätor voll Würde und Charakter erſchien uns als ein Monument von großer Schönheit. O, hätten wir ſeinen Namen den halbgeöffneten Lippen entlocken können!

Eine ſchöne Büſte der jüngern Fauſtina und ihres Sohnes Commodus. Zwei unbekannte Portraitbüſten, trefflich gearbeitet und von ſo charakteriſtiſchem Ausdrucke, daß wir den Einen ſogleich den Klugen, den Andern aber den Falſchen nannten, welches beide Ehrenmänner uns zu gute halten mögen. Auch die Schweſter Hadrian's, Marcia, des weiſen Trajan's Nichte, erſchien ſprechend ähnlich in einer trefflich gearbeiteten Büſte.

Noch war eine merkwürdige Mithrasgruppe hier zu ſehen, über deren Deutung Zoega noch immer in Varianten ſich vernehmen läßt. Heute erſchien ihm der begeiſterte Stiertödter als Mittler zwiſchen dem

leidenden Menschen und dem erzürnten Gotte, dem er den Stier opfert, dessen Blut die quälenden Uebel besänftigt. Auch standen hier zwei schlangenumwundene, affenzähnige, dickbäuchige Kalibane, mit Schlüsseln in den Händen, wahre Höllenpförtner, welche Zoega Mithras' Gefährten Aeon nannte *), und denen Du kaum zu nahen wagtest, aus Furcht vor dem zähnefletschenden Löwenrachen. Auch mir, gestehe ich gern, sagt die, die Menschheit an die Gottheit annähernde Anthropomorphose der Griechen viel erhebender in der Erscheinung zu, so gern ich auch den hohen Gedankenflügen in der Lehre von den symbolisirten und oft abstracten siderischen Naturkräften folge, welche die ägyptische, persische und indische Mythologie (aus reinen Quellen entartete Ströme) durch die grauen Urzeiten herabwallend uns zuführen.

Den 5. April.

Dieser Tag lächelte so lebenathmend und milde, daß wir früh zwei Silenträger vor dem Thore del

---

*) In den „Bassi relievi," in den von Welcker nach seinem Tode herausgegebenen Abhandlungen hat Zoega sich vielseitig über diese räthselhafte Mithrasgruppe, sowie in einer Abhandlung in Welcker's „Zeitschrift für Alterthum und Kunst" über den Pförtner der Ewigkeit Aeon erklärt.

Popolo beſtellten und eine Cavalcade auf den Felshügel über Acqua-Acetoſa in die Vigna Calderari hinauf unternahmen. Dieſes kleine Hochland, welches zwiſchen Ponte-Molle, der Flaminiſchen Straße, der Porta del Popolo und dem kleinen Thale von Arco-Scuro ſich erhebt, iſt reich an den mannichfaltigſten und reichſten Aus- und Umblicken in Roms nähere und fernere Umgebungen. Heute ſtanden wir auf der Stirn des über der Tiber ſich erhebenden Felsgeſtades, der Spitze des Dreiecks, welches ſeine Baſis zwiſchen der Porta del Popolo und Arco-Scuro hat.

Schön iſt der Ueberblick des Thales, welches die Tiber in majeſtätiſchen Bogen durchſtrömt; man unterſcheidet die Ufer ihres ehemaligen Bettes, nämlich zur linken Hand das Bette dort, wo unter Torre-Quinto die alten Flußſchutthügel ſich an die Felſenkerne angehäuft haben, mit vulkaniſchem Tuf räthſelhaft vermiſcht, wo das Grab des Naſonius und viele andre von uns beſuchte Grotten in die Schutthügel eingehen: da zieht ſich die ältere Via Salaria, welche neben dem alten Bette der Tiber hinging, vorbei; dort fließt das Bächlein großer Erinnerung, die Cremera, in die Tiber, dort färbte das edle Blut der hohen Fabier die einſame Welle.

Zu unſrer Rechten ſahen wir den ſabiniſchen Anio

sich dem mächtigen hetruriſchen Flußgotte ergeben, weiterhin erblickten wir den Hügel, wo die Meierei Serpentara di Spada Nero's Todesſtätte bezeichnet, und noch weiter, den malerischen Profilen der Tibergeſtade folgend, die grünende Anhöhe, an und unter welcher die unſcheinbaren Bruchſtücke von Fidená verſtreut ſind; man bezeichnet die Gegend durch den Hügel, den jetzt das Caſtell Giubbileo krönt. Die niedern vom Fluſſe geſchaffenen Vorlande ſchmückten hellgrüne Teppiche der fröhlich ſproſſenden Weizenſaat. Fern ſtieg in dämmerndem Glanze das Hochgebirge von Sabina und Umbrien, wo der Gennaro, der Gran-Saſſo d'Italia und die Liomeſſa die ſchneegekrönten Scheitel auf den Grenzen der Abruzzen erheben.

Hell beſonnt lagen, nachbarlich überblickt, die drei Vorhügel, Monticelli genannt, Tibur und Paleſtrina auf ihren Bergfüßen; dunkel die Bergrücken des Algidus und der hohe Albaner. Im heitern Blau der Ferne der Cyminus und der einzeln ſtehende Soractes. Um uns athmeten blühende Bäume und friſche Kräuter erquickenden Wohlgeruch. Nachdem wir uns ſatt geſchaut und geathmet, ritten wir hinab ins Thal der verſteinerten Haine und wieder hinan bis zur fernſchauenden Villa Lepri. Auf dieſem ganzen Hügel-

land fand ich nie Robba-Antica zu Kauf, noch eine Spur antiken Gemäuers.

Wir ſahen noch am Abend dieſes Tages von den Terraſſen der Villa des ehemaligen ſpaniſchen Geſandten Azara die Sonne ſinken. Dieſe Villa liegt, wie ſo viele andre römiſche Landhäuſer, innerhalb der Mauern Roms, nahe der Porta-Pia. Sie iſt berühmt um ihrer eigenthümlich ſchönen Ausſicht willen. Man ſieht vor ſich und überblickt den Halbbogen von dem Prachtgebäude Maria-Maggiore bis zum ſalariſchen Thore. Der Weinhügel Maſſini lag reizend begrünt und warm angeglänzt von der abſteigenden Sonne. Dieſen überſchatteten einſt luſtig die prächtigen, von Michel Angelo ſo geliebten Pinien.

Die ſalariſche Brücke, die Waſſerleitung der Acqua-Vergine machen maleriſche Partien aus, und die herrliche Eichen- und Piniengruppe der Villa Quarantotti ſchattet nachbarlich. Fern ziehen ſich die Aquäductfragmente durch dies hellbeglänzte Gefilde, aber in Oſten hängt ein blaulich ſchwarzer Wolkenteppich vor den Bergen von Tivoli; da erſcheint ein einzelner, mächtig ſich aufrundender Thurm, den wir, ſo auf dem dunkeln Wolkencannevas uns entgegengetragen, für das der Cäcilia Metella ähnelnde Grab des Plautin hielten. Im innern Raume umfaßte die romantiſch mit üppi-

gem Gebüsch umschlungene Stadtmauer die nähern Gegenstände von der Porta-Pia bis zum verschlossenen pincianischen Thore.

Als wir uns aber wendeten, sank die Sonne durch die Pinienhimmel der pincischen Villen, und hier bildete der mächtigste optische Zauber einen ätherischen See, in dessen Spiegelfläche sie aus dem Schooße der hohen Pinienhaine zu gleiten schien. Ich habe nie, selbst in den Alpen, dem großen Theater der Wolkenfeerei, eine Wolkenillusion gesehen, die gleich der dieses Abends jeder Ueberzeugung, daß es Unmöglichkeit sei, daß man hier ein Wasser sehe, Trotz bot. Das prachtvolle Rundgemälde, aus dieser Villa überblickt, schließen die Riesentrümmer der Bäder Diokletians mit den schwankenden Cypressenwipfeln der Karthause. Der Eingang zu diesem großen Panorama ist der Platz der Thermen.

Erinnerst Du dich, meine Ida, wie ich mitten in aller Frühlingswonne so sehr krank ward? wie nur Musik mich tröstete, krank nach Rom gekommen zu sein und nun ungeheilt wieder abreisen zu sollen? Was mir aber das Stabat Mater (und diesen Genuß verdankte ich der unerschöpflichen Gefälligkeit des feinen Kenners aller Schönheit, Rehberg, der es mir zu Liebe gab) und Miserere in diesen Schmerzensta-

gen waren, die ſeligen Thränen, in denen mein inneres Weh ſich auflöſte und in Himmelswonne zerfloß, ſagen nicht Worte. Dieſe Thränen mögen Perlenkränze werden um Pergoleſe's und Vinci's (oder Allegri's?) unſterbliche Scheitel.

Pergoleſe's Stabat Mater iſt im heiligen Styl der alten Maler Fra Angelico di Fieſole, Pietro Perugino, Garofalo und Fra Bartolomeo gedacht. Eine paradieſiſche Kindlichkeit, ein ſüßes Sehnen, eine lächelnd hoffende Wehmuth gehen durchhin, und es hat dies Paradieſeskind mit der jetzigen Welt nichts gemein, gefällt auch nur Wenigen. Dir aber, gleichtes Kind, gefielen Stabat und Miſerere, o wie ſehr, und als herrliche Beute trugſt Du einige hochſchwebende Paſſagen und Sätze aus dem Miſerere in Deiner jungen Bruſt davon, welche Du mit größter Klarheit vortrugſt, und welche mir noch, indem ich dieſes im Jahre 1821 ſchreibe, hell wie aus Engelkehlen durch den innern Sinn tönen.

Den 11. April.

Man läßt mich beinahe den ganzen Tag in der Luft zubringen, um mich wo möglich in ſo weit herzuſtellen, daß ich abreiſen kann. Heute gingen wir Beide, Du und ich, ſchon früh am Morgen in die einſame Villa Ludoviſi. Es waren bequeme Stühle

für die matte Kranke hingebracht in die Eichenrotunde, wo des Springquells silbernes Leben durch die dunkeln Schatten emporwallt. Du warst mitten in all der römischen Frühlingswonne so erfüllt, daß die junge Brust den Ueberschwang des begeisterten Lebens kaum zu fassen wußte. Heute schwebtest Du zum Gesange der Nachtigallen, von einem leichten Mousselinschleier umwebt, aus und ein durch die frühlingsgrünen Laubgewölbe und um die dunkelbemooste Fontaine: ich sollte genesen; heute, gleich, meintest Du.

Unsre theuere Humboldt suchte uns in unsrer duftenden Einsamkeit auf; als ich mich aufrichtete, ihr entgegenzugehen, sank ich ohnmächtig darnieder. Nie vergesse ich das wieder zu mir selbst kommen, und wie ich (ich höre bei dieser äußersten Schwäche und Nervenspannung zugleich immer vollkommen), sowie der innere Sinn erwachte, zuerst die lange nicht gehörten Töne der Nachtigallen vernahm, dann nach und nach, die Augen öffnend, mich wie in Elysium wiederfand, Dich vor mir auf den Knien sah und dann in das mitleidsthauende Auge des mitleidigsten Wesens auf Erden, Karolinen von Humboldt's, blickte.

Ich mußte doch einige Tage zu Hause bleiben. Canova kam Abends recht traulich mit uns Thee zu

trinken. Ich darf ſagen, er hatte gleich viel Freude an uns Dreien. Meine Art, Kunſtwerke zu ſehen und zu empfinden, hatte mich ihm empfohlen, und wir waren ihm alle Drei herzlich lieb. Canova's Weſen ſpricht ſtille Tiefe aus. Er iſt gefühl- und geiſtvoll, mit Würde beſcheiden und uns unendlich angenehm. Das Geſpräch ſtockte drei Stunden lang nicht und hat nie zwiſchen uns geſtockt. Er kam ſeit kurzem von Paris zurück, wo er die Abgüſſe von den athenienſiſchen Marmorn, die köſtlichſte Beute des Lord Elgin, geſehen (wir hatten davon nur einige Zeichnungen des genievollen Kalmucken Fedor im Fluge erblickt). Ueber Alles gingen ihm Phidias' Basreliefs innen und außen in den Metopen und Frieſen des Parthenons. Er ſagte, nur Ein Monument des Alterthums in Rom ſei in dieſem grandioſen Style, nämlich der ſchönſte der Koloſſen auf Monte-Cavallo. Am folgenden Tage gingen wir zu dem liebenswürdigen Künſtler, den kein übertriebenes Lob, keine blinde Anbetung ſeines geiſtreichen Volkes, nicht Bände voll von Sonetten, Madrigalen, Stanzen, Canzonen und Concettis, zu ſeinem Ruhme gedichtet und gedruckt, aus ſeiner naiven Anſpruchsloſigkeit haben herausſingen können. Wir ſahen heute den Abguß ſeiner berühmten Magdalena bei ihm. Er malt zuwei-

len mit dem Meißel, wie Mengs mit dem Pinsel oft meißelte, und diese Magdalena ist davon der deutlichste Beweis. Ergossenes Haar schmiegt sich an sammetweiche Schultern und den Rücken entlang um den Busen; Thränen fließen. Du glaubst die Halbschatten sich nuanciren zu sehen und wie Juturna in Wehmuthsbächen hinquellen. Niemand thut's ihm nach. Allein es ist Misbrauch des Talents, den Marmor so zu sagen biegen zu wollen; denn in diesen überweichen Gliedern sind keine Knochen, und man fürchtet, **de la voir s'affaisser**, würde man auf Französisch sagen; dies Gefühl aber ist physisch peinlich und lenkt vom Moralischen der heiligen Wehmuth ab, welches ihr Anblick erwecken sollte.

Das Räthsel der römischen Malaria verhüllt sich immer tiefer. So zum Beispiel ist die nur durch eine verödete Straße von unsrer Villa di Malta getrennte große einsame Villa Ludovisi gesund, sowie der ganze pincische Hügel es vor 15 Jahren noch unbestritten auch war. Hier in unsrer gleichgelegenen Villa di Malta fangen die Bewohner mit dem Monat Juni an zu leiden. Die Villa Pinciana **par excellence** (nämlich der Zaubergarten Borghese) ist von dem Juni an sehr ungesund. Salicetti, ein geschickter römischer Arzt, sagte zu Canova: „nur das gepflasterte Erdreich sei in Rom

geſund!“ Ein ſchrecklicher Gedanke. Allein höchſt merkwürdig iſt's, daß das ganze Marsfeld, d. h. die ganze ungehügelte Gegend von Rom, es immer iſt, ſowie die Tiberufer innerhalb der Stadt und bis jetzt der quirinaliſche Berg, alle dieſe freien lächelnden Hügel aber beinahe durchgängig verdächtig werden, weil ſie die Luft der Campagna mehr ausgeſetzt und je unbewohnter deſto ungeſunder ſind. Daß man in Rom in Schornſteinen und Kaminen weniger Feuer macht als vielleicht ſonſt irgendwo in den glücklichen Ländern, wo man es kaum bedarf, trägt wol dazu bei, da die Stadtluft wenigſtens im feuchten Wetter nicht hinlänglich verdünnt wird. Die Römer halten ſogar Kaminfeuer für ungeſund, abgeſehen von der Oekonomie, welche Viele zwingt nicht zu heizen; und da Alles, was ſie umgibt, Stein iſt, und der Winter ſehr feucht, empfand ich oft eine klamme Kältlichkeit in den Zimmern ſehr guter Häuſer, und dies iſt ſicher ſehr ungeſund.

Ueber die Aria-Cattiva in Rom und über die Malaria innerhalb der Mauern der Stadt und nahe vor denselben.

Der ebene Theil von Rom, welcher sich zum größten Theil im alten Marsfelde befindet (wo auch das Pantheon steht), ist frei von der Malaria, und der Aria-Cattiva nur als vorübergehend unterworfen, und sogar in den ärmern Volksquartieren, z. B. in der Straße Ripetta, herrscht auch bei unreinlichen Handwerkern keine dauernde Krankheit. Sobald man aber unter der Engelsburg über die Tiber gegangen ist, beginnt die Fieberluft ihre Wirkung zu zeigen. Die ganze Leoninische Stadt, der Vatican und die nahen Anhöhen, die Straße Longara mit dem Palaste und Gärten Corsini sind dem Fieber unterthan. Die Gegenden der Thore Fabbrica, Angelica und Pancrazio sind ungesund, und die herrlichen Villen Pamfili, Corsini, Lanti werden von ihren Besitzern nicht bewohnt, und das blasse Aussehen der Gärtner und Castellane zeigt, daß nur Nothwendigkeit hier festhält. 1795 war die herrliche Villa Pamfili noch unverrufen und führte auch den Namen Bel-Respiro. Die fernblickende Villa Millini

ſteht öde, und Villa Madama war es längſt. Noch innerhalb des Thores S. Paolo fängt die Luft in den Weingärten linker Hand beim Ausfahren an verdächtig zu werden, während der Theil des Aventins, welchen der Fluß einſäumt, das hohe Priorat der Malteſer geſund iſt, ſowie die Prati del Popolo Romano, wo die Herbſtfreuden des Volkes erſchallen bei den vollen Weinkrügen, welche die Grotten des Scherbenberges kühlen. Auch der nahe Begräbnißplatz der Proteſtanten an der Pyramide und dem St. Paulsthore empfängt nur die Fremdlinge, welche zum größten Theile das in den Sommermonaten zu Rom herrſchende Fieber opferte. Allein von den vom Fluſſe abgewendeten Höhen des weitumfangenden Aventinus ſind viele Orte ungeſund.

Innerhalb des Thores S. Sebaſtiano iſt in den dichtbewohnten Volksquartieren, ſowie z. B. um den Palaſt Orſini (ins Theater des Marcellus eingebaut) Alles geſund, und der Grund, welchen der Palatin, Cölius und Aventin mit dem alten Circus Maximus einſchließen, war nicht verrufen; aber die öden Gegenden um die Bäder des Caracalla und die Gärten umher ſowie die an den Wegen zur Porta Latina und S. Sebaſtiano grenzenden Vignen ſchienen mir von Jahr zu Jahr verlaſſener zu werden. Der Wäch-

ter dieſes Thores bezieht mit dem Junius die obern Stockwerke deſſelben, um dem Fieber zu entgehen. Aber ſchon innerhalb der Thore S. Giovanni, Sta. Maria-Maggiore und S. Lorenzo iſt in den weitläuftigen Gärten und Vignen die Luft ſehr böſe. Und von der Kirche S. Giovanni in Laterano und dem Palaſte abwärts durch die ſchönen Wieſen bis an die Kirche Sta. Croce di Geruſalemme iſt die Luft ſo giftig, daß die Mönche des dazu gehörigen Kloſters ſchon im Vorfrühling ihre Wohnung verlaſſen. Merkwürdig iſt hier, daß das Amphitheatrum Caſtrenſe und die Ruinen eines Tempels des Cupido jetzt in einer ungeſunden Gegend liegen, da ſie doch gewiß nicht im alten Rom zwiſchen dem präneſtiniſchen und cölimontaniſchen Thore erbaut worden wären, wenn dieſe Gegend damals der Sitz der böſeſten Luft geweſen, und auch Mäcen, welcher ſein Leben ſehr liebte, ſchwerlich ſeine Gärten in der zwiſchen ihnen gelegenen Gegend angelegt haben würde. Die öden Gegenden zwiſchen dem Thore S. Lorenzo bis zur Porta Pia, welche ſich vom Viminalis und Quirinalis hinziehen, mögen wol, wie alle vom bewohnten Kern der Stadt abgelegenen Gefilde, nicht geſund ſein. Der bewohnte Theil des quirinaliſchen Berges iſt unbezweifelt und, wie ich glaube, bis ans Thor und noch vor demſelben geſund, ſowie ich auch

von den Vignen und Gärten innerhalb der Thore Salara und Pinciana (welches letztere verſchloſſen iſt) nie Uebles reden hörte, auſſer daß die herrlichen Gärten Medici und Ludoviſi während der Sommermonate anfingen für ungeſund gehalten zu werden.

Die Porta del Popolo hat einzig unter den römiſchen Thoren inner- und außerhalb Roms (wenigſtens bis an die milviſche Brücke) einen ganz reinen Ruf und führt den glücklichen Ankömmling ſogleich, wie in eröffnete Arme, in die langen Straßen Corſo, Ripetta und Babuina in heilſame Lüfte ein.

Alſo längs dem innern Tiberufer von Rom und überall bis an die Hügel der ewigen Stadt iſt Alles geſund; aber alle höhern Theile derſelben ſind an der Seite, welche ſich vom Fluſſe ab- und mehr oder weniger der römiſchen Campagna zuwenden, auch mehr oder weniger ungeſund, d. h. fieberhaft, wenn auch nicht beſtimmt dem Fieber der Malaria ausgeſetzt. Hier aber muß ich mich näher erklären. Die Krankheit, welche in den hohen Sommermonaten in Rom mehr oder weniger häufig und unter dem Namen römiſches Fieber bekannt iſt, ſcheint mir ein Nerven- oder Faulfieber zu ſein, wie es auch in Hamburg, Kopenhagen und vielen andern großen Städten ſehr gewöhnlich iſt. Man geneſt bei guter Behandlung oft und gänzlich da-

von; auch seit in Rom eine bessere Behandlung desselben stattfindet, sterben viel weniger Menschen daran.

Allein das Wechselfieber, welches eine Folge der Malaria ist, schleicht langsam, ist hartnäckig, fällt seine Opfer jährlich von neuem wieder an und ist im Gebiete der bösen Luft nicht zu heilen. Es endet gewöhnlich mit Leberverstopfungen und dem ganzen Heere ihrer furchtbaren Begleiter. Es ist eine traurige Erfahrung, wie diese schädliche Luftbeschaffenheit in Rom immer mehr überhandnimmt. Als ich 1795 zuerst in Rom lebte, war der ganze Pincius mit den herrlichen Villen Medici, Ludovisi, Doria und der Villa di Malta als Tempel der Gesundheit bekannt, und auch die einzig schöne Villa Borghese ganz unverdächtig; als ich aber im Winter 1802 — 1803 die schöne Villa di Malta hoch auf dem Pincius bewohnte, und es gegen den Frühling ging, sagte mir der feste Bewohner derselben, schon im Mai müßten sie den Einfluß böser Luft empfinden. Wir wurden durch eine Krankheit meiner Tochter drei Wochen länger, bis in den Juni, aufgehalten, und da begannen meine römischen Bedienten, der Castellan der Villa und dessen Familie zu erbleichen, im Gesichte zu schwellen und sehr mismüthig zu werden, während wir uns vollkommen

wohl befanden und die kleine Kranke die leichteſten Maſern hatte. Daſſelbe erfuhr ich 1810 in der angenehmen Wohnung der Margherita, unter der Villa Medicis und neben den ſogenannten Orti (Gärten) di Napoli gelegen, welche ſich hinter der Strada Babuina hinziehen. Wir blieben bis in die Mitte des Auguſt Alle geſund, aber unſre Leute kränkelten. Mir ſcheint es alſo (und ich wiederhole es) ausgemacht, daß die dichtbevölkerten und niedern Gegenden der Stadt, beſonders die, welche innerhalb des Tibergeſtades ſich hinziehen, ebenſo geſund ſind wie andre groſſe Städte; aber wo die römiſchen Hügel, weniger bevölkert und mit den paradieſiſchen Gärten bedeckt, ihre Abhänge der Campagna zuwenden, herrſcht nicht ſowol das ſogenannte römiſche, ſondern vielmehr eine dem Malariafieber nahe verwandte Krankheit. Vielleicht macht der quirinaliſche Berg hiervon allein eine Ausnahme, auch iſt er deshalb nach und nach die dauernde Reſidenz der Päpſte geworden, welche den prachtvollen Vatican, das Heiligthum der Künſte, nach und nach den Künſtlern ganz überließen.

Es bleibt uns nun noch ein ſehr intereſſanter Theil im Schooſe des älteſten und ältern Roms zu beachten übrig, die nämlich ſchon theilweiſe an den Hügeln ſteigende Ebene zwiſchen dem palatiniſchen,

celiſchen und esquiliniſchen Berge; von dem unſterblichen des Capitols hat man, ſo viel ich weiß, nie Uebles zu ſagen gewagt. Allein ſowie man den Bogen des Titus verläßt und in das cerolienſiſche Thälchen abſteigt, fängt die Höhe des Coliſeums an verdächtig zu werden. Die bewohntern Tiefen ſind geſund, allein die mit Gärten bedeckten Anhöhen miſtlich zu bewohnen; doch ſcheint die der Tiber zugewandte Seite derſelben hier wieder eine Ausnahme zu machen.

Der Unterſchied zwiſchen der Aria Cattiva und der Malaria ſcheint mir aber darin zu beſtehen, daß die Gegenden, wo dieſe letztere herrſcht, immer ungeſund ſind, jene dagegen nur in den Sommermonaten ihre Opfer fodert. Dieſe erſtreckt ſich mehr oder weniger über alle unbewohnte Gegenden der Stadt, welche mit Gemüſe- und Obſtgärten oder Weinreben bedeckt und nur von einzelnen Familien der Gärtner und Winzer bewohnt ſind. Je höher um deſto ungeſunder, je näher den Thoren und je mehr ihre Abhänge der offenen Campagna zugewendet ſind, um deſto mehr vervielfachen ſich die Krankheitsformen, und man ſieht zu Sommersanfang ſchon viele Klöſter (z. B. auf dem Aventin) verſchloſſen und öde ſtehen; denn auch dieſen Krankheiten, die da entſtehen, kann nur durch Wechſel des Aufenthalts vorgebeugt oder dieſel-

ben geheilt werden. Von der Tiberinsel und Traſtevere habe ich nie gehört, daß ſie ungewöhnlichen Krankheiten ausgeſetzt wären, und auch nie darnach gefragt, weil die kräftigen Geſtalten der Bewohner, das geſunde Ausſehen derſelben und zumal die ſchönern Farben der Weiber und Kinder mich nicht zweifeln ließen; die Gegend aber über dieſem Quartiere, wo das Thor S. Pancrazio ſteht, ſowie der ſchöne Hügel, welchen Rafael's Verklärung, der reizende botaniſche Garten und die prächtige Acqua-Paola verherrlichen, werden allgemein als im Sommer für ungeſund erklärt. Hingegen iſt die Tiefe des neuen Roms, aus welcher das Pantheon ſich erhebt, und der ebenſo dicht umwohnte Platz Navona für ganz geſund erklärt, obwol die Tiber oft in jenes übertritt, und der Umſtand, daß das römiſche Erdreich die Krankheiten ausdünſtet, und man ihnen auf den Höhen und in den Gärten am meiſten ausgeſetzt iſt, zeigt, daß man dem Uebel auf römiſchem Grund und Boden nicht leicht entgehen kann, wenn man nicht den furchtbaren Ausſpruch, welchen ein junger, erfahrner, denkender römiſcher Arzt 1808 gegen Herrn von Bonſtetten als Axiom aufſtellte, gelten laſſen will: „In Rom iſt kein Ort vollkommen geſund, welcher nicht gepflaſtert iſt.“

Sonderbar iſt es, daß die Frauen allen dieſen Uebeln viel weniger unterworfen ſind als die Männer. Ihre Blüte iſt dauernder, als ich ſolche an irgend einem andern Orte geſehen. Aber unter den Kindern herrſcht eine furchtbare Sterblichkeit, welche die große Fruchtbarkeit der Mütter nicht in das gewöhnliche Verhältniß bringen kann. Zu hören, daß eine Frau von ſieben Geborenen nur drei groß gezogen, und von zehn nur vier, iſt eine ziemlich gewöhnliche Sache; üble Diät (in Oel gebackene Polenta dient oft ganz jungen Kindern zur Nahrung), feuchte und kältliche Wohnungen (deren ſchädlichem Einfluß nur Kaminfeuer begegnen könnte, welches oft fehlt und überhaupt von den Stockrömern als ungeſund angeſehen wird), und die ſchädlichen Feuertöpfe mögen wol viel hierzu beitragen. Im Ganzen genommen ſind Fremde den Krankheiten Roms weniger ausgeſetzt, wenn ihr Leben geregelt iſt, und Aeltere und alte Leute befinden ſich in Rom beſonders wohl. Allein ſtarke, vollblütige Jünglinge müſſen bei einem längeren Aufenthalte faſt immer eine mehr oder weniger bedeutende Krankheit überſtehen.

Reiſe von Rom nach Paleſtrina.

Mit Reinhardt.

Den 18. April 1803.

Vor Staub, Hitze und Ungeduld über den mit mauleſelmäſſigem Starrſinn im halbem Schritt durch die öden Gefilde und unter brennendem Sonnenſtral fahrenden Kutſcher ſahen und hörten wir nichts, bis, neun Miglien von Rom, die Nähe des Sees Regillus und der Ruinen von Gabii uns elektriſirte.

Da liegen links in eingedrückter Tiefe die Kornſpeicher und Meiereien von Pantano, und im grünen Becher der kleine zuſammengeſchrumpfte See von Gabii; da ragt die ferngeſehene braune Ruine empor, die vielleicht ſchon Romulus als Tempel der hochverehrten gabiniſchen Königin des Olympus ſah; dort ſteht hoch der Thurm von Caſtiglione über dem See. Wir aber fahren diesmal vorbei und leiſe aufwärts. Das Gebirg enthüllt ſich intereſſanter mit jedem Schritt. Rechts tritt der Albanerberg zurück und die Kette der Hügel des Algidus, mit dem hohen tusculaniſchen Wieſenſcheitel in der Mitte, reihet ſich im Kranz der römiſchen Villen, Paläſte, Zypreſſen und Eichengruppen. Sie ſteigen ſanft thalab von Mon-

dragone auf Monte-Porcio, heben sich von neuem im eintretenden Angel mit dem hohen Monte-Compiti und Rocca Priori, zwei kleinen Bergstädtchen, welche am steilen Gipfel hängen, und nah vor uns steigt der fruchtbare Hügelkranz von Colonna mit dem Städtchen empor. Diese runde vulkanische Perlenschnur rechts. Links steigt schroff das apenninische Kalkgebirg mit scharfem Rücken und bläulichröthlichen Tinten. Näher treten die drei Monticelliberge vor, mit Städtchen und Kloster. Tibur liegt auf steilem Bergfuß, und Präneste hängt über dem grünen Thal. Wir sind am See Regillus, einem kleinen runden Kraterbecher, vom verwitternden vulkanischen Steinwall umgeben. Sumpfvögel wohnen darin, Sumpfpflanzen blühen drauf und der schöne Judasbaum am Ufer. Bonstetten fand die Sumpfblumen von Sophienholm *), hörte die Vögel von Bagsværdsee da, wo die Römer mit dem Siege über Latium die Welt besiegten.

Wir stiegen am Fuße des Monte-Colonna ab in einer Osterie, das heißt einem großen Pferde-, Esel- und Mauleselstall, wo für Menschen keine Herberge war. Ein Esel nahm mich auf, und der gutmüthige Curate des Städtchens auf dem Berge Colonna, auf

*) Dem Landsitze des Etatsraths Brun bei Kopenhagen.

deſſen Gipfel das alte Labicum lag, begleitete uns. Ich ritt hinauf und rund um das Städtchen. Die Ausſicht iſt ſo groß als artig ſchön. Man überblickt die Campagna und in alle geöffneten Bergmaſſen hinein. Gewitternacht ruhte über den Bergen von Präneſte und Tibur; bald durchrollte ſie der Donner, und die Städtchen hingen wie an blaugrauer Wolkenwand, vom Regenflor umſchleiert. Der nahe See Regillus und der fernere von Gabii wurden begrüßt. Wir hielten unter eben entgrünten Ulmen ein ſehr mäßiges Mahl. Der gute Curate brachte uns Wein und Eier aus ſeiner ärmlichen Wohnung mit und führte mir ſeine kleine Nipote zu, ein geiſtvolles originelles Mädchen von vier bis fünf Jahren, das ſich plötzlich mit Leidenſchaft an mich hing und mich laut weinend verließ. Alles iſt hier noch vulkaniſch, Tufſchichten, Lavapflaſter, Schlacken; allein dieſer Berg iſt der letzte Feuermund, der ſich vom Bergreihn des Algidus übers Thal zum Apennin öffnete. Elend iſt das Städtchen; die Luft zwar nie ungeſund, aber Hunger und Elend herrſchen. Kein Bauer iſt ſelbſt Eigenthümer, und doch haben die Colonnas dies ihr ſchönes Eigenthum nie geſehen; die Bevölkerung nimmt jährlich ab. Von Colonna wird der Weg immer intereſſanter und reizender. Man fährt leiſe bergan

und findet sich bald auf einem sanft von der Campagna aufgehobenen Thalrücken zwischen den Vulkanen und den Apenninen; jene im Rücken, diese in großen Massen mächtig aufgethürmt im Gesicht; rechts grünes Wiesenland und Acker und links das in den Schoos der dunstigen Campagna sanft absinkende Thal und alle Bergfernen von Toscana und Viterbo. Bald waren wir auf der mit Lava gepflasterten Straße von Palestrina. Reizend ist das Wäldchen von Zagarolo, wo alle Anmuth des Frühlings nach dem Gewitterregen und unter hesperischem Himmel uns umfing. Der Ahorn-, Ulmen-, Eichenhain war eben grün entschlüpft; es blühten noch Veilchen, Singrün, Anemonen, und schon Jelängerjelieber, Hagerosen, Lychnis, Spartium. Wir waren im Wäldchen unvermerkt gestiegen, und fanden uns beim Ausgang auf einem hohen noch immer antiken Steindamm wie in ein Alpenland gehoben. Rechts waren herrlich grünende Wiesen, mit Ulmenalleen durchschnitten, um ein Landhaus der Familie Barberini gezogen; links ein wohlangebautes Gebäude, wo blühende Obstbäume über knospenden halbgrünen Reben standen. Die Rebe wird hier niedrig gehalten und um Schilfgeländer gezogen wie an niedern Gitterspalieren. Vor uns zogen die Gewitterwolken seitwärts von den prä-

neſtiniſchen Gebirgen weg, und von Tibur in die tiefern Apenninenthäler nach Subiaco zu, und fern erſchien im verwirrten Wolken- und Berggedränge noch hoher Schnee. Der hohe, ſteile, nackte Berggipfel über Präneſte und das hängende Städtchen lagen in der Abendſonne, und die Gipfel der Monticelli erglühten und erblaßten dann plötzlich, und wir waren im Lande der Aequer, der Präneſtiner und Herniker, die herabgewandelt ſind mit ihren Siegern zu den Schatten, und mit ihnen die ſtolze Glücksgöttin, die hohe Fortuna von Präneſte, ſie, die ſelbſt der freche Tiberius ſcheute, hinab, wo ihre Lügenlooſe nicht mehr gelten noch täuſchen. *)

Mit geſunkener Sonne waren wir an den Stadtmauern von Präneſte, das heißt an den Ringmauern des Tempels der allverehrteſten Göttin. Man ſieht nun ein Stück alte Mauer mit Niſchen, dann eine Strecke Mauer des Gartens Barberini und blickt durchs Gitterthor deſſelben in alte Subſtructionshöhlen. Dann folgt ein Stück uralte Mauer Ruſtico, und

*) Wer gedächte, umgeben von den Ruinen, umhallt von den Namen dieſer uralten Städte Latiums, nicht an ihre Aufzählung im ſiebenten Geſange der Aeneide?

dann ist man am Ende, wo das Stadtthor in dem Mauerwinkel steht, es scheint von innen alt. Wir aber hatten unser Empfehlungsschreiben von Professor Rehberg an den Signor Constantino Ruffino Rischia am Spiegelrahmen in Rom stecken lassen und waren, da in Präneste kein bewohnbares Wirthshaus ist, sehr besorgt. Das Haus lag unfern der Stadtmauer, der vergeßliche Freund war hinein, ich zitternd davor. Wir wurden aufgenommen, und ich überblickte noch in der Dämmerung die köstlichste Aussicht vom Fensterbalcon. Wir hingen mit der ganzen Stadt am steilen Apenninenfuß über dem fruchtbaren Thal in einer Senkung des Kalkgebirges, das links und rechts austritt und vor rauhen Nord- und Ostwinden schützt, und blickten nach Süden und Westen. Rechts hoch vor uns der Bergrücken des Algidus, hinter dem der höhere Monte Cavo Albano sein waldiges Haupt erhebt. Vor uns die Thalverflächung bis ans Meer, unten von der Rechten zur Linken die andre Seite des Bergrückens von Cora, wie ich glaube, hier Montagne di Segni genannt. Zwischen ihnen durch geht der Weg nach Velletri. Links steigendes Thal nach dem Berge Rocca-Cava und den Vorhügeln, wo Anagni liegt, rechts das sinkende Thal und die Campagna.

Den 19. März.

Die Bergreiſe durch das Städtchen begann; es iſt elend. Nichts iſt freudenloſer als dieſe italieniſchen Steinſchutthaufen von Landſtädten, wo nichts unterhalten wird, und Alles einſinkt, wo die rauchigen Mauern Elendshöhlen ſcheinen und ſind, wo aus den glasleeren Fenſterrahmen ſchmuzige Lumpen des Elends das Innere verkünden, und wo nur irgend ein verödeter Prunkpalaſt, ein verwildernder Garten, in welchem Bäumeumhauen und Bäumeverſchneiden die einzigen Spuren von Cultur ſind, das Bild ſittlicher Verwilderung vollenden.

Im Garten Barberini, welcher auf der zweiten Stufe des bergan gebauten Rieſentempels der Glücksgöttin liegt, iſt die Ausſicht hinab, hinaus, hinan, in Thal, Campagna und Gebirg entzückend. Es war ein ſanft verſchleierter Himmel, unter dem man ſo fern und ungeblendet ſieht. Rechts lag Rom ausgebreitet auf ſeinen Hügeln, die von hier Ebene ſcheinen. Bis hieher kam Pyrrhus der Kühne, von hier aus hat auch ſicher Hannibal's Adlerblick über Rom geſchwebt. Hierher zogen ſich die dreihundert getreuen Präneſtiner nach der glorreichen Vertheidigung von Caſilinum zurück. Hierher reiſte Auguſt in zwei kleinen Tagereiſen (welches ich leider nicht konnte aus

Mangel an Absteigequartier); hier starb Marius, der Sohn; hier wüthete Sylla; hier las Horaz seinen Homer; hier wohnte der geliebte Marc-Aurel — und jetzt das Elend; denn seit wenigen Jahren ist die Bevölkerung von 5000 auf 4000 herabgesunken. Diese ganze Villa ist hohl von ungeheuern Substructionen, in denen die verstopften Wasserleitungen tröpfeln und sumpfen und der ehemalige Quell der Gesundheit nun zur Pest wird. In die ungeheuern Wasserhallen unter den Gartenterrassen strömten die reinen Quellen gerad' aus dem Mutterfelsen. Wie fruchtbar ist das unter uns sanft sich zwischen die Gebirge streckende Thal, voll Wein, Obst, Korn und Wiesen. Wenn man diesen etwas bessern Anbau mit dem dörferlosen Lande und den menschenleeren Städten vergleicht, begreift man immer nicht, wie die Armen noch das viele Land bestellen? Ein weit überblicktes, tief eingeschnittenes, mäandrisches Fußbett ohne Wasser, Grün in Grün versenkt, zog unsre Blicke an. Strabo soll von der Verresis sprechen, die vor Präneste vorbeifließt; jetzt nennt man es das alte Bett der entferntern Osa.

Wir stiegen höher hinan, immer in der Stadt und innerhalb der Ringmauern des alten Tempels, bis, wo in die höchste, halb zirkelförmig eingebeugte

Tribune deſſelben, nun der ungeheuere alte Stammpalaſt der Barberini, der Herren des Städtchens und Landes umher, ins antike Gemäuer eingebaut iſt. Aber man ſieht die Form, geht und bewegt ſich im Raum derſelben, ohne altes Gemäuer zu erblicken, welches übertüncht iſt. Die Ausſicht iſt nun weiter aufgegangen und erſtaunend groß und beherrſchend. Gerade vor uns ſtreckt ſich das Intervallum von Präneſte hinüber zwiſchen dem albaniſchen und algidiſchen Bergrücken rechts hinein; links an einem parallellaufenden Bergſtoß von vulkaniſcher Form, Montagne di Segni, in dem wir die Kehrſeite der Berge von Cora zu erkennen glaubten, und dehnt ſich bis ans Meer hinab. Am Fuße dieſer Berge liegt das Städtchen Segni. Links von Präneſte hebt ſich ein grünbewaldeter und mit Wieſen bedeckter Berg, Rocca di Cava genannt; rechts ſinkt das fruchtbare Gelände des Präneſtinerberges. Ueber uns ſteigt der nackte Kalkſcheitel, wo das uralte Präneſte noch in einigen Hütten und einem Kloſter lebt. Neben uns links ſteigt das Thal ſanft und anmuthig in Hügeln und grünen Fluren bis an die Vorgebirge der Apenninen. Hinter dem Berge von Cora ſteigt ein mächtig gebauter Berg mit Kalkknochengerippen, Monte-Fortino genannt; an ſeinem Fuße lag

das alte Ferentinum, und da liegt auf grünem Vorhügel das alte Agnani. Dorthin geht durchs Gebirge jener schöne Weg über Benevent und Monte-Cassino nach Neapel. Hier in der Nähe biegt man bei Agnani in den Bergpaß nach Subiaco ein. Die Luft ist noch im kühlen Präneste immer gesund. Wir besahen das berühmte antike Mosaik; in einem wahren Abgrunde von Keller, wohin nie das Licht gedrungen war, befand es sich, der Localität so räthselhaft als dem Inhalt nach. Es ist ein Gemälde, so toll bergan und durcheinander tausend Bilder geworfen, wie in einem verwirrten Traum. Krokodile, Seehunde, Rhinoceros, Eidechsen, Pferde, Löwen, Tiger, Schlangen, Schildkröten, Strauße, Enten, Schafe, Schweine, Schiffe, Böte, Flüsse, bekränzte Tempel und Lauben, Bacchanten, Aethiopen ꝛc. wimmeln durcheinander, wohl erhalten wie heute vollendet und ein Räthsel heute vielleicht wie ehedem. Es hat 18 Fuß Länge auf 14 Breite. Die Idee einiger Gelehrten, daß es ein Fest bei der Ankunft Hadrian's in Oberägypten darstelle, ist nicht unwahrscheinlich. Wir ritten von der andern Seite nach Rocca-Cava zu hinab; man sieht im Vorbeireiten an den Außenwänden der alten Tribune einige Fragmente von korinthischen Gebälken und Säulenknäufen. Die Aus-

ſicht iſt, wenn man nun zum Palaſtthore hinabreitet, ſehr artig, neben den Cypreſſengruppen des Kloſters nach Rocca Cava zu, wo kleine reizende Fußſteige ſich durch Hügelwäldchen den Berg hinſchlängeln. Wir ritten an der bald ſubſtruirten, bald aus alten Quaderſteinen zuſammengeflickten Tempelringmauer hinab in unſer Haus. Nachmittags ſtiegen wir lange in den Ruinen der alten Stadt, die weit unter dem neuen Paleſtrina (welches, wie geſagt, ganz von der Ringmauer des Tempels der Fortuna umfangen iſt) liegt, in den Vignen umher; eine unbedeutende Ruine heißt hier ein Jupitertempel; es lagen ſchöne rothe Granitſäulen da, und Rümpfe ſtützen den Steintiſch nah' am Winzerhäuschen. Dieſe ſogenannte Villa Marc-Aurel's zeigt Thermen wie die Sette-Sale der Titusbäder in Rom, und eine ringsummauerte Piscina hatte ihre Form noch ganz: Alles maleriſch unter blühenden Obſtbäumen. Wir beſuchten noch die Stätte, wo der prächtige koloſſale Antinous gefunden ward, der jetzt das Hauptſtück der Antikenſammlung des Prinzen Braſchi ausmacht. Ich ritt links von der Stadt (wo, wie immer, die trägen, naturentwöhnten Italiener Wege ableugneten) nach meinem Kopf auf gut Glück davon. Man kommt gleich auf niedlichen Schlängelpfaden hügelab und an, ne-

ben einem Berghang, jenen romantiſchen einſamen Weg nach Rocca di Cava hin. Alles iſt fröhlich entfaltet nach dem vielen Schnee dieſes Winters: Haſeln, Ulmen, Rüſtern, Eichen ſind grün; Cytiſus, Hagerоſen, Geisblatt, Spartium, Schlehen, Weißdorn blühen. Dieſe Seite des Paleſtrinerberges iſt mit Kalkfelstrümmern beworfen. Man geht über eine tiefeingeriſſene Kluft, in welche ein Gießbach wilde Trümmer herabgeſchleudert hat. Er fließt nur im Winter; jenſeits des Baches fand ich plötzlich geſchichtete Tufwände, und Bonſletten, der dem immer ſchönern Pfade lange durch reizende Haine folgte, ſah immer dieſen vulkaniſchen Tuf. Dieſe Seite des Berges blickt gerade auf die Berge von Segni; der Ausblick in die von Abendlicht überſtralten Ebenen an das röthliche Gebirg und hinaus in die duftige Campagna, der ſinkenden Sonne nach, war entzückend. Unſre Wirthe ſind gute, freundliche Menſchen; aber unbarmherzig ſind die Flöhſcharen.

Den 20. März.

Ich habe wieder kein Auge geſchloſſen und begann todtmüde den Rückweg. Lange blickte der hohe Scheitel des Berges von Präneſte uns nach; der Tag erheiterte ſich lieblich, und es ging Alles gut bis auf

die antike Straße zwiſchen Paleſtrina und Colonna, die man nicht vermeiden kann. Da, im Wäldchen von Zagarolo, beim Bergabrumpeln ward mir zum Tode übel und ich konnte keinen Schritt weiter fahren. Wir bogen ab vom Steinpflaſter in den Hain von Zagarolo; da fand ich einen Eſel. Wie der geſattelt war, und die Caravane ſich wieder fortbewegte, brach der Wagen, der wol ſo wenig als ich das antike Pflaſter vertragen konnte. Während man ihn flickte, legte ich mich, mehr todt als lebend, mit dem Kopf in Maria's Schoos ſchlafen, unter dem Frühlingsgrün und Vogelgeſang. Es war ein halbwacher ſüßer Schlummer, ohne Flöhe. Nach Zagarolo ſollen die Gabier, nach Zerſtörung ihrer Stadt, geflüchtet ſein, und daſſelbe Gabii Gabiorum genannt worden ſein; auch ſoll man hier eine Urne mit dem Namen Tarquinius Superbus gefunden haben. Zagarolo, ein kleines freundliches Städtchen, liegt lieblich wie Marino um eine waldige Thalkluft erbaut. Der geflickte Wagen und ich zu Eſel gingen weiter bis an den See Regillus zurück, der wie ein Miniaturbild größerer vulkaniſcher Seen an vulkaniſchem Hügelland hängt; hohe namenloſe Hügel ſteigen neben ihm empor, hinter denen wir uns die im Hinterhalt getagerten Römer dachten. Nah unter dem See bogen

wir rechts ab in eine Ulmenallee nach dem Heumagazin, der Stuterei und den Meiereien des Prinzen Borghese zu Pantano. Sie liegen in den allerschönsten Wiesen, die je mein Auge sah; alle feinen, kleinen Kleearten Italiens, gelb, roth und weiß, blühten wie gesäet und hauchten süßen Duft. Diese stillen Fluren werden von der Osa gewässert. Es waren diese fruchtbaren Auen am 10. März bereits gemäht worden und blühten schon der Sichel wieder entgegen. Man steigt sie bergan; die hohe braunrothe, ferngesehene Ruine des Tempels der Juno Gabina tritt nah heran; ein kleines Columbarium am Wege und in dem vermischten Kalk- und Lavafels hier und da eingehauene Quadrate-rustiker Gemäuerformen bezeichnen die alte Straße. Plötzlich sieht man sich hinter hohen, in die Felsgemäuer eingebauen Peperinomauern; man umbiegt die Außenseite und findet sich auf dem Rücken eines weiten, mehr oder weniger regulair abgestochenen Peperinolavaamphitheaters, von dem die Seetiefe die Arena ausmacht. Der uralte gabische See ist um Vieles eingetrocknet, sodaß er jetzt nur wie ein kleiner runder Teich in weitumhergebreiteten Sumpfwiesen, wie das Eidotter im Eiweiß, liegt. Welche Annalen der Natur- und Menschengeschichte!

Dies uralte Gabii, wo Romulus vielleicht in der Schule alter Weisen schon griechische Weisheit einsog! Diese ungeheuern amphitheatralisch-geschichteten Lavamassen sind eine Breccia alt geflossener Lava, welche der Feuerschlund unter Gabii durchbrach und mit neugeschmolzenen Substanzen mischte. Hier sind ungeheuere Steinbrüche von Peperino; hier holten die Tarquinier die Quadern zu den ältesten römischen Monumenten, hier Servius Tullius die seinen. Der Tempel ist ganz aus gewaltigen Kubikquadern des Peperino erbaut. Das länglichte Viereck der alten Ringmauer steht ungeheuer aufragend, und wo ihnen nicht Gewalt geschah, sind die Quaderstücke unversehrt und vortrefflich gefugt. Wir sahen Klumpen älterer Lava von Faustgröße in dieser Breccia. Auch dieser See hängt wie ein Miniaturgemälde der größern vulkanischen Seen am alten steigenden Feuerlande. Schön ist die Aussicht auf des Hügels Rücken. Man blickt über das steigend grünende Thal gerade zwischen die beiden Bergreihen hinein und empor an das größere Bergamphitheater; rechts steht die alte Feuerwelt, wie Inseln der Vorzeit von Ebenen umflossen, links steigt im uralten Kalkgebirge die Meerschöpfung und hebt sich das Land der alten Sabiner. Dort ist aller weiche Reiz der Berggelände

Tusculums und des Algidus enthüllt, und Grün aus Grün steigt vom Thal bis in die Hainwipfel empor. Hier stehen nahe die strengern Formen des Kalkgebirges; kahle Gipfel, scharfe Rücken, schroffe Abstürze, auf welche hangende Bergwälder schärfere Schatten werfen und mit buntern Lichtern sich Alles enthüllt. Dort gürtet ein Kranz von Villen, Städtchen und Dörfern das milde Gebirge; hier blickt Tibur einsam von seinem Gebirgfuß herab, und die Monticelli steigen mit Stadt und Castell gekrönt. Der Asphodil umblüht in ganzen Völkerschaften diesen See, auch der purpurstralende Judasbaum und der felsliebende Steinklee. Ich pflückte die Blumen in freundlicher Erinnerung für meinen Karl, dessen neunzehnter Geburtstag heute war. Wir umgingen noch einen Theil des Sees immer auf Lavaschichten, unten in den Sumpfwiesen zeigte man uns die Stelle, wo man die reiche Fundgrube ausleerte, deren Ausbeute das Museum Gabinum war. Wahrscheinlich ist das Gestade eingesunken, denn bauen konnten die Alten nicht, wo entweder uralter Sumpf oder Seewasser war, und von vulkanischen Revolutionen in der Campagna, beträchtlich genug um Land in Wasser zu verwandeln, schweigt die Geschichte. Wir gingen noch ein Stückchen an dem äußersten Felsrand des See-

kraters hinab, bis wir uns auf der alten Via Labicana in öden Tiefen fanden, wo hoch über den Tufwänden des Asphodills Haine ſtrengen Duft ausathmeten. Bald kamen wir über eine antike Brücke, dann empfingen uns unabſehbare öde Weizenäcker, die wie von Gnomenhänden beſtellt ſcheinen; denn über der Erde wohnende Anbauer des weiten Gefildes ſieht man nicht.*) Einzelne Thürme, im Mittelalter zu Schutz und Trutz auf den ungeheuern Ruinen ſelbſtändiger Größe erbaut, erſcheinen hier und dort. Vier bis fünf Miglien von Rom nähern ſich die Grabruinen, und die ſinkende Sonne durchblickt die unwilderten Räume. Nun waren wir an den zierlichen Ruinen der Villa Gordians, wo rechts das ſchöne Battiſterium und vollkommenes netzförmiges Gemäuer ſich erheben, links aber weit und breit ungeheuere Klumpen, Mauerſtücke, Wände u. ſ. f. umherſtehen und umgewälzt liegen, und dieſe Roma Vecchia, jene Torre de' Schiavi genannt werden.

Mit ſinkender Sonne fuhren wir auf der Via

*) Wirklich kommen im Frühjahr, wenn das Feld beſtellt, und im Sommer, wenn das Getreide geerndet werden ſoll, die fleißigen Bewohner der Mark Ancona als Tagelöhner der verödeten Campagna zu Hülfe und werden häufig ein Opfer der dann herrſchenden bösartigen Fieber.

Tiburtina durch die räthſelhafte Porta-Maggiore nach Rom hinein. Hier um die Porta-Maggiore iſt Gemäuer aller Zeiten und Style, vom Stilo-Ruſtico der Etrurier und der Republik an, die ganze Chronologie von Rom hindurch, bis zum Flickwerk des barbariſchen Mittelalters zuſammengedrängt, in Thoren, Aquäducten, Thürmen, Ehrenbögen bis zu den Beliſariſchen Mauerzinken, und das Ganze ſieht aus wie ein neurömiſches Bettlergewand, wo oft eine Hautelliſſetapete und eine alte Kapuzinerkutte auf einem und demſelben elenden Leibe erſcheinen.

Reinhardt führte uns am 26. April zu ſeinem Freunde, dem franzöſiſchen Landſchaftsmaler Boquet, um deſſen großes Gemälde, Bonaparte's Uebergang über den Po bei Piacenza, zu ſehen. Es iſt ganz landſchaftlich behandelt, und die Figuren ſind die herrlichſte Staffage. Man befindet ſich auf einer Anhöhe mitten unter einem Haufen ausruhender Huſaren. Zur Linken hat man die Anſicht von der Stadt Piacenza, mit ihren ſchönen Gebäudegruppen hinter hohen Bäumen hervorſcheinend, zur Rechten die Brücke, die der Held des Tages eben im Triumphe überſchreitet. Noch canoniren auf dem Strom einzelne Böte; am

Ufer dieſſeits lebendiges Gewühl und durchs Blachfeld die Haufen fliehender Neapolitaner. Wir aber überblickten ruhig, als wär's in der Wirklichkeit, das grünwogende lombardiſche Gefilde bis an die genueſiſchen Seeberge. Die Vollkommenheit der in einer ſo gewaltigen Ebene äußerſt ſchwierigen Linienperſpective in dieſem meiſterhaften Gemälde iſt nicht genug zu bewundern; in ſanft gebogenen majeſtätiſchen Schwingungen ſpiegelt ſich der Po vor Dir vorüber und umarmt eine mit hohen Pappeln bewachſene Inſel. Wir ſchauen, unter luftigen hohen Kaſtanien und Eichen, von einer Höhe, wo Alles geſehen und nichts überblickt wird, über die Lombardei hin. Es iſt ſo ganz der ihr eigene Farbenton, Luft und Duft dieſer an Begebenheiten reichen Ebene, daß man wohl ſieht, der ehrenwerthe Künſtler habe die Natur hier portraitirt. Reinhardt's Freude an dieſem bedeutenden Bilde war eine ſchöne Zeugin ſeiner reinen Kunſtliebe. Unter den übrigen fertigen Gemälden zeichneten ſich ſchauerlich ſchöne Scenen des in den Wildniſſen des toscaniſchen Apennins gelegenen Kloſters Valombroſa aus.

Es war Sonntag; wir fuhren am Nachmittage über die Tiber nach Traſtevere, um am Hafen Ripa-Grande die ſchöne Welt der Traſteveraner zu ſehen. Wie erfreute ſich Dein kindlicher Sinn des bunten

Volksgewühls, der Gruppen wohlgekleideter schöner Trasteverancerinnen mit lieblichen Kindern auf dem Arme, begleitet von rüstigen jungen und alten Männern. Hier in Trastevere findet man die eigentlichen noch übrigen Römer. Sie arbeiten mehr, sind ein kerniger, gesunder Menschenschlag und haben unter sich mehr alte Zucht und Sitte bewahrt. Auch vermischen sie sich nicht mit der übrigen römischen Plebs und sehen stolz auf dieselbe herab. Alles war Leben und Freude; auf der Tiber waren in den Weinschiffen von Spanien und dem nahen Ischia fröhliche Gesellschaften vereint, zu denen sich nicht selten die in Rom lebenden Künstler gesellen. Jenseits der Tiber strömte die Menschenmenge von der ehrwürdigen Basilica St. Paul zurück. Der steile Pfad, den Aventin hinan, erschien unter leichtschattenden Bäumen mit Menschen bedeckt wie eine Jakobsleiter. Wir kehrten erst mit sinkender Nacht in unsre schöne Wohnung zurück, wo Bonstetten in seinem großen Saale das Abschiedsfest von Deinen römischen Kindheitsgespielen und jüngern Freunden bereitet hatte. Abendduft zog durch die offenen Fenster herein; denn dieser Flügel des Gebäudes ist vielmehr eine Galerie mit Fenstern rundum und hängt wie ein großer Vogelbauer im vereinten Schatten der hier zusammenflo-

ßenden Villen Mediejs, Borghese und Ludovisi. Akazienblüte und Nachtigallengesang schwebten durch die Schatten herein, und drinnen hüpftet ihr, lieben Mägdlein und schöne römische Jungfrauen, umher, haschend die Freude der Gegenwart, des nahen Scheidens uneingedenk. Wir haben Bekanntschaft mit mehren Familien der eigentlichen Bürgerschaft von Rom gemacht, guten reinen Menschen, und oft mehr Bildung (bei den Frauen zumal) als in den obern Ständen und eine große Sitteneinfalt und Unschuld gefunden. Nie werden wir die holdselige Benedetta vergessen.

Den 27. April.

Unser theurer Zoega führte uns in den Palast Braschi, für den Nipoten des verstorbenen Papstes Pius VI. mitten im jetzigen Elende des Volksquartieres an dem gewaltigen Platze Navona erbaut. Auch hat die verschwenderische Pracht, mit welcher der Bau begonnen ward, das Volk mehr als einmal zur Wuth gereizt. Das geschmacklose Prunkgebäude, ein redender Zeuge, wie tief der Styl in der Architektur selbst in Rom sinken konnte, ist unvollendet und wird es wol bleiben, da die päpstliche Kammer nicht mehr zum Bau desselben zahlt.

Die Cipollinosäulen des überprächtigen Vestibuls, die Pfeiler, Wände und Säulen von polirtem

ägyptischen Granit spiegelten mir zur Volksclend zurück. Diese Eingangshalle sowie die Treppe sind übrigens in einem ebenso schönen Style erbaut, als der des ganzen stumpfwinklich-dreieckigen Gebäudes abscheulich ist.

Inwendig befindet man sich in den nur abgetheilten Gemächern zwischen rohen Wänden, nur das oberste vierte Stock des hohen Gebäudes ist ausgebaut und von der herzoglichen Familie bewohnt. Welch' ein Contrast mit der edeln Denkungsart des jetzigen Papstes, welcher, gleichfalls aus einer edeln Familie in Cesena geboren, dieselbe dort leben läßt, um auch den Schatten des Nipotenunwesens zu vermeiden.

In einem dieser wüsten Gemächer fanden wir unter einer wahren Rumpelgalerie von Gemälden fünf Perlen, große Geschichtsstücke von Garofalo. Dein Herz war voll Freude beim Anblick dieser großen, herrlichen Werke Deines lieben Garofalo; Du suchtest überall die bezeichnende Nelke, sein Symbolum, mit kindlichem Glauben, als hätte nur er die malen können.

Ich nenne Dir nur die beiden schönsten: die Hochzeit zu Kanaan in Galiläa und die Speisung in der Wüste. Die Größe beider Compositionen und die Menge der Figuren zeigte uns den wackern Alten, den wir bis jetzt nur aus größern oder kleinern heili-

gen Familien kannten, in einem ganz neuen Lichte. Es geht durch beide hin ein reiner naturathmender Volksſinn und die Innigkeit und Einfalt, welche dem trauten Garofalo eigen ſind. Durch Schönheit des Colorits und Feinheit der Malerei erheben ſie ſich zu den vollendetſten ſeiner Werke.

Die Antikenſammlung dieſes Palaſtes iſt höchſt bemerkenswerth, theils durch die Schönheit und das Merkwürdige der zuſammengebrachten Sachen, theils auch weil alles hier Aufgeſtellte ſich im möglich vollkommenſten Zuſtande der Erhaltung befindet, mit allem Beiwerk und allen Attributen, was dieſe beträchtliche Sammlung ſehr lehrreich und unſerm Zoega ſehr werth macht. Wir fanden den koloſſalen, paleſtriniſchen Antinous hier von neuem wiederaufgeſtellt. Er iſt mit allen Attributen des Bacchus ausgeſteuert und ein Meiſterwerk der unter Hadrian zuletzt noch wiederauflebenden Kunſt. Allein ihm fehlt die Seele, und er iſt ſchwer und trübe.

Ich nenne Dir nur die hauptſächlichſten Stücke, damit Du ihnen, da mir das Schickſal dieſer Sammlung während der verſchiedenen Kataſtrophen, die Rom ſeit 1810 *) erlebte, unbekannt blieb, nachfragen kannſt.

*) Meinem letzten Aufenthalt in der ewigen Stadt.

Ein Sarkophag mit der Erziehung und den Triumphen des indischen Bacchus von der herrlichsten Arbeit.

Eine reizende Diana, und eben um dieses weichen weiblichen Reizes willen, welchen die Alten der strengen Göttin nicht gaben, wol nicht als Ideal anzusehen.

Ein schönes, kindlich-junges Mädchen, aus dem Bade; ein weiblicher Apollino, so nahe dem Ideal.

Agrippina, Mutter des Nero. Sie ist mit einem der schönsten Gewänder in Rom bekleidet.

Eine schöne Julia (ich habe vergessen, welche aus dem an schönen Frauen reichen Geschlechte der Cäsaren), als Priesterin mit der Patera. Die vollkommen erhaltenen Arme und Hände von bewunderungswürdiger Schönheit.

Ein etrurischer Bacchuspriester, mit dem sonderbaren handwerksmäßigen Fellschurz und dem zierlich gekräuselten Obergewande.

Eine Ara, bedeckt mit herrlichen Basreliefs, fünf kolossale Tassen von Cipollin, Rosso-Antico und Porphyr.

An den öden Wänden standen und lagen umher alle Prunkapparate zur Ausstattung der künftigen Prunkgemächer, als Säulen von Pumachello, Tischblätter von den seltensten Marmorarten, zierlich mit

Basreliefs ausgearbeitete marmorne Kamineinfassungen u. ſ. w.

Den 13. Mai.

Wir ſind nur zurückgekommen, um übermorgen abzureiſen. Erinnerſt Du dich an das holde Abſchiedsfeſt, welches Profeſſor Rehberg Dir und uns gab? Eine mit Roſen bekränzte Schar holder Mägdlein war verſammelt. Die Alabaſterlampen und Urnen in ſeinen Gemächern brannten aus Blumenkränzen, duftende Früchte, Erdbeeren und Orangen, leichtes Gebackenes und Milch waren die liebliche Speiſe, die Euch gereicht ward, und herrlich beleuchtet blickten die ausgeſuchten Abgüſſe der hohen Gebilde in des Künſtlers herrlichem Antikenſaale auf Euere unſchuldsvollen Spiele herab. Du aber, meine Ida, warſt unwohl und verkümmerteſt durch Uebelwerden uns die Freude.

Den 16. Mai.

Die Capparra hatte der Vetturin empfangen, die Päſſe waren unterſchrieben, Koffer und Imperiale auf den im Hofe ſtehenden Reiſewagen gepackt, als Dein Huſten und Schnupfen und Deine röthlichen Augen mir immer bedenklicher werden; um Mittag erklärt der Hausarzt Flajani, Du könneſt ruhig mit uns morgen um 7 Uhr abreiſen. Allein um 6 Uhr

des Nachmittags brachen die Masern so unverkennbar aus, daß wir einen andern Arzt annahmen und gezwungen sind, zu bleiben.

Drei Wochen mußten wir noch in Rom verweilen; denn man respectirt die Masern in Rom wie in Kopenhagen, obwol die Deinen, wenn auch heftig, doch von der besten Art waren. Indeß wird alle Communication mit Humboldt's Hause von der einen und mit Bonstetten von der andern Seite abgeschnitten, da weder der Eine noch der Andre die für ältere Personen so bedenkliche Krankheit gehabt. Bonstetten bezieht ganz abgesonderte Gartenzimmer der Villa di Malta, und Karoline Humboldt, ganz verzweifelt, Dich, ihre geliebteste Gespielin, noch drei Wochen in Rom zu wissen und nicht sehen zu können, wurde uns von der zärtlichen Mutter ins Haus gegeben, da sie die Masern ja schon längst gehabt.

Ihr wurdet also zusammen in Bonstetten's großen, lustigen Saal gebettet, und Du fandest es sehr angenehm, in Rom krank zu sein, da Du wenig littest und Erdbeeren und maltesische Orangen Deine Hauptnahrung waren, hingegen gar keine Medizin gegeben ward. Den ganzen Morgen brachte ich bei Dir zu, allein nach Tische zog ich mich durchaus in frische Wäsche und andre Kleider um, wusch

mich mit Eſſig und Waſſer und lebte mit meinen Freunden, der Natur und dem Alterthume, während die treue geliebte Karoline, Benedetta und Deine Pflegerin Marie Dich bewachten und unterhielten. Und ſo wäre die Verlängerung des Aufenthaltes in der ewigen Stadt weiter gar kein Unglück geweſen, hätten wir nicht die volle Frühlingsluſt in Rom mit der Sommerreiſe durch Italien bezahlen müſſen.

Bonſtetten kam am 25. von einer Reiſe längs dem Seegeſtade der römiſchen Campagna zurück. Er hatte während derſelben Nettuno, Antium, Aſtura und Ardea beſucht, in der höchſt intereſſanten Geſellſchaft des geiſtreichen Gmelin, welcher noch viel mehr als ein trefflicher Portraitzeichner der Natur und Kupferſtecher iſt. Mit dem ſchärfſten und geübteſten Beobachtungsgeiſte verbindet er die Fülle der edelſten Kenntniſſe; Alles aber iſt in dieſem ſyſtematiſchen Kopfe ſo geordnet und dadurch ſo bei der Hand, daß er die geſammelten Schätze ſogleich zu jedem Gebrauch anwenden kann.

Beider Reiſenden vollwichtige Bemerkungen und geiſtvolle Anſchauungen wurden der Freundin warm vom Hauche der Gegenwart mitgetheilt, und kein Wort ging verloren, zumal da die Reiſe durch dies in tiefe Vergeſſenheit verſunkene und neuzuentdeckende

Land mit Beſchwerden verbunden iſt, denen ich nicht Trotz zu bieten vermag.

Das ganze Meergeſtade iſt eine Trümmerſtrecke alter Römervillen. Man ſchaut vom Ufer hinab und aus dem Kahn auf die Gemäuer der Prachtgebäude wie auf den Plan eines Architekten, ſodaß Gmelin auf der Stelle eine Anzahl dieſer Erſcheinungen der Vorzeit aus Meeresgrund aufnahm, da man bei der Ebbe weit hinaus auf den alten Gemäuern gehen kann.

Muſcheln und Rollſteine, wie am Genferſee von Alpentrümmern am Geſtade aufgehäuft, finden ſich hier am Meergeſtade von Serpentin, Porphyr, Verd-Antico, Cipollin und euböiſchem Marmor: Spuren verſunkener Herrlichkeit, mitten in den Scenen des Elends, welche nun dies verödete Land darbietet. Es gibt dort herum keine Sümpfe wie bei Oſtia, allein in Macchien (Nutzwälder, welche alle neun oder alle achtzehn Jahre, je nach dem Wuchs und der Baumart, gehauen werden und, da ſie neue Aeſte auf den abgehauenen Stämmen ſchießen, ſehr dicht ſind) weiden verwilderte Kühe und Ochſen, und ihren Banditen ähnliche und ebenſo verwilderte Hirten begegnen dem Wanderer. Die Raubſchiffe der Barbareskenſtaaten landen und rauben Menſchen auf dieſer ganzen wehrloſen Küſte, Jünglinge, Weiber und

Kinder. So ward der Bruder der Wirthin in Nettuno neulich geraubt; der ſchöne, blonde Jüngling ſollte, ſo hofften die Räuber, ihnen theuer für das Serail irgend eines türkiſchen Deis abgekauft werden.

Um die turniſche Ardea iſt Alles paradieſiſch; da iſt ein Wald von deutſchen Eichen mit Korkeichen vermiſcht, und Haine, aus verwilderten Römergärten erwachſen, wo Reben, Mispeln, Mimoſen, Feigen-, Myrten-, Aepfel-, Birnen-, Roſen-, Nuß- und Lorberbäume durcheinander wildern, ranken, blühen und duften. Das verwilderte Vieh bahnt ſich Pfade durch das Dickicht, wie am St. Johannsfluß die Krokodile, und wie Alexander Humboldt in der Guyana die Tiger auf den Magnoliabäumen luſtwandeln ſah, ſo gingen Gmelin und Bonſtetten durch undurchdringlich-verwachſene Laubgänge, zumal von Myrten-, Feigen- und Rebendickicht. Die Feigen ſenken die biegſamen Aeſte an die Erde, welche gleich Lianen wurzeln und wieder Baum werden.

Allein überall trat ihnen in dieſen paradieſiſchen Gärten das Bild des Hungertodes entgegen. In einer Felſengrotte des Thales, welches Ardea umgibt, war neulich ein hülfloſes Menſchenpaar, Mann und Weib, verhungert, und Schauer des Entſetzens trieben die Wanderer aus dieſen romantiſch-umbüſchten Tiefen.

Als ſie unter den Ufertrümmern des prachtvollen Antiums wanderten, dem ſein weltberühmter Fortunentempel ſank, ſeine pambeiſtiſche Göttin entfloh und nur das Elend blieb, erzählten ihnen dort Nomaden gleich lebende, neapolitaniſche Fiſcher, wie ſie mit dem Steigen und Sinken der Flut und des Flugſandes, Statuen und Säulen erſcheinen und verſchwinden ſehen: ein magiſcher Anblick.

Auf den buſchbewachſenen Ruinen-, Schutt- und Trümmerhügeln haben verwilderte Kühe, Ochſen und Büffel ihre Lager; dort liegen ſie ruhig wiederkäuend und ſchnaufen mit ſichtlichem Wohlbehagen die friſche Seeluft ein; nur ſie haben die Pfade hinauf gebahnt; naht Jemand, ſo fahren ſie wild hinab und ſtoßen herunter, was ihnen im Wege ſteht. Die Büffel werden nie zuverläſſig zahm. Armdicke Vipern ſind häufig in den Ruinen und verlaſſenen Wohnungen. Funfzehn Menſchen waren dieſen Winter und Frühling im kleinen Ardea Hungers geſtorben. Ach, wenn die Elenden kein Mitleid, keine Hülfe mehr finden, ſchleppen ſie ſich in irgend ein Walddickicht oder eine Felſengrotte, um einſam auszuleiden.

Ohmelin führte uns zu einem achtungswürdigen deutſchen Künſtler, dem öſtreichiſchen Penſioniſten Abel, welcher auch Reinhardt's Freund iſt. Wir fa-

ben bei ihm die Skizze eines hochgedachten Gemäldes, Klopſtock's Ankunft in Elyſium. Die Sionitin (die Muſe des heiligen Geſanges) führt den größten unter Deutſchlands großen Dichtern dem Homer entgegen, welcher mit Orpheus, Pindar, Horaz, Virgil und Sappho eine äußerſt charakteriſtiſch edle Gruppe ausmacht. Weiter erſcheint Milton, von ſeinen Töchtern geleitet; weiter zurück ſtehen Taſſo und Dante. Der ſehr gebildete, kenntnißvolle Künſtler ſcheint des Letztern ſchöne Charakteriſirung der hohen Bewohner des unterirdiſchen Elyſiums der Limben im Sinne gehabt zu haben, unter die der Sänger der „Divina Commedia" von Virgil eingeführt wird wie hier der unſterbliche Sänger der „Meſſiade" von ſeiner heiligen Muſe:

Genti v'eran con occhi tardi e gravi
Di grande autorità ne' lor sembianti,
Parlavan rado con voci soavi.

Inferno C. IV

So erſcheinen auch in dieſer geiſtvollen Skizze dieſe hohen Geſtalten, allein unter heiterm Himmel und leichtſchattenden Bäumen. Wie freute mich dieſe meinem Seelendichter dargebrachte Huldigung, dem ich tauſendmal mit Dante zurief:

— — Tu sei quella fonte
Che spande di parlar sì largo fiume?

Oh degli altri poeti onore e lume,
Vagliami il lungo studio e'l grande Amore
Che m'han fatto cercar le tue volume:
Tu se' il mio maestro e 'l mio autore;
Tu se' solo colui da cu' io tolsi
Lo bello stilo, che m' ha fatto onore!

Inferno C. I.

Im verkleinerten Maßſtabe auf Das, was mich betrifft, angewandt, iſt dies im ſtrengſten Sinne von Klopſtock's Einwirkung auf mich wahr ſeit meinem dreizehnten Jahre.

Wir beſchloſſen den Tag am jenſeitigen Tiberufer von Ripa-Grande, wo einſt Porſenna dem hartbedrängten Rom gegenüber lagerte, und von wo aus dieſer Lars Porſenna (nie kann ich jene Benennung des Oberhauptes der conföderirten etruriſchen mächtigen Staaten ohne Lachen ausſprechen, da er im Däniſchen ein gewöhnlicher Taufname der Kutſcher und Hausknechte iſt) die junge Roma leicht hätte erdrücken können, wäre er den Tarquiniern wahrhaft Freund geweſen. Hier war heute ein Wettfahren der Tiberböte und halb Rom da, zumal viele Römer aus den Volksclaſſen. Der Anblick des gegenüber emporſteigenden vollgrünenden Aventins war entzückend. Der ſchroffe Abhang, von ſchönen Bäumen beſchattet, war mit bunten Menſchenſcharen wie behängt, und das

Abendroth fiel maleriſch unter dem goldenen Laube auf ſie ein.

Dieſem ſchönen Abende folgte ein Rückfall in die Sturm- und Regentage, welche den diesjährigen römiſchen Mai auszeichnen. Wir beſuchten die alte ehrwürdige Kirche von S. Clemente, welche am Fuße des esquiliniſchen Hügels hinter dem Coliſeum liegt, da, wo die Titusbäder anfangen. Schon der Vorhof zeigt, wie dieſe alte Kirche aus der Fülle der zerſtörten Herrlichkeit des heidniſchen Roms geſchmückt ward; denn rings um denſelben ſtehen Säulen von ſchwarz und weiß geſprenkeltem Granit, und der ganze Hof iſt mit Serpentin gepflaſtert. Achtzehn Granitſäulen tragen die Vorhalle. Die drei Schiffe der geräumigen Kirche ſind durch 16 Säulen von antiken Marmorarten, Cipollino u. ſ. w., geſondert, aber keine ſteht auf ihrer Baſe und die meiſten ſind verbauen. Dieſe merkwürdige Kirche ſtellt noch ſehr getreu die Einrichtung der Gotteshäuſer während der erſten vier Jahrhunderte des Chriſtenthums dar. Man glaubt dieſelbe kurz nach Konſtantin dem Großen erbaut. Der Hochaltar iſt, wie in den römiſchen Baſiliken, iſolirt, zwei Reihen Sitze von griechiſchem Marmor ſind hinter demſelben zu beiden Seiten der Tribune, und zwei ſchön geſchmückte Seſſel oder Kan-

zeln von Marmor, in denen die Evangelien und Epi-
ſteln verleſen wurden, ſtehen zu beiden Seiten. Nahe
am Hochaltare befindet ſich ein antiker Marmorſarko-
phag, deſſen Bildwerk ein Bacchanal darſtellt; darin
ruhen die Gebeine des Cardinals Novarella. Wir
thäten dieß zu unſern Zeiten doch nicht mehr.

Die Kapelle der heiligen Katharine, neben dem
Seiteneingange ins Chor, enthält Geſchichten aus
dem Leben dieſer Märtyrerin, von Maſaccio im vier-
zehnten Jahrhunderte gemalt. Die Unſchuld und hold-
ſelige Natur in der Heiligen iſt unausſprechlich. Die
Köpfe und Gewänder der männlichen Figuren ſind
mit höchſter Kraft und Freiheit behandelt. Die Ge-
wänder der Frauen ſind weniger ſchön, als die wir
von griechiſchen Künſtlern in der Abtei von Subiaco
ſahen. Die Behandlung der Farben iſt unvergleich-
lich. Wie kalt erſchien dagegen Rafael Mengs' kunſt-
volles Deckengemälde der Kirche.

Wir betrachteten noch das ſtille Erlöſchen des Früh-
lingsabends in der einſamen Villa Mattei. Die
Luft hatte ſich aufgeklärt, das Abendroth durchſpielte
die Wipfel der prachtvollen Platanen vor dem gro-
ßen Caſino. Wie ſchön, wie rührend war die Ausſicht
aus der Vorhalle deſſelben unter den Aeſten hin auf

die purpurſchimmernden Trümmer und dunkeln Baumgruppen des Palatins und Cölius.

Ueberblick und Details der Villen des Janiculus.

Den 4. Junius.

Vier Nachmittage und Abende haben wir in Begleitung trauter Freunde auf den Höhen des Rom überblickenden Janiculus zugebracht, in Naturgenuß und Wehmuth ſchwelgend. Wir haben die Stadt der ewigen Sehnſucht, die Campagna, das unerſchöpfliche Feld der Erinnerung, das nördliche Tiberthal des hohen Gedankenſtroms mit unſern Augen überblickt, mit unſrer Seele überſchwebt. Hier auf dieſen weſtlichen Hügeln herrſcht früher Schatten; wenn die Sonne hinter der hohen Villa Millini ſchon weilt, fahren wir bis an die ſchauerliche Villa Madama, ſteigen ins verödete Drachenneſt hinauf, deſſen grauſenhafter Anblick an alle Bluthochzeiten der Erde mahnt, ſowie der Sage nach die pariſer hier ausgebrütet ſein ſoll. Das Gebäude iſt in einem großartigen Style nach einem Riſſe von Rafael (wie Andre ſagen, von Giulio Romano, und dem Geiſte dieſes ähnlicher) erbaut durch Clemens VII, Enkelneffen des großen Cosmus

von Medici, für Margareta von Oeſtreich, Tochter Karls V., Gemahlin Aleſſandro Medici's. Dieſes Schweſter und Erbin war die furchtbare Katharine von Medici, und hier in dieſen rieſenhaften, verödeten Gemächern, wo Nachtvögel und nächtliche Schauer mit der Dämmerung einziehen, ſoll der Blutrath gehalten worden ſein, deſſen Ausführung die Bartholomäusnacht war. Nie ſah ich dieſe Villa bewohnt; ſchüchtern, wie von angſtvollen Erſcheinungen geängſtet, öffnet der Caſtellan ein kleines Pförtchen ſeitwärts vom großen Portal. Etwas Spukhafteres als das ausgebrannte, windumhüllte, öde Local dieſes rieſenartigen Gebäudes kenn ich nicht, es wäre denn die hohe Herenburg, die Villa Colonna über Pallazuoli, hoch am Albanerberge, von wo man den Albanerſee ſchauerlich, tiefſunkelnd wie einen koloſſalen Macbethskeſſel erſcheinen ſieht.

Im öden verwilderten Garten, aus den leeren Fenſterräumen, aus der nahen Felſen nickendem Gebüſch, aus des blauen Teiches Tiefe, aus den Niſchen der Mauern, aus den koloſſalen Badewannen umher, dem Bauche der ungeſchlachten Koloſſalſtatue, all, überall ſchienen mir geſpenſtiſchneckende ſeltſame Geſtalten in wechſelnder Ungeſtalt hervorzugehen, wenn ich bei ſinkender Dämmerung dort verweilte.

Oft beſtiegen wir hier unſre Silenträger und ritten oberhalb und unterhalb der Villa Madama an den wildumbüſchten, höhlenvollen Felſengruppen hin, dann durch die Thalſenkung des Monte Mario links hinauf, zwiſchen die ſchon ährenvollen Kornfelder und quer über den Rücken des Berges, wo einſame Landhäuſer in dem klaren Abendlichte lagen, mitten in fruchtbaren Feldern; da kamen wir eines Abends auf die große Heerſtraße hinaus und in die Villa Millini hinein, als eben der Mond emporſtieg über den öſtlichen Gebirgen jenſeits Rom. Wir hatten uns aber heute zu lange in den abenteuerlichen Schauern der großen Zaubervilla verweilt. Morgen kommen wir früher.

Es iſt jetzt große Wallfahrt zum Grabe der Apoſtel in St. Peter. Das Landvolk der Campagna, von der Malaria vertrieben, drängt ſich um die Zeit des Feſtes in die Königin der Wüſte zuſammen. Nur an dieſem Tage dürfen Frauen in die uralte unterirdiſche Kirche, die Krypta, kommen, **le grotte di San Pietro** genannt. Dieſe ſtrömten nun heute hinzu. Die Statuen der Fürſten der Apoſtel (und zumal die des heiligen Petrus, deſſen Körper da ruht, wo man in die unterirdiſche Kirche hinabſteigt) wurden mit Thränen und Seufzern inbrünſtiglich umarmt

und die abgeküßten Flächen der Bronzeſtatuen heute nicht wenig ſatiguirt. Wie bekannt iſt der Statue des römiſchen Prätors, welche in der obern Kirche links vom Hochaltare den heiligen Paulus repräſentirt, eine Fußzehe beinahe abgeküßt.

Hier unten aber in ewiger Dämmerung (einiges Licht fällt durch Luftlöcher in die Grotten) iſt's ſchauerlich; da ruhen die Gebeine des deutſchen Kaiſers Otto II., nicht fern von Bonifaz VIII., den nur der Tod bändigte. Auch die Königin von Jeruſalem und Cypern, Charlotte, fand hier endlich die Ruhe. Viele Inſchriften, Basreliefs, alte Gemälde, noch aus der alten, von Konſtantin erbauten vaticaniſchen Baſilica, werden hier unten aufbewahrt. Wie nie geſehen überraſchte uns die feierliche Schönheit der obern Kirche, als wir aus den finſtern Grotten wieder hinaufſtiegen. Hinter der goldenen Gloria der Tribune war die Sonne geſunken, vor den offenen Pforten des ungeheuern Raumes ſtieg der Mond empor, drinnen begegneten ſich ſanfteinſtrömend goldene und ſilberne Schattenlichter, friedlich ſtrömte die Volksmenge aus und ein.

Wir verließen, zugleich mit einer Proceſſion von Waiſen- und Findlingskindern die mond- und abendrothdurchdämmerte Baſilica. Es waren 200 Mäd-

chen, viele misgebildet, verwachsen, alle mager, gelb und grün, wie eingeschlossene Luft, nachlässige Behandlung, schlechte Nahrung und schlechte Sitten sie verbildet hatten; dumpf und starr schauten sie vor sich hin; ein Jammeranblick!

Am folgenden Nachmittage ging's bei guter Zeit rasch hinauf durch die Haine des Janiculus. Die höchste der Villen Roms, Villa Millini, liegt auf einem luftigen Vorgebirge zwischen zwei Klüften des Berges. Der schönste Weg hinauf ist durch das eine Klufttháłchen, unten um die Villa Madama, dann reitet man lange am Rückgrath des Berges durch wilderndes Gebüsch, vom Dufte der Rebenblüte, des feinen purpurrothen Klees und der **orchis mascula** umathmet. Die Tiber schien in den breiten, majestätischen Krümmungen das Abendlicht durchs Thal zu führen, zwischen alle Flußschutthügel der nordöstlichen Campagna dahin. Die näher um Rom liegenden Prachtvillen und Vignen errötheten sanft. Die vier alten heiligen Hügel, Palatin, Capitol, Aventin und Cölius, glühten mit ihren Trümmern oder grünten golden. Das Thal Colimontana und der Esquilin prangten mit ihren Kolossen. Unter Ripetta strahlte die Tiber den glänzenden Abendhimmel zurück. Dunstig hell standen die Apenninen. Der Albanerberg und Algi-

dus waren in Purpur gehüllt, und neben uns erhob ſich der nahe und uns gleich hohe Dom von St. Peter noch in Sonnenglanz, während die untere ungeheuere Maſſe des gröſsten Gebäudes der Welt unter den Abendſchatten verſchwand. Lange ſaſsen wir auf dem alten Gemäuerklumpen über dem Abſturz, Bonſtetten, Gmelin und ich, bis die Sonne geſunken und Rom in Dämmerung verhüllt war.

Dann wandelten wir durch den majeſtätiſchen Cypreſſengang dem entglimmenden Monde entgegen an die ſüdöſtlichen Abhänge der luſtigen Halbinſel des Monte-Mario und verweilten am pinienüberſchwebten Abhange.

Die Luft war ätherrein, warm, ſtill, und erfriſchende Düfte umwallten uns. Ach, wie hing der Mond über Rom, wie groß, wie melancholiſch. Bald erhellte ein ſanfter Silbertag die röthlich blaſſe Dämmerung. So, o du unſterbliches Rom, ſchwebt über dir wehmuthsvolle Erinnerung an deine entſchwundene Herrlichkeit. So umwallen dich gefühlvolle Seelen, ſo biſt du von mir ewig, einzig geliebt.

Aus dieſer hohen idealen Mondſcheinwelt ſtürzten wir in das Gewimmel der Abendſcenen des neuen Roms. Wenn der Mond nicht ſcheint, ſind die offenen Garküchen, die Lämpchen vor den Madonnabil-

dern, die erleuchteten Boutiken und Kaffeehäuſer die einzige Beleuchtung von Rom.

Die Lichtlein der Madonna nehmen wol ab, aber keineswegs die der Fiſch, Leber und Polenta bratenden Frittaruolen. Da ſoupirt das römiſche Volk auf den Straßen, die mit grünen Blättern zierlich umlegten Körbe voll ſilberglänzender Alici (welche wir eingeſalzen Anſchovis nennen) ſtehen auf abhängigen Gerüſten vortheilhaft ausgeſtellt da, die eiſernen Bratöfen flammen, die großen Lampen ſtralen, und Pantheon und Fontana di Trevi erſcheinen alle Abende wie zum Feſte beleuchtet, ſowie es beinahe jede Straßenecke iſt, welches die ſchönſten Effecte an den großen Gebäuden hervorbringt. Kleinbürger, Handwerker, die ärmern Künſtler kaufen ſich und verzehren da das ſpärliche Abendeſſen, oft die einzige Mahlzeit des Tages. Erſt gehen ſie zum Bäcker und holen die Paniotte (das kleine, ach, dieſen Winter ſehr kleine Waizenbrötchen), dann zum Frittaruolo, wo die brätelnden Fiſche, Leber oder Polenta aufs durchſchnittene Brot gelegt und das Ganze mit Weinlaub umwickelt wird, dann geht's in die Oſterie nach der Folietta Wein oder auch an die Fontana di Trevi zum ſchönen Waſſer, wiewol ſehr ungern, denn der Römer iſt waſſerſcheu. Zur Ehre der vielfach verleum-

deten Römer muß ich hinzufügen, daß die erſten, unentbehrlichen Lebensmittel für das ärmſte Volk reinlicher gehalten, von beſſerer, unverfälſchter Beſchaffenheit ſind, als ich ſolche in irgend einer andern großen Stadt fand. Es herrſcht überhaupt in Rom in allen Kauf- und Verkauf-, Gewinn- und Geldverhältniſſen eine Treue und Glauben wie in keiner andern mir bekannten ſo großen und ſo von Fremden wimmelnden Stadt. Der ſpaniſche Platz mit ſeinen Dependenzen aber iſt eine eigene Spitzbubenwelt, ein **status in statu**.

Rom iſt jetzt unbeſchreiblich lebhaft; denn da die vornehmen Leute und ſelbſt die Bürgerclaſſe ihre Landſitze erſt im Oktober und November beſuchen, das Landvolk aus der Campagna aber jetzt, aus Furcht vor der Malaria, zwiſchen der Getreide- und Heuernte ſeine Sommervilleggiatura in der Stadt beginnt, viele von den Bewohnern der Vorſtädte und Gegend um Rom, Hirten und Bauern zum nahen Peter- und Pauls- ſowie zum Frohnleichnamsfeſte in die Stadt wallfahrten, ſo iſt dieſe alte Hauptſtadt der Welt im Sommer viel lebhafter als im Winter. All dies Volk aber lebt und webt auf den Straßen, und es erſcheinen hier, beſonders Abends, die wunderlichſten Geſtalten und Gruppen, zumal von den nomadiſch lebenden Hirtenfamilien, mit ihren ſonneverbrann-

ten Geſichtern, mit Fellen bekleidet und mit dem Hirtenſtabe oder dem Dudelſack die Straßen durchziehend. Die Bettlernation hat ihre feſten Plätze vor den Kirchen, auf den breiten Prachttreppen. Die Handwerker erſcheinen in ihren offenen Boutiken oder vor den Häuſern mit ihren Familien. Die Müßiggänger und ewig müßigen Weiber Roms ziehen in den Straßen auf und ab, die ſchöne Welt treibt ſich im Corſo und auf dem Platze del Popolo herum bis tief in die Nacht; und dieſe Art des öffentlichen Lebens iſt den Römern noch übriggeblieben.

Den 9. Juni.

Du warſt zwar vollkommen wohl und wieder blühend, aber dennoch erlaubte der vorſichtige Arzt Lupi das Ausgehen noch nicht. Deine geliebte Karoline von Humboldt hatte indeß Dir zur Geſellſchaft noch einmal die Maſern bekommen, und ihr hieltet zuſammen die Quarantaine in Bonſletten's großem Saale aus. Erinnerſt Du dich, wie er ſich, trotz der Furcht vor der Anſteckung, nicht Deinem lieben Anblick länger entziehen konnte? Am einen Ende in der Tiefe des Saals war Dein und Karolinens Bett, alle Fenſter offen, und wir hatten Sopha und Stühle ans andre Ende geſetzt, da, wo der Flügel des Hauſes, den der Saal einnahm, ſo recht in die Villen des Pincius heraushängt,

und der Duft der blühenden Orangen, Mimosen, Jasmine und Rosen mit den Tönen der Nachtigall das Gemach durchzog und der gewaltige Akazienbaum sanfte Dämmerung verbreitete; hier saßen wir, Bonstetten, der uns aus Molière vorlas, Frau von Humboldt, ihrer Karoline Anblick suchend, und ich, und müde gelacht schliefst Du ein. Dann entrannen wir den traurigen Vorbereitungen der Trennung von den Freunden in Rom in die kühlen Gebüsche der Kaiserpaläste, in die Bäder Caracallas oder auf die hohe Terrasse von S. Pietro in Montorio und in die luftige Kühlung der Acqua-Paola; mit unsrer Humboldt blieben wir am letztern Orte, bis in der Dunkelheit tausend Leuchtkäfer uns umglänzten.

Der Vorsommer Roms ist himmlisch, noch gar nicht zu warm, und ich erhole mich von Tage zu Tage. Abends kommen wir dann mit der Freundin in den monddurchdämmerten Saal zurück, wo Blütenduft, Nachtigallgesang und das ferne Rauschen und Rieseln der Fontainen und Springquellen Roms magisch durcheinanderzogen und hallten. O Rom, wer einst erlöschen könnte in deinem weichen Schoos, wo Alles so sanft verglimmt!

Am Tage des Frohnleichnamsfestes, am 9. Juni, ward es Dir erlaubt, Dein reizendes Gefängniß, aber

doch immer, wenn auch von Blumen, Blütenbäumen, Nachtigallengeſang und Quellengeflüſter umgeben, ein Vogelbauer, dem Du, kleine Nachtigall, fröhlich enthüpfteſt. Es iſt dieſes Frohnleichnamsfeſt eine der jüngſten und doch größten, feierlichſten Proceſſionen, und im Kirchenſtaate die Geſchichte vergeſſen, welche die Legende deſſelben bildet, nämlich zu Bolſena, wo, Angeſichts des gläubigen Papſtes, in den Händen des conſecrirenden, an der Verwandlung des Brotes zweifelnden Prieſters, das Tuch, worin er die Hoſtie hielt, ſich mit Blut färbte. Dieſem Wunder zu Folge iſt dieſes glänzende Feſt des Leibes Chriſti in allen Ländern des römiſch-katholiſchen Glaubens eingeſetzt. Ueberall folgen dem Allerheiligſten, das, in dem ſtralenden Tabernakel von Bergkryſtall verſchloſſen, die Gegenwart des Leibes Chriſti umfaßt, Kaiſer und Könige, Fürſten und alle Groſſen und Mächtigen der Erde, in tiefſte Demuth verſunken. Allein hier erſcheint der oberſte Pontifex, der allgemeine Vater der Gläubigen, der Nachfolger Petri, der Stellvertreter Chriſti auf Erden, nicht folgend in Demuth, nein mit dem Allerheiligſten (der im ſtralenden Tabernakel verſchloſſenen Hoſtie) abgeſondert; er allein vor dem Altare die Anbetungen der katholiſchen Chriſtenheit darbringend.

St. Peter war wie natürlich der Mittelpunkt des Pompes, und als wir von der Brücke der Engelsburg her uns dem herrlichen Platze näherten, fanden wir denselben in eine Prachterscheinung verwandelt. Die gewaltige Colonnade war rundum mit Teppichen behängt und durch grüne Gehänge verbunden; der Aufgang zu beiden Seiten aber war festlich mit Hautelisseteppeten geschmückt, unter denen wir Alle, seufzend, zur Rechten, wo wir hinaufgingen, Rafael's Tapeten, nach seinen Cartons gewebt, vermißten. Die Tapeten sind in Paris, die Cartons in England, und es existirt keine Tapete, keine aufstellbare Copie nach seinem unsterblichen Frescogemälde, die Messe von Bolsena, welches, hier ausgestellt, die höchste Glorie des Pompes sein würde.

Der ganze Platz von St. Peter, die Colonnaden, die Aufgänge, Alles war mit goldgelbem Puzzolansand und mit Blumen zierlich ausgestreut. Damit die unansehnlichen Häuser unten am Platze die festliche Decoration nicht entstellten, waren diese durch große Gerüste mit Teppichen verhängt und mit Festons von Lorber, Myrten, Lantiskus, Viburnum u. s. w. verziert. In all den Glanz und Duft zog die unendliche Procession durch den prächtigen Aufgang zur Kirche, die Schweizerhalle genannt, rechts vom

Obelisken, die Colonnade langsam hinab und durch das römische Volk hin, welches rund um den ungeheuern Raum, auf Stühlen, Bänken, Tischen, Säulen und Portalen gelagert und gedrängt, den schönsten Platz der schönsten Stadt auf Erden füllte. Alle Mönchsorden, Dominicaner, Benedictiner, Franziskaner, Kapuziner, alte Pfaffen, Monsignori, Bischöfe, Prälaten und Cardinäle, der Patriarch von Konstantinopel (lange ein furchtbarer Mitbuhler um die oberste hierarchische Krone) erschien in bescheidener Pracht und Würde. Darauf kamen die bleichen Waisenkinder, die bleichen Zöglinge der römischen Seminarien; dann folgten alle päpstlichen Officianten, dann alle päpstlichen Tiaren oder Mitren. Endlich erschien der Papst selbst, hochschwebend, kniend (scheinbar, denn ihn und die Träger des Schaugerüstes bedeckt das weite glänzende Gewand), umstralt von unzählbaren Kerzen, von den weißen Pfauenwedeln umglänzt und umwallt vom silberglänzenden, weißen Talare, unbeweglich wie in Andacht verzückt, die imposanteste aller irdischen Erscheinungen.

Nun folgten Pferde, Kutschen, Garde und Militair; letzteres nur gut, in der Procession zu paradiren. Sehr frappirten uns die Ordensphysiognomien der Mönche; es scheinen besondere Menschenstämme.

Die ſchönſten Köpfe finden ſich unter den Franziskanern und Kapuzinern. Die Curati (Prediger, Landgeiſtlichen) haben einen Ausdruck niedergedrückter Beſchränktheit. Unter den Canonicis erſchienen feine Köpfe. Die Monſignori tragen den Stempel des Wohllebens in den runden, meiſt rothen Geſichtern. Unter den Cardinälen waren wenig bedeutende Phyſiognomien. Unter den päpſtlichen Officianten gab's beſonders unangenehme Geſichter. Der Papſt ſelbſt hat eine ehrwürdige Geſichtsbildung und den Ausdruck großer Redlichkeit, und wenn er gleich weniger gut repräſentirt als Pius VI. (der größte Paſtizetto *) ſeiner Zeit in Rom), ſo iſt er mir in ſeiner wahren Frömmigkeit um ſo viel lieber.

Wir hatten uns am untern Ende des Platzes aufgehalten und waren nun glücklich genug, durch den Schweizercorridor (Aufgang zur Rechten, den der Papſt und die Proceſſion hinabgekommen waren) eben einzutreten, als die Proceſſion die Runde um den Platz von St. Peter vollendet hatte und die Treppen des andern Aufganges zur Linken emporgeſtiegen war, ſodaß wir gleichzeitig mit ihr anlangten, und die magiſch aus Kerzenglanz und Weihrauchwolken hervor-

*) Petitmaitre.

ſchwebende Erſcheinung uns gegenüber war. Langſam glitt ſie uns entgegen und ſchwand dann in die Pforte des Heiligthums hinein. Dieſe Gruppe des vor dem Altare, welcher das Allerheiligſte trägt, mit der vergegenwärtigten Gottheit myſtiſch abgeſonderten Hohenprieſters iſt einzig auf Erden und ein wahrhaft großer Gedanke.

Das größte und prachtvollſte Gotteshaus der Chriſtenheit erſchien heute in vollſter Majeſtät. Unbewölkt ſtralender Himmel draußen, drinnen heilige Dämmerung, welche am Tage brennende Kerzen verbreiten. Endlich ſah ich St. Peter angefüllt mit Menſchen, hörte majeſtätiſches Menſchengebrauſe; als aber nun der Papſt, von ſeiner ſchwebenden Glorie herabgeſtiegen, vor dem Allerhöchſten im Staube kniete, da verſtummte jeder Laut, und nur kühle Lüfte durchwehten die heilige Dämmerung.

Und dieſes war der letzte Tag unſers Aufenthalts im heiligen Rom.

Dritter Abſchnitt.

An Friedrich Münter,
Biſchof von Seeland.

Scenen aus Rom.
(1807.)

I.
Die neuen Heiligen.

Ja, liebſter Bruder Münter, wir machen noch Heilige und zwar von beiderlei Geſchlecht, Männlein und Fräulein. Vor 40 Jahren glaubte man in Rom das letzte Gaukelſpiel dieſer Art geſehen zu haben; allein der Geiſt der Zeit, der Erd' und Gedanken umwühlende, hat auch dies Alte wieder neu gemacht.

Ich trete mit meiner Auguſta, die ganz Auge iſt und verſtummend durch die erhabene Vorhalle wandelt, in St. Peter ein und glaube auf eine unbegreifliche Weiſe mich verirrt zu haben. Hobel und Art

tönen mir wie aus einem Zimmerplatze entgegen; Balken, Breter, Latten, Hobelſpäne decken den Fußboden von Marmor; Porphyr und Granitſchaugerüſte werden aufgeſchlagen; koloſſale Glieder von Statuen, Köpfe, Büſten treiben umher. Gliedermänner aus Weidengeflecht ſtarren neben dem Monumente Canova's empor. Ungeheuere Gemälde, mit Nonnen und Kapuzinern angefüllt, liegen in Geſtalt unermeßlicher Medaillons am Boden. Rother Damaſt wird zugeſchnitten, weiße Gewänder drapirt, und St. Peter iſt in eine Tiſchlerwerkſtatt, Gipsgießerei, Schneiderwerkſtatt und Marktſchreierbude verwandelt.

Endlich glaubten wir gar in ein Schiffswerft gerathen zu ſein; ungeheuere krumme, grob behauene Balken wie Schiffsrippen verſperrten uns den Weg. Es waren die Arme der Lichtkronen, welche den neuen Heiligen den Weg ins Empyräum beleuchten ſollen. Alles lebt, webt und regt ſich, um das Unſichtbare zu verſichtbaren und die ſchon längſt überzählige Legion der Heiligen zu vermehren, an die kein Menſch mehr glaubt.

Wir gingen hin, die neuen Tugenden zu ſehen (ach, man muß wol neue machen, denn die alten kommen ſehr in Verfall), welche die neuen Heiligen auf ihrem Triumphzuge geleiten ſollen. Einige waren ſchon fertig, an andern wird gearbeitet: ſie ſind

kolossal; die Büsten und Extremitäten von Gips, das Innere Weidengeflecht und die Gewänder grobes Leinen in Gips getüncht. Von diesem Geschlechte stehen schon viele Statuen von der letzten Seligsprechung her in den hohen Nischen von St. Peter; sie sind noch ganz und heil, und ich habe sie treugläubig für Marmor gehalten und mich am echt Bernini'schen Style, in dem solche mit sträubendem Haar und starrenden Klippen von Gewändern gearbeitet sind, tüchtig geärgert.

Diese neuen Tugenden nun, die wir sehen, geben, im Contrast mit den vorhergehenden, ein erfreuliches Resultat für die Fortschritte in der Kunst. Sie sind in einem edeln und reinen Styl gearbeitet, und wenngleich der junge Künstler, der sie macht, keiner der bekannten ist, wenngleich die Statuen selbst die strenge Linie des Ebenmaßes nicht immer füllen oder nicht selten überschreiten, so zeugen doch die Einfalt, der Adel und das Grandiose derselben in der Stellung, der Bewegung und dem Gewänderwurfe von den großen Fortschritten in der Kunst, seit man zum letzten Male Heilige machte. Allein, warum ist (trotz der Sündflut von Philosophie, Metaphysik und Aesthetik, welche uns überschwemmt hat) der gesunde Menschenverstand allein zurückgeblieben?

Den 22. Mai.

Nun iſt denn St. Peter vollkommen traveſtirt, hat rothe Harlekinshoſen und einen weißen Domino drüber angezogen und iſt durch all' den erbärmlichen und geſchmackloſen Flitterſtaat ſo verkleinert und vor dem Blicke zuſammengeſchrumpft, daß man ſich fragt: Worin man denn 520 Fuß herumwandelt in der Länge und 322 in der Breite? Ob dieſe ſeidenen Pfeiler oder ein Wunderwerk die Kuppel in die Lüfte tragen? Die Contraſte ſind auch hier, wie überall im alten und neuen Rom, nahe, und man ermißt die ungeheuere Größe des Ganzen nur durch die Annäherung der Einzelnheiten. Heute war man damit beſchäftigt, die Wachskerzen in die ungeheuern Lichtarme, Lichtkronen u. ſ. w. zu ſetzen; dieſe Kerzen ſind ſchon an ſich koloſſal und größer als die Altarlichter großer deutſcher Kirchen. Die Schiffsrippen, die wir am Boden liegen ſahen, hängen als zierliche Lichtkronen in den Lüften; die ungeheuern Gemälde, die man wie runde Gartenbeete umging, hängen als Verzierung in den Hallen zwiſchen den ungeheuern Pfeilern des mittlern Schiffes, und der ganze majeſtätiſche Raum iſt ein logeables Wohnzimmer geworden, wo nur Divan und bequeme Lehnſtühle fehlen, um es ſich recht gemüthlich wohlſein zu laſſen, zumal da

die Tiefe der Kirche mit der imposanten Tribune, der Flammenglorie des heiligen Geistes und dem Donnerthron der Infallibilität, getragen von den ehrwürdigen Kirchenvätern, verhängt ist.

Wir waren neugierig, zu sehen, wie man den schwebenden Lichtkronen beikommen würde. Längs dem Friese des ganzen Innern der Kirche hängen in der Höhe von wenigstens 250 Schuhen Menschlein an Seilen herab, die wie Zwirnsfäden erscheinen. Körbe mit Wachskerzen folgen ihnen. Alles von den auf dem Gesimse befindlichen Leuten mit unglaublicher Geschicklichkeit gelenkt. Nun begegnen sich Korb und Mann im weiten Raume, und beide steuern zu dem Arm- oder Kronleuchter hin, dem es gilt, und der schwebende Liliputaner steckt ruhig eine Kerze nach der andern auf, mir nichts, dir nichts.

Der innere Fries der Kuppel, mit der in Goldmosaik ausgelegten ungeheuern Inschrift, ward eben mit einem zierlichen Streifen von rothem Damast bekleidet. Als ich da unter der Glorie des Domes, hoch über dem Hochaltare, Menschen hängen sah, die gar nicht das Aussehen hatten, gen Himmel fahren zu wollen, verging mir Hören und Sehen. Alles ist indeß glücklich abgelaufen, und die neuen Götter haben wenigstens keinem Sterblichen das Leben gekostet und

ſteigen blutrein gen Himmel, eine Jugend wenigſtens, deren die alten Heroen ſich nicht rühmen konnten.

Menſchenfluten ſtrömen indeß aus und ein. Die meiſten Römer lächeln über dieſe Maskerade, und die Gemälde von den Wunderthaten der Heiligen, ihren Erſcheinungen u. ſ. f. werden herb, witzig, und nach Verdienſt (denn ſie ſind alle mittelmäßig oder ſchlecht) kritiſirt. Zwiſchen jeden zwei Pfeilern ſind die majeſtätiſchen Hallen mit einem ſolchen Gemälde, von einer weißen und purpurnen Fenſtergardinendraperie umgeben, ausgefüllt; der ganze Raum unter der Kuppel rings um den Hochaltar iſt mit Thronen für den Papſt und mit Tribunen für die Zuſchauer angefüllt. Der Hochaltar, mitten in all dem Unweſen eingeengt, iſt zum Hors d'Oeuvre geworden.

Den 28. Mai.

Der arme, gute Papſt, ein redlicher und ſehr gequälter Mann, iſt ſeit drei Uhr Nachts auf den Beinen, um im heimlichen, halb öffentlichen und ganz öffentlichen Conſiſtorium die Würdigung der fünf Candidaten zur Seligſprechung zu entſcheiden und zu beſtätigen. Wir erblickten ihn erſt bei der feierlichen Proceſſion, die bei der Thüre des vaticaniſchen Palaſtes beginnt, unter der einen Colonnade hinzieht, und über den Platz von St. Peter, in die andre hin-

ein, die Treppe hinauf und durch die Vorhalle in die erhabene Pforte zum Tempel hineingeht. Hier war der Papst schon so müde und matt, daß er kaum die Hand zum Segenaustheilen bewegen konnte. Die ganze Procession war schläfrig und glanzlos; Alles ward ohne Anstand und mit muthloser Nachlässigkeit betrieben; Alles ging schleichend und kraftlos einher, und dumpf nur ertönte der Gesang, der von Zeit zu Zeit wie zwischen Schlaf und Wachen erschallte. Und als nun endlich die Bilder der neuen Heiligen, von ihren Angehörigen und Verwandten, oder der Confraternität des Klosters, dem sie im Leben angehört hatten, im Triumph emporgetragen erschienen, war keine, auch nicht die leiseste Bewegung im Volke sichtbar; kaum bemerkt gingen sie vorüber. Ja, selbst der Mohr, den man der Neuigkeit halber so schwarz, wie er war, gen Himmel steigen liess, erregte keine Aufmerksamkeit, ausser der meinigen, da ich bei Erblickung des rabenschwarzen Unholdes glaubte, man hätte aus Mangel an Heiligen nun gar den Teufel kanonisirt. Dieser Mohr war in Philadelphia geboren, hat aber hier in Rom seine Wunder verrichtet. So ist er z. B. einmal mit der Hostie zu einem Kranken geschwebt, welches der Vater meines Lohnbedienten gesehen hat und ich also fest glaube.

Immer haben mich die dummen, abgespannten, dumpfen Physiognomien der Mönche frappirt; allein heute mehr als jemals. Die sinkende Achtung, in welcher die katholische Geistlichkeit überhaupt steht, ihr täglich abnehmender, täglich geschmälerter Einfluß, und besonders die Abnahme des Vermögens und der Einkünfte machen, daß weniger Leute von Erziehung, Gelehrsamkeit und Bildung sich dem geistlichen Stande weihen, und daß, die sich ihm gewidmet hatten, größtentheils muthlos werden und sich vernachläßigen. Dieß drückte denn auch der ganze Habitus des an uns vorüberziehenden Klerus deutlich aus. Die Alten dumpf, niedergedrückt, schwer; die jungen Collegiasten, bleich und schwach einherwandelnd, schienen weder Studien noch Kasteiungen ihren wankenden Gang und ihre erloschenen Augen schuld geben zu können. Die geringe Anzahl der bedeutenden Gesichter, zumal der untern Classen, sind durch den Ausdruck schleichender List charakterisirt; die der obern durch vollwangige, dickbäuchige, nicht selten rothnasige Bonvivance, und unter dem ganzen Heere, das an uns, wohlbeleuchtet von Sonnenglanz und Kerzenschein, vorbeizog, war nichts seltener als ein freies, edles, geistvolles Menschenantlitz. Als ein sehr schöner und edelgebildeter Greis erschien der griechische Patriarch in

seinem schönen Costum. Das Antlitz des guten Pius VII. drückt vor Allem Redlichkeit und tiefen Kummer aus. Die Menschenleere auf dem ungeheuern Platze und unter den majestätischen Arkaden bei diesem Schauspiel, welches nur auf die untersten Volksclassen berechnet ist, war sehr auffallend. Ich habe den Platz vor zwölf Jahren bei der gewöhnlichen Benediction viel voller gesehen.

Nun gingen wir in die Kirche, wo mit der gewöhnlichen römischen verbindlichen Aufmerksamkeit Tribunen für Fremde beiden Geschlechts aufgeschlagen waren, für welche man Einlaßbillets erhält und dann von einem päpstlichen Officianten mit der ausgesuchtesten Höflichkeit empfangen und begleitet wird. Es war den Tischlern und Tapezierern und all dem unseligen rothen Damast und all den vor Qualm erstickten, wie Todtenkerzen mühsam brennenden Wachslichtern gelungen, den heitern Gottestempel in ein düsteres Gewölbe zu verwandeln. Ich saß trübselig, halb erstickt, nichts von all dem sinnlosen Gaukelspiel begreifend, welches Papst, Cardinäle, Prälaten, Bischöfe und Monsignori in ihren bunten Trachten vor uns trieben, als hoch von oben herab aus einem geöffneten Fenster der Kuppel ein blendender Sonnenstral gerad auf den Thron des Papstes fiel und

das ganze bewegliche Gemälde der von Silber- und Goldſtoff, Purpur und Scharlach ſtralenden Diener des heiligen Stuhles in ein wahrhaft magiſches Licht ſetzte. Alles Andre blieb im Schatten; das gebiegene Licht floß wie ein reiner Silberſtrom nur auf den Thron des Papſtes und die umherdienende hohe Weiſtlichkeit herab, vom aufſteigenden Staub und Dampf umwallt. Wir ſtiegen Thränen ins Auge. O, heiliger Stral, ewiges Sonnenlicht der Wahrheit, wann wirſt du dieſe Stätte, welche dein geweihteſtes Heiligthum ſein ſollte, nicht blos beleuchten, ſondern erleuchten und durchdringen? Wann wird St. Peters erhabener Siz, ſtatt der Wolken des Truges und des Aberglaubens, in die er ſich ſo manches Jahrhundert hindurch hüllte, Wahrheit über die Nationen ausſtralen?

Beim Umherwandern in der Kirche fanden wir auch dieſe ſehr menſchenleer.

Am Abend deſſelbigen Tages.

Ich ſehe heute zum erſten Male die Beleuchtung der Peterskuppel, der Kirche, des Platzes und ſchweige Dir noch hierüber, weil das Ganze, dieſe mächtige Erſcheinung, Darſtellung und Verklärung eines der größten Menſchengedanken, mich vollkommen geblen-

det hat. Nur ein Bonmot der Römerinnen. Als die zweite Illuminata, die der Kuppel, Kirche und Colonnade durch Pechkränze nicht geschwind genug von Statten ging, murrte das ungeduldige Volk, und ein Weib rief aus: **Non fanno bene questi santi!** Sie hatten nämlich eine blitzschnelle Erleuchtung als das erste zu verrichtende Wunder der neuen Heiligen erwartet.

Wir verließen spät und halb trunken den erhabenen Schauplatz und fuhren dann noch lange im beleuchteten Rom umher; die Häuser der Familien der neuen Heiligen, unter denen Giacinta Marescotti zum Hause der Prinzen Rospoli gehört, und der Klöster, in denen sie gelebt (denn daß keine Laientugend, und übertrafe sie auch die des heiligen Ambrosius und Augustinus die Palme erringt, brauche ich Dir nicht zu sagen), waren schön illuminirt, besonders das der Ursulinerinnen, worin die heilige Giacinta lebte, und welches das farbenreichste von Rom ist. Leider ist es in einer engen Straße. Im beleuchteten Corso hatte man, dem Palast Rospoli gegenüber, ein Amphitheater aufgeschlagen, auf dem ein zahlreiches Orchester heitre und schöne Symphonien ertönen ließ. Der Anblick der hier unter nächtlichem Himmel versammelten Volksmenge, welche auf Bänken und Stühlen ge-

lagert, gehend und ſtehend ſich der leicht hinhallenden Harmonien erfreute — das Schimmern und Glänzen naher und ferner Illuminationen — Alles war und athmete Italien, und meine Auguſta konnte ihre kindliche Freude kaum ausſprechen. Der ſchönen Kirche S. Carlo in Corſo brannten gegenüber Pechpfannen; die Säulen des hohen Periſtyles, magiſch angeglänzt und theilweiſe verfinſtert, erſchienen ungeheuer. Allein nun verließen wir die Tiefen Roms, fuhren auf die hohe Trinità dei Monti und ſtiegen aus vor dem Obelisk; da war die geräuſchvolle Bewegung zur tiefen Stille geworden. Aus dunkeln Gründen, zwiſchen den Häuſermaſſen und Palaſtbergen des Marsfeldes empor ſtiegen dampfende Gluten. Fern glühte noch ſchwach die Peterskuppel und überſchwebte gleich einem Nachtmeteore die einſamen Schatten. Es war nah an Mitternacht; der abnehmende Mond ſtieg trübe und melancholiſch hinter dem pincianiſchen Hügel empor und erhellte mit einem wehmüthigen Schimmer den ſchon abgeglühten Theil der Peterskuppel. Dann warf er ein mattes Schlaglicht auf alle die Thürme, Kuppeln, Colonnen, Obelisken, Pinien- und Cypreſſengruppen der ungeheuern Luftſtadt hin, welche das untere Rom überſchwebt.

So wirſt du einſt, o immer wechſelndes und im-

mer erneutes Himmelslicht, auch die Trümmer des heutigen Roms überblicken, wenn das Coliseum zum unförmlichen Schutthaufen und St. Peter zur ungeheuern schauerumflüsterten Ruine geworden ist.

2.

Beleuchtung der Peterskirche, der Kuppel und des Petersplatzes beim Peters- und Paulsfeste.

Den 29. Juni 1807.

Man rede von keinen Festen mit Denjenigen, welche die römischen kennen. Die Größe des Theaters drückt ihnen einen Stempel der Erhabenheit auf, der außer Rom nicht existirt. Die Sonne begann zu sinken, als wir uns der Brücke S. Angelo näherten, und die schönen Gestade der Tiber schimmerten grün und röthlich unter dem sanften Lichte. Menschenströme gossen sich uns entgegen die lange Straße von St. Peter herab, von der Musik und der großen Vesper zurückkehrend; Menschenfluten umdrängten uns, zum ersten Anblicke der beleuchteten Kuppel sich versammelnd. Die Sonne sank hinter dem Janiculus, und vor uns

ſchwebte, röthlich golden, wie eine vom Olymp herabgeſenkte Götterwohnung, der erhabene Dom des Michel Angelo.

Dieſe Beleuchtung, welche ſich an der ſinkenden Sonne goldenen Stralen zu entzünden ſcheint und plötzlich aus den mildblauen Lüften die erhabenen Umriſſe des edelſten Architekturgedankens wie eine Erſcheinung darſtellt, hat nichts von der Erde an ſich; Alles ſcheint von oben herab zu Troſt und Freude geſenkt. Dieſe ſanfte Täuſchung dauert und nimmt zu, ſo wie die Sonne tiefer unter den Horizont taucht. Der röthliche Schimmer der tauſendmaltauſend Lampen wird immer mehr zum zitternden Sternenglanz; ſchwer iſt's, die Engelsbrücke zu verlaſſen, wo man nur die Kuppel allein in ihrer ſanften Verklärung alle andre Gegenſtände überſchweben ſieht. Wir fuhren die lange Straße Porta-Nuova unter dem Caſtell von S. Angelo hin; da erſcheinen Theile der beleuchteten Peterskirche ſanft ſtralend und verſchwinden wieder, und nun ſind wir am Eingange des Petersplatzes, und das ungeheuere Gebäude erſcheint ſo plötzlich, ſo einzig, ſo emporgehoben vom ſanften Glanz, daß dies von Menſchenhand errichtete Gebirge, nur ſeine Umriſſe wie Gedanken enthüllend, zur magiſchen Erſcheinung wird. Ich konnte nie im Wagen bleiben bei

diesem Anblicke. Eine sanfte Ehrfurcht, ein süßes Staunen hemmt alle äußere Bewegung. Wir gehen, als schwebten wir, und leise flüstert die Rede. Wenn man im äußersten Umkreise des unermeßlichen Platzes neben der Colonnade außerhalb der Fontaine geht, erscheinen und verschwinden die Theile des ungeheuern Ganzen. Der Dom rückt von der Rechten zur Linken, und man hat eine wahre Angst, das Ganze sich dem entzückten, mit jedem Augenblicke geizenden Blicke entziehen zu sehen; reizend ist's, durch den Wasserschleier der Fontainen die dämmernde Klarheit zu schauen, wie man den Sternenhimmel im rollenden Bach erblickt.

Zwischen den Logen Rafael's empor und der westlichsten Ecke der Peterskirche stieg funkelnd der Abendstern und blickte, sowie wir gingen, über die hohen Zinnen zwischen den kolossalen Bildsäulen der Apostel hindurch. Ein schneller Gedanke an Rafael und Michel Angelo blitzte durch mein Inneres; mir war's, als schauten sie von dem schönen Sterne auf die Stätte herab, auf welcher ihr unsterblicher Geist sich hienieden verklärte. Zu beiden Seiten des Obeliskes und vor ihm waren Stühle und Bänke gesetzt. Da ruhten wir lange, unter die bunten Volkshaufen gemischt. Der Abend war unaussprechlich schön; die vollkom-

menſte Stille, eine geiſtige Ruhe athmete in den Lüften; kein Wölkchen durchſchwamm die hohe Himmelswölbung. Mit jedem Augenblicke vertiefte ſich das reine Blau des Himmels, und je dunkler es ward, um deſto unerreichbar höher ſchien es über uns zu ſteigen und ſich doch zugleich liebend wie die einzig würdige Decke dieſer erhabenen Scene an beiden Seiten über der edeln Colonnade herabzuſenken, ſodaß nun bei völlig geſunkener Dämmerung die Peterskirche, die Kuppel, der Platz, die Colonnade, der hohe Obelisk und die liſpelnden Fontainen mit dem darüber gewölbten ätheriſchen Dome ein unzertrennliches, iſolirtes und unnennbar großes Ganze ausmachten. Langſam entglommen die Geſtirne, und über uns, etwas linker Hand vom Obelisk, ſchien der Nordpol alle ſeine ſtralenden Gefährten zum Herabſchauen auf den größten Schauplatz irdiſcher Hoheit verſammelt zu haben, ſo freundlich thauend, ſo mild glänzten die goldenen Himmelsaugen herab. O, dies entrollte Feiergewand der Nacht, einzig würdige Decke des Petersplatzes, der Kirche, der Kuppel! Meine Seele ſchwebte, und ich empfand ein brennendes Verlangen nach Muſik, nach Strömen von Wohllaut, nach tauſendſtimmigen Chören preiſender Geiſter, vereinigt zum Lobe des Höchſten, Unerreichten von dem Dankliede

der Natur. Warum vereinigt man nicht im gesangreichen Italien tausende dieser tonreichen Menschenstimmen, mit den prachtvollsten Instrumenten zusammenhallend, zur Feier einer solchen Stunde?

Mit einer geheimen Angst erwartete ich den Augenblick der zweiten Beleuchtung. Die erste, welche ich die Verklärung nenne, fängt um Ave Maria mit Sonnenuntergang an, der jetzt in den längsten Tagen gegen 8 Uhr ist. Die zweite **a un' ora di notte** eine Stunde nachher. Du siehst zuerst links hinter der Colonnade, nach Porta Fabbrica zu, aus der Tiefe wie eine Feuersbrunstflamme; es sind die Fackeln, welche zum Anzünden der Pechkränze ausgetheilt werden; der Feuerschein verschwindet und erscheint bald darauf in der hohen Loge der Benediction mitten über dem Porticus *). Einzelne Feuerklumpen blitzen oben an der Kuppel, einzelne an der Colonnade, und plötzlich stehen Kuppel, Kirche, Peristyl und Colonnade in tausend Flammen. Nacht, Himmel und Sterne verschwinden, es ist heller Tag.

*) Das Zeichen zum Anzünden wird durch einen Glockenschlag gegeben. Die auf der Spitze des Kreuzes befindliche Pechpfanne wird zuerst angezündet von einem Manne, der zu dieser gefährlichen Operation vorher die Sacramente empfängt. Beim dritten Glockenschlage steht Alles in Flammen.

Allein zugleich umgibt Dich dichter Dampf der tausend Pechkränze; alles Aetheriſchphantaſtiſche, Himmel und Erde ſind verſchwunden, und die Erſcheinung iſt zur Wirklichkeit geworden, vom Himmel auf die Erde herabgeſunken, hat gewurzelt und unter andern irdiſchen Dingen Platz genommen.

Nun geht man nicht mehr leiſe, ſondern raſch; man redet laut. Schön iſt's, vom Vorplatz über der Treppe nun die Laternamagicaſcene ganz zu überſchauen, wie ſich die Menſchenmenge leicht und ungehindert um einander bewegt; wie die tauſend glänzenden Kutſchen, Phaetons, Whiskys raſch und doch geordnet im fackelnden Glanze die Fontainen und den Obelisk umkreiſen, mit ſchönen und ſchön geſchmückten, von Diamanten ſtralenden Römerinnen angefüllt, wie die Statuen der Colonnade aus dem Glanz und Dampfe zumal gleichſam hervorſteigen.

Schöner noch iſt's, im Periſtyl der Kirche zu wandeln, wo der blendende Schein gleichſam nur gebrochen hereintönt, die große Treppe herabzuſteigen, wo man fern vom Glanz und Getümmel auf die ganze Zaubererſcheinung hinblickt, und zuletzt raſch ſich im Kreiſe der Kutſchen zwiſchen der Colonnade und den Fontainen zu drehen, die, nun zu Feuergarben ge-

werden, nur ein etwas gedämpftes Feuer emporzusprühen scheinen.

3.

Die Girandola.

Allein jetzt beginnt sich Blick und Gedanke abwärts zu wenden, gegen die Engelsbrücke und das Grab Hadrian's zurück, auf welchem durch die Dunkelheit einzelne Fackellichter blitzen. Die Kutschenströme, die Menschenfluten drängen sich immer mehr zusammen, den ungeheuern Platz herabrollend, und theilen sich dann in zwei Reihen, deren eine sich rechts die lange Straße Longara über Ponte Sisto, die andre links die zur Engelsbrücke führende hinabdehnt; allein beide müssen sich dort wieder vor dem Grabe Hadrian's begegnen auf der nicht breiten Brücke, wo schon Tausende von Menschen dem ersehnten Anblick der steigenden Girandola entgegenharren. Hier ist nun das Gedränge so viel erwartender und herzuströmender Menschen und der sich von beiden Seiten begegnenden Fuhrwerke sehr groß, sodaß die Wagen nicht zwischen den Volksmassen sich zu bewegen, sondern von ihnen getragen zu werden

ſcheinen. Und doch geht Alles nicht allein ohne Schaden, ſondern auch friedlich ab; Jeder thut gutwillig das Seinige zum bereitwilligen Ausweichen, ohne Grobheit und böſen Willen, und ſo geht Alles leicht und ſtill vorüber und auseinander. Auf der Brücke hielten wir eine Weile im Gedränge; da ſchimmerte nicht mehr ſtill und ätheriſch, wie vor zwei Stunden, es flammte die Kuppel wie die Wohnung erzürnter, blitzſchleudernder Gottheit zu uns herüber; nicht mehr eine ſanfte Himmelserſcheinung, ſondern ein drohendes Nachtmeteor, von Dampfwolken umraucht.

Wir ſind über die Brücke und nicht ohne Mühe im Palaſt Altoviti angelangt. Wir treten in einen von Kerzen ſtralenden Saal voller Menſchen. Allein vergebens ſuch' ich Wirth oder Wirthin, welche ſo gaſtfrei ihre ſchöne Wohnung zum freien Genuß eines ſchönen Schauſpiels darbieten. Man weiß kaum den Namen der jetzigen Eigenthümer (denn die Florentiniſche Familie Altoviti, nach welcher der Palaſt benannt wird, iſt ausgeſtorben) zu nennen; nur daß es Fremden zumal erlaubt iſt, die Girandola von hier ſteigen zu ſehen. Und wo könnte man es ſchöner? Eine von Säulen getragene Halle wölbt ſich über die Tiber hinaus, und uns gegenüber erhebt ſich in noch dunkler Maſſe das hohe Grab Hadrian's in die glü-

bende Dämmerung, welche die flammende Peterskuppel über die Tiber verbreitet, empor.

Erſcheinungen.

Einzelne Kanonenſchüſſe knallen ab und widerhallen längs den Tiberhügeln, von Geſtade zu Geſtade abprallend, in weite Fernen; Nacht und Stille folgen. Plötzlich ſchießt eine ungeheuere Feuergarbe von tauſend und abermals tauſend Raketen mit donnerndem Geprasſel wie aus einem Krater aus der Engelsburg hoch in die Lüfte empor, Himmel und Geſtirne erreichend, erleuchtend und verdunkelnd. Es iſt ein Moment voll ſüßen Schreckens, der ſich in Wonne verliert, da ſich die aufziſchenden Raketen der erſten Girandola hoch in den Tiefen des Himmels in ſilberne Sterne auflöſen.

Nun folgt ein Kunſtfeuerwerk, einzig in ſeiner Art, einzig durch die Scene, der es entſteigt, einzig durch den Kreis von Gegenſtänden und Gedanken, der ſie umgibt und umfaßt, und einzig endlich durch ſich ſelbſt. Es erſcheint eine Fülle der Einbildungskraft in demſelben, es ſind eine ſolche Menge von Epiſoden und Kataſtrophen hineinverwebt, ein ſo

blendender Glanz der Contraſte und eine ſo überraſchende Neuheit der Entwickelungen, wo aus dem Furchtbaren das Sanfte und Liebliche, aus dem Entſetzlichen das heiter Tröſtende und Beruhigende hervorgeht, und dieſes ſich wieder in ein flammenſprühendes Chaos verliert, welches ſeine gährenden Stoffe in vulcaniſchen Eruptionen entladet, daß Du glaubſt, Engelsburg und Tibergeſtade würden unter dem Kampfe zertrümmert.

Mir ſchien mitten aus den Flammen ein italiſcher Dichtergenius nach dem andern emporzuſteigen. Dante erſchien mitten unter finſter rollenden Schickſalsrädern, die dunkelſprühend und verworren um ſich ſelbſt kreiſten; flackernd rothe Flammen ſchweiften wie brennende Seelen ſeines Feuerkreiſes unſtät durch das Dunkel dahin. Arioſto ſprühte Witz und Leben aus hell ſich begegnenden Feuerfontainen, ſtieg ſcherzend, aber nicht hoch in ſilberblinkenden Sternchen empor und ſank liſpelnd im Strome unter. Dann brüllten Kanonendonner Michel Angelo's hohe Gedanken durch die erwartende Stille; ſchlängelnde, glühendrothe Drachen ſteigen, gleich den Teufeln ſeines jüngſten Gerichtes, wild zu allen Seiten aus einer lodernden Hölle empor, zum Raub auf die Verbrecher ausgejagt, und unter ihnen wird die trübe Tiber zum träge

rollenden ſtygiſchen Gewäſſer. Und nun, nun erſcheinen Taſſo's ſanfte, himmelreine Gedanken wie eine ſchimmernde Zone lichthell glänzender Lilien, die ganze Engelsburg umſchwebend zu gürten; ſie brannten ſo ſtill, ſo erquickend für Aug' und Herz, als blitzſchnell rothe Flammenheere kreuz und quer von allen Seiten zucken, ſprühen, ſteigen, in den Strom ſtürzen. Kanonen donnern darein, ſchlängelnde Blitze ſteigen, Dampfwolken ſinken links von der hohen Engelsburg ab, welche nur fragmentariſch, wie ſchon halb von den vulcaniſchen Erſchütterungen zertrümmert, aus Nacht und Dampf hervortritt. Es ſind keine gänzlichen Unterbrechungen, keine Uebergänge, Du findeſt kaum Zeit zum Athemholen, von einem erſchütternden Gefühle zum andern hingeriſſen.

Jetzt ſteigen Raketen von den mannichfaltigſten Arten; kühne, öfters nur blendende Gedanken, verſchwinden ſie plötzlich vor den ewigen Geſtirnen des Aethergewölbes, wie die Henriade vor Homer, Virgil, Oſſian, Milton und Klopſtock verſchwindet. Andre heben ſich ſo ſtill, ſchweben ſo leicht, verweilen ſo ſanft in den obern Regionen, leuchten von dort oben ſo hell auf uns herab, daß ich Petrarca's Lieder bis an den Himmel erhoben zu ſehen wähnte und Lauras Namen unter den Sternen.

Einmal erſchien mir in irgend einem krausverworrenen, Glanz und Dampf ausathmenden, zickzackſteigenden Nachtmeteore Hadrian's Seele dem zerborſtenen Grabmal zu entſteigen; dann war mir's, als müſſe dort, höher tiberauf, Auguſtus' Grab ſich ebenfalls öffnen und die Geiſterſchar der Cäſaren — blutige Schreckensphantome, nur einige helle jugendliche Seelen unter ihnen, frühgeopferte Blüten — erſcheinen; erſcheinen vor dem finſtern, rachedrohenden Todesengel, der mit flammenleuchtendem Schwerte aus dampfenden Gluten hervorſtieg.

Da verſtummte plötzlich Alles: Licht, Glanz und Ton. Erlöſchend wie ein himmelabſinkender Spätmond glühte ſeitwärts noch halb die Peterskuppel. Und nun flammte, zuckte, praſſelte in Millionen Blitzen die zweite Feuergarbe in die Tiefen des Aethers empor; dann ſchien ſie, ein ganzer Himmel voll leuchtender Sterne, in den Schoos der Tiber hinabgeſunken. Als die letzte Girandola vom Hintergrunde der Engelsburg in tauſend Flammenſtralen emporſtieg, erſchien der Engel mit dem ausgeſtreckten Schwerte furchtbar dunkel auf dem blendenden Feuergrunde; dann tauchte das ganze magiſche Phantaſiegewebe in Nacht, Stille und Finſterniß zurück.

Ich habe immer in der grandioſen, geiſt- und

phantaſievollen Compoſition der Girandola Michel Angelo geahnt, zumal da er bekanntlich ein ſehr geſchickter Feuerwerker war, allein nichts Gewiſſes darüber erfahren können.

Die allgemeine Meinung aber und mein Gefühl ehren den großen Mann als den Erfinder derſelben *).

Zum Jahre 1808.

Im Frühling.

An einem ſchönen Frühlingstage fuhren wir mit unſerm Zoega zur Porta Salara hinaus nach dem Hügel, Serpentara di Spada genannt. Es mögen ungefähr drei Miglien bis zu dieſer einſam auf einem Wieſenhügel liegenden Meierei ſein. Sie nimmt die Stätte ein von der Villa des Phaon, Nero's Frei-

*) Der Erfinder derſelben, Bernardo Buontalento, war 1536 geboren und ward nachher dalle Girandole genannt. 4500 Raketen machen die erſte und letzte Feuergarbe aus, la scoppata genannt. Dieſe iſt nach der Zeichnung des Michel Angelo Buonarotti ausgeführt, welcher dabei die Eruptionen des Veſuvs vor Augen hatte, ſpäter iſt ſie von Bernini vervollkommnet, wenn nicht verdorben worden.

Bemerkung vom Jahre 1809.

gelaſſenem, in welcher der gekrönte Böſewicht ſein ehrloſes Daſein endigte. Von dieſer Höhe ſieht man neben ſich, doch unterhalb des Hügels, die Stelle, unter welcher dicht an der hier ſumpfenden Tiber noch Bruchſtücke aus den Trümmern der Ueberreſte der uralten Stadt Fidená ſich befinden. Rom ſiegte mit Mühe über dieſe ſeine Nachbarin, welche ſich nach vielfachem Kampfe endlich im Jahre 256 n. R. E. dem Conſul Titus Lartius übergab.

Wir ſahen unter den Treppenſtufen, welche zum ländlichen Hauſe der Meierei führten, zwei breite Platten vom ſchönſten Giallo Antico. Einſt fand man acht ſolcher Treppenſtufen, beſchmuzt, abgenuzt, aber von weißem griechiſchen Marmor. Man wendete ſolche, und es waren die acht berühmten Basreliefs im Souterrain des Palaſtes Spada in Rom, wo ich nicht irre beim Grabe der heiligen Conſtantia, nahe bei S. Agneſe fuori le Mura gefunden. Es war ein warmer Frühlingsabend, und nur der Himmel ſchmückte dieſe verödeten Gefilde. Die üppig Hügel ab und an wallenden Blumenteppiche waren, Wohlgeruch aushauchend, um uns verbreitet, und der alte Tiberis kränzte ſich mit dem zartgrünen, neuentſproßten Schilfkranze.

Zoega war gar nicht abweiſend gegen die Gedan-

ken, welche auf weit übergeschichtliche Bevölkerung der alten Saturnia im Ganzen genommen und die nähern Umgebungen Roms insbesondere hindeuteten. Die Namen des Janiculus und Saturnia für den transtiberinischen und capitolinischen Hügel Roms schienen ihm sehr der Beachtung werth, und das goldene Zeitalter unter Saturn und Janus war ihm als Gemälde einer einfaltsvollen Patriarchenzeit nicht lächerlich. Janus als mythischer Charakter ist Thürhüter des Himmels, daher sind Thüren und Thore ihm geweiht. Der erste Monat des Jahres ist's gleichfalls und nach ihm, dem Jahresgott, benannt; unblutige Opfer wurden ihm am ersten Tage jedes Monats dargebracht; auch ist ihm die erste Tagesstunde heilig. Sitzend auf stralendem Throne, in der Rechten den Scepter, in der Linken den Schlüssel haltend, Vergangenheit und Zukunft mit dem Doppelantlitz überschauend, ist er ein glorreiches Phantasiebild.

Im März 1808, ehe unser väterlicher Freund Bonstetten uns verließ, besuchten wir noch zusammen die westlichen Anhöhen des Janiculus und verweilten an den reizenden Abhängen, wo sich Villen wohlhabender römischer Bürger und auch Winzerhäuschen befinden. An dem Thore einer der Weingrotten,

welche ſich in den Tuffſteinfelſen vertiefen, ſaß in fröhlicher Feſttagsmuße ein jovialiſcher Mann mit dem Glaſe in der Hand und rief uns freundlich zu, ſeinen Wein zu koſten. Wir, die Herzlichkeit eines ſolchen Anerbietens kennend, verſuchten ſeinen Wein. Uns auf die Bank vor der Grotte niederlaſſend, erfreuten wir uns des ſchönen Anblicks über die Tiber hin öſtlich in die Bergfernen, an denen die Abendröthe ihre reichen Farben ergoß. Der gute Mann wollte kaum unſre kleine Gabe annehmen. Neben ihm ſaß eine ärmliche Familie, welche ſich auch mit Wein und Brot erquickte; als wir gingen, ſtanden auch dieſe auf und wollten bezahlen, allein der gute Mann wollte nichts annehmen, und Ida und Benſtetten hörten ihn ſagen: „**No, No, questi hanno pagato per voi!**“ (Nein, nein, Dieſe haben für Euch bezahlt!) Als wir ein wenig aufwärts auf dem Wege nach der Villa Madama ſtiegen, gewahrten wir zur Rechten einen reizenden Abweg; wir folgten ihm und kamen an ein hübſches Landhäuschen in ſo anmuthiger Lage, daß wir um Einlaß baten. Eine Magd öffnete uns, und die Ausſicht vom kleinen Balcon über die abendrothſpiegelnde Tiber hin auf den gerade vorliegenden, weichgrünenden heiligen Berg und über denſelben hinweg auf

das hohe Bergjoch von Paleſtrina war ſehr, ſehr ſchön. Als wir ſo betrachtend ſtanden, kam der Beſitzer der Villa herein, und voll Freude, daß uns ſein kleines Beſitzthum ſo gefalle, bot er uns daſſelbe zur Wohnung an, ſo oft wir Luſt hätten, davon Gebrauch zu machen. Geſchäftig ſchloß er alle Schränke auf, mit Leinen, allem Tiſchgeräthe, ja Silberzeug verſehen; zeigte uns Küche und Bett, Alles gut und reinlich, und bat mit ſo dringender Gutmüthigkeit, Alles als das unſere anzuſehen; gab uns ſeine Adreſſe in Rom, um die Schlüſſel zu Allem holen zu laſſen, wenn wir dann und wann eine Nacht dort bleiben wollten, daß ich ſicher ſein Anerbieten angenommen hätte, wäre nicht unſers Freundes Abreiſe ſo nahe geweſen und die unſre nach Albano, dieſer folgend, beſtimmt. Dieſer Mann war ein wohlhabender Fleiſcher und vermiethete ſein Häuschen nie. Bald nachher bezogen wir wieder eine Wohnung in Albano und ſetzten von dort unſre Ausflüge in die an Intereſſe und Reichthum der Gegenſtände unerſchöpflichen Gefilde von Albano, Lariccia, Nemi, Genſano fort, immer von treuen und ſehr wohl unterrichteten Freunden begleitet.

Geſelliges Leben in Rom.
Winter von 1808—1809.

Die wieder aufblühende Geſundheit meiner jüngſten Tochter Ida und ihr ſich immer mehr entwickelndes muſikaliſches Talent führte uns nach und nach mehr in die muſikaliſchen Geſellſchaften der Römer ein, in denen ſie ſowol Belehrung als die freundlichſte Unterſtützung und die wärmſte Anerkennung fand. Denn der Charakter der Römer und beſonders auch der Römerinnen zeigt ſich hierin von der liebenswürdigſten Seite. Alle intereſſirten ſich mit der größten Wärme für dieſe holde Stimme. Jeder und Jede wollten Theil an ihr haben und erfreuten ſich ihrer Fortſchritte, als ſei ſie die eigene Tochter, Schweſter oder Nichte. Die berühmteſten Dilettantinnen waren damals die Gräfin Carradori, Madame Camporeſi und Madame Lupi. Madame Camporeſi verband eine zarte jugendliche Geſtalt und die wunderſchönſten heiligen Ceciliaaugen mit einer Stimme, deren tragiſche Tiefe und leicht hinſchwebende Anmuth von einem herzfeſſelnden Ausdrucke begleitet ward, und wenn ſie dann das himmliſche Auge hob oder die ſeidene Wimper darüber ſenkte, war ſie unwider-

ſtehlich. Später, als Roms Unſtern auch ihre mäßigen Glücksumſtände zerrüttete, ging ſie nach Paris, wo Napoleon, voll Gefühl für das Tiefe und Seelenvolle im Geſange, ſie zur Cabinetsſängerin erwählte. Als auch dieſer Glücksſtern unterging, ward ſie in London bewundert. Mit ihr ſang Ida am liebſten, auch hatten ſie einen gemeinſchaftlichen Lehrer, den wackern Conſidati. Oft waren wir bei dem Prinzen, nachherigem (nun auch verſtorbenen) Herzog Friedrich von Sachſen-Gotha verſammelt, welcher uns als ſeine Landeskinder*) mit beſonderer Güte aufnahm; oft verſammelten ſich bei mir dieſe angenehmen Abendgeſellſchaften, die Akademien heißen, um ſie von den größern, Converſazione genannt, zu unterſcheiden, in denen Spiel, wie dort Muſik die Hauptunterhaltung iſt. Zu ſolchen Geſellſchaften geſellen ſich die römiſchen Künſtler und Kunſtdilettanten mit der größten Bereitwilligkeit. Jeder trägt, ohne ſich lange bitten zu laſſen, das Seinige zur allgemeinen Freude bei. Kein falſches Zimpern und Zieren und in Blödigkeit vermummte Anſprüche finden hier ſtatt. Es iſt den Römern wirklich um die Sache zu thun. Unſer freund-

*) Meine Mutter war aus Gotha und ich in der Nähe davon geboren.

licher Prinz von Gotha führte mir in dieſem Winter noch die Familie Schlick und den berühmten Himmel zu, und unſer Conſidati die beſten römiſchen männlichen Dilettanten, ſodaß wir mit einem muſikaliſchen Luxus lebten, der nicht leicht (und ich darf ſagen nirgends) ſo wieder hervorzubringen wäre. Gherardo de' Roſſi, Antonio Canova (theuere Erinnerungen), der witzige Graf Giraud (Verfaſſer ſehr geiſtvoller Komödien und Farcen), unſer Thorwaldſen und der ganze Kreis deutſcher und däniſcher Künſtler waren ſowol beim Prinzen als bei uns verſammelt, ſowie andre Römer und empfohlene Fremde. Unſre Humboldt's ſchmückten und veredelten dieſe zwangloſen und ſehr erfreulichen Zuſammenkünfte, von denen mir nur angenehme Erinnerungen geblieben ſind und dankbare Anerkennung der allgemeinen herzlichen Güte der Römer für mich und meine Töchter.

Als ich im Mai 1810 von Neapel zurückkam, hatte ſich beim Herrn Zirlitti ein kleiner Muſikverein gebildet, in welchem ältere italieniſche Muſik, und zumal geiſtliche, geübt ward, von der neuern aber beſonders Marcelli's ſeelenvolle Pſalmen. Auch an dieſen nahm meine Ida Theil, nur leider auf zu kurze Zeit. Eine liebliche junge Virtuoſin kam noch dieſen Sommer aus Deutſchland, uns zu erfreuen. Charlotte

Häser, mit jeder weiblichen Anmuth und besonders der herzgewinnendsten Bescheidenheit geschmückt, machte ihre angenehme Stimme geltend. Als Sappho in Zingarelli's Melodrama gewann sie schon die Herzen des römischen Publicums, als sie aber nach einigen Monaten (während denen der vortreffliche Singlehrer Manielli in Florenz den schönen Diamanten brillantirt hatte) wieder nach Rom kam und in Zingarelli's „Gerusalemme liberata" auftrat, machte sie Furore; allein zugleich raubte sie das Herz eines geschickten römischen Advocaten, Verri's, eines liebenswürdigen jungen Mannes, mit welchem sie längst in einer glücklichen Ehe lebt, durch ihr musikalisches Talent nur engere freundschaftliche Kreise erfreuend.

Die Conversazione (Spielassembleen) besuchten wir nicht, da es in ihnen zugeht wie überall, nur etwas langweiliger, weil hier, wie in Florenz und Neapel, chacun sa chacune hat, deren flüsternde Unterhaltung man ungern stört, und weil außer den Fremden, deren Anzahl in diesen Jahren, in denen Rom so vielen Unfällen ausgesetzt und der Papst selbst so vielfach gekränkt und verfolgt ward, sehr klein war, fast keine jungen Mädchen in denselben erschienen. In einigen Häusern des römischen Mittelstandes fanden wir gute und liebenswürdige Menschen und mehr

Bildung, auch reinere Sitten als in den obern Ständen; dieſe beſuchten wir gern und rechneten es uns zur auszeichnenden Ehre, da die Römer ſehr ſtrenge in der Auswahl der Fremden ſind, welche von ihnen in ihren häuslich-freundſchaftlichen Kreiſen aufgenommen, dann aber auch durch die traulichſte Güte und Offenherzigkeit erfreut werden. Dieſe Zirkel öffnen ſich beſonders den deutſchen und däniſchen Künſtlern, und dieſe mögen zeugen, wie treu, theilnehmend und liebevoll die römiſchen Herzen ſind, wie Fremdlinge, die ſolchen Häuſern bekannt oder auch in ſolchen Familien wohnend, in Krankheiten gepflegt, wie ſelten, wenn Zahlung unmöglich iſt, gedrängt werden; wie zutrauensvoll in jedem Falle auf die Hülfe der Landsmannſchaft gerechnet wird, und wie rechtlich überhaupt das Betragen der Römer gegen Fremde iſt.

Rom 1809.

Mein Sohn war gekommen, die geliebte Tochter Auguſta abzuführen in die Heimat, während ich mit Ida noch im Frühherbſt nach Neapel gehe, wo die Geſundbrunnen von Caſtell a Mare ihre Heilung vollenden und ein in Neapel verlebter Winter ihre

Gesundheit befestigen sollte. Zoega wiederholte, um des im Jahre 1796 als Kind schon geliebten Karls willen, mit dem Jünglinge einen Theil unsers Cursus der Topographie von Rom, und wir benutzten die Uebersicht des nie genug Gesehenen und zumal die Wiederholung des nie genug Gehörten.

Ende Januars war Zoega ganz Munterkeit im Genuß des schönen Wintertages, welcher eher ein Frühlingsanfang schien. Er sagte: „Die Sonne ist schon warm, schon blühen die Mandelbäume auf dem Aventin; wollen wir nicht einen der schönen Februartage dazu anwenden, die kleine Reise auf der Via Appia zwischen den Gräbern Roms zu unternehmen? Wir könnten bis an den Ustrino oder allgemeinen Verbrennungsplatz der plebejischen Leichen gehen. Was meinen Sie? Es sind nur sechs Miglien bis dahin."

Mit inniger Freude ward der Vorschlag des vielgeliebten Lehrers angenommen. Fröhlich kehrten wir zusammen heim in unsre beitre Wohnung an der Antoninischen Säule, und ein trauliches Mahl beschloß den schönen Tag. Ach, in den ersten Tagen des Februars ward Zoega krank und am zehnten entfloh seine schöne Seele der zerbrechlichen Hülle. Ungefähr vierzehn Tage nach seinem Tode unternahmen wir mit

unſern Freunden Alexander und Guſtav von Rennenkampf aus Liefland und Karl Reinhardt, dem Landſchaftsmaler (geweihtem Freunde und Kenner von Roms Gegenwart und Vergangenheit), die beabſichtigte kleine Reiſe, gleichſam als eine Todesfeier des geliebten Verſchwundenen; denn die ganze Tagereiſe war Ein langer Gedanke an ihn, Ein Gefühl des ſchmerzlichſten Entbehrens und der tiefſten Sehnſucht nach Dem, ohne welchen Rom uns, ſeinen Schülern und Freunden, zum geſchloſſenen Buche geworden war.

Reiſe auf der Via Appia.

Ende Februars 1809.

Das erſte, noch innerhalb des capeniſchen Thores und dem waſſerleitenden Bogen des Druſus ſich darbietende Grab iſt das impoſanteſte von allen in ſeiner republikaniſchen Einfalt, das der Scipionen. Es iſt die Hauptſcene der berühmten „Notte romani“ der Gräfin Berri und deſſelben ſchon oft Erwähnung gethan.

Der Triumphbogen des Druſus Germanicus Cäſar ſteht auch noch innerhalb der römiſchen Stadt-

mauer. Ob dieser nicht eins der ersten Opfer von Livia's grausamen Ränken war, läßt Tacitus unentschieden, und Livia's Schatten verzeihe, wenn wir glauben, es sei ihr auf eine blutbefleckte Stufe mehr oder weniger, welche ihren Sohn Tiberius zur Weltherrschaft führte, nicht angekommen.

Wir traten nun zu dem alten capenischen Thore hinaus, durch welches die Via Appia gerade gen Süden herausführt. Hier zeigt sich gleich zur rechten Hand eine hohe gewaltige Grabruine; in dieselbe ist eine Weinschenke eingebaut, welche um die Zeit der Weinlese häufig vom Volke besucht wird, und oft schallte uns jubelndes Getöse aus derselben entgegen. Meines Wissens ist dies mächtige Mausoleum herrenlos *).

Viele andre Grabruinen zogen uns namenlos vorbei, bis der grandiose Bau vom Capo di Bove (nach der Verzierung des Frieses mit Stierköpfen benannt) uns aufhielt. Daß dies das Grab der Cäcilia Metella, Tochter des Metellus Pius und Gemahlin des Marcus Crassus, ist, der nebst seinem edlern Sohne (Cicero's geliebten Schüler) in der furchtbaren Schlacht gegen die Parther blieb, ist bekannt.

*) Ich glaube, Piranesi hat das Innere desselben als ein Waarenlager von Grabgefäßen, wo ich nicht irre, dargestellt.

Die beiden folgenden Gräber, welche unſre Aufmerkſamkeit erregten, ſind zur linken Hand etwa zwei Miglien von Rom belegen; beide ſind im Innern wohlerhalten, und das eine war jetzt ſchon mit ſeinem Kranze von Sinngrün und Veilchen geſchmückt. Das eine iſt ein zierliches Oktogon, und die Niſchen zu den Standbildern der Vorfahren noch wohlerhalten. Als ich vor einem Jahre jene ſchöne griechiſche Aſchenurne von Marmor in Florenz ſah, mit Blumenbildwerk umwebt und der Aufſchrift: „Das Andenken der Guten bleibt ewig blühend!“ gedachte ich dieſes ſchon oft beſuchten Grabes der Via Appia.

Bald erreichten wir einen hohen, thurmartigen Schutthaufen, deſſen Spitze ein ſchöner Lorberbaum ziert. Die Volksſage weiht dies Grab dem hohen Camillus, allein nur der Lorber beglaubigt dieſelbe.

Wir kamen nun an eine Stelle, wo ſich links von der Via Appia (immer gedacht, wenn man von der Stadt kommt) ein herrlicher Rückblick auf Rom, ſeine Campagna, die Aquäducte und die Bergfernen öffnet. Ich fodre meinen Freund Reinhardt auf, das Panorama von Rom, welches er hier und an dieſem Tage zu entwerfen beſchloſſen, der kunſtliebenden Welt nicht länger vorzuenthalten. Nun war das ſechs Miglien von Rom entfernte Uſtrino erreicht. Es war

dieſes der Ort, wo die Leichen der untern Volksclaſſen in Maſſe verbrannt wurden. Aus der öden, nur von Grabtrümmern bedeckten, mit Scherben von oft edlem Geſtein beworfenen Ebene erheben ſich noch bedeutende Ueberreſte einer großen, von unbehauenen Quadern aufgeführten Ringmauer. Daß die Volksleichen hier nicht unbegleitet von ernſten Ceremonien und Feierlichkeiten der ſo ſehr religiöſen Römer verbrannt wurden, iſt nicht zu bezweifeln. Es befand ſich übrigens auf jeder Gräberſtraße des alten Roms (und alle von und zur Hauptſtadt führenden Hauptſtraßen waren es) eines dieſer Uſtrinos. Wir ſetzten hier unſrer melancholiſchen Wanderung ihr Ziel und gingen nur noch in die in der Nähe befindliche große Ruinenverſammlung zur Linken der Via Appia, Roma-Vecchia genannt. Dieſe ungeheuere Menge der verſchiedenartigſten und doch zur gleichen Zeit nach ihrer unter ſich ähnlichen Bauart entſtandenen großen und prachtvollen Trümmer- und Gebäudegruppen, welche ungefähr auf eine Miglie weit ſich zwiſchen der Via Campana und Via Appia erſtrecken, hätten allein die Nachforſchung eines ganzen Tages erfodert; allein wir waren heute von Wehmuth aufgelöſt und ſchnell ermüdet. Eine Abzweigung der großen Claudiſchen Waſſerleitung war dahin geleitet, und ein mächtiges Grab

öffnet die Scene. Bemerkenswerth ſind auf einem Hügel, welcher eine prachtvolle Ausſicht beherrſcht, zwei Triclinien. Dies ſind je nach der Lage gegen Sonne und Wind geſchützte Ruheplätze, mit dreiſeitigen zum Liegen eingerichteten Bänken, wo man wol auch im Innern ſchmauſte. Ein Waſſercaſtell, Rudera von Bädern, kurz alle Prachtſpuren einer der größten, üppigſten Römervillen werden noch durch dieſe Ruinen verkündet, deren Namen und Beſitzer die Zeit verſchlang. Wir aber, auf einige Schutthaufen gelagert (von wo wieder ein großer Rückblick auf Rom zwiſchen den hohen Arkaden ſich öffnet, unter denen wir uns aufhaltend Schutz vor der ſchon mächtigen Sonne fanden), erquickten uns mit einem leichten Frühſtück. Bei unſrer Rückkehr vom Uſtrino fand mein Sohn auf der Via Appia ein Bruchſtück antiken Bildwerks in weißen Marmor gemeißelt. Es war, ſonderbar genug, ein drapirter weiblicher Arm, welcher die verlöſchende umgekehrte Fackel hielt, wie von einem weiblichen Genius des Todes, und wir hätten zur Erklärung dieſes ſeltenen Umſtandes nur zu ſehr des überall vermißten entſchlummerten Freundes bedurft.

Wenn man von Roma-Vecchia wieder auf die Appiſche Straße zurückkehrt und ihr vom Uſtrino an

weiter über die römische Campagna folgt, begegnet man noch immer zu beiden Seiten häufigen Grabtrümmern, welche aber, sowie man sich von der Stadt entfernt, weiter auseinanderstehen. Doch sind noch an vielen zwei Stockwerke zu erkennen; die meisten scheinen viereckig gewesen zu sein, mit Säulenpfeilern von außen; bald begegnet man einem sehr großen Monumente, dem der Cäcilia Metella ähnelnd. Weiter in einer einsamen Meierei einem Sarkophage, Säulenknäufen und andern eingemauerten Alterthümern. Während der sechs Stunden, in denen man der Via Appia durchs Blachfeld folgt, verliert man solche nie, denn sie ist an den großen aufgewühlten Steinen und Steinborden zu beiden Seiten unverkennbar und an den vieleckigen Basaltkeilen, welche das Pflaster derselben ausmachten. Wüst, uneben, verwachsen, hin und wieder Stücke derselben eingehegt zu Wiesen und Kornfeldern, kann man sie nur zu Fuße bereisen. Beinahe immer hat man die zahllosen Bogen der großen Wasserleitungen zu Begleitern. Sowie man sich aber dem Gebirge nähert, wird der Anblick der Anhöhen von Frascati und Albano entzückender, die herrlichen Gruppen der Pinien und Cypressen, mit weißen Palästen und Landhäusern vermischt, reizender, und dahinter steigen die

höhern Berggipfel auf, beherrscht vom majestätischen Haupte des latinischen Bundesberges. Man besteigt von dem Orte, le Fratocchie genannt *), an nun die schroffe Auffahrt, die bis nach Albano hineinführt. Zur Linken sieht man gleich das sehr hohe Thurmgemäuer, fälschlich das Grab des Ascanius benannt. Es ist nach dem festen Unterlagsgemäuer von verkitteten kleinen Steinen, welche die Unterlage des opus reticulatum ausmachten, und den großen Travertinblöcken, welche wahrscheinlich mit Marmor bekleidet waren, als ein prachtvolles Grabmonument erkennbar, und einige haben es dem großen Pompejus selbst zugeeignet, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit (wiewol ohne beglaubigende Zeugnisse), da es sich nahe am Bosco di Doria, der angenommenen Stelle der Villa des Pompejus in Albano, befindet und Plutarch bestimmt sagt: Cornelia habe ihrem Gemahle nahe bei seiner albanischen Villa ein Grabmal errichtet. Das sogenannte Grab des Ascanius aber bleibt einem wenig zur Linken liegen, wenn man in der Richtung der alten Via Appia die untern Paläste und die Häuserreihe von Albano vorbeifährt, während zur Rechten (immer von

*) Dem Orte, wo man das alte, beinahe spurlose Bovillä hinversetzt.

Rom kommend) hinter dieſer ſich das Bosco di Do-
ria befindet, wo unter den Schatten prachtvoller tau-
ſendjähriger Steineichen viel räthſelhaftes altes Ge-
mäuer als Trümmer der Villa des Pompejus aner-
kannt iſt. Noch weniger verdient das ſogenannte Grab
der Horatier und Curiatier ſeinen Namen. Dieſe
wurden nach Livius zwiſchen Rom und Albano alle
da begraben, wo ſie fielen. Aber dieſes Grab mit
ſeinen fünf Pyramiden, aus einfachen Materialien, dem
Peperino und albaniſchem Steine, einfach, aber äu-
ſerſt großartig und vollkommen, die Quadern in die
Rundung zuſammengefügt, wäre nach der Hypotheſe
einiger neuern Alterthumsforſcher viel eher dem Style
der Baukunſt der alten Etrurier vergleichbar. Dieſe
eignen es dem Sohne des Porſenna, dem Arruntius,
zu, welcher in einer Schlacht gegen Die von Aricia
fiel, da des Vaters Grabmal bei der alten etruski-
ſchen Stadt Cluſium dieſem ſehr ähnlich ſein ſoll, ob-
wol jenes viel größer iſt. Gerade von dieſem Grab-
monumente biegt man zur Rechten auf die alte Via
Appia, des Appius Claudius Cäcus herab, von de-
ren bewundernswürdigen, majeſtätiſchen Ueberreſten
an einer andern Stelle geredet wurde. Dieſen letz-
ten Theil der Via Appia, der von Rom nach und

durch Albano führt, sah ich früher, von unsern Sommerwohnungen daselbst herabreitend.

Wir aber kehren nach dieser Abschweifung bis ans Grab der Cäcilia Metella zurück.

Wir fuhren schnell bis an den sogenannten Circus des Caracalla zurück. Dieser Circus, der wohlerhaltenste von allen römischen, gehört wahrscheinlich und beinahe gewiß *) zu einem sehr großen und prächtigen Grabmonumente, welches sich an der Spitze desselben befindet und im unleugbaren Zusammenhange mit ihm steht. Es ist bekannt, daß die Alten zur Feier des Andenkens an ihre Todten öffentliche Spiele gaben. Hier waren es Wagenrennen gewesen. Die Bilder der Ahnen der Todten, denen das Grab zunächst geweiht war, wurden dabei aus dem Grabmale herausgetragen und auf die Spina des Circus gestellt, um welche die Wagen fuhren.

Beim Zurückfahren machten wir mit Verwunderung unsre Bemerkungen darüber, daß unter der zahllosen Menge von theils noch sehr wohlerhaltenen Gräbern, Grabruinen und Grabtrümmern, welche alle großen Heerstraßen Roms zu Alleen machten, mit

*) Man sehe im Anhange Keller's genaue Nachricht hierüber.

Gräbern statt Bäumen von jeder Seite eingefaßt, und denen man einerseits bis Tivoli, andrerseits bis über Albano hinaus folgt, welchen man hinter Terracina und bis Neapel wieder begegnet und hinter Puzzuoli auf der alten Via Campana und Cumana, bei den unzähligen gefundenen, aber ihrer Stellen entrissenen Inschriften, es in der ganzen Umgegend von Rom nur elf beglaubigte Gräber gibt.

1) Das Grab der Plautier unter Tivoli.

2) Das Grab des Cajus Vibius Marranus, vier Miglien von Rom, auf der alten Via Cassia, wo es seitwärts auf einer Anhöhe, in Gestalt eines ungeheuern Sarkophages sich erhebt. Trotz der Inschrift noch immer vom Volke für das Grab des Nero (wie andrerseits Muratorie bei Rom) ausgegeben.

3) Der unterirdische Theil vom Grabe der Arruntier, nämlich das Columbarium, wo die Asche der Freigelassenen der Familie beigesetzt ward, am Esquilin, dessen oberes Stockwerk nicht mehr sichtbar ist.

4) Das Grab des Aedils Publicius Bibulus. Es ist uralt und steht unter dem capitolinischen Berge, damals noch außerhalb der Mauer des Servius Tullius.

5) Das Mausoleum Augusts und seiner Familie,

jetzt ein öffentlicher Circus für Stiergefechte und andere Volksbelustigungen.

6) Das prachtvolle Mausoleum Hadrian's, jetzt die Festung S. Angelo.

7) Die Pyramide des Cajus Cestius, innerhalb des Paulsthores oder eigentlich in die Stadtmauer eingefaßt wie ein Edelstein à jour.

8) Das Grab beim Eingange des bis zum Jahre 1827 so genannten, aber von Jenen immer bezweifelten, Circus des Caracalla, welches von Maxentius zu Ehren seines Sohnes Romulus, der zwei Jahre früher gestorben, im Jahre unserer Zeitrechnung 311 errichtet ward.

9) Das Grab der heiligen Constanze, nahe bei der Kirche Sa. Agnese fuori le Mura.

10) Das ehrwürdige oft erwähnte Grab der Scipionen innerhalb des capenischen Thores.

11) Schließlich das Mausoleum der Cäcilia Metella auf der Via Appia.

Geſchichte und Beſchreibung der Conſtruction des Coliſeums, nach einem Aufſatze von Zoega abgeſchrieben.

Gerolemſis hieß eine Ebene oder ein geräumiges Thal zwiſchen dem Palatin, Esquilin und Cölius. Die Bedeutung des Namens iſt dunkel, und die Gegend zeichnete ſich durch nichts aus, bis Nero hier ſeine Gärten anlegte, bei welcher Gelegenheit wahrſcheinlich das Thal erweitert worden, um dem ungeheuern Coloſſe, welchen er graben ließ, Platz zu machen. Den See umgaben auf allen Seiten Luſtwälder und Gebäude, und von dieſen ſcheinen noch am Fuße des Cölius Spuren geblieben zu ſein. Die an denſelben angelehnte Mauer, mit einer Seite von großen Nischen und einem über dieſe hinlaufenden Waſſercanale, welche ſich in der Vigne Cornovaglia unter S. Giovanni e Paolo, gegen Nordoſt gerichtet, befindet, wird nicht unwahrſcheinlich für Ueberbleibſel eines Neronischen Nymphäums gehalten. In derſelben Vigne iſt die Statue der Venus im Hauſe Chigi gefunden, mit der griechiſchen Inſchrift, daß Menophantus ſie nach dem in Troas befindlichen Originale gearbeitet habe.

Den See des Nero ließ Vespasian 829 n. R. E. zuwerfen und auf der Stelle das Amphitheater anlegen, welches Titus 833 vollendete und durch hunderttägige Spiele aller Art einweihte, wobei unter andern an einem Tage 5000 wilde Thiere gehetzt wurden. Es heißt Amphitheatrum Flavium, von dem Namen der Familie der Flavier, aus welcher Vespasian, Titus und Domitian waren. Es ward 980 von Antoninus Pius ausgebessert, und nach einem Brande unter Macrinus 970 wiederum von Elagabel 972 und seinem Nachfolger Alexander. Auch unter Decius, 1004, litt es durch eine Feuersbrunst. Es war zu Fechterspielen, Thierkämpfen und Jagden bestimmt und zugleich so eingerichtet, daß es überschwemmt und zu Naumachien oder Seegefechten gebraucht werden konnte. Während der Republik hatte man zu Rom nur hölzerne Amphitheater, welche bei jedesmaliger Veranlassung aufgeführt und nach vollendeten Spielen wieder abgetragen wurden. Unter diesen ist vorzüglich berühmt das von Curio, welcher 704 n. R. E. Volkstribun war. Noch unter Tiberius hören wir von einem hölzernen Amphitheater zu Fidenä, welches einstürzte, wobei 20000 Personen getödtet und 30,000 verwundet wurden. Das erste steinerne ward unter Augustus auf dem Campus Martius, wo jetzt der Palast

von Monte-Citorio ſteht, aufgeführt. Caligula fing ein zweites an, vollendete es aber nicht, und Trajan führte ebenfalls eines auf dem Marsfelde auf, welches Hadrian abtragen ließ.

Die Fechterſpiele hatten ihren Urſprung in der alten Sitte, bei Leichenbegängniſſen von Helden Gefangene und Sklaven abzuſchlachten; dieſes kam erſt 490 n. R. E. ganz ab, und ſtatt deſſen wurden die Fechterſpiele eingeführt. Nämlich beim Tode des Conſuls Junius Brutus Bubulcus, welcher 463 und 477 Conſul war und in Unteritalien Eroberungen gemacht hatte, ſandten mehre Völker Sklaven zu ſeinem Begräbniß, und die große Anzahl derſelben verurſachte, daß man, ſtatt ſie ſämmtlich zu tödten, ihnen auferlegte, paarweiſe zu fechten. In der Folge finden wir, daß 580 beim Begräbniß des T. Quintius Flamininus 37 Paar Fechter auftraten. Späterhin ward die Sache gewöhnlich und nebſt den circenſiſchen Spielen Hauptbeluſtigung des römiſchen Volkes. Nach und nach traten ſelbſt Perſonen von Stande als Gladiatoren auf, bis endlich ſogar Kaiſer Commodus ſich einfallen ließ, öffentlich zu fechten. Konſtantin ſchaffte 1078 die Fechtſpiele gänzlich ab.

Das Flaviſche Amphitheater iſt ein elliptiſches Gebäude, das einen ovalen Platz (Arena) umſchließt,

dessen größerer Diameter zu 410 Palmen angegeben wird, der kleinere zu 260, sowie die längere Axe des Ganzen zu 850, die kürzere zu 700, indem man dem Fuße des Gebäudes 220 Breite gibt. Die Peripherie wird zu 2350 berechnet, die Höhe zu 222, wovon 25 in der Erde begraben sein sollen. Man hat gefunden, daß die äußere Mauer eine Basis von zwei Stufen hat. Ueber diesem Sockel erheben sich vier Ordnungen, drei jede mit 80 Bogen und ebenso vielen Halbsäulen, dorisch, ionisch, korinthisch, die vierte eine continuirte Mauer mit 80 korinthischen Halbpfeilern, ebenso vielen länglich viereckten Fenstern, und unter jedem von diesen ein kleineres viereckes im Sockel der Etage. Zuletzt ein vorragender Kranz und über diesem ein niedriger Sockel. Nach Miliria's Angaben ist

	Franz. Fuß	Zoll
der größere Durchmesser der Arena	263	—
der kleinere " " " "	195	—
die längere Axe des Ganzen	369	—
die Peripherie " " "	1612	—
die Höhe " " " "	163	—
die Höhe der ersten Ordnung "	35	4½
" " " zweiten " "	36	10½
" " " dritten " "	36	2

		Franz. Fuß	Zoll
die Höhe der vierten Ordnung	=	43	6
= = des oberſten Sockels	=	4	2½
Die Breite der Säulen und Pilaſter iſt in allen Ordnungen gleich	=	2 · 8½	

Die unterſten Bogen, die zu Eingängen für die Zuſchauer dienten, ſind mit Zahlen, über ihrer Wölbung eingehauen, bezeichnet von I bis LXXVI; denn vier von ihnen, welche ſich auf den vier äußerſten Beugungen der Ellipſe befinden, ſind ohne Zahlen und zwei Fuß weiter als die übrigen. Die beiden nämlich auf der größten Länge der Ellipſe waren zu feierlichen Einfahrten auf die Arena beſtimmt; die beiden andern für die Kaiſer und die vornehmſten Magiſtrate. Zu demjenigen von dieſen, welcher gegen den Esquilin kehrt, führte ein Porticus, welchen eine Brücke und noch eine Säulenordnung trug, zur Communication mit dem Flaviſchen Palaſt, welcher auf dieſem Berge lag. Daneben iſt unter den Bogen, welche die Sitze für die Zuſchauer trugen, ein mit Stuccaturarbeit geſchmückter Saal oder ein Veſtibul, und gegenüber in dem weſtlichen Halbzirkel ein ähnlicher Saal. Die Parterreetage hat vier einander einfaſſende Corridore, von welchen die beiden äußern gewölbte und nur durch Pfeiler von einander abge-

ſonderte Porticus ſind; auf den zweiten folgt der Raum für die Treppenaufgänge zu den Sitzen. Die beiden innern Corridore ſind niedrig und erhalten ihr Licht durch Oeffnungen von oben. Die zweite Etage iſt gleichfalls von einem doppelten Porticus umgeben. Die Sitze der Zuſchauer waren auf den über den Gewölben angelehnten Stufen, welche bis über die zweite Bogenordnung von Stein, höher hinauf von Holz waren und für 78,000 Zuſchauer Raum gehabt haben ſollen; außerdem berechnet man, daß auf den Galerien noch für 22,000 Stehende Platz geweſen ſei. Gegen die Arena zu endigte das Gebäude mit einer mäßig hohen Wand, in der die Thüren waren, durch welche Gladiatoren, Thiere u. ſ. w. hereinkamen. Der Rand dieſer Mauer trug ein ehernes Gitter, hinter welchem ein Umgang war, der Podium heißt, und wo die vornehmſten Perſonen, u. A. auch die Veſtalen ihre Sitze einnahmen. Das Pulvinar oder der Pavillon der Kaiſer war auf dem Podium auf der Biegung, wo auch die Brücke vom Esquilin her ſich befand; wahrſcheinlich war auch der Platz gegenüber für ſie reſervirt. Hinter dem Podium erhob ſich eine zweite niedrige Wand, Präcinctio, über welcher ſich vierzehn für die Senatoren und Ritter beſtimmte Sitze befanden, wodurch die Treppen mit

den Sitzen communicirten, und über ihr wiederum Stufen für die Zuschauer; dann eine dritte Präcinctio, über welcher die höhern Stufen anfingen. Zu oberst waren Galerien theils für die stehenden Zuschauer, theils für Diejenigen, welche mit dem Velarium beschäftigt waren. Die oberste Präcinctio, von der noch ein Theil erhalten ist, ist viel höher, als die andern gewesen sein können, und hat platte Nischen, auch Fensteröffnungen, die zur Aufstellung von Statuen bestimmt scheinen. Durch zwei Kanäle, vom Esquilin und vom Cölius herkommend, konnte die Arena unter Wasser gesetzt und zu Naumachien gebraucht werden. Die ganze äußere Ringfaçade, die Pfeiler der Porticus und was sonst am Gebäude vorzügliche Stärke und Dauer erfoderte, sind von Travertin, andre minder exponirte Strebemauern von Peperino, der Rest von Backsteinen. Sonst findet man sowol in der Zeichnung als in der Ausführung dieses Gebäudes viele Irregularitäten, die man der Eile schuldgibt, womit dasselbe (nach einem misverstandenen Ausdruck eines alten Schriftstellers in zwei Jahren neun Monaten) aufgeführt worden sein soll.

Meta Sudans.

In einiger Entfernung, nordweſtlich vom nördlichen Eingange der Arena ſtehen die Reſte der Meta Sudans, einer öffentlichen Fontaine. Es iſt ein Gemäuer von Backſteinen in der Form eines abgeſtumpften Kegels. Bei Nachgrabungen hat man ſeine Höhe ungefähr 56 Palmen gefunden, den Diameter der Baſis 44, doch iſt dieſen Maßen wenig zu trauen. Das Waſſer kam durch einen ſieben Palmen hohen Kanal vom Eſquilin her, welchen man 27 Palmen unter der Erde entdeckt hat. Die Peripherie des Kanals, durch welchen das Waſſer bis zur Spitze ſtieg und von welchem noch ein Theil zu ſehen iſt, ſoll ſechzehn Palmen ſein. An dem mit Erde bedeckten Theil des Gebäudes hat man drei Bänder oder Stufen bemerkt, in der Höhe von ſechs, zwölf, zwanzig über der Baſis, an welchen das von der Spitze herabfallende Waſſer drei Cascaden formirte. Weiter weſtlich liegt der Bogen Konſtantins, der ſchönſte und erhaltenſte der römiſchen Triumphbogen, errichtet 1068 n. R. E., bei der Feier der Decennalen dieſes Kaiſers, und größtentheils zuſammengetragen aus Plünderungen älterer Prachtgebäude. Die Maſſe iſt von weißem Marmor, die

Säulen sind von Giallo-Antico, die Bekleidung des Frieses und der Fläche um die Medaillons über den Seitenbogen war von Porphyr, wie die wenigen Reste noch anzeigen. Im Ganzen ist die Anlage wie bei dem des Severus: ein großer und zwei kleinere Durchgänge; vor jeder breiten Façade vier auf Piedestalen stehende Säulen; eine Attica, wo die Inschrift auf beiden Façaden wiederholt ist, oben eine Fläche, die ohne Zweifel Statuen getragen. Die Säulen sind korinthisch, ihre Cannelirungen bis ⅓ der Höhe wieder ausgefüllt. Auf den Vorsprüngen des Gebälks über den Säulen stehen acht Statuen von Pavonazetto, welche Gefangene vorstellen. Ihre Köpfe „sind neu, auch sonst Restaurationen daran; eine ist ganz neu. Man bemerkt, daß an der Inschrift die Worte: „diis faventibus," radirt, und statt dessen „instinctu divinitatis" gesetzt worden. Ueber den Seitenbogen liest man an der einen Seite: „votis X, votis XX", an der andern: „sic X, sic XX"; über den im mittlern Bogen angebrachten Basreliefs: „fundatori quietis" und „restitutori urbis" Diese beiden Basreliefs gehören dem Trajan sowie die beiden viereckten an den Endfaçaden. Die acht Medaillons en basrelief über den Seitenbogen scheinen aus Hadrian's Zeiten zu sein;

e Basreliefs an den breiten Façaden der Attica aus
r Zeit des M. Aurelius. Die beiden Medaillons
n den Endfaçaden ſind vielleicht noch etwas früher
s die Zeiten Konſtantin's, wenigſtens nicht vollkom-
en ſo ungeſchickt als das Band um den ganzen
ogen. Die über den Durchgängen ſitzenden Figu-
n, und was an den Piedeſtals der Säulen ausgear-
itet iſt, die Säulen, Kapitäle und ſelbſt der größte
heil des Gebälks ſind gleichfalls aus beſſern Zeiten,
d was man bei Aufführung des Bogens zur Er-
inzung dieſes hinzugethan hat, zeigt, wie ſehr man
e Kunſt, den Marmor zu bearbeiten, vergeſſen
atte. Die Statuen über den Säulen ſcheinen aus
rajan's Zeiten.

Mons Palatinus, auch Palatium genannt.

Mancherlei Herleitungen des Namens, die wahr-
einlichſte von Pallantion in Arkadien, Geburtsort
vander's, der ſchon 440 Jahre vor Roms Erbauung
ne Colonie von Arkadien hieher verpflanzt, die bald
rauf durch Argiver, welche mit Herkules herüber-
kommen, vermehrt worden. Ungefähr 60 Jahre
äter ſetzt man die Ankunft des Aeneas in Latium

und 30 Jahre ſpäter die Gründung von Alba Longa, der Geburtsſtadt Romulus', des angeblichen Stifters von Rom, 753 Jahre v. Ch. G. Die Romuliſche Stadt, oft Roma Quadrata genannt, begriff, ſoweit ſich über dergleichen wenigſtens halb fabelhafte Gegenſtände raiſonniren läßt, nicht geradezu den palatiniſchen Berg, ſondern den weſtlichen Theil deſſelben, nebſt einem Theile des Thales, welches an ſeinem Fuſie nach dem Aventin und Tiber zu liegt. Tacitus ſcheint die vier Ecken deſſelben haben bezeichnen zu wollen, wenn er ſagt, daß die Furche, welche Romulus um ſie zog, neben dem ehernen Stiere angefangen (dem Bilde des Pflügens), welcher auf dem Forum Boarium ſtand, ſodaß die Ara Maxima mit einbegriffen war. Von da zu Ara Cenſi im Circus Maximus mitten im Thal gegen den Aventin, ferner zu den Curiä Veteres auf der Südſeite des Palatins, unbekannter Lage, endlich zum Sacellum Larium und zum Forum, nämlich zum nordweſtlichen Ende der Farneſiſchen Gärten, wo der Palatin ſich dem Forum naht, und wo die Porta Palatina noch zu Ovid's Zeiten war. Uebrigens iſt die Lage der Thore dieſer Stadt ſo unſicher als die Zahl und die Namen. Nachdem der Capitolin mit zur Stadt gekommen, ſollen drei oder vier Thore geweſen ſein, von denen

die Porta Carmentalis bis in die spätern Zeiten unverändert beibehalten worden, und die Janualis da gewesen zu sein scheint, wo Numa den Janustempel erbaut. Sonst kommen noch sieben bis acht Namen von Thoren aus dieser Zeit vor, bei denen sich nichts Bestimmtes denken läßt.

Roma Quadrata bedeutet in einem andern Sinne eine Stelle vor dem Tempel des Apollo Palatinus mit einem Brunnen, wo Romulus die bei Einweihung der Stadt gebrauchten heiligen Gefäße vergraben haben soll. Die Casa Romuli auf dem Palatinberge über dem Circus Maximus war, ebenso wie die andre auf dem Capitolin, eine Strohhütte, die noch zu August's Zeiten unterhalten ward. Daneben war ein Corneliuskirschenbaum, der aus der Lanze des Romulus entstanden, und den man als ein Heiligthum mit einer Mauer umgeben hatte und fleißig wässerte, bis er 791 n. R. E. unter Caligula verletzt ward und vermoderte. Man spricht auch von der Hütte des Faustulus in dieser Gegend. Die Curiä Veteres auf dem südlichen Rande des Berges waren von Romulus als Versammlungshäuser der Volkscurien angelegt, wo jede ihren besondern Schutzgott verehrte. Ihrer waren dreißig, sowie Romulus jeden der drei Tribus in zehn Curien vertheilt hatte, eine Eintei-

lung des Volks, welche noch bis unter den Kaisern beibehalten ward, aber auf den Gang der Geschäfte während der Republik wenig Einfluß hatte. Zwei dieser Kapellen wurden, ungewiß wann, vom Palatin nach dem Compitum Fabricii, dessen Lage gleichfalls unsicher ist, vielleicht in der Nähe der Porta Capena verlegt und Curiá Nová genannt, sodaß nur vier Curien auf dem Palatin blieben. Das Heiligthum der Salii Palatini, wo die Ancilia verwahrt wurden, ward von Numa hier angelegt, auf welchem Theile des Berges, ist ungewiß. Viele alte Tempel waren auf dem Palatin, von denen zum Theil nichts mehr als die Namen bekannt sind. Die merkwürdigsten

1) **Templum Victoriae in summa Velia**, auf der Höhe des nördlichen, über dem Forum sich erhebenden Theiles des Berges, auf dem nämlichen Platze, wo Valerius Poplicola sein Haus zu bauen angefangen, errichtet zu Ehren der Ueberwindung der Samniter 460. Neben demselben erbaute der ältere Cato 561 ein **Sacellum Victoriae Virginis**, nachdem er in Spanien gesiegt hatte.

2) **Templum matris deûm**, in einiger Entfernung von der Porta Palatina, gegen die Mitte des Berges, eingeweiht im Consulat des Scipio Nasica 563, nachdem 549 das Bild der Göttin aus Pessi-

nus in Galatien hergebracht worden. Es war ein ſchwarzer Stein von mäßiger Größe, kam zu Schiffe bis an die Mündung der Tiber, ward alsdann in ſolenner Proceſſion unter Anführung deſſelben Scipio, als des rechtſchaffenſten Mannes in Rom, wie im Triumph zur Porta Capena hereingebracht und im Tempel der Victoria niedergeſetzt, bis ihr ein eigener Tempel erbaut wurde. Bei der Einweihung wurden theatraliſche Spiele gegeben, die Alles, was man in der Art noch in Rom geſehen hatte, wo ſie ſchon ſeit 390 eingeführt waren, ſo ſehr übertrafen, daß Einige die Epoche des römiſchen Theaters von ihnen anfangen. Sie wurden in der Folge alle Jahre im April unter dem Namen Megalenſes wiederholt. Auch ſcheint dies die Veranlaſſung, daß 598 die Cenſoren Valerius Meſſala und Caſſius Longinus das erſte ſteinerne Theater zu Rom auf dem Palatin zu bauen angefangen, aber durch ein von Scipio Naſica durchgeſetztes Senatusconſult auszuführen verhindert worden. Der Tempel ward in der Folge 688 vom Metellus Creticus und wiederum vom Auguſtus verſchönert. Es war ein rundes Gebäude mit einem Veſtibul, wo die Statue der bekannten Veſtalin Claudia ſtand, die ſich bei Gelegenheit der Landung der Göttin ausgezeichnet hatte. Die Cella war mit Coriban-

ten ausgemalt. Bei der Statue der Göttin war der urſprünglich hergebrachte rohe Stein im Kopfe eingefaſst und diente zum Geſichte. Sie ward jährlich im März in Proceſſion vor die Porta Capena getragen und da in dem Almo gewaſchen. Neben dieſem Tempel war ein andrer wenig bekannter des Bacchus, auch einer der Juno Sospita, den Auguſtus erneuerte.

3) **Templum Jovis**, einer der älteſten Jupitertempel in Rom, und neben demſelben die Wohnung des Flamen Dialis, nach dem Pontifex Maximus die erſte Prieſterwürde. Verſchiedene andre Jupitertempel auf dem Palatin: **Jovis victoris**, von Fabius Maximus, 459 gebaut nach der Schlacht gegen die Samniter, wo ſein College Decius Mus ſich für das Vaterland geopfert hatte. **Jovis propugnatoris, Jov. arbitratoris.**

4) **Templum Fortunae**, erbaut von Catulus, nach dem cimbriſchen Siege 653, und bekannt durch die in demſelben befindlichen Statuen des ſamiſchen Künſtlers Pythagoras. Außerdem das **Templum Fortunae respicientis, Deae viriplacae, Lunae Noctilucae, Nemesis Rammusiae, Minervae, Fidei, Febris, Orci, Volupiae,** mit dem Bilde der Angeroni, **Mutini in Velia**, welches wol meiſt nur Sacella waren.

Während der Republik wohnten viele der ausgezeichnetſten Männer auf dem Palatin. Von Poplicola iſt ſchon die Rede geweſen. In ſpätern Zeiten hatten die Demagogen Gracchi hier ihre Wohnungen, die 621 und 633 umkamen, auch Fulvius Flaccus, der mit dem Letztern fiel. Sein Haus ward von der Gegenpartei niedergeriſſen, und der Platz 653 von Catulus mit cimbriſchen Trophäen geſchmückt. Sylla und Craſſus (in deſſen Hauſe man die erſten Marmorſäulen, 6, 12 Fuß hoch, aus hymettiſchem Marmor ſah) wohnten auch hier. Auch Cicero wohnte neben ſeinem Feinde Clodius auf dem Palatin, wie Catilina, M. Antonius, Agrippa, Meſſala, Hortenſius, C. Octavius Nepos, C. Octavius, Claudius Nero. Nach Auguſt bekam der Palatin eine ganz andre Geſtalt, vorzüglich durch Nero, deſſen Gebäude den ganzen Berg einnahmen, ſodaß Palatium und Kaiſerpalaſt ſynonim wurden und dadurch der moderne Palaſt entſtand. Auguſt ward auf dem Palatin im Hauſe ſeines Vaters geboren. 725 bezog er das Haus des Hortenſius, welches er einfach und unverändert ließ, bis 742 ein Theil davon abbrannte und auf Koſten des Volks prächtiger wiederhergeſtellt ward. Von der Zeit an hieß es domus publica. Dieſes Haus lag wahrſcheinlich auf der Mitte des Palatins,

doch mehr nach der nördlichen Seite gegen das Forum zu, wo nun das Caſino der Farneſiſchen Gärten iſt. In der Folge ward das Haus des Catilina und andre mehr mit dem hortenſiſchen Hauſe vereinigt; ein Theil ward als Veſtatempel der Kaiſerfamilie, ein andrer als Apollotempel geheiligt; bei letzterm ward eine Bibliothek und Sammlungen von Gemmen u. ſ. w. angelegt. Seinem Vater Octavius ließ Auguſt bei ſeinem Hauſe einen Ehrenbogen aufrichten, unter welchem ein Kunſtwerk, Apollo und Diana von Lyſias, aufgeſtellt ward. Tiberius vergrößerte den kaiſerlichen Palaſt nach der nordweſtlichen Seite gegen das Velabrum zu, und legte hier eine Bibliothek an, welche zu Diocletian's Zeiten noch gebraucht ward.

Caligula ließ von 790 an den Palaſt unmäßig vergrößern, er erweiterte das tiberiſche Haus gegen den Circus zu und legte da am Berge eine Treppe an, genannt **gradus pulchri littoris**. Das Auguſtiſche Haus dehnte er gegen Nord ſoweit, daß er den am Forum liegenden Caſtortempel in ein Vorhaus des Palaſtes verwandelte, endlich zog er über den Palaſt des Auguſtus und das geſammte Forum eine Brücke bis an den capitoliniſchen Berg und fing auf der Area Capitolina ein neues Haus zu bauen an. Von dieſen Unternehmen mögen die Rui-

nen, welche ſich hinter St. Maria Liberatrice bis ans Forum erſtrecken, Reſte ſein. Die Brücke ward von Claudius wiederhergeſtellt. Nero ſeit 807 verband die Gärten des Mäcenas auf dem Esquilin, der ſeit 746 der kaiſerlichen Familie gehörte, mit dem Auguſtiſchen Palaſte durch die auf dem öſtlichen Theile des Palatin bis auf den Esquilin geführte domus transitoria, und als dieſe durch den Brand 817 zu Grunde gerichtet worden, ſtellte er ſie wieder unter dem Namen domus aurea viel prächtiger her, verwandelte den Ceriolenſis in einen See, den Sueton mit einem Meere vergleicht, und dehnte ſeine Luſtgebäude bis auf den Cölius und den Theil des Esquilins aus, wo man die Ruinen der Bäder des Titus ſieht. Die domus aurea begriff unter andern einen Tempel der Fortuna Seja, ganz aus durchſichtigem Alabaſter (faſerichtem Kalkſtein) erbaut. Im Vorhof der domus aurea gegen die Via Sacra, wo jetzt S. S. Cosmo e Damiano ſteht, ſtand der 120 Fuß hohe Koloß des Nero. Wie weit Nero's Gebäude ſich auf der weſtlichen und ſüdlichen Seite des Palatins erſtreckten, iſt ungewiß; vielleicht ſind die Ruinen, welche dicht vor dem Friedenstempel ſtehen, auch Ueberreſte davon. Nach ſeinem Tode wurden ſeine Gebäude theils durch die Wuth des Volks zerſtört,

theils mußten ſie den Gebäuden der Flaviſchen Kaiſer, dem Friedenstempel, dem Amphitheater und den Bädern des Titus Platz machen. Uebrigens hatte der Palatin dem Nero eine Waſſerleitung zu danken.

Domitian, 834, ſcheint zuerſt den ſüdlichen und ſüdweſtlichen Theil des Palatin mit zum Kaiſerpalaſte gezogen zu haben, und die Ruinen im ſüdlichen Theile der Villa Farneſe, in den Gärten Spada, Ronconi und Tommaſo ſind wahrſcheinlich von ſeinen Gebäuden, deren Größe und Pracht außerordentlich geweſen ſein ſoll. Unter ſeiner Regierung ward auch der Bogen des Titus quer über den Vicus Sandalarius vom Süden und Weſten angelegt. So mittelmäßig die Architektur des Bogens, ſo vortrefflich ſind die Basreliefs deſſelben. Die großen Ruinen, nah an dem Friedenstempel, öſtlich vom Bogen, ſind, wie mir ſcheint, auch aus dieſer Zeit. Wahrſcheinlich ſind es Reſte des Tempels von Sol und Luna, deren Cultus nach den morgenländiſchen Expeditionen des Veſpaſian und Titus in die Mode kam. Man ſieht auch zwei offene Tribunen gegen Süden und Norden gewendet. Unter den nun folgenden guten Kaiſern wird keiner Bauten an den Kaiſerpaläſten erwähnt, welche nur die böſeſten verherrlicht haben. Trajan ſchenkte einen Theil der Koſtbarkeiten des Palaſtes dem Jupiter

Capitolinus, und die Antonine wohnten in der domus tiberiana. Dem Commodus gab eine Feuersbrunſt 945 Gelegenheit, den Palaſt zu erneuern und ihm den Namen domus commodiana zu geben. Severus legte 958 am ſüdweſtlichen Fuße des Berges das Septizonium an, wovon unten mehr. Elagabel errichtete 972 im Palaſt einen prächtigen Tempel ſeinem aus Emeſa hergebrachten Gotte Elagabal, einem kegelförmigen ſchwarzen Steine. Dieſem vermählte er die Dea cöleſtis aus Karthago, und verſammelte dann die Heiligthümer von Rom um dies Götzenpaar. Nach ſeinem Tode ward jeder nach Hauſe geſchickt und das Gebäude vermuthlich abgetragen. Alexander Severus vollendete die von Elagabal angefangenen Bäder und baute eine Reihe von Zimmern, welche er nach ſeiner Mutter Mammäa benannte, und welche das letzte ſind, was auf dem Palatin gebaut worden. Daß dieſer in ſo verſchiedenen Zeiten und unter ſo verſchiedenen Umſtänden erbaute Palaſt nach keinem allgemeinen Plane angelegt geweſen ſein kann, verſteht ſich von ſelbſt, und was die Schriftſteller uns von den einzelnen Theilen berichten, iſt nicht hinreichend, uns eine vollſtändige Idee von ihrer Einrichtung zu geben. Sie ſagen uns blos, daß hier Alles vereinigt geweſen, was Pracht und Verſchwen-

dung nur hervorbringen konnten. Die Reſte, welche man ſieht, ſind ſo zerſtückelt, daß wenig daraus zu ſchlieſſen iſt, meiſtens ſind nur die untern Gewölbe ſtehen geblieben, welche zu Magazinen, Bädern, Caſernen, Sklavenwohnungen gedient haben mögen. Ein Gewölbe in den Farneſiſchen Gärten führt den Namen Bagni di Livia, wahrſcheinlich wegen der artigen Verzierungen von Stuccatur und Malerei, wovon noch Reſte vorhanden ſind, nachdem man einen Theil davon abgeſägt und mit dem Farneſiſchen Muſeum nach Neapel gebracht hat. An derſelben Villa liegen noch verſchiedene Kapitäle, auch mit neptuniſchen Attributen verzierte Frieſe, die man auf den Sieg von Actium zu deuten pflegt, wenn ſie gleich kaum gut genug gearbeitet ſind, um ſie aus den Zeiten Auguſt's zu glauben oder aus denen des Claudius, der ſich übrigens auf ſeinen britaniſchen Seezug 796 ſo viel einbildete, daß er über dem Thore des Palaſtes neben der Eichenkrone eine Corona roſtrata aufhängen ließ. Weſtlich ſind unterhalb große Ruinen, wahrſcheinlich vom tiberiſchen Hauſe. Auch zeigt man hier Reſte eines groſſen Saales oder Hofes, wo man beim Aufgraben Säulen von Porphyr und Giallo-Antico, marmorne Fußböden und Wandbekleidungen angetroffen, der ein Theil des domi-

tianiſchen Hauſes geweſen zu ſein ſcheint. Die Ruinen am nördlichen Rande ſind vermuthlich von Caligula. In der Villa Spada iſt eine Suite von unterirdiſchen Zimmern, die man die Bäder des Nero nennt, und die daneben liegende Vigne Ronconi iſt ein längliches Thal, das allerdings das Anſehen eines Hippodroms hat, wenn man gleich alsdann nicht recht weiſs, was aus der großen gegen ſie gekehrten Tribune zu machen iſt. An der Außenſeite des Gemäuers, welches ſie umgibt, iſt eine Niſche, die einen ſo guten Proſpect des Circus hat, daß die Meinung nicht zu verwerfen iſt, hier ſei ein Zimmer geweſen, wo die Kaiſer den Wettſpielen zuſehen konnten. In der Vigna Tommaſo ſind ſehr pittoreske Ruinen, die wol vom domitianiſchen Hauſe ſein können, aber deren eigentliche Beſtimmung ungewiß iſt. Auch unter dem Kloſter St. Bonaventura ſind Reſte, vielleicht vom neronianiſchen goldenen Hauſe, und das Refectorium dieſer Mönche ſoll ein alter Waſſerbehälter ſein. Südlich am Palatin ſtehen noch einige Bögen der Waſſerleitung, durch welche Nero einen Theil des claudiſchen Waſſers von der Gegend ad spem veterem, wo jetzt Porta Maggiore iſt, nach dem Palaſte führte. Am Wege, welcher ſich unten um die nordweſtliche Ecke des Berges windet, ſieht man

ein Stück formlosen Gemäuers an die Seite desselben angelehnt, Ueberbleibsel eines aus mehren über einander angebrachten Säulenordnungen bestandenen Gebäudes, wovon noch in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts drei Ordnungen übrig waren, welche Sixtus V. abtragen und die Säulen nach der Peterskirche bringen ließ. Man hat darin das Septizonium Severi erkannt, ein aus sieben Säulenordnungen componirtes Thurmgebäude, dergleichen man sonst zu Gräbern brauchte, und dies scheint dasselbe gewesen zu sein, welches Severus seiner Familie zum Begräbniß bestimmt hatte, und worin sein Sohn Geta beigesetzt worden, wenn auch Andre dasselbe an den Appischen Weg versetzen. Severus soll zugleich die Absicht gehabt haben, das Septizonium zu einem Atrium des Palastes zu machen, ward aber daran verhindert, und als Alexander, welcher nicht lange nach ihm zur Regierung kam, es vollenden wollte, widerriethen es die Haruspices. Vielleicht ist die südlich an die Reste des Septizonium stoßende Mauer ein Ueberbleibsel dieses unvollendeten Vorhofes, denn sie ist aus spätern Zeiten.

Vallis Murtia.

1) Vallis Murtia, ein längliches Thal zwiſchen dem Palatin und Aventin, zwiſchen dem Forum Boarium und der Piscina Publica, genannt von einem Myrtengebüſch, mit einem Tempel der Venus Murtia; bei ſpätern Schriftſtellern auch Vallis Martia, man ſagt, weil Ancus Martius den von ihm nach Rom berufenen Latinern hier Wohnung angewieſen. Der bei weitem gröſste Theil deſſelben ward eingenommen vom Circus Maximus, und das ganze Thal bekam in der Folge dieſen Namen.

a) Circus Maximus, auch ſchlechthen Circus genannt, die älteſte und berühmteſte unter den Rennbahnen Roms. Romulus gab die zu Ehren des Conſus (den man für den Neptun hielt) angeſtellten Reiterſpiele zwiſchen dem Palatin und Tiber am Forum Boarium, etwa 6 bis 7 Jahre nach Erbauung ſeiner Stadt. Tarquinius Priscus, nachdem er die Latiner überwunden, 146 n. R. E., führte zuerſt jährliche Spiele ein, genannt Ludi Romani, auch Ludi Magni; er ſtach dazu einen länglichen Platz ab in der Vallis Murtia, der aber nur mit hölzernen Geſtellen für die Zuſchauer umgeben ward. Tarquinius Superbus ließ

230 den Platz mit gemauerten Bogen umgeben, welche die hölzernen Sitze der Zuschauer trugen und in welchen sich Boutiken befanden. Dieses sind die Fori des Circus, welcher unter die großen Werke der damaligen Zeit gehört. In den ersten Jahren der Republik versäumte man die jährliche Feier der Spiele, aber 258 gelobte der Dictator Postumius in der regillischen Schlacht die Erneuerung der Ludi Magni, und von der Zeit an wurden sie regelmäßig alle Jahre vom 4. — 12. September neun Tage lang gefeiert. Auch die Consualia und andre Spiele wurden hier gegeben, vermuthlich auch die Ludi Säculares, die zwar zugleich in allen übrigen Circis und Theatern gefeiert wurden. Dies ist aber während der Dauer Roms nur neun Mal geschehen, und über die Jahre der ersten Feiern sind die Autoren nicht recht einig, wahrscheinlich 298 [245?], 408 [305?], 518 [505?], 628 [605, 608?], 737, 800, 841, 957, 1001. Das zehnte Mal unter dem Namen Millennaria mit unsäglicher Pracht unter Kaiser Philippus Arabs.

Länge der Area im Circus Maximus 1744 franz. Fuß.

Breite	571	"
Länge der Caravalla	1482	"
Breite	244	"

Die Fori des Circus wurden in der Folge erweitert und verſchönert. Unter Auguſtus, nachdem Cäſar 709 den Circus neu hatte herſtellen laſſen, waren es drei gewölbte Corridore über einander, und unten um die Außenſeite derſelben ein Porticus mit Bädern und Bordellen. Ueber den Gewölben der erſten Etage waren ſteinerne, über den höhern hölzerne Stufenſitze für die Zuſchauer, deren Zahl man damals zu 150,000 berechnete.

Unter Veſpaſian, nach Wiederherſtellung ſeit dem Neroniſchen Brande 817 n. R. E., faßte der Circus 260,000 Zuſchauer, und zu Victor's Zeiten, unter der Regierung Konſtantin's 1120, rechnete man 380,000; im Circus Vaticanus 498, 160,000; im Circus Agonalis 780, 160,000, wenn anders dieſe Zahlen richtig ſind. Mit Beſtimmung der Größe hat es Schwierigkeiten, und aus den wenigen Reſten läßt ſich nichts abnehmen. Indeſſen kann man annehmen für den freien Platz (Area) 3 Stadien Länge, 1 Stadium Breite; für das Ganze mit ſeinen Gebäuden 3¼ Stadien Länge, 4 Jugera Breite.

Die Figur des Circus war eine Art eines in die Länge gedehnten Ovals, deſſen Seiten doch faſt parallel liefen. Das eine Ende bog ſich faſt elliptiſch, das andre hatte zwiſchen zwei Ecken eine ſo geringe

Krümmung, daß es faſt unmerklich war. Jene drei Theile dienten für die Zuſchauer und ſind unter dem Namen Fori begriffen, der letztere aber, welcher Oppidum hieß, weil er gewiſſermaßen die Stadt vorſtellte, vor welcher der Circus liegend angenommen wird, hatte keine Stufenſitze, ſondern ein flaches Eſtrich, wo die Magiſtrate, welche über die Spiele die Aufſicht führten, ihre Sitze hatten. Auf den Enden des Oppidums waren Thürme und in deſſen Mitte ein großes Thor, zu deſſen Seiten ſich auf jeder ſechs kleinere befanden, die Carceres hießen, und wo die zum Rennen beſtimmten Wagen hielten, bis das Zeichen zum Ablaufen gegeben, die Thüren der Carceres aufgemacht und das quer über die Bahn gezogene Seil niedergelaſſen ward. Mitten auf dem entgegengeſetzten Ende war die Porta Triumphalis, durch welche die Sieger herauszogen und wahrſcheinlich den Weg nach dem Forum nahmen. Rechter Hand ab vom Oppidum, unter den Sitzen der Zuſchauer, war die Porta Sandapilaria, wo Alles, was von Menſchen oder Thieren bei den Spielen umkommen mochte, mit Haken hinausgeſchleppt ward. Das Oppidum war am nordnordweſtlichen Ende gegen das Forum Boarium, die Porta Triumphalis am ſüdöſtlichen Ende gegen die

Piscina Publica, die Porta Sandapilaria an der südöſtlichen Seite gegen den Aventin, das Pulvinar auf der nordweſtlichen gegen den Palatin.

In den ältern Zeiten ſtanden die Zuſchauer vermiſcht. Seit 560 wurden den Senatoren eigene Plätze angewieſen, und dieſe Anordnung, welche in der Folge vernachläſſigt wurde, durch Kaiſer Claudius 794 n. R. E. wiederhergeſtellt. Mitten durch die Länge der Area, doch in etwas ſchiefer Richtung, gegen das Oppidum zu mehr links, gegen das andre Ende mehr rechts, war eine niedrige, etwa vier Fuß hohe Mauer von mäßiger Dicke gezogen, die Spina hieß und an deren beiden Extremitäten ſich die Metä befanden, durch eine enge Paſſage davon abgeſondert. Dies waren halbzirkelförmige flache Gerüſte [Gemäuer?], etwas höher als die Spina, auf deren jedem drei Kegel ſtanden, die auf der Spitze noch einen eiförmigen Kopf zu haben pflegten. Dieſe Metä waren in den ältern Zeiten von Holz; der Kaiſer Claudius nach 794 ließ ſie von vergoldeter Bronze machen; in andern Circus finden wir ſie auch von Stein. Ihre Entfernung von der Porta Triumphalis war nur ungefähr ſoviel, als die Wagen brauchten, um bequem zu wenden; vom Oppidum aber war ſie größer, indem die Obliquität der Spina, die Curva

des Oppidums und die Entfernung der Prima Meta so berechnet waren, daß die Rennwagen in jeder der zwölf Carceres beim Auslaufen gleiche Vortheile hatten; unter jeder Meta war eine unterirdische Kapelle, die unter der Prima Meta dem Consus gewidmet, dessen Altar nur während der Spiele von der Sonne beschienen werden durfte, der unter der Ultima Meta der Venus Murtia. Auf der Länge der Spina befand sich eine Reihe von Kapellen, Altären, Säulen und Statuen. Unter andern ein offenes Tempelchen der Sonne oder ein von Säulen getragenes Dach, auf welchem Sol in einem vierspännigen Wagen und in dem Tempel ein Bild des Apollo. Dies war gegen die Mitte in der Spina, und mit dem correspondirte ein Tempelchen der Juventa, sodann drei Altäre der samothracischen Götter, die man Magni, Potentes, Valentes betitelte; drei Säulen der Göttinnen Sevia, Messia, Tutelina, mit ihren Bildern auf der Spitze, eine Säule der Pollentia und eine der Victoria, eine Statue der Cybele, auf einem Löwen reitend, eine Statue des Neptuns und eine Menge anderer, welche theils stehen blieben, theils vor Eröffnung der Spiele in Processionen aus ihren Tempeln hergetragen und nachher wieder zurückgebracht wurden. Zunächst an der Prima Meta waren zwei Säulen

mit einem Gebälke, auf welchem ſich ſieben eiförmige Kugeln befanden, von denen bei jedem Umlaufe eine heruntergenommen ward. Dies war ſeit 580 eingeführt, um Irrungen vorzubeugen, und 721 ließ M. Agrippa ein ähnliches Gerüſt am andern Ende aufführen, worauf zu gleichem Gebrauche ſieben Delphine geſetzt wurden; denn jedes Wettrennen beſtand aus ſieben Umrennungen der Meta. Auf der Mitte der Spina pflegte während der Spiele ein Maſtbaum als Signal errichtet zu werden, ſtatt deſſen ließ Auguſtus 744 einen aus Heliopolis herübergebrachten 110 Palm hohen Obelisk aufrichten, der nun an der Porta del Popolo ſteht. Dieſen ließ 1110 Konſtantin wegnehmen, und ſtellte an ſeiner Stelle einen andern 150 Palm hohen dahin, den ſein Vater Konſtantin aus Theben nach Alexandrien tranſportirt hatte, um ihn nach Konſtantinopel zu bringen, und welcher jetzt bei St. Giovanni in Laterano ſteht. Doch ward bald darauf auch jener wieder auf der Spina errichtet, ſodaß der Circus nun zwei Obelisks hatte, von denen der größre dem Sol, der kleinere der Luna geheiligt war. Seit Cäſar war noch im Circus ein Waſſergraben oder Euripus, der unten vor den Sitzen der Zuſchauer die Area umgab, und deſſen Ausfluß man bisweilen zuſtopfte und den Circus da-

durch in einen See verwandelte, um darauf Seegefechte oder Naumachien zu geben.

Vornehmlich war der Circus zu Wagenrennen bestimmt, gewöhnlich mit vierspännigen, seltener mit zwei- und sechsspännigen Wagen; die Pferde allemal in einer Linie vorgespannt. Ein Rennen (**Missus**) bestand aus sieben Kreisläufen, und Derjenige, welcher das siebente Mal zuerst zur Prima Meta zurückkam, war der Sieger. Nur vier Wagen liefen auf einmal, durch vier Farben unterschieden, daher die vier Factionen des Circus, die rothe, weiße, blaue, grüne, **russata, albata, veneta, prasina**. Wozu der Carceres daher zwölf gewesen, sieht man nicht recht ein, es sei denn, daß man drei Missus zugleich aufstellte, um dadurch die Folge zu beschleunigen. Gewöhnlich wurden an einem Tage 25 Missus gegeben. Domitian gab hundert, deren jeder aber nur aus fünf Kreisläufen bestand. Diese Spiele, die Leidenschaft des römischen Volks, haben fortgedauert bis zu den gothischen Kriegen des sechsten Jahrhunderts nach Chr. Geb., wenngleich schon Konstantin alle heidnischen Gebräuche dabei abschaffte, z. B. die Pompa oder feierliche Aufstellung der Götterbilder. Sonst wurden im Circus auch Wettrennen zu Pferde angestellt, wobei gewöhnlich ein Mensch zwei Pferde führte und

abwechselnd von dem einen auf das andre sprang. Uebrigens war jeder Wagen von einem Reiter begleitet, der die Wagenpferde anfeuerte. Die Wagen waren halbzirkelförmig, hinten offen; der Wagenlenker stand aufrecht, trug einen ledernen Helm und ein kurzes Hemd und hatte den Leib überall mit Riemen umwunden, an welchen auch die Zügel befestigt waren, und auf den Fall des Umwerfens trug er ein krummes Messer, um sich loszuschneiden. Es waren immer Leute, die Wetten darauf machten und jedesmal von Demjenigen, welcher die Kosten der Spiele trug, um Geld gedungen wurden. Während der Republik waren es die Aedilen und Quästoren, welche die Kosten trugen, in der Folge die Kaiser. Außerordentliche Spiele wurden auch von Andern gegeben. Die Belohnung des Siegers war ein Palmenzweig; auch wurden den Pferden Palmen aufgesetzt, und wir finden Pferde, welche 140 Palmen davongetragen.

Außerdem stellte man im Circus auch athletische Spiele an im griechischen Geschmack, bisweilen auch Feld- und Seeschlachten; häufiger waren die Jagden oder Hetzen, besonders unter den Kaisern. Probus gab 1034 n. C. eine solche Jagd, wobei 100 Strauße, ebenso viele Hirsche, Damhirsche und wilde Schweine preisgegeben wurden. Dabei war die ganze Area

mit Bäumen bepflanzt wie ein Wald. Bei andern Gelegenheiten wird von 100 Löwen gesprochen, ebenso vielen Löwinnen, Bären und Leoparden. Auch Elephanten, Rhinocerosse, Zebras, Giraffen, Krokodille und Hippopotame sind im Circus aufgeführt, auch wol zum Zeitvertreib getödtet worden. Im ersten punischen Kriege ließ man die von den Karthagern erbeuteten Elephanten im Circus auf- und niederführen, um dem Volk die Furcht davor zu benehmen.

Auch die ersten Theaterspiele, die 390 in Rom gegeben wurden, scheinen im Circus auf einer der Neugung der Fori gegenüber errichteten Bühne vorgestellt worden zu sein, denn Livius erzählt, sie wären durch eine Ueberschwemmung der Tiber unterbrochen worden.

Die Triumphzüge der siegreichen Feldherren zogen gewöhnlich durch den Circus von der Porta Oppidi zur Porta Triumphalis. In den ältern Zeiten scheinen die Triumphatoren durch das dem Feinde nächstgelegene Thor ihren Einzug gehalten und den nächsten Weg nach dem Capitol genommen zu haben; allein seitdem Appius Claudius Cäcus 458 n. R. E. in einer Schlacht gegen die Samniter der Bellona einen Tempel gelobt und bald darauf im Campus Martius er-

baut hatte, war verordnet worden, daß, wer auf die Ehre des Triumphs Anſpruch machte, ſich vor dem in Senaculum (welches neben dieſem Tempel lag) verſammelten Senate ſtellen mußte, um von demſelben autoriſirt zu werden. Und nun nahmen alle Triumphzüge von dieſem Tempel ihren Anfang, gingen durch den Circus Flaminus und zwiſchen den da herumliegenden Portikus an die Porta Carmentalis, ferner durch den Vicus Jugarius und die Velabra zum Circus Maximus.

Als Nero 820 n. R. E. aus Griechenland als Sieger in allen athletiſchen Spielen zurückkam, hielt er ſeinen Zug durch den Circus, über das Velabrum und Forum zum Tempel des palatiniſchen Apollo und ließ bei ſeinem Durchzuge die Porta Triumphalis einreißen, weil es bei den Griechen von Alters her Gebrauch war, daß die Hieroniken durch eine zu dem Ende in die Stadtmauer gebrochene Breſche in ihre Vaterſtadt einzogen.

b) Noch waren in dieſem Thale verſchiedene Tempel aus alten Zeiten:

1) Aedes vetus Solis apud circum (Tacitus.)

2) Templum Cereris, Liberi et Liberae.

3) Templum Florae.

4) Templum Veneris Murtiae, und mehr an

ren, von denen sämmtlich keine Reste übriggeblieben sind. Die in diesem Thale noch übrigen Ruinen sind: 1) Gegen das nordwestliche Ende desselben eine Reihe von Gewölben und Mauern, welche als ein Rest der Corridors und Vomitorien angesehen sind, über welche die Sitze der Zuschauer erbaut waren. 2) Aehnliche Reste am südöstlichen Ende, wo sie eine krumme Richtung annehmen, gegen die Porta Triumphalis zu. 3) Gegenüber auf der orientalischen Seite im Garten hinter der Mühle Reste von der Fortsetzung dieser Curva auf der andern Seite der Porta Triumphalis, jetzt mit Erde überschüttet. 4) Weiterhin auf eben dieser Seite mehr nordwärts und gegen das Cryptoum zu eine Reihe unterirdischer Gewölbe, welche ebenfalls zur Einfassung des Circus gehörten, und höher hinauf eine Strecke fortlaufen Gemäuers, welches aber auch Substruction des Aventins gewesen sein kann.

Im Jahre n. Ch. G. 1587 wurden aus dem Circus die beiden Obelisken vom Lateran und Port. del Popolo ausgegraben; jener lag dicht neben der Mitte der Spina, der andre ungefähr 30 Schritt weiter gegen Süden. Sie waren 24 Palmen hoch mit Erde bedeckt. Die Aqua Crabra (la Marrana), die den Circus formirte, dient jetzt, die Mühle am südöstli-

chen Ende des Thals zu meiden und die Vorhofgärten zu wässern, und fällt am nordwestlichen Ende durch einen unterirdischen Kanal in die Tiber.

Für das Thal, welches zwischen dem Palatin und Cölius sich vom Circus bis zum Coloseum erstreckt, ist uns kein Name übriggeblieben. Vielleicht ging hier am Fuße des Palatins der Vicus Curiarum, von den an der südlichen Seite des Thales gelegenen Curiis Veteribus so genannt, die auf der Höhe, welche die Kaiserpaläste ganz bedecken, nicht stattfinden konnten. Daß die Triumphzüge durch den Circus und die Via Sacra gegangen, folglich auch durch dies Thal, ist ausgemacht, aber wie die Communication zwischen Circus und Via Sacra geheißen, sagt uns kein Schriftsteller. Neuere Antiquare haben ihr den Namen Via Triumphalis gegeben, den man als bequem beibehalten kann. Die wirkliche Via Triumphalis lag vor der Stadt nördlich von der Tiber. Die Gegenstände, die uns in diesem Thale begegnen, sind: 1) der Circus Scauri, durch den man rechter Hand auf den Cölius kommt; 2) das an den Palatin stoßende Ende der Neronianischen Wasserleitung, welche einen

Theil des Claudischen Wassers auf den Palatin brachte, und wovon noch mehre Bogen erhalten daſtehen; 3) endlich am Eingange in das Thal Cerolimſis der Triumphbogen des Konſtantin.

Soweit war ich mit dem vortrefflichen Zoega auf unſern Wanderungen durch das alte Rom gekommen, und Übendſtehendes habe ich theils nach unſern mündlichen Unterhaltungen, theils nach den Manuſcripten, welche er mir mittheilte, niedergeſchrieben, als der Tod dieſes ſeltenen Mannes mich gleichſam verwaiſt unter dem Labyrinth der Ruinen zurückließ, welches er mir ſo klar zu entwickeln angefangen hatte.

Karl Braun.

Das alte Aricia.

Beſuch der Madonna del Gallore und des Kluftthals hinter Aricia.

(1809.)

Wir ſuchten und fanden unſern Freund Reinhardt in ſeiner geliebten Sommer- und Herbſtwohnung von Aricia auf, und ſchwerlich möchte auch ein andrer Ort in Roms weiter Bergumgebung dem dichteriſchen, alterthumsliebenden Künſtler angemeſſener ſein als dieſe hochemporgetragene Felshalbinſel, von wo die großartigſten, umfaſſendſten Fernſichten über Campagna und Meer, die reizendſten Einzelheiten von unerſchöpflichen Fels- und Waldſcenen, die herrlichſte Vegetation und die uralte Tradition in Monumenten und Sagen ſich zu einem Ganzen für Kunſt und Phantaſie verweben, wie wol kaum eine andre Stätte; rechnet man nun Albanos, Nemis und Genzanos Nähe mit ihren Zauberſeen hinzu, Alles gleich ſchön als Genuß der Gegenwart und merkwürdig als Spiegel der Vorzeit, ſo iſt die Fülle als beinahe unausſchöpfbar anzuſehen. Von der Hand unſers Freundes geleitet, wollen wir dem vollen Strome einige Tropfen entſchöpfen.

Das alte Aricia.

Die Stadt war unbezweifelt unter dem Berge nordweſtwärts zwiſchen deſſen ſteigender Höhe und dem reizenden runden Thale gelegen, welches ehedem ein vulkaniſcher See war. Wir aber folgten heute einem ſteilen, ehemals gepflaſterten Fußwege, Clivus Virbius benannt, welcher aus dieſer Tiefe, in welcher ehemals einer der Tempel der hier allgegenwärtigen griechiſchen Artemis, der tauridiſchen, befindlich war. Zweifelsohne von uraltem Waldgebiet umgeben, ſtieg der enge Weg bis zur alten Akropolis von Aricia empor, um deren Felsgemäuer die neue Stadt Laricia ſich umherzieht, und aus welcher, als zum Haingebiet der Diana Nemorosa gehörig, die ihrem Schützlinge Hippolyt Virbius ſo gefährlich gewordenen Pferde verbannt waren. Eben zum römiſchen Thore eingehend ſieht man gleich zur rechten Hand auf einer Felsbaſis in großen, ohne Cement zuſammengefügten Quadern von albaniſchem Steine die Ueberreſte von der Mauer der alten Akropolis.

Thal hinter Laricia.

Wir durchgehen die hochgelegene Stadt und laſſen den herrlichen Platz mit Bernini's ſchönſter Kirche, die groſſe Ausſicht über Land und Meer und den Park des Palaſtes Chigi zur Linken, ſteigen noch immer frei bergan auf der groſſen Landſtraſſe, bis wo uns Reinhardt zur Rechten herabführt in die uns noch unbekannten Geheimniſſe des reichbegrünten Kluftthales, um welches die groſſe Straſſe nach Nemi führt. Dieſe Tiefe iſt reich an reizenden Waldpartien, maleriſch hängenden Reb- und Obſtgärten und zumal im obern Theile an köſtlichen Durchblicken, wie aus einem Fernrohre, über die Campagna hin aufs ſie gürtende Meer; allein Laricia ſelbſt bietet mit der ſchönen Kirche und dem groſſartigen Palaſt Chigi, aus den ſchönſten Baumpartien emporwachſend, die ſchönſte Landſchaftsgruppe dar. Bald ſteigen wir wieder hinauf, um unſer eigentliches Ziel zu erreichen.

Die Madonna del Galloro.

Dieſe nicht groſſe Kirche liegt auf fernſchauender Anhöhe, auf einem Bergvorſprung, rings von üppig umgrünten Waldabhängen umgeben. Sie nimmt wahrſcheinlich die Stelle eines der älteſten Tempel der hier allgefeierten und gefürchteten tauridiſchen Diana ein. Ja, dem uralten Mythus zufolge ſoll Oreſt ſelbſt ihr aus dem Tempel zu Tauris entführtes Bild hiehergerettet und ihren Cultus hieherverpflanzt haben; allein indem er denſelben als Grieche zugleich vermenſchlichte, da immer nur ein entflohener Sklave Prieſter deſſelben ward, wenn er zuvor im Zweikampfe den bisher im Beſitze dieſes traurigen Prieſterthums ſtehenden Sklaven erlegt. Dies war das Sühnopfer für den Fremdlingsmord, der bis dahin den Tempel der grauſamen Jungfrau befleckte. Ein äuſſerſt merkwürdiges Basrelief, welches man hier in der Nähe fand, ſtellt den Kampf der Sklavenprieſter unverkennbar dar und iſt ein beglaubigendes Monument dieſes merkwürdigen Uebergangs der rohеſten Barbarei zur etwas mildern Sitte, ſowie das am zweiten Pfingſttage noch gefeierte Feſt der Madonna del Galloro, der in den katholiſchen Cultus überge-

gangene Nachhall deſſelben. Dieſer ertönt auch noch im Namen der Kirche. Gallare nämlich iſt ſchiffen (voguer) oder ſchwimmen, und da den zur See ankommenden oder auch durch Schwimmen geretteten Fremdlingen die Milderung des Menſchenopfers beſonders zugutekam, ſo kann ſelbſt der Name von dem uralten heidniſchen Tempel auf dieſes ſo reizend die grünenden Waldtiefen überblickende Heiligthum übergegangen-ſein. Allein ſo angenehm uns der Glaube an dieſe Oertlichkeit, als die Stätte des alten Tempels der tauridiſchen Diana auch war, ſo waltet doch über dieſen ariciniſchen und nemenſiſchen Tempeln der Diana ein ſolches Dunkel, daß meine ſchwachen Einſichten nicht hinreichten, mir ſelbſt eine entſchiedene Meinung darüber zu bilden, ſo viel Virgil, Ovid und andre Dichter darüber geſungen und Strabo und andre Geographen geſchrieben. Daß der Emiſſar des Sees von Nemi unter der nordweſtlichen Hügelreihe bis dahin geführt war, wo er ſich ins Valle di Riccia aus der prächtigen Halle ergoß, iſt gewiß; ob eine der grandioſen Ruinen des alten Aricia im jetzigen Orto di Meſſo Ueberbleibſel dieſes hochgefeierten Tempels ſind, könnten nur beglaubigende Inſchriften entſcheiden.

Die älteſten und aufmerkſamſten Schüler Zoega's

(deren einer, mich begleitend, im Jahre zuvor, mit der Baumart bewaffnet, jenes finſter bewaldete Geſtade des Sees von Nemi, welches ſich unter dem Städtchen Genzano und dem Kapuzinerkloſter vertieft, durchforſcht hatte) fanden dort anſehnliche Ueberbleibſel uralter Gebäude, und dahin verſetzte der große Archäologe den Tempel der ſtrengen Artemis, das aus Tauricn entwendete Heiligthum und den mildernden, wenngleich noch immer grauſamen Sklavenprieſterkampf; daß die ſchöne Quelle jenſeits unter Nemi dem Felſen entrauſcht, irrt mich nicht, denn Egeria und Diana hatten nichts gemein. Wohl aber iſt der Name des Sees, Spiegel der Diana, ſehr bezeichnend. Auch das älteſte Aricia lag mit ſeinem Dianentempel über einem waldumſchatteten See, welcher, wie die von Albano und Nemi, abgeleitet wurde, und noch der gelehrte Papſt Pius II. ſpricht von der Sorgfalt, mit welcher ſeine Abflüſſe erhalten werden müßten, damit das Thal von Aricia nicht verſumpfe. Der Ausgang des Gewäſſers, welches die Abflüſſe der Seen von Nemi und Aricia bilden, iſt in der Nähe von Ardea ins Meer *).

*) Noch der Papſt Alexander VII. hat den, wahrſcheinlich nur verſtopften Abfluß des Thales von Aricia herſtellen und

Wie herrlich muß einſt am Ende des alten Sees von Aricia der Blick auf ſeinen waldumkränzten Spiegel, den Tempel und die alte Stadt, die vom Felſen herabdrohende Akropolis und das darüber ſich erhebende albaniſche Gebirge mit ſeinem Bundestempel der lateiniſchen Völker geweſen ſein.

Kirche S. Martino ai Monti.
(1809.)

Unſer ehrwürdiger Freund, der gelehrte Ritter Seroux d'Agincourt, beehrte uns während dieſes Frühlings zuweilen mit ſeiner gewichtigen Belehrung. Dieſer beinahe blinde, unendlich liebenswürdige Greis, in deſſen hellem Innern das ganze unterirdiſche und mittelaltrige Rom lebt, führte uns (mich und meine drei Kinder) an einem heitern Frühlingstage in die ſehr merkwürdige Kirche S. Martino ai Monti. Es iſt dieſelbe dem tiefſten Theile des Diſtriktes von Rom, welcher damals ausſchließlich als Ueberreſt der

ſchenkte ſeinem Neffen Obigi das Thal, welches ſeitdem ein Erbſtück der Familie Obigi blieb.

Bäder und Paläſte des Titus angeſehen ward, ein- und überbaut. Dieſe ſonderbare Kirchengruppe beſteht aus drei übereinandergebauten abgeſonderten Kirchen, deren ehrwürdigſte (die untere die Crypta) ſichtlich in einem antiken Waſſerbehälter eingebaut iſt. Die obere iſt äußerſt elegant mit drei Schiffen und durch 24 antike Säulen von verſchiedenen Marmorarten und an den Wänden mit heitern Freskolandſchaften von Gaspard Pouſſin geziert. Unter dem Hauptaltar führt eine ſchöne Treppe dahin, wo die Körper der heiligen Päpſte Sylveſter und Martinus ruhen. Allein uns lockte die dritte unterirdiſche Kirche, welche zwiſchen drei Reihen mächtiger viereckter Tragpfeiler ſich befindet. Antikes Moſaik deckt den Boden. Es iſt eins der erhabenſten Ruinengewölbe von Rom. Das Tageslicht fällt von hoch her durch ein eiſernes Gitter, ſcharf und rein in die majeſtätiſchen Hallen, wo die Pilaſter mit hellgrünem Mooſe der Jahrtauſende angeflogen ſind. Hier ſind uralte Gräber und Sarkophage von Heiligen und Altäre der Verſöhnung; denn an einem beſtimmten Tage des Jahres begegnen ſich hier Feinde zur Ausſöhnung. Dieſe Kirche hat der heilige Papſt Sylveſter gegründet, und er hielt hier um das Jahr 324 ein Concilium. Der geiſtvolle franzöſiſche Maler Granez hat dieſe Scene

nach dem Leben dargestellt. Man blickt von der Treppe in die schaurige, doch klar beleuchtete Krypta hinab auf die Gräber und Sarkophage der Heiligen. Eine bunte Volksmenge ist versammelt; ein Priester liest die Messe vor dem Altare, er hält den Kelch empor; gerührt von seiner Rede umarmen sich zwei versöhnte Feindinnen vor dem Abendmahle. Seitwärts, hoch von der dämmernden Treppe, schleicht die Schattengestalt eines Mönches herab. So sah Franez diese einfältig erhabene Scene, und so zaubert der Künstler solche dem Zuschauer vor, daß ich einige Tage, nachdem ich das Original gesehen, nicht davon weg konnte.

Monte del Grano.

Im März 1809 fuhren wir mit unsern Freunden Alexander und Gustav von Rennenkampf eine von den Wanderungen aus, welche uns noch mit Borga übriggeblieben waren. Wir fuhren all die Prachtgebäude vorbei zum Ponte S. Giovanni hinaus auf der großen Heerstraße nach Neapel, bis an

die ſogenannta Porta Furba, einen Bogen der Leitung der Acqua-Felice, der neueſten Waſſerleitung von Rom, welche ſich aber hier und da der alten bediente; weniger als eine halbe Miglie weiter ſteht in einer Vigne das räthſelhafte hohe Grab, vom Volke Monte del Grano genannt. Es iſt jetzt ein runder ſehr ſteiler Raſenhügel und galt lange, aber mit Unrecht, für das Grab des Kaiſers Alexander Severus. Aelius Spartianus ſagt: daß dieſes Kaiſers Aſche in einer goldenen Urne aus Britannien nach Rom gebracht und im Grabe der Antoninen (wo aber war dies?) beigeſetzt ward. Von der Höhe dieſes nun herrenloſen Grabes iſt eine weite melancholiſch prachtvolle Ausſicht durch und neben die Waſſerleitungshallen auf Rom zurück, an die Berge von Albano und Frascati hinan, und rundum ins groſſe, öde Gefilde der Vergangenheit. *)

Wir kehrten wieder zur Porta Furba zurück und, zwiſchen die Aquäducte einbeugend, hatten wir immer die alte Aqua Crabra zur Rechten, einen ziemlich voll rauſchenden Bach. Wir gingen mitten zwiſchen dem Claudiſchen und Marciſchen Aquäducten. Vom hohen Grab-

*) Es ſoll ein Baſrelief hier einzumauert ſeyn, wir fanden es nicht.

al hatten wir die latiniſche und labicaniſche Straße ſich
bſpalten ſehen von unſrer Via Campana und die Waſ-
rleitungen dieſelben begleiten. Oft waren die Mauern
es Claudiſchen und Marciſchen Aquäducts doppelt,
nd als wir nun nahe bei Porta Maggiore waren,
eſellte ſich der Juliſche hinzu, in dieſem die pracht-
ollſten Waſſerleitungen aufnehmenden Thore Roms,
o Alles durch Inſchriften beglaubigt iſt.

rabmal der heiligen Helena.

Wir ſetzten unſre einſamen Wanderungen fort,
ute (Ende Mai) fuhren wir zur Porta Maggiore
raus, um das Grabmal der Helena, Mutter Kon-
ntin des Großen, zu beſuchen. Oben vom Dache
s Bauernhäuschens, welches daſſelbe bedeckt, iſt
ie grandioſe Ausſicht, und beſonders auf die ſich
er abſpaltende latiniſche und labicaniſche Straße.
n einem Winkel zwiſchen beiden ſoll das Grab
erander Severus geweſen ſein, in welchem das ſchöne
efäß von Email gefunden ward, welches den Na-
en der barberiniſchen Vaſe führte, nun aber nach

England gegangen ist. Man kann noch in diesen ausgeraubten Grabhügel steigen.

Wir gingen hinunter in die Kirche der Heiligen, und von da stiegen wir hundert Stufen tief in die nach ihr benannten Catacomben, von wo die Schauer der Unterwelt und Grabesluft noch immer schnell emportreiben ans Tageslicht.

Torre de' Schiavi.

Wir umstreifen mit Karl die Marksteine Roms und lassen uns wie unermüdete Zugvögel hier und da nieder auf den Denksteinen der Erinnerung. Heute besuchten wir die ungeheuere Trümmer- und Ruinengruppe Torre de' Schiavi genannt. Einige Miglien von der Porta Maggiore sind diese gewaltigen Ruinenmassen gelagert; zumal thürmt sich ein ungeheueres Grab von einem Hügel auf; gewaltige Klumpen, mehr Felsentrümmern als Bruchstücken eines Menschenwerkes ähnlich, liegen sie, in ihren innern Theilen unzerstörbar verbunden, den Hügel herabgeschmettert; unter allen bewegenden Zerstörungskräften der Natur scheinen Erdbeben allein fähig, diese Zertrümmerung hervorgebracht zu haben. Dennoch ist die innere

Structur dieſes Grabes deswegen auch ſehr merkwürdig, weil es das beim ſogenannten Circus des Caracalla befindliche erklärt. *) Unter den hier zuſammengehäuften Maſſen, Ruinen, Trümmern von Gräbern, Römervillen und Gebäuden vielleicht ſpäterer Zeit, welche ſich hier zwiſchen der nomentaniſchen und ſalariſchen Straße auf eine ſo erhabene Art aufthürmen, befindet ſich auch eine Piscina in der Nähe, welche wir aber nicht beſuchten.

Anfang Mai 1809.

Erinnerſt Du dich, wie wir unſre edle Freundin Lady Temple Greenville, deren Seele ſo ſchön war wie ihre Geſtalt, zur Porta Pia hinaus auf den heiligen Berg führten? Die freie Amerikanerin erſtieg mit klopfendem Herzen, uns Allen zuvoreilend, die Stätte, wo das römiſche Volk ſo edel und maßhaltend die unveräußerlichen Rechte ſeines Daſeins behauptete. Beim Heraufſteigen genoſſen wir des reizenden Einblicks zwiſchen Tivoli und Paleſtrina,

*) Siehe hierüber mehr im Briefanhang dieſes Bandes.

beim Heruntersteigen war durch die Hügelkluft ein entzückender Durchblick auf die Kuppel von St. Peter tiberab neben der Engelsburg. Unten im Tuffelsen sahen wir uralte Gräber über und unter der Erde, unter ihnen auch Columbarien; hohes Blumengras wogte und flüsterte um uns auf der freien Hügelebene; die Sonne sank und das erhabene Rundgemälde der Vorzeit war um uns ausgebreitet. Tiberblicke spiegelten hier und da im Abendglanze auf.

Am Fuße des Hügels stand eine kleine Meierei unter einem luftigen Baumrund. Wie reizend ist im Mai die Campagna mit ihrer Blumenfülle und dem Korn unter einzelnen Bäumen!

Ende Juni zogen wir nach Albano heraus. Nahe über uns wohnte im Kloster St. Paul die Familie Temple Greenville. Ach, da sank, vom Sturme der galloppirenden Schwindsucht gebrochen, die blühende, mächtig schöne Frau! Im September ruhte sie schon an der Pyramide, vom liebenden Gatten und vier holdseligen jungen Kindern beweint.

Frühling 1809.

Adam Oehlenſchläger.

Kurz nach der Ankunft meines Sohnes überraſchte uns Adam Oehlenſchläger durch die Seine. Ich hatte ihn als einen in vollen Blütenknospen ſtehenden jungen Baum in Dänemark zuletzt geſehen, und nun erſchien er in reicher Fruchtfülle glänzend; denn er brachte uns ſeinen in morgenländiſcher Farbenpracht ſtralenden „Aladdin," ſeinen mir über Alles lieben „Baldur him Gode" (der Gute) und ſeinen ſo mächtig und kraftvoll charakteriſirten „Hakon Jarl." Er erſchien als ſkandinaviſcher Tragöde, ein ganz neues und wahrhaft originelles Phänomen, und dies war er durch und durch und über und über.

Alle Zaubertränke Roms mundeten ihm nicht. Er hat noch zu viel Schnee in Augen und Ohren, ſagten die Römer und die in Rom eingebürgerten fremden Deutſchen und ſelbſt Dänen. Meinem Sohne Karl ging es beinahe ebenſo. Der Hauptgrund dieſer Verſtimmung iſt, daß das Localklima von Rom, ſowie nur der Frühling eintritt, ſtarken, geſunden, vollblütigen Ultramontanen und zumal nordiſchen

Naturen, keineswegs zusagt. *) Ihnen ist unwohl, unbehaglich, sie verlieren den Appetit, und die Meisten müssen sich durch ein mehr oder weniger bedeutendes Fieber einbürgern. So ging es meinem Sohne. Unser Oehlenschläger hingegen litt an einem dauernden Erhitzungsschnupfen; sowie es wärmer ward, zerrann er und fror doch gleich im Schatten, und mir war bang um ihn, denn er fürchtete Alles und genoß daher nichts. In jeder Grotte ahnte er Skorpione und Schlangen, glaubte überall Cicuta zu sehen und an jedem schwülen Abend die Vorboten eines Erdbebens zu verspüren, und so erschien ihm Alles im falschen Lichte.

Wir gingen, als uns mein Sohn und meine geliebte treue Auguste verließen, nach Albano, wo meine letzte Freude in diesen classischen Gefilden durch ein erneuertes Uebelsein meiner Ida getrübt ward. Hier theilte unser Freund Adam noch unsre ländliche Einsamkeit, aber auch diese prachtvollen Wälder und Berge, diese tiefgesenkten Seen des albanischen Ge-

*) Sonderbar ist es, wie wohl hingegen das weibliche Geschlecht dies römische Klima erträgt. Schönere und länger blühende Weiber sah ich nie als gerade im ganzen Umfange des alten Latiums. Auch die fremden Damen klagen nur im Juli, August und September.

birges, nichts konnte ihm seine vaterländischen Buchenhügel am Meeresufer ersetzen. Sein scharf ausgesprochener Antihesperismus ward nur desto mehr gereizt, je schönere Gegenwart ihn umgab, und er glaubte Untreue an Dänemark zu begehen, wenn er sich auch nur einen Augenblick dem Einflusse derselben überließ. Es gibt Landschaftsmaler sogar, denen es ebenso geht, und welche die Bewölkungen unsers Himmels, unsre schönen und kühlen, aber eintönigen Buchenwälder und unsre Fernen ohne Hintergrund der blauen Wölbung des italischen Himmels, den entzückenden Fernen Roms und den Gruppen der Kastanien und Platanen, der Zypressen und Pinien u. s. w. vorziehen. Von künstlerischer Seite betrachtet, begreife ich hiervon nichts. Allein sehr wohl kann man es sich in unsern hellgrünen Wäldern, an unsern stillen Seen (wenn ihre Wasser rein sind) und zumal an unsern waldumkränzten Sund- und Meergestaden sein lassen, hat obendrein keine Aria-Cattiva zu fürchten und sieht um sich ein fröhlich gedeihendes Land und glücklichere Bewohner, als ein großer Theil der alten Ausonia darbietet, deren Natur sowie ihre Geschichte in diesen Gegenden immer mehr in den Schoos der Vergangenheit zurücksinkt.

Die Sommererſcheinungen in Rom. (1810.)

Sowie Rom in den meiſten Rückſichten die ſonderbarſten Contraſte darbietet und die auffallendſten Eigenheiten in ſich vereinigt, erſcheint dieſe ehemalige Weltſtadt auch, ſowie die warme Jahreszeit herankommt, in einer ganz neuen Belebung. Andre groſſe Hauptſtädte ſind im Sommer ſehr einſam (London vielleicht ausgenommen) und kommen dem Fremden öde vor; denn Jedermann, dem es Geſchäfte und Glücksumſtände einigermaſſen erlauben, zieht näher oder ferner aufs Land, um ſich vom Winter zu erholen, die ſchöne Jahreszeit zu genieſſen und wenigſtens reinere Luft zu athmen, ſelbſt da, wo keine ſchöne Natur anzieht.

Nicht ſo in Rom. Die reichen Beſitzer der herrlichſten Landſitze in Tivoli, Frascati, Albano, Marino, Laricia, Nemi und Genzano (Oerter, welche alle in herrlichen Gegenden und geſunder Luft liegen), naturentfremdet, zu träge zum Wechſel des Aufenthalts, zu ökonomiſch, Viele auch zu verarmt, um ihre Villen in bewohnbarem Stande zu erhalten, vegetiren den Sommer durch in Rom, und die Wenigſten ge-

ben im Spätherbſt auf kurze Zeit zu Dem, was ſie Villegiatura nennen, aufs Land.

Dahingegen ſtrömt mit Sommersanfang eine neue Bevölkerung in Rom zuſammen, nämlich die der Hirten und Ackersleute. Beide durchleben nur die Tage auf dem Agro-Romano, d. h. den offenen Gefilden um Rom und zum Stadtgebiete deſſelben gehörig. Ihre zahlreichen Heerden von Hornvieh, Ziegen und Schafen weiden auf den üppigen Wieſen, die Hirten bereiten in dazu eigens errichteten Hütten mancherlei Milchſpeiſen; allein ſowie es Abend wird, ziehen Hirten und Heerden in die ewige Stadt, wo ganze verödete Gegenden und Gebäude ihnen Schutz gegen die ſo gefürchteten und zumal während der Nacht ſo furchtbaren Einflüſſe der Malaria darbieten. Zumal wenn man zum capeniſchen, oſtienſiſchen und zum St. Paulsthore im Juni, Juli und Auguſt an den herrlichen Sommerabenden in die Stadt zurückkehrt, begegnet man den Hirten und Heerden in unzählbarer Menge. Da iſt zumal der Anblick der Rinderhirten überraſchend. Sie treiben die mächtigen, hochgehörnten, wunderſchönen, aber wild und kampfluſtig blickenden Ochſen und Kühe vor ſich her; denn auch dieſe haben den wilden Ausdruck, und man ſieht ſie oft in den abgelegenern und üppig begraſten Straſſen

und Plätzen von Rom ſich hartnäckige Gefechte liefern. Die Hirten ſelbſt, auf ſchweren feurigen Pferden reitend, mit langen eingelegten Lanzen verſehen, während ihr eigener feurig wilder Blick und ihre volle Bewaffnung ſie eher als räuberiſche Jäger einer erbeuteten Heerde, denn als friedfertige Hirten derſelben erſcheinen laſſen. Da, um die Zeit des Frühſommers, wo nun auch die Kornernte beginnt, erſcheint eine dritte ganz fremde Einwanderung; denn da dieſen öden, menſchenleeren Gefilden der römiſchen Campagna die Arme zur Einbringung der oft ſehr reichlichen Ernten fehlen, ſo kommen fernher aus der volkreichen Mark Ancona und aus den Gebirgen, welche die römiſchen Gefilde umgeben, rüſtige Ackersleute herab, welche den kraftloſen und ſeltenen Bewohnern der Campagna di Roma, als Tagelöhner dienend, beiſtehen, dieſer fruchtbaren Erde den Segen reichlicher Ernten zu entnehmen. Schon im Winter und Frühling glaubt man, beim Erblicken der weiten, mit friſcher Saat prangenden Gefilde, das Land von Gnomenhänden beſtellt; denn man erblickt nur ſelten Menſchen in einzelnen Höfen, am öfterſten in alten Grabmälern oder verfallenden Thürmen aus dem Mittelalter eingeniſtet, und auch hier kommen ihnen die Bergbewohner zu Hülfe und kehren dann in die

Heimat zurück. Allein im Sommer ſuchen auch dieſe in Rom ſelbſt Schutz, vor der böſen Nachtluft zumal. Sie helfen auch die groſſen Heuernten vom Ertrage der üppigen Wieſen um Rom einbringen, und ich ſah ganze Züge hochaufgethürmter Heuwagen, von mächtigen Ochſen gezogen, zum capeniſchen Thore einfahren, bis dahin, wo in den Hallen des alten Circus Maximus groſſe Heumagazine ſich befinden.

Und ſo iſt während dieſer Jahreszeit Rom volkwimmelnd, und man ſieht bei religiöſen Feierlichkeiten die ſonderbarſten Gruppen dieſer nomadiſirenden Hirtenſtämme und eingewanderten Arbeiter erſcheinen und immer Abends auf den Plätzen von Rom vor den Kirchen und öffentlichen Gebäuden der kühlen Abendluft genieſſen. Später im Jahre, wenn die Gefilde um Rom abgeweidet ſind, ziehen die Hirten auf die Bergwieſen, und zuletzt im Winter ans Meeresufer herab und in die pomptiniſchen Sümpfe, wo die Luft nun geſünder und äuſſerſt milde iſt, und üppige Wieſen ſie aufnehmen.

Ueber die Malaria und Aria-Cattiva überhaupt.

Es iſt dieſe räthſelhafte Malaria, welche nicht allein das mittelländiſche Geſtade, ſondern auch einen bedeutenden Theil des innern Kirchenſtaates zu immer mehr und mehr todverbreitenden Gefilden macht, ein bis jetzt ungelöſtes Räthſel, deſſen Schleier Jahrhunderte der trüben Erfahrung nicht gelüftet haben. Nur durch eine mäßige Hügelreihe und einige einzelnſtehende Berge vom durchaus geſunden, übervölkerten innern Toscana und dem herrlichen Thale deſſelben getrennt, beginnt am Seegeſtade zwiſchen Piſa und Livorno der verödete Landſtrich, Maremma di Toscana genannt, und zieht ſich mehr oder weniger nahe an oder über dem Meere bis an die römiſche Grenze, dann von Civita-Vecchia längs allen Hafenſtädten des alten Roms und den Trümmern und Ruinen ihrer üppigen Landſitze und prachtvollen Tempel, die Mündung des Tibers und dem verpeſteten Oſtia vorbei, bis wo die pomptiniſchen Sümpfe ein andres Syſtem der Aria-Cattiva ſichtlich und begreiflich verbreiten; denn die toscaniſche Maremma iſt kein Sumpfland, ſondern ein freiliegendes hügelichtes Meergeſtade, und die Königin die-

ſer Wüſte, das uralte vorrömiſche Volterra, liegt auf einem hohen Alabaſterberge und ſchaut auf die Gefilde des Todes, welche es umgeben, trauernd herab. Alſo nicht Sümpfe verpeſten dieſe weiten Gefilde, ſondern ein verdorrtes thonichtes Erdreich, worin eine große Menge von Solfataren, durch Löcher, in denen gelbliches Waſſer oft brodelt und mephitiſche Dünſte verbreitet, oft übelriechende Flammen, aus ihnen aufzuckend, ſenden wie aus vulcaniſchen Schornſteinen ringsum aufſteigende Rauch- und Dampfſäulen in die Luft. Nur während der Wintermonate ſteigen die Heerden des grasarmen Toscana von den apenniniſchen Sommerweiden herab, und ſelbſt alsdann ſuchen die Hirten in dem weitläuftigen, von den ungeheuern cyklopiſchen Mauern umfangenen Volterra Schutz vor der hier ſchnell tödtenden Luft. *) Volterra ſtirbt jährlich mehr aus, und die Einwohner fliehen im Sommer in die noch höher und mehr landeinwärts liegenden Städte. Oft ſcheint das Erdreich weißer vulcaniſcher Tuf, aus welchem Schwefel und Alaun (das einzige Product dieſer Todesgefilde) ſich entwi-

*) Dante „Purgatorio" Geſang 5.: „Ricordate di me, che son la pia; Siena mi fe, disfecemi Maremma," alſo ſchon im dreizehnten Jahrhundert waren dieſe Küſte todtbringend.

keln. Von Civita-Vecchia an umfaßt eine vulcanische Hügel- und Bergreihe das päpstliche Gebiet, und das ganze Meergestade desselben ist der Malaria untertban, öde und menschenleer, aber nicht wie die toscanische Maremma ein erschöpft scheinender Boden, sondern, obgleich im Ganzen genommen trocken, sehr fruchtbar, die Uferdünen etwa ausgenommen, und sowie man sich den pomptinischen Sümpfen nähert, mit üppigen Wäldern eingefaßt, und wo es genugsam ausgetrocknet ward, ist hinter den Wäldern und stehenden Meersümpfen herrliches Korn- und Wiesenland, jeder Art des Anbaues fähig und jeden lohnend, könnten Menschen nur diese Luft ungestraft athmen.

Reist man nun einerseits von Rom nach Neapel, so bezeichnen Velletri, Terracina und das mächtige Vorgebirge der Circe den Markstein der bösen Luft, und man weiß nichts von ihr bis Neapel. Aber kaum durch die Grotte des Posilippo gegangen, bezeichnet die alte hoch auf ihrem Lavafelsen liegende Stadt Puzzuoli wieder den Anfang ihrer Herrschaft, welche sich längs den Meeresufern über Liternum u. s. w. erstreckt, bis das vulcanische Land hier von den ins Meer tretenden apenninischen Kalkgebirgen abgesondert wird und wieder jenseits des Caps Circello beginnt, wo der oft sehr trockene und hohe Landstrich

über Nettuno, Antium, Ardea, Oſtia unter dem Namen der Maremma Romana begriffen iſt.

Aber jenſeit des Golfs von Neapel und unmittelbar hinter Salerno beginnt wieder an den weiten Meergeſtaden in der Ebene von Eboli und den Gefilden, wo der mächtigen Poſidonia unzerſtörbar ſcheinende Tempel und Mauern prangen, das Reich des Todes, und dehnt ſich bis an die Kalkgebirge des Apennins, welche die Ebenen des Seegeſtades umfangen, bis zum Vorgebirge Licoſa und vielleicht bis an das von Policaſtro aus.

Kommt man andrerſeits aus Toscana nach Rom, ſo ſcheint der uralte Vulcan Radicofani die beginnende Wirkſamkeit der böſen Luft zu bezeichnen. Auf dem ſturmumheulten, von Baſaltformationen umſtarrten Felſenneſte ſelbſt haben dieſe ſchweren Luftſchichten wol kaum Zeit ſich zu bilden; allein ſowie man ins verödete Thal von Ponte-Centino herunterkommt, iſt das Land ganz unangebaut und erblickt man nur bleiche Menſchengeſtalten. Auch Acqua-Pendente iſt verdächtig. Mit den Baſalthügeln von S. Lorenzo und deſſen gelben Tufwänden tritt aber eine Luftbeſchaffenheit ein, die alle Bewohner dieſer neu angelegten Stadt vertrieb. Das nahe Bolſena, am vulcaniſchen See gleiches Namens, iſt ganz der Fieber-

göttin geweiht und jammererregend der Anblick der wenigen Bewohner. Selbſt der freie Hügelrücken und die herrlichen Wälder um die Seen von Vico und Bracciano ſind ungeſund, und die Schwefelquellen und Sümpfe von Viterbo erlauben nur Anbau und Menſchenanſiedelung rings um die Stadt, hinter welcher die verödete Campagna di Roma beginnt. Folgt man, Rom verlaſſend, zur Rechten von Ponte-Molle abliegend, den alten Caſſiſchen und Flaminiſchen Straßen durch die römiſche Campagna, ſo kommt man, näher der Tiber, über Sutri und Nepi durch das immer grünende, mehr zerriſſene als eigentlich hügelige öde Land, deſſen Städtchen nicht ſowol auf Hügeln als über tief geriſſenen Erdſpalten liegen, welche üppig aus der Tiefe empor mit Bäumen und Gebüſchen bewachſen und von mehr oder weniger waſſerreichen Bächen je nach der Jahreszeit durchfloſſen ſind. Bald ſieht man alsdann zur Rechten den iſolirten zackigen Kalkberg, den Soractes, welchen wegen der Ausſtrömungen der ihn umgebenden Erdklüfte man nicht außer dem Bereiche der böſen Sommerluft hält.

Allein ſowie man Civita-Caſtellana (das alte Feſcennium) erreicht, welches über der tiefſten dieſer Erdſpalten und außerdem ſelbſt hoch und wol ſchon auf

der Baſis des apenniniſchen Kalkbergs Soractes liegt, und über die maleriſche Brücke gekommen iſt, welche dieſe luftige Halbinſel mit dem jenſeitigen Lande verbindet, ſowie man Magliano vorbei unter Otricoli die Tiber paſſirt hat, iſt man dem Reiche der böſen Luft entronnen; Alles belebt ſich; das Volk, wenngleich noch arm, ſieht geſund aus; Thätigkeit verkündet der Anbau des Landes; die Olivenbäume (beinahe immer die Begleiter des Kalkbodens und der guten Luft) erſcheinen; die prangenden Südfrüchte, deren Blüte oft die verrätheriſche Malaria durchwürzen, verſchwinden gänzlich; man hört nichts mehr von böſer Luft.

Alſo von Nord nach Süd und von Oſten nach Weſten, von Radicofani bis Rom und von Civita-Caſtellana bis Civita-Vecchia, dem ganzen Seegeſtade bis Monte-Circello folgend, und wieder landaufwärts die Baſen des albaniſchen Gebirges umzeichnend, die Seen (den von Regillus, Gabii) und den Hügel Colonna mit einſchließend, haucht der Boden ſchädliche Dünſte aus. Dürre und Feuchtigkeit, üppige Vegetation in Wieſ' und Land, Baumloſigkeit und Sanddünen, ſumpfige wie hochgelegene Gefilde, ausgetrocknetes wie noch ſumpfiges Land, Alles iſt gleich ungeſund an den Seegeſtaden des mittel-

ländischen Meeres längs der berühmten Halbinsel, zumal wo vulcanische Substanzen sich befinden (seien sie nun ausgeworfen oder unter dem Meer vulcanisirtes Land, aus uranfänglicher Zeit sich in einem gewissen Grade der Decomposition befindend, durch welche, wie um Volterra her und an den Schwefelpfuhlen unter Tivoli und einigen Solfataren der Campagna, sich mephitische Dünste entwickeln), herrscht durch die Combination mancher bekannten und unbekannten chemischen Processe eine der menschlichen Organisation schädliche Zusammenwirkung von atmosphärischen und tellurischen Luftzuständen. Um active Vulcane hingegen, sowie um den Vesuv zum Beispiel, sind Land und Luft gesund, und nur einzelne Mofeten *) athmen hier und da schädliche Dünste aus. Am westlichen Gestade des Golfes von Neapel hingegen (nur durch den Posilippo selbst ist die Stadt vor ihnen geschützt) beginnt, sobald man aus der Grotte gekommen ist und zumal die uralte Stadt Puzzuoli erreicht hat, die bösartigste Ausströmung veralteter Vulkane, an dem See von Anagni u. s. w., dem sumpfigen Kraterthale Astruni, dem ganzen Seegestade bis ans

*) So nennt man die Oeffnungen im Erdreich oder auch in Höhlen und Kellern, wodurch, zumal in vulcanischem Lande, die mephitischen Dünste sich Ausgänge suchen.

Ende der westlichen Seite des schönen Golfes, den Schauplatz der alten phlegräischen Gefilde zu beurkunden, während auf der Insel Ischia rund um den noch im vierzehnten Jahrhunderte in großer Eruption begriffenen Epomeo Alles gesund ist.

Allein um in den berühmtesten Wohnsitz der Malaria, ihr eigentliches Reich, die Campagna di Roma, zurückzukehren, so ist die merkwürdigste Erscheinung hier das wie eine Insel daliegende albanische Gebirge, welches, rundum von vulcanischem Erdkluftlande umgeben (selbst das Städtchen Marino liegt an einem solchen), in jedem Theile und an jedem Punkte seines ganzen Umfanges von Frascati bis Velletri gesund ist, obwol selbst unbestritten ein alter Vulcan, dessen Eruptionen über alle Geschichte hinausgehen, mit seinen reizenden, waldumkränzten Kraterseen von Albano und Nemi, mit den ausgetrockneten vulcanischen Seethälern von Grotta Ferrata und mit dem von Laricia sich daselbst befindet, um welche alles ungeschwächte Naturleben der prachtvollsten Urwälder prangt, und wo in Städtchen und Landsitzen genesende Kranke bezeugen, daß hier heilsame Lüfte wehen, während in der Ebene umher ein ewiges Siechthum der Bewohner die Ausströmungen eines ungesunden Erdbodens verkündet. Auch unter den Kalkbergen, auf deren Fuß Tivoli sich Gesund-

heit athmender Lüfte erfreut, beginnt, sowie man in die Ebene hinabsteigt, schon in den Ruinen der Villa Hadrians zur linken und in den Solfataren unter Tivoli zur rechten Hand die böse Luft, da, wo Augustus die Schwefelbäder so unbesorgt gebraucht zu haben scheint wie wir die in Deutschland. Das aber ist der unauflösbare Knoten des Geheimnisses, daß im Alterthume die meisten der nun verpesteten und mehr oder weniger unbewohnbaren Gegenden Italiens, je mehr wir den Spuren der Vergangenheit folgen, uns ein sehr bevölkertes Land, mächtige Städte, blühenden Ackerbau zeigen, kurz, alle Zeugnisse für den glücklichen Zustand eines Landes, welches sich nun täglich mehr entvölkert, ablegen; denn in diesem Lande blüheten zum Theil die 31 Städte des latinischen Bundes, welche in ihren überbliebenen Mauern noch von so viel Kraft zeugen; zum Theil auch die des alten mächtigen etruskischen Reiches und der ihm folgende Bund der zwölf etruskischen Städte, dessen Haupt Porsenna war, und von denen man immer mehre und größere Denkmale enthüllt. Welche zusammenwirkende Ursachen aus der Erd- und Menschengeschichte haben dies lebenwimmelnde Land in eine menschenleere und dem Menschenleben feindliche Oede verwandelt?

Rom 1810. Juni, Juli.

Wie es dem ſchmachtenden Kranken iſt, welcher das Heimatsland der Geſundheit, wie dem Liebenden, welcher das Jugendland der Erinnerungen verlaſſen, wie der Seele, welche das Feld der reichſten Ernte geiſtiger Genüſſe zurücklaſſen ſoll, ſo war es mir in den zwei Monaten, welche ich nach meiner Rückkehr von Neapel noch in der ewigen Stadt verweilte. Ich ging wie eine Nachtwandlerin umher mit meinen geliebten römiſchen Freunden, mit Humboldt's, Oberwaldſen, Reinhardt, Keller, immer Den vermiſſend, der in höhere Gefilde des Wiſſens und Erkennens hinübergegangen war, unſern Zoega. Es hatten ſich einige intereſſante Fremde zu uns geſellt, vor Allen Werner, der Tragöde. Nie vergeſſe ich den Morgen, an welchem er mir und Ida ſeinen „Vierundzwanzigſten Februar" vorlas. In dieſer erſten unter den Schickſalstragödien, welche alle folgenden ſo weit übertrifft wie Aeſchylus' „Prometheus" alle neuen, iſt doch nicht ein leeres Wort, und nicht eins zu viel; von Scene zu Scene drang grauſende Ahnung mir mit eiſiger Hand bis ins Herz, und ich war von der Kraft ſeines tragiſchen Genies zu Boden geſchlagen, als er endete.

sodaß ich ihn bat, mich zu verlassen, daß ich mich sammeln könnte: und mit dieser sichtlichen Wirkung seiner Kraft und Gewalt schien er zufrieden zu sein; er ging lächelnd und nicht unbefriedigt fort.

Sonntags darauf führte ich diesen lieben sonderbaren Werner, als der schönste Sommertag sich zum Abend neigte, in das Almothal und an die Grotte der Egeria, welche, eben magisch von den Strahlen der sinkenden Sonne beleuchtet, in rührender Anmuth erschien; wir stiegen den einsamen Weg zwischen dem lateinischen und capenischen Thore langsam herauf. Doppelt groß erschienen die hohen Grabruinen bei der alten römischen Straße, diese im Grün der romantischen Umwilderung üppiger Vegetation verhüllten und verschleierten Grabthürme. Als wir aus dem blumenumduftetten Thale heraufstiegen, blickte der alte Bacchustempel uns freundlich nach, und als wir vor der Porta Latina ankamen, schwebte der Mond am Himmel, sein Silberlicht über die Bilder der Vergänglichkeit aller Erdengröße verbreitend. Wir folgten noch der hellbeglänzten Gräberstraße bis an ein schönes und wohlerhaltenes Grab zur linken Hand der Via Appia. Es ist ein [illegible] Etagen und die Gemächer des obern Stockwerks noch zu erkennen; Eva und ich nannten es immer

das Blumengrab, ſo war es im Frühlinge mit Veilchen, Immergrün und weißen, violetten und purpurnen Blüten umkränzt. Wehmuthsvollen Abſchied blickten wir dem damals noch ſogenannten Circus des Caracalla *), dem Grabe der Scipionen und dem Triumphbogen des früh vollendeten Druſus zu, welche, ſchauerlich vom Monde durchblickt, mit finſtern Schatten begoſſen oder mit Silber überſtreut waren. Dann rollten wir unter den rieſenmäßigen Trümmern und Prachtruinen der Kaiſerpaläſte, den Raum des Circus Maximus, den Mittelpunkt des römiſchen Volkslebens, in tiefer Stille durchſchreitend, dem Theater des Marcellus vorbei, durch die von der römiſchen Plebs bewohnten Straßen und langten ſpät am Ende des ſpaniſchen Platzes an, wo meine letzte Wohnung in Rom lag.

Wir ſollten Alle ſcheiden von Rom; unſre Humboldt's zwar etwas ſpäter als wir, aber Alle hatten wir uns ſo eingelebt in der ewigen Stadt, daß dieſes Daſein uns ein einziges ſchien. An einem ſchönen Sommernachmittage ſtürzte uns Humboldt ſelbſt

*) Siehe im Anhange [illegible]

in eine mir noch fremde unter den vielen Villen des Hauses Barberini. Diese liegt noch in Rom und zwar hinter dem alterthümlichen Kloster von S. Cosimato, welches mit dem gothischen Thurme so tief ins Mittelalter hineinsieht, und mit den übrigen Gebäuden eine so bedeutende Architekturgruppe bildet. Am südwestlichen Abhange des Janiculus, nahe vor der alten Stadtmauer befindlich, bietet diese verödete Villa so umfassende Aus- und Umblicke dar, daß solche beim Ersteigen von selbst in Episoden zerfallen. Man geht auf den Mauern der Villa neben dem einsamen Wasserbecken hinter dem ersten Casino vorbei, herum auf die Terrasse, welche hier auf einem Theile der Stadtmauer sich befindet; der Blick fällt auf Porta-Portuesa die Tiber hinab, dann hin über Monte Testaccio, dann auf die einsame Basilika von St. Paul: Alles so still und schaurig. Höher hinauf, nach Westen hinüber, hinter dem obern Casino steigen St. Peters blendender Glanz und die Pinienhimmel über der Villa Pamfili in die Lüfte, und um den Vatican liegen die grünen, stillen Wiesen und nahe die Wege, welche vom Thore St. Pancrazio herabsteigen. Auf dem Dache des Casino erwartete uns das ganze Panorama aller Gebirge, welche die römische Campagna umgeben, von Civita-Vecchia, die des Sees von Bracciano, die Höhen

Viterbos, Montefiascones, Acqua-Pendentes; Radicofanis Urvulcan aber schloß die erhabene Fernsicht: dann der einsame Soractes, der Heerführer der Kalkformation, Otricolis, Narnis, Ternis Kalkgebirge, ferne Durchblicke in Umbriens verklärte Bergfernen, nahe der Gennaro, Tivoli und Palestrinas Vorberge, dann die Campagna und der Bergrücken des Algidus und Albanus, dann gürtete das Meer die öden Ufer des alten Latiums, bis wo der große Cyklus sich schloß, von Aeneas bis Marc-Aurel. Und im Panorama Rom: hier, wo Alles Melancholie ist, senkte sie ihre Wehmuthsschleier um St. Paul, das capenische Thor und schwebte über den Gräberstraßen Appia und Latina. Wir stiegen verstummt aus diesem hohen Grabbelvedere der höchsten Erdengröße herab.

Rom im Juli 1810.

Damit der Keim der Sehnsucht nach Rom tiefer in die Brust gedrückt würde, hatten mir meine Freunde bei meiner Rückkehr aus Neapel eine der lieblichsten Wohnungen ausgemittelt, nämlich in der Marguerita, einem Hotel-Garni, welches am Saume des Pincius ganz vereinzelt liegt, gerade unter der Villa Medicis. Ich blickte aus den Fenstern gegen Westen auf ein grünes Thätchen, Orte di Napoli genannt, welches sich lang hinzieht hinter den Gebäuden der Strada

Babuina und voller Gemüsegärten und frischgrüner junger Bäume ist. Von dem Fenster meines Schlafzimmers sehe ich früh aus meinem Bette die ersten Sonnenstralen die Stirn des Monte-Mario beglänzen und die ernsten Cypressen der Villa Millini erheitern, längs den Orte di Napoli wird der Blick bis an die Giebel der alten Kirche von Madonna del Popolo und die Spitze des vor derselben stehenden Obeliskes hingezogen, und erscheinen die Kuppeln der Kirchen beim Eingange des Corso. Ein Durchblick auf den geräuschvollen spanischen Platz läßt mich diese stille Einsamkeit noch höher schätzen; zwischen den Häusern und ablaufenden Straßen desselben öffnet sich ein Blick auf das Mausoleum Augusts, von wo aus in den kühlen Sommerabenden die Focchetti (Feuerwerke, steigende Ballons u. s. w.) die Nacht durchglänzen, und denen ich gar nicht leugne zuweilen mit Vergnügen beigewohnt zu haben. Aus einem Eckzimmer unsers Inselhauses blicken wir eine große Seitentreppe des Pincius hinan, welche auf den berühmten Spaziergang der Trinità del Monte und in das nahe Haus unsrer Humboldt's in Strada Gregoriana führt und von Frau von Stael, welche diesen nähern Weg aus ihrer Wohnung am spanischen Platze immer ging, l'escalier dérobé de Madame

de Humboldt ſcherzend genannt ward. Ach, oft früh Morgens erſtieg ich ſolche, um im Gärtchen des geliebten Greiſes, des Ritters Séroux d'Agincourt, Erquickung nach der heißen Nacht und Troſt für den Abſchied von Rom bei ihm zu ſuchen. Heilige, unvergeßliche Stunden!

Vor unſerm Hauſe iſt ein kleiner Hof mit einer ſchönen Blende und einem friſchen Springbrunnen, von Adianthum mit einem zarten, immer thauperlenden Netze umwoben. Aus den hintern Stuben trete ich auf eine kleine Blumenterraſſe, von wo der Blick weit und frei durch die Orte di Napoli ſchaut und wie durch ein Fernrohr am Janiculus landet, während zur Rechten, hoch neben dem Bosco di Medici, der Mond hervortritt und Alles verſilbert, oder auch die nordweſtlichen Sternbilder auf tiefem dunkelblauen Himmelsgrunde erſcheinen. Welche Wohnung mitten in der alten Hauptſtadt der Welt!

Durch noch zu vollendende Arbeiten meines Freundes und Reiſebegleiters, des rühmlichſt bekannten Geſchichtsmalers Ludwig Lund, bis in die Mitte des Auguſts in Rom feſtgehalten, hatte ich zum erſten Male Gelegenheit, die Wirkung der Malaria in den heißen

Sommermonaten zu bemerken. Es iſt merkwürdig, daß Fremde überhaupt ſolche weniger empfinden als die Eingebornen. Schon Anfang Juli fingen meine römiſchen Bedienten an mismüthig zu ſein, jedoch die Männer mehr als die Frauen. Bald wurden ſie bleich und zumal aufgedunſen im Geſichte, klagten über Zahn- und Ohrenweh, während Ida und ich uns ganz wohl befanden.

In den erſten Tagen des Juli gab uns der Prinz Colonna Avellino, ein liebenswürdiger gebildeter Mann, ein reizendes Abendfeſt in ſeinen Gärten am Abhange des quirinaliſchen Berges. Es ziehen ſich dieſelben in engen Terraſſen über dem ſchroffen Abhange auf und ab, durch kleine Gebüſche von Myrten, Orangen, Citronen und Pomeranzen geziert. Es war ein himmliſcher Juliabend, die Luft mit tauſend Wohlgerüchen erfüllt, kühl und rein. Die Gebüſche waren ganz heimlich und kaum erhellt, und die Leuchtkäfer, welche ſolche durchblitzten, vollendeten das Magiſche der Scene. In einem kleinen mit Moos tapezirten Cabinete war ein Piano für Ida hingeſtellt, und bald durchtönte ihre ſüße Stimme die duftenden Schatten. Wir gingen dann weiter, nun vom ſteigenden Monde geleitet, bis dahin,

wo jene Rieſengebilde der Vorzeit, welche man die Fragmente des Sonnentempels nennt, ſich befinden, den Aurelian nach ſeinem unrühmlichen Siege über Palmyra und Zenobia dem Gotte errichten wollte, und welcher wahrſcheinlich nie vollendet ward. Dieſe koloſſalen Felſenblöcke erſchienen im Mondlichte doppelt ergreifend: Monumente einer koloſſalen Macht, welche jedoch ſelbſt ſchon anfing, ſich ihrem Sturze entgegenzuneigen.

Am 12. Auguſt 1810 verließ ich zum letzten Male Rom. Die treueſte, liebevollſte der Freundinnen, Karoline von Humboldt, und ihre Kinder begleiteten Ida und mich bis jenſeits Ponte Molle in eine abgelegene Villa. Karoline, die Mutter, lag ſanft weinend in meinen, Karoline, die Tochter, lautſchluchzend in Ida's Armen. Gelübde eines baldigen Wiederfindens in Rom wurden gethan, welche aber mir nicht zu erfüllen vergönnt wurden.

Frau von Humboldt beſuchte ſeitdem zwei Mal mit ihren Töchtern ihr geliebtes Rom, die erwählte Ruheſtadt ihres höchſten irdiſchen Lebens. Aber ach, mein Auge ſollte ſie in Rom nicht wiederſehen! Wir ſollten nicht neben einander an der Pyramide ſchlummern, wo ſie mir zwiſchen den vorangegangenen Kin-

dern eine Ruheſtatt verſprochen in dem vom römiſchen Volke der hochverehrten Familie von Humboldt geſchenkten kleinen Friedhofe, in welchem zwei gebrochene antike Säulen ſchon den Ort bezeichnen, wo ihre beiden Söhne ruhen.

Anhang.

Anhang aus Briefen von Freunden in Rom.

Rom den 18. Junius 1817.

Ich bin ſeit dem dritten Mai hier, theure, liebe Freundin, und nur Sie können von meinen entfernten Freunden recht wiſſen, mit welchen Empfindungen ich zur Porta del Popolo hereinfuhr. Das Kloſter der Madonna del Popolo iſt niedergeriſſen, und aus dem Kloſter (die Kirche ſteht), der Vigna des Kloſters und den kleinen Häuſern des Platzes Eine groſſe terraſſirte Anlage gemacht. Wäre nicht Alles ohne Ausnahme mit Laubbäumen bepflanzt, vorzüglich Akazien, wären hier und da Gruppen von Pinien und Cypreſſen, ſo würde ich die Anlage auſſerordentlich nennen. Pinien und Cypreſſen gehören aber dermaßen zum Eigenthümlichen dieſes Landes, daß ich

ſie auf unſerm Hügel, Monte Mario und Villa Millini *) gegenüber, ſchmerzlich vermiſſe. Der Vetturin fuhr uns den breiten Weg dieſer Anhöhe hinauf, bei der Marguerita vorbei, bei Villa Medici, der großen Granitſchale unter den dunkeln Bäumen, dem bewohnten, wohlbekannten Hauſe zu. Wir lachten und weinten zugleich, wie wir jedes Haus, jedes Fenſter erkannten. In ſeiner Herrlichkeit lag Rom ausgebreitet vor unſerm Blicken. Wir fuhren in Via Felice hinein; unſre guten Bekannten, die Butis, ſtürzten die Treppe hinunter und konnten es vor Freude kaum glauben. Hedemann und ſeine Adelheid, Karoline und Gabriele **) wohnen oben noch, wo ehemals mein Wilhelm und Theodor mit Riemer wohnten. Ich wohne im Haupthauſe des Palazzo Tomati im dritten Stock beim guten Brown; die Buti beſorgt dieſes Hausweſen, und ich brauche mich einmal um nichts zu bekümmern, was mir ungemein wohl thut. Was habe ich in dieſen Tagen geſehen! Beinahe alle unſre geliebten Orte, denn man möchte überall zugleich ſein; es kommt einem vor, als thäte man Dem Ort an,

*) Nämlich dem Pincius, auf dem wir Beide gewohnt. (Anmerk. d. Herausg.)

**) Schwiegerſohn und Töchter, Sohne, Lehrer und römiſche gute Freunde der Frau von Humboldt. (A. d. H.)

was man zu ſehen aufſchiebt. Wo ſoll ich anfangen Ihnen zu erzählen? Piazza Trajana haben die Franzoſen, bis ſie auf das alte Pavimento gekommen ſind, ausgegraben, viele Häuſer niedergeriſſen und um den aufgegrabenen Raum, der aber ungemein groß iſt und zu dem man einige Stufen hinuntergeht, eine Baluſtrade mit Ketten gezogen. Piazza Trajana nimmt ſich ſehr gut aus, ſchöner als ehemals. Das Muſeum iſt eine Welt geworden. Muſeo Chiaramonti ſchließt ſich den Stanzen an. Neue Säle ſind geöffnet worden, die zurückgekehrten theuern Kunſtwerke aufgenommen, die Marmorſachen ſind mit den Gypſen vertauſcht. Man vermißt wol noch Einiges, z. B. die große tragiſche Muſe in dem ungeheuern Saal, doch das Meiſte iſt da. Ein eigner Saal iſt für die Arazzi beſtimmt. Die Kapelle des Fieſole thut ſich in dem ungeheuern Giro *), den man macht, um einen Ueberblick des Ganzen zu bekommen, wie von ſelbſt auf. Sala Borgia hat mit den Nebenſälen die zurückgekehrten Gemälde aufgenommen: Alles im ſchönſten, herrlichſten, ruhigſten Local; in jedem Saal nur 6 bis 8 Bilder; das trägt unendlich zum Genuß bei. Die Transfiguration ſah ich noch nie ſo

*) Giro, der ganze Umkreis dieſes großartigen Kunſtzimmers. (Anmerk. d. Herausg.)

aufgeſtellt; die himmliſche Madonna von Foligno, zwei Himmelfahrten der Madonna und ein paar kleine ſchöne Bilder ſind die Rafael'ſchen Sachen, und das Alles als Folge der Stanzen. Im kleinen Garten des Vaticans, wo der Pinienapfel *) ſteht, wird ein neuer Arm des Muſeums gebaut; ein neues Cabinet für die Zeichnungen iſt eingerichtet. Mit einem Wort wie ein Himmel baut ſich hier über einen das Gewölbe der Kunſt zuſammen.

Rom den 19. October 1817.

Hier iſt in allen dieſem ein regeres Leben **). Der ganze Campo-Vaccino iſt eine Ausgrabung, die einzelne Säule, die für eine übriggebliebene eines Jupiterstempels galt, war immer eine einzelne, einem Kaiſer (Phocas heißt er, dünkt mich) geweiht. Man ging von den Seiten auf Stufen hinauf. Es haben ſich darüber in der Ausgrabung Inſchriften gefunden. Die drei Säulen, die in einer Reihe ſtanden, ſind Ueberbleibſel eines Tempels der Dioskuren ***). Man hat in dem Scavo alte conſulari-

*) Der bronzene koloſſale Pinienapfel, der Schlußſtein vom Grabe Hadrian's. (A. d. H.)

**) Als in Neapel, weder Frau von Humboldt nach Rom zurückkehrte. (A. d. H.)

***) Siehe Nibby Sul foro romano, welcher dieſen Säulen eine neue Benennung beilegt. (A. d. H.)

ſche Tafeln gefunden, wodurch auch Lücken in den alten Schriftſtellern werden ergänzt*) werden: Man gibt unverzüglich ein Werk darüber heraus. Die drei Säulen des Jupiter Tonans, die in dem Hügel des Capitols eingeſunken ſtanden, ſtehen von allen Seiten frei auf ihrem hohen Fundament. Es geht eine Treppe hinauf, wahrſcheinlich in das Innere des Heiligthums, denn alle dieſe Tempel und die vorhin erwähnte einzelne Säule ſtehen auf hohen Fundamenten in demſelben Niveau, und nothwendig mußte man zu ihnen auf Stufen hinaufgehen. Vom Muſeo Chiaramonti glaube ich geſchrieben zu haben. Immerfort wird an ſeiner Vervollſtändigung und Ausdehnung gearbeitet. Thorwaldſen hat während meiner Abweſenheit wieder eine Statue gemacht; ein ſitzender, jugendlicher Schäfer, wunderſchön, ach, und mich tief rührend, denn die Figur hat eine unendlich rührende Aehnlichkeit mit meinem ſeligen Wilhelm. Vor drei Tagen war ich mit den Kindern auf der Via Appia. Wir irrten viele Stunden unter dieſen Trümmern umher. Es iſt von

*) Es fanden ſich nämlich Bruchſtücke conſulariſcher Faſten, welche beweiſen, daß die römiſche Geſchichte keineswegs bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts nach Roms Gründung nur Dichtung und Fabel war. (A. d. H.)

Trauer und Zerſtörung doch eins der ergreifendſten Bilder. Wie oft, wie tief hab' ich Sie zu uns gewünſcht! Sie werden doch wiederkommen (ſein Sie es gewiß) und vielleicht dann nicht wieder gehen! Ich bleibe den Winter und gehe zum Sommer über Berlin, wo ich bei Theodors Heirath gegenwärtig ſein ſoll, nach England.

Rom den 24. Dezember 1817.

Im Mai, meine geliebte Freundin, werde ich von hier ſcheiden müſſen, ach, mit ſchwerem Herzen. Die Wolzogen kommt im Mai hieher, meine Freundin aus früheſten Lebensjahren. Die Schlegel kommt ſchon im März, um ein Jahr mit ihren Söhnen hier zu leben, die beide ausgezeichnete Künſtler ſind. Die Herz aus Berlin iſt ſeit drei Monaten hier. Alſo hätte man auch einen lieben weiblichen Umgang; aber man muß ſcheiden! Im Auguſt 1818 denke ich auf der Nebelinſel zu ſein. Lund ſehe ich viel und gern. Seine immer gleiche treue Freundſchaft iſt wie ein feſter Punkt im Leben. Sein Bild iſt fertig. Es iſt ſchön, harmoniſch und voll ſtiller Andacht. Daß ſich jeder Maler mit in ſein Bild malt, wird mir immer klarer; ich meine ſein inneres Weſen, und nach dieſem Bilde allein möchte ich ſagen: „Lund iſt ein vortrefflicher Menſch und in ſeinem Zimmer gemalt.“

Sie ſehnen ſich, meine Theure, zu uns, und wir ſehnen Sie her. Ich lebe hier ganz nach meinem Sinn, den Morgen von 12 bis gegen 3 Uhr ſpazieren gehend oder fahrend zu den Ruinen, in die Villen und Vignen, mit den ganz einzigen Ausſichten, ſtill beſchäftigt mit den Kindern und mit mir ſelbſt; den Abend kommen meiſt viele Leute zu mir. Ich bin gut mit Allen, ſie mögen neu- oder altkatholiſch ſein oder Proteſtanten. Wenn ſie nur gute Menſchen und gute Künſtler ſind. Zu dieſen guten Künſtlern muß ich allerdings einige katholiſch gewordene rechnen, aber ſie ſind es im Geiſt der Liebe. Als Künſtler ſind dieſe Katholiken mit die beſten. Wilhelm Schadow hat ein ſeltenes Talent und Gefühl für die Farbe, ſein liebendes Gemüth ſpricht ſich in ſeinen Bildern aus, ſie haben die Innigkeit, die in ihm wohnt. Overbeck zeichnet und componirt mit außerordentlicher Reinheit und Correctheit. Ein gewiſſer religiöſer und ſittlicher Sinn waltet über Allem, was aus ihm hervorgeht. Philipp Veit, der Sohn der Schlegel, hat die außerordentlichſten Fortſchritte hier gemacht, die man noch je von einem Künſtler bemerkt hat. Zwiſchen ſeinem erſten und zweiten Bilde liegen nicht drei Monate (welches der effective Zwiſchenraum war), ſondern drei Jahre. Johann Veit, ſein Bruder, arbeitet mühſamer, aber

tief, wie es ſein ganzes Weſen iſt. Dieſe Brüder Veit waren Juden und wurden katholiſch, als ſie Chriſten wurden. Cornelius iſt ein außerordentlicher Zeichner, groß, ernſt und mannichfaltig in der Compoſition. Der Marquis Mattimi läßt jetzt Cornelius und Overbeck ſeine Villa bei Porta S. Giovanni ausmalen. Cornelius malt das Gedicht des Dante, Overbeck das des Taſſo. Mehre Cartons ſind dazu fertig, es wird eine außerordentlich gehaltvolle Malerei. Was fatal iſt, iſt das Hin- und Hertragen Unberufener unter den Künſtlern. Dadurch ſind viele verfeindet und fühlen ſich verletzt. Das iſt ein Jammer! Thorwaldſen werden Sie bald ſehen. Er denkt ernſtlich auf die Reiſe nach Kopenhagen. Von ſeinem Vorſchreiten als Künſtler kann ich nie genug ſagen; er ſteht auf lichter Höhe. Er hat eine neue Statue gemacht (ihm eingegeben durch die Reſtauration der äginetiſchen Kunſtwerke, die etwas ungemein Hohes, ganz Eigenes, Neues, nie Geſehenes ſind), die Hoffnung, die in der Rechten die Granatblume hält, ſtill erhoffend, daß aus ihr die Frucht entkeime. Mit der Linken hebt ſie das ſchöne Gewand. Wie göttlich dieſe Statue iſt, wie ſie leicht von dem Fußgeſtell, obgleich ſie mit beiden Füßen darauf ſteht, einem entgegenzuſchweben ſcheint, wie ſie ſchön und im höch-

ſten Sinne des Worts graziös iſt, kann ich nie genug ſagen. Rauch ſah ich leider noch nicht. Er iſt in Carrara, wo er ſehr viele und ſehr ſchöne Arbeit macht. Rudolph Schadow, Schaller, Eberhard gehören hier nach Thorwaldſen zu den allerbeſten.

Bei einem Bäcker auf Piazza Colonna ſieht man jetzt eine Auferſtehung und ein jüngſtes Gericht von Fieſole aus der Sammlung des Cardinal Valenti, die alle Augen auf ſich ziehen. Ein herrlich Bild! Seligere Selige ſah ich noch nie als die, ſo in dieſem Bilde, von ihren Schutzengeln geleitet, dem Himmel zuwallen. Ein ſehr braver, neuangekommener, obgleich nicht katholiſch geſinnter Maler iſt Wach. Er malt das Leben der heiligen Eliſabeth — merkwürdig ſchön. In S. Pietro in Montorio hat Palmaroli aufs herrlichſte die Geißelung unſers Herrn Chriſti von Sebaſtiano del Piombo hergeſtellt; in S. Clemente zum Theil, was noch zu retten war, in dem dargeſtellten Leben der heiligen Eliſabeth von Maſaccio. Aber hab' ich Ihnen von dem Violinſpieler in dem Palaſt Sciarra geſchrieben? (Sciarra und Barberini haben endlich alles Hab und Gut getheilt.) Ach, welch ein Bild, welch ein Portrait! Es ſoll dieſer Violinſpieler ſein beſter Freund geweſen ſein; in der Linken hält er den Violinbogen, über den der Maler einen Lorberkranz

geworfen hat, er iſt mit einem Mantel bekleidet und hat ein Barett auf. Er ſieht über ſeine eigne rechte Schulter. Das Bildniß iſt gemalt in der Art wie die Fornarina in Florenz; aber welch eine Phyſiognomie hatte dieſer Freund Rafael's! Aller Schmerz und alle Wolluſt des Lebens und der Liebe ſind in dieſem Mund und in dieſen dunkeln Augen. Die Bilder in Sciarra ſind ſehr ſchön aufgehängt, nicht ſolcher Schmuz wie bei Barberini. In Borghese wird auch Alles pulitamente aufgehängt. Die Grablegung da von Rafael iſt mit das erſte Bild in der Welt. Wie danke ich Ihnen für die lieben Zeilen über die Gräber meiner Kinder. Wohl ruhen ihre Gebeine in theurer Erde *), und über ihrem Grabhügel führt die allgewaltige Zeit ewig neue Geſtaltungen des irdiſchen Lebens, dem ſie, ſo früh entnommen, nur wie eine noch geſchloſſene Blume angehörten. Ich eile noch zu den nothwendigſten Beantwortungen. Die in der Gegend von Albano gefundenen Gefäße aus ſehr hohem Alterthume ſind wahrſcheinlich, nach Hirt, germaniſchen Urſprungs, denn man findet dieſelben in Deutſch-

*) Das römiſche Volk hatte der allgemein verehrten Familie von Humboldt zwiſchen der Pyramide und Monte Teſtaccio einen eingehegten Raum unter den offenſtehenden Gräbern der Proteſtanten zugeſtanden. (A. d. H.)

land. Man hat ſie zur Seite unter den Lagen von Peperino am See hereingeſchoben, um eine bergende Decke für die Grabſtätten zu haben. Die Vaſen, Urnen, in denen zuweilen Halsbänder von Ambra, einiger Schmuck, kleine Schilde und Speere lagen, ſtanden immer, wahrſcheinlich familienweiſe, in einem großen irdenen Gefäß, einem ſolchen ungefähr, wie man noch jetzt zum Aufbewahren des Oels gebraucht, mit Deckeln. Der Ort, wo man ſie fand, war zwiſchen Caſtel Gandolfo und Marino. Auf Monteravo in Pallazzuolo war ich beim allerhimmliſchſten Wetter dieſen Herbſt. Selbſt Künſtler, die dreißig Mal oben waren, ſagten, es nie ſo geſehen zu haben. O, Sie kommen gewiß wieder hierher zurück. Wir ſchließen Beide hier den Kreis des Daſeins. Das Buch von Visconti werde ich ſuchen Ihnen zu ſchaffen. Das Neueſte hier iſt, daß der reiche Graf Sommariva in Mailand den Alexanderszug von Thorwaldſen, der bis jetzt nur in Gyps exiſtirte, in Marmor ausführen läßt. Sie können denken, wie ſehr ſich Thorwaldſen freut und wir Alle.

Rom den 25. Mai 1818.

Liebe Freundin, wie wund mir das Herz iſt über mein Weggehen von Rom, können Ihnen keine Worte ſagen! Kommen Sie nicht wieder her, wenn Sie

nicht bleiben können! Wie das Leben vorschreitet, werden die Kreise des innern Erkennens weiter und ausgedehnter, und so eignet man sich besser, tiefer und immer inniger diesem Sein hier an, wahrlich ein eignes. Ich gebe gern zu, daß es tausend Mangelhaftigkeiten als Leben des Tages hat; aber, wenn man selbst dem Tage nicht mehr angehört, wenn das innere Leben aufgeht in dem Ewigen, das Alles, was da ist, umschließt und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich begreift, dann kann man nirgends reicher leben und enden als hier. Gedenken Sie mein den ersten Juli (dieser Brief wird in Ihren Händen sein), da scheide ich von Rom, wie man vom Leben scheidet!

Gewiß hat sich auch eine innigere Tiefe in der Annäherung an das Höhere in uns entwickelt, und diese Annahnung zeigt sich in vielfältigen Formen des Lebens, von denen die Kunst die Blüte ist. Lund hat eben ein sehr niedliches kleines Bild gemacht, die heilige Anna, welche die Jungfrau als Kind im Lesen unterrichtet. Er sagt, er habe die Stellung auf der Reise mit Ihnen nach Kopenhagen gesehen, Sie und Minna hätten so gesessen. Es ist außerordentlich schön. Sein großes Bild ist fort. *)

*) Die Auferstehung Christi, jetzt Altarblatt in der St. Petrikirche zu Kopenhagen. (A. d. H.)

Thorwaldsen hat seinen Merkur fertig, die Blüte aller seiner Arbeiten, die schönste aller seiner Statuen, die man aber nicht keck gegen jede Antike stellen und vergleichen kann. Ein Merkur als Merkur, schön wie der Antinous und Meleager als solche. Man muß dies Götterbild sehen! Außerdem hat er ein Basrelief für den Kronprinzen von Baiern gemacht. Dieser will nämlich einen Fries 200 Fuß lang haben, die Geschichte der christlichen Religion darstellend. Zu dem hat Thorwaldsen ein Stück als Probe gemacht: die drei Marien, die zu dem Grabe kommen und den Engel sitzend auf demselben finden; herrlich schön! Der Engel begeistert, nach oben deutend, die Frauen innig und bewegt. Seine Speranza (ich werde davon geschrieben haben) führt er für mich in Marmor aus. Cornelius ist als Direktor der Akademie in Düsseldorf, seiner Vaterstadt, mit 2000 Fl. Gehalt berufen, und soll außerdem drei Säle in München, alte Göttersabel, spätere und Heroenzeit in Fresco ausmalen. Overbeck macht herrliche Cartons zu der Villa Massimi, beide Brüder Schadow als Maler und Bildhauer machen herrliche Arbeiten; Rauch ist in diesem Augenblick in Neapel, geht im Juni nach Berlin mit großen Arbeiten, die er in zwei Jahren

in Carrara ausführte; Wach aus Berlin malt zwei herrliche Bilder für den König und für Prinzessin Wilhelm, das Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Hessen. Ein ganz neuer Anflug junger Leute, ganz junger zwanzigjähriger, verspricht Außerordentliches. Namen, die Sie vielleicht noch nicht gehört haben und die es so verdienen, daß Schadow mir letzthin sagte: „Wenn wir uns nicht daran halten, so überflügeln uns diese.“ Darunter ist z. B. Schnorr aus Leipzig, Rühl aus Kassel, Eggers aus Strelitz, Lengerich aus Stettin, Sohr aus Heidelberg u. A. m. Mit einem Wort, ein reges Leben zeigt sich überall. Von dem wirklich schönen Feste, das die Künstler dem Kronprinzen von Baiern gegeben haben, werden Andre Ihnen geschrieben haben. Agricola schließt sich den Deutschen an und malt schöne Bilder; L. und C. sind auch wirklich nicht mehr anzusehen, denn das ist das Eigene des Schlechten und des Guten, daß es nie stehen bleibt, es wird immer schlechter oder immer besser; so ist Thorwaldsen's letzte Statue immer seine beste, Schadow's letztes Bild immer das beste. Vogel hätte ich, besonders in Hinsicht der Farbe, auch noch unter den Ausgezeichnetsten nennen sollen, er ist aus dem Erzgebirge. Rocca's Tod hat mich bewegt und gefreut. Er war in einem übeln Ge-

fundheitszuſtand und hatte erlebt, was nicht zu überleben iſt. Wohl ihm die Ruhe gefunden zu haben!

Rom den 29. Oktober 1847.

Von Jahr zu Jahr hofften wir auf die Freude, Sie wiederzuſehen; Sie würden die Siebenhügelſtadt ſehr geändert finden, ob ſie Ihnen aber darum beſſer gefallen würde, daran zweifle ich ſehr. Die Plätze, z. B. Piazza di Spagna und mehre andre ſind zwar gepflaſtert, ſchöne Straßen nach St. Giovanni und Porta Pia angelegt, eine Menge neuer Häuſer gebaut worden, wobei freilich die häßlichen alten Baraken verſchwanden,. allein die häßliche, teufliſche Mode, die Mauern der Gebäude, ſogar die ſteinernen Kirchfaçaden ſammt Säulen und Statuen zu bemalen, hat Rom ganz jenen ernſten Charakter geraubt, durch den es ſo impoſant wurde; auf Piazza di Spagna hat jedes Haus eine beſondere Farbe und Einer ſuchte den Andern zu überbieten, wer es toller und bunter machen könnte. *) Orange, rothblau, grün, Fenſter und Thüren weiß gerändert, die untere Hälfte der Häuſer, ſchwarz und grau, ſtechen einem faſt die Augen aus. Der Weg von der Brücke durchs

*) Wie unſre Damen mit der barocken Manſardhöhe ihrer Hüte und Mützen.

Borgo iſt auf Befehl des Papſtes plötzlich auf die Art beſchmiert worden, daß es ein Jammer iſt. Gemälde von Polidoro ausgemalt, Säulen von Granit bekleet und alle ſchönen Gebäude aus dem Mittelalter ſind nach und nach verſchwunden oder moderniſirt worden; die ſchönſten Kirchen mit Marmor und Vergoldung wurden in und außen übertüncht. Die Häuſer werden immer weißer, die Leute immer ſchwärzer und man begegnet ganzen Zügen kleiner Pfäfflein, thut keinen Schritt, ohne Mönchen, Jeſuiten und Prieſtern aller Art zu begegnen. Es muß den Römern eine Legion böſer Geiſter in den Kopf gefahren ſein, ſonſt würden ſie nicht ſo raſend an dem Verderben alles Herrlichen arbeiten. Eine Gruppe von Johannes dem Täufer und eine von Chriſtus ſind an der Brücke Molle aufgeſtellt, und zwar (ich verſichere Sie auf Ehre und bin erbötig es mit einem körperlichen Eide zu bekräftigen, wenn Sie es nicht glauben wollten, was ich Ihnen doch verzeihen müßte) beide getrennt, der Eine auf dieſer, der Andre auf jener Seite der Straße. Kommt man durch Porta del Popolo hinein, ſo umgeben nun zwei weite Halbzirkel den Obelisken, jeder iſt in der Mitte durch einen Brunnen mit koloſſalen Statuen verziert, neben den Kirchen ſind zwei enorme Gebäude aufgeführt,

die ſie erdrücken, und Sculptur und Architektur daran iſt das miſerabelſte, unſinnigſte Opus, das man ſich nur denken kann, und das in einer Zeit, wo ſo große Künſtler in Rom leben! Ich würde nie enden, wenn ich ins Detail dieſer oft ſehr lächerlichen Einzelheiten eingehen wollte; auch thut es mir zu weh, als daß ich lachen könnte, ſo komiſch auch Manches iſt.

Mit deſto größerm Vergnügen wende ich mich zu der Kunſt, die alle Tage etwas Neues und Herrliches hervorbringt. Aber welch ein weites Feld, wo anfangen und wo aufhören? Ich übergehe Thorwaldſen, ſonſt komme ich an kein Ende. Profeſſor Wagner verläßt die Malerei und modellirt ein Basrelief, zwei oder drei Mal länger als der Triumphzug Alexanders von Thorwaldſen, ſchickt die Zeichnung an den König von Baiern und erhält den Befehl, ſelbes in Marmor ausführen zu laſſen; der Gegenſtand iſt die erſte Bevölkerung und Civiliſirung der altgermaniſchen Stämme und Länder; ich verſichere Ihnen, das Werk iſt außerordentlich ſchön, und wird, ſowie der Künſtler weiter arbeitet, immer plaſtiſcher und ſchöner; mehre Stücke ſind ſchon herrlich in Marmor ausgeführt durch Pettrich, einen ſehr geſchickten Künſtler.

Noch ſchöner iſt ein Frieß von Freund, einem Landsmann von Ihnen, die Götterdämmerung *) vorſtellend. Nach meinem Urtheil gibt es in unſrer Zeit kein phantaſievolleres, ſinnreicheres und tiefgedachteres Werk als dieſes; voll unendlicher Mannichfaltigkeit und Reichthum der Geſtalten und Bewegungen in dem großartigſten und reinſten Style; von Anfang bis ans Ende wie aus einem Guſſe, die wundervollſte, lebendigſte Schöpfung, die ich in dieſer Art kenne.

Wie man aber, mit antiken Gebäuden vor den Augen, bauen kann wie die römiſchen Architekten, ohne Menſchenverſtand und Geſchmack, iſt ganz unerklärbar. Valadier's Werke auf dem Pincius gleichen dem Seile des Oknus, das der Eſel hinter ihm freßt: was er auf einer Seite baut, ſtürzt auf der andern wieder zuſammen, wie das Theater Valle, das er neu errichtet hatte, zum Glück ehe es vollendet und mit Menſchen angefüllt war. Nun hat er den unſinnigen Einfall, das Amphitheater von Cora, deſſen Reiz gerade darin beſteht, daß es nur vom Himmelsgewölbe bedeckt wird, mit einem Velarium, wie es bei den Alten hieß, zu verſehen. Er fügt ſtarke mit

*) Das Ragnarokr der ſkandinaviſchen Mythologie.

Eisen verbundene Balken, die sich in halben Bogen mit einem schweren hölzernen Ring in der Mitte vereinigen, in die schwachen modernen Mauern. Von oben und darüber werden nun Tücher gezogen; die ganze halsbrechende Geschichte wird von einer höchstweisen Baucommission approbirt, und die Römer setzen sich ebenso leichtsinnig unter das am Härchen hängende Schwert als ehemals in die schaukelnden Theater des Quintilius. Als eines Tages das Fest eben angehen sollte, die Soldaten eben im Begriff wären, hineinzuziehen, stürzt mit ungeheuerm Gekrach der ganze Bettel zusammen, der eine halbe Stunde später Tausende würde erschlagen haben. Der Papst verurtheilte den Architekten und die weisen Glieder des Bausanhedrins zu großen Geldbußen, um die Familie eines Maurers zu entschädigen, der dabei das Leben eingebüßt.

Im antiquarischen Fache haben sich durch genauere Nachforschungen und Ausgrabungen merkwürdige Resultate ergeben; z. B. rücksichtlich der Bäder des Titus, wie sie irrig genannt wurden, ergab sich, daß die untern gemalten Säle weder zu den Thermen des Titus noch zu dem Hause Mäcen's gehören, sondern zum goldenen Hause des Nero; daß die wirklichen Bäder des Titus unten in der Ebene lagen, im achten

Jahrhundert verlaſſen wurden und nun gänzlich vernichtet ſind; daß das obere, von Palladio angeführte, mit den Bädern Trajan's zuſammenſtoßende Gebäude auf der Höhe das Haus des Titus war, in welchem man den Laokoon gefunden unter Julius II.; daß man zu dieſem Hauſe aus der Suburra durch eine prächtige Treppe emporſtieg, gerade wo die jetzige Suburra in der vierten Region liegt und nicht in der zweiten, noch zwiſchen dem Eſpius und Cölius, wo die Tabernacula der dritten Region ſich befanden; daß der Ausdruck Orthea nicht blos Loge oder Balkon bedeute, ſondern einen erhabenen Ort auf der Höhe, wie gerade die Stelle, wo nun die Kirche Sta. Lucia ſteht. Darüber hat De Romanis, der dieſe Thermen mit außerordentlichem Fleiße unterſucht hat, ein gründliches und ſchönes Werk geſchrieben, in dem er dem Trajan ſeine Thermen revindicirt und die verſchiedenen, unter dem Namen Bäder des Titus vereinten Gebäude trennt. Piali bemerkt, daß die in der Treppe des capitoliniſchen Muſeums eingefugten Bruchſtücke eines chorographiſchen Plans von Rom nicht haben beſtimmt ſein können mit Füßen getreten zu werden, wovon man keine Spur findet, alſo auch nicht der Fußboden vom Remustempel geweſen ſein können, wol aber die Wandverzierung eines antiken Ge-

bäudes und zwar, wie er es wahrſcheinlich findet, der Regia de' Pontefici, die ſich nahe dabei befand; daß dieſelben keinen allgemeinen Plan der Stadt, ſondern blos auf einzelnen Tafeln die berühmteſten Monumente der vierzehn Regionen enthalten, indem man nirgends den Tiber oder beſondre Straßen angezeigt findet; daß dieſe Tafeln in der Folge zertrümmert, die Kirche S. Cosmo und Damiano damit gepflaſtert worden, als Papſt Felix IV. dieſen Tempel in eine Kirche verwandelte, oder als dieſelbe von Hadrian I. reſtaurirt und vergrößert wurde, da in dieſer Epoche die Päpſte angefangen, die Trümmer alter Gebäude zu chriſtlichen Kirchen zu verwenden. Auch der ſogenannte Circus des Caracalla, der, zwiſchen der Appiſchen und lateiniſchen Straße hinlaufend, an die Via Aſinaria gelehnt, nachdem er jene durchſchnitten, in die ardentiniſche ausließ, bald Hadrian, Gallienus, Caracalla, ſelbſt Konſtantin zugeſchrieben wurde, hat nun ſeinen eigentlichen Namen erhalten und kann ſeinen Tauſchein gerichtlich vorweiſen, ſo richtig, als ob er auf Stempelpapier gedrukt wäre. Man hat die Carceri, das ſüdliche Pulvinar, die 837 pariſer Fuß lange Spina bis zum Hauptthore, das 15 Fuß tief unter der Erde ſtand, aufgegraben. Man fand nun zwei Inſchriften, die

keinen Zweifel über die Epoche dieſes Circus übrig laſſen und beweiſen, daß derſelbe im Jahre 311 unſrer Zeitrechnung von Maxentius zu Ehren ſeines Sohnes Romulus, der zwei Jahre früher geſtorben und von dem Vater vergöttert wurde, iſt erbaut worden. Die eine, beſſer erhaltene ſagt:

Divo Romulo. N. M. V.
Cos. Or. . . T. Filio.
D. N. Maxentii Invict.
Vf. . . . . Aug. Nepoti.
T. Divi. Maximiani. Sen.
Oris. Ac. . . . .

Dieſe Grabung iſt von dem höchſten Intereſſe, denn alle Theile des Gebäudes wurden, nebſt einer großen Menge architektoniſcher und plaſtiſcher Zierden und Fragmente an ihrer Stelle gefunden, ſodaß man aus den Trümmern ſehen kann, mit was für Statuen der Circus geſchmückt war, und den klarſten Begriff von allen Theilen des Gebäudes erhält.

Manches Schreckliche iſt über Rom ergangen, der Brand der Paulskirche, die Zerſtörung von Tivoli; an beiden wird nun gearbeitet, allein auf römiſche Art, langſam und koſtſpielig, und da zu Viele ſind, die ein Recht haben, dabei mitzuſprechen, und der Eine es ſo, der Andre anders haben will, ſo fördert dies

die Sache eben nicht sehr. Uggeri wollte den Bogen der Placida erhalten, zankte sich darüber mit dem Architekten Belli, und den Tag darauf läßt ihn dieser zusammenschmeißen. Der Papst hat die große Bibliothek des Grafen Cicognara gekauft und der vaticanischen einverleibt; im Museum sind neue Säle eröffnet, in einem ägyptische Curiositäten, in einem andern die Gypse der in England befindlichen griechischen Werke aufgestellt. Pius VII. hat auf dem Pincius einen Obelisken errichten lassen; dieser Papst war beliebter beim Volke als der gegenwärtige. „Hast du den Papst gesehen?" hörte ich vor einigen Tagen eine Römerin die andre fragen. Ei freilich, antwortete diese. — Wie sieht er denn aus? — Wie eine Zitrone, außen gelb und inwendig sauer. Giallo di fuori ed agro dentro.

Gmelin und Müller sind gestorben. Reinhardt, immer jung, malt herrliche Landschaften und hat jüngst ein schönes Blatt von dem zerstörten Tivoli gestochen. Ein großer Theil von Tusculum, eine ganze Straße bis ans Thor, ein Theater u. s. w. sind nun ausgegraben und schöne Sachen gefunden worden. Die Ducheſſe de Sciablet hat ihr Museum der bei Torrmarancio gefundenen Alterthümer dem Museum vermacht. Schade, daß das antike Zimmer,

das ſie mit ſo vielem Sinne in ihrem Palaſte in der Größe eines ausgegrabenen, deſſen Gemälde ſie in jenem einfugen ließ, erbaut hatte, ſich nicht transportiren läßt. Der König von Baiern hat die Villa di Malta gekauft, die Königin von Sardinien den ehemaligen Palaſt der franzöſiſchen Akademie im Corſo, den Ludwig Bonaparte zuletzt beſeſſen und von oben bis unten mit Grau übertüncht hat. Ein Franzoſe behauptete und bewies, unter dem Tempel der Veſta liege ein ungeheuerer Schatz; man grub in einer Nacht 25 Fuß tief und fand nichts. Ein Andrer fiſcht nun mit einer Taucherglocke im See von Nemi; was er ſucht, kann ich nicht begreifen. Ein Grieche hat eine Menge Mumien, Marmore, Scarabeen und andre ägyptiſche Alterthümer hergebracht; ein Römer eine ungeheuere Menge chineſiſcher Seltenheiten, worunter eine Menge bronzener Vaſen, Zeichnungen, Bücher und Gemälde ſehr merkwürdig ſind, u. ſ. w.

Keller aus Zürich.

Rom den 16. Juni 1828.

Die Grabungen im Forum werden fortgeſetzt, doch hat man leider, anſtatt beim Capitol, beim Friedenstempel angefangen und gerade vor demſelben eine